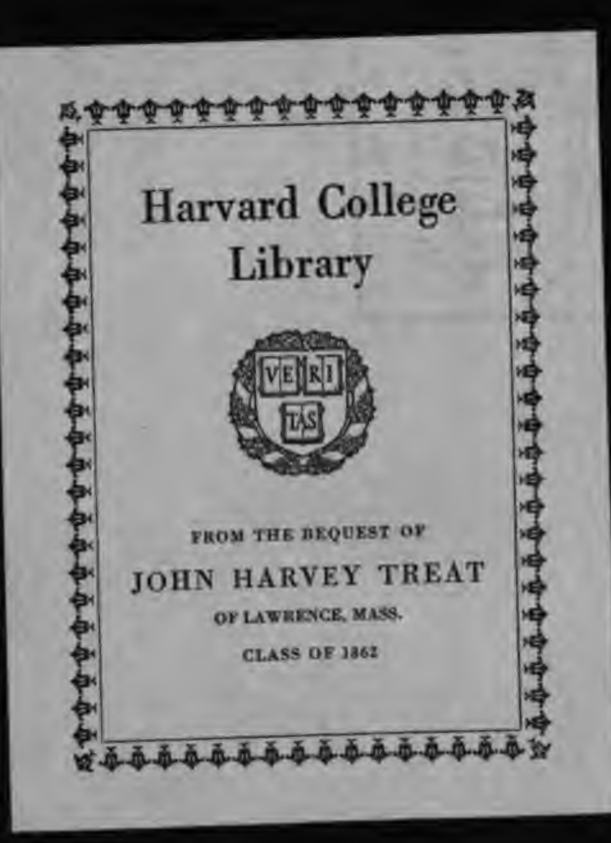





Harvard College
Library
VE RI TAS
FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862




Gründer des I. deutschen Kapuzinerklosters zu Innsbruck 1593.
Erzherzog Ferdinand von Tyrol † 1595.
Gründer des I. bayerischen Kapuzinerklosters zu München 1600.
Kurfürst Max I. von Bayern † 1651.

Geschichte der Bayrischen Kapuziner-Ordensprovinz

(1593—1902)

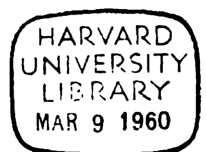
Bearbeitet von

P. Angelikus Eberl
Priester derselben Provinz

Mit 117 Abbildungen und 2 Karten

Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg
und Erlaubnis der Ordensobern

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung
1902
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.



Imprimatur.

Friburgi Brisgoviae, die 26. Iunii 1902.

e. m.

† Fridericus Justus Knecht, ep. aux.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.



Vorwort und Einleitung.

I. Die bayrische Kapuzinerprovinz feierte im Jahre 1868 das zweihundertjährige Jubiläum ihrer Selbständigkeit seit der im Jahre 1668 erfolgten Abtrennung von Tirol und ließ bei dieser Gelegenheit als Festschrift die lateinische Chronica Bavaricae Capucinorum Provinciae 1869 bei Huttler in Augsburg erscheinen. Zur Herstellung der letzteren waren nicht unbedeutende Vorarbeiten gemacht worden, namentlich wurden zahlreiche Kopien und Excerpte aus Akten verschiedener Staatsarchive hergestellt — wohl an 2000 Folioseiten —, die aber schließlich fast sämtlich ob der Kürze der Zeit in genanntem Buch keine Verwendung mehr finden konnten und deshalb unbenutzt im Provinzarchiv zu Altötting hinterlegt wurden. Letzteres besitzt nun außerdem noch eine relativ bedeutende Quantität von Originalakten und Kopien, die der Verfasser kennen lernte, seitdem er im Jahre 1896 das ordensübliche Amt eines Provinzchronisten und bald darauf auch das des Provinzarchivisten übertragen erhalten und als solcher die Neuordnung des Provinzarchivs ohne weiteres in Angriff genommen hatte. Mit der wachsenden Kenntnis des Archivbestandes steigerte sich auch sein Bedauern, daß diese litterarischen, wenigstens für die Ordensgenossen höchst interessanten und wissenswerten Schätze so nutz- und zwecklos in der finstern Nacht der Archivschränke begraben lagen. Und dieses Bedauern war sicherlich nicht unberechtigt; denn nach der von der gesamten wissenschaftlichen Welt der Gegenwart, vorab von Sr. Heiligkeit Leo XIII., dem glorreich regierenden Jubelpapste, vertretenen Ansicht dürfen Archive nicht ewig ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bleiben, sondern bilden Rüstkammern des Geistes und der Wissenschaft, deren Bestände früher oder später, in zweckdienliche Form gebracht, Gemeingut der Öffentlichkeit zu werden bestimmt sind. Auf Grund dessen gestaltete sich die Anordnung des Provinzarchivs allmählich wie von selber in die Abfassung vorliegender Provinzgeschichte um, die nunmehr im Druck der Öffentlichkeit mitteilt, was jene schweigsamen Schränke über die Ordensprovinz zu erzählen wissen.

Das also ist die Genesis dieses Buches, das zunächst für die Mitglieder des Ordens geschrieben ist, vielleicht aber auch manchem Gönner desselben oder Freund der Geschichte unseres Vaterlandes und der heiligen Kirche in Bayern das eine oder andere lesenswerte Blatt bietet.

II. Die inhaltliche Ausdehnung des Buches dürfte größer sein, als der Buchtitel besagt. Daß die Tiroler Klöster vor dem Jahre 1668 mitbehandelt sind, versteht sich von selbst; denn sie bildeten mit den bayrischen Häusern die eine tirol-bayrische Provinz, in welcher die Tiroler und die Bayern wie Zwillingsbrüder neben- und miteinander wirkten, bis sich beide in genanntem Jahre selbständigen Haushalt gründeten. Aber auch die schwäbisch-pfälzische und die fränkische Provinz mußten nach ihrer Abtrennung von Bayern noch im Auge behalten werden, weil ihre neuen Klöster großenteils in dem Gebiete des jetzigen Königreichs Bayern lagen, worauf dann der Vollständigkeit halber die Behandlung der außer Bayern — im Jagst- und Neckarkreis des heutigen Königreichs Württemberg — gelegenen Häuser derselben auch nicht mehr umgangen werden konnte. — Die Neuzeit, die an sich noch nicht der Geschichte angehört, wurde nicht bloß deshalb in den Rahmen dieses Buches einbezogen, weil heutzutage die Ordensfrage eine der aktuellsten ist und deshalb Gegner und Gönner über den gegenwärtigen Stand dieser Sache in Wort und Bild orientiert werden wollen, sondern ganz besonders aus dem Grunde, weil das hundertste Jahresgedächtnis der Aufhebung der Provinz allein schon eine Konfrontation der Gegensätze zwischen 1802 und 1902 nahelegte.

III. Von den benutzten Quellen unterscheiden wir A. die Kopien und Excerpte, welche von den Bearbeitern der lateinischen Chronica hergestellt worden sind, und B. die übrigen Akten des Provinzarchivs und der einzelnen Klosterarchive.

A. Die Hauptquelle für den ersten und zweiten Teil dieser Geschichte, also für die Zeit von der Gründung der Provinz 1593 bis zu ihrer Aufhebung 1802, bilden die Annales Provinciae, deren Originale sich seit der Säkularisation in einem Exemplar in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek, und in einem zweiten, fast gleichlautenden, im kgl. Kreisarchiv zu München befinden, indes die Excerpte aus diesen in deutscher Sprache im Provinzarchiv zu Altötting Fach 5 hinterlegt sind. — In der Staatsbibliothek sind es die lateinischen Manuskript-Codices (clm.) 26 493 (tomus I: über 1593—1699), 26 494 (tomus II: von 1700—1749) und 1593 (tomus III: von 1750—1777); im Kreisarchiv haben die Bände die Bezeichnung KL. (= Kloster-Litteralien) fasc. 445 tomi tres, gebunden, dazu noch ein ungebundener Faszikel KL. fasc. 446 Nr. 2, der als tomus IV die Jahre 1777—1799 behandelt, woraus ersichtlich ist, daß beide Exemplare der Annalen, das der Staatsbibliothek und das des Kreisarchivs, nicht vollständig sind, sich aber gegenseitig ergänzen, wenn der ungebundene Faszikel des Kreisarchivs den Annalen der Staatsbibliothek als tomus IV angereiht wird (was zur Zeit beabsichtigt zu sein scheint); zudem ist die Handschrift des tomus III der Staatsbibliothek offenbar mit der des tomus IV des Kreisarchivs identisch. Ein clm. 1538 der Staatsbibliothek enthält überdies noch eine Reinschrift der Jahre 1740—1749 aus clm. 26 494, so daß also die Annalen dieser Jahre an genannten königlichen Stellen in triplo vorhanden sind. Im übrigen scheinen die Annalen des Kreisarchivs zumeist eine Ab- und Reinschrift der Annalen der Staatsbibliothek zu sein, weshalb letztere als die Original-Annalen bevorzugt werden müssen.

Die zweite Quelle bilden die Spezialakten, die über verschiedene Klostergründungen berichten, ganz besonders aber die Zeit der Vorbereitung zur Säkularisation und diese selbst, also die Jahre 1770—1810, zum Gegenstand haben. Diese Kopien sind in Fach 6 des Provinzarchivs hinterlegt und enthalten: Faszikel 1 (Hauptakt) aus dem Kreisarchiv München Nachrichten über die Klöster Braunau, Burghausen, Deggendorf, Donauwörth, Erding, Landshut, Moosburg, Mühldorf, Regensburg, Rosenheim, Straubing, Traunstein, Vilsbiburg, Vilshofen, Wasserburg und Wolnzach, im ganzen 68 Manuskriptbogen; — Faszikel 2: Aktenkopien aus den kgl. Kreisarchiven München, Bamberg, Neuburg, Nürnberg und Würzburg über die beiden Provinzteilungen 1668 und 1711, sowie über die Klöster Bamberg, Burgau, Burglengenfeld, Dinkelsbühl, Gößweinstein, Höchstädt a. d. Donau, Höchstadt a. d. Aisch, Karlstadt, Kitzingen, Königshofen, Kreuzberg bei Schwandorf, Ochsenfurt, Vilseck und Würzburg; — Faszikel 3: Abschriften der Stiftungsurkunden von 20 Klöstern u. dgl. m. aus dem Kreisarchiv München; — Faszikel 4: meist Kopien aus dem Kreisarchiv München: „Faszikel Klostersachen in genere Nr. 166, Spezialklosterkommission Nr. 14 533 Klostersachen in genere", über das Mönchswesen, Reform desselben, Beschränkung des Personalstandes, Sammlungen, Gratialien 2c.; — Faszikel 5: Kopien aus demselben Archiv, „Faszikel Klostersachen der Kapuziner in genere Nr. 166", zumeist Gratialsachen aus den Jahren 1726, 1727, 1778 und 1779; — Faszikel 6: „Ordinariatsakten", besonders über Schleißheim (Korbinianslause), Erding (11 Bogen) und Moosburg; — Faszikel 7 aus dem Archiv Amberg: über Neumarkt, Neustadt a. d. Waldnaab, Parkstein, Schwandorf, Sulzbach, Sulzbürg, Vohenstrauß und Weiden.

B. Weitere Hauptquellen sind folgende: 1. Die Relatio de Origine, Statu et Adiacentibus omnium Conventuum etc. über die Gründung aller bis 1723 bestandenen bayrischen Klöster und deren Thätigkeit speziell von 1668—1723, wohl der wichtigste und wertvollste Codex des ganzen Provinzarchivs (Fach 4, Fasz. 1; vgl. S. 281 ff). — 2. Die Relatio de Origine Provinciae Franconicae FF. Minorum Capucinorum, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammend, ohne Jahreszahl und Verfasser (Provinzarchiv Fach 23, Fasz. 1). — 3. Das Album Provinciae der kgl. Hof- und Staatsbibliothek clm. bav. 1960 und 1961, ein Personenverzeichnis der Provinz von 1593 bis etwa 1788 samt Kapitelsberichten (vgl. S. 343).

C. Für die letzten 70 Jahre, beginnend zumeist seit der Berufung des Provinzials P. Gabriel Engl, bieten die laufenden Akten des Provinzarchivs und speziell für die letzten 30 Jahre die „Kapitelsberichte" (vgl. S. 598) eine reiche Ausbeute, welche in den Fächern für die betreffenden Klöster untergebracht sind. Diese Akten sind nun außerordentlich zahlreich, und da das Provinzarchiv Privatarchiv ist, das wohl den wenigsten Lesern je einmal zugänglich werden dürfte, so wurden für die letzten 30 Jahre dieser Geschichte die Citate als platzraubend und völlig unnütz ganz weggelassen; dafür wird den kundigen Leser außer der am Schluß des Buches beigegebenen Karte, die graphisch in nuce die ganze Provinzgeschichte enthält, folgendes Schema des Bestandes des Provinzarchivs um so mehr interessieren und ihm auch eine Menge gänzlich wertloser Citate ersetzen.

(Die äußere Einrichtung des Provinzarchivs zeigt sieben je 2 Meter hohe Schränke oder Kästen, die durch Thüren verschließbar sind, hinter welchen sich je 22 Fächer — 40 Centimeter breit, 30 tief und 14 hoch —, im ganzen also 154 Fächer befinden, in welche die Akten eingelegt und einnumeriert sind.)

(IV.) Schema des Provinzarchivs der bayrischen

Schrank I		II		III		IV
Allgemeines und älteste Zeit			Die bestehenden bayrischen Klöster			Behörden.
Allgemeines. Bayr. Provinz	Bayrische und schwäbisch-pfälz.	Fränkische, neubayrische	gegründet 1620—1685	gegründet 1692—1858	gegründet seit 1867	Römische Behörden
Fach 1—11	12—22	23—33	34—44	45—55	56—66	67—77
1. Archivkataloge	12. Alte bayrische Provinz und deren Klöster in alphabetischer Reihe	23. Fränkische Provinz und deren Klöster	34. Aschaffenburg	45. Dillingen	56. Maria-Birnbaum	67. Heiliger Stuhl
2. Gesamtorden	13.	24.	35. Eichstätt	46. Maria-Buchen	57. Altötting II	68. Ablässe
3. Fremde Provinzen	14.	25.	36. Karlstadt	47. Würzburg	58. (Marian. Kongreg.)	69. Liturgica
4. Hauptakten	15.	26.	37. Königshofen	48. Altötting I	59. Vilsbiburg	70. Beatifikationen rc.
5. Annalen-Excerpte	16.	27.	38. Lohr	49. (Wallfahrt)	60. Passau	71. Fakultäten, Dispensen
6. Spezialakten	17.	28. Bayern seit 1802	39. Immenstadt	50. Augsburg	61. München II	72. Ordensregel
7. Provinzkapitel	18.	29. Säkularisation	40. Burghausen	51. Neuötting	62. —	73. Generalat
8. Nekrologe	19.	30. Restauration	41. Laufen	52. München I	63. —	74. Generalkapitel
9. Personalkataloge	20. Schwäbisch-pfälz. Provinz	31. Abgelehnte Klöster	42. Wemding	53. Rosenheim	64. —	75. Generalstatuten
10. Album	21.	32.	43. Türkheim	54. Mussenhausen	65. —	76. —
11. —	22.	33.	44. —	55. —	66. —	77. —

V. Ausgehend von der Überzeugung, daß das Provinzarchiv[1] ohne weiteres das vollständige Material für die Geschichte der Provinz enthält und die Akten des Ordens diese sicher ebensogut kennen wie etwa ein dem Orden fernstehender Autor, wurde alles versucht, soweit immer möglich, die Bestände des Provinzarchivs und der einzelnen Klosterarchive allein zur Sprache kommen zu lassen, so daß das Buch vielfach nur Ordensakten reproduziert. Da aber gerade die Hauptakten inhaltlich zugleich die erschöpfendsten sind, also nur selten einer bedeutenderen Ergänzung bedürfen, so

[1] Die bayrische Provinz hatte bis in die letzten Jahre außer dem eigenen auch das rheinisch-westfälische Provinzarchiv in ihrem Besitz, da letzteres im Kloster zu Aschaffenburg stationiert war, wo es auch dann noch, im Sturme der Zeiten unbeachtet, hinterlegt blieb, nachdem genanntes Kloster mittlerweile an Bayern gekommen war. Ein paar Jahre dem bayrischen Archiv in Altötting einverleibt, wurde es im Herbst 1899 auf Antrag des Provinzarchivisten mit Genehmigung des bayrischen Definitoriums der nun längst wieder errichteten rheinisch-westfälischen Provinz ausgeliefert, wo es zunächst in Ehrenbreitstein niedergelegt wurde. — Es enthält 26 wert-

Kapuziner nach dem Bestande vom Jahre 1902.

IV	V		VI		VII	
Rechtssachen, Observanz		Erziehung und Thätigkeit			Personalien	
Bayrische Behörden	Provinzialat, Provinzkapitel	Erziehung, Seelsorge	Seelsorge, Heidenmissionen	Seelsorge, Volksmissionen	Nekrologie, Statistik	Personalakten
78—88	89—99	100—110	111—121	122—132	133—143	144—154
78. Königl. Regierung	89. Provinzialat	100. Noviziat	111. Dritter Orden	122. Missionsberichte	133. Königl. Hof	144. Die Personalakten der Patres, Studenten und Laienbrüder
79. Rechtssachen	90. Kanonische Visitat.	101. Studien überhaupt	112. Exercitien	123. München-Freising	134. P. Gabriel Engl	145.
80. Bausachen	91. Provinzkapitel	102. Philos., Theologie	113. Tribuen, Feste ꝛc.	124. Passau	135. P. Aug. M. Ilg	146.
81. Kollektur	92.	103. Seraph. Schule	114. Ältere Mission.	125. Regensburg	136. P. Aurel. Geßner	147.
82. Gratialien	93.	104. Seraph. Seminar	115. Türkei, Ostind. ꝛc.	126. Augsburg	137. Nekrologe bis 1900	148.
83. Indigenat	94. Kapitelsberichte	105. Bibliotheken	116. Pennsylvanien	127. Bamberg	138. Nekrologe seit 1901	149.
84. Militaria	95.	106. Schriftstellerei	117. Chile	128. Eichstätt	139. Geistliche Wohlth.	150.
85. Kulturkampf	96. Provinzstatuten	107. Charitas	118.	129. Würzburg	140. Laienwohlth.	151.
86. Ordinariate	97. Diverses	108. Feldkaplanei	119.	130. Speier	141. Provinztafeln	152.
87.	98. Affiliationen	109. Frauenklöster	120. —	131. Rottenburg	142. Provinzkataloge	153.
88.	99. Ejektionen	110. Kunst	121. —	132. ꝛc.	143. „	154. —

konnten auch die Citate derselben auf ein Minimum beschränkt und so dem Buche viel Platz gespart werden: es liegt ja z. B. im Wesen von Annalen — die hier im ersten und zweiten Teil durchgehends maßgebend sind und ausgiebig benutzt wurden —, daß sie ein Faktum an dem Jahre zur Darstellung bringen, in welchem es sich ereignet hat; es kann also genügen, bei der Kapitelaufschrift anzugeben, daß das betreffende Kapitel den Annalen entnommen ist, und jedes weitere Citat wäre zwecklose Raumverschwendung und hieße Wasser ins Meer schütten. Bei den Kapiteln über

volle, vielfach mit Originaldokumenten und Siegeln ausgezeichnete Faszikel über folgende 32 Klöster: Faszikel 1: Fulda; 2: Alzey; 3: Bacharach; 4: Baden, Mannheim, Philippsburg, Königstein; 5 und 6: Bensheim; 7: Bingen und Frankenthal; 8: Bretten und Dierdorf; 9: Bornhofen; 10: Bruchsal; 11: Karlsruhe; 12: Cochem und Mainz; 13: Dieburg und Wertheim; 14: Frankfurt; 15: Grünstadt; 16: Engelberg; 17: Michelberg und Ladenburg; 18: Neustadt und Heidelberg; 19: Ravengiersburg; 20 und 21: Speier; 22: Trier; 23: Walldürn; 24: Waghäusl; 25 und 26: Worms. — Außerdem enthält es interessante Akten über die Gesamtprovinz und deren Verwaltung.

die „Provinzkapitel und Provinziale" wurde jegliches Citat unterlassen, weil die hierortige Bemerkung, daß sie alle den Annalen entnommen sind, ein für allemal genügen kann. — Diese Einschränkung war auch durch den vom Verfasser aufgestellten sowie von der Verlagshandlung festgehaltenen Grundsatz geboten, daß das Werk den Rahmen eines einzigen Oktavbandes nicht überschreiten dürfe. Damit ist aber kurzweg gesagt, daß selbst Hauptquellen nur auszüglich behandelt werden konnten — hätten ja die Annalen allein schon Material für mindestens drei solcher Bände, wie vorliegender, enthalten! Spezialakten über einzelne Klöster durften nur selten zum Wort kommen, wenn die projektierte Provinzgeschichte nicht zu einer Sammlung von etwa hundert Lokalmonographien ausarten sollte. Aus dem gleichen Grunde wurden Druckschriften nur als Ergänzung da herangezogen, wo die Akten ausnahmsweise einmal eine größere Lücke zeigten, die ausgefüllt werden mußte. Letzteres gilt leider mehrfach von der im ersten Teil behandelten Zeit, weil die bayrischen Archive über die im Jahre 1668 abgetrennten Tiroler Klöster auffallend spärliche Nachrichten haben; hier halfen Druckschriften von Autoren der nordtirolischen Provinz aus, die jedesmal citiert sind, und wo auch diese Quellen versagten, da sprang jederzeit der gegenwärtige Provinzchronist der Tiroler hilfreich ein, nämlich P. Agapit Hohenegger in Meran, den seine Mitbrüder nur die „lebendige Provinzchronik" nennen, und dem hierorts für seine Dienstgefälligkeit der beste Dank gesagt sei.

VI. Im Anschluß an letzteren soll hier ausdrücklich konstatiert sein, daß namentlich auch die Herren Beamten der kgl. Staatsbibliotheken und Archive Bayerns sowohl den Verfassern der lateinischen Chronica als dem Autor vorliegender Provinzgeschichte in der dankenswertesten Weise entgegengekommen sind. Die ersteren bringen diese Anerkennung in ihren Papieren gegenüber den Beamten fast sämtlicher Archive Bayerns in der damaligen Zeit wiederholt zum Ausdruck, und auch der letztere hat allen Grund, vorab der Direktion der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Herrn Geheimrat Ritter Dr. v. Laubmann und Herrn Sekretär Dr. Boll, sowie dem Vorstand des kgl. Reichsarchivs Frhrn. v. Oefele und den Herren Beamten des kgl. Kreisarchivs München hiermit seinen besten Dank abzustatten. Den gleichen Dank schuldet er auch zahlreichen Mitbrüdern der Provinz für geleistete Korrespondenz, so dem Hauschronisten P. Arsazius bei St. Magdalena in Altötting und ganz besonders Provinzial A. R. P. Benno und den beiden Ordenszensoren A. R. P. Viktrizius, Exprovinzial und zur Zeit Guardian in Eichstätt, und P. Gaudentius, Wallfahrtspriester und Vicepräses der Marianischen Kongregation in Altötting, für ihre sorgfältige Mühewaltung, sowie endlich dem hochwürdigsten P. Ordensgeneral in Rom für die Drucklizenz des Werkes vom 15. November 1901.

— Das Buch erscheint zum hundertsten Jahresgedächtnis der Aufhebung der Provinz am Beginn des 19. Jahrhunderts — möchte es doch nicht schon in absehbarer Zeit der Epilog ihrer Existenz im 20. Jahrhundert werden!

Türkheim und Vilsbiburg, im Monat August 1902.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil.

Die tirol-bayrische Provinz von ihrer Gründung 1593 bis zur Teilung im Jahre 1668.

Erster Abschnitt.

Von der Gründung der Provinz bis zum Dreißigjährigen Krieg 1593—1618.

Zweiter Abschnitt.

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1618—1648.

Dritter Abschnitt.

Vom Dreißigjährigen Krieg bis zur ersten Teilung 1648—1668.

Zweiter Teil.

Von der Provinzteilung 1668 bis zur Säkularisation 1802.

Erster Abschnitt.

Von der ersten bis zur zweiten Teilung 1668—1711.

Zweiter Abschnitt.

Von der zweiten bis zur dritten Teilung 1711—1770. Blütezeit.

Dritter Abschnitt.

Von der dritten Teilung bis zur Aufhebung. Die Zeit der Verfolgung 1770—1802.

Dritter Teil.

Von der Aufhebung der Provinz bis zur Gegenwart 1802—1902.

Erster Abschnitt.

Die Säkularisation und die Zeit der Zentralklöster 1802—1826.

Zweiter Abschnitt.

Die Wiedererrichtung der bayrischen Provinz und die Zeit P. Gabriel Engls 1826—1853.

Dritter Abschnitt.

Die Rekonvaleszenz der Provinz. Von P. Gabriel Engl bis zum Kulturkampf 1853—1872.

Vierter Abschnitt.

Die Neuzeit: Vom Kulturkampf bis zur Gegenwart 1872—1902.

Verzeichnis der Illustrationen.

Erster Teil.
Die tirol-bayrische Provinz von ihrer Gründung 1593 bis zur Teilung im Jahre 1668.

Erster Abschnitt.
Von der Gründung der Provinz bis zum Dreißigjährigen Krieg 1593—1618.

1. Kapitel.
Berufung nach Deutschland 1593. Das erste deutsche Kapuzinerkloster zu Innsbruck.

Nachdem der Kapuzinerorden, 1525 gegründet und 1528 kirchlich bestätigt, in seinen Anfängen bereits gefährliche Stürme siegreich bestanden hatte, beseitigte Papst Gregor XIII. im Jahre 1574 auf Betreiben Karls IX. von Frankreich die letzte Fessel, welche seine freie Entfaltung noch hemmte, nämlich die Bestimmung, daß sich der Orden über die Grenzen Italiens hinaus nicht verbreiten dürfe. Nun sah Paris bald drei Kapuzinerkonvente in seinen Mauern. Das erste spanische Kloster entstand 1578 zu Barcelona, das erste schweizerische 1581 zu Altdorf. Große Heilige hatte der Orden bereits hervorgebracht: der hl. Felix von Cantalicio war schon 1587 in die ewige Ruhe eingegangen, der hl. Seraphin von Montegranario stand zur Zeit der Aufhebung jenes Dekretes gerade im Zenit seines gottseligen Lebens und Wirkens (gest. 1604), und zahlreiche andere heilige Mitbrüder, wie der hl. Laurentius von Brindisi, der hl. Joseph Leonyssa, der sel. Benedikt Passionei, die gottseligen Diener Gottes Honorat von Paris, Franz von Bergamo, Jeremias von der Walachei, Thomas von Bergamo, die Passithea Croci u. a., erfüllten die Welt mit dem Rufe ihrer Heiligkeit und Wunderthaten — da war denn endlich der Zeitpunkt gekommen, wo dieser im Ausland bereits so mächtig emporgewachsene Baum seine Äste auch über die deutschen Gaue ausbreiten sollte.

I. Zu Innsbruck saß der edle Fürst, der in der Hand Gottes das Werkzeug wurde, den Orden nach Deutschland zu verpflanzen, und zu Mantua lebte jene fürstliche Jungfrau, durch welche der Herr dem Unternehmen den nächsten Anstoß geben wollte.

Erzherzog Ferdinand II. von Tirol hatte seine ihm morganatisch angetraute Gemahlin Philippine Welser von Augsburg durch den Tod verloren,

und die kaum sechzehnjährige Prinzessin Anna Katharina von Mantua zog am 14. Mai 1582 unter dem Jubel von ganz Tirol als neue Landesfürstin in Innsbruck ein. Diese hatte in ihrer Vaterstadt die Kapuziner kennen und so hochschätzen gelernt, daß sie schon dort den Entschluß faßte, sich ganz unter ihre Leitung zu stellen und wo möglich auch deren Lebensweise nachzuahmen. In der neuen Heimat Tirol fühlte sie nun die Abwesenheit ihrer geistigen Freunde aufs empfindlichste, und indes sie nichts unversucht ließ, dieselben wieder in ihre Nähe zu bekommen, bereitete es ihrem Gemahl ein köstliches Vergnügen, seiner heißgeliebten jugendlichen Gemahlin auch nach dieser Richtung hin einen Gefallen zu erweisen. Und so konnte es nicht lange mehr anstehen, und es wurden bald alljährlich Kapuziner aus Italien nach Innsbruck berufen, welche am fürstlichen Hofe Fasten- und Gelegenheitspredigten halten mußten. Ein solcher Prediger war P. Simon von Verona, den der Landesfürst bald so sehr achtete und verehrte, daß er ihm zu den höchsten kirchlichen Ehrenstellen verholfen hätte, wenn sich ihm nicht die Demut des Paters als unüberwindliches Hindernis in den Weg gestellt hätte. Ein zweiter, P. Raphael von Arco, welcher der italienischen und deutschen Sprache gleich mächtig war, besaß das Vertrauen Ferdinands in kurzem in solchem Maße, daß er ihm seinen ganzen verflossenen Lebenswandel erzählte.

Das war der Anfang des Ordens in Deutschland[1]. Bewogen also durch seine Gemahlin und überzeugt durch ihre Gründe für die Nützlichkeit der Einführung der Kapuziner in Österreich, hat der Erzherzog in dieser Angelegenheit wahrscheinlich schon 1589 in Rom Schritte gethan; die Entscheidung jedoch war dem nächsten Generalkapitel reserviert worden, das sich am 4. Juni 1593 zu Rom versammeln sollte, und der Erzherzog versäumte nicht, auch bei diesem sein Ansuchen einzureichen. Das Kapitel entschied aber abschlägig, indem es das rauhe Klima Tirols besonders zur Winterszeit entweder für die Brüder als gesundheitsschädlich oder aber als hinderlich für die reguläre Observanz erklärte. Dieser unerwartete Entscheid machte auf den Fürsten den günstigsten Eindruck, weil er daraus ersah, daß dieser Orden nicht nach Fürstengunst hasche, sondern einzig die Beobachtung der Gott gelobten Regel im Auge habe — aber gerade solche Ordensleute wünschte das edle Fürstenpaar. Ungesäumt wandte sich also der Erzherzog an Papst Klemens VIII. selber, um ihn zu veranlassen, daß er durch seine höchste Autorität die Entsendung von Kapuzinern in seine Lande veranlassen möchte. Der Papst hatte kurz vorher dem Generalkapitel persönlich angewohnt und beim Anblick der seraphischen Einfachheit des Klosters den Ausspruch gethan: „Dieses alles bezeugt, daß die Kapuziner einen mehr himmlischen als irdischen Wandel führen!" Deshalb teilte er den noch versammelten Kapitularen die Anschauungen des Fürsten von Tirol mit und befahl ihnen direkt, den Wünschen desselben zu willfahren. Im Vertrauen auf den Segen des Gehorsams sagten nun die Väter zu und trafen

---

[1] P. Michael Hetzenauer (Lektor und Guardian der Kapuziner zu Innsbruck), Das Kapuzinerkloster zu Innsbruck. Mit einer Karte des Missionsgebietes der Tiroler Kapuziner in Ostindien und 19 Illustrationen. 8°. (192 S.) Innsbruck, Fel. Rauch, 1893. — Das Werk ist fast ganz nach archivalischen Quellen bearbeitet, die der Verfasser S. 175—177 aufzählt.

unter dem Vorsitz des neugewählten Generals P. Sylvester von Monte Leone die notwendigsten Anordnungen. Die grundlegende Bestimmung aber bestand darin, daß der neue Konvent (zu Innsbruck) aus Mitgliedern der venetianischen Provinz zusammengesetzt werden sollte, die stets und auch heute noch als mustergültig angesehen wird.

Die erste Innsbrucker Klosterfamilie bestand nun aus folgenden sieben Personen: P. Johannes von Venedig, Provinzial und Generalkommissär, war für die Stelle eines Leiters der neuen Niederlassung ob seines klaren Blickes und seiner praktischen Fähigkeiten ausgewählt worden und galt überhaupt als eine Zierde des Ordens. Er mußte in der Folge auch nach Böhmen ziehen, um dort an der Errichtung und Befestigung der Provinz mitzuarbeiten. Seine Thätigkeit daselbst war eine so ausgezeichnete, daß er sich den Namen eines zweiten Gründers der Provinz erwarb, und ging als Generalkustos derselben zum Generalkapitel nach Rom, wo er in Ansehung seiner Verdienste um den Orden zum Generaldefinitor gewählt wurde. — Seine Begleiter nach Tirol waren P. Raphael von Arco, die Priester P. Franz und P. Joseph von Bergamo und P. Arsenius von Venedig, der Subdiakon Fr. Alexander von Vicenza und der Laienbruder Nikolaus von Brescia.

Diese sieben Männer wanderten nun zu Fuß nach Tirol und trafen im September 1593 in Innsbruck ein. Der Erzherzog war bei ihrer Ankunft gerade auf der Jagd abwesend, weshalb die Erzherzogin die Ankömmlinge mit der größten Freude und Ehrfurcht empfing, ihre Ankunft sofort dem Erzherzog vermelden und ihnen vorerst bei den Franziskanern zum heiligen Kreuz eine Herberge bereiten ließ. Alsbald kam der Fürst von seinem Ausfluge heim, hieß seine Gäste herzlich willkommen und wies ihnen das kleine Schlößchen „Ruhelust" in seinem Hofgarten als provisorische Wohnung an. Hier begannen die Ordensmänner sofort die klösterlichen Übungen, und zwar mit solcher Sammlung und Erbauung, daß der Hof, der diesen Übungen häufig beiwohnte, ganz davon hingerissen wurde. — Daß letzterer überhaupt nicht bloß als der glänzendste, sondern auch der religiöseste Hof der damaligen Zeit galt, das wird von vielen als ein Hauptverdienst der ersten Kapuziner in Deutschland erklärt.

II. Die Gründung des Innsbrucker Klosters, die nun ohne weiteres in Angriff genommen wurde, beschreibt uns dessen Historiograph in folgender Weise:

„Am Tage nach der Ankunft der Kapuziner suchte man unverzüglich einen Bauplatz, der allseitig für das neue Kloster geeignet wäre. Man fand einen solchen am Anfang des ‚Saggens', unweit der fürstlichen Residenz ‚Ruhelust'. Sofort wurde der Umfang des Klosters vom Erzherzog selbst ausgemessen und durch mehrere am Erdboden ausgespannte Schnüre gekennzeichnet. Der Fürst hatte auch im Sinne, eigenhändig die Fundamente des Klosters auszuheben, . . . der Baumeister jedoch kam ihm zuvor: unbekannt mit der Absicht des Fürsten und ohne eine Weisung abzuwarten, ließ er in aller Eile den Grund graben und wurde dafür von dem erzürnten Erzherzog in den Kerker geworfen. Die Kapuziner aber, die nicht wollten, daß bei Erbauung ihres Klosters jemand betrübt oder bestraft werde, befreiten den Eingekerkerten durch ihre milde Fürbitte.

„Es wurde nun der Tag der Grundsteinlegung und der Errichtung des Kreuzes bestimmt. Von allen Seiten strömten Scharen des Volkes herbei, so daß eine ungezählte, fast unabsehbare Volksmenge die Feierlichkeit noch erhöhte. In eigener Person legte der Landesfürst den Grundstein und verschloß in denselben mehrere goldene und silberne Münzen. . . . Nachdem Ferdinand alles mit einigen Kellen Mörtel befestigt hatte, trugen die Landesfürstin und die Prinzessinnen eigenhändig Steine herbei und legten sie in das Fundament. Dasselbe geschah vom Hofstaat Ferdinands und Anna Katharinas. Thränen der Freude, der Rührung und Begeisterung für das erhabene Haus Habsburg flossen reichlich aus den Augen des versammelten Volkes. . . . Mit allem Eifer wurde nun an der Fortsetzung und Vollendung des Baues gearbeitet. Ferdinand und Anna Katharina stellten die Mittel zur Verfügung; der P. Generalkommissär aber sowie der Bauvorsteher P. Joseph von Bergamo wachten ängstlich darüber, daß die fürstliche Freigebigkeit kein zu großes und zu schönes, sondern ein den Ordenssatzungen angemessenes Kloster aufführe.

„Ungemein lebhaft war die Teilnahme des Landesfürsten. Nicht zufrieden damit, persönlich den Grundstein gelegt zu haben, arbeitete Ferdinand öfters mit eigenen Händen an dem sich erhebenden Gottes- und Ordenshause und wollte, daß auch seine Hofherren Beihilfe leisteten, weil das Kapuzinerkloster in Innsbruck, das erste in deutschen Landen, das erste vom erlauchten Stamme Habsburg erbaute, ein Muster und Anlaß zu andern deutschen Kapuzinerklöstern werden sollte, und er selbst dadurch der Vater einer sehr zahlreichen geistigen männlichen Nachkommenschaft zu werden hoffte. Daher führte er alle jene hochansehnlichen Gäste, die an seinen Hof kamen, auf den Bauplatz und ließ sie den Bau besichtigen, den er ihnen eingehend erklärte. Unter jene Gäste gehörten auch Erzherzog Maximilian, ein Bruder der beiden Kaiser Rudolf II. und Matthias, sowie Karl, Markgraf von Burgau, der leibliche Sohn Ferdinands und Bruder des Kardinals Andreas. Beide wurden von unserem Stifter so für die Kapuziner begeistert, daß im Jahre 1616 Karl in seiner Residenzstadt Günzburg und Maximilian in Meran ebenfalls ein Kapuzinerkloster baute.

„Unter solchen Umständen wurde in weniger als Jahresfrist ein kleines, ärmliches, aber freundliches Kirchlein und Kloster fertiggestellt. . . .

„Am dritten Sonntag nach Ostern 1594 hielt die venetianische Kapuzinerprovinz, welcher die Ordensfamilie zu Innsbruck vorläufig angehörte, das Provinzkapitel ab. Dabei wurde der hl. Laurentius von Brindisi zum Provinzial der venetianischen Provinz und zum Generalkommissär von Tirol, P. Kaspar von Bergamo aber zum ersten Guardian des Kapuzinerkonventes in Innsbruck gewählt. Unter der Regierung dieser beiden frommen und gelehrten Männer wurde die Kirche eingeweiht und das Kloster bezogen. — Die Einweihung der Kirche und des Klosters hat am 18. Dezember unter dem lauten Jubel des Volkes und der höchsten Begeisterung des Adels stattgefunden. . . . Am folgenden Tage, dem 19. Dezember 1594, war die Konsekration des Altares in der Seitenkapelle. Mit Ausnahme des Brunnens war hiermit alles vollendet und Kirche und Kloster zur Aufnahme der Kapuziner bereit. Daher führte der Landesfürst in höchst eigener Person in Begleitung seiner erhabenen Gemahlin und des ganzen Hofstaates die Kapuziner von der Residenz ‚Ruhelust‘

zu ihrem Kloster und dankte vor dem Eingang der Kirche Gott dem Herrn aus tiefstem Herzensgrund für die große Gnade, daß er ihn sein Lieblingswerk vollenden, die Einweihung der Kirche noch erleben und jetzt schauen lasse, wie der erste Kapuzinerguardian mit seinen Untergebenen in das Kloster einziehe. Dann übergab er dem P. Guardian auf einem vergoldeten silbernen Teller die Schlüssel des Klosters, befahl ihm, den noch fehlenden Brunnen graben zu lassen, und bat inständigst alle anwesenden Kapuziner, sie möchten ihn, seine Gemahlin und Töchter recht oft und kräftig in das heilige Gebet einschließen. So groß war seine Freude und Rührung, daß er vor aller Augen reichliche Thränen vergoß. P. Kaspar von Bergamo nahm die Schlüssel und . . . hielt eine kurze, herzliche Ansprache, worin er die Frömmigkeit und Freigebigkeit des Fürsten pries, und überreichte demselben einen Affiliationsbrief, durch den der hochwürdigste Ordensgeneral P. Sylvester a Monte Leone mit päpstlicher Bevollmächtigung den Erzherzog, die Erzherzogin und Prinzessinnen für immer aller Gebete, guten Werke und Bußübungen teilhaftig machte, welche im ganzen Kapuzinerorden, besonders aber im Konvente zu Innsbruck, verrichtet werden. Unbeschreiblich war der Eindruck, den diese Feier auf alle Anwesenden machte.

„Es erfolgte nun der feierliche Einzug in die Kirche, in welcher der P. Guardian die heilige Messe celebrierte, während Ferdinand und Anna Katharina ihren Freudenthränen freien Lauf ließen. Nach vollbrachtem heiligem Meßopfer bezogen die Brüder, 6 Patres, 1 Kleriker und 3 Klerikernovizen, 4 Laienbrüder und 2 Laiennovizen, das Kloster; auch der Fürst begab sich in das Refektorium, um daselbst eine Suppe zu nehmen, indem er sagte, ‚er wollte der erste sein, so im Refektorium gegessen hätte'."

III. Erzherzog Ferdinand überlebte seine Stiftung nur mehr kurze Zeit. Noch auf dem Totenbett ließ er durch Abfassung eines „Stiftbriefes" den Kapuzinern eine Anweisung für kirchliche Utensilien auf Kosten der tirolischen Kammer ausfertigen, und überglücklich machte ihn noch die Nachricht, daß der von ihm bestellte Klosterbrunnen fertiggestellt sei — das letzte, was seinen Günstlingen noch gemangelt hatte. Er verschied endlich nach kurzem Todeskampfe gegen Mitternacht des 24. Januar 1595.

Seine Gemahlin trat, nachdem sie die Hand Kaiser Rudolfs II. und des nachmaligen Kaisers Matthias beharrlich ausgeschlagen, in das von ihr gegründete Servitinnenkloster zu Innsbruck, wo sie unter dem Namen Anna Juliana zuletzt als Priorin lebte und endlich am 3. August 1621 im Rufe der Heiligkeit starb. Als man im Jahre 1649 die Leiche ihrer Tochter, die früher die Hand Philipps III. von Spanien ausgeschlagen und gleichfalls in das Kloster der Mutter getreten war, an ihrer Seite beisetzte, fand sich der Leib Julianas vollständig unversehrt vor und frisches Blut entströmte demselben, als er aus Unvorsichtigkeit mit einem Nagel geritzt worden war. Die gleiche Thatsache konnte 70 Jahre später, im Jahre 1694, durch eine ärztliche Kommission festgestellt werden.

Dieselbe Frömmigkeit und Gewogenheit gegen die Kapuziner beseelten auch den Nachfolger Ferdinands in der Regierung Tirols, den Erzherzog Max. Dieser erbaute an der Nordseite des Kapuzinerklosters die jetzt noch

stehende und mit großer Pietät behütete Eremitage, von welcher aus er dem mitternächtigen Chorgebete der Kapuziner beizuwohnen pflegte. Kaiserin Maria Theresia besuchte dieselbe am 21. Juli 1765 und rief, nachdem sie sich auf den großen hölzernen Stuhl des Erzherzogs niedergelassen hatte, aus: „Ach, was waren unsere Vorfahren doch für Leute!" Ja, es waren große Leute, die Gründer und Gönner des ersten deutschen Kapuzinerklosters zu Innsbruck, und gerne geben wir dem alten Chronisten recht, wenn er schreibt: „Sind unsere Stifter schon längst heimgegangen zu einem besseren Leben, so bleibt ihr Andenken doch immer noch gesegnet, und ist das noch gegenwärtige Bestehen unseres Klosters — und nun gar mehrerer deutscher Provinzen — eine stets dankbare Erinnerung an ihre Wohlthaten und Tugenden."

2. Kapitel.

Blick auf die Lebensweise der ersten (italienischen) Kapuziner in Deutschland.

I. Die entstehende Provinz hatte nicht bloß ausgezeichnete Stifter, sie erhielt von Venedig aus auch ganz vorzügliche Priester und Laienbrüder, deren Wandel allen zur Auferbauung und zum größten Segen gereichte. Der Grundstock der Provinz bestand also aus lauter Italienern, aber diese Ausländer waren ganz observante Religiosen, die es sich um keinen Preis nehmen ließen, das im milden Italien gelernte und geübte streng asketische Leben auch in den rauhen deutschen Gebirgen und Landstrichen fortzusetzen und durchzuführen. P. Maximilian von Deggendorf beschreibt in seiner Epistola chronographica [1] den mächtigen Eindruck, den das Auftreten der ersten Kapuziner in Deutschland gemacht, und seine Ausführungen erklären es, wie es möglich geworden, daß der Orden so schnelle Ausbreitung in den deutschen Landen finden konnte. Er schreibt, daß ihm schon im Jahre 1599, als zu Regensburg ein Reichstag gehalten wurde, die Lebensweise der Kapuziner bekannt geworden war, und daß damals der Ruf derselben sowie die Namen Einzelner an sein Ohr gedrungen waren, besonders solcher, die für unsere Provinz bestimmt waren, oder aber mit dem hl. Laurentius von Brindisi nach Ungarn oder durch unser Land zur Neubegründung anderer Provinzen zogen. Er rühmt ihre Sittenstrenge und besonders ihre glühende Liebe zur heiligen Armut, sowie ihre Menschenfreundlichkeit, die sie trotz ihrer Strenge auch alsbald überall dort, wo sie sich nur zeigten, zu den Lieblingen aller, ja sogar der mächtigsten Fürsten, der Könige und Kaiser machte. „Wo sie weilten," berichtet P. Maximilian, „und in ein Haus eingelassen wurden, knieten sie sich zuerst vor oder unter der Hausthüre nieder, beteten, ohne vorher jemand zu grüßen, eine Weile und wünschten erst dann nach Vorschrift der Regel dem Hause den Frieden. Eingetreten, antworteten sie auf gestellte Fragen mit ganz wenigen Worten und mit einer solchen Milde, Demut und Diskretion, daß die meisten derselben wie Heilige und wie aus dem Himmel herabgekommen gehalten wurden. Wenn einer gezwungen war, in längerer Rede zu antworten, so that er es mit solcher Salbung und Klugheit, daß er ob solcher hochweisen Auseinandersetzung alle An-

[1] Über diese und ihren Verfasser s. Kap. 9, I.

wesenden wunderbar erbaute, und alle seine Weisheit als eine vom Himmel eingegossene erklärten. Ich erinnere mich aus der Zeit, da ich in Regensburg die Humaniora studierte, daß bei dem hochwürdigsten infulierten Dompropst Herrn Quirin Leonini, der zugleich apostolischer Protonotar war, und den wir für einen ganz unbescholtenen Mann und eine Zierde der Regensburger Kirche hielten, eines Tages mehrere Kapuziner einkehrten, die der Herr Propst mit solcher Hochachtung und Liebe aufnahm, daß er ihnen sogar persönlich in einem mit den wohlriechendsten Kräutern und Blumen abgekochten Wasser die Füße wusch, dann abtrocknete und küßte. Als der Fürstbischof Wolfgang von Hausen dies erfuhr, berief er die Patres gleichfalls zu sich und zog sie an seine bischöfliche Tafel.“ P. Maximilian gesteht bei dieser Gelegenheit, daß die Kapuziner auch auf ihn einen solch günstigen Eindruck machten, daß er sich damals schon entschloß, selber Kapuziner zu werden — ein Vorsatz, den er 1614 durch seinen Übertritt von den Konventualen zu den Kapuzinern mit höchster Begeisterung verwirklichte.

II. P. Maximilian berichtet über diesen Gegenstand nicht bloß im allgemeinen, sondern er zeigt auch einzelne Persönlichkeiten in ihrem Wirken, zunächst den

P. Alfons von Venedig, der 22 Jahre lang das Amt eines Novizenmeisters versah und als solcher förmlich die Gabe der Herzenskunde besaß und für seine Schüler das Ideal im Geistesleben war. In den drei Jahren, in welchen P. Maximilian sein Untergebener war, konnte dieser an ihm keinen Schein eines Fehlers entdecken. P. Alfons genoß an allen herkömmlichen Ordensfasttagen nur Wasser und Brot; sein Krüglein wurde am Ende der Tischzeit meist unberührt vorgefunden; nie fand man ihn liegend schlafen, sondern nur an eine Wand gelehnt — mehr das Bild eines Ekstatischen als eines Schlafenden. Zu seiner Verdemütigung nahm er auch gerne den Sammelsack auf den Rücken, und der heiligen Armut war er zunächst als mehrfacher Provinzbaumeister so ergeben, daß er z. B. von Salzburg lieber abgezogen wäre, als daß er die geringste Abweichung von der ordensgebräuchlichen ärmlichen Bauart unseres Ordens geduldet hätte.

P. Zeno von Bergamo steht als Asket wie als Gelehrter gleich groß da. Der Jesuit Gretser nannte ihn einen „in Erz gegossenen Menschen“ und übertrug ihm sogar die Zensur eines seiner Werke. Gezwungen, vor Bischof Julius in Würzburg zu disputieren, brachte er durch seine Gelehrsamkeit einen damals allgemein bekannten, bis dahin unbesiegten Professor so zum Schweigen, daß der Bischof diesem zurief: „Hast du endlich einmal einen gefunden, der dich verstummen macht?“ P. Zeno, ein schöner Mann mit wallendem Barte, frequentierte auch als Provinzial trotz der äußersten Müdigkeit ausnahmslos den Chor und betete dabei mit solcher Geistessammlung, daß man glauben konnte, er versuche mit Geist und Leib zu den englischen Chören emporzuschweben. Er schrieb auch ein Büchlein über das Leiden Christi, das sich bald in aller Händen befand. Er sowohl als P. Alfons starben in ihrer italienischen Heimat, ersterer in Verona, letzterer in Vicenza.

III. Soweit P. Maximilian, der uns zunächst nur diese zwei Geistesmänner vorführt, über die er allerdings noch manche andere Züge berichtet, die wir

trotz ihres erbaulichen Charakters übergehen müssen. Die übrigen Geschichtsquellen des Ordens berichten jedoch noch von vielen andern ausgezeichneten Männern, die damals an der Befestigung der Provinz gearbeitet haben. Dieselben führen 13 Patres und 9 Laienbrüder auf, die in jeder Weise mustergültig waren und fast alle auch in unserem Lande gestorben sind. Wenn wir einige derselben ein wenig ins Auge fassen, so begegnet uns als der älteste und zugleich bekannteste von allen

P. Remigius von Bozuolo, der im Jahre 1576 zu Vicenza in den Orden aufgenommen worden und eine Zierde der italienischen und bayrischen Provinz war. Nachdem er in ersterer alsbald zum Definitor gewählt worden, traf ihn der Ruf, nach Deutschland zu wandern, um da an der Befestigung und Ausbreitung der neuen Gründung mitzuwirken. Und dieses Ziel erreichte er als Guardian, Kustos, Definitor, Generalkommissär und ausgezeichneter Prediger zumeist durch seinen exemplarischen Lebenswandel, besonders seine Demut, Liebe zur Armut und zum heiligen Vater Franziskus. Nie hörte man ihn von seinen Thaten und Erfolgen reden, und niemals wollte er seine eigene Meinung in einer Entscheidung vorbringen, sondern berief sich stets auf das, was andere in diesem Falle sagen oder thun würden. Als Kleider wählte er stets abgetragene Wäsche, und 32 Jahre lang begnügte er sich mit einem einzigen Mantel sowie mit den geringsten und allernötigsten Speisen. Schon als weltlicher Jüngling hatte er drei Tage in der Woche gefastet, und im Orden beobachtete er die Fasten des hl. Franziskus aufs pünktlichste und aß die letzten sechs Jahre seines Lebens mit Ausnahme der höchsten Festtage überhaupt kein Fleisch mehr. Ein vierzigjähriger hartnäckiger Katarrh, der ihn oft Nächte lang nicht schlafen ließ, und eine lebenslängliche Geistesdürre und Skrupelhaftigkeit, die ihm oft so zusetzte, daß er vor Schrecken kein Wort mehr hervorzubringen vermochte: alle diese Leiden ertrug er mit heldenmütiger Geduld und fehlte deshalb nie beim Chorgebete. Trotz dieser Seelenleiden war P. Remigius kein Finsterling, sondern ein freundlicher Mann, dem alle, darunter auch die herzoglichen Herrschaften, mit der größten Verehrung entgegenkamen. In seinem Eifer für die Verehrung des heiligen Ordensstifters ruhte er nicht, bis das von Papst Paul V. bewilligte Offizium und die Messe zu Ehren der Stigmatisation des Heiligen in den weitesten Kreisen eingeführt wurde. Mit Unterstützung des Herzogs Max von Bayern gelang ihm dies in Salzburg, Freising, Regensburg, Eichstätt und Augsburg, dann in Trient, Brixen und Chur, in Würzburg, Mainz und Köln, und bei seinen Mitbrüdern in der Diözese Speier. Zur Verherrlichung desselben Heiligen



Bild 1. P. Remigius von Bozuolo, † 1627.
Nach einem Ölgemälde im Kloster Laufen.

zeichnete er auch einen Cyklus von Bildern aus seiner Lebensgeschichte, so daß wir in ihm auch einen tüchtigen Künstler kennen lernen; denn auch Sebastian Brunner kann von ihm in seinen „Kunstgenossen der Klosterzelle“ Seite 527 berichten, daß „Raphael Sadeler drei historische Kupferstiche, die Peter de Witte (= Candid, vgl. Kap. 5, IV) und Matthias Kager nach seinen Gemälden gezeichnet, in Kupfer gestochen hat.“ — P. Remigius wußte die Stunde seines Todes vorher und sagte seinem abreisenden Provinzial entschieden: „Wir werden uns nicht mehr sehen“; einer hochgestellten Persönlichkeit rief er ein festes „Lebewohl“ zu, und seinem Obern erklärte er nach der letzten Messe, die er gelesen, bestimmt: „Das war meine letzte Messe.“ Das Brevier betete er auf seinem Todbette, bis der Gehorsam ihn davon entband, und dem zum Abschied von ihm herbeigeeilten Kurfürsten Max mit Gefolge erteilte er den erbetenen Segen erst, als der Gehorsam das Sträuben seiner Demut besiegt hatte. Mit einem Strick um den Hals und die Mitbrüder laut um Verzeihung bittend empfing er die heiligen Sterbsakramente. Nach seinem am 4. April 1627 zu München erfolgten Hinscheiden überschüttete das Volk seinen Leichnam mit Blumen, alles wollte Reliquien von ihm haben, und man stritt sich um Teilchen der Habseligkeiten des armen Gottesmannes. Er war 68 Jahre alt geworden und hatte davon 50 im Orden verlebt.

P. Franziskus de Nodosis von Mantua können wir dem vorigen in jeder Hinsicht als ebenbürtig an die Seite stellen. Da sich seinem edeln Vorhaben, jungfräulichen Standes zu verbleiben, die freche Frauenwelt beharrlich entgegenstellte, so trat er zu Venedig, wohin ihm eine Jüdin bis an die Klosterpforte nachfolgte, in den Kapuzinerorden und erhielt zu Bassano am 7. Juni 1594 dessen Habit. Wenn die Reinen Gott anschauen dürfen, so kann es uns nicht wundern, wenn die Annalen von ihm, der in der Jugend so energisch für die Reinheit gekämpft, berichten, daß er die Gabe der Weissagung und der Herzenskunde in hohem Maße besessen und sich eines regen Verkehrs mit den Bewohnern des Fegfeuers erfreut habe. Wie der „Bruder aus Tirol“ sah auch er in die Ferne und konnte weit entlegene Vorgänge, den Verlauf von Schlachten u. dgl. melden, lange bevor eine Nachricht auf natürlichem Wege möglich war. Der Archidiakon Arsenius von Salzburg und Propst zu Chiemsee berichtet, daß ihm Franziskus seine geheimsten Gedanken und Seelennöten erzählt und seine Vorsätze und Entschlüsse mit solcher Genauigkeit vorgehalten habe, als hätte er sie dem Pater schriftlich mitgeteilt. Ja als ihn der Propst in Hinsicht auf seine innige Befreundung mit den armen Seelen bat, nach seinem Tode Franzens Fürbitte anrufen zu dürfen, da erwiderte ihm der Gottesmann sofort, daß das nicht nötig sei, und gab ihm etwas später für diese Entscheidung den Grund an, daß er vor dem Propste sterben werde. Einer Frau von Rechberg sagte er die Todeszeit ganz entschieden voraus; dasselbe geschah bei einem Mitbruder P. Basilius von Zirl; einem kurfürstlichen Beamten Namens Eisenberger konnte er zu Rosenheim die feste Versicherung geben, daß seine erste Frau Sophie, eine große Wohlthäterin des Ordens, bereits in den Himmel eingegangen sei. — Von den armen Seelen wurde er nach dem Berichte des Chronisten bis zu seinem Tode ununterbrochen besucht, und da dies schon in seinen ersten Ordensjahren geschah, so hätte nicht

viel gefehlt, daß er wegen der damit für die Klöster verbundenen Beunruhigungen wieder entlassen worden wäre. In einer Nacht des Jahres 1641, da P. Franz eben fußleidend war, erschienen ihm viele Seelen und baten um seine Hilfe durch Darbringung des heiligen Meßopfers. Als Franz auf die Unmöglichkeit des Celebrierens wegen seines Fußleidens hinwies, da war es ihm alsbald, als ob jemand seine Füße preßte, und mit dem Ausruf „Schon bist du geheilt!" verschwand Gesicht und Besuch. Am andern Morgen aber war er wirklich gesund und celebrierte nun sofort für seine Wohlthäter eine heilige Messe. — Er erfuhr das Ableben eines Mitbruders in ganz fernen Konventen bereits im Moment ihres Hinscheidens, und da man ihm hierin meist wenig Glauben beimaß, wenigstens Schwierigkeiten machte, auf Grund seiner Aussage hin ein heiliges Meßopfer darzubringen, so sprach er einst zu einer solchen Erscheinung: „Was kommst du zu mir? Man glaubt mir nicht, sondern schätzt alles für Thorheit; gehe zum P. Guardian selber, der nicht will, daß ich für dich das heilige Opfer darbringe!" Die Seele gehorchte und versetzte dadurch den Obern in solchen Schrecken, daß dieser dem P. Franz zum Besten der armen Seelen nun volle Freiheit ließ und ihn beschwor, ihm ja keine Seele mehr zuzusenden. Unser Franziskus sagte auch dem Bruder Thomas von Bergamo den Tod voraus und erfuhr die Kraft seiner Fürbitte in ganz auffälliger Weise. — Mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes vollbrachte er wunderbare Heilungen zahlreicher Kranker. — Aber nicht bloß ein wunderbarer Mann war P. Franz, er war auch ein ausgezeichneter Religiose, ein eifriger Beter, der bei der Betrachtung des Leidens Christi meist heiße Thränen vergoß, und ein Liebhaber des Chorgebetes, von dem er sich nur durch die Not gezwungen dispensierte. — Nachdem ihn auf seinem Todbette die höchsten Herrschaften besucht hatten, um seinen Segen zu erhalten, verschied er am 8. März 1644 in unserem Konvente zu Innsbruck.

IV. Was von den Patres gilt, wurde auch bezüglich der Laienbrüder befolgt; auch von diesen schickten die Obern nur ganz bewährte Leute nach Deutschland, wie wir sogleich sehen werden, und der älteste und tüchtigste, aber auch berühmteste von allen ist

Bruder Thomas von Bergamo[1], auch „Bruder von Tirol" genannt. Derselbe war im Jahre 1563 geboren und am 12. September 1580 mit dem Kapuzinerhabit bekleidet worden. Der Mann glänzte sein ganzes Leben lang mit einer solch seraphischen Gottesliebe, deren Strahlen er auch in seinem Werke Fuoco d'amore schriftlich niederlegte, daß man ihn nur die „verkörperte Andacht" zu nennen pflegte. Thomas, der auch eine sehr schöne, edle Leibesgestalt besaß, verfügte über Geistestalente, die den Berufskreis eines einfachen Laienbruders weit überragten. Durch seine Schriften und Predigten drang sein Ruf bald zuerst über Italiens, dann auch über Tirols Grenzen hinaus: die größten Sünder bekehrten sich, junge Leute gingen auf sein Wort hin ins Kloster, die ärgsten Feindschaften hörten auf, und große Gelehrte fanden bei ihm Lösung ihrer Zweifel in

[1] Nach P. Michael Hetzenauer a. a. O. S. 75—86. Das Neueste: P. Adolf Steidl, Der ehrwürdige Thomas von Bergamo. Innsbruck, Fel. Rauch, 1899.

den verwickeltsten Fällen. Er besaß die Gabe der Beschauung und Prophetie im höchsten Grade. Im Konvente zu Wien weilend sah er in Verzückung die Schlacht am Weißen Berge bei Prag gegenwärtig — frei atmend, wenn die Kaiserlichen Erfolge hatten, schwer stöhnend, wenn es ihnen mißlich erging, bis er endlich jubelnd verkündete: „Der Kaiser hat gesiegt!" Einem Freunde des Kaisers sagte er die Geburt eines Knaben, dem Grafen Paris von Lodron die Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg und der Erzherzogin Maria Christina den Todestag voraus. Bruder Thomas besaß die Gabe der Krankenheilung in vorzüglichem Grade. In seinen alten Tagen verfertigte er gerne hölzerne Löffel. Diese Löffel nun benutzte der Herr, um die Heiligkeit seines Dieners in ganz hervorragender Weise zu offenbaren. Die Annalen berichten, daß Hunderte von Menschen die verlorene Gesundheit plötzlich wieder erlangten, wenn sie aus diesen „Thomaslöffeln" Wasser, einfaches Wasser tranken, unter diesen auch Kaiser Ferdinand II.; die Heilkraft erfolgte auch in die Ferne. — Es ist daher nicht zu verwundern, daß der „Bruder von Tirol" als ein wahres Orakel verehrt ward. Am Hofe des Fürsten von Tirol ging er wie ein Hausfreund unangemeldet aus und ein und hatte mit dem Fürsten als Ratgeber in Staatsangelegenheiten oft zwei- bis dreistündige Konferenzen. Kurfürst Max in München rief ihm nach einer solchen Konferenz einmal zu: „Ich bin dir unendlich verbunden, daß du dich zum Mittler zwischen mir und Gott machst!" Nachdem er in Salzburg den Grafen Lodron bereits auf dem erzbischöflichen Stuhle angetroffen, wie er es ihm vorausgesagt hatte und dort mit den höchsten Ehren behandelt worden war, eilte er nach Wien, wo er alsbald Zutritt am Hofe erhielt und den Kaiser Ferdinand II. in kurzem so für sich begeisterte, daß er ihn in den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu Rate zog, — wobei der Bruder die Gelegenheit benutzte, den Kaiser zum Besten der katholischen Sache zu beeinflussen. Merkwürdigerweise war es sein Bestreben, vor allem auf die adeligen Kreise einzuwirken, weil er erkannt hatte, daß diese einerseits größeren Gefahren ausgesetzt sind, anderseits aber, wenn sie auf seiten der guten Sache stehen, dieser auch in ungewöhnlichem Maße zum Vorteil sein können. Wenn er aber in Volkskreisen war, dann ging er ganz fürs Volk auf, es begeisternd für die heilige Kirche und den Kaiser und sein liebes Land Tirol. — Und dieser große Mann, den ganze Länder bewunderten, den Fürst und Volk als Heiligen verehrte, der ganze Nächte vor dem Allerheiligsten oder dem Kruzifixe betend zubrachte und wohl sein ganzes Leben nie genug aß und trank,



Bild 2. Der ehrw. Br. Thomas von Bergamo, † 1631.
Nach einem Ölgemälde bei St. Anton in München.

der seinen Leib, den er nur sein „Tier“ oder sein „Untier“ nannte und oft halbestundenlang aufs heftigste mit eisernen Ketten geißelte — der Mann litt sehr viel an langewährender Geistesdürre und hatte in den letzten zwei Lebensjahren zumeist den ärgsten Kampf gegen die Verzweiflung zu bestehen, da ihm der Böse den Gedanken eingab, er sei gewiß der Verdammnis verfallen! Zuletzt kamen noch Gicht, Podagra und Fieber über den Armen, er aber siegte schließlich über alle geistigen Ängste und leiblichen Bedrängnisse, so daß er ausrufen konnte: „Die Schmerzen sind zwar groß, aber die göttliche Liebe ist weit größer, und die Freude vernichtet alle Leiden!“ Und wiederum: „O Gott, ich kann diese deine liebevollen Einwirkungen nicht aushalten! O Jesus, o geliebter Bräutigam, halte inne, deine Liebe tötet mich vor der Zeit!“ Dann fragte er seine Mitbrüder: „Hört ihr nicht eine überaus liebliche Musik?“ und schwieg beschämt wie einer, der in der Herzensfreude zu viel geredet. Endlich erklärte er, nicht sterben zu können, ehe er den Segen und die Obedienz des P. Provinzials erhalten, und als die Brüder meinten, auf diesen müsse er wohl noch zwei Tage warten, da erklärte er bestimmt: „Er steht an der Klosterpforte.“ Und so war es auch; im selben Augenblicke läutete Provinzial P. Seraphin von Brunneck, der durch eine geheime Macht von Brixen weg zu früherer Abreise, als bestimmt war, getrieben wurde, ohne vom Zustand des Bruders Thomas etwas zu wissen. Als der Provinzial die Sterbezelle betreten hatte, rief Thomas aus: „Nun entlässest du deinen Diener im Frieden; es wird für meine Krankheit nicht mehr Tag werden.“ Und richtig, nachdem er die heiligen Sterbsakramente empfangen, starb er ruhig nachts 2 Uhr am 4. Mai 1631. Eine fürstliche Leibwache mußte nun den Leib des seligen Bruders vor dem ärgsten Ungestüm der andrängenden Volksmassen in Sicherheit bringen. Und als man fünf Jahre darauf — 1636 — die Gruft öffnete, fand sich sein Gehirn noch unverwest, und aus dem Totenkopf floß balsamisch duftendes Öl heraus; noch 1757 fand sich bei einer abermaligen Öffnung der Gruft dieselbe Erscheinung vor. Jetzt wird sein Kopf in der sogen. Thomaszelle im Kloster zu Innsbruck aufbewahrt, das Gehirn aber ist wahrscheinlich 1787 entfernt worden.

Bruder Franz ab Altissimis stammte aus der Gegend von Verona und hatte das Ordenskleid am 3. Februar 1594 zu Verona erhalten. Er war das Muster eines gewissenhaften Klostergärtners und echt klösterlichen Fleißes, dabei mit einer solchen Schweigsamkeit geziert, daß man zweifeln konnte, ob er wohl eine Zunge zum Reden habe. Das schien ihm aber das natürlichste und sicherste Mittel zu innigster Gottesvereinigung, die er so leicht übte, daß man aus seinem ganzen Benehmen die Meinung bekommen konnte, er sehe die Majestät Gottes leibhaftig vor sich gegenwärtig. Es kann uns daher nicht unglaublich erscheinen, wenn die Annalen berichten, daß nach seinem Ableben, im Jahre 1623, sein Leichnam einen so lieblichen Geruch verbreitete, wie ihn Balsam und die köstlichsten Blumen nicht süßer auszuströmen vermochten, und daß derselbe den Wänden der Zelle in der auffälligsten Weise acht Tage lang anhaftete. Auch fand man seine Leiche 18 Jahre nach ihrer Beisetzung noch so frisch und unverwest vor, als habe der Bruder eben erst die Augen geschlossen.

Bruder Urban von Padua war 1564 geboren und am 12. April 1586 in den Orden getreten. Diese geistige Perle unserer Provinz hatte auch

äußerlich den Vorzug der Wohlgestalt und war in ihrer Hünenfigur, geschmückt mit schneeweißem Bart, selbst nach ihrer leiblichen Seite hin eine Zierde derselben. Der Bruder lebte 42 Jahre im Orden als Schneider, und gerade als Handwerksmann und Arbeiter war er ein Muster und Vorbild seiner Standesgenossen. Nie konnte man diesen Mann müßig sehen; stets war er thätig im Dienste des Einzelnen wie der Kommunität. In seiner Zelle, in der Schneiderei und den andern ihm unterstehenden Lokalen war alles nett und reinlich beisammen; jedes Stück hatte in schönster Ordnung seinen angemessenen Platz, war gesäubert und passend verwahrt. Nicht das Geringste ließ er zu Grunde gehen; das that er schon aus Liebe zur heiligen Armut, für die er aus ganzer Seele eiferte. Und während er für die andern höchst besorgt war, damit keinem das Gehörige abgehe, begnügte er selbst sich in Speise, Trank, Kleidung und andern Gebrauchssachen mit dem Allernotwendigsten. Unnützes Geschwätz fürchtete und mied er wie eine giftige Schlange. Niemals hörte man seine Stimme öffentlich, außer beim Tisch- und Chorgebet und beim Marianum, das er täglich betete. Wenn mit den Brüdern eine Konversation stattfand — denn mit Weltlichen redete er nie —, so war dieselbe sehr kurz, und dann stets so, daß man merkte, er habe seine Worte zweimal statt einmal auf die Wagschale gelegt, und auch da kamen nur Äußerungen über geistliche Dinge von seinen Lippen. Nie hat man ihn klagen, nie ihn murren gehört. Alles, auch was gegen seinen Willen war, beurteilte er günstig und beugte sich demütig vor andern und deren Meinung. Und demütig war er ebenso wie arm: die niedrigsten Arbeiten verrichtete er mit wahrer Herzensfreude, und zwar zumeist und zunächst wie aus Demut, so auch aus Liebe zu seinen Mitbrüdern. An Sonn- und Feiertagen besuchte er, weil die Arbeit verboten war, um sich trotzdem nützlich zu machen, die Kranken, indem er von einem zum andern ging, jedem die größte Aufmerksamkeit schenkte, jeden mit wirklich herzlicher Freude bediente und schließlich alle getröstet verließ. Es war ihm ein geläufiger Gedanke, daß er nicht mehr sei als andere und nicht besser als die Jüngsten, ja selbst als die Novizen. Im Alter hätte er z. B. das Recht gehabt, am Schluß der Tischzeit sitzen zu bleiben und den jungen Brüdern das Abtragen des Geschirres u. dgl. zu überlassen; das brachte er aber nicht über das Herz — er mußte jenen bei dieser Arbeit behilflich sein. In sein liebereiches Herz schloß er besonders die armen Seelen ein, für die er Ablässe und Kommunionen aufopferte, so viel ihm nur möglich war. So faßten seine Mitbrüder das Urteil über ihn in die Worte zusammen: „Bruder Urban ist der beste Religios gewesen und ein wahrer Kapuziner.“ Er starb am 27. März 1628 zu München im 66. Lebens- und 42. Ordensjahre. Während die Brüder seine Leiche in die Kirche trugen, um das Offizium für ihn zu verrichten, erschien er einer kranken Frau und machte sie augenblicklich gesund. Deren Sohn nämlich hatte den Toten kurz nach seiner Aufbahrung gesehen und ward von solcher Verehrung für den ehrwürdig daliegenden Toten erfaßt, daß er nach längerem Gebete zu Hause mit Begeisterung von dem Gesehenen berichtete. Seine Mutter, selbst hingerissen und von heftigen Seitenschmerzen gequält, rief den Verewigten um Hilfe an und ward allsogleich von ihren Schmerzen vollständig befreit. In der folgenden Nacht aber erschien ihr der Bruder und

rief ihr zu, sie solle nicht aufhören, ihn anzurufen, er wolle auch in Zukunft ihr beistehen und Gott für sie bitten. Dieser Hergang wurde eidlich zu Protokoll genommen.

Das also waren einige der Grundpfeiler der neuen Provinz. Es waren Männer, deren gediegene Tugend von Gott sogar durch Charismen im Leben und im Tode ausgezeichnet wurde, und das ist uns ein vollgültiger Beweis dafür, daß die tirol-bayrische Kapuzinerprovinz nicht auf Sand, sondern auf soliden Felsgrund aufgebaut ward, und mit ihr die ferneren Provinzen aller Länder deutscher Zunge.

3. Kapitel.

Günstige Entwicklung. Anfängliche Rechtsverhältnisse. Die ersten Kapitel.

I. Nach dem Gesagten war also das Fundament der neuen Provinz ein verlässiges, und deshalb konnte es, wie bei allen ähnlichen Unternehmungen, nicht fehlen, daß auch der Zugang zum Orden schon gleich in den ersten Jahren ein ganz bedeutender war. Nach dem Zeugnisse des P. Maximilian war derselbe „so groß, daß nicht alle Kandidaten in der Provinz aufgenommen werden konnten; nicht wenige derselben wurden in die österreichische Provinz, andere nach Steiermark geschickt, von denen manche ausgezeichnete und berühmte Männer wurden — darunter der bekannte Baron Karl v. Tannberg in Offenberg, Kammerherr des Herzogs von Bayern, der später zu Prag freiwillig den Pestkranken diente, endlich selber an der Pest erkrankte und eines heiligen Todes starb — und P. Ludwig von Rosenheim, der in Österreich dreimal das Amt eines Provinzials und einmal [zu Rom] das eines Generaldefinitors bekleidete und endlich nach vielen zum Besten des Ordens erduldeten Mühen eines seligen Todes verstarb. Täglich steigerte sich sowohl der Eifer der Brüder in der regulären Observanz als auch der geistlichen und weltlichen Machthaber in der Sorge für Errichtung neuer Klöster für dieselben". So weit P. Max in dieser Sache.

Die ersten Kapuziner, die sich in Deutschland als Gründer der neuen Provinz niedergelassen hatten, sozusagen der Grundstock derselben, waren nach dem im ersten Kapitel Gehörten sieben Italiener, die jedoch nicht in unserer Provinz verblieben, sondern sich allmählich wieder in ihre Heimat zurückzogen, nachdem sie heraußen die Provinz befestigt hatten, und für diese anderwärts Nachwuchs erstanden war. Gleichzeitig aber zogen stetsfort andere Italiener in die neue Provinz herüber, anfänglich von den ersteren zur Aushilfe berufen, dann aber zu ständiger Niederlassung daselbst. Diese Mitbrüder aus Italien fanden aber alsbald reichen Zuwachs an jungen Leuten aus den deutschen Gauen selbst; denn schon 1596 konnten die ersten deutschen Novizen zu Innsbruck mit dem Gewande des hl. Franziskus bekleidet werden; es waren dies die Kleriker Fr. Ferdinand, Fr. Ludwig und Fr. Bonaventura, alle drei aus Innsbruck gebürtig, ferner Fr. Franz von Bozen und Fr. Franz von Imbst. Und da der Zulauf sich fortwährend mehrte, so mußte, wie wieder P. Max berichtet, das Noviziat bald geteilt werden, weshalb wir im Jahre 1600 auch zu Salzburg Novizen antreffen, während inzwischen ein großer Teil der Novizen

im Jahre 1597 auch in Verona mit dem Habit bekleidet worden war. Unter den 1597 zu Verona Eingekleideten befand sich auch der künftige Provinzial P. Seraphin von Brunneck und unter den Novizen Salzburgs der künftige Provinzial P. Sylverius v. Egg im Bregenzerwalde. Schon 1601 wurde zu Salzburg auch der berühmte Missionär und nachmalige Provinzial P. Dominikus von Passau aufgenommen.

Das Klerikat für die Ordensneulinge befand sich die ersten Jahre zu Verona. Hier hatten die Studenten als Lektor der heiligen Wissenschaften keinen Geringeren als den berühmten P. Theodor Foresti[1], der fast vierzig Jahre lang Theologie lehrte, über dreihundert Prediger des Ordens heranbildete und den Beweis seiner hohen Gelehrsamkeit in dem berühmten Werke De Sanctissimae Trinitatis mysterio niedergelegt hat. Er starb, nachdem er auch als Generaldefinitor und Generalvisitator unter dem ihm befreundeten Papste Urban VIII. gewirkt, zu Bergamo im Jahre 1637.

Gleichen Schritt mit der Zunahme des Personalstandes hielten auch die Klostergründungen, die mit solcher Stetigkeit vor sich gingen, daß 77 Jahre nach Erbauung des ersten Klosters zu Innsbruck bereits 47 Häuser gezählt wurden, und daß 1668 eine Teilung der nun allzuweit ausgedehnten Provinz nicht mehr zu umgehen war. In der kurzen Zeit bis zum Dreißigjährigen Krieg zählte die Provinz bereits 14 Häuser, 141 Patres und 58 Laienbrüder, wobei die Praxis der damaligen Provinziale nicht außer acht gelassen werden darf, die ein neues Haus nur dann annahmen, wenn genug Leute dafür vorhanden waren, auf daß sofort ein großer Konvent eingerichtet werden konnte, um dort das klösterliche, streng reguläre Leben ohne weiteres zu bethätigen.

II. Die rechtlichen Verhältnisse der Provinz waren anfänglich natürlich ganz dem italienischen Elemente angepaßt, das dieselbe ins Leben rief. Da nämlich die venetianische Provinz die Mutterprovinz der tirol-bayrischen war, so ist es klar, daß die Mutter dem Kinde nicht bloß ihren italienischen Charakter auf lange Jahre hinaus aufdrückte — man denke nur an die italienische Beichtstuhlpraxis —, sondern daß letztere mehrere Jahre hindurch auch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu ersterer stand. Der Venetianer Provinzial war anfänglich als solcher schon der berufene Generalkommissär für Tirol-Bayern, bis im Jahre 1599 in Rom ein wichtiger Schritt zu Gunsten der letzteren geschah. Der in jenem Jahre neu gewählte Generalvikar des ganzen Ordens, P. Hieronymus von Castroferrato, erklärte nämlich Tirol-Bayern als selbständiges Kommissariat und ernannte den P. Johannes von Venedig als ersten unabhängigen Generalkommissär, d. h. letzterer war nicht mehr zugleich auch Provinzial der Venetianer. Die nächste Folge davon war, daß sich die Provinz auch um ein eigenes Provinzsiegel umsehen mußte. Als Bild desselben wählten die Vorstände aus Dankbarkeit gegen das Haus Habsburg, in welchem die Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes stetsfort in höchster Blüte gestanden war, dieses hehre Geheimnis, und die Provinz ward deshalb fürderhin

[1] Cf. *Hurter* S. J., Nomenclator literarius, ed. 2, I, 259; auch St. Bonav. opp. omnia, ed. ad Claras aquas, 1, LXXI, oder die Biblioth. Capuc., ed. 2, p. 236.

„vom allerheiligsten Sakrament" genannt. — Bis zum Jahre 1604 mußten die Deutschen ihre Kapitulare zu den Provinzkapiteln nach Venedig schicken, aber schon 1605 geschah zum Vorteil der neuen Provinz ein weiterer Schritt: Generalvikar P. Sylvester von Assisi erklärte sie nämlich als ganz selbständig, löste sie vom Verbande mit Venedig völlig los und ernannte in diesem Sinne den P. Kaspar von Bergamo zum Generalkommissär derselben.

Damit war die Selbständigkeit der Tirol-bayrischen Provinz proklamiert.

Der P. Kommissär sammelte nun alle deutschen Kapuziner, die in italienische Provinzen eingetreten waren, und brachte sie mit gebürtigen Italienern nach Tirol, um durch sie die rasch erstehenden Klöster zu bevölkern.

Den Titel „Provinzvikar" führten die Provinzobern aber nur bis zum 23. Januar 1619. Da nämlich die Generalobern des ganzen Ordens damals noch unter dem General der Konventualen standen, so führten sie auch nicht den Titel „Generalminister", sondern „Generalvikare", weshalb analog die Provinzobern auch nicht „Provinzialminister", sondern nur „Provinzvikare" genannt wurden. Am genannten Tage nun entband Papst Paul V. den General der Kapuziner vom Abhängigkeitsverhältnisse zum General der Konventualen und erklärte ihn als gleichberechtigt mit den Generalministern der Observanten und Konventualen; folgerichtig hießen die Provinzobern von jetzt an auch „Provinzialminister" oder „Provinzial" kurzweg. Nach dieser Richtung haben wir also viererlei Stadien von amtlichen Titeln unserer Provinzvorstände zu unterscheiden: 1. Von 1593 bis 1599 Generalkommissäre, die mit der Person des venetianischen Provinzials identisch waren; 2. von 1599 bis 1606 eigene Generalkommissäre, aber abhängig vom Venetianer Provinzial; 3. von 1606 bis 1619 selbständige Provinziale mit dem Titel „Provinzvikar" und 4. seit 1619 „Provinzialminister". — Interessant und erfreulich zugleich ist die Thatsache, daß in jenem Jahre 1619 an der Spitze des Ordens und der Provinz äußerst tüchtige „Vikare" standen — dort der „heilige General" Laurentius von Brindisi, hier P. Seraphin von Brunneck, zugleich erster deutscher Provinzial.

III. Die Provinzkapitel[1] fanden anfänglich alle Jahre statt; es wurde also auch die Provinzialwahl jedes Jahr wieder neu vorgenommen;

[1] Unter Provinzkapitel versteht man die kanonische Versammlung der Provinz- und Klosterobern zum Zwecke der Neuwahl der Obern und Regelung der Provinzangelegenheiten. Es versammeln sich der P. Provinzial mit den vier Definitoren sowie alle Guardiane und die sogen. Diskreten, deren so viele gewählt werden, als sich Konvente in der Provinz befinden; außerdem haben die Generalkustoden des letzten Kapitels, sowie emeritierte höhere Ordensobere dabei Sitz und Stimme. Seit Jahren wird hierfür zumeist das Kloster bei St. Anna in Altötting, das geräumigste und darum zweckmäßigste der Provinz, zugleich der Sitz des Provinzarchivs, bestimmt, und die Zahl der Vokalen beträgt regelmäßig circa 33 Mann. Die erste Aufgabe des Kapitels ist es, die Provinzobern zu wählen, sofern eine Neuwahl derselben notwendig oder eine Wiederwahl zuläßig ist; das neue „Definitorium" tritt dann alsbald zusammen, um die Obernstellen der einzelnen Klöster zu regulieren und deren sonstige Besetzung vorzunehmen; die Gesamtheit der Vokalen aber ist berufen und befugt, alle Angelegenheiten der Provinz, namentlich die Übernahme neuer Klöster u. dgl. zu besprechen und

doch erhielt bald die Praxis, den P. Provinzial im ersten Jahre zu wählen und im zweiten und dritten Jahre (seines Trienniums) einfach in Amt und Würde zu bestätigen, die Oberhand; eine Änderung in der Provinzleitung trat jedoch bei jedem derselben insofern ein, als stets zwei Definitoren austreten und dafür zwei neue gewählt werden mußten. Im Jahre 1651 traf das Generalkapitel in Rom hierin eine Änderung: die bis dahin bereits weit ausgedehnte Provinz konnte ein Provinzial innerhalb Jahresfrist unmöglich mehr zu Fuß visitieren, weshalb die Abhaltung der Kapitel auf 18 Monate festgesetzt wurde; in jener Zeit fand beispielshalber ein Kapitel zur herkömmlichen Zeit im Spätsommer statt, das nächste im Frühjahre des zweitnächsten Jahres und das dritte wieder im Spätjahre des darauffolgenden Jahres. Erst im Jahre 1754 wurde die Abhaltung derselben auf drei Jahre festgesetzt und den alljährlich dazwischen stattfindenden Kongregationen des Definitoriums die gleiche Rechtskraft zuerkannt wie den Hauptkapiteln selber. — Nachdem im Jahre 1605 die Provinzobern, wie umstehend gesagt, selbständig geworden waren, drängte Erzherzog Max von Tirol zur sofortigen Abhaltung des ersten tirol-bayrischen Provinzkapitels im Jahr 1606, welches Jahr als die Mündigkeitserklärung der neuen Provinz für diese also von ganz besonderer Bedeutung war.

Die Provinz zählte bis dahin sieben Klöster, deren Vertreter also im Verein mit dem P. Kommissär den Kapitelskörper bildeten; es waren dies aus dem Kloster Innsbruck, wo das Kapitel gehalten wurde, P. Hieronymus von Verona, aus Salzburg P. Zeno von Bergamo, aus Bozen P. Alexander von Vicenza, aus München P. Paulus von Venedig, aus Augsburg P. Johann Baptist von Ala, aus Brixen P. Philipp von Bergamo und aus Rosenheim P. Antonius von Vissolo. Nach den Akten scheint nicht eine eigentliche Provinzialswahl stattgefunden zu haben, da der im Jahre vorher ernannte und als unabhängig von Venedig erklärte Kommissär P. Kaspar von Bergamo rechtlich und ehrenhalber ohnehin schon als Provinzoberer galt; auf dem zweiten Kapitel aber wird derselbe bereits ausdrücklich Provinzial genannt. Dieses erste Kapitel hatte für die Zukunft der Provinz bereits eine wichtige Verfügung zu treffen: es schickte den berühmten P. Seraphin von Bruneck, der damals kaum den Studienjahren entwachsen war, auf Verlangen nach Mergentheim, wohin der gute Ruf der Kapuziner bereits gedrungen war, und wo er dann drei Monate höchst segensreich wirkte und dadurch die Einführung des Ordens in jener Gegend vorbereitete. — Dieses Jahr ist auch durch den Konflikt zwischen der Republik Venedig und dem Papst Paul V. merkwürdig, der jene ob ihrer Widerspänstigkeit mit dem Interdikt belegt hatte — ein Streit, der auch unserer Provinz zu gute kam. Die Kapuziner in Venedig hatten nämlich als gehor-

---

definitiv zur Entscheidung zu bringen. Nach altem Ordensbrauch wird das Kapitel durch Abhaltung des vierzigstündigen Gebets in der Klosterkirche auch nach außen hin festlich begangen, um den Segen des Himmels auf dasselbe herabzuflehen. Daraus ist die Wichtigkeit der Kapitel ersichtlich und erklärt es sich, warum sich ihre Aufzählung durch das ganze vorliegende Buch hindurchzieht, verbunden womöglich mit einer kürzeren oder längeren Biographie des betreffenden P. Provinzials: die Kapitel sind der Rückgrat im Organismus der Provinz und die Provinziale das Herz derselben. (So viel zur Orientierung für Leser, die dem Orden ferner stehen.)

same Kinder der Kirche unter Führung des hochangesehenen P. Hyacinth von Casale (vgl. Kap. 5. V) alsbald ihre Kirche geschlossen, und da sie sich dadurch den Unwillen des erregten Volkes zuzogen, das sie aus der Stadt trieb, so wanderte ein Teil derselben nach Tirol aus, von wo nach Aufhebung jenes Interdiktes mehrere nicht mehr in ihre Mutterprovinz zurückkehrten und so den Personalstand unserer Provinz in willkommener Weise vermehrten.

Das zweite Provinzkapitel fand im Jahre 1607 zu München statt und bestätigte den Provinzialvikar P. Kaspar von Bergamo in Amt und Würde. Derselbe reiste nach Beendigung des Kapitels mit dem Herzog Max von Bayern und seiner Gemahlin zur Konsekration der neuen Kapuzinerkirche nach Rosenheim, und wäre wohl auch im dritten Kapitel bestätigt worden, wenn dies nicht eine schwere Erkrankung desselben unmöglich gemacht hätte.

Das dritte, vierte und fünfte Provinzkapitel, 1608 zu Innsbruck, 1609 zu Salzburg und 1610 zu München gefeiert, wählte resp. bestätigte als Provinzial P. Hieronymus von Verona, und da im Jahre 1611 wegen der Pest kein Kapitel gehalten werden konnte, so wurde nach Ablauf dieses Trienniums der gerade in Deutschland weilende hl. Laurentius von Brindisi als Generalkommissär der Provinz aufgestellt.

Das sechste, siebente und achte Provinzkapitel, 1612 zu München, 1613 zu Augsburg und 1614 abermals zu München gefeiert, wählten den Theologielektor P. Zeno von Bergamo zum Provinzial, und nachdem dieser nach dem Zeugnisse des Annalisten sein Triennium zum größten Nutzen der Provinz vollendet hatte, wählte

das neunte, zehnte und elfte Provinzkapitel, 1615 zu Innsbruck, 1616 zu Rosenheim und 1617 zu München, den P. Johannes Baptista von Ala zum Provinzial, und mit diesem ist die Reihe der Provinzobern vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges erschöpft.

4. Kapitel.

Die Gründung der Tiroler Klöster Salzburg, Bozen und Brixen.

I. Noch hatten die Kapuziner auf deutschem Boden kaum recht Fuß gefaßt und erst wenige Monate zu Innsbruck als Ordensmänner und Missionäre gewirkt, als der Ruf ihrer Erfolge auch schon in alle Lande hinausdrang. Einer der ersten, der hiervon mit höchstem Wohlgefallen Kunde vernahm, war der Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau, bei dem alsbald der Vorsatz,

die Berufung der Kapuziner nach Salzburg ins Werk zusetzen, unerschütterlich feststand. In seinem Territorium hatten schon im 15. Jahrhundert die Lehren des Wiclif und Hus Eingang gefunden, und als vollends Luther auf der Bildfläche erschien, da hatte auch dieser in kurzem zahlreiche Anhänger für sich gewonnen. Die von den früheren Erzbischöfen, die ja zugleich auch Landesfürsten waren, zur Unterdrückung der Häresie angewandten Mittel waren meist wirkungslos geblieben und hatten häufig blutige Aufstände zur Folge, in denen Tausende von Menschen das Leben verloren. Darum reifte in genanntem Erzbischof sofort beim Bekanntwerden der Kapuziner die Idee

aus, sich dieser Männer im Kampf gegen die stets revolutionierenden Sektierer zu bedienen und sie deshalb in seine Residenzstadt zu berufen.

„Mit Zustimmung seines Domkapitels", schreibt hierüber der Kapuziner-Historiker P. Adolf Steidl[1], „berief der Erzbischof im Jahre 1596 den Provinzial der venetianischen Ordensprovinz, P. Laurentius von Brindisi, an seinen Hof und ersuchte ihn um einige Kapuziner für die Stadt Salzburg. Sollte sein Wunsch erfüllt werden, versprach derselbe zugleich auf dem sogen. Trompeterberge an der Stelle, wo eine angeblich schon von Julius Cäsar zum Schutze gegen die Einfälle der Germanen erbaute Burg stand, für die Kapuziner ein Kloster zu erbauen, und stellte auch noch andere bedeutende Unterstützungen in Aussicht. Die Unterhandlung erhielt auf dem Provinzkapitel, das bald darauf stattfand, ohne allen Widerspruch die Beistimmung der ganzen Provinzvorstehung, und so trafen in dem genannten Jahre noch die ersten Kapuziner in der ehrwürdigen Bischofsstadt ein. Bis das Kloster für sie gebaut sein würde, erhielten sie das Kirchlein „St. Johann an der Stiege" zum Gebrauch für ihre gottesdienstlichen Verrichtungen und ein nahestehendes Privathaus als Wohnung, allwo sie auch ohne Zögerung mit aller Strenge ihre Ordenssatzungen zu beobachten und die Seelsorge zu üben begannen. Die Bewohner Salzburgs blickten anfangs nicht ohne Zurückhaltung auf die welschen Mönche, freuten sich aber, als sie ihr abgetötetes Leben sahen und ihre feurigen Predigten hörten, nicht wenig über den Klosterbau, welcher nach ihrer Ankunft sogleich in Angriff genommen worden war und unter der Leitung des P. Georg von Venedig, des Superiors der ganzen Niederlassung, rasche Fortschritte machte. — In einige Gefahr kam das fromme Unternehmen während des Baues noch durch den Gründer selbst. Der prachtliebende Erzbischof verlangte nämlich auf einmal, daß bei der Ausführung des Klosterbaus von den Vorschriften der Ordenskonstitutionen Umgang genommen und dasselbe in der seiner Lage entsprechenden Größe und schönen Form hergestellt werden solle. Natürlich protestierten die Kapuziner dagegen, und als dies den Entschluß des Erzbischofs nicht zu ändern vermochte, kam es so weit, daß sie einstimmig erklärten, lieber Salzburg wieder verlassen, als in ein Kloster einziehen zu wollen, welches ihrer gelobten Armut nicht entspreche. Der Kirchenfürst staunte über diese Observanz, und als er sah, daß die Drohung wirklich ernst sei, gab er seinen Willen auf, und der Bau erfuhr dann keine weiteren Hindernisse mehr. Alle Kosten des Baues wurden aus der fürstlichen Kasse bezahlt. Am Feste Allerheiligen im Jahre 1599, nachdem kurz vorher die erzbischöfliche Kathedrale durch einen Brand völlig zerstört worden war, wurde in der Kapuzinerkirche zum erstenmal auf Notaltären die heilige Messe gelesen, und zwei Jahre später, am 1. September 1602, nachdem P. Ludwig von Sachsen und P. Damian von Venedig die noch übrigen Arbeiten vollendet hatten, wurde

[1] Kurze Geschichte der Kapuziner und ihrer Wirksamkeit im Erzbistum Salzburg. Eine Festgabe zur dritten Säkularfeier der Gründung der nordtirolischen Kapuzinerprovinz (Salzburg, Anton Pustet, 1893) S. 23 ff. — Verfasser liefert fast nur archivalisches Material und citiert zumeist die Annales Prov. Tyrol. tom. I. auctore P. Angelico a Bamberg.

dieselbe vom Erzbischof Wolf Dietrich in eigener Person unter großer Feierlichkeit zu Ehren des hl. Bonaventura eingeweiht."

Dem Zwecke ihrer Berufung entsprechend verlegten sich die Kapuziner mit allem Eifer auf die Verbesserung der sittlichen Verhältnisse in der Stadt. Mit Feuereifer lagen sie der Verkündigung des göttlichen Wortes ob und fanden hierin in kurzem bereits den Beifall des Volkes, so daß z. B. P. Ludwig von Sachsen, der doch nur kurze Zeit in Salzburg predigte, alsbald einen bedeutenden Ruf genoß und als „Hammer der Ketzer" weithin bekannt wurde. Eine wahrhaft apostolische Thätigkeit entfaltete P. Silverius von Egg (im Bregenzerwalde), welcher keine Arbeit und kein Opfer scheute und sich im Dienste der unsterblichen Seelen abmühte. Mit dem Feuereifer eines Propheten donnerte er von der Kanzel gegen die herrschenden Laster, besonders die Unzucht, und den Abfall vom katholischen Glauben, und suchte die Bekehrten durch entsprechende Anleitung zum öfteren Empfang der Sakramente der Buße und des Altares und Einverleibung in die Bruderschaften, welche er errichtete, im Guten zu stärken und immer mehr im bußfertigen Leben zu befestigen. Der Erfolg seiner Arbeit war ein so großer, daß die ganze Stadt durch ihn in religiöser Hinsicht ein völlig neues Gepräge erhielt, und P. Silverius deswegen mit Recht von vielen als ein „wahrer Apostel Salzburgs" gepriesen wurde. — Im Jahre 1628 übergab der Erzbischof auch die Kanzel des nach dem Brande wiederhergestellten Domes den Kapuzinern, und P. Ludwig von Innsbruck wurde als erster „Ordinariprediger" daselbst aufgestellt.

Besondere Verdienste um die gute Sache des katholischen Volkes überhaupt, namentlich aber um das Zustandekommen einer katholischen Universität in Salzburg, erwarb sich P. Silverius, welcher nebst der Hofkanzel von 1615—1618 auch das Guardianat in Salzburg versah. Vom Erzbischof Marx Sittich, der in dieser Angelegenheit schon manchen vergeblichen Schritt gethan, zu Rate gezogen, riet er diesem, die Lehrkanzeln dem Benediktinerorden anzubieten und die Äbte mehrerer Klöster einzuladen, damit sie zur Errichtung und Erhaltung der Universität die Hände bieten und zu dem Zwecke einen Bund miteinander schließen möchten. Dieser Rat gefiel dem Erzbischof, und um denselben sofort auszuführen, schickte er den P. Silverius, der überall in gleich hohem Ansehen stand, zum Abte Joachim von St. Peter, um ihm sein Vorhaben zu entdecken und die Ausführung des ganzen Werkes zu übertragen. Der Abt bat sich anfänglich zwar Bedenkzeit aus, entschloß sich jedoch alsbald, dem Antrag des Kapuziners zuzustimmen.

Bald darauf hatten die Kapuziner in Salzburg Gelegenheit, ihre Beliebtheit beim Volke noch mehr zu erhöhen, als nämlich daselbst 1625 die Pest zu wüten begann, und welch große Aufgaben sie alsbald im Salzburger Gebirge zu lösen bekamen und was sie da geleistet haben, darüber kann später (Kap. 8 und 9) vielerlei berichtet werden.

II. Der Ruf von dem frommen Wandel der Kapuziner sowohl in den südtirolischen Klöstern zu Trient und Arco wie auch im Kloster der Landeshauptstadt Innsbruck weckte bei vielen Adeligen und Bürgern Bozens und der Gemeinde Zwölfmalgreien den Wunsch, diese Ordensleute auch bleibend bei sich zu haben. Schon 1598 erging an die Kapuziner die Einladung, auch in

Bozen[1] ein Kloster zu gründen, was diese selber nur mit Freuden begrüßen konnten, da sie auf diese Weise eine Mittelstation zwischen Deutsch- und Welschtirol erhielten, was für den aufblühenden Orden überhaupt und bei weiteren Reisen, die damals alle zu Fuß gemacht wurden, von größter Wichtigkeit war. Schon am 4. Juni 1598 erteilte das Generalvikariat zu Trient die Zustimmung zum Klosterbau.

Hauptbeförderer der Angelegenheit war anfänglich Freiherr Marx Sittich von Wolkenstein, der dem Orden zu dem Zwecke 1598 das alte Schloß „Wendelstein" mit allem Zubehör überließ, indes der Bischof von Augsburg ein anstoßendes Haus samt Garten und ein Stück Weingut, den „St. Afra-Meierhof", dazu schenkte. Der Bau, dessen Leiter P. Philipp von Bergamo war, der mit zwei Mitbrüdern ein nahes Privathaus bewohnte, wurde am 19. April 1599 begonnen. Der Schloßturm und andere Gebäulichkeiten mußten demoliert werden, das Schloß wurde als Kloster und ein daran anstoßender großer Tanzsaal als Kirche eingerichtet, worauf am 9. April 1600 in der neuen Kirche, die im folgenden Mai vollendet war, die erste heilige Messe gelesen wurde. Der Klostergründung selber jedoch drohte jetzt auf einmal eine große Gefahr. Aus unbekannten Gründen trat nämlich der bisherige Stifter vom Weiterbau des Klosters zurück und stellte auch alle Zahlungen ein. Monatelang ruhte nun der Bau, bis der Bruder des zurückgetretenen Stifters, Freiherr Engelhard Dietrich von Wolkenstein-Trostburg, als Retter in der Not erschien und nicht bloß die ferneren Kosten des Weiterbaues großmütig bestritt, sondern sogar seinem Bruder Marx auch noch die bisher gemachten Auslagen ersetzte! Am 28. Oktober 1600 schloß Engelhard Dietrich mit dem Bauunternehmer einen neuen Kontrakt, worauf der Bau so eifrig fortgesetzt wurde, daß das Haus 1602 vollendet war und von den Brüdern unter Führung des Guardians P. Ludwig von Roveredo bezogen werden konnte. Die Weihe der Kirche zu Ehren des hl. Antonius von Padua vollzog der Brixener Weihbischof Simon Feurstein am 26. Januar 1603. Diese Wahl gerade des hl. Antonius zum Patron der neuen Kirche hat nun eine ganz eigene Geschichte. Freiherr Engelhard Dietrich hatte sich nämlich zum Weiterbau des Klosters durch ein Gelübde zum hl. Antonius verpflichtet, wenn seine bisher kinderlose Ehe mit Nachkommenschaft gesegnet würde. Sein Wunsch fand nun überreiche Erhörung, denn seine Gemahlin brachte ihm in der Folge nicht weniger als zwanzig Kinder zur Welt, weshalb der Freiherr später manchmal scherzend gesagt haben soll, daß es jetzt bald nötig sei, ein zweites Kloster zu bauen, damit Gott mit seiner Freigebigkeit einhalte. Einige dieser Kinder starben in der Jugend, drei blieben in der Welt, die übrigen traten in den Priester- und Ordensstand, unter diesen drei in den Kapuzinerorden. Der erste davon ist P. Franz, eingekleidet zu Landshut am 6. Oktober 1624, wo er am 27. Dezember desselben Jahres noch, nachdem er die heilige Profeß abgelegt, starb. Der zweite ist P. Joseph Maria, eingekleidet am 5. Juli 1631, gestorben zu Bozen am

[1] Referat des Provinzchronisten in Meran P. Agagit Hohenegger, der das Lokalarchiv Bd. I—XXIII citiert. Vgl. die Bozener Klosterchronik (S. 2—8), die zumeist die Bozener Chronik von P. Ferdinand Troyer, Barfüßerordens, citiert, und die Aufzeichnungen des Maurermeisters Baptist de Layo.

19. Juni 1682; der dritte P. Franz, Kapuziner am 4. Oktober 1635, gestorben zu Bozen am 4. April 1669.

Engelhard von Wolkenstein, nach einigen Jahren in den Grafenstand erhoben, blieb den Kapuzinern zeitlebens in väterlicher Liebe zugethan und erwies ihnen viele Gutthaten. Um ihn als Eigentümer des Klosters zu ehren und sein Recht auf die Gartennutzungen anzuerkennen, überbrachte ihm alljährlich eine Abordnung des Bozener Konventes auf sein Schloß zu Trostburg Früchte vom Obstgarten, den er selbst gepflanzt, und Gemüsesorten, welche Gaben der edle Mann mit großer Freude entgegennahm und dafür die Überbringer reichlich bewirtete. In seiner Todeskrankheit standen ihm mehrere Kapuziner, darunter einer seiner eigenen Söhne, bei. Er hatte auf sein Bitten vom Ordensgeneral P. Klemens von Noto am 23. Juli 1620 für sich und seine Gemahlin die Erlaubnis bekommen, in der Kapelle der Klosterkirche seine letzte Ruhestätte zu finden.

Die Wirksamkeit des Bozener Klosters wurde nun alsbald eine sehr rührige. Durch Übernahme sämtlicher Pfarrpredigten und Kinderlehren in verschiedenen Kirchen, durch die 1612 geschehene Einführung der Karfreitagsprozession und die am 13. Februar 1614 durch P. Alfons von Venedig vollzogene Einführung der Corpus-Christi-Bruderschaft trugen die Patres vieles zur geistigen Reform dieser alten Handelsstadt bei. Auf Anregung des genannten P. Alfons wurde auch die Lorettokapelle jenseits des Eisak gegründet und daselbst ein Kaplanei-Benefizium gestiftet.

III. Bischof Christoph IV. Andreas, Freiherr von Spaur, der die Diözese Brixen von 1601—1613 aufs segensreichste regierte, wollte unter andern Mitteln, die er zur Reform seiner Kirche für notwendig erachtete, auch Kapuziner gebrauchen und für diese ein

Kloster in Brixen[1] selber errichten. Schon sein Vorgänger, Kardinal Andreas von Österreich, der von 1591—1600 regiert hatte, wollte diesen Plan durchführen, und der Kapuzinerprovinzial fühlte sich verpflichtet, dem Kirchenfürsten schon deshalb zu willfahren, weil der Kardinal der Sohn des Gründers des Innsbrucker Klosters, des Erzherzogs Ferdinand, war. Die Sache kam aber nicht zur Ausführung, weil der Kardinal zu Rom in den Armen des Papstes starb, bevor zu Brixen der Klosterbau in Angriff genommen war. Am 5. März 1601 trafen in Brixen zwei Kapuziner ein, die vorerst bei Hof untergebracht wurden und die Fastenpredigten hielten. Am 21. März 1601 schickte die Witwe des Erzherzogs Ferdinand und Stiefmutter des verewigten Kardinals Andreas ein warmes Empfehlungsschreiben an Fürstbischof von Spaur, er möge ja alles aufbieten, Kapuziner nach Brixen zu berufen; es thue ihr nicht leid, nächst Gott die Hauptursache gewesen zu sein, „daß die Patres Kapuzinerordens in dieser Grafschaft Tirol gesetzt und hereingekommen", und so werde auch der Fürstbischof den Antrag des Herrn Kardinals nicht fallen lassen, sondern „über Mittel und Weg nachdenken, damit diese frommen, gottesfürchtigen Väter daselbst unterkommen und ihnen ein gelegenes Kloster

---

[1] Brixener „Priester-Konferenzblatt" vom 8. Dez. 1895 (VII. Jahrg., Nr. 8) S. 7—13 und S. 50—53, giebt seine Quellen s. l. an, darunter besonders Sinnacher S. 31—40; vgl. auch die Annales ad 1604.

gebauet werden möchte"; er werde auf diese Weise „ohne Zweifel ein gottseliges und bey jedermann hochrühmliches gutes Werk" vollbringen. Ein gleich nachdrückliches Empfehlungsschreiben erhielt der Fürstbischof von seinem Vetter Karl Madruzz, Fürstbischof von Trient und späterem Kardinal, am 4. Juli 1601. Diese Schreiben schütteten aber nur Wasser ins Meer, denn beim Fürstbischof war die Errichtung eines Kapuzinerklosters in seiner Bischofsstadt längst beschlossene Sache; auch hatte der Plan keine Gegner, mit Ausnahme des Brixener — Domkapitels, das dem Bischof in dieser Angelegenheit aber auch wirklich bis zum äußersten Widerstand leistete. Nachdem der Bischof am 27. Juli 1601 dem Domkapitel seine Absicht kundgethan, „aus erheblichen Ursachen vnd sondern Motiven ain Capuciner-Closter für sechs oder sieben Brüder allhie in Brixen aufzurichten, wie an andern Ortten und Stiften, als Saltzburg, Triendt, Inspruckh vnd Botzen, geschehen", und um dessen Konsens nachsuchte, da erwiderte das Kapitel, daß „es weder noth noch thuenlich, ain ander Kloster aufzurichten". Auf ein weiteres Schreiben des Fürstbischofs aus Bruneck vom 25. August 1601, worin mit dem Rekurs an den Papst gedroht wird, blieb das Kapitel laut Schreiben vom 27. August bei seiner Meinung und Weigerung, wies auf die Schuldenlast des Stiftes hin, auf die notwendige Reparatur eines Domturmes, des sogen. Bischofturmes, auf die Armut der Bewohner, das häufige Zusammenströmen von Bettlern und brachte statt der Einführung der Kapuziner andere Angelegenheiten in empfehlende Erinnerung. Auch nachdem Weihbischof Feurstein eine Apologia pro Monasterio PP. Capucinis Brixinae exstruendo dem Kapitel überschickt und Rom bereits am 2. April 1602 die notwendigen Vollmachten für die Ablassung einer Kirche an den Orden ausgefertigt hatte, blieben die Domherren bei ihrer Weigerung und schickten nun an den Papst unterm 27. Juli 1602 ein Schreiben, in welchem sie die dem Unternehmen entgegenstehenden Schwierigkeiten darlegten und am Schlusse desselben geradezu erklärten: „daß in der ganzen weiten Diözese keine Stadt oder Ortschaft gefunden werden dürfte, die der oft genannten Kapuzinerbrüder weniger bedürfte — Gott sei Dank — als gerade das Volk von Brixen". Das war nun gewiß genug, um nicht zu sagen, zu viel des starken Tabaks. Rom ließ sich aber nicht beirren, und am 5. Oktober 1602 forderte der Papst durch den Kardinal Aldobrandini zur schnellen Exekutierung des schon oben erwähnten päpstlichen Breves auf, worauf dann das Domkapitel endlich am 16. Oktober 1602 seine Einwilligung zum Klosterbau gab.

Am 22. November bereits trafen nun einige Patres in Brixen ein, und am 3. Dezember wurde das Kreuz errichtet. P. Philipp von Bergamo blieb als Bauleiter zurück und begann den Bau, der aufs eifrigste betrieben ward, im Jahre 1603. Die kleine Katharinenkapelle wurde für die Patres zur Not hergerichtet und von Weihbischof Feurstein mit zwei Altären eingeweiht, das Katharinen-Benefizium aber in den Dom verlegt. Für alle diese Bauten sowie für die Einrichtungen von Kirche und Kloster bestritt Bischof Andreas von Spaur die Kosten, die sich auf beinahe 7000 Gulden beliefen. Jene Kapelle, die damals schon 300 Jahre alt war, konnte aber den an sie gestellten Anforderungen bald nicht mehr genügen, weshalb sie 1630 bis auf den Grund abgetragen wurde, um einer eigentlichen, zweckentsprechenden Klosterkirche Platz

zu machen. Für diese legte Fürstbischof Wilhelm von Welsburg am 1. September in Gegenwart der gesamten Geistlichkeit, des Adels und der Bürgerschaft den Grundstein, und ein Jahr darauf, am 14. September 1631, wurde sie vom Fürstbischofe eingeweiht. Die Kosten dieses Kirchenbaues bestritt großenteils Witwe Kunigund von Winkelhofen, geb. Freiin v. Spaur, die dafür ihre Ruhestätte in der Klosterkirche erhielt. Ihr Sohn Ulrich war im Jahre 1629 unter dem Namen P. Kassian in den Kapuzinerorden getreten, wirkte in mehreren Häusern als Guardian und starb zu Bozen am 12. Juli 1665. Während des Kirchenbaues stürzte eine alte Mauer ein und erschlug den P. Cyprian Cologna von Nonsberg. Er war 1602 in den Orden getreten und hatte am Tage seines so unerwarteten, plötzlichen Todes noch gebeichtet, die heilige Messe gelesen, noch drei andern beigewohnt und seiner Gewohnheit gemäß einer ministriert. Auch er war einer jener vier Missionäre gewesen, die unter dem Erzbischof Marx Sittich in den Jahren von 1613—1615 im Pongau gewirkt und gegen 10000 lutherischen Bauern das katholische Glaubensbekenntnis abgenommen hatten.

In Brixen selber entfalteten nun die von den dortigen Domherren so schnöde zurückgewiesenen Kapuziner gleich von Anfang an eine Thätigkeit, die jene Herren nicht bloß von der Nützlichkeit einer Niederlassung der Kapuziner dortselbst, sondern auch von deren Notwendigkeit überzeugen mußte; denn der Annalist schreibt: „Es ist kaum glaublich, welch ungeheure Erfolge die Brüder durch ihre feurigen Predigten und ihr Beispiel in der Stadt Brixen erzielten. Laster aller Art wurden ausgerottet und an deren Stelle die verschiedensten Tugenden gepflanzt. Besonders gelang es ihnen, den häufigeren Empfang der heiligen Sakramente in einem solchen Grade zu fördern, daß der Empfang derselben, der vorher außer der Osterzeit geradezu als eine Schande gegolten hatte, nunmehr Gegenstand höchster Anerkennung wurde, und die vielen Geistlichen Brixens nicht mehr genug Beicht hören konnten, so daß schließlich auch die Domherren zum Beichthören des zusammenströmenden Volkes herangezogen werden mußten!"

Und die Herren haben sich auch wirklich gründlich für die Kapuziner bekehrt, wofür wohl der beste Beweis die Thatsache ist, daß drei derselben sogar dem Kapuzinerorden beitraten.

Der erste derselben trat bereits im Gründungsjahre des Klosters 1601 ein, nämlich der noch jugendliche Kanoniker Johann Jakob Freiherr v. Fieger-Friedberg (Freudenberg), der als P. Michael von Innsbruck als Prediger und Lektor der Schweizerprovinz, Mitbegründer der kölnischen Provinz, Domprediger in Salzburg, Guardian mehrerer Klöster und Baumeister der Klöster zu Bruneck und des von den Schweden zerstörten Mergentheim wirkte. Er starb als Gemma Praedicatorum am 30. Mai 1656 im Kloster zu Brixen. — Als zweiter trat im Jahre 1612 der Domherr Christoph Freiherr v. Wolkenstein-Rodenegg ein, der sich als P. Bernard ganz den Übungen der Askese hingab. Kein Wort kam je über seine Lippen, wenn nicht die Liebe oder Not dazu zwang, und die geringste Zelle des Hauses war ihm die liebste, denn er wollte der Ärmste von allen sein. Er beschloß am 3. Juli 1639 sein heiligmäßiges Leben im Kloster zu Bozen, wo damals P. Rupert v. Cazan aus Neumarkt Guardian war. — Der dritte Domherr war P. Achatius (Sigmund)

Freiherr v. Hendl-Reichenberg, geboren auf Schloß Reichenberg bei Taufers im Vintschgau. Dieser starb nach einem frommen Leben und vielen, mit großer Geduld ertragenen Leiden im Kloster zu Innsbruck am 3. September 1646.

5. Kapitel.

Gründung des Klosters in München 1600. Kurfürst Max I., der hl. Laurentius von Brindisi und P. Hyacinth von Casale. Die Gruftkapelle und das Bild der heiligen Familie von Candid. Seelsorgsthätigkeit.

I. Bayerns großer Herzog und nachmaliger Kurfürst Maximilian I., der von 1598—1651 regierte und bekanntlich der einzige deutsche Fürst war, der den Dreißigjährigen Krieg vollständig durchlebte, hatte bereits vor seinem Regierungsantritt zu Innsbruck und Salzburg Gelegenheit gehabt, die Kapuziner kennen zu lernen, und dieses sowie der gute Ruf, den diese in Deutschland bisher völlig unbekannten Ordensleute allenthalben genossen, bestimmten ihn, dieselben auch nach Bayern zu berufen und ihnen in München ein Kloster zu erbauen. Der Herzog setzte sich dieserhalb mit dem hl. Laurentius von Brindisi in Verbindung und bewog ihn schon im Jahre 1600, Kapuziner nach München zu beordern. Dieses Jahr wurde also das Gründungsjahr des Klosters zu München, da in demselben das Kapuzinerkreuz aufgerichtet wurde, worauf dann im Jahre 1601 durch Herzog Wilhelm V., den heiligmäßigen Vater des Herzogs, der die Regierung freiwillig niedergelegt hatte, die feierliche Grundsteinlegung erfolgte. Der Platz hierzu war „außer der Stadt“ „auf einer Bastei in der Nähe des Frauenthores vor der Wilhelminischen Residenz“ gewählt worden, weil sich sonst kein passenderer Platz vorfand. In zwei Jahren war der auf Kosten der herzoglichen Hofkammer unter Leitung des P. Paulus von Venedig geführte Bau vollendet, und am 21. November 1602 weihte der Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl die Kirche zu Ehren der Wundmale des hl. Franziskus ein. Die darob ausgestellte Urkunde lautet: „Allen und jeden, die gegenwärtige Urkunde je einsehen, sei bekannt gegeben, daß im Jahre 1602, am 21. Tage des Monates November, welcher der Opferung der glorreichen Jungfrau Maria geweiht ist, im Hinblick auf die inständigen Bitten des ersten Gründers, des Erlauchtesten Fürsten und Herrn, Maximilians, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog beider Bayern ꝛc., der Hochwürdigste Vater in Christo, Herr Bartholomäus Scholl, durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Darien und Suffragan von Freising, zur Ehre des allmächtigen Gottes und zur Verherrlichung des seraphischen Vaters Franziskus, gegenwärtige von genanntem Fürsten aufs freigebigste erbaute Kirche der Kapuziner, in Pontifikatibus nach dem Ritus der heiligen römischen Kirche feierlich konsekriert hat. Zum evidenten Zeugnisse hierfür wollte er dieses Schriftstück eigenhändig unterschreiben und mit seinem gewöhnlichen Siegel bekräftigen. Gegeben zu München am oben benannten Tag, Monat und Jahr.“ — Der gleiche Bischof konsekrierte später auch unsere Kirchen zu Rosenheim und Landshut. — Das Fest der Kirchweihe wurde auf den Sonntag vor Katharina festgesetzt.

Außer dem Hochaltar befanden sich im Kirchlein noch zwei Altäre, von denen der eine die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten, der zweite den

hl. Felix von Cantalize zum Titel hatte; seitwärts vom Hauptaltar befand sich die „Gruftkapelle“ mit dem Bilde der heiligen Familie, und da im Jahre 1678 eine Kapelle zu Ehren des hl. Antonius angebaut wurde, so besaß die Kirche im ganzen fünf Altäre, von denen Altar und Bild in der Gruftkapelle die historisch und technisch merkwürdigsten sind.

Den Ordenssatzungen gemäß befand sich im Turm der Klosterkirche nur ein einziges Glöcklein.



(Kloster.)

Bild 3. München aus der Vogelschau im 17. Jahrhundert als Lageplan des 1600 gegründeten Kapuzinerklosters.

(Nach einem Stich im Städtischen Museum in München.)

„Die Klosterkirche war namentlich zur Fronleichnamszeit ein Lieblingsandachtsort unserer Voreltern, und der sogen. Kapuzinergraben ein Lieblingsspaziergang der alten Münchener, welcher der Überrest des namentlich durch seine Blumenzucht bekannten Kapuzinergartens war, der im Jahre 1632 der Erweiterung der Festungswerke zum Opfer fiel.“ [1] — „Nachher besaßen die Kapuziner nur mehr einen 476 Schritte langen Laubgang. [2]

[1] Forster, Das gottselige München S. 383.

[2] Mayer, Dom zu München S. 221.

Wo das um 1802 aufgehobene und abgetragene Kloster gestanden, zeigt nebenstehender Stadtplan Münchens aus der Vogelperspektive. Nach der heutigen Situation der Stadt müssen wir dasselbe unmittelbar vor dem Wittelsbacher Brunnen suchen.

II. Herzog, später Kurfürst Maximilian I. von Bayern wird vom Annalisten bei seinem Todesjahr 1651 in seinem Verhältnis zum Orden also geschildert: „Wenn wir von den Toten reden sollen, so tritt uns da als erster entgegen Herzog Maximilian, des heiligen römischen Reiches Kurfürst, der größte Wohlthäter des Kapuzinerordens, der höchsten Fürsten frömmster: sein Leben, das durch die höchsten Tugenden geschmückt ist, hier zu beschreiben, ist nicht unsere Aufgabe, da dessen alle Bücher voll sind und sein Lob zu verkünden die Menschen nicht aufhören. Nur den armen Kapuzinern geziemt es, dankbarsten Sinnes sich zu erinnern, daß er für die Kapuzinerfamilien zu München, Landshut und Straubing, deren Stifter er selber war, alljährlich 5000 Gulden aufwendete und in den ersten Jahren seiner Regierung dem [hl.] Laurentius von Brindisi, dem er aufs innigste verbunden war, bei Darbringung des heiligen Opfers gedient hat. Nicht selten erschien er am Freitag bei den Kapuzinern als Gast, wobei er sich nur solche Speisen und Getränke vorsetzen ließ, die den Brüdern an jenem Tage gemeinsam waren. Dem P. Silverius von Bregenz gegenüber, der damals Guardian zu München war und ihm zur Geburt seines Erstgeborenen Ferdinand Maria gratulierte, nannte er diesen Prinzen geradezu den Sohn und die Frucht unseres Ordens und der Gebete unserer Brüder, und als die Unsrigen vom Dekan Heufelder bei St. Peter in München beunruhigt und sogar beim Papst verklagt wurden, da trat Maximilian durch sein persönliches Zeugnis zu Gunsten derselben ein. Die heiligen Leiber der ihm ungemein sympathischen hll. Kosmas und Damian, die er aus der Gewalt der Häretiker erkauft hatte und in die Jesuitenkirche übertragen und da niederlegen wollte, überließ er den Kapuzinern zum Zieren und zur Bewachung, wobei eine Bittandacht oder besser ein Triumphzug von unserer Kirche zur Jesuitenkirche stattfand und der Herzog sich in unserem Kloster zur Verehrung der heiligen Reliquien einfand. Er war es endlich, der unsern Predigern die präzise Vollmacht verlieh, frei vor ihm zu erscheinen und zu vermelden, wenn sie von ihren Untergebenen [nämlich den Pfarrleuten] etwas hören würden, was den Schein eines bösen Beispiels habe, auf daß er selbst der Wahrheit nachforschen könne, um zu korrigieren und auszumerzen, wenn die Sache sich so verhalte, bevor die Prediger die Sache auf der Kanzel vor dem Volke zur Sprache brächten", u. s. w.

Gleiches Wohlwollen brachte dem Orden seine hohe Gemahlin, die Kurfürstin Maria Anna, entgegen, die ihrem Gatten im Jahre 1665 in die Ewigkeit nachfolgte. Diese freute es stets herzlichst, wenn sie die „Kapuzinermutter" genannt wurde, und bestrebte sich eifrigst, sich dieses Titels auch in der That würdig zu machen. Sie gab den Kapuzinern viel Almosen und ließ, um ein solches geben zu können oder einen natürlichen Anlaß hierzu zu bekommen, häufig heilige Messen bei denselben persolvieren. Sie verkehrte auch sonst gerne mit den Kapuzinern und besuchte deren Kranke sogar persönlich auf der Zelle, weshalb der Orden, nachdem sie selbst in die Ewigkeit eingegangen war, viel für sie betete. Sie war aber auch sonst eine hochehren-

werte Dame. Es beseelte sie eine solch echt weibliche Sittenreinheit, daß sie vor ihrem Abscheiden verbot, ihren Leichnam nach Herkommen der Fürsten zu behandeln, weil durch die Einbalsamierung desselben eine Entblößung desselben notwendig geworden wäre; desgleichen verbat sie sich eine Leichenrede. Alle ihre Kostbarkeiten verwendete sie schließlich zum Schmucke einer Monstranz zu Ehren des allerheiligsten Altarssakramentes.

Wir sehen aus diesen wenigen, aber markanten Darlegungen des Chronisten, welche Gewogenheit der Herzog und seine Gemahlin dem Orden überhaupt entgegenbrachten. Der Herzog speziell aber trat mit mehreren hervorragenden Kapuzinern in ganz besonders enge Freundschaft, und der wichtigste derselben ist der hl. Laurentius von Brindisi[1]. Dieser große Mann war am 22. Juli 1559 zu Brindisi geboren und mit sechzehn Jahren als engelreiner Jüngling in den Orden getreten. Nachdem er an der Hochschule zu Padua seine Studien mit Auszeichnung vollendet hatte, wurde er 1583 zum Priester geweiht und durchlief nun alsbald die Reihe aller Ordensämter bis zum Generalat hinauf. Er, der faktisch am 8. Dezember 1881 von Papst Pius IX. heilig gesprochen wurde, hieß allenthalben nur der „heilige General", der wie an Heiligkeit so auch an Gelehrsamkeit und Klugheit gleich groß dastand. Laurentius vermochte außer italienisch auch lateinisch, griechisch, hebräisch, chaldäisch, spanisch, französisch, czechisch und deutsch zu predigen und hatte die ganze Bibel im hebräischen Texte buchstäblich im Kopfe. Diesen ebenso gelehrten als heiligen Ordensmann, der als Feldpater, ja in gewissem Sinne als Feldherr und strategischer Leiter von Feldherren und Fürsten in den Türkenkriegen sich unsterbliche Verdienste und den Dank von ganz Europa errungen, hatte Maximilian bereits als Generalkommissär des Ordens kennen gelernt, und wir gehen kaum fehl, wenn wir die Gründung des Münchener Klosters durch Maximilian auf diese Bekanntschaft mit ihm zurückführen.

Hatte Max den Rat des heiligen Ordensmannes stets gerne gehört, so wurde ihm dieser im Kampfe gegen den Protestantismus und die erstehende „Union" geradezu ein Retter in äußerster Not. Dieser entgegen sollte auf katholischer Seite ein ähnlicher Bund, die „Liga", zur Abwehr gegen den politischen und religiösen Feind gegründet werden, und da aus politischen Rücksichten weder der Kaiser noch ein Erzherzog an der Spitze der „Liga" stehen konnte, so war der bayrische Herzog der geborene Führer derselben. Österreichische Kurzsichtigkeit und die Ränke des Erzherzogs Matthias brachten es aber bei König Philipp III. von Spanien dahin, daß dieser die der „Liga" versprochenen Unterstützungsgelder so lange zurückzuhalten erklärte, bis das Bundesdirektorium einem Erzherzog übertragen wäre. Da Max darauf nicht eingehen konnte und wollte, so erklärte er, nicht bloß das Präsidium niederzulegen, sondern auch aus der „Liga" selbst austreten zu wollen. Dieser Entschluß[2] rief bei allen katholischen Höfen große Bestürzung hervor, denn dessen Durchführung wäre der Triumph

[1] S. den Artikel des Verfassers im Kirchenlexikon 2. Aufl.; ferner Bullar. Capuc. tom. I—V; Kap. P. Ludwig v. d. Schulenburg, Leben des hl. Laurentius von Brindisi. Mainz, Kirchheim, 1863; Kap. P. Norbert Stock, Leben des hl. Laurentius von Brindisi. Brixen, Weger, 1882.

[2] Vgl. Schreiber, Geschichte Bayerns I, 610. 611.



Bild 4. Der hl. Laurentius von Brindisi, † 1619.
Nach einem Ölgemälde bei St. Anton in München.

der Gegner gewesen, die bereits übermächtig geworden waren. In dieser Verlegenheit beauftragte der spanische Gesandte Balthasar v. Zuniga unsern P. Lorenz,

am spanischen Hofe zu vermitteln und Philipp III. für die gute Sache zu gewinnen. Laurentius überwand seine Abneigung gegen dergleichen Ämter und machte sich trotz seiner Kränklichkeit auf den Weg nach Madrid. Philipp nahm den Mann, den ihm seine Gemahlin schon längst gerühmt hatte, mit hohen Ehren auf, und da Laurentius in jener Stadt auch durch Wunder leuchtete, so hatte er den König schon nach wenigen Audienzen zum Beitritt Spaniens zur katholischen Liga gewonnen. Philipp begnügte sich jetzt mit dem Range eines Protektors der Liga und zahlte an den Bund monatlich 30000 Dukaten; Ferdinand verzichtete auf jeden Titel dieser Art, und Maximilian von Bayern übernahm das Bundesoberstenamt. Der Übermut der Protestanten war seitdem gedämpft, weil die katholischen Fürsten jetzt in ihrer Vereinigung und mit der zugesicherten Unterstützung Spaniens eine ansehnliche Macht repräsentierten. Maximilian aber sprach es geradezu heraus: „Ganz Deutschland, ja die ganze Christenheit ist für immer dem P. Laurentius zum Dank verpflichtet, daß durch seine segensreichen Bemühungen die katholische Liga zu stande kam, die so notwendig ist und so viel Gutes stiftet." — Um aber bei den vielen, gerade in der Folge so zahlreichen und wichtigen Verhandlungen zwischen Wien, München und Madrid einen passenden Vermittler zu haben, schlugen Wien und Madrid den P. Laurentius als solchen vor, und im Jahre 1610 befand sich unser Mitbruder als päpstlicher Nuntius und spanischer Gesandte am kurfürstlichen Hofe zu München! Maximilian war hocherfreut, ihn nun längere Zeit bei sich haben zu können. Er schenkte ihm sein volles Vertrauen, zog ihn in allen wichtigen Verhandlungen zu Rate und that kurzweg nichts ohne seine Zustimmung. — Beide großen Männer, den großen Kurfürsten und den großen Ordensgeneral, beseelte aber nicht bloß der gleiche Geist in politischer und diplomatischer Beziehung, sondern auch der gleiche Eifer für die Ehre Gottes und der Kirche, sowie ein Gebetsgeist, der zunächst in einer außerordentlichen Marienverehrung gipfelte, und nach dieser Richtung trafen sich beide Männer in einem sichtbaren Einigungspunkte ihrer Ideen, und das war das Gnadenbild der heiligen Familie in der Münchener Gruftkapelle.

Die Gruftkapelle war nicht etwa ein unterirdischer Raum der Kirche, wie ihr Name anzunehmen verleiten könnte, sondern ein Anbau auf der Stadtseite und lag nur ein paar Stufen tiefer als das daneben befindliche Presbyterium der Kirche. Diese Kapelle nun ist historisch ungemein merkwürdig, denn sie schaute in ihren Mauern zahlreiche Würdenträger geistlichen und weltlichen Standes, und diese und das andächtige Volk verehrten sie als eine ausgezeichnete, gnadenvolle Wallfahrtsstätte, deren Edelstein das darin befindliche Gnadenbild der heiligen Familie bildete. Maler des Bildes ist der Holländer Peter de Witte, genannt Candido, geboren 1548 in der Stadt Brügge, der als Maler, Bildhauer und Architekt selbst im päpstlichen Palaste zu Rom arbeitete, auch in München vielfach künstlerisch thätig war und 1628 starb. Das heilige Familienbild gilt als sein bestes Werk. Über den Gegenstand dieses Bildes schreibt P. Konstantin Maria Ritz[1]: „Auf dem Rückwege von der Dar-

[1] Bericht über das Gnadenbild der heiligen Familie. Druck von Ernst Stahl in München, Nr. 212, ohne Jahreszahl. Weitere Nachrichten s. in des Verfassers „Geschichte

stellung des göttlichen Kindes im Tempel besucht Maria Elisabeth, welche mit dem kleinen Johannes dem Heiland entgegenkommt. Als der Vorläufer Jesus kommen sieht, hat er nicht eher Ruhe, bis man ihn auf die Erde herabläßt; er kniet mit seiner Mutter nieder und begrüßt den Herrn als den König der Glorie und die heilige Jungfrau als die Mutter Gottes. Maria läßt ihren Sohn nieder; der hl. Johannes, noch immer auf den Knieen, giebt Zeichen der tiefsten Ehrfurcht: das Jesuskind segnet ihn. Die heilige Jungfrau bleibt einen Tag und eine Nacht bei ihrer Base." Diese der Biographie der hl. Franziska Romana entnommene Schilderung, die den Vorgang in heiliger Vision gesehen hatte, ergänzt P. Max Pöckl[1], wenn er im Hinblick auf die Figur des hl. Joseph schreibt: „Der hl. Joseph, in der rechten Hand einen Stab haltend und mit der linken



Bild 5. Das Gnadenbild der heiligen Familie von Peter Candid, jetzt in der St. Antoniuskirche der Kapuziner in München.

sich auf ein Körbchen stützend, hebt sich links aus dem Hintergrunde hervor und sieht den Kindern mit Wohlgefallen ernst lächelnd zu." Der Glanzpunkt des Bildes ist das Angesicht der Gottesmutter, von dem ein alter Akt sagt, „daß es dem Maler bisher keiner nachgemacht, obwohl viele ihre Kunst aufgeboten, den Pinsel angesetzt und sich bemüht haben, solches ganz lebhaft zu entwerfen. Es zeigt in der That eine solche Eingezogenheit und Lieblichkeit ..., daß es, gleichwie es aller Ansehenden Augen nach sich zieht, also auch derselben Herz und Gemüter zur Liebe und Verwunderung durch eine gleichsam heimliche und innerliche Kraft beweget, daß sie ganz erstaunt vor diesem Kunstgemälde

---

des Kapuzinerklosters ... in München 1847—1897" (München, Stahl-Zaubzer, 1897) S. 202—215.

[1] Die Kapuziner in Bayern S. 152.

unbeweglich stehen bleiben". Diesen Gedanken sprach seiner Zeit auch General Horn, ein Nichtkatholik, aus, wenn er vor dem Bilde stehend dem P. Guardian zurief: „O lieber Vater! Was habt Ihr hier für ein Bildnis? Zeit meines Lebens habe ich nichts dergleichen gesehen oder empfunden. Ich meine nicht, mich davon trennen zu können."

Dieses herrliche Bild nun war ein Geschenk des Herzogs Max I., der es vielleicht eigens für diesen Zweck von Candid hatte malen lassen. Ein urkundlicher Bericht darüber lautet: „Nachdem unser gnädigster Landesfürst Maximilian das Kloster= und Kirchengebäude vollendet, hat er das Marianische Gnadenbild als ein Gott angenehmes Opfer dargestellt." Und wie es dem Nichtkatholiken General Horn ergangen, so auch dem Herzog Max und dem hl. Laurentius: sie konnten sich von diesem Bild nicht trennen. Vor diesem Bilde weilte Laurentius stundenlang in Gebet und Betrachtung; hier celebrierte er die heilige Messe, die unter ekstatischen Zuständen oft 3—7 Stunden dauerte, wobei ihm der Herzog Maximilian mehr als einmal ministrierte; hier erschien ihm das Christkind während der heiligen Wandlung an Stelle der konsekrierten Hostie, und vor diesem Bilde hatte er die Offenbarung, daß der lange Jahre kinderlose Herzog Nachkommen erhalten werde. Und einer dieser Sprößlinge, Herzog Max Philipp, weilte als geistiger Erbe seines erhabenen Vaters, im Verein mit seiner Gemahlin Mauritia Febronia, oft stundenlang im Gebete vor diesem Bilde und empfing hier wiederholt die heilige Kommunion; sein Bruder aber, der nachmalige Kurfürst Ferdinand Maria, stellte als zehnjähriger Prinz ein selbstgemaltes Madonnabild als Votivgabe am Gnadenaltare auf. Die gleiche Andacht bethätigte hier Kurfürst Max II., als er gegen die Türken zog, und so viele andere Fürsten, Marschälle, Generale, Minister, Bischöfe und Äbte, ganz besondes aber auch die hervorragendsten Mitglieder des Ordens, darunter der erleuchtete P. Remigius von Bozuolo, der ehrwürdige Märtyrer Leopold von Pöttmes, der engelgleiche Kleriker Joachim, der seraphische Thomas von Bergamo, der ehrwürdige Markus von Aviano, der Ordensgeneral Bernardin von Arezzo und noch viele andere. Die Dokumente berichten von vielen ganz auffälligen, wunderbaren Gebetserhörungen in körperlichen und geistigen Anliegen, besonders aber von gnadenvollen Sinnesänderungen armer Sünder, die frei bekannten, daß sie ohne ihre Andacht vor diesem Gnadenbilde nimmermehr zur Lebensbesserung gekommen wären.

Die weiteren Schicksale des Bildes sind bekannt: es kam bei der Säkularisation in die königliche Gemäldegalerie in Schleißheim, wurde 1852 den Kapuzinern wieder zurückgegeben, in der Schmerzhaften Kapelle aufgestellt und dort vielfach verehrt; von da kam es 1896 in die neue St. Antoniuskirche, wo es in der St. Laurentiuskapelle, unter dem Bilde, das den Heiligen in Unterhandlung mit dem Herzog Maximilian über die Gründung des Klosters zu München zeigt, seine Aufstellung gefunden hat.

III. Der hl. Laurentius war aber nicht der einzige einflußreiche Kapuziner, der zum Herzog in naher Beziehung stand; ein weiterer ist P. Hyacinth von Casale, dessen Thätigkeit für die Lebensschicksale Maximilians von großer Bedeutung geworden ist. Hyacinth war am 21. Januar 1575 geboren und leitete von seinem Vater, Grafen von Alfiano, seinen Stammbaum

bis auf die Könige von Rom und Sabina, durch seine Mutter, Polyxene von Biandrate, aber auf die Könige von Polen und Herzoge von Groß-Litauen zurück. Nachdem er im Alter von 25 Jahren im Jahre 1600 in die venetianische Provinz der Kapuziner eingetreten war, wo er seinen Taufnamen Friedrich mit dem Ordensnamen Hyacinth vertauschte, wurde er bereits als Diakon mit der Verkündigung des göttlichen Wortes betraut, wobei er in den damaligen Streitigkeiten der Republik Venedig mit dem Papste als Fastenprediger so energisch für die Rechte des Heiligen Stuhles eintrat, daß er gezwungen wurde, das Venetianer Gebiet zu verlassen. Nun ging es im Sturmschritt vorwärts. Kaum zum Priester geweiht, mußte er als Missionär nach Deutschland ziehen. Mit Feuereifer trat er, wie das Bullarium [1] sagt, allenthalben auf, und wie ein Eisenhammer zerschmetterte er Felsen, die Felsenherzen der Sektierer und der Todsünder. Der Ruf seiner Thätigkeit drang alsbald auch nach Wien, wohin er sich schließlich begeben mußte, um die häuslichen Zwistigkeiten zwischen den beiden leiblichen Brüdern, Kaiser Rudolf II. und dem Erzherzog Matthias, zu schlichten. Das war der Anfang seiner diplomatischen Thätigkeit. In der Folge konnten ihm drei Päpste: Paul V., Gregor XV. und Urban VIII., für erfolgreiches Wirken für die katholische Sache in Deutschland, Frankreich, Spanien, in den Niederlanden und in der Schweiz ihren Dank abstatten. Aber auch als Missionär war sein Ruf in ganz Mitteleuropa alsbald fest begründet. Er predigte zu Rom, Genua, Bologna, Mailand, Venedig, Florenz, Piacenza, — ferner in Madrid und in Barcelona, in Paris und in Brüssel, in München und in Wien, von den zahllosen kleineren Städten und Ortschaften gar nicht zu reden. Allenthalben erklärte man ihn für einen zweiten Bernardus oder Capistran, und dies um so mehr, als ihm auch deren Charismen nicht fehlten. Es war nichts Seltenes, daß Hyacinth verstockten Sündern ein jähes Ende vorhersagte, und es traf pünktlich ein. Besessene befreite er durch die einfache Anwendung des heiligen Kreuzzeichens, und die Dämonen zwang er, ihm Rede und Antwort zu stehen. Als ihn einst die Bewohner einer Ortschaft in Tirol nicht hören wollten, rief er eine in der Nähe weidende Herde Schafe herbei; die Schafe gehorchten sofort und hörten mit der nämlichen Aufmerksamkeit den Worten des Gottesmannes zu, wie einstens die Vögel der Predigt des hl. Franziskus, oder die Fische dem Vortrag des hl. Antonius gelauscht hatten. Die Tiere verließen erst dann den merkwürdigen Prediger und kehrten auf ihre Weide zurück, als ihnen dieser ausdrücklich Befehl hierzu erteilt und sie gesegnet hatte. Gegen das Ende seines Lebens heilte er einen schwer kranken Mitbruder plötzlich und sagte den Seinigen viele später über Italien hereinbrechende Übel sowie einen Ausbruch des Vesuv voraus. Diese großen Gaben unterstützte dann eine ganz außerordentlich glänzende Beredsamkeit, der kurzweg nichts widerstand und die ihm die Bewunderung selbst der höchsten Kirchenfürsten verschaffte [2]. Seine Weisheit endlich machte ihn in geistlichen und weltlichen An-

[1] Bullar. Capuc. III, 242.

[2] Vgl. Apostolo e diplomatico: Il P. *Giacinto*, Dei Conti Natta da Casale Monferrato pel P. *Venanzio* da Lago Santo, del medesimo Ordine. Milano, Ghezzi,

gelegenheiten zum berufenen Ratgeber auch der höchsten weltlichen Würdenträger bis hinauf zu den Trägern der Königs- und Kaiserkrone.

In Anbetracht dieser hohen persönlichen Vorzüge Hyacinths finden wir es nicht mehr verwunderlich, daß auch Herzog Maximilian I. von Bayern, wie so mancher andere deutsche Fürst, nach dem Tode seines Freundes, des hl. Laurentius, seine Augen auf P. Hyacinth warf, der jenem an diplomatischem Geschick in nichts, an Heiligkeit aber nur wenig nachgab. Maximilian wandte sich daher an Papst Paul V. mit der Bitte, ihm den Kapuziner in seinen höchst schwierigen Lebenslagen als bewährten Ratgeber zu senden, und der Heilige Vater schickte dem Herzog unterm 25. April 1620 ein wohlwollendes, zusagendes Schreiben. Dem P. Hyacinth selber erteilte er am 23. Oktober 1621 den Befehl, nach München zu reisen, und nach seinem Tode erhielt Hyacinth von Gregor XV. alle nötigen Fakultäten, um den Zweck seiner Sendung nach Möglichkeit zu erreichen.

Als P. Hyacinth auf seinem Posten erschien, hatte in Deutschland der religiöse und politische Wirrwarr wahrhaft erschreckende Dimensionen angenommen: die katholische Kirche war daselbst wirklich nicht mehr auf Rosen gebettet. Außer dem Kaiser, Bayerns Herzog und den geistlichen Kurfürsten waren alle Wahlfürsten vom Glauben abgefallen. Das mißlichste Ereignis aber war der Abfall Friedrichs V. zum Calvinismus sowie seine Wahl zum König von Böhmen und zum Haupte der Union. Nach dessen Niederlage in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag am 8. November 1620 durch Maximilian aber galt es, die durch Friedrichs Verrat von diesem verlorene Kurwürde auf einen andern Fürsten zu übertragen, wobei den Protestanten natürlich alles daran lag, daß nur ein nichtkatholischer Fürst zu dieser einflußreichen Stellung gelange; die Katholiken aber und der Papst mußten selbstverständlich wünschen, daß nur ein katholischer Fürst dieselbe erhalte — und das zu erreichen war zunächst die Aufgabe P. Hyacinths als päpstlicher Gesandter. Als Kandidat aber konnte nur Herzog Maximilian von Bayern in Betracht kommen. Diesem hatte der Papst auch seinen Wunsch, ihn mit der Kurwürde geschmückt zu sehen, mitgeteilt, und Maximilian drückte dem Heiligen Vater unterm 8. September 1621 seinen Dank dafür sowie seine Anerkennung darüber aus, daß P. Hyacinth in dieser Sache als Vermittler beim Kaiser und den andern Fürsten auserseher sei.

In Wien angekommen, machte sich Hyacinth alsbald an die Lösung seiner Aufgabe. Nach einem Briefe, den er am 12. September 1621 von Straubing aus an den Papst gerichtet, hatte er vorerst mit den kaiserlichen Ministern

---

1886; P. Ilg, Geist I, 171—185; Bullar. Capuc. III, 238—289, also volle 50 Folioseiten. Eine Zusammenstellung dieser Akten s. Prov. Arch., Fach 9. Die über Hyacinth berichtenden älteren Schriftsteller s. Ballar. Capuc. III, 255. — Vgl. auch die Neueren: Otto v. Schaching, Maximilian I., der Große, Kurfürst von Bayern (Freiburg, Herder, 1876) Kap. 8; Schreiber a. a. O. Bd. I; besonders Onno Klopp, Der Dreißigjährige Krieg (Paderborn, Schöningh, 1893) Bd. II; über seine Schriften s. Biblioth. Capuc. (ed. 2) p. 126, und Bullar. Capuc. III, 254. — Man beachte den Unterschied in der Person zwischen dem hier in Frage kommenden P. Hyacinth v. Casale und jenem andern P. Hyacinth v. Casale, der bei der Provinzteilung im Jahre 1668 zur Sprache kommt (Kap. 24).

verkehrt, aber bei diesen keinen guten Willen und kein williges Gehör gefunden. Deshalb begab er sich ohne weiteren Verzug zum Kaiser selbst, um mit diesem direkt zu verhandeln, und damit hatte er das Richtige getroffen. Er riet dem Monarchen, seine Räte, mit denen nichts zu machen sei, ganz außer acht zu lassen und die Sache nur mit ihm und dem kaiserlichen Beichtvater, dem Baron v. Eckemberg, allein zu beraten. Bei dieser Unterredung nun entschloß sich der Kaiser, die Kurwürde auf Herzog Maximilian von Bayern zu übertragen, und Hyacinth hatte damit sein Ziel erreicht. In der Folge freilich stellten sich der Ausführung des Beschlossenen noch Hindernisse genug in den Weg. Waren doch die geistlichen Kurfürsten selber mit dem Plan nicht in allweg einverstanden, und die ausländischen Monarchen mußten erst für denselben gewonnen werden. Auch hier trat Hyacinth ins Mittel. Er reiste im Auftrage des Kaisers nach Madrid und brachte es soweit, daß der spanische Hof versprach, wenigstens gegen die vollendete Thatsache keine Einsprache zu erheben.

Um Frankreich für die Sache zu gewinnen, wurde der berühmte P. Valerian der Große[1] aus dem italienischen Geschlechte der Grafen Magni nach Paris gesandt. Valerian, der mit Laurentius und Hyacinth wohl zu den gewiegtesten und meistbegehrten Diplomaten jener Tage[2] zählte, bewegte sich am französischen Hofe mit solcher Sicherheit, daß er nicht bloß den Zweck seiner Reise vollauf erreichte, sondern sich auch den Beinamen „des Großen" erwarb.

Wie Valerian der Gehilfe Hyacinths in Frankreich war, so P. Alexander von Hales am englischen Hofe. Dieses Mannes, den Onno Klopp[3] einen „gewandten Kapuziner" nennt, hatte sich Herzog Maximilian selber bereits zu manchen diplomatischen Sendungen bedient, z. B. zur Überbringung chiffrierter Briefe und mündlicher, wichtiger Nachrichten nach Prag zu einer Zeit, in welcher ob der Umtriebe Wallensteins Dinge zu überbringen waren, die man dem Papier nicht mehr anvertrauen konnte und wollte. In London fand der Pater, der unter dem Namen Francesco della Rota auftrat, ob der Intriguen der Höfe bei König Jakob freilich nicht den fruchtbaren Boden für seine Ziele, wie andere anderswo; aber er hatte auch hier seinem Meister Hyacinth gute Dienste geleistet, und so war die Sache immer mehr spruchreif geworden.

Die gut vorbereitete Angelegenheit wurde endlich durch Maximilian selber ihrer Entscheidung entgegengeführt. Da der Kaiser immer noch zauderte und das letzte Wort auf eigene Faust hin zu sprechen nicht wagte, so erklärte der Herzog, auf die Kurwürde, die ihm ja ohnehin längst versprochen war, zu verzichten, ebenso auf die verpfändeten Länder, wenn ihm der Kaiser als Entschädigung für die in zwei Feldzügen gemachten Auslagen 13 Millionen bezahlen würde. Das half, da der Kaiser die geforderte Summe unter keinen Umständen bezahlen konnte. Am 25. Februar 1623 übertrug er ihm auf dem

[1] Der Ehrentitel „der Große" war durch seinen Geschlechtsnamen und seine Körpergröße nahe gelegt, aber durch sein Wirken wohl verdient. Vgl. P. Ilg, Geist I, 199 bis 225; Schreiber a. a. O. Bd. I. Über seine Schriften s. Bullar. Capuc. III, 206, und Biblioth. Capuc. p. 241—244; ebd. das Verzeichnis der über ihn berichtenden Schriftsteller.

[2] Schreiber a. a. O. I, 660. [3] A. a. O. II, 370.

Reichstage zu Regensburg im großen Rittersaal des Rathauses unter festlichem Gepränge die Kur, vorläufig aber, um die Protestanten nicht noch mehr zu erbittern, nur auf Lebenszeit. Die anwesenden Fürsten gratulierten dem neuen Kurfürsten aufs herzlichste, und dieser trug bei dem nun folgenden Festbankett als Erztruchseß die erste Schüssel auf. In Rom[1] faßte man diese Erhöhung Maximilians als einen großen Sieg der katholischen Sache in den deutschen Ländern auf: Papst Gregor XV. hielt in St. Peter ein feierliches Tedeum ab und ließ das Ereignis durch den ehernen Mund der Kanonen von der Engelsburg herab verkünden; die „bayrisch gesinnten" Kardinäle aber veranstalteten Freudenfeuer und Volksfeste. Als am Ende des Jahres 1624 P. Hyacinth selber nach Rom[2] zurückkam, da jubelte die ganze Stadt, alles pries des Paters große Verdienste um die Kirche in Deutschland, der Papst aber übertraf an Hochachtung für Hyacinth alle andern und zog ihn in den schwierigsten Angelegenheiten seiner Regierung zu Rate. Und diese Auszeichnungen waren auch wohl verdient, und die Freude Roms war eine gut begründete; denn prinzipienfest hatte unter allen beteiligten und maßgebenden Persönlichkeiten, auch die geistlichen Kurfürsten nicht ausgenommen, nur Rom gehandelt, vertreten durch den P. Hyacinth von Casale, der damals 48 Jahre alt war. Hyacinth kam nochmals 1626 auf Wunsch der Fürsten und auf Befehl des Papstes als Legat nach Deutschland und zierte noch manche Kanzel, starb aber schon am 18. Januar 1627 in seiner Vaterstadt Casale, noch nicht ganz 53 Jahre alt[3].

Es liegt nun auf der Hand, daß sich infolge dieser für Maximilian so ersprießlichen Thätigkeit des Ordens das Band der Verehrung zwischen diesem und dem Fürsten stets inniger und herzlicher gestaltete. Und wenn auch die vier soeben besprochenen Männer nicht gerade der bayrischen Provinz angehörten, so wirkten sie doch in Bayern, und das Außerordentliche ihrer gesegneten Thätigkeit konnte der jungen Provinz nur erhöhtes Ansehen und glückliches Gedeihen nach innen und außen verschaffen.

IV. War nun schon das Wirken jener ausländischen Mitbrüder der Provinz so ersprießlich, so ließen es die eigenen Leute der Provinz und zunächst des Münchener Klosters ihrerseits auch nicht fehlen, durch observanten Geist und eine rege Seelsorgsthätigkeit sich und andere zu heiligen und den Orden dadurch zu heben.

1. Als regelmäßige Seelsorgsarbeiten nennt uns die Relatio von 1723 den Krankenbesuch, den Beistand der Sterbenden und die Thätigkeit im Beichtstuhl, zu dem der damaligen Praxis des Beichthörens entsprechend zumeist die Männerwelt ihre Arbeitskraft massenhaft in Anspruch nahm.

2. Die Prädikatur bei St. Peter in München bildete nicht bloß für das Münchener Kloster, sondern für die ganze Provinz einen wirklichen Ehrenposten. P. Maximilian Pöckl schreibt hierüber zunächst im allgemeinen: „Das Predigen war eines der Hauptgeschäfte, welchem die Kapuziner nach dem Beispiele des hl. Franziskus und den geistreichen Satzungen ihres Ordens sich widmeten. Allein weil ihr heiliger Stifter wollte, daß seine

[1] Vgl. Schaching a. a. O. S. 138.
[2] Bullar. Capuc. III, 250.
[3] Ibid. III, 253.

Brüder nicht des Predigens halber große Kirchen an ihre Klöster bauen, sondern vielmehr in andern Kirchen die Kanzeln besteigen und den Pfarrherren aushelfen sollten, so hatten auch die bayrischen Kapuziner beinahe an allen Orten, wo sie wohnten, die Pfarrkanzel zu versehen ..." „Die ansehnlichste Kanzel, welche sie in Bayern zu versehen hatten, war unstreitig die Pfarrkanzel zu St. Peter in München.... Bis zum Jahre 1604 einschließlich hatten die PP. Franziskaner einen ordentlichen Prediger allda. Als aber in diesem Jahre P. Nikolaus [1], ein Schweizer, von Salzburg nach München als Konventprediger berufen wurde, und das Volk diesen Mann in der Kapuzinerkirche predigen hörte, erwarb er sich sogleich allgemeinen Beifall. Da nun die Bürgerschaft zu München den Wunsch laut werden ließ, daß dieser Mann in den größeren Kirchen der Stadt predigen möchte, so hat es Herzog Wilhelm (Vater des regierenden Herzogs Maximilian) durch seine mächtige Verwendung bei dem Fürstbischofe zu Freising bewirkt, daß dem Verlangen der Bürger Münchens gemäß der Kapuzinerprediger P. Nikolaus die Kanzel in der St. Peters-Pfarrkirche im Jahre 1605 besteigen durfte. Die Franziskaner überließen ihm auch ganz willig diese Ehre. Von dieser Zeit an wurde das Predigtamt in der St. Peterskirche zu München ununterbrochen von den Kapuzinern und zwar immer von ihren besten Subjekten versehen bis zur Aufhebung des Klosters 1802." — „Es wurden von den Kapuzinern in der St. Peters-Pfarrkirche das Jahr hindurch so viele Predigten gehalten, daß kaum eine Kirche weder im In- noch im Auslande eine größere Zahl wird aufweisen können. Nebst den gewöhnlichen Predigten an allen Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres bei dem pfarrlichen Gottesdienste wurden im Advent unter der Woche drei, in der Fasten alle Freitage, wie auch alle Donnerstage die Ölbergpredigten gehalten." Eine weitere Zahl von Predigten ergab sich, als im Jahre 1609

3. die Corpus-Christi-Bruderschaft durch die Bemühungen des P. Augustin von Augsburg, der Stadtpfarrprediger war, eingeführt wurde. Infolgedessen fand allmonatlich auch eine Predigt zu Ehren des heiligsten Altarssakramentes statt. Die Predigten des Kapuziners bewirkten, daß der Altar, in dem das Sanktissimum eingesetzt war, alsbald der besuchteste von allen wurde, ja daß sich vor ihm ununterbrochen fromme Anbeter des Allerheiligsten einfanden und Fürsten und Adelige der am 23. Juni 1609 von Papst Paul V. bestätigten Bruderschaft beitraten. Diese veranstaltete auch Wallfahrten zu auswärtigen Heiligtümern, z. B. nach Augsburg und Andechs (zum wunderbaren Gute), nach Thalkirchen und Ramersdorf rc. Die jetzt noch stattfindende Karfreitagsprozession zum Besuch der heiligen Gräber verdankt ihren Ursprung dieser Bruderschaft; sie begleitete die Krankenprovisuren und ließen solche für Arme unentgeltlich abhalten [2].

4. Das vierzigstündige Gebet in den ersten vier Tagen der Karwoche hatten die Kapuziner nicht bloß zu versehen, sondern es war die Einführung desselben sogar ihr eigenes Werk. Provinzial P. Silverius von Egg, dessen wir später (Kap. 10) noch mehr gedenken müssen, hatte dasselbe im

---

[1] Vgl. Relatio „München" § 12, Nr. 1, und Pöckl S. 22.

[2] Weiteres s. Geiß, Geschichte der Stadtpfarrei St. Peter in München S. 309—315.

Jahre 1629 persönlich angeregt und ins Werk gesetzt. Es wurde unter ganz außerordentlichen Verhältnissen gefeiert. In den ersten Jahrzehnten seines Bestandes wurde jede Stunde eine kurze Predigt gehalten, im ganzen also 40 Vorträge! Diese Vorträge waren lange Zeit hindurch Aufgabe und Amt des betreffenden Stadtpfarrpredigers, der sie allein halten mußte. Später wurden sie auf 24 herabgesetzt und unter zwei Prediger verteilt, die aber hiermit noch eine solche Arbeitslast hatten, daß die Zahl dieser Prediger im Jahre 1776, also noch 150 Jahre später, auf vier erhöht werden mußte, weil sich bis dahin auch noch zahlreiche andere Arbeiten zu diesen hinzugesellt hatten. Die Aufstellung der Themate war Sache des Ordinari-Predigers, der seine diesbezüglichen Bestimmungen seinen Mitarbeitern längstens bis Weihnachten mitteilen mußte. Diese Prediger erfreuten sich ganz besonderer Privilegien, namentlich solcher, die ihnen eine gute Vorbereitung auf diese Vorträge gestattete. Das war aber auch durchaus notwendig; denn die Relatio sagt, daß das Auditorium bei jeder Predigt regelmäßig mehrere tausend Zuhörer zählte, und daß sich der Hof samt den Ministern täglich ein oder auch mehrere Male dabei einzufinden pflegte; auch ist es sicher keine Kleinigkeit gewesen, über den gleichen und zwar diesen erhabenen und schwierigen Gegenstand Jahr für Jahr so zahlreiche Vorträge, anfangs 40, später 24, systematisch anzuordnen und dann korrekt zu behandeln. Die Früchte dieser Anstrengungen sind aber, wie das Protokollbuch durchblicken läßt, stets ganz außerordentliche und zunächst für die Beichtväter meist sehr erfreuliche gewesen.

Das war außer den seelsorglichen Arbeiten, die alle Klöster gleichermaßen zu verrichten hatten, die München besonders auszeichnende Thätigkeit, und wir werden weiter unten noch hören, daß die Kapuziner noch manche andere Arbeiten einführten, die für den gläubigen und sittlichen Sinn des Volkes der Hauptstadt von weittragendster Bedeutung wurden (Kap. 29).

V. Im Verlaufe von gerade 200 Jahren sind im Münchener Kloster 379 Mitbrüder in die Ewigkeit hinübergegangen. Der erste derselben war Fr. Johann Baptist von Bozen, gestorben am 3. Oktober 1606; der letzte P. Thaddäus von Deggendorf, gestorben am 10. November 1801. Unter den daselbst Verewigten befanden sich eine relativ große Anzahl von Provinzialen und Definitoren, von welchen uns die PP. Franz von Conigliano, Remigius von Bozuolo und Urban von Padua aus der ersten Zeit der Provinz schon bekannt sind. Ähnliche Samenkörner dereinstiger himmlischer Verklärung mögen die zwei Grüfte jenes Klosters noch manche geborgen haben, bis sie sich im Jahre 1802 für immer schlossen. Als fast hundert Jahre später die emporblühende Großstadt München von der Prannersstraße zum Maximiliansplatz das Rohrnetz der neuen Kanalisation legte, da stießen die Kanalarbeiter am Mittwoch den 20. Mai 1896 auch auf die eingeschüttete Gruft des alten Münchener Kapuzinerklosters, und nun wanderten die irdischen Überreste seiner ehemaligen Bewohner unter kirchlicher Begleitung und kirchlichem Segen nach dem Gottesacker des Klosters neben der Schmerzhaften Kapelle, wo sie wohl endgültig im Frieden ruhen dürften[1].

[1] Weiteres s. Eberl, Geschichte des Kapuzinerklosters . . . bei St. Anton in München S. 234–237.

6. Kapitel[1].

Die weiteren Klostergründungen in Bayern bis zum Dreißigjährigen Krieg: Augsburg 1601 (P. Ludwig von Sachsen). Rosenheim 1606. Landshut 1610. Regensburg 1613. Straubing 1614. Würzburg 1615. Günzburg 1616.

I. Mit der Gründung des Münchener Klosters hatte der Orden die Tiroler Grenze überschritten und sich in dem damaligen Herzogtum Bayern ein neues Gebiet seiner Wirksamkeit erschlossen. Das nächste im Norden von Tirol zu gründende Kloster stand unter der Hoheit eines Fürstbischofs: es war das Kloster zu Augsburg, grundgelegt 1601 und vollendet 1602. Bei dieser Gründung waren Gottes Wege wahrhaft wunderbar. Wenn nämlich zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein katholischer Bürger Augsburgs an die Möglichkeit einer baldigen Einführung der Kapuziner in Augsburg gedacht hätte, so wäre es ihm doch nie in den Sinn gekommen, daß dazu ein sächsischer Konvertit auf dem riesigen Umweg über Bologna und Rom durch die Schweiz und Tirol den Anstoß geben sollte — und doch ist es so gekommen durch P. Ludwig von Sachsen (Saxo), der aus der vornehmen Familie derer von Einsiedl wahrscheinlich aus Dresden stammte, wo sein Vater Großkanzler Sachsens war, und in seiner Jugend die Welt bereisen, namentlich Bologna besuchen wollte, um sich durch gründliche wissenschaftliche Studien auf seine künftige, offenbar einflußreiche Lebensstellung vorzubereiten.

Eines unglücklichen Tages schlief er bei Bologna in einem nahen Walde ein, und seine zwei „Freunde" benutzten die günstige Gelegenheit, ihn seiner wahrscheinlich nicht unbedeutenden Barschaft und fast sämtlicher Kleider zu berauben. Dem nur mehr mit dem Hemde bekleideten Studenten schickte die göttliche Vorsehung zwei Kapuziner zu Hilfe, die gerade des Weges durch den Wald kamen. Diese nahmen den Armen in ihr Klösterlein mit, wo sie ihn nährten und kleideten. Ludwig aber, bis dahin noch Protestant, lernte auf solche Weise die Kapuziner kennen und gewann solche Hochachtung vor denselben, daß er sich entschloß, nicht bloß katholisch, sondern auch Kapuziner zu werden. Dieser Doppelvorsatz gewann durch ein weiteres Unglück neue Nahrung. Um nach Rom zu reisen, schiffte sich der Edle in Genua ein, wurde aber auf dem Meere von einem solch entsetzlichen Sturme überrascht, daß nur er und eine Frau aus dem Schiffbruch gerettet werden konnten; jener Vorsatz aber ward nun zum Gelübde erhoben und alsbald auch ausgeführt.

In Rom angekommen, begab sich der junge Mann in das Kapuzinerkloster, wo er um Aufnahme in die katholische Kirche und in den Orden bat. Das erstere ward ihm nach vorausgegangenem Unterricht anstandslos gewährt, bezüglich des zweiten Punktes jedoch erhielt er erst für eine fernere Zeit Aussicht. Inzwischen war das, was sich mit ihm zugetragen, zu den Ohren des Papstes Gregor XIII. gekommen, der den Ausländern und besonders den neubekehrten Deutschen sehr gewogen war. Dieser ließ den Jüngling vor sich

[1] Aus den Annalen bei den betreffenden Jahren, nach der Relatio von 1723, und den „Spezialakten der Klöster Bayerns" (vgl. die „Einleitung").

kommen, und als er aus dessen Munde selber die Sachlage erfahren hatte, befahl er auch den Guardian zu sich mit dem Auftrage, alles zu einer Einkleidung Notwendige mitzubringen. Nachdem dies geschehen, nahm der Papst persönlich die Einkleidung des Kandidaten in den Kapuzinerorden vor und gab diesem, da gerade der 19. August war, den Namen des hl. Bischofs Ludwig von Toulouse — im Jahre 1586 (?). Dem P. Guardian aber übergab er den Ordensneuling mit den Worten: „Wir übergeben diesen Novizen Ihrer Obsorge, von dem Wir mit Zuversicht hoffen, daß er Ihren Orden und die Kirche zieren werde." Damit hatte der junge Mann seine Lebenslaufbahn begonnen, mit der jedoch seine Verwandten durchaus nicht einverstanden waren. Auf die Kunde von der Konversion seines hoffnungsvollen Sprößlings schickte der Vater alsogleich Diener und Pferde nach Rom, um ihn unter allen Umständen in die Heimat zurückzubringen. Doch P. Ludwig blieb standhaft, so zwar, daß der Gesandtschaft nichts übrig blieb, als unverrichteter Dinge, also ohne Ludwig, nach Sachsen zurückzukehren.

Nachdem unser Ludwig das Probejahr vollendet und bald darauf die ersten Weihen erhalten hatte, wurde er vom General P. Jakob von Forosarcinio in die damals aufblühende Schweizer Provinz mit andern, der deutschen Sprache kundigen Mitbrüdern geschickt und zu Luzern von dem P. Alexius von Mailand in der Gottesgelehrtheit und Heiligen Schrift unterwiesen. Mittels seiner natürlichen Fähigkeiten und seines unermüdeten Fleißes erfaßte er diese Wissenschaften mit solchem Erfolge, daß er einer der berühmtesten Prediger wurde. Zu Appenzell, Schwyz, Solothurn und Baden, wo er gepredigt hatte, schaffte er unaussprechlichen Nutzen. Der noch kaum aus den Studien entlassene junge Pater predigte hier mit solchem Erfolge, daß der Rat von Appenzell alsbald den Entschluß faßte, daselbst ein Kloster für seinen Orden zu gründen; hochgestellte Persönlichkeiten traten zur katholischen Kirche zurück, z. B. Amtmann Bodmer, Landammann Konrad Tanner, die sogen. „Prädikantinn" Elsbeth, und Landammänner wie Wiser und Tanner bezeugten, daß die Appenzeller durch die Fastenpredigten des Gottesmannes im katholischen Glauben erhalten worden seien. Er setzte die Verbesserung der politischen Lage der Katholiken des Kantons durch und brachte es dahin, daß ein Frauenstift zur Übernahme der Erziehung der weiblichen Jugend errichtet und die Einführung der Kapuzinerinnen daselbst ermöglicht wurde. Gleiche Erfolge erzielte er in Solothurn, wo sich Unglaube und Unsittlichkeit die Hand zum Bunde gereicht, und wo er es bald soweit gebracht, daß ihm die Stadt sogar ein Kloster erbaute, und das gleiche wäre wohl auch in Zürich geschehen, wenn es die Prädikanten nicht durchgesetzt hätten, daß ihm der Eintritt in die Stadt verwehrt worden wäre. Sein tugendhafter Wandel und sein Eifer in Beobachtung der Regel veranlaßten die Väter der Provinz, ihn öfter zum Guardian, auch zum Definitor und Provinzvikar zu erwählen. — Als die Erzherzogin Anna Katharina von Österreich zu Innsbruck in Tirol im Jahre 1593 das Kapuzinerkloster erbaute (vgl. S. 2), da erbat sich dieselbe den P. Ludwig dahin, der daselbst Novizenmeister wurde. Auch nach Grätz mußte P. Ludwig, durch Erzherzog Ferdinand II., nachmaligem Kaiser, erbeten, auf Befehl des Papstes reisen, um dort das Volk, das nach der neuen Lehre

lüstern war, im alten katholischen Glauben zu bestärken. In der nämlichen Absicht ward er zuvor auch nach Regensburg berufen; jedoch der Ruf, den er vom Fürstbischof Heinrich und von den Herren Fugger in Augsburg zugleich erhielt, führte ihn in die letztere Stadt, wo er nun geraume Zeit zum Besten der Kirche und des Ordens wirken sollte.

P. Ludwig kam im Jahre 1601 mit P. Nikolaus von Mantua nach Augsburg, wo sie im Kloster der regulierten Chorherren zum heiligen Kreuz freudig aufgenommen wurden und Wohnung fanden, bis ihnen eine andere in der Schönauergasse angewiesen wurde. Schon durch seine erste Predigt am Feste der hl. Magdalena begründete er seinen Ruf als Prediger dermaßen, daß zu seinen Vorträgen stets Katholiken und Nichtkatholiken scharenweise herbeiströmten, um ihn hören zu können. Die Gebrüder Fugger aber waren von

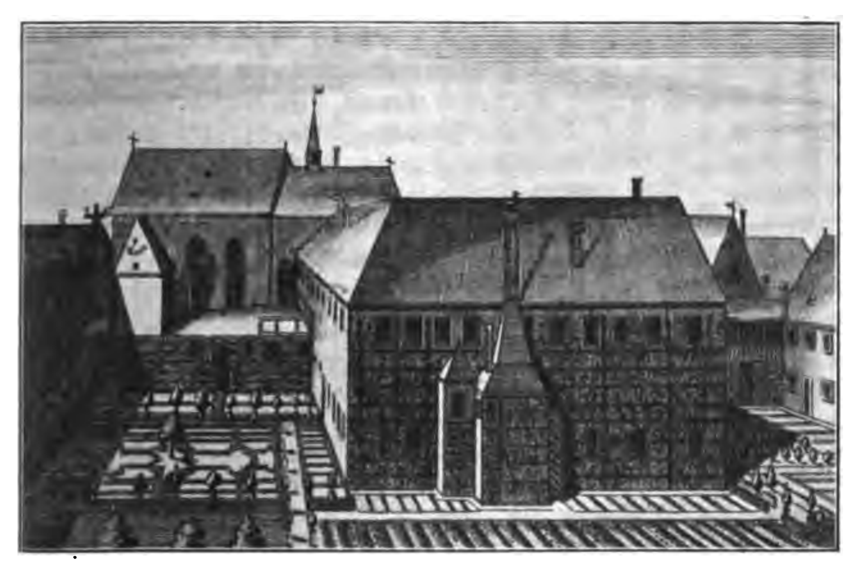


Bild 6. Das alte Kapuzinerkloster zu Augsburg.
Autotypische Reproduktion eines alten Stahlstichs.

seiner Thätigkeit so befriedigt, daß sie die Erbauung eines Kapuzinerklosters in Augsburg beschlossen und alsbald in Angriff nahmen. Der Akatholiken wegen traten sie mit dem Bischof und dem Stadtrat heimlich in Unterhandlungen, und es wurde bestimmt, das Kloster in der Schönauerstraße neben dem Hause des Barons Philipp Eduard Fugger zu erbauen, und die Angelegenheit ward mit solchem Eifer betrieben, daß der Bau schon im folgenden Jahre am 27. Oktober 1602 zu Ehren des heiligen Ordensstifters Franziskus konsekriert werden konnte.

An der Spitze der ferneren Thätigkeit der Kapuziner Augsburgs stand natürlich unser P. Ludwig Saxo. Seinen Bemühungen gelang es, die Religiosen des Klosters zum heiligen Kreuz zu einem observanten Leben zu vermögen. Auf diesem Gebiete scheint P. Ludwig ein gewisses Charisma gehabt zu haben, denn eine ungleich schwierigere Reformation war ihm bereits früher schon ein=

mal gelungen, nämlich zu Appenzell, wo die Klosterfrauen jeglicher noch so ernst in Angriff genommenen Korrektion beharrlich und erfolgreich Widerstand geleistet hatten. Auch dem P. Ludwig wandten sie den Rücken und lachten ihn aus; dieser aber war noch unbeugsamer in seinem Eifer als jene in ihrer Bosheit, und er kam zum Ziele: in dem Kloster gewann die Observanz die Oberhand, und es blühte wieder auf unter dem Beifall aller Katholiken der Schweiz, wie der Chronist beifügt. Den gleichen Erfolg also hatte er alsbald auch in Augsburg errungen. Hier führte er auch die Bruderschaft zum allerheiligsten Altarssakramente sowie die wöchentlichen Prozessionen ein und setzte es durch, daß die Kapuziner unbehelligt von den Akatholiken unter Vorantragung des Kreuzes prozessionsweise durch die Straßen Augsburgs ziehen durften.

Dieser eifrige und heiligmäßige Ordensmann wurde aber durch mancherlei Krankheit, namentlich aber durch ein heilloses Podagra, in seiner so segensreichen Thätigkeit in der unleidigsten Weise behindert. Diese Krankheit scheint ihm jedoch den guten Humor nicht genommen zu haben, wie ein Brief von seiner Hand an Markus Fugger geschrieben ausweist. In demselben berichtet er in echtem Kapuzinerhumor, daß alle möglichen Doktores, „alte Weiber, junge Doktor, Lifländer, Italiener, Böham, Spanier, Teutsche, Zigeiner, Jägermeister, Zähnbrecher, Priester, Kriegsleut, Heimbsch und fremde Leut", an seinen kranken Beinen herumkuriert hätten, und er fügt bei, daß dieselben soviel Salben rc. an ihm verbraucht hätten, daß „wann solcher Zuig beisamm in eim Schmir-Kibel wäre, alle Frank- und Schwaben, so täglich anhero auf den Weinmark kommen, alle ihre verrosten und kürrenden Wägen daß Podagra damit vertrieben hätten, daß sie durch solches Schmirbwerk nit allein gehend, sondern auch laufend wären worden — allein meine Füß seynd so unglückseelig, daß sie auf solche Cordesia auch nit ein wenig holdseelig stellen, oder aufs wenigist nur ein weniges bißlein sich biegen wollten — ist also ein aigentliche anzaigung, daß Gottes Will nit darbey: sic eum volo manere, quid ad te sagt Christus, Ey so geschehe sein göttlicher Will vollkomner Weiß, und seye ihm in alle Ewigkeit Lob, mit welchem ich mich Ihro Gnaden demüthig befölche . . ."

Man sieht, daß P. Ludwig die Naturgeschichte des Podagra so genau kannte, daß ihm der Tod schon um dessentwillen ein freundlicher Erlöser sein mußte. Der in den letzten Lebensjahren auf seine Zelle gebannte Kranke gab seinen Mitbrüdern das schönste Beispiel christlicher Geduld und seraphischer Demut, bis ihm der Tod am 4. August 1608 auch dieses Apostolat abnahm. Alle Katholiken Augsburgs trauerten um diesen seltenen Mann und drängten sich, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Der Schweizer Chronist[1] erzählt, daß im Momente seines Todes im Kapuzinerkloster zu Appenzell ein heftiges Erdbeben verspürt worden sei, und eine gewisse Benedikta Elsbeth, eine Konvertitin, die P. Ludwig früher durch die Macht seiner Beredsamkeit und seiner Beweise aus dem Zwinglianismus zur Kirche zurückgeführt hatte, ihn auf ihrem Schmerzenslager von Glorienlicht umflossen habe himmelwärts fliegen sehen — wie dem auch sei: die eine Thatsache steht fest, daß zehn Jahre nach

[1] Chronica Prov. Helvet. (Solodori, Schwendimann, 1884) p. 53.

seinem Tode sein Leib verfault war, aber das Gehirn noch völlig unverwesen in der Hirnschale sich vorfand!

Das Augsburger Kapuzinerkloster, das in der Folge zeitweise 40 Ordensmänner zählte, kam bei der großen Provinzteilung im Jahre 1668 zur Tiroler Provinz, bei der dritten Teilung 1771 aber an die schwäbisch-pfälzische Kustodie, bei welcher es bis zu seiner schließlichen Aufhebung verblieb. Das Kloster besteht in der Gegenwart (1901) als solches nicht mehr, wohl aber lassen sich seine Umrisse noch recht deutlich erkennen: es ist das Haus in der Kapuzinergasse B 133. Die Kirche ist jetzt ein Baubureau, Chor und Presbyterium enthalten z. B. ein Kohlengeschäft, und der noch stehende Klostertrakt nach rückwärts, etwa 15 Meter in der Länge, enthält im unteren Raume offenbar entweder die ehemalige Sakristei oder das Refektorium; es steht noch die sogen. Chorstiege zum Dormitorium, und auch dieses ist als solches noch recht gut erkenntlich; im Garten ist jetzt die große „Hasenbrauerei" etabliert. Das Kloster soll 1809 um 8000 Gulden verkauft worden sein.



Bild 7. Kloster Augsburg.
Nach einem Stich im Maximilians-Museum in Augsburg vom Jahre 1626.

II. Das nächste Haus, das nach den zwei bayrischen zu München und Augsburg in der Provinz errichtet werden sollte, war das Kloster zu Rosenheim, gestiftet von Rosenheims hochherzigem Bürger Martin Papin[1] und unter den höchsten Glückwünschen genehmigt von Herzog Maximilian I. von Bayern. Dieser hatte im Jahre 1604 zum erstenmal als regierender Fürst Rosenheim besucht und bei Papin Wohnung genommen, und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Plan, dortselbst ein Kloster der Kapuziner zu errichten, von ihm selber ausging, wie manche meinen. Der Herzog war es auch, der dem Papin, welcher den Kapuzinern vor deren Eintreffen in Rosenheim bereits ein Heim erstellen wollte, den Rat gab, die Kapuziner zuerst kommen und dann selber bauen zu lassen, „weil sie sich vortrefflich darauf verstünden". Dieser Vorschlag wurde auch ohne weiteres zum Beschluß erhoben, weshalb sich schon am 4. Mai 1606 13 Patres in Rosenheim einfanden. Papin, der den Grund zum Kloster dem Bürger Bartholomäus Weidacher um 300 Gulden abgekauft und alles weitere in Ordnung gebracht hatte, erlebte die Fertigstellung seines Werkes nicht mehr: am 4. Mai 1606 fand die Grundsteinlegung zum Kloster statt, und schon am 3. Januar 1607 segnete der Edle das Zeitliche. Die Grundsteinlegung nahm der Abt Marinus vom nahen Kloster Rott, und die am 14. Oktober 1607 vollzogene Konsekration der Kirche der Weihbischof

[1] Über ihn mehr im „Sulzbacher Kalender für kathol. Christen" 1883 S. 43.

Bartholomäus Scholl von Freising vor. Kurze Zeit vorher hatte zu München das zweite deutsche Provinzkapitel stattgefunden, und der Generalkommissär desselben, P. Kaspar, war zum ersten deutschen Provinzial gewählt worden. Dieser reiste nach Beendigung besagten Kapitels in Begleitung des Herzogs Maximilian und seiner Gemahlin Elisabeth, Herzogin von Lothringen, nach Rosenheim und wohnte hier mit diesen allerhöchsten Herrschaften der Kirchweihe bei. Die Kirche und der Hochaltar wurden — wohl nicht ohne Rücksicht auf die anwesende Herzogin — zu Ehren der hl. Elisabeth konsekriert und die Reliquien dieser Heiligen sowie der heiligen Apostel Andreas und Matthäus und des heiligen Märtyrers Cosmas eingefügt. Der wie es scheint einzige Seitenaltar (oder Seitenkapelle?) wurde zu Ehren der Gottesmutter geweiht und erhielt Reliquien vom Schleier Mariens, des hl. Ambrosius, der heiligen Märtyrin Margareta und der heiligen Witwe Birgitta. Als Baumeister hatte P. Antonius mit dem Beinamen Bissolo fungiert. Der Bau zählte 27 Zellen, 4 Gastzimmer und eine Armenstube; regelmäßig wohnten dort 27 Brüder. — Anfangs war das Kloster Noviziatshaus, später aber ward es Studentat, das regelmäßig mit acht Studenten besetzt war.

Über die Seelsorgsthätigkeit daselbst sagt die Relatio: „Die Arbeiten der Brüder dieses Konvents sind wirklich sehr groß und anstrengend, besonders in Bezug auf den Beichtstuhl.“ In der That hatten die Brüder massenhafte Aushilfen in der Salzburger und Freisinger Diözese zu leisten, weshalb es uns nicht wundern kann, daß der Konvent in dem Zeitraum von 1668—1723 1356654 Beichten zählen konnte; dazu kam dann noch der Unterricht der Konvertiten, der Besuch der Kranken und die Sorge für die zum Tode Verurteilten. Von Anfang an hatten die Patres auch in Rosenheim, wie überall, die Pfarrkanzel zu versehen; dazu gesellte sich dann naturgemäß die Kinderkatechese und die Leitung der Corpus-Christi-Bruderschaft, welche bereits der erste Pfarrprediger, der eifrige P. Michael Angelus, im Kirchweihjahre 1607 eingeführt hatte. In der Fastenzeit mußten sie auch mehrere Prozessionen zu Ehren des bittern Leidens des Herrn arrangieren, desgleichen am Schutzengelfest. Ein Pater hatte alljährlich im nahen Aibling die Fastenpredigten zu halten. — Durch diese eifrige Thätigkeit in der Seelsorge hatten sich die Kapuziner die Hochachtung Rosenheims und der Umgegend von Anfang an erworben und in der Folge stetsfort gesteigert. Letzteres war besonders der Fall, als 1634 in der Rosenheimer Gegend die Pest wütete, wo die Unsrigen unermüdet des heiligen Amtes der Liebe walteten, desgleichen in den Jahren 1686 und 1704. Als Rosenheim im Jahre 1641 durch ein furchtbares Brandunglück größtenteils eingeäschert wurde, da waren es wieder die Kapuziner, die den Verunglückten mit mehr als bloß mit Trost zu Hilfe kamen; eilte doch der damalige Guardian in Begleitung des Pfarrers Zall nach München und Freising und brachte durch seine „Lamentationes“ für die Stadt soviel Unterstützung zusammen, daß ihm der Magistrat hernach öffentlich seine Anerkennung und seinen Dank dafür aussprach. Als aber mehr als hundert Jahre später, am 13. August 1749, das Kapuzinerkloster selber ein Raub der Flammen geworden, da waren es hier wieder die Rosenheimer, die das abgebrannte Kloster, dessen Einrichtung gleichfalls völlig vernichtet worden war,

alsbald wieder aufbauen halfen, so daß es nach drei Jahren bezogen werden konnte. Dieses Kloster nun ward 1803 aufgehoben und ist jetzt ein Bestandteil der Saline Rosenheims.

III. Hatte Herzog Maximilian das Kloster Rosenheim, allerdings mit Freuden, nur genehmigt, so sagt uns die Geschichte, daß das Kloster zu Landshut seine höchsteigene Stiftung war, unterstützt vom Wohlwollen der gesamten Landshuter Bürgerschaft. Die Baukosten beliefen sich auf 9228 Gulden, wovon der Herzog allein auf mehrere Raten nicht weniger als 6603 Gulden beisteuerte; die übrigen 2625 Gulden hatten andere Wohlthäter geopfert. Unter diesen stehen verzeichnet: der Dekan von Landshut mit 200 Gulden, der Pfarrer von St. Martin mit 150 Gulden; dann die Herren Imhof, Welter, Graf, Schieshl und Reisenstuel mit je 100 Gulden; von den Laien sind genannt: die Bürger Landshuts zusammen hatten den Bauplatz um 1500 Gulden gekauft, und Bürgermeister Pünzinger hat 500 Gulden geschenkt; von den Frauen gab eine Frau Puschin 1000 Gulden und eine Frau Fanntnerin 100 Gulden. Das betreffende Aktenstück nennt jedoch nur die Wohlthäter bis zur Kirchweih, giebt aber an, daß die Bauangelegenheit noch mehrere Jahre in Anspruch nahm, ohne daß die Wohlthäter namhaft gemacht sind. Herzog Maximilian hatte unterm 1. Oktober 1609 auch die Erlaubnis gegeben, 600 Baumstämme aus den herrschaftlichen Waldungen schlagen zu dürfen.

Die Arbeitslöhne und die Arbeitszeit waren unterm 16. Dezember 1610 durch den Herzog selbst vermittelst eines Dekretes genau geregelt worden. Es heißt dort: „Es solle dem Maurermeister pasquai von jeder Crafft̄er (so 5 Landshuter Werkhschuh halten solle) Mauerwerkh für das Verwerfen: von 1 Stein dick 15 Kreuzer, für $1^1/_2$ Stein 22 Kreuzer, 2 Stein 28 Kreuzer, $2^1/_2$ Stein 35 Kreuzer und von 3 Stein dick 42 Kreuzer gegeben werden. Von den Zimmerleuten solle der Meister wochentlich 2 Gulden erhalten, der Geselle des Tags 13 Kreuzer; sollen arbeiten von der früh um 4 bis Abends 7 Uhr."

Die Kirchweihe fand am 24. April 1611 statt und wurde von Weihbischof Bartholomäus Scholl zu Ehren der Himmelfahrt Mariens vorgenommen. Die Seitenkapelle erhielt den heiligen Ordensstifter Franziskus zum Patrone, und die zwei Seitenaltäre waren zu Ehren des hl. Antonius von Padua und des hl. Felix von Cantalice eingeweiht worden. Der letztgenannte Heilige genoß in Landshut und Umgebung große Verehrung, und die Wände zunächst an seinem Altare trugen zahlreiche Votivtafeln als Beweise geschehener Gebetserhörungen. Die Kirche besaß auch einen großen Partikel vom kostbaren Blute des Herrn, der öfters unterm Jahr, in der Fasten aber täglich zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde, wobei jedesmal durch einen kurzen Vortrag dem zahlreich erschienenen Volke die Bedeutung desselben auseinandergesetzt wurde.

Als später eine Erweiterung des Klosters nötig wurde, erhielt dasselbe die Erlaubnis, die Steine aus dem kurfürstlichen Ziegelstadel beziehen zu dürfen, wobei laut Rechnung vom 9. Februar 1667 das Tausend um 4 Gulden abgelassen und 8—9 Tausend benötigt wurden. An Räumlichkeiten zählt die Relatio 36 Zellen und 6 Gastzimmer, die regelmäßig von 40 Religiosen bewohnt wurden. In den ersten Jahren seines Bestandes war das Noviziat

in seinen Räumen, seit seiner Erweiterung aber im Jahre 1667 war es fast immer Studienkloster für Philosophie und Theologie. Als Seelsorgsarbeiten giebt die Relatio folgende an: Krankenbesuch und Besuch der Gefangenen, Beistand für die zum Tode Verurteilten und Unterricht der Konvertiten; ein Pater hatte die Prädikatur bei St. Jodok und ein anderer bei Heilig-Geist jeden Sonn- und Feiertag sowie in der Fastenzeit zu versehen; in letztgenannter Kirche war einer das ganze Jahr hindurch als Katechet aufgestellt, und ein weiterer mußte alle 14 Tage bei den Kapuzinerinnen einen geistlichen Vortrag halten. Ein Pater hatte alljährlich in Furth die Fastenpredigten zu halten, und die übrigen waren mit Aushilfen in der ganzen Umgegend vollauf beschäftigt. In dem Zeitraum von 1668 bis 1723 haben die Landshuter Kapuziner in ihrer Klosterkirche allein 359053 Männer Beicht gehört.

IV. Die Gründung des Klosters zu Regensburg war die Frucht der Hochachtung des Kaisers Matthias gegen den Orden, der in dieser Stadt am 13. August 1613 mit großem Gepränge einen Reichstag eröffnete, und im Verlauf desselben auch den berühmten P. Hyacinth von Casale (vgl. Kap. 5, S. 32 ff.) kennen und hochschätzen lernte. Hyacinth hatte dort die Sache der Katholiken und der Habsburger gegenüber den Protestanten mit solcher Macht und solchem Erfolge vertreten, daß ihn der kaiserliche Hof mit Lobsprüchen und entsprechenden Geschenken — vielen Reliquien, einem Kreuzpartikel u. dgl. — förmlich überhäufte. Nach dem Vorgange des hl. Laurentius von Brindisi riet auch er zum engsten Zusammengehen aller katholischen Fürstlichkeiten gegen den gemeinsamen Feind, und was beide geraten, war zur Rettung der guten Sache das beste von allem. Der Kaiser war infolge dieser gesegneten Thätigkeit Hyacinths sofort entschlossen, zur Hebung des katholischen Lebens zunächst in Regensburg ein Kapuzinerkloster zu gründen, und er vollzog sein Vorhaben auch durch die That, obschon sich der Sache von seiten des fast ganz akatholischen Magistrates der Stadt die denkbar möglichsten Schwierigkeiten — ganz revolutionärer Art — entgegenstellten.

Der Monarch ließ durch seinen Rat, den Oberstkämmerer Herrn v. Weggau, die Verhandlungen mit dem Magistrat einleiten. Dieser verhandelte am 15. September 1613 mit dem Stadtkämmerer Elias Erping und brachte ihm die Willensäußerung und die Ansichten des Kaisers in dieser Sache zum Ausdruck. „Die Kapuziner", sagte er, „weren stille Leuth, die sich nicht achteten (nicht stolz sind) und umb politische Händel anemen, so hörten sie auch kein Beicht, wurden nur ihres geistl. exercitii außwarten und niemand beschwerlich sein ... nemen mitt einem schlechten stuckh Brodt und einem Trunk Wein fürlieb. ..." Der Regensburger Magistrat jedoch war anderer Meinung als die kaiserliche Majestät und schickte dieser am 24. September 1613 eine lange Bittschrift ein, die in vier Folioseiten das Elend einer Kapuzinerniederlassung in der Reichsstadt Regensburg zu schildern versucht; das Schriftstück verweist unter anderem auch darauf, daß in Regensburg schon vier katholische [!] Reichsstände, drei Stifter, sieben Klöster und zwei Ordenshäuser vorhanden seien, welche zusammen ein Drittel der ganzen Stadt innehaben; ja es fürchtet sich schließlich vor einem Volksaufstand ob der einziehenden oder eingezogenen Kapuziner und kommt darum endlich zu der Schlußbitte, „Se. Kay. May. wöllen unserer hies. Statt und

Burgerschafft mit anfangs ernanntem orden der Patrum Capucinorum allergn. verschonen und ausserhalb der Statt und derselben Burkhfrieden gelegene ortt, do sie ihr exercitium Religionis wol haben können, allergn. weisen lassen." Obschon nun die kaiserliche Antwort vom 13. Oktober es klar aussprach, daß es nicht die kaiserliche Meinung gewesen sei, der Stadt die Bewilligung zur Aufnahme der Kapuziner zuzugestehen, sondern nur den kaiserlichen Willen zur Kenntnisnahme zu bringen, so protestierte der Magistrat doch noch zweimal, und zwar sofort noch am 13. Oktober und am 15. November gegen das Vorhaben. Ein Aktenstück vom 22. November stellt nun das pro und contra in folgenden Punkten zusammen: 1. Die dispositio des Religionsfriedens von 1555 im § von den Reichsstädten hat bestimmt: „Wie es in den Reichsstätten mit der Religion und dessen exercitio gewesen, allso soll es auch fürbas sein ꝛc." Nun sind zu jener Zeit in Regensburg keine Kapuziner gewesen — ergo; 2. obschon der für die Kapuziner ausersehene Platz nicht der Stadt, sondern dem Kloster Niedermünster gehört, so sei doch unerträglich, daß auf diesem Platz, der bis jetzt ohne Belang gewesen, ein ganzes „Collegium" gebaut und dadurch die monasteria noch mehr multipliziert werden; 3. unter dem gleichen „schein" könnten zuletzt noch alle Orden nach Regensburg gebracht werden, welche „nach und nach sich mehren und entlich die bürgerliche gueter an sich ziehen wurden". Dem entgegen betonte jedoch das gleiche Schriftstück: 1. daß der Imperator den Bau bereits bewilligt; 2. der citierte Passus des Religionsfriedens nur von den Bürgern gelte; 3. der Stadt Regensburg dadurch nichts entzogen, und 4. Niedermünster status imperii sei; 5. daß die Jesuiten ins Paulinische Kloster kamen, denen die Klosterfrauen weichen mußten, und zwar contra fundationem; 6. daß die Bürger bezüglich ihrer Güter nichts zu fürchten hätten, weil die Kapuziner keine temporalia possidiren. Hierauf wurde der Stadt noch zugestanden: 1. daß sie „einige Conservatorium, schuz und schirm" über das Kapuzinerkloster habe, 2. die Kapuziner keine temporalia in der Stadt und deren Burgfrieden erwerben, wenn sie es aber doch thun, es 3. mit Erlaubnis der Stadt thun und das Erworbene dann nach ihrem Zwecke verwenden, und 4. daß Regensburg fürderhin mit keinen neuen Klöstern mehr beladen werde. Selbst auf diese Vorschläge ging der Magistrat noch nicht sofort ein, sondern wollte für die „Stadt Augsburgischer Confession insgesammt apud Imperatorem intercediren oder gar ein Commission deßwegen an Kays. Hof abordnen. Andere Mittl werden dieser Zeit nicht practiciren, noch weniger die Kapuziner sich mit Gewalt abtreiben lassen"; es sei also vorderhand besser, auf obige Bedingungen gutwillig einzugehen, als gezwungen etwas zu thun. Unterdessen hatte der Pfalzgraf Ludwig Philipp unterm 21. November 1613 dem Magistrate geschrieben, daß er gut thun würde, dem kaiserlichen Willen sich zu unterwerfen und die Kapuziner unter den kaiserlichen Bedingungen in die Stadt aufzunehmen. Nun setzte der Magistrat auch diesem Schreiben Trotz entgegen, indem er dem Fürsten retour schrieb, daß „sie selbst bei Kaiserl. Majestät ferner allergehorsamst noch sollicitiren und auch die Gutachten etler Evangelischer Chur- und Fürsten, sowie einiger Reichsstädte einholen wollten; das Resultat wollen sie dem Pfalzgrafen dann zu wissen thun". Das war nun von seiten des Magistrates mehr als

genug! Damit aber kein Hindernis gegen das Unternehmen fehle, brachten auch noch die Klosterfrauen von Niedermünster Bedenken vor. Sie sollten eine Wiese für den neuen Kapuzinergarten abtreten und protestierten gegen diese Abtretung aus dem einfachen Grunde, weil sie den Wiesenfleck wegen ihrer — Kühe brauchten, die sie sonst nicht mehr füttern könnten. Erst als sie die Versicherung erhielten, daß sie dafür eine Kompensation erhalten würden, beruhigten sie sich und fügten sich in das Unvermeidliche. Denn nun sprach der Kaiser, übersättigt von Widersprüchen und Beleidigungen, sein Machtwort, und damit kam die Sache erst in Fluß.

So kam es, daß die Grundsteinlegung zu Kirche und Kloster trotz alledem noch im nämlichen Jahre 1613 am 22. Oktober stattfinden konnte. Die Aufrichtung des Kreuzes und Legung des Grundsteines geschah auf Befehl des Kaisers noch während der Reichstag versammelt war. Der Kaiser, der die Feier nicht selbst leitete, ließ sich bei derselben durch zwei Legaten, den Kanzler des Königreichs Böhmen Adalbert Popl und den Herrn Georg Sigismund v. Lamberg vertreten. Der Bauplatz war Eigentum des Stiftes Niedermünster, von dem der Kaiser ihn kaufte; auch beteiligten sich andere Fürstlichkeiten und fromme Seelen an der Errichtung von Kloster und Kirche.

Fürstbischof Albert von Regensburg konsekrierte die Kirche am 19. Juli 1615 zu Ehren des heiligen Apostels Matthias und weihte auf Verlangen der Kaiserin, Anna die Kapelle zu Ehren der hl. Anna, die beiden Seitenaltäre aber zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Felix. Der Kaiser schenkte der Kirche seine reich mit Gold gestickte Tunika, aus der zwei Tabernakelvorhänge gemacht wurden. Lange Zeit befanden sich im Hause drei merkwürdige Kruzifixbilder, die von den Schweden geraubt, verhöhnt und zerschlagen, von akatholischen Frauen aber jedesmal gerettet und dem Kloster wieder zurückgegeben worden waren. Die Pest raffte im Jahre 1713 nicht weniger als 7837 Regensburger dahin, und auch das Kloster verlor 18 Brüder und 4 Weltliche durch die Seuche. Ein protestantischer Arzt, Dr. Philipp Schorer, erwies sich hierbei als großer Gönner des Ordens und erlangte wohl dadurch die Gnade, daß er auf dem Totenbett in die Hände eines Kapuziners das katholische Glaubensbekenntnis ablegen konnte. Ein P. Eulogius von Türkheim übernahm in jener schweren Zeit auf Ansuchen des Abtes von St. Emmeram die Seelsorge der Pestkranken jener Pfarrei und wurde nach seiner eigenen Erkrankung in sein Kloster zurückgebracht; daselbst kaum genesen, eilte der Edle sofort wieder, den Pestkranken seine Dienste zu weihen. In der Zeit von 1668 bis 1723 hörten die Patres in der Kapuzinerkirche allein 497 565 Pönitenten beiderlei Geschlechts; die Beichten in der Stadt und in der ganzen Umgebung sind dabei nicht mitgezählt. Ein Pater hatte in Niedermünster und ein zweiter in Obermünster als Sonn- und Festtagsprediger zu fungieren; ein dritter mußte allmonatlich und in der Armenseelenoktav im Dom die Armenseelenpredigt halten. Das Kloster wurde regelmäßig von 25 Religiosen bewohnt, besaß 23 Ordens- und 5 Gastzellen, diente als Noviziats- und Studienkloster und häufig auch als Infirmarie, da die näheren Pfälzer Klöster, namentlich Burglengenfeld und Schwandorf, häufig von Krankheiten heimgesucht wurden, aber eines Arztes entbehrten.

V. Eine weitere und zwar die dritte direkte Stiftung des Herzogs Maximilian war das Kloster zu Straubing, das er nicht bloß einmal, sondern dreimal jedesmal fast ganz aus eigenen Mitteln erbaute.

Den ersten Straubinger Klosterbau (1614) zu verwirklichen, kaufte er laut Kaufbrief vom Jahre 1614 die Behausung des Bürgers Kolbensteiner mit allem Zubehör. Im nächsten Jahr (1615) erwarb er von Bürger Artman einen Garten, und am 2. Juli 1616 kaufte er von Hans Zötl für den Klosterbau eine Wiese, „die gegen das Kloster 222, gegen seinen übrigen Grund aber 195 Werkschuh breit sei, in der Länge am herinnern Ort 149½, am äußern 128 Werkschuh lang sei“. Einen weiteren Kauf machte er mit Kaspar Perthmaier und mit Konrad Haimerl bezüglich einiger Wiesenflecke, die abermals einen bedeutenden Zuwachs am Klosterareal ausmachten. So gab der edle Fürst bloß für Grund und Boden zum Kloster die Summe von 3387 Gulden 37 Kreuzer und 3¼ Heller aus; und da sich die Baukosten selbst auch auf 9745 Gulden 26 Kreuzer und 4 Heller beliefen, so hatte er im ganzen mehr als 13 000 Gulden ausgegeben — gewiß ein respektables Opfer, aber ein Opfer, das leider keinen bleibenden Bestand hatte; denn es kamen die Schweden und zerstörten die Stiftung im Jahre 1633 durch Feuer von Grund aus (vgl. Kap. 14, 3). — Doch sollte das Werk deshalb nicht für immer vom Erdboden verschwunden bleiben; es wurde im Jahre 1636 ein zweites Kloster errichtet, und dieses kam durch verschiedene Wohlthäter und namentlich wieder durch die Munifizenz des Kurfürsten Maximilian I. zu stande. In einem Bittgesuch vom 29. September 1637 an den Kurfürsten berichtet Guardian P. Lukas, daß das neue Kloster auf das Fest des hl. Franziskus (4. Oktober) bezogen, und die Kirche auf das Fest des hl. Lukas (18. Oktober) konsekriert werden könne. Zugleich lud er den Fürsten zur Teilnahme ein und verband damit die Bitte, derselbe möge die Zehrungskosten für den Bischof und sein Gefolge im Betrage von 157 Gulden 53 Kreuzer bereinigen. Der Kurfürst ließ sich wirklich herbei, letztere Bitte zu erfüllen, nachdem er die exorbitanten Forderungen der betreffenden Wirtin Namens Magdalena Heindlin auf ihr richtiges Maß hatte reduzieren lassen. — Diesem Gebäude war aber eine noch kürzere Existenz beschieden. Da nämlich die Schwedengefahr fortwährend drohte, so beschloß die Stadt, alle Gebäulichkeiten außer der Stadtmauer vollständig zu rasieren, damit sie nicht, wie ehemals, dem Feinde Stützpunkte gewähren könnten. So verschwand denn also auch der zweite Konvent vom Erdboden, und es wurde ein drittes Kloster innerhalb der Stadt selbst auf magistratischem Grund und Boden errichtet, für welches wiederum der Kurfürst mit seiner Gemahlin die Baukosten der Kirche bestritten. Seine Ausgaben beliefen sich laut Rechnungsausweis des Rentmeisters Wolf Jakob Freymann vom 27. Dezember 1647 auf 5840 Gulden 40 Kreuzer 4 Pfennige. Bei der am 7. September 1645 stattgefundenen Grundsteinlegung hatte sich der Kurfürst durch den Baron von Bienzenau vertreten lassen; ob er der Einladung, der Kirchweihe persönlich beizuwohnen, Folge gegeben, steht nicht mehr fest. Die Auslagen für das Kloster und dessen Nebengebäude bestritten andere Wohlthäter. — Die erste Kirchweihe fand am 25. September 1615, die zweite am 18. Oktober 1637 und die dritte am 2. August 1650 statt, letztere

vorgenommen von Kardinal Grafen v. Wartenberg, Bischof von Regensburg. Der Hochaltar erhielt, wie die beiden ersten Kirchen, den heiligen Nährvater Joseph zum Patron, der eine Seitenaltar hatte den hl. Felix und der andere die Stigmatisation des hl. Franziskus als Titel; die Kapelle wurde dem hl. Antonius von Padua geweiht und barg in sich den ganzen Leib des heiligen Märtyrers Johannes, der als ein ganz besonderer Vorzug der Kirche galt.

Wie überall, so hatten die Patres auch in Straubing die Pfarrkanzel in der Stiftskirche zu versehen, und zwar an allen Sonn- und Festtagen und in der Fastenzeit; ferner die monatlichen Bruderschaftspredigten bei St. Jakob, die Predigten der Bruderschaft U. L. Frau von Altötting und die monatlichen Predigten der Corpus-Christi-Bruderschaft bei St. Veit. Am Karfreitag und Fronleichnamsfeste hatte ein Pater die Ordnung der großen Prozessionen zu überwachen, und außer den vielen Aushilfen nach auswärts und dem Krankendienste im Orte versahen sie in Straubing auch das Amt des Galgenpaters, als welche sie im Jahre 1692 z. B. mit vieler Mühe gleich acht renitente Giftmischer zum Tode zu führen hatten. Obschon ferner die ganze Umgegend der Stadt katholisch war, so kamen doch von weither Akatholiken, die sich in Straubing dem Unterrichte der Kapuziner anvertrauten und unter deren Führung wieder zur heiligen Kirche zurückkehrten. Solcher Konversionen zählten die Patres vom Jahre 1668 bis 1723 ein ganzes Hundert. In dem gleichen Zeitraum hörten die Patres im Kloster 1 195 178 Beichten, diejenigen nicht mitgerechnet, die sie massenhaft bei St. Jakob abnehmen mußten.

In den ersten Jahren scheint der Stadtpfarrer den Kapuzinern bezüglich der Pfarrprädikatur nicht besonders gewogen gewesen zu sein. Dies geht aus einem Briefe des Herzogs Maximilian an den Bischof von Regensburg hervor (dat. Neumarkt, 25. Oktober 1621), in welchem er sagt, der Bischof wisse es selbst, daß er, der Fürst, dahin gewirkt habe, daß die Kapuziner nach Straubing berufen und ihnen auf sein Betreiben die Stiftskanzel übertragen wurde, und das alles in der Hoffnung, damit auch hier, wie bisher noch überall, bald der gleich gute Erfolg zu sehen sei. Dieser Erfolg bleibe aber trotz aller augenscheinlich aufgewendeten Anstrengungen in Straubing aus, wie eingelaufene Berichte und seine eigenen Beobachtungen darthun. Als Grund hierfür erscheint aber das Verhalten des Stiftspfarrers, „dem der Capuciner praedicatur zuwider, gegen dennselben privatim, tacite und öffentlich durch unnderschidliche außgestoßne auch mittlaufende Stichreden, vergleichnussen und widerlegung Irer Predigen und gestraffen Laster, von anfanng und bey allen Iren Predigen sein widrige Übel gewälte affection erzaigt, noch immerdar scheinen last, auch solang Er die Canzl der ortten bediennt, erzaigen würde, und dadurch sowol diesen heyl. orden in veracht bringt, als allen gueten effect verhindert.“ Auf Grund dieser mißlichen Sachlage kommt nun der Herzog zu dem Schluß, „daß ein thail dem andern weichen mueß“, und welcher Teil das Feld räumen müsse, das sagt sein Schreiben klipp und klar, wenn es fordert, der Bischof solle dem Pfarrer die Resignation nahe legen und ihm eine andere gleichwertige Pfründe verleihen, wo er sein Talent besser „exercieren than“. Die Stiftspfarrei möge dann mit einem „unpassionirten und unaigensinnigen Subjecto“ besetzt werden, da wir um „jenes Pfarrers willen den

heyl. Orden auß disem ortt und hennden nit lassen khönnen". Die Akten berichten nun allerdings nicht, was daraufhin geschehen ist, gewiß ist aber der Wille des Fürsten erfüllt worden; doch liegt daran wenig; die Hauptsache ist, daß wir aus dem Schreiben die große Sorgfalt ersehen, die den Herzog für das Heil der unsterblichen Seelen beseelte, sowie die ganz einzige Hochachtung, die er zu unserem Orden trug und die ihn zum größten Wohlthäter desselben in irdischen und geistigen Angelegenheiten machte.

In der Folge befand sich im Straubinger Konvent von 1633 bis 1680 das Noviziat, und daraufhin das Studentat für Philosophie und Theologie, niemals aber war das Haus Infirmarie. Es befanden sich daher auch stets beiläufig 37 Religiosen im Hause, denen 35 Zellen und 6 Gastzimmer zur Verfügung standen. Den Lebensunterhalt bot ihnen eine Kollektur von Butter und Wolle im Bereiche der Länder des Kurfürsten und in der Diözese Regensburg, dann ein gewisses, aber widerrufliches Almosen des Kurfürsten an Bier, Salz und Holz, und dann endlich freiwillige Almosen der Wohlthäter und die Meßstipendien.

VI. Bischof Julius Echter von Würzburg hatte bereits mehrmals Schritte gethan, für seine Bischofsstadt Kapuziner zu erhalten, aber jedesmal umsonst, bis endlich im Jahre 1615 Provinzial P. Zeno von Bergamo in die Stadt kam, um die Verhandlungen zu vollenden, worauf ihm der Bischof sofort für ein Kloster in Würzburg einen passenden Platz anwies. Am 4. März wurde in Gegenwart des Bischofs von Bamberg und aller Patres des Kartäuserklosters feierlich der Grundstein gelegt und dem P. Stephan von Ellwangen die Bauleitung übertragen. Der zwischen dem Bischof und dem Definitorium der Kapuziner vereinbarte und am 26. Oktober 1616 ausgestellte Stiftungsbrief des Bischofs Julius von Würzburg und Herzogs von Franken besagt unter anderem, der Bischof habe „unter allen kirchlichen Orden kaum tauglichere und passendere finden zu können geglaubt als diejenigen, die schon längst den irdischen und vergänglichen Dingen den Abschied gegeben, sich ganz Gott und der Beförderung des Heiles anderer geweiht und es gelernt haben, nicht bloß mit dem Munde, sondern auch im Werke andern die Tugend zu lehren, und durch die rechte Lebensweise wie durch Anwendung von Licht den rechten Weg zur himmlischen Glorie zu zeigen" — nämlich die Kapuziner. „Um dies Ziel glücklicher zu erreichen," fährt der Bischof fort, „haben wir an einem passenden und gesunden Orte eine Kirche und ein Kloster nahe bei der Kartause, Engelsgarten genannt (Angelorum hortus), innerhalb der äußeren Stadtmauern gelegen, für besagte Kapuzinerbrüder errichten und vom Fundament aus auf unsere Kosten erbauen lassen, auf daß dort beiläufig 24 Brüder nach der Anordnung und Einrichtung ihres Ordens residieren und in künftigen Zeiten die göttlichen Verrichtungen und die geistlichen Übungen nach den Konstitutionen und Gesetzen ihres Ordens alltäglich mit jener Frömmigkeit und Religiosität verrichten, wie es sich geziemt und recht ist."

Dem Originalband der Provinz-Annalen, dem diese Daten entnommen sind, ist an der gleichen Stelle (fol. 14) ein kleines Supplementblatt beigeheftet, das am Rand die Textangabe trägt: Enarrantur consuetudines Capucinorum — „es werden die Bräuche der Kapuziner aufgezählt", und also lautet:

„Die Matutin wird um Mitternacht 12 Uhr gehalten (decantatur), nach deren Beendigung das ganze Jahr hindurch wöchentlich dreimal, nämlich Montag, Mittwoch und Freitag, die gewöhnliche Disziplin (Geißelung) gemacht wird. Vom Feste Mariä Geburt bis Ostern wird dann die Allerheiligenlitanei gebetet, worauf eine ganzstündige Betrachtung folgt, so daß das Ganze gewöhnlich um 4 Uhr früh beendet ist. Um 6 Uhr morgens werden dann die Horen, Prim und Terz gebetet (decantantur), welchen sich sofort die heiligen Messen, eine nach der andern (una post alteram) anschließen, was beiläufig bis 10 Uhr dauert, worauf dann die Sext und Non persolviert wird. Die Non wird von Ostern bis Mariä Geburt um 12 Uhr nach Mittag (hora duodecima post meridiem) gebetet (dicitur), worauf dann die Allerheiligenlitanei mit einer einstündigen Betrachtung folgt (cum integra contemplationis hora). Die Vesper wird das ganze Jahr hindurch um 2 Uhr gebetet (decantatur), die Complet aber um 4 Uhr, welcher dann die Lauretanische Litanei und eine ganzstündige Betrachtung beigefügt wird, so daß das Ganze um 6 Uhr beendet ist; diesem allen wird dann täglich (singulis diebus) teils in teils außer dem Chor das Marianische Offizium und die Psalmen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter angefügt."

Diesem Abschnitt des Supplementes, der uns die damalige Tagesordnung der Kapuziner in klarer Weise zeigt, folgte ein weiterer, der uns die Aufgaben der Kapuziner zu Würzburg bezüglich der Verwaltung des Predigtamtes und des Beichtstuhles in einer Form vorführt, die uns förmlich zwingt, das ganze Supplement als einen wesentlichen Bestandteil des Stiftungsbriefes selbst zu bezeichnen. Der Passus lautet:

„Weil sich aber aus den geistlichen Predigten die größten Früchte für alle ableiten, so werden die fratres Capucini dafür sorgen, daß an allen Sonn- und Feiertagen in der Marienkirche, oder in der eigenen oder anderswo, wo es für das Volk bequem ist und wo man es ihnen anweisen wird, eine Predigt gehalten werde; und diese soll, damit sie nicht mit der andern, die in der Kathedrale gehalten wird, zusammenfalle, stets eine Stunde später, nämlich um 8 Uhr morgens, begonnen werden; auch soll sie wegen der geringen Zuhörerschaft nicht leicht ausfallen, weil derjenige, der dies Geschäft zu versehen hat, sich erinnern soll, daß der von der Reise ermüdete Erlöser sogar vor einem einzigen nicht einmal schamhaften Weibe einen hinlänglich dauernden Vortrag gehalten und daraus den reichsten Segen gezogen habe. Damit aber auch ein Ersatz an Personen möglich sei, und wenn ein Prediger durch Leibeskrankheit gehindert würde — gebrechlich nämlich ist das menschliche Leben und vielem Elend ausgesetzt — ein anderer an seine Stelle treten könnte, so werden stets drei, wenigstens aber zwei Prediger im Kloster anwesend sein. Wir wünschten auch, daß zwei oder drei Beichtväter vorhanden wären, die solchen, die beichten und von ihren Sünden rein werden wollten, ein geneigtes Ohr leihen würden; denn was ist natürlicher, als daß der geistliche Vater, der durch die Wirksamkeit seiner Rede dem abirrenden Sohn Grund und Gelegenheit der Bekehrung war und der durch seine aufmunternden Worte seinen Sinn bewogen, daß er nach Abschwörung seiner verkehrten Sündenwege den Weg seines Heiles einzuschlagen verlange — diesem mit Hilfe und Rat entgegenkomme und bei

dem das Heilmittel der Absolution anwende, der ihm mit kindlichem Vertrauen die Wunden seiner Seele aufdeckt? Da aber die gegenwärtig hier versammelten Patres, der Provinzial nämlich und die Definitoren, in diesem Punkte uneins sind, so übergeben wir die ganze Angelegenheit der Entscheidung des Papstes und des Ordensgenerals."

Der letzte Satz erklärt sich aus der damals gebräuchlichen italienischen Beichtstuhlpraxis, die das Beichthören der Weltlichen, vorab der Frauen, durchaus verbot, und die gemeinten Patres waren eben als Italiener lauter Anhänger jener Theorie, nämlich Provinzial P. Johannes Baptist von Ala und die Definitoren P. Alfons und P. Damian von Venedig und P. Seraphin von Bruneck.

Bischof Julius starb schon im nächsten Jahre. Bereits der Auflösung nahe empfahl er noch dem anwesenden Bischof von Bamberg, den er im prophetischen Geiste als seinen Nachfolger erklärte, seine Benjamine, nämlich die Kapuziner, deren Provinzial und Guardian an seinem Sterbebette standen, seiner Gunst und Gewogenheit; und als Gottfried, Bischof von Bamberg, am 5. Oktober wirklich zum Bischof von Würzburg gewählt worden war, da trat auch dieser in die Fußstapfen seines großen Vorgängers und besorgte alsbald die Fertigstellung von Kirche und Kloster und deren Einweihung. Kirche und Hochaltar konsekrierte am 8. Oktober 1617 der Apostolische Nuntius für den Rhein und Niederdeutschland, Bischof Antonius Vigilianus, und zwar auf den Titel der Mutter Gottes und des hl. Kilian; den Seitenaltar aber weihte der Suffraganbischof Eucharius von Würzburg am gleichen Tage zu Ehren des heiligen Ordensstifters Franziskus ein; das Kirchweihfest war auf den ersten Sonntag nach Franzisci festgesetzt worden. Acht Tage nach der Kirchweihe bezogen die Brüder das Kloster in feierlicher Prozession, die der Bischof begleitete, der dann auch dem Guardian unter der Messe beim Offertorium die Klosterschlüssel übergab und fortan treuester Gönner des Klosters blieb.

Schon bald nach ihrer Berufung hatten die Unsrigen auf der bischöflichen Residenz (Marienfeste) an allen Sonn- und Festtagen zu predigen, und dieser Gebrauch wurde auch nach der Verlegung der Residenz in die Stadt beibehalten. Gleichfalls zum Predigen berief man die Brüder auch in die Marienkirche am Markt und nach Stift Haug. Beichtstuhl und Krankenbesuch nahmen die Bethätigung ihres größten Eifers vollauf in Anspruch. — Im Jahre 1711 kam das Kloster zur fränkischen Provinz, und 1803 ward es aufgehoben, und das Gebäude, die hochherzige Stiftung des großen Bischofs Julius Echter von Meßpelbrunn, dient nunmehr als Malzfabrik, Kapuzinerstraße Nr. 13 und 15.

VII. Ein Jahr nach der Einleitung des Baues in Würzburg wurde auf Betreiben des Markgrafen Karl in Burgau am 29. Mai 1616 durch den Fürstbischof Heinrich von Augsburg auch der Grundstein zum Kapuzinerkloster in Günzburg a. D. in festlicher Weise gelegt. Mit welcher Liebe der Markgraf den Orden umfaßte, geht daraus hervor, daß er mehrere Jahre lang mit unglaublicher Standhaftigkeit um Kapuziner für Günzburg nachgesucht hatte, dann nach erlangter Bewilligung das Kloster auf eigene Kosten erbaute, für sich den P. Damian von Venedig und für seine Gemahlin den P. Augustin von Papst Paul V. als Beichtvater erbat und überdies den letzteren zu seinem Hofprediger erwählte und in diesem Amte so bestätigen ließ, daß ihn ohne Ein-

willigung des Römischen Stuhles niemand davon entfernen konnte. Dieser warme Kapuzinerfreund konnte sich aber seiner Stiftung nicht lange erfreuen: er starb bereits am 31. Oktober 1618 zu Überlingen, wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten. Seine Leiche wurde zuerst in der Hofkapelle zu Günzburg beigesetzt, bis die Kapuzinerkirche fertig war. Diese selbst wurde am Feste des hl. Andreas, am 30. November 1618, von Bischof Petrus Wall, Suffragan und Vikar von Augsburg, zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Himmelfahrt Mariä eingeweiht; der Seitenaltar erhielt am gleichen Tage die Weihe zu Ehren des heiligen Ordensstifters Franziskus; als Kirchweihfesttag war der letzte Sonntag vor dem Advent bestimmt. Nach der Kirchweihe, am 15. April 1619, wurde sodann der Leichnam des Gründers in die Kirche übertragen und am 16. April feierlich in der Gruft vor dem Hochaltar beigesetzt; das Herz aber erhielt seine letzte Ruhestätte in der Begräbnisstätte der Kapuziner.

Oben genannter P. Augustin wirkte in Günzburg durch seine feurigen Predigten in ausgezeichneter Weise. Zu seinen Vorträgen strömten stets die Leute einer weiten Umgegend zusammen, obschon er öffentliche Vergehen auch öffentlich und mit apostolischem Freimut bekämpfte. Auch führte er hier, wie seine Mitbrüder anderswo, die Karfreitagsprozession ein. Die Betrügereien der Juden schilderte er in einer Weise, daß sich der allgemeine Unwille gegen diese erhob und es nicht lange anstand, bis man sie unter dem Applaus der meisten aus Günzburg verjagte.

7. Kapitel[1].

Gründung des Klosters zu Meran. Thätigkeit daselbst. Die Karfreitagsprozessionen. Die Missionen im Vinschgau. Das Kloster Neumarkt in Südtirol.

I. Während sich in Bayern die neuen Niederlassungen der Kapuziner im Verlauf von anderthalb Jahrzehnten stetig gemehrt hatten, ging der Zuwachs von solchen in Tirol langsamer voran; doch bereitete sich hier seit mehreren Jahren die Annahme eines der wichtigsten und einflußreichsten Konvente der Provinz vor, nämlich die des Klosters zu Meran.

1. In ganz Westtirol begegnen uns während des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts in kirchlicher Beziehung ebenso trostlose Zustände, wie wir sie bereits auch von andern Landesteilen berichten mußten. In Meran und dessen Umgebung speziell hatte die protestantische Irrlehre frühzeitig Eingang gefunden. Dem aus Deutschland und der nahen Schweiz vordringenden Protestantismus bot sich in der Diözese Chur, wohin damals Meran gehörte, und in den benachbarten Orten des Trienter Sprengels ein sehr günstiger Boden dar. Der häufige Verkehr mit dem Engadin, die äußerste Rührigkeit der protestantischen Sendlinge und der große Mangel an eifrigen und mustergültigen Priestern legte hierzu Grund und Boden; dazu kam noch die reformatorische Thätigkeit der Gräfin Johanna v. Öttingen in Schenna, der Gebrüder v. Helms=

[1] Vollständig aus: Das Kapuzinerkloster zu Meran ... nach Archivalien beschrieben von P. Agapit Hohenegger, Chronist der nordtirolischen Kapuziner-Ordensprovinz und Bibliothekar. Durch 16 Bilder illustriert. Innsbruck, Fel. Rauch, 1898.

dorf in Lana und des Pflegers der Pfandherrschaft Schenna, Balthasar Nesselbacher, die den Neuerungen durch Wort und That, namentlich auch durch Verteilung häretischer Schriften, großen Vorteil verschafften. So kam es, daß sich damals der Abfall, wenn auch nicht stürmisch und geräuschvoll, so doch im stillen in sehr merklicher Weise vollzog. Die Folge davon waren dann Unkenntnis der katholischen Lehre bei Kindern und Erwachsenen und die daraus resultierende Roheit und moralische Versunkenheit. Erzherzog Ferdinand II. hatte zwar sein möglichstes gethan, um dem Verderben Einhalt zu thun; da ihm aber kein verläßlicher Klerus zur Seite stand und moralische Gebrechen mit Polizeimaßregeln allein nicht gehoben werden können, so mußten seine Pläne und Erlasse stetsfort nur halbes Werk ohne nachhaltende Frucht bleiben. Bischof Beatus von Porta, dem Ferdinand II. 1576 die einträgliche Pfarrei Tirol-Meran persönlich übertragen hatte, ließ diese durch Verwalter bestellen, mit welchen der Meraner Magistrat gerade nicht das ehrlichste Spiel getrieben zu haben scheint. Die einzigen zwei Klöster der Gegend, die Kartause Allerengelsberg und das Benediktinerstift Marienberg, waren selbst verweltlicht und dem Zeitgeist nicht unzugänglich geblieben. So blieb dem neuen, seit 1601 regierenden, recht eifrigen Fürstbischof Johannes V. von Flugi-Aspermont nach seiner ersten Visitationsreise, in welcher er das Elend seiner Diözese kennen gelernt hatte, nichts anderes übrig, als Kapuziner in seinen Weinberg zu berufen. Auf diese war er durch den kernkatholischen Viertelhauptmann von Vinschgau, den Grafen Jakob Trapp sen. zu Churburg, aufmerksam gemacht worden, und da ihm der Vorschlag gefiel, so richtete er bereits am 4. November 1609 an den Erzherzog Maximilian III. die Bitte um die Einführung der Kapuziner in Westtirol.

2. Die Berufung der Kapuziner wurde also schon im Jahre 1609 eingeleitet, deren wirkliche Einführung jedoch, zunächst in Meran, ließ noch mehrere Jahre auf sich warten. Das Unternehmen stieß auf verschiedene Hindernisse, deren Beseitigung dem Bischof niemals gelungen wäre, wenn sich nicht der Erzherzog an die Spitze des Unternehmens gestellt und diesem über alle Schwierigkeiten hinweggeholfen hätte. Maximilian war in der That ein großer Gönner der Kapuziner und liebte sie wie ein Vater seine Kinder. Der aufblühende Orden galt in seinen Augen als die beste Vorhut gegen alle irreligiösen und unmoralischen Bestrebungen an den bedrohten Grenzen. Die Erhaltung und Förderung des Katholizismus im Vinschgau war aber zugleich auch eine Festigung der österreichischen Herrschaft an der Schweizer Grenze. Wir übergehen hier nun die Aufzählung aller Schwierigkeiten, die sich dem Unternehmen, wie gesagt, entgegenstellten; sie gehört in eine Monographie, wie eine solche P. Agapit in meisterhafter Weise geliefert hat. Es genügt, hier zu konstatieren, daß die Genehmigung zur Einführung der Kapuziner in Meran erst im Jahre 1615 erfolgte, und daß der Stadtmagistrat von Meran es war, der dem Ganzen noch das letzte Hindernis in den Weg legte. Das zu Innsbruck versammelte Provinzkapitel, das den P. Johannes Bapt. von Ala zum Provinzial erwählte, faßte den einmütigen Beschluß, das vom Landesfürsten Maximilian beantragte Kloster zu Meran anzunehmen und sofort einige Patres dorthin zu senden. Dieser einhellige Beschluß des Kapitels bereitete

dem Erzherzog solche Freude, daß er den Patres Kapitularen zum Dank einen Besuch machte. Unangemeldet und darum ganz unerwartet kam er an einem der folgenden Tage ins Kloster, betrat das Refektorium, in dem die Kapitelväter beim Mittagessen waren, grüßte die ob eines so hohen Besuches nicht wenig erstaunten Brüder, indem er jedem derselben die Hand reichte, setzte sich sodann zu Tisch und speiste mit dem Konvente. Viele der anwesenden Kapuziner konnten sich beim Anblick einer solchen Herablassung des Erzherzogs der Thränen nicht erwehren.

Der Bau von Kirche und Kloster ward nun sofort in Angriff genommen und mit solchem Eifer betrieben, daß schon am 29. Oktober 1617 die Einweihung der Kirche vorgenommen werden konnte. Dem Erzherzog zu Ehren wurde der Hochaltar auf den Namen des heiligen Märtyrers und Bischofs Maximilian konsekriert. Als Bauleiter hatte Superior P. Franz von Conigliano fungiert, dem der im Baufach gleich tüchtige P. Benedikt Truefer zur Seite stand; die Baupläne hatte P. Matthäus, Graf v. Lodron, entworfen, und die Schreinerarbeiten übernahm der Laienbruder Fr. Zachäus Geier von Axams. — Die Baukosten beliefen sich auf 13 538 Gulden $44^1/_2$ Kreuzer. Die Kirche war im einfachen italienischen Stile erbaut und hatte im Schiff 16 m Länge und 6 m Breite, im Presbyterium 5 m Länge und $5^1/_2$ m Breite; der Chor hinter dem Hochaltar hatte $5^1/_2$ m Länge und Breite; in der 4 m langen und 5 m breiten Kapelle befand sich die Gruft des Konventes. — Das Kloster zählte oben 17 Zellen mit je einer Breite von 2 m und einer Länge von 2,40 m; das Refektorium maß 11 m in der Länge und 6 m in der Breite; das Oratorium in Länge und Breite je 6 m; diese letzteren zwei Lokale waren allein heizbar. — Erster Guardian des neuen Konventes wurde P. Johann Bapt. Thaler von Innsbruck. Derselbe gehörte dem Orden seit 1600 an und war ein Schüler unseres Meistertheologen P. Theodor Foresti gewesen. Er genoß als Prediger einen solchen Ruf, daß ihn der Großmeister des Deutschordens, Kaspar von Stadion, vom Papste und dem Ordensgeneral als Beichtvater und Hofkaplan postulierte, in welcher Stellung P. Johannes zum Besten der Religion eine sehr ersprießliche Thätigkeit entfaltete. — Unter den ersten Brüdern ragte P. Franz von Nodosis durch Heiligkeit und die Gabe der Wunder und Weissagung hervor, sodann Fr. Franz de Altissimis, der Meraner Klostergärtner, dessen wir schon im zweiten Kapitel dieses Buches rühmend erwähnt haben.

II. Die Seelsorgsthätigkeit, schreibt der Chronist von Meran, eröffneten die Kapuziner im Sommer 1616 durch die Übernahme des ganzen religiösen Unterrichtes für die Stadt Meran.

1. Die Übernahme der Pfarrkanzel dürfte nun in erster Linie das für Meran ersprießlichste und für den Orden ehrenvollste Werk gewesen sein. Fürstbischof Johannes V. übertrug den Kapuzinern die Abhaltung der Pfarrpredigten an allen Sonn- und Feiertagen des Jahres, sowie die Abhaltung der Kinderlehren für die Stadtjugend. Nach dem Tode des Bischofs (1627) überließ auch der neue Oberhirt, Joseph v. Mohr, denselben die Besorgung der Pfarrkanzel und bestätigte diese Verfügung durch einen Erlaß vom 10. November 1627, der folgenden Wortlaut hat: „Da es nicht nur vermöge der allgemeinen Hirtenpflicht, sondern auch wegen der besondern, die wir als Pfarrer von Tirol

(Meran) haben, zukommt, den Christgläubigen die heilbringende Nahrung des Lebens zu bieten, und da wir vollkommen überzeugt sind von der heiligen, katholischen und wahren Lehre eures Ordens, in welcher ihr das christliche Volk zu unterrichten verlanget, so verleihen wir thatsächlich den hochw. Patres eures Ordens die Verwaltung der Kanzel unserer Pfarre Tirol in der Stadt Meran, und zwar derart, daß euch niemand von denen, die unserer Gerichtsbarkeit unterstehen, in einem so heiligen Amte, das die Rettung der Seelen zum Ziele hat, zu hindern oder zu belästigen sich erdreisten darf. Auch erteilen wir euch die Vollmacht, unsere Diözesanen von allen uns vorbehaltenen Sünden und Kirchenstrafen loszusprechen, und geben euch die Erlaubnis zur Abhaltung von Christenlehren für die Jugend, damit auch diese immer mehr zum Gehorsam gegen die Gebote Gottes angeleitet werde. All eure so löblichen und heiligen Arbeiten wird euch Gott belohnen." — Ähnliche Bestätigungsschreiben erhielt das Kloster in der Folge noch manche; das letzte derselben stammt vom Bischof Dionysius von Rost und ist vom 11. November 1779 datiert. — Die Zahl der Predigten, welche die Kapuziner in der Pfarrkirche jährlich hielten, belief sich auf 130. Bisweilen wurde auch in der Klosterkirche gepredigt.

Als Prediger stellte der Orden in Anbetracht der Wichtigkeit dieses Amtes gerade in Meran stets die frömmsten, gelehrtesten und beredtesten Patres auf. Einer der ersten derselben war P. Johannes Bapt. von Ferrari aus Ala in Südtirol. Er hatte sich durch seine Frömmigkeit und apostolische Thätigkeit in Tirol, im Salzburgischen und in Bayern die Hochschätzung des Erzherzogs Maximilian III. und der beiden Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. erworben; ersterer besuchte ihn im Kloster zu Landshut, letzterer erwies ihm in Regensburg öffentlich Ehrenbezeigungen. Erzbischof Paris von Lodron zu Salzburg ehrte ihn wie einen Vater, beriet sich oft mit ihm über die Angelegenheit der Erzdiözese und verordnete, daß nach seinem Tode sein Herz in der Kapuzinerkirche zu Salzburg, wo P. Johannes am 23. Oktober 1643 gestorben war, neben dessen Asche beigesetzt werde. — Eine weitere Zierde der Meraner Pfarrkanzel war der frühere Domherr von Brixen, P. Michael Freiherr von Fieger. Er wirkte als Lektor zu Baden in der Schweiz und kam dann in die neugegründete Kölner Provinz, wo er sich die besondere Gunst der Kurfürsten von Köln und Mainz sowie des päpstlichen Nuntius Albergati erwarb und viele Hunderte von Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche zurückführte. In Tirol arbeitete er als Pfarrprediger von Meran und Salzburg mit dem gesegnetsten Erfolge an der Hebung des kirchlichen Lebens. — P. Silverius von Egg, dessen später noch eigens und weitschichtiger gedacht werden muß, richtete die in Meran bestehende, aber gänzlich verfallene Rosenkranzbruderschaft wieder auf und entfaltete daselbst eine solch ausgezeichnete Thätigkeit, die allerdings auch durch wunderbare Krankenheilungen begleitet war, daß man ihn nur den „heiligen Pater" nannte und der Adel und die Bürgerschaft Merans ihm nach seinem am 6. Oktober 1638 zu Brixen erfolgten Ableben einen feierlichen Seelengottesdienst abhalten ließen. — Durch großes Rednertalent glänzte auch P. Lambert Reichart von Moosburg, der 1646 und von 1655 bis 1657 in Meran namentlich durch seine Kontro-

verspredigten zahlreiche Protestanten zur Rückkehr in die Kirche bewog. Sein Werk „Glaubenslicht“ wurde wegen seiner Gediegenheit in der Erzdiözese Salzburg als Leitfaden für den Konvertitenunterricht vorgeschrieben. — Noch größerer Berühmtheit erfreute sich P. Heribert Mayr von Salurn, dessen Predigten gedruckt werden mußten und von der Kritik als mustergültig anerkannt werden. — Ähnliche Bedeutung erlangte P. Franz Freiherr von Seyboltsdorf.

2. Als weiteres Ziel seelsorgerlicher Thätigkeit erkannten die Kapuziner die Hebung des Empfanges der heiligen Sakramente. Ihre anfänglichen Bestrebungen in dieser Sache waren, wie der Chronist sagt, gerade nicht vom entsprechenden Erfolge begleitet; später aber ließen sich um so erfreulichere Erfolge verzeichnen. Ein besonderes Verdienst hierin erwarb sich der eifrige P. Felix von Kurz. Er erwirkte am 12. September 1671 von Papst Klemens X. ein Breve, wodurch für die Teilnahme an den sogen. Generalkommunionen[1] ein vollkommener Ablaß bewilligt wurde. Die Obern hatten gleichzeitig das Recht erhalten, irgend einen Sonntag im Monat als Tag der feierlichen Generalkommunion festzusetzen, und die Provinzobern hatten für Meran den vierten Sonntag jeden Monats als diesen Ablaßtag festgesetzt. Wer nun an diesem Tage das heilige Sakrament der Buße empfing und die in der Kapuzinerkirche stattfindende Generalkommunion mitmachte, konnte einen vollkommenen, überdies den armen Seelen im Fegfeuer zuwendbaren Ablaß gewinnen. Diese Ablaßvergünstigung und der Tag seiner Gewinnung wurde im Volke gewissenhaft bekannt gemacht, und siehe, nun stieg die Zahl der Beichtleute und der Kommunikanten von Monat zu Monat.

3. Als weiteres Mittel zur Belebung des Glaubens und der Andacht des Volkes dienten gewisse theatralische Veranstaltungen, die ein wirkliches Bedürfnis für jene Zeit gewesen sind. Wie die sogen. „Armenbibeln“ dem des Lesens und Schreibens unkundigen Volke die lehrreichsten Partien der Bibel, namentlich die Geschichte der Erlösung und deren Vorbilder, eben im Bilde sichtbar vor Augen stellten, so versuchten die Kapuziner der damaligen Zeit dem Volke, das häufig nicht bloß der weltlichen Wissenschaft unkundig war, sondern sich gerade im Punkte der Religion in krasser Unwissenheit befand, durch Vorführung von Bildern, aber von lebendigen Bildern, die gnadenvollsten und ergreifendsten Vorgänge aus der Geschichte der Erlösung zu vergegenwärtigen, um dadurch auf ihr Glaubens- und Sittenleben einzuwirken. Wir werden später hören, daß unter andern die Ölbergsandacht z. B. in München, wo die Hauptfiguren von lebenden Menschen dargestellt wurden, einen gewaltigen Eindruck auf das anwesende Volk machte. Eine ähnliche Veranstaltung nun, nur viel großartiger und wirkungsvoller, war die in Meran zuerst arrangierte Karfreitagsprozession, die von da aus über die ganze Provinz sich verbreitete. Den ersten Anstoß zur Abhaltung einer solchen Prozession hatte bereits 1610 P. Seraphin Kofler gegeben, und in Meran wurde dieser Aufzug 140 Jahre lang mit einer Großartigkeit vollzogen, von der man sich heute kaum mehr eine Vorstellung machen kann. Dieses Schauspiel

[1] Diese Übung scheint in Meran zuerst bethätigt worden zu sein; in der Zukunft aber verbreitete sie sich über einen großen Teil der Provinz, da sich in den Archiven noch Ablaßbriefe hierfür aus viel späteren Jahren vorfinden.

sollte nach den Worten des Chronisten „ein Zug" (= Feldzug sein) wider den Irr- und Unglauben der Zeit, wobei man sich keiner andern Waffen bediente als „der des bitteren Leidens und Sterbens des Herrn, dessen Geheimnisse öffentlich vorgestellt wurden, und als dann die geistliche Knecht mit Kreuz und Geißlen gewaffnet in keinen andern Feind schlugen als auf ihre eigne Leiber, selbe in die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen". Man wollte auf diese Weise „der irrigen Lehre des fleischlichen Lutheri den Krieg ankünden, als welcher mit seinem irrigen Glauben allein vergnüget, dem Fleisch Zügel und Zaum zu lassen wider die klare Lehr des heiligen Evangelii und Heiliger Schrift" gelehrt hat. Um den Eindruck der Prozession zu erhöhen, wurde sie zumeist nachts, also nach schon eingetretener Dunkelheit abgehalten, wie die Chroniken von Meran und Brixen ausdrücklich berichten. Zur geordneten Aufführung des Ganzen bedurfte man auch der Mitwirkung der betreffenden weltlichen Behörden — schon der äußeren Ordnung wegen, denn nach dem Berichte des Meraner Chronisten kamen zu diesen Prozessionen aus dem Passeier, aus Hafling und Vöran, aus dem Vinschgau zc. Tausende herbei, dem großartigen Schauspiele beizuwohnen. Daß dasselbe aber keine kleinliche Aufführung, sondern eine großartige Veranstaltung war, beweist folgende Aufzählung der Mitwirkenden, unter denen 18 Gruppendarsteller zählen, in 14 Gruppen 106 Geißler, in weiteren 14 Gruppen 92 Kreuzträger, außerdem noch 207 Einzeldarsteller, so daß wir außer den zahlreichen Beteiligten an den Gruppenbildern allein 405 Einzeldarsteller zählen. Wir dürfen also gut tausend Darsteller annehmen, und wir begreifen, daß die Anordnung des Ganzen jährlich einen geschickten Pater wochenlang in Anspruch nahm, um die mitwirkenden Personen aufzutreiben, sie zu schulen und schließlich das Ganze unter einen einheitlichen Hut zu bringen. Ein Dokument des Stadtarchivs zu Meran zählt die Mitspieler vom Jahre 1745 auf wie folgt:

„1. 2 Führer.
2. Feldwebel mit Miliz.
3. Titelträger mit 2 Reitern.
4. Luzifer.
5. I. Ferculum = Bild: 1 Engel mit 2 Seelen.
6. Adam und Eva.
7. Engel mit Schwert.
8. Sünde und Teufel.
9. Schutzengel und Gottes Gnade.
10. II. Bild: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes.
11. 2 Trabanten.
12. David samt der Schlinge mit Begleitung.
13. 2 geharnischte Männer.
14. 4 Edelknaben.
15. III. Bild: Der triumphierende David.
16. 4 Edelknaben mit Palmzweigen.
17. 2 Trabanten, 2 Läufer, 2 Mohren, 4 Edelknaben, 4 Hofherren, 2 singende Knaben, König David mit der Harfe, 2 Mantel-(Schlepp-)Träger.
18. 2 Trabanten.
19. IV. Bild: Judith mit Kammerjungfer.
20. Maria, Joachim, Anna.
21. Johannes Baptista mit einem Lamme.
22. Flucht nach Ägypten.
23. Christus im Rosengärtlein mit 2 Seelen.
24. Jesus, Maria, Joseph.
25. Der zwölfjährige Christus.
26. 2 Jünger mit Büchern.
27. Christus auf dem Palmesel.

28. 9 Israeliten.
29. I. Tafel: Urlaubnahme.
30. Urlaubnahme zu Fuß.
31. Magdalena und Maria.
32. Petrus und Johannes.
33. VI. Bild: Die Fußwaschung.
34. Die Corporis-Christi-Fahne.
35. 12 Corporis-Christi-Brüder.
36. VII. Bild: Der gute Hirt mit 2 Seelen.
37. Der gute Hirt zu Fuß.
38. VIII. Bild: Das Abendmahl.
39. II. Tafel: Der Ölberg.
40. IX. Bild: Der Ölberg.
41. Die elf Apostel.
42. Der ägyptische Joseph mit seinen Brüdern.
43. Madianitische Kaufleute.
44. 2 Paare Kreuzträger.
45. 3 Paare Geißler
46. 2 Paare Kreuzträger.
47. Judas und 1 Teufel.
48. 2 Hellebardiere.
49. Samson mit 4 Philistern.
50. Der erste Christus in der Fachung.
51. Annas zu Pferd.
52. I. Maria mit 1 Schmerz und Begleitung.
53. Der büßende Petrus mit 2 Engeln.
54. 2 Paare Kreuzträger.
55. 3 Paare Geißler.
56. 2 Paare Kreuzträger.
57. III. Tafel: Die Verspottung.
58. 2 Hellebardiere.
59. Christus im weißen Spottmantel.
60. Herodes zu Pferd mit Begleitung.
61. 3 Paare Geißler.
62. 2 Paare Kreuzträger.
63. Die andere Maria (= zweite Darstellerin der Maria).
64. IV. Tafel: Die Geißelung.
65. Job und der Teufel.
66. Die 3 Freunde Jobs.
67. 1 Paar Kreuzträger.
68. 2 Paare Geißler.
69. 2 Paare Kreuzträger.
70. X. Bild: Christus in der Geißelung mit Engel und Sünde.
71. 1 Paar Kreuzträger.
72. 2 Paare Geißler.
73. 2 Paare Kreuzträger.
74. 2 Hellebardiere.
75. Der dritte Christus mit Stricken.
76. Die dritte Maria.
77. 2 Paare Kreuzträger.
78. 5 Paare Geißler.
79. 2 Paare Kreuzträger.
80. V. Tafel: Die Krönung.
81. XI. Bild: Christus in der Krönung mit Welt und Hoffart.
82. 2 Paare Kreuzträger.
83. 5 Paare Geißler.
84. 2 Paare Kreuzträger.
85. 2 Hellebardiere.
86. Christus in der Krönung zu Fuß.
87. 2 Paare Kreuzträger.
88. 5 Paare Geißler.
89. 2 Hellebardiere.
90. Christus in der Verspottung.
91. XII. Bild: Ecce homo!
92. Kaiphas mit den Schriftgelehrten und Hohenpriestern.
93. Die vierte Maria.
94. VI. Tafel: Kreuztragung.
95. Abraham und Isaak mit dem Engel.
96. 2 Paare Geißler.
97. 2 Paare Kreuzträger.
98. 3 Paare Geißler.
99. Die 2 Schächer mit 4 Juden
100. 2 Hellebardiere.
101. Veronika mit den Ihrigen.
102. Christus mit dem Kreuz.
103. Pilatus mit Reiterei.
104. 2 Paare Kreuzträger.
105. 5 Paare Geißler.
106. 2 Paare Kreuzträger.
107. Die fünfte Maria.
108. 2 Trabanten.
109. 2 Läufer.
110. 4 Edelknaben.

111. 2 Hofherren.
112. Prinz Heraklius mit Begleitung.
113. Kaiser Heraklius mit dem Kreuze.
114. 5 Paare Geißler.
115. 3 Paare Kreuzträger.
116. XIII. Bild: Die Kreuzigung.
117. 2 Paare Kreuzträger.
118. 5 Paare Geißler.
119. 2 Paare Kreuzträger.
120. Die sechste Maria.
121. Die Rast Christi.
122. VII. Tafel: Die Kreuzigung.
123. Schlangenträger.
124. Moses und Aaron.
125. XIV. Bild: Der Kreuzesbaum mit 1 Engel und 1 Seele.
126. 2 Paare Kreuzträger.
127. 5 Paare Geißler.
128. 2 Paare Kreuzträger.
129. VIII. Tafel: Kreuzabnahme.
130. 3 Paare Kreuzträger.
131. Alle (übrigen) Geißler.
132. Alle (übrigen) Kreuzträger.
133. Alle „Ausgespannten" (wahrscheinlich ausgespannt Betenden).
134. Maria und Johannes unterm Kreuz.
135. Das große Kreuz.
136. Longinus mit Begleitschaft."

So und ähnlich waren also diese Karfreitagsprozessionen arrangiert. Das Volk hielt alles auf dieselben, und erst der Rationalismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts, der dem Volke gegenüber auch in anderer Weise seine verderblichen Wirkungen zeitigte, konnte denselben den Todesstoß geben. Die Bildnisse, die mitgetragen wurden, die durch lebende Menschen dargestellten vorbildlichen Personen des leidenden Erlösers und die Darstellung des letzteren selber in seinen verschiedenen Leidensgestalten, sowie seiner Henker, die eigens für diesen Zweck verfaßten kurzen Reimverse, welche die Figuranten zu sprechen hatten, die große Zahl von Büßern und Kreuzträgern, die rührenden Trauermärsche der Pfarrmusiker — all das machte auf das anwesende Volk einen geradezu unbeschreiblichen Eindruck, so daß der Abt Beda von Marienberg darüber schreiben konnte: „Durch diese herumziehende geistliche Komödie wurde das Leiden Christi sowohl aus dem Alten als Neuen Testament dem gemeinen Volke viel anmutiger und mitleidiger gegen unsern Erlöser werkthätig exhibiert und vorgetragen als durch zehn Passionspredigten, allwo das gemeine Volk nichts Schmerzhaftes vom Leiden Christi anzusehen hat." — Es soll hier nicht vergessen sein, beizufügen, daß das unter Nr. 135 erwähnte „große Kreuz" von einer Gruppe Kapuziner selber getragen wurde.

Daß diese Veranstaltungen auch große materielle Opfer gefordert haben, bezeugt eine Nachricht aus Brixen z. B., welche besagt, daß zur Bestreitung der hierfür erforderlichen Unkosten im Jahre 1617 zwei fromme Personen volle 3200 Gulden gestiftet haben, und daß das nicht die einzige Stiftung gewesen sei[1].

III. Aber nicht bloß in der Stadt Meran allein wirkten die Kapuziner, ihre Thätigkeit erstreckte sich auch weit über das Weichbild der Stadt hinaus, so daß das Kloster in Meran alsbald der Ausgangs- und Mittelpunkt der Mission im Vinschgau und damit zu einem Bollwerk des katholischen Glaubens für jene ganze Gegend wurde. Schon oben, wo vom religiösen

[1] Brixener Priester-Konferenz-Blatt VII. Jahrg. (1895), S. 51.

Zustand Merans am Beginn des 17. Jahrhunderts die Rede war, wurde gezeigt, wie gerade der Vinschgau ob seiner gefährlichen Nachbarschaft mit der Schweiz allen Gefahren in dieser Hinsicht ausgesetzt und leider vielfach auch schon zum Opfer gefallen war. Die Kapuziner waren es nun, die von Meran wie von einer Hochwarte aus für Vinschgau väterlich sorgten und ihre Bestrebungen vom glücklichsten Erfolg gekrönt sahen. Der Beginn dieser Missionsthätigkeit fällt, wie P. Agapit schreibt, dem wir hier ganz und fast wörtlich folgen müssen, fast mit den Anfängen jenes Klosters selbst zusammen, nämlich in das Jahr 1622. In diesem Jahre machte unser berühmter Provinzial P. Silverius Meusburger von Egg eine Reise durch den Vinschgau. In Mals, wo er die Gastfreundschaft des „Pfarrers Johann Mindeler in Anspruch nahm, wurde er von diesem gebeten, am kommenden Sonntag die Pfarrpredigt zu halten, welche Einladung P. Silverius bereitwillig annahm. Er predigte vor dem zahlreich herbeigeeilten Volke mit solcher Beredsamkeit, daß er allgemeinen Beifall erntete, und noch an demselben Tage Abgeordnete des Adels und der Bürgerschaft von Mals und vom benachbarten Städtchen Glurns zu ihm kamen mit der Bitte, ihnen einige Priester seines Ordens als Missionäre geben zu wollen. Besonders war es der Gerichtsherr Jakob von Trapp sen., der den Provinzial dringend bat, zum Schutze der so gefährdeten katholischen Religion wenigstens für einige Zeit Patres nach Obervinschgau zu senden. — P. Silverius wollte solch gerechte Bitten nicht ablehnen und sandte darum vor Beginn der Fastenzeit 1622 den P. Ferdinand von Foliani, einen ebenso gelehrten als frommen Religiosen mit einem Begleiter nach dem von Meran elf Stunden entfernten Dorfe Schluderns, wo sie im nahen Schlosse Churburg beim Grafen Trapp Wohnung nahmen und während der Fastenzeit auf der Kanzel und im Beichtstuhl unermüdet arbeiteten. Nach Ostern kehrten die zwei Missionäre wieder in ihr Kloster zurück.

„Für die Fastenzeit des folgenden Jahres wurden nicht nur für Schluderns, sondern auch für Mals und Glurns Missionäre verlangt: allen drei Gemeinden gewährte die Ordensvorstehung ihre Bitte. Von dieser Zeit an wanderten alljährlich sowohl am Beginn der Fasten wie auch vor den höheren Kirchenfesten einige Patres in das obere Vinschgau, um in den Pfarren Mals, Glurns und Schluderns seelsorglich zu wirken.

„Im Jänner 1626 postulierte der Komtur des Deutschen Ordens, Gaudenz von Wolkenstein, Kapuziner in die seiner Gerichtsbarkeit unterstehende große Pfarre Schlanders, welche von Meran sieben Wegstunden entfernt liegt. Der Provinzial sandte den als Kanzelredner berühmten P. Roman Faber dorthin. Dieser wirkte in Schlanders mit solch gesegnetem Erfolge, daß von dieser Zeit an alle Jahre für die Fasten und die höheren Feste der Kirche zwei Patres dahin gesandt werden mußten.

„Während der Weihnachtsfesttage 1630 hielt sich der Fürstbischof Joseph von Mohr in Meran auf und weihte am Stephanstage in der Pfarrkirche einen Altar. Am 8. Jänner des folgenden Jahres besuchte er das Kapuzinerkloster und bat den P. Guardian inständig um zwei Patres seines Konventes als Begleiter für die Pastoralvisitation im Vinschgau, die er bald vornehmen wolle. Die Patres sollten an den Orten der Visitation die Predigten und Kinder-

lehren halten und dem Volke Gelegenheit zum Empfange des Bußsakramentes bieten. Dem Wunsche des Oberhirten entsprechend wurden der Guardian P. Zacharias Schgraffer und der Pfarrprediger P. Anton Klöpfler die Begleiter desselben. Die großen Mühen, denen sich die Patres auf dieser Reise unterzogen, segnete der Herr dergestalt, daß sie reichliche Seelenfrucht erzielten, wie der Bischof in seinem am Schlusse der Visitation an den P. Provinzial gesandten Dankschreiben bezeugte. Damit nun die bei dieser Visitation geschaffenen Früchte von Dauer wären, und damit insbesondere der Klerus im Guten bestärkt würde, ernannte Fürstbischof Joseph von Mohr im Jahre 1633 den P. Kaspar von Werner-Ehingen, Mitglied des Meraner Klosters, zum bischöflichen Visitator des Klerus im Vinschgau. P. Kaspar, zu Verstingen in Schwaben geboren und seit 1609 im Orden, hatte an der Akademie zu Tübingen die Rechtswissenschaft studiert und genoß wegen seiner Gelehrsamkeit und seines klugen und frommen Eifers besondere Achtung; er erfüllte das ihm übertragene Amt als Visitator zur vollsten Zufriedenheit des Fürstbischofs.

„Auch für das nahe Münsterthal, in welchem die Häresie ein besonders fruchtbares Feld fand, mußte der Provinzial im Sommer 1636 einen Missionär senden. Man bestimmte hierfür den frommen P. Innocenz Corradini, der im Verein mit einem Mitbruder aus Brescia zu St. Maria und in der Umgebung für die Erhaltung des katholischen Glaubens unter unsäglichen Leiden und Verfolgungen arbeitete. Er beschloß sein apostolisches Leben zu Meran am 29. September 1675 im 61. Jahre seines Ordensalters durch einen heiligmäßigen Tod.

„. . . Fürstbischof Johannes VI. verlangte am 19. September 1637 Missionäre für die kommende Fastenzeit nach Mals und Glurns; im Schreiben vom 11. April 1638 wünschte er drei oder vier Priester zu längerem Aufenthalt für ebendieselben Pfarren. Die nämliche Bitte richtete er an das zu Schärding versammelte Provinzialkapitel, wobei er die Notwendigkeit einer bleibenden Niederlassung für die Kapuziner im Malser Gebiet besonders betonte. Für die Verwirklichung dieses Planes that auch der edle Förderer der katholischen Sache Vinschgaus, Jakob Graf Trapp, viele Schritte, wenngleich ohne den gewünschten Erfolg. Erst im Jahre 1667 erhielt Mals ein Kapuzinerhospitium. Was für Obervinschgau einstweilen nicht durchführbar war, kam für Mittelvinschgau glücklich zu stande. Die Kapuziner erlangten nämlich um diese Zeit in Schlanders eine Niederlassung. Durch die Erbauung des Klosters in Schlanders erlitt jedoch die Mission im oberen Teile Vinschgaus, im heutigen Dekanate Mals, nicht nur keine Unterbrechung, sondern bekam eine noch größere Ausdehnung.

„. . . Durch das Beispiel der Gemeinden Mals, Glurns und Schluderns angeeifert, stellte die geistliche und politische Behörde von Nauders im Jahre 1666 an den Provinzial der Kapuziner die Bitte, ihnen ebenfalls einen Missionär für die ganze Fastenzeit zu senden. Dem Wunsche der Gemeinde wurde entsprochen und der als Prediger und Schriftsteller berühmte P. Juvenal von Ruffinis zu Beginn der Fastenzeit dieses Jahres nach Nauders entsandt. P. Juvenal predigte mit solchem Beifall, daß selbst aus dem benachbarten Engadin viele Calviner zu seinen Vorträgen erschienen. Die Fastenmission in dieser großen Gemeinde setzten die Kapuziner von diesem Jahre an fort bis 1787.

„Die Missionäre führten auf ihren apostolischen Wanderungen durch Vinschgau außerdem verschiedene kirchliche Andachten und fromme Gebräuche ein, um den religiösen Sinn des Volkes zu beleben. So kam durch ihr Bemühen das Glockenzeichen zum Gebet für die Armenseelen nach dem abendlichen Ave-Läuten im ganzen Thale allmählich in Übung. P. Alfons von Venedig hatte 1618, als er Guardian in Bozen war, den Anstoß dazu gegeben und von Rom die Gutheißung nebst Ablässen hierfür erwirkt. P. Archangelus von Solar veranlaßte die Einführung des Glockenzeichens nach dem Angelus-Läuten an den Donnerstagen abends zum Andenken an Christi Todesangst. Im Jahre 1630 führten die Missionäre in Mals und Schlanders die große Karfreitagsprozession ein; dieselbe wurde in ähnlicher Weise gehalten wie in Meran und erlangte beim Volke außerordentliche Beliebtheit, so daß aus allen umliegenden Gemeinden Leute in großer Menge herbeikamen, um den von den Kapuzinern geleiteten großartigen Umzug zu sehen."

So wirkten die Kapuziner allseitig, um für die heilige Kirche zu retten, was zu retten war. Die Obern sandten aber auch ausnahmslos Religiosen, „die durch theologisches Wissen, tiefe Frömmigkeit und klugen Seeleneifer hervorleuchteten, im Orden die wichtigsten Ämter bekleideten und bei hoch und nieder in großem Ansehen standen".

IV. Fast gleichzeitig mit dem Meraner Kloster wurde das zu Neumarkt in Südtirol gegründet, und zwar durch P. Angelus von Neumarkt[1], der sich in der Provinz eines ausgezeichneten Rufes erfreute. Er ist einer der ersten aller in der Provinz Aufgenommenen und zählt also auch nach dieser Richtung zu den Grundpfeilern der Provinz. Eingekleidet am 12. Juli 1597, machte er unter dem Magister P. German von Bergamo zu Verona das Noviziat, aus welchem ihn seine eigenen Eltern wieder entführt hätten, wenn er nicht klüger als sie ihre Nachstellungen zu nichte gemacht hätte. Er ward in der Folge ein ausgezeichneter Kanzelredner, der sein Talent in seiner eigenen und in der böhmischen Provinz aufs eifrigste verwendete. Als Klosteroberer und Definitor war er nach dem Zeugnisse des Provinzials P. Seraphin von Bruneck ungemein sparsam im Reden; ergriff er aber einmal das Wort, dann konnte man sicher sein, den besten Rat aus seinem Munde zu vernehmen. Er wäre sicherlich oftmals zum Provinzial gewählt worden, wenn ihn nicht ein heilloses Podagra an der Erfüllung der mit jener Würde verbundenen Bürde, namentlich am Reisen zu Fuß, gehindert hätte. Er starb 1649 in eben diesem seinem Geburtsorte und in dem von ihm gegründeten Kloster zu Neumarkt.

P. Angelus hat zu seinen Lebzeiten mehrere Kapuzinerklöster gebaut und teilweise auch gründen geholfen, so das zu Budweis und eines bei Prag in der böhmischen Provinz; in der eigenen Provinz das zu Dinkelsbühl und Donauwörth, in welchen alles genau nach den Konstitutionen beobachtet wurde. Die Hauptgründung jedoch ist die des Klosters zu Neumarkt[2], seiner Vaterstadt. Seinem Eifer für Gottes Ehre und Ausbreitung der jungen Ordens-

[1] Original-Annalen ad 1649 S. 318.

[2] Referat des Tiroler Chronisten P. Agapit Hohenegger in Meran (1901), der die Annales I, p. 32. 39 und das Klosterarchiv citiert.

provinz gelang es, für die Erbauung eines Klosters in seiner Heimat genügend Wohlthäter, darunter zuerst seinen leiblichen Bruder Matthias von Pichler, welcher den Grund für Kirche und Kloster hergab, und dann die vermöglichen Herren von Anderlan aus Salurn, David Wagner aus Bozen, den Grafen Khuen in Auer, den edlen Herrn von Recordien nebst vielen andern Gutthätern des Ortes und der Umgegend zu gewinnen, so daß das im September 1617 zu München versammelte Provinzkapitel für die Annahme dieses Klosters stimmte. Bereits am 19. November desselben Jahres fand die Feier der Grundsteinlegung statt, und am 22. Januar 1618 erfolgte die Genehmigung des Landesfürsten Erzherzogs Maximilian, des Deutschmeisters, zur Klosterstiftung.

Mit dem Bau des Klosters selbst wurde im Frühjahre 1618 der Anfang gemacht, wobei P. Angelus das Amt des Bauleiters (fabricerius) versah. Er wohnte mit den ihm beigegebenen Mitbrüdern im Hause seines Bruders Matthias. Im Frühjahre 1621 wurde die vollendete Kirche vom Trientiner Weihbischofe Peter Belli zu Ehren der vierzehn heiligen Nothelfer konsekriert.

Dem unermüdlichen P. Angelus, der auch erster Guardian des vollendeten Klosters wurde und daselbst am 8. Oktober 1649 sein thatenreiches Leben beschloß, war es gelungen, für die Kirche eine große Anzahl heiliger Reliquien zu gewinnen, und zwar empfing er dieselben teils vom Fürstbischofe Gottfried von Würzburg durch Vermittlung des Provinzials P. Seraphin von Bruneck, teils vom Grafen Trautsheim, welcher in den Besitz des von Klemens VIII. dem Erzherzoge und Deutschmeister Maximilian III. geschenkten Reliquienschatzes gelangt war.

Die Übertragung dieser heiligen Reliquien, für welche man in Bozen einen kunstvoll gearbeiteten Schrein hatte anfertigen lassen, geschah am 21. Dezember 1621 in feierlicher Prozession vom Kirchlein in der Vill vor Neumarkt aus, wobei sich der Klerus, der gesamte Adel und die Bürgerschaft nebst zahlreichem Volke aus den umliegenden Orten mit Fahnen, Lichtern und Musik beteiligten. In der Klosterkirche angelangt, wurde das Tedeum gesungen und darauf von P. Angelus die Festpredigt gehalten, in der er die Reliquienverehrung behandelte und am Schlusse allen Wohlthätern des nun vollendeten Klosterbaues seinen Dank aussprach, sowie vor dem versammelten Magistrate eine feierliche Verzichtleistung bezüglich alles Eigentumsrechtes auf die neue Niederlassung vornahm. In seiner Antwortrede dankte der Bürgermeister dem P. Angelus, daß die Kapuziner sich zur Gründung dieses Klostes herbeigelassen, und gab das Versprechen, daß man nach Kräften bestrebt sein werde, den Patres in allen zeitlichen Nöten hilfreich beizuspringen. Alsdann fand an der Klosterpforte die Zeremonie der Klausureinführung statt und wurde durch die Absingung der Vesper im Chore mit dem kanonischen Stundengebete der Anfang gemacht.

Das noch gegenwärtig in der Kapelle der Klosterkirche hochverehrte Bild U. L. Frau kam ebenfalls um diese Zeit dahin. Es ist ein Geschenk des edlen Kurfürsten Maximilian von Bayern, der es 1618 den Patres Dominikus von Passau und Remigius von Eppan auf ihre Bitte hin für das nächst zu erbauende Kloster überließ. Es befand sich dieses Bild einst in Neckarsulm, wo es von fanatischen Protestanten, denen es in die Hände fiel, wiederholt ins Feuer

geworfen wurde, aber immer unversehrt blieb. Von München kam die wunderbar erhaltene Statue zuerst nach Bozen, wo sie in der Klosterkirche zur Verehrung ausgesetzt wurde und das Volk so mächtig an sich zog, daß man ihre Entführung nach Neumarkt, um der sicheren Widersetzung der Bozener zu entgehen, nur durch eine List bewerkstelligen konnte.

Die vielen Fiebererkrankungen und Todesfälle, die in diesem in sumpfiger Gegend gelegenen Kloster in den heißen Sommermonaten vorkamen und ihm den wenig schmeichelhaften Namen „Provinz-Gottesacker" eintrugen, veranlaßten einen wohlhabenden Bürger von Neumarkt, Christoph Obermayr, den Patres schon im ersten Decennium ihrer Ansiedlung ein ihm gehöriges, etwa zwei Stunden östlich auf dem Berge gelegenes Landhaus mit einer darangebauten Kapelle, „Gschon" (Cassignone) genannt, als Sommerfrischort (-Hospiz) anzubieten, was die Kapuziner dankbar entgegennahmen. Als die Patres im Jahre 1637 von diesem großmütigen Angebote keinen Gebrauch mehr machen wollten, fühlte sich der edle Wohlthäter sehr beleidigt und beklagte sich hierüber in einem Schreiben vom 24. August an den P. Provinzial. Dieser berichtete die Angelegenheit am 16. September nach Rom und bat um die Genehmigung des Ordensgenerals für die Annahme dieses Sommerhospizes. P. General erteilte die nachgesuchte Erlaubnis, worauf die klösterliche Ordnung für die jeweilig in „Gschon" befindliche Abteilung der Konventualen durch eine Bestimmung der Provinzdefinition vom Jahre 1649 nach Maßgabe der lokalen Verhältnisse genau festgesetzt wurde.

Das Wirken der Patres bezog sich nebst vielfachen Aushilfen in den umliegenden Pfarren auf die Besorgung der Pfarrkanzel des Ortes und etwas später auch der Pastoration der von Neumarkt zwei Stunden entfernten großen Gemeinde Salurn, sowie besonders auf die unermüdete Spendung der heiligen Sakramente der Buße und des Altares, worin die Patres vom Volke der weiten Umgegend in außergewöhnlich starker Weise in Anspruch genommen wurden.

8. Kapitel.

Die Missionen im Salzburger Gebirge: in Radstadt, im Pongau und Lungau, und in Gastein[1].

Wir hatten im vierten Kapitel Gelegenheit, die Missionsthätigkeit der ersten Kapuziner in der Stadt Salzburg zu sehen. Noch segensreicher als in der erzbischöflichen Metropole und gleich gesegnet wie im Vinschgau sollte sich nun auch die Salzburger Gebirgsmission gestalten, wo die Verhältnisse in jeder Beziehung eine ungemein traurige Gestalt angenommen hatten. Es gab, wie der Tiroler Geschichtschreiber P. Adolf Steidl berichtet, unter den Bewohnern daselbst Anklänge an die Wiclifiten, Hussiten, Utraquisten, Luthe-

[1] Vollständig nach der „Kurzen Geschichte der Kapuziner und ihrer Wirksamkeit im Erzbistum Salzburg" von P. Adolf Steidl Ord. Cap. S. 25 ff. Der Verfasser citiert zumeist die Quellen: Annal. Prov. Tirol. auct. P. Angelico a Bamberg und Zauners Chronik von Salzburg Bd. VIII.

raner, Socinianer, Calvinisten u. s. w., kurz ein Gemisch von den verschiedensten Religionsbekenntnissen. Die meisten hatten sich dasselbe nämlich aus den ketzerischen Schriften, die zahlreich im Volke herumgingen, selbst entworfen, und manche, denen die Bücher oder die Lesekunst fehlten, glaubten am Ende alles, was man ihnen vorsagte, nur das nicht mehr, was der Erzbischof wollte und die Geistlichen predigten. Markus Sittikus wollte nun, bevor er nach dem Beispiele seiner Vorgänger die Gewalt in Anwendung brachte, durch Absendung von geistlichen Kommissären dem Übel entgegentreten. Diese sollten in seinem Namen die Häretiker in liebevoller Weise zur Umkehr auffordern, über die Unwahrheit und Lüge der Irrlehren die notwendige Aufklärung geben, und erst wo ihre Bemühungen hartnäckig abgewiesen würden, sollten die Akatholiken durch Landesverweisung unschädlich gemacht werden. Zur Ausführung dieses seines Planes hatte er sich die Kapuziner ausersehen. Im Jahre 1613 wurde sein Anliegen dem Provinzkapitel in Augsburg vorgelegt, und noch im Spätherbste desselben Jahres wanderten dann P. Jakob von Augsburg und P. Michael von Weilheim aus dem Kloster zu Salzburg als Missionäre dem Gebirge zu.

I. Die Mission in Radstadt bildete den ersten Acker, auf dem die neuen Arbeiter im Weinberge des Herrn ihre ganze Kraft erproben mußten. Aber welch ein trauriger Anblick bot sich hier den Augen der beiden Ordensmänner dar! Die religiösen Verhältnisse in Radstadt waren in der That beweinenswert, denn man konnte dort kaum noch einen Schein vom katholischen Glauben entdecken. Es gab zwar eine kleine Herde von gläubigen Katholiken, aber umringt von einem Haufen haßerfüllter Sektierer, wagte es niemand, die katholische Religion äußerlich zu zeigen. Der Gottesdienst hatte seit längerer Zeit bereits ganz aufgehört, und der Gebrauch der Sakramente stand völlig außer Übung. Wie schwer bei solchen Verhältnissen die Aufgabe der Missionäre war, leuchtet ein; aber beseelt von jener Liebe, von welcher der göttliche Heiland gesagt hat, daß sie auch das Leben für die Rettung der Seelen zu opfern bereit ist, wanderten dieselben dennoch unermüdlich von Haus zu Haus und suchten vor allem die Katholiken wieder mehr zu ermutigen. In täglichen Katechesen, zu deren Anhörung alle ohne Unterschied aufgefordert wurden, suchten sie mit Beweisen aus der Schrift und Tradition die Wahrheit des katholischen Glaubens und die Unwahrheit der Häresie klarzulegen; außerdem strebten sie den katholischen Gottesdienst, soweit es möglich war, wieder öffentlich abzuhalten. Unterstützt wurde ihre Thätigkeit auch durch die Pfleger, welche im Namen des Erzbischofes die Bürger und Bauern aufforderten, ihre Religionszweifel den Missionären ohne Hehl vorzulegen, aber auch für den Fall der Hartnäckigkeit schärfere Maßregeln in Aussicht stellten.

Die Arbeit blieb nicht ohne Frucht; viele bekehrten sich und nahmen nach kurzer Zeit, voll Zerknirschung über ihr früheres Leben und Gottes Güte laut preisend, den katholischen Glauben als den allein wahren und allein seligmachenden wieder an. Aber nicht alle handelten so; denn während ein Teil sich Bedenkzeit für die Bekehrung erbat, erklärten andere offen, daß sie bis zum Tode bei ihrem Glauben verharren werden, koste es, was es wolle. Wie weit diese Unglücklichen ihren Starrsinn in der Folge trieben, ist fast nicht zu

beschreiben. Ihr ganzes Verhalten gegen die Missionäre war voll Trotz und Hohn. Sie verrammelten die Thüren, wenn jene ihrem Hause nahten, oder ließen sie zwar eintreten, flohen aber dann aus ihrer Gegenwart und zeigten sich, wenn sie das nicht konnten, allen Belehrungen gegenüber einfach taub. Besonders war es das weibliche Geschlecht, welches sich hierin hervorthat. Wohl mit Recht bemerkt darum die Missionsbeschreibung, daß selbst ein Salomon mit all seiner Weisheit bei solchen Verhältnissen nicht alles hätte gutmachen können.

Im Jahre 1614 schickte der Provinzial P. Zeno von Bergamo auf die Bitte der Missionäre den P. Ambros von Dinkelsbühl und P. Cyprian vom Nonnthal zur Aushilfe, von denen aber letzterer wegen Unkenntnis des Dialektes, welcher in den Thälern gesprochen wurde, sich als unfähig für die Mission herausstellte und darum bald mit P. Michael von Weilheim wieder ins Kloster zurückkehrte. Die beiden andern Missionäre gingen darauf, obwohl die Kräfte des P. Jakob schon arg mitgenommen waren, nach Wagrain, das damals zur Präfektur Radstadt gehörte, und wo die religiösen Verhältnisse noch schlimmer standen als in jener Stadt. Schon unter dem Erzbischofe Wolf Dietrich wollten dort einmal mehrere fromme Weltpriester eine Mission halten; als sie aber zum erstenmal auf der Kanzel erschienen, gerieten die Sektierer in solche Wut, daß sie eiligst die Flucht ergreifen mußten, um wenigstens das Leben zu retten. Nach diesem Versuche hatte sich die Sache noch verschlimmert, und es wundert sich darum gewiß niemand, wenn jetzt die Häretiker auf die Nachricht von der Ankunft der erzbischöflichen Kapuzinerkommissäre alsbald die fürchterlichsten Drohungen und Verwünschungen gegen dieselben laut werden ließen. Selbstverständlich blieb unter diesen Umständen auch der Erfolg der Bemühungen der Missionäre trotz des großen Eifers, den sie bewiesen, anfangs winzig klein. Als zur österlichen Zeit die Beichten und Kommunionen angesagt wurden, fanden sich nur acht Personen dazu bereit, dem Kirchengebote nachzukommen, und alle übrigen verweigerten jede Anteilnahme am Gottesdienste oder reisten sogar in andere Gegenden, z. B. nach Unterach und Lüzelburg, um von Prädikanten das Abendmahl zu empfangen. — Noch schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse, als die beiden Missionäre, von ihren Obern zur Wahl eines Diskreten für das Provinzkapitel ins Kloster nach Salzburg einberufen, Wagrain für einige Zeit verlassen mußten. Allenthalben wurde jetzt die Lüge verbreitet, als hätte der Erzbischof die Missionäre abberufen, und wären keine weiteren Reformationsversuche in der Gegend mehr zu fürchten. Zugleich mit der Ausstreuung von solchen Unwahrheiten wurden jene, welche den Missionären sich nicht ganz abgeneigt gezeigt hatten, als faule Fische im Netze des Evangeliums auf alle Weise verfolgt und verspottet. Endlich hieß es, daß für den Fall der Ausweisung aus dem Lande die baldige Ankunft eines hohen und mächtigen Gönners der Sekte in sicherer Aussicht stehe, der alle beschützen und, wenn man sie austreiben wollte, wieder an den heimatlichen Herd zurückführen würde. So arbeiteten die Verführer, und als die Missionäre zurückkamen, fanden sie nun natürlicherweise einen so hartnäckigen und allgemeinen Widerstand, daß an eine Besserung der Umstände mit religiösen Hilfsmitteln allein schon gar nicht mehr zu denken war. Nicht ohne

großen Schmerz erstattete P. Jakob dem Erzbischof von dieser Lage der Verhältnisse Bericht und bat dringend um Unterstützung durch die weltliche Gewalt. Nach geraumer Zeit erschienen denn auch aus Salzburg zwei Räte in Wagrain, welche den Bewohnern verkündeten, „daß der Erzbischof alle gnädigst und väterlich ersuche und ermahne, sich in den Grundsätzen und der Lehre des katholischen Glaubens unterrichten zu lassen; würden sie aber auf ihrer Weigerung verharren, so sollen sie wissen, daß man nichtsdestoweniger das angefangene Reformationswerk standhaft fortsetzen und mit den Halsstarrigen strenge verfahren werde". Die meisten spotteten bloß über diese Drohung und kein einziger folgte der Mahnung oder bekehrte sich. Erst als der Erzbischof hiervon neuerdings Nachricht erhalten, ließ er endlich in Radstadt und Wagrain den Befehl kundgeben, „daß alle widerspenstigen Bürger, Wirte, Handelsleute, Handwerker und Bauern innerhalb zweier Monate den römischen Glauben annehmen oder aber aus dem Lande wandern müssen". Zugleich mit dem Befehle rückte auch der Gardeleutnant Johann Kayser mit sechs Reitern und zwölf Fußgängern ein, um alle, welche gegen die Missionäre sich feindselig erwiesen oder ihnen ein Leid zufügen wollten, sogleich zu verhaften. Um die Furcht im Volke zu vermehren, fügten einzelne Pfleger dann noch auf eigene Rechnung ganz erdichtete Drohungen hinzu; so wurde in Radstadt z. B. die Nachricht verbreitet, daß in Bälde eine große Anzahl von Soldaten daselbst eintreffen und bei den Widerspenstigen ins Quartier gelegt würde.

Dieses ernste Auftreten brachte bessere Früchte als die Milde; denn da sich auch vom verheißenen Erretter nirgends nur eine Spur zeigte, so brach jetzt bei vielen der bisherige Starrsinn. Man hatte nur noch allerlei Bedenken, ob es z. B. erlaubt sei, die Religion der Eltern zu verlassen oder den Handschlag, mit dem man den Vätern und Prädikanten die Treue bis zum Tode verbürgt hatte, zu brechen, und als die Missionäre diese Albernheiten schnell widerlegt hatten, entsagten eine große Zahl der Einwohner in Radstadt sowohl als in Wagrain seinen religiösen Irrtümern. Am härtesten schienen die Neubekehrten den Gebrauch des Kelches bei der Kommunion aufzugeben, obwohl die meisten kaum wußten, was das allerheiligste Sakrament ist; die Missionäre legten darum das Hauptgewicht ihres Unterrichtes auf die Lehre vom heiligsten Altarssakramente und führten die Corpus-Christi-Bruderschaft ein. Auch wurde überhaupt der öffentliche Kult des Altarssakramentes in besonderer Weise gepflegt. Unter Gebeten und Gesängen wurden Prozessionen mit dem Allerheiligsten angestellt, und mit möglichster Feierlichkeit wurde dasselbe als Wegzehrung in die Häuser der Kranken gebracht. Die erhebende und tiefsinnige katholische Liturgie bei dieser Feier erwies sich auch bald als das beste Mittel zur Belehrung, denn immer mehrere beugten ihre Kniee vor dem sakramentalen Gottmenschen und entsagten dem Irrtume. P. Jakob sagt, man hätte nach einiger Zeit fast glauben können, in einem neuen Jahrhundert zu leben, so verändert war in der ganzen Gegend das religiöse Leben der Bewohner. Nur drei bis vier Bürger in Radstadt und etwa sechzehn Einwohner von Wagrain bekehrten sich nicht und verließen nach Ablauf der festgesetzten Frist ihre Heimat. Auch in St. Johann, St. Veit u. s. w., wo die Missionäre während dieser Zeit ebenfalls öfters gepredigt hatten, waren mehrere Be-

kehrungen vorgekommen. Gegen Ende des Monats Januar 1615 erhielten dieselben vom Erzbischofe folgendes ehrenvolle Schreiben:

„Markus Sittikus, durch die Gnade Gottes Erzbischof von Salzburg und Legat des Apostolischen Stuhles, entbietet den frommen und in Christo geliebten Priestern aus dem Kapuzinerorden, P. Ambros von Dinkelsbühl und P. Jakob von Augsburg, den Frieden des Herrn! — Zu Unserem nicht geringen Troste, Geliebte in Christo! haben Wir vernommen, daß Ihr nicht bloß in Wagrain und in andern zur Präfektur Radstadt gehörenden Ortschaften, sondern auch in unserer Präpositur Werfen, nämlich zu St. Veit, St. Johann und anderswo, durch Predigt und Unterricht, sowie durch Euer liebevolles Betragen in der Bekehrung des vom wahren Glauben abgefallenen Volkes reiche Ernte erzielt habt. Den Eifer, den Ihr für die katholische Sache hierin bewiesen, und die großen Mühen, die Ihr bei der Arbeit ausgestanden habt, sind klar, und Wir sind deswegen Euch und Eurem ganzen Orden für alle Zeiten zu Gnade verbunden. Es bleibt aber noch Unser sehnlicher Wunsch, daß Ihr nach Art der guten Arbeiter Euer Werk auch in den Nachbarorten weiterhin fortführet. Weil zur gegenwärtigen Jahreszeit jedoch, wie Uns bekannt ist, die ganze Gegend im Eise erstarrt liegt, bitten Wir Euch, einstweilen nach St. Johann im Pongau zu zeitweiligem Aufenthalte zu gehen, und haben dem Ortsrichter hinsichtlich der Verpflegung bereits die nötigen Aufträge zukommen lassen. Gewiß wird auch dieser Euer Aufenthalt nicht ohne Nutzen sein. Nach Gutdünken könnt Ihr in dieser Zwischenzeit auch nach Wagrain gehen, um dort über das Verhalten der Einwohner wieder Umschau zu halten, was jedoch ganz Eurem Dafürhalten anheimgestellt werden soll. Im übrigen bleiben Wir Euch in Gnade zugethan.

Gegeben zu Salzburg im Jahre 1615 am 15. Jänner."

II. Gemäß der Weisung, die in diesem huldvollen Schreiben zum Ausdruck gekommen, entschlossen sich die Patres alsbald, die Mission im Pongau in Angriff zu nehmen oder vielmehr sie fortzusetzen und die früheren Arbeiten einem dauernden Erfolge entgegenzuführen. Die religiösen Verhältnisse waren in dieser Gegend, wenn auch um kein Haar besser, so doch ziemlich verschieden von denen in Radstadt und Wagrain. Es gab in der Präpositur Werfen fast nach dem Belieben des Einzelnen verschiedene Glaubensansichten; in einem Hause z. B. zählte man sieben verschiedene Konfessionen bei einander, und nur der katholische Glaube war verpönt. Manche rituelle Gebräuche, welche vorgefunden worden sind, erinnerten an die Sekte der Wiedertäufer, aber dennoch leugneten alle entschieden jede Gemeinschaft mit dieser Sekte. Auch das eigentliche Luthertum hatte wenig Anklang gefunden, und darob befragt, rief ein Teil der Sektierer ganz empört aus: „Wenn wir Lutheraner wären, wozu hätten wir dann die Prädikanten verjagt und weite Reisen gemacht, um den Kelch beim Abendmahle haben zu können?" Aufgefordert, ihren Glauben mit Namen zu nennen, bekannten sie sich nach langem Zaudern als Flacianer. Die Lehre, welche sie festhielten, bestand der Hauptsache nach einfach in dem unsinnigen Satze: „Daß der Mensch die Sünde sei (ipsum hominem peccatum esse), und erst bei der Trennung der Seele vom Leibe werde diese

von jenem getrennt; während der Leib nämlich begraben wird und die Seele zum Himmel fliegt, wird die Sünde in die Hölle verstoßen." Im übrigen war die Unwissenheit unglaublich groß. Auf die Frage z. B.: wie viele Sakramente es gebe, wurde geantwortet: Nur eines, nämlich das — Weib! Bei einer andern Unterweisung erklärte einer das Bußsakrament als Sakrifizium, und behauptete ein anderer, daß er mit dem Blute Christi getauft sei und deswegen so sehr verlange, dasselbe zu trinken. Entsprechend diesen Lehren und Kenntnissen war auch ihre Beichtformel: „Ich elender Sünder erkenne und bekenne vor Gott, daß ich wie alle übrigen Wesen des ganzen Menschengeschlechtes in Sünden empfangen und geboren worden bin. Mein Herz ist die Quelle und der Ursprung des Bösen (fons et origo malorum), und ich bin so der schlechte Baum, der Früchte bringt, welche beide Tafeln des Dekaloges verbieten, und verdiente darum mit Recht den zeitlichen Tod und alle übrigen Übel und Widerwärtigkeiten. Da aber Jesus, Mariä und Gottes Sohn, in die Welt gekommen ist, um die Sünder zu erlösen, verlange ich nun die Nachlassung meiner Sünden und seinen wahren Leib und sein Blut zu empfangen; auch habe ich mir ein besseres Leben, als es bisher geschehen ist, mit der Beihilfe Gottes für die Zukunft zu führen vorgenommen." Nach dem Hersagen dieser vagen Formel folgte die Absolution, wobei dem Sünder die Hände aufgelegt und die Worte gesprochen wurden: „Gehe hin, deine Sünden sind dir nachgelassen."

Um diese armen Leute zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen, zeigten unsere Missionäre vorerst in Kürze, wie derjenige, welcher aus der Häresie zum wahren katholischen Glauben zurückzukehren Gelegenheit habe, voll Dank gegen Gott den Schritt thun soll und sich dann ohne Scheu und Menschenfurcht als Katholik zeigen und allen Umgang mit Häretikern meiden müsse. Darauf wurde bewiesen, daß die katholische Kirche allein die wahre Kirche Jesu Christi sei, indem nur sie auf apostolischer Grundlage aufgebaut ist. Die lutherische Religionsgenossenschaft und alle übrigen Sekten, wie sie immer heißen, sind keine wahren Kirchen, sondern vielmehr Höhlen der Räuber, da ihnen alle Eigenschaften zu einer wahren Kirche fehlen und das Gute, was sie besitzen, nicht ihr Eigentum, sondern nur gestohlenes Gut der katholischen Kirche ist. Weiter wurden die Hauptlehren klargelegt, welche jeder katholische Christ wissen, und die Hauptpflichten angegeben, die er im Leben erfüllen muß. Endlich wurde die Notwendigkeit des Empfanges der heiligen Sakramente, besonders der Sakramente der Buße und des Altares, angeführt, und zum Schlusse gewöhnlich noch ein gründlicher Unterricht über die Gültigkeit der Kommunion unter einer Gestalt erteilt.

Der Erfolg der Bemühungen der Missionäre war hier ein noch größerer als in Radstadt und Wagrain. Wohl versuchten anfangs einige wenige Widerstand zu leisten und erklärten, sich mit den Märtyrern in den ersten Jahrhunderten auf eine Stufe stellend, ja selbst mit Christus, der auch Verfolgung gelitten hat, sich vergleichend, lieber alles erdulden zu wollen, als zur katholischen Kirche überzutreten. Als aber für die Hartnäckigen der Befehl zur Auswanderung bekannt gegeben wurde, beteten sie nicht nach dem Beispiele der christlichen Märtyrer für die Verfolger und opferten wie jene voll Freude Hab

und Gut, sondern verwünschten und verfluchten zuerst nach Kräften alle Gegner, und nachdem die Aufregung vorüber war, schloß sich die Mehrzahl von ihnen denjenigen an, welche der Mahnung des Erzbischofes sich unterwarfen. In Werfen legten gar alle Ketzer das Glaubensbekenntnis ab, nur ein einziges Weib bekehrte sich nicht. Ebenso gab es in St. Johann und den übrigen Missionsorten nur äußerst wenige, welche auswanderten.

Inwieweit die Bekehrungen aufrichtig und überzeugungsvolle gewesen, läßt sich nicht nachweisen, jedenfalls aber war das Betragen der Einwohner nach der Mission ein ganz anderes als früher. „Wir haben", riefen sie oft aus, „gehört und erkennen es nun auch, daß die katholische Kirche wahrhaft das Werk des göttlichen Stifters Jesu Christi und seiner Apostel ist, und bekennen darum freiwillig und freudig ihren Glauben." Auch der Haß und die Abneigung gegen die Beamten und den Erzbischof, welche früher bei jeder Gelegenheit sich zeigten, waren einer versöhnlicheren Stimmung gewichen, und man hörte jetzt nicht selten laute Segenswünsche, daß Gott den frommen Oberhirten recht lange erhalten möge. Auch die Kapuziner schätzten sie hoch und wünschten dieselben als geistliche Väter immer bei sich zu behalten. Dies letztere blieb aber unerfüllt, denn nach ungefähr zweimonatiger, segensreicher Arbeit erhielten dieselben vom Erzbischofe wieder folgendes Schreiben:

„Markus Sittikus, durch Gottes Gnade Erzbischof zu Salzburg u. s. w., wünscht den Kapuzinern, welche derzeit in Pongau sich aufhalten, den Frieden des Herrn! Mit innig dankbarem Gefühle haben Wir die Nachricht aufgenommen, daß durch Gottes Gnade und Unsere fortwährenden Bemühungen das heilsame Reformationswerk in Werfen und in allen dazu gehörigen Ortschaften so erfolgreich bereits durchgeführt sei, daß schon kein Häretiker irgendwo mehr gefunden werden könnte. Da Wir diese Reformation nun auch in Gastein herbeiführen wollen, halten Wir Eure Thätigkeit wie bisher an den andern Orten dort künftig für notwendig. Mit aller Freundlichkeit und großem Verlangen ersuchen Wir Euch darum, daß Ihr, sobald als es möglich ist, mit dem Segen Gottes Euch dorthin begebet und mit demselben unermüdlichen Eifer, wie früher in Wagrain und Pongau, durch Predigten, Ermahnung und Katechesen an der Bekehrung und dem Heile der Seelen arbeitet und dadurch die von listigen Wölfen verführten Schäflein von Euch als wahren Hirten zum Schafstalle Christi auf Euern Schultern in liebevoller Weise zurückgetragen werden. Damit Euch das leichter gelinge, haben wir dem Ortsrichter daselbst bereits in Bezug auf Wohnung und den notwendigen Unterhalt die geziemende Weisung zukommen lassen.

Gegeben zu Salzburg am 24. März 1615."

III. Abermals hatte also Salzburgs Oberhirt die Verdienste des Ordens um die Katholisierung seines Sprengels mit den anerkennendsten Worten gepriesen, aber nur, um dieselben Missionäre für weitere Arbeiten zu erhalten und zu begeistern. Und da auch die Aufgeforderten ihrerseits abermals gehorchten, so war damit eine neue Mission in Gastein und im Lungau eingeleitet und grundgelegt. Nicht ohne Bangen und ohne zuvor Gott flehentlichst um seinen Segen und Beistand gebeten zu haben, lenkten unsere Missionäre

nach Empfang dieses Schreibens voll Gehorsam ihre Schritte nach dem Thale Gastein, wo die Häresie damals ihre tiefsten Wurzeln geschlagen hatte. Schon in einem Register vom Jahre 1611 waren 325 Personen als häretisch eingetragen, und unter 298 Hütten- und Bergarbeitern befanden sich etwa nur 30 Katholiken. Am 20. November 1614 haben dann die Bürger von Hof vor dem Pfleger folgendes Bekenntnis ausgesprochen: „Dieweile sy nun mehrertheils alt und betagt und bisher jederzeit sy ohne Irung bei der Augsburger Konfession gelassen worden, bitten und begehren sy, noch bei solcher ihrer Religion verbleiben zu lassen, sy wollen nit desto weniger mit Kirchen- und Kreuzgängen sich gehorsamblich erzeigen." Und alle Zechen erklärten: „Was den Laib anbelangt, wollen sy unserm gnedigisten Landesfürsten und Herrn gehorsam leisten, was inen miglich ist, anbetreffend das Gewissen, Herz und gemuet bithen sy sament und sonderlich, sy bei irem herkhommen verbleiben zu lassen." Es läßt sich somit leicht denken, was die Kapuziner dort zu erwarten hatten. Auf dem Wege dahin kamen ihnen denn auch schon einige Thalbewohner entgegen und suchten sie unter dem Vorwande zur Umkehr zu bewegen, daß im ganzen Thale vor einiger Zeit eine bösartige Krankheit ausgebrochen wäre, die fast niemand verschone. Als dies Mittel nichts half und die Missionäre dennoch vorwärts gingen, wurden sie bei der sogen. Klamm überfallen und ihnen gedroht, sie in die Tiefe zu stürzen, wenn sie nur noch einen Schritt vorwärts machen würden. Nur wie durch ein Wunder entkamen sie der Gefahr.

Im Gastein selbst liefen alle, wenn sie einen Missionär nur von weitem erblickten, mit Schrecken davon. Eine besondere Scheu schien ihnen die Kapuze einzuflößen, und erst später konnten sich die Missionäre das erklären, indem sie erfuhren, daß die Prädikanten dem Volke gesagt hatten: „Wenn euch Männer nahen, die an ihrem Gewande eine pyramidale Kapuze tragen, hütet euch vor ihnen besonders, denn diese sind es, von denen der Apostel gesagt hat: ‚Es werden unter euch falsche Lehrer sein, welche Sekten des Verderbens einführen wollen und die den, welcher euch erkauft hat, verleugnen. Ihr nun, Brüder, es vorauswissend, hütet euch, daß ihr nicht, durch der Unweisen Irrsal mitfortgerissen, herausfallet aus der eigenen Festigkeit.'" Selbst die Kinder, denen sonst noch alle Religionskenntnis mangelte, zeigten diese Scheu, und wenn die Patres darum ihnen in liebevollster Weise nahten, erhielten sie nicht selten von denselben die gröbsten Antworten. „Es giebt in der ganzen Welt Backöfen, wo Brot gebacken wird," rief z. B. ein unmündiger Knabe den Missionären trotzig zu, „und darum werden wir viel lieber auswandern, als eure Religion annehmen."

Bei solchen Verhältnissen blieben natürlich auch die Predigten der Kapuziner ungehört, und erwiesen sich alle Bekehrungsversuche als eitel. Es wurden darum alle Einwohner nun gerichtlich aufgefordert, ihre Religion anzugeben, wobei man aber zum eigenen Schrecken erfahren mußte, daß unter 2521 erwachsenen Einwohnern etwa nur noch 309 der katholischen Kirche angehörten. Darauf wurde im Namen des Erzbischofes ein Edikt verkündet, welches den Bergleuten zwei Monate, den andern Hausgesessenen sechs Wochen und dem ledigen Gesinde zwei Wochen zur Änderung ihrer Gesinnung gestattete, nach Ablauf der Frist aber allen, welche hartnäckig bleiben würden, mit Landes-

verweisung drohte. Die Aufregung, welche diese Publikation hervorrief, war eine ganz unbeschreibliche. Die Holzknechte zogen sogleich aus dem Thale, und dasselbe erklärten die Bergknappen thun zu wollen, obwohl sie es nicht so ernst meinten, sondern hofften, durch ihre Drohung und den Schaden, welcher durch ihren Abzug dem Erzbischofe erwachsen würde, die Obrigkeit zum Nachgeben bewegen zu können. Eine ziemlich zahlreiche Deputation von Bergarbeitern ging sogar nach Salzburg, um dem Erzbischof Vorstellungen zu machen, was jedoch ohne Erfolg blieb.

Wie groß die Aufregung in ganz Gastein damals war, zeigt deutlich folgender Vorfall: Ein alter, reicher Mann, der seines rechtlichen Sinnes wegen sonst allgemeines Ansehen im Thale genoß, geriet über die Missionäre und die ganze Reformation in jenen Tagen so in Wut, daß er, um seinem Hasse gegen die katholische Kirche Luft zu machen, auf offenem Platze Hand an sich selbst legte und sich zwei tiefe Wunden am Halse beibrachte. Er wollte ein Märtyrer werden, um das Volk durch sein Beispiel zur Festigkeit und Ausdauer in seinen ketzerischen Ansichten aufzumuntern, aber durch Gottes Fügung wurde seine That die Veranlassung seiner eigenen und noch vieler andern Bekehrung. Während der arme Mann nämlich unter den fast unerträglichen Schmerzen, die er litt, und bei der geringen Nahrung, die er zu sich nehmen konnte, von Tag zu Tag schwächer wurde, verließen ihn die Seinigen allmählich immer mehr, und es kam so weit, daß nur noch die Missionäre in seinem Elende Mitleid mit ihm hatten und nach dem Beispiele des barmherzigen Samaritans ihn pflegten. Das brach aber nun die Eisrinde des harten Herzens; er sah sein Unrecht ein und nahm den katholischen Glauben an. Zu wiederholten Malen beichtete er daraufhin voll Zerknirschung seine Sünden, leistete öffentlichen Widerruf seiner Irrtümer und ermahnte alle, die zu ihm kamen, in den eindringlichsten Worten, seinem Beispiele zu folgen. Seine Bekehrung zog auch viele andere an, und selbst, nachdem er begraben war, blieb sein Grabkreuz noch lange ein lauter und einflußreicher Missionär für die Gegend. Anfangs schüchtern und vereinzelt, bald aber zahlreicher und offen nahten jetzt auch die armen Verblendeten den Kapuzinern und erklärten ihre Bereitwilligkeit zum Übertritte in die katholische Kirche. Wie groß die Freude der Missionäre über diese Änderung der Dinge war, läßt sich nicht aussprechen, und sie verdoppelten ihren Eifer, um bald alle zu gewinnen. Mehr als 1500 Einwohner legten denn auch nach kurzer Zeit das Glaubensbekenntnis ab, und nur 40 Familienväter ungefähr wanderten mit den Ihrigen aus.

Mit dem Übertritte der Einwohner zum wahren Glauben wurde auch ihr sittliches Leben ein besseres, und groß war jetzt die Liebe und Verehrung der Bekehrten gegen die Missionäre, und voll Andacht küßten sie nicht selten jetzt das Kleid, welches ihnen früher so viel Schrecken eingeflößt hatte. Den Schluß des Reformationswerkes in Gastein bildete, wie an den andern Orten, die Verteilung von Katechismen des Canisius, Rosenkränzen, Skapulieren u. s. w. und endlich eine feierliche Dankprozession, an der alle Einwohner freudig und andächtig teilnahmen.

Mit dem Reformationswerke in Gastein waren die Aufträge des Erzbischofes für die Kapuzinermissionäre vollzogen und kehrten dieselben nun ins

Kloster nach Salzburg zurück. Mehr als 9000 Häretiker hatten sie durch die Gnade Gottes und ihre mühevolle Arbeit bei dieser Gelegenheit in den Mutterschoß der allein seligmachenden Kirche geführt. In Salzburg fügten sie diesem schönen Werke noch ein anderes hinzu, welches der Erinnerung in der Nachwelt würdig ist. Diese beiden Missionäre waren es, welche die Gunst des Erzbischofes, deren sie sich verdienterweise in hohem Maße erfreuten, dazu benutzten, um denselben zur Gründung einer höheren Schule für eine zahlreichere und wissenschaftlichere Heranbildung des Weltklerus anzueifern, und so legten sie gewissermaßen den ersten Stein zum Gymnasium, dessen Gründer Markus Sittikus geworden, und welches unter dem nachfolgenden Erzbischofe zur Universität erhoben, auf den Rat des P. Silverius v. Egg dann den Benediktinern übergeben wurde und unter deren Leitung alsbald zu hoher Blüte gelangt ist.

9. Kapitel.

Erneute Missionsthätigkeit im Salzburgischen[1]. P. Maximilian v. Deggendorf[2]. Die Klöster zu Radstadt und Tamsweg.

I. Die soeben besprochene energische Durchführung der kirchlichen Reformation unter der Gebirgsbevölkerung durch den Erzbischof Markus Sittikus hatte die Häresie für den Augenblick allerdings erstickt, aber die Gefahr des Wiederauflebens derselben in der Zukunft war dadurch keineswegs beseitigt. Der Unterricht, welchen die Missionäre erteilt hatten, war bei ihrem kurzen Aufenthalt in den einzelnen Ortschaften natürlich nur auf das Notwendigste beschränkt geblieben, und was für eine gründliche und dauerhafte sittliche Umkehr des Menschen am notwendigsten ist, der Empfang des Bußsakramentes, mangelte großenteils, weil die Kapuziner damals noch keine Beichten der Weltleute abnehmen durften. Als darum Erzbischof Markus Sittikus, Graf v. Hohenems, am 9. Oktober 1619 gestorben und zur Freude der Katholiken Paris Graf von Lodron (1619—1654) zu dieser Würde als 55. Erzbischof der Diözese gelangt war, beantragte derselbe gleich nach seinem Regierungsantritte bei Papst Paul V. eine besondere Mission der Kapuziner für die Salzburger Alpen. Die Kapuziner sollten in diesem ausgedehnten Bezirke Predigten und katechetische Vorträge halten und mit päpstlicher Vollmacht und Autorität dann auch in der ganzen Diözese die Beichten der Pönitenten abnehmen. Nachdem diese päpstliche Erlaubnis eingetroffen war, waren es diesmal P. Maximilian von Deggendorf und P. Petrus von Buchau, welche als die ersten Missionäre ins Gebirge wanderten. Bevor wir sie dahin begleiten, lohnt es sich, einen Blick auf ihren bisherigen Lebenslauf zu werfen.

P. Maximilian von Deggendorf, der die Seele dieser Expedition war und in diesem Buche schon wiederholt genannt worden ist, war am 8. September 1588 zu Deggendorf als der Sohn des Wolfgang und der Katharina Münchsmair geboren und hatte in der Taufe den Namen Albert erhalten. Welche Talente der Herr dieser Seele gegeben, erhellt aus den Thatsachen, daß der kleine Albert im Alter von drei Jahren die Sprache bereits

[1] P. Steibl a. a. O. Fortsetzung. [2] Nach Manuskripten des Provinzarchivs.

vollständig beherrschte und mit fünf Jahren am Weihnachtstage in der Pfarrkirche zu Ehren des neugeborenen Erlösers zum Staunen aller 300 Verse ohne Anstoß und Scheu zu recitieren vermochte. Natürlich hatte er es bei einer solchen Gedächtnisstärke in diesem Alter im Lesen und Schreiben auch schon zu bedeutenden Resultaten gebracht. Mit sieben Jahren widmete er sich der Grammatik, der Mathematik und der Musik, und als sein Vater, der Speichermeister des Klosters Niedermünster war, eines Tages erkrankte, vertrat ihn der nur zehnjährige Albert in wichtigen Geschäften zu Regensburg zu allseitiger Zufriedenheit. Albert zog nun nach Regensburg, um bei den Jesuiten zu studieren, wo P. Kaspar Weinschenk Rektor war, der ihn als Weltpriester getauft und die Anlagen Alberts bald durchschaut hatte. Und dieser durchlief nun wirklich die niederen Schulen mit wunderbarer Schnelligkeit, entweder, wie der Biograph sagt, als Preisträger — Praemifer, oder secundus a Rege, bis zum rhetorischen Studium. Er trat dann der Marianischen Kongregation bei, deren Präfekt er bald wurde, und nicht lange stand es an, und es wurde ihm, nachdem er inzwischen eine ansehnliche Hauslehrerstelle versehen, ein Kanonikat an der alten Kapelle zu Regensburg angetragen. Besseren Ratschlägen jedoch gehorchend, schlug er das Angebot aus, da er schon längst im Sinne hatte, ins Kloster zu gehen, und zwar zunächst Jesuit zu werden. Er begab sich daher vorerst nach Ingolstadt, um da Philosophie zu studieren, und machte dann bedeutende Studienreisen. In Wien studierte er Philosophie, Jurisprudenz, Medizin und Theologie. Aus Anlaß der Kanonisation des hl. Karl Borromäus eilte er nach Rom, bei welcher Gelegenheit er auch Loreto besuchte und da nach Empfang der heiligen Sakramente das Gelübde der Jungfräulichkeit ablegte, frequentierte mehrere Universitäten, studierte Rom und andere Städte und hatte dabei Gelegenheit, nicht bloß fürstliche Ämter, sondern auch — Eheangebote zurückzuweisen. Unterdessen war in ihm der Vorsatz, ein Sohn des hl. Franziskus zu werden, stetsfort mehr und mehr zur Reife gelangt, und zwar trotzdem, wie der Biograph ausdrücklich sagt, er in Rom vom Jesuitengeneral P. Klaudius Aquaviva selbst in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden war. Er reiste deshalb nach Deutschland zurück, und zwar war zunächst Salzburg sein Ziel, wo er sich, da er ursprünglich schon Kapuziner werden wollte, an den damals gerade in Salzburg weilenden Generalkommissär, den hl. Laurentius von Brindisi, wendete, aber nicht nach Wunsch zum Ziele gelangte. P. Laurentius scheint auch ihm gegenüber strenge Proben angestellt, ihn namentlich mit Verweisung auf spätere Zeiten vertröstet zu haben, und das erfüllte unsern Albert, der inzwischen schon wieder Anträge auf Ämter am erzbischöflichen Hofe und auf — Heiraten erhalten hatte, mit Furcht, endlich doch ein Opfer der Welt zu werden, und so eilte er nach Regensburg zurück, wo er sich ohne weiteres in den Orden der Konventualen aufnehmen ließ und da nach bestandenem Probejahre die Profeß ablegte. Am Profeßtage selbst erhielt er die Weihe des Subdiakonats und Diakonats und auf Protektion hin mit Altersdispensen auch bald die des Presbyterates. Kurze Zeit darauf tagte in Regensburg der Reichstag, dem Kaiser Matthias mit Gemahlin Anna Augusta beiwohnte, und unser Albert ward wegen Kenntnis des Italienischen bald Beichtvater der auswärtigen Potentaten und deren Prediger. Das Ent-

scheidende für ihn und sein ganzes ferneres Leben wurde nun die bei dieser Gelegenheit gemachte Bekanntschaft mit dem berühmten, auch uns bereits längst (Kap. 5) bekannten P. Hyazinth von Casale. Mit diesem besprach er sich eifrigst über seinen Beruf zum Kapuzinerorden, und die nächste Folge davon war, daß er sich in dem damals tobenden Kampfe gegen eine Niederlassung der Kapuziner in Regensburg (vgl. Kap. 6, S. 46) so energisch für diese ins Zeug legte, daß Fürstbischof Wolfgang hinterher erklärte: „Die Patres Kapuziner schulden dem Fr. Albert vieles, weil er ihre Sache so eifrig betrieben hat.“ Nun ging es den von der Vorsehung mit Albert gewollten Weg unaufhaltsam weiter. Sein Ordensgeneral berief ihn nämlich nach Rom, damit er sich dort in öffentlicher Disputation das Magisterium der Theologie erwerbe, um dann als Generalvisitator nach Deutschland geschickt zu werden. Albert traf aber auf der Reise zu Bozen mit unserem P. Alfons von Venedig zusammen, mit dem er abermals über seinen Beruf zum Kapuzinerorden konferierte, um schließlich mit einem Empfehlungsschreiben desselben an unsern Generalprokurator P. Klemens a Noto nach Rom zu eilen und sich diesem vorzustellen. Der Prokurator führte ihn zu Papst Paul V., der ihn sofort empfing, sein Vorhaben billigte und ohne weiteres ins Kapuziner-Noviziat zu Salzburg zurückschickte. Albert scheint also seinen bisherigen Generalobern gar nicht mehr getroffen und gesprochen zu haben. Er hatte also sein Ziel erreicht, mußte es aber mit schweren Kämpfen verteidigen. Es ist unglaublich, sagt nämlich sein Biograph, welche Versuchungen den Kapuziner-Neuling bedrängten, da ihm stets der Zweifel vor Augen stand, ob er nicht im vorigen Orden auf dem Gebiete der Reformation der Ordensfrauen und seiner eigenen Mitbrüder Größeres hätte leisten können als jetzt im Orden der Kapuziner. In diesen harten Bedrängnissen kam ihm der Retter in äußerster Not in der Person des oben genannten P. Alfons zu Hilfe, der Magister geworden war und als Meister in diesem Amte unserem nunmehr Maximilian genannten Novizen beistand und über alle Schwierigkeiten siegreich hinweghalf. Generalkommissär P. Johannes von Venedig, bekanntlich der erste Provinzobere von Tirol-Bayern (Kap. 1), hatte ihn auf seiner Rückkehr aus Böhmen bald durchschaut und bestimmte ihn nach Repetition seiner Studien alsbald für das Amt eines Missionärs in den österreichischen Provinzen, wogegen aber die Tiroler Obern protestierten, die ihn nun ihrerseits in die Salzburger Berge auf Mission schickten. — Wie man sieht, streift der bisherige Lebenslauf unseres P. Maximilian fast an das Romanhafte, war aber nichts anderes als ein Vorspiel seiner ferneren Thätigkeit im Orden während eines 56jährigen Ordenslebens. Seine oben besprochene Einkleidung zu Innsbruck hatte nämlich am 2. Juli 1614 stattgefunden, sein Sterbetag aber wurde zu Braunau der 1. April 1670.

P. Maximilian hat uns aber auch eine recht kostbare Geistesreliquie hinterlassen, nämlich die sogen. *Epistola chronographica* ad Confratrem amicum de rebus Provinciae nostrae FF. Minorum Capucinorum memoratu dignis, die in der Kopie ein Manuskript von 50 klein geschriebenen Folioseiten ist, indes wir hinter dem angedeuteten befreundeten Adressaten wahrscheinlich den Provinzial P. Athanasius von München zu suchen haben, der von 1635 bis 1694 im Orden lebte. Diese Epistola giebt hochinteressante

Aufschlüsse über die Anfänge unserer Provinz (vgl. Kap. 2 und 3), sowie über die Fortschritte derselben, schildert eine Reihe ihrer hervorragendsten Mitglieder, teilt Vorkommnisse aus dem Novizenleben mit und ist eine Hauptquelle für die Nachrichten über die Missionsthätigkeit des Ordens, wie sie in diesem Kapitel zur Sprache zu kommen hat. Das letzte Drittel des Werkes giebt dann Nachrichten über einzelne Personen und Vorkommnisse und endet schließlich mit asketischen Reflexionen und Ratschlägen, die sehr wahrscheinlich genannter Provinzial zu seiner eigenen Orientierung und Beruhigung in schwierigen Regierungsangelegenheiten von P. Maximilian erbeten hatte.

Sein Genosse auf dem Salzburger Missionsgebiete war P. Petrus von Buchau, wie oben gesagt. P. Petrus war eine ebenbürtige Kraft zu P. Maximilian. Er war vier Jahre früher, nämlich am 7. Mai 1610, zu Salzburg eingekleidet worden und hatte wie P. Maximilian die Ämter eines Guardians und Novizenmeisters versehen, mußte aber schon am 23. August 1634 zu Straubing als das Opfer einer Seuche in die Ewigkeit hinübergehen.

Das also waren die zwei neuen Arbeiter im bereits früher bebauten Weinberg der Salzburger Gebirgsmission, und wir sehen sie als gleich tüchtig wie ihre Vorgänger; den P. Maximilian aber werden wir später nochmals treffen auf dem Arbeitsfelde der oberpfälzischen Missionen (Kap. 23).

II. In der Adventszeit wahrscheinlich des Jahres 1622 eröffneten die beiden Missionäre bei grimmigster Winterkälte und nachdem massenhaft Schnee gefallen war, die Mission zu Gastein. Oft froren den Missionären bei ihren Wanderungen die Sandalen an den Füßen an, und Schauer ergriff die Bewohner des Thales, wenn sie dieselben barfuß durch den Schnee daherkommen sahen. Weit schwerer aber als diese äußeren Umstände machten die Mission die Unwissenheit in religiöser Hinsicht und die sittliche Verwilderung des Volkes. Ein großer Teil davon wußte nichts vom Geheimnisse der heiligsten Dreifaltigkeit; auf die Frage, wer „der Vater, der Sohn und der Heilige Geist“ seien, gaben die Leute die Antwort: „Es waren Diener Gottes“; gefragt, wer Gott sei, wiesen sie auf die Kapuziner hin, indem sie sagten: „Du bist Gott!“ Aufgefordert, das heilige Kreuzzeichen zu machen, staunten sie über das Wort Kreuz und Kreuzzeichen gleichermaßen und fragten ihrerseits, ob so etwas bei uns Brauch sei. Sie wußten nichts vom Englischen Gruß und hatten von den Geboten Gottes und der Kirche nie etwas gehört. Diese Unwissenheit herrschte aber nicht etwa bloß bei ausgesprochenen Idioten oder Kretinen, sondern bei ganz achtbaren Männern, die eine zahlreiche Familie besaßen und also die geborenen Lehrer derselben waren, und nicht bloß jüngere Leute waren so unwissend, sondern selbst 60- und 70jährige hatten nicht mehr religiöses Wissen als bei uns 5jährige Kinder. Eines aber wußten alle, und das bildete sozusagen das Steckenpferd ihres religiösen Wissens, daß man nämlich die Kommunion unter beiden Gestalten empfangen müsse — das hatte ihnen der Trotz der Irrlehrer gegen die katholische Wahrheit eingeimpft, und das war ihr Ideal. Als aber die Missionäre fragten, wer Christus, was die Eucharistie sei, da bekamen sie keine Antwort! Bei den jungen Leuten sah es natürlich auch in anderer Beziehung recht schlimm aus, denn der religiösen Unwissenheit entsprach das sittliche Leben, und es läßt sich leicht denken, wie selbst große Sünden

von vielen gar nicht mehr als solche erkannt wurden. Dazu kam noch, daß auch die protestantischen Prädikanten, als sie von der neuen Mission Kenntnis erlangt hatten, nun alles aufboten, um die ihnen entrissene Herde wieder anzulocken und zu gewinnen. — Im verschiedensten Gewande, selbst als Kesselflicker, durchstreiften diese die Gegend, verteilten häretische Bücher und Schriften unter dem Volke und gaben den Bauern Büchsen voll kleiner Hostien und Gläschen mit Wein gefüllt, damit sie im stillen Abendmahl feiern könnten. Einem solchen Kesselflicker hat (mit Hilfe der weltlichen Autorität) P. Maximilian einmal gründlich das Handwerk gelegt, aber vielfach sahen auch die Missionäre deren verderbliches Wirken erst dann, als das Unkraut, das ausgesät war, schon üppig emporwuchs.

Welch einen Eifer und welche Geduld erheischte die Bearbeitung eines solchen Arbeitsfeldes! Doch die Missionäre verzagten nicht. Von der Kanzel herab suchten sie alle Herzen zu erschüttern und teilten die Bewohner der einzelnen Ortschaften nach Geschlecht und Alter in verschiedene Gruppen, um so den Religionsunterricht in der Form von Standeslehren desto gründlicher geben zu können. Wie in Gastein, thaten sie dasselbe in St. Veit, Goldeck, Werfen, Bischofshofen und in der Lend, und als die Osterzeit heranrückte, zeigte es sich, daß ihre Thätigkeit nicht umsonst gewesen. Der Andrang zu den Beichten war so groß, daß die Missionäre an manchem Tage vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend, 12 bis 13 Stunden lang, nüchtern in der Kirche mit Darbringung des heiligen Meßopfers und Anhörung der Beichten beschäftigt waren! Einer der beiden Missionäre absolvierte während der Osterzeit nicht weniger als 6500 Personen, wie aus den gesammelten Beichtzetteln ersichtlich wurde. Darunter gab es auch ganz außerordentliche Bekehrungen, indem selbst ganz verstockte Sünder und viele bisher versteckte Häretiker ihr Herz der Gnade nicht länger mehr zu verschließen vermochten. Nach den Angaben des P. Maximilian betrug die Bevölkerung der missionierten Gegend 28000 Personen, von denen sich vorerst 4000 ganz Verstockte der Gnade verschlossen hielten und lieber in nichtkatholische Gegenden auswanderten, als katholisch wurden; innerhalb zweier Jahre jedoch kehrten auch sie wieder zurück und nahmen schließlich gleichfalls die katholische Lehre an, womit das Ziel der Thätigkeit der Unsrigen vollständig erreicht war.

Als nach Ablauf der Osterzeit die Missionäre nach Salzburg zurückkehrten und dem Oberhirten von dem Erfolge ihrer Mission Bericht erstatteten, war er über diese reiche Ernte höchlichst erfreut und äußerte den sehnsüchtigen Wunsch, daß die Missionäre ihre Thätigkeit noch länger fortsetzen möchten. Dasselbe geschah auch wirklich, denn am Vorabende des Festes der Apostelfürsten Peter und Paul finden wir P. Maximilian und seinen neuen Mitmissionär P. Angelus von Freising bereits wieder in jener Gegend, und zwar bei einem Abenteuer, das auf die Mühen ihres Apostolates ein recht helles Licht wirft. Die Missionäre mußten an diesem Tage einen Berg übersteigen, um rechtzeitig zum Feste nach St. Johann zu kommen, und hatten einen kräftigen Knaben als Führer auf dem gefährlichen Wege bei sich. Plötzlich nun hoch oben am Berge stehend, wies der Knabe auf einen steilen Abhang und sagte lächelnd: „Hier ist unser Weg ins Thal; gehen können wir nicht, aber sitzend können

wir hinabfliegen." Er zog darauf seine ledernen Stiefel aus, setzte sich auf dieselben und steuerte dann in einer Rinne, welche wahrscheinlich durch das Herablassen von Holzstämmen entstanden war, mit Hilfe seines Stockes so geschickt auf das Ziel los, daß er, in kürzester Zeit dort angekommen, den Missionären ein Zeichen gab, mutig nachzukommen. P. Maximilian machte sich auch alsbald bereit, die sonderbare Fahrt nachzumachen, mußte aber dabei ein schweres Lehrgeld zahlen. Während er sich in der Rinne nämlich zurechtsetzen wollte, fielen ihm die Sandalen von den Füßen und entglitt der Stock seinen Händen, worauf er mit Blitzesschnelle ins Thal hinabfuhr. Die ganze Bahn war mit Blut gefärbt, und er mußte noch danken, wenigstens das Leben gerettet zu haben. P. Angelus ging vorsichtiger zu Werke und erreichte ohne Schaden sein Ziel, aber dem Präfekten in St. Johann schien schon das Wagnis fast unglaublich, und der Erzbischof, der hiervon Nachricht erhielt, gab seinem Mitleiden mit den Mühen der guten Missionäre durch Thränen väterlicher Liebe Ausdruck.

Am Feste Mariä Himmelfahrt wurde durch die Ermunterung und Aufforderung des Erzbischofes, welcher zur Bestreitung der nötigen Auslagen selbst 500 Goldgulden gespendet hatte, in St. Johann die Corpus-Christi-Bruderschaft errichtet, und traten zur Freude der Missionäre gleich am ersten Tage schon nicht weniger als 400 Mitglieder derselben bei.

Um die nächste Osterzeit finden wir die Missionäre noch einmal an mehreren Orten im Pongau thätig, wobei der Andrang zu den Sakramenten so groß war, daß die Beichtzeit deswegen bis Pfingsten verlängert werden mußte. Nach dem Pfingstfeste überstiegen dieselben im Auftrage des Fürstbischofes den Radstädter Tauern und kamen in die Thäler von Lungau. Von den dortigen Einwohnern hatte nämlich nicht einmal die Hälfte die Osterbeicht verrichtet, weshalb eine Mission daselbst höchst notwendig war. An allen größeren Orten, wie in Tamsweg, Mauterndorf, St. Michael, Mariapfarr u. s. w., wurde denn auch in Katechesen, Standeslehren und Predigten auf das Volk eingewirkt, und nach zwei Monaten, als die Beichten aufgenommen wurden, war der Segen der Arbeit nicht weniger groß als im Pongau, denn viele Hunderte, welche teils durch Abfall zur Häresie, teils durch moralische Fehltritte vom rechten Wege ihrer Bestimmung weit abgeirrt waren, sind durch die beiden Missionäre bei dieser Gelegenheit wieder auf denselben zurückgeführt worden.

III. Der außerordentliche Nutzen, welchen auf diese Weise die Kapuzinermissionen zur Abwehr des Protestantismus und durch Wiederbelebung und Auffrischung des katholischen Lebens in diesen Gegenden hervorbrachten, ließ erklärlicherweise beim Erzbischofe und im Volke nun auch den Wunsch entstehen, den Aufenthalt der Kapuziner daselbst soviel als möglich zu verlängern. Und dieser Wunsch wurde in der nächsten Zeit dann die Veranlassung zur Gründung von zwei bedeutenden Kapuzinerklöstern mitten im Gebirge. Im Jahre 1628 stellte Graf Paris von Lodron den zu Salzburg versammelten Kapitelvätern den Antrag, im Städtchen Radstadt ein Kloster zu errichten. Er bot zu dem Zwecke ein altes, aber recht hübsch gelegenes Schloß, welches früher Eigentum der Grafen von Schernberg gewesen, an, da dessen Umbau im Verhältnisse zu einem Neubau nur kleine Unkosten verursachen würde. Obwohl die Provinzvorstehung das Angebot sogleich annahm, kam der wirkliche Bau dennoch erst fünf Jahre

später zur Ausführung. Es hatten nämlich die Generalobern ihren Konsens verweigert, weil dort nicht zwölf Religiosen vom Almosen leben konnten, was als Grundbedingung aufgestellt war. Noch am 6. Dezember 1631 hatte der P. Ordensgeneral negativ entschieden, und erst im Sommer 1633 waren die Vorfragen im günstigen Sinne erledigt, worauf dann der Bau wieder aufgenommen und zu Ende geführt wurde[1]. Am 7. August 1633 wurde nämlich der Grundstein gelegt und von Johann Christoph, Bischof zu Chiemsee, in feierlichster Weise benediziert. Als Fabricerii standen vom Orden aus P. Vitus von Brixen und P. Johann Paul von Settekommune dem Baue vor. Nach einem Jahre ungefähr war die alte Feste in eine schützende Burg des katholischen Glaubens umgewandelt, und konnte die kleine, aber recht freundliche Ordenskirche am 6. August 1634 zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria „als Helferin der Christen" vom erwähnten Bischofe eingeweiht werden. Bis 1635 waren Kirche und Kloster allseits vollendet und die Rechnungen geschlossen. Die Fronarbeiten hatten die Stadt und Umgebung übernommen, das übrige bestritt der Erzbischof. Erster Guardian war P. Benno von Landshut.

Während die Kapuziner in ihr neues Kloster zu Radstadt einzogen, stieg in raschem Wachstume auch jenseits des Radstädter Tauern für sie ein Hospiz in Tamsweg, dem Hauptorte Lungaus, aus dem Boden. Alle Auslagen dafür bestritten die Grafen von Khuenburg und die Herrschaften Jochner und Grimming, und so wurde der Bau noch im gleichen Jahre 1634 fertig. Als erster Superior wurde P. Maximilian von Deggendorf aufgestellt, und unter den seelsorgerlichen Arbeiten, welche die Kapuziner gleich anfangs daselbst vollbrachten, war auch die, daß P. Bernardin von Würzburg, nachdem er auf einem Altarblatte im dortigen St. Leonhardskirchlein bei dessen Reinigung die Worte entdeckt hatte: „Gottes-Leichnambs" und „St. Leonhards-Bruderschaft", beide Bruderschaften mit Erlaubnis des Erzbischofes am „Speer- und Nägelfeste", wo aus allen Thälern eine große Menschenmenge in Tamsweg zusammenströmte, wieder neu errichtete und in kurzer Zeit über 1000 Mitglieder dafür gewann. Beide Bruderschaften kamen bald darauf zu außerordentlicher Blüte und stifteten in vielen umliegenden Gemeinden außerordentlich großen Nutzen. Im Jahre 1643 kam das Hospiz in Tamsweg an die steirische Kapuzinerprovinz, erhielt im Jahre 1647 eine eigene Ordenskirche und wurde im Jahre 1670 zum Konvent erhoben.

Unbeschreiblich war und bleibt der Segen, welcher in der Folgezeit aus diesen beiden klösterlichen Niederlassungen besonders durch die Katechesen und Missionen, welche die Kapuziner überall umher hielten, über die ganze Gegend ausging. Unter dem Erzbischofe Max Gandolph (1668—1687) wurden die Katechesen für das Kloster Radstadt in bestimmter Weise verteilt und im Jahre 1679 P. Accurs mit einem Genossen zur Abhaltung derselben aufgestellt. Drei Jahre später wurde angeordnet, daß an jedem Sonntage drei Katechesen abgehalten würden, und zwar eine in der Stadt, eine in Forstau und die dritte abwechselnd in Ennswald und Taurach; nur an den Festtagen blieb es dem Guardian nach den Witterungsverhältnissen anheimgestellt, wo dieselben statt-

[1] Referat des Tiroler Chronisten P. Agapit Hohenegger, der die Annales I, 117. 145 und das Klosterarchiv I citiert.

finden sollten. Wie nützlich dieser Unterricht war, bezeugt die Thatsache, daß im Jahre 1687 der Erzbischof seinen Beamten sogar befahl, den Missionären überall, wo sie hinkämen, alles zu ihrem Lebensunterhalte Nötige kostenfrei zu reichen.

Daß überhaupt das Licht des katholischen Glaubens dort trotz aller Umtriebe der Protestanten niemals mehr erlosch, ist wohl großenteils das Verdienst des Gebetes und der Wirksamkeit dieser Klöster. Hätte der Erzbischof Johann Ernest Graf von Thun (1687—1709), welcher im Jahre 1689 mit der einfachen Begründung, daß die Missionen nicht mehr notwendig wären und die Katechesen fortan vom Weltklerus gehalten würden, den Kapuzinern völlig alle Wirksamkeit nach außen entzog, anstatt dessen ihre Missionsarbeit nach dem Beispiele seiner Vorgänger unterstützt, wäre dem Volke und seinem Fürsten sicher manche schwere Sorge und manches Leid, das später über sie kam, erspart geblieben.

Zweiter Abschnitt.

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1618—1648.

10. Kapitel.

Die Provinzkapitel und die Provinziale in der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges: P. Seraphin von Bruneck, P. Silverius von Egg im Bregenzerwald, P. Remigius von Eppan.

Der nun folgende Abschnitt macht uns mit einer sehr schwierigen Partie unserer Provinzgeschichte bekannt, und schon die ersten Jahre, die hier in Betracht kommen, die Jahre 1618 und 1619, waren bereits Unglücksjahre nicht bloß für die Provinz, sondern selbst für den Gesamtorden. Es starben nämlich große Wohlthäter des Ordens, und zwar aus den höchsten Ständen. Am 31. Oktober 1618 starb zu Überlingen der Markgraf Karl von Burgau, österreichischer Erzherzog und Gründer des Klosters zu Günzburg; am 2. November verschied zu Wien Erzherzog Maximilian von Tirol, dessen Leiche nach Innsbruck verbracht wurde, wo er unserem Kloster stets ein hoher Gönner gewesen war (vgl. Kap. 1); ihm folgte am 14. Dezember Kaiserin Anna, eine besondere Freundin der Kapuziner, denen sie in Wien eine prachtvolle Kirche baute mit der Bestimmung, daß sie dereinst daselbst begraben würde; schon am 20. März 1619 folgte ihr Kaiser Matthias, welcher bezüglich seiner Beisetzung die gleiche Verfügung getroffen hatte; am 25. Juli 1619 endlich verschied zu Lissabon P. Laurentius von Brindisi, der „heilige General" des Ordens.

I. Trotzdem brachten gerade diese Jahre dem Orden auch manches Freudvolle, und dazu gehört vor allem die Unabhängigkeitserklärung desselben von den Konventualen (s. Kap. 3, II) und die Feier des zwölften Provinzkapitels im September 1618, auf dem die Provinz die Freude und die Ehre hatte, den ersten deutschen Provinzial in der Person des berühmten P. Seraphin von Bruneck wählen zu können, da, wie im dritten Kapitel gezeigt, bis dahin Italiener diesen wichtigen Posten versehen hatten.



Bild 8. Provinzial P. Seraphin von Bruneck, † 1655.
Nach einem von Maler Schnitzelbaumer übermalten Ölgemälde bei St. Anton in München.

Provinzial P. Seraphin von Bruneck[1], in der Welt Andreas Kofler geheißen, trat am 12. Juli 1597 zu Verona in einem Alter von

[1] Weiteres s. P. Michael Hetzenauer a. a. O. S. 61—68.

21 Jahren in den Dienst des hl. Franziskus und wurde, nachdem er im Jahre 1606 kaum den Studien entwachsen und, noch nicht dreißigjährig, durch seine Thätigkeit in Mergentheim dem Orden den Weg in jene Gegenden gebahnt hatte, sechs Jahre später zum erstenmal zum Provinzdefinitor erwählt, in welcher Stellung er fast beständig verblieb, wobei er gleichzeitig das Amt eines Guardians mehrmals versah. Als Hausoberer drang er besonders auf Fleiß und Schweigsamkeit seiner Untergebenen, sowie auf Klosterordnung und Reinlichkeit im Hause. Alle jene Brüder, die es mit Gehorsam und Reinlichkeit nicht gerne hielten, fürchteten diesen Guardian, der selbst überall mit dem besten Beispiel voranging, indes ihn alle Gutgesinnten hochschätzten und liebten. Denn P. Seraphin führte zwar ein strammes Regiment und sagte freimütig, was zu rügen war, ließ aber den Untergebenen auch die nachsichtigste und schonendste Liebe angedeihen. Wann und wie er nur konnte, suchte er die persönlichen Bedürfnisse und Wünsche aller zu befriedigen; er nahm nichts übel und zeigte sich niemals verletzt; er war freundlich, herablassend und leutselig und würzte die Unterhaltung gern mit unschuldigen Scherzen. — Gleich gesegnet wirkte er als Provinzial. Ausgerüstet mit Geduld, Sanftmut und Gottergebenheit, visitierte er ganz ruhig, und obschon er niemals neue Verordnungen erließ, bekamen die Klöster durch seine bloße Anwesenheit schon ein ganz neues Aussehen. Er machte nur wenige Worte und bestrafte nur selten, aber dann empfindlich, namentlich wenn es sich um Fehler gegen Gehorsam und Reinlichkeit handelte. Dieses ernste und würdevolle, dieses ruhige Auftreten fand allgemeinen Beifall, weshalb er viermal zur Leitung der Provinz berufen ward. Auch in Rom, wohin er zweimal (1625 und 1633) zum Generalkapitel kam, wurde der deutsche Provinzial geehrt und geachtet. Aber sein Beruf ging noch weiter: auch Fürsten und Staatsmänner zogen ihn in den schwierigsten Angelegenheiten zu Rate, denn P. Seraphin, der ein Regierungstalent besaß, um das ihn Minister hätten beneiden können, verfügte über eine Einsicht und Klugheit, daß seine Ratschläge stets zum gewünschten Ziele führten. Aber trotzdem war er eine recht demütige Persönlichkeit: als er merkte, daß er den Mühen der Vorstandschaft nicht mehr gewachsen sei, legte er alsbald alle Ämter freiwillig nieder, übernahm nur mehr das Geschäft eines Provinzchronisten und verbrachte seine übrige Zeit, die von den klösterlichen und Andachtsübungen frei blieb, mit Handarbeit in Garten und Haus. In seiner letzten Krankheit hatte er nur *einen* Jammer, nämlich daß er nimmer celebrieren und den Chor mitmachen konnte, und obschon er ein Bein zweimal gebrochen hatte, konnte man ihn kaum dahin bringen, daß er von der ordensgemäßen Lebensstrenge irgendwie abließ. Am 5. August 1655 ging er als Ordensjubilar zu Innsbruck ins Land der Vergeltung und Verklärung hinüber.

II. Gegen Ende seines ersten Provinzialates war Provinzial P. Seraphin dem in der Provinz des hl. Antonius visitierenden *Ordensgeneral P. Klemens von Noto* entgegengereist, um ihm in Padua über den Stand der Provinz Rechenschaft abzulegen und ihn zu einer Visitation derselben zu vermögen. P. General sagte zu, und so hatte die Provinz die Ehre, im Jahre 1621 *die erste Generalatsvisitation* zu erhalten. P. General visitierte die Schweizer Provinz und präsidierte deren Provinzkapitel zu Konstanz, von wo

er dann im Juli 1621 in die bayrische Provinz kam. Hier visitierte er die Klöster Günzburg, Augsburg, Innsbruck, Rosenheim, Salzburg und Landshut, worauf er nach München zur Visitation ging und hier am Portiunkulafeste 1621 dem Provinzkapitel präsidierte. Bei diesem Anlaß hatte der Generalobere nicht bloß Gelegenheit, den Andrang des Volkes zum Feste zu sehen, sondern auch die lauten Klagen desselben über die italienische Beichtstuhlpraxis der Kapuziner zu vernehmen, gemäß welcher sie keine Weltleute, namentlich keine Frauen Beicht hören durften. Das Übel lag so klar am Tage, daß sich P. General, obschon selbst ein Italiener, genötigt sah, zu erlauben, daß künftig in drei, also wieder nicht in allen Klöstern, Beicht gehört werden dürfe, nämlich in Braunau, Dinkelsbühl und Neumarkt in Tirol, und auf Portiunkula auch in Rosenheim. Nach Schluß des Kapitels reiste P. General zur Visitation nach Österreich und Steiermark ab.

Der neugewählte Provinzial P. Silverius von Egg[1] im Bregenzerwald stammte von unbemittelten Bauersleuten ab und hieß in der Welt Johannes Meusburger. Nachdem er seine Studien zu Innsbruck mit Auszeichnung vollendet hatte, trat er, wie so viele junge Leute damals, dem Kapuzinerorden bei und erhielt am 4. Oktober 1600 zu Salzburg das Ordenskleid und den Ordensnamen Silverius. Schon im Noviziat, wo er seinen Mitnovizen als wahres Muster erschien, konnte auch das schärfste Auge an ihm nichts Tadelnswertes entdecken. Nach Vollendung des Probejahres zum siebenjährigen Studium der Philosophie und Theologie zugelassen, nahm er wie an Wissenschaft so zugleich an Frömmigkeit zu, daß seine Mitstudenten behaupten konnten, er wandle mehr im Himmel als auf Erden. Nach Empfang der Priesterweihe konnte man ihn bereits in Salzburg als Missionär auftreten lassen, und da seine Beredsamkeit ebenso hinriß wie seine Frömmigkeit und allbekannte Lebensstrenge, so war Silverius bald der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Hochschätzung. In kurzer Zeit vollzog sich in Salzburg, wo große Sittenverderbnis geherrscht hatte, ein großer Umschwung zum Besseren, der allgemein seinen Bemühungen zugeschrieben wurde. Von Salzburg kam er nach Augsburg, wo er bei St. Ulrich die gleichen Erfolge erzielte, sowie nach München, wo durch seine Anregungen das vierzigstündige Gebet zu stande kam, das er zwei Jahre lang leitete (vgl. Kap. 5, S. 37). Von München nach Meran berufen, hatte er sich hier alsbald den Titel eines „Vaters“ erworben, denn alles glaubte in ihm den Ordensvater Franziskus zu sehen, wenn er auf der Kanzel auftrat, — so sehr hatte er sich diesem durch seine Lebens- und Predigtweise ähnlich gemacht! Als glühender Verehrer der fünf heiligen Wunden Christi predigte er deren Verehrung allem Volke, betete zumeist fünf Vaterunser zu Ehren derselben und brachte es zunächst in Augsburg dahin, daß das Beten mit ausgespannten Armen beim Volke vielfach und im Orden durchgehends Brauch wurde. Gleich innig war seine Liebe zu Maria, und die Bezeichnung „Unsere Liebe Frau“ erklärte er als ein ausgezeichnetes Privileg der Deutschen und als den schönsten und erschöpfendsten Titel der Gottesmutter. Wenn er von ihr predigte, dann floß

[1] S. P. Agapit Hohenegger, Geschichte des Klosters in Meran S. 42 und 58.

sein Redestrom wie Milch und Honig dahin, und auf seine Anrufung Mariens ereigneten sich Vorkommnisse, die an das Wunderbare grenzten, wie die Annalen ausweisen. So kann es nimmer zweifelhaft sein, daß P. Silverius auch ein ausgezeichneter Oberer war. Er war Guardian, Definitor, Kustos und drei-



Bild 9. Provinzial P. Silverius von Egg im Bregenzerwald, † 1638.
Nach einer übermalten photographischen Reproduktion eines unbekannten Originals.

mal Provinzial, und in allen diesen Stellungen verband er sich durch seine Klugheit und männliche Tugend Untergebene und Obere. Aus Liebe zur Armut begnügte er sich in allweg mit dem Allernotwendigsten. Bezüglich der heiligen Reinheit pflegte er zu sagen, daß „wenn ein Engel vom Himmel käme und gegen die Reinheit sündigen könnte, so würde er keinen Augenblick zaudern,

ihn steinigen zu helfen, um dadurch seinen Abscheu gegen das Laster der Unzucht zum Ausdruck zu bringen". Erzbischof Paris von Salzburg sagte von ihm aus, daß „er aus seinem Munde, obschon er doch mehrere Jahre freundschaftlich mit ihm verkehrte, nie ein unnützes Wort gehört habe". Der Chronist berichtet, daß er sich als Provinzial jede Ehrenerweisung verbat und alle Titulaturen verabscheute; er kann aber auch melden, daß dieser demütige Mann den ältesten Sohn des Baron Johann v. Fugger, Namens Eusebius, noch ein Kind, durch sein Gebet von einer lebensgefährlichen Krankheit wunderbar geheilt hat. Als dieser merkwürdige Gottesmann nach einer schweren Erkrankung sein Ende nahen fühlte, ließ er sich fast beständig aus dem Leiden Christi und dem Stimulus Amoris des hl. Bonaventura vorlesen und verschied endlich, nachdem er die heiligen Sterbesakramente mit glühendster Andacht empfangen, selig im Herrn zu Brixen am 6. Oktober 1638, erst 56 Jahre alt, von denen er 38 im Orden verlebt hatte. — Auf die Todesnachricht hin ließ Erzbischof Paris sofort 30 heilige Messen für ihn lesen und celebrierte Tags darauf persönlich auf dem Kapuzinerberge ein feierliches Requiem. In Meran wurden zwei Ämter für den verstorbenen „Vater" gehalten, und glücklich schätzte sich in Brixen, wer ihm noch die Füße küssen oder ein Andenken von ihm erhaschen konnte.

III. P. Silverius von Egg wurde auf dem 16. und 17. Provinzkapitel zu München 1622 und zu Augsburg 1623 im Provinzialate bestätigt, indes das 18., 19. und 20. Provinzkapitel zu München 1624, zu Salzburg 1625 und 1626 den P. Seraphin von Bruneck zum zweitenmal zum Provinzial wählte, resp. in Amt und Würde bestätigte. — Auf dem 21. und 22. Provinzkapitel, ersteres zu Augsburg 1627, letzteres zu Salzburg 1628 gefeiert, wurde P. Silverius von Egg zum zweitenmal zum Provinzial gewählt und bestätigt. Das 21. Kapitel mußte die Absendung von vier Patres in die oberpfälzische Mission (Kap. 23) genehmigen und das 22. das Anerbieten des Erzbischofs Paris von Salzburg, in den Salzburger Alpen ein Kloster zu errichten, annehmen (vgl. Kap. 9, III). Zur selben Zeit nahm Erzbischof Paris die feierliche Translation der Gebeine des hl. Rupertus von der Benediktinerkirche St. Peter in die neuerbaute Domkirche vor, bei welcher Feierlichkeit sich 60 Kapuziner an der Prozession beteiligten, und der Festprediger P. Ludwig von Innsbruck sofort als Domprediger angestellt wurde. Im Jahre 1629 wurde das Provinzkapitel anfänglich immer wieder verschoben, weil man die Ankunft des Generals P. Johannes Maria von Noto abwarten wollte, dessen Briefe, daß er in diesem Jahre nicht kommen werde, zu spät eingetroffen waren, weshalb es schließlich ganz unterbleiben mußte und Anfang Oktober nur mehr eine Kongregation zu Salzburg gehalten werden konnte. Mit dem 23. Provinzkapitel jedoch, zu Salzburg am 17. Mai 1630 eröffnet, verband sich die zweite Generalatsvisitation zunächst der Klöster in Augsburg, Regensburg und Straubing, von wo aus P. General das Kapitel nach Salzburg ausschrieb, dann der Klöster in Landshut, München, Rosenheim, Wasserburg, Braunau und zuletzt Salzburg. Als Provinzial wurde zum drittenmal P. Seraphin von Bruneck gewählt, und wurden die Klöster Donauwörth, Kitzingen, Neumarkt und Schärding genehmigt. Nach den Pfingstfeiertagen reiste P. General

auf Einladung des Erzherzogs Leopold, Grafen von Tirol, nach Innsbruck, wo er mit fürstlichen Ehren empfangen wurde. Von da fuhr er auf einem eigens hierfür eingerichteten Schiff auf dem Inn nach Passau, um von da aus die Visitation der österreichischen Provinz zu beginnen.

In diesem Jahre hatte die Kaiserin Eleonora von Regensburg aus, wo gerade Kurfürstentag gehalten wurde, in Abwesenheit des P. General, dessen Aufenthalt sie nicht wußte, nach Rom an den P. Prokurator die Bitte gestellt, nach Ulm[1] einige Kapuziner unserer Provinz als Missionäre zu schicken. Das Schreiben war vom 27. Oktober 1630 datiert, und schon am 19. November befahl der P. General dem P. Provinzial die Gewährung dieser Bitte mit dem Bemerken, daß er die nötigen Fakultäten für die Missionäre von der Kongregation de propaganda fide selber besorgen werde. Diese trafen auch wirklich am 2. Januar 1631 ein, aber das ganze Projekt stellte sich schließlich als undurchführbar heraus. Denn in jenen Tagen wütete die Pest in Ulm und Umgegend, so daß niemand in die Stadt eingelassen ward; zugleich befürchteten damals die Protestanten die Verpflichtung zur Restitution der geistlichen Güter, weshalb der Plan, um die Gemüter nicht noch mehr zu reizen, fallen gelassen und auf eine spätere Zeit verschoben wurde, in welcher aber auch nichts mehr davon realisiert wurde.

IV. Provinzial P. Seraphin war schon im ersten Jahre seines dritten Trienniums leidend geworden, und deshalb resignierte er auf dem 24. Provinzkapitel im Jahre 1631 Würde und Bürde des Provinzialates zum allgemeinen Staunen der Brüder, welche dann an seiner Stelle den P. Remigius von Eppan zum Provinzial wählten. Der neue Provinzobere stammte aus der adeligen Familie der Lanser und hatte in der Taufe den Namen Bartholomäus erhalten. Er bekleidete im Orden die Ämter eines Predigers, Guardians, Definitors und Provinzials — das letztere in ganz besonders schweren Zeiten, nämlich des ersten Einfalls der Schweden in Bayern. In seiner Jugend hatte er mit Eifer Jurisprudenz studiert, darüber aber die höchste Weisheit, nämlich die Sorge für sein Seelenheil und eine richtige Standeswahl, nicht verloren. Nachdem er nach der Lehre Christi alle seine Schätze, an denen er Überfluß hatte, den Armen gegeben, zog er unter dem Meister P. Johann Bapt. von Ala am 24. September 1609 das Kleid des Armen von Assisi an und erhielt dazu den Namen Remigius. Ein heftiges Nierenleiden hinderte ihn, die höheren Studien im Orden mit Erfolg zu betreiben; sein strebsamer Geist konnte sich aber damit nicht zufrieden stellen, und so bat er denn den Herrn, er möge ihn, wenn es sein heiliger Wille sei, daß er weiter studiere, auf das Zeichen des heiligen Kreuzes hin von seinen Schmerzen befreien. Und siehe da, kaum hatte er das heilige Zeichen über seinen kranken Leib gemacht, als alle Krankheit sofort verschwunden war! Voll Eifer gab er sich nun den pflichtgemäßen Studien hin und absolvierte alle Disziplinen mit solchem Erfolge, daß er selbst für Theologie und Philosophie bald ein berühmter Professor war, der auch bei den schwierigsten Disputationen präsidieren konnte. Als beständiger Kloster- und Provinzoberer vereinigte er

[1] Annales 1630.

in sich alle Gaben der Natur, des Geistes und der Gnade: große Geistesstärke, Klugheit und Mäßigkeit, Einsicht und Erfahrung, Haß gegen alles Unbillige, Eifer für das Wohl des Ordens und strenges Festhalten an der Observanz. Er war ein gesuchter Ratgeber und als solcher auch bei Fürsten beliebt; ein Feind des eitlen Geschwätzes, war er ein Freund des Gebetes und ein Vater seiner Untergebenen. In Glück und Unglück hatte er nur den Spruch: Benedictus Deus! — „Gott sei gelobt!" — auf der Zunge. In seiner Vaterstadt, in welcher er, wie der Chronist behauptet, als Prophet galt, erkrankte er endlich und legte mit Ausnahme des Predigtamtes alle Ämter nieder, um sich auf sein Ende vorzubereiten, wie es eines solchen Mannes würdig ist. In seiner Todesstunde empfahl er sich dem Gebete aller und verschied selig im Herrn am 3. Mai 1647, nachdem er 37 Jahre und 8 Monate im Orden gelebt hatte. Nach seinem Tode erschien der ohnehin stattliche Mann noch schöner, und Adel und Volk, Laien und Geistliche eilten herbei, um unter dem Bewußtsein, einen großen Mann verloren zu haben, an seiner Bahre zu trauern und zu beten.

Auf dem 25. Provinzkapitel 1632 wurde P. Remigius zu Innsbruck im Amte bestätigt, ebenso auf der Kongregation in Bozen 1634, die im Februar als Ersatz für ein wegen der Kriegsfurie unmöglich gewordenes Kapitel abgehalten wurde.

Auf dem 26. Provinzkapitel 1635 wurde zu Salzburg abermals P. Silverius von Egg gewählt.

11. Kapitel[1].

Die Klostergründungen vom Beginn des Dreißigjährigen Krieges bis zum ersten Einfall der Schweden in Bayern 1618—1631. Berufung nach Braunau 1621, Dinkelsbühl 1622, Eichstätt 1623, Wasserburg 1624, Deggendorf 1625, Bruneck 1626, Mergentheim und Sterzing 1628, Donauwörth und Kitzingen 1630.

Vierzehn Klöster hatte die Provinz seit ihrem Bestehen bis zum Dreißigjährigen Kriege, also in einem Zeitraum von 25 Jahren, erhalten, und wir müssen sagen, daß es Klöster in den wichtigsten Orten waren, die das Land besaß. Und merkwürdig, während der düstern Zeit des Dreißigjährigen Krieges erhielt die Provinz nicht weniger als wiederum 18 ganz neue und abermals in sehr wichtigen, zumeist in Bayern gelegenen Ortschaften, obschon die Befürchtung berechtigt wäre, daß in solch elenden Lagen unseres Vaterlandes, in welche es jener unselige Krieg gebracht, eine weitere Vermehrung unserer Klöster ausgeschlossen und geradezu unmöglich geworden sein könnte. Daß nun das gerade Gegenteil der Fall war, zeugt von der Lebenskraft des Ordens und der Beliebtheit desselben in allen Volkskreisen und Landesteilen.

I. Als erstes, bald nach Ausbruch des Krieges, nämlich im Jahre 1621, erstandenes Haus unserer Provinz zählt das Kloster zu Braunau, das, wie wir noch sehen werden, durch einen späteren Krieg eine wahre Feuertaufe durchmachen mußte. Am 24. August 1621 wurde der Grundstein zum Bau gelegt, und der Propst Philipp Vötterle vom Chorherrenstift Ranshofen leitete die

---

[1] Nach den Annalen und aus der Relatio von 1723 und der Relatio Franc.

kirchliche Feierlichkeit. Ihr wohnte auch der soeben unter dem Vorsitz des Ordensgenerals P. Klemens von Noto in München gewählte Provinzial P. Silverius von Egg bei, der die zwei Baumeister des Klosters mitgebracht hatte. Der ganze Bau wurde vornehmlich durch die Frau Magdalena von Haunsperg auf Schwindegg ermöglicht und gefördert, die nicht weniger als 10000 Gulden hierfür opferte, und andere Wohlthäter, vorab wieder Herzog Maximilian von Bayern, spendeten gleichfalls namhafte Beiträge. Genannte Frau von Haunsperg starb merkwürdigerweise zu Viehbach als Augustinernonne gerade an dem Tag, an welchem zu Braunau die von ihr gegründete Klosterkirche der Kapuziner konsekriert wurde. Die Kirchweihe fand am 16. Juni 1624 durch den Suffraganbischof Johannes statt, wobei Kirche und Hochaltar auf den Namen der unbefleckten Empfängnis Mariens, die Kapelle zu Ehren des hl. Franziskus, die beiden Seitenaltäre aber zu Ehren des heiligen Nährvaters Joseph und des hl. Antonius von Padua eingeweiht wurden. Letztgenannter Heiliger genoß in der Stadt namentlich an den Dienstagen große Verehrung, und manche empfingen ihm zu Ehren allwöchentlich die heilige Kommunion.

Zu Braunau lebten in 29 Kloster- und 4 Fremdenzellen meist 31 Religiosen; anfangs war es Noviziat, später aber wurde und blieb es lange Zeit Studienkloster für Philosophie und Theologie. Eine Infirmarie war niemals dort. — Die seelsorgerliche Thätigkeit der Unsrigen war daselbst stets eine sehr ausgedehnte und recht schwierige. Außer den gewöhnlichen Verrichtungen versahen sie die Pfarrkanzel, die Kanzel der Spitalkirche und die Katechetenstelle in der Pfarrkirche. Auf speziellen Wunsch des Kurfürsten mußten sie auch das außer der Stadt gelegene Militärspital besorgen, wo sich mancher der Unsrigen den Todeskeim geholt hat.

II. Um den katholischen Glauben an der nordwestlichen Spitze Bayerns und speziell in und um Dinkelsbühl zu erhalten und zu befestigen, entschloß sich Kaiser Ferdinand II. im Verein mit dem damals gerade katholischen Stadtmagistrate jener Stadt, ein Kapuzinerkloster zu Dinkelsbühl zu errichten, zu welchem Zwecke am 1. Mai 1622 in feierlichster Weise der Grundstein gelegt wurde. Hauptwohlthäterin war die edle und fromme Witwe Eva Maria Fleischin von Lerchenfeld aus der Familie der Rottinger, die das Kloster völlig aus eigenen Mitteln erbaut hat. Von ihr ist die merkwürdige Thatsache zu konstatieren, daß sie, während die Hauptwohlthäterin des Klosters in Braunau, wie oben gesagt, am Kirchweihtag jener Klosterkirche starb, am Konsekrationstag der von ihr erbauten Kapuzinerkirche zu Salzburg als Benediktinerin den Schleier nahm. Dieser Eintritt ins Kloster ging am 30. Juni 1624 vor sich, und am gleichen Tage fand also durch den Fürstbischof von Augsburg, Heinrich von Knöringen, die ganz außerordentlich festlich arrangierte Kirchweihe statt; derselben wohnte der Propst Johann Jakob von Ellwangen bei, dann die Grafen von Wallerstein mit ihren Familien und andere Herrschaften in großer Zahl. Kirche und Hochaltar erhielten als Patron den heiligen Ordensstifter Franziskus, der eine Seitenaltar die hl. Anna und der andere den hl. Antonius von Padua, der sich auch dort nach Ausweis der vielen Votivtafeln als großer Wohlthäter der Menschen erwies; die Seiten-

kapelle aber, die der Graf Ernst von Öttingen erbaut hatte, erhielt den Titel der Verkündigung Mariens.

In der Zeit, in welcher dieses Kloster von Bayern getrennt und der fränkischen Provinz einverleibt war, war es sowohl Studentat als Noviziat. In 18 Zellen und 4 Fremdenzimmern wohnten regelmäßig 18 Religiosen, die in Dinkelsbühl wegen seiner religiös gemischten Bevölkerung schwierige Seelsorgsarbeiten zu leisten hatten. Außer der Besorgung der Pfarrkanzel hatten sie besonders viel Arbeit mit den Konvertiten, und ob des in sie gesetzten Vertrauens, wie der Annalist wörtlich sagt, wurden sie auch häufig unterm Jahr zu den außerhalb der Stadt unter den Protestanten lebenden kranken Katholiken gerufen, um ihnen seelsorgerliche Dienste zu leisten. Des weiteren schreibt die Relatio: „Am Karfreitag pflegen die Brüder eine feierliche Prozession anzustellen und zu ordnen, in welcher sie das Leiden unseres Herrn Jesu Christi so andächtig durch lebende Personen und durch Figuren darzustellen versuchen, daß man beobachten konnte, wie auch nichtkatholische Zuschauer zum Mitleiden bewegt wurden, wie das selbst der der lutherischen Sekte ergebene Herzog von Öttingen ausgesprochen hat mit den Worten: ‚Wenn die Dinkelsbühler Kapuziner ihre Prozession einmal nicht mehr aufführen, dann werden wir Lutheraner das Leiden Christi vollständig vergessen.‘“

Sofort bei ihrer Berufung in die Stadt im Jahre 1622 war den Kapuzinern die Pfarrkanzel übergeben worden. Unter denen, die mit großem Seelennutzen und glühendem Eifer das Wort Gottes verkündeten, steht obenan P. Lambert von Moosburg, ein gleich gelehrter und frommer Mann, von dem der damalige Ortspfarrer bezeugte, er habe durch seine eifervollen Predigten allein circa 300 Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt. Die Relatio berichtet uns bei diesem Anlaß auch ein Beispiel des Eifers unserer Prediger, der sicher zunächst im Beispiel unserer italienischen Brüder seine Quelle fand. Ein nicht genannter Pater hatte sich schon längst und aufs heftigste mit einem nichtkatholischen Religionsdiener in Kontroverspredigten abgemüht, da brach er eines Tages bei einer Leichenrede eifervoll in folgende Worte aus: „Wenn die Lutheraner den Fundamenten der katholischen Wahrheit nicht glauben wollen, wie sie jetzt wohl endlich einmal klar genug dargelegt sind, so sollen sie meinem Vorschlag zustimmen, wenn ich den gegnerischen Prediger beherzt auffordere, ein Gleiches wie ich zu wagen: Ich übergebe mich der göttlichen Gerechtigkeit und der gerechten Anordnung Gottes, wodurch er anordnen wolle, daß mich die Hölle verschlinge, wenn der katholische Glaube nicht wahr ist, den ich verteidige.“ Ein ganzes Jahr lang ließ der Provozierte dieses auf sich sitzen und erging sich nur in Spöttereien auf die Katholiken, ihre Dogmen und besonders ihre Muttergottesverehrung. Endlich am Stephanstag des Jahres 1624 platzte er ganz wütend nach einer ganzen Flut von Schmähungen auf die Heiligen und die Gottesmutter in den Frevel aus: „Vor einem Jahr hat jener Schwindler, der Kapuziner, öffentlich zu sagen gewagt: ‚Wenn der katholische Glaube nicht wahr ist, dann soll mich Gott vom Teufel holen lassen!‘ Ich aber sage, wenn der Glaube Luthers nicht wahr ist, soll mich Gott nicht lebend von der Kanzel steigen, sondern sterben lassen!“ Kaum waren diese Lästerworte seinen Lippen entschwebt, da sank er zusammen, und

obschon ihn sein Koadjutor samt einem Chirurgen sofort von der Kanzel in die Sakristei trugen, wo er eiligst auf alle mögliche Weise bedient wurde, so konnte doch nur mehr der eingetretene Tod konstatiert werden!

III. Das Kloster zu Eichstätt war weniger, wie die Relatio sagt, mit Erlaubnis, als vielmehr auf das Drängen des Fürstbischofs ins Leben getreten.

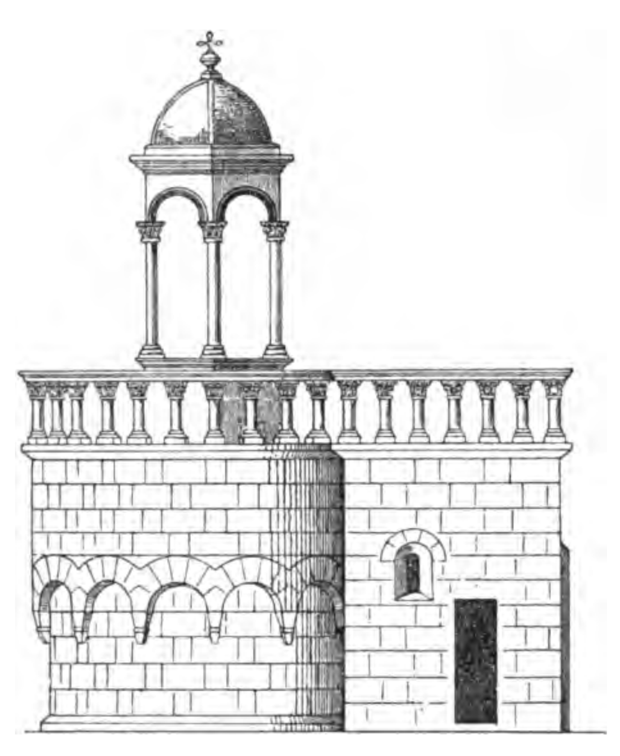
Am 3. Mai 1623 sammelte sich Volk und Klerus im Dom zu Eichstätt, und in Gegenwart des Fürstbischofs Johannes Christophorus von Westerstetten weihte daselbst dessen Suffragan Gregorius, Bischof von Philadelphia, das Kreuz für die neue Klosterkirche, das dann unsere Brüder in feierlicher Prozession auf ihren Schultern auf den Bauplatz trugen. Hier angekommen, segnete der Fürstbischof persönlich den ersten Stein und legte ihn an seinen Ort — alles in Gegenwart des Provinzials P. Silverius von Egg, P. Alfons von Ellwangen, P. Angelus von Neumarkt, P. Ludwig von Innsbruck und anderer Patres und Fratres des Ordens. Der Platz, auf dem das neue Kloster unter Leitung des P. Stephan errichtet wurde, gehörte dem Fürstbischof und war früher Eigentum der Benediktiner zu den Schotten gewesen. Die Kirchweihe nahm am 12. Oktober 1625 der Augsburger Fürstbischof Heinrich von Knöringen in Gegenwart mehrerer Fürsten auf feierliche Weise vor und konsekrierte Kirche und Hochaltar auf den Titel der Auffindung des heiligen Kreuzes; der eine Seitenaltar wurde der unbefleckt empfangenen Gottesmutter und der andere dem hl. Antonius von Padua geweiht. Die Seitenkapelle ist dem über den Tod triumphierenden und von den Toten auferstandenen Christus geweiht und enthält eine Nachbildung des heiligen Grabes in Jerusalem, von dem die schon im Jahre 1723 abgefaßte Relatio bereits behauptet, daß es von der Bevölkerung namentlich zur Fastenzeit fleißig besucht und verehrt wird. Einen ganz besondern Schatz besitzt die Kirche in einem hervorragenden und authentischen Kreuzpartikel mit einem Dorn von der Krone Christi, die an allen Freitagen ausgesetzt und von dem zusammenströmenden Volk hoch verehrt wurden.

Das Kloster, das anfänglich Noviziat und später Studentat war, wurde damals in 26 Zellen und 5 andern Lokalen von 30 Brüdern bewohnt. Den Lebensunterhalt gewährte ihnen eine Woll- und Buttersammlung und außer andern Almosen eine monatliche Unterstützung seitens des Fürstbischofs, der Bier, Wein, Fleisch und Fische freiwillig und ohne Verpflichtung lieferte. — Außer den auch den übrigen Klöstern eigenen Verpflichtungen hatte zu Eichstätt jeden Tag des ganzen Jahres morgens früh ein Pater im Dom als Pönitentiar zu erscheinen, um dort, wie die Relatio wörtlich sagt, die Beichten der Domherren, Domvikare und anderer, die sich hierzu präsentierten, abzunehmen. Ein anderer Pater war in der Pfarrkirche als Ordinari-Prediger angestellt, und ein dritter mußte monatlich zweimal bei den Augustinerinnen Vortrag halten. Von 1668 bis 1723 betrug die Zahl ihrer Beichten 521 900 und die ihrer Konvertiten 211.

Außer diesen Angaben der Relatio muß ergänzend beigefügt[1] werden, daß die jetzige Klosterkirche zu Eichstätt an der Stelle der ehemaligen

[1] S. „Eichstätts Kunst", Festschrift zum goldenen Priesterjubiläum des hochw. Herrn Bischofs Dr. Franz Leopold v. Leonrod. v. Herb, Mader, Schlecht und Freiherr v. Thurnhofer. 4° (München, Verlag der Gesellsch. für christl. Kunst, 1901), S. 91—94.

Schottenkirche errichtet ist, die vom Dompropst Walbrun, der das heilige Grab in Jerusalem besucht hatte und von da einen bedeutenden Kreuzpartikel mitbrachte, gegründet war. Er ließ in Eichstätt eine getreue Nachbildung des geschauten heiligen Grabes herstellen, das wir jetzt noch besitzen, und über dasselbe eine geräumige Schutzkirche erbauen, die nach seinem Tode 1189 Bischof Otto im Beisein des Domkapitels und des Stiftsadels konsekrierte. Die Schottenmönche, die über das Gotteshaus als Wächter bestellt waren, konnten sich aber auf die Dauer nicht halten, weshalb 1483 Bischof Wilhelm die Einverleibung des Hauses mit Rebdorf verfügte. Am Anfang des 17. Jahrhunderts mußte die Kirche ob ihrer Baufälligkeit leider abgetragen werden, worauf dann, wie oben gesagt, Bischof Johann Christoph an ihrer Stelle die jetzige Kapuzinerkirche erbaute und Kapuziner zu deren Besorgung berief. Das in derselben befindliche heilige Grab bietet den Kunstfreunden und Archäologen das höchste Interesse. Es ist bekannt, daß das heilige Grab des Herrn in Jerusalem in seiner ursprünglichen Gestalt nicht mehr erhalten ist, sondern daß das jetzt verehrte Grab Christi nur eine allerdings möglichst getreue Wiederherstellung desselben nach seiner Zerstörung durch die Araber im Jahre 1010 ist. Bald darauf muß genannter Dompropst Walbrun das also restituierte heilige Grab im



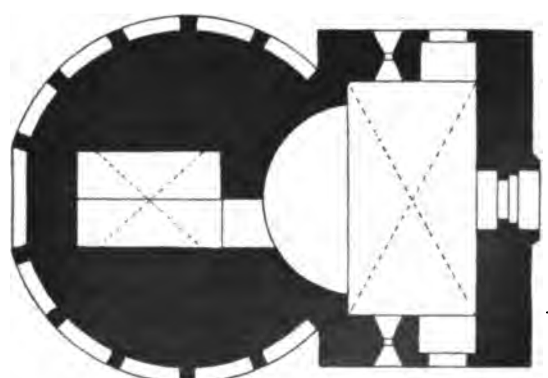


Bild 10. Grund- und Aufriß des heiligen Grabes in der Kapuzinerkirche zu Eichstätt.

heiligen Lande selbst gesehen haben, worauf er es in Eichstätt getreulich nachbilden ließ, und da es feststeht, daß dieses Eichstätter heilige Grab im Laufe der seitdem verflossenen 900 Jahre baulich keine wesentliche Veränderung erfahren hat, so ist dasselbe nicht bloß wegen seines hohen Alters höchst verehrungswert, sondern hat archäologisch insofern eine ungemeine Bedeutung, als es uns zeigt, wie das heilige Grab zu Jerusalem im 11. Jahrhundert in seiner repristinierten Gestalt ausgesehen hat. Unser Gewährsmann (Herr Prof. Joseph Schlecht) schreibt deshalb: „Der Wert des Eichstätter heiligen Grabes liegt also darin, daß es uns die mittelalterliche Form des heiligen Grabes in Jerusalem unversehrt erhalten hat. . . . Während die ganze bauliche Anlage auf Golgatha im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verändert worden ist, hat sich in Eichstätt ein treues Bild jener heiligen Grabeskirche erhalten. . . . Es giebt allerdings eine große Anzahl solcher Nachbildungen, aber nur wenige, vielleicht keine reicht in so frühe Zeit zurück und ist so gut erhalten, wie die Eichstätter." Das Bauwerk selber weist auf die romanische Zeit und zeigt in Anlage und Durchführung die höchste Einfachheit. An einen massiven Rundbau von 5 m Durchmesser schließt sich gegen Süden ein rechteckiger Vorbau mit 3 m Tiefe und fast 5 m Breite an, und durch diesen Vorbau führt der Weg zum Innern der Rotunda, welche das heilige Grab und einen Vorraum für die Beter enthält, in dem aber nicht „3×3 Personen gleichzeitig Platz haben". Die Höhe des Baues beträgt gleichfalls 5 m.

IV. Das Kapuzinerkloster zu Wasserburg war das Werk des Magistrates und der Einwohnerschaft dieser Stadt, denen zunächst das gesegnete Wirken der Kapuziner zu München, Innsbruck und Rosenheim bekannt geworden war und deshalb denselben auch ihrerseits ein Heim gründen wollten. Zu diesem wurde im Jahre 1624 auf städtischem Eigentum durch Propst Petrus von Gars in festlichster Weise der Grundstein gelegt, und Johann Christoph Graf von Liechtenstein, Bischof von Chiemsee, konsekrierte die neue Klosterkirche am 3. Mai 1626 unter der Gratulation des massenhaft herbeigeeilten Volkes. Da der Bischof mit dieser Kirchweihe die Spendung der Firmung verband, so war der Empfang der heiligen Sakramente der Buße, des Altares und der Firmung ein wahrhaft großartiger. Der Hochaltar hatte die Weihe zu Ehren Mariens als der Königin der Engel zu Portiunkula erhalten, die Kapelle war zu Ehren der heiligen Familie des fleischgewordenen Wortes, der eine Seitenaltar zur Ehren der Mutter Gottes als der Hilfe der Christen, und der andere zu Ehren des hl. Antonius von Padua geweiht worden; eine große Menge Votivtafeln am Altare des letzteren bezeugten alsbald die große und berechtigte Verehrung, die ihm in der Wasserburger Gegend entgegengebracht wurde.

Die Zahl der Zellen und der Bewohner betrug stets 28; das Kloster war bis 1723 nie Studentat, wohl aber Noviziat, weil die Gebäulichkeiten vollständig nach den Vorschriften der Ordenskonstitutionen und im Sinne der Ordensregel hergestellt waren. Auch in Wasserburg hatten die Brüder die Pfarrkanzel sowie die Bruderschaftspredigten von der unbefleckten Empfängnis Mariens, und auf Anordnung des Kurfürsten in Haag die Fastenpredigten zu halten. In der Klosterkirche wurde auf Portiunkula, Kirchweih, St. Anton und Francisci und beim 40stündigen Gebete auf Weihnachten gepredigt. Von

1668 bis 1723 hatten sie, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß die Zahl nur von den in der Klosterkirche abgenommenen Beichten gilt, 1 244 180 Beichten abgenommen und circa 100 Personen auf die Konversion vorbereitet.

Als im Jahre 1663 im Kloster aus unbekannter Ursache ein Brand ausgebrochen war, da eilten die dankbaren Wasserburger, welche die ihnen von den Kapuzinern zur Schwedenzeit erwiesenen Gutthaten noch nicht vergessen hatten (vgl. Kap. 15, I), voll Eifer herzu, um zu retten, was zu retten war; selbst kleine Kinder schleppten trotz der großen Kälte Wasser herbei, so daß ihnen die Kleidchen am Leibe zu gefrieren begannen. Der Brand konnte so alsbald gelöscht werden; die Obern jedoch benutzten diesen Anlaß, um bei Vornahme der vom Feuer verursachten Reparaturen eine längst als notwendig erachtete Erweiterung des Klosters durchzuführen. Eine zweite im Jahre 1719 notwendig gewordene Vergrößerung des Klosters wurde von der „edlen Jungfrau v. Laibing" bestritten.

V. Die Einwohner von Deggendorf hatten durch den Umstand, daß andere Donaustädte bereits Kapuziner besaßen, genugsam Gelegenheit gehabt, deren eifrige Thätigkeit in der Seelsorge sowie Erfolge hierin zu beobachten und waren deshalb zu dem Entschluß gekommen, denselben auch in Deggendorf[1] ein Kloster zu errichten. Vorerst aber wollten sie, um die Sache einzuleiten, mit den Kapuzinern eine Probe vornehmen, und auf ihr diesbezügliches Gesuch um Aushilfe in der Stadt wurde ihnen P. Athanasius von Dinkelsbühl, eingekleidet zu Augsburg am 30. April 1607, als Missionär mit einem Sozius gesendet, und diese beiden wirkten mit einem solchen Beifall der Bürger, daß sie dieselben für immer behalten wollten. Der Abt Johannes Heinrich von Niederalteich machte deshalb unterm 28. März 1625 in einem Bittschreiben an den Kurfürsten Maximilian den Wortführer aller und ersuchte denselben, bei dem damaligen Generalkommissär P. Remigius von Bozuolo (vgl. Kap. 2, III) wenigstens dahin zu wirken, daß die bereits verfügte Abberufung der Patres vorerst diesmal noch unterbleiben möchte. Das Schreiben zeigt uns, daß P. Athanasius den ganzen Advent und die Fastenzeit hindurch wöchentlich jeden Montag, Mittwoch und Freitag einmal, sowie alle Sonn- und Feiertage dreimal, nämlich morgens, beim Amt und nachmittags gepredigt und die Katechese gehalten hat; auch die Karfreitagsprozession (vgl. Kap. 7, II, 3) hatten die Patres arrangiert, wobei sich an 300 Personen beteiligten; sie hatten es auch erreicht, daß sich in der Fasten und bei ähnlichen Anläßen 30—40 Personen öffentlich geißelten; kurz, der Abt ist voll des Lobes über die beiden, und er erbietet sich, bei einem eventuellen Klosterbau in Deggendorf die Patres in seinem Kloster zu beherbergen, wenn deren Niederlassung im Predigerhause, wo sie damals bereits einlogiert waren, unmöglich werden sollte. Dieses Schriftstück läßt klar durchblicken, daß P. Athanasius durch seine Thätigkeit in Deggendorf für dieses Städtchen eine ähnliche Bedeutung erlangt hatte wie zwei Jahrzehnte früher P. Ludwig von Sachsen für die Stadt Augsburg: er hat dem

[1] Vgl. den Sulzbacher „Kalender für kathol. Christen", Jahrgang 1889, S. 45 bis 67, der die Geschichte des Klosters ausführlich giebt und mehrfach über den Rahmen derselben hinausgeht.

Orden den Weg zum Einzug in Deggendorf geebnet. — Der Kurfürst setzte nun seinerseits dem Vorhaben jenes seeleneifrigen Abtes kein Hindernis entgegen, sondern erließ schon am 5. April 1625, also kaum eine Woche nach Abgang jenes Schreibens, ein Dekret, das den Wunsch aussprach, daß der „gemelte P. Athanasius noch lenger allda gelassen werde“. Infolgedessen blieben nun die zwei Patres ohne weiteres in der Stadt und setzten ihre seelsorgerliche Thätigkeit fort. Wo sich Hindernisse zeigten, da war Abt Johannes Heinrich am Platze und ruhte nicht, bis wieder alles in Ordnung war. So konnte endlich am 4. Oktober 1625 die Grundsteinlegung stattfinden. In der Grabkirche fand vor dem zahlreich zusammengeströmten Volke feierlicher Gottesdienst und von da aus festliche Prozession nach dem Bauplatz statt. Abt Johannes Heinrich trug das Kreuz persönlich, und der Abt von Metten setzte den ersten Stein an seinen Platz. Bauleiter war P. Vitus von Brixen; erster Guardian der bis zur Konsekration im Predigerhause wohnenden Familie war P. Athanasius von Dinkelsbühl.

Der Grund und Boden, worauf das Kapuzinerkloster erbaut wurde, war ein Feld und Garten außerhalb der Stadtmauer, gehörte zum Spitale, dem es um 1000 Gulden abgelöst worden, und stand unter magistratischer Verwaltung. Zum Bau trug alles nach Möglichkeit bei, besonders that sich wieder der Abt von Niederalteich hervor, indem er die für jene Zeit sehr hohe Summe von 3628 Gulden spendete. Während des Baues starb im Juni 1627 der den Kapuzinern wohlgesinnte Pfarrer und Dechant Widmann, und es folgte ihm am 1. November Dr. Jakob Verschl oder Verstl als Pfarrer nach. Während der Vakatur hatte der Kurfürst Maximilian zu weiterer Förderung des Klosterbaues den kurfürstlichen Rentmeister Ferdinand Puechhauser zu Straubing angewiesen, aus den dortigen Strafgefällen soviel nach Deggendorf zu verabfolgen, als zum Klosterbau noch nötig wäre. Im folgenden Jahre wurde P. Joseph Reichart aus Innsbruck hierher als Guardian versetzt, und während seiner Amtsführung gelang es, den Klosterbau zu vollenden. Er konnte also den Konvent, der damals wohl schon zwölf Patres umfaßte, nicht bloß aus dem Predigerhause in das Kloster hinüberführen, sondern auch dessen feierliche Einweihung veranstalten.

Die Kirchweihe ward, wie die Relatio ausdrücklich schreibt, auf den 6. Juli 1629 festgesetzt und von der Stadt und Geistlichkeit, namentlich von seiten des Abtes von Niederalteich, alles aufgeboten, um den Tag möglichst festlich zu gestalten. Die Weihe nahm der Suffraganbischof von Regensburg, Otto Heinrich Pachmair, unter zahlreicher Assistenz vor. Es waren der infulierten Äbte fünf zugegen: Abt Johannes Heinrich von Niederalteich, Abt Johann Christoph Guetknecht von Metten, der Cistercienserabt Michael von Gotteszell, der Prämonstratenserabt Georg Greiß von Osterhofen, endlich der Augustinerpropst Philipp Vötterl von Ranshofen bei Braunau und außerdem eine große Anzahl Weltpriester und Ordensleute. Kloster, Kirche und Hochaltar wurden zu Ehren des heiligen Erzengels Michael eingeweiht, indem wohl der Titel der abgebrochenen St. Michaelskapelle, die auf dem Gottesacker neben der Pfarrkirche gestanden, hierher übertragen wurde. Der Altar in der Chorkapelle erhielt die Konsekration mit dem Titel des hl. Antonius von Padua, der eine

der Seitenaltäre in der Kirche selbst trug den Titel vom hl. Joseph, der andere den von der heiligen Mutter Anna. Das Kloster war so gebaut, daß es, wenigstens später, 29 Zellen für die Bewohner des Hauses selbst und außerdem 4 Fremdenzellen enthielt. Zeitweilig befand sich hier das Noviziat und das Studentat.

Nach dem oben Gesagten ergiebt es sich von selbst, welche Seelsorgsarbeiten die Deggendorfer Kapuziner zu besorgen hatten: die Pfarrkanzel, die Corpus-Christi-Bruderschaft, die Fastenpredigten, die Sorge für die Kranken, Sterbenden und zum Tode Verurteilten, der Unterricht der Konvertiten, die man in Deggendorf stets an die Kapuziner wies, und die Frequenz des Beichtstuhls. Die Relatio berichtet, daß sie von 1668—1723 112 Konvertiten und 2 044 716 Beichten, die nur in der Klosterkirche gehört wurden, zählten. In Deggendorf gab es dann, von den Aushilfen in der Grabkirche unterm Jahr und den vielen Aushilfen nach auswärts abgesehen, noch besonders viele Arbeit zur sogen. Gnadenzeit, die seit dem Jahre 1337 alljährlich und zwar gegenwärtig von der zweiten Vesper des Festes St. Michael bis zur zweiten Vesper des St. Franziskusfestes (4. Oktober) gefeiert wird. Die Relatio vom Jahre 1723 besagt, daß „in jenen fünf Tagen ein so großer Konkurs aus den entferntesten Gegenden stattfand, daß die Unsrigen allein — also abgesehen von den vielen andern Beichtvätern — innerhalb jenes Zeitraumes über 40 000 Pönitenten zählten, weshalb außer den Beichtvätern des Deggendorfer Klosters alljährlich beiläufig noch 20 Patres aus den verschiedensten Klöstern der Provinz als Beichtväter nach Deggendorf berufen wurden“. Letzterer Umstand brachte innerhalb der Provinz natürlich eine große Veränderung hervor, die schließlich alljährlich durch das Provinzkapitel resp. durch das Definitorium selber geordnet werden mußte. Zu dem im Jahre 1737 gefeierten Jubiläum daselbst wurden aus Bayern 30 Beichtväter nach Deggendorf beordert und einer aus der österreichischen Provinz für die Böhmisch Redenden. Die Frequenz derer, die bei Gelegenheit der „Gnadenfeier“ zu den heiligen Sakramenten gingen, nahm durch die Kapuziner einen bedeutenden Aufschwung; denn als sich um das Jahr 1719 in Deggendorf die Franziskaner niederlassen wollten, wehrte sich der Pfarrer Wischelburger dagegen und betonte, daß früher kaum 10 000—15 000 gezählt werden konnten, jetzt aber durch die Kapuziner die Kommunionzahl zur Gnadenzeit auf 30 000 gestiegen sei, ja im vorigen Jahre (1718) seien es 37 500 gewesen. — Durch diese Dienste sowie durch ihre Thätigkeit zum Besten der Stadt zu Kriegszeiten und zur Zeit der Pest, worüber anderswo berichtet werden wird, verwuchsen die Kapuziner auf das innigste mit den Deggendorfern, die ihnen von Herzen zugethan waren. Es sei hier noch erwähnt, daß P. Athanasius von München, der spätere Provinzial, als Ordinari-Prediger zu Deggendorf 1654 an der Auferbauung der jetzigen Pfarrkirche, und ein anderer, ungenannter Pfarrprediger an der Erbauung des Turmes der Grabkirche wesentlichen Anteil hatten.

VI. Schon im Jahre 1610 hatte P. Seraphin von Bruneck in seiner Geburtsstadt am Schlusse der Fastenmission die feierliche Karfreitagsprozession eingeführt, und die seit dieser Zeit alljährlich von einem Kapuziner fortgesetzten Fastenpredigten erwarben den Patres die Sympathien der ganzen Bevölkerung,

so daß der Wunsch nach einem Kapuzinerkloster in Bruneck[1] allgemein wurde und viele auch zur Leistung von milden Beiträgen sich bereit erklärten. Während seines zweitmaligen Provinzialates nahm P. Seraphin diese Angelegenheit in die Hand und führte sie glücklich zum Ziele. Im Herbste 1625 kam er beim Fürstbischofe von Brixen, Hieronymus Otto Agricola, dem die Stadt Bruneck nicht nur in kirchlicher, sondern auch in politischer Hinsicht unterstand, um die Erlaubnis zur Klostergründung ein, und es wurde ihm dieselbe am 22. Dezember mit Zustimmung des Domkapitels unter der Bedingung erteilt, daß die bischöfliche Mensa dadurch nicht belastet würde. Am 10. August 1626 fand zuerst die Errichtung des Ordenskreuzes nach üblichem Kapuzinerritus statt; darauf folgte die Weihe und Legung des Grundsteines durch den Fürstbischof Hieronymus Otto selbst, wobei er nach beendeter Pontifikalmesse an das in großer Menge von weit und breit zusammengeströmte Volk eine Lobrede auf die Kapuziner hielt. Die Baukosten für Kloster und Kirche, wobei P. Michael von Innsbruck, geb. Freiherr von Fieger-Friedberg und einst Domherr von Brixen, als Fabricerius fungierte, wurden durch verschiedene Almosen, worunter das bedeutendste das der Freiherren von Troyer-Gißbach im Betrage von 1000 Gulden war, gedeckt. Die Weihe der vollendeten Kirche geschah durch den Brixener Weihbischof Anton Crosini am 10. August 1628 zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit. Die Eröffnung des Klosters als Konvent mit einem Guardian an der Spitze geschah erst 1629, und als erster Guardian wurde P. Johann Franz von München ernannt.

Nebst der Besorgung sämtlicher Predigten in der Stadtpfarrkirche machten sich die Patres daselbst um die katholische Sache besonders verdient durch die mit vielem Eifer abgehaltenen Fastenmissionen an verschiedenen Orten des Pusterthales; so finden wir im Jahre 1658 Kapuziner als Fastenprediger thätig in Sillian, Innichen, Sonnenburg und anderswo.

VII. Im Oktober 1606 wurde in Innsbruck ein Provinzkapitel gehalten, auf welchem den Bitten des Herzogs Maximilian entsprechend ein Pater, und zwar P. Seraphin von Bruneck, nach Mergentheim geschickt wurde, um in dieser Metropole des Deutschordens eine Art Mission abzuhalten. P. Seraphin wirkte dort ein Vierteljahr lang mit außerordentlichem Erfolg unter Klerus und Volk, die beide von Roheit und Häresie angesteckt waren, wobei er predigte und Kirchen und Altäre visitierte, da er offenbar mit höheren Vollmachten ausgerüstet war. Bei dieser Gelegenheit wurden die Kapuziner in jener Gegend zum erstenmal gesehen, und, kaum gesehen, waren sie bei den Akatholiken auch sofort schon ein Gegenstand des Abscheues, während sie bei den Katholiken wie Apostel hochgeachtet wurden. 22 Jahre danach versuchte Johann Kaspar von Stadion, Herr zu Freudenstadt und Eylenberg, Administrator von Preußen, der am 30. Dezember 1627 zum Großmeister des Deutschordens gewählt worden war, Kapuziner nach Mergentheim zu bekommen, wo er residierte. Er erhielt auch alsbald die Zusage seitens des Ordens, aber die Vorstände der Provinz konnten nicht so bald, als der Großmeister es wünschte, in seiner Residenzstadt eintreffen, um die nächsten Angelegenheiten in

[1] P. Agapit in Meran mit Citaten der Annales I, 54. 71.

Angriff zu nehmen und zu ordnen. Er schrieb daher noch zwei energische Briefe an dieselben; als sie aber auch auf eine dritte Einladung noch nicht kamen resp. kommen konnten, da war seine Geduld zu Ende: er ließ kurzweg ohne Provinzleitung, nur in Gegenwart des Guardians von Würzburg, P. Remigius, und zweier anderer Brüder am 9. Juli 1628 den Grundstein zu Kirche und Kloster durch den Suffraganbischof Jodok von Würzburg legen. Mit welchem Eifer er aber in der nächsten Zeit den Bau des Ganzen betrieb, zeigt der Umstand, daß die Kirche bereits im nächsten Jahre, nämlich am 23. September 1629, feierlich eingeweiht werden konnte. Die Konsekration vollzog der Suffraganbischof Jodok Wagenhuber in Gegenwart der von Stadion eingeladenen Fürstbischöfe Johann Georg Fuchs von Dornheim zu Bamberg und Philipp Adolf von Ehrenberg zu Würzburg. Als Kirchenpatronin wurde die hl. Elisabeth von Thüringen gewählt.

Dieses erste Kloster fiel nun den Schweden zum Opfer, die es im Dezember 1631 in Brand steckten, damit es, weil vor der Stadt gelegen, dem Feinde nicht als Stützpunkt dienen könnte. Der Eifer des edeln Stifters war aber dadurch noch nicht erschöpft; unverzüglich befahl er nach seiner eigenen Rückkehr in die Stadt den Wiederaufbau von Kirche und Kloster, aus welchem die Schweden sogar den Grundstein ausgegraben und samt Inhalt fortgenommen hatten. Abermals stand ihm P. Remigius von Würzburg aus hilfreich zur Seite und schickte 1635 mehrere tüchtige Patres nach Mergentheim. Stadion aber befahl seinem Statthalter sogar von Wien aus die eifrigste Betreibung des Baues, und so konnte am 3. Mai 1635 die Grundsteinlegung vor sich gehen. Im Sommer 1637 war der Bau, der ohne die vorhandenen Materialien und die Hand- und Spanndienste 13000 Gulden gekostet hatte, fertig gestellt, und am 20. Oktober 1637 fand durch den Weihbischof Zacharias von Würzburg die feierliche Kirchweihe statt. Stadion hatte sich in der Nähe des Klosters auch eine eigene Wohnung erbauen lassen, die, wie in Türkheim, durch einen Gang über die Straße mit dem Kloster verbunden war, damit er so jederzeit den Gottesdiensten der Kapuziner beiwohnen konnte. Auch eine Gruft ließ er unter der Kapuzinerkirche herstellen, in welcher er selbst seine letzte Ruhestätte anordnete und auch erhielt. Da, wo andere Kapuzinerkirchen die Ordenskapelle haben, fand sich in Mergentheim die Wallfahrtskapelle „Mariahilf“ [1], die im November 1641 fertiggestellt war. Am 10. Juni 1809 ward das Kloster aufgehoben und ist gegenwärtig Studienseminar, nachdem es inzwischen auch Wirtshaus und sein Garten Schießstätte gewesen war.

VIII. Durch eine Reihe von Jahren hielten die Kapuziner in dem am Fuße des Brenner hochgelegenen Städtchen Sterzing die Fastenpredigten, um so den freigebigen Bürgern wenigstens in etwas ihre Gastfreundschaft, welche die Patres bei ihren oftmaligen Reisen durch diese Gegend in Anspruch zu nehmen genötigt waren, zu vergelten. Schon im Jahre 1609 war es, wo bei einem solchen Anlaß P. Bonaventura von Innsbruck in Sterzing die Corpus-Christi-Bruderschaft einführte, die bald zu großer Blüte gelangte.

---

[1] Weiteres s. in „Kapuzinerkloster und Mariahilf in Mergentheim“ von G. Sambeth, Pfarrer in Ailingen. 12°. (212 S.) Stuttgart, Ochs, 1894.

Bald tauchte auch der Plan auf, den Patres daselbst eine bleibende Niederlassung zu gründen. Im Jahre 1625 hielten hierüber einflußreiche Bürger mit dem Provinzial P. Seraphin von Bruneck, der im Sommer die Stadt passierte, die erste Beratung, welche auf einen guten Fortgang der Sache schließen ließ. Bereits am 11. August jenes Jahres schrieben der Gerichtspfleger, der Bürgermeister samt dem Rate und Ausschusse des Stadt- und Landgerichtes dem zur Abhaltung des Provinzkapitels in München anwesenden P. Seraphin, daß der Plan, in Sterzing ein Kloster[1] seines Ordens zu gründen, allgemein Anklang finde und viele bereit seien, Hilfe zu bieten; doch möge man sich einstweilen mit einem Hause für sechs Konventualen begnügen.

Das Provinzkapitel gab seine Zustimmung, und die landesfürstliche Genehmigung, um welche P. Seraphin am 20. Oktober bittlich einkam, erfolgte am 1. November 1625. In den zwei folgenden Jahren ging die Angelegenheit sehr langsam vorwärts, da die Platz- und Unterhaltsfrage für einen förmlichen Konvent nicht geringe Schwierigkeiten bot. Der Landesfürst Erzherzog Leopold V., der für das Zustandekommen dieser Stiftung großes Interesse bekundete, schrieb selbst am 9. Juli 1627 an das Provinzkapitel zu Augsburg, daß das im Edelsitze „Jöchlsturm" zu errichtende Kloster wohl zwölf Zellen bekomme, aber es sei sehr fraglich, ob auch zwölf Kapuziner an diesem Orte den Unterhalt finden könnten, und ob er etwa diesbezüglich mit den Ordensobern in Rom wegen der Dispense von dieser geforderten Zahl in Unterhandlungen treten solle. Das Kapitel beschloß, die Sache dem P. General selbst zu unterbreiten und die Antwort desselben sodann dem Erzherzog mitzuteilen.

1628 konnte endlich die Klostergründung in Angriff genommen werden. Vom Vorhaben, den Ansitz „Jöchlsturm" in ein Kloster umzubauen, ging man ab, indem der wohledle Hans Jakob von Söll zu Neuhaus, fürstbischöflich brixnerischer Hofrichter und Rat, zwei Gärten samt Haus und Stadel, ganz nahe bei der alten St. Margaretenkirche gelegen, zu diesem Ende schenkte. Am 6. Juli dieses Jahres war der P. Provinzial mit der Provinzbaukommission in Sterzing anwesend, und da wurde beschlossen, an dieser Stelle das Kloster zu errichten und bis zum Baue einer eigenen Klosterkirche die St. Margaretenkirche für den Gottesdienst und die klösterlichen Übungen zu benutzen. Bis 1630 war der Bau, dessen Kosten hauptsächlich Erzherzog Leopold V. bestritt, vollendet, und wurde im Kapitel zu Salzburg (17. Mai) P. Basilius von Zirl als erster Guardian ernannt.

Der Bau einer eigenen Klosterkirche wurde vom Kapitel zu Salzburg (25. Mai) 1635 beschlossen und dazu der Grundstein am 13. April 1636 gelegt. Vertreter der Landesfürstin Klaudia war bei diesem Feste P. Seraphin von Bruneck, Guardian zu Innsbruck. Er hatte von der Landesregentin, welche sich an diesem Baue hervorragend beteiligte, zwei Denkmünzen erhalten, um sie in ihrem und ihrer Kinder Namen dem Grundsteine beizulegen. Die vollendete Kirche wurde am 11. Oktober 1637 vom Brixener Weihbischofe

[1] Referat des Provinzchronisten P. Agapit in Meran, der die Annales I, 149. 151. 154 und das Klosterarchiv I, 1—11 citiert.

Anton Crosini konsekriert. Wie anderwärts übernahmen auch hier die Patres sämtliche Pfarrpredigten und trugen durch ihr eifriges Wirken zur Hebung des kirchlichen Lebens in der Stadt und Umgebung wesentlich bei.

IX. Aus einem Schreiben des Kurfürsten Maximilian I. an den Statthalter Hans Albrecht von Dondorff zu Donauwörth vom 22. Februar 1622 geht hervor, daß die Bürger dieser Stadt selber die Kapuziner berufen wollten, auf daß der soeben wieder eingeführte katholische Glaube durch die Thätigkeit jener Ordensleute mehr und mehr befestigt werde; auch hatten sie sich erboten, bei der Errichtung von Kirche und Kloster opferwilligst Beihilfe zu leisten. Genanntes Schreiben des Kurfürsten gab zu dem Unternehmen die Einwilligung, die auch alsbald seitens des Bischofs Heinrich von Augsburg erfolgte.

Der Errichtung des Klosters zu Donauwörth legten sich aber große Schwierigkeiten in den Weg. Man war in dem Suchen nach einem passenden Platze für die Niederlassung übereingekommen, das Anwesen des Bürgers und Bäckers Balthasar Abl anzukaufen; dieser aber wollte die Gelegenheit benutzen, um sich gehörig zu bereichern, weshalb er noch einmal soviel Geld für sein Eigentum verlangte, als das Ganze wert war. Die Sache kam zur Kenntnis des Kurfürsten, und dieser richtete unterm 5. Juli 1630 ein eigenes Schreiben an den Bürgermeister und Rat von Donauwörth, worin er gegen die unverschämte Forderung protestiert, die Genehmigung des Handels verweigert, dem Magistrat befiehlt, unparteiische und erfahrene Schätzmänner aufzustellen, und dem Bäcker nahelegt, „sich mit einem gerechten und vernünftigen Preis zu kontentiern". Er ordnete auch an, den Patres auf ihr Verlangen das neben dem Ablschen Hause gelegene „Wißfleckhls" gegen richtigen Preis abzulassen und aus den der Stadt gehörigen Steinbrüchen und Ziegelstädeln „die notturft zum Closterpau zu vergonnen". Das „Pläzl", auf dem die Kapuziner ihr Kloster erbauen wollten, kostete ihnen laut einer Quittung vom 7. Februar 1631 200 Gulden, und das Besitztum des Bäckers Abl hatte der besagte kurfürstliche Brief auf 1000 Gulden gewertet.

Die Kapuziner waren schon am 17. Februar 1630 in Donauwörth angekommen und bei den Benediktinern vom heiligen Kreuz auf das freundlichste aufgenommen und längere Zeit beherbergt worden; ja der Abt hatte dem P. Simon sofort seine Kanzel zur Abhaltung der Fastenpredigten übergeben; auch wurde am 18. August vom Bischof von Augsburg in Gegenwart von vier infulierten Äbten und zahlreichen andern hervorragenden Personen die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen; die Vollendung des Ganzen jedoch schob sich namentlich infolge der Kriegswirren volle zwölf Jahre hinaus. Wie die Schweden das Besitztum anderer Leute nicht schonten, so respektierten sie auch die für den Klosterbau bereits angesammelten Materialien der Kapuziner nicht, so daß vorderhand die Durchführung des projektierten Baues vollständig eingestellt werden mußte. Ja, nach der abermaligen Protestantisierung der Stadt, speziell des Magistrates, mußten die Kapuziner am 28. Mai 1634 zur Freude aller Lutheraner und zum größten Schmerz der Gutgesinnten die Stadt verlassen. Zum Glück dauerte die Trennung nicht lange, denn da der Kaiser am 16. August die Stadt zurückeroberte, konnten auch die Kapuziner wieder nach Donauwörth zurückkehren, und P. Anselm von Luzern, der unter-

dessen in Rom seelsorglich thätig gewesen war, bezog am 18. August mit seinem Genossen wieder das alte, bekannte Heim.

In der Stadt gab es nun bedeutende Arbeiten. Viele Einwohner, die sich der lutherischen Konfession ergeben hatten, wollten derselben nicht mehr entsagen, und die Kapuziner hatten vollauf zu thun, wenigstens zu retten, was zu retten war. Es gelang ihnen non sine fructu maximo, wie die Relatio sagt, manches verirrte Schaf in den Schafstall Christi zurückzubringen, zur größten Freude des Kurfürsten, der davon gehört hatte und daher mit allem Eifer in den Provinzial P. Silverius von Egg drang, den Orden in Donauwörth dauernd zu begründen. Auch sollten sie gleich die ganze Seelsorge in die Hand nehmen, bis ein Pfarrer käme, mit dem sich die Angelegenheit richtig bereinigen ließe; so kam es, daß die Patres alle pfarrliche Seelsorge versahen und die Kanzel vom heiligen Kreuz und die Pfarrkanzel bereits inne hatten, bevor noch der Konvent bestand.

Endlich konnte die Kirchweihe stattfinden. Am 27. Juli 1642 konsekrierte der Weihbischof Sebastian von Augsburg Kirche und Hochaltar zu Ehren des heiligen Nährvaters Joseph, indes die beiden Seitenaltäre der eine Jesu, Maria und Joseph, der andere den heiligen Ordensstifter Franziskus und die Kapelle den hl. Antonius von Padua als Patrone erhielten. Das Haus zählte in der Folge meist 22 oder 23 Religiosen in 23 Kloster- und 4 Gastzellen; niemals befand sich dort das Noviziat oder Studentat oder die Infirmarie. Seine Bewohner hatten aber Arbeit genug. Ein Pater versah die Pfarrkanzel, ein zweiter die Katechetenstelle; zwei mußten wenigstens zur Sommerzeit im Kloster Niederschönenfeld die vielen dort zusammenströmenden Wallfahrer beichthören und daselbst zuweilen auch predigen. Sie hatten von 1668 bis 1723 376 Konvertiten und zählten in der Klosterkirche 1412315 Beichten.

X. **Kitzingen** war eine der ersten Städte, welche sich beim Auftreten Luthers baldigst der neuen Lehre zuwandte und alsbald auch in den Besitz der Akatholiken kam. Fürstbischof Philipp Adolf von Ehrenberg kaufte sie mit großen Kosten an die Herrschaft Franken zurück und nahm persönlich wieder Besitz davon. Tags darauf, am 21. Januar 1629, ließ er in der Pfarrkirche feierlichen Gottesdienst abhalten, wobei der Abt Cassian von Schwarzach vor dem Bischof das Pontifikalamt feierte, P. Remigius von Eppan aber, Guardian von Würzburg, die Festpredigt hielt; nachmittags mußte der Kapuziner, um dem Andrang des Volkes zu genügen, noch einmal predigen. Auf Verlangen des Fürstbischofs übernahmen dann die Kapuziner den Unterricht der Kitzinger in der katholischen Lehre, wodurch unsere **Berufung nach Kitzingen 1630** Thatsache geworden war. Die Patres, denen als Wohnung das Haus des Frühmessers neben der Heilig-Grabkirche angewiesen war, arbeiteten mit solch glücklichem Erfolg, daß ihnen der Bischof in der Stadt ein Kloster zu bauen beschloß, und sein diesbezügliches Gesuch beim Provinzkapitel zu Salzburg wurde auch ohne weiteres genehmigt. Schon am 13. Mai 1631 wurde in Gegenwart des Fürstbischofs der Grundstein zum Kloster gelegt, aber mit Unterlassung jeder größeren Festlichkeit, weil ein neuer Einfall der Schweden drohte. Am nächsten Tage wurde die Heilig-Grabkirche, welche von den Häretikern profaniert und in einen Stall verwandelt worden war, wieder rekonziliiert und der Obhut

der Kapuziner übergeben. In großartiger, von den Patres geleiteter Prozession wurde sodann das damals schon 400 Jahre alte Marianische Gnadenbild von den Benediktinern in diese Heilig-Grabkirche übertragen, wo es sich bald wieder allgemeiner, öffentlicher Verehrung erfreute. Doch das so glücklich begonnene Werk sollte sich kaum einer dreijährigen Blütezeit erfreuen. Es kamen die fanatischen Schweden und vernichteten die junge, schöne Saat. Das mit so hohen Kosten erworbene Kitzingen wurde abermals Eigentum der Schweden und des Akatholizismus, die katholischen Bürger flohen, und damit die Kapuziner die neue Aussaat des Irrtums nicht wiederholt im Wachstum zu hindern vermöchten, so wurden sie aus der Stadt vertrieben und ihr bereits aufgerichtetes Klosterkreuz niedergerissen. Doch schon im Jahre 1635 kehrten sie nach der Vertreibung der Schweden in die Stadt und in den verwüsteten Weinberg des Herrn zurück. P. Remigius von Eppan wurde als Superior der Mission durch geeignete Dekrete des neuen Fürstbischofs Franz Graf von Hatzfeld wirksamst unterstützt, und im Jahre 1649, nach Abschluß des Westfälischen Friedens, konnte der Konvent der Kapuziner bezogen werden. Die Kirche wurde 1652 zu Ehren der Himmelfahrt Mariens konsekriert. Die Patres hatten anfangs täglich im Krankenhaus eine heilige Messe zu lesen, die aber später (1687) in die Pfarrkirche verlegt wurde, wo sie an den Sonn- und Festtagen, sowie jeden Montag, Dienstag und Mittwoch celebrieren mußten; sie hatten überdies die Festpredigten in der Pfarrkirche und die Fasten-Nachmittagspredigten zu halten. Auch in der neu zu erbauenden Heilig-Geistkirche jenseits des Mains und bei den Ursulinerinnen mußten sie celebrieren, und bei den letzteren die Beichtvaterstelle versehen.

XI. Außer diesen in jenem Zeitraum gegründeten Klöstern erhielt die Provinz auch noch den höchst ehrenvollen Ruf zur Übernahme der oberpfälzischen Mission mit dem Mittelpunkt in Neumarkt, wohin sie 1627 zogen und worüber später berichtet werden soll. Das Hospitieren daselbst begann bereits 1625, die eigentliche Berufung erfolgte 1627, die Erhebung des Hospizes zum Konvent aber kam erst 1674 zu stande (s. Kap. 23).

12. Kapitel[1].

Der erste Schwedeneinfall in Bayern 1631—1634. I. Die Klöster Würzburg, Mergentheim, Donauwörth, Augsburg und Dinkelsbühl.

Gerade ein Vierteljahrhundert hatte die Provinz nun im Frieden glücklich sich entwickelt und fest begründet, als die traurige Zeit des Dreißigjährigen Krieges über das deutsche Vaterland und damit auch über unsere Alma provincia hereinbrach. Beim ersten Einfall der Schweden in unsere bayrischen Gaue zählte die Provinz bereits 24 Klöster, und wenn während des Krieges Gottes Schutz auch wahrhaft wunderbar auf ihnen ruhte, ja die Kapuziner im großen und ganzen sogar die höchste Achtung selbst der feindlichen Heerführer[2] genossen, so brachte der Krieg der Provinz doch auch viel Unglück und Un-

[1] Für Kap. 12, 13 und 14 s. die Annalen über die Jahre 1630—1636.

[2] Vgl. P. Adolf Steidl, Kapuziner der nordtirolischen Provinz, „Die Kapuziner und die schwedische Generalität". Brixen, Weger. 1889.

gemach, ja selbst Menschenleben gingen verloren — die Kapuziner mußten eben auch teilnehmen am Leiden des Volkes, und beide halfen sich gegenseitig das Kriegselend nach Kräften tragen und erleichtern.



Bild 11. P. Leopold von Pöttmes, Freiherr von Gumppenberg, † 1631.

1. Nach dem Siege Gustav Adolfs bei Leipzig warf sich ein schwedisches Heer von 20 000 Mann auf das Frankenland, wobei die Unsrigen zum erstenmal mit den Schweden zusammenkamen. Nach der Einnahme von Königs-

hofen rückte der Schwedenkönig im Oktober 1631 gegen Würzburg, das sich bei der Hoffnungslosigkeit auf Entsatz am 15. Oktober ergab.

Die Kapuziner, deren Kloster außerhalb der Stadt lag, hatten einstimmig beschlossen, dem Feinde nicht zu weichen, sondern im Kloster zu verbleiben. Doch der Fürstbischof Franz, Graf von Hatzfeld, Herzog von Franken, forderte sie durch Briefe dringend auf, in die Stadt zu ziehen, weil sie hier vor der feindlichen Wut doch mehr Schutz hätten und für ihren Lebensunterhalt besser gesorgt werden könnte. Der wichtigste Grund jedoch war in dem Thatbestand zu suchen, daß sich die meisten Geistlichen geflüchtet hatten, weshalb fast jede Seelsorge gänzlich aufgehört hatte. Sie zogen deshalb unter Vorantragung des Kreuzes in die innere Stadt hinein und übernahmen da alsbald die Seelsorge. Die Feste Marienberg hielt sich noch einige Tage wacker, da ihre Besatzung die Hoffnung auf Entsatz nicht aufgeben wollte; am 18. Oktober jedoch stürmten die Schweden die Burg und ließen die ganze Besatzung über die Klinge springen. Unter den Getöteten befanden sich auch die zwei Kapuziner P. Leopold von Pöttmes und P. Simon von Greding. Das Kapuzinerkloster wurde all seiner Einrichtungen, mit Ausnahme der Bücher, beraubt und die Kirche in einen Pferdestall verwandelt. Der König und die höheren Offiziere jedoch behandelten die Kapuziner in der Stadt mit vieler Auszeichnung und ließen ihnen sogar reichlich Almosen zukommen. Die Ermordung der zwei Patres geschah, wie feststeht, ganz ohne Wissen und Willen des Königs; dieser hatte im Gegenteil ausdrücklich Schonung anbefohlen. Als er daher den Tod der beiden erfuhr, geriet er in heftigen Zorn und drohte, nach eventueller Entdeckung, den Mörder, wer er immer sei, an den Galgen hängen zu lassen. Um uns seinen Abscheu vor der Missethat zu bezeigen und einige Genugthuung zu leisten, befahl er seinen eigenen Soldaten, die Leichen der zwei erschlagenen Kapuziner ins Minoritenkloster hinabzutragen, in dessen Kirche sie dann von unsern Mitbrüdern beigesetzt wurden.

Der ermordete P. Leopold von Pöttmes war ein geborener Freiherr von Gumppenberg und hatte in der heiligen Taufe den Namen Johannes Erasmus erhalten. Am 19. August 1614 vertauschte er das Kleid seines vornehmen Standes mit dem armen Gewande des hl. Franziskus und machte zu Salzburg unter dem Magister P. Alfons von Venedig sein Noviziat durch. Nachdem er auch seine Studien vollendet und die Priesterweihe erhalten hatte, wurde er alsbald zum Prediger ernannt, versah an mehreren Orten das Guardianat und schließlich auch das Amt eines Novizenmeisters. Eben während der schwedischen Occupation Würzburgs war er Guardian des Klosters daselbst, als ihn der Tod durch Mörderhand erreichte. Die Hauptwunde am linken Auge war allein schon tödlich, abgesehen von mehreren andern, die ihm auch noch in der Gegend des linken Ohres beigebracht worden waren.

Sein Genosse P. Simon von Greding in der Eichstätter Diözese hieß in der Welt Jodok Elperle und wurde am 1. November 1608 zu Salzburg unter dem Magister P. Johann Baptist von Ala eingekleidet. Er war zwar nur sacerdos simplex, aber trotzdem von großem Seeleneifer belebt. Deshalb war er eben auch der Genosse seines Guardians, des vorerwähnten P. Leopold, in den seelsorgerlichen Arbeiten in der Burg zu Würzburg, als die Schweden

eindrangen und ihn auch zum Leidens- und Todesgefährten seines Obern machten. Seine Todeswunde über die Nase hin war ungemein groß und weitere zwei Schläge über die Stirne vollendeten sein Opfer.

Das Haus, von dem aus die Unsrigen die Stadt pastorierten, hatte dem städtischen Schatzmeister gehört, und als dieses nach dem Tode seines Besitzers in Köln von den Schweden annexiert worden war, siedelten die Kapuziner in den Wohnsitz des früheren Administrators der Dompropstei, Melchior Wenzel, in der Nähe der Marienkirche über, die beim Volke sehr beliebt war, und walteten nun von hier aus ihres heiligen Amtes.

2. Im Monat Dezember mußte sich nach vielem Widerstande auch das fünf Meilen von Würzburg entfernte Mergentheim, Eigentum des Deutschordens, den Schweden ergeben. Das Kapuzinerkloster war zwar außerhalb der Mauern, aber nur durch eine Straße von der Stadt getrennt. Weil es nun seiner Lage wegen einem Feinde als Stützpunkt dienen konnte, weshalb es die Schweden abbrechen wollten, so mußten die Kapuziner das Kloster verlassen, das nun leider bald ein Raub der Flammen wurde (s. S. 99).

3. Am Palmsonntag, 4. April des Jahres 1632, kamen die Schweden vor Donauwörth an. Die Kaiserlichen wurden von der Übermacht geschlagen, und die Feinde besetzten, da die Stadt vergeblich zur Übergabe aufgefordert wurde, den Schellenberg. Von hier aus beschossen sie den ganzen Dienstag und Mittwoch bis abends 5 Uhr die Stadt, worauf sich der Herzog von Sachsen, der sie besetzt gehalten hatte, zurückzog. Die Schweden töteten hierauf alle zurückgelassenen kranken Soldaten und plünderten die Stadt volle fünf Stunden lang. Bei dieser Plünderung ging das meiste zu Grunde, was zum Bau des Klosters und einer Kirche bereits herbeigeschafft worden war, so daß der Schaden beiläufig 3000 Gulden betrug. Die Brüder selbst bereiteten sich samt ihrem Guardian P. Angelus von Neumarkt zum Tode vor. In das von sechs Kapuzinern bewohnte Hospiz hatte sich auch der Stadtpfarrer mit vier andern Priestern und der Kanzler des Klosters Kaisheim geflüchtet. Als die Soldaten in das Zimmer eindrangen, lagen die Kapuziner auf den Knieen, bereit, den Todesstoß zu empfangen; als sie aber auf die Frage, wer sie seien, die Antwort gaben, sie seien Kapuziner, that ihnen niemand mehr etwas zu leide. Die Weltlichen mußten ein Lösegeld zahlen, die Kapuziner verloren ihr Hausgerät. Die Schweden verboten sofort nach Besitznahme der Stadt allen katholischen Gottesdienst. Der Pfarrer hatte unter dem Sturme die übrigen heiligen Hostien in ein Corporale eingeschlagen und dem Mesner übergeben, damit er sie gelegentlich den Kapuzinern zum Sumieren bringe. Dieser lieferte aber die heiligen Hostien erst am Gründonnerstag aus, und so konnten die Brüder trotz des Mangels allen Gottesdienstes am Ostersonntag die heilige Kommunion empfangen.

Eine erklärte Feindin der Kapuziner, und vielleicht die einzige, war Gustav Adolfs Gemahlin, Königin Eleonore. Als Donauwörth in schwedischen Händen war, wohnte das Königspaar im Fuggerschen Palaste, der unserem Hospiz gegenüber lag. Die Königin nun besaß einen Affen, den sie den Kapuzinern zum Hohn und sich zum Vergnügen mit einem Habit nach der Art der Kapuziner kleidete. Mit diesem also gekleideten Affen spielte sie gerne am

offenen Fenster, um die Brüder zu ärgern und die Akatholiken zu erlustigen und zu reizen. Als der König eines Tages im Schlosse Oberndorf Tafel halten wollte, fuhr auch die Königin dahin. Ihren Affen ließ sie auf das Wagendach setzen, damit er auf der Fahrt durch seine Tracht und seine Sprünge der Stadt das gewohnte Schauspiel böte. Während des Mahles kam ein vornehmer Herr mit einer englischen Dogge, die er dem König verehren wollte. Während der Unterhaltung erblickte der Hund den Affen, geriet mit ihm in Händel und ehe man sich's versah, hatte der Hund den Affen zerrissen — zum großen Leidwesen der Königin, setzt der Annalist bei; die Kapuziner aber hatten von jetzt an vor dem Affen Ruhe.

4. Am 22. April ergab sich nach einer kurzen Belagerung auch die Stadt Augsburg. Während der Belagerung stießen mehrere lutherische Bürger heftige Drohungen gegen die Religiosen aus; viele Geistliche und Weltliche, auch Ordensleute, flohen, die Kapuziner aber, 31 Mann stark, blieben auf ihrem Posten. Beim Einzug der Schweden entstand das boshafte Gerücht, die Religiosen, insbesondere die Jesuiten, hätten eine große Menge Pulver verborgen, um den König in die Luft zu sprengen; daher habe der König beschlossen, nicht eher in die Stadt einzuziehen, bis alle Religiosen getötet seien. Die Kapuziner bereiteten sich allen Ernstes zum Tode vor und beschlossen, beim Eindringen des Feindes in die Kirche zu flüchten, um vor dem Allerheiligsten zu sterben. Sie blieben daher die ganze Nacht auf und brannten gegen ihre Gewohnheit im Dormitorium Licht. Doch geschah nichts, weil, wie der Annalist glaubt, gerade in dieser Nacht bayrische Truppen die Stadt bedrohten.

Am 30. April erschienen im Kloster drei königliche Kommissäre, welche von den Brüdern folgende Eidesleistung forderten:

„Wir, der Dekan, die Prälaten, die Prioren und Superioren, Kanoniker und andere zum kirchlichen Stande Gehörige, schwören, geloben und versprechen hiermit, daß wir alle und einzelnen Sr. Majestät dem König von Schweden, unserem allzeit gnädigsten König und Herrn, allzeit treu und ergeben sein und ihm demütigste Unterwerfung und Gehorsam leisten wollen, — daß wir gegen seine Königliche Person, sein Gebiet und seine Unterthanen keine gefährlichen Praktiken, verdächtige Verrätereien und andere falsche Erfindungen denken, reden, raten und veranstalten wollen, sondern Sr. erhabenen Majestät und seiner Unterthanen, nicht zum wenigsten seinem löblichen Heere und seiner andern Deputierten Gut und Bequemlichkeit immer und überall nach Möglichkeit zu befördern und jeden Schaden und jede Verdächtigung mit bestem und höchstem Bestreben, ohne alle Ausnahme und Hinterdenklichkeit, vorzubeugen und zu verhindern. So wahr mir Gott helfe!"

Die Kapuziner weigerten sich nun entschieden, diesen Eid zu leisten und erklärten, lieber sterben zu wollen. Die Kommissäre nahmen die Antwort zu Protokoll und entfernten sich. Um diese Zeit hatten die Brüder auch außer dem Kloster vieles zu leiden. Wer ausgehen mußte, hatte auf die gröbsten Beleidigungen gefaßt zu sein, und das nicht bloß von den Schweden, sondern ebenso von den protestantischen Mitbürgern. Der Prediger bei St. Ulrich, P. Philipp, wurde einmal von einem schwedischen Offizier zu Pferd verfolgt

und konnte sich nur mit Mühe in ein Haus retten. Über solche und ähnliche Vorkommnisse schrieb derselbe P. Philipp von Neumarkt, Vikar im Kloster Augsburg, an seinen Bruder, den Guardian P. Rupert in Salzburg, folgende Angaben: „Am 17. Mai war die angeführte Eidesformel dem Dompropst Christoph von Au übergeben worden. Dieser berief den gesamten Klerus und aus den einzelnen Orden je zwei Mann zur Beratung über diese Angelegenheit zusammen. Auch ich war mit einem älteren Pater der Familie dabei anwesend. Die Beratung dauerte von 1—4 Uhr nachmittags. Die Versammlung beschloß trotz der Drohung, daß der gesamte Klerus dann am 18. Mai die Stadt verlassen müsse, den Eid zu verweigern, und ersuchte den Dompropst, in Begleitung des Pfarrers von St. Moritz den Kanzler Oxenstierna davon zu benachrichtigen. Dieser eröffnete ihnen, daß der Gesamtklerus mit Ausnahme der Benediktiner von St. Ulrich, die den Eid schon im vorigen Jahre geleistet hätten, sich bereit halten müsse, die Stadt zu verlassen. (Die Benediktiner verteidigten sich hiergegen, sie hätten nur salvo iure ecclesiastico et salva conscientia, also nur bedingt geschworen, auch nicht einen feierlichen Eid, sondern nur ein einfaches Versprechen geleistet.) Die Deputation erlangte mit Mühe einen Aufschub der Ausweisung, nämlich bis zum 19. Mai um 8 Uhr morgens. Die Aufregung und Bestürzung in der ganzen Stadt war eine unbeschreibliche. Ich ließ alles, so gut es ging, zusammenpacken und empfahl das Kloster mit allem der Obsorge des Stadtpräfekten Jeremias Jakob Stengle. Auf Verlangen predigte ich nochmal am 18. Mai nach der Vesper vor ausgesetztem Allerheiligsten über die Abschiedsworte Christi: ‚Meinen Frieden hinterlasse ich euch. meinen Frieden gebe ich euch — euer Herz betrübe sich nicht!' und erklärte in kurzer Rede, dieser Friede bestehe 1. in einem guten Gewissen, 2. in der Willenseinheit mit dem göttlichen und 3. in der himmlischen Seligkeit — und diesen dreifachen Frieden wünsche ich allen zum Abschied, dann hätten sie keine Ursache, traurig zu sein. Die ganze Kirche war voll von Menschen, und man hörte nichts als Schluchzen. Darauf nahm ich einige Beichten ab, und als ich gehört hatte, daß die Kranken bleiben dürften, bestimmte ich zwei Gesunde, die zu ihrem Dienste zurückbleiben mußten. Die versammelten Brüder, auch die von München als Geiseln mitgeschleppten Patres, baten einstimmig, ich solle zum allgemeinen Besten mit einem Socius, den ich mir nach Belieben wählen könnte, in Augsburg zurückbleiben. Nicht ohne großes Widerstreben gab ich dem allgemeinen Wunsche nach und wählte den Bruder Lucius zum Socius. Nachdem alle heiligen Messen gelesen waren und die abziehenden Brüder durch einige Nahrung sich gestärkt hatten, zogen wir wieder zur Kirche, die ganz voll Menschen war, ich setzte das Allerheiligste aus und gab den Scheidenden den Segen. Wir nahmen nochmals und zwar in der Kirche unter allgemeinem Weinen und Schluchzen voneinander Abschied, und darauf gingen die Brüder im Namen des Herrn fort."

„Der gesamte Stadtklerus hatte sich vor dem Gögginger Thor beim katholischen Friedhof, der jedoch ganz verwüstet war, versammelt, um das schwedische Geleite zu erwarten, worauf alle nach Landsberg abzogen. Die Katholiken bezeigten uns ihre Freude, daß wenigstens wir noch zu ihrem Troste bleiben konnten. Ich fuhr nun fort, die kanonischen Tagzeiten, wie gewöhnlich, zu

beten und den Gottesdienst zu halten. Morgens 7 Uhr öffnete ich die Kirche, celebrierte um 8 Uhr die heilige Messe, nachdem ich zuvor das Allerheiligste exponiert und die Allerheiligen-Litanei vorgebetet hatte; ich endete immer mit dem Segen, worauf ungefähr um 10 Uhr die Kirche geschlossen wurde und bis 2 Uhr nachmittags geschlossen blieb. Um 3 Uhr exponierte ich wieder, betete die Lauretanische Litanei vor und entließ das Volk mit dem Segen; um 5 Uhr wurde die Kirche wieder geschlossen. So machte ich es am 19., 20. und 21. und wollte in der Weise fortfahren — da wurde ich am Samstag beim inneren Rat denunziert, daß ich immer noch mit dem katholischen Exercitium fortfahre; der Vorstand gab mir den Rat, die Kirche geschlossen zu halten, damit mir nicht Unannehmlichkeiten daraus entstünden, bat mich aber, davon nichts unter das Volk kommen zu lassen, da er für seine Person mir nur rate, aber nicht befehle. Ich teilte nun dem in der Kirche versammelten Volke mit, daß die Kirche von nun an geschlossen bleiben müsse, und ermahnte es, auch das geduldig zu ertragen. Da entstand abermals lautes Weinen und Klagen. Ich celebrierte nun immer in der Krankenkapelle." — So weit P. Philipp an seinen Bruder. Am 22. Juni, also ein Monat später, kam namens des Stadtkommandanten ein schwedischer Offizier in das Kloster und eröffnete dem P. Philipp, daß er mit seinen drei Brüdern, von denen zwei krank waren, ebenfalls die Stadt zu verlassen habe. Da jedoch die Brüder um Aufschub baten, und der Abgesandte selbst den elenden Zustand der Kranken sah, verversprach er, sich persönlich für sie zu verwenden; doch sie erhielten den Bescheid: Veteres migrate coloni! — und so mußten auch sie Kloster und Stadt verlassen.

5. Am 11. Mai mußte sich Dinkelsbühl dem General Speerreuter ergeben, der sich jedoch nicht an die Kapitulationsbedingungen hielt. So hatte er auf Handschlag versprochen, die Kapuziner in der Ausübung ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen zu belassen; so oft sich aber die Brüder auf offener Straße sehen ließen, sei es zu predigen oder Kranke zu besuchen, wurden sie vom lutherischen Pöbel mit Steinen und Prügeln verfolgt, so daß sie zuletzt gezwungen waren, die Pfarrpredigten auszusetzen. Anfangs Juni zog der schwedische Befehlshaber von Dinkelsbühl ab, doch wurden am Tage des Abzugs sowohl an der Klosterpforte als an der Kirchenthüre Posten aufgestellt. Die Brüder fragten beim neuerwählten akatholischen Bürgermeister (Konsul), Namens Haiminger, an, was das zu bedeuten habe, erhielten aber zur Antwort, der Kommandant habe es so angeordnet. Sogar innerhalb der Kirche zogen Posten auf, wenn Gottesdienst gehalten wurde; nicht selten drangen solche während des Gottesdienstes mit gezückten Schwertern in die Kirche ein und trieben dann allerhand Possen. Kam jemand zum Beichten, so wurde er aus der Kirche zum Wachtposten geschleppt, examiniert, oft schamlos durchsucht, ob keine Briefe den Kapuzinern gebracht würden u. dgl. So erging es z. B. der Köchin des Pfarrers Veit von Thannhausen. Selbst die Toten ließen sie nicht ruhen! Sie öffneten die Grabstätte des im vorigen Jahre verstorbenen P. Dominikus von München und durchbohrten seine Leiche mehrmals. Ebenso schleppten sie den Schrein, in welchem das Herz des verstorbenen Grafen Ernst von Öttingen-Wallerstein beigesetzt war, fort und brachten ihn erst nach einiger

Zeit wieder zurück. Kein Winkel blieb, in der Hoffnung, Schätze zu finden, undurchsucht. Als am 24. Juni jemand in die Kirche zum Beichten gekommen war, wurde er nach vollbrachter Beicht vom wachthabenden Korporal, einem Maler und Bürger von Dinkelsbühl, und andern Soldaten und Bürgern aus der Kirche geschleppt, und da er sich dagegen sträubte, zu Boden geschlagen, mit Füßen getreten und so liegen gelassen. Nachmittags schickte der Stadtkommandant den genannten Korporal mit zwölf Mann ins Kloster, um die Schlüssel zur Sakristei und zum Kloster abzufordern. Der Guardian aber weigerte sich, das Verlangte herauszugeben, weshalb der Kommandant abends mit andern Offizieren und vielen Soldaten ins Kloster kam und den Guardian mit rauhen Worten anfuhr. Dieser Kommandant war einst Katholik gewesen und in kaiserlichen Diensten gestanden, bis er bei Lichtenau zu den Schweden überging; er hieß Baron Stubenvoll. Ihm gegenüber berief sich nun der Guardian auf das Versprechen des Generals Speerreuter, worauf jener von der Auslieferung der Schlüssel Abstand nahm; dafür aber wurde nun die Kirche versiegelt, und nur der Gräfin v. Baldern samt Gefolge sollte nach jedesmal eingeholter Erlaubnis des Kommandanten der Eintritt in die Kirche gestattet sein. So blieben die Brüder ein Jahr und 14 Tage (54 Wochen!) eingeschlossen, von Soldaten bewacht und allen Vexationen derselben ausgesetzt. Einmal kam dem Kommandanten zu Ohren, die Kapuziner hätten über hundert Hacken, Schaufeln und andere Gartengerätschaften im Kloster verborgen: sogleich schickte er eine Abteilung von 24 Soldaten, die die Brüder umringten und unter den ärgsten Drohungen die Auslieferung jener Gegenstände verlangen mußten. Schließlich überzeugten sie sich von der Unwahrheit jener Nachricht, nahmen jedoch das wenige wirklich vorhandene Handwerkszeug mit sich fort. Das Läuten der Glocke vom Abend bis zum Morgen wurde unter Androhung von Stockschlägen verboten. Ein anderes Mal kam der schwedische Hofprediger mit andern seines Gelichters gerade während die Complet gebetet wurde in den Chor, um das Kloster zu sehen. Sie stellten sich, den Rücken gegen den Altar, das Gesicht gegen die Brüder, auf und hörten dem Chorgebet zu. Erst knirschte der Prädikant mit den Zähnen, dann aber schrie er: „Seid gegrüßt ihr, die ihr anders singt und anders glaubt! Ihr singt: In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist! Wenn der Geist in den Händen Gottes ist, warum dann ein Fegfeuer? Ihr nennt Maria das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder! Nicht sie ist das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder, sondern Christus. Ihr trompetet unendliche Lästerungen, begeht täglich unendlich viele Todsünden!" Die Brüder wiesen ihn zur Ruhe, an Paulus (1 Kor. 16, 14) erinnernd: omnia vestra in charitate fiant! Wenn sie das Kloster sehen wollten, sei man in Liebe bereit, sie herumzuführen, wollten sie aber disputieren, so möchten sie nur einen Punkt bestimmen und dann der katholischen Lehre ein williges Ohr leihen. Der Guardian fügte noch bei, was die Litanei betreffe, so seien obige Anrufungen wohl nach der Vernunft zu rechtfertigen und in der Schrift begründet, nenne sich Paulus ja selbst ein vas electionis und krank mit den Kranken, auf daß er alle heil mache. Darauf der Prädikant: Das habe Paulus von der Predigt gemeint! Worauf die Brüder: Maria mache gesund durch ihre Vermittlung. Da gebot

der Prädikant dem Guardian Stillschweigen und erging sich in den ärgsten Schmähungen, wobei er den Arm erhob, als wolle er zuschlagen. „Diebe, Schelme, Galgenvögel, Seelenmörder, abgöttische Päpstler“, das waren noch die gewähltesten Ausdrücke, die er gebrauchte.

Am 3. Mai 1633 erhielten die Kapuziner vom Stadtmagistrat ein Schriftstück zugeschickt, das die Aufforderung enthielt, einen Ergebenheitseid an die schwedische Krone und Herrschaft abzulegen oder die Stadt zu verlassen. Die Eidesform lautete: „Wir Religiosen, Kleriker und dem kirchlichen Stande und der römisch-katholischen Religion Angehörige versprechen, geloben und beschwören hiermit, daß jeder und alle dem evangelischen Magistrat dieser Reichsstadt Dinkelsbühl, ihren Verbündeten und vornehmlich der Krone Schweden immer und zu allen Zeiten treu und gewogen (bene affecti) sein wollen, ihnen allen respektive allseitigen und unterwürfigsten Gehorsam und redliche Treue erweisen: daß wir niemals, weder bei uns selbst noch durch andere an gefährliche Verrätereien noch List oder andere falsche Machenschaften gegen den Senat, die Stadt, die Bürger oder ihre Verbündete, wie sie immer heißen mögen, beabsichtigen, denken, reden, überlegen und vorschlagen wollen, daß wir vielmehr das Gut und die Vorteile desselben, sowie der Stadt, der Bürger und des ihnen anvertrauten Heeres immer und überall nach Möglichkeit befördern, ihre Nachteile aber und ihr Verderben mit höchstem Fleiße und ausnahmslos verhindern und vorbeugen, vorzüglich aber jener Lehre, daß man den Häretikern keinen Glauben schenken dürfe — so wahr uns Gott helfe!“ Nach Einlauf jenes Schreibens schickten die Kapuziner eine von allen unterzeichnete Antwort an den Senat, worin sie ausführlich darlegten, daß die ganze Prozedur von Leidenschaft und Haß gegen den katholischen Klerus eingegeben sei, und die Eidesleistung entschieden ablehnten. Hierauf wurden sie durch Soldaten aufgehoben und gleich Verbrechern aus der Stadt verwiesen.

Durch den Sieg bei Nördlingen war aber endlich auch Dinkelsbühl wieder in die Gewalt der Kaiserlichen gekommen. Der Provinzial sandte deshalb den P. Rochus als Guardian dahin. Am 16. Oktober 1634 kam dieser mit P. Valentin und Fr. Polykarp nach Wallerstein, feierte hier das Patrocinium der Schloßkirche und blieb daselbst, von der Gräfin aufs freundlichste aufgenommen, über Nacht. Des andern Morgens kamen zwei Quaternionen bewaffneter Bürger, um die Kapuziner abzuholen und nach Dinkelsbühl zu geleiten. Ungefähr eine Stunde vor Dinkelsbühl kam ihnen eine große Menge Katholiken beiderlei Geschlechts, zu Fuß und zu Pferd entgegen, darunter auch eine Anzahl von Bürgern, nach Art der Soldaten bewaffnet. Die Freude war unbeschreiblich; alles drängte sich an die Kapuziner heran und viele wollten ihnen sogar die Füße küssen! Am Stadtthore empfing sie die gesamte Geistlichkeit im Chorrock mit Kreuz und Fahnen, sowie die kaiserlichen Kommissäre Johann Adolf Wolfstirn und Baron Welden auf Hohenaltingen, zugleich mit dem Grafen Franz Martin von Öttingen. Von da ging der Zug unter Absingung der Allerheiligen-Litanei zur Klosterkirche. Hierauf stellte der kaiserliche Kommissär nach einer kurzen Anrede in Gegenwart des lutherischen Syndikus und dreier Mitglieder des lutherischen Magistrats den Kapuzinern das Kloster zurück und setzte den Guardian in sein Amt ein. Der letztere sprach seinen Dank aus und fügte bei, es sei

ihm bei Überreichung der Schlüssel an den Senat versprochen worden, daß bei einer allenfallsigen Rückkehr der Kapuziner auch alle Einrichtungsgegenstände wieder erstattet würden; er erlaube sich, an den Kommissär die Bitte zu richten, auch dieses noch zu besorgen. Dieser forderte andern Tags den Guardian auf, besagtes Ansuchen schriftlich einzureichen, worauf der Magistrat den Auftrag erhielt, durch drei Katholiken und zwei Protestanten die vollständige Restitution ausführen zu lassen. Am 21. celebrierten die Kapuziner wieder zum erstenmal in der Klosterkirche und bezogen hierauf das Kloster. Dieses war teils durch die Schweden, teils durch die Beschießung während der Belagerung übel zugerichtet worden, da im Garten mehrere Bomben geplatzt waren. Am Feste Simon und Juda begann der P. Guardian wieder in der Pfarrkirche, die samt dem Schulhause bereits am 16. den Lutherischen abgenommen worden war, zu predigen. Auch begab er sich alsbald zum König Ferdinand nach Stuttgart, wo er es durchsetzte, daß der Magistrat Dinkelsbühl nur mehr mit Katholiken besetzt werden solle, und am 24. November wurde wirklich ein ganz katholischer Magistrat investiert.

13. Kapitel.

Der erste Schwedeneinfall in Bayern 1631—1634. II. Die Schweden in München. Die Münchener Geiseln.

1. Am 14. Mai 1632 zeigten sich die ersten schwedischen Truppen in der Nähe **Münchens**, während der König selbst noch in Freising stand. Aus Furcht vor Verwüstung ihrer Stadt gaben die Münchener jeden Widerstand auf und schickten eine Deputation nach Freising zum König, der ihnen aber kein gnädiges Gehör gab, obwohl sie ihm die Schlüssel der Stadt überbrachten; denn er wollte anfänglich die Stadt München seinem Heere zur Plünderung überlassen, wobei er sich eine fette und reiche Beute versprach. Endlich gab er doch den dringenden Bitten nach und verhieß, die Stadt zu schonen. Die Ursache des königlichen Zornes auf München aber war in dem Umstande zu suchen, daß die Bauern der Umgegend nicht wenige seiner Soldaten getötet hatten; der König ließ auch alle Ortschaften ringsherum, so viele die Soldaten auffinden konnten, anzünden, so daß schließlich zwischen Freising und Landshut außer Moosburg kein einziges ganzes Haus mehr gesehen wurde. Am darauffolgenden Sonntag kehrten die städtischen Kommissäre nach München zurück und zugleich mit ihnen 15 schwedische Beamte, welche die Häuser und Wohnungen für das nachfolgende Militär in Augenschein nahmen, denen dann zwei, drei und vier Mann vom schwedischen Heere truppweise den ganzen Tag über nachfolgten, ohne die Stadt selbst zu betreten, da der König den Eintritt in die Stadt verboten hatte, bis er selbst dort angekommen wäre. Am Montag umging er persönlich die ganze Stadt, säuberte ihre Umgebung und ritt dann durch das Isarthor in die Stadt ein. Auf dem Marktplatz angekommen, hielt er an, und die seltene Schönheit der Stadt bewundernd, soll er gesagt haben: „Es wäre zu bedauern gewesen, wenn eine so schöne und prächtige Stadt durch Brand vernichtet worden wäre." Von da führte man ihn in den Palast des bayrischen Kurfürsten, seine 11 000 Mann Fußvolk wurden bei den Bürgern

einquartiert, die übrigen lagen zerstreut außerhalb der Stadt, wo ein großer Teil seine Zelte hinter der Mauer unseres Klostergartens aufschlug. Das Kloster erhielt von den Schweden einen Offizier mit zwei Dienern als Schutzwache. Wenn diese nicht beständig und ernstlich das Kloster verteidigt hätten, wäre es wohl von den vorüberziehenden Soldaten erstürmt worden; denn sie trugen auch trotzdem kein Bedenken, die Mauern zu ersteigen und in den Klostergarten einzudringen. Gegen Abend nahm der schwedische General Horn Absteigequartier im Palaste des Herzogs Albert, der unserem Kloster gegenüberlag und in welchen sich auch der größere Teil unserer Brüder geflüchtet hatte. Als Horn die Anwesenheit der Kapuziner erfuhr, jagte er sie keineswegs aus dem Hause, sondern erbat es sich sogar, daß in der Kapelle, in welcher die Patres die heilige Messe lasen, P. Ludwig von Berching, damals Pfarrprediger bei St. Peter, am folgenden Sonntag eine Predigt halten möchte. Als nun andern Tags nach dem Mittagstisch P. Ludwig vor dem General, seiner Dienerschaft und dem schwedischen Prädikanten seine Predigt halten wollte, wurde der General wider Erwarten zum König gerufen, weshalb die Sache auf den andern Tag verschoben wurde; aber auch da unterblieb die Predigt, wie man vorgab, wegen Menge der Geschäfte, aber ohne Zweifel auf Abraten des protestantischen Prädikanten hin.

Durch den königlichen Prokurator Vania, einen Schweden, wurde nun den Münchenern eine Kontribution von 400000 kaiserlichen Goldgulden auferlegt, die zu leisten den Münchenern unmöglich war. Auf flehentliches Bitten der Bürger um Nachlaß begnügte man sich mit 300000; da aber auch das unerschwinglich war und der Kurfürst selbst von dem Seinigen nichts beitragen konnte, so kam man endlich auch zu den Religiosen, welche sogar der heiligen Gefäße nicht schonten und an 200 vergoldete Kelche, 10 Monstranzen, Ciborien, Leuchter und ähnliches Silberzeug in großer Zahl herbeischafften, wozu auch die Kapuziner ihren ganzen Schatz, nämlich drei Kelche, beisteuerten. Als später einmal der Guardian P. Johann Baptist von Ala mit dem König, der vom Felde in die Stadt heimkehrte, zusammentraf und ihn ehrfurchtsvoll grüßte, brachte er das Gespräch auch auf die drei geopferten Kelche, erhielt aber vom König die Antwort: „Was liegt daran, wenn ihr drei silberne geopfert habt, der bayrische Kurfürst kann euch dafür jedenfalls drei goldene schenken!"

2. Obschon also alle Anstrengungen gemacht wurden, um die geforderte Kontribution zusammenzubringen, konnte man doch nicht mehr als etwas über die Hälfte auftreiben, weshalb die Stadt als Garantie für den Rest Geiseln stellen mußte. Als solche wurden 20 Laien und 22 Kleriker gefordert, darunter vier Kapuziner, nämlich die Patres Klaudius von Hornstein, Eusebius von Mittenwald, Geminian von München und Philibert von Eger.

Am 6. Juni 1632 wurden diese vier Mitbrüder mit den übrigen auf einem Wagen von München nach Augsburg transportiert, wobei man ihnen als Speise nur dürre Knochen reichte; am andern Tag kamen sie frühzeitig in Augsburg an, mußten aber bis nachmittags 4 Uhr auf Einlaß in die Stadt warten. Unterdessen wurde in ganz Augsburg bekannt gemacht, daß die Münchener Geiseln angekommen seien, und alsogleich kam alles in Bewegung. Man lief vor die Stadt hinaus, beschaute unsere Mitbrüder, verachtete und verspottete sie. Hierauf wurden die Geiseln in die Stadt eingeführt unter dem

Hohngelächter und spöttischen Applaus und verächtlichen Jubel der Augsburger, indem Männer und Weiber höhnten: „Seht die Irrlichter, diese Verführer! Wenn sie doch der Teufel holte, der Hagel in den Boden schlüge! Morgen werdet ihr euern Lohn erhalten! Morgen werdet ihr gehängt werden!" Besonders abscheulich und unverschämt benahmen sich die Weiber, und wenn die schwedischen Soldaten, natürlich im Auftrag, nicht hindernd in den Weg getreten wären, so hätten die Augsburgischen Lutheraner gewiß alle ohne Ausnahme mit dem Säbel niedergehauen oder mit Steinen tot geworfen; es schien den Unsrigen nichts anderes als der Tod für Gott und den Glauben übrig zu bleiben. Zunächst wurden sie nun in dem berühmten Hospiz, die Pfalz genannt, untergebracht, wo sie bis zum 19. ein erbarmungswürdiges Dasein fristeten, bis man sie unter dem Zusammenströmen der ganzen Stadt unter militärischer Begleitung auf einen öffentlichen Tanzsaal transportierte, von den Soldaten wie Betrüger und Bösewichter bewacht und beobachtet. Hier mußten sie, den Winden und klimatischen Einflüssen ganz offen ausgesetzt, die Nacht zubringen und ihren Schlaf auf dem nackten Boden suchen. Am folgenden Abende, wurden sie, wahrscheinlich auf bittliches Betreiben des Domkapitels, wieder in die Pfalz zurückgeführt, wo ihnen bedeutet wurde, daß sie alsbald wieder an einen schlechteren Platz gebracht und noch elender behandelt werden würden, wenn die Kontribution nicht bald eintreffe.

Am 22. September mußten sie wieder auf den Tanzplatz wandern. Unsere Kapuziner bereiteten sich, als sie davon Nachricht erhalten hatten, alsbald mit viel freudigerem Gemüte auf die Übersiedelung vor als alle andern Geiseln. Sie nahmen zu ihrem Brevier unter ihrem Mantel noch eine Decke mit und erwarteten an der Thüre stehend den Abmarsch. Da kam ihnen der Sekretär des Generals Oxenstierna in den Weg, reichte ihnen die Hand, befahl ihnen stehen zu bleiben und sprach: „So schnell schon seid ihr reisefertig und eilt fort? Es scheint, ihr freut euch auf das, wovor viele einen Horror haben"; worauf ihm die Brüder in Gegenwart vieler hoher Herren von Augsburg begeistert zur Antwort gaben: „Mein Herr! Mit Recht freuen wir uns, wenn wir etwas aus Liebe zu Gott leiden dürfen; deshalb haben wir dies verächtliche Leben vor jedem andern in der Welt auserwählt!" Der Sekretär fragte nun: „Was thut ihr mit den Decken?" „Mit diesen bedecken wir uns", lautete die kurze Antwort. Jener fragte weiter, welche Lagerstätte sie wünschten; diese aber erwiderten, daß ihnen der harte und bloße Boden als Lagerstätte ganz erwünscht sei, weil zwischen dem nackten Boden und dem armen Stroh doch kein Unterschied bestehe. Nun forschte der Sekretär weiter, „was sie mit dem groben Gürtel wollten, und was die drei Knoten daran bedeuteten", worauf ihm die Antwort ward, „daß ein anderer [feinerer] Gürtel zu ihrem rauhen Gewande wohl kaum passen würde, und die drei Knoten sinnbildeten ihre drei Gelübde". Nachdem er noch mehrere Fragen gestellt hatte und von den Antworten der Kapuziner sichtlich erbaut war, erzeigte er ihnen innige Teilnahme und fügte dann wörtlich bei: „Wenn einer von den Papisten gerettet werden soll, dann sollt ihr es sein!" Als nun die übrigen Geiseln auf dem für sie bezeichneten Wege zum Tanzlokale geführt wurden, durften die Kapuziner allein mit den Reformaten im Hospiz verbleiben. Als dies unsere

Brüder erfuhren, sprachen sie dem Sekretär und seinem Kapitän vorerst ihren gebührendsten Dank für die erzeigte Gnade aus; dann aber baten sie, daß, da sie alle Glieder eines Leibes und alle Geiseln seien, auf gleiche Weise auch gegen sie verfahren werde; man solle sie nicht mehr als die übrigen schonen und begünstigen, und das um so weniger, da sie ja nur arme Kapuziner, an Leiden gut gewöhnt, noch jung und von gesunder Natur seien. Daraufhin erhielten sie folgende Antwort: „Ebendeshalb, weil sie arme Menschlein seien und gemäß ihrer heiligen Profeß kein Geld besäßen, schlecht gekleidet einhergingen, also für die gegenwärtige Lage ungenügend verproviantiert seien, so müsse man mit ihnen eine Ausnahme machen." Obschon die Unsrigen nun ihre Bitten wiederholten und ersuchten, man möchte ihnen auf andere Weise eine solche Gunst erzeigen, jetzt aber, da sie eine so schöne Gelegenheit hätten, zu leiden, so wollten sie auch alles mit heiterem Gemüte ertragen, was Gott über sie verhängen würde, so war doch alles vergebens und schien tauben Ohren gesagt zu sein. Endlich aber, da die Brüder auf keine Weise ihre Absicht verwirklichen konnten, gingen sie kühn zum Präfekten selbst und baten ihn, daß er sie wenigstens umtauschen möchte, und zwar mit zwei alten Jesuiten und zwei weltlichen Herren von hohem Stande, aber auch da waren ihre Bemühungen erfolglos; der Kapitän behauptete nämlich mit einem Schwure, daß er dies nicht thun dürfe. Nun gaben sich die Patres zufrieden und blieben im Hospiz, hörten aber zum Ersatz dafür nicht auf, sich ihrer Kollegen fürbittweise anzunehmen.

„Anfang des Monats Juni 1633", schrieb der Augenzeuge P. Philipp in Augsburg an seinen ehemaligen Lektor P. Georg in München, „kam ein Colonel des schwedischen Heeres, Namens Pfull, nach Augsburg mit der Meldung, daß die Münchener Geiseln, wenn sie den rückständigen Teil der Kontribution nicht sogleich bezahlen könnten, mit ihm ins Lager der Soldaten abgeführt würden, daß man sie trennen und auf solche Weise behandeln werde, daß sie mit Geld oder mit ihrer Haut ihrer Verpflichtung nachkommen müßten. Auf das Bitten der Geiseln hin und anderer Ansuchen wurde ihre Wegführung auf sechs, dann wieder auf fünf Tage hinausgeschoben. Während dieser Zeit hofften und hofften sie immer auf die Ankunft des angekündigten Kommissärs, aber es ließ sich niemand sehen. Mit Recht aufgebracht darüber, verkündeten nun die schwedischen Herren die Wegführung aller Geiseln insgesamt auf den 16. Juni jenes Jahres. An diesem Tage wurden sie wirklich um die zehnte Stunde unter zahlreicher militärischer Begleitung ins schwedische Lager abgeführt und zu je dreien zusammengebunden. Vor dem Abmarsch hatten die Patres noch an P. Philipp geschrieben, um einige notwendige Sachen gebeten und sich in das Gebet der Mitbrüder empfohlen; auch baten sie ihn weiter, „daß er in ihrem Namen von allen Mitbrüdern, besonders aber von denjenigen, mit denen sie zusammengelebt hätten, demütig, brüderlich und herzlich die Verzeihung erbitten wolle, wenn sie je einen auf irgend eine Weise sollten beleidigt haben; sie versichern, daß sie all dies sehr bereuen und niemals aufhören werden, in ihren Gebeten und Flehen all ihre Mitbrüder einzuschließen; Dank lassen sie auch sagen allen und jedem für alle erwiesene väterliche und brüderliche Liebe ... sie wollten Gott bitten, daß er allen reichlich vergelten

möge.“ P. Klaudius, der Senior der vier Geiseln, schrieb damals an P. Rupert, Guardian von Salzburg, Bruder des vorhin genannten P. Philipp: „Hochw. P. Guardian! Herzlich geliebter Vater! Es empfiehlt sich deinem Gebete und dem heiligen Opfer der arme Sohn und Gefangene in Christo. Wir leiden Gewalt, die Wanderung ist unausgekündet [unausgesetzt]; wer weiß, ob wir es aushalten können; doch, was der Ewige mit uns beschlossen hat, das soll geschehen! Wie es der Wille Gottes ist im Himmel, so geschehe es. P. Klaudius, Kapuziner-Geisel.“ Ihr Reiseziel war nun zunächst Donauwörth. Dort mußten, wie P. Philibert unterm 18. Oktober an seinen Mitschüler P. Hartmann von Neumarkt schrieb, die Geiseln neun Tage und neun Nächte in einem einzigen Zimmer, armselig genährt, ohne Betten, auf dem nackten Boden als Schlafstätte, zubringen.

Am 26. Juni nun, als die Schweden den Schellenberg verließen, um ihr Lager mehr gen Neumarkt in der Oberpfalz zu verlegen, wurde auch unsern Geiseln die Abreise angekündigt, und es ging nun zunächst nach Weißenburg am Sand. Als die Brüder bei der Abreise in Donauwörth eben über die Stiege herabkamen, und ihnen nichts weniger als Fesseln in den Sinn kamen, siehe, da kam ihnen der Profoß entgegen und fesselte sie mit eisernen Ketten zu zweien aneinander! Unter den ersten Gefesselten war P. Klaudius, dann kamen die übrigen der Reihe nach mit Ausnahme von dreien, die wegen ihres Alters die eiserne Last nicht zu schleppen vermochten. Mit diesen Fesseln also an den Händen marschierten sie von Donauwörth nach Weißenburg, stets dem Zuge des schwedischen Heeres folgend und unter hübscher Begleitung, wie der Annalist bemerkt, nämlich „des Trosses, des Nachtrabes des Heeres, unter Menschen ohne Religion, ohne Sittlichkeit, Gesindel ohne Verstand und mit viel dummem Geschwätz“. Da sie aber an einem Tage nicht nach Weißenburg gelangen konnten, wurden sie endlich, nachdem sie vier Meilen weit gegangen waren, in einen Flecken geführt, der Dietfurt genannt wird und dessen Gotteshaus ihnen als Wohnung angewiesen wurde. Kaum waren sie da eingetreten, so kam ihnen, und zwar den Unsrigen allein, auch schon die göttliche Barmherzigkeit zu Hilfe, indem ein Koch sie besuchte, der der katholischen Religion sehr ergeben war und das Amt eines Leibkochs bei Sr. Exzellenz dem Militärpräfekten v. Witzlavensis, früher Fürst von Holstein und Kanzler, versah, viel Mitleid und Teilnahme zeigte und einige Maß besseren Weines herbeibrachte, während die übrigen Weltlichen von den Städtern kaum um Geld etwas haben konnten. Durch diese Labung gestärkt, waren unsere Brüder im stande, die folgende Nacht auf dem harten Kirchenboden einen ruhigen Schlaf zu genießen. Kaum war jedoch der Tag angebrochen, so wurde auch schon die Reise wieder fortgesetzt. Ihre Umgebung war wieder dieselbe: der Nachtrab, der Troß; unter diesem infamen Haufen wanderten sie wie Lämmer unter den Wölfen Weißenburg zu. Aber ohne Gefahr ging es diesmal nicht ab. Denn als sie von der Seite der Feste Wilzburg, welche von den Kaiserlichen besetzt war und etwa eine Viertelstunde oder ein wenig mehr von der Stadt entfernt ist, paarweise nacheinander in die Stadt einzogen und so einen langen Schatten nach sich zogen, da sah sie von der Burg aus ein Posten, der seine Beobachtung dem Hauptmann mitteilte, und in der Mei-

nung, es sei ein Zug feindlicher Soldaten, spielte man ihnen mit Geschossen ordentlich mit, so daß die Kugeln in ihrer nächsten Nähe in den Boden einschlugen. Aber durch Gottes Hilfe geschah keinem ein Leid, und alle kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Überdies hätten sie weder zurück noch fliehen können. Die schwedischen Heere sammelten sich in einem Thale bei Weißenburg, währenddessen die Geiseln unter einem Baume etwas ausruhen konnten. Hierauf wurde von den Generalen beratschlagt, was man weiters mit den Geiseln anfangen solle — sie mit dem Heere fortführen oder anderswohin schicken? Es wurde beschlossen, sie mit Ausnahme von zweien, die in Begleitung eines Soldaten den Marsch mitmachen mußten, anderswohin zu entlassen, aber nur unter der Bedingung, daß, wenn sie sich nach Verlauf von vier Wochen nicht wieder stellen würden, sie mit dem Tode bestraft würden; letztere Bedingung unterschrieben alle ohne Widerspruch.

Nach diesen Abmachungen marschierte das Heer gegen Neumarkt in der Oberpfalz, und zwar war dies am 27. Juni, an welchem Tage die Geiseln nach Nördlingen gebracht wurden, wo sie nach ihrer Ankunft erst nach Umfluß von vier Stunden, unter dem Zulauf und Andrang einer großen Volksmenge, eingelassen wurden. Man brachte sie in ein altes, dem Verfall nahes Hospiz, wo wegen der Elendigkeit und räumlichen Beschränktheit des Ortes der größere Teil unter dem Dachboden auf Stroh sich lagern mußte. Da sie aber hier dem Wind und Wetter ausgesetzt waren, so erkrankten mehrere von ihnen, und einer davon mußte darob sogar sein Leben lassen. In dieser elenden Wohnung verblieben sie bis 27. August 1633.

Am 27. August reisten die Geiseln von Nördlingen ab und kamen noch am selben Tage spät abends in Donauwörth an, wo sie abermals in die Kurie geführt, aber doch in einem größeren Zimmer einquartiert wurden. Am andern Tage trafen sie unter dem abendlichen Gebetläuten in Augsburg ein, wo man ihnen alsbald wieder allen Ernstes drohte, daß sie bald wieder fortgeschleppt würden, wenn die Kontribution nicht in Kürze eintreffen würde.

In der Folge hatten nun zunächst die Kapuziner manches von den eigenen Mitgefangenen zu erdulden, indem namentlich ein alter Pater der Observanten, Namens Daniel, eine Art Spionage gegen die Brüder ausübte, und als Sittenrichter denselben durch sein Benehmen, seine Reden und sein hinterlistiges Treiben gar manche schwere Stunde bereitete. Es war das sicher ein sehr überflüssiges Kreuz, das sich da die Gefangenen gegenseitig selber machten. Was der Annalist hierüber aber berichtet, scheint uns nur Kleinigkeit zu sein, wenn es den Beteiligten in jener traurigen Lage allerdings sehr lästig gefallen sein muß. Überdies bekamen die Unsrigen ja auch bald Gelegenheit, die grundlosen Verdächtigungen von sich abzuwälzen.

Im Februar 1634 leuchtete den Geiseln einige Hoffnung ihrer Befreiung. Es kamen nämlich aus München zwei kurfürstliche Kommissäre, Hofkammerrat Wangnereck und Stadtschreiber Erhard, am 11. Februar nach Augsburg, um mit dem Kommandanten von Augsburg über die Befreiung der Geiseln zu verhandeln. Anfänglich stellten sich der Angelegenheit viele Hindernisse entgegen, so daß die Hoffnung auf ihren günstigen Ausgang sehr gering war; doch kam zuguterletzt doch noch ein Beschluß zu stande. Da nämlich der Kurfürst von Bayern, Maximilian I.,

auf keine Weise bewogen werden konnte, zur Befreiung der Geiseln noch andere Geldauslagen zu bewilligen als die (wie es scheint, schon viel früher) bestimmte Quantität Salz (an Geldes Statt), so lieh die Stadt Augsburg 190 000 Thaler, die noch zu zahlen waren, nahm aber dafür die entsprechende Quantität Salz in Anspruch, wogegen der schwedische Gouverneur versprach, zehn Mann von den Münchner Geiseln freizugeben, sobald 35 000 Thaler oder die gleichwertige Summe Salzes in Augsburg erlegt seien; der gleiche Modus werde stetsfort eingehalten werden, bis die ganze Summe erlegt und die Geiseln alle entlassen seien. Auf dieses hin waren alle guter Hoffnung, deren Schimmer aber alsbald wieder ganz und mit Fug und Recht erblaßte. Wenn man nämlich an die Durchführung dieses Vertrages dachte, so ergab sich als geringstes oder vielmehr als erstes und größtes Hindernis die Unmöglichkeit, eine solche Menge Salz herbeizuschaffen — aus Mangel an Pferden, die ja überall geraubt worden waren. Berichteten doch die Abgesandten der Geiseln, daß sie von Wasserburg bis München nicht ein einziges Roß gesehen hätten, unterhalb der Isar aber nur wenige bekommen konnten. Streckenweise mußten die Leute den Pflug selber ziehen, wenn sie ihre Felder bestellen wollten! An diesem Umstande scheiterte das ganze Unternehmen, und damit schwand auch die letzte Hoffnung der Geiseln, bald aus ihrem Elende erlöst zu werden. P. Eusebius hat dies alles niedergeschrieben und schloß, „daß bis zum heutigen Tage, d. i. bis zum 23. Februar 1634, noch kein Körnlein Salz nach Augsburg gebracht worden war“ [1].

3. Trotzdem sollte die Stunde ihrer Erlösung eher schlagen, als sie nach Lage der Dinge hoffen konnten: auch hier war die Hilfe am nächsten, weil die Not aufs höchste gestiegen war. Es hatten sich Pest, Hunger und Krieg vereinigt, um gleichzeitig das arme Bayernland zu peinigen. Die Pest war in München zuerst und zwar im Färbergraben ausgebrochen und hatte sich alsbald auch nach Augsburg verpflanzt, wo überdies die Hungersnot zu wüten begonnen: die Geiseln erhielten nur mehr die Hälfte ihrer ohnehin kärglich genug zugemessenen Portionen und konnten deshalb nach München und nach Braunau zum Kurfürsten berichten, daß, wenn nicht bald Hilfe komme, sie Hungers sterben müßten; schreibt doch P. Sigl in seiner citierten Geschichte S. 158 zum 20. Januar 1635, daß ein Weib die Brüste einer gestorbenen Frau gesotten und gegessen habe, und 200 Menschen die Stadt an diesem Tage verließen, um Nahrung zu suchen. Zudem drohte der schwedische Kommandant wiederholt, er werde die Geiseln unter die schwedischen Regimenter stecken lassen, wenn nicht bald ergiebige Zahlung erfolgen werde, und gleichzeitig unterschlug der Augsburger Stadtkommandant die für den Unterhalt der Geiseln eingelaufenen Gelder, die er größtenteils in seine eigene Tasche wandern ließ. Nach verschiedenen nutz-

[1] Hier bricht das Material der Annalen, deren Wortlaut das Bisherige wiedergegeben, plötzlich ab, ohne den Schluß des Dramas zu berichten. Vgl. Geschichte der Münchener Geiseln von Franz Sigl, Franziskaner in München (selbst eine Geisel), herausgegeben . . . von Maximilian Joseph Stöger. München, beim Herausgeber und in Kommission der Gielschen Buchhandlung, 1836; „Das Bayerland“, IX. Jahrgang (1898), Nr. 46—51: Graf Eberhard v. Fugger, „Die Münchener Geiseln und deren Votivbild in der Kirche zu Ramersdorf“ (bei München), letzteres abgebildet S. 549, darstellend die Porträts sämtlicher Geiseln mit deren Namen.

losen Hin- und Herschreibereien trat endlich die Sache in ein neues und entscheidendes Stadium durch die am 6. September 1634 für die Schweden so ungünstig verlaufene Schlacht bei Nördlingen. Feldmarschall Horn war dabei selbst gefangen genommen worden und wurde in Burghausen interniert. Das gab Gelegenheit zu Repressalien, mit welchen der bayrische Kurfürst Maximilian auch wirklich unterm 26. September den kommandierenden Oberst Pfull ernstlich bedrohen mußte, da dieser die Stadt Augsburg trotz der Pest halten und gegen die Geiseln absolut kein wohlwollenderes Verhalten zeigen wollte. Maximilian ließ für die Geiseln Lebensmittel von München nach Augsburg schaffen und erklärte dem Kommandanten, daß jede Hinderung in deren Auslieferung die schwedischen Gefangenen büßen müßten. Gustav Horn, der von diesem Schreiben des Kurfürsten Nachricht erhielt, ordnete die größte Rücksichtnahme auf die Geiseln an, da der Kurfürst auch ihm die gleiche Gunst erweise und seiner Dienerschaft sogar erlaube, in seinen Geschäften zu reisen. Von da an begann sich die Stimmung zu Gunsten der Geiseln umzugestalten; sogar die Bevölkerung Augsburgs, die jenen bis dahin beharrlich abhold gewesen, wendete ihnen ihre Sympathie zu, und zwar in solchem Maße, daß sie ihnen sogar freie Quartiere anbot und beim Statthalter Grafen v. Fugger um Befreiung von der Einquartierung für sie einkam. Umgekehrt baten aber auch die Geiseln wieder um Erleichterungen für ihre Wohlthäter, unter denen besonders der Mediziner Johann Heinsius, die Metzgerin Anna Burkhardt und die Krämerin Apollonia Helmschrott, lauter Protestanten, namhaft gemacht werden.

So verstrichen aber trotzdem Wochen um Wochen, ja sogar Monate, innerhalb welchen in Augsburg die Not aufs höchste stieg, während sich die strategische Lage der Schweden gleichfalls fortwährend verschlimmerte. So erfolgte denn endlich die Freigabe der Geiseln, nachdem sie volle 2 Jahre und 9 Monate alle möglichen Mißhandlungen erlitten hatten! „Am 27. abends 6 Uhr", schreibt P. Sigl, „hat uns der Gouverneur durch den Auditor ledig sprechen lassen." Offenbar muß dies der 27. März gewesen sein, denn Sigl fährt fort: „Den 1. April seind die Fuhren für unser Heimreis nach Augsburg kommen, den 2. davon gefahren, und den 3. zu München angekommen, in U. L. Frauen Kirche alle versammelte Geiseln eingekehrt und alsdann jeder nach verrichtetem Gebet und Danksagung der Himmelskönigin Maria, daß Sie uns durch Ihre Fürbitt bei dem Leben erhalten, zu Haus gangen." Im Jesuitenkolleg an der Neuhauserstraße wurden sie feierlich empfangen und ihnen zu Ehren ein Festessen veranstaltet, bei dem der Dichter Jakob Balde die Festrede hielt. Am 19. April aber erfüllten sie ihr Gelöbnis und wallfahrteten nach Ramersdorf, wo sie ihr Votivbild an der Epistelseite des Hochaltars aufhingen.

4. Aber nicht alle, die vor fast drei Jahren ausgezogen waren, konnten und wollten an der Wallfahrt teilnehmen: zwei Geiseln, nämlich der Münchener Franziskaner Blasius Rechbacher und der Bernardiner Andreas Sodeir apostasierten von ihrem Orden und wurden protestantisch; letzterer war den Geiseln am 10. Dezember 1633 zugesellt worden. Vier der Geiseln aber waren mit Tod abgegangen: Rotgerber Johann Huber, † 3. Mai 1633,

der Augustiner Benedikt Hagn, † 17. April 1634, der 27 Jahre alte Eisenfaktor Johann Stöberl, † 17. November, und Eisenhändler Johann Aindorf, † 20. November.

Die vier Kapuziner aber hatten nicht bloß die körperlichen Strapazen der Gefangenschaft glücklich überstanden, sondern auch geistig keinen Schaden genommen und starben alle ehrenvoll im heiligen Orden. Als erster wurde in die Ewigkeit abberufen P. Eusebius von Mittenwald, in der Welt Johannes Saherr genannt. Nach seiner am 26. August 1621 zu Salzburg erfolgten Einkleidung verfiel er in eine gefährliche Krankheit, in welcher er ununterbrochen das Memorare zur seligsten Gottesmutter betete und endlich gegen aller Hoffnung fast plötzlich genas, worauf er, zum Priester geweiht, das Amt eines Predigers und Guardians versehen mußte, aber nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft an der Wassersucht erkrankte, die ihn schließlich am 18. Oktober 1640, nachdem er die Seinigen unter einem Strom von Thränen um Verzeihung gebeten und sich der Mutter Gottes empfohlen hatte, aus der Gefangenschaft dieses Erdenelendes befreite. — Als zweiter starb P. Philibert von Eger in Böhmen mit dem Geschlechtsnamen Meinl. Nach einer engelrein verlebten Jugend am 26. August 1623 in den Orden getreten, mußte er mitten in seinen theologischen Studien den Schweden als Geisel folgen und wurde nach seiner Rückkehr und Priesterweihe alsbald zum Guardian und Magister befördert. Er hätte später wohl auch die höchsten Ordensämter versehen müssen, wenn nicht schon am 29. Oktober 1644 zu Vilshofen nach einer ungewöhnlich andächtig gelesenen Muttergottesmesse ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende gemacht hätte. Nach seinem Tode fand man ihn mit einem scharfen Bußgürtel angethan. Seine Leichenfeier hielt der mit ihm in der schwedischen Gefangenschaft in innige Freundschaft getretene Jesuit P. Andreas Brunner. — Diesen beiden folgte P. Klaudius von Hornstein, in der Welt Georg Friedrich Keller genannt, am 10. Februar 1663, einem Samstag, wie er stets gewünscht hatte, in die Ewigkeit nach. Er hatte das Amt eines Predigers und Guardians zu versehen und war der Superior der Kapuzinergeiseln in der Schwedengefangenschaft gewesen. — Als letzter starb P. Geminian von München, in der Welt Georg Rompeck genannt. Auch er hatte in der Folge Ordensämter versehen müssen und füllte seinen Posten als Prediger, Guardian und Definitor wiederholt zu allgemeiner Zufriedenheit aus. Er starb, von Schmerzen aufgerieben, mit einem Strick um den Hals, die Brüder laut um Verzeihung bittend, am 10. April 1672 im 67. Jahre seines Lebens.

14. Kapitel.

Der erste Schwedeneinfall in Bayern 1631—1634. III. Die Klöster Neumarkt, Regensburg, Straubing, Deggendorf, Donauwörth, Eichstätt und Landshut.

1. Am 22. Juni 1633 erschien das schwedische Heer unter Gustav Horn vor Neumarkt, und nachdem infolge der Verräterei des Parlamentärs, Feldhauptmann Widemann, die Besatzung der Stadt einen schimpflichen Abzug durchgemacht, begann auch für unser dortiges Kloster eine üble Zeit. Die

Familie daselbst bestand aus dem Superior P. Paris von Brixen, P. German von Günzburg, Prediger, P. Isaias von Braunau, sacerdos simplex, und dem Bruder Christoph von Brixen. Durch den letztgenannten Bruder wurde schon gleich anfangs großes Elend in das Haus gebracht. Am 28. Juni stieg er nämlich, um das feindliche Lager zu sehen, auf den Turm der Hofkapelle und lehnte sich daselbst zu weit hinaus — ein feindlicher Soldat muß ihn gesehen haben, denn der Bruder wurde an beiden Armen so unglücklich getroffen, daß ihm einer, um weiteres Unheil zu verhindern, sofort amputiert werden mußte. Er lag dann vier Wochen lang schwer danieder, worauf er besserer Pflege halber nach Regensburg transportiert wurde, wo er aber bereits eine Stunde nach seiner Ankunft starb. Die ganze obengenannte Familie jedoch wurde bald nach Einnahme der Stadt auf das Rathaus gebracht und dort einige Tage bewacht, aber da die Untersuchung nichts für sie Nachteiliges ans Tageslicht brachte, wieder entlassen. Beim Abzug des Marschalls Horn blieb in Neumarkt als Kommandant Nikolaus Hastner zurück, der als Belohnung für seine Dienste eines der ersten Schlösser in Franken erhalten hatte. Dieser kam nicht selten zu den Kapuzinern, weshalb ihn eines Tages der P. Superior fragte, ob ihnen wohl die freie Religionsübung gestattet sei, was der Kommandant nicht bloß ohne weiteres bejahte, sondern sogar die Erlaubnis gab, zu taufen, zu begraben, Ehen einzusegnen, kurz, alle Pfarrrechte auszuüben. Bevor die Brüder jedoch von dieser Erlaubnis Gebrauch machten, wollten sie sich sowohl in Rücksicht auf die Bürgerschaft als auf das vom Bischof von Eichstätt erlassene diesbezügliche Verbot in allem sicherstellen. Sie zogen daher den Stadtschreiber (civitatis archigrammaticus) zu Rate, der dem Magistrat den Vorschlag machten sollte, die Kapuziner bei diesem großen Priestermangel — die zehn Geistlichen von Neumarkt waren alle nach Weißenburg geschleppt worden — zur Ausübung der Parochialia aufzufordern. Der Magistrat beriet auch wirklich hierüber und sandte drei aus seiner Mitte mit dem Stadtschreiber an der Spitze an den P. Superior, diesem obiges Verlangen vorzutragen. Dieser antwortete, er und seine Mitbrüder hielten sich verpflichtet, diesem Verlangen mit größtem Eifer nachzukommen, der Magistrat möge jedoch ein Zeugnis ausstellen, daß die Kapuziner nur durch die Notwendigkeit gezwungen seien, die Parochialia vorzunehmen, um die katholische Religionsübung nicht aufhören zu lassen, nicht aber gesinnt seien, sich Pfarrrechte anzumaßen oder das bischöfliche Dekret zu verletzen. Nach Empfang dieses Zeugnisses übernahm der P. Superior die Taufen und die Beichten, P. German die Hochzeiten und P. Isaias die Begräbnisse. Doch dauerte dies nur kurze Zeit, weil bald ein neues Stadtoberhaupt gewählt wurde. Dieser Mann, Namens Portner, früher als Calvinist aus der Oberpfalz verbannt, untersagte auf Betreiben der lutherischen Prädikanten den Kapuzinern obige pfarrlichen Handlungen; ja es kam nach und nach so weit, daß sich die ganze Stadt von den Kapuzinern zurückzog, deren Kirche mied und zu den Prädikanten hielt. Der Superior, der unterdessen den obengenannten Bruder Christoph nach Regensburg begleitet hatte, wollte nach dessen Tod sofort nach Neumarkt zurückkehren und sandte von Velburg aus zwei Boten nach Neumarkt, um für sich und seinen Socius Bruder Eustach Pässe zu erhalten. Er wartete fünf Tage, aber die

Pässe kamen nicht, weil der Prätor sie nicht bloß nicht ausstellte, sondern überdies auch noch die beiden andern Patres aus Neumarkt vertrieb, so daß sie sich alle ungefähr am 31. August nach Regensburg begeben mußten. Die Kapuziner waren also infolge der schwedischen Greuel auch aus dieser Stadt vertrieben. Vorher war der schwedische Kommandant einmal mit Gefolge in unsere Kirche zur Predigt gekommen. P. German verbreitete sich über alle Punkte, in denen wir mit den Lutheranern übereinstimmen, und führte, wie ihm der Superior geraten hatte, als Beweise nur Stellen aus der Heiligen Schrift an. Der Kommandant, der wohl der Meinung sein mochte, daß bei den Katholiken nur von den Heiligen und deren Legenden gepredigt werde, hatte an der Predigt solches Gefallen, daß er am Schlusse mit einem Schwure ausrief: „Bei Gott, das war eine schöne Predigt!"

Nach Eroberung der Oberpfalz durch König Ferdinand von Ungarn kehrten im Monat Juni auf Verlangen des Kurfürsten Maximilian die Kapuziner wieder nach Neumarkt zurück, und zwar P. German von Günzburg und P. Isaias von Braunau, die beide von den Schweden vertrieben worden waren.

2. Am 5. November 1633 kam **Regensburg** in die Gewalt des Herzogs Bernhard von Weimar. Die nun folgenden Erlebnisse der Kapuziner hat der damalige Guardian P. Basilius von Zirl in einem Briefe vom 19. Dezember aufgezeichnet. Da im Kloster schon früher Mangel an den nötigen Lebensmitteln gewesen war, so hatte der Guardian von den dreizehn Konventualen schon vorher acht anderswohin entlassen. Es befanden sich also jetzt der P. Guardian, P. Zeno, P. German, P. Ägidius und Fr. Gregor noch dort. Die vier Patres wurden fünf Tage nach dem Einzug der Schweden verhaftet und mit andern Religiosen bei den Dominikanern eingesperrt; nur auf vieles Bitten durfte Bruder Gregor allein im Kloster zurückbleiben. Nachdem sie vier Tage und drei Nächte in der Haft zugebracht hatten, wendete sich der P. Guardian durch zwei Abgesandte an den Obergeneral mit der Bitte, es möchte ihnen, da ja von den armen Kapuzinern doch kein Lösegeld zu erwarten sei, die freie Rückkehr in ihr Klösterlein gestattet werden. Ihren Bitten entsprechend ließ ihnen der Kommandant die Freiheit sofort durch einen seiner Diener ankündigen. Erfreut kehrten sie in ihr Kloster zurück, und ihre Freude war um so berechtigter, da sie die einzigen unter allen Ordensleuten waren, denen diese Gunst gewährt wurde. Doch hatten sie nur bis zum 12. Januar des folgenden Jahres Ruhe. Am 9. Januar nämlich mußten alle bei den Dominikanern Eingesperrten die Stadt verlassen, und auch die Kapuziner waren dazu gezählt. Da diesen aber niemand den Befehl überbrachte, so blieben sie alle fünf bis zum 12. Januar ruhig in ihrem Kloster. Unterdessen aber wurden sie öfter von seltenen und ungewohnten Gästen heimgesucht. So kamen zuerst mehrere vornehme Männer von Regensburg und schrieben zweimal alles Hausgeräte der Kapuziner auf; ihnen folgten lutherische Prädikanten, die alle Bücher durchstöberten und zuguterletzt sogar noch den Schlüssel zur Bibliothek mitnahmen; endlich schleppten sie die Bücher auch noch ins Kolleg der Jesuiten. Die Brüder beschlossen daher, der Guardian solle in Person zum Fürsten gehen und sie gegen solche Vexationen schützen. Der Obere ging nun in Begleitung des P. German von Günzburg, der aus Neumarkt hatte flüchten müssen, am 12. Januar in die Residenz, und sie fanden

dort einen katholischen Kammerdiener, der versprach, ihnen eine Audienz zu verschaffen. Als der Bediente in das Kabinett des Fürsten trat, kam ihm der Generalkommissär Kemnitz, ein großer Feind der Ordensleute, entgegen und rief, als er die Anwesenheit der Kapuziner erfuhr: „Die hätten ja schon lange auswandern sollen!" Er trat nun mit dem Bedienten ins Vorzimmer, ohne dem Fürsten noch Meldung zu machen, und ließ, ungerührt von den Bitten des Guardians, ihn und seinen Begleiter durch Soldaten in Arrest setzen.

Während dies in der Residenz geschah, kam ein Kommissär, Kaspar Müller mit Namen, früher Bürger in Regensburg, um 9 Uhr vormittags in das Kloster, nahm dem öffnenden Fr. Gregor sofort die Schlüssel ab und erklärte das Kloster als Eigentum der Stadt; ja er wollte die Brüder bis auf weiteres gleich ins Fremdenzimmer neben der Pforte einsperren, damit sie gar nicht mehr in ihre Zellen kämen; auf vieles Bitten hin und der Kälte wegen gestattete er ihnen endlich doch den Aufenthalt im Refektorium. Dabei ließ er ihnen merken, daß sie nicht nur nicht vertrieben, sondern sogar Schutz finden würden, wenn sie — den Habit auszögen. Schon nach einer Viertelstunde fanden sich zwei Musketiere ein, die Brüder zu bewachen; nach einer weiteren Viertelstunde kamen wieder zwei Kommissäre, die unter heftigen Vorwürfen die Brüder an jenen Ort abführen ließen, wo noch die Prälaten von Prüfening und St. Jakob, dann der Prior und Subprior von St. Emmeram und der Kartäuserprokurator in Gewahrsam waren. Hierauf wurde das Kloster von Soldaten und Lutheranern gänzlich ausgeraubt. Die Brüder blieben in Gewahrsam bis zum Sonntag Lätare, während welcher Zeit sie von Wohltätern ernährt wurden. Da aber viele von den letzteren des Glaubens wegen aus der Stadt verbannt wurden, mußten sie bald große Not leiden. Der Guardian bat daher für drei Brüder um Entlassung an einen andern Ort, für sich und seinen Begleiter aber um die Erlaubnis, im Hause eines katholischen Bürgers wohnen zu dürfen; doch sein Gesuch wurde abschlägig beschieden mit dem Bemerken, daß entweder alle die Stadt verlassen oder alle in Haft bleiben müßten. Fortziehen aber wollten sie nicht, weil sie immer noch hofften, durch die kaiserlichen oder bayrischen Truppen befreit zu werden. Doch mußten alle fünf am genannten Sonntag die Stadt verlassen. Sie zogen nach Straubing, konnten aber, da die Stadt von kaiserlichen Truppen belagert war, nicht in dieselbe gelangen. Sie blieben daher einen Tag und eine Nacht im Orte, wo der General Johann von Werth sein Winterquartier hatte, worauf der Guardian drei der Unsrigen nach Deggendorf und von dort nach Braunau sandte, er selbst aber mit P. German bis zur Ergebung der Stadt im Lager des Generals von Werth blieb. Am 27. Juli wurde Regensburg nach mehrwöchentlicher Belagerung von König Ferdinand von Ungarn, Sohn des Kaisers Ferdinand II., erobert. Am 30. Juli hielt der König seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Das Hochamt hielt der Dekan, die Festpredigt ein Jesuit. Von seiten der Kapuziner waren anwesend P. Petrus von Buchau, Guardian in Straubing, und P. German von Günzburg, der an Stelle des erkrankten Guardians von Regensburg, P. Basilius von Zirl, die Regensburger Familie vertrat und dem Könige gratulierte. Auf die Frage des Königs, in welchem Zustande sich ihr Kloster befinde, antwortete

P. Petrus, das Kloster habe nicht viel gelitten; zwar seien die Fenster der Kirche und die Bilder der Zellen etwas lädiert, auch habe die Mauer durch eine einfallende Kugel ziemlich gelitten, doch sei der Schaden leicht auszubessern; der Garten, den ein schwedischer Offizier zu seinem Privatvergnügen in Beschlag genommen, sei mit Gemüse und Blumen angebaut. P. Petrus ließ nun das Kloster reinigen und die Familien, die es in Besitz genommen, entfernen. Am 1. August konnten die Brüder, nachdem vorher in der Kirche eine heilige Messe celebriert worden, das Kloster beziehen und an Portiunkula die Klausur wieder einführen. Da von der Klostereinrichtung nichts aus der Stadt gekommen war, hofften sie alles nach und nach wieder zu erlangen. Das Ciborium und die zwei Kelche, die man vergraben hatte, waren unentdeckt geblieben. Dem Mangel an Lebensmitteln ward durch die Vorsehung auch bald abgeholfen.

3. Nach der Einnahme von Regensburg hatte der Weimarer den General Isler mit 3000 Mann Reiterei gegen Straubing gesendet, wo letzterer am 6. November 1633 ankam. Am nächsten Morgen umzingelte Isler die Stadt von allen Seiten und steckte die außerhalb der Mauer gelegenen Häuser in Brand. Da sich die Flammen dem Kloster immer mehr näherten, so eilte der Guardian P. Petrus von Buchau zu besagtem General und bat um Hilfe und Schutz für sein Kloster. Er erhielt Gewährung seiner Bitte, und einige Benachbarte wurden beauftragt, dem Feuer in der Nähe des Klosters Einhalt zu thun. Unterdessen examinierte der General den Guardian und seinen Begleiter, P. Franz von Karpfenstein, über die Stärke und die Verhältnisse der Stadt, und da sie nichts zu wissen vorgaben, wurden sie zum Höchstkommandierenden, Herrn von Limburg, abgeführt; da wurde ihnen bedeutet, daß der eine im Felde bleiben müsse, der andere aber in die Stadt zurückzukehren habe. Der Guardian blieb zurück, sein Genosse aber ging in die Stadt mit dem Auftrag, dieselbe zur Übergabe aufzufordern, widrigenfalls ihr Untergang sicher sei; zugleich sollte er mit der Antwort auch Getränke aus dem Kloster mitbringen. Während seiner Abwesenheit wurde der Guardian mit Aufhängen bedroht, wenn sein Gefährte nicht bald mit Getränken käme. Deshalb erbot sich der Guardian selbst, sowohl Getränke schnell herbeizuschaffen als auch die Antwort der Stadt zu überbringen. Die Offiziere ließen nun in ihrer Freude auch dem P. Franz seinen Anteil am Getränke zukommen, doch mußte noch zweimal Wein und Bier aus dem Kloster herbeigebracht werden. Als nun der P. Guardian wiederholt bat, ihn und seine Brüder wieder ins Kloster zurückkehren zu lassen, wurde sein Wunsch erfüllt und dem Kloster sogar eine Schutzwache gewährt. Weil aber die Stadt die Übergabe verweigerte, zog der schwedische Heerhaufen am 8. November wieder ab. Den Bitten des Guardians war es also gelungen, einen großen Teil der vor der Stadt gelegenen Häuser vor der Vernichtung durch Feuer zu retten, was die Einwohner auch dankbar anerkannten.

Am 19. November rückte ein stärkerer Heerhaufen von 7000 Mann Reiter und Fußvolk an und setzte sich sogleich in der Vorstadt fest. Als die Brüder nach der Matutin zur Betrachtung gingen, hörten sie ein ungewöhnliches Geräusch im Garten und entdeckten beim Nachsehen, daß der Feind hinter der Gartenmauer des Klosters Staffeln in die Stadtmauer brach. Sie zogen sich nun wieder in ihr Kloster zurück und verschlossen die Thüren. Beim Ave-Maria-

Läuten drangen die Schweden durch den Garten in das Kloster ein; der Kommandant versprach ihnen und ihrem Eigentum Schutz und forderte die Brüder auf, augenblicklich anzugeben, ob und wo Soldaten versteckt seien, sowie auch die bei ihnen von andern versteckten Wertgegenstände auszuliefern. Sie antworteten, bei ihnen sei nichts versteckt, fünf Kapuziner seien im Kloster, vier in der Stadt, in der Kirche hielten sich einige arme Leute auf, und zur Bewachung der Hausgeräte sei ein Mann ausreichend, weil Refektorium, Sakristei und Dormitorium ganz nahe bei einander lägen. Die Soldaten besetzten nun das Kloster und machten Zugänge (in die Mauer) auf der gegen die Stadt liegenden Seite, wohin sie starke Wachen aufstellten — alles in der größten Stille. Am Morgen des Sonntag versammelte der Guardian alle Brüder, reichte ihnen, da er mit Recht voraussetzte, daß keine heilige Messe celebriert werden könne, die heilige Kommunion und sumierte dann alle noch übrigen Partikel, ohne danach das Tabernakel zu schließen. Mit Sonnenaufgang begann von beiden Seiten das Feuer, unter dem das Kloster schrecklich litt. Gegen Mittag kam der Graf Thurn von Freiburg, abends der Herzog von Weimar selbst mit großem Gefolge ins Kloster. Die Kapuziner wurden in eine Zelle zusammengesperrt und mußten dort, von einem Soldaten bewacht, vier Tage verbleiben. Wenn einer die Zelle verlassen mußte, wurde er stets von einem Soldaten begleitet, und auch das konnte nur unter Lebensgefahr geschehen, weil die Kugeln unausgesetzt einschlugen. Herzog Bernhard hatte seine Wohnung im Refektorium aufgeschlagen, die Offiziere verteilten sich, so gut es ging, in die Zellen; übrigens waren alle gegen die Kapuziner freundlich.

Am Montag den 21. November beschossen die Schweden die Stadt mit grobem Geschütz, das sie links vom Kloster aufgestellt hatten. Die Belagerten aber antworteten so nachdrücklich, daß viele verwundet wurden, unter ihnen auch der Graf Thurn, der das linke Auge verlor. In der dritten Nacht demolierten die Schweden die Gartenmauer und pflanzten ihr Geschütz vor der Kirche auf, worauf es ihnen am 22. November gelang, eine große Bresche in die Stadtmauer zu schießen, so daß ein Sturm möglich wurde. Die Stadt nahm daher zur Kapitulation ihre Zuflucht. Die Bürger, die den Zorn des Feindes fürchteten, der über 500 Mann verloren hatte, sendeten am 23. die zwei älteren Patres, die in der Stadt wohnten, zum Herzog, um Gnade zu erflehen, und es gelang ihnen wirklich, denselben zur Milde zu stimmen. Die Gefallenen wurden teils im Garten teils außerhalb der Mauer begraben. Die Besatzung verließ die Stadt, und die Schweden zogen ein. Die im Kloster befindlichen Brüder wurden aus ihrem Arrest befreit, und sowohl sie als die in der Stadt wohnenden Kapuziner erhielten eine Schutzwache. Das Kloster sah traurig aus; die Kirche war verunreinigt und mit Leichen angefüllt, die Sepulchra der Altäre erbrochen, die Sakristei ausgeleert, die Zellen verwüstet, der Garten zusammengetreten, alle Säulen und Balken verbrannt; außer einigen Gemälden und ein paar herumliegenden Büchern war fast alles zerstört. Die am 23. in die Kurie berufenen Geistlichen und noch in der Stadt weilenden Mitglieder der Regierung sollten ein Lösegeld von 50 Kaiserthalern bezahlen. Den Kapuzinern, die auch hier um ihre Vermittlung angegangen wurden, gelang es, sowohl freie Religions-

übung — nur die Kirche von St. Veit mußte dem Feinde ausgeliefert werden — als auch Herabsetzung der Ranzion auszuwirken.

Die Schweden begannen nun die Stadt wieder zu befestigen; die Mauern des Klosters sowohl als der Kirche wurden zu dem Zweck durchbrochen und teilweise zerstört. Der Guardian sah sich daher genötigt, sich mit den Seinigen in die Stadt zurückzuziehen und auf bessere Zeiten zu hoffen — da brach am Freitag den 2. Dezember 1633 Feuer aus und legte das Kloster in Asche!

Trotz der versprochenen freien Religionsübung hatten die Katholiken doch viel zu leiden; sie durften es nicht wagen, in die Kirche zu gehen; auch die Kapuziner wurden, wenn sie sich auf der Straße sehen ließen, vielfach insultiert. Zwar wurde vom Kommando auf Vorstellung der Brüder dem Übermut der Soldaten Einhalt gethan; da aber die Ranzion noch immer nicht bezahlt war, so begannen die Vexationen stets wieder von neuem. Auch da halfen schließlich die Kapuziner wieder: sie gingen von Haus zu Haus, und durch ihre Bitten und Vorstellungen brachten sie endlich die volle Summe zusammen. Damit nun aber das Elend voll werde, brach eine ansteckende Krankheit aus, die in kurzem in und außer der Stadt 2000 Menschen hinwegraffte; auch hier hielten die Brüder wacker aus. Wegen Mangel an Raum und an Subsistenzmitteln mußten im Monat Januar P. Hugo und Fr. Rupert in ein anderes Kloster auswandern. Am 1. April 1634 wurde Straubing den Schweden wieder entrissen und unter bayrische Herrschaft gebracht. Während der Belagerung durften auf Befehl des schwedischen Kommandanten keine Glocken geläutet werden, ja es war sogar verboten, die Uhren schlagen zu lassen. Niemand durfte sich auf der Straße blicken lassen, kein Bürger mit dem andern reden. Nur die Kapuziner durften unter Begleitung eines Soldaten umhergehen und die Kranken besuchen. Das Haus, das diese in der Stadt bewohnten, war vor aller Plünderung und Feuersgefahr verschont geblieben. Nach Räumung der Stadt von den Schweden wurde es aber bekannt, daß mehrere Bürger ohne Wissen der Kapuziner heimlich bedeutende Summen Geldes im Kloster versteckt hatten. Die Kapuziner waren ob dieser Entdeckung sehr erschrocken, weil ihnen dieser Umstand große Gefahr hätte bringen können. Da in dem bisher von ihnen bewohnten Hause auch Weltliche wohnten, wodurch manche Inkonvenienzen entstanden, so bezogen sie mit Einwilligung des Dekans ein Haus ganz nahe an der Kollegiatskirche. Im Monat Juni kam dann der Kurfürst Maximilian nach Straubing und bot dem Provinzial P. Remigius die günstigste Aussicht auf den Wiederaufbau des Klosters; aber erst nach drei Jahren (1637) konnte die neue Kirche konsekriert werden. Am 4. Oktober zogen die Brüder nach einem in der Kollegiatskirche abgehaltenen Gottesdienst in Prozession, an der sich die ganze Stadt beteiligte, in das neue Haus. Die Kirchweihe fand am 18. Oktober statt, bei welcher Gelegenheit an 400 Firmlingen das heilige Sakrament der Firmung gespendet wurde (vgl. S. 49).

4. Da der Feind auch Deggendorf bedrohte, beschlossen die dortigen Kapuziner, deren Kloster in der Vorstadt war, vier der Ihrigen, nämlich den P. Augustin von Schrobenhausen, P. Ambrosius von Rosenheim mit einem Kleriker und einem Laienbruder, zur Seelsorge in die Stadt zu schicken; die übrigen mit dem Guardian blieben im Kloster in der Vorstadt zurück.

Am 24. November 1633 morgens 9 Uhr zeigten sich die Feinde und wollten sich der Stadt mit List bemächtigen; sie gaben sich nämlich für Kaiserliche aus, die vom General Gallas gesendet seien. Da ihnen dies Manöver mißlang, so setzten sie sich in der Vorstadt fest und begannen zu plündern. Der Guardian P. Konstantin von Haag begab sich auf Bitten des Konventes zum Obersten und bat um Schonung für das Kloster, um freie Religionsübung für alle und um eine Schutzwache, um besonders die Weiber vom Kloster abhalten zu können. Der Oberst sagte zwar zu, hielt aber sein Wort nicht. In Abwesenheit des Guardians fuhr der davon benachrichtigte Oberst mit seiner Frau zum Kloster und drang in dasselbe ein. Der Guardian erinnerte den Obersten nach seiner Rückkehr an sein gegebenes Wort, erhielt aber zur Antwort, jetzt sei keine Zeit zu Skrupeln, er, der Oberst, thue, was ihm beliebe. Er hauste aber auch in der Stadt nach Willkür; den Bürgern wurde die Stadtverwaltung abgenommen, die Stadtthore wurden geschlossen, und die Soldaten thaten gleichfalls, wie ihr Oberst, was ihnen beliebte. Des Plünderns war kein Ende.

Am 1. Dezember glaubte man vom Feinde befreit zu werden. Die Schweden überschritten nämlich zwar die Donau, kehrten aber am 13. unversehens wieder zurück und hausten noch schrecklicher als zuvor. Während all dieser Plagen kamen die Kapuziner durch die unvorsichtige Äußerung eines älteren Mannes bei den Schweden in Verdacht, als ob sie eine geheime Korrespondenz mit dem kaiserlichen General Johann von Werth unterhielten. Die Schweden hatten nämlich in der Nacht vorher einen Bewohner der Stadt aufgefangen, dem gegenüber sie sich als Kaiserliche ausgaben; auf die Frage nach den Kaiserlichen antwortete er, nur um wieder frei zu werden: „Darüber könnten die Kapuziner am besten Aufschluß geben." Groß war die Gefahr für die Brüder — der General examinierte den einfältigen Menschen nochmals, und nun bezeugte er die Unschuld der Kapuziner! Diesen wendeten die Schweden wieder ihre volle Gunst zu, ja sie ließen ihnen sogar Bier, Brot, Mehl, Fleisch und andere Lebensmittel in genügender Quantität zukommen. Doch bald zog wieder ein neuer Sturm gegen sie herauf. Die Schweden hatten bereits die ganze Grabkirche, in der die wunderbaren Hostien aufbewahrt sind, durchwühlt, um verborgene Schätze zu finden. Da kamen sie auf den Gedanken, von den Kapuzinern die Angabe des Ortes, wo die Schätze verborgen seien, zu erpressen. Die in der Stadt wohnenden Kapuziner wurden in ihrer Wohnung als Gefangene behandelt und mit den härtesten Drohungen erschreckt — da gab ihnen der Abzug der Schweden plötzlich die Freiheit! Das Kloster war dreimal nach Schätzen durchsucht worden, es wurde jedoch nicht ausgeraubt, obwohl es nach dem Abzug eher einer Räuberhöhle als einem Kloster gleichsah. Wunderbarerweise entging auch der Kirchenschatz ihrer Habgier, der im Schlosse in einer Kiste eingeschlossen war; diese hatte eine Monstranz, eine goldene Krone und nicht wenige Kelche enthalten!

5. Über das Schicksal des Klosters in Donauwörth schrieb unterm 2. Juni 1634 Superior P. Anselm von Luzern an den Guardian in München einen Brief, welcher zur Genüge darthut, daß die Kapuziner nicht die Schweden, wohl aber die zum Protestantismus abgefallenen Mitbürger allein zu fürchten

hatten. Das feindliche Kommando hielt die Kapuziner lange Zeit gegen die lutherischen Einwohner, welche dieselben längst gerne vertrieben hätten, und erlaubte ihnen zum Troste der Katholiken freie Religionsübung und seelsorgerliche Thätigkeit. Bernhard von Weimar und Marschall Horn waren sehr gütig gegen sie und erlaubten ihnen auch, von Haus zu Haus zu sammeln, von welcher Erlaubnis jene teils wegen des Elendes teils wegen der Feindseligkeit des protestantischen Teils der Bürgerschaft keinen Gebrauch zu machen wagten. Als dieser endlich selbst Gewalt brauchte und der Bürgermeister Militär ins Kloster legte, um die Kapuziner zu vertreiben, stellte ihn der Kommandant scharf zur Rede. Allein der Magistrat bestand auf ihrer Vertreibung, und der Kommandant konnte sich der Kapuziner wegen nicht noch mehr mit seinen Verbündeten überwerfen. Er that daher, was er konnte, nahm ihre Personen und Sachen in Schutz und ließ sie bei ihrem Auszug aus der Stadt durch eine Wache vor der Wut des Pöbels schützen. Am 28. Mai 1634 erschien nämlich der Stadtschreiber mit drei Ratsherren und eröffnete den Kapuzinern, es sei der Befehl des Bürgermeisters und der akatholischen Bürger, daß die Kapuziner noch an diesem Tage ohne Widerrede die Stadt zu verlassen hätten. Der Superior erklärte, der Gewalt zu weichen, obwohl diese Verfahrungsweise eine ungerechte sei; er und seine Brüder hätten den Akatholiken nie etwas zuleide gethan, auch von ihnen nie etwas empfangen, im Gegegenteil hätten jene das zum Klosterbau bereits Vorrätige per fas et nefas an sich gerissen. Die magistratische Deputation mußte bei diesen Worten verstummen. Endlich bat der Superior um drei Tage Verlängerung ihres Bleibens, um die Hauseinrichtung an einen sicheren Ort bringen zu können. Diese Frist wurde mit dem Beifügen bewilligt, daß alle Utensilien der Kapuziner unter dem magistratischen Verschluß und dem des Gouverneurs der Stadt verwahrt werden sollten. Die Kapuziner räumten daher alles in ein Lokal zusammen. Zur Vornahme des Versiegelns erschien zwar ein Hauptmann als Stellvertreter des Gouverneurs, aber niemand vom Magistrat. Der Hauptmann, darüber ergrimmt, wollte die Magistratsräte mit Gewalt durch Soldaten herbeischaffen lassen, doch die Brüder suchten ihn zu beschwichtigen, bis endlich doch der Stadtschreiber mit zwei Ratsherren erschien. In deren Gegenwart legte nun der Hauptmann die Siegel an und sprach dabei seine und des Gouverneurs Indignation über dieses unwürdige Verfahren des Magistrates gegen die Kapuziner in sehr derben Worten aus. Am letzten Mai zog der Superior mit seinen drei Untergebenen in Begleitung eines Trompeters, den ihnen der Gouverneur zum Schutze gegen den fanatischen Pöbel mitgab, von Donauwörth nach Rain, wo sie vom Kommandanten gleichfalls recht gut aufgenommen wurden, der sie sechs Tage lang als seine Gäste behandelte. Nun beschlossen die Brüder, sich zu trennen; zwei reisten nach München, während der Superior P. Anselm mit dem Laienbruder Peregrin auf Verlangen des Kommandanten in Rain blieb, wo sie im Schlosse wohnten und von da aus die Seelsorge versahen. Nachdem am 16. August Donauwörth von den Kaiserlichen erobert worden war, konnten auch die Kapuziner wieder in die Stadt zurückkehren. Superior P. Anselm von Luzern bezog bereits am 18. das Hospiz, wo er die ganze Hauseinrichtung noch völlig unverletzt vorfand.

6. Schon am 7. November des verflossenen Jahres 1633 hatte der Stadt Eichstätt völlige Einäscherung gedroht. Der Feind wollte nämlich die Stadt zuerst plündern und dann in Brand stecken. Durch den erfolgreichen Angriff eines Obersten der Schloßbesatzung, Namens Eichhorn, wurde dieses Vorhaben wenigstens teilweise vereitelt; aber immerhin brannten außer der alten Residenz noch 35 Häuser ab. Am 6. Februar 1634 griff der Landgraf von Hessen und der Herzog von Darmstadt die Stadt abermals an und eroberten sie trotz der vom Schlosse aus bethätigten Gegenwehr und zogen durch das Spitalthor ein. Die ganze Stadt mit allen Klöstern, das Kapuzinerkloster allein ausgenommen, wurde nun der Plünderung preisgegeben. Das heiligste Sakrament wurde mit Füßen getreten und die heiligen Bilder verstümmelt. Mit heiligen Gewändern, Meßkleidern, Habiten u. s. w. angethan, trieben die mutwilligen Sieger allen möglichen Unfug, dem sie unbeschreibliche Grausamkeiten zugesellten. Um Geld zu erpressen, wandten sie gerade auch in Eichstätt den „Schwedentrunk" an. Viele Bürger und Geistliche wurden getötet, zahlreiche in Gefangenschaft geschleppt. Die Klosterfrauen von St. Walburg, die auf die Burg fliehen wollten, wurden gefangen und viele von ihnen geschändet, die Äbtissin aber und fünf andere nach Weißenburg abgeführt. Zuguterletzt wurde die Stadt angezündet. Bald war nun das Kapuzinerkloster von Hungernden wie belagert. Der Prediger, der mit einem Laienbruder das Kloster allein bewohnte, weil der Superior mit einem andern Pater Geschäfte halber nach Ingolstadt gegangen war, teilte unter die Armen aus, soviel an Vorrat vorhanden war, und das war nicht wenig, weil der Fürstbischof kurz vorher eine ziemliche Quantität Hülsenfrüchte geschenkt hatte. Am Montag den 6. Februar ließ der Bürgermeister Grämelt, ein großer Freund des Klosters, abends 6 Uhr die Brüder auffordern, zu ihrer Sicherheit entweder in die Stadt oder auf das Schloß sich zu begeben, wo der Kommandant Danner für sie sorgen würde. Der Prediger P. Vitalis und der Laienbruder Kaspar hatten jedoch beschlossen, im Kloster auszuhalten. Als nun der Feind nach zweistündiger Verteidigung die Stadt erstürmt hatte, machten auch sie sich auf einen Besuch des ungebetenen Gastes gefaßt. Wirklich kamen die Schweden in der zweiten Stunde der Nacht mit großem Lärm ans Kloster und versuchten, das Gartenthor mittels Beilhieben und durch Feuer zu öffnen. Die zwei Kapuziner gingen nun den Eindringlingen mit Licht entgegen, und P. Vitalis bat um Schonung, indem er darauf hinwies, daß sowohl der König selbst als Marschall Horn und der Herzog von Weimar den Kapuzinern stets und überall ihren Schutz versprochen hätten. Die Soldaten ließen sich hiermit wirklich besänftigen und begnügten sich mit einigen Maß Bier. P. Vitalis begab sich nun alsbald zum Landgrafen von Hessen und bat um Schutz für sich und das Kloster. Zwar fürchteten die Schweden, es könne das Kloster, da es in der Richtung nach Ingolstadt liege, unvermutet von den Kaiserlichen besetzt und als Stützpunkt gebraucht werden; trotzdem wurde nach kurzem Kriegsrat der Schutz gewährt. Bald darauf kam der Landgraf selbst in das Kloster, besichtigte besonders genau das heilige Grab und hielt sich, während er vieles, aber immer anständig sprach, eine ganze Stunde im Kloster auf. Auch viele andere, höhere und niedere Offiziere, kehrten fleißig ein, so der Oberst

Haßfurt, der Eroberer von Donauwörth, General Einsiedel u. a. Alle zeigten sich den Kapuzinern geneigt, waren jedoch sehr erbittert gegen andere Orden. Bei der Einnahme des Klosters hatten die Feinde einen Weltpriester im Garten angetroffen und leider sofort getötet; P. Vitalis begrub ihn alsbald im Garten, nahe an der Kirche. Die Kapuziner von Eichstätt glaubten diese unerwartete Milde von seiten der Schweden als eine segensreiche Frucht der heiligen Armut erklären zu müssen, weil sie die Schweden öfters sagen hörten: „Ihr Kapuziner besitzt zu wenig, während die übrigen Ordensleute zu viel haben!" — Die Schweden blieben sechs Tage in der Stadt.

7. Am 19. Juli 1634 hörten die Kapuziner, daß Herzog Bernhard von Weimar gegen Landshut ziehe. Auf den dringenden Rat anderer verließen sie ihr vor der Stadt gelegenes Kloster und zogen mit allem Haus- und Kirchengeräte in das Pfarrhaus in der Stadt. Schon am 20. kam der Feind von Erding und Moosburg her vor der Stadt an und besetzte am 21. den Schloßberg. Den ganzen folgenden Tag wurde Stadt und Schloß beschossen und schließlich das Ganze mit stürmender Hand genommen. Kaum eine Viertelstunde danach drangen schon sechs bis sieben Soldaten mit gezücktem Schwert in die Wohnung der Kapuziner und verlangten von diesen unter heftigen Drohungen Geld. Auch der Hinweis auf die Armut der Kapuziner vermochte sie nicht zu beschwichtigen, und mit Ungestüm verlangte der Anführer, ein calvinischer Engländer, statt des Geldes die Auslieferung der Kirchengeräte. Der Guardian sah sich gezwungen, einen Kelch und die Monstranz auszuliefern und bat dann um den Schutz des Offiziers. Dieser wollte aber um keinen Preis gewähren, was erbeten worden, bis er mit Geld befriedigt sei. Er nahm die Karawane gefangen und führte sie in ein Wirtshaus, wo er die ganze Nacht seine Erpressungen fortsetzte und 200 Goldgulden begehrte. Am andern Tage baten die Brüder flehentlich um ihre Entlassung, da sie es wegen der Hitze, die von den benachbarten brennenden Häusern ausging, nicht mehr aushalten könnten. Ihr Peiniger entließ sie nun, da er sah, daß hier nichts zu haben sei, und gab ihnen eine Wache mit, die sie ins Pfarrhaus zurückbegleiten sollte. Auf dem Wege jedoch begegnete ihnen ein höherer Offizier, der den Soldaten befahl, die Kapuziner nicht ins Pfarrhaus, sondern zu den Franziskanern zu führen, wo ihre Sicherheit weit größer sei. Sie kamen nun in das Franziskanerkloster, wo sie mit der größten Liebe aufgenommen wurden.

Das Schicksal der Stadt war schrecklich; über 1500 Einwohner fanden ihren Tod; mehrere wurden auf der Flucht über die Brücke in die Isar gestürzt. Was die Klosterfrauen zu erdulden hatten, läßt sich eher denken als niederschreiben. Von den Religiosen wurde ein Jesuit, ein Dominikaner und ein Kapuziner, Bruder Illuminat, getötet. Genannter Bruder scheint sich, wie eine Spezialschrift hierüber vermuten läßt, beim Abzug der Unsrigen aus dem Pfarrhof verspätet zu haben und suchte den Zug, allein nacheilend, zu erreichen, wurde aber von den Schweden aufgefangen und grausam getötet. Nachdem die Kapuziner bei den Franziskanern Quartier erhalten, erkundigten sie sich nach dem Vermißten, von dessen Schicksal sie gar keine Ahnung hatten, und fanden ihn nach längerem Suchen in einem Straßenwinkel liegend, durch Säbelhiebe zerhauen und von Kugeln durchbohrt. Die Unsrigen begruben ihn hier-

auf in der Gruft der Franziskaner. Außer diesen getöteten Ordensmännern wurden noch zwei Franziskaner schwer verwundet. Fünf Kapuziner starben jedoch noch in der nächsten Zeit an der Pest, die nach dem Abzug der Schweden ausgebrochen war, da die Brüder das Kloster so bald als möglich wieder bezogen hatten, in dem aber der Schmutz und Unrat geradezu unbeschreiblich war. Im Chor und in der Sakristei hatten die Offiziere gewohnt, im übrigen Kloster die andern Soldaten; die Kirche hatte als Pferdestall gedient. Die Utensilien von Kirche, Sakristei und Kloster waren teils geraubt teils zerstört. Wohl hatte man vor dem Wiedereinzug diese Greuel möglichst zu entfernen versucht, die Pest hatte aber noch genug Nahrung und forderte ihre Opfer in großen Massen.

So war das Jahr 1634 ein Jahr des Unheils wie für das Vaterland, so auch für die Ordensprovinz. Die Klöster waren zumeist in die Hände des Feindes gekommen und mußten großenteils von den Brüdern verlassen werden; viele mußten zur Erleichterung der allgemeinen Lage in die italienischen Provinzen übersiedeln. Der Verkehr unter den einzelnen Klöstern, ja sogar der Briefwechsel war fast gänzlich eingestellt, die Novizen-Aufnahme vollständig ausgesetzt und die Abhaltung der Provinzkapitel unmöglich geworden. Die am 20. Januar 1634 zu Bozen abgehaltene Kongregation mußte das Amt aller jener Guardiane für erloschen erklären, deren Familien vom Feinde vertrieben worden waren. Groß war der Verlust der tüchtigsten Männer: 11 Prediger, 9 andere Priester, 6 Kleriker und 19 Laien wurden zumeist von der Pest hingerafft. Von allen Klöstern liefen Klagen ein, daß die Arbeiten die vorhandenen Kräfte weit überstiegen, aber niemand konnte Abhilfe bringen.

Am 25. Mai 1635 endlich konnte das Provinzkapitel gehalten werden. An Stelle des P. Remigius, der vier Jahre das Provinzialat geführt hatte, wurde P. Silverius von Egg zum drittenmal zum Provinzial gewählt. Es wurde beschlossen, in Sterzing eine eigene neue Klosterkirche in hon. St. M. Magdalenae zu bauen, da es viele Inkonvenienzen mit sich brachte, in der alten Pfarrkirche St. Margaret, die sie bisher innehatten, länger zu bleiben. — Die Superioren für Mergentheim und Kitzingen wurden wieder in ihr Amt eingesetzt.

15. Kapitel[1].

Der Bauernaufstand bei Wasserburg und Rosenheim 1634.

Während die einzelnen Klöster auf geschilderte Weise genug unter der Kriegsfurie zu leiden hatten, gab ihnen diese nicht selten Gelegenheit, auch ihren Patriotismus und ihre angestammte Liebe zum allverehrten Wittelsbachischen Fürstenhause in außerordentlicher Weise zu zeigen, und eine solche Gelegenheit boten die Bauernaufstände im Jahre 1634.

I. Die fortwährenden Bedrückungen nicht nur von seiten des Feindes, sondern auch und insbesondere von der Zuchtlosigkeit des kaiserlichen Heeres selber, das gleich den ärgsten Barbaren hauste, brachte den Landmann endlich

[1] Aus den Annalen zum Jahre 1634; in den Originalien der Münchener Staatsbibliothek in Cod. lat. 26 493, p. 95—99.

so zur Verzweiflung, daß eine förmliche Verschwörung entstand, keinen Soldaten mehr ins Haus aufzunehmen. Gegen Ende des Jahres 1633 rotteten sich viele Bauern um Wasserburg zusammen und besetzten das Ufer des Inn, auf dessen Seite das Kapuzinerkloster lag, gegen Salzburg zu, so daß niemand mehr den Fluß überschreiten konnte. Die Zahl der Bauern wuchs auf 15000 Mann an, bis sich in der ganzen Gegend niemand mehr Rats wußte, da auch mancherlei grobe Ausschreitungen, darunter sogar Raub und Totschlag, vorkamen. Da riet der Kapuziner P. Chrysostomus seinem Guardian des Klosters in Wasserburg, P. Roman von Ingolstadt, den Militärkommandanten Simon v. Lindloo sowie die Notabilität von Wasserburg und Umgebung zu einer Versammlung in die Stadt zu berufen, um über die Lage zu beraten. Am 3. Januar 1634 traten ihrer 15 zusammen und erklärten es nach langem Überlegen für das beste, wenn sich die Kapuziner nach Braunau zum Kurfürsten begeben und diesem mündlich die Lage der Stadt zur Kenntnis bringen würden. Auf Bitten des Generals v. Lindloo sagte der Guardian P. Roman die Reise in Begleitung des P. Chrysostomus zu. Tags zuvor aber war ein kurfürstliches Mandat eingetroffen, das den Bauern mitgeteilt werden sollte, aber niemand wagte es, diese Kommission zu übernehmen. Da war es wieder die gleiche Kommission, die dem Guardian den Auftrag erteilte, vorher noch zu den Aufständischen zu gehen, sie durch eine Predigt zum Auseinandergehen zu bewegen und ihnen das kurfürstliche Dekret vorzulesen. Der Guardian nahm die Kommission an und die Bauern wurden von dem Vorhaben am Vorabend des Dreikönigsfestes benachrichtigt. Wohl hatten sich viele Bauern teils der Kälte, teils des Festes wegen, um eine heilige Messe zu hören, in die benachbarten Dörfer Babensham und Eiselfing zerstreut; es fanden sich jedoch immerhin noch bei 4000 zur Predigt ein, die es nicht unterlassen hatten, fleißig Wachen auszustellen, weil sie eine Überlistung fürchteten. Vor und nach der Predigt hörte der Guardian circa drei Stunden lang die Klagen der Bauern an, die freilich oft recht konfus lauteten, da nicht selten mehrere zusammenschrieen, und brachte sie dann zu Hause zu Papier.

Im Anfang seiner Predigt machte er nun verschiedene von der Klugheit gebotene Umschweife, um nicht mit der Thüre ins Haus hineinzufallen und seine Zuhörer nicht schon im voraus zu erbittern. Er redete zunächst von den Wohlthaten, dem Almosen und dem Vertrauen der Bauern zu den Kapuzinern — das gefiel ihnen. Darauf bezeigte er ihnen sein herzlichstes Mitleiden mit ihrer Lage und führte ihnen vier Gründe vor, die ihn zu ihnen in den Wald geführt hätten: 1. um allen ein glückseliges, friedliches neues Jahr zu wünschen; 2. um sie, da sie wie Schafe ohne Hirten auf dem Berge herumirrten, mit dem göttlichen Worte zu weiden; 3. um nach einem Heilmittel und Gegengift für sie zu forschen, da sie alle diese Beschwerden, wie Hunger und Kälte, nicht nur ohne jegliches Verdienst, sondern zum größten Schaden des Leibes und der Seele ertragen müßten; 4. da ihre Zusammenrottung nicht nur der Stadt Wasserburg, sondern auch dem ganzen Vaterland zum größten Nachteil sei: so komme er als Patriot, der bereit sei, den letzten Blutstropfen für das Vaterland hinzugeben, und als ihr Landsmann ihnen raten wolle, vom begonnenen Unheil abzustehen. Da er also nur zu ihrem Vorteil zu ihnen

gekommen sei, so hoffe er, bei ihnen willige Herzen und offene Ohren zu finden. Nach dieser captatio benevolentiae ging er zum Thema über und verbreitete sich beiläufig eine Stunde lang über das Wort des hl. Paulus an die Römer (13, 1 ff.): „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es giebt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu.“ Im Anschluß an diese Predigt verlas er dann das kurfürstliche Dekret, das alle bereitwillig anhörten. Sofort versprachen die Bauern, sich unterwerfen zu wollen, wenn ihnen der Kapuziner beim Kurfürsten Verzeihung erwirken und die Versicherung erlangen würde, daß sie von jenen schrecklichen Einquartierungen fürderhin befreit werden würden; sie erklärten sich dann auch bereit, Vieh, Getreide, Futter und alles andere zum Unterhalt der Soldaten Nötige zu liefern und herbeizuführen. Auf seine Frage, warum sie sich so gegen die Aufnahme der Soldaten sträubten, beriefen sie sich auf die Leiden der Bauern jenseits des Inn und führten Schandthaten der Soldaten an, die wirklich ans Unglaubliche grenzten, wie sie der Feind nicht ärger ausführen konnte.

Der P. Guardian kehrte nun ins Kloster zurück, und da er sah, daß wirklich Gefahr auf Verzug sei, forderte er die Gutachten seiner Familie über folgende Punkte ab: 1. Soll der Guardian die Vermittlung übernehmen und die Sache der Landleute beim Kurfürsten vertreten? 2. Darf er, da Gefahr auf Verzug, von dem Fuhrwerk Gebrauch machen, das die Stadt zu Gebote stellen will? 3. Wer soll ihn begleiten? 4. Soll er auch aus dem Adel, den Bürgerlichen oder Bauern Deputierte mitnehmen? Da die Brüder über den letzten Punkt sich nicht einigen konnten und einige Adelige, die den Kurfürsten besser kannten, meinten, mit einer Deputation würde er wahrscheinlich gar nicht vorgelassen werden, so reisten, da die ersten drei obigen Fragen der Sachlage gemäß offenbar ohne weiteres entsprechend gelöst worden waren, der Guardian P. Roman mit P. Candidus von Augsburg allein nach Braunau, wo sie am 7. Januar ankamen. Schon am nächsten Tage, Sonntag den 8. Januar, erhielt der Guardian durch die Vermittlung des Fr. Johann Maria de Monte Audienz beim Kurfürsten. Der Guardian überreichte zuerst das protokollierte Konklusum des von General v. Lindloo berufenen Rates, worauf er dem Kurfürsten über alle Ereignisse eingehendsten Bericht erstattete. Der Kurfürst hörte ihn sehr gütig an und fragte, ob er so lange in Braunau bleiben könne, daß er auch den kurfürstlichen Kommissären den gleichen Bericht zu machen vermöge, was der Guardian bejahte. Am Montag den 9. wurde er vormittags um 8 Uhr vor den Kriegsrat gerufen, in welchem er vor dem Fürsten Hohenzollern, dem Grafen von Wolkenstein, den Herren von Rottenau und Donnersberg dann dem Kameral-Präsidenten Dr. Mänl und Dr. Peringer alle seine Aussagen und Berichte wiederholte. Nachmittags 3 Uhr mußte er noch einmal erscheinen, um über mehrere Punkte genaueren Aufschluß zu geben. Unterdessen kam der General von Werth mit 20 Reitern an, weil er den Befehl erwartete, mit 3000 Mann gegen die Bauern zu ziehen. Da verzweifelte der Guardian am glücklichen Erfolg seiner Mission, um so mehr, da der Kriegsrat es für gewiß

ausgesprochen hatte, der Kurfürst könne eher dem Feinde verzeihen, als einen solchen Aufstand seiner eigenen Leute dulden.

Am folgenden Tage, den 10. Januar, ließ Dr. Peringer im Kloster anfragen, um welche Stunde er den Wasserburger Guardian sicher treffen könne; er habe im Namen des Kurfürsten mit ihm zu reden. Da letzterer sich zu jeder Stunde bereit erklärte, so wurde er auf 8 Uhr in die Wohnung des Kammeralpräsidenten Mänl bestellt, wo ihm Dr. Peringer die größten Lobsprüche erteilte, ihn mit Moses und Aaron verglich, und ihm zugleich eröffnete, daß der Kurfürst anfangs habe Strenge anwenden wollen, sich aber durch ihn, den Guardian, zur Milde habe stimmen lassen. Es sei daher des Kurfürsten Wille, daß sich der Guardian den vier bestimmten Kommissären anschließe, um die Sache zum Abschluß zu bringen. Am 11. kehrte dieser nach Wasserburg zurück und übergab den Kommissären auf ihr Verlangen das erhaltene Schreiben. Am folgenden Tage berief der Rat an der Regierung zu Burghausen, Namens Sedelmaier, die Bauern zu einer Versammlung und verkündete ihnen die einzelnen Punkte der erwähnten Denkschrift. Groß war die Freude aller; insgesamt unterwarfen sie sich und kehrten in ihre Heimat zurück. Das war am 12. Januar vormittags. Nachmittags trafen Scharen Bauern aus andern Bezirken ein, die zur Verlesung zu spät gekommen waren. Diese wollten in ihrem Staunen die Echtheit des ihnen gleichfalls publizierten Schreibens gar nicht anerkennen und hielten es nur für eine Täuschung. Auf Drängen der Kommissäre berief nun der Guardian 30 Bauern in die Kapuzinerkirche, wo er ihnen zuerst seine eigene Vollmacht und dann die eigenhändige Unterschrift und das Siegel des Kurfürsten zeigte; hierauf las er ihnen den Inhalt teils wörtlich teils summarisch vor und erreichte es endlich, daß sie sich völlig beruhigten. Des andern Tags kamen die Bauern von Traunstein und Miesbach, mit denen das gleiche geschah. Der Aufstand war beendigt und Wasserburg befreit.

II. Fast um die nämliche Zeit weigerten sich auch die Bauern in der Umgebung von Rosenheim, Soldaten ins Quartier zu nehmen. Sie rotteten sich bewaffnet zusammen und vertrieben die Soldaten. Graf Kronberg zog mit einem Heerhaufen gegen dieselben und ließ alle mit den Waffen in der Hand Gefangenen hinrichten — seinen Instruktionen gemäß; auf diese Weise wurden zu Ebersberg bei 500 niedergemetzelt. Auf dringendes Bitten des Magistrates zu Rosenheim und mit Zustimmung seiner Mitbrüder begab sich der Prediger von Rosenheim, P. Rochus, zu den Aufständischen und brachte sie durch gütiges Zureden zur Unterwerfung und zum Niederlegen der Waffen. Dies geschah am Sebastiani-Feste, dem 20. Januar 1634. Graf Kronberg, hiervon in Kenntnis gesetzt, war sehr erfreut, von weiterem Blutvergießen abstehen zu können. Schon am 25. Januar konnten die Soldaten wieder ruhig und zwar bis Audorf die Winterquartiere beziehen.

Diese trockene Erzählung der Annalen findet in jedem Geschichtswerke ihre Begründung, denn jedes derselben konstatiert die Thatsache, daß die ligistischen Soldaten, die Landsknechte, nicht weniger barbarisch gegen die eigenen Mitbürger, namentlich gegen die Bauern, hausten, als die Schweden selber. Das Eigentum des Landmannes war dem Landsknechte gegenüber völlig vogel-

frei, und ersterer konnte noch froh sein, wenn der Besuch dieser Horden ein Raub- und Plünderungszug blieb und nicht auch noch mit Mord und Totschlag endete. Diese furchtbare Thatsache konnte der Kapuziner dem erzürnten Kurfürsten mitteilen, und das war es, was den Zorn desselben, der doch geschworen hatte, lieber den Schweden zu verzeihen als diesen seinen eigenen, aber rebellischen Bauern, besänftigte und schließlich zu einem fast bedingungslosen Generalpardon zwang. Für alle Fälle aber hat der Kapuzinerorden das Verdienst, hier vermittelnd und versöhnend eingewirkt zu haben, ein Werk, das vielleicht sonst keiner gewagt hätte oder niemand gelungen wäre. Die Seele dieses Unternehmens scheint genannter P. Chrysostomus von Neufahrn gewesen zu sein, den fremde Werke einen großen Freund des Volkes und einen Liebling desselben nennen [1], der aber schließlich nur den Vermittler machte, nicht aber die Aktion selber leitete: eigentlicher Abgeordneter beim Kurfürsten war sein Guardian P. Roman von Ingolstadt; ja Chrysostomus war nicht einmal dessen Begleiter nach Braunau, sondern das war ein P. Candidus von Augsburg. Auch bieten die Quellen keinen Anlaß zur Bestätigung der weit verbreiteten Ansicht, daß sich „der Kurfürst gerne des P. Chrysostomus bedient habe, um ausgebrochene Bauernrevolten niederzukämpfen“. Im Gegenteil hat der Kurfürst besagten Kapuziner wohl kaum je gesehen oder von ihm gehört. Denn nach dem Wortlaut obiger Quelle ging die Initiative, den Bauernaufstand durch Kapuziner zu beschwichtigen, überhaupt nicht vom Kurfürsten aus, sondern die Wasserburger Bürger suchten die Vermittlung der Kapuziner mit den rebellischen Bauern, und nach Eintreffen des kurfürstlichen Erlasses gegen die Bauern ergriffen die Kapuziner im Verein mit Bürgern und Bauern die Initiative, den Kurfürsten mit den Bauern zu versöhnen, und nun erst gebrauchte der Fürst die Kapuziner als Vermittler zwischen sich und den Bauern, die vom glücklichsten Erfolge begleitet war, wie wir gesehen haben.

16. Kapitel.

Die Provinzkapitel und Provinziale in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges, 1635—1648.

I. Im Jahre 1637 wurde in Rom Generalkapitel gefeiert und P. Johannes von Montecalerio zum Ordensgeneral gewählt. Der ganze Orden zählte damals 1337 Konvente, 72 Fabriken, 77 Noviziate, 92 Studienklöster, 5080 Prediger, 6378 Priester, 2807 Kleriker, 7300 Laienbrüder, im ganzen 21573 Mitglieder [2], woran unsere Provinz mit 354 Mitgliedern gewiß in ganz hervorragendem Maße beteiligt war. Im Jahre vorher hielt unsere Provinz zu Augsburg das 27. Provinzkapitel ab, durch welches wieder alle Ordensämter mit größter Präzision besetzt wurden; zu Definitoren wurden vier uns bereits bekannte Patres gewählt: P. Seraphin von Bruneck, dem auch zugleich das Provinzvikariat für das nächste soeben genannte Generalkapitel übertragen wurde, P. Remigius von Bozen, P. Johann Baptist von Ala und P. Ferdinand

[1] Vgl. Schreiber, Geschichte Bayerns I, 734.
[2] Annalen des Jahres 1637.

von Bozen (ein zukünftiger Provinzial); zu Generalkustoden wurden zwei ebenfalls bekannte Persönlichkeiten gewählt: P. Silverius von Egg und P. Remigius von Eppan; als Baumeister P. Franz von Mantua, P. Michael von Innsbruck, P. Benedikt von St. Zeno und P. Candidus von Augsburg; Novizenmeister: P. Angelus von Freising (ein nachmaliger Provinzial), P. Jeremias von Weilheim und P. Philibert von Eger (die Noviziate befanden sich damals in Braunau, Landshut und Salzburg); Lektoren der Philosophie: P. Karl von Sulzbach, P. Georg von Wemding und P. Daniel von Oberndorf (der bekannte Pestkrankenwärter, s. Kap. 19, II); Lektoren der Theologie: P. Ferdinand von Bozen, P. Justus von Scheßlitz und P. Thaddäus von Tegernsee; Socius: P. Angelikus von Bamberg (auch Provinzchronist).

Der neugewählte Provinzial P. Dominikus von Passau, dessen Missionsthätigkeit in der Oberpfalz wir später (Kap. 23) noch des weiteren sehen werden, hieß in der Welt Georg Lederer und fand seine Aufnahme in den Orden am 29. September 1601 — war also einer der ersten Alumnen der Provinz und nun auch der erste Provinzial, der ein Bayer von Geburt war. Mit den besten Talenten und dem ausgebreitetsten Wissen ausgestattet, wurde der junge P. Dominikus, der auch mehrere Sprachen beherrschte, bald nach Böhmen, Steiermark und Wien geschickt, um in diesen Ländern an der Ausbreitung des Ordens zu arbeiten, worauf er in Augsburg als Prediger in ausgezeichnetster Weise thätig war. Er war eine imposante Figur und besaß eine so hinreißende Beredsamkeit, daß die Leute, die ihn predigen hören und sehen wollten, schon zwei bis drei Stunden vor Beginn der Predigt die Kirche besetzen mußten, wenn sie nicht unverrichteter Dinge wieder abziehen wollten. Sein ausgezeichnetes Gedächtnis hielt ihm stets 2000 Schriftstellen für ebensoviele Themate vor Augen, und die Heilige Schrift, deren Codex er stets bei sich trug, konnte er auch in hebräischer Sprache gebrauchen. In seinen Predigten unterließ er es nie, das Lob der Gottesmutter zu verkünden, und als er einst auf dem Lechfeld die Marienpredigt, wohl aus Gefälligkeit, einem andern überlassen hatte, mahnte ihn in einer Krankheit Maria, dieses nie mehr zu thun. Gegner, die sich mit ihm unvorsichtig oder mutwillig in einen Disput einließen, zermalmte er geradezu, so daß sie nur in der Flucht allein noch ihre Rettung finden konnten. Er war ein großer Liebhaber seiner Kirche, seines Ordens und seines Berufes als Prediger, weshalb er in das Pult, auf welches er bei den Predigten die Bibel zu legen pflegte, dreimal den Buchstaben C eingeschnitten hatte, um seine Freude darüber auszudrücken, daß er Catholicus, Capucinus und Concionator sei. Deshalb übte er auch die Fasten des hl. Franziskus aufs eifrigste und hatte sich den Genuß von Wasser und Brot förmlich zur Gewohnheit gemacht. Er las wohl selten eine heilige Messe, bei der er nicht während des Mementos für die Lebenden herzliche Thränen vergossen hätte. Der würdige Mann wurde später viel von Podagra und andern Krankheiten gepeinigt und starb endlich zu Augsburg am 8. September 1646. Er wurde auf dem 28. Kapitel 1637 und dem 29. Kapitel 1638 zu Salzburg und München im Provinzialate bestätigt, sowie auch die übrigen Ämter im allgemeinen gleich besetzt blieben. Bei ersterem Kapitel wurde die Zahl der Mitglieder der Provinz auf 354, bei letzterem auf 397 festgestellt.

II. Auf dem 30. Kapitel 1639 zu Braunau wurden eigentliche Moral-Lektoren eingeführt und die beiden Patres Maximilian von Deggendorf und Johannes Maria von Günzburg mit dem neuen Amte betraut. Der Personalstand der Provinz war auf 417 Mitglieder gestiegen.

Provinzial P. Ferdinand von Bozen, der auf diesem Kapitel gewählt wurde, war zwar in Bormio gebürtig, aber aufgezogen in Bozen, wo sein Vater als angesehener Arzt wirkte. Er trat am 25. März 1613 in den Orden und hatte als Lehrer den berühmten P. Johann Baptist von Ala, den er sein ganzes Leben lang so sehr verehrte, daß er ihn später als Provinzial bei seinen Abschiedsreden immer nur stehend anzureden pflegte. Alsbald wurde ihm das Predigtamt übertragen, das er mit großem Erfolg verwaltete, sowie die Lektur, die er aber in Italien versehen mußte, weil Gustav Adolf in Deutschland eingefallen war und allenthalben Unruhen ausgebrochen waren. In Italien nun hatte er Gelegenheit, mit den besten Mitbrüdern zu verkehren und, wie der Annalist bemerkt, die „sicherste Methode, die Vorstandschaft zu erlernen". Nachdem er sein Lektorat zu Piacenza vollendet hatte, wurde er Guardian zu Bozen, dann Definitor und endlich Provinzial. Dieses Amt bekleidete er zweimal, von 1639—1642 und von 1645—1648; zweimal war er bei Generalkapiteln in Rom anwesend und erhielt dort im Jahre 1643 fünf und im Jahre 1650 drei Stimmen zum Generaldefinitor. Einmal war er auch Generalkommissär bei der Visitation der Missionen bei den Chrysonen und Rätiern. P. Ferdinand sprach auf Antrieb des Generals P. Innocenz von Calatagirone gerne von der heiligen Armut, und er selbst verließ sich stets in allem auf die göttliche Vorsehung und wollte auch alle seine Mitbrüder von ihr abhängig wissen. Gegen diese war er voll Liebe und durchaus nicht ängstlich, wenn er etwas zu ihrem Besten und zu ihrer Bequemlichkeit thun konnte. Gegen die Ungelehrigen und Halsstarrigen freilich war er strenge, gegen die Gesitteten aber mild, gegen alle väterlich. Er verstand Überfluß und Mangel zu ertragen und bethätigte auf Reisen eine unnachahmliche Strenge und Ausdauer. Auf einer Reise, die er im Dienste des Kurfürsten von Bayern nach Lienz in Tirol unternommen, erkrankte er an Leberverhärtung, die seinen Tod herbeiführte. Er bereitete sich auf sein Abscheiden gut vor, bat als Vater der Provinz alle seine Mitbrüder zu allgemeiner Auferbauung demütigst um Verzeihung und starb am 21. Juli 1652 zu München im 39. Jahre seines Ordenslebens.

Das 31. Provinzkapitel wurde auf den Wunsch des Erzbischofs Grafen von Lodron am 23. August 1640 zu Salzburg abgehalten und bestätigte den P. Ferdinand im Amte des Provinzialates. Besagter Kirchenfürst zeigte bei dieser Gelegenheit seine Zuneigung zu unserem Orden in unzweideutigster Weise. Mit größter Freude nahm er an der Mahlzeit der Kapitularen teil und ließ es sich nicht nehmen, den steilen Berg zum Kloster hinaufzusteigen, um sich zu seiner geistigen Erholung mit den Patres zu besprechen und irgend welchen geistigen Nutzen aus dem Verkehr mit ihnen zu erzielen. Indem er einmal die Schar der 60 anwesenden Kapitulare überschaute, rief er aus: „Nichts würde mich mehr freuen, als wenn ich die Kapuziner (in dieser Anzahl) beständig beisammen behalten könnte!" — Das Kapitel zählte jetzt 25 Guardianate, 4 Hospize, 6 Missionen mit 226 Patres, nämlich 91 Pre-

diger und 135 einfache Priester, 78 Kleriker und 126 Laienbrüder; die Summe aller Professen war 430, wozu noch 20 Kleriker- und 10 Laien-Novizen kamen, im ganzen also 460 Mann.

Das 32. Provinzkapitel wurde am 30. August 1641 zu Straubing gefeiert, was nicht ohne Staunen abging, wie der Annalist bemerkt. Straubing war nämlich in den verflossenen Kriegsjahren hart mitgenommen worden, die Einwohner waren verarmt und konnten, wenn sie auch wollten, den Brüdern zur Abhaltung des Kapitels nicht viel geben. Doch siehe! Es kam eine solche Menge von Speisen und Getränken im Kloster zusammen, daß nicht bloß für die Bedürfnisse der 60 Kapitulare gesorgt war, sondern auch noch vielen Armen in und außer der Stadt Almosen gespendet werden konnten! Es gab sich auch außerdem noch ein besonderer Geisteseifer kund, da die Gläubigen den Predigten unermüdet beiwohnten und fleißig die heiligen Sakramente empfingen, so daß sich, wie wieder der Annalist bemerkt, nach dem Wortlaut unserer Konstitutionen die Weltleute unser in geistiger Beziehung bedienen und wir uns ihrer in leiblicher Hinsicht bedienen konnten, und daß dabei keine Partei schlecht wegkam. Dieses Kapitel zählte, obwohl die Provinz kaum noch ein halbes Jahrhundert ihres Bestandes rechnete, fast ein halbes tausend Mitglieder, nämlich 150 Prediger, 113 einfache Priester, 88 Kleriker und 133 Laienbrüder, insgesamt 447 Professen; dazu kamen noch 22 Kleriker- und 10 Laien-Novizen, welche zusammen 28 Guardianate, 4 Hospize und 4 Missionen bewohnten. Es wurden die Klöster Vilshofen und Ried angenommen — „zu allgemeiner Freude der beiderseitigen Bürger", wie der Annalist beifügt.

III. Das 33. Provinzkapitel berief Provinzial P. Ferdinand von Bozen auf den 13. August 1642 nach München ein. Auch bei diesem Kapitel, bei dem die Zahl aller im Kloster Anwesenden 80 Mann betrug, kamen so viele Nahrungsmittel zusammen, daß vieles erübrigt und den Wohlthätern wieder zurückgegeben wurde. Der Personalbestand war seit Jahresfrist von 447 auf 464 Professen gestiegen. — Das Kapitel führte das Amt eines Provinzchronisten ein, als deren erster Exprovinzial P. Seraphin von Bruneck mit dem Amanuensis P. Stanislaus von Donauwörth aufgestellt wurde.

An die Stelle P. Ferdinands trat als Provinzial P. Angelus von Freising, der am 15. Juli 1612 zu Innsbruck das Ordensgewand anzog und unter dem bewährten Meister P. Johann Baptist von Ala seine geistliche Schulung erhielt. Des Meisters Lehren fielen auf ein empfängliches Erdreich, denn P. Angelus wirkte nicht bloß als Prediger in bester Weise, sondern machte auch als Ordensmann solche Fortschritte, daß ihn die Provinzleitung mit der Heranbildung der Ordensneulinge betraute und zum Novizenmeister ernannte. Nachdem er auch das Amt eines Definitors bekleidet, wurde er Provinzial und starb zu München, „durch das Podagra geläutert", am 25. April 1653.

Das 34. Kapitel im Jahre 1643 wurde zu Innsbruck gefeiert und war mit der „Amtsführung des Provinzials P. Angelus sehr zufrieden," weshalb es denselben in dieser Würde einfachhin bestätigte. Als Socius des P. Provinzials erscheint ein P. Franz Maria von Kirchberg, der im 39. Kapitel im Jahre 1649 selber Provinzial wurde, und als Gehilfe des Chronisten fungierte P. Angelikus von Bamberg. Der Personalstand hatte die Zahl 500 erreicht.

Das 35. Kapitel im Jahre 1644 wurde in Salzburg gefeiert. Dort zählte man 505 Mitglieder und nahm das Kloster Schwäbisch-Gmünd an. Als P. Provinzial wurde P. Angelus wieder bestätigt.

IV. Das 36. Kapitel zu München im Jahre 1645 wählte zum zweitenmal als Provinzial den P. Ferdinand von Bozen und erhob das Hospiz Schlanders zum Konvente. In diesem Jahre zählen die Annalen zum erstenmal die Obern der einzelnen Klöster mit und berichten, daß das Kloster Ochsenfurt angenommen und demselben als erster Superior P. Kasimir von Haslangengereuth bestimmt wurde, weil dieser als ehemaliger Kanoniker an der Kathedralkirche von Würzburg dem Bischof und dem Kapitel sehr angenehm war. Die Zahl der Konvertiten betrug seit dem letzten Kapitel 172, darunter Magister Ludwig Allein, der 27 Jahre lang protestantischer Prediger gewesen war und samt Gemahlin von P. Bernardin von Würzburg in Straubing unterrichtet, am Dreikönigsfeste 1645 in unserer Klosterkirche zu Straubing feierlich von der Häresie losgesprochen wurde.

Zur dritten Generalatsvisitation im Jahre 1646 kam der Ordensgeneral P. Innocenz von Calatagirone zu Anfang dieses Jahres nach Böhmen und von da über Linz, Passau und Braunau in unsere Provinz. Nachdem er da überall Visitationen und Kongregationen abgehalten hatte, reiste er nach Augsburg, wohin er die fränkischen Väter bestellt hatte. Von dort wollte er nach Köln reisen, änderte aber seinen Reiseplan und gab als Ort, wo er die vierte Kongregation halten wolle, München an. Der Isar entlang in die Residenzstadt gekommen, wurde er von den Brüdern, die ihm, das Kreuz voran, paarweise entgegengingen, in die Ordenskirche geführt und dort im Namen des bayrischen Kurfürsten durch den Hauspräfekten Kurtius begrüßt, worauf das Te Deum mit Musikbegleitung gesungen wurde. Die Fürstlichkeiten hielten sich unterdessen im gegenüberliegenden Albertinischen Palais auf, in welchem Tags darauf die gegenseitige Vorstellung und Begrüßung stattfand. Der P. General hielt an die Brüder ebenfalls eine Ansprache, worauf diese die nötigen Anstalten zur Abhaltung des auf den 7. September anberaumten 37. Provinzkapitels zu München trafen. Unter dem Vorsitz des hochwürdigsten Generalobern wurde zum Provinzial wiederum P. Ferdinand von Bozen gewählt, der es unter Weinen bedauerte, daß er wieder so vielen Brüdern vorgesetzt werde, daß er so viele Reisen machen, so viele Mühen auf sich nehmen müsse. P. General aber trat ihm mit den Worten entgegen: „Er wünsche nur, daß alle Provinzialminister solche Männer seien wie P. Ferdinand; der Orden der Kapuziner werde recht gut bestellt und geleitet sein, wenn er durch die Tugenden und Verdienste eines Ferdinand verherrlicht werde.“ „Das gereichte den versammelten Vätern zu großer Freude, solches Lob über ihren Provinzial zu hören“, setzt der Annalist zufrieden jenen Worten bei. — Die Verhandlungen nahmen nun den günstigsten Verlauf, da der P. General überall das Gewicht seiner Autorität in die Wagschale warf und mit heiligem Eifer alle an ihre Pflicht erinnerte, ganz besonders aber öfter an die Obern sich wendete und ihnen die Strafen der Hölle ans Herz legte, wenn sie ihre Verpflichtungen vernachlässigten. Plötzlich — im schönsten Verlauf der Angelegenheit — kam das Gerücht nach München, daß die Schweden vom Schellenberg aus Donauwörth belagert und

sich schon der Stadt bemächtigt hätten; von da wollten sie nach Augsburg vorgehen. Und das Gerücht entsprach den Thatsachen. Zahlreiche Flüchtlinge, die unter den Mauern Münchens sich ansammelten, bewiesen, und das Fluchen der Männer, das Geschrei der Weiber xc. bestätigten dieselben. Der Schrecken verbreitete sich natürlich auch in der Stadt selbst und alles dachte zunächst nur an die Flucht. Unser P. General wußte im ersten Schrecken und der allgemeinen Verwirrung auch nicht, was er anfangen sollte. Von der Furcht erfüllt, er könne von den Schweden gefangen genommen werden, änderte er seinen Reiseplan, statt durch Franken an den Rhein, in die schweizer Provinz abzureisen. Man unterbrach also sofort alle weiteren Kapitelsverhandlungen, und nach gehaltener Ansprache an die Brüder reiste er in Begleitung des P. Simon von Brixen, P. Maurus von Sterzing, Guardian von Mergentheim, und des Bruders Job von Sterzing durch Tirol in die Schweiz ab. Den Schluß des Kapitels mußten die Patres ohne ihn abhalten. Man zählte 31 Klöster, 3 Missionen und 3 Hospize mit 139 Predigern, 140 Priestern, 60 Klerikern, 148 Laien und 5 Novizen, im ganzen 500 Mann.

Neue Klöster wurden auf diesem Kapitel nicht angenommen. Die Guardiane und sonstigen Vokalen hatten nach Beendigung des Kapitels große Not, wie sie in ihre Klöster in Schwaben und Franken zurückkehren könnten, da die Feinde überall umherschwärmten und die Wege unsicher machten; sie mußten deshalb in den nächstliegenden Orten untergebracht werden. Auch wurde in mehreren Klöstern die Zahl der Brüder vermindert, weil infolge der Ungunst der Zeiten nicht mehr so viel aufzutreiben war, um sie ernähren zu können. Das wird auch der Grund gewesen sein, warum die Kopfzahl des Noviziates im letzten Jahre zurückgegangen war. Die Brüder konnten eben nicht voraussehen, daß der Schwede in zwei bis drei Jahren aus Bayern verschwunden sein würde.

Das 38. Kapitel, im Jahre 1647 zu Augsburg gefeiert, bestätigte den Provinzial P. Ferdinand im Amte, nahm Karlstadt, Königshofen und Lana an und erhob einige Hospize zu Konventen.

17. Kapitel[1].

Gründung neuer Klöster in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges. — Berufung nach Schärding 1635, Bamberg und Heidenheim 1636, Neckarsulm, Eppan und Schlanders 1638, Mühldorf 1640, Vilshofen und Ried 1642, Ochsenfurt und Schwäbisch-Gmünd 1644, Königshofen, Karlstadt und Lana 1647.

Noch hatte der Dreißigjährige Krieg kaum die Hälfte seines verderblichen Verlaufes genommen, das Eingreifen Frankreichs durch Richelieu nach der Schlacht von Nördlingen (1634) ließ erst recht keine Hoffnung auf seine baldige Beendigung aufkommen, und eben erst hatten sich die Bauernaufstände ein wenig gelegt, da — in diesem Wirrwarr von Elend und Bosheit — erstanden friedliche Kapuzinerklöster, eines nach dem andern, in der zweiten Hälfte des Krieges abermals ihrer vierzehn, — also in einer Zahl, wie es günstiger kaum jemals vor und nach dem Kriege der Fall war. Man hätte glauben mögen,

[1] Aus den Annalen und der Relatio von 1723, sowie der Relatio Franconica.

daß in jener Zeit allgemeiner Verarmung gerade neue Mendikantenklöster eine Unmöglichkeit gewesen seien, aber die Geschichte bezeugt das Gegenteil und sagt uns, daß diese Klöster berufen waren, die herrschenden sozialen Übel jener Zeit abzuschwächen und heilend auf die geschlagene Menschheit einzuwirken.

In einem früheren Kapitel haben wir gesehen, wie in einer glaubensarmen und sittlich verkommenen Gegend, im Salzburger Gebirge, die Kapuziner auf Glaube und Sitte regenerierend einwirkten, und daß als Frucht ihrer Thätigkeit alldort fast zu der Zeit, von welcher wir jetzt nach dem Faden unserer Geschichte zu handeln haben, das Kloster zu Radstadt, das fern vom Schauplatz des Krieges gelegen, erstanden ist. Ähnlich war es im Kriegslande selbst, dem eigentlichen bayrischen Anteil der tirol-bayrischen Provinz.

I. Außer dem soeben genannten und in diese Zeitperiode mitzuzählenden Kloster zu Radstadt war das Kloster zu Schärding das erste, das nach dem ersten Einfall der Schweden auf dem bayrischen Gebiete der Provinz gebaut wurde. Wieder war es Bayerns großer Kurfürst Maximilian I., der das Unternehmen guthieß, sowie auch Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich, der seinen Konsens gegeben hatte, als am 21. Oktober 1635 der Grundstein gelegt wurde, dessen Einsegnung der Dekan und Pfarrer von Schärding, Johannes Hauber, vornahm. Der Konvent, der in der Vorstadt lag, wurde ganz von Wohlthätern, teils durch Grundabtretung, teils durch Bestreitung der Auslagen, errichtet. Kirche und Hochaltar weihte am 25. Juli 1638 der Suffragan des Bischofs von Passau, Johann Kasspar, zu Ehren Mariä Verkündigung ein. Später wurde die Kapelle zu Ehren der hl. Anna, der eine Seitenaltar zu Ehren des hl. Joseph, der andere zu Ehren des hl. Antonius von Padua geweiht; die Konsekration des letztgenannten Altars nahm Bischof Johannes Maximus von Passau vor. Das Haus zählte 26 Zellen mit meist 26 Religiosen und war von 1646—1687 vorerst Noviziat, danach Studentat. Die Kapuziner hatten die Pfarrpredigten und die Predigten der Corpus-Christi-Bruderschaft zu halten, sowie die Fronleichnams- und Karfreitags-Prozessionen zu arrangieren; einer war Katechet und ein weiterer Pater Fastenprediger in Obernburg. Stets hatten ihrer fünf bis sechs die Vollmacht, von den bischöflichen Reservaten absolvieren zu können.

II. Ein Jahr danach faßten die Kapuziner auch in Bamberg festen Fuß, wozu die Vorbereitungen jedoch schon früher stattgefunden hatten. Die Anregung zur wirklichen Errichtung eines Klosters in Bamberg aber ging vom Bischof Johann Gottfried von Aschhausen aus, den der Jesuit Jeremias Drexelius in seinen Werkchen den „Edelstein der Kirchenfürsten" nennt, und der seinem Nachfolger Johannes Georg bei seinem auf dem Reichstag zu Regensburg erfolgten Tode wie eine Art Erbschaft den Auftrag hinterlassen hatte, Kapuziner nach Bamberg zu berufen. So kamen Kapuziner bereits 1627 nach Bamberg, vorerst P. Remigius von Bozen, dieses „Orakel Frankens", der damals Guardian in Würzburg war, und P. Angelus von Neumarkt, welche beide mit dem Provinzial P. Seraphin von Bruneck erschienen, um eine Niederlassung anzubahnen. Es wurde ein Bauplatz hinter dem Benediktinerkloster auserseheu, der Bischof versprach alle Hilfe und das Domkapitel spendete auf seine Veranlassung 6000 Gulden, welche zunächst für Hausteine verausgabt

wurden; aber die Zeiten waren höchst ungünstig: die Gründung konnte nicht durchgeführt werden, und besagte Steine wurden schließlich für einen andern Bau verwendet. Im Jahre 1636 aber kam die Sache in Fluß. Bischof Georg Franziskus von Würzburg, Graf von Hatzfeld, kaufte einen Häuser-komplex zusammen und schaffte so die Möglichkeit einer Klostergründung für die Kapuziner. Im Dezember kamen in der Stadt an: P. Theodor von München, P. Juvenal von Salzburg, P. Franz Maria von Kirchberg und Bruder Modest von Neubeuern. Sie wurden von Geistlich und Weltlich sehr freundlich aufgenommen und fanden vorerst eine Wohnung in dem Hause des kürzlich erst verstorbenen Dr. Hahn mitten in der Stadt und nahe bei der Kirche St. Martin. P. Theodor predigte am Feste des heiligen Apostels Thomas in der Domkirche unter großem Zulauf des Volkes und mit solchem Erfolge, daß sich sein Auditorium in der Folge von Predigt zu Predigt stets noch vergrößerte. Im Jahre 1639 erhielten die Brüder eine mehr den klösterlichen Bedürfnissen angepaßte Wohnung, und P. Simon von Brixen, der letzte Superior, wurde als erster Guardian aufgestellt. Die eigentliche Erhebung zum Guardianat aber, die Einführung der Klausur u. dgl. fand jedoch erst unter dem Provinzial P. Dominikus von Passau im Jahre 1649, die Kirchen-konsekration gar erst im Jahre 1654 zu Ehren der hll. Heinrich und Kunigunde statt, deren Bilder auch das Klostersiegel schmückten. In das Kloster Bamberg wurde auch die Tuchmacherei (für die spätere fränkische Provinz) verlegt. Die Patres hatten die Sonn-, Festtags- und Fastenpredigten in der Pfarrkirche zum hl. Martinus zu halten, versahen seit der Aufhebung der Jesuiten das Amt eines ordentlichen und außerordentlichen Beichtvaters bei den Englischen Fräulein und hatten Aushilfen nach verschiedenen Richtungen hin zu leisten.

III. Durch den Sieg bei Nördlingen kam die Herrschaft **Heidenheim** unter die Herrschaft des Kurfürsten **Maximilian von Bayern**. Um daselbst die katholische Religion wiederherzustellen, wurde im kurfürstlich geistlichen Rat zu München im Jahre 1636 einstimmig beschlossen, eine **Missionsstation in Heidenheim** durch die Kapuziner errichten zu lassen. Der Kurfürst wandte sich an den Provinzial P. Silverius von Egg, daß so bald als möglich ein Pater dahin gesandt werden möge. Der Provinzial kam dem Ansuchen alsbald nach und bestimmte den P. Eugen, bis dahin Guardian von Rosenheim, und gab ihm den Laienbruder Fidelis von Deggendorf als Socius mit. Die beiden trafen in Begleitung des Präfekten von Donauwörth, Adam von Seybelsdorf, und des Augsburgischen Vikars als Abgesandten des Bischofs Heinrich von Augsburg am Samstag nach dem neunten Sonntag nach Pfingsten dort an. Noch am nämlichen Tage eröffnete der kurbayrische Kommissär den Bürgern und den vier Prädikanten den Entschluß des Kurfürsten, die Herrschaft wieder katholisch zu machen, weshalb die vier Prädikanten binnen drei Tagen die Stadt und Herrschaft zu verlassen hätten; die Seelsorge sei den Kapuzinern im Verein mit einem Weltpriester übertragen. Am folgenden Tage schon hielt P. Eugen von Ehingen in Gegenwart der Kommissäre und Prädikanten seine erste Predigt, deren gute Wirkungen sich alsbald zeigten: das Volk eilte bald in Strömen herbei, um das Wort Gottes zu hören, und unterließ es nicht, sein Wohlwollen gegen die Kapuziner auch durch Almosenspenden zu bezeigen.

Doch sollte auch hier das Gute seine Probe durchmachen müssen. Besagter Weltpriester suchte sich in den Besitz der Pfarreinkünfte zu setzen, die ihm jedoch im Auftrage des Kurfürsten vom Kurator verweigert wurden, weil sie mit päpstlicher Dispens für die Bedürfnisse der Kapuziner und zum Unterhalt der Kirche verwendet werden mußten. Nun suchte er bei dem damals in Dillingen residierenden Bischof von Augsburg durch falsche Angaben zum Ziele zu kommen und fand allda auch wirklich Glauben. Durch einen andern Weltpriester von diesen Machenschaften in Kenntnis gesetzt, verteidigte sich nun P. Eugen beim Kanzler von Dillingen und Vikar von Augsburg, die ihn ermunterten, nur ungehindert und ruhig im Weinberg des Herrn weiterzuarbeiten. Das that P. Eugen auch, der Sturm ging vorüber, und nach dreijähriger Thätigkeit konnte Eugen auf Ostern 60 Konvertiten zu den heiligen Sakramenten zulassen. Der Westfälische Friede machte aber dieser gesegneten Thätigkeit ein wenig friedreiches Ende: durch ihn kam die Herrschaft Heidenheim an den Herzog von Württemberg, weshalb die vom bayrischen Kurfürsten dahin gesandten Kapuziner wieder abziehen mußten (1649).

IV. Das Jahr 1638 brachte der Provinz gleich drei neue Häuser, diesmal außerhalb der Grenzen des jetzigen Bayern, und zwar sollte vorerst auf Bitten der Einwohner und der Deutschherren ein Kloster in Neckarsulm errichtet werden, und da der gute Ruf der Kapuziner und ihrer Wirksamkeit auch in dies schwäbische Städtchen gedrungen war, so wollte der Großmeister der Deutschherren, Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich, den Bitten der ersteren um Zulassung der Kapuziner in ihrer Stadt auf das bereitwilligste willfahren. Auch er sah, daß in Neckarsulm sowohl als in der ganzen Umgegend die Ernte groß sei, indes der Arbeiter nur wenige sich vorfanden. Der Ruf der Kapuziner aber ließ diese als die geeignetsten Bewirtschafter dieses großen Weinberges des Herrn erscheinen. Im Jahre 1638 wandten sich also die berufenen Kreise an den Orden mit dem Bemerken, daß alle Aussicht bestehe, daß sich aus dem anfänglichen, erwünschten Missionsposten nach und nach ein vollständiger Konvent entwickeln könne. Es erfolgte noch im nämlichen Jahre die Zusage des Ordens, dessen damaliger Provinzial P. Dominikus von Passau den P. Hugolin von Friedberg als ersten Superior der neuen Niederlassung ernannte und mit einigen Genossen nach Neckarsulm schickte. Die Brüder bewohnten 20 Jahre lang ein recht bescheidenes Häuschen und pastorierten von hier aus die ihnen angewiesenen Schäfchen, bis das Projekt der Errichtung eines regulären Konventes zur Reife gediehen war. Der Realisierung dieses Gedankens stellten sich aber ganz bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Die Patres der Kölner Provinz hatten gleichzeitig ein Auge auf Neckarsulm geworfen und glaubten wegen der Nähe ihrer Provinz mehr Recht auf eine Niederlassung allda zu haben als die Unsrigen; auch scheint der Mainzer Erzbischof mißliche Bedingungen gestellt zu haben, die aber der Chronist nicht angiebt. Die Schwierigkeiten hoben sich jedoch zuguterletzt auch hier wieder, so daß im Jahre 1661 das Kreuz aufgerichtet werden und 1663 der Einzug in das Kloster vor sich gehen konnte. Der neue Konvent, der von den Almosen der Wohlthäter errichtet worden war, erhielt vom Provinzkapitel, das unter dem Vorsitz des Ordensgenerals P. Markus Antonius von Carpenedulo am 26. September

1663 zu München gefeiert wurde, den P. Valerian von Kitzingen zum ersten Guardian, unter dem dann am 31. August 1664 die Kirche zu Ehren des heiligen Ordensstifters Franziskus vom Suffranganbischof Johann Melchior von Würzburg feierlich eingeweiht wurde. Auch hier versahen die Kapuziner allsonntäglich, oder im Einvernehmen mit dem Pfarrer abwechselnd mit diesem die Pfarrkanzel.

V. Die Gemeinde Eppan, bestehend aus den drei stattlichen Dörfern St. Michael, St. Pauls und Girlan, mit zahlreichen Burgen, Schlössern und Edelsitzen, in reizender Lage, nahm die Kapuziner im Jahre 1638 auf, und zwar in der Ortschaft St. Michael. Nach Besiegung mancher Hindernisse, welche dem Vorhaben entgegenstanden, beschloß das zu München am 25. Juni versammelte Provinzkapitel, das Kloster in Eppan[1] anzunehmen und mit dem Baue desselben sofort zu beginnen. Die Zustimmung des fürstbischöflichen Ordinariates von Trient erfolgte auf Anhalten des Gerichtsherrn von Altenburg, Grafen Johann Georg von Khuen, am 16. Oktober, und die landesherrliche Genehmigung erteilte Erzherzogin Klaudia am 16. November desselben Jahres.

Für die feierliche Grundsteinlegung und Aufrichtung des Ordenskreuzes wurde der 17. Oktober bestimmt und hierzu der Propst der regulierten Augustiner-Chorherren zu Gries, Matthias Fasch, vom Fürstbischofe in Trient am 9. Oktober delegiert. Als Vertreter des Provinzials P. Dominikus von Passau war der erste Definitor P. Seraphin von Bruneck mit noch zwölf Kapuzinern anwesend. Als Fabricerius fungierte beim Kloster- und Kirchenbaue P. Lukas von Roveredo.

Den Grund für Kirche und Konvent schenkten Graf Karl von Fuchs zu Jaufenburg und Balthasar von Lanser (Bruder des Exprovinzials P. Remigius von Eppan); die übrigen Kosten wurden durch verschiedene Almosen gedeckt. Die Weihe der Kirche geschah am 13. Juli 1642 zu Ehren Mariä Heimsuchung durch den Brixener Weihbischof und Dompropst Anton Crosini, worauf die vom Definitorium bestimmte Familie mit dem Guardian P. Patritius von Dillingen das neue Kloster bezog. Auch hier übernahmen die Patres sämtliche Predigten in der vom Kloster eine halbe Stunde entfernten Pfarrkirche zu St. Pauls und die Kinderlehren für die Jugend.

VI. Die Berufung der Kapuziner nach Schlanders[2], einer Gemeinde des Vinschgau, einst zur Diözese Chur gehörig, wurde veranlaßt teils durch die seit 1626 auf Betreiben des Deutschordenskomturs Gaudenz v. Wolkenstein eingeführten Fastenpredigten und die damit verbundene große Karfreitagsprozession, teils aber durch die aufopfernde Thätigkeit der Patres in den Pestjahren 1635 und 1636, wo im Bezirke Schlanders allein circa 1600 Menschen eine Beute des schwarzen Todes wurden.

Die ersten Schritte für die Gründung eines Hospizes, das allmählich zu einem ganzen Kloster umgebildet werden sollte, geschahen im Jahre 1638.

---

[1] Referat des Tiroler Chronisten P. Agapit Hohenegger nach Annales I, 157. 194.

[2] Ders. nach Annales I, 173. 200. 209. 213.

Der P. Provinzial, dem Vorhaben sehr geneigt, verlangte durch eine vom 8. Juni datierte Zuschrift an den Gerichts- und Gemeindeausschuß dessen schriftliche Zustimmung für das zu gründende Hospiz, um diese dem bevorstehenden Provinzkapitel vorlegen zu können. Nicht nur diese gaben die Bürger von Schlanders sofort, sondern sie richteten zugleich (dat. 10. Juni) an den Guardian von Meran, P. Ignaz von Dundsdorf, die Bitte, er möge auf dem Kapitel eifrig dahin wirken, daß zwei oder drei Patres in Schlanders dauernd sich niederlassen dürften. Das Kapitel erteilte seine Zustimmung, und die Erlaubnis des Ordensgenerals erfolgte am 15. Oktober d. J. Sogleich bezogen die Patres die neue Niederlassung; es waren dies die Patres Jakob von Nonsberg, Epiphan von Brixen, Georg von Bozen und Bruder Matthias von Salodi.

Nur der Fürstbischof Johannes VI. von Flugi machte Schwierigkeiten, da er den Franziskanern, welche sich um diesen Posten kürzlich angelegentlichst beworben hatten, zuvor heimlich die Erlaubnis zu einem Klosterbaue erteilt hatte. Schließlich mußte er aber dem Wunsche der Landesfürstin Erzherzogin Klaudia und den wiederholten Bitten des Adels und der Gerichts- und Ortsgemeinde von Schlanders nachgeben und am 27. September 1639 seine Zustimmung zum Hospiz- und späteren Klosterbau erteilen.

Die Vorbereitungen zum künftigen Klosterbau waren bis 1643 so weit gediehen, daß der P. Provinzial nach dem Provinzkapitel dieses Jahres mit den zwei Provinzbauleitern P. Magnus und P. Theodor und dem Definitor P. Ferdinand nach Schlanders eilen konnte, um die feierliche Aufrichtung des Ordenskreuzes auf dem Bauplatze am 20. Oktober vorzunehmen. Die Feier der Grundsteinlegung geschah am 24. August 1644 durch den Gesandten der Landesfürstin Klaudia, Cyprian Freiherrn von Hendl, wobei der bischöflich churische Generalvikar Kaspar von Hohenbalken die kirchlichen Zeremonien vornahm.

Den Bau des Klosters und der Kirche leiteten P. Bartholomäus von Hall und Bruder Nikolaus von München. Die Baukosten bestritten verschiedene Wohlthäter. Die Weihe der Kirche geschah am 27. November 1648 durch den genannten Fürstbischof von Flugi.

VII. Im Jahre 1639 verlangten die Bürger von **Mühldorf** aus purem Wohlwollen gegen den Orden Kapuziner für ihren Markt. Der **Erzbischof Graf Paris von Lodron** zu Salzburg stimmte dem Verlangen begeistert bei und schenkte überdies auch noch den Baugrund für die neue Niederlassung. Schon im nächsten Jahre war die Angelegenheit, das **Mühldorfer Kapuzinerkloster** zu errichten, so weit gediehen, daß am 7. August 1640 die kirchliche Grundsteinlegung stattfinden konnte. Die Feier nahm der Propst der regulierten Augustiner-Chorherren von Gars vor, und eine ungeheure Menschenmenge wohnte ihr bei. Im nächsten Jahre jedoch, am 6. Juni 1640, dem Vorabende des Fronleichnamsfestes, brach durch das Verschulden der Magd eines Baders in Mühldorf Feuer aus, das, durch einen leichten Südwind genährt, innerhalb fünf Stunden den dritten Teil des Marktes in Asche legte, darunter auch das im Werden begriffene Kapuzinerhospiz. Böswillige Menschen legten das Brandunglück als eine Strafe des Himmels aus, weil wegen des Klosterbaues eine dem hl. Jakobus geweihte Kapelle demoliert worden war; es mußte vorläufig sogar vom Weiterbau abgesehen werden; zu allem

Unglück starb auch noch bald darauf der Baumeister P. Veit von Brixen; doch beruhigten die beiden Patres Maffäus von Neumarkt und Magnus von München alsbald die Gemüter und brachten es so weit, daß die Bürgerschaft den Weiterbau des Hospizes bald wieder beschloß, und in der Folge selbst solche nach Möglichkeit den Bau förderten, die durch den Brand schwer geschädigt worden waren. Am 12. April 1643 wurde die neue Ordenskirche von Johannes Chrysostomus, Fürstbischof von Chiemsee und Dekan zu Salzburg, zu Ehren des hl. Apostels Jakobus feierlich eingeweiht, und im Monat Mai wurden die Brüder im festlichen Zuge in das neue Heim eingeführt.

VIII. Schon längst hatten die Bürger von Vilshofen bei der Vorstandschaft des Ordens um einige Patres für ihre Stadt nachgesucht, es konnte aber ihrem Vorhaben nicht willfahren werden, weil sich in der Gegend kein passender Platz für ein Kloster samt Kirche vorfand. Da brach am Feste der heiligen Apostelfürsten Peter und Paul 1640 durch die Unvorsichtigkeit der Kinder in zwei öffentlichen Getreidestadeln ein Brand aus, der diese beiden Holzgebäude vollständig einäscherte. Sofort erhob sich nun die Volksstimme, welche dies Ereignis als einen Fingerzeig Gottes erklärte, der hiermit den Platz für ein Kapuzinerkloster geschaffen habe. In der That war die Örtlichkeit für diesen Zweck sehr geeignet, und da auch der Magistrat sich jener Meinung anschloß, — grenzte ja doch die gänzliche Unversehrtheit der Nachbarhäuser wirklich ans Wunderbare — so war die Errichtung eines Klosters in Vilshofen beschlossene Sache. Mit Bezug auf besagte Brandaffaire schreibt das kurfürstliche Bewilligungsschreiben vom 20. März 1642: „Wür haben aus eurem undertheniqsten Anlangen ablesendt vernommen, Welchermassen Ir Unß umb gnedigsten Consens daß Ir den Vättern der Capuciner, zu khonftiger erpauung aines Klösterls die Prandstatt (Brandstätte), darauf vorhero gemainer Statt Pindstädl gestanden schenkhen, dann thailß von der negst daran stossendten u. zu St. Blasii Spital daselbst gehörigen Paindt (Wiese), so vil zu besagten Klösterl vonnethen, gegen dargebung eines andern Ackhers, welcher besagten Capucinern von Strobl, Grainzaufschlags Einnemmern geschenkt worden, verwechseln dörffet, — undertheniqst bittet, dieweilen wür dann eur vorhabendes Gottwolgefelliges werkh nit zu hindern, sondern vilmer zu befürdern gedenkhen, allß wollen wür euch des gebetenen Consens hiemit gnedigst ertheilt, und bewilligt haben . . .“ Alsbald traf auch die Bewilligung des Fürstbischofs von Passau ein, und so konnten die Patres, die bereits seit 1641 in der Stadt hospitiert hatten, am 29. August 1642 die Grundsteinlegung feiern, welche der Abt Matthäus vom Cistercienserkloster Aldersbach vornahm. Die festliche Kirchweihe nahm am 23. April 1651 der Weihbischof des Bischofs von Passau vor auf den Titel des hl. Vitus und der andern heiligen Nothelfer; die Kapelle erhielt als Patronin die heilige Gottesmutter, und die beiden Seitenaltäre den hl. Antonius von Padua und den hl. Felix, welch beide Heilige vom Volke viel verehrt wurden. Auch in Vilshofen hatten die Patres die Pfarrkanzel der Kollegiatskirche zum hl. Johannes Baptista und die Monatspredigten der Corpus-Christi-Bruderschaft zu versehen; einer war Sonntagskatechet der Jugend und die andern hatten vollauf Arbeit auf Aushilfen nach auswärts; auch waren sie mit Krankenbesuch und dem Amte des Galgenpaters viel beschäftigt. In der

Zeit von 1668—1723 hatten sie in der Klosterkirche allein 1242000 Beichten abgenommen und mehr als 100 Konvertiten unterrichtet.

Als Lebensunterhalt bezeichnet die Relatio zunächst eine Woll- und Buttersammlung; der Spezialakt aber berichtet, daß Dokumente vom Jahre 1650 ab vorliegen, durch welche den Kapuzinern alljährlich das nötige Holz, Salz und Bier vom Kurfürsten bewilligt wurde. Der Akt von 1660 nennt 13 Viertel Bier und 12 Klafter Buchenholz, der Akt von 1663 30 Klafter Fichtenscheiter und 2 Fuder, später 3 Fuder Salz. Das Haus besaß 24 Zellen und 5 Gastzimmer, die stets von 25 Religiosen bewohnt waren; es war nie Studentat, wohl aber Noviziat.

IX. Im gleichen Jahre 1642, in welchem unser Kloster in Vilshofen erstand, sollte auch in Ried ein Kapuzinerkloster grundgelegt werden. Die Bürger von Ried, das die Relatio als ein oppidum valde elegans rühmt, brachten in diesem Jahre bereits ihre diesbezüglichen Anträge ein, weshalb die eben von Vilshofen zurückkehrenden Patres gleich Ried besuchten, um auch hier sofort den Platz für ein künftiges Kloster in Augenschein zu nehmen. Als sie noch etwa eine italienische Meile von der Stadt entfernt waren, kam ihnen der Magistrat samt Klerus prozessionsweise entgegen, um sie zu begrüßen und in festlichem Zuge ins Städtchen einzuführen. Die Vertreter der geistlichen und weltlichen Behörde hielten Ansprachen an die Ankömmlinge, und nach dem Einzuge in die Pfarrkirche wurde ein feierliches Te Deum gesungen. Diese außerordentlich freudige und freundliche Stimmung war aber und blieb eine andauernde. Mit eigenen Händen trugen die Rieder zum Klosterbau geeignetes Material herbei, und selbst Kinder, Knaben und Mädchen, schleppten Steine und Holz, und kein Stand blieb im Eifer zurück, das erwünschte Werk mit allen Mitteln zu fördern. Bei dieser Gelegenheit, und zwar am 3. September 1642, wurde das Kreuz aufgerichtet, indes die feierliche Grundsteinlegung am 22. Mai 1644 durch den Grafen Adolf von Tättenbach im Namen des Herzogs Maximilian Philipp, zweiten Sohnes des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, gelegt wurde. Bischof Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, hatte seine Einwilligung erteilt. Die Kirche wurde auf Kosten des genannten Grafen erbaut und am 16. April 1651 vom Suffraganbischof Ulrich von Lambach zu Ehren der heiligen Schutzengel feierlich konsekriert; die Seitenkapelle wurde dem hl. Felix von Cantalice geweiht, der eine Seitenaltar der heiligen Familie Jesu, Maria und Joseph, der andere dem hl. Antonius von Padua. Es befand sich in der Kirche eine Statue der wunderthätigen Mutter Gottes von Altötting, die sehr berühmt und mit vielen hervorragenden Reliquien geziert war. Das Kloster war in der älteren Zeit meist von 25 Religiosen bewohnt, enthielt 24 gewöhnliche und 4 Gastzellen und ward ab und zu als Studienkloster benutzt. Die Brüder hatten dort stets vollauf zu thun, um den an sie gestellten seelsorglichen Anforderungen zu genügen. Auch hier versahen sie den Krankendienst und standen den Sterbenden und den zum Tod Verurteilten bei, und fungierten als Pfarrprediger. Im vier Stunden entfernten Städtchen Altham hatten sie oftmals die Fastenpredigten und häufig auch die Sonntagspredigten zu halten. Die Zahl der in der Klosterkirche allein von 1668—1723 gehörten Beichten betrug 1643800, ungerechnet die vielen auf

den Aushilfen bei Festen und Bruderschafts-Festen abgenommenen. Zu ihrem Unterhalt trugen eine Butter- und Wollkollektur im Bayrischen und im Passauer Gebiet, ein ständiges Almosen des Grafen von Tättenbach an Weißbier und Salz, sowie freiwillig gebrachtes Almosen und die Meßstipendien bei.

X. Der eigentlichen Klostergründung in Ochsenfurt ging gleichfalls ein Hospiz voraus, das die Unsrigen an zwanzig Jahre bewohnten. Anfangs wurden aus Anlaß des Jubiläums und der Fastenzeit und auf Befehl des Domkapitels zwei Patres aus dem Kitzinger Kloster nach Ochsenfurt aushilfsweise gesendet, die den religiösen Bedürfnissen des Volkes willfahren sollten. Die beiden Patres Hieronymus von Graz, aktueller Superior von Kitzingen, und Kasimir von Haslang versahen zuerst diesen Posten und arbeiteten schon von Anfang an auf eine ständige Niederlassung in Ochsenfurt selber hin. Sie brachten diesen Plan auch oft genug bei den zuständigen Faktoren zur Sprache; die Gegner desselben aber ließen ihn nicht zur Durchführung gelangen. Außer den Franziskanern von Dettelbach, die wegen ihrer Kollektur Bedenken dagegen erregten, sträubte sich namentlich der Ochsenfurter Magistrat selber und eine Anzahl Bürger aus allen Kräften gegen die beabsichtigte Niederlassung und erließ dieserhalb mehrmals Protestschreiben — es half aber alles nichts, denn das Domkapitel befahl schließlich kurzweg, daß zwei Kapuziner in Ochsenfurt das Predigtamt übernehmen sollten. Damit war die Sache entschieden und die Kapuziner-Niederlassung in Ochsenfurt fest gegründet. Als ersten Superior stellte 1645 das Provinzkapitel den P. Kasimir von Haslang auf, der dem Domkapitel deshalb sehr genehm war, weil er ja vor seinem Eintritt in den Orden selber Domkapitular in Würzburg gewesen war. Der Magistrat änderte aber auch bald sein bisheriges Verhalten. Einerseits sah er ein, daß er nichts ausrichte, und anderseits hatte er nun Gelegenheit genug, die Kapuziner zu beobachten und deren segensreiche Thätigkeit schätzen zu lernen. Er selbst supplizierte, unterstützt vom Domkapitel, beim Ordensgeneral P. Innocenz von Caltagirone um eine ständige Niederlassung in der Stadt, und nach erlangter Zusage wäre die Klostergründung sofort ins Werk gesetzt worden, wenn nicht die Ungunst der Zeiten die Sache auf die lange Bank, auf 20 Jahre hinausgeschoben hätte. Erst im Jahre 1664 ließ sich der Gedanke durchführen. Der Kurfürst selber suchte in eigener Person den Platz für das Kloster heraus, worauf am 24. August der Grundstein gelegt und am 16. Oktober 1667 die Kirche zu Ehren des hl. Burchard eingeweiht wurde. Zur Herstellung des Konventes hatten nicht bloß die Glaubensgenossen, sondern auch manche Akatholiken ihr Scherflein beigetragen. Im nächsten Jahr schon fand die Teilung der Provinz statt, und der erste Provinzial der nun von Tirol getrennten bayrischen Provinz, P. Heinrich von Weilheim, ernannte den P. Fidelis von Eggenfelden zum ersten Guardian des Konventes Ochsenfurt.

XI. Nach Schwäbisch-Gmünd hatte der Magistrat bereits im Jahre 1644 Kapuziner berufen, die von der ganzen Gemeinde aufs wohlwollendste waren aufgenommen worden. Da nun die Patres in der Folge eine ganz ausgezeichnete Thätigkeit entfalteten und durch Andacht beim Gottesdienste und besonders durch den gern gesehenen Krankendienst und fleißige Frequenz des Beichtstuhles allgemein erbauten, so stiegen sie in der Achtung der Gmündener

aufs höchste. Obwohl auch Augustiner, Dominikaner und Konventualen in der Stadt ansässig waren, so ging das Volk doch am liebsten zu den Kapuzinern zum Beichten; hier harrten die Leute stundenlang am Beichtstuhl aus, um an die Reihe zu kommen, und als eines Tages bei großem Beichtkonkurs der Dekan der Stadt die Leute bereden wollte, anderswohin sich einzuteilen, so war der Versuch ein vergeblicher, denn die Leute gingen lieber fort und kamen am andern Tage wieder zu den Kapuzinern, als daß sie anderswo gebeichtet hätten. Besonderer Hochachtung als Beichtväter erfreuten sich damals die beiden Patres Kleophas von Zusmarshausen und Florentian von Salzburg (Annales 1646), und Kilian von Würzburg (Annales 1645). Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Stadt bald ständig Kapuziner haben wollte, und so kam es denn am 2. Juni 1652 zur Kreuzaufrichtung und zur Grundsteinlegung des Klosters in Schwäbisch-Gmünd. Die Kirchweihe fand am 29. September 1654 statt und wurde vom Suffraganbischof und Generalvikar Kaspar von Augsburg zu Ehren des heiligen Bischofs Ulrich vorgenommen; der eine Seitenaltar erhielt den heiligen Ordensstifter Franziskus, der andere den heiligen Märtyrer Vitus im Verein mit den übrigen heiligen Nothelfern zum Patron. Das Kloster wurde zumeist von 17 Religiosen bewohnt, für welche ebensoviele Zellen mit drei Gastzellen und einer Armenstube vorhanden waren. Da, wie schon oben gesagt, die Patres gerade als Krankenbesucher sich einer besondern Beliebtheit erfreuten, so hatten sie als solche und als Beichtväter hier eine große Thätigkeit. Ohne Zurechnung der sieben Jahre von 1711—1718 hatten sie von 1668—1723 in ihrer Klosterkirche allein eine Beichtenzahl von fast einer Million zu verzeichnen, und da die Umgegend von Gmünd meist akatholisch war, so traf sie außer der Versehung der Kanzel der Pfarrei und bei St. Salvator, wo sie jeden Dienstag vor zahlreich zusammenströmendem Volke zu predigen hatten, und den Christenlehren bei St. Johann noch der Unterricht der Konvertiten, deren sie in obigem Zeitraum 679 hatten. Das Kloster gehörte bis 1711 zur bayrischen Provinz; von da bis 1718 war es der fränkischen zugeteilt; da aber die Franken und Schwaben sich nicht gut miteinander vertrugen (Kap. 34), so kam es durch Beschluß des zu München 1717 versammelten Kapitels, dem der Ordensgeneral P. Michael Angelus von Ragusa präsidierte, wieder an Bayern zurück, um schließlich 1770 ein Bestandteil der schwäbisch-pfälzischen Kustodie zu werden.

XII. Drei Jahre später, nämlich 1647, wurden die Brüder in eine weitere Stadt Frankens eingeführt, da es sich darum handelte, ein Kapuzinerkloster in Königshofen im Grabfeld zu errichten. Dasselbe erstand unter den gleichen Schwierigkeiten wie jenes zu Ochsenfurt. Diese Stadt war großenteils, namentlich gegen Norden, vom Protestantismus umgeben, und es war eine ganz natürliche Folge des häufigen Verkehrs der einzelnen Konfessionen untereinander, daß die Katholiken allmählich immer mehr im Glauben und an der guten Sitte Nachteil litten. Dieser Übelstand zwang endlich den Herrn Georg Antonius von Heppenheim, genannt von Saal, Oberamtmann und Kommendatar, beim Kurfürsten Johann Philipp Schönborn von Mainz, der zugleich den Würzburger Stuhl inne hatte, die Berufung der Kapuziner nach Königshofen zu beantragen. Der Kirchenfürst gab alsbald seine Zustimmung,

und Provinzial P. Ferdinand von Bozen schickte im Jahre 1647 den P. Alfons von Babenhausen mit noch zwei Patres und zwei Brüdern in die Stadt. Die Brüder bewohnten von Anfang an ein kleines Hospiz und betrieben eifrig die Gründung eines eigentlichen Konventes. Letzteres stieß aber bei den verschiedenen Behörden auf energischen Widerstand, so zwar, daß das Provinzkapitel im Jahre 1653 auf Befehl des Ordensgenerals P. Fortunat von Cadoro die Brüder, ähnlich wie im gleichen Jahre und aus dem nämlichen Grunde zu Lana, wieder zurückberufen mußte, weil nämlich die Annahme eines Hospizes ohne Aussicht auf Realisierung eines Konventes durch kirchliche Bestimmungen verboten war. Es steht nicht fest, ob es so weit kam, daß die Unsrigen den Ort faktisch verließen, aber der Magistrat von Königshofen, durch den Augenschein von der ersprießlichen Thätigkeit der Kapuziner überzeugt, that beim Kurfürsten und seinem Kapitel die nötigen Schritte in dieser Sache, worauf diese Behörden „das alte Schlößchen" zu besagtem Zwecke zur Verfügung stellten. Dieses gehörte jedoch den Benediktinern zu St. Stephan in Würzburg, von denen es genannter Herr von Saal kaufte und die Gründung nun mit solchem Eifer betrieb, daß am 30. August 1665 der Grundstein gelegt und das Kreuz errichtet werden konnte. Der Suffraganbischof Johann Melchior von Würzburg weihte die Kirche zu Ehren des heiligen Evangelisten Johannes nach kirchlichem Ritus ein. Als erster Guardian wurde unter dem Provinzial P. Athanasius von München P. Johannes Kaspar von Mergentheim aufgestellt. Nachdem das Haus eingerichtet und bezogen war, fanden die Brüder auf der Kanzel des neuen Klosters und der Pfarrkirche, sowie auf den zahlreich begehrten Aushilfen ein reiches Feld der Thätigkeit.

XIII. Im gleichen Jahre wie zu Königshofen wurde ein weiteres Kloster im Frankenlande gegründet, und das war das Kapuzinerkloster zu Karlstadt am Main. Die Bewohner dieser Stadt hatten längst mit großer Befriedigung das gesegnete Wirken des Kapuzinerordens in Franken beobachtet, und da sie auch sahen, mit welchem Eifer sich die Patres der Ausbreitung und Befestigung des katholischen Glaubens allenthalben widmeten, so kamen sie bei dem im Jahre 1647 zu Augsburg versammelten Provinzkapitel bittlich ein, ein Hospiz in Karlstadt zu genehmigen, auf daß man sich auch in dieser Stadt wie schon in so manchen Orten Frankens „ihrer Nähe erfreuen könne". Der Provinzial P. Ferdinand von Bozen willigte gerne in das Ansuchen ein und schickte als ersten Superior den P. Kilian von Würzburg mit einigen andern Gefährten nach Karlstadt, die nun hier das Spital bezogen, in der Nachbarkirche die heilige Messe lasen und dem Pfarrer in der Seelsorge Aushilfe leisteten. Da die Karlstädter jetzt auch in ihrer eigenen Stadt das segensreiche Schaffen der Kapuziner mit Augen sehen und beobachten konnten, so kamen sie endlich beim Kurfürsten wie bei den Ordensobern mit dem Gesuche um einen förmlichen Konvent der Kapuziner ein, der ihnen auch bewilligt wurde. Im Jahre 1670 wurde denn also zum Konvent Karlstadt der Grundstein gelegt, der sich durch die Almosen verschiedener Wohlthäter rasch seiner Vollendung näherte und im Jahre 1673 bezogen werden konnte. Auf dem in München am 23. Juni desselben Jahres unter dem Vorsitz des Ordensgenerals P. Stephan von Cesena versammelten Provinzkapitel wurde als erster Guardian P. Simon von Röttingen

ernannt und die Familie aus dem Hospiz in den Konvent transferiert. Die Kirche erhielt im folgenden Jahre 1674 die Weihe zu Ehren Maria von den Engeln in Portiunkula, und die Patres wurden vielfach auch zu Diensten in der Pfarrkirche und im Spital, sowie zu zahlreichen Aushilfen nach auswärts herangezogen.

XIV. Die dritte der im Jahre 1647 gegründeten Niederlassungen befand sich territorial weit von den ersteren zwei abseits und ist im schönen Südtirol in paradiesischer Gegend, nämlich in Lana, gelegen.

Durch die Abhaltung der jährlichen Fastenpredigten seit dem Jahre 1623 und durch die Übernahme der Sonn- und Festtagspredigten in der von Meran zwei Gehstunden entfernten großen Gemeinde Lana, besonders aber durch die Stiftung der Wallfahrt zu „Maria Hilf", welche die zwei Prediger P. Silverius von Egg und P. Angelikus von Bamberg, Mitglieder des Meraner Klosters, veranlaßten, gewannen die Bewohner dieser Ortschaft gegen die Kapuziner solche Verehrung, daß man allgemein wünschte, sie bleibend bei sich zu haben. Da aber für die Gründung eines förmlichen Klosters einstweilen wenig Hoffnung vorlag, so wollte man sich vorerst mit einem Hospiz in Lana begnügen. Der Fähnrich Ludwig Ruedl von Helmsdorf bestimmte zu diesem Ende testamentarisch sein nahe bei St. Peter gelegenes Haus als Wohnung für die Patres[1].

Das Provinzkapitel vom Jahre 1647 nahm dasselbe als Hospiz an. Die landesfürstliche Gutheißung erfolgte auf Betreiben des Adels und der Gemeinde am 14. Februar 1648, die des Fürstbischofs von Trient am 20. März und jene des Komturs des deutschen Ordens, dem die Gemeinde seelsorglich zugeteilt ist, am 1. April d. J. Bald darauf bezogen drei Patres, nämlich P. Angelikus von Bamberg als Superior, P. Sebald von Seehausen und P. Bernhard von Brixen, sowie der Bruder Erhard von Hendorf die neue Niederlassung. In der zweiten Hälfte des Juli hielt der Provinzial P. Ferdinand von Bozen dortselbst zum erstenmal kanonische Visitation.

Die große Freude, welche die Bürgerschaft Lanas an dem Gelingen ihres Herzenswunsches hatte, wurde nur allzubald in große Trauer verwandelt. 1653 kam der Ordensgeneral P. Fortunat von Cadoro auf der Reise zum Provinzkapitel in Augsburg nach Lana, da er den Weg dorthin über Vinschgau, Inn- und Lechthal machte, und bei diesem Anlasse gab er mit Berufung auf das Dekret Innocenz' X. vom Jahre 1652, die Hospize betreffend, den Befehl, das Hospiz aufzulassen und die seelsorgerlichen Arbeiten daselbst wieder von Meran aus zu besorgen. Adel und Bürgerschaft, selbst der Fürstbischof von Trient thaten ihr möglichstes, um diesen Befehl rückgängig zu machen, aber vergebens — die Patres zogen ab.

In den folgenden Jahren setzten die Bürger ihr Bemühen um die Rückberufung der Kapuziner fort, indem sie sowohl an die Provinz- als auch an die höchsten Ordensobern zahlreiche Supplikationen abgehen ließen, bis endlich der General P. Simplician von Mailand am 17. Juni 1656 die Erlaubnis

---

[1] Referat des Tiroler Chronisten P. Agapit Hohenegger, der die Annales Prov. Tyrol. I, 231. 264. 339 citiert.

gab, das Hospiz auf zwei oder drei Jahre beziehen zu dürfen. Sollte in dieser Zeit keine Aussicht auf ein förmliches Kloster zu Tage treten, so müsse alsdann die Niederlassung neuerdings und zwar für immer verlassen werden. 1657 bezog P. Placidus von Friedberg mit seinen Mitbrüdern neuerdings das verlassene Hospiz.

Mit Eifer wurden die Vorbereitungen zum beabsichtigten Klosterbau sofort begonnen. Nachdem die größten Schwierigkeiten beseitigt, eine Anzahl Wohlthäter gewonnen sowie die Zustimmung der staatlichen und kirchlichen Behörden erwirkt waren, richtete der Adel und die Gemeinde von Lana am 20. April 1661 an das Provinzialat die Bitte um Annahme des Klosters. Neue Hindernisse verzögerten den Klosterbau bis zum Jahre 1664, wo am 4. Mai die Aufrichtung des Ordenskreuzes und die feierliche Grundsteinlegung stattfand. Die Zeremonie der Weihe vollzog als bischöflicher Delegat Dr. Jakob von Albertis, Domherr von Chur und Pfarrer zu Bozen, und die Grundsteinlegung vollführte Franz Graf von Brandis im Namen des Landesfürsten Erzherzogs Sigismund Franz von Tirol. Die vollendete Ordenskirche weihte am 16. September 1667 zu Ehren des hl. Joachim Fürstbischof Sigismund Alfons Graf Thun von Brixen mit Bewilligung des Ordinarius von Trient ein. Die Leitung des Kloster- und Kirchenbaues hatte P. Klemens von Ebersberg besorgt. Als die ersten Wohlthäter und vorzüglichsten Beförderer des Baues werden nebst dem Landesfürsten noch genannt die Grafen von Brandis und Fuchs und die Edlen von Stachelburg. Die Wirksamkeit des Klosters erstreckte sich nebst der Besorgung der Pfarrpredigten und Katechesen auf die Hebung der Wallfahrt „Maria Hilf" und die Förderung des Empfanges der heiligen Sakramente.

18. Kapitel[1].

Der zweite Einfall der Schweden in Bayern 1645—1648. Die Klöster Neckarsulm, Dinkelsbühl, Mergentheim, Landshut, Mühldorf und Rosenheim.

Die erstarkende und sich fortwährend weiter ausbreitende Provinz sollte nun nochmals eine Art Feuerprobe durchmachen und einen zweiten Einfall der wilden schwedischen Räuberhorden aushalten, unter welchen in den Jahren 1645 bis 1648 gar manches unserer Klöster, wie zehn Jahre früher, großen Gefahren ausgesetzt war.

1. In Neckarsulm hatten die Kapuziner unter Turenne, Rosa und Schmidberg vieles zu leiden. Am Karfreitag 1645 erschien, als P. Vincenz von Rottweil eben die Predigt beendigt hatte, ein französischer Heerhaufe vor der Stadt und die Bürger mußten die Stadt übergeben, noch ehe sie ihre Schätze in Sicherheit bringen konnten. Dem ersten Schwarm folgten bald weitere 4000 Mann, die sich allen nur möglichen Ausschweifungen hingaben. Mehrere ehrbare Frauen flüchteten sich ins Kloster der Kapuziner, um dort ein Asyl zu haben; der Kommandant, der ehemals unter Tilly gedient hatte, gewährte dem Kloster auch eine Schutzwache und hieß die Kapuziner ruhig sein; allein die militärische Disziplin war so gelockert, daß sich die Sol-

[1] Aus den Annalen über die Jahre 1645—1648.

daten selbst von der Plünderung der Kapuzinerkirche nicht einmal abhalten ließen und alles raubten, was ihnen unter die Hände kam, mit Ausnahme des Speisekelchs, den der Superior vorher wohlweislich noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte. Sie versuchten auch trotz der Schutzwache ins Haus selbst einzudringen, wurden aber von dieser doch endlich vertrieben. Die Wache wurde aber des ewigen Abwehrens endlich selbst müde und erklärte schließlich abziehen zu wollen, wenn nicht Verstärkung komme. Diese kam endlich, nachdem P. Vincenz mit Lebensgefahr zum Kommandanten vorgedrungen und eine solche erbeten hatte. Nun wendete sich die Wut der Soldaten gegen das Haus der Kanoniker (domus canonica), wohin sich viele Bürger geflüchtet hatten. Beim ersten Anprall wurden drei förmlich zertreten, andere so zugerichtet, daß sie kaum mehr Menschen gleichsahen. Darauf wandten sich aber die Plünderer abermals gegen die Wohnung der Kapuziner, so daß sich auch die verstärkte Schutzwache nicht mehr im stande sah, das Haus zu halten. Der Superior eilte deshalb mit dem Bruder Tiburtius von Bozen abermals zum oben angedeuteten Beschützer (entweder General Rosa oder Schmidberg) um weiteren Succurs; er erhielt aber zur Antwort, daß die Generale selbst nicht mehr vor der Zügellosigkeit der Soldaten sicher seien; als er aber mit Bitten und Drängen nicht nachließ, eilte der General persönlich zum Kloster und trieb die Soldaten mit teilweiser Anwendung von Gewalt von dem Hause weg. Nachher bekannten die Frauen, daß sie die Rettung ihrer Ehre nur den Kapuzinern verdankten, wie auch die Bürger die Rettung ihres Vermögens nur dem P. Vincenz zuschrieben.

Bald nach Ostern zog das Heer nach Mergentheim, wo es durch den bayrischen General Mercy eine große Niederlage erlitt. Im Monat Juli aber sollte die Bedrängnis für Neckarsulm von neuem beginnen. Ein französisches Heer zog unter dem Herzog von Enghien (dem nachmaligen Prinzen Condé) gegen die Stadt Heilbronn und bedrohte neuerdings Neckarsulm. Wohl ermahnte P. Vincenz in den Predigten am Feste Mariä Heimsuchung die Bürger zum Ausharren, da ja mit Gottes Hilfe auch diese Heimsuchung überwunden werden könne. Doch als der Feind wirklich nahte, flüchteten die Bürger nach Heilbronn, wo sie sich sicherer glaubten. P. Vincenz, dem die Bürger die Schlüssel der Stadt übergeben hatten, blieb mit seinen Gefährten und vier schwachen Bürgern allein in der Stadt zurück. Bald besetzte ein französischer Heerhaufe die Stadt, dem am folgenden Tage P. Spiritus, ein französischer Kapuziner und Vorstand des Feldspitals, folgte, der die traurige Nachricht brachte, daß die Zerstörung der Stadt beschlossen sei, um aus dem gewonnenen Material vor Heilbronn ein Lager zu errichten. P. Vincenz wendete sich deshalb an den Befehlshaber, den katholischen Herzog von Grammont, und stellte ihm vor, daß die Bürger dieser Stadt, ringsum von Häretikern umgeben, bisher stets am katholischen Glauben festgehalten hätten; die Zerstörung dieser Stadt würde sie gewiß unter die Akatholiken zerstreuen und dadurch ihren Abfall vom Glauben herbeiführen. Diese Worte hintertrieben die beabsichtigte Zerstörung der Stadt, deren Bewohner den Kapuziner nachher den Pater patriae nannten.

2. Nach dem unentschiedenen Treffen von Allerheim im Ries am 3. August, in welchem der beste bayrische General, Mercy, gefallen war, sah sich die bayrisch-

österreichische Armee gezwungen, sich nach Donauwörth zurückzuziehen. Die Franzosen, durch hessische und weimarische Truppen verstärkt, zogen im August gegen Dinkelsbühl, das sich nach einer dreitägigen Beschießung, während welcher 600 Kugeln in die Stadt flogen, den Feinden ergab, jedoch nicht lange in deren Gewalt blieb. Rakoczy hatte mit dem Kaiser Frieden geschlossen, und Erzherzog Leopold zwang den an Stelle Torstenssons kommandierenden Feldmarschall Wrangel, Mähren, Schlesien und Böhmen zu räumen und sich nach Wetzlar zurückzuziehen. Nachdem der kaiserliche General Gleen den Turenne — Enghien war vorher schon angeblich krankheitshalber nach Paris zurückgegangen — zum Rückzug an den Rhein gezwungen und Wimpfen erobert hatte, zog er im Monat November auch gegen Dinkelsbühl. Durch heftige Beschießung waren bald einige Türme demontiert und die Belagerten aufs äußerste bedrängt. Die Bürger wendeten sich daher an den Stadtkommandanten, um ihn zur Übergabe zu bewegen, aber vergebens — trotzdem der Guardian P. Martian von Fassa als Dolmetscher gedient hatte. Da die Bürger fürchteten, die Belagerer möchten die Stadt zuletzt auch mit glühenden Kugeln beschießen, so baten sie den Guardian, persönlich bei Gleen um die Erhaltung der Stadt zu intercedieren. Bereitwillig fuhr dieser auf einem kleinen Nachen ans jenseitige Ufer, wo er bei den Belagerern alsbald williges Gehör fand. Bei seiner Rückkehr jedoch ward ihm der Einlaß in die Stadt verweigert, und da er und sein Begleiter, P. Kilian von Würzburg, bei der fortwährenden Beschießung der Stadt den Kugeln beständig ausgesetzt war, so mußten sie mit äußerster Lebensgefahr zum drittenmal über den Fluß setzen, um in einem Brennofen einer Ziegelei Schutz zu suchen; da aber auch hier zwei Bomben einschlugen, so kehrten sie kurzweg wieder ins kaiserliche Quartier zurück. Der General Gleen schickte sie in Begleitung eines Trompeters zur Stadt zurück mit der Erklärung, daß er um der Kapuziner willen mildere Bedingungen gewähren wolle. Am andern Tag wurde die Stadt nach sechstägiger Belagerung gegen freien Abzug übergeben, und Gleen versicherte die Bürger ausdrücklich, daß sie es nur den Kapuzinern zu danken hätten, daß die Stadt vor der Beschießung mit glühenden Kugeln verschont geblieben sei.

Abermals ward Dinkelsbühl von der Geißel der Kriegsfurie heimgesucht, als die Schweden im Verein mit Turenne Anfang März 1648 in die Gegend von Dinkelsbühl kamen. Dieses Mal wurde es fünf Tage heftig belagert und beschossen; Kloster und Kirche der Kapuziner allein wurden — wohl in sehr überflüssiger Weise — von nicht weniger als 300 Kugeln getroffen. Gerade während einer Chorzeit schlug eine Kugel im Chore ein und demolierte eine ganze Mauer. Die Kapuziner waren allerdings von den Karmelitern freundlich eingeladen worden, bei ihnen zu wohnen; sie zogen es jedoch trotz allen Gefahren vor, in ihrem Klösterlein zu bleiben. Diese Standhaftigkeit wurde später selbst von Wrangel bewundert. Nach der Einnahme durch die Schweden baten die Kapuziner zwar um eine Schutzwache beim schwedischen Stadtkommandanten, dieser aber erwiderte anfänglich, er möchte lieber alle Mönche am Galgen sehen. Da er aber ihr demütiges Verhalten sah, sprach er zum bayrischen Herzog Hermann: „man könne diesen armen Menschen nichts abschlagen; es seien doch gute Leute“. Während der Dauer der Besetzung lud

einmal der Landgraf von Hessen den Pfalzgrafen von Sulzbach, den Markgrafen von Baden-Durlach, den Herzog von Lüneburg, den Grafen Königsmark und außerdem die zwei Feldherren (wahrscheinlich Wrangel und Turenne) zu einem Essen bei den Kapuzinern ein. Besonders Königsmark sprach viel über den Glauben, worauf die Kapuziner stets in aller Bescheidenheit antworteten; endlich aber rief er aus: „Ihr (Kapuziner) thut viel aus Liebe zu Gott, weshalb mir euer Orden so wohl gefällt; wären bei uns solche Leute, ich würde mich ihnen anschließen und dem Orden 100000 Kaisergulden schenken!“ Schnell entschlossen erwiderte der Guardian P. Martian von Fassa: „Excellenz, so viel erwarten wir nicht; wir wären zufrieden, nur so viel zu erhalten, um die durch die Beschießung erlittenen Schäden ausbessern zu können.“ Dieses Wort zündete. Königsmark gebot sofort seinem Prokurator, dem Kloster alles vorrätige Geld auszuliefern, und ermunterte auch seine Tischgenossen, das gleiche zu thun. Das Ergebnis der Sammlung übergab Wrangel persönlich dem Grafen Franz Martin von Öttingen, und die Schenkung war so reichlich ausgefallen, daß die Kapuziner in der Folge sogar ihren verarmten Wohlthätern zu Hilfe kommen konnten! Nach dieser Affaire ging es zu Tisch, wobei drei Lektionen gehalten wurden: die erste aus dem Briefe an die Korinther Kap. 7, die zwei andern aus dem Leben Christi. Alles hörte aufmerksam zu, und nach Tisch wurde das herkömmliche Tischgebet verrichtet — die Gäste aber blieben bis nachts 11 Uhr, wobei meist über religiöse Dinge gesprochen wurde. Einmal gab es nach dieser Richtung sogar einen heftigen Disput. Einer der Anwesenden (Achilles) führte aus dem kanonischen Rechte zwei Stellen an, die anscheinend gegen den Primat des Papstes sprechen sollten. Die Kapuziner erwiderten, so könnten die Stellen nicht lauten oder ihre Interpretation müsse eine andere sein. Es wurde ein Exemplar des kanonischen Rechtes herbeigebracht und dem Achilles sein Unrecht nachgewiesen, worauf Wrangel den Besiegten öffentlich und rücksichtslos verhöhnte. Um 11 Uhr nahmen alle Abschied, und Wrangel sprach noch: „Patres, wenn ich euch einen Gefallen thun kann, werdet ihr mich jederzeit bereit finden; solltet ihr bedroht werden, so laßt mir es wissen, und ich werde euch beschützen.“ Dieses alles war am Sonntag den 26. April geschehen. Infolge dieser und ähnlicher Vergünstigungen waren die Dinkelsbühler Kapuziner mit allem zum Leben Notwendigen so gut versehen, daß sie z. B. eine große Quantität Butter an die Klöster Mergentheim und Ochsenfurt abgeben konnten.

3. Bei Beginn des Frühlings 1647 kam Königsmark mit seinen Reitern nach Mergentheim, wo nun unser Kloster vom Ungestüme der Soldaten vieles zu leiden hatte. Auch der schwedische Stadtkommandant kam in das Kloster, besah sich dasselbe aufs eingehendste und erklärte dann dem Guardian P. Maurus, daß das Kloster ganz oder doch sicher ein bedeutender Teil desselben abgebrochen werden müsse. Alle Bitten des Obern wären vergeblich gewesen, wenn nicht der Deutschordens-Komtur Herzog Nikola intercediert hätte. Von da an hatte das Kloster nicht bloß Ruhe, sondern Königsmark, Turenne und andere Generale besuchten das Kloster öfters unter allen Anzeichen höchster Gewogenheit und ließen für gereichte Regalierung stets ansehnliche Almosen zurück.

4. Anfang Mai 1648 setzte Wrangel bei Lauingen über die Donau, um gegen Bayern zu ziehen. Der kaiserliche General Melander (Graf Holzapfel, ein Calvinist) hatte seine Leute bei Zusmarshausen zusammengezogen, um den Lech zu bewachen, wurde aber am 17. Mai von Königsmark und dem Landgrafen Friedrich geschlagen und getötet. Die Kaiserlichen zogen sich nun auf Augsburg zurück, die Schweden aber rückten gegen Freising vor und nahmen Landshut. In dieser Stadt waren alle geistlichen und weltlichen Behörden geflohen. Es mußten deshalb die Religiosen die Seelsorge übernehmen. Den Kapuzinern waren die Schlüssel der Pfarrkirche St. Jodok anvertraut worden, wo sie, ebenso wie auch in der Kollegiatskirche St. Martin, vier Monate lang den Gottesdienst versahen. Da alles geflohen war, mußten die Ordensleute auch die weltlichen Stadtämter besorgen. Während nun beraten wurde, was zu thun sei, erschien ein schwedischer Rittmeister vor dem Stadtthor und stellte die Anfrage, ob die Stadt gesonnen sei, sich zu verteidigen oder Soldaten zu ihrem Schutze einzulassen; er sicherte ihr zugleich im Namen Wrangels Schonung zu. Der Jesuit P. Lucius erklärte im Namen aller, man sei bereit, Militär aufzunehmen. Der Rittmeister ließ nun sogleich zwei der Seinigen in der Stadt und nahm dafür zwei Bürger als Geiseln mit ins Lager. Noch in der gleichen Nacht wurde nun die ganze Stadt und deren 30 Klöster vom Feinde besetzt, allein ausgenommen das Kapuzinerkloster, das vor der Stadt lag und von den Brüdern nicht verlassen worden war. Unser Kloster hatte aber trotzdem viel zu leiden; es drangen mehrmals Soldaten mit gezücktem Schwerte ein, um nach Beute zu suchen; drei Bürger, die sich zu uns geflüchtet hatten, wurden gänzlich ausgeplündert; auf den Guardian P. Maurus von Sterzing schoß ein Soldat sein Gewehr ab, fehlte aber zum Glück sein Ziel. Dergleichen Vexationen hörten aber auf, nachdem ein Stadtkommandant aufgestellt worden war, mit dem der Guardian von Mergentheim her bereits bekannt war. Dieser ließ die Kapuziner, deren in Landshut 30 Mann waren, sogar Almosen sammeln und gestattete ihnen, während alle andern Thore geschlossen waren, stets freien Zutritt zur Stadt durch das ihrem Kloster zunächst gelegene Stadtthor. Er drückte den Kapuzinern auch seine Billigung darüber aus, daß sie ihr Kloster nicht verlassen hatten, weil es sonst unfehlbar zerstört worden wäre. Auf sein Verlangen schenkten ihm die Brüder ein Bild, auf welchem ein Kapuzinerhabit abgebildet war; er wollte es mit sich in seine Heimat nach Finnland nehmen. Einmal befand er sich im Kloster bei Tisch, kam aber kaum recht zum Essen, da er fortwährend mit der größten Aufmerksamkeit die Gebräuche der Novizen beobachtete. Nachdem die Schweden ungefähr Mitte Mai nach Landshut gekommen waren, zogen die ungebetenen Gäste Ende September von Landshut wieder ab.

5. Wrangel ging nun über die Isar und suchte Wasserburg und die Innlinie zu gewinnen. Da Wasserburg standhaft blieb, so zog er gegen Mühldorf, um dort den Inn zu überschreiten. Eine Deputation Bürger, denen sich der Guardian P. Ämilian von München mit P. Markus und Sigmund angeschlossen, ging ihm entgegen und baten um Schonung für Stadt und Kloster. Wrangel begrüßte den Guardian sofort aufs freundlichste und sicherte jeglichen Schutz zu. Bei Besetzung des Marktes kamen die Anführer alle ins Kloster,

besichtigten dasselbe aufs genaueste und ließen zuletzt einen Wachtposten am Kloster zurück; es war das ein Pfeifer des französischen Gesandten Avancort, der auch alle zudringlichen und gefährlichen Gäste energisch verjagte. Auf den Rat des Guardians begehrte der Posten zur größeren Sicherheit noch eine französische und schwedische Wache, die auch alsbald bewilligt wurde. Der schwedische General beauftragte den Hauptmann Friesing mit dieser Sache, der neun größtenteils katholische Soldaten in das Kloster legte, mit dem Beifügen, er stehe im Notfalle sogar mit seiner ganzen Kompanie zur Verfügung. Diese kräftige Schutzwache kam nun auch denen zu gute, die sich in das Kloster geflüchtet hatten. Die Kapuziner hatten nämlich, da die Franzosen ganz Mühldorf ausgeplündert hatten, eine große Anzahl Bürger mit ihren Familien aufgenommen, die im Kloster auch ihre Ausspeisung erhielten. Wrangel, dem dieses gefiel, gab ihnen sogar die Erlaubnis, alles, was sie nötig hätten, selbst im Lager sammeln zu dürfen; auch erteilte er den strengen Befehl, daß kein Soldat etwas aus dem Kloster requirieren und forttragen dürfe.

Die Bemühungen der Schweden, eine Brücke über den Inn zu schlagen, waren alle vergeblich, weil der reißende und hochgehende Strom und die Wachsamkeit der auf dem jenseitigen Ufer stehenden Bayern allen Fortschritt ihrer Anstrengungen vereitelten. Bei dem fortwährenden Geschützfeuer flog auch einmal eine glühende Kugel in das Oratorium der Kapuziner, richtete jedoch keinen weiteren Schaden an. Wrangel sah sich gezwungen, wieder an die Isar zurückzumarschieren. Vor seiner Abreise kam er noch einmal ins Kloster, das er während seines Aufenthaltes mit dem französischen Gesandten viermal besucht hatte, und nahm von den Unsrigen Abschied, indem er jedem die Hand reichte. Er entschuldigte sich bei ihnen, daß er ihnen mit seinen Soldaten so sehr zur Last gefallen sei, und dankte für das Gemüse, das er täglich aus dem Klostergarten erhalten hatte. Er ließ auch ein reichliches Almosen zurück und äußerte sich zum Schluß noch dem Guardian P. Ämilian gegenüber: „Das hat euch bei uns allen große Gunst erworben, daß ihr euch in keine weltliche, besonders Kriegsangelegenheit einmischet, nichts in dieser Welt besitzet und ein wahrhaft apostolisches Leben im Almosenempfangen führet.“ Auch die gemeinen Soldaten hatten sich den Kapuzinern bald zutraulich gezeigt. So kam einmal ein calvinischer Soldat gleich einem Rasenden ins Kloster gerannt mit dem beständigen Ausruf: „Der Teufel will mich holen; Kapuziner helft, denn ihr könnt es!“ Auf die Frage des Guardians an seine Begleiter, warum sie den Unglücklichen nicht lieber zu ihrem Feldprediger geführt hätten, erfolgte die Antwort: „Diese kennen in solchen Fällen nichts!“ Dem guten Zureden des Guardians gelang es endlich, den Rasenden zu beruhigen.

6. Da die fouragierenden Schweden allenthalben umherschweiften, so kamen ihrer 50 auch nach Rosenheim, wo sie sich vorerst mit 200 Gulden abfinden ließen. Bald darauf aber drangen zwei Reiterhaufen in Rosenheim ein, raubten und plünderten, schändeten viele Frauen, töteten mehrere Bürger, worauf sie wieder abzogen und ihre Beute auf Wagen fortführten. P. Narciß von Augsburg wollte sich nach Mühldorf zu Wrangel begeben, um dort Schutz für Stadt und Kloster zu erflehen, die Soldaten aber hinderten ihn, sein Vorhaben auszuführen. Trotzdem fand er noch mancherlei Wege, die Bürger zu

beschützen. Das Kloster hätte nicht viel zu leiden gehabt, wenn nicht manchmal beutegierige Soldaten dasselbe besucht und durchsucht hätten, weil sie glaubten, die Bürger hätten daselbst ihre Schätze verborgen. Am nämlichen Tage kam ein höherer Offizier, angeblich um die Beutelust der Soldaten zu dämpfen; von diesem erwirkte nun der Guardian eine Schutzwache, als welche zwei Soldaten mehrere Wochen lang im Kloster einquartiert blieben. P. Narciß wollte jedoch ganz sicher gehen; deshalb begab er sich mit P. Franz von Kassel trotz aller Hindernisse doch nach Mühldorf, um dort von den einzelnen Generalen persönlich Schutzbriefe zu erwirken. Er wurde von allen freundlich aufgenommen, von jedem einzelnen samt dem Socius zu Tisch geladen und während seines dreitägigen Aufenthaltes allenthalben mit Auszeichnung behandelt. Wrangel selbst gab ihnen einen Schutzbrief mit, worin er die Kapuziner als unter seinem speziellen Schutz stehend erklärte und unter Androhung der strengsten Strafen verbot, die Stadt Rosenheim auf irgend eine Weise durch Plünderung, Brand oder eine andere Gewaltthat fernerhin mehr zu ängstigen. Die Schweden zogen sich nun durch Bayern zurück, im Verein mit den Franzosen alle bisher verübten Greuel verdoppelnd, so daß seit jenen Tagen der Name der Schweden für uns ein Wort des Abscheues geworden ist. Der am 24. Oktober 1648 zu Münster und Osnabrück abgeschlossene Westfälische Friede machte endlich dem großen Greuel, „Dreißigjähriger Krieg“ genannt, ein Ende. — Die Kapuzinerprovinz kam bei diesem zweiten Einfall der Feinde glimpflicher durch als beim ersten. Aber doch war des Schreckens und der Belästigungen genug. Auch griffen die äußeren Wirren häufig genug hindernd in den Entwicklungsgang der Provinz ein; es konnte z. B. in dieser Zeit kein Provinzkapitel gehalten werden. Dagegen hatten die Klöster diesmal merkwürdigerweise keinen besonders fühlbaren Mangel an den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen zu leiden. Ja, es kam nach den Meldungen der einzelnen Obern vor, daß selbst Andersgläubige den Klöstern vielerlei Almosen zukommen ließen. Überdies war es wieder rührend, wie die armen, von Freund und Feind ausgesogenen Leute, wie z. B. in Schwäbisch-Gmünd, ihr Letztes mit den Kapuzinern teilten, indem sie die Gabe mit den Worten opferten: „Das ist vielleicht das letzte Almosen!“ Wir haben aber auch gesehen, daß umgekehrt die Kapuziner wieder ihr eigenes Almosen mit ihren verarmten Wohlthätern teilten, um ihnen frühere Gutthaten mit Wohlthun zu vergelten. Mit goldenen Buchstaben aber könnte es manche Ortschaft Bayerns in ihre Geschichte hineinschreiben — und manche Stadt hat es auch wirklich gethan —, daß Tausende ihrer Bürger der vermittelnden und versöhnenden Thätigkeit der Kapuziner das Leben, der Ort selbst aber denselben seinen ferneren Fortbestand verdankt hat.

19. Kapitel[1].

Die Kapuziner im Dienste der Pestkranken während des Dreißigjährigen Krieges. P. Jakob von Augsburg. P. Daniel von Oberndorf.

I. Die schreckenerregende Trias „Pest, Hunger und Krieg“ war in der alten Zeit stets zum traurigen Bunde geeint, und auch im Dreißigjährigen Kriege

[1] Aus den Annalen bei den verschiedenen angegebenen Jahren und nach dem Referat des Tiroler Chronisten P. Agapit Hohenegger in Meran.

folgten Pest und Hungersnot den Kriegsspuren wie ein düsterer Schatten nach, der nicht selten das bißchen Leben, das die Kriegsfurie übrig gelassen, noch völlig vernichtete. Diesem Elende traten nun die Kapuziner als Krankenwärter der Pestkranken jederzeit aus allen Kräften, ja vielfach in ganz heroischer Weise entgegen.

1. Bereits im Jahre 1607 war in Augsburg die Pest ausgebrochen, und alsbald waren die Kapuziner herbeigeeilt, um an den armen Kranken Werke der leiblichen wie der geistlichen Barmherzigkeit zu üben. Für die Angesteckten war außerhalb der Stadt ein eigenes Pesthaus eingerichtet worden, wo ihnen die erste Hilfe zu teil ward. Bei diesem Amte wurden P. Johannes von Babenhausen und Fr. Gregor von Kempten das Opfer ihrer Liebe, alle aber hierher zum Krankendienste beorderten Kapuziner hatten so sehr die allgemeine Anerkennung der Augsburger gefunden, daß ihnen diese neben dem Pesthause ein eigenes Kirchlein samt Kloster erbauten, das sie zur Zeit der Epidemie bewohnen sollten. Während des Krieges nun, im Jahre 1627, trat zu Augsburg abermals eine pestartige Seuche auf, zu deren Bekämpfung die Kapuziner ohne weiteres hilfbereit wieder anrückten: es waren zwei Patres und zwei Brüder unter dem Superiorate des P. Jakob von Augsburg, der sich als Krankenwärter schon früher aufs beste eingeführt hatte. Sie wohnten alle in der eben genannten Wohnung neben dem Pesthause. Auch dieses Mal wurden zwei Kapuziner, nämlich P. Sanktus von Brugg am 22. Januar 1628 und Fr. Donulus von Volders am 30. Dezember 1627 das Opfer ihres Berufes und fanden im anstoßenden Pestgottesacker ihre Ruhestätte. Im Jahre 1628 lebte die Seuche neuerdings auf und wütete ärger als in den Vorjahren: P. Jakob begab sich daher am 22. August abermals in sein Pestklösterlein und hatte als Socius den Fr. Isaak erhalten, der aber schon am 12. September von der Seuche ergriffen und am 18. eine Beute derselben wurde; das gleiche Los traf den an seine Stelle getretenen Fr. Maurus von Oberndorf am 3. Oktober. Nun blieb P. Jakob allein auf seinem Posten und kehrte erst am 21. Januar 1629 wieder in sein Kloster zurück. Er hatte durch seine Bemühungen und den Glanz seiner heroischen Liebe sechs Protestanten zum katholischen Glauben zurückgebracht.

2. Im Januar 1622 wütete zu Würzburg eine pestartige Seuche, welcher viele Menschen jeden Standes, besonders viele Soldaten, zum Opfer fielen. Durch den Anblick des großen Elendes, das die Gottesgeißel allenthalben im Gefolge hatte, gerührt, boten sich drei ebenso durch Gelehrsamkeit als Tugend ausgezeichnete Kapuziner, nämlich P. Klemens von Kirchheim, einst Chorherr zum heiligen Kreuz in Augsburg und gewesener Missionär in Innerösterreich, P. Ambrosius von Dinkelsbühl, Prediger und Lektor der Theologie, sowie P. Raimund von Altmannshausen, einst Prior des Benediktinerstiftes Fultenbach, aus freien Stücken dem Dienst der Pestkranken in den Lazaretten an. Sie oblagen ihrem schwierigen Berufe mit heldenmütiger Liebe, unbekümmert um ihr eigenes Leben, bis sie selbst von der Seuche ergriffen und in kurzer Zwischenfolge als victimae charitatis eines schönen Todes zu sterben verdienten — P. Raimund und P. Klemens am 21. und P. Ambrosius am 24. Januar. — Als im Jahre 1632 die Pest neuerdings auftrat, mußten die

Kapuziner vom Ärztekollegium ermahnt werden, doch nicht alle Pestkranken zu besuchen, weil sonst das Kloster aussterben könnte, was beim Mangel an Seelsorgern jener Zeit für die Lebenden eine noch größere Kalamität hätte werden können.

3. Im Herbste 1625 brach die Pest in Salzburg aus und richtete große Verheerungen an. Die geistliche Pflege der Kranken in den Lazaretten außer der Stadt übernahmen ein Weltpriester und fünf Religiosen verschiedener Klöster, darunter die zwei Kapuziner P. Gabriel Angelus von Leiden und P. Ivo von Stotzingen. Mit bewunderungswürdigem Opfergeist unterzog sich diese Männerschar dem gottgefälligen Amte, bis sie alle, mit Ausnahme eines einzigen, von der Seuche befallen und von ihr teils dahingerafft teils für weitere Dienstverrichtungen unbrauchbar gemacht waren. P. Gabriel Angelus starb am 20. und P. Ivo am 22. September. Auf die Bitten des Erzbischofs Paris von Lodron um baldigen Succurs schickte die Provinzleitung wieder den bewährten P. Jakob von Augsburg nach Salzburg und gab ihm den Fr. Akkursius von Edelried als Socius mit, die nun beide mit Freuden dem Ruf der Obern gehorchten und im Oktober die Obsorge der Lazarette übernahmen. Allein schon nach wenigen Tagen ergriff die Seuche den Fr. Akkursius und versetzte ihm am 25. Oktober den Todesstoß; P. Jakob aber harrte bis zum Erlöschen der Seuche aus und kehrte dann wohlbehalten zu den Seinigen zurück. — Im Jahre 1629 grassierte die Pest neuerdings in dieser Stadt, und auf das Verlangen desselben Erzbischofs boten sich zwei Kapuziner, P. Otto von Gastein und P. Petronius von Deggendorf, freiwillig zum Krankendienste an; beide versahen ihren Dienst mehrere Wochen lang, ohne selbst dabei einen Schaden zu nehmen.

4. Im Jahre 1627 hatte sich die Krankheit auch in der Stadt Eichstätt gezeigt, woselbst das Kloster von ihr angesteckt wurde. Zuerst erkrankte Fr. Apollinar von Reichenhall, dann Fr. Martin von Partenkirchen, endlich der Kleriker Fr. Theophilus von Neukirchen aus vornehmer Familie; alle drei starben in kurzer Zeit. P. Hyacinth von Augsburg, aus der Patrizierfamilie derer von May gebürtig, hatte die Verpflegung dieser Kranken übernommen, wurde aber ebenfalls krank und starb alsbald. Nun beschlossen die Brüder, das infizierte Kloster zu verlassen und bewohnten fernerhin ein ihnen dazu überlassenes Haus; zwei jedoch, P. Thomas von Buchenstein und Fr. Rupert von Straubing, kehrten zur Freude des Volkes wieder zurück, und da sie unversehrt blieben, folgten ihnen die übrigen auch alsbald nach.

5. Im Jahre 1634 durchwanderte die Brechruhr ganz Deutschland und richtete namentlich dort, wo es an den notwendigsten Lebensmitteln fehlte, gewaltige Verheerungen an. Als dieses Elend in Deggendorf herrschte, waren es wieder die Kapuziner, vorab der Guardian P. Augustin, Freiherr von Seyboldtsdorf, P. Leo von Pfulendorf, P. Theodosius, Freiherr von Closen, aus Gern, der Kleriker Alexander von Breitenbrunn, dann die Laienbrüder Markus von Roveredo, Wolfgang von Waldsee und noch drei andere Unbekannte, deren Namen jetzt noch an der Außenwand der ehemaligen Kapuzinerkirche in Stein gemeißelt sind, die von Kranken zu Kranken, von einem Sterbenden zum andern eilten, überall halfen, überall trösteten, bis sie den Lohn der Barmherzigen nach vollendetem „Opfer der Liebe" erlangten.

6. In den Jahren 1635 und 1636 grassierte die Pest in Tirol, namentlich im Gebiete der Etsch, und stellte an unsere Brüder bedeutende Anforderungen an Gesundheit, Leben und Selbstverleugnung. Da die Epidemie allenthalben unter der Seelsorgsgeistlichkeit aufgeräumt hatte, so wurden die Unsrigen, die in diesem Falle niemals noch gezaudert hatten, ihr Leben für die Mitmenschen aufs Spiel zu setzen, vor allem zur Aushilfe in der Seelsorge und damit natürlich auch zur Besorgung der Kranken und Sterbenden herangezogen. Und sie mühten sich, wie der Chronist zum Jahre 1635 sagt, in der That ab auf einem Umkreise, der Schlanders, Glurns, Churburg, Mals und Taufers einschloß. Mancher Pater hatte zwei und drei Pfarreien beisammen, und nicht bloß den Kranken- und Totendienst, sondern auch das Taufen und Kopulieren und andere Versorgung der Lebenden zu versehen. Besonderes Verdienst erwarben sich in den genannten Ortschaften Vinschgaus die dem Konvente von Meran zugeteilten P. Daniel von Oberndorf und der Kleriker Fr. Protasius von Ebersberg. In Meran selbst besorgten die Kapuziner durch mehrere Monate die geistliche Pflege der Pestkranken in den Lazaretten außerhalb der Stadt. In Bozen dienten 1635 und 1636 den Pestkranken: P. Epiphan von Brixen, Fr. Tranquillus von München und P. Barnabas von Landshut; erstere zwei blieben verschont, letzterer fiel der Seuche zum Opfer. — In Salzburg versahen 1638 die Kranken: P. Thomas von Buchenstein und P. Otto von Gastein; letzterer wurde von der Seuche zwar angesteckt, aber nicht weggerafft.

7. In Bayern wurden viele der Unsrigen zum Krankendienst herangezogen, von denen manche angesteckt, mehrere aber ganz verschont blieben; so in Straubing: P. Jakob von Augsburg, P. Thomas von Buchenstein, P. Anton von Steinheim, P. Anaklet von Haag, P. Engelhard von Pöttmes, Fr. Lorenz von München und Fr. Vitus von Riedlingen; zu Rosenheim: P. Anton von Steinheim, P. Anaklet von Haag, Fr. Tranquillus von München, Fr. Vitus von Riedlingen, P. Epiphan von Brixen und Fr. Lorenz von München; zu Würzburg opferte sich P. Cherubim von Donhaberg. Man ersieht aus diesem Verzeichnisse, daß manche Brüder von einem Ort zum andern geeilt sind, um, nachdem die Seuche am ersten Ort erloschen, sofort an einem andern in den Dienst der Kranken zu treten und die Werke der Liebe zu üben.

8. Beim Abzug der Schweden aus Bayern (1648) half die Pest neuerdings mit, das Elend in unserem Vaterlande zu vergrößern, wobei der Orden selbst auch wieder eine bedeutende Einbuße erlitt. Zu Vilshofen starb 1649 Fr. Quirin von Tegernsee; er ward am 14. August 1638 eingekleidet, hatte in den letzteren Jahren den pestkranken Brüdern gedient und war so am 30. Juli 1649 das Opfer seines Berufes geworden; am gleichen Ort starb aus dem gleichen Grunde Fr. Domitius von Regensburg. Zu Landshut starb am 16. August und im 34. Ordensjahre P. Benno von Landshut. Zu Vilshofen starb am 16. August P. Ivo von Überlingen im Dienste der Pestkranken, ein Mann voll des besten Willens und ein eifriger Beichtvater. Fr. Sebald von Straubing starb am 10. September im nämlichen Dienste; er hatte sich schon im Noviziate durch große Sittenreinheit ausgezeichnet, ebenso durch Meidung des Müßigganges, Liebe zum Gebet und Stillschweigen und

opfervolle Liebe zu den Mitmenschen; letztere hieß ihn vor allem den pestkranken P. Benno bis zu dessen Tode bedienen, und es ist sehr bemerkenswert, daß er sich auf seinen Beruf als Krankenwärter sogar durch strenges Fasten vorbereitet hatte; schließlich wurde auch er das Opfer seiner Liebe, ebenso wie P. Pacifikus von München zu Burghausen am 21. September.

II. Es dürfte sich lohnen, das Leben von zwei der eifrigsten Krankenwärter dieser Zeit des näheren zu betrachten.

1. P. Jakob von Augsburg, früher Michael Mayr genannt, trat am 12. Mai 1606 zu Salzburg unter dem Magister P. Zeno von Bergamo in den Orden. Schon vom Noviziat an beseelte ihn eine so zärtliche Andacht zum Leiden Christi, daß er darüber nie betrachten, sprechen oder predigen konnte, ohne daß ein Strom von Thränen seinen Augen entquoll; ja wenn er bei Tisch über diesen Gegenstand vorlesen mußte, so kam es so weit, daß er die Lektion abbrechen und das Buch zum Weiterlesen einem andern übergeben mußte. Die Obern schickten ihn in die Salzburger Berge, um dort an den Missionen zur Bekehrung der Irrgläubigen und schlechten Katholiken teilzunehmen, und P. Jakob wandte alles auf, um jene Unglücklichen für den Gekreuzigten wieder zu gewinnen. Seine Liebe zu diesem aber bethätigte er namentlich dann in glänzender Weise, als ihn der Gehorsam zum Dienste der Pestkranken berief. Hier war er nach dem Ausweis der Annalen so recht in seinem Elemente; denn der Ruf auf solche traurige Posten erging an ihn nicht bloß einmal, wie der Chronist ausdrücklich bemerkt und obiges Verzeichnis der Krankenwärter zeigt, sondern zwei, drei und öftere Male — nach München, Straubing, Deggendorf und Bozen, zweimal nach Augsburg und Salzburg — wie an einen erprobten Krieger, der furchtlos zu sterben versteht. Nichts war so abstoßend, so ekelhaft, so gefährlich, dem er sich nicht entgegengestellt hätte. Es ist unglaublich zu sagen, mit welchem Eifer er durch seinen Rat und seine Klugheit alles leitete, mit welchem Liebesfeuer und welcher Gemütsfrische er allen, ohne Unterschied der Person, zur Verfügung stand. Und dabei führte er neben dem Krankendienste einen so streng religiösen Lebenswandel, daß sich alles daran erbaute. Aber Gottes Segen begleitete offenbar seine liebreichen Bemühungen; denn obschon die Seuche mehrere Tausend seiner Mitmenschen, darunter auch manchen Mitbruder, vor seinen Augen in den Tod dahinraffte, so blieb er doch selbst unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung jederzeit vor aller Ansteckung bewahrt! Nachdem er später Guardian geworden und auch als Hausoberer seine Pflichten aufs trefflichste erfüllt hatte, zog er sich zuletzt ganz in die Einsamkeit zurück und starb endlich, reich an Verdiensten, zu Bozen am 13. Juni 1639, um den Lohn der Liebe vom Gott der Liebe zu empfangen.

2. P. Daniel von Oberndorf, der zweite besonders nennenswerte Krankenwärter der Pestzeit, zeichnete sich schon als Student in der Musenstadt Dillingen in Schwaben durch Sittenreinheit und Fleiß im Studium aus. Als er eines Tages in den Donau-Alleen, mit Studien beschäftigt, spazieren ging, hörte er eine Stimme, die ihn bei seinem Taufnamen „Johannes" rief. Er sah sich um, und obschon er sich allein wußte, suchte er doch die ganze Umgebung nach der rufenden Persönlichkeit ab, fand aber keine. Der Ruf er-

tönte nun ein zweites und ein drittes Mal, und Johannes, innerlich angeregt, kam auf den Gedanken, es möchte wohl gar Maria, die Gottesmutter, die er kindlich verehrte, zugegen sein und ihn gerufen haben, und sogleich warf er sich wie ein zweiter Paulus auf die Kniee und rief aus: „Meine Herrin, was soll ich thun?" Und die Stimme erwiderte: „Geh sogleich zum Kapitel der Kapuziner nach München und halte dort um Aufnahme in den Orden an!" Johannes gehorchte sofort, reiste nach München und bat um die Aufnahme. Die versammelten Väter gaben ihm zuerst namentlich im Hinblick auf seine zarte Natur eine abschlägige Antwort; aber Johannes bestand auf seiner Bitte und erzählte den Hergang der Sache, daß die Mutter Gottes ihn geschickt habe und er in ihrem Auftrag um den Habit bitte; die Kapitulare mußten seinen Worten schon um ihrer Kindlichkeit willen Glauben schenken, und der Provinzial P. Silverius rief endlich aus: „Den die heilige Jungfrau aufgenommen, den dürfen wir nicht zurückweisen: er sei deshalb angenommen!" — Fr. Daniel zeichnete sich ganz besonders durch seine Studien dermaßen aus, daß er selbst gelehrten Männern ein Wunder der Natur zu sein schien. In Rechtssachen wurde er in der Folge selbst von Rechtsgelehrten zu Rate gezogen, und seine Antworten auf die schwierigsten Fragen waren so schnell zur Hand, daß man hätte meinen können, es gäbe für ihn kaum je einen Zweifel oder ein Bedenken. Er sprach überdies Latein wie seine Muttersprache, und ebenso Griechisch und Italienisch; das Hebräische lernte er innerhalb drei Monaten von einem jüdischen Rabbiner so gut, daß er sich zur Verwunderung seines Lehrers darin gut auszudrücken und zu konversieren vermochte. Bei diesem Lehrkurs legte er dem Rabbi die Heilige Schrift derart aus, daß dieser, wären nicht Weib und Kinder gewesen, ein Christ geworden wäre. Reinheit, Liebe und Seeleneifer, verbunden mit einer glühenden Verehrung Mariens bilden die Signatur seines Lebens. Sowohl sein Lektor in der Homiletik, P. Georg von Wemding, als auch P. Raimund von Brixen, den Daniel in seiner Krankheit (Pest) bediente und dem er seinen Lebenslauf erzählte, versichern, „daß man niemals an P. Daniel einen geringen Fehler gegen die heilige Reinheit habe wahrnehmen können". Manchmal vermochte er die Flammen der Liebe zu Maria nicht mehr zurückzuhalten, und er seufzte dann laut auf: „O daß ich doch alle meine Arbeiten und mich selbst ganz und gar zu Ehren der Mutter des Herrn hinopfern könnte!" Durch seine Predigten über die Mutter der Barmherzigkeit und Zuflucht der Sünder gewann er dieser Tausende von geistlichen Kindern, und alles lief und eilte, um sich nach Schluß der Predigt in die Rosenkranz-Bruderschaft aufnehmen zu lassen. Oft sprach er eifervoll zu seinem Lektor P. Georg: „Seelen, Seelen, P. Lektor, Seelen, wozu anders unsere Studien?" Und um Seelen zu gewinnen, eilte er in der Pestzeit in die Spitäler und pflegte dort die kranken Leiber und belehrte die kranken Seelen, auf daß diese, bekehrt auch durch sein erhabenes Beispiel, leichter sich zur Versöhnung mit Gott und zum Empfang der heiligen Sterbesakramente herbeiließen. Als es mit ihm selbst zum Sterben kam, da hinterließ er seinen Schülern das schöne Testament, „daß sie mit Hintansetzung ihres eigenen Wohles das Heil der Mitmenschen erstreben sollten, und um das erreichen zu können, sei fleißiges Studium notwendig; man müsse aber nicht so studieren, daß das Gebet nicht mehr den

ersten Platz einnehme; er selbst bereue es, daß er nicht mehr Zeit auf das Gebet als auf das Studium verwendet habe, obwohl er immer alles zur Ehre Gottes gethan." Nach diesen Worten schwieg er und durfte seinem Herzenswunsche gemäß an einem Muttergottesfeste sterben, nämlich am Lichtmeßtag 1641.

20. Kapitel.

P. Johannes Baptista von Este, Herzog von Modena, † 1644. Die übrigen adeligen Mitglieder der Provinz von 1593—1668.

I. Gegen das Ende des Dreißigjährigen Krieges erlitt die Provinz einen herben Schlag durch das Hinscheiden seines, vom weltlichen Standpunkte aus betrachtet, vornehmsten Mitgliedes, das sie je gehabt, nämlich des ehemaligen Herzogs Alfons III. von Modena und Reggio, Fürsten von Carpi, Herrn von Sassuolo und den Provinzen Casaronien und Frignano, Marquis von Francechio 2c., der als P. Johannes Baptista von Este[1] am 24. Mai 1644 in dem von ihm erbauten Kapuzinerkloster Garvagnani, dessen Guardian er war, das Zeitliche endgültig segnete, im 53. Jahre seines Lebens, von denen er 15 im Orden verlebt hatte. Derselbe war im Jahre 1591 geboren und wurde als regierender Herzog durch den unerwarteten Tod seiner hohen Gemahlin zum Weltverlassen und Klostereintritt veranlaßt. Es war am 26. August 1626, als er, der Sprosse und Nachkomme eines der berühmtesten, prachtliebendsten und reichsten Geschlechter Italiens, vor dem Sarge seiner in den besten Jahren dahingestorbenen Gemahlin Isabella, einer Tochter des Herzogs Karl Emanuel von Savoyen, stand, die dem trauernden Witwer sechs Prinzen und zwei Prinzessinnen geboren hatte. 18 Jahre der glücklichsten Ehe hatten damit ihr Ende erreicht, und als man die teure Leiche in die Gruft der Theatiner zu Vicenza versenkte, da stand in Alfonsens Geist der Vorsatz bereits felsenfest und unerschütterlich, die Welt mit allen Ehren und Würden zu verlassen und — Kapuziner zu werden. Und dieser Vorsatz war kein übereilter, nein, es war der Vorsatz eines ganzen Mannes, der Wort hält und Opfer zu bringen versteht. Und er hätte unverzüglich seinen Vorsatz ausgeführt, wenn ihn nicht die Minderjährigkeit des Erbprinzen Franz noch auf drei Jahre zurückgehalten hätte. Dann aber konnte er dem Drange seines Herzens nicht mehr widerstehen. Und um das Opfer ganz zu bringen und um auch nicht einmal von seinen Verwandten in der Sorge für sein Seelenheil gestört werden zu können, wollte er in einer seiner Heimat fernen Provinz Kapuziner werden, und deshalb fiel seine Wahl auf die tirolisch-bayrische. Im Jahre 1629 machte er dem Papste und dem Kardinal Barbarini die geziemende Mitteilung und erhielt von letzterem am 5. Juni die Nachricht, daß der Papst sein Unternehmen bewundere und segne. Der Papst soll bei dieser Nachricht ausgerufen haben: „Wunderbarer Vorgang mit dem Herzog von Modena, der nicht ohne außerordentliche Wirkung bleiben kann! Kardinäle entsagen dem Kardinalshut, um den Fürstentitel anzunehmen, Herzog

---

[1] Nach P. Agapit Hohenegger, Das Kapuzinerkloster zu Meran (Innsbruck, Fel. Rauch, 1898) S. 73—86; P. Aug. Ilg, Geist des hl. Franziskus II, 325.

Alfons aber entsagt dem Fürstentum, um ein armer Kapuziner zu werden. Wie wird die Welt an diesem Schritte sich erbauen!" Der Bologneser Provinzial, an den sich der Herzog zuerst um Aufnahme gewendet hatte, schrieb nun dem Provinzial P. Silverius von Egg, den wir längst kennen, und teilte ihm das Vorhaben des Herzogs mit, Kapuziner zu werden, und zwar in der tirolisch-bayrischen Provinz. Fast gleichzeitig erhielt P. Silverius die Nachricht des Kardinals Ludovisius, daß der Herzog die Aufnahme in den Orden bereits erhalten habe, daß dieselbe vom Ordensprokurator bestätigt und vom Heiligen Vater gebilligt und gesegnet worden sei; ferner, daß der Papst durch ein besonderes Breve erlaubt habe, mit Dispens vom Noviziat unmittelbar nach der Einkleidung die Profeß ablegen zu dürfen. Der Kardinal erteilte dann dem Provinzial die betreffenden Vollmachten und den Auftrag, den Herzog bei seinem Eintritt in Tirol mit gebührenden Ehren zu empfangen. In aller Stille wurde nun die Abreise vereinbart, und ein Jagdausflug mußte als Maske dienen, um dem Volke gegenüber den Abzug möglichst geheim zu halten. Am 31. Juli zog der Herzog ab und traf im Grenzkloster Scandiano ein, von wo er am 1. August nachts 2 Uhr mit dem Ausrufe des Psalmisten: „Der Strick ist zerrissen, und wir sind frei geworden", wieder abreiste, um über Concordia, Desenzano, Sala, Calliano, Roveredo und Trient den Weg nach Tirol zu machen, wo er am 16. August abends Neumarkt, das erste Kloster Tirols, erreichte und da Nachtquartier nahm. Nun ging es nach Bozen und Brixen, von wo aus der Fürst den Provinzial zu Innsbruck um Anweisung eines Klosters bat, die dieser persönlich gab und Meran hierfür bestimmte. Als der Herzog Merans ansichtig wurde, rief er bewegt aus: „Gelobt sei unser Herr Jesus Christus und seine heiligste Mutter; nun werde ich bald in meiner Heimat sein!" Am 29. August vormittags 10 Uhr zog Alfons im Kapuzinerkloster zu Meran ein, wo er bereits in wenigen Tagen den Herzogsmantel mit dem Kapuzinerhabit vertauschen sollte. Am 7. September war der Provinzial P. Silverius in Meran eingetroffen und am 8. September, am Feste Mariä Geburt, früh 8 Uhr, fand die Festlichkeit statt. Vor dem zahlreich herbeigeströmten Volke trat der Herzog im Fürstenornate vor den Altar, wo der Provinzial unter Beihilfe eines Hofmeisters und des Kammerdieners den Kandidaten seiner fürstlichen Insignien entkleidete, ihm den Ordenshabit und eine brennende Kerze überreichte und den Ordensnamen Johannes Baptista beilegte. Hierauf folgte das Tedeum und eine italienische Predigt des P. Johannes von Sestola, die die Zuhörer bis zu Thränen rührte. Nach dieser Ansprache legte der neue Ordensmann die Profeß ab, wobei er die Gelübdeformel mit solcher Kraft und Entschlossenheit sprach, daß man sie in und außer der Kirche verstehen konnte. Das Opfer war nun gebracht; die tirolisch-bayrische Kapuzinerordensprovinz hatte ihren vornehmsten Sohn in ihre Reihen aufgenommen. Das Fest war ein vollendetes, alles war erbaut und gerührt — die Dienerschaft des ehemaligen Herzogs aber war trostlos: den einen fand man hier im Hause, den andern dort, weinend und schluchzend. Herzzerreißend war der Abschied von diesen seinen treuen Dienern; als der ehemalige Gebieter seine Diener kniefällig um Verzeihung bat, da war des Schluchzens kein Ende mehr und mit Aufträgen an ihren neuen Herrn, den

Herzog Franz, kehrten sie schmerzerfüllt nach Modena zurück. Für den neuen Sohn des hl. Franziskus aber begann jetzt ein 15jähriges Buß- und Entbehrungsleben. Schon der Ordenshabit allein drückte so sehr auf die an Samt und Seide gewöhnten Glieder, daß sein Träger selbst gestand, er wisse nicht, ob es für ihn noch eine empfindlichere Buße geben könne als das Tragen des Ordenshabites, und dennoch trug er ihn die 15 Jahre bis zu seinem Ende mit heroischem Opfermut. Obgleich vom vorgeschriebenen Probejahre durch päpstlichen Dispens befreit, machte Fr. Johannes Baptista doch die Ordnung der Novizen vollständig mit, saß am letzten Platz derselben und vermied ängstlich alle Ausnahme in Speise, Trank, Wohnung und Kleidung. Sehr erbaulich war sein Benehmen im Chor, sehr groß sein Eifer im Gebet und beim Besuche der Kranken. Den reisenden Gästen wusch er die Füße, und er schämte sich nicht, an den Arbeiten der Laienbrüder beim Reinigen des Klosters und in der Waschküche teilzunehmen. Als einst ein Laienbruder seine wunden Füße verband und die Bemerkung machte: „Fr. Johannes, Ihr habt durch Euern Eintritt in den Orden ein weit größeres Verdienst als ich, indem Ihr ein Fürst gewesen!“ da erwiderte der Angesprochene ohne weiteres: „O mein Frater! ich habe auch die Sünden eines Herzogs mit ins Kloster genommen, darum bin ich auch verpflichtet, mehr Buße zu wirken als Ihr.“ Dieser demütige Mann mußte auf Befehl der höchsten Ordensobern, gegen sein Sträuben, die Priesterweihe empfangen, und es ward ihm kraft päpstlichen Dekretes die Vollmacht gegeben, sich von jedem katholischen Bischofe ordinieren zu lassen. Im Gehorsam ließ er endlich geschehen, was er nicht hindern konnte, und so sah denn der Konvent zu Meran abermals ein nie geschautes Bild: Fr. Johannes, der sich durch Gebet und Studium hierzu aufs eifrigste vorbereitet hatte, erhielt in der Kapuzinerkirche zu Meran am 30. Dezember durch Bischof Belli die Minores, am 31. Dezember 1629 das Subdiakonat, am 1. Januar 1630 das Diakonat und am 6. Januar die Priesterweihe. Am 25. März hielt er in der Klarissenkirche in Gegenwart einer zahllosen Volksmenge seine feierliche Primiz, bei welcher die Paramente Geschenke seines erstgeborenen Sohnes, des regierenden Herzogs von Modena, waren. In seinem Eifer wollte er bald zu den Ungläubigen gehen, um dort das Evangelium zu verkünden, weshalb er namentlich gerne Kontroversschriften studierte; doch die Obern schnitten ihm jede Aussicht auf Gewährung dieser Bitte rundweg ab. Derselbe Eifer trieb ihn dann in seine ehemalige Herrschaft, weil er gehört hatte, daß dort die Pest ausgebrochen sei; doch auch hier wurde sein Sehnen nicht gestillt, denn die unerbittlichen Grenzwächter ließen ihn nicht passieren, und schließlich befahl ihn der Ordensgeneral nach Tirol zurück. Er mußte seinen Weg über Triest nehmen, kam nach Görz und Villach, dann nach Innsbruck und endlich nach Wien, wo er drei Monate äußerst gesegnet wirkte, wie überall, wohin er kam. Nachdem er auch in Steiermark unter den Irrgläubigen große Seelenfrüchte erzielt, rief ihn ein Obedienzschreiben des P. Generals nach Modena, wo der Sohn des Rates des Vaters nicht mehr länger entbehren zu können erklärt hatte. Freudig folgte P. Johannes diesem Rufe, und von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf wanderte nun der ehemalige Landesfürst von Modena und Reggio, Carpi und Sassuolo, als Bußprediger durch sein

beredtes und hellleuchtendes Buß- und Tugendbeispiel seine ehemaligen Unterthanen für das Reich Jesu Christi zu gewinnen. Wunderbar war der Erfolg seiner Wirksamkeit, so daß der Kardinalbischof Magalotti von Ferrara den Ausspruch that: „P. Johannes predigt selbst schweigend viel nachdrucksvoller durch sein glänzendes Beispiel der Armut und Demut, als es die gesuchtesten Kanzelredner in Worten zu thun vermögen." Er erschütterte die Sünder zur Buße, entflammte die Lauen zu neuem Eifer, bestärkte die Frommen im Guten, führte Irrgläubige in den Schoß der Kirche zurück und brachte sogar viele Juden zum Glauben an Jesus von Nazareth. P. Johannes sollte aber seinem heiligen Bußleben die schönste, nämlich die Märtyrerkrone der Liebe aufsetzen. Ein Pater war von einem bösartigen Fieber ergriffen worden und P. Johannes leistete dem Armen Tag und Nacht den liebevollsten Beistand bis zu dessen letztem Atemzug. Kaum hatte man den toten Mitbruder ins Grab gesenkt, da ergriff das gleiche Übel auch den fürstlichen, seraphischen Krankenwärter und brachte ihn binnen kurzem gleichfalls ins kühle Grab. P. Johannes Baptista, ehemaliger Herzog von Modena, starb als Opfer der Nächstenliebe am 24. Mai 1644 im Kloster zu Garvagnani bei Castelnuovo den Tod eines Gerechten, und viele auffallende Gebetserhörungen an seinem Grabe bestätigten dieses.

II. P. Johannes Baptista von Este war nicht der einzige Adelige, welcher der Provinz beitrat. Hurter schreibt in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon (1. Aufl.) IV, 133: „Nächst den Jesuiten zählt vielleicht kein Orden so viele Große dieser Erde, welche in denselben sich zurückgezogen haben", als der Kapuzinerorden. Gerade das Prinzip der höchsten Armut, das sich in demselben verkörpert, hat auf die Großen und Reichen dieser Welt nicht selten einen solchen Eindruck gemacht, daß sie demselben mit begeistertstem Verzicht auf alle Annehmlichkeiten ihres hohen Standes beitraten und Muster vollendeter Weltentsagung und Abtötung wurden.

Das Verzeichnis der adeligen Mitglieder[1] der Provinz weist für die Zeit von 1593—1668 fast 100 Namen auf, deren Träger aus adeligem Geschlechte entsprossen waren, nämlich 1 Fürst, 5 Grafen, 17 Freiherren, ca. 64 vom niedern Adel und überdies noch 8 Laien von adeliger Herkunft.

1. Aus fürstlichem Geblüte nur P. Johannes von Este.

2. Aus gräflichen Häusern: Matthäus von Vill in Südtirol, Graf von Lodron, † zu Salzburg am 3. Juli 1645; Joseph Maria von Trostburg, Graf von Wolkenstein, † zu Bozen am 19. Juni 1682; Martin von Trostburg, Graf von Wolkenstein, † am 4. April 1669 zu Straubing; Adrian von Wildenau, Graf von Aham, Provinzial, † zu Landshut am 7. März 1721; Thomas von Wildenau, Graf von Aham, † am 11. Oktober 1714 zu Ried.

3. Aus freiherrlichen Geschlechtern: Bernhard von Lienz, Frhr. von Wolkenstein, † 1639; Michael von Innsbruck, Frhr. von Friedberg,

---

[1] Vgl. P. Max Pöckl, Die Kapuziner in Bayern S. 136—151, mit Ergänzungen durch P. Agapit in Meran. Die Namen sind nach der Reihenfolge des Eintrittes in den Orden aufgeführt.

† 1656; Leopold von Pöttmes, † 1634, und Engelhard von Pöttmes, † 1650, Frhrn. von Gumppenburg; Augustin von Schrobenhausen, Frhr. von Seyboldsdorf, † 1634; Adrian von Radstadt, Frhr. v. Haunsberg, † 1668; Achatius von Reichenberg-Taufers, Frhr. von Hendl, † 1646; Franz von Trostburg, Frhr. von Wolkenstein, † 1624; Theodosius von Gern, Frhr. von Closen, † 1634; Kasimir von Haslangreith, Frhr. von Haslang, † 1658; Leopold von Landshut, Frhr. von Seyboldsdorf, † 1670; Lucius von Moosburg, Frhr. von Pfetten, † 1685; Mauritius von Rain, Frhr. von Muggenthal, † 1688; Albert von Straubing, Frhr. von Altersheim, † 1681; Franz von München, Frhr. von Seyboldsdorf, † 1697; Theodosius von Oberhöcking, Frhr. von Leiblfing, † 1675; Dominikus von Niederstraubing, Frhr. von Pfetten, † 1692; Ingenuin von Brixen, Frhr. von Enzenberg, † 1711.

4. Dem niedern Adel entsproß eine Anzahl von beiläufig 60—70 Provinzangehörigen; wegen des Ordensbrauchs jedoch, dem Ordensnamen den Geburtsort beizusetzen, z. B. P. Ingenuin von Brixen, ist es mehrfach schwierig, den adeligen Charakter festzustellen. Mit ziemlicher Sicherheit jedoch sind es folgende: Provinzial P. Johann Baptist von Ferrari aus Ala, † 1643; Johann Paul von Frigis aus Sette-Communi in Südtirol, † 1635; Benedikt von Trunser aus Pennon in Südtirol, † 1660; Rupert Edler von Cazan aus Neumarkt, † 1645; Kaspar von Ehinger aus Persting, † 1654; Provinzial P. Remigius von Lanser aus Eppan, † 1647; Hieronymus von Manikor aus Graz, † 1645; Provinzial P. Ferdinand von Foliani aus Bozen, † 1652; Daniel von Salis aus Taufers, † 1622; Bernhard Ritter von Rieder aus Burghausen, † 1620; Joseph Anton von Schleich aus Landshut, † 1664; Vitus Edler von Prack aus Brixen, † 1641; Marquard von (?) Winkelhofer aus Neumarkt in Tirol, † 1677; Philipp von Cazan aus Neumarkt in Tirol, † 1668; Theophilus Edler von Neuburg aus Osterhofen, † 1627; Bertrand von Pilati aus Nonsberg, † 1660; Fulgenz Edler von Bener aus Salzburg, † 1680; Philibert von Manilor aus Eger, † 1644; Hartmann von Rekordin aus Neumarkt, † 1675; Cherubim von Stuben aus Donhaberg, † 1647; Honorius von Ecker aus Kapfing, † 1635; Christian von Eiseneck aus Würzburg, † 1666; Hyacinth de Julianis (?) aus St. Juliana, † 1662; Sabinus von Walter aus Salzburg, † 1668; Kassian von Winkelhofen aus Brixen, † 1665; Franz von Stinglheim aus Karpfenstein, † 1667; Ambros von und zu Niederrain aus Salzburg, † 1680; Johann Franz von Baldironi aus Fleims, † 1660; Bonaventura Edler von Delling aus Kling, † 1692; Bernhard von Hilleprandt aus Brixen, † 1659; Benno von Schrenk aus München, † 1672; Kasimir von Troylo zu Troyburg, † 1692; Vitus von Prack aus Enneberg, † 1679; Placidus von Furno aus Bruchsal, † 1700; Johannes Chrysostomus von Thoni aus Fassa, † 1693; Richard von Vischer aus Burghausen, † 1700; Leopold von Ciurletti aus Radstadt, † 1695; Sigmund von Barbi aus Trient, † 1685; Elektus von Dernbach aus Fulda, Domherr, † 1689; Juvenal von Ruffini aus Nonsberg, Provinzial, Generalkommissär und Generaldefinitor, † 1713; Felix von Kurz aus Niederdorf, † 1699; Marian von Leutner aus Kollmann, † 1718; Anton Maria von Leutner aus Kollmann, † 1707; Dorotheus von Dallmann (?) aus Niedern-

fels, † 1684; Konstantin von Kochler aus Warasdin, † 1714; Joseph Maria von Mörl aus Brixen, † 1703; Hippolyt von Orefici aus Roveredo, † 1668; Theodul von Paugger aus Bozen, † 1710; Beatus von Pach aus Salzburg, † 1719; Johann Franz von Freisauff aus Salzburg, † 1699; Markus Antonius von Zeiler-Zeilheim aus Taufers, † 1719; Johannes Chrysostomus von Schgraffer aus Bozen, † 1699; Franz Felix von Pfettner zu Wegg aus München, † 1713; Lorenz von Zephyris aus Bruneck, † 1704; Johannes Jakob von Baldironi aus Fleims, † 1729; Albuin von Mayrhofen-Koburg, † 1667; Johann Ulrich von Rehlinger aus Augsburg, † 1697; Narciß von Kiebach aus Sterzing, † 1713; Athanas von Imhof aus Augsburg, † 1669; Lukas von Mohrenberg aus Nonsberg, † 1707; Sebastian von Winkler-Colz aus Enneberg, † 1697; Thaddäus von Leutner aus Kollmann, † 1705; Eduard von Eberschlager aus Bozen, † 1698.

5. Laienbrüder adeliger Abkunft werden gezählt: Lukas von Mohrenberg aus Kaltern, † 1635; Hieronymus von Vintler-Plätsch aus Brixen, † 1666; Johann Baptist von Sayo aus Bozen, † 1687; Paul von Payr aus Eppan, † 1668; Ludwig von Werth aus Bozen, † 1712; Modest von Ingram aus Klausen, † 1685; Isidor von Baldironi aus Fleims, † 1681; Bonifaz von Vintler-Plätsch aus Klausen, † 1713.

Der Verlauf unserer Geschichte hat uns bereits früher an verschiedenen Stellen auch Mitglieder der Provinz vorgeführt, die vorher dem Stande der Domherren und dem Säkular- und Regularklerus angehört hatten.

Dritter Abschnitt.

Vom Dreißigjährigen Krieg bis zur ersten Teilung 1648—1668.

21. Kapitel[1].

Die Provinzkapitel und Provinziale vom Dreißigjährigen Krieg bis zur ersten Teilung 1648—1668.

I. Wegen der neuerdings ausgebrochenen Kriegsunruhen und der dadurch hervorgerufenen Unsicherheit zwischen Inn und Donau konnte im Jahre 1648 kein Provinzkapitel gehalten werden. Provinzial P. Ferdinand wandte sich dieserhalb nach Rom und hielt dann in München und Augsburg je eine einfache Kongregation ab. Nachdem aber der Westfälische Friede geschlossen und dem Lande dadurch eine leibliche Ruhe zurückgegeben war, wollten die Väter das verschobene Kapitel alsbald nachholen, und P. Ferdinand, der bereits im vierten Jahre Provinzial war, beeilte sich, das 39. Provinzkapitel nach Salzburg auszuschreiben.

Dieses Kapitel wählte als Provinzial P. Franz Maria von Kirchberg, der in der Welt Wolfgang Murer geheißen hatte und den Ordens-

[1] Nach den Annalen und der Relatio von 1723.

habit zu Salzburg am 15. September 1616 anzog. Er war in seiner Jugend stets kränklich und konnte es auch im Kloster wegen starker Hals- und Rückenschmerzen nicht dahin bringen, die vorschriftsmäßigen Studien regelrecht zu absolvieren. Was sich aber im Rahmen einer gewissen Studienzeit nicht erreichen ließ, das ersetzte er durch fortgesetzte eigene Ausbildung in so erfolgreicher Weise, daß er das Examen eines Predigers zu machen im stande war, obschon er auch das Predigtamt nicht mehr ausübte, außer soweit es für ihn als Obern nötig war. Er bekleidete die Ämter eines Guardians, Kustos, Definitors und Provinzials, und zwar mit Ruhm und mit den Eigenschaften eines klugen und diskreten, vorsichtigen und bescheidenen Mannes. Vor seinem Abscheiden, das zu München am 31. Juli 1654 erfolgte, bat er allgemein um Verzeihung seiner Fehler und wurde im Grabe der ehemaligen Provinziale P. Ferdinand und P. Angelus beigesetzt.

Im folgenden Jahre 1650 wurde zu Innsbruck das 40. Provinzkapitel abgehalten und P. Provinzial im Amte bestätigt. Die Zahl der Mitglieder der Provinz war jetzt auf 528 gestiegen, die in 32 Konventen und 8 Hospizen wohnten. Dieses Kapitel giebt eine Übersicht über die in der Provinz im abgelaufenen letzten Jahre verrichteten heiligen Handlungen und guten Werke, wenn es über 112 000 heilige Messen zählt, die von den Patres gelesen worden waren, wenn es ferner 23 000 Kommunionen der Kleriker und Laien, 133 780 Offizien und 2 000 000 Paternoster von Patres und Klerikern und 3 000 000 Paternoster der Laienbrüder sowie 84 480 Geißelungen berechnet. Offenbar war der Zweck dieser Angaben, wie der Annalist auch andeutet, der, bei Ausstellung von Affiliationsbriefen den Wohlthätern die geistlichen Vorteile einer solchen Affiliation veranschaulichen zu können.

II. Das 41. Provinzkapitel wurde zu München im Jahre 1652 gefeiert. Auf demselben wurde der Bescheid Roms verlesen, welcher die Antwort auf das vorigjährige Bittgesuch der tirolisch-bayrischen Provinz war, die bei dem 1651 versammelten Generalkapitel um die Erlaubnis eingekommen war, wegen der Ausgedehntheit der Provinz die Kapitel erst alle anderthalb Jahre halten zu dürfen; man hatte bei dieser Gelegenheit bereits zum erstenmal auch die Teilung der Provinz zur Sprache gebracht, die Frage aber nicht gelöst. Die erbetene Erlaubnis nun wurde zwar gegeben, aber unter zwei „strammen“ Bedingungen: 1. daß der Provinzial nun in 18 Monaten zweimal visitiere, und 2. daß alle, welche gegen dieses Dekret murren, auf ihr passives Stimmrecht verzichten müssen. Das waren harte Bedingungen, namentlich aber die erste; denn der Annalist sagt, daß sich Provinzial P. Franz Maria während seines Trienniums „förmlich aufgerieben hatte und seine Knochen kaum mehr zusammenhalten wollten“. Und das ist glaublich für einen jeden, der weiß, daß damals alle Reisen, also auch die Visitationsreisen der PP. Provinziale, ausnahmslos und gewissenhaft zu Fuß gemacht wurden, da eine Ausnahme hiervon stets einen Dispens aus Rom nötig gemacht hätte. Nun hatte aber die Provinz damals bereits eine Ausdehnung von Süd nach Nord von über 400 km Luftlinie gerechnet; was nun ein Provinzial schon in 12 Monaten nicht mehr leisten konnte, das vermochte er doppelt in 18 Monaten noch weniger — und doch jenes Schreiben mit Entziehung des passiven Stimmrechtes für die damit

nicht Einverstandenen! Wir werden sehen, daß dem Übel im Jahre 1668 radikal abgeholfen wurde.

Provinzial P. German von Günzburg[1], der auf diesem Kapitel gewählt wurde, hieß in der Welt Johann Habersack und war vor seinem Eintritt in den Orden, der am 28. September 1626 erfolgte, einige Jahre hindurch Hofmeister und Erzieher junger Grafen. Im Orden war er ein eifriger Prediger und sorgfältiger Novizenmeister, dann Guardian, Definitor und Provinzial. Er lebte ungemein streng, fastete viel und war bei Tag und Nacht stets der Erste im Chor und bei all seinen Verrichtungen der genaueste Beobachter der heiligen Regel und der Konstitutionen. Er brannte förmlich vor Begierde, um der Religion willen und zur Beförderung des Seelenheils der Mitmenschen etwas zu leiden und viel zu arbeiten und zu wirken. Er hatte dazu auch Gelegenheit erhalten, zuerst zu Neumarkt in der Oberpfalz im Jahre 1633, wo er mit andern Geistlichen und Mitbrüdern gefänglich eingezogen und dann aus der Stadt verwiesen wurde; dann zu Regensburg, wohin er sich von Neumarkt weg geflüchtet hatte, und wo er nicht nur mit Mitbrüdern, sondern auch mit andern Religiosen und sogar mit Prälaten in ein weltliches Haus von den Schweden eingesperrt wurde, in dem sie ohne Speise und Trank gelassen, nur Hunger und Durst litten. Dieser Eifer zeigte sich nicht weniger im Jahre 1634, als zu Rosenheim die Pest wütete: er stand den Pestkranken mit aller Liebe bei und kam, selbst von der Seuche ergriffen, sogar dem Grabe nahe. Solch schwere Tage des Leidens hielt er für die glücklichsten seines Lebens. Das verstehen wir aber leicht, wenn wir wissen, daß er sich selbst auch viele freiwillige Bußwerke auferlegte, und daß sein ganzes Leben ein stetes Bußwerk war. Er hielt sogar auf seinen Reisen die Fasten und alle im Orden gebräuchlichen Abstinenztage bei Wasser und Brot. Auf seinen Visitationsreisen als Provinzial erschien er, wenn er auch noch so spät ankam und noch so ermüdet war, stets zur Mette um Mitternacht. P. German war aber auch ein Mann der Demut und Selbstbeherrschung. Als ihm einst ein Diskret auf dem Provinzkapitel, wohin er sich als Guardian und Definitor begeben hatte, öffentlich die Beschwerden einiger Klosterinsassen vorgeworfen, schwieg er still, ohne eine Verteidigung seiner Handlungsweise vorzubringen, die ihm doch so leicht gewesen wäre. Als der Edle am 7. Oktober 1667 zu Brixen gestorben war, fand man eine eiserne Kette um seine Lenden geschlungen und die Leute eilten herbei, um sich von seiner Bahre weg Blumen als Andenken an ihn zu holen oder Bilder und Tafeln an seiner Leiche zu berühren.

III. Im Jahre 1653 fand die vierte Generalatsvisitation durch den Ordensgeneral P. Fortunat von Caderon statt. Dieser berief unsern Provinzial P. German nach Linz, wo für die böhmische Provinz das Kapitel gehalten wurde. Da bestimmte er, daß für Tirol-Bayern das 42. Provinzkapitel am 20. Oktober in Augsburg eröffnet, vorher aber zu Straubing, München und Bozen Kongregationen abgehalten werden sollten. P. General reiste mit einem Gefolge von 17 Kapuzinern zu Schiff nach Regensburg, wo gerade Reichstag war, und kam am 4. September nach Straubing. Von hier

[1] Pöckl a. a. O. S. 84 ff.

reiste er über München nach Innsbruck und kam kurz vor dem bestimmten Termin in Augsburg an. Der Annalist bemerkt, daß er sehr oft, namentlich wenn irgendwo Kongregation stattfand, an die Brüder eindringliche Ermahnungsreden gehalten habe. Das am 20. Oktober eröffnete Kapitel bestätigte als Provinzial den P. German. P. General schlug vor, die beiden Häuser Königshofen und Lana wieder aufzugeben, da keine Aussicht bestehe, daß sie jemals Konvente würden; auch war er gegen die Annahme Burghausens, wurde aber in diesem Falle vom P. Provinzial und den meisten Kapitularen überstimmt. Er reiste noch vor dem Schluß des Kapitels mit den Schweizer Patres in die Schweiz ab. Die Provinz zählte damals 576 Personen.

IV. Provinzial P. German berief das 43. Provinzkapitel für das Jahr 1655 nach Salzburg zusammen. Dasselbe setzte fest, daß von jetzt an die Akten der Kapitel geschrieben werden sollten, damit „die Späteren ersehen könnten, was die Vorfahren beschlossen hatten und ein jeder zu diesen Akten Zuflucht nehmen könne, um nicht jederzeit auf sein eigenes Urteil angewiesen zu sein". Auch wurde auf dringendes Ansuchen der beiderseitigen Bürger Lana und Königshofen beibehalten und Laufen angenommen. Die Provinz zählte jetzt 34 Konvente, 6 Hospize, 6 Studienklöster, 3 Noviziate; 163 Prediger, 150 einfache Priester, 89 Kleriker, 166 Laien, 28 Kleriker- und 6 Laiennovizen, im ganzen 602 Mann.

Der auf diesem Kapitel gewählte Provinzial P. Hugolin von Friedberg hieß in der Welt Johann Georg Craitmair und trat zu Salzburg am 31. August 1623 in den Orden. P. Hugolin war um seine Provinz in jeder Beziehung hochverdient; denn er brachte sein Leben in beständigen Arbeiten für dieselbe hin. Ihr diente er unermüdet als Prediger, Lektor der Philosophie und Theologie, dann als Guardian, Generalkustos, Definitor und zweimal als Provinzial bis an sein Lebensende; ihr diente er durch sein gutes Beispiel und den Wohlgeruch seines unschuldvollen Lebens, sowie seinen unentwegten Eifer in der religiösen Observanz. Es war sein beständiges Streben und Kämpfen, die Seinigen nicht bloß vor schweren Übertretungen zu bewahren, sondern sie ganz besonders in der Treue im kleinen zu befestigen; denn er wußte wohl, daß der Ruin der besten Orden stets von der Vernachlässigung der sogen. Kleinigkeiten seinen Anfang genommen. In seinen Handlungen war er von großer Energie, mächtig in Wort und That. Der Ewigkeit nahe, beichtete er täglich und empfing, da er als siebzigjähriger Greis vor Schwäche nimmer celebrieren konnte, täglich die heilige Kommunion, bis er endlich, 77 Jahre alt und im 59. Ordensjahre, reich an Verdiensten am 22. Januar 1682 zu Bozen selig im Herrn verschied.

Im Jahre 1656 fand zu Rom Generalkapitel statt, zu welchem sich auch die bayrischen Kapitulare eingefunden hatten. Diesen ging es auf der Heimreise sehr schlecht; denn da in Rom die Pest herrschte, wurden sie überall als pestverdächtig zurückgewiesen. Sie trennten sich deshalb und suchten so einzeln in Bayern einzudringen: der P. Provinzial kam mit P. Franz von Kassel nach Montefiore, P. Philipp von Neumarkt in Tirol mit Fr. Demetrius nach Tolentino und Ancona, P. Gregor von Plürs[1] mit Fr. Gottfried von

[1] Plürs (Pluriensis) = ein ehemaliges, nunmehr verschüttetes Dorf in der Schweiz.

Tegernsee nach Urbino. Sie versuchten zur See und dann durch die steyrische Provinz heimzukommen — aber kein Schiff nahm sie auf. P. Franz und Fr. Gottfried wurden in Ferrara schwer krank, fanden aber doch beim Kardinal-Legaten die liebreichste Aufnahme. Endlich erlangten sie durch die Intercession des Erzherzogs in Innsbruck vom Herzog von Mantua die Erlaubnis, durch das Gebiet von Mantua heimreisen zu dürfen. Im Venetianischen wollte man den andern den Durchgang verwehren, die nur mit Mühe durch Cornera, dessen Sohn in München studierte, die Erlaubnis dazu erlangen konnten. Endlich kamen sie im Monat Dezember in der heimatlichen Provinz an, zwei Monate später als Franz und Gottfried.

Auf dem 44. Provinzkapitel 1657 zu Braunau wurde der bisherige P. Provinzial im Amte bestätigt und demselben außer einem Pater (Franz von Kassel) auch ein Laienbruder in der Person des Fr. Wilhelm von München als Socius beigegeben; dieser sollte, da sich die Geschäfte fortwährend häuften, auch als Schreiber in minder wichtigen Angelegenheiten verwendet werden. Es wurde der Missionsposten Vohenstrauß mit dem ersten Superior P. Florentian von Salzburg, und Königshofen definitiv mit 58 von 68 Stimmen angenommen.

V. Das 45. Provinzkapitel 1658 berief der abtretende P. Provinzial nach München ein. Dasselbe hatte sich mit den Missionsposten Sulzbach, Weiden, Vohenstrauß und Neukirchen zu befassen (vgl. Kap. 23) und wählte als Provinzial P. Anaklet von Haag, der in der Welt Christophorus Wiest geheißen und am 9. Juni 1621 zu Regensburg den Ordenshabit erhalten hatte. Seine hellstrahlenden Tugenden veranlaßten seine Mitbrüder, ihn nicht bloß zum Lektor der Philosophie und Theologie, sondern auch zu den Obernstellen eines Guardians sowie zweimal des Provinzialates zu erheben. Was dieser Mann der Provinz in seinen kräftigen Mannesjahren gewesen sein muß, das zeigt uns der Annalist durch die Beschreibung seines Greisenlebens. Der Priesterjubilar suchte all seine Freude in der Einsamkeit, im Stillschweigen und im Besuche des Chores; Beten, Lesen und Schreiben bildeten seine Lieblingsbeschäftigungen, und sein ganzes Leben hindurch hatten die Beobachtung der höchsten Armut, sowie die Übungen der strengsten Abtötungen zu den Gegenständen seines eifrigsten Sinnens und Trachtens gehört. Er wohnte am 4. Mai morgens noch der Allerheiligen-Litanei bei und wurde da vom Schlage gerührt; auf seine Zelle gebracht und mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, starb er nach dreitägigem Todeskampf am 6. Mai 1675 zu Wasserburg.

Das 46. Provinzkapitel 1659 zu Straubing bestätigte den P. Anaklet im Provinzialate und nahm bei einem Gesamtstatus von 659 Professen abermals 34 Studenten und 6 Laien auf.

VI. Das 47. Provinzkapitel 1661 zu Augsburg wählte zum zweitenmale den P. Hugolin von Friedberg zum Provinzial und verhandelte ex officio über die Trennung der Provinz. Das Resultat hierüber findet sich im Kapitel 24 mit den übrigen zusammengestellt.

Das 48. Provinzkapitel 1662 zu Innsbruck bestätigte den Provinzial im Amte und nahm das Kloster Weißenhorn an.

VII. Im Jahre 1663 nahm der neugewählte Ordensgeneral P. Markus Antonius von Carpenedulo die fünfte Generalatsvisitation vor. Er

hatte vorerst die steyrische und böhmische Provinz visitiert und kam nun von Linz her auf der Donau nach Straubing, wo er von der Corpus-Christi-Bruderschaft feierlich empfangen wurde. Von da ging die Reise nach Regensburg und dann auf dem Inn und der Salzach nach Salzburg, wo er vier Tage verweilte und eine Kongregation mit zwei Ansprachen an die Brüder hielt. Der in Regensburg anwesende Erzbischof empfahl ihn dem Bischof von Chiemsee, der ihn höchst ehrenvoll aufnahm und von Salzburg nach Burghausen, dann nach Ötting und Ebersberg begleitete, an welch letzterem Orte ihm die Jesuiten ebenfalls alle Ehre erwiesen. Tirol sah er nicht, weil ihm sein Konsultor von einem Besuche desselben abriet; die Brüder aus Schwaben und Franken aber berief er nach München, sofern einer ihn sprechen wolle; es erschien aber fast niemand.

Er berief nun das 49. Provinzkapitel 1663 nach München, wo P. Hugolin, der erst 28 Monate seines Provinzialates hinter sich hatte, sein Amt freiwillig resignierte, wonach auf Vorschlag des P. General P. Anaklet von Haag zum zweitenmal gewählt wurde.

Das 50. und 51. Provinzkapitel, ersteres zu Salzburg am 22. Mai 1665, letzteres zu Augsburg am 17. September 1666 gefeiert, wählte P. Athanasius von München zum Provinzial, aus dessen Biographie im Abschnitt nach der Provinzteilung das Wichtigste mitgeteilt werden wird. Die Verhandlungen desselben standen großenteils unter dem Eindruck der kommenden Teilung, weshalb auch ihr Inhalt später zur Sprache kommt.

22. Kapitel[1].

Klostergründungen nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zur ersten Teilung. Berufung nach Burghausen 1654, Laufen 1656, Weißenhorn 1662 und Wemding 1664.

Nachdem die Kriegsfackel im Jahre 1648 erloschen war, erhoben sich im Osten und Westen Bayerns abermals vier neue Klöster, von denen die bedeutenderen drei heutzutage noch bestehen.

I. Die Stadt Burghausen wurde in den Jahren 1648 und 1649 fortwährend von der Pest heimgesucht, weshalb Kapuziner zur Aushilfe im Dienste der Kranken und in der Seelsorge in die Stadt berufen wurden, und diese Berufung bildete die Grundlage zur schließlichen Gründung des Kapuzinerklosters in Burghausen.

Die Geistlichkeit des Ortes, die im Dienste der Pestkranken aufs äußerste angestrengt war und in diesem Berufe arg dezimiert wurde, wandte sich im Verein mit Stadt und Regierung an den damaligen Provinzial P. Franziskus Maria von Kirchberg mit der Bitte, doch einige seiner Brüder zur Aushilfe in ihre Stadt zu schicken, um auch da ihren längst bewährten Ruf als heroische Krankenpfleger zu bethätigen. Der Provinzial bewilligte das Gesuch und sandte zwei Patres aus dem Braunauer Kloster nach Burghausen, die mutig und gottergeben in die Lücken eintraten, die der Tod in die Reihen der Geistlichkeit

[1] Nach den Annalen und aus der Relatio von 1723.

geschlagen hatte. Als P. Pacifikus von München bald selbst eine Beute der schrecklichen Krankheit geworden war, entsandte der Provinzial neuerdings zwei Patres nach Burghausen, die nun die Gefahr überstanden und so lange ihres beschwerlichen und gefährlichen Amtes walteten, bis die Seuche erloschen war. Die Kapuziner hatten aber die Herzen der gesamten Bürgerschaft gewonnen, und noch vor Erlöschen der Epidemie hatte diese bereits den festen Entschluß gefaßt, denselben aus Dankbarkeit ein Kloster in der Stadt zu errichten. Vorerst verschafften sie den drei Krankenwärtern neue Habite, die laut Kammerrechnung vom Jahre 1650 71 Gulden 31 Kreuzer kosteten. Trotz dieser Begeisterung für den Orden kam die Erledigung der Angelegenheit doch nicht so schnell in Fluß, als man hätte hoffen dürfen. Manche der Bürger selber bekamen jetzt Bedenken, ob sie ohne das Mitwirken der Beamten auch noch Kapuziner ernähren könnten, da die Not groß sei, alle Gewerbe daniederlägen und ohnehin schon Franziskaner, Augustiner und Dominikaner seit langem in Burghausen kollektierten. „Interessenten“ aber brachten jetzt — nach Erlöschen der Pest — heraus, daß der Stadtklerus für die Pastorierung der Stadt vollständig und ganz gut ausreiche, und durch Überhäufung der Geistlichkeit an einem so kleinen Orte es leicht zu Unzukömmlichkeiten führen könnte, wodurch dann das Ansehen des Klerus nur leiden würde! So kam auch hier das Gute nicht widerstandslos zu stande, aber endlich ward es doch ausgeführt. Der größere und bessere Teil der Bürgerschaft obsiegte, und so machte denn am 19. Mai 1651 der Magistrat eine Eingabe an den Kurfürsten mit der Bitte, das Legat des ehemaligen Pflegers Scheuchenast von Mattighofen zum Bau des Kapuzinerklosters in Burghausen verwenden zu dürfen. Zu diesem Gesuche gesellte sich noch die Bitte des Provinzials P. Franziskus Maria, worauf am 10. Juli der kurfürstliche Konsens zum Klosterbau ausgefertigt wurde. Drei Tage danach richtete der Kurfürst auch an den zuständigen Erzbischof von Salzburg die Aufforderung zur Erteilung der oberhirtlichen Genehmigung. Das war die letzte Großthat des Kurfürsten für die Stadt Burghausen und für den Kapuzinerorden; denn schon am 27. September schloß er zu Ingolstadt die Augen für immer. Wohl infolge dieses Todesfalles, vielleicht aber auch, wie die Akten durchblicken lassen, wegen der Umtriebe der „Interessenten“ ließ die erzbischöfliche Genehmigung zwei Jahre auf sich warten und erfolgte erst auf nochmalige bittliche Vorstellung am 2. Dezember 1653. Unterm 19. Mai 1654 empfahl auch die Kurfürst-Regentin Maria Anna in einem Schreiben an die Regierung in Burghausen die Kapuziner und deren Bausache mit eigenhändiger Unterschrift und aufs angelegenste dem „Regimentsherrn“. Im Juni endlich wurde der Bauplatz ausgesucht und zwischen den zwei Plätzen „Hof- oder Wöhrleitten“ und der „Ringmauer an der äußeren Gaßen“ der letztere gewählt, und damit war der letzte vorbereitende Schritt geschehen. Die am 7. Juli 1654 von Abt Johannes von Raitenhaslach vorgenommene Grundsteinlegung gestaltete sich zu einer herrlichen Festlichkeit, wie sie sich bei solchen Anläßen wohl selten zu zeigen vermochte. Es war eine großartige Prozession veranstaltet worden, die sich vom Innern der Stadt heraus gegen den Bauplatz hin bewegte. Voran schritten die Zünfte der Handwerker mit ihren Fahnen; dann folgten die Lehrer mit den Schulkindern und die Marianische Kongregation mit ihren Sodalen

und hierauf die Studenten — alle mit lebenden Blumen bekränzt und Lilien in den Händen tragend; mitten unter diesen trugen vier Musensöhne einen Tisch, auf dem sich ein Berg erhob, sicherlich eine Nachbildung des Festungsberges, zu dessen Füßen ein Kapuzinerklösterlein lag, beschützt von der Mutter Gottes und dem hl. Franziskus. Zwei Jesuiten begleiteten diese Prozession und überwachten ihre Zöglinge. Ihnen folgten die Sänger und Trompeter, die Ortsgeistlichkeit und dann der Abt unter dem von sechs Ratsherren getragenen Himmel. Ihm schlossen sich an die kurfürstlichen Beamten, die Magistratsherren, die Bürger, dann die adeligen Damen und zuletzt das übrige Volk in dichten Scharen. Die unterm 9. August gerichtlich abgeschlossenen Grunderwerbungen betrafen neun Grundbesitzer, von denen sieben Gebäude und Gärten, zwei Gärten allein abließen und alles umsonst lediglich gegen die Übernahme darauf liegender Verpflichtungen. Ein Besitzer war „Schöfmann", zwei waren Bräuer, einer Bürgermeister, ein anderer Stadtschreiber. Bis zur Vollendung ihrer Kirche hielten die Brüder in der Spitalkirche Gottesdienst, wo ihnen schon am 5. März die Kanzel übergeben worden war, um an Sonn- und Feiertagen die dort um 6 Uhr früh herkömmliche Frühpredigt zu halten. Am 26. Juli 1656 endlich konnte auch die feierliche Kirchweihe stattfinden. Bei dieser Festlichkeit, die Franz Virgil, Graf von Spaur, Bischof von Chiemsee, vornahm, veranstaltete die Stadt wieder eine ähnliche Prozession wie bei der Grundsteinlegung. Am ersten Tag weihte der Bischof Kirche und Hochaltar zu Ehren der heiligen Mutter Anna ein, am zweiten Tag erhielten die Seitenaltäre ihre Weihe, und an jedem der beiden Tage erteilte er nachmittags das heilige Sakrament der Firmung. Seine Verpflegung wurde vom Rentmeister bestritten, und da er schon am 25. von Tittmoning hergekommen war und ein bedeutendes Gefolge von Kaplänen, Beichtvätern, Hofmeistern, Kammerdienern und Lakaien, sowie auch von Pferden und Maultieren mit sich führte, so betrugen die Bewirtungskosten für ihn 218 Gulden 24 Kreuzer — ohne die Trinkgelder in die Küche und für den Hausknecht, und obschon der Adel und die Bürger sich selbst verköstigten. Für die Kapuziner, die in jenen Tagen gleichfalls auf kurfürstliche Kosten verpflegt wurden, waren 25 Gulden 24 Kreuzer zu bezahlen. Der Fürstbischof wohnte bei Philipp Emersperger, Ratsburger und Wirt, und der dem Kloster zunächst gelegene Wirt Balthasar Plietl unterstützte ersteren in der Bedienung, weil der Kurfürst, um Zeit zu sparen, bei den Kapuzinern speiste. Durch dieses Fest war die Weihe der Kirche eines der bedeutungsvollsten Klöster der Provinz vollzogen. Das Haus ward alsbald abwechslungsweise Noviziat und Studentat, besaß 24 Kapuzinerzellen und 4 Gastzimmer. In der Zeit von 1668—1723 hörten die Patres in der Klosterkirche allein 953700 Beichten.

II. Das Kloster in Laufen verdankt sein Entstehen, wie viele andere, vorausgegangenen Aushilfen in dieser Stadt. Die Kapuziner kamen von Salzburg her im Jahre 1647 zum erstenmal nach Laufen, um während der Fastenzeit jenes Jahres längere Seelsorgsarbeiten zu verrichten, und schon im nächsten Jahre wendeten sich Stiftsdechant Christoph Schreff samt Magistrat und Bürgerschaft der Stadt an Fürsterzbischof Paris, Grafen von Lodron, sowie an den damaligen Provinzial P. Ferdinand von Bozen mit der Bitte,

etwa vier Kapuzinerpatres alljährlich für einige Monate zur Seelsorge nach Laufen zu senden. Also eine einfache zeitweilige Aushilfe ward verlangt, nicht aber eine Niederlassung für immer. Auch die am 9. November 1648 erfolgte Genehmigung des Bittgesuchs spricht nur von „etlichen Patres", die „zu gewissen Zeiten des Jahres, vorab in der Fasten und im Advent", sich dahin begeben. Die in dieser Intention nach Laufen gesendeten Aushilfspatres wirkten nun so eifrig und zugleich so anspruchslos, daß ihnen der gesamte Magistrat das schmeichelhafteste Zeugnis ausstellte. Die Patres wohnten dort jedesmal in der sogen. „Alten Pflege", die im Jahre 1663 ein Raub der Flammen wurde und an der Stelle stand, die gegenwärtig das königliche Rentamtsgebäude einnimmt. Da lebten sie unter einem eigenen Superior und hielten sogar die Klausur aufs gewissenhafteste ein. Nach des Grafen Lodron Tod bestieg 1654 Guidobald, Graf von Thun, den fürsterzbischöflichen Thron, und alsbald wendeten sich nun Laufens Bürger an den neuen Bischof und Landesherrn um Genehmigung und Unterstützung des Baues eines eigenen Kapuzinerklosters in ihrer Stadt. Entgegenstehende Schwierigkeiten ließen sich rasch heben, obschon der Fürst infolge des Krieges Opfer genug zu bringen hatte, die Bevölkerung arm oder verarmt war und zu allem Überfluß der Fürsterzbischof selber den damaligen Dekan von Laufen als den grimmigsten Gegner der Niederlassung bezeichnen konnte. Das Provinzkapitel vom 14. Mai 1655 hatte inzwischen den Platz fast einstimmig angenommen und der Fürsterzbischof unterm 25. September einen Teil des fürstlichen Schloßgartens als Bauplatz überwiesen, der dem Domkapitel gehörte, das der Fürst anderweitig entschädigte. Am 1. Oktober 1655 endlich ward zu Salzburg das fürsterzbischöfliche Dekret ausgefertigt, das die Genehmigung zur Errichtung des Klosters in den wohlwollendsten Worten ausspricht, worauf schon am 4. Oktober das Kreuz aufgerichtet und der Grundstein gelegt wurde; den letzteren segnete als Abgeordneter des Erzbischofs Abt Michael von Michaelbeuern ein. Während des Winters schafften nun jung und alt, ja selbst Kinder auf ihren kleinen Schlitten Baumaterialien herbei, so daß am 26. Mai 1656 der Bau von Kirche und Kloster gleichzeitig begonnen werden konnte. Bis zum Winter war das Ganze bereits unter Dach und Fach, und das Jahr 1657 vollendete das Fehlende, so zwar, daß am 4. Oktober 1657 zum erstenmal das heilige Meßopfer in der neuen Kirche gefeiert werden konnte. Am Feste Mariä Opferung war auch das Kloster fertiggebaut, eingerichtet und bezogen. Im Jahre 1658 ward sodann nach fünfmonatiger Arbeitszeit die große Gartenmauer, die einen Garten von mehr als drei Tagwerk Größe in sich schloß, gleichfalls vollendet. Am 24. August 1659 nun weihte Erzbischof Guidobald aus eigenem Antriebe und aus purem Wohlwollen gegen den Orden die neue Kirche in eigener Person ein; dabei erhielt diese als Patron den heiligen Apostelfürsten Petrus, dem schon die älteste Kirche Laufens geweiht, aber unter dem vorigen Erzbischof einem Schloßneubau zum Opfer gefallen war und schon zu Zeiten des hl. Rupertus erbaut gewesen sein soll. Der Kirchweihe wohnten die höchsten Herrschaften bei: der Kurfürst Ferdinand Maria mit seiner Gemahlin Adelheid und seiner Mutter Maria Anna, sein Bruder Herzog Max Philipp, der Bischof von Chiemsee, Vigilius Graf von Spaur, der Domdekan von Salzburg, die Benediktineräbte

von Tegernsee und Michaelbeuern, zahlreicher Weltklerus und gläubiges Volk in hellen Scharen.

Obschon der Bauplatz samt Garten ein Geschenk des Fürsterzbischofs war und zahlreiche Fuhren und Arbeiten um Gotteslohn geleistet wurden, betrugen die Barauslagen besonders wegen der ungemein großen Ausdehnung der Gartenmauer immerhin noch 7000 Gulden, die wegen der schlechten Zeiten mühsam genug aufgebracht wurden; mußte doch selbst die Provinz zur Abzahlung der Schuld beisteuern. Und dabei waren die Löhne sehr niedrig gestellt: der Taglohn eines Steinbrechers betrug 20 Kreuzer, der eines Maurers oder Zimmermannes 16—18 Kreuzer.

Das Kloster kam nach der Trennung der Provinz vom Jahre 1668 infolge seiner geographischen Lage zur Tiroler Provinz, bei der es bis zur Säkularisation verblieb, wo es dann ohne weitere Förmlichkeit zur bayrischen Provinz kam, die aber bekanntlich selber der Aufhebung verfallen war. Die Zeit der Aufhebung benutzten die dem Orden minder gut gesinnten Elemente der Stadt, um den westlich von der Kirche gelegenen Gartenteil dem Kloster abzunehmen und ihn als Stadt-Gottesacker zu verwenden. Das Unternehmen gelang, die dem Kloster versprochene Entschädigung seitens der Stadt von jährlich 400 Gulden Almosen wurde aber niemals geleistet.

III. Das vorletzte Kloster, das vor der großen Provinzteilung noch angenommen, aber im Bau nicht mehr fertiggestellt werden konnte, war das Kloster zu Weißenhorn in Schwaben. Schon 1662 hatte Graf Johann Albert Fugger Kapuziner dahin senden lassen, wo sie, vorerst offenbar nur aushilfsweise wirkend, aufs freundlichste aufgenommen wurden. Die ersten, die daselbst wohnten, waren P. Lambert von Moosburg und P. Matthäus von Nonsberg. Als erster Superior fungierte dann P. Ludwig von Deggendorf, der aber vorerst in Günzburg wohnte, bis der Konsens der Bürgerschaft zur Errichtung des Klosters erfolgt war. Der Grundstein wurde endlich am 16. Oktober 1667 von Abt Anselm von Elchingen gelegt, die Festpredigt hielt P. Heinrich von Weilheim, damals Guardian in Augsburg, das Amt sodann besagter Abt, und die Musik während desselben besorgte und leitete Graf Johann Franz Fugger, Herr von Babenhausen, gefolgt von 40 Musikern; dabei wurde auch Feuerwerk abgebrannt, so daß Aug und Ohr aufs beste erfreut wurden, wie der Annalist beifügt. Der Bau wurde am 4. Oktober 1669 fertig und am gleichen Tage das Kloster in Gegenwart des Abtes von Roggenburg und viel Klerus und Volk bezogen. Die Konsekration der Kirche vollzog am 13. Oktober der Fürstbischof Johann Christoph von Freiberg zu Ehren des heiligen Märtyrers Sebastian und der Kapelle zu Ehren der unbefleckten Gottesmutter. Bei dieser Feier waren zugegen: Graf Max von Liechtenstein, Graf Johann Albert Fugger mit vier Kindern und Gräfin und Schwester, Graf Johann Paul Fugger, Baron von Freiberg, Baron Franz von Schwendi und andere Barone und Adelige[1]. Der Konsekrator firmte bei diesem Anlaß 4253 Firmlinge und verweilte drei Tage im Kloster. Am 31. Oktober wurde die Klausur verkündet, und im Jahr vorher das Haus mit der Tiroler Provinz vereinigt.

[1] Annal. Tyrol. II, 26—29.

IV. Das Kapuzinerkloster in Wemding datiert sein Entstehen auf den 21. Oktober 1664 zurück, an welchem Tage die ersten Kapuziner nach Wemding kamen, um sich daselbst dauernd niederzulassen. Der Bürgermeister Jakob Schneid hatte sich, gedrängt von der gesamten Bürgerschaft, alle Mühe gegeben, solche Ordensleute in seine Stadt zu bekommen und dann deren Angelegenheiten zu fördern. Er wurde hierzu sicher auch durch seine Frau animiert, die eine große Freundin der Kapuziner war und deshalb alljährlich nach Augsburg reiste, um dem in der Chorherrenkirche zum heiligen Kreuz abgehaltenen und von den Kapuzinern eingeführten vierzigstündigen Gebete beizuwohnen, bei welchem stets ein Kapuziner die Predigten hielt. Die Bierbrauerswitwe Rosina Ernst hatte schon im Jahre 1658 ihren ganzen Rücklaß von 3228 Gulden zur Errichtung eines Kapuzinerklosters vermacht, um dadurch ihren und ihrer Mitbürger sehnlichsten Wunsch seiner Durchführung in wirksamer Weise näher zu bringen. Die kurfürstliche Erlaubnis lief am 10. Oktober 1664 ein, und als erster Superior der neuen Niederlassung kam P. Marian von Anzing an, gefolgt von den Patres Alfons und Justin und einem Laienbruder. Sie wohnten zuerst im Hause des erwähnten Schneid, dann im kurfürstlichen Schlosse und endlich im Hause des Rates Johannes Kraus, Haus Nr. 301, für welch letztere Wohnung der Magistrat jährlich 20 Gulden Logisgeld bezahlte. Obschon nun die päpstliche Erlaubnis zur Errichtung des Klosters schon am 16. September 1666 ausgestellt war, so konnte wohl infolge der schlechten Zeitlage und des Mangels an Baumaterial mit dem Klosterbau erst im Jahre 1669 begonnen werden. Am 29. April fand die feierliche Grundsteinlegung zum Klosterbau statt, und am 19. Mai desselben Jahres wurde der Grundstein zur Kirche gelegt. Letztere Feier leitete der Weihbischof Wilhelm Ludwig Benz, und der Stadtpfleger von Donauwörth, Ferdinand Freiherr von Puech, legte im Namen des Kurfürsten den Stein an seinen Platz. Der Weihbischof hielt das Hochamt und P. Hieronymus von Schrobenhausen die Festpredigt. Als Festgäste hatten sich 16 Geistliche eingefunden, darunter der Abt Chrysostomus von Mönchs-Deggingen, der Abt Malachias von Kaisheim und ein Benediktiner von Söfflingen. Das Festmahl, zu dem alle Gäste geladen waren, wurde auf dem Rathause gegeben und die Kosten desselben zu 100 Thalern vom Magistrate bestritten. Der Bau ging nun rasch vorwärts. Noch vor dem Advent 1669 konnte das Kirchengewölbe geschlossen werden, und um Pfingsten 1671 war das Ganze fertig. Am Samstag vor dem Dreifaltigkeitsfeste stellte Guardian P. Klemens das Kapuzinerkreuz auf und weihte es ein. Der Einzug ins neue Kloster erfolgte nun in feierlicher Weise vom alten Hospize aus, wobei der Stadtpfarrer Hartmann das Allerheiligste trug und die gesamte Bürgerschaft das Geleite gab. Der Guardian hielt die Festpredigt und verlas dabei die Namen der Wohlthäter, der Pfarrer celebrierte das Hochamt, und mittags speiste man zum erstenmal im neuen Refektorium. Nachdem auch das Kloster noch unter Dach gekommen und die Gartenmauer geschlossen war, fand am 15. Mai 1672 durch Weihbischof Benz die feierliche Kirchweihe zu Ehren der Mutter Gottes von Altötting mit den zwei Nebenpatronen Franziskus von Assisi und Emmeram statt. Die Ordenskapelle bekam den hl. Antonius von Padua zum Patron; die beiden Seitenaltäre wurden 1677 und 1678 errichtet.

Der ganze Bau des einfachen und nicht zu großen Klosters hat folgende Massen Materials verschlungen: 7000 Fuhren Bruchsteine, 1648 Malter Kalk, 23125 Halbsteine, sog. Guggeisel, 27000 Gewölbsteine, 1525 Pflastersteine, 83050 Platten, 4348 fichtene und eichene Bretter und Läden, 56900 Schindeln, 492 Stämme Bauholz u. s. w. Die Gesamtkosten hatten sich auf 10973 Gulden belaufen.

Zu den größeren Wohlthätern, die diese großen Ausgaben ermöglichten, zählen außer Schneid und Ernst, Kurfürst Ferdinand Maria, Fürst Philipp Wilhelm Graf zu Neuburg, der Fürstbischof Marquard von Eichstätt, das Stift Ellwangen. Es flossen Gaben selbst aus München und Rosenheim. Die Wemdinger Bürgerschaft leistete im Verein mit katholischen und protestantischen (!) Bewohnern der Umgegend freiwillig Hand- und Spanndienste, so daß z. B. die 7000 Fuhren Bruchsteine um Gotteslohn gemacht wurden.

Der ganze Klosterkomplex umfaßt 4 Tagewerke und 18 Dezimalen und hat einen Umfang von 600 Metern; das Haus besaß 21 Zellen und war nach der Relatio in der alten Zeit gewöhnlich von 18 Religiosen bewohnt. Diese hatten in der Spitalkirche die Frühpredigten und in der Fasten in der Pfarrkirche auch die Ölbergspredigten und die am Karfreitag zu halten. In der Zeit von 1668—1723 betrug die Zahl der gehörten Beichten 862286 und die der Konvertiten 213.

23. Kapitel[1].

Die Missionsthätigkeit zu Neumarkt in der Oberpfalz seit 1625. Die Missionshospize Weiden, Vohenstrauß und Parkstein. (Sulzbach und Neukirchen.)

Gegenwärtiges Kapitel führt uns in seinem Anfang im Gang unserer Geschichte um 30 Jahre zurück, damit wir über die Missionen in der Oberpfalz wegen der später gegründeten Missionshospize ein einheitliches Bild bekommen können.

I. Nachdem die Kapuziner in den Salzburger Alpen, wie wir in Kapitel 8 und 9 gesehen, so Außerordentliches auf dem Gebiete der Missionen unter den Akatholiken geleistet, berief sie Kurfürst Maximilian I. in Übereinstimmung mit den drei Fürstbischöfen Johann Georg von Bamberg, Johann Christoph von Eichstätt und Albert von Regensburg in die Oberpfalz, um daselbst dem maßlos um sich greifenden Sektenwesen einen, wenn möglich, gleich wirksamen Damm wie dort entgegenzusetzen. Es wurden auf den Titulus missionis vier Kapuziner dorthin gesandt, deren Superior P. Dominikus von Passau war und unter denen sich P. Maximilian von Deggendorf befand, der sich in den Salzburger Alpen in diesem geistigen Kampfe genugsam geschult hatte und mit Erfolgen und Ehren überreich beladen, nun auf dem oberpfälzischen Missionsgebiete seine ganze Kraft und seine reiche Erfahrung verwenden sollte. Er war dem Superior als Prediger und Katechet beigegeben worden. Der Kurfürst wies den Missionären vorerst die Schloßkirche in Neumarkt zur Abhaltung des Gottesdienstes an, die noch bis auf die letzte Zeit in den

[1] Aus den Annalen über die Jahre 1627 und 1658.

Händen der Calviner gewesen war; er wollte aber den Wirkungskreis der Missionäre durchaus nicht auf die Stadt Neumarkt beschränkt wissen, sondern verlangte ausdrücklich, daß sie auch die ganze, vom Luthertum fast ganz angesteckte Umgebung der Stadt mitmissionieren sollten. Er gründete also 1627 ein eigentliches Missionshospiz Neumarkt, das infolge der Ungunst der Zeiten erst nach 47 Jahren, nämlich im Jahre 1674, zu einem vollen Konvent erhoben werden konnte. Neumarkt gehörte auch damals schon zum Fürstbistum Eichstätt und stand unter der weltlichen Gerichtsbarkeit des bayrischen Kurfürsten, dieses großen und opferwilligen Kapuzinerfreundes, der ihre Tüchtigkeit als Missionäre längst genugsam erfahren hatte, und nun in seinem Bestreben zum Besten des katholischen Glaubens in der Oberpfalz sowohl vom Ordinariate als von den Ordensobern durch Sendung bewährter Kräfte aufs trefflichste unterstützt wurde.

Genannte erprobte Männer also nahmen die schwierige Arbeit auf sich, und wenn der Annalist behauptet, daß es nicht zu sagen sei, welch unaussprechlichen Mühen und Anstrengungen die Missionäre in ihrem schweren Berufe sich unterzogen, so ist es doch sicherlich auch ganz unglaublich, mit welch gewaltigem Erfolge ihre Arbeiten gesegnet waren. Mit wenigem zufrieden, lebten die Kapuziner in dem ihnen angewiesenen Hause so auferbaulich, daß viele Einwohner Neumarkts, und zwar nicht bloß aus den niedern Ständen, sondern von den Stadtvorständen, aus freien Stücken herbeieilten, um Unterricht in der katholischen Religion zu verlangen. Das kluge, wenn auch entschiedene Auftreten des P. Dominikus, dem namentlich die vornehmeren Kreise zuströmten, bewirkte, daß schon nach wenigen Monaten Stadt und Umgegend, besonders aber die Ortschaft Pölling, fast ganz zum katholischen Glauben zurückgekehrt war. Ja, die Bewohner von Pölling, denen P. Maximilian als Missionspfarrer vorstand, gingen in ihrem Eifer so weit, daß sie offen erklärten, sie würden die restierenden Akatholiken mit Waffengewalt aus ihrer Ortschaft vertreiben, wenn sie sich nicht alsbald bekehrten! Ein Gradmesser dieses Erfolges ist die im Jahre 1628, also drei Jahre nach dem Einzug der Kapuziner, bereits vollzogene Einführung der Corpus-Christi-Bruderschaft, in welche sich die meisten Männer und Frauen aufnehmen ließen. Diese Bruderschaft veranstaltete am 20. Mai desselben Jahres eine großartige Wallfahrt nach Bettbrunn bei Ingolstadt, um dem „göttlichen Salvator", der dort vielfach verehrt wurde, für die Gnade des heiligen Glaubenslichtes zu danken. Diese Wallfahrt nun entfaltete sich zu einer so großartigen Manifestation katholischen Glaubenslebens, daß man es den Wallfahrern nimmer anmerken konnte, sie seien vor ein paar Jahren noch eingefleischte Calviner gewesen. Es begleitete den Zug der Militärkommandant, viele Soldaten und Ratsmitglieder und tausend andere Personen, in deren Mitte eine große, reichgezierte Votivkerze als Opfergabe mitgetragen wurde. Alle Bruderschaftsmitglieder trugen das rote Bruderschaftsgewand und waren mit den herkömmlichen Pilgerstäben versehen. Selbst bejahrte Männer der höheren Stände nahmen am Zuge teil, der sich trotz des weiten Weges von sieben Meilen in bester Ordnung und ohne alle Störung entfaltete. In St. Salvator selbst gingen während der heiligen Messe alle, und viele davon fünf- und sechsmal, ganz nach katholischem

Brauche zum Opfer, alles kaufte jene Bleibildchen, die man sich an den Hüten zu befestigen pflegte, und andere Bilder, und küßte dieselben andachtsvoll; das am Gnadenaltar niedergelegte Opfer betrug überdies noch über 100 Gulden[1]. Von Ingolstadt und Eichstätt, ja selbst von Nürnberg her, wohin das Gerücht von dieser Prozession sich verbreitet hatte, kamen viele nach St. Salvator, um sich an diesem Leben zu erbauen, und auch die Andersgläubigen konnten nicht umhin, dem Unternehmen ihre Bewunderung zu zollen. Indes aber in St. Salvator dieser erhebende Vorgang sich abspielte, vollzog sich in Neumarkt ein Schauspiel, das jenem an Wichtigkeit und Schönheit wohl kaum nachstand. Während die Erwachsenen, während die Eltern in St. Salvator beteten, sammelten sich, ohne irgend welches Zuthun anderer Erwachsener oder der Kapuziner, die Kinder der Stadt am Stadtplatze, ordneten eine große Prozession und zogen betend und das Lied singend: „Freue dich, du Himmelskönigin, freue dich, Maria,“ von Kirche zu Kirche, um schließlich in die Kapuzinerkirche einzuziehen und nach langem Gebete um die Erlaubnis zu bitten, der großen Prozession entgegenziehen und sie heimbegleiten zu dürfen. Da die Erlaubnis natürlich gegeben wurde, so sammelten sich die Kleinen andern Tags abermals in der Klosterkirche und zogen betend und singend den von St. Salvator heimkehrenden erwachsenen Pilgern entgegen, worauf der gemeinsame Einzug in die Stadt erfolgte. Seit jener Zeit datiert der Neumarkter Brauch, daß die Kinder an allen Sonn- und Feiertagen betend und singend, mit Rosenkränzen und kleinen Kreuzen ausgerüstet, prozessionsweise die Kirchen ihrer Vaterstadt besuchen. Die Möglichkeit dieser religiösen Veranstaltung nach erst dreijähriger Thätigkeit der Kapuziner in Neumarkt läßt es uns auch ohne weiteres glauben, was die Relatio vom Jahre 1723 behauptet, daß nämlich vom Jahre 1625—1668, dem Jahre der ersten Provinzteilung, die Zahl der Konvertiten in Neumarkt und Umgebung 22 000 betrug und daß in dieser Zeit die ganze Gegend, die vorher vollständig (ex integro) protestantisiert war, sich wieder mit der heiligen Kirche ausgesöhnt hatte.

Die obersten kirchlichen Behörden hatten den Missionären aber auch die weitausgedehntesten Fakultäten und Vollmachten erteilt. Außer den bekannten, noch jetzt gebräuchlichen, konnten sie selber gewisse Abläffe unter den gegebenen Bedingungen zugestehen. So gewannen alle, die nach abgeschworener Häresie bei einem Pater das erstemal die heiligen Sakramente der Buße und des Altares empfingen, einen vollkommenen Ablaß; die Missionäre hatten die Vollmacht, überall in Neumarkt und in der ganzen Oberpfalz zweimal das vierzigstündige Gebet, jedesmal mit vollkommenem Ablaß abzuhalten; wer dabei die heilige Kommunion öfter empfing, konnte die Abläffe den armen Seelen aufopfern; auch hatten sie die Fakultät, an Sonn- und Feiertagen allen Reumütigen, die nicht kommunizieren konnten, einen unvollkommenen Ablaß von zehn Jahren zu bewilligen und an jedem Montag oder dem nächsten ungehinderten Tage die heilige Messe mit dem Altarprivilegium zu celebrieren. Der Missionssuperior konnte alle diese Vollmachten auch noch sechs andern Mitbrüdern mit-

[1] Vgl. Sulzb. Kalender für kathol. Christen 1858 S. 66—76: „St. Salvator zu Bettbrunn, Pfarr- und Wallfahrtskirche.“

teilen, gerade wie es ihm um der Sache willen am besten schien. Das Dekret war vom 4. November 1627 ausgestellt und hatte vorerst auf sieben Jahre Gültigkeit.

Es versteht sich wohl von selbst, daß, wie überall, so auch hier das Gute seine Feinde hatte. Die Erfolge der Kapuziner erregten den Neid und die Mißgunst anderer religiöser Genossenschaften und nicht zum wenigsten zuguterletzt sogar des eigenen Stadtpfarrers! Die Kapuziner hielten in der ihnen für ihre geistlichen Übungen überlassenen Hofkirche jeden Sonn- und Feiertag mit vielem Erfolg und unter großem Zulauf des Volkes ihre Predigten ab, denn ohne solche konnte doch keine Bekehrung Andersgläubiger erfolgen. Dieses und anderes bot schließlich eine Handhabe zu Klagen über Eingriff in die Pfarrrechte, und der Pfarrer versäumte nicht, die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und die Missionäre in Eichstätt zu verklagen. Das Ordinariat aber handelte dieses Mal nach dem Grundsatz: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan . . .", und verbot den Kapuzinern das Predigen vollständig — im Jahre 1630, also fünf Jahre nach ihrer Berufung und mitten in der Zeit ihrer notwendigsten und ersprießlichsten Thätigkeit! Das hochwillkommene Dekret schlug der Pfarrer nicht bloß an den Kirchenthüren an, sondern verkündete seinen Inhalt auch öffentlich von der Kanzel, nicht ohne ihn mit einem entsprechenden Kommentar zu erläutern. Den Erfolg dieses Vorgehens schildert die amtliche Relatio folgendermaßen: „Auf dies hin erfolgte eine solche Verwirrung und solcher Skandal, daß es mit wenigem nicht beschrieben werden kann; viele Bürger stießen die Jammerrufe (lamentationes) aus: ‚Warum hat man den Kapuzinern die Predigt des Wortes Gottes untersagt? Haben sie uns vielleicht Falsches gelehrt? oder haben sie schlecht gelebt? wir wissen nichts davon; jetzt sind wir in einer schlechteren Lage als vor Annahme des katholischen Glaubens; denn wir wissen nun nicht mehr, ob wir gut gethan haben oder nicht, indem wir den Kapuzinern als unsern Lehrern und geistlichen Vätern geglaubt haben.' Nicht wenige andere riefen von Mitleid bewegt aus: ‚O wie ungerecht ist dieses Verbot! Welch elende Erkenntlichkeit für die geleisteten Arbeiten der Kapuziner ist das nicht! Wer kann das gegen sie begangene Unrecht mit trockenen Augen ansehen?' So großes Mitleid wurde im Volke bemerkt, daß sie nur seufzend und weinend an einem Kapuziner beim Begegnen vorübergingen." Die Missionäre hatten also das Volk auf ihrer Seite, jenes Verbot fiel bald wieder weg, und speziell P. Dominikus, der bei den höchsten Behörden wiederholt angeschwärzt wurde, erhielt bei solchen Anlässen die besten Zeugnisse tadelloser Thätigkeit.

Das katholische Volk fand in einem wunderthätigen Marienbilde in der Kapuzinerkirche einen wirksamen Stützpunkt seiner Andacht. Dieses wurde im Jahre 1628 von einem protestantischen Nürnberger zu Leipzig in der Absicht angekauft, die reiche Vergoldung des Bildes wegzuschaben und zu Geld zu machen. Der Handel kam ihm aber teuer zu stehen; denn von jenem Augenblick an kehrte Unglück in sein Geschäft ein, und der vordem sehr reiche Kaufmann kam in die schwierigsten Verhältnisse. Er selbst gab öffentlich sein frevelhaftes Unternehmen als Grund seines Ruines an und entschloß sich deshalb, das Bild wieder wegzugeben. Er überließ es einem Fuhrmann, der es um

einen gewissen Preis verkaufen sollte; da aber niemand so viel zahlen konnte, wollte er es lieber herschenken, als einen Preis annehmen, der ihm nicht paßte. Und so schenkte er die Statue wirklich den Kapuzinern, die sie vorerst in der Hofkirche, später aber in der von ihnen erbauten Klosterkirche zur Verehrung ausstellten.

Von Neumarkt aus versahen die Kapuziner auch die Missionsaushilfe in Nürnberg, die sie im Jahre 1628 auf Ansuchen des Deutschordensritters Johannes Kaspar, Archikommendatar und Administrator des Ordens in Deutschland und Italien, übernommen hatten. Öfters im Jahre gingen zwei Patres in die sieben Stunden entfernte Stadt, hielten an den bestimmten Festen den Gottesdienst und hörten die Städter und die in großen Scharen herbeikommenden Anwohner Beicht. Die Arbeit drängte manchmal so sehr, daß sie mehrere Wochen in der Stadt bleiben mußten, um die Geschäfte zu erledigen. Von den Akatholiken hatten sie anfangs viele Unbilden und Schmähungen zu erdulden, bis Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1629 dem Nürnberger Magistrat erklärte, daß die Kapuziner unter seinem besondern Schutz ständen und er deshalb erwarte, daß man sie ungestört ihr Missionswerk fortsetzen lasse; von da an konnten sie ohne weitere Belästigung in Nürnberg aus und ein gehen.

Obschon die Kapuziner auf solche Weise bereits ein halbes Jahrhundert in der Oberpfalz gewirkt hatten, besaßen sie trotzdem noch keinen einzigen Konvent im Bereiche ihrer Missionsthätigkeit. Selbst am Hauptsitz derselben, in Neumarkt, war dies nicht der Fall, bis endlich, wie die Relatio sagt, Fürstbischof Marquard von Eichstätt und Kurfürst Ferdinand Maria zum Zeichen der Dankbarkeit für jene Erfolge in der ganzen Gegend am 2. Juli 1674 den Grundstein zum Konvent Neumarkt legen ließen. Der Kurfürst überließ ihnen seinen außer der Mauer gelegenen Hofgarten gratis zum Gebrauche, und am 3. Oktober 1677 konnte die Klosterkirche vom Generalvikar in pontificalibus des Bischofs von Eichstätt, Ludwig Wilhelm Penz, feierlich konsekriert und zu Ehren des hl. Antonius von Padua eingeweiht werden. Der eine Seitenaltar wurde dem hl. Felix von Cantalice, der zweite der Mutter Gottes geweiht und anf diesem das wunderthätige, oben besprochene Gnadenbild aufgestellt. Die Brüder hatten hier außer den zwei Prädikaturen in der Pfarr- und Hofkirche alle jene seelsorgerlichen Arbeiten zu versehen, die ihnen auch in den andern Klöstern übertragen waren. Zu diesen gesellten sich dann noch zahlreiche Exkurse in teilweise vom Luthertum angesteckten Ortschaften, sowie später die Besetzung des Hospizes in Berching seit dessen Gründung.

II. Wie im Jahre 1625 nach Neumarkt, so wurden unsere Patres 1658 in die Gegend um Weiden berufen, um hier auch das Missionswerk zu vollziehen und für die heilige Kirche zu retten, was zu retten war. Der Herzog von Sulzbach bestimmte im Einverständnis mit dem Ordinariate die Orte Weiden, Vohenstrauß und Parkstein[1], welch letzteres in den gleichzeitigen Urkunden stets Bergstein geschrieben wird, als Missionsstationen, die von je

[1] Über diese Missionsposten berichtet die Relatio von 1723 unter Schwandorfium § 7 und 12, p. 120—124.

zwei Patres und einem Laienbruder besetzt werden sollten; faktisch fanden sich jedoch stets drei Priester an Ort und Stelle. Dieselben wohnten im Pfarrhause in getrennten Zellen und wurden spärlich aus den Pfarrgefällen unterhalten, die aber nicht von ihnen selbst verwaltet, sondern durch einen Substituten des Ordinariates gereicht wurden. Sie konnten dort ein fast ganz klösterliches Leben führen, hielten die ordensgebräuchlichen Fasten und Disziplinen und wurden vom P. Provinzial ebenso oft visitiert, als dies bei den kanonischen Konventen der Fall war. Von Zeit zu Zeit erschien aber auch zum gleichen Zwecke der bischöfliche Generalvikar, dem sie in den Pfarrgeschäften als Provisoren unterstellt waren. Sie hatten also hier vollständig das Pfarramt zu versehen und zu ersetzen und alle vorkommenden pfarrlichen Verrichtungen selbständig, sei es nun für die Lebenden oder Verstorbenen, vorzunehmen; denn es fehlte ja an jedem Orte an jeglicher Seelsorge und dem geordneten kirchlichen Pfarrverband. Dabei waren ihre Gotteshäuser leider simultan, so zwar, daß sie nicht bloß die Kanzel, sondern sogar auch den Altar mit dem Wortsdiener teilen mußten. Da ferner den Pfarreien Parkstein und Vohenstrauß noch andere ein und zwei Stunden entfernte Ortschaften inkorporiert waren, so hatten die Patres auch dort den herkömmlichen Gottesdienst regelmäßig zu versehen. Mit welchem Erfolg aber überall gearbeitet wurde, das stellte die Relatio in folgender Weise zusammen: „Von 1668—1723 hatten die Patres in Weiden 322 Konvertiten, die in Vohenstrauß 200 und die in Parkstein 333 zu verzeichnen; in der gleichen Zeit erteilten die in Weiden 245 524 Pönitenten die sakramentale Absolution, die Vohenstraußer an 161 086 und die Parksteiner an 177 486. Thatsächlich aber hatten sie überall viel mehr Konvertiten, weil ihre Zahl einige Jahre hindurch nicht beobachtet und gezählt worden war. Das alles aber wird durch die Thatsache bekräftigt, daß zur Zeit, als unsere Patres nach Parkstein kamen, dieser Ort mit seiner Filiale Demenreuth vollständig von der lutherischen Häresie infiziert war, mit Ausnahme von zwölf Häusern, daß aber jetzt (1723) durch die Bemühungen der Kapuziner diese Orte thatsächlich so gründlich von diesem Gifte gereinigt wurden, daß nur mehr drei infizierte Häuser gezählt werden. Desgleichen, obschon vor Beginn der Missionierung der Kapuziner Vohenstrauß, dann 4 benachbarte Städtchen, 15 Dörfer und 12 Weiler ganz der lutherischen Sekte ergeben waren, so sind gegenwärtige besagte Orte insoweit von jener Pestseuche befreit, daß nur mehr Vohenstrauß und Altenstadt gemischte Bevölkerung besitzt."

Außer den genannten Verrichtungen, die sie als Pfarrer und Missionäre hatten, führten die Kapuziner aber auch Bruderschaften und Prozessionen ein, die früher niemals aufgeführt werden konnten. Auch erreichten sie es durch besondern Eifer, daß die Fürsten von Pfalz-Neuburg und Sulzbach ein Dekret erließen, gemäß welchem die Kinder aus gemischten Ehen in der katholischen Religion erzogen werden mußten, während bis dahin die Knaben der Religion des Vaters, die Mädchen der Religion der Mutter gefolgt waren. In Parkstein erlangten sie ein Dekret des Herzogs von Neuburg, daß der akatholische Wortsdiener, der bisher mit dem katholischen Priester den einen Altar gemeinsam benutzt hatte, fernerhin einen eigenen Tisch für seine Zwecke aufstellen mußte, und endlich kam es so weit, daß der heterodoxe Pastor Park-

stein verlassen und in Wildenreith sein Domizil aufschlagen mußte. Es waren auch damals schon, wie heute noch, in Simultankirchen ewige gegenseitige Reibereien Brauch, und da die Andersgläubigen fortwährend darauf ausgingen, die Katholiken etwas an ihren Rechten zu beschneiden und deren gottesdienstlichen Verrichtungen feindselig entgegenzutreten, so drängten die Katholiken um so eifriger auf die Erhaltung ihrer Rechte und bethätigten ihre Übungen und Gebräuche nur um so mehr. Die Relatio führt uns aus den vielen ein Beispiel an. Da bekanntlich die Protestanten in den Kartagen mehr als sonst die Kirchenglocken läuten, so drang Superior P. Justin von Dillingen ernstlich darauf, daß in jenen Tagen nicht geläutet werde; er verständigte davon den protestantischen Pastor, daß er seinem Mesner nicht erlaube oder gar befehlen möge, die Glocken zu läuten; da er aber bei jenem kein Gehör fand, so ließ er kurzweg die Glockenseile auslösen und mit dem Läuten hatte es ein Ende. Ob solcher Vorkommnisse wurden die Katholiken jedesmal beim Fürsten verklagt, aber von dieser höchsten Stelle aus niemals im Stiche gelassen.

III. Als der Pfalzgraf die Wahrnehmung machte, daß die Kapuziner in Vohenstrauß von Sammlungen und Almosen lebten und die kirchlichen Einkünfte nicht für sich verwenden wollten, bemühte er sich, dieselben nicht bloß für Weiden, sondern ganz besonders für Sulzbach zu gewinnen, wo die Jesuiten die Seelsorge versahen und deshalb, weil sie dem Altar dienten, mit Recht auch vom Altar leben wollten. In der Hoffnung also, die Einkünfte jener für seine Kammern zu gewinnen, dankte er die Jesuiten ab und berief dafür die „billigeren“ Kapuziner, die vom Almosen leben könnten. Es wurde daher P. Florentian von Vohenstrauß nach Sulzbach berufen, wo er die beiden Patres Kaspar von Mergentheim und Silverius von Wemding zu Genossen hatte. Gleichzeitig zogen die Kapuziner, wie wir gehört haben, nach Weiden und auch nach Neukirchen, wo sie das Pfarrhaus bezogen und die Seelsorge versahen. Aber sowohl in Sulzbach als in Neukirchen hatten sie keine andere seelsorgerlichen Erfolge, als daß sie die Katholiken im Glauben bestärkten. Sie zogen deshalb von Neukirchen schon bald wieder ab, und da in Sulzbach der Fürst selber stets einen berühmten Lutheraner Namens Helmontius mit den höchsten Ehrenbezeigungen bei sich im Hause behielt, so war auch hier keine Aussicht, in seelsorgerlicher Hinsicht von oben jemals eine Stütze zu erhalten, und so zogen die Unsrigen auch von Sulzbach wieder ab, bei welcher Gelegenheit sich dann der Fürst allerdings den Anschein gab, als wolle er sie zurückzuhalten versuchen; es war aber bekannt geworden, daß er inzwischen einen neuen protestantischen Dekan im Orte eingesetzt habe, weshalb sich die Kapuziner nimmer aufhalten ließen und von dannen zogen. — Wir werden sehen, daß sie 70 Jahre später ernstlich nach Sulzbach berufen wurden und daselbst eine Niederlassung erhielten.

Zweiter Teil.

Von der Provinzteilung 1668 bis zur Säkularisation 1802.

Erster Abschnitt.

Von der ersten bis zur zweiten Teilung 1668—1711.

24. Kapitel.

Das 52. Provinzkapitel und die erste große Teilung im Jahre 1668[1]. Die Tiroler Provinz seit 1668.

Die Notwendigkeit einer Provinzteilung war bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts allseits gefühlt und anerkannt worden. Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges hatte die Provinz abermals einen Zuwachs von 100 Mann erhalten, so daß auf dem 43. Provinzkapitel im Jahre 1655, auf dem 66 Vokalen erschienen waren, in 40 Häusern 604 Mitglieder der Provinz gezählt wurden, deren Aufzählung bereits auf Seite 172 erfolgt ist. Die Ausdehnung der Provinz von Neumarkt in Südtirol bis Würzburg in Franken hatte es rein zur Unmöglichkeit gemacht, daß ein Provinzial innerhalb Jahresfrist dieselbe zu Fuß noch zu visitieren vermochte. Das Übel ward also allgemein konstatiert, aber bis zur Abstellung desselben verfloß eine geraume Zeit.

I. Die Vorbereitungen zur Teilung, soweit sie als amtliche nachweisbar sind, dauerten beiläufig 13 Jahre. Oben genanntes Provinzkapitel vom Jahre 1655 und das Generalkapitel in Rom vom Jahre 1656 hatten die Lösung der Frage einer Trennung bereits in Angriff genommen, und so der Reihe nach alle Kapitel bis 1668, aber auf keinem wurde ob der vielen Schwierigkeiten ein Resultat erzielt. Das 47. Provinzkapitel, zu Augsburg im Jahre 1661 gefeiert, das einen Ausschuß von zwölf Predigern zur Voruntersuchung der Frage gewählt hatte, legte den Vokalen die Fragen vor: 1. Ist eine Trennung notwendig? und 2. Wie soll sie bewerkstelligt werden? Erstere Frage bejahten 56 Vokalen und 8 verneinten sie; bei letzterer aber gingen die Ansichten weit auseinander; die einen wollten eine tirolische und eine bayrische Provinz, wobei aber die Tiroler die Landesgrenze nicht als Grenze für ihre

[1] Vollständig nach den Annalen und dem Bullarium Capuc. IV, 129—133.

künftige Provinz gelten lassen wollten, weil ihr Territorium sonst zu klein würde; andere erstrebten die Vereinigung der Landstriche Tirol und Bayern einerseits und Frankens und Schwabens anderseits; die dritten wollten Tirol, Bayern und Schwaben in eine Provinz vereint wissen, Franken aber zur rheinischen Provinz schlagen, welch letztere schon längst ein Auge auf Franken geworfen und bereits mehrmals Anstrengungen gemacht hatte, der tirol-bayrischen Provinz fränkische Klöster abzunehmen. Als der damalige Kurfürst von Mainz, dem Mainz und Franken unterworfen war, von dem Plan einer Vereinigung der Franken mit den Mainzern hörte, soll er den Ausspruch gethan haben: „Das werden die Franken nit thun, denn sie haben zu harte Köpf'." Demnach scheinen die Franken selber Gegner einer solchen Vereinigung gewesen zu sein; den Bayern aber war es stets gelungen, die Gelüste der Rheinländer zu Schanden zu machen, da sie beim Volke wegen ihrer Bescheidenheit ungemein beliebt waren und dieses stets auf ihrer Seite hatten. So gingen also die Ansichten weit auseinander, ein Beschluß wurde aber nicht gefaßt, weil jeder die Verantwortung ob eines eventuellen Mißlingens befürchtete. Da gleichzeitig die Teilung der österreichischen Provinz in eine österreichische und böhmische, der rheinischen in eine rheinische und westfälische, sowie der schweizerischen in eine schweizerische und vorderösterreichische im Werke war, so gaben einige Kapitulare den altklugen Rat, man solle mit der Teilung unserseits warten, bis man aus den Erfahrungen der andern klug geworden wäre, und so ging der Kapitelkörper ohne Beschlußfassung auseinander.

Einen ergiebigen Anstoß zur Verwirklichung des Vorhabens that das Generalkapitel zu Rom vom Jahre 1667, dem außer andern unser Provinzial P. Athanasius von München beiwohnte. Der Kardinal Farnese, der dem Kapitel präsidierte, empfing die deutschen Patres mit hohen Auszeichnungen, weil sie brave Männer seien und eifrige Beobachter der heiligen Regel, was er von den Italienern nicht sagen könne, „sie beten nicht und arbeiten nicht!" Obschon die Lage also günstig war, so brachten die Unsrigen doch kein Definitivum für oder gegen die Teilung zu stande; wohl aber erhielt P. Provinzial wie auch die Provinziale der drei andern, oben genannten Provinzen eine Bulle Papst Klemens' IX. vom 7. September 1667, die die Teilung gestattete, aber unter folgenden zwei mehr als lästigen Bedingungen: 1. Daß die beiden Provinzen nach ihrer Teilung nicht mehr als drei Vokalen zum Generalkapitel schicken dürfen, nämlich die beiden Provinziale und einen Generalkustos, der alternatim zu wählen sei; und 2. daß ohne Erlaubnis des päpstlichen Stuhles keine neuen Klöster angenommen werden dürfen! Auf diese Maßregelung der deutschen Provinzen hin, die uns im nächsten Kapitel noch des weiteren beschäftigen wird, erließ der P. Provinzial an alle Klöster ein Zirkular mit der Anfrage, ob unter solchen Umständen die Teilung der Provinz rätlich sei, worauf die meisten Obern die Antwort gaben: Da die Erlaubnis nun einmal gegeben sei, müsse man sie gebrauchen in der Hoffnung, daß jene lästigen Beschränkungen später einmal auf irgend eine gute Manier wegfallen würden; man könne sonst Gefahr laufen, die Bewilligung niemals mehr zu erhalten.

II. Die Teilung ward damit zum Beschluß erhoben und nach Erfüllung noch mancher Formalität erhielt endlich der Venetianer Exprovinzial

P. Hyacinth von Casale, ein Namensvetter und Landsmann jenes älteren P. Hyacinth von Casale, den wir im fünften Kapitel in seiner so ersprießlichen Thätigkeit im Dienste des Kurfürsten Maximilian I. geschaut haben, unterm 25. Mai 1668 ein päpstliches Breve, das ihn an Stelle des auf Visitation der italienischen Klöster abwesenden P. Generals zum Generalkommissär behufs Durchführung dieser Trennung ernannte.

P. Hyacinth kam um das Fest des hl. Johannes des Täufers nach Trient, wohin ihm Provinzial P. Athanasius zur Begrüßung entgegengegangen war, und reiste dann nach Neumarkt und Bozen, wo er seine Kreditive verlesen ließ und das größere Provinzsiegel in Empfang nahm. Die Art seiner Visitation war nun regelmäßig diese: Er ließ die einzelnen Brüder auf die Zelle kommen und fragte sie: 1. ob sie die Teilung der Provinz für notwendig hielten; 2. welcher Modus der bessere und nützlichere sei; 3. welcher Provinz jeder einverleibt werden wolle und 4. was er sonst noch zum Besten der Provinz zu melden habe. Nachdem so alle verhört waren, erteilte er vor seiner Abreise ins nächste Kloster die bei Visitationen herkömmliche Absolution. So besuchte er der Reihe nach zuerst die Klöster in Tirol, dann Augsburg und die Klöster an der Donau, die am Inn und an der Salzach, endlich Salzburg, Wasserburg und zuletzt München, wo er um das Fest Mariä Himmelfahrt ankam. Bis dahin hatte sich in der Provinz die Meinung herausgebildet, daß Tirol und Bayern in eine Provinz und Schwaben mit Franken zu einer zweiten Provinz vereinigt werden sollten. Der Gedanke war recht selbstverständlich, scheiterte aber schließlich am Widerstande des Kurfürsten Ferdinand Maria, der alle seinem Scepter unterstehenden Klöster ohne Ausnahme in einer „bayrisch" zu benennenden Provinz vereint wissen wollte, — entgegen dem Plane der Tiroler, die gleich sechs bayrische Klöster ihrer Provinz zuzuteilen beabsichtigt hatten. Und davon ließ sich der Kurfürst weder durch eine Audienz des P. Hyacinth in Landshut noch in München abbringen. Man mußte also ein völlig neues Projekt entwerfen und einigte sich auf folgendes: Die Tiroler sollten außer ihren zehn Klöstern in Tirol noch drei aus dem Salzburgischen, nämlich Radstadt, Salzburg und Laufen, erhalten, ferner vier aus Schwaben, Augsburg, Günzburg, Weißenhorn und Schwäbisch-Gmünd, endlich zwei bayrische, Rosenheim und Wasserburg, wenn der Kurfürst seine Einwilligung dazu geben würde, letztere jedoch unter der Bedingung, daß der bayrischen Provinz Mühldorf als Ersatz für Wasserburg überlassen werde, das, obschon damals zum Erzbistum Salzburg gehörig, doch ganz von bayrischen Klöstern umgeben und den Bayern deshalb als Absteigquartier recht günstig gelegen war. Da dieser Vorschlag den Bayern wenigstens nicht mißfiel, so wurde er auch den Tirolern mitgeteilt und von diesen alsbald dankbar angenommen. Es fehlte jetzt nur noch die Genehmigung des P. Kommissärs sowie die des ganzen Kapitels, denen die letzte Entscheidung vorbehalten war.

Am 20. August wurde das 52. Provinzkapitel nach der Vesper ins Refektorium zusammenberufen und von ihm die letzte Entscheidung des P. Kommissärs erbeten. Die einzige Schwierigkeit drehte sich noch um die zwei Klöster Rosenheim und Wasserburg, welche mit der Tiroler Provinz vereinigt werden sollten. Der P. Kommissär hielt es nun für das Geratenste, daß die Kapitulare

hierüber geheim abstimmen sollten. Das geschah denn auch, und das Resultat war das Verbleiben beider Klöster bei der bayrischen Provinz. Auf dieses hin verzichteten die Tiroler Patres auch auf das Kloster Schwäbisch-Gmünd, weil es ihnen zu entlegen war, und behielten somit in allem 17 Klöster, nämlich 10 in Tirol, 4 im Salzburgischen und 3 in Schwaben. Von den 46 Klöstern der Gesamtprovinz, nämlich 39 Konventen und 7 Hospizen, besaß also die Tiroler Provinz 17 Häuser, nämlich 16 Konvente und 1 Hospiz, die bayrische aber bestand nun aus 29 Häusern, nämlich aus 23 Konventen und 6 Hospizen.

Damit hatte das Kapitel vorläufig die Lokalfrage gelöst und konnte nun auch die Personenfrage ihrer Entscheidung entgegenführen. Es wurde dabei als Prinzip aufgestellt, daß jeder der Provinz angehören sollte, in welcher er geboren war; wer jedoch Gründe für den Übertritt in die fremde Provinz hatte, dem wurde kein Hindernis in den Weg gelegt, wenn er jene Gründe dem P. Kommissär vorgelegt und von diesem die Erlaubnis zum Übertritt erhalten hatte. So schieden sich die 724 Mann der Gesamtprovinz — es waren 537 Patres und Kleriker mit 187 Laienbrüdern — in folgender Weise: Zu Tirol kamen 304 Mann, nämlich 219 Patres mit Klerikern und 85 Laienbrüder, zu Bayern aber 420 Mann, nämlich 318 Patres mit Klerikern und 102 Laienbrüder. Damit war, einige Formalitäten abgerechnet, die Teilung der einen großen Gesamtprovinz Tirol-Bayern faktisch vollzogen und beide Provinzen konnten sofort daran gehen, ihre eigenen Angelegenheiten zu ordnen.

Die Provinzialatswahlen, bei welchen die Tiroler 23 Stimmen, die Bayern aber 54 Vokalen hatten, geschahen gleichzeitig in zwei getrennten Lokalitäten und hatten nachstehendes Resultat.

a) Die Wahlergebnisse für die Tiroler Provinz waren folgende: Als Provinzial: P. Massäus von Nonsberg; als Definitoren: P. Hugolin von Friedberg, P. Maurus von Sterzing, P. Barnabas von Donauwörth und P. Konrad von Salzburg; als Kustoden: P. Hugolin für Tirol, P. Barnabas für Salzburg und P. Konrad für Schwaben. Ferner wurden aufgestellt: als Magister: P. Ambrosius von Klausen; als Theologie-Lektor: P. Kolumban von Würzburg; als Philosophie-Lektoren: P. Juvenal von Nonsberg und P. Athanasius von Dillingen; als Chronista: P. Markus von Meran; als Baumeister: P. Barnabas von Donauwörth, P. Maurus von Sterzing, P. Felix von Seeon und P. Jakob von Salzburg; letzterer war auch Socius des P. Provinzials.

Als Guardiane wurden aufgestellt die Patres: für

Schlanders: Cölestin von Freising.	Sterzing: Ivo von Solidano.
Meran: Franz von München.	Innsbruck: Adolf von Schwaz.
Lana: Daniel von Bludenz.	Radstadt: Geminian von Landsberg.
Eppan: Blasius von Latscha.	Salzburg: Arsenius von Neumarkt.
Neumarkt: Remigius von Bozen.	Laufen: Alexander von Salzburg.
Bozen: Eduard von Kaltern.	Mühldorf: Leopold von Radstadt.
Brixen: Kaspar von Bludenz.	Augsburg: Ambrosius von Klausen.
Bruneck: Ludwig von Meran.	Günzburg: Eleutherius von Handzell.

Für Weißenhorn wurde P. Felix von Seeon als Superior bestimmt.

b) Die Wahlergebnisse für die bayrische Provinz sind diese: Als Provinzial: P. Heinrich von Weilheim; als Definitoren: P. Jodok von Landshut, P. Justus von Scheßlitz, P. Anaklet von Haag und P. Crescentius von Landshut; als Kustoden: P. Jodok für Oberbayern und Schwaben, P. Justus für Franken, P. Crescentius für Niederbayern; als Magister: P. Stanislaus von Inding in Straubing und P. Modestus von Benediktbeuern in Schärding; als Lektoren für Theologie: P. Athanasius von München, P. Erhard von Biberach und P. Rufin von Braunau (Moral); für Philosophie: P. Kaspar von Mergentheim und P. Adrian von Wildenau; als Baumeister: P. Klemens von Ebersberg, P. Pantaleon von Landshut, P. Hyacinth von München und Fr. Nikolaus von München; als Chronista: P. Athanasius von München; als Socius: P. Raphael von Eggenfelden.

Zu Guardianen wurden erwählt die Patres: für

Rosenheim: Timotheus von München.	Eichstätt: Gottfried von Marquardstein.
Burghausen: Rufin von Braunau.	Donauwörth: Gaudentius von München.
Wasserburg: Zephyrin von München.	Dinkelsbühl: Petrus von Mühldorf.
Braunau: Johann Paul von Osterhausen.	Gmünd: Prosper von München.
Ried: Amantius von München.	Neckarsulm: Friedrich von München.
Schärding: Modestus von Benediktbeuern.	Mergentheim: Augustin von Lauda.
Vilshofen: Ignaz von Straubing.	Würzburg: Marianus von Glettwing.
Deggendorf: Willibald von Biburg.	Ochsenfurt: Fidelis von Eggenfelden.
Straubing: Stanislaus von Inding.	Kitzingen: Ferdinand von Eichstätt.
Regensburg: Nazarius von Donauwörth.	Bamberg: Gottfried von Mildenburg.
Landshut: Eustach von München.	Königshofen: Valerian von Kitzingen.
München: Lucius von Moosburg.	

Als Superioren für die Hospize wurden aufgestellt: in

Karlstadt: Chrysostomus von Straubing.	Weiden: Kilian von Apfeldorf.
Wemding: Klemens von Ebersberg.	Vohenstrauß: Marcellus von Uttendorf.
Neumarkt: Gabriel von Tegernsee.	Parkstein: Justin von Dillingen.

III. Nach also erfolgter Einsetzung der Provinz- und Klosterobern schritt man zur Wahl der beiderseitigen Provinzsiegel. Die Tiroler behielten als Siegel das allerheiligste Altarssakrament, die Bayern aber wählten die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria von Altötting zum Bilde ihres Siegels und darum natürlich auch zur Patronin und Schutzfrau ihrer Provinz. Interessant ist die Begeisterung, mit welcher der Annalist diese Wahl preist und den Gegenstand derselben verherrlicht, wenn er schreibt: „Damit es nicht den Anschein gewinnen könnte, als hätten wir mit dem alten Siegel und mit dem alten Namen vom allerheiligsten Sakramente mit der Sache selbst auch das Symbol verloren, so haben wir das alte Siegel nicht so fast geändert, als vielmehr verbessert, indem wir das lebendige Brot, den Sohn Mariens, den das Tiroler Sigill in einem leblosen und ungreifbaren Ostensorium zeigt, in einem lebendigen und allerheiligsten Tabernakel, nämlich in den Armen der Jungfrau und Mutter darstellen. Deshalb haben wir uns das Bild der Mutter Gottes von Altötting vor allen andern gewählt, die an verschiedenen

Orten verehrt wird, weil in ganz Bayern kein älteres und berühmteres oder durch Wunderthaten herrlicheres zu finden ist, und das nicht nur in Bayern allein, sondern von den Gläubigen von allen Seiten her verehrt wird — zum größten Nutzen für Leib und Seele."

IV. Bevor sich die beiderseitigen Kapitulare trennten, trafen sie noch eine freundschaftliche und brüderliche Vereinbarung, die gewisse Streitpunkte regeln und für das fernere gegenseitige Verhalten als Richtschnur dienen sollte. Dieselbe bestimmte: 1. daß die Tiroler Patres aus gebührender Ehrfurcht gegen den Kurfürsten, den Herrn und Beschützer des ganzen seraphischen Ordens, freiwillig auf ihr Recht verzichten, herrührend aus einer Schenkungsurkunde des Durchlauchtigsten Kurfürsten, durch welche er ihnen das Kloster Rosenheim überließ, und daß sie mit demütigster Danksagung und durch Herausgabe dieses Diploms auf genannte Schenkung verzichten, indem sie sich nicht mehr um diesen Platz kümmern, sofern sie nur hinreichende Nutznießung aus demselben haben (vgl. unten); — 2. daß die Väter der bayrischen Provinz die Obliegenheit auf sich nehmen, das Tuch und die Kleidung für sieben Klöster der tirolischen Provinz zu liefern, nämlich für die vier salzburgischen und die drei schwäbischen; auch sollen sie ihnen die notwendigen Strohsäcke besorgen und diese wenigstens bis Augsburg resp. bis Salzburg transportieren lassen; — 3. sollten dagegen die Tiroler den Bayern die gesammelte Wolle zur Tuchbereitung übergeben; — 4. möge es den Tiroler Patres erlaubt sein, auf ihren Durchreisen in Rosenheim ungeniert aus und ein gehen zu dürfen, und daß man sie dort als Brüder derselben Provinz liebevoll behandle; — 5. sollten jene 100 Pfund Wolle, welche die Bayern den Tirolern versprochen hatten [bei welcher Gelegenheit und aus welchem Anlasse ist nicht ersichtlich], bei den Bayern bleiben, obschon die Tiroler sie gut brauchen könnten; — 6. daß die Kollektur ohne weitere Hindernisse gemäß dem Teilungsdekrete vorgenommen werde; — 7. damit aber diese feierliche Übereinkunft immer mehr erhalten und befestigt bleibe, soll keine der beiden Provinzen zu keiner Zeit weder zu Traunstein noch zu Landsberg ein Kloster annehmen; sollte es aber in Zukunft notwendig werden, falls etwa andere Mendikanten an genannten Orten sich niederlassen wollten, dann sollten die Tiroler vor den Bayern das Recht haben, dort zu bauen, ebenso sollten in Mindelheim nur die Tiroler befugt sein, ein Kloster zu errichten; — 8. sollten wegen eines Defektes am Wasserwerke die Tuchmacher der Tiroler Provinz in Brixen einmal nicht arbeiten können, dann mögen ihnen die bayrischen Kapuziner in brüderlicher Liebe beistehen und aushelfen.

„So sind übereingekommen, beschließen und erklären und unterzeichnen die Väter der zwei Provinzen. . . ."

Außer diesen Abmachungen faßten die Kapitulare auch noch andere mehr die Personenfrage und das Regierungsterritorium betreffende Punkte. Demgemäß sollte ein Provinzial zuvörderst nur seine Landsleute aufnehmen, Ausländer aber nur mit Wissen des andern, geborene Dillinger werden nur vom Tiroler Provinzial aufgenommen, die dort nur Studierenden aber vom zuständigen Provinzial; — zur Zeit der Kapitel und der Visitationen ist der Durchgang durch die anderseitigen Provinzgrenzen völlig frei, nur beim Besuche

der Eltern in der fremden Provinz wolle der Provinzial der letzteren in Kenntnis gesetzt werden; in Altötting aber haben beide Teile ohne weiteres Zutritt; die Protokolle dieses Kapitels liegen stets zu Innsbruck, wenn es aber den Bayern beliebte, sich Kopien davon zu machen, so stehe ihnen das jederzeit frei; auch sollten die Spezialakten in originali den betreffenden Provinzen ausgeliefert werden, wobei es wieder freigegeben ist, sich Abschriften der Spezialakten der andern Provinz zu machen; gemeinsame Akten sollten in Innsbruck verbleiben, deren Kopien aber den andern mitgeteilt werden.

Diese Bestimmungen waren, wie man sieht, von großer formeller Wichtigkeit und zeigten von gediegener gegenseitiger Liebe und Hochachtung. Das letztere galt aber weniger von den vorher angeführten „Vereinbarungen". Dieselben lassen es auf den ersten Blick ersehen, daß sie im Drange der Geschäfte nur schnell stipuliert wurden, um lästigen Erörterungen möglichst bald aus dem Wege zu kommen. Der Annalist bemerkt darum zur Sache, daß viele Kapitulare sie nicht unterzeichnen wollten. Doch wurde auch hierüber zuguterletzt teils ein Einverständnis erzielt, teils fielen die einzelnen Punkte durch den Verlauf der Zeit von selber weg.

V. Die Gesamtverhandlungen der Trennung einschließlich des Kapitels hatten von Johanni bis Ende September gedauert. Die kurfürstliche Bestätigung erfolgte unterm 14. September 1668; die Unterschrift des Generalkommissärs ist vom 15. September und seine Unterzeichnung der „Vereinbarungen" vom 17. September datiert. Nach Abschluß der letzteren war P. Hyacinth in München nicht mehr zurückzuhalten, sondern eilte in seine Provinz heim. Nachdem die Kapitulare noch die formelle Vollendung des Kapitels besorgt, zogen auch sie nach herzlicher Verabschiedung in ihre Klöster zurück, die beiden Provinziale aber begannen ihre Visitation. — Die vereinbarten Suffragien für die beiderseitigen verstorbenen Mitbrüder brachten die Brüder mit großer Gewissenhaftigkeit dar, und zwar volle 96 Jahre lang bis zum Jahre 1764, in welchem sie mit gegenseitiger Einwilligung cessierten.

VI. Nach der Trennung blühte die nunmehr für sich bestehende Tiroler Provinz[1] bis auf den heutigen Tag in der gesegnetsten Weise fort und erhielt in der Folge noch eine bedeutende Anzahl neuer Häuser, nämlich: 1. Weißenhorn, dessen Baubeginn noch in das Jahr 1667 fällt und deshalb im Kapitel 22 mitbehandelt ist; 2. Imst, 1679 begonnen und am 3. Mai 1683 mit der Kirchweihe zu Ehren des hl. Joseph vollendet; 3. Ried in Tirol, 1694 als Hospiz errichtet; der Kirchenbau zu Ehren des heiligen Kreuzes begann erst 1705 und die Kirchweihe fand am 18. Juni 1713 statt; 4. Dillingen, erbaut 1697 und am 13. Juli 1698 zu Ehren des hl. Antonius eingeweiht, wird als Bestandteil der jetzigen bayrischen Provinz später mehrmals weitläufiger zur Sprache kommen; 5. Mals, 1697 als Hospiz errichtet, am 25. Juli 1699 zu Ehren Mariens von den Engeln eingeweiht und 1897 zum Guardianat erhoben; 6. Klausen, 1699 erbaut und am 5. Oktober 1699 zu Ehren des hl. Felix konsekriert; 7. Kitzbühel, 1698

[1] Referat des Tiroler Provinzchronisten P. Agapit in Meran vom Oktober 1901; Catal. ... Capuc. Prov. Tir. septent. a. 1900—1901. Oenip.

gegründet und am 8. Oktober 1702 mit der Kirchweihe zu Ehren des hl. Johannes des Täufers vollendet; 8. Tarasp, wurde 1717 als Missionsstation angenommen, nachdem es mehrere Decennien hindurch von italienischen Kapuzinern versehen worden war; 9. Burgau, 1729 erbaut und am 15. Oktober 1730 zu Ehren der Mutter Gottes und des hl. Felix konsekriert; 10. Münster, 1733 ähnlich wie Tarasp übernommen; 11. Werfen, 1736 als Hospiz errichtet und am 6. Oktober 1737 zu Ehren der Himmelfahrt Mariens konsekriert; 12. Höchstädt an der Donau ward 1741 als Hospiz bezogen und die Kirche zu Ehren der Geburt Mariens am 7. Juli 1749 konsekriert; 13. Gauenstein, 1844 als Hospiz mit Kirchweihe am 14. Juni 1851 bezogen; 14. Ried im Innkreis im Jahre 1862 wieder erworben, nachdem es Joseph II. 1785 aufgehoben hatte; 15. Dornbirn, 1893 erbaut und am 4. September 1894 zu Ehren des hl. Joseph geweiht; 16. Braunau, wo das neue Kloster 1893 erbaut und die Kirche am 17. September 1893 zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu eingeweiht wurde.

Außerdem ergaben sich infolge der politischen Umwälzungen im Lande auch für die Provinz mehrmals bedeutende Änderungen in ihrem Klosterbestande. Im Jahre 1782 mußten auf Befehl Kaiser Josephs II. die Klöster Augsburg, Dillingen und Höchstädt von der Tiroler Provinz getrennt werden und sich der schwäbisch-pfälzischen Kustodie anschließen; im nämlichen Jahre wurden auch die Klöster Salzburg, Laufen, Mühldorf, Radstadt und Werfen von der Provinz Tirol losgetrennt und zu einer eigenen Kustodie erhoben; im Jahre 1833 jedoch wurde Salzburg, Radstadt und Werfen wieder mit Tirol vereinigt; im Jahre 1783 endlich mußten auf kaiserlichen Befehl die Klöster Günzburg, Weißenhorn und Burgau der vorderösterreichischen Provinz überlassen werden, wogegen Tirol die Konvente zu Bregenz (errichtet 1636), Bezau (errichtet 1655), Bludenz (errichtet 1645) und Feldkirch (errichtet 1602) übernahm. Demnach stellt sich der Klosterbestand der Tiroler Provinz nach der Einteilung derselben in vier Kustodien am Beginn des 20. Jahrhunderts also:

a) Kustodie Brixen:	b) Kustodie Trient:	c) Kustodie Vorarlberg:	d) Kustodie Salzburg:
Innsbruck.	Bozen.	Bregenz.	Salzburg.
Brixen.	Meran.	Feldkirch.	Radstadt.
Bruneck.	Neumarkt.	Bludenz.	Kitzbühel.
Sterzing.	Eppan.	Bezau.	Ried.
Imst.	Schlanders.	Dornbirn.	Braunau.
Mals.	Lana.	Gauenstein.	Werfen.
Ried.	Klausen.		

e) In der Diözese Chur die Missionen Tarasp und Münster.

Die Nordtiroler versehen auch die apostolischen Missionen Bettia und Nepal im nördlichsten Vorderindien, wo unter dem gegenwärtigen Apostolischen Präfekten P. Hilarion von Abtei (geboren 1853, Kapuziner 1873, ordiniert 1877) in 11 Missionsstationen 15 Patres und 7 Laienbrüder wirken;

ferner leiten sie das apostolische orientalische Institut St. Stephan bei Konstantinopel und das zu Budja bei Smyrna; 2 Brüder weilen in der Mission in Bulgarien und zu Smyrna; ein Pater hilft in der rheinischen Provinz aus. Endlich hat die Provinz auch die Ehre, den ersten Generaldefinitor des ganzen Ordens in der Person des hochwürdigsten P. Fulgentius Hinterlechner von Gossensaß (geboren 1. November 1845, Kapuziner 4. September 1864, ordiniert 1868) ihr Mitglied nennen zu können, der mit einem Laienbruder als Socius zu Rom residiert. Die Provinz zählt 236 Patres, 55 Kleriker, 11 Kleriker-Novizen, 135 Laienbrüder und 5 Laien-Novizen, im ganzen 442 Mann.

Mit diesen Darlegungen scheiden wir von unserer ehrwürdigen Schwesterprovinz mit dem Wunsche, daß beide Provinzen, die dereinst 75 Jahre lang miteinander so ersprießlich gewirkt haben, auch nebeneinander recht lange bestehen und wie bisher in heiliger Freundschaft verbunden bleiben mögen immerdar.

25. Kapitel.

Kaiser Leopolds I. Kampf um die rechtliche Gleichstellung der neuen deutschen Provinzen mit den ultramontanen 1668—1679 [1].

Schon oben S. 188 wurde der mißliche Umstand betont, daß das päpstliche Breve Klemens' IX. vom 7. September 1667 die neu zu bildenden resp. zu teilenden Provinzen auf ganz außerordentliche Weise maßregelte, indem es denselben die Neugründung von Klöstern ohne spezielle Erlaubnis des Heiligen Stuhles verbot, und ganz besonders denselben das Stimmrecht so sehr beschnitt, daß fernerhin zwei aus einer Provinz entstandene neue Provinzen nicht mehr Vokalen auf einem Generalkapitel haben sollten, als früher die eine, ungeteilte Provinz allein! [2] Das war eine so auffällige Verfügung, so ganz gegen alles Herkommen und gegen alle direkten kirchlichen und ordensgebräuchlichen Satzungen, daß es nur einer Maßregelung gleichkam. Und doch hatten die fraglichen Provinzen das nicht verdient; im Gegenteil: die notwendig gewordenen Teilungen waren ein Beweis ihres blühenden Zustandes, abgesehen davon, daß Päpste und Fürsten voll des Lobes über die Thätigkeit des Ordens in jenen Ländern waren. Wir werden es deshalb für selbstverständlich finden — wenn wir vorerst

---

[1] S. Bullarium Capuc. IV, 7—21.

[2] Jede selbständige Ordensprovinz hat das Recht, auf ein nach Rom einberufenes Generalkapitel, das bezüglich der Gesamtheit des Ordens eine ganz ähnliche Aufgabe hat wie ein Provinzkapitel für die betreffende Provinz (s. Anm. S. 16), drei Kapitulare zu senden: den P. Provinzial und zwei eigens hierfür gewählte sogen. „Generalkustoden". Demgemäß sollten nach der Trennung von 1668 die nunmehr getrennten zwei Provinzen, also die selbständig gewordene tirolische und die selbständige bayrische, auch zweimal drei, also sechs statt drei Kapitulare nach Rom schicken dürfen. Dieses Recht nun benahm ihnen besagtes päpstliches Schreiben, so zwar, daß infolgedessen die zwei Provinzen nicht mehr Vokalen nach Rom schicken konnten, als vor 1668 die ungeteilte tirol-bayrische Provinz allein. Da das gleiche auch von den andern drei in sechs geteilten außerbayrischen Provinzen galt, so erlitten die deutschen Provinzen durch jenes Dekret zusammen eine Einbuße von vollen zwölf Stimmen: statt 24 Vokalen hatten sie nur die bisherige Zahl von zwölf Stimmen, wenn ein Generalkapitel zu Rom gefeiert wurde.

von der Untersuchung über die Gründe dieses Vorgehens absehen —, daß die betroffenen Provinzen alle Hebel in Bewegung setzten, um das nicht bloß schädliche, sondern auch höchst beschämende Dekret wieder aus der Welt zu schaffen. Das kostete aber, um dies gleich jetzt summarisch zu referieren, einen zwölfjährigen Kampf und die Mithilfe der Großen dieser Erde, vorab des römisch-deutschen Kaisers Leopold I., der hierin vom bayrischen Kurfürsten Ferdinand Maria unterstützt wurde. Nachdem nämlich der Orden selbst in dieser Sache vergeblich auf sein gutes Recht hingewiesen, nahm Kaiser Leopold die Sache in die Hand, veranlaßt durch die gleichfalls bevorstehende, weil notwendig gewordene Teilung der böhmischen Provinz, auf die jenes Dekret gleichfalls Anwendung gefunden hätte.

In seinem ersten Schreiben an die Kardinäle Altieri u. s. w. ersucht der Kaiser nach einer längeren Einleitung kurzweg um die Mitwirkung der Kardinäle, daß jene Bestimmungen nicht auf die böhmische Provinz ausgedehnt, und von den andern beteiligten und bereits betroffenen Provinzen, „die in unsern Erbstaaten und im Machtbereich des römischen Kaisers liegen", wieder zurückgezogen werden möchten. Er belegt die Sache auch mit Gründen und spricht es ohne Umschweife aus, daß es „nicht billig ist, daß einzig den Provinzen Deutschlands die herkömmliche Zahl der Kustoden und der Vokalen ohne Schuld und Mißverdienst entzogen wird, die den Provinzen aller andern Nationen gemeinsam ist und nach der seraphischen Regel, den heiligen Kanones, den päpstlichen Dekreten und den Ordenskonstitutionen diesen geradeso gehören wie den andern". Dann fährt er fort:

„Überdies, da in vorgenanntem Dekret Klemens' IX. eine andere Klausel mitunterlaufen ist, durch welche den oben angeführten und neulich geteilten Provinzen die Errichtung neuer Konvente ohne des Apostolischen Stuhles und in Form eines Breve zu erlangender Erlaubnis verboten wird, welche weder andern Provinzen desselben Ordens noch auch den übrigen Mendikantenorden vorgeschrieben ist, und die zugleich in diesen Gegenden Deutschlands hier, die vielfach von der Häresie angefressen sind, nicht so fast dem Wachstum und der Ausbreitung des Kapuzinerordens, als vielmehr der Bekehrung der Ketzer und der Ausbreitung des Glaubens schädlich ist, deshalb haben uns obgenannte Provinziale gleichermaßen gebeten, daß wir unserer Intervention genügen, damit jene Klausel in dem behufs Teilung der böhmischen Provinz zu erlassenden apostolischen Breve nicht Aufnahme finde und für jene bereits geteilten Provinzen wieder ausgemerzt und wieder zurückgeführt werde auf die Bestimmungen der Konstitutionen Klemens' VIII., Gregors XV. und Urbans VIII."

Diesem ersten, am 14. September 1670 erflossenen Schreiben ließ er unterm 17. Februar 1671 ein zweites an die Kongregation der Regularen folgen, in dem er dieselben Grundsätze darlegt und bedauert, daß durch ein solches Vorgehen „die Provinzen der deutschen Nation allen Provinzen anderer Nationen, denen jene an Verdiensten und Tugenden durchaus nicht nachstehen, nachgesetzt werden, und daß sie mit solchen Klauseln und Bedingungen beschwert werden, von denen andere bekanntlich durchaus nicht belästigt sind".

Ein drittes kaiserliches Schreiben, gleichfalls vom 17. Februar 1671 datiert und an den P. General und das Generaldefinitorium gerichtet, faßt alle

diese Klagen nochmals zusammen und betont die Rechtsverletzung jenes Dekretes und die Verdienste der deutschen Kapuziner, für welche er gleiches Recht wie für alle andern fordert, „besonders, weil den besagten Provinzen, sowohl den geteilten als den zu teilenden, nach der seraphischen Regel, den heiligen Kanones, den päpstlichen Dekreten und gemäß den Konstitutionen des Ordens selbst, ebenso wie den andern Provinzen der andern Nationen die gleiche Zahl Kustoden und die gleiche Stimmenzahl auf den Generalkapiteln gebührt; und sie dieser besagten Rechte ohne Schuld derselben berauben, das heißt geradezu mit Strafen gegen sie vorgehen, die teutonische Nation andern unterordnen, die vorgenannten Provinzen ihrer Ablegaten und Kustoden, die auf den Generalkomitien deren Bedürfnisse und Geschäfte besorgen sollten, berauben und unter den Provinzen und Nationen desselben Ordens Zwiespalt, Mißtrauen und Unruhe nähren. — Wir vertrauen daher, daß Ew. Hochwürdige Paternität mit den Patres Generaldefinitoren alle Sorge aufwenden werden, daß auch die andere Klausel, welche die Errichtung neuer Konvente inhibiert, ins Teilungsdekret der böhmischen Provinz nicht aufgenommen und für die bereits geteilten Provinzen wieder getilgt werde. Da nämlich in diesen weiten Gegenden Deutschlands, die von der Häresie infiziert sind, Arbeiter im Weinberg des Herrn notwendig sind, die Häretiker aber vorzüglich (nur) Kapuziner aufnehmen und für diese wegen ihres exemplarischen Lebenswandels, ihrer Weltverachtung, evangelischen Armut und ihrer gänzlichen Verschmähung alles Zeitlichen vor allen andern eine besondere Zuneigung haben, und da wir selbst aus diesen Gründen in einigen unserer Gegenden, wo wir bis jetzt gegen unsern Willen die Häresie tolerieren müssen, zur Bekehrung der irrenden Seelen sehr gerne ihre Bemühungen in Anspruch nehmen, so geziemt es sich nicht, durch solche Klauseln die Verbreitung und Errichtung ihrer Konvente zum Schaden und zum Nachteil der Glaubensverbreitung und der Bekehrung der Häretiker einzuschränken, namentlich auch deshalb, weil jene Klausel andern Provinzen desselben Ordens, denen ein so weites Feld fruchtbarer Thätigkeit unter den Akatholiken nicht offen steht, nicht auferlegt ist".

Dieses Schriftstück läßt, wie jedermann fühlt, weder an Deutlichkeit noch an Energie etwas zu wünschen übrig. Man hätte nun denken sollen, daß auf die Bitte des mächtigen Kaisers hin, der mit solchen Gründen des Rechts und der Billigkeit ins Feld zog, jenes Dekret sofort zurückgenommen worden wäre; dem war aber nicht so. Diejenigen Faktoren in Rom, die jenes Dekret veranlaßt hatten, drangen mit solcher Zähigkeit und mit solchem Erfolg für seinen Fortbestand ein, daß der Nachfolger Klemens' IX., nämlich Klemens X., es nicht wagte, den kaiserlichen Bitten in alleweg zu willfahren, sondern nur ein teilweises Entgegenkommen zeigte, den wichtigsten Punkt aber nicht berührte. Das päpstliche Antwortschreiben war vom 1. August 1671 datiert und lobt vorerst den kirchlichen Sinn und den religiösen Eifer des Kaisers und erlaubt sofort die andernfalls auf die lange Bank geschobene Teilung der böhmischen Provinz; in Anbetracht der erfolgreichen Thätigkeit des Ordens unter den Akatholiken und der hierfür beigebrachten wuchtigen Begründung zieht der Papst das Verbot der Neuerrichtung von Klöstern ohne päpstliche Erlaubnis wieder zurück, bezüglich der Stimmgleichberechtigung jedoch lehnt er mit Berufung auf das

Dekret seines Vorfahrers jede Änderung rundweg ab. „Res enim peculiari indiget animadversione“ sagt wörtlich das Schreiben, das von zwei Schreiben des Kardinals Altieri vom 25. Juli und des Kardinals Borromäo vom 1. August 1671 begleitet war, welche beide die ablehnende Haltung des Papstes teilen und gewissermaßen verteidigen. Ein gleich ablehnendes Schreiben hatte am 1. August 1671 der Kurfürst Ferdinand Maria und die Kurfürstin Adelheid erhalten, die beide in gleichem Sinne wie der Kaiser für die Kapuziner in Rom intercediert hatten. Unterdessen trat ein Ereignis ein, das den ganzen Ernst und die Konsequenz zeigt, mit welcher Kaiser Leopold die Sache der Kapuziner betrieb. Der Annalist berichtet nämlich, daß sich Anfang des Jahres 1673 die Nachricht in Bayern verbreitete, der Ordensgeneral P. Stephan von Cesena werde kommen, um die Provinz zu visitieren; er fügt dem bei, er wäre schon früher zu dem Zwecke erschienen, wenn ihm nicht ein kaiserliches Dekret das Betreten des deutschen Bodens verboten hätte, bis der General den deutschen Provinzen die Gleichstellung mit den übrigen erwirkt hätte! Das war ein energischer Schritt seitens des Kaisers, und da der General die geforderte Vollmacht nicht besaß, so blieb ihm nichts übrig, als im Venetianischen sitzen zu bleiben und zu warten, bis Rom jene Vollmacht erteilte oder der Kaiser sein Dekret mildern würde. Nun verbreitete sich zum Glück das Gerücht, daß ein diesbezügliches günstiges Dekret des Heiligen Stuhles erflossen und bereits an ein paar Provinziale in Kopie übersendet worden sei. Dieses Dekret, von dem weder das Bullarium noch die Regesten etwas wissen, hat der Annalist überliefert, setzt aber bei, daß es hinterher als wenig authentisch erfunden worden sei. Sei dem wie immer: Es fand sich ein Anlaß zur Zurücknahme des kaiserlichen Verbotes, und der P. Ordensgeneral konnte endlich seine Visitation der deutschen Provinzen ins Werk setzen. Bei diesem Anlaß vollzog er persönlich die Trennung der österreichisch-böhmischen Provinz in eine österreichische und eine böhmische, worüber der Kaiser einen Bericht nach Rom geschickt zu haben scheint, da Papst Klemens X. seiner Freude über dieses Ereignis und den kaiserlichen Bericht in einem Schreiben vom 28. Juli 1673 zum Ausdruck bringt, zugleich aber auch die Kustodenfrage berührt, von der er sagt, daß sie nicht spruchreif sei, aber möglichst zur Ehre Gottes und zum Besten des Ordens gelöst werden solle. Ungünstiger aber lautete ein weiteres Schreiben des Papstes an den Kaiser vom 7. April 1674, wo er über unübersteigliche Hindernisse klagt, die sich der Lösung der Frage im Sinne des Kaisers entgegenstellen. Da nun aber im Jahre 1675 zu Rom ein Generalkapitel abzuhalten war, so wurde diese Frage neuerdings brennend, und es läßt sich denken, daß die betroffenen neuen Provinzen abermals Schritte thaten, um zu ihrem Rechte zu gelangen. Das hatte nun ein neues päpstliches Dekret zur Folge, nach dessen Inhalt der P. Ordensgeneral Schritte gethan zu haben scheint, daß das Dekret Urbans VIII. vom 18. Juli 1643 wieder für den ganzen Orden Geltung erlangen sollte. Aber trotzdem wurden die Wünsche der deutschen Provinzen und des Kaisers nicht oder doch nur halb erfüllt. Das Dekret dispensierte nämlich die Verordnung Klemens' IX. für diesen einen Fall, hob es also nicht auf, und gewährte auf diesem Wege den deutschen Provinzen für dieses Kapitel je drei Stimmen mit der Verfügung, daß die Angelegenheit durch das Kapitel selbst erledigt werden solle. Dieser

Dispens als Ausnahme betrachtet, welche die Regel bestätigt, hatte also die Gültigkeit jenes Ausnahmegesetzes gegen die Deutschen nur um so klarer erscheinen lassen. Damit konnten also die beteiligten Kreise erst recht nicht zufrieden sein, und statt zu ermüden und beleidigt von der Sache sich zurückzuziehen, ergriff Kaiser Leopold neuerdings die Gelegenheit, um seinen Unterthanen aus dem Kapuzinerorden die Ehren und Rechte der außerdeutschen Provinzen zu verschaffen.

Papst Klemens X. war unterdessen gestorben und Innocenz XI. hatte den Heiligen Stuhl Petri bestiegen. Sofort nun wandte sich der Kaiser auch an diesen, und zwar in einem Schreiben vom 4. November 1677 und in einem zweiten vom 27. Januar 1678, in welchem Jahre Generalkapitel gefeiert werden sollte; ein drittes Schreiben schickte er am 27. Januar 1678 an den Kardinal Cybo, ein viertes am gleichen Tage an den Kardinal Pius als Protektor Deutschlands, ein fünftes an den Kardinal Acciajoli als Protektor des Ordens, ein sechstes an den P. Ordensgeneral und ein siebentes an den P. Generalprokurator. Das war wirklich mehr als kaiserliche Huld und Gnade, deren der Orden sich erfreute, und es war fast mehr als kaiserliche Geduld, die der mächtige Fürst anwandte, um zum Ziele zu kommen. Am 10. Januar 1679 endlich erließ Papst Innocenz XI. das günstige und langersehnte Dekret, durch welches der Rechtsstandpunkt des Dekretes Urbans VIII. für alle Ordensprovinzen wiederhergestellt und promulgiert wurde. Nachdem das Schriftstück vorerst den ganzen Gang dieser Angelegenheit kurz und übersichtlich dargestellt, sowie den Klagepunkt klargelegt hat, erklärt es, daß der Papst im Hinblick auf die Intercession Kaiser Leopolds den in Frage kommenden Provinzen, nämlich der Schweiz und Vorderösterreich, der kölnischen und rheinischen, der tirolischen und bayrischen, endlich der böhmischen und österreichischen, alle Stimmen und Suffragien bewillige, welche andern Provinzen besagten Ordens zukommen, und daß sie neue Konvente annehmen können unter Wegfall der bekannten Klausel.

Damit war dieser wichtige und merkwürdige Handel erledigt, und Kaiser Leopold war darob so erfreut, daß er seiner Freude hierüber in einem Brief an den Generaldefinitor P. Ildephons von Carlshoven beredten Ausdruck verlieh.

Suchen wir nun zum Schluß nach dem Grunde für jene außerordentliche Maßnahme Klemens' IX., so dürfen wir wohl mit Gewißheit letzteren für sein Dekret nicht verantwortlich machen: er hat sicherlich nur unterschrieben, was gewisse Kreise vorzulegen für gut befunden hatten. Den wahren Grund giebt uns das Dekret Papst Klemens' X. vom 15. November 1675 an, das oben bereits citiert wurde und den Deutschen für den einen Fall des Generalkapitels von 1678 die volle Stimmenzahl eingeräumt hatte. Dort stellt der Papst als Gegengewicht für dieses Zugeständnis die Bedingung auf, „daß den Provinciis citra montes desselben Ordens, also den italienischen, so viele Stimmen zurückerstattet werden (tot vota restituantur), als die genannten (deutschen) Provinzen aus der Wahl neuer Kustoden Stimmenzuwachs erlangt haben". Damit ist klipp und klar nicht mehr und nicht weniger angedeutet, als daß die „Welschen" durch jenes Dekret die Vermehrung der außeritalienischen Kapitulare zu verhindern suchten, damit ihnen bei den Generalkapiteln die Stimmenmehrheit und damit die oberste Leitung des Ordens gesichert bleibe! Deshalb

mußte Klemens X. durch die oben citierte „Restitution von Stimmen“ sorgen, daß die Mehrheit von zwölf neuen Votanten aus Deutschland für die Italiener wieder wett gemacht wurden! So versteht man auch die Worte desselben Papstes im Briefe an Kaiser Leopold vom 7. April 1674, den er also beginnt: „Schwer wahrhaftig ist es Uns, den Wünschen Deiner Majestät gerecht zu werden; mit einer solchen Liebe nämlich umfassen Wir Dich, daß Wir wirklich Gewalt leiden, daß Wir Dir nicht entsprechen können.“ Die Hindernisse also sind bekannt. Deutsche Beharrlichkeit hat endlich „welsche“ Eifersucht und Intriguen besiegt, und die deutschen Kapuziner wissen, welch großer Wohlthäter ihnen in Kaiser Leopold I., einem echten und rechten Habsburger, erstanden war.

26. Kapitel.

Die Provinzkapitel und Provinziale der bayrischen Provinz seit der ersten Trennung 1668—1684.

I. Wie wir in Kapitel 24 Nr. III gesehen haben, wurde auf dem großen Kapitel vom Jahre 1668 Provinzial P. Heinrich von Weilheim zum ersten Obern der neuen bayrischen Provinz gewählt. P. Heinrich war am 22. Juli 1601 geboren worden und hatte am 7. September 1627 zu Regensburg den Ordenshabit erhalten. Welch eine Zierde sein Novizenmeister, der kein Geringerer war als P. Leopold von Pöttmes, an ihm herangezogen hatte, das deutet der Annalist genugsam an, wenn er seinen Todestag, den 4. Mai 1689, einen wirklichen Unglückstag für den Orden nennt, denn er habe das glänzendste Licht zweier Provinzen, der tirolischen und der bayrischen, mit einem Schlage für immer ausgelöscht. Ja, P. Heinrich hatte dieses sein Licht sogar in der venetianischen Provinz leuchten lassen, wo er als eifervoller, feuriger Prediger allenthalben den ehrenvollsten Ruf genossen hatte. Seinem Eifer als Prediger entsprach seine Wachsamkeit als Oberer, besonders aber die rührigste Sorgfalt zur Bethätigung der höchsten Armut und der damit eng verbundenen seraphischen Demut. Er, der die Ämter eines Guardians, Definitors und zweimal des Provinzials mit aller Auszeichnung versehen, legte bei herannahendem Alter alle diese Stellen freiwillig nieder und zog sich in den Stand eines einfachen Untergebenen zurück, um sich so, ungestört von allen äußeren Kümmernissen und Sorgen, ganz auf das Sterben vorzubereiten. Hatte dieser eifrige Religiose früher als aktiver Oberer schon mehr durch sein Beispiel als durch Lehren und Befehle gewirkt, so erschien er jetzt, wie der Annalist sagt, wie eine lebendige Norm und Form des religiösen Lebens, dessen leuchtendes Beispiel allen in der Provinz auch lange nach seinem Tode noch zur Nachahmung vor Augen schwebte. Der hochverdiente Senior machte jetzt im Alter alle religiösen Übungen wie ein Novize mit und vernachlässigte nicht eine einzige der ordensgebräuchlichen Übungen. Seine Demut nennt der Annalist geradezu wunderbar, und ihr entsprang auch die außerordentliche Ehrfurcht, mit der der greise Exprovinzial nunmehr seine jüngeren Obern behandelte. So lebte P. Heinrich fort, bis ihn das Alter, das Fieber und der Katarrh aufrieben und in das Land der Vergeltung hinüberschickten. Er war 88 Jahre alt geworden, von denen er 61 im Orden verlebt hatte.

Die Kongregationen zu Landshut 1669 und zu München 1670 bestätigten den P. Heinrich im Provinzialate. Von ersterer wurde die Zahl der Kommunikanten aller Klöster der Provinz auf 240 000, von letzterer auf 254 153 angegeben. Den Gesuchen des Abtes von Dietramszell und der Bürger von Holzkirchen an das Provinzialat um Prediger und Beichtväter für die Fastenzeit wurde entsprochen und nach Dietramszell P. Marian von Glettweng mit dem Socius Alexander von Landau, Student der Theologie, nach Holzkirchen aber P. Hieronymus von Schrobenhausen mit dem Theologen P. Viktor von München als Socius gesendet.

II. Das 53. Provinzkapitel, seit der Trennung das zweite, gefeiert zu Landshut am 11. September 1671, wählte den Provinzial P. Athanasius von München zum zweitenmal zum Provinzobern, da er diese Stelle bereits vor der großen Teilung von 1665—1668 innegehabt hatte. Er war am 13. März 1619 geboren und am 10. Juni 1635 zu Braunau ins Noviziat getreten, wo er seinen Taufnamen Johann Georg (Locher) mit dem Ordensnamen Athanasius vertauschte. Als jüngerer Pater lehrte er zwei Kurse, worauf er Guardian und fast lebenslänglicher Definitor wurde. Als Provinzial, dessen Amt er dreimal auf sich nehmen mußte, galt er als das vollendetste Muster eines vollkommenen Obern. Er führte weder ein zu strenges noch zu leichtes Regiment und verstand es meisterhaft, stets und in alleweg die goldene Mittelstraße einzuhalten. Sein Benehmen war heiter und freundlich, aber mit würdigem Ernste gepaart. Sein Verstand war so hell und seine Urteile waren so gediegen, daß man ihn zumeist nur kurzweg das „lebendige Provinzarchiv" nannte. Was aber seinen Worten erst die ziehende Kraft verlieh, das war das gute Beispiel, das er allenthalben gab. Man konnte an ihm nie auch nur die Übertretung eines Buchstabens des Gesetzes bemerken, und wenn er von andern etwas forderte, so hatte er sich sicher in diesem Punkte längst bereits selbst geübt. Er war ein glühender Verehrer der Mutter Gottes und fastete zu Ehren des leidenden Erlösers alle Freitage bei Wasser und Brot. Nachdem er wegen Kränklichkeit alle Ämter niedergelegt, erschien er nun um so fleißiger im Chore und bei den andern religiösen Verrichtungen. Alle freie Zeit benutzte er jetzt zum Abfassen der Provinzannalen, die durch ihn einen gründlichen, wirklich zierlich geschriebenen Zuwachs an Material erhielten, wie umstehende Probe ausweist. Endlich aber erschöpften Podagra, Fieber und Asthma diese Kraft, und am 9. August 1694 erlöste ihn der Tod zu München von allen Mühsalen dieses Erdenlebens. Er hatte 76 Jahre und davon 39 im Orden gelebt. — Im Monat August 1672 zählte die zu München versammelte Kongregation 381 935 Kommunikanten und 106 Konvertiten.

III. Im Jahre 1673 fand die sechste Generalsvisitation der Provinz durch den Ordensgeneral P. Stephan von Cesena statt. Wir haben bereits oben im Kap. 25 gesehen, daß der Kaiser Leopold diese vorhabliche Visitation verbot, bis P. General die Gleichberechtigung der neuen deutschen Provinzen mit den ultramontanen beim Heiligen Stuhl erreicht haben würde. Nachdem die Angelegenheit im allgemeinen wenigstens beigelegt war, begann P. General die Visitation der Tiroler Provinz, wozu er sechs bis sieben Wochen verwendete. Die letzte Kongregation hielt er in Salzburg, wohin er

auch den bayrischen Provinzial berufen hatte, um dort mit diesem den Visitationsplan der bayrischen Provinz zu entwerfen. Im Monat Februar kam er

Bild 12. Faksimile der Handschrift des Provinzchronisten, Exprovinzial P. Athanasius von München, in den Annales für die Jahre 1668—1680. Cod. lat. man. der königl. Staatsbibliothek in München Nr. 26 493, fol. 318.

auf der Salzach nach Braunau und hielt da Kongregation für die drei Klöster Burghausen, Ried und Schärding. Hierauf nahm er in Wien die Teilung

der böhmisch-österreichischen Provinz vor. In der Pfingstzeit kam er auf der Donau nach Vilshofen, dann nach Deggendorf und Straubing, wo er abermals Kongregation hielt, und endlich über Landshut nach München, um hier am 23. Juni dem 54. Provinzkapitel zu präsidieren und den Provinzial P. Athanasius in seinem Amte zu bestätigen. Nach Beendigung dieses Kapitels reiste P. General nach Augsburg ab, wo er Kapitel für die Tiroler Provinz abhielt, und begab sich hierauf zur Visitation nach Belgien.

IV. Das 55. Provinzkapitel, gefeiert zu Straubing am 7. September 1674, wählte P. Heinrich von Weilheim zum zweitenmal zum Provinzial. In diese Zeit fällt die Kirchweihe zu Karlstadt, die Einführung der Ewigen Anbetung in München durch P. Ludwig von Deggendorf und der Ölbergandacht daselbst. — Die Provinz zählte in diesem Jahre, also sechs Jahre nach der Trennung, 25 Guardianate, 4 Superiorate, 150 Prediger, 130 einfache Priester, 69 Kleriker, 123 Laien, 15 Kleriker- und 5 Laien-Novizen, insgesamt 472 Mitglieder, um 40 Mann mehr als im Jahre 1668.

Das 56. Provinzkapitel, das am 21. Mai 1676 zu Braunau eröffnet wurde und 50 Vokalen zählte, wählte als Provinzial P. Erhard von Biberbach, der im Jahre 1622 geboren war und zu Straubing am 10. August 1644 sein Noviziat begonnen hatte. Sein weltlicher Name war Michael Brindel gewesen. P. Erhard besaß eine tiefe Gelehrsamkeit, weshalb er alsbald das Amt eines Lektors übernehmen mußte, das er mit aller Auszeichnung versah. Ob seiner Frömmigkeit wurde er bald Novizenmeister, dann Guardian und Definitor, in welchen Stellungen er sich als ein äußerst gewissenhafter Beobachter der klösterlichen Observanz und der althergebrachten Ordensgebräuche erwies. Als Provinzial wie als Missionär und Beichtvater verstand er es, die Seelen in ausgezeichneter Weise zu leiten. In letzterer Eigenschaft verehrten ihn zahlreiche Seelen, die er im Guten befestigte, darunter besonders auch der Pfalzgraf von Sulzbach, der zu ihm eine herzliche Verehrung und Zuneigung trug. Als Ordensmann war er ein strenger Beobachter seiner Gelübde, ein gründlicher Verächter der Welt und ein besonderer Freund und Liebhaber des Gebetes und des Chores. Unter seinen Andachten bildete die Verehrung der Mutter Gottes seine Lieblingsbeschäftigung. Sein Ende, mit Demut und Geduld erwartet, trat im gleichen Jahre und im nämlichen Kloster ein, wo P. Athanasius gestorben war, nämlich zu München am 26. Juli 1694.

Das 57. Provinzkapitel, zu Regensburg am 3. September 1677 eröffnet, bestätigte P. Erhard in seinem Amte als Provinzial. Der Regensburger Magistrat war damals mit Ausnahme von zwei oder drei Mitgliedern völlig akatholisch, und da er in jenen Tagen des Kapitels so viele Kapuziner in der Stadt versammelt wußte, konnten seine Mitglieder die Neugierde nicht bezähmen, zu erfahren, wie denn so viele Menschen in dem engen Kloster beisammen sein und daselbst verköstigt werden könnten. Sie baten also um Erlaubnis, sich das Ganze während jener Tage einmal anschauen zu dürfen, und da natürlich kein Grund vorhanden war, dieselbe zu versagen, so erschienen sie im Kloster, um sich in ihren Erwartungen völlig getäuscht zu sehen. Sie schauten kerkermäßig kleine Zellen, Lagerplätze, wo mancher Kapitular auf

bloßem Boden schlafen mußte, die höchste Genügsamkeit, die äußerste Armut allenthalben — erbaut und gerührt gingen die Herren wieder von dannen.

Das 58. und 59. Provinzkapitel, ersteres 1679 zu München, letzteres 1680 zu Landshut gefeiert, wählte den P. Athanasius von München zum drittenmal zum Provinzial. Dieser hatte in jenen Jahren einen unangenehmen Standpunkt, da Petrus Philipp von Dernbach, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, in diesen beiden Diözesen nicht nur neue Reservatfälle einführte und den Religiosen die Vollmacht entzog, davon zu absolvieren, sondern auch bestimmte, daß mit Ausnahme der Guardiane und solcher, die dieses Amt schon zehn Jahre bekleidet hatten, alle Beichtväter bei ihm oder seinem Generalvikar das Kura-Examen persönlich zu machen hätten. Dagegen protestierte der Provinzial, dessen Würde natürlich durch jene Bestimmung auch mißkreditiert war, indem er die förmliche Unmöglichkeit betonte, daß jeder Religiose die weite Reise an den Sitz eines Ordinariates zu obigem Zwecke mache, und erreichte vorerst eine beschwichtigende Antwort. Als er dann im nächsten Jahre in Bamberg visitierte, lud ihn der Bischof zu Tisch, welche Gelegenheit der Provinzial benutzte, um nun mündlich hierüber zu verhandeln. Die Folge davon war ein neuer Erlaß, gemäß welchem sich nur die Patres von Würzburg und Bamberg persönlich zum Kura-Examen einstellen mußten, und auch diese wurden nicht im öffentlichen Konsistorium, sondern privatim examiniert. Als der Bischof nach drei Jahren starb, schlief auch diese seine Verordnung wieder ein.

Bald nach Beendigung des 58. Provinzkapitels erfolgte zu Schleißheim am 26. Mai 1679 der Tod des Kurfürsten Ferdinand Maria, eines großen Gönners des Ordens. Er liebte die Unsrigen wirklich aufrichtig und zeigte dies nicht bloß dadurch, daß er gerne Besuche in unsern Klöstern machte, sondern ganz besonders durch die Leichtigkeit, mit der er den Kapuzinern in der Residenz Audienzen gewährte, zu welchen selbst einfache Laienbrüder ohne weiteres vorgelassen wurden. An den höheren Ordensfesten beehrte er Kirche und Kloster mit seinem Besuche und fand sich im Refektorium mit den Brüdern beim Mittagtisch ein, der auf seine Kosten bereitet war. Dabei duldete er den Dispens vom Stillschweigen über Tisch nicht, und als ihm einmal ein Guardian denselben ehrenhalber angeboten, antwortete er: „er wünsche das nicht, sondern wolle sich an der geistlichen Lesung der Kapuziner erbauen“. Von seiner Freigebigkeit gegen uns behauptet der Annalist, sie „finde ihresgleichen bei keinem andern Fürsten des heiligen römischen Reichs“. Das Kloster zu München allein erhielt von ihm, ohne die Auslagen für die Erhaltung des Daches, für Wachs, Öl, Wein, Holz und Lebensmitteln jährlich ein Geschenk von 2000 Gulden. Unter den andern 13 seiner Herrschaft unterworfenen Klöstern gab es gleichfalls keines, das nicht von seiner Wohlthätigkeit einmal profitiert hätte.

Auf dem Kapitel vom Jahre 1680 wurde Schwandorf angenommen, da nicht nur der Dekan und der Magistrat von Schwandorf, sondern auch der Herzog von Neuburg zur Annahme drängte.

Das 60. und 61. Provinzkapitel, 1682 zu Eichstätt und 1683 in München gefeiert, wählte wieder P. Erhard von Biberbach zum Provinzial. Ersteres, das auch die Übernahme von Komburg beschloß, zählte aus der ganzen

Provinz 500 000 Kommunikanten und 200 Konvertiten, sowie 491 Professen, mit den Novizen 520 Mann. Letzteres beschloß, Komburg wieder aufzugeben, weil unterdessen Graf Limburg auf Gailheim, dessen Konversion Aussicht auch auf die Bekehrung seiner Unterthanen gegeben hatte, gestorben war. Das Kapitel war ursprünglich nach Straubing ausgeschrieben, wo es aber wegen der Unruhen des Türkenkrieges nicht gehalten werden konnte, weil da viele Flüchtlinge aus Österreich eintrafen und so Nahrungsmangel veranlaßten. Es mußten damals 20 flüchtige österreichische Kapuziner aufgenommen werden.

27. Kapitel.

Die Klostergründungen nach der ersten Teilung bis 1700. Berufung nach Komburg 1684, Türkheim, Schwandorf und Traunstein 1685, Tyrnau 1689, Erding 1692 und Moosburg 1699 [1].

Während des Dreißigjährigen Krieges waren auffälligerweise, wie wir zur Genüge beobachten konnten, neue Klöster der Provinz förmlich in Hülle und Fülle erstanden; nach der Teilung vom Jahre 1668 aber wurde die Zunahme der Klöster eine mehr vereinzelte, wenn sie auch bis kurz vor der Säkularisation stetig anhielt.

I. Das Kloster zu Komburg [2] nun war nach der Trennung von Tirol das erste, das die Provinz Bayern erhielt. Die Ortschaft Komburg bei Hall in Württemberg besaß ein von den drei Brüdern Grafen Burchard, Rudger und Heinrich von Rottenburg 1070 gegründetes Benediktinerkloster, dem auf dem gegenüberliegenden sogen. St. Ägidiusberge von den gleichen Stiftern ein Kloster für die Nonnen desselben Ordens zugesellt wurde. Das Mönchskloster blühte bis zum Jahre 1488, wo dessen dreißigster und letzter Abt seine Kirche in eine Ritterkirche umwandelte und deren erster Propst wurde. Beide Klöster waren besonders durch die Mildthätigkeit eines gewissen Wigand und seiner Gemahlin Adelheid in Mainz ihrer baulichen Vollendung entgegengeführt worden. Diese beabsichtigten nämlich ihr dem Einsturz nahes Wohngebäude zu erneuern und fanden beim Grundgraben einen ungeheuern Schatz, von dem niemand wußte, woher er stamme. Da sie nun gerade von diesem Klosterbau hörten, so verwendeten sie nicht bloß diesen Schatz, sondern auch noch ihr eigenes Vermögen für den Ausbau beider Klöster samt den Kirchen und traten zuguterletzt selbst in diese als Mitglieder ein. Die zwei Häuser gingen aber nicht lange danach zu Grunde, und da in den Schwedenzeiten auch alle Akten über sie verloren gingen, so ist es ganz unbekannt, welchem Schicksal sie zum Opfer fielen. Man weiß auch nicht, ob die Nonnen vertrieben wurden oder selbst auswanderten; thatsächlich wurde ihr leerstehendes Haus in ein Hospital umgewandelt und zuletzt dahin auch die Kapuziner berufen. Die ganze dortige Umgegend war bereits dem Protestantismus verfallen, und auch die Kirche in Komburg wäre in kurzem eine Beute desselben geworden, wenn nicht ein gewisser Dominikaner aufgetreten wäre und den

[1] Aus den Annalen und der Relatio von 1723.

[2] Aus der Relatio Provinciae franconicae.

Pastor, der eben die Kanzel besteigen wollte, mit eigenen Händen wieder vertrieben und nun selbst die Verkündigung des Wortes Gottes übernommen hätte. In dieser schwierigen Lage dachte Ritter Johann Heinrich von Astein, Dekan jener Kirche, auch um so mehr an die Kapuziner, als er einen großen Teil seiner eigenen Untergebenen an dem Zeitübel der Irrlehre kranken sah. Er erbat sich deshalb 1680 von der Provinzleitung vier bis fünf Patres unter dem Titel von Missionären für Komburg, und da der Ordensgeneral P. Bernhardus von Porto Maurizio auf dem 1684 zu Straubing gefeierten Provinzkapitel die Annahme des Postens befahl, so schickte der Provinzial P. Adrian von Wildenau in das neue Hospiz den P. Joseph von Ochsenfurt als ersten Superior. Die Brüder wohnten anfangs im Hause des Dekans, zogen aber alsbald ins Hospital (jenes ehemalige Frauenkloster) und lebten dort von den Einkünften des Dekans und der Ritterkirche.

Mit welchem Erfolg sie hier arbeiteten, erhellt aus dem Umstande, daß sie noch vor Errichtung eines wirklichen Klosters bereits zwei vorher ganz protestantische Ortschaften, Allmersbach und Hausen a. d. Roth, vollständig zum heiligen Glauben zurückgeführt hatten, so daß sich dieselben nun eigener Pfarrer erfreuten. Außerdem versahen sie auch die sieben Stunden entfernte Gemeinde Ebersberg, wo sie für die dort lebenden Katholiken zwanzigmal im Jahre Gottesdienst hielten und die heiligen Sakramente spendeten. Dem allzu großen Arbeitsfelde gegenüber waren aber der Arbeiter zu wenige, und so dachte Friedrich Gottfried Ignaz Baron von Pfürth, Kapitular der Ritterkirche, daran, die Zahl der Kapuzinermissionäre zu erhöhen, um eine größere Wirksamkeit derselben zu ermöglichen. Er beantragte daher die Erhebung des bisherigen Hospizes zu einem Konvent und lieferte selber, da seine Untergebenen zu arm oder nicht mehr katholisch waren, die Mittel zum Unterhalte. Das Hospital wurde kurzweg zu einem Guardianat eingerichtet, indes die Kirche, von der man nur den Kirchenpatron (St. Ägidius), aber sonst weder den Konsekrationstag noch den Konsekrator kannte, einfach, wie sie war, als Klosterkirche erklärte. Nachdem am 12. Mai 1713 in Komburg das erste fränkische Provinzkapitel abgehalten worden, ernannte der erste fränkische Provinzial, P. Lukas von Rothenfels, den P. Hermann von Kirchhausen zum ersten Guardian und am 11. Juni fand der Einzug in den neuen Konvent in feierlicher Weise statt. In der Ritterkirche hatten sie nun, die Marien- und Apostelfeste und einige Sonntage ausgenommen, die Prädikatur zu versehen, wobei meistens eine Anzahl Nichtkatholiken anwesend war. Gleichzeitig wurde stets einer der Brüder als Pönitentiar aufgestellt, der die ganze Woche hindurch des Amtes des Beichtvaters zu walten hatte. Stets waren einzelne Akatholiken im katholischen Glauben zu unterrichten, die ihre Konversion nicht vor der Öffentlichkeit vollziehen wollten, für jene aber, die diese nicht zu scheuen hatten, veranstalteten sie öffentliche Andachtsübungen; dies geschah jeden Sonntag, sowohl in Komburg als in den oben genannten auswärtigen Ortschaften, und wenn es im Winter wegen der Ungunst der Witterung nicht möglich war, diese weit entlegenen Ortschaften persönlich zu besuchen, dann gingen sie nach Steinbach, dessen Pfarrer ein großer Freund und Gönner der Kapuziner und ihrer Thätigkeit gewesen sein muß, und hielten an seiner Statt in Steinbach

Katechese, indes der Pfarrer zu Pferd in die treffende Pfarrei hinausritt und dort an Stelle eines Kapuziners den Gottesdienst abhielt. Eine andere, nicht unwichtige Beschäftigung hatten sie im Schloß bei Braunsbach jeden Sonn- und Feiertag durch Abhaltung des ganzen Pfarrgottesdienstes zu versehen, den sie aber, allerdings unter dem Zusammenlauf der Katholiken der ganzen Umgegend, in einer Hauskapelle abhalten mußten, weil sich die ganze Ortsgemeinde zur Augsburger Konfession bekannte. Diese Mission mußte wegen verschiedener Schwierigkeiten aufgegeben werden, worauf sie die Franziskaner von der benachbarten Mission Kupferzell übernahmen. Diese Mission Kupferzell selber hatte aber den Unsrigen gleichfalls schon viel Arbeit gemacht; denn wir hatten sie mehrere Jahre bis zum Tode des Baron von Klüpfel versehen, dem der Ort verpfändet war. Philipp Ernest, Fürst von Hohenlohe in Schillingsfürst, kaufte den verpfändeten Ort zurück und wollte dann den Kapuzinern daselbst eine bleibende Stätte bereiten; doch ist in der Folge aus dem Projekte nichts geworden. Den Posten haben später die Thüringer Franziskaner als ständigen Missionsposten erhalten.

II. Die Gründung des Klosters zu Türkheim war so recht das Werk einer ganz außerordentlichen Zuneigung frommer Wittelsbacher zum heiligen Orden. Herzog Maximilian Philipp, Sohn des großen Maximilian I., und seine Gemahlin, die ihm in jeder Beziehung ebenbürtige Mauritia Febronia, geborene Herzogin von Bouillon, kannten kein eifrigeres Streben, als zum Heile der ihrem Scepter unterworfenen Unterthanen Kapuziner in ihre Residenz Türkheim zu berufen. Nach Bekanntwerden des Planes traten allerdings die Rekollekten der Straßburger Provinz sowie die Kapuziner der Tiroler Provinz energisch dagegen auf, da aber der Klerus der ganzen Umgegend der Niederlassung günstig gestimmt war und das Machtwort des Herzogs das übrige that, so genehmigte Rom das Projekt, das sich nun alsbald verwirklichte. Der Kloster- und Kirchenbau, den der Herzog ganz auf eigene Kosten übernahm, begann im Jahre 1685, und zwar fand die Grundsteinlegung zum Kloster am 23. Oktober, zur Kirche aber am 21. November durch den Herzog und die Herzogin und in Gegenwart eines zahlreich herbeigeeilten Volkes statt. Am 5. August 1697 weihte Fürstbischof Alexander Sigmund die Kirche zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis Mariens ein und gab dem linken Seitenaltar die heilige Familie, dem rechten aber den hl. Antonius von Padua zum Patron. Da Türkheim ein kleiner Ort und nur von wenig vermöglichen Leuten bewohnt war, so übernahm das herzogliche Paar die vollständige Versorgung des Klosters aus eigenem Vermögen und bestimmte hierfür 1000 Gulden alljährlich und für ewige Zeiten. Zwar sollten die Nachkommen und Erben in der Abgabe dieser Summe an das Kloster ganz frei sein, dieselbe mußte aber an das Josephsspital in München übergeben werden, wenn sie nicht an die Türkheimer Kapuziner ausbezahlt wurde. Der Ruf von dieser außerordentlichen Gewogenheit der herzoglichen Familie gegen die Kapuziner verbreitete sich alsbald in die weitesten Kreise, und nicht lange dauerte es, da wollten auch andere Ordensleute davon profitieren: die Tiroler Kapuziner versuchten unter ihrem berühmten Provinzial P. Juvenal von Nonsberg in Mindelheim, die Reformaten in Schongau und die Rekollekten in Mussen-

hausen eine Niederlassung zu gründen; der Herzog jedoch schlug alle diese Gesuche ab[1], wohl weil er glaubte, daß durch jene dem günstigen Bestand des



Herzogin Mauritia Febronia. — Kloster mit Loreto von Norden. — Herzog Maximilian Philipp.

Bild 13. Blatt aus dem Türkheimer Mortuarium zum Todestag der Herzogin am 20. Juni (zu S. 210).

Türkheimer Klosters ein Präjudiz geschaffen würde. Er sowohl als seine Gemahlin hingen mit einer wahrhaft rührenden Verehrung an dem Kloster. Die

[1] S. Provinzarchiv Fach 31: „Abgelehnte Häuser", Fascikel 1, wo sich das Hauptschriftstück bezüglich der Ablehnung Mindelheims mit der eigenhändigen Unterschrift des Herzogs vom 4. August 1683 befindet.

Herzogin hieß nur die „Kapuzinermutter“ und hatte ein besonderes Vergnügen daran, die Kirchenwäsche mit eigener Hand herzustellen und durch ihre Hausgenossen besorgen zu lassen, so zwar, daß die Relatio sagt, die Kapuziner hätten beständig nur darüber wachen müssen, daß „kein Exzeß gegen die seraphische Armut und Einfachheit vorkam“. Der Herzog hatte 24 Jahre nur einen Kapuziner als Beichtvater und wollte, daß dieser nicht bloß in seiner Residenz, sondern auch auf seinen Reisen stets in seiner Nähe sei.

Von einer Reise nach Italien zurückgekehrt, hatte der Herzog schon vor Errichtung des Klosters die an der Nordseite der Klosterkirche stehende Loretokapelle nach dem Original in Italien herstellen und dort für sich und seine Gemahlin ein Oratorium errichten lassen, von wo aus beide den Gottesdiensten in der Kapelle und später in der Kapuzinerkirche beiwohnten. Das sogen.



Ehemalige Residenz. Kloster mit Kirche von Süden. Schreinerei. Glashaus.

Bild 14. Das Kapuzinerkloster zu Türkheim in Schwaben.

„Ludwigsthor“, das seinen Namen bei Gelegenheit der Anwesenheit König Ludwigs I. erhielt, war ursprünglich nichts anderes als ein Verbindungsgang zwischen der Residenz und dem Kloster, durch welchen die Herrschaften trockenen Fußes die Gottesdienste besuchten. An dieser Kapelle, die faktisch Eigentum der Pfarrkirchenverwaltung ist, war ein weltlicher Mesner angestellt, der für die Kapelle eine ganz selbständige, vom Kloster unabhängige Einrichtung besaß. Die Gottesdienste jedoch besorgten die Kapuziner, denen auch die Leitung der daselbst errichteten Lauretanischen Bruderschaft überlassen war. Letztere war offenbar der Grund für die bedeutende Beichtfrequenz in der Klosterkirche, wo in den ersten 24 Jahren des Klosterbestandes nicht weniger als 882 000, also jährlich 36 750 Beichtleute gezählt wurden. In jener Zeit wurden teils von den Unsrigen teils von Weltpriestern täglich eine größere Anzahl von heiligen Messen in dieser Kapelle gelesen; auch rührt der Brauch, die abendlichen Suf-

fragien für die Wohlthäter, die Lauretanische Litanei sowie die Gebete gegen ansteckende Krankheiten in dieser Kapelle zu verrichten, aus der alten Klosterzeit, in welcher zu dieser Andacht auch ein eigenes Glockenzeichen gegeben wurde, worauf sich stets eine größere Anzahl Laien dabei einfand.

Auch in Türkheim war, wie überall, den Unsrigen die Pfarrkanzel überlassen, und in der Gegenwart ist sie die einzige, die die bayrischen Kapuziner noch zu besorgen haben.

Das Türkheimer Kloster ist ein „echtes Kapuzinerkloster", d. h. es ist gemäß den Vorschriften des Ordens nach dem sogen. „Kapuziner-Modell" gebaut[1]. Die Eigentümlichkeit desselben besteht außer der Einfachheit und Niedlichkeit des Baues zunächst darin, daß das ganze Bauwerk ein Viereck bildet, in dessen Mitte sich ein kleiner Hof, das sogen. „Kreuzgärtlein", befindet. Zumeist an der Nordseite steht die Kirche mit der Richtung von West nach Ost, so daß den östlichen Teil der Kirche der „Kapuzinerchor" bildet, und an die Kirche schließt sich das Kloster in Form eines Hufeisens wo möglich nach Süden an. Das trifft beim Türkheimer Kloster zum größten Teile zu; nur in einem Punkte weicht es vom „Modell" ab; da nämlich die Loretokapelle älter ist als die Klosterkirche, so unterblieb jener Anbau an der Kirche, den diese Geschichte schon so oft unter dem Namen „Kapelle" gebracht hat; es ist dies eine Ausbuchtung der Kirche in der Mitte der linken Kirchenmauer, nur so groß, daß ein Altar darin Platz hat und eine Thüre seitwärts zum sogen. „Ordensgang" möglich ist. Zur Veranschaulichung des Gesagten ist hier außer der Hauptabbildung des Klosters S. 209 auch der Grundriß vom Erd- und Obergeschoß desselben S. 212 und 213, sowie der Lageplan des Ganzen S. 215 beigegeben. Die Größe des ganzen Klosterareals beträgt 3 Tagwerk und 8 Dezimalen = 1 h und 4,9 a, indes das Wembinger Areal, das größte der ganzen Provinz, nicht ganz 5 Tagwerk Flächeninhalt zählt. Eine weitere Abbildung S. 208 zeigt uns ein Blatt aus dem interessanten *Mortuarium* = Totenverzeichnisse des Klosters, welches das Haus von Norden mit der Loretokapelle und dem Loretognadenbild sowie das herzogliche Gründerpaar vor Augen stellt. Unsere Geschichte bringt im Verlaufe der Ereignisse sämtliche Bilder der jetzt in Bayern bestehenden Kapuzinerklöster, und wenn sich solche darunter befinden, welche die besprochene Form nicht an sich haben, so weiß der Leser schon im vornhinein, daß das fragliche Haus von Anfang an kein Kapuzinerkloster war, und die Unsrigen, ohne Möglichkeit, nach ihrem „Modell" zu bauen, sich dem fremden Hause adaptieren mußten.

III. Wie das Türkheimer, so muß auch das Kloster in Schwandorf auf die Initiative der Wittelsbacher zurückgeführt werden; denn Kurfürst Philipp Wilhelm von der Pfalz und seine Gemahlin hatten für die Errichtung zunächst zwei Gründe: Vor allem wollte der Kurfürst rein um des Seelenheiles seiner Unterthanen willen hier eine größere Niederlassung des Ordens gründen, wahrscheinlich mit der weiteren Absicht, von da aus auch den bereits oben (Kap. 23) besprochenen Missionsposten eine ergiebigere pastorelle Unter-

[1] Dieser Abschnitt sowie die Abbildungen mögen Lesern, die noch nie Gelegenheit hatten, ein Kapuzinerkloster zu sehen, zur Orientierung dienen.

stützung zu ermöglichen; die Kurfürstin aber hatte ein förmliches Gelübde abgelegt, daß sie den Orden in der Oberpfalz einführen wolle, wenn ihre älteste Tochter Kaiserin würde, und da diese wirklich von Leopold I. auf den Kaiserthron erhoben wurde, so gelangte das Vorhaben auch alsbald zur Ausführung. Die Errichtung des Konventes zu Schwandorf erfolgte schon 1685, bezogen aber wurde er erst 1687. Die Konsekration der Kirche, zu welcher 1690 der Grundstein gelegt worden war, nahm am 5. Juli 1693 Suffraganbischof Albert Ernest, Graf von Wartenberg, in feierlicher Weise vor, und zwar erhielt Kirche und Hochaltar den Titel der hl. Magdalena, weil die Kurfürstin und deren älteste Tochter, die nachherige Kaiserin, in der Taufe diesen Namen erhalten hatten. Der Konsekrator aber schenkte der Kirche eine kostbare Primärreliquie der Heiligen, nämlich die Haare derselben, mit denen sie nach den Worten des Evangeliums die mit ihren Reuethränen benetzten Füße des Herrn abgetrocknet hat. Die Kapelle der Kirche erhielt die Mutter Gottes, der eine Seitenaltar den hl. Franziskus und den hl. Antonius zugleich, der andere die heilige Mutter Anna zu Patronen. In Schwandorf, wo zumeist 20 Brüder wohnten, versah ein Pater die Pfarrkanzel, ein zweiter hatte die Prädikatur der Corpus-Christi-Bruderschaft und der Marianischen Skapulier-Bruderschaft zu versehen, ein dritter in der Fasten die Fastenpredigten im Spital und ein vierter in der Pfarrkirche jeden Sonntag für die Jugend die Katechesen zu halten. Die Arbeiten dieses Klosters nennt die Relatio zahlreich — functiones copiosae —, und mit Recht, denn die Patres hatten, der ursprünglichen Absicht des Stifters gemäß, mehrere sogen. „Residenzen“ mit Seelsorgspriestern zu versehen. Unter „Residenzen“ verstand man damals Hospize im eigentlichen kanonischen Sinn, die schon bei ihrer Übernahme keine Aussicht auf spätere bleibende Niederlassung im Ort, also auf einen Konvent, gewährten, so daß wir sie kurzweg als Missionsposten in der Diaspora bezeichnen können, im Gegensatz zu den „Hospizien“, die nur einen vorübergehenden Zustand, nämlich die Vorbereitung des künftigen Konventes, bedeuteten. Solche Missionsposten also, zu denen wir auch die meisten der im 35. Kapitel aufzuzählenden Posten der 1711 neu geschaffenen fränkischen Provinz rechnen müssen, mußten die Schwandorfer Patres zu Weiden, Vohenstrauß, Parkstein und auch Neustadt an der Waldnab besorgen, so daß wir uns Schwandorf wie eine Art Zentralkloster vorzustellen haben, von dem aus die Patres in die Missionen hinauszogen, um da, je nach Bedürfnis, auf den einzelnen Posten längere oder kürzere Zeit exponiert zu bleiben und dort die notwendige oder mögliche Seelsorge zu leisten. Trotzdem nennt besagte Quelle als die „vorzüglichere = größere“ Arbeitslast der Brüder die Beichtstuhlarbeit in der Klosterkirche zu Schwandorf selbst, wo die nicht auf den genannten Missionen abwesenden Patres in den ersten 23 Jahren ihrer Thätigkeit 630 847 Beichten abgenommen haben. Wir werden später sehen (Kap. 36), daß zur bequemeren Besorgung der Wallfahrt auf dem nahen Kreuzberg im Jahre 1733 ein eigenes Hospiz errichtet wurde.

IV. In die oberbayrische Stadt Traunstein kamen alljährlich die Tiroler Kapuziner, um daselbst die Fastenpredigten abzuhalten. Man hatte ihnen als Wohnung in der Zeit ihres Verweilens in der Stadt einen Anbau an der

Stadtpfarrkirche angewiesen, welcher der Corpus-Christi-Bruderschaft als eigen gehörte. Das Streben der Tiroler ging nun unausgesetzt dahin, in *Traunstein ein Kloster* zu erhalten, weshalb schon im Jahre 1669 ein P. Maurus aus Tirol nach München kam, wo eben Exprovinzial P. Athanasius Guardian war, um die Angelegenheit beim Kurfürsten zu betreiben. Den gleichen Zweck hatte 1683 die Anwesenheit des Tiroler Provinzials P. Arsenius von Neumarkt,

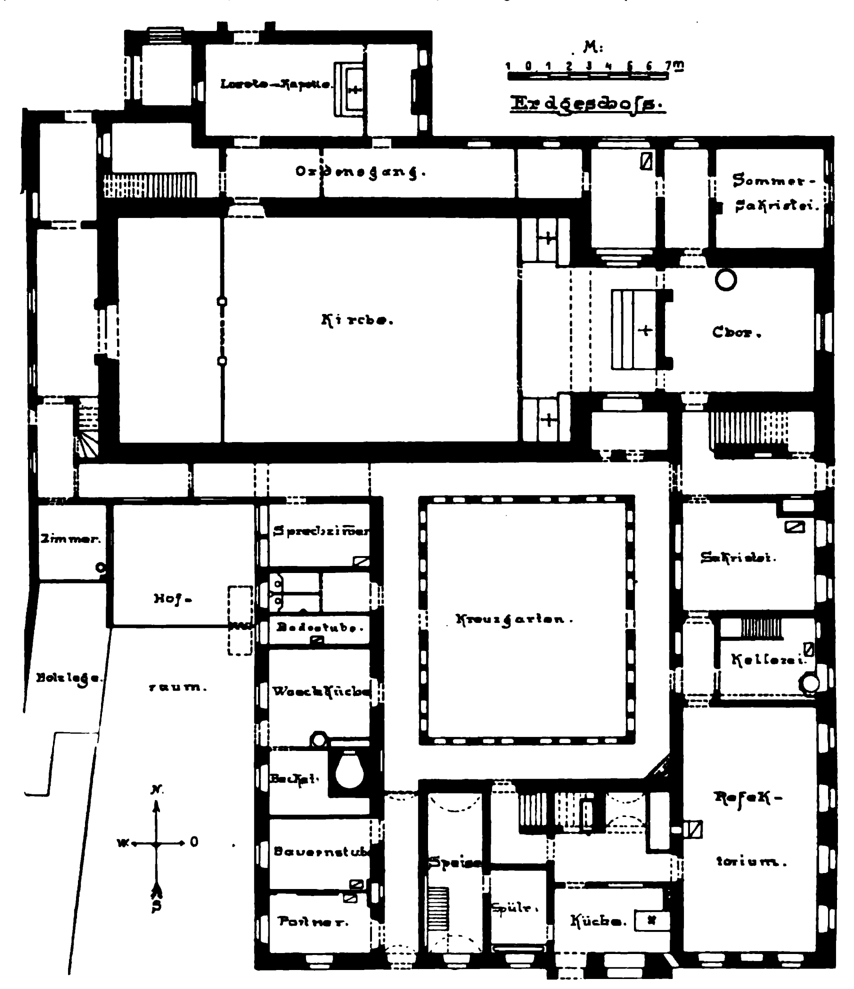


Bild 15. Grundriß des Kapuzinerklosters in Türkheim (zu S. 210).

der es mit Recht als lästig erklärte, daß seine Patres so häufig den weiten Weg von Salzburg machen müßten, um den an sie gestellten Anforderungen der Bürger Traunsteins gerecht zu werden. Die Bayern hatten schon den P. Maurus auf die obwaltenden Schwierigkeiten in dieser Sache aufmerksam gemacht; sie hatten gegen die geplante Niederlassung der Tiroler schon aus materiellen Gründen ihre Bedenken, weil ja das neue Kloster im Kollekturbezirke der bayrischen Klöster Rosenheim und Wasserburg lag. Das Haupthindernis aber lag beim

Kurfürsten selber, der in seinem Lande durchaus keine fremden Ordensleute dulden wollte. Da aber die Tiroler beharrlich ihr Ziel anstrebten, so legte sich schließlich der Münchener Guardian selber für sie bei Hof und einflußreichen Persönlichkeiten ins Zeug, worauf sie ihre Wünsche erfüllt sahen. Die Tiroler erhielten die kurfürstliche Erlaubnis, in Traunstein ein Hospiz zu errichten, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nie mehr als

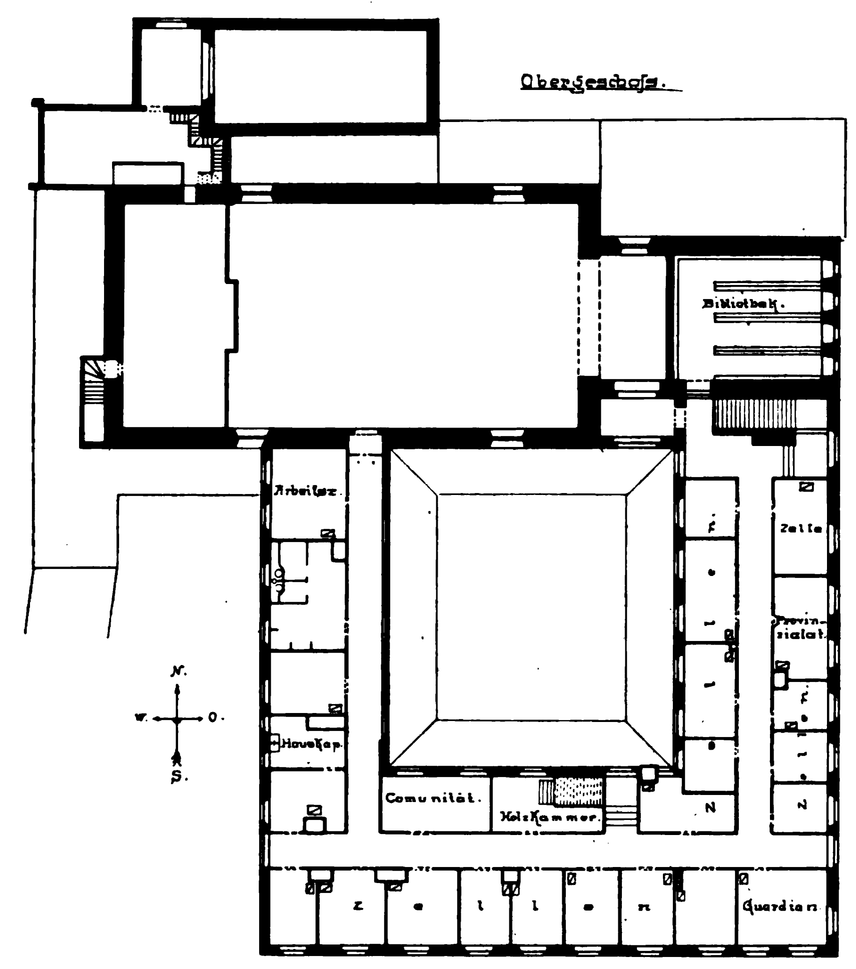


Bild 16. Grundriß des Kapuzinerklosters in Türkheim (zu S. 210).

drei Patres dorthin setzten und einen Revers ausstellten, daß sie bereit wären, sofort wieder abzuziehen, wenn es dem Kurfürsten gefiele, an ihre Stelle bayrische Patres zu setzen. Sie sagten zu und besetzten Anfang März des Jahres 1684 den neuen Posten. Bald jedoch sahen dieselben ein, daß für Traunstein drei Patres viel zu wenig seien; auch flossen die Almosen aus der Stadt und Umgegend so reichlich, daß jedes Bedenken gegen die Möglichkeit der Existenz eines großen Klosters ausgeschlossen erschien. Sie beschlossen deshalb nach

anderthalbjährigem Wirken im Orte, beim Kurfürsten um die Erlaubnis zur Errichtung eines Konventes nachzusuchen, mußten aber das Wagnis teuer bezahlen. Der Kurfürst, wohl am meisten gegen die Tiroler deshalb erzürnt, weil sie den oben genannten Revers thatsächlich niemals ausgestellt hatten, schlug ihnen nicht bloß das Gesuch rundweg ab, sondern befahl ihnen einfachhin, Traunstein wieder zu verlassen und den Bayern einzuräumen. Gleichzeitig verständigte er den bayrischen Provinzial von seinem Entschlusse, und dieser sandte sofort bayrische Patres auf den neuen Posten, die wenige Tage vor Weihnachten 1685 dort aufzogen. Wie schwer die Tiroler Patres aber den Platz verließen, geht, wie der Annalist ausdrücklich betont, aus den beiden Umständen hervor, daß sie alsbald wieder Schritte und zwar zunächst beim Ordensgeneral machten, um ihre Rückkehr nach Traunstein zu erwirken. Dieser war den Tirolern günstig gesinnt, die Bayern aber protestierten faktisch gegen die Rückberufung jener, um so mehr, als sie jetzt dort selber einen Konvent errichten wollten und der Kurfürst persönlich auf die baldige Grundsteinlegung zu demselben drang. Da der P. General aber fürchtete, eine für die Tiroler ungerechte Entscheidung zu treffen, so stellte ihm der Provinzial P. Adrian von Wildenau die Haltlosigkeit der Ansprüche der Tiroler Provinz auf Traunstein genau vor Augen und vergaß auch nicht, zu betonen, daß schließlich in diesem Falle der Kurfürst doch wohl das Recht der Entscheidung habe, wer jenen Posten besetzen solle. Der P. General, der von seinem den Bayern wenig geneigten Sekretär beeinflußt war, hatte all diesen Auseinandersetzungen gegenüber nur taube Ohren und verschob die Entscheidung, bis er auch die Tiroler gehört habe. Treuherzig bemerkt hier der Chronist, daß wir Bayern uns unter solchen Umständen der Ankunft des P. Generals nicht besonders freuen konnten, und er selbst ging mit wenig Trost von München nach Augsburg ab. Er wollte das Provinzkapitel in Landshut halten, setzte es aber auf den Wunsch des Kurfürsten nach München fest, wo es am 16. Mai gefeiert und als Provinzial P. Viktor von München gewählt wurde. Auf diesem Kapitel drang nun nicht bloß die ganze Väterschaft in den P. General, die Traunsteiner Angelegenheit zu ordnen, sondern die Definition verlangte sogar, daß die Tiroler eine förmliche Abbitte an die Bayern richten sollten, weil sie beim Erzbischof von Salzburg und beim Kurfürsten in München die Anklage wegen ihrer Verdrängung aus Traunstein durch die Bayern eingebracht hätten. Der P. General wollte die Sache, von der er einsah, daß sie im Orden viel Unruhe und nach außen viel Ärgernis absetze, auf friedlichem Wege beilegen und teilte den Tirolern die Klagepunkte der Bayern mit Worten des Friedens und der Aufforderung der Ergebenheit mit. Da auch hierauf die Antwort so ausfiel, wie sie die Unsrigen nicht erwartet hatten, so gab Provinzial P. Viktor die Angelegenheit ganz der Entscheidung des Ordensgenerals anheim, der endlich beiden Teilen Stillschweigen auferlegte. Das Ganze war nichts als ein Streit um des Kaisers Bart; denn thatsächlich hatten die Bayern Traunstein besetzt, und zu allem Überfluß erließ der Kurfürst unterm 20. April 1687 ein neues Dekret, das „dem die bayrische Provinz visitierenden P. Ordensgeneral bekannt machte, daß er keineswegs erlaube oder einstimmen wolle, daß irgend ein in seiner Herrschaft schon errichtetes oder ferner zu errichtendes Kloster aus irgend einem

Grunde oder Vorwande sowohl in der Gegenwart oder Zukunft von der bayrischen Provinz der Kapuziner getrennt und irgend einer Nachbarprovinz angeschlossen werde". Damit hatte der Streit durch den Regenten sein Ende erreicht, ohne daß eigentlich den Beteiligten die Möglichkeit einer freien Entscheidung geblieben wäre.

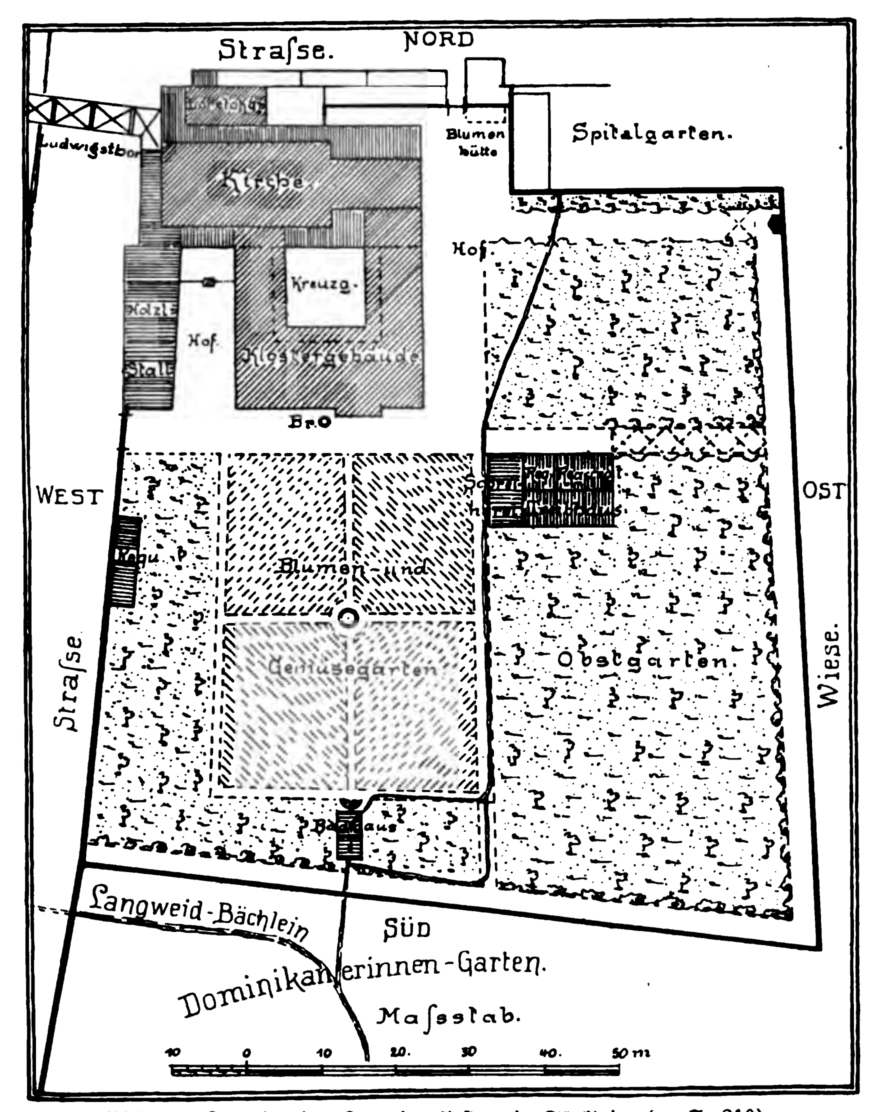


Bild 17. Lageplan des Kapuzinerklosters in Türkheim (zu S. 210).

Nun waren der Errichtung des Konventes Traunstein die Wege geebnet. Noch im Jahre 1687 wurde am 14. September durch den Augustinerabt von Baumburg der Grundstein gelegt, wozu der Kurfürst Max Emmanuel, der durch den Legaten Herrn v. Widerspaach vertreten war, sowie der Fürsterzbischof Ernst, Graf von Thun, die Erlaubnis gegeben hatten. Die Kosten der

Festtafel für die 40 geistlichen und weltlichen Gäste bestritt der Kurfürst mit fürstlicher Freigebigkeit. Am 25. August 1690 konsekrierte genannter Fürsterzbischof die Kirche zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und weihte den einen Seitenaltar der Unbefleckten Empfängnis Mariä, den andern dem heiligen Ordensstifter Franziskus und die Kapelle dem hl. Antonius von Padua. Der Stifter des Klosters, der auch den Baugrund dem Magistrat Traunstein abgekauft hatte, Herr Franz Adam Freiherr von Absham, schenkte der Kirche am Kirchweihtag einen mit Authentik versehenen Dorn der Krone Christi, der jeden Freitag zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde. Diese kostbare, 5 cm lange Reliquie verblieb etwa 100 Jahre im Kloster zu Traunstein, wurde bei der Aufhebung des Klosters nach Burghausen geflüchtet und kam endlich durch den Provinzial P. Anton Maria, der von 1857—1860 regierte, in das Kloster nach München, wo sie in einem von Harrach gefertigten Reliquiar aufbewahrt ist.

Den Kloster- und Kirchenbau begleiteten merkwürdige Vorkommnisse, welche die Relatio eines ewigen Gedächtnisses würdig erklärt. Es sind sieben Ereignisse, die sie aufzählt. 1. In der Nähe des Bauplatzes fanden die Unsrigen einen ausgiebigen Steinbruch, der für den Neubau hinreichend Bruchsteine lieferte, den Traunsteinern aber, die bei ihrem Pfarrkirchenbau um ihn so froh gewesen wären, bis dahin völlig unbekannt geblieben war. Die Ratsherren selber erklärten diese Auffindung geradezu als wunderbar, indem sie beifügten, es habe den Anschein, als habe Franziskus seine stigmatisierte Rechte über den Berg gehalten, um ihn zu beschützen und seine Steinschätze für seinen Kirchenbau zu reservieren. 2. Dieser nämliche Steinbruch war in der Folge Gegenstand besonderer Vorsehung Gottes. Beim Heraushauen der Steine wurde er höhlenartig unterminiert und mit Baumstämmen gestützt, um sein Einstürzen zu verhindern. Zu festgesetzter Zeit sollten diese Baumstützen ausgebrannt werden, um den Einsturz des Berges absichtlich herbeizuführen und so späteres Unglück zu verhüten. Um Mitternacht vor dem bestimmten Tage stürzte er nun wider Erwarten ohne menschliches Zuthun von selber ein, und da wurde es offenbar, welch ein Unglück dadurch an Menschenleben verhindert worden war. Es hätte sich nämlich zu dem vorhablichen Schauspiel eine Unmasse Menschen eingefunden, und die meisten hätten ihre Plätze so nahe am Berge gewählt, daß, wie jetzt die weit umherliegenden Baum- und Felstrümmer zeigten, ein großer Teil der Zuschauer das Leben eingebüßt hätte. 3. Beim Abladen kam ein sehr großer und schwerer Baumstamm ins Rollen, warf einen Arbeiter zu Boden und legte sich so unglücklich und schwer über dessen Brust und Hals, daß ihn jedermann für verloren hielt. Ein Kapuziner erteilte ihm ungesäumt die Absolution und rief laut den hl. Antonius um Hilfe an, und siehe, als die Mitknechte endlich mühsam den Baum gehoben hatten, kroch der Mensch unverletzt hervor, erklärte auf Befragen, es sei ihm unter dem Stamme mehr gut als schlecht gegangen, und wanderte sofort zu weiterer Arbeit wieder in den Wald! 4. Ein Holzarbeiter, der ein nebenstehendes, den Klosterbau hinderndes Haus abbrechen mußte, stand auf dessen Dach, als dieses einstürzte und den Armen unter seinen Trümmern begrub. Als es mit ihm so in die Tiefe hinabging, rief er zum hl. Antonius, und nachdem er mühsam aus den Trümmern herausgeschafft war, zeigte sich

an seinem rechten Arm eine so geringfügige Wunde, daß er bereits am nächsten Tage schon wieder damit arbeiten konnte. 5. Ein beim Kaminbau beschäftigter Arbeiter stürzte durch diesen auf das Küchenpflaster, konnte sich aber ohne weitere Belästigung und Verletzung gesund wieder erheben und weiterarbeiten. 6. Ein Fuhrmann brachte auf einer Schleife einen 8—9 Zentner schweren Stein, auf den er sich gesetzt hatte, herbei und fiel mit ihm einen Abhang so unglücklich hinunter, daß der Block auf ihn zu liegen kam. Die entsetzten Augenzeugen, die ihm momentan gar nicht beispringen konnten und ihn schon für tot hielten, schrieen zum hl. Antonius um Hilfe, und siehe, plötzlich erhob sich der Verunglückte und stellte sich den Umstehenden so gesund und unverletzt vor, als ob gar nichts Widriges geschehen wäre. Endlich 7. fiel ein Pferd in eine mit brennendem Kalk gefüllte Grube, kam aber wieder heraus, ohne auch nur den geringsten Schaden genommen zu haben. Diese Vorfälle wurden allgemein als wunderbar angesehen und werden von den Verfassern der Relatio als genau so geschehen wahrheitsgemäß aufgezählt.

V. Vom Kloster Gmünd aus versahen die Kapuziner die Missionsstation Tyrnau, einen Ort, der zum größten Teil von Nichtkatholiken bewohnt und umgeben war. Der Ort lag zwar auf Württemberger Gebiet, gehörte aber zur Herrschaft des bayrischen Kurfürsten, der die kleine Herde katholischer Schäflein, wie die Relatio besagt, katholisch pastorieren und andere in den Schafstall der heiligen katholischen Kirche zurückführen lassen wollte. Im Jahre 1689 erbat er zwei Patres und einen Laienbruder dorthin, die nun 30 Jahre hindurch unter den größten Mühen, Beschwerden und von seiten der weltlichen Behörden bereiteten Schwierigkeiten die Seelsorge in Tyrnau versahen. Sie arbeiteten aber nicht ohne Erfolg, was schon die eine Thatsache beweist, daß sie auf diesem schwierigen Posten sogar die Corpus-Christi-Bruderschaft einführen konnten. 100 Häretiker führten sie zum wahren Glauben zurück, hörten 36 337 Beichten und versahen überdies die amtliche Führung der Pfarrgeschäfte: sie predigten jeden Sonn- und Feiertag, tauften, assistierten bei den Eheschließungen und beerdigten die Toten. Dabei vernachlässigten sie die religiösen Übungen des Ordenslebens durchaus nicht: sie lebten in einem von allen Weltlichen abgesonderten Hause, wo sie die täglichen Betrachtungen, die an bestimmten Tagen vorgeschriebene Disziplin machten, kurz mit Ausnahme des Chordienstes allen unsern Brüdern befohlenen geistlichen Übungen oblagen und alljährlich, wie jeder größere Konvent, vom Provinzial, hie und da auch vom Generalvikar der Diözese visitiert wurden. Da ihre Wohnung das Pfarrhaus war, so konnte es dort keine Klausur geben. Den nötigen Lebensunterhalt erhielten sie aus den vom Ordinariate zugestandenen Gefällen der Pfarrei und einem vom bayrischen Kurfürsten alljährlich bewilligten Almosen, das von der Herrschaft Wiesensteig aus, deren Besitzer er war, verabreicht wurde.

VI. Die Klostergründung in Erding, wohin zunächst der Magistrat selber die Kapuziner berufen hatte, fand keine so geebneten Bahnen, wie es so häufig anderswo der Fall war. Ja die Relatio meint, daß sich solche Hindernisse, wie sie sich in Erding zeigten, wohl keiner andern Klostergründung je in den Weg gelegt haben. Die Kapuziner besaßen das Vertrauen der

ganzen Bürgerschaft im höchsten Grade und hatten das Schreiben des Kurfürsten Max Emmanuel, die Genehmigung der Niederlassung in Erding betreffend, bereits in Händen, und doch ging es mit dem Werke nicht vorwärts, weil des Kurfürsten Bruder, Herzog Joseph Klemens, damals Bischof von Freising, aufgereizt durch die in Freising wohnenden Reformaten und andere Gegner des Unternehmens, stets den Konsens zur Ausführung der Gründung verweigerte. Ja selbst nachdem sich der Kurfürst durch seine Agenten nach Rom gewendet und das Errichtungsdekret von Alexander VIII. erlangt und dessen Bestätigung von seinem Nachfolger Innocenz XII. erreicht hatte, vermochte er trotzdem die Zustimmung des Ordinariates nicht zu erreichen, weil der Bischof immer wieder Gründe fand, das päpstliche Schreiben nicht zu expedieren. Die Brüder hatten unterdessen bereits 1692 angefangen, in Erding zu hospitieren, und waren höchst beflissen, von der ihnen angewiesenen Kirche „zum heiligen Blut" aus seelsorgliche Thätigkeit, namentlich durch Spendung der heiligen Sakramente, auszuüben. Das bot dem Ordinariat nun neuen Anlaß zum Auftreten gegen die Unsrigen. Kaum hatte der Bischof am 5. November 1693, gezwungen durch das unaufhörliche Drängen seines Bruders, des Kurfürsten, das Erlaubnisschreiben zur Klostergründung erlassen, als er auch schon ein neues Dekret herausgab, das den Kapuzinern unter Strafe der Suspension alle Thätigkeit im Beichtstuhl und auf der Kanzel verbot. Der Kurfürst trat sofort, nachdem er von diesem Erlaß gehört, auch dagegen auf, und da man sich in Freising für inkompetent erklärte, den bischöflichen Erlaß zurückzunehmen, so wandte er sich direkt an seinen Bruder, der damals in Köln residierte, und ruhte nicht, bis das ärgerliche Dekret zurückgenommen war. Die Grundsteinlegung zum Kloster fand infolgedessen erst am 16. Mai 1694 durch den kurfürstlichen Stellvertreter Grafen Ferdinand von Heimhausen, die Kirchweihe aber in Gegenwart einer unzähligen Volksmenge am 27. Oktober 1697 durch den Fürstbischof von Freising, Johann Franz Ecker von Kapfing und Lichteneck, statt. Die Kirche wurde zu Ehren der Kreuzerhöhung eingeweiht, weshalb sich in der Seitenkapelle unter dem Altar ein heiliges Grab fand und darüber eine Darstellung der Kreuzabnahme mit dem für die Beerdigung hergerichteten Erlöser; diese Kapelle wurde als Wallfahrtskapelle von Einheimischen und Auswärtigen fleißig besucht und barg überdies den ganzen Leib des heiligen Märtyrers Placidus, den die Kapuziner authentisch aus Rom besorgt hatten. Von den zwei Seitenaltären ward der eine dem hl. Franziskus, der andere dem hl. Antonius geweiht. In Erding versahen die Kapuziner nicht die Kanzel in der Pfarrkirche, sondern predigten mit Erlaubnis des Freisinger Bischofs an allen Sonn- und Festtagen in der eigenen Klosterkirche; dagegen war für Schwaben und Dorfen ein eigener Ordinariprediger aufgestellt, der dort nicht bloß die Fastenpredigten zu halten, sondern auch das ganze Jahr hindurch für eine Art ständige und herkömmliche Aushilfe bereit stehen mußte.

VII. Auf Wunsch und Betreiben des Magistrates wurden die Unsrigen im Jahre 1699 auch nach Moosburg berufen und bezogen allda ein Hospiz, um in der herkömmlichen Weise in der Seelsorge, namentlich im Beichtstuhl, auszuhelfen. Die Niederlassung geschah mit Genehmigung des Kurfürsten Max Emmanuel und mit Zustimmung des Fürstbischofs Franz von Freising auf

dem Grund und Boden eines braven Moosburger Bürgers. Es waren dort stets vier Patres mit einem Laienbruder stationiert, von denen einer Pfarrprediger, ein anderer Katechet war. Sie lasen die heilige Messe stets in der Pfarrkirche, weil sie keine eigene Klosterkirche besaßen, und hatten jährlich 15 000 Menschen Beicht zu hören.

Schon bald nach ihrer Niederlassung in Moosburg bekamen sie Gelegenheit, ihren altbewährten Ruf als Helfershelfer bei Feuersbrünsten in glänzender Weise zu rechtfertigen. Am 3. März nämlich des Jahres 1702 brach im Städtchen eine Feuersbrunst aus, welche die Hälfte desselben in Asche legte. Da waren es die Unsrigen, die „nicht schliefen", wie sich der Annalist launig ausdrückt, sondern mit Aufgebot all ihrer Kräfte halfen, soweit sie bei der Größe des Elendes helfen konnten. Noch größere Dienste jedoch erwiesen sie den Moosburgern erst nach dem Brande, denn lange Zeit hindurch bildete das Klösterchen eine wahre Zufluchtsstätte für die geistig und leiblich Bedrängten, indem sie den einen Trost und guten Rat, den andern Brot und andere Nahrungsmittel verabreichten, bis die Zeit auch hier die ärgsten Wunden wieder geheilt hatte. Bei dieser Gelegenheit mag aus mehreren andern ähnlichen Unglücksfällen der Brand der Residenz München am 5. März 1750 nachts 1 Uhr besondere Erwähnung finden. Hier waren es die Kapuziner, vorab der Klosterkoch Br. Volbert von Dinkelsbühl, die in die Residenz eindrangen, die Schlafenden weckten und nach Kräften teils ausräumen teils Wasser tragen halfen. Ein P. Guarinus trug im Verein mit den Klerikern die kostbarsten Sachen aus den Zimmern des Kurfürsten, der Kurfürstin und der Witwe des Herzogs Ferdinand fort und brachten besonders ein Behältnis voll kostbarer Perlen bei den Franziskanern in Sicherheit. Ein Hofherr und genannte fürstliche Witwe sprachen andern Tags dem Kloster bei einem persönlichen Besuch ihren Dank für die geleisteten Dienste aus. Gleichen Dank haben die Kapuziner in alter Zeit gar oft geerntet; in der neuesten Zeit ist für diese Art von Thätigkeit infolge der Organisation der Berufsfeuerwehren wenig Möglichkeit mehr vorhanden.

28. Kapitel.

P. Markus von Aviano in Bayern [1].

1. Im vorletzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts sahen die bayrischen Kapuziner einen ihrer merkwürdigsten und berühmtesten Mitbrüder des Auslandes,

[1] Siehe außer den Sammelwerken: P. Martin Hinterlechner, P. Markus von Aviano. 8°. (108 S.) Salzburg, Mittermüller, 1889; P. Norbert Stock, P. Markus von Aviano, Priester und Missionär. 8°. (468 S.) Brixen, Weger, 1899; das neueste: M. Heyret, P. Markus von Aviano, ein Rettungsengel. 8°. (192 S.) Klagenfurt, St.-Josephs-Bücherbruderschaft, 1900; besonders wichtig: Onno Klopp, Das Jahr 1683. Graz, Styria, 1882, und desselben Verfassers Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. Imperatore ed il P. Marco d'Aviano. (XVIII und 328 S. in Imperialfolio.) Graz, Styria, 1888. Vgl. die Annales in der Staatsbibliothek in München I, fol. 328—336 (neue Paginierung), cod. lat. man. nr. 26493 (Moll. 132) und den „Altöttinger Liebfrauenkalender" (Steiner, 1902) S. 47—50: P. Markus von Aviano, geschrieben von Rmo. P. Franz Xaver, emerit. bayr. Provinzial und Generaldefinitor.

den gottseligen P. Markus von Aviano, in ihrem Lande. Dieser aus patrizischem Geschlechte abstammende Ordensmann war im Alter von 17 Jahren am 21. November 1648 dem Orden beigetreten, und seine erste Predigt im Jahre 1665 ward bereits durch eine wahrhaft wunderbare Bekehrung einer Ärgernis gebenden Persönlichkeit ausgezeichnet. Der Ruf der Wunderthätigkeit ward damit aber nicht bloß begründet, sondern fand durch fortgesetzt sich erneuernde Wunderzeichen mit Recht auch immerwährend neue Nahrung. Markus predigte in den verschiedensten Gegenden seines italienischen Vaterlandes und erntete überall, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz ziehend, ungewöhnliche Früchte von Bekehrungen, machte Tausende und Tausende von Kranken durch seinen einfachen Segen gesund, gab Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder wieder zurück; er heilte ebensoviele von inneren geistigen Leiden und befreite andere vom bösen Geiste. Man begehrte ihn deshalb allenthalben als Missionsprediger, damit er zugleich auch als Wunderthäter der leidenden Menschheit zu Hilfe kommen möge. Gerade die deutschen Länder stellten schließlich die größten Anforderungen an den italienischen Kapuziner und nahmen ihn zuletzt förmlich ganz für sich in Beschlag. Der zunächst nur als einfacher Bußprediger bestellt worden war, griff als Gesandter von Fürsten und Ratgeber der Feldherren in den ernstesten Momenten, wo die Existenz gerade des römisch-deutschen Reiches und der Fortbestand des Christentums in demselben ernstlich auf dem Spiele stand, mit aller Energie so erfolgreich ein, daß er neben den zwei Franziskanern, dem hl. Johann Capistran und dem hl. Jakob von der Mark, und mit dem heiligen Kapuziner Laurentius von Brindisi zu den vier Erretter Europas vor der Knechtschaft des Türkentums zählt. Bayerns Herzog Maximilian Philipp, der Gründer des Klosters in Türkheim, war einer der ersten, die ihn nach Deutschland beriefen. P. Markus kam über Innsbruck nach München und konnte schließlich nur über Linz nach Venedig heimreisen. Den Bitten der Fürsten und Bischöfe entsprechend, kam er abermals und zwar über Mühldorf nach Salzburg, von da über Braunau nach Schärding und Passau und endlich wieder nach Linz; von Linz ging es über Straubing nach Regensburg, von da über Kelheim und Ingolstadt nach Neuburg; im Gehorsam zog er weiter nach Eichstätt, Bamberg, Würzburg und Köln; auf dem Rückweg kam er über Neuburg und Augsburg nach Brixen zurück. P. Markus war auch nach Lyon in Frankreich gekommen, wo Hunderttausende das Kloster umdrängten, um ihn zu sehen. Nach Paris jedoch ließ ihn König Ludwig XIV. nicht kommen, offenbar weil er in Markus einen großen Gegner seiner schmählichen Politik dem deutschen Reiche gegenüber erkannt hatte. Markus reiste dafür nach Flandern, predigte in Mons und Brüssel, Mecheln, Brügge, Namur und Löwen; in Antwerpen spendete man während seiner Anwesenheit in der Domkirche 35 000 Kommunionen, in Gent an einem Morgen 95 000 Kommunionen! P. Markus predigte auch in Paderborn und Düsseldorf, sowie in Konstanz am Bodensee; außer den schon genannten bayrischen Orten weilte er in Passau, Deggendorf, Ingolstadt sowie in den Orten mit Kapuzinerklöstern, wie Eichstätt, Wemding, Bamberg und Würzburg. Er war auch in Altötting und natürlich in der Residenz des Herzogs Maximilian Philipp zu Türkheim in Schwaben, wo heute noch ein paar Sandalen des-

selben im Klosterarchiv aufbewahrt werden. Diese Reisen, zunächst nach Österreich und Ungarn im Dienste des christlichen Heeres, wiederholten sich aber, und jede derselben glich einem Triumphzug. Der Annalist schreibt z. B. über seinen Aufenthalt in Innsbruck, daß bei dieser Gelegenheit „ein solches Zusammenströmen von Menschen gewesen sei, als wäre ganz Tirol dort zusammengetroffen". In München „war die Freude, mit welcher er empfangen worden, und der Zulauf des Volkes unbeschreiblich. Wäre ihm nicht eine Abteilung der kurfürstlichen Leibwache entgegengeschickt worden, er würde vom Volke erdrückt worden sein". Der Annalist berichtet, daß damals die Kapuzinerkirche zehn Tage lang vom frühen Morgen bis zum späten Abend stetsfort förmlich belagert war. Es standen die Leute aus München und meilenweiter Entfernung schon morgens 5 Uhr in der Kirche, um zwei und mehr Stunden auf die Erteilung des Segens zu warten. Unter den Harrenden befanden sich aber stets die Angesehensten der einzelnen Bevölkerungskreise. Der Beichtleute und Kommunikanten waren es so viele, daß es zur Zeit eines Jubiläums auch nicht mehr Arbeit hätte geben können, und die Münchener Jesuiten gestanden, daß sie noch nie so viel Beichtstuhlarbeit gehabt hätten als in jenen Tagen, in welchen P. Markus in München weilte. Über seinen Aufenthalt in Regensburg berichteten die Protestanten in gehässiger Weise, „er sei viel besser als Christus in Jerusalem empfangen worden". Nach seinem Abzug aus Augsburg, wo er im Fronhof und bei St. Ulrich und Afra vor 20 000 Menschen predigte, blieb seine Reueformel lange Zeit als Bußgesang in Gebrauch, und man dichtete auf ihn sogar einen Hymnus nach der Melodie des Predigtliedes: „Komm, Heiliger Geist!" Die einzelnen Bischöfe veranlaßten die Sammlung der geschehenen Heilungen, und die in der Augsburger Diözese erfolgten wunderbaren Gebetserhörungen sind in einem im Jahre 1681 zu Augsburg gedruckten Büchlein gesammelt und zählen 391 Nummern, wobei jedoch nur jene Thatsachen Aufnahme fanden, die wirklich den Charakter des Außerordentlichen tragen und von Augenzeugen eidlich erhärtet werden konnten.

2. Die Art und Weise nun, wie P. Markus seinen wunderkräftigen Segen erteilte, war in ihrer Art einzig und neu. Im Jahre 1676 war er zum erstenmal gedrängt worden, einer kranken, seit 13 Jahren bettlägerigen Nonne, Namens Vincentia Francesconi, seinen Segen zu erteilen, und es wird gleichzeitig erzählt, daß er die Kranke zur Erweckung der vollkommenen Reue aufgefordert habe, worauf die also benedizierte Ordensfrau sofort gesund war. Diese Reueformel bildet nun das Charakteristische bei seinen Segnungen. Da er nicht deutsch konnte und auch nicht lernte, so predigte er stets italienisch, aber mit solcher Salbung und Eindringlichkeit, daß alle ihn zu verstehen meinten und tief zerknirscht seinen Gesten folgten. Nie versäumte er es dabei, das Volk zur Reue zu ermahnen; die Reue betete er dem Volke vor, und namentlich bevor er seinen Segen sprach, mußte ihm dasselbe seine Formel laut nachsprechen: das geschah denn nun stets mit großer Zerknirschung der Andächtigen, unter lautem Weinen und Schluchzen, und mit dem Erfolge, daß ganze Massen herbeigeeilter oder herbeigeschleppter Kranken geheilt und gesund in ihre Heimat abreisen konnten. Der Segensspruch hatte folgenden Wortlaut:

„Jesus und Maria! — Es segne dich der Herr und bewahre dich! Er zeige dir sein heiliges Antlitz und erbarme sich deiner! Er wende sich zu dir und gebe dir den Frieden! Der Herr segne dich und befreie dich von allem



Bild 18. Der ehrwürdige P. Markus von Aviano, † 1699.
Zinkographische Reproduktion eines alten Stiches.

Übel gemäß deinem Glauben, denn dem, der glaubt, sind alle Dinge möglich! Im Namen Gottes des † Vaters und des † Sohnes und des Heiligen † Geistes. Amen."

Dem Segen folgte stets das Abbeten von acht Vaterunser und Ave Maria, nämlich fünf zu Ehren der fünf Wunden des Erlösers und drei zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis Mariens.

3. Die größte Bedeutung jedoch hat Markus für Europa durch seine Teilnahme an den Türkenkriegen erlangt. In jenen Tagen äußerster Not ward er wirklich der Rettungsengel der Christenheit. Seine Weisheit wußte Rat, wo die christlichen Feldherren verzweifelten; er prophezeite einen großen Sieg, wo jene einer Schlacht durch den Rückzug ausweichen wollten, und jedesmal erfüllte sich seine Vorhersage, nachdem er selbst gegen die ärgsten Feinde der christlichen Sache, gegen die Ratlosigkeit und gegenseitigen Eifersüchteleien der Fürsten und namentlich gegen die österreichische Erbsünde, die Energielosigkeit in Verfolgung diplomatischer und strategischer Vorteile, mit Erfolg gekämpft hatte. Er hoffte gegen alle Hoffnung und drang mit dem Rufe: „Der Sieg wird unser sein!" im Kriegsrate gegen die Stimmen aller andern durch: man kämpfte und siegte. So am 12. September 1683 bei der Entsetzung von Wien, 1685 bei der Eroberung von Neuhäusel, 1686 bei der Erstürmung von Ofen, 1687 vor Esseg und 1688 bei der Einnahme von Belgrad, durch welch letztere heldenmütige Waffenthat der Halbmond endgültig besiegt zu den Füßen des Kreuzes lag. Ohne diese Unternehmungen wäre das christliche Europa dem Türkentum zum Opfer gefallen; es steht eben historisch fest, daß dieselben ohne P. Markus faktisch unterblieben wären, daß die Christen stets siegten, wenn man dem Pater gehorchte, und daß sie jedesmal unterlagen, wenn man seinen Worten Trotz entgegensetzte, so 1684 vor Ofen, wo die christlichen Heere sich zurückziehen mußten, weil sie dem Rate des P. Markus entgegen einen Angriff gewagt hatten.

4. Ein von den Segnungen des P. Markus unabhängiges Vorkommnis wunderbarer Art ist das Augenwenden eines Marienbildes zu Neuburg an der Donau. Am 8. Oktober 1680 war Markus zu Schiff von Linz her in Neuburg eingetroffen, wohnte am 9. Oktober der Vesper bei und hielt nach dieser eine seiner ergreifenden Predigten samt dem Reueakt mit Segen. Nach der Vesper hatte sich bereits allenthalben das Gerücht verbreitet, daß die zunächst dem Chorgestühl und Chorgitter aufgestellte Marienstatue unter der Vesper die Augen gewendet habe. Der Pfarrer von St. Peter begab sich hierauf mit noch einem Priester in die Kirche, um vielleicht gleichfalls des wunderbaren Vorganges Zeuge sein zu können, jedenfalls aber die Sache zu untersuchen und nach Umständen irrigem Gerede entgegenzutreten. Der Pfarrer bestätigte nun hinterher auf Befehl des Bischofs als Augenzeuge, was er gesehen. Seine Probe dauerte länger als eine Viertelstunde, und er bezeugte, daß das Bild die Augen wirklich bewegt habe, und zwar nach links und rechts, und nach aufwärts so bedeutend, daß der Augapfel völlig verschwand. Der Vorgang wiederholte sich dreimal. In der Folge besuchten nun hervorragende, ganz vorurteilsfreie Männer der höchsten Stände, so am 29. Oktober der kaiserliche Gesandte Baron von Strattmann, der Kurfürst, der Bischof u. s. w., das Bildnis und mußten bestätigen, daß das Bild unleugbar auch in ihrer Gegenwart die Augen bewegt habe. Das Bild habe, schreibt und bezeugt der Pfalzgraf Philipp Wilhelm, in seiner Gegenwart „so klar, oft und lang" die

Augen gewendet, „daß dem Ansehenden kein einziger Zweifel von der augenscheinlichsten Wahrheit mehr übrig war". Die betreffenden Personen haben ihre Beobachtungen schriftlich zu Protokoll gegeben, so daß das Ereignis unbestreitbar ist. Als Zweck dieses außerordentlichen Vorganges haben einige die kommende Türkengefahr der nächsten Jahre angegeben. Daß P. Markus selber sich hierüber irgendwie ausgesprochen habe, dafür lassen sich keine Beweise erbringen. Das Merkwürdigste am ganzen ist aber die Thatsache, daß die Verehrung des Bildes seit 50 Jahren völlig aufgehört hat; es wurde aus der Stadtpfarrkirche entfernt und steht seit 1856 in einem Oratorium der Englischen Fräulein in Neuburg, zwar gut erhalten und mit neuen Kleidern gut geziert, aber ohne besondere Verehrung wenigstens von außen her, da das betreffende Lokal für die Öffentlichkeit gänzlich unzugänglich ist.

Damit scheiden wir von P. Markus, der in Bayern nur Gast, niemals aber Mitglied der bayrischen Provinz war oder zu ihr etwa als Generalkommissär in nähere Beziehung kam. Sicher aber war seine Anwesenheit in Bayern dem Orden von höchstem Vorteil, und da wir für gewiß annehmen dürfen, daß seine Anwesenheit in Türkheim der nächste Anlaß zur Gründung eines Kapuzinerklosters daselbst (1685) wurde, so gebührt ihm aus diesem Grunde allein schon ein Kapitel auch in der Geschichte der bayrischen Kapuziner. Der Gesamtorden aber hat in der Gegenwart allen Grund zu der Hoffnung, den Diener Gottes in absehbarer Zeit der Ehre der kirchlichen Seligsprechung teilhaftig zu sehen.

29. Kapitel.

Thätigkeit bei St. Peter in München. Bischof Vitus Adam und Dekan Heufelder. P. Ludwig von Deggendorf und P. Alban von München. Die Eremitage in Schleißheim.

I. Das Auftreten und Wirken des P. Markus hat unserer Provinz sicherlich nach innen und außen wieder neue Lebenskraft zugeführt, wie es schon früher durch die Wirksamkeit gleich heiligmäßiger Ordensgenossen aus Italien der Fall gewesen war. Die Angehörigen der Provinz selber entfalteten aber zu gleicher Zeit auch eine rührige Thätigkeit, namentlich auf dem seelsorgerlichen Gebiete jeder Art, wie ein Blick auf das Kloster in München darthut, wobei wir zugleich erfahren, daß der Orden in seinen Bestrebungen sowohl seine Gegner als seine Gönner hatte. Als Gegner in den vierziger und fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts wird Dekan Heufelder bei St. Peter in München genannt, als Gönner Bischof Vitus Adam von Geebeck von Freising, der überhaupt in jenen Jahren zu den bedeutendsten Wohlthätern des Ordens zählte.

Es bot sich eben gerade unter seiner Regierung Gelegenheit, den Kapuzinern in schweren, wenn auch nicht gerade gefährlichen Tagen ein wirksamer Protektor zu sein. Genannter Dekan Heufelder, der die Pfarrei St. Peter 1642 übernommen hatte, war den Kapuzinern grundsätzlich nicht gewogen, und man kann sich denken, daß sich seine Abneigung gegen dieselben immer mehr steigerte, da diese in seiner Kirche nicht bloß das wichtige Predigtamt zu versehen hatten, sondern auch sonst gar mancherlei Verrichtungen zu voll=

bringen oder zu leiten hatten, die der Stadtpfarrer — vielleicht nicht mit Unrecht — wahrscheinlich selbst gern an der Hand gehabt hätte. Das Zusammenleben mag unter diesen Umständen häufig wohl recht ungemütlich gewesen sein, wenn sich auch die Kapuziner in Erfüllung ihrer Pflicht deshalb durchaus nicht abwendig machen ließen. Dem Stadtpfarrer aber scheint es daran gelegen gewesen zu sein, die lästigen Aufdringlinge aus seiner Kirche hinauszubringen, um daselbst unumschränkter Herr zu werden, was nun freilich nicht so im Handumdrehen ging; denn die Kapuziner vergaben sich nichts und hatten die Stadt ganz auf ihrer Seite. Da er aber doch nun einmal zum Ziele kommen wollte, so griff er zu einem allerdings radikalen Mittel — er denunzierte dieselben in Rom, und zwar gleich bei der Inquisition, und sein Vorgehen hätte die Kapuziner arg in die Klemme getrieben, wenn nicht auch hier Lügen kurze Beine gehabt hätten. Auf welch schwachen Füßen seine Anklagen standen, beweist der Umstand, daß er in seiner Anklageschrift bat, Rom möge seinen Namen geheim halten, wenn es in dieser Angelegenheit nach Deutschland herausschreibe, um da zu recherchieren! Seine Anklage aber hatte er so energisch formuliert, daß Rom wirklich auf die Sache einging und sie einer genauen Untersuchung würdigte. Unter den obwaltenden Verhältnissen war es ja nicht gar zu schwer, von „Beeinträchtigung in den pfarrlichen Rechten" zu reden, und damit war vorerst der Schein des Rechtes auf seiten des Stadtpfarrers Heufelder. Im ersten Punkte klagt er vor allem über Verteilung nicht approbierter Gebetszettel und über das Verteilen geweihter Kräuter unter das Volk, das dieses vielleicht „angenehm findet", was aber doch „wohl lächerlich ist"; im zweiten Punkte paßt ihm das Verkünden von Abläßen für gewisse Andachten nicht, bei denen der Rektor der Kirche nolens volens das Allerheiligste aussetzen müsse; die Abhaltung des 40stündigen Gebetes sei wohl an sich gut, aber für die Kirche ungelegen und von den Religiosen unbescheiden, er findet dabei den Altar, dessen Zierde, sowie die Kleidung der Ministranten unpassend und den Rubriken zuwider; im dritten Punkte erscheint dem Pfarrherrn die jeden Fasten-Donnerstag abgehaltene Ölbergandacht „unerträglich", weil dabei stets nur ein Teil des Leidens Christi, eben das Ölbergsleiden, betont werde, die Leute kämen da erst „nach einer reichen Kollation" in die Kirche, die Ledigen trieben Unfug, das Abbrechen des Altars störe den Chordienst, auch sei der Empfang der heiligen Ostersakramente dadurch behindert; im vierten Punkte wettert er gegen die Corpus-Christi-Bruderschaft, bei deren Leitung sich die Religiosen des Pfarrers wie eines Kaplans bedienen, beim Predigen den Pfarrherrn verhöhnen, indes sie sich selbst überheben u. s. w.; in weiteren Punkten klagt er, daß ihm niemand beichtet, sondern alles zu den Kapuzinern läuft, daß die letzteren für sich auch Geld bei Erbschaften erschleichen u. dgl. m.[1]

Man sieht, daß dem Manne nichts von all dem recht war, was die Kapuziner thaten, und am wenigsten sie selber. Es waren kleinliche Klagen,

---

[1] Geiß (Geschichte der Stadtpfarrei St. Peter ꝛc.) erwähnt den Streit, erklärt aber (S. 100), nicht das Geringste hierüber in seinen vielen Akten aufgefunden zu haben; man siehe hierüber Annales Capuc. Bav. ad ann. 1652, dann die Ordinariatsakten, excerpiert im Provinzarchiv als Appendix zu citiertem Jahre der Annalen.

die er vorbrachte, die aber immerhin einer fernstehenden Behörde, wie Rom war, verdächtig genug erscheinen konnten. Die Inquisition nahm deshalb die Sache auch ernst in die Hand und schickte schließlich die Klagepunkte nach Freising an Bischof Vitus Adam mit dem Auftrage, sie gewissenhaft zu untersuchen und das Resultat genau zu berichten. Der Bischof nahm sich der Angelegenheit auch mit dem größten Eifer an, wohl weil er über alles bereits genau unterrichtet war und wußte, daß eine scharfe Untersuchung nur zu einer glänzenden Rechtfertigung der Kapuziner führen könne. Und damit hat er dem Orden auch wirklich den größten Dienst erwiesen. Er ernannte den Dekan der Kathedralkirche als Kommissär und verordnete, daß an 300 Personen in dieser Sache eidlich verhört wurden. Die Kapuziner selber wurden gleichfalls aufgefordert, sich zu verantworten, und es ist ein wahrhaft klassisches Schreiben, das der Kapuzinerprovinzial P. Ferdinand von Bozen unterm 28. Mai 1646 an den Bischof nach Freising einsandte. Auf 14 enggeschriebenen Folioseiten widerlegte er die „Attentate" des Pfarrers in schlagender Weise, so daß diese in ihr Nichts zusammensanken. Die Gutachten der Weltlichen aber fielen nicht weniger günstig aus. Unter diesen war sicherlich der vornehmste beigezogene Sachverständige Herzog Albert selber mit seinen Söhnen, die in ihrem schriftlich abgegebenen Gutachten nur eine ausgezeichnete Wirksamkeit der Kapuziner bestätigen konnten. Gleich günstige Gutachten gaben am 15. Juni 1646 die Augustiner und Franziskaner ab, am 18. Juni die Karmeliter und am 5. Juli die Kanoniker bei Unserer Lieben Frau, die kurzweg erklärten, daß den Kapuzinern unrecht geschehen sei. Kurfürst Maximilian sprach sich im gleichen Sinne aus und berichtete in dieser Sache persönlich an den Papst, dem er die Kapuziner empfahl, und dieser antwortete dem Fürsten mit dem Bemerken, „daß er den Orden der Kapuziner unter allen Orden am meisten schätze". Nun wurde das gesammelte Aktenmaterial nach Rom geschickt, und die Inquisition sandte es wieder nach Freising zur Beschlußnahme, die der Bischof am bestimmten Tage öffentlich vornahm. Das Resultat derselben fand in einem Schreiben Ausdruck, das dem Stadtpfarrer Punkt für Punkt unrecht giebt, seine Anschuldigungen als verleumderisch zurückweist und die Kapuziner direkt auffordert, in bisheriger Weise in ihrer Wirksamkeit bei St. Peter in München fortzufahren. Wohl wäre es überdies noch am Platze gewesen, den Denunzianten auch zu einer öffentlichen Abbitte zu verpflichten; in diesem Falle hätte sich aber der Stadtpfarrer selber als den Ankläger bekennen müssen, und das wollte man ihm ersparen; den Kapuzinern war ja ohnehin Genugthuung in überreichem Maße zu teil geworden.

Bischof Vitus Adam trat 1652 auch dem Stadtpfarrer von Rosenheim entgegen, als dieser auf der Kanzel erklärt hatte, daß die bei den Kapuzinern abgelegten Osterbeichten als solche ungültig seien und bei ihm wiederholt werden müßten, und zwang ihn, gleichfalls von der Kanzel aus diesen Irrtum zu widerrufen. Der gute Bischof that namentlich den Ordinanden des Ordens durch große Bereitwilligkeit in der Vornahme der Weihen ungemein viel Gutes und erwies sich auch als Gastfreund als wirklicher Gönner unserer Brüder. Er verschied 1651 und hatte den Herzog Albert Sigmund von Bayern zum Nachfolger.

II. P. Ludwig von Deggendorf war auf seiten des Ordens in jenen Jahren sicherlich eine der festesten Stützen unserer Stellung in München. Derselbe hatte in der Welt Johann Hieronymus Sedelmair geheißen, war am 17. Dezember 1628 geboren und am 26. August 1645 zu Landshut mit dem Ordenshabit bekleidet worden. Er versah in der Folge das Amt eines Predigers sowie mehrmals das eines Obern und war wegen seiner außergewöhnlichen Talente auch berufen und befähigt, die Beichtvaterstelle beim Kurfürsten Maximilian zu versehen, in welcher wichtigen und ehrenvollen Stellung er volle 20 Jahre ausharrte. P. Ludwig war ein glühender Verehrer des allerheiligsten Altarssakramentes und des bitteren Leidens des Herrn, weshalb wir ihn gerade für die Ausbreitung der Andacht zu diesen beiden hehren Geheimnissen zumeist bei St. Peter in München thätig sehen.

1. Die Einführung der „Ewigen Anbetung“ daselbst war zunächst sein Werk, das er allerdings erst unter vielen Widersprüchen und Anstrengungen zu stande brachte. Die Bruderschaft verpflichtete jedes Jahr zur Abhaltung einer Betstunde vor dem Allerheiligsten und zu einmaligem freiwilligen Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altares; nur wer die Betstunde nicht in der Kirche halten konnte, bekam die Erlaubnis, dieselbe daheim im eigenen Hause abzuhalten. Sie verfolgte den Zweck, es dahin zu bringen, daß während des ganzen Jahres keine Stunde sich fände, in der nicht das Allerheiligste durch andächtige Anbetung der Bruderschaftsmitglieder verehrt würde. Um dem Werke schneller Eingang und sichere Fortführung zu verschaffen, erachtete es Ludwig für notwendig und zweckdienlich, dasselbe in Rom bestätigen zu lassen und Ablässe dafür zu erwerben. Er wandte sich daher an den Kurfürsten Ferdinand Maria und überreichte ihm eine Abschrift der Bruderschaftsstatuten. Nachdem dieser die Statuten gelesen, war er sofort für die Sache gewonnen und berichtete alsbald an den Heiligen Stuhl, den damals Klemens IX. innehatte, der alles im Sinne des Kurfürsten genehmigte. Nun bewahrheitete sich das Sprichwort: „Wie der Hirt, so die Herde.“ Am 27. Dezember 1674 fand die feierliche Einführung der Anbetung statt; P. Ludwig verkündete in feuriger Predigt Zweck und Vorteile des heiligen Unternehmens dem massenhaft nach St. Peter zusammengeströmten Volke, und nachdem eine großartige Eröffnungsfeier mit Prozession stattgefunden, ließen sich sofort 700 Gläubige beiderlei Geschlechtes in die neue Bruderschaft aufnehmen. Auf solchen Erfolg war selbst der Eifer des P. Ludwig nicht gefaßt gewesen, denn es gingen alle vorbereiteten Aufnahmezettel lange vor Deckung des Bedarfes zu Ende. Wäre dieser leidige Mangel nicht eingetreten, so hätten sich nach der Ansicht vieler schon bei dieser ersten Gelegenheit 3000 Personen aufnehmen lassen!

Der Kurfürst erließ nun ein Schreiben an den Bischof von Salzburg sowie an alle Bischöfe seines Landes, mit der Aufforderung, die Ewige Anbetung in ihren Sprengeln einzuführen und nicht zu ermangeln, das päpstliche Schreiben sowie sein eigenes an die einzelnen Pfarrer hinauszugeben, damit ja alle hierin unterrichtet wären und nichts unterließen, was zur Einführung beitragen könnte; dasselbe Schreiben erging auch an alle Regierungen und Magistrate der Städte, mit dem Befehle, sich der Verbreitung dieser Bruder-

schaft wirksamst anzunehmen. Infolge dieser kurfürstlichen Verordnungen stieg die Zahl der Mitglieder im ganzen Lande zur Freude des Kurfürsten und des Kapuziners in wenigen Jahren auf 100 000. Die geistlichen Früchte aber, die sich aus dem Werke entwickelten, die Steigerung der Liebe gegen das Allerheiligste und des Empfangs der heiligen Sakramente, Eifer im Zieren des Gotteshauses, einschlägige fromme Stiftungen, das alles aufzuzählen wäre zu langwierig und mühsam; nur das eine sei nicht verschwiegen, sagt der Annalist, daß viele Mitglieder nach Empfang der heiligen Sakramente mit einer Stunde Anbetung nicht zufrieden waren, sondern dieselbe sogar allmonatlich wiederholten, um ihrer Andacht zu genügen. Auch überschritt der Geist dieser Andacht alsbald die Grenzen des Bayernlandes, so daß die Bruderschaft auch in den Nachbarländern Eingang fand und der Zweck derselben stündlich erreicht wurde.

2. Die Gottesliebe des seeleneifrigen Paters war aber damit nicht schon zufrieden, daß der eucharistische Heiland verehrt wurde, er wollte auch den leidenden Erlöser mehr verehrt wissen, und deshalb scheute er auch vor der Einführung der Ölbergandacht oder der Andacht zum blutschwitzenden Heiland am Ölberg nicht zurück. Dies Unternehmen stieß auf noch bedeutendere Schwierigkeiten als das vorhin besprochene, da diejenigen, die die Sache hätten befördern sollen, deren eifrigste Gegner waren. Unter den letzteren befand sich, wie oben gesagt, der Dekan von St. Peter selber, der weiß Gott was für Nachteile für sich und den übrigen Klerus aus dem Unternehmen erwachsen sah. Dasselbe wollte nicht gedeihen, obschon ein Zuckerbäcker und Magistratsrat, Scheumayr, in dessen Haus diese Andacht schon längst Brauch war und der eine rührende Verehrung zum blutschwitzenden Erlöser trug, dem P. Ludwig 1000 Gulden zur Begründung der Andacht zur Verfügung gestellt hatte. Es ging auch nicht vorwärts, trotzdem der damalige Pfarrprediger bei St. Peter, P. Bernardin von Würzburg, der als Prediger zur allgemeinsten Zufriedenheit fungierte, alle seine Kräfte zur Erreichung dieses Zieles einsetzte. P. Ludwig predigte selbst mit größtem Feuereifer über das Leiden Christi, und er sah, daß die Verehrung des Leidens Christi im Volke tiefe Wurzeln gefaßt, dieses also ganz für die vorhabliche Bruderschaft begeistert war. Da aber der Dekan unbeugsam blieb, sah sich P. Ludwig höheren Ortes um Hilfe um und ließ durch einen hohen Gönner den Kurfürsten in die Sache einweihen. Dieser war auch für diesen Plan sofort aufs höchste begeistert und ließ dem P. Ludwig mit gnädigstem Gruß den Befehl zukommen, Statuten für die Andacht auszuarbeiten und alles weitere anzuordnen. Dieser berichtete nun sofort an den Fürstbischof von Freising und erhielt die uneingeschränkte Vollmacht, die Andacht in St. Peter einzuführen, ohne sich um den Widerspruch des Dekans zu bekümmern.

Am 29. März 1674, Donnerstag in der Osterwoche, wurde nun im Beisein einer großen Volksmenge die erste Andacht zum blutschwitzenden Heiland abgehalten. Zu dem Zwecke hatte man vor dem Presbyterium einen Altar errichtet, auf dem das Bild des leidenden und betenden Erlösers zur Betrachtung aufgestellt war, auf daß das Volk leichter zum Mitleid mit dem Erlöser und zur Reue über die begangenen Sünden angeleitet werden konnte. Die

Andacht selbst aber nahm folgenden Verlauf: Um die Zeit des abendlichen Gebetläutens wurde jeden ersten Donnerstag des Monates das Volk durch ein Glockenzeichen zur Kirche gerufen; nach Verlauf dieser halben Stunde trat der Priester mit dem Thuriferar, zwei Akoluthen und sechs Ministranten, die brennende Fackeln trugen, zum Altar, setzte das Allerheiligste aus und gab den Segen. Hierauf wurde die Litanei vom Leiden Christi gesungen und mit Zimbeln ein Zeichen gegeben, die drei Fälle Christi und sein Gebet am Ölberg zu verehren; diesem folgte ein vom Priester gebetetes De profundis, indes die Andächtigen stille für die armen Seelen beteten. Segen und Einsetzung schloß das Ganze. Welch ein Segen auf dieser Andacht ruhte und wie sehr diese dem Geschmacke des Volkes entsprach, beweist die Thatsache, daß die Leute auf besagtes Glockenzeichen hin alles liegen und stehen ließen und in die Kirche zur Andacht eilten, sowie die Ruhe und Stille in der Menschenmenge, aus welcher man außer dem Gebet nur das Seufzen und Schluchzen der gerührten und erbauten Andächtigen vernahm. Aber auch die reichen Schenkungen zum Besten der Befestigung und Ausbreitung der Andacht, die sich in wenigen Jahren schon auf mehrere tausend Gulden beliefen, bewiesen dieses. Die Zinsen dieser Gaben ermöglichten nicht bloß die Honorierung der Geistlichen, Ministranten und Musiker, sondern mit Hinwegräumung des alten Altares auch die Anschaffung zweier neuer zu beiden Seiten des Hochaltares, von denen der eine das Bild des leidenden Erlösers mit dem tröstenden Engel, der andere die drei Apostel, kunstvoll aus Holz geschnitzt, zeigte. Auch konnte eine monatliche Messe zu Ehren des leidenden Erlösers und zum Besten der im Todeskampfe liegenden Seelen sowie für die Wohlthäter der Andacht gestiftet werden.

P. Ludwig hatte also auch hier das Ziel seines Eifers erreicht. Er lebte nachher noch zwölf Jahre, die er ganz der Befestigung seiner segensvollen Werke widmete. Von ihm aber galt so recht das Wort: „Wie gelebt, so gestorben!" Als es mit ihm zum Sterben kam und das Glöcklein dem Sterbenden die Annäherung des Priesters mit der Wegzehrung verkündete, da sammelte er nochmals alle seine Kräfte, stand mit Hilfe eines Bruders vom Strohsacke auf und ging seinem über alles geliebten eucharistischen Gotte bis über die Thürschwelle der Zelle hinaus entgegen, wo er knieend die heilige Wegzehrung empfing — zur größten Erbauung für alle Anwesenden und zum schönsten Beispiele für die Späteren, wie der Annalist beisetzt. Es war zu München am 21. August 1686, wo dies geschah und P. Ludwig von Deggendorf in die Ewigkeit hinüberging.

III. P. Alban von München lebte und wirkte so ziemlich gleichzeitig mit P. Ludwig von Deggendorf in München und erlangte durch seine Thätigkeit eine ähnliche Bedeutung für die Hauptstadt wie dieser. Er hieß in der Welt Balthasar Högel, war am 6. Februar 1638 geboren und zu Landshut am 6. Juni 1655 dem Orden beigetreten.

1. Als zu Anfang der achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts das ganze christliche Europa vor dem türkischen Halbmond erzitterte und die christlichen Fürsten sich mit ihren Heeren aufmachten, um gegen den Erbfeind des christlichen Namens zu kämpfen, da hoben die Völker jammernd und bebend ihre Hände zum Himmel empor, um mit dem Rosenkranz gegen diejenigen zu kämpfen, die endlich am

12. September 1683 vor Wien das Schwert vernichtete und aus dem christlichen Europa hinausdrängte. Auch die bayrischen Kapuziner erfaßten den ganzen Ernst der Weltlage, und speziell in München war es P. Alban, der als Prediger von St. Peter das Volk in begeisternden Worten zum Gebete für den günstigen Ausgang des letzten Verzweiflungskampfes gegen die Türken aufforderte. Und dabei fiel sein Wort auf gut patriotischen Boden. Kurfürst Max Emmanuel war mit 12 000 Mann, den besten Söhnen des Landes und der Hauptstadt, nach Wien abmarschiert, und P. Alban wußte wohl, daß hier das Gebet nicht nur helfend, sondern auch tröstend zu wirken vermöge. Alltäglich, solange Wien belagert wurde, hielt er feurige Bußpredigten, die zunächst zur Reue über die begangenen Sünden aufforderten, um dadurch den Zorn der göttlichen Gerechtigkeit zu beschwichtigen und auf die christlichen Waffen den Segen des Himmels herabzuflehen. Die Frequenz der heiligen Sakramente wurde dadurch eine gewaltige und der Zudrang zu den Predigten Albans war ein so großer, daß die geräumige St. Peterskirche die Zuhörer kaum mehr zu fassen vermochte. Wenn er dann die göttliche Barmherzigkeit laut um Hilfe anflehte, dann schrie die ganze Menge diese Bitten nach, schlug an die Brust, vergoß Thränen oder gab andere Zeichen der Reue von sich; dasselbe wiederholte sich auch, wenn statt der Predigt ein Rosenkranz oder eine andere entsprechende Andacht zum gleichen Zwecke abgehalten wurde. So ging also München andern Städten und Ortschaften mit dem besten Beispiele voran und forderte zur Nachahmung auf. Diese Gebetsübungen waren aber auch vom herrlichsten Erfolge gekrönt, denn wir dürfen annehmen, daß auch sie einen großen Anteil an dem Erfolge der Christen gegen die Türken vor Wien am 12. September 1683 hatten, und Kurfürst Max Emmanuel nicht bloß gesund und wohlbehalten, sondern auch siegreich in sein treues Bayernland und sein liebes München zurückkehren konnte.

2. Aber auch die Patrona Bavariae hat sich in diesem Türkenkriege wieder als solche erwiesen. Denn wenn die Bayern, wie der Chronist bescheiden meint, andere Nationen an Verehrung der Gottesmutter auch nicht übertreffen, so standen sie denselben hierin auch nicht nach, was P. Alban recht gut wußte, und da die Zeitlage eine wirkliche Notlage war, nahm er selbst seine Zuflucht zu Maria und wollte durch die feste Einführung und Begründung der Maria-Hilf-Bruderschaft bei St. Peter in München auch das gläubige Volk zu noch größerer Verehrung und Anrufung der mächtigen Gottesmutter anspornen. Schon früher hatte die fromme Witwe Barbara Ostermaier neben der Kanzel einen Altar mit dem Maria-Hilf-Bilde, gemeinhin „Passauer Mutter Gottes" genannt, errichten lassen. Dieses Bild ward anfänglich nicht besonders beachtet und verehrt, bis es, wie einige fromme Seelen meinten, durch Entsendung lieblicher Strahlen, die von ihm ausgingen, sowie durch Gebetserhörungen, die durch dasselbe geschahen, allmählich die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf sich zu lenken begann. Das beobachtete nun P. Theodor von Braunau, der damals Pfarrprediger war, und entflammte durch seine Predigten seine Zuhörer zu solcher Verehrung der Mutter „Maria-Hilf", daß sich in kurzem durch gesammelte Gelder an allen Festen der Mutter Gottes und ihres göttlichen Sohnes eine heilige Messe samt gesungener Litanei abhalten

ließ. Das war von Lichtmeß 1679 bis zum Jahre 1684, also etwa vier Jahre lang; da aber schien die Sache, namentlich infolge Ablebens größerer Wohlthäter, wieder rückgängig zu werden und zu verfallen. Nun trat P. Alban, der unterdessen Pfarrprediger geworden war, auf und nahm die Angelegenheit mit Macht in seine Hände. Er wollte nicht bloß das bisher Erreichte erhalten, sondern auch zu einer gewissen Vollendung bringen, indem er die Andacht zu einer gesetzlichen, vom Apostolischen Stuhle approbierten Bruderschaft zu erheben suchte. Und was er erstrebte, das setzte er auch, allerdings mit Überwindung mancher Schwierigkeiten, glücklich durch. Die Bruderschaft „Maria-Hilf um eine glückselige Sterbestunde" erhielt nicht bloß die Bestätigung des Herzogs Albert Sigmund von Bayern, Bischofs von Freising, datiert 7. Januar 1683, sondern auch reiche Ablaßschätze von Papst Innocenz XI., datiert 18. August 1684.

Das war die Gründung der großartigen „Maria-Hilf-Bruderschaft" bei St. Peter in München, die im Verlauf der Zeiten Hunderttausende von Mitgliedern erhielt und sich bis in die allerneueste Zeit forterhalten hat.

P. Alban ordnete sofort nach Erhalt obiger Gnaden die feierliche Eröffnung der Bruderschaft für den 8. September 1684 an. Unter dem Jubel der ganzen Stadt und den feierlichen Klängen der kurfürstlichen Musikkapelle verkündete er die Gründung der Bruderschaft und den 8. September als alljährlichen Stiftungstag. Die feierliche Messe und das Tedeum hielt der kurfürstliche Rat Dekan Dr. theol. Kaspar Kirmaier von St. Peter, die Vesper aber der Maria-Hilf-Benefiziat Michael Gaisperger. Dieser Feierlichkeit wohnte in Abwesenheit des mit den Türken beschäftigten Kurfürsten Max Emmanuel dessen Bruder Klemens Joseph und Schwester Violanta Beatrix mit gesamtem Hofstaate bei, worauf beide zu Protektoren der Bruderschaft erwählt wurden. Am 17. September veranstaltete diese eine großartige Prozession von St. Peter nach Maria-Hilf in der Au, wo sich gleichfalls ein Bildnis der Mutter Gottes von Passau befand. Den Zug begleiteten mehr als 60 Kerzen tragende Jungfrauen, die Mitglieder der Corpus-Christi-Bruderschaft und viel Volk in hellen Haufen. Das war die erste öffentliche Manifestation der neuen Bruderschaft. Wie sehr sie aber beim Volke Anklang fand, das beweist die sofortige enorme Zunahme ihrer Mitglieder in und außer Bayern, ja auf dem ganzen Erdkreis. Vier Jahre nach ihrer Einführung zählte sie schon 170 000 Mitglieder, darunter 10 Kardinäle, 5 Erzbischöfe, Bischöfe und Ordensgenerale, 17 Provinziale, viele Prälaten und Äbte, 4024 Welt- und Ordenspriester und 8297 Ordensfrauen. Darunter befand sich der Römische Kaiser mit Gemahlin, der Pfalzgraf mit Gemahlin, der Großherzog von Etrurien mit Familie, der Doge von Venedig mit dem ganzen Magistrat, weitere 55 Fürsten und Fürstinnen, 9200 Grafen, Barone und andere Adelige [1].

Vom 8. September 1714 bis 8. September 1715 wurden eingeschrieben: aus München 685 Personen, aus Ober- und Niederbayern 463, aus dem

---

[1] Soweit der Annalist zum Jahre 1684; das Folgende s. bei Geiß, Geschichte der Stadtpfarrei St. Peter in München. München, Kathol. Schulbücherverlag, 1868. Geiß erwähnt von P. Alban nichts, vgl. S. 315—317.

Reiche und Schwaben 4522, aus Tirol 207, aus Sachsen 27, aus Eichstätt 62, aus Frankreich 3340, aus Köln und den Niederlanden 3805, aus der Schweiz 2114 Personen. Von 1753—1754, also wieder in einem einzigen Jahre, wurden 23000 Personen, von 1762—1763: 15113 und von 1766—1767: 17000, von 1707—1756 ließen sich aus Holland allein wenigstens 7000 namentlich aufgeführte Personen einschreiben; aus der allerneuesten Zeit liegen Aufnahmsgesuche aus der Normandie, aus England, Italien und selbst aus Amerika vor. — Die Kapuziner haben also durch die Einführung und Pflege dieser Bruderschaft ein Werk geschaffen, das zur Ehre der Gottesmutter und zum Heile der unsterblichen Seelen fast den gesamten Erdkreis umspannt und schließlich den Orden in Bayern selbst überlebt hat.

IV. Es mag hier noch beigefügt sein, daß die Münchener Kapuziner beiläufig vom Jahre 1642 an eine Eremitage in Schleißheim[1] seelsorglich bedienen mußten. Herzog Wilhelm hatte in seiner Liebe zum einsamen und beschaulichen Leben im ganzen neun Klausen erbaut, darunter eine zu Ehren des hl. Franziskus, an welcher die Kapuziner nun 60 Jahre lang wirkten. Sie erlangten für dieses Heiligtum von Rom sogar den Portiunkula-Ablaß und leiteten dieses Fest alljährlich mit einer Beichtfrequenz von 8000—9000 Personen; auch an andern höheren Festen des Herrn und der Mutter Gottes hielten sie hier Gottesdienst mit Predigt und Beichthören. Diese Arbeiten leisteten die Kapuziner bis zum Jahre 1702, und da im Jahre 1716 in Schleißheim ein Franziskanerkloster errichtet und 1722 feierlich eingeweiht wurde, so erblickt der Annalist in diesem Faktum den Hauptgrund für die vorher erfolgte Entfernung der Kapuziner aus jener Stellung.

30. Kapitel.

Die Kapitel und Provinziale von 1684—1700. Provinzial P. Adrian von Wildenau, Graf von Aham. Summarium vom Jahre 1700.

Die Zeit nach dem Auftreten unseres P. Markus von Ariano in unserem Vaterland, zugleich die letzten zwei Jahrzehnte vor der zweiten großen Provinzteilung, war für unsere Provinz eine recht gesegnete, da außer andern besonders zwei ausgezeichnete Männer an ihrer Spitze standen, deren Persönlichkeit und Wirken nur zu ihrem allseitigen Gedeihen gereichen konnte. Es waren dies die beiden Provinziale P. Adrian von Wildenau, der uns in diesem Kapitel begegnet, und P. Konrad von Monheim, dessen Leben und Wirken uns später beschäftigen wird.

I. Das 62. Provinzkapitel, im September 1684 zu Straubing gefeiert, wählte als Provinzial P. Adrian von Wildenau, geb. Grafen von Aham. Wildenau ist ein Schloß im Innviertel, und da wurde Adrian am 10. September 1632 als der Sohn des Grafen von Aham geboren und auf den Namen Nikolaus Bernardin getauft. Mit großen Geistesanlagen, wie P. Max Pöckl (S. 106) in Übereinstimmung mit dem Annalisten schreibt,

[1] G. Westermayer, Statistische Beschreibung der Erzdiözese München-Freising II, 479. Relatio p. 79.

mit reichlichen Kenntnissen in den Künsten und Wissenschaften ausgerüstet und *dadurch zu glänzenden* Ehrenstellen und wichtigen Staatsdiensten würdig und



Bild 19. Provinzial P. Adrian von Wildenau, geb. Graf von Aham, † 1721.
Nach einem alten Ölgemälde im Kloster St. Anton in München.

fähig gemacht, trat er 1652 zu allgemeiner Verwunderung in den Kapuzinerorden. Daß ihn nicht jugendliche Unüberlegtheit, nicht irdische Absichten oder

kleinliche, durch ungünstige Verhältnisse veranlaßte Gemütsstimmung zu diesem Entschlusse führten, sondern allein ein höherer Trieb, der von oben, vom Vater der Lichter kam, zeigte sich bald; man erkannte an dem jungen Religiosen einen männlichen Ernst und ein Benehmen, die klar zeigten, daß er weltliche Ehren und irdisches Glück gerade wie Kinderspiel beurteilte und verachtete; sein Streben ging ganz nach der christlichen Vollkommenheit hienieden und nach den ewigen Gütern im Jenseits. Wegen seiner allseitigen Tüchtigkeit wurde er in kurzem zu allen Ordensämtern berufen, zum Amte des Predigers und Lektors, Guardians und Definitors, Kustos und Provinzials. Letzteres Amt versah er dreimal zum größten Segen der Provinz. Als Provinzial hielt er strenge auf gleichförmige Disziplin in allen Klöstern. Dabei war er selber das Muster aller Observanz und Lebensstrenge. Er schlief sehr wenig und aß und trank wohl niemals genug. So oft er die im Orden üblichen zehntägigen Geistesübungen machte, fastete er an fünf Tagen bei Wasser und Brot. Um so liebreicher und nachsichtiger aber war er gegen andere. Wenn er die Klöster besuchte — und das that er stets und ausnahmslos zu Fuß —, so pflegte er an Abstinenztagen trotz der größten Müdigkeit den ganzen Tag zu fasten und begnügte sich nur mit dem geringen Genuß eines Stückleins gebettelten Brotes. Für den Socius aber sorgte er in ergiebigster Weise: der mußte essen und trinken und sich von ihm auch noch bedienen lassen! Die nämliche Praxis bethätigte er auf seinen viermaligen Reisen nach Rom zum Generalkapitel. Leider war er als Provinzoberer mehrmals in die unangenehme Notwendigkeit versetzt, seine Provinz und seine Mitbrüder gegen Mißgunst und Verleumdung schützen zu müssen; er that dies auch mit der Festigkeit einer Felsenmauer, an der jeglicher Anprall des Sturmes sich brechen muß. Diese Schutzschriften, die zum Teil auch gedruckt worden sind, erregten, weil ganz nach den Regeln der Jurisprudenz abgefaßt, selbst die Verwunderung der Gegner, die darob verstummen mußten. Die Zeit, die ihm täglich vom Gebet, der Betrachtung und den Amtsgeschäften übrig blieb, verwendete er auf das Studium und litterarische Arbeiten. Außer den bereits erwähnten Defensiones Provinciae schrieb er eine Übersetzung der Missionsgeschichte der Kapuziner am Kongo des P. Fortunat Allamandini aus dem Italienischen, die zu München 1694 im Druck erschien. Teils durch vieles Lesen und Schreiben, teils durch Altersgebrechen verlor er in seinen letzten Lebenstagen noch das Augenlicht; das betrübte ihn aber nicht im geringsten, sondern er dankte dafür noch Gott, weil er, wie er zu sagen pflegte, nunmehr Gott mit den Augen des Geistes um so klarer zu schauen vermöge. Die heftigsten Schmerzen des Steinleidens, das er die Reinigung seiner Seele nannte, ertrug er mit geduldigster Ergebung. Reich an Tugenden, Verdiensten und Lebensjahren, entschlief er endlich, 88 Jahre alt, zu Landshut am 7. März 1721.

Dieses Kapitel, das P. Adrian zum Provinzial gewählt, mußte abermals über Komburg abstimmen und dieses annehmen. Traunstein wurde von den bayrischen Kapuzinern besetzt, in Türkheim der Grundstein gelegt und über Viechtach abgestimmt. Hier hatte jemand den Kapuzinern oder eventuell den Reformaten ein Haus samt Garten und einigen hundert Gulden vermacht, auf daß daselbst ein Hospiz errichtet werde. Die Kapuziner konnten

das Legat nicht annehmen, weil keine Hoffnung bestand, daß dort jemals ein Konvent möglich werde; den Franziskanern aber wollten sie den Platz wegen der Kollektur der nahen Klöster Straubing und Deggendorf nicht überlassen. Nach vielem Hin- und Herschreiben verzichteten endlich beide Orden auf das Angebot.

Das 63. Provinzkapitel zu Braunau 1686 bestätigte den P. Adrian im Provinzialate. Gegen Ende dieses Jahres kam der Ordensgeneral P. Karl Maria von Macerata nach Bayern und befaßte sich zunächst mit dem Streite wegen des Traunsteiner Klosters, von dem bereits Kapitel 27 berichtet worden ist.

II. Das 64. Provinzkapitel berief P. General, um dem Kurfürsten zu willfahren, auf den 16. Mai 1687 nach München ein, hielt bei diesem Anlaß die siebente Generalatsvisitation und präsidierte dem Provinzkapitel, auf welchem Provinzial P. Viktor von München gewählt wurde. P. Viktor, in der Welt Johannes Hörl genannt, war am 25. Oktober 1639 geboren und hatte den Ordenshabit am 17. Juli 1658 zu Braunau erhalten. Er wurde bald Prediger, Lektor, Guardian, Definitor und endlich auch zweimal Provinzial. Er galt als ein weiser, eifriger und bescheidener Oberer, der seine Untergebenen nicht bloß wie ein Vater in seinem Herzen trug, sondern deren Namen und Reihenfolge bleibend in seinem Gedächtnisse hatte! Er vermochte nämlich wirklich die Namen aller seiner Mitbrüder der Ordnung und dem Alter nach vom ersten bis zum letzten und umgekehrt ohne Irrung auswendig herunterzusagen! Man hätte ihn also ob dieser außerordentlichen Gedächtnisstärke die lebendige „Provinztafel“ nennen können. Überdies hatte er auch eine ganz eigene Gabe, mit den Leuten aller Stände umzugehen und ihr Herz zu gewinnen. Selbst der Bischof von Eichstätt, Johann Martin von Eyb, schenkte ihm sein Vertrauen und wählte ihn zu seinem Beichtvater. Er handelte überall und stets so klug, daß sich nie jemand mit Recht über ihn beklagen konnte, und er lebte Gott und seinen Pflichten so getreu, daß sich jedermann an ihm erbauen mußte. Er übersetzte aus dem Italienischen die Reden des berühmten Apostolischen Predigers, des P. Bonaventura von Recineto aus dem Kapuzinerorden, in das Lateinische und fand einen Vollender dieser Übersetzung an P. Klemens von Burghausen, der sie zu Augsburg 1736 drucken ließ. P. Viktor starb an Altersschwäche, 76 Jahre alt, am 23. April 1716 zu München.

Das 65. Provinzkapitel zu Landshut 1688 bestätigte den P. Viktor im Amte und gab unter der Führung des P. Sanktus von Rosenheim dem Konvente Türkheim die erste Familie. Die Provinz zählte nun 186 Prediger, 134 einfache Priester, 80 Kleriker, 137 Laienbrüder, also 537 Professen, wozu noch 24 Kleriker- und 4 Laien-Novizen kamen; der Gesamt-Personalstand zur Zeit dieses Kapitels betrug also 565 Mann: das bedeutet in dem Zeitraum von 20 Jahren, nämlich seit der Abtrennung von den Tirolern, einen Zuwachs von 133 Personen.

III. Das 66. und 67. Provinzkapitel, jenes 1690 zu Straubing, dieses 1691 zu München gefeiert, wählte und bestätigte den P. Adrian zum zweitenmal im Provinzialate. Ersteres ernannte den P. Honorat von Erding zum ersten Guardian des Klosters Erding und nahm zugleich Schwandorf als Hospiz an.

Das 68., 69. und 70. Provinzkapitel, 1693 zu Braunau, 1694 und 1695 zu München, wählte und bestätigte den P. Viktor zum zweitenmal im Provinzialate. Der Gesamt-Personalstand war 1693 auf 570 Professen, mit den Novizen auf 589 Mann gestiegen. Darunter wurden 223 Prediger, 112 einfache Priester, 99 Kleriker und 135 Laien gezählt. Es wirkten 29 Guardiane, 6 Superioren, 3 Novizenmeister, 4 Theologie- und 5 Philosophie-Lektoren, sowie 4 Baumeister zum inneren und äußeren Ausbau der Provinz mit. Chronista der Provinz war Exprovinzial P. Athanasius von München, Socius des P. Provinzials P. Tobias von Münchsdorf, Kustos für Oberbayern P. Hieronymus, für Niederbayern P. Konrad, für Franken P. Stanislaus. Im Jahre 1694 starben zu München die beiden Exprovinziale P. Erhard (s. S. 203) und P. Athanasius (s. S. 201), und im Jahre 1695 erschien der Ordensgeneral P. Bernardin von Arezzo und hielt die achte Generalatsvisitation unserer Provinz ab. Er kam über Augsburg nach Eichstätt, wo er vom Bischof Eucharius mit unbeschreiblicher Freude empfangen und mit ganz außerordentlichen Ehren behandelt wurde. Derselbe ließ es sich unter anderem nicht nehmen, den P. General öfters in der demütigsten Weise um den heiligen Segen zu bitten. Solche Ehren wurden ihm aber allenthalben gezollt, da er im Geruche der Heiligkeit stand, daher überall den auferbaulichsten Eindruck machte und das beste Andenken hinterließ. Deshalb strömten ihm ganze Volksmassen entgegen, um seinen Segen zu empfangen. Man suchte Stücke aus seinem Habit und Mantel herauszuschneiden, um ein Andenken an ihn zu haben, und namentlich zu Eichstätt mußte ihm der Bischof bei seinen Ausgängen außerhalb des Klosters Soldaten zur Bedeckung mitgeben, um ihn vor den ärgsten Zudringlichkeiten heiligen Eifers zu schützen. P. General hatte nach Eichstätt die Brüder aus Schwaben und Franken zur Visitation beschieden und reiste dann nach Straubing, wo sich die Brüder schon in großer Menge zur Visitation eingefunden hatten. Von dort ging er über Landshut nach München, wo er nach vollzogener Visitation der Oberbayern am 9. September das Provinzkapitel eröffnete und demselben präsidierte.

Das 71. und 72. Provinzkapitel, 1696 zu Landshut und 1697 zu Straubing, wählte zum drittenmal den P. Adrian zum Provinzial. Das erstere wählte zu Definitoren den P. Konrad von Monheim, P. Hieronymus von Weilheim, P. Raphael von Ginding, drei künftige Provinziale, und den P. Stanislaus von Würzburg. Auch zählte dasselbe zum erstenmal seit der Trennung über 600 Mitglieder, nämlich 605 Professen, mit den Novizen 634 Mann; das Kapitel von 1697 konnte 619 Professen, im ganzen 638 Mann konstatieren.

IV. Am Schlusse des 17. Jahrhunderts hat auch der Verfasser des „Albums“ [1], gedrängt durch die Wichtigkeit eines so großen Abschnittes des mehr als einhundertjährigen Bestandes der Provinz, eine Zusammenstellung des seitherigen Klöster- und Personalstandes gemacht und mit genauer Ausscheidung der Zeit vor der Provinzteilung vom Jahre 1668 und nach dieser mit schließ-

[1] Album Provinciae etc. I, 210. 211. Cod. lat. m. der königl. Staatsbibliothek München Nr. 1960; s. den Abschnitt „Quellen“ in der Einleitung.

licher Zusammenzählung beider Zeitteile bis 1700 und mit Spezifikation der Lebenden und Verstorbenen folgende Daten gegeben:

Vom Jahre 1593	bis 1668	seit 1668	Summa
Provinzkapitel	52	21	73
Patres und Kleriker	870	440	1310
Laienbrüder	322	146	468
zusammen	1192	586	1778
Verstorbene Patres	311	256	567
Verstorbene Kleriker	43	18	61
Verstorbene Laien	133	92	225
zusammen	487	366	853

Es wurden also von 1593—1700 für 853 Mann der bayrischen Provinz die Suffragien verrichtet; da aber in der Tiroler Provinz von 1668—1700 auch 264 Mitbrüder gestorben waren, für welche gemäß der bei der Abtrennung im Jahre 1668 geschehenen Vereinbarung die Suffragien auch seitens der Bayern zu persolvieren waren, so hatten die Unsrigen in den 107 Jahren des Bestehens der Provinz für 1117 Verstorbene die Totensuffragien verrichtet. In den oben erwähnten 73 Provinzkapiteln waren insgesamt 23 Provinziale erwählt worden, wobei der sogleich zu erwähnende P. Provinzial des 73. Kapitels vom Jahre 1699 mitgezählt ist. Ein Vergleich der Zahl der Kapitel mit der der Persönlichkeiten der einzelnen Provinzobern zeigt, daß jeder derselben im Durchschnitt dreimal zum Provinzial gewählt worden war.

31. Kapitel.

Die Kapitel und Provinziale von 1700—1711. Provinzial P. Konrad von Monheim.

I. Das 73. Provinzkapitel wählte zu Deggendorf 1699 zum Provinzial P. Hieronymus von Weilheim, der im Jahre 1655 geboren war und in der Welt Franz Hagn hieß. Vor seinem am 3. September 1673 zu Straubing erfolgten Eintritt in den Orden hatte er das Jus absolviert und war bereits mehrere Jahre Praktikant bei den Gerichten gewesen. Obschon er seiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen zur Lektur und zum Prediger berufen gewesen wäre, so leuchteten seine Tugenden, seine Geschicklichkeit und Erfahrung doch in solchem Lichte, daß er mit Umgehung jener Geschäfte alsbald zu den Ämtern eines Guardians, Definitors, Kustos und Provinzials berufen wurde, die er auch mehrere Jahre mit Ehren und zum Besten der Provinz versah, bis ihn schmerzhafte Krankheiten ans Krankenbett fesselten und am 23. April 1719 in die Ewigkeit hinübersandten.

II. Das 74. Provinzkapitel wurde vom Generalvikar des ganzen Ordens, P. Angelikus von Wolfach aus der vorderösterreichischen Provinz, nach München berufen und dort am 23. April 1701 eröffnet.

Damit verband sich die neunte Generalatsvisitation der bayrischen Provinz, sowie die Wahl des Provinzials P. Raphael von Ginding bei Dachau. Der neue Provinzobere hieß in der Welt Kaspar Sedlmair und war am 3. April 1654 geboren. Nachdem er das Ordenskleid am 7. Oktober 1671 zu Schärding angezogen, wurde er dem gewöhnlichen Gang bevorzugter Geister gemäß Prediger und Lektor, dann Guardian, Definitor, Kustos und zweimal Provinzial. P. Raphael war ein Mann, der zum Regieren wie geschaffen schien. Von Natur aus mit einem imponierenden Äußern und ernsten Blick ausgestattet, erfüllte er jeden, der ihn nur sah oder reden hörte, mit Ehrfurcht und Hochachtung; seine Ermahnungen gewannen dadurch ungemein an Nachdruck und blieben wohl in den seltensten Fällen unwirksam. Beim Bestrafen wußte er den Wein der Schärfe mit dem Öle persönlicher Bescheidenheit so zu mischen, daß die Liebe nicht verkannt werden konnte. Er ging auch überall mit dem besten Beispiele voran und war im Chore und bei allen andern klösterlichen Verrichtungen stets der Erste. Beim Breviergebete beseelte ihn eine solche Andacht, daß er dasselbe nie, auch nicht bei der größten Ermüdung, sitzend verrichtete. Gegen das allerheiligste Altarsgeheimnis war sein Herz mit unbeschreiblicher Inbrunst erfüllt: er verrichtete nicht bloß das heilige Meßopfer mit glühender Andacht, sondern diente selbst als Guardian und Exprovinzial mit dem größten Eifer noch gerne andern Priestern am Altare. Er verschied endlich, vom Alter erschöpft, zu München am 16. Mai 1724.

Auf diesem Kapitel wurden Statuten erlassen, die sich außer andern, die Observanz betreffenden Fällen besonders gegen den Nationalitätenhaß innerhalb der Provinz richteten; letzterer hatte, wie wir Kapitel 34 noch des näheren sehen müssen, zunächst zwischen den Nordbayern (Franken) und den südlichen so große Dimensionen angenommen, daß die im Jahre 1711 vorgenommene Abtrennung der fränkischen Provinz zunächst auf diese Zustände zurückzuführen ist. P. Raphael berief nach seiner Rückkehr aus Rom auf den 11. November 1702 eine Kongregation nach Erding ein, die bereits Stellung zum Zwecke der Abtretung der Franken nahm.

III. Das 75. Provinzkapitel im Jahre 1704 wurde auf den 2. Mai nach Regensburg eingerufen und wählte als Definitoren die beiden Exprovinziale P. Adrian von Wildenau und P. Hieronymus von Weilheim, sowie die Patres Isaak und Eleazar von München.

Der neugewählte, in jeder Beziehung ausgezeichnete Provinzial P. Konrad von Monheim[1], einem Orte zwischen Donauwörth und Treuchtlingen, hieß in der Welt Johann Georg Meyrle und war der Sohn eines Seilermeisters. Anfänglich betrieb er das Handwerk seines Vaters, bis er durch die göttliche Vorsehung dem Studium zugeführt wurde. Eines Tages hörte er nämlich eine Predigt, die ihm sehr gefiel, weshalb er sie hinterher in Gegenwart eines zufällig anwesenden hohen und gelehrten Herrn nacherzählte. Da dieser konstatieren konnte, daß der Junge die Predigt buchstäblich wiedergegeben hatte, so drang er in die Familie, den äußerst talentvollen Knaben studieren zu lassen.

[1] Aus den Annalen und dem Cod. lat. m. der königl. Staatsbibliothek in München Nr. 24 754.

Dies wurde nach einigem Zaudern zugegeben, und Meyrle ging nach Neuburg, wo er innerhalb drei Jahren den ganzen humanistischen Studiengang mit höchster Auszeichnung absolvierte. In Ingolstadt, wo er dem Marianischen Pakte beitrat und in diesem bald zu den ersten Vorständen avancierte, fand er im Konvikt Aufnahme und studierte auch hier mit solcher Auszeichnung, daß er nach absolviertem Kursus der Philosophie sofort deren Magister und als Theolog zum Repetitor ernannt wurde. Während er so als ein Mirakel der Wissenschaft galt und die Jesuiten ihm für seine Zukunft und zum Besten der Kirche die günstigste Zukunft prophezeiten, trat Meyrle in den Kapuzinerorden, mit dessen Ordenshabit ihn die Obern am 7. Oktober 1671 zu Schärding bekleideten.

Der Novize Fr. Konrad Meyrle, der, wie es scheint, schon in der Welt draußen die Priesterweihe empfangen hatte, galt nun seinen Mitbrüdern in allem als das Muster eines ausgezeichneten, fast vollkommenen Religiosen. Die Strengheiten des Ordens waren ihm Kleinigkeiten, die er mit Leichtigkeit mitmachte und wie selbstverständlich ganz außerordentlich verschärfte. Er übte die Obliegenheiten eines Novizen mit solch gewissenhaftem Eifer, daß ihm diese Übungen für sein ganzes Leben und auch noch als Guardian und Provinzial durchweg geläufig blieben. Dabei bethätigte er eine solche Demut, daß die Klosterfamilie des Noviziates, die, wie man aus den Akten sieht, merkwürdigerweise über seinen früheren Lebenslauf und seine Gelehrsamkeit völlig ohne Nachricht geblieben war, gar keine Ahnung von seiner Geistesgröße bekam. Gott selbst ließ es zu, daß die Familie auf den Gedanken kam, den unnützen und kaum je brauchbaren Menschen nicht zur Profeß zuzulassen. Es war sicher auch Zulassung Gottes, daß der gelehrte Meyrle nach Novizenbrauch das Zeug besaß, alle praktischen Übungen recht ungeschickt zu verrichten. Was er anrührte, das zerbrach er, wenn er sprach, so war es linkisch, wenn er arbeitete, so war es wirklich tadelnswert. Überdies war er ganz klein von Figur und unansehnlich von Gestalt und kränkelte lebenslänglich, so daß er später es selber gestand, sein Leben habe niemals den Namen Leben verdient. Alles war also in dem Urteil einig, der Novize Konrad müsse fortgeschickt werden. In dieser äußersten Not nahm er selber zur Mutter Gottes, der ter admirabilis mater von Ingolstadt, seine Zuflucht, erbat sich mit Erlaubnis des Obern von der Marianischen Kongregation schriftlich das Fürbittgebet, die auch eine Kommunion für ihn aufopferte, und siehe, die Krankheit, an der er nach dem Urteile der Ärzte damals gerade litt, war für immer plötzlich gehoben, ohne eine Spur für die Zukunft zurückzulassen! Als ganz merkwürdige Fügung Gottes aber muß man es ansehen, daß einer aus der Klosterfamilie, die geschlossen für die Entlassung des Novizen stimmte, dem Obern den Vorschlag machte, den Novizen einmal über Tisch an Stelle der geistlichen Lesung, plötzlich und ohne Möglichkeit einer Vorbereitung, einen Vortrag halten zu lassen. Der Rat fand Zustimmung, und der verachtete und bereits zur Entlassung verurteilte Novize hielt im Gehorsam aus dem Stegreife eine solch herrliche Rede über die Weltverachtung, daß alle Anwesenden, die jetzt auch von seiner soeben berichteten wunderbaren Heilung erfuhren, wie aus den Wolken gefallen waren und nun einstimmig für seine Zulassung zur heiligen Profeß stimmten.

Damit war die Krisis vorüber und einer der größten Männer des Ordens unserer Provinz erhalten.

Merkwürdig nun, wie sein bisheriger Lebenslauf, blieb der Mann sein ganzes Leben hindurch. Nach Ablegung der Profeß setzte er seine Studien fort und machte hier schon oftmals in Abwesenheit der Lektoren seinen Mitschülern gegenüber den Magister. Bald wurde er selber als Lektor aufgestellt und versah dieses Amt durch drei Studienkurse hindurch volle 17 Jahre lang. Wenn ein alter Ordensspruch sagt: „Im ersten Kurs hat ein Lektor mit sich selbst zu thun, im zweiten wird er ein Lektor und im dritten erst ist er ein Lektor", so fand doch dieses Axiom auf P. Konrad keine Anwendung. Er trat als bereits gereifter, fertiger Professor vor seine Schüler, mit denen er nicht bloß studierte, sondern auch betete, die er nicht bloß belehrte, sondern auch erzog. Er bethätigte einen großen Eifer bei seinen Vorlesungen und verwendete großen Fleiß auf die Vorbereitung dazu. Ihm genügten täglich zwei Stunden Vortrag, um seine Ware an den Mann zu bringen; in der Fastenzeit aber hielt er meist noch eine dritte Vorlesung über Pastoral, schrieb alles selber sehr genau zusammen und überlieferte schließlich sein Skriptum gerne einem jeden, der es sich zu nutze machen wollte.

Aus Liebe zum Studium und zu seinem Amte konnte ihn nur der Gehorsam dazu bringen, daß er einmal das Kloster verließ, um auf einer Aushilfe eine Predigt zu halten. Man mußte ihm das mit der Bemerkung einreden, es sei für ihn notwendig, damit er sich ein wenig erholen könne. Er aber pflegte dann den Spruch des Thomas von Kempen anzuführen: „So oft ich unter Menschen war, bin ich weniger als Mensch zurückgekehrt." Er war daher auch in fremden Klöstern als Gast ein seltener Vogel. Als er einst in einem Benediktinerkloster Nachtherberge nehmen mußte und abends erfuhr, daß er am andern Tag an der Mittagstafel teilnehmen müsse, da verließ er vor Tagesanbruch das Haus, schrieb mit Kreide an das große Klosterthor seine Danksagung für die Nachtherberge: „Retribuere . . . vergilt, o Herr, allen unsern Wohlthätern um deines Namens willen das ewige Leben", und suchte spornstreichs mit seinen Gefährten das Weite.

In fremden Klöstern erschien er überhaupt nur, wenn dort Disputationen stattfanden. Hier wollte er grundsätzlich nur zuhören, um zu studieren und zu profitieren; wenn er aber im Gehorsam aufgefordert wurde, in die Debatte einzugreifen, dann war er der Held des Tages, und keinem Gegner war es möglich, den Kapuzinerlektor P. Konrad in den Sand zu strecken. Als einst irgendwo in Straubing eine gelehrte Gesellschaft bei Tische saß und ein Kanonikus mit seinem Wissen prahlte, die Gäste mit seinen wissenschaftlich sein sollenden Anrempelungen vexierte und schließlich auch unsern Konrad zu necken wagte, da deckte dieser auf Aufforderung seines Guardians den Prahlhansen mit drei Syllogismen ohne weiteres so ergiebig zu, daß er es unter dem schallenden Gelächter aller Anwesenden für gut fand, zum Schweigen seine Zuflucht zu nehmen und in Zukunft dergleichen Unternehmungen zu unterlassen. Als er einst bei den Franziskanern in München zur Teilnahme an einem Disputatorium geladen war, beachtete niemand das unansehnliche Kapuzinerlein und man ließ ihn ruhig auf dem Schemel sitzen, den er sich selbst in Er-

mangelung etwas Besseren und Würdigeren in einer Zimmerecke als Sitz gewählt hatte. Als aber die Disputanten Fehler machten, ohne daß jemand anderes dieselben feststellte, da stand P. Konrad eifervoll auf, griff die Ideen abermals auf, konstatierte die gemachten Lapsus und führte dann die Thesis vor allen mit solcher Gelehrsamkeit und Gründlichkeit durch, daß der anwesende Theatinergeneral vor Verwunderung wie außer sich kam und den Kapuziner mit den höchsten Lobsprüchen überschüttete. — Am Schlusse seines dritten Lehrkurses als Lektor kam der Ordensgeneral P. Bernardin von Arezzo nach Straubing, um dort das Studentat zu visitieren. Er traf nun da die jungen, studierenden Patres mit einem solchen soliden Wissen ausgerüstet, und den Lektor P. Konrad, den er ebenfalls examinierte, so außerordentlich gelehrt, daß er zu diesem sprach: „Je kleiner du an Leibesgestalt bist, desto größer bist du an Gelehrsamkeit und Geist!" Und er pries die Studenten glücklich, die zu seinen Füßen Theologie hören konnten.

Dieser kleine Mann war also ein großer Gelehrter; er war aber noch größer als Ordensmann und Ordensoberer. P. Konrad besaß wahrhaft heroische Tugenden. Er war ein glühender Anbeter des allerheiligsten Altarssakramentes, weshalb er nach dem Mitternachtschor selten mehr auf sein Lager ging, sondern den Rest der Nacht in der Kirche mit Gebet und schweren Geißelungen zubrachte; letztere pflegte er zum Besten der armen Seelen aufzuopfern, denen er besonders zugethan war. Eine seiner Lieblingsandachten war auch die zum heiligen Erzengel Michael, in dessen Bruderschaft er stets alle seine Schüler aufnahm. Über alles aber verehrte er die jungfräuliche Gottesmutter. Er war und blieb ein eifervolles Mitglied des Marianischen Paktes zu Ingolstadt, hielt an den Vorabenden der Marienfeste ein undispensierbares, strenges Fasten und betete ihr zu Ehren täglich den ganzen Psalter. Ihr zuliebe bewahrte er sich eine wahrhaft englische Reinheit und hatte mit seinen Augen einen so strengen Bund geschlossen, daß er gemeiniglich der „Weiberfeind" hieß und keine Frauensperson von Angesicht kannte. Er übte die höchste Armut; zum Gebrauche hatte er stets nur das Allernotwendigste; Überflüssiges nahm er nicht an oder trug es sofort zum Weggeben an die Porte; es war seine Freude, auch notwendige Geräte nicht selber zu haben, sondern von seinen Untergebenen und Schülern entlehnen zu müssen. Seine Predigten und was er sonst in seinem Geisteseifer zu Papier bringen wollte, schrieb er am liebsten auf Papierabfälle und alte Briefe. Auf seinen zweimaligen Reisen nach Rom hatte er absolut nichts mitgenommen, sondern sich ganz der göttlichen Vorsehung überlassen — und heimgekehrt konnte er konstatieren, daß ihm nie etwas gemangelt habe, indes andere Kapitulare, die mit Protektionen und Proviant überreich ausgestattet waren, nicht genug über Unfälle klagen konnten! Seiner Armut entsprach seine Demut, von der wir schon mehrere Proben gesehen haben. Es war ihm nichts unangenehmer, als wenn er auf seinen Reisen als Definitor oder Provinzial erkannt und geehrt wurde. Er hatte es streng untersagt, daß ein Guardian dem nächsten seine bevorstehende Ankunft zum Zwecke eines besondern Empfanges anzeige. Auch hatte er verboten, bei Visitationen seinetwegen einen besseren Tisch zu besorgen; ihm genügte etwas Bier oder Wasser mit Brot, weshalb er Besseres und Überflüssiges ohne weiteres zum Verteilen in die

Krankenhäuser bringen ließ. Sein Bett war meistens nichts anderes als die leere Bettstelle oder der bloße Boden, wobei ihm der Mantel als Kopfkissen dienen mußte. Nie konnte er dazu gebracht werden, sein Reisegepäck abzugeben und durch eine andere Person befördern zu lassen; er schleppte alles, Schriften, Bücher u. dgl., selber von Ort zu Ort, ohne sich hierin jemals bedienen zu lassen.

Und wie liebreich, gerecht und — vernünftig war er nicht mit den Mitbrüdern! Seine glühende Liebe zu Gott, die sich häufig in lautem Seufzen und in feurigen Schußgebeten Luft machen mußte, trieb ihre schönste Frucht in der Güte gegen den Nächsten. Er hielt jeden besser als sich selbst. Hatte er in einer gelehrten Disputation einen Gegner zum Schweigen gebracht, so schloß er die Unterhaltung stets mit einer Entschuldigung desselben, die es dem Ungeübten manchmal schwer erkennen ließ, daß er und nicht der andere der Sieger sei. Mit dem hl. Augustinus teilte er den Grundsatz: „Ich will von meinen Untergebenen eher geliebt als gefürchtet werden." Er selbst ehrte alle seine Untergebenen und wollte nach dem Rate der Konstitutionen bei allen größeren Unternehmungen stets die älteren Mitbrüder zu Rate ziehen. Als ihm einmal drei Patres rieten, in einer gewissen Angelegenheit selbständig vorzugehen, erwiderte er: „es habe ihn schon oft gereut, gehandelt, nie aber um Rat gefragt zu haben", und pflegte zu sagen: „Ein Oberer, der vom eigenen Kopf regiert wird, wird vom Teufel regiert." Für Zwischenträgereien war er unzugänglich. Wollte ihm einer vor der Visitation den Zustand des Hauses schildern, dann rief er mehrmals, so daß es möglichst viele hören sollten: „Es wird's die Visitation schon zeigen; die Visitation wird's schon zeigen!" Deshalb pflegte er auch zu sagen, daß man nach dem Grundsatze audiatur et altera pars! das eine der zwei Ohren stets dem reservieren müsse, der verklagt wurde, um seine Verteidigung zu vernehmen. Als einst unter seinen Klerikern zu einer Zeit, da er noch Lektor, aber schon Definitor war, eine Streitigkeit ob irgend einer Sache ausgebrochen war, die er durch seine Klugheit und Sanftmut spielend beigelegt hatte, da wollte der P. Guardian die Angelegenheit öffentlich im Refektorium zur Sprache bringen und aburteilen, obwohl er nur vom Hörensagen Kenntnis davon hatte. Lektor Konrad examinierte ihn nun vorsichtig, und da dieser für sein Wissen nur eine sehr zweifelhafte Quelle nennen konnte, so war das Verdikt des Lektors fertig: „Ergo," rief er, „was unter uns in der Schule geschehen und was unter uns occult auch beigelegt wurde, das gehört nicht ins öffentliche Refektorium, und anders handeln hieße ehrabschneiden und wäre sündhaft!" Einst hatte er in einem Konvente, in welchem gegen die brüderliche Liebe bedeutend gefehlt worden war, nach dreimaliger Vernehmung der Konventualen die Schuld des Obern und von noch vier andern Patres herausgefunden und die Schuldigen zu einer Disziplin im Refektorium verurteilen müssen. Um den Betreffenden die Strafe zu erleichtern, teilte er sie mit denselben, indem er selber die Disziplin mitmachte. Bei diesem Anblick wollten sich alle Anwesenden an der Geißelung beteiligen — vor Rührung und Weinen aber kam man nicht über die Hälfte des Miserere hinaus, worauf die Strafe als getilgt erklärt und abgebrochen wurde. Beim Abschied trug nun der Provinzial dem Guardian

eigens noch auf, zum Zeichen der Freundschaft bei der nächsten Tischzeit vom Silentium zu dispensieren, und siehe da, das Einvernehmen unter allen Hausgenossen und auch den ehemals „feindlichen Brüdern" war nun ein so herzliches, als ob der Friede dort niemals gestört gewesen wäre!

Provinzial P. Konrad war in Bezug auf die Observanz ein Feind aller Neuerungen. Er sagte: „Leges multitudine vilescunt." Als einst zwei Mitbrüder vorschlugen, aus einem gewissen, öfter vorkommenden Fehler ein Reservat zu machen und Statuten dagegen zu verfassen, da widerstand er mit aller Gewalt, weil er meinte, man solle doch nicht so viele Vorschriften machen, daß einer schon in eine Sünde hineintritt, so oft er nur den Fuß rührt; und wenn einer einen Fehltritt gemacht hat, so müsse man wegen des einen doch nicht alle mit neuen Gesetzen belästigen. Als einmal über Tisch eine sehr strenge Regelerklärung vorgelesen worden war, kam er hinterher in die Schule und seufzte: „Ein neuer Theolog' — eine neue Höll', ein neuer Oberer — eine neue Reg'l! Man will halt an unserer heiligen Regel gleich den Wäscherinnen so lange auswinden und auspressen, bis mit der Zeit kein Saft und kein Geschmack, keine brüderliche Liebe und keine Diskretion mehr drinnen ist; halten wir die alte Regel — ist Regel genug!"

Dieser im Leben so merkwürdige Mann blieb auch merkwürdig bis zu seinem Ende. Wie schon oben bemerkt, kränkelte er zeitlebens, und zwar zunächst an Kopfweh und Herzklopfen. Oft mußte er sich im Chor, in der Schule oder auf Reisen an Bäume oder Mauern anlehnen und stützen, um vor Elend nicht zusammenzustürzen. Er mochte es unter diesen Umständen wohl selbst gefühlt haben, daß es mit ihm einmal schnell zu Ende gehen würde. Und das kam nicht bloß so, sondern das war auch sein Wunsch und der Gegenstand seines Gebetes. Ja noch mehr! Er war auf ein schnelles Ende so gefaßt, daß er täglich die heilige Kommunion als Viatikum empfing und öfter erklären konnte, wenn er einmal irgendwo in den letzten Zügen liegend aufgefunden würde, so habe er nicht mehr die Wegzehrung, sondern nur noch die Absolution nötig. Überdies war es Gegenstand seines besondern Gebetes und seiner Herzenswünsche, Gott möge ihm die Gnade schenken, erstens daß er alle Tage seines Lebens — also auch noch am Sterbetag — das heilige Meßopfer darbringen und das Brevier zu Ende beten könne, und zweitens daß er plötzlich und zwar während der Betrachtung sterben dürfe — und das alles ging ihm merkwürdigerweise genau nach Wunsch in Erfüllung: Zwei Tage vor seinem Tode resignierte er in der Vorahnung seines baldigen Endes alle seine Ämter, las am Morgen des 3. November 1712 noch die heilige Messe und erlitt abends nach der Complet — also nach persolviertem Tagesoffizium und während der Betrachtung — einen Schlaganfall, dem er noch am gleichen Tage abends 10 Uhr erlag. — Mit ihm war einer unserer größten und besten Mitbrüder von hinnen geschieden.

IV. Am Schlusse des Kapitels, das diesen interessanten Mann zum Provinzoberhaupte gewählt hatte, wurde ein Dekret des Kurfürsten von Mainz und Bischofs von Würzburg verlesen, der nachsuchte, daß nur mehr fränkische Patres nach Franken versetzt werden sollen und daß in Höchstadt an der Aisch ein neues Hospiz errichtet werden möge. Seinem Wunsche in letzter Beziehung wurde

durch Abordnung von vier Patres und einem Bruder nach Höchstadt sofort entsprochen. Auch nach Burglengenfeld wurden zwei Patres mit einem Laien gesendet, um dem Wunsche der dortigen Bürger gerecht zu werden. Die Kongregation zu Landshut am 13. Mai 1705 nahm auf Verlangen des Grafen Karl Hohenlohe die Mission Bartenstein an und setzte den ehemaligen Lektor P. Albert von Rottenfels als ersten Superior dahin.

Das 76. Provinzkapitel im Jahre 1707, welches am 20. Mai in Landshut zusammentrat, wählte zum zweitenmal P. Raphael von Ginding zum Provinzial. Derselbe fand seine Bestätigung in dieser Würde auf dem wegen des bevorstehenden Generalkapitels in Rom schon im nächsten Jahre abgehaltenen 77. Provinzkapitel im Jahre 1708, welches das letzte vor der Abtrennung der Franken von den Bayern war.

32. Kapitel[1].

Die Klostergründungen von 1700 bis zur zweiten Teilung 1711. Höchstadt 1703. Bartenstein 1705. Burglengenfeld und Vilsbiburg 1706. Neustadt an der Waldnaab 1709.

Das letzte Jahrzehnt vor der zweiten Provinzteilung brachte der Provinz wieder einige neue Klöster, die im Fränkischen, Oberpfälzischen und Niederbayrischen lagen und den Unsrigen fruchtbare Gebiete reger und ersprießlicher Thätigkeit für fast ein ganzes Jahrhundert — bis zur allgemeinen Klosteraufhebung — boten.

I. Höchstadt an der Aisch war damals zwar eine fast ganz katholische Stadt; da sie aber von zahlreichen nichtkatholischen Ortschaften umgeben war, so suchte Kurfürst Lothar Franz, Bischof von Bamberg und Mainz, aus der Familie der Grafen von Schönborn, die wir bald noch näher als große Kapuzinerfreunde und Gründer mehrerer Kapuzinerklöster kennen lernen werden, bei der 1703 zu Landshut versammelten Provinzleitung zunächst um Missionäre für jene Stadt nach, die den heiligen Glauben daselbst teils erhalten teils verbreiten sollten. Da dem Ansuchen seitens der Provinz stattgegeben wurde und Höchstadt nur politisch unter dem Bischof von Bamberg stand, kirchlich aber zur Diözese Würzburg gehörte, so suchte man auch in Würzburg um die Genehmigung der vorhablichen Niederlassung nach, und nach Erledigung aller Formalitäten konnten unsere Brüder am 10. November 1703 unter dem ersten Superior P. Joseph von Ochsenfurt in Höchstadt einziehen, wo sie, vom Pfarrer und zwei Räten freundlich aufgenommen, vorerst eine kleine „Residenz" neben der Kapelle des Hospitals bezogen und hier elf Jahre so gut wirkten, daß sowohl der Kurfürst als die Bürgerschaft den Segen ihrer Thätigkeit mit großer Befriedigung wahrnahmen. Es sollte daher die Niederlassung keine vorübergehende sein, sondern allseits strebte man dahin, den Kapuzinern eine feste Stätte in Höchstadt zu bereiten und daher das Hospiz zum Konvent zu erheben. Das Vorhaben wurde auch wirklich realisiert. Im September 1710

[1] Nach den Annalen, der Relatio der bayrischen und der fränkischen Provinz und den Matrikeln der Diözese Regensburg.

wurde der Grundstein zum Kloster gelegt und am 2. August 1713 fand die feierliche Kirchweihe zu Ehren des hl. Joseph statt, dessen Bildnis auch das Klostersiegel zierte. Den Hochaltar bezahlte Johann Philipp II. von Greifenklau=Vollraths, Bischof von Würzburg und Herzog in Franken, aus eigenem Vermögen. Der Konvent wurde am 22. April 1714 durch Übertragung des Allerheiligsten aus dem Hospiz in das neue Haus bezogen und P. Donat von Bamberg als erster Guardian bestellt. Die Patres mußten mit Ausnahme des Montags täglich in der Pfarrkirche die heilige Messe lesen und dem Pfarrer abwechslungsweise im Predigen aushelfen. Außerdem versahen sie von Höchstadt aus die bei Pommersfelden gelegene Villa Weissendorf, die besagtem Herrn Lanther resp. dessen Erben gehörte. Hier versahen sie die Seelsorge mit gewissen pfarrlichen Rechten, bis Pommersfelden selber Missionsstation wurde, wie wir bald (Kap. 35) sehen werden.

II. Zwei Jahre nach Höchstadt wurde auch in Bartenstein, einem Orte in der Richtung von Crailsheim nach Mergentheim, eine Missionsstation errichtet. Im Gegensatz zu Höchstadt war Bartenstein ganz protestantisch und von einem protestantischen Pfarrer pastoriert. Deshalb wollte Graf von Steinta (?) für die Hofkapelle der dortigen Burg, die dem heiligen Apostel Philipp geweiht war, einen katholischen Kuraten bestellen und wählte nach dem Rate des Grafen Karl von Hohenlohe, der oberster kaiserlicher Kammerrichter war und im Orte ein Gut besaß, die Kapuziner für diesen Posten. Das 1705 zu Landshut versammelte Kapitel mit Provinzial P. Viktor von München an der Spitze genehmigte das Gesuch, worauf P. Edelbert von Rottenfels mit einem zweiten Pater und einem Laienbruder in Bartenstein einzog. Die Bewilligung war aber ausdrücklich nur deshalb erteilt worden, weil der Graf nur um Missionen, also um Arbeiter für eine beschränkte Zeit nachgesucht hatte; als er daher beim Kapitel zu Donauwörth am 31. August 1708 mit der Bitte um ein ständiges Hospiz einkam, widersprach der ganze Kapitelkörper, und erst der erste fränkische Provinzial P. Lukas von Rottenfels, unter dessen Jurisdiktion das Haus 1711 gekommen war, genehmigte 1712 das Gesuch, aber auch nur unter der Bedingung, daß die Patres jederzeit abberufen werden könnten, sofern es dem Definitorium notwendig erscheinen würde. Die Wohnung der Brüder war zu weit von der Kirche entfernt, ein Mißstand, der sich namentlich zur Winterszeit recht unlieb bemerklich machte. Deshalb erbaute der junge Fürst im Jahre 1739 auf eigenen Antrieb und auf eigene Kosten eine neue Wohnung für die Missionäre innerhalb der Stadt, die im Jahre 1745 bezogen werden konnte. Mit Erlaubnis des Bischofs von Würzburg versahen diese alle pfarrlichen Beschäftigungen und setzten die Seelsorge der Katholiken und der Konvertiten fort, bis sie im Jahre 1810 vertrieben wurden.

III. In Burglengenfeld, wo sich die Kapuziner bereits längst, bevor sie sich da niederlassen konnten, Freunde und Gönner gemacht hatten, wollten sich schon früher die Reformaten ansiedeln, aber Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz versagte bereits 1688 die Genehmigung hierzu, und zwar in Rücksicht auf die Kapuziner, die in dem bloß vier Stunden entfernten Schwandorf ein Haus erhalten hatten. Ähnliches widerfuhr den unbeschuhten Karmelitern, die bereits ihr Zulassungsdekret seitens des Stadtmagistrates in Händen hatten,

aber vom Kurfürsten auf Betreiben des Marschalls Baron von Spiring, dieses großen Freundes der Kapuziner, wieder ausgewiesen wurden. Dieser Baron setzte es durch, daß der Kurfürst nicht bloß die Genehmigung eines Hospizes für die Unsrigen erteilte, sondern zugleich die sichere Aussicht auf Errichtung eines ganzen Konventes gewährte. Unter dem Jubel der gesamten Bevölkerung zogen am 3. Mai 1706 zwei Patres und ein Bruder in der Stadt ein, und da der Magistrat den zugestandenen Konvent im Jahre 1708 mit Erlaubnis der zuständigen Behörden zu erbauen begann, so konnte die Kirchweihe am 12. August 1717 vom Suffraganbischof Baron von Simmern zu Ehren des hl. Antonius von Padua vorgenommen werden. Der Klosterkirche war eine „Maria-Hilf-Kapelle" angebaut, und die beiden Seitenaltäre erhielten den hl. Franziskus von Assisi und den heiligen Nährvater Joseph als Patrone. Das Haus beherbergte in der Folge regelmäßig 18 Brüder. Durch die Säkularisation wurde das ganze Gebäude profaniert und teilweise bis zu einem Wagenschuppen herabgewürdigt [1].

IV. Gleichzeitig mit Burglengenfeld erhielten die Unsrigen auch einen Ruf nach Vilsbiburg, wo sie auf dem „Heiligen Berg" die Wallfahrt „Maria-Hilf" besorgen sollten. Im Jahre 1686 hatte ein gewisser Orelli da, wo jetzt die prächtige Wallfahrtskirche steht, ein großes Kreuz aufgerichtet, das dem Berge in kurzem den Namen „Kalvarienberg" erwarb; als aber der nämliche dort auch ein Kapellchen erbaute und in dieser das 1688 aus Rom mitgebrachte Bild „Maria-Hilf" aufstellte, da war der Grundstock zu der in der Zukunft so herrlich blühenden Wallfahrt „Maria-Hilf bei Vilsbiburg" gelegt. Der Berufung der Kapuziner dahin legten sich anfänglich nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg, deren größte der Abt von St. Veit bei Neumarkt an der Rott bereitete, dem die Pfarrei Vilsbiburg gehörte. Er befürchtete materiellen und moralischen Nachteil für sein Kloster, wenn fremde Ordensleute die Wallfahrtspflege übernähmen, und ließ nichts unversucht, das Unternehmen rückgängig zu machen. Es ist bekannt, daß er in der Aufregung ob dieser Angelegenheit einmal ausgerufen hat: „Lieber brennt mir meine halbe Abtei nieder, als daß Kapuziner nach Vilsbiburg kommen!" — und siehe, nicht lange nach diesem Ausspruch ward wirklich die Hälfte des Klosters der Raub eines großen Schadenfeuers! Ein andermal soll er bei Besprechung dieser Sache ein Krystallglas auf den Steinboden des Refektoriums geschleudert und dabei gerufen haben: „So gewiß dieses Glas in tausend Scherben zerspringt, so gewiß kommen mir keine Kapuziner nach Vilsbiburg!" — aber das Glas zerbrach nicht, und unversehrt hob man es vom Boden auf und gab es dem Abte zurück! Anders als dieser Abt stand der Sache der kurfürstliche Pfleger von Maffei gegenüber. Dieser nahm sich ihrer beim Kurfürsten aufs eifrigste an, worauf dann am 19. August 1705 auch die Erlaubnis des Kaisers Joseph zur Errichtung des Hospizes eintraf. Anfangs waren nur zwei Patres und ein Laie zugelassen, in der Folge aber stieg die Zahl auf sieben Patres, denn die Beichtzeit dauerte an den Wallfahrtsfesten nicht selten täglich 8—10 Stunden, und die Zahl der Pönitenten von 1706—1723 allein betrug nicht weniger als 390 700 Per-

[1] Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1863 S. 379 und 505.

sonen. Die Patres machten sich allseits beliebt, und wir werden in den Kapiteln von der „Säkularisation" sehen, wie zähe die Vilsbiburger an den Kapuzinern hingen und welche Kämpfe nötig waren, sie aus der liebgewohnten Wallfahrt hinauszubringen.

V. Im Jahre 1709 berief Fürst Ferdinand von Lobkowitz, Herzog von Sagan, drei Patres und einen Bruder unseres Ordens nach Neustadt an der Waldnaab, wo ein im 17. Jahrhundert errichtetes und schlecht fundiertes Benefizium bestand, das wahrscheinlich selten oder keine guten Bewerber fand. An Stelle weltlicher Benefiziaten berief nun der Fürst aus purer Hochachtung für unsern Orden Kapuziner, und zwar beabsichtigte er das Hospiz so reichlich zu dotieren, daß sich die Unsrigen nur mit Mühe dagegen erwehren konnten, die um keinen Preis einen regelwidrigen Unterhalt zugestehen und annehmen wollten. Später erbaute ein (anderer?) Fürst Ferdinand von Lobkowitz auf einem eine Viertelstunde von Neustadt entfernten Hügel jenseits der Naab die jetzt noch bestehende „St. Felix-Kapelle", die im Jahre 1763 konsekriert wurde und zwei Seitenaltäre zu Ehren des hl. Laurentius und des hl. Wendelin besitzt. Nach der Säkularisation blieben zwei Patres als Benefiziaten auf dem Hospiz zurück, und später versah ein einziger dessen Obliegenheiten, die in der Teilnahme an der vollen Seelsorge bestanden. Im Jahre 1826 wurde das Benefizium neuerdings errichtet und 1829 konfirmiert [1].

33. Kapitel [2].

Die Kapuziner im Spanischen Erbfolgekrieg 1703—1705 und 1715.

I. Nach Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges, der so namenloses Elend zumeist über Bayern brachte, konnten unsere bayrischen Klöster alsbald die göttliche Vorsehung preisen. Obschon der Feind sonst überall raubte, plünderte und brandschatzte, so wurden doch die Kapuziner von den akatholischen Soldaten mit größter Zuvorkommenheit aufgenommen und gütig behandelt. Das hatten unsere Wohlthäter bald herausgebracht, weshalb sie für ihre Person und ihren Besitz ihre Zuflucht zu uns nahmen, wie zu Mittlern zwischen den gegen die Bayern so erbitterten Soldaten und ihrer eigenen bedrohten Existenz. Und sie täuschten sich nicht; denn weder zu Ried noch zu Vilshofen, wo doch so viele Güter unserer Wohlthäter angesammelt waren und sowohl zahlreiche Soldaten als auch Generäle aus und ein gingen, kam auch nur das Geringste weg oder wurde beschädigt! Gleichzeitig wurden wir selbst von den Soldaten sogar freundschaftlich behandelt und außerhalb des Klosters wie ein „salvus conductus" angesehen. Letzteres hat unter andern auch der Pfarrer von Taiskirchen erfahren. Nachdem er gehört, daß ein Einfall der Sachsen unter Führung Schulenburgs bevorstehe, berief er zwei Kapuziner aus dem Kloster zu Ried und vertraute ihnen den ganzen Pfarrhof samt allem an und rettete auf diese Weise all das Seinige mit Ausnahme von wenigen Vegetabilien, die man dem eindringenden Feinde freiwillig anbot. Als am 3. März

[1] Matrikel des Bistums Regensburg S. 447.

[2] Aus den Annalen der einschlägigen Jahre.

1703 General Schlick anrückte, war es der Guardian von Ried, der ihm entgegenging und die Rettung von Kloster und Stadt ohne besondere Schwierigkeiten durchsetzte.

Die Stadt Wemding mußte das Elend des Krieges recht schwer empfinden. Nachdem sie am 10. Juli unter gewissen Bedingungen dem General Palfi übergeben worden war, hatte sie an weggetriebenem Vieh und zerstörten oder geraubten Mobilien einen Schaden von 100 000 Gulden zu konstatieren; unser Kloster aber hatte, wenn wir von einer allerdings bedeutenden Beschädigung der Gartenmauer absehen, keinen Grund zur Klage.

Zu Schärding und in Vilshofen hatte das Kriegselend auch noch ansteckende Krankheiten im Gefolge, die in beiden Städten viele Hunderte von Menschen dahinrafften. In beiden Orten aber eilten unsere Patres und Fratres freiwillig und beherzt herbei, um die Kranken zu bedienen und den Sterbenden beizustehen. „Alle liefen in der Rennbahn," schreibt der Annalist mit dem hl. Paulus, „aber nur einer errang die Siegespalme", d. h. nur ein einziger starb als das Opfer der Liebe, nämlich der Prediger P. Gaudiosus von Braunau, der sich die Krankheit zuzog und zu Vilshofen daran starb; mehrere andere wurden zwar ebenfalls angesteckt, durch die Kunst der Ärzte jedoch am Leben erhalten.

Die gleiche Liebesthätigkeit entfalteten die Kapuziner damals in Donauwörth, wo die Seuche innerhalb zweier Monate zahlreiche Bürger dahinraffte. Bei Tag und Nacht setzten sie dort ihr eigenes Leben der höchsten Gefahr aus; durch die Güte Gottes jedoch blieben alle am Leben erhalten.

Anders fiel die Angelegenheit in Deggendorf aus. Auch hier steigerte eine Seuche das Kriegselend, und auch hier waren die Unsrigen Tag und Nacht an den Kranken- und Sterbebetten thätig; aber es forderte die Krankheit auch ihre Opfer, und die zwei Prediger P. Honorat von München und P. Calixt von Peißenberg gelangten durch ihre Liebesdienste frühzeitig zur Krone des Lebens.

Nach der Einnahme Deggendorfs durch die Kaiserlichen mußten die armen Besiegten die ärgsten Repressalien erdulden. Sie hatten die Wahl, entweder 13 000 Gulden zu bezahlen oder aber ihre Stadt plündern zu lassen. Da es unmöglich war, die geforderte Summe sofort aufzubringen, so schickten sich die Soldaten schon an, ihr Zerstörungswerk zu beginnen. Da legte sich der damalige Ordinariprediger unseres Ordens ins Mittel und brachte es durch seine inständigen Bitten bei den feindlichen Offizieren dahin, daß ein Termin zur Bezahlung der Kontribution bewilligt wurde. Diesen nutzte der Pater aus, indem er von Haus zu Haus der Reicheren eilte und nicht ruhte, bis das Geld beisammen und die Stadt Deggendorf gerettet war. Unter denen, die beisteuerten, befand sich auch ein Bürger, der 2200 Gulden unter dem Vorbehalte zuschoß, daß ihm diese Summe von der Stadt später wieder erstattet werde. Auf Zureden jenes Paters schenkte er hinterher die ganze Summe zum Bau des Turmes der heiligen Grabkirche. So wurde ein Kapuziner Anlaß zum schnelleren Vollenden des Werkes an der Grabkirche, wie 1654 ein Kapuziner das Werkzeug zur Vollendung der dortigen Pfarrkirche gewesen war.

Wie die Städte Ried und Schärding, so hatte namentlich Traunstein das Kriegselend mit blutigen Thränen zu beweinen. Nur wenige, aber rohe

Tiroler verwüsteten 1704 trotz der ausbezahlten Kriegskontribution von vielen Tausend Gulden die Häuser, zerstörten die Salinen und äscherten zuletzt alles ein, was sie erreichen konnten. In diesem Troja, wie sich der Chronist ausdrückt, blieb nichts verschont, ausgenommen das Kapuzinerkloster, auf das aber die glühenden Kohlen und sonstige Brandobjekte massenhaft herniederfielen. Um den Flammen im äußersten Notfall die meiste Nahrung zu entziehen, brachte man die Bücher aus der Bibliothek in den Garten, den Hausrat der Sakristei, der Küche und des Kellers häufte man mitten in der Kirche auf, und die sieben am Fieber Erkrankten legte man auf den öffentlichen Stadtplatz nieder, von wo aus man den General von Guettenstein knieend und mit Thränen um Einhalt des Verderbens anflehte. Der Mann ließ sich erweichen und befahl sofort sowohl den Seinigen als den Unsrigen, das Feuer zu bändigen. So blieb unsere Kirche vor dem gänzlichen Ruin bewahrt, und die Traunsteiner waren darüber froh; denn sie besaßen nun für die notwendigsten Gottesdienste wenigstens so lange eine Notkirche, bis die neugebaute Pfarrkirche endlich gebrauchsfähig gemacht war. Hierauf eilten die Ordensmänner überall in der Stadt umher, allerorts tröstend und ratend und den Kranken und Sterbenden beistehend. Und mitten in diesem Elend litten sie keinen Mangel am Zeitlichen; denn die Bewohner der ganzen Umgegend brachten ihnen so reichliche Almosen, daß sie auch noch den verarmten Städtern hinreichend mitteilen konnten!

Da aber die Wut der Tiroler gegen die Bayern in der Traunsteiner Gegend noch nicht gesättigt war, so wandten sie sich nordwärts, um das Werk ihrer Entmenschtheit in Rosenheim und dessen Umgegend fortzusetzen. Nach Aussage eines gegnerischen Feldherrn war das Schicksal Rosenheims schon entschieden und es hätte das Los Traunsteins teilen müssen, wenn sich nicht die Kapuziner ins Mittel gelegt hätten. Am 19. Juli 1704 nämlich reiste der Guardian von Rosenheim, P. Elzear von München, mit einem Gefährten nach Chiemsee, um dem dortigen Bischof zum Namenstage zu gratulieren. Beim Dorfe Söllhuben traf er einen Haufen Feinde, die auf Rosenheim zu marschierten. Sie führten den Pfarrer jenes Ortes gefangen mit sich, und nachdem es dem Guardian auf inständiges Bitten gelungen war, dessen Freilassung zu erwirken, kehrte er sofort nach Rosenheim zurück, um die Städter von der heranziehenden Gefahr zu benachrichtigen. Diese brachen nun noch am nämlichen Abend die Innbrücke ab, bezogen außer der Stadt ein Lager und verstanden es, sich so kriegsparat und kampflustig zu stellen, daß die am andern Morgen anrückenden Feindesscharen, ganz erschreckt, ein solch wohlgeordnetes Kriegsheer hier anzutreffen, keinen Angriff wagten und sich wieder zurückzogen. Rosenheim war gerettet.

Bald erhielt das Kloster Gelegenheit, den Rosenheimern auch noch bei einem andern Anlaß, der nicht weniger traurig war, Liebesdienste zu erweisen. Aus Kufstein war gegen Ende des Jahres ein bayrischer Soldat zurückgekehrt, der eine ansteckende Krankheit nach Rosenheim einschleppte. In kurzem waren mehrere Häuser verseucht, und der Tod hielt seine Ernte in Hülle und Fülle. Da waren es abermals die Kapuziner, die unablässig von Haus zu Haus, von Bett zu Bett eilten, um den Kranken beizustehen und die Sterbenden mit

den heiligen Sakramenten zu versehen. Drei dieser Männer der Liebe warf die Krankheit aufs Schmerzenslager, der Tod selbst jedoch erlangte diesmal keine Macht über sie.

Nachdem das Städtchen Ried bereits im Vorjahre des Argen genug ausgestanden, drohte 1704 eine neue, nicht geringere Gefahr. Schon zogen die feindlichen Scharen heran und die Bürger konnten nichts Gutes mehr erwarten. Da begab sich der Magistrat ins Kloster und beschwor mit aufgehobenen Händen den Vikar P. Illuminat von Dachau, der an Stelle des zum Kapitel nach Regensburg abgereisten Guardians Vorstand des Hauses war, er möge dem General von Cronsfeld entgegengehen und die Stadt vor dem Verderben erretten. Der Vikar willfahrte dem Gesuche und brachte vor dem Gestrengen drei Bitten vor: 1. daß er die Stadt vor der Zerstörung bewahre, 2. das ins Kloster gebrachte Mobiliar der Bürger vor Plünderung bewahre und 3. das am Fuße des Berges gelegene Kastell vor Einäscherung schütze. Der General sagte alles zu und befahl sofort den Rückzug von Ried, womit dieses gerettet war. Was es aber andernfalls zu erwarten gehabt hätte, das zeigt uns die eine Thatsache, daß ein Hauptmann vor Wut, diese schöne Beute fahren lassen zu müssen, die Vorstadt Rieds auf eigene Faust anzünden ließ, wodurch zehn Häuser ein Raub der Flammen wurden und unser Kloster in die höchste Gefahr kam. Dabei ereigneten sich drei merkwürdige Vorfälle: 1. die Unsrigen warfen geweihte Gegenstände in die Flammen, und alsbald war jede weitere Gefahr beseitigt; 2. in einem brennenden Hause befand sich ein mehr denn 70jähriger Greis, den niemand mehr zu retten wagte, bis einer unserer Novizen, der Theologe Fr. Erhard von Murnau, mit höchster Lebensgefahr und äußerster Todesverachtung, die Kapuze auf dem Kopf, vorsprang und den Alten im letzten Moment noch vor dem Feuertod rettete; 3. im gleichen Hause verbrannte aber trotzdem ein Mann, Namens Sebastian Köplinger, von dessen Anwesenheit man nichts gewußt hatte; nachdem die Brandstätte abgeräumt war, fand sich der Verbrannte vor, und zum allgemeinen Staunen war im Skelett das Herz unversehrt geblieben, sowie der Rosenkranz, den er um den Hals getragen hatte — der Mann war als großer Verehrer der Mutter Gottes und des Rosenkranzes weit und breit bekannt gewesen!

Als die Kaiserlichen in die Gegend von Landshut kamen, pflegten viele Städtchen, Burgen und Dörfer zu ihrem Trost und Schutz aus Landshut Kapuziner zu holen, und ihr Vertrauen wurde selten getäuscht. Gar häufig gelang es diesen, die fraglichen Orte vor jedem Kriegsschaden zu bewahren. Ganz besonders waren sie die Retter der von den Feinden mit Vorliebe gefangen gesetzten Pfarrherren jener Orte. Zeugen hierfür, sagt der Annalist, könnten stehen die Orte Vilsbiburg, Mainburg, Mosham, Hohenthann, Altdorf, Hazkofen und mehrere andere, wo sie die Wut der Soldaten entweder ganz dämpften oder doch bedeutend milderten.

Nachdem die Schlacht am Schellenberg bei Donauwörth für Bayern verloren war, stürmten die feindlichen und zumeist akatholischen Soldaten auch in unser am Fuße des Berges gelegenes Kloster, das alle Insassen mit Ausnahme des Bruders Marcellus verlassen hatten, um in der Stadt Schutz zu suchen. Die Soldaten fanden also den Bruder Marcellus allein vor und bedrohten ihn

sofort mit dem Tode, wenn er ihnen nicht Gold zeige und ausliefere; da sich aber nach dieser Richtung hin natürlich nichts erreichen ließ, so raubten die Horden den elenden Hausrat der Kapuziner mit einem Eifer, als ob es sich um bedeutende Schätze handelte. Dann zogen sie ab, weil unterdessen der Bruder eine Schutzgarde für das Kloster erbeten und erhalten hatte. Die meisten Ordensleute waren längst geflohen, und die Obern ließen nur Einzelne im geheimen zur Besorgung der notwendigsten Seelsorgsarbeiten zurück. Die Unsrigen übernahmen die Pfarrgeschäfte ad naviculam Petri, was auch anderswo auswärts, z. B. in Fürstenfeld, Rottenhaslach u. s. w., geschah.

Nach der Niederlage der aufständischen Bauern liebten es die Kaiserlichen, unsere Häuser nach versteckten Bauern zu durchsuchen, und namentlich die Klöster zu Burghausen und Ried hatten Haussuchungen dieser Art durchzumachen. Es waren zumeist akatholische Offiziere, die diese Suche vornahmen: sie stürmten mit entblößten Schwertern in das Kloster ein und fragten nach versteckt gehaltenen „Rebellen", durchsuchten alle Zellen, Werkstätten und sonstigen Räume, überschütteten die Unsrigen mit ganzen Fluten von Verwünschungen und zogen dann unverrichteter Dinge wieder ab. — Im Kloster zu Ried aber verbargen die Unsrigen wirklich einmal einen solchen gesuchten Rebellen, einen Bürger aus Mauerkirchen, seines Zeichens Kupferschmied, und placierten ihn in der Eremitage hinter und unter einem sogen. Grabchristus. Die Späher kamen auch in die Einsiedelei, kehrten alles drunter und drüber, ein Offizier schrie sogar: „Wird ja der Teufel diesen Kerl doch nit hinter diesem Herrgott verborgen haben!" — „hinter diesem Herrgott" aber suchten sie nicht weiter nach und zogen resultatlos von dannen. Der Versteckte aber gestand hinterher, daß er in jenen Augenblicken vor Todesangst glaubte, die ganze Welt liege auf seiner Brust!

II. Nach dem Friedensschlusse zu Rastatt, in welchem Bayern wieder seinen rechtmäßigen Herrscher erhielt, ging diesem Lande nach so langwierigen Kriegsgreueln wieder eine neue Sonne auf. Am 25. Januar 1715 reiste der kaiserliche Administrator Fürst Löwenstein von München ab, am 18. Januar marschierten die Österreicher durchs Isarthor fort und die Bayern zogen durch die Neuhausergasse vor die Residenz, wo sie den Prinzessinnen, die während des Krieges in München bleiben durften, die Honneurs machten. Die Militär- wie die Zivilverwaltung übernahm einstweilen bis zur Ankunft des Kurfürsten der Graf von Preysing.

An der allgemeinen Landesfreude nahm auch die Kirche den regsten Anteil; in allen Pfarrkirchen wurden feierliche Ämter mit Tedeum abgehalten, und auch die Kapuziner blieben nicht zurück. Herr von Unertl, Geistl. Rat und Dekan zu St. Peter, las in unserer Klosterkirche (im Februar bereits) eine feierliche Messe, nach welcher der Magistrat in unserem Refektorium ein solennes Mahl gab, unter dem außer andern Ergüssen der Freude der Donner der Geschütze die gehobene Stimmung der Geister und die große Anhänglichkeit an das kurfürstliche Haus zu erkennen gab. Nachdem die kurfürstlichen Herrschaften (am 11. April) selber nach München gekommen waren, ordnete der P. Provinzial Anfang Mai noch eine außerordentliche neuntägige Dankandacht an. Zu dem Zwecke wurden außerhalb der Kirche Pyramiden, Triumph-

bögen und besonders zwei große Piedestale aus Baumästen errichtet, auf denen außer den Bildnissen des Kurfürsten und der Seinigen die Symbole des Krieges und Friedens, die bayrischen Löwen u. dgl. angebracht waren; in der Mitte des Ganzen fand sich ein Springbrunnen errichtet. Das wunderthätige Muttergottesbild war auf dem Hochaltar zur Verehrung ausgestellt, und das Allerheiligste morgens und abends ausgesetzt; vor demselben wurde die Lauretanische Litanei gebetet und täglich eine Festpredigt gehalten; die Kirche war recht elegant geziert, und obschon alles, der Ornat, die Dekoration zwar der Armut gemäß war, so gefiel es doch allen Leuten und selbst den Fürstlichkeiten so sehr, daß der Kurfürst samt seinen Kindern und dem ganzen Gefolge zweimal in unsere Kirche kam und im Kloster einen Besuch abstattete, ja daß sogar auch die andern Orden ähnliche Feierlichkeiten in ihren Kirchen abzuhalten beschlossen.

Nach beendigter Feier hielt P. Provinzial eine Kongregation, machte einige Versetzungen und bat bei diesem Anlaß den Kurfürsten, das während des Krieges ganz oder teilweise versagte Almosen wieder zu bewilligen — eine Bitte, die derselbe sofort aufs großmütigste gewährte.

Zweiter Abschnitt.

Von der zweiten bis zur dritten Teilung 1711—1770. Blütezeit.

34. Kapitel.

Die zweite Provinzteilung: Abtrennung der fränkischen Provinz 1711. Die fränkischen Provinziale. Ein fränkischer Generaldefinitor. Die Grafen von Schönborn.

I. Noch waren seit der ersten und durchgreifenden Teilung der Provinz in eine bayrische und tirolische keine 40 Jahre verflossen, als infolge der äußerst günstigen Entwicklung der bayrischen Provinz schon wieder eine Teilung derselben notwendig wurde. Nicht weniger als 47 Klöster, Konvente und Hospize zählte die Provinz schon am Anfang des 18. Jahrhunderts, und die weite Entfernung der südlichen von den nördlichen Klöstern erschwerte nicht bloß den Provinzialen das Werk der alljährlichen Visitationen, sondern hatte auch für die versetzten Mitglieder der Provinz viel Mißliches im Gefolge. An letzterem war zunächst der Umstand schuld, daß die Reisen aus Bayern nach Franken und umgekehrt großenteils durch akatholische Gegenden führten, was mit mancherlei Unannehmlichkeiten und nicht selten sogar mit ernsten Gefahren verbunden war. Ob dieser Gründe und Schwierigkeiten, die sich im Verlaufe der Zeiten natürlich fortwährend steigerten, reifte allmählich auf bayrischer und fränkischer Seite der Wunsch nach einer abermaligen Trennung der beiden Landstriche und Erhebung derselben zu selbständigen Provinzen heran. Außer diesen territorialen Gründen hatten sich aber auch noch andere Bahn gebrochen, die im Nationalitätenhader ihre Wurzel hatten. Die Sache klingt

zwar merkwürdig genug, ist aber leider historische Thatsache, die allerdings durch die Zeitverhältnisse ihre Begründung und teilweise Entschuldigung finden mag. Die Bayern, Franken und Schwaben konnten sich als solche nicht mehr vertragen, und die Reibereien nahmen schließlich einen solch gehässigen Charakter an, daß diese selbst bereits eine Art Teilung oder Ausschluß aus gewissen Klöstern herbeiführten, bevor noch die zu besprechende amtliche Teilung durch die römischen Behörden ins Werk gesetzt wurde. Bereits im Jahre 1702, also neun Jahre vor der kanonischen Teilung, mußte eine demgemäße Bestimmung getroffen werden. In jenem Jahre hatte am 2. Juni in Rom Generalkapitel stattgefunden, und der aus Rom zurückgekehrte Provinzial P. Raphael von Ginding berief für den 11. November eine Kongregation nach Erding ein, auf welcher der Beschluß gefaßt wurde resp. gefaßt werden mußte, daß in die fränkischen Klöster nur mehr geborene Franken versetzt werden sollten, und bayrische Patres vorläufig nur noch nach Königshofen und Neckarsulm. Ja die Franken erwirkten vom Fürstbischof von Würzburg sogar ein Dekret, durch welches dieser dem genannten Provinzial die Visitation der fränkischen Klöster geradezu verbot, und das Verbot mit der frivolen Äußerung, wie der Annalist sie nennt, begründete, der Provinzial habe beim fränkischen Herzog nicht um die Erlaubnis zur Vornahme der Visitation nachgesucht! Der Provinzial rechtfertigte sich nun allerdings und nahm die Visitation vor, mußte aber das Mißfallen der Franken in sehr unzweideutiger Weise wahrnehmen. Am Schlusse des Kapitels vom Jahre 1704 wurde ein Dekret des Kurfürsten von Mainz und des Bischofs von Würzburg verlesen, worin diese, natürlich auf Betreiben der fränkischen Kapuziner, den Befehl erließen, nur mehr geborene Franken in die fränkischen Klöster zu versetzen. Der letztgenannte Kirchenfürst erklärte überdies im Jahre 1709, überhaupt keinen Ausländer mehr in seiner Diözese dulden zu wollen. Die Guardiane P. Ezechiel von Ellwangen und P. Nikephorus von Otterfing wurden im gleichen Jahre von Ochsenfurt und Nekarsulm abberufen und durch zwei fränkische Patres ersetzt. So stand also die Sache im letzten Jahrzehnt vor der Teilung. Diese war also vorher schon radikal vorbereitet, und wir können uns daher auch über die gleich zu berichtende Thatsache nicht mehr verwundern, daß der P. Generalkommissär das Verlangen nach einer Teilung als ein allseitiges erklären konnte. Die Ernennung eines solchen in der Person des P. Antonius von Cramburg führte die Lösung dieser Frage ihrem endlichen Abschluß entgegen.

P. Antonius war Provinzial der steirischen Provinz und machte sich, nachdem er sich in Rom mit den nötigen Vollmachten hatte versehen lassen und unterwegs seine Provinzialatsgeschäfte erledigt hatte, alsbald, geschützt auch durch kaiserliche Fakultäten, auf den Weg nach Bayern, wo er zuerst im Kloster zu Schärding Absteigquartier nahm. Hier wies er vor dem Provinzial und der im Refektorium versammelten Familie seine Legitimation vor, übernahm die Provinzsiegel, schrieb von da an alle Klöster der Provinz und eilte dann nach München, wo er Kongregation mit dem Definitorium abhielt, dessen sämtliche Stimmen sich auf die Konvenienz und die Notwendigkeit einer Teilung einigten. Sofort reiste er nun nach Franken und hielt zu Bamberg abermals Kongregation ab, zu welcher er neun der würdigeren und älteren Patres, an ihrer Spitze den

Kustos, berufen hatte, und deren Ansichten und Erklärungen sich mit denen der bayrischen Patres vollständig deckten. Nachdem auch hier wie in Bayern die Stimmen schriftlich zu Protokoll gegeben waren, begann der Kommissär die Visitation der ganzen Provinz. Auch bei dieser Gelegenheit erkundigte er sich bei allen Mitbrüdern, die schon über vier Jahre im Orden waren, nach ihrer Ansicht in betreff der Provinzteilung; er besuchte alle Klöster mit Ausnahme der ganz kleinen, deren Insassen er aber in die größeren beordert hatte, und als Resultat konnte er die Thatsache feststellen, daß in der ganzen weitausgedehnten Provinz alle mit Ausnahme von vier Persönlichkeiten, die aber nicht von Bedeutung waren (et hos inferioris conditionis et notae), zuerst mündlich und dann durch eigenhändige Unterschrift für die Teilung eingetreten waren; einige der Jüngeren und mehrere Laienbrüder hatten die Entscheidung einfach den Obern überlassen.

Mit diesem erfreulichen Ergebnis beschloß er die Visitation und verordnete eine dritte Kongregation nach Landshut, wohin er die hervorragenderen Patres Bayerns, Frankens, der Pfalz und der Schwaben (die in Bezug auf ihre Klöster eigens gehört werden wollten) berufen hatte. Hier nun wurde die Teilung in kurzem, amice et charitative, zum Beschluß erhoben, und der Kommissär stellte hinterher die geschehene Trennung, datiert München am 11. August 1711, amtlich in folgender Weise zusammen:

„Wir Fr. Antonius von Cramburg, aus dem Orden der Kapuziner, Generaldefinitor und Exprovinzial der steirischen Provinz, zudem Visitator und Apostolischer Kommissär in dieser fränkisch-bayrischen Provinz, verordnen in Unterwürfigkeit, Hochachtung und Rücksicht unserem Apostolischen Breve willfahrend und seinem Inhalt in allem anhängend, nachdem wir nach Gebrauch und gemäß Verordnung des P. Generalprokurators und des P. Generalvikars aus Anlaß der nächsten Generalkomitien ein Provinzkapitel dieser fränkisch-bayrischen Provinz in diesem unserem Kloster zu München zusammenberufen hatten, verordnen und erklären, daß wir eben diese fränkisch-bayrische Provinz kraft der uns durch apostolische Autorität hierin erteilten Vollmacht für alle Zukunft teilen und geteilt nennen, entscheiden, feststellen und erklären, auf daß dieselbe einerseits unter dem vorigen und früheren Namen der bayrischen Provinz und unter dem Titel und Sigill der seligsten Jungfrau Maria von Altötting habe und behalte folgende Klöster, Hospize und Missionsstationen in der alphabetischen Reihenfolge [des lateinischen Originals], nämlich:

1. Erding,	7. Neumarkt,	13. Schwandorf,	19. Moosburg,
2. Braunau,	8. Regensburg,	14. Traunstein,	20. Neustadt,
3. Burghausen,	9. Ried,	15. Türkheim,	21. Vilsbiburg,
4. Deggendorf,	10. Rosenheim,	16. Vilshofen,	22. Parkstein,
5. Landshut,	11. Schärding,	17. Wasserburg,	23. Vohenstrauß,
6. München,	12. Straubing,	18. Burglengenfeld,	24. Weiden.

Von den übrigen 14 Klöstern, Klosterfabriken und Missionsstationen, die aus der genannten verflossenen fränkisch-bayrischen Provinz hiermit ausgeschieden und getrennt sind und im Herzogtum und der Umgegend Frankens

und eines Teiles Schwabens liegen und darin enthalten sind, und die hier gleichfalls in alphabetischer Ordnung gesetzt sind, nämlich:

1. Bamberg,	5. Würzburg,	9. Ochsenfurt,	13. Bartenstein,
2. Karlstadt,	6. Kitzingen,	10. Königshofen,	14. Tyrnau,
3. Dinkelsbühl,	7. Mergentheim,	11. Komburg,	
4. Gmünd,	8. Neckarsulm,	12. Höchstadt,	

errichten wir die sogen. fränkische Provinz unter dem Titel und Sigill des hl. Joseph, Bräutigams der seligsten Jungfrau Maria, mit allen Rechten, Privilegien und Fakultäten, die andern Provinzen unseres Ordens zukommen — errichten sie für immer und setzen sie ein und heißen sie für immer errichtet und eingesetzt, beschließen, bestimmen und erklären dieses."

II. Nach den eigentlichen Worten der geschehenen Errichtung kommt das Schriftstück auf die vorläufige Ausnahmestellung der drei Klöster Eichstätt, Donauwörth und Wemding zu sprechen. Diese drei Konvente beanspruchten nämlich sowohl die Bayern als auch die Franken, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde, den die bereits oben berührte vorbereitende Kongregation zu Landshut vom 22. April 1711 sehr deutlich bezeichnet, wenn die Kapitulare von denselben sagen, daß sie non mediocris et inferioris conditionis seien. Das war wohl der Hauptgrund; Nebenursache mag dann allerdings der Umstand gewesen sein, daß sie in Franken und Schwaben gelegen waren, weshalb die Franken sie beanspruchten; die Bayern jedoch verlangten sie, weil Wemding und Donauwörth unter bayrischer Landeshoheit standen und weil überdies Fürstbischof Johann Anton von Eichstätt als Landesherr stets erklärte, daß er sein Kloster in Eichstätt niemals den fränkischen, sondern nur den bayrischen Kapuzinern überlassen wolle (Pöckl S. 20). Über sie fällte also weder das Kapitel noch der Kommissär ein Urteil, sondern beide überließen die Entscheidung, welcher Provinz sie fürderhin angehören sollten, dem nächst stattfindenden Generalkapitel zu Rom. Vorläufig jedoch sollten die betreffenden Klöster mit der bayrischen als der älteren Provinz vereinigt bleiben und unter der Gerichtsbarkeit des bayrischen Provinzials stehen (Pöckl S. 19). Hierauf wurde zu den Wahlen geschritten: die Bayern mit 41 Stimmen wählten im Refektorium, die Franken mit 20 Vokalen in der oberen Schule. Das Resultat der beiderseitigen Definitionen ist aus den Unterschriften des Trennungsdekretes ersichtlich, das folgende Namen aufweist:

Fr. Antonius von Cramburg, Definitor und Kommissarius Generalis;

die bayrische Definition:	die fränkische Definition:
Fr. Vitalis von Neumarkt, Oberpfalz, Provinzial der bayrischen Provinz,	Fr. Lukas von Rottenfels, Provinzial der fränkischen Provinz,
Fr. Viktor von München, Definitor,	Fr. Nikolaus von Randersacker, Definitor,
Fr. Konrad von Monheim, Definitor,	Fr. Emanuel von Wiesensteig, Definitor,
Fr. Jordan von Wasserburg, Definitor,	Fr. Bruno M. von Vall, Definitor,
Fr. Polykarp von Rosenheim, Definitor;	Fr. Floridus von Langheim, Definitor.

Der P. Generalkommissär war ein ganzes Jahr in Bayern mit dieser Angelegenheit beschäftigt gewesen und reiste am 22. August wieder heim. Auch

die Unsrigen trennten sich, und zwar, wie die Annalen dazu bemerken, im Frieden. Aber sowohl die Bayern als die Franken fühlten es, daß die Angelegenheit noch nicht in allweg erledigt sei. Mit großer Unruhe sahen beide Provinzen der Entscheidung betreffs jener drei schwebenden Klöster entgegen. „Die Franken waren voll Hoffnung, die Bayern voll Furcht, nur auf Gott vertrauend", schreibt der Annalist zur Sache. Schon im nächsten Jahre (1712) wurde in Rom Generalkapitel gehalten, an welchem bayrischerseits der Provinzial mit P. Jordan von Wasserburg und Raphael von Ginding teilnahmen. Die fränkischen Patres fanden in Rom Unterstützung beim kaiserlichen Gesandten de Prie und bei P. Anton von Cramburg, die bayrischen wandten sich an den kurfürstlichen Gesandten Scharlatti und an die Königin-Witwe von Polen, Mutter der bayrischen Kurfürstin, welche sie mit Erfolg an den Kardinal Tremoli empfahl; auch der französische Generaldefinitor P. Timotheus von Flescia protegierte sie, das Kapitel jedoch ließ die Sache abermals in suspenso. Nun wollten die Bayern in ihre Heimat zurückreisen, der Ordensgeneral aber teilte ihnen auf Betreiben des kaiserlichen Gesandten, angeblich im Auftrage des Kaisers, das Verbot mit, ohne spezielle Erlaubnis heimzureisen. Sie verweilten daher längere Zeit an verschiedenen Orten Italiens, bis sich von Wien aus, wohin sie berichtet hatten, das Ganze als eine Malice des deutschen Gesandten herausstellte, die wahrscheinlich mit der fraglichen Angelegenheit nicht ohne Zusammenhang stand! — Von Rom zu Hause angekommen, hielt P. Provinzial Kongregation ab, bei welcher er den Willen des P. Generals verkündete, der nicht wolle, daß ein größeres Kapitel gehalten werde, bis nicht die Angelegenheit mit den drei Klöstern geordnet wäre.

Bis zur endlichen Erledigung dieser Frage tauchten noch zwei ähnliche Transferierungsprojekte auf, zunächst eines bezüglich der drei Klöster Wemding, Donauwörth und Türkheim, welche einige Schwaben mit der fränkischen Provinz verbunden wissen wollten. Sie wandten sich derohalb an die Stände des schwäbischen Kreises in Ulm, welche beim Kaiser wirklich im Sinne der Antragsteller Schritte thaten. Dieser beauftragte den bereits oben genannten und den Bayern gänzlich abgeneigten de Prie mit dem Betreiben dieser Angelegenheit in Rom, und dadurch kam es so weit, daß vom General P. Michael Angelus von Ragusa auf Befehl des Papstes wirklich ein Generalkommissär in der Person des Exprovinzials P. Theodosius von Bürs [1], Guardian zu Freiburg i. Br., aufgestellt wurde, der die Interessenten nach Donauwört zusammenbestimmte. Die Schwaben hatten unterdessen betreffs Türkheim auch das Augsburger Domkapitel für ihre Bestrebungen gewonnen, und der P. Kommissär reiste bezüglich des Klosters Eichstätt eigens in diese Stadt, um dessen Anschluß an Franken zu betreiben. Hier fand er aber ohne weiteres taube Ohren, weshalb er sich wieder nach Donauwörth zurückbegab, wo sich inzwischen auch vier fränkische Patres eingefunden hatten. In dieser Stadt hatte der Ruf von der beabsichtigten Trennung außerordentliche Aufregung unter der Bürgerschaft hervorgerufen. Es wurde sogar — was schon lange

[1] Vgl. Historia Provinciae anterioris Austriae des P. Romuald von Stockach pag. 338.

nicht mehr der Fall gewesen war — der große Rat zusammengerufen, alles protestierte energisch gegen die vorhabliche Änderung, ja ein Franke, der die Bürger in seinem Sinne bearbeiten wollte, wurde gar nicht ins Rathaus eingelassen. Überdies war schon während der Anwesenheit des P. Kommissärs in Eichstätt von München ein kaiserliches Dekret eingelaufen, welches im Anschluß an ein früheres Dekret des Kurfürsten jede Änderung kurzweg verbot. Nun war der P. Kommissär durchweg umgewandelt und gab zu überlegen, ob es nicht zur Beruhigung der Schwaben geraten sei, auch die Klöster Dinkelsbühl und Schwäbisch-Gmünd von Franken loszutrennen und mit Bayern zu verbinden; das sei der einzige Weg zum Frieden. Da sich aber der fränkische und bayrische Provinzial in dieser Frage ohne Wissen und Zustimmung ihres Definitoriums für inkompetent erklärten, so erklärte der Kommissär sein Kommissorium für beendet und reiste ab, nachdem er noch insbesondere den Schwaben einen ernsten Tadel hatte zu teil werden lassen. Betreffs der letztgenannten zwei Klöster fingen nun andere zu rumoren an. Im nächsten Jahre 1714 erschienen zwei schwäbische Kapuziner, P. Ludwig von Dürrwangen und Fr. Georg von Dinkelsbühl in Bayern, um beim demnächst abzuhaltenden Provinzkapitel für den Anschluß dieser zwei Klöster an Bayern einzukommen. Von Soffau bei Straubing aus, wo sie Wohnung genommen, richteten sie an das Definitorium der bayrischen Provinz ihre Bitte um Zulassung zum Kapitel. Dort besuchten sie zwei bayrische Patres, um ihre Legitimität festzustellen, worauf sie zwar in das Kapitel eingeführt wurden, aber eine abschlägige Antwort erhielten. Im Jahre 1716 liefen abermals Bitten aus den beiden genannten Orten im gleichen Sinne ein, erfuhren jedoch die gleiche Verbescheidung. Erst im folgenden Jahre wurde das erstrebte Ziel erreicht. Ordensgeneral P. Michael Angelus von Ragusa kam aus Spanien über Franken auch nach Bayern und speziell nach Dinkelsbühl, wohin ihm der P. Provinzial am 14. August entgegengegangen war. Die Stadt überhäufte ihn mit Ehren und brachte nun bei dieser Gelegenheit ihm und dem P. Provinzial die inständigste Bitte um Anschluß der genannten Klöster an Bayern entgegen. Als endlich auch bei dem am 17. September in München eröffneten Provinzkapitel, das den P. Gorgonius von Moosburg zum Provinzial wählte, die beiden Magistrate von Dinkelsbühl und Gmünd auf Gutheißung des Kurfürsten und des Bischofs von Konstanz mit der gleichen Bitte einkamen, da wurde die Genehmigung derselben mit allen gegen zwei Stimmen ausgesprochen. Zur förmlichen Reunion wurde im Jahre 1718 geschritten. Ein päpstliches Dekret ernannte den Exprovinzial der vorderösterreichischen Provinz P. Jakob von Biberach zum Kommissär, der Donauwörth als Treffpunkt der bayrischen Patres, Wemding aber als Ort des Kongresses bestimmte, wohin sich auch die fränkischen Patres zu begeben hatten. Bei der ersten Sitzung am 16. März wurde ein Dekret des Kurfürsten promulgiert, der in besagten Klöstern nur Schwaben zulassen wollte; damit war aber die Sache allein schon entschieden und konnten die Franken und ihre Provinz gar nimmer in Betracht kommen. Die einzige Schwierigkeit bot noch die Kollekturfrage zwischen Dinkelsbühl und Komburg, doch löste sich auch diese durch einen Vergleich, gemäß welchem die Kollektur den Komburgern überlassen blieb, der Komburger Guardian

alljährlich beim Guardian von Dinkelsbühl darum nachsuchen mußte. Der Kommissär begab sich nun in beide Klöster, um dadurch die Besitzergreifung für die bayrische Provinz förmlich zu vollziehen und einige Personalfragen zu erledigen. Es kamen auf diese Weise 14 Patres, 4 Kleriker und 11 Laienbrüder an Bayern, 1 Österreicher und 1 Böhme wurden abgewiesen; außerdem wurden mehrere Namensänderungen vorgenommen.

Im Anschluß an diese Reunion erledigte sich jetzt endlich auch die Frage der Zugehörigkeit der vorerst besprochenen Häuser wie von selbst. Die bayrischen Kapitulare des am 26. Mai 1719 in Rom eröffneten Generalkapitels brachten dort die Frage zur Besprechung, ob es nicht angezeigt sei, jetzt, nachdem Dinkelsbühl und Gmünd uniert seien, auch Eichstätt, Wemding und Donauwörth durch Dekret rechtlich zu unieren; das Generalkapitel aber entschied einstimmig, daß dies überflüssig sei, da ja besagte Klöster faktisch immer im Besitze der Bayern gewesen seien, wobei es sein Bewenden habe.

III. Die rein amtlichen Verhandlungen hatten also acht Jahre gedauert, und da zu gleicher Zeit auch Tyrnau wieder mit Bayern vereinigt wurde, so war der Klosterbestand der zwei Provinzen im Sommer 1719 folgender:

a) Bayrische Klöster:

1. Braunau,	9. München,	16. Schwandorf,	24. Moosburg,
2. Burghausen,	10. Neumarkt,	17. Straubing,	25. Neustadt,
3. Deggendorf,	11. Regensburg,	18. Traunstein,	26. Parkstein,
4. Dinkelsbühl,	12. Ried,	19. Türkheim,	27. Tyrnau,
5. Donauwörth,	13. Rosenheim,	20. Vilshofen,	28. Vilsbiburg,
6. Eichstätt,	14. Schärding,	21. Wasserburg,	29. Vohenstrauß,
7. Erding,	15. Schwäbisch-Gmünd,	22. Wemding,	30. Weiden.
8. Landshut,		23. Burglengenfeld,	

b) Fränkische Klöster:

1. Bamberg,	4. Kitzingen,	7. Ochsenfurt,	10. Höchstadt,
2. Karlstadt,	5. Mergentheim,	8. Königshofen,	11. Bartenstein.
3. Würzburg,	6. Neckarsulm,	9. Komburg,	

Zu diesen 11 Häusern der neuen Provinz gesellten sich in der Folge noch folgende 12, die im nächsten Kapitel zur Sprache kommen; die beigefügte Zahl zeigt das Jahr der Übernahme des betreffenden Hauses an.

1. Freienfels 1720,	7. Affaltrach 1735,
2. Gößweinstein 1723,	8. Michaelsberg 1740,
3. Vilseck 1725,	9. Pommersfelden 1747,
4. Maria-Buchen 1726,	10. Leutzendorf 1748,
5. Friesenhausen 1731,	11. Nikolausberg 1748,
6. Pfedelbach 1732,	12. Grönungen 1754.

Die fränkische Provinz bestand also über 100 Jahre lang aus 23 Klöstern, und zwar aus den 12 Konventen:

1. Bamberg,	5. Höchstadt,	9. Mergentheim,
2. Karlstadt,	6. Kitzingen,	10. Neckarsulm,
3. Romburg,	7. Königshofen,	11. Ochsenfurt,
4. Gößweinstein,	8. Maria-Buchen,	12. Würzburg,

und 11 Hospizien:

1. Affaltrach,	5. Grönungen,	9. Pfedelbach,
2. Bartenstein,	6. Leutzendorf,	10. Pommersfelden,
3. Freienfels,	7. Michaelsberg,	11. Vilseck.
4. Friesenhausen,	8. Nikolausberg,	

IV. Es verdient hierorts gebührend betont zu werden, wie es auch der Verfasser der Relatio Provinciae Franconicae[1] pflichtschuldigst und, wie man ihm anmerkt, dankerfüllt thut, daß die Grafenfamilie der Schönborn von den soeben aufgezählten Klöstern der fränkischen Provinz nicht weniger als die Hälfte gegründet oder doch bei ihrer Gründung moralisch oder materiell mitgewirkt hat. Genannter Referent spezialisiert so: Den Konvent Höchstadt hat ganz und Gößweinstein teilweise der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Lothar Franz von Schönborn aus eigenen Mitteln errichtet, desgleichen die Residenz Vilseck und Pommersfelden; Maria-Buchen und die Missionen Friesenhausen, Pfedelbach und Affaltrach werden der Großmut des Neffen des vorigen, dem Bischof von Würzburg, Friedrich Karl von Schönborn, zugeschrieben; die Konvente Neckarsulm, Karlstadt, Königshofen und Ochsenfurt verdanken ihr Entstehen dem Kurfürsten und Erzbischof von Mainz, Johann Philipp von Schönborn; von 23 Klöstern sind es also 12, somit mehr als die Hälfte, die diesem edeln Grafengeschlechte zumeist ihre Gründung verdanken.

V. Die Reihenfolge der fränkischen Provinziale[2], wobei 21 Personen auf 35 Kapiteln in Betracht kommen, ist diese:

1. Lukas Rosman von Rothenfels	gewählt	1711
2. Bruno Schönleben von Mergentheim	„	1714
3. Lukas Rosman, zum zweitenmal	„	1717
4. Nikolaus Merk von Randersacker	„	1720
5. Lukas Rosman, zum drittenmal	„	1723
6. Gedeon Widmann von Donauwörth	„	1725
7. Fulgentius Plettinger von Saal	„	1728
8. Hippolyt Sauer von Fladungen	„	1729
9. Gedeon Widmann, zum zweitenmal	„	1732
10. Bernhard Bauer von Saal	„	1735
11. Marzell Faulhaber von Frickenhausen	„	1738
12. Bernhard Bauer, zum zweitenmal	„	1741
13. Marzell Faulhaber, zum zweitenmal	„	1744
14. Bernhard Bauer, zum drittenmal	„	1747
15. Pacifikus Baumgärtner von Bamberg	„	1750

[1] Fol. 39. 40.

[2] Chronica Bavar. p. 234. 235, und P. Max, Histor. Notizen Nr. 7, wo auch das Alter der Provinziale bei ihrem Tode angegeben ist.

16.	Angelikus Erhard von Sommerach	gewählt	1753
17.	Ludwig Simon von Neustadt a. d. S.	"	1756
18.	Wilhelm Goldmayer von Kitzingen	"	1759
19.	Hartmann Brantsch von Würzburg	"	1762
20.	Wilhelm Goldmayer, zum zweitenmal	"	1765
21.	Hartmann Brantsch, zum zweitenmal	"	1768
22.	Wilhelm Goldmayer, zum drittenmal	"	1771
23.	Dionys Lindner von Gremsdorf	"	1774
24.	Probus Hoffmann von Bamberg	"	1777
25.	Dionys Lindner, zum zweitenmal	"	1780
26.	Dorotheus Seuffert von Dettelbach	"	1783
27.	Gabriel Klinger von Iphofen	"	1786
28.	Dorotheus Seuffert, zum zweitenmal	"	1789
29.	Gabriel Klinger, zum zweitenmal	"	1792
30.	Alexander Schmötzer von Hollfeld	"	1795
31.	Gabriel Klinger, zum drittenmal	"	1798
32.	Sigismund Rus von Hollfeld	"	1801
33.	Reinhard Erhart von Kronach, Generalkommissär	"	1806
34.	Reinhard, als Provinzial	"	1828
35.	Basilius Friedrich von Traustadt	"	1833.

VI. Ein Akt des Provinzarchivs nennt die PP. Provinziale Lukas, Bernhard, Ludwig, Wilhelm, Dionys, Dorotheus, Gabriel, Alexander und Reinhard, also fast alle, die wiederholt gewählt worden waren, „die Vorzüglichsten" unter allen; der Hervorragendste aber dürfte der Generaldefinitor P. Ludwig von Neustadt[1] sein, der ob dieser hohen Würde wohl die Hauptzierde der fränkischen Provinz ist. Er war am 30. September 1730 in den Orden getreten und hatte jahrelang das Amt eines Lektors versehen. Später wurde er als Sekretär des Generalprokurators nach Rom berufen, wo er in dieser Stellung von 1747—1754 wirkte. Das Kapitel seiner Provinz wählte ihn 1753 zum ersten Generalkustos, weshalb er dem im Jahre 1754 in Rom gefeierten Generalkapitel als Kapitular beiwohnen konnte, worauf seine Ernennung zum Konsultor der Indexkongregation erfolgte. Nach dem Generalkapitel vom Jahre 1754 kehrte er in seine Provinz zurück, wurde da als Vikar für das Kloster Würzburg aufgestellt und beim Provinzkapitel 1756 zum Provinzial gewählt. Nach Vollendung seines Trienniums wählte ihn das nächste Kapitel zum zweiten Generalkustos, in welcher Eigenschaft er dem im Jahre 1761 in Rom versammelten Generalkapitel beiwohnen mußte, das ihn zum dritten Generaldefinitor wählte; es waren 181 Kapitulare versammelt, so daß die Inklusiva 91 betrug; von diesen hatte er im ersten Wahlgang bereits 85 Stimmen auf sich vereinigt, und im zweiten Wahlgang wurde er mit 133 Stimmen glänzend gewählt. Er starb aber schon im nächsten Jahre, nämlich am 1. Oktober 1762 zu Rom,

[1] Die hier mitgeteilten Daten sind Privatnachrichten aus Rom, datiert 4. März 1901, gezeichnet F. Eduardus Alinconiensis archivista generalis O. M. C., besorgt durch Generaldefinitor Rms. P. Fulgenz von Gossensaß.

von einem Schlaganfall getroffen, und wurde im Cömeterium unseres Klosters zu Rom beigesetzt. Sein Nachfolger im Amte wurde der spätere Ordensgeneral P. Erhard von Radkerspurg.

— Die fränkische Provinz verfiel zu Anfang des 19. Jahrhunderts gleich der bayrischen dem Fluche der Säkularisation und kam innerhalb zweier Jahrzehnte infolge des Absterbens seiner alternden Mitglieder, denen keine jüngeren Kräfte folgen durften, an den Rand ihres völligen Ruins. In den zwanziger und dreißiger Jahren lehnten sich seine letzten Mitglieder an die unterdessen wieder errichtete bayrische Provinz an, bis im Jahre 1836 das Machtwort König Ludwigs I. die Franken mit den Bayern, die sich 1711 getrennt hatten, wieder vereinigte und dadurch dem Ganzen neues Leben eingoß (s. 66. Kap.).

35. Kapitel[1].

Fortsetzung. Klostererwerbungen der fränkischen Provinz nach 1711: Freienfels 1720. Gößweinstein 1723. Vilseck 1725. Maria-Buchen 1726. Friesenhausen 1731. Pfedelbach 1732. Affaltrach 1735. Michaelsberg 1740. Pommersfelden 1747. Leutzendorf 1748. Nikolausberg 1749. Grönungen 1754.

Die im vorigen Kapitel als Neuerwerbungen der fränkischen Provinz nach 1711 angegebenen 12 neuen Häuser sollen, obschon ihr Beschrieb streng genommen nicht in den Rahmen der Bayrischen Kapuzinergeschichte gehört, hier einer kurzen Darstellung gewürdigt werden, weil sie großenteils auf dem Gebiete der jetzigen bayrischen Provinz liegen und ein paar Häuser heute sogar einen Bestandteil der letzteren bilden. — Wir unterscheiden: 1. Konvente, 2. eine Gruppe Missionsposten oder sogen. Residenzen in Nordbayern, und 3. eine solche im württembergischen Jagst- und Neckar-Kreis.

I. Von den eigentlichen Klöstern ist vorerst zu nennen

1. der Konvent zu Gößweinstein[2], der eine Stiftung des Kurfürsten Lothar Franz, Grafen von Schönborn, ist. Das Haus sollte neben die alte Kirche des Ortes zu stehen kommen, das schon im Jahre 1631 unter dem Bischof von Bamberg, Johann Georg Fuchs von Dornheim, errichtet, aber wohl wegen des Dreißigjährigen Krieges erst im Jahre 1708 vom Suffraganbischof Werner am Feste des hl. Franziskus von Assisi zu dessen Ehre konsekriert worden war. Gößweinstein hatte früher Götzenstein geheißen, weil sich in alter Zeit am Orte zahlreiche Götzenbilder befanden, die von vornehmen Götzendienern der Umgegend eifrig verehrt wurden. Zur Zeit des hl. Otto von Bamberg, der in der Feste Bottenstein am Fieber daniederlag, aber von einem Engel wunderbar geheilt wurde, wurde der Name Götzenstein in Gößweinstein umgewandelt. Der Ort selbst war unansehnlich, besaß jedoch wegen eines in der Pfarrkirche aufgestellten wunderthätigen Bildes der heiligsten Dreifaltigkeit eine weithin reichende Berühmtheit. Woher das Bild stammt, weiß man nicht mehr; einige meinen, aus dem Orte Fell (Pell), der jetzt

[1] Nach der Relatio Provinciae Franconicae.

[2] Relatio Franconica. Vgl. Kalender für kathol. Christen von Sulzbach 1843, und 1883 S. 88—93.

akatholisch ist und noch ein nicht amovibles Muttergottesbild besitzt; wahrscheinlicher aber ist die Meinung, daß es aus der Feldkapelle Geißelhöhe stammt, von wo es die Noblen von Trischeldorff nach Gößweinstein schaffen ließen. Da das Bild durch Wunder leuchtete, so strömten hier oft große Volksmassen zusammen, und die Pastoration derselben zu erleichtern — das war der Grund, warum Schönborn Kapuziner dorthin verpflanzen wollte. Der 1723 an diese ergangenen Berufung folgte schon am 11. August 1723 die Grundsteinlegung zum Kloster, worauf der Bau desselben so rasch gefördert wurde, daß die Kapuziner bereits am 2. Mai 1724 ihr neues Heim beziehen konnten. Als erster Guardian wurde der Definitor P. Fulgenz von Saal ernannt und das Haus ganz im Sinne der kirchlichen Kanones sofort als Konvent mit zwölf Brüdern erklärt. Am Vorabend des Fronleichnamsfestes wurde die Klausur eingeführt und zum erstenmal das Chorgebet verrichtet. Der Bau hatte dem Kurfürsten 5151 Gulden 10 $1/2$ Kreuzer gekostet. Nun erfreute sich auch die Wallfahrt eines bedeutenden Aufschwungs, so daß schon am ersten Dreifaltigkeitsfeste 8000 Kommunikanten gezählt werden konnten. Bei dem großen Brande am 5. August 1746, dem 52 Häuser des Ortes zum Opfer fielen, hatte auch die Holzhütte des Klosters bereits Feuer gefangen; doch wurde der Brand durch herbeigeeilte Pottensteiner in seinem Entstehen erstickt. — Im Jahre 1825 erschien ein Erlaß der Regierung, welcher das Kloster den Franziskanern einräumte, die es seitdem bewohnen.

2. Das Kloster zu Maria-Buchen verdankt sein Entstehen dem dortigen marianischen Wallfahrtsbilde, dessen Vorgeschichte bis in das 14. Jahrhundert zurückgeht.

Da, wo jetzt die Wallfahrt gleichen Namens sich befindet, stand früher unter vielen andern auch eine historisch merkwürdig gewordene Buche. An dieser vermochte kein Jude ungehindert vorüber zu gehen, indes die Christen das unbeanstandet thun konnten. Das Faktum fiel allmählich allseits auf und wurde überall besprochen und zur Kenntnis genommen. Im Jahre 1395 nun, unter der Regierung des Grafen Gerhard von Schwarzenberg, versuchte ein Jude, den sein Weg an dieser Buche vorbeiführte und der von der Sache auch Kenntnis hatte, um jeden Preis an dem Baume vorbeizukommen — doch umsonst! Je größere Anstrengungen er machte, um vorwärts zu kommen, mit desto größerer Gewalt wurde er zurückgedrängt. Da — im Zorn — stieß er mit dem Ausruf: „Du allein bist schuld, daß weder ich noch die gesamte Judenschaft diesen Weg passieren können; ich will mich rächen an dir", seinen Dolch in den Baum. Doch sein Schrecken war groß, als wie aus dem Innern des Baumes ein dreimaliges „O weh, o weh, o weh!" erscholl und zugleich der zurückgezogene Dolch wie mit Blut befleckt erschien! Der zu Tod Geängstigte wollte die Waffe in die Scheide stecken und fliehen, aber beides war ihm unmöglich, er mußte wie gebannt oder angenagelt an der gleichen Stelle stehen bleiben und konnte sich nicht eher rühren, als bis nach geraumer Zeit Christen des Weges kamen und diesen das Geschehnis mitgeteilt war. Es wurden nun die kirchlichen Obern hierüber unterrichtet und auf deren Anordnung hin der Baum gespalten: Hier fand sich nun, von der Rinde ganz überwachsen, ein kleines Vesperbild vor — das jetzige Wallfahrtsbild —, das rückwärts unmittelbar unter dem Hals verwundet

und wie mit Blut befleckt erschien! Das war der Anfang der jetzigen Wallfahrt Maria-Buchen. Es strömten alsbald viele Wallfahrer herbei, und als der Bischof von Würzburg die Sache erfahren, wurde ein Kapellchen an der Wunderstätte errichtet und der Pfarrei Steinbach als Filiale einverleibt. Bischof Johannes von Nikopolis, Suffragan des Bischofs Johannes III. von Grumbach, Ordinarius von Würzburg, konsekrierte es im Jahre 1461. Bischof Julius Echter restaurierte das Kapellchen und versah es mit neuen Altären, worauf es Suffraganbischof Eucharius am 16. Oktober 1618 abermals konsekrierte. Da das Heiligtum aber infolge der gesteigerten Frequenz der Wallfahrt räumlich bald so ungenügend geworden war, daß alle bedeutenderen Feste im Freien gehalten werden mußten, ließ es Bischof Johann Gottfried von Guttenberg völlig einreißen und durch einen großen Kirchenbau ersetzen. Die Konsekration dieses Tempels vollzog Suffraganbischof Stephan Domitiopolitanus am 29. Mai 1701 und gab ihm den Titel von der Heimsuchung Mariens. — Das wunderthätige Bild zeigt jetzt noch den Dolchstich und läßt an dieser Stelle keine Übermalung zu, obschon eine solche schon mehrmals versucht wurde. In andere Kirchen verbracht, kam es stets wieder an seinen ursprünglichen Ort zurück, und als es einst ein Soldat gestohlen hatte, fand es sich plötzlich wieder zurückversetzt. Es ward daselbst die Bruderschaft der schmerzhaften Gottesmutter eingeführt, der nur Äbte, Grafen und Barone einverleibt wurden. Längere Zeit versahen zwölf Mönche von Neustadt am Main die Wallfahrt, die aber zu Kriegszeiten in ihr Kloster zurückzukehren gezwungen wurden und nicht wiederkehrten. Viele Jahre versahen nun die Kapuziner der rheinischen Provinz aus dem Kloster Lohr die Wallfahrtsseelsorge als Aushelfer des Pfarrers von Steinbach, bis sie die Kapuziner von Karlstadt übernahmen. Damit war aber die Errichtung des Hospizes angebahnt; denn Bischof Christoph von Würzburg genehmigte eine eigentliche Niederlassung der fränkischen Kapuziner daselbst und bewilligte die entsprechende Adoptierung der Gebäulichkeiten. Es war am 2. Juni 1726, daß dies Hospiz unter dem Provinzialate des P. Gedeon von Donauwörth und dem ersten Superior P. Stanislaus von Karlstadt bezogen wurde. Doch bald wurde die damalige Zahl der Beichtväter zu klein, die vorhandenen Räumlichkeiten infolgedessen auch zu beschränkt, und es blieb nichts übrig, als das alte Haus ganz niederzureißen und ein neues an seine Stelle zu setzen, wozu die Freigebigkeit der Wohlthäter die Mittel bot. Zu diesem neuen Hospiz wurde am 1. Juni 1742 der Grundstein gelegt. Das Haus blieb aber jetzt nur noch drei Jahre Hospiz, denn durch die Gewogenheit des Bischofs Friedrich Karl von Schönborn konnte der fertige Konvent am 3. Oktober 1745 bezogen werden. Die Wallfahrt entfaltete sich nun zu solcher Blüte, daß nicht selten von andern Klöstern Aushelfer herangezogen werden mußten. Auch mußte ein Pater mit Ordinariatsbewilligung die Pfarrei Steinbach, welche der Familie Hutten eigen war, versehen, die später wieder einen eigenen Pfarrer erhielt. Das Klostersiegel hatte nicht die Heimsuchung Mariens zum Gegenstand, sondern auf Grund der Wallfahrt das Vesperbild.

3. Das Hospiz auf dem Nikolausberge bei Würzburg, links von der Marienfeste, hatte gleich vielen andern die Pflege der Wallfahrt daselbst zum Zwecke, die bis auf unsere Tage in schönster Blüte geblieben ist.

Bereits vor dem Jahre 1650 war an Stelle des jetzigen Wallfahrtsortes ein kleines Vesperbild mit einem Schutzdach aufgestellt gewesen, und das Ganze hatte den Namen „Kapellchen" (Sacellulum, jetzt „Käppele") schon damals erhalten. Das Heiligtum wurde zunächst und unter anderem auch dadurch so berühmt, daß sich namentlich nächtliche Lichterprozessionen zeigten, die nach dem Volksglauben nicht von Menschen abgehalten wurden, sondern offenbar von himmlischen Geistern inszeniert sein mußten; so im Jahre 1685, 1687, 1688, 1689, sowie 1692 und 1693. Da in der Folge der Zulauf immer bedeutender wurde, so vergrößerte 1690 Bischof Johann Gottfried von Guttenberg von Würzburg die Kapelle um ein bedeutendes, und als auch diese Erweiterung noch nicht genügte, so baute Anselm Franz Graf von Ingelheim, Bischof von Würzburg, 1747 eine neue Kirche neben das „Kapellchen" und übergab für die Zeit während des Baues die Seelsorge, die bis dahin dem Pfarrer von St. Burkard zustand, den Kapuzinern des Konventes Würzburg. Diesen oblag es, die samstägigen, sonn- und festtägigen, bereits eingeführten Andachten zu erhalten und zu befördern. Während wir aber nun das Hospiz zu begründen suchten, um jetzt schon den Wallfahrern die Gelegenheit des Empfangs der heiligen Sakramente am Heiligtum selbst bieten zu können, kam vom Ordinariat der Befehl, die Einrichtung des Hospizes einzustellen und zu warten, bis die große Kirche fertiggestellt wäre. Die Unsrigen setzten aber im Vertrauen auf die gute Sache ihre Seelsorgsthätigkeit doch fort, bis Bischof Anselm Franz, der für sich die Genehmigung bereits erteilt hatte, starb. Sein Nachfolger im Bistum und Fürstentum, Karl Philipp von Greiffenklau, dem das Verbot des Ordinariates zur Kenntnis gebracht worden, verbot gleichfalls die Fertigstellung des Hospizes, befahl jedoch die Fortsetzung der seelsorglichen Thätigkeit am Heiligtum. Veranlaßt durch die Unhaltbarkeit dieses Zustandes, ging der P. Guardian des Würzburger Konventes zum Fürstbischof und legte ihm die Schwierigkeiten nahe, die das tägliche Auf- und Absteigen der Patres vom Kloster zum Berge und umgekehrt ohne eigentlichen Wohnsitz oben mit sich brächte, versicherte, daß die Seelsorge dort der Kirchenfabrik doch nicht schade und dem gläubigen Volke nur nützen könne. Das half nun. Es wurde das Hospiz genehmigt, aber auch nur unter der Bedingung, daß die Bewohner desselben von der heiligen Kapelle ja keine Bezüge nähmen, sondern vom Konvent aus unterhalten würden! Nach Abschluß dieser Vereinbarungen schickte Provinzial P. Bernhard von Saal im Jahre 1749 drei Kapuziner aufs „Käppele", darunter den P. Liborius von Gößweinstein als ersten Superior. Nun erst war, was vorher niemals der Fall gewesen, den Pilgern fortwährend Gelegenheit zum Empfang der heiligen Sakramente gegeben.

II. Die Missionsposten in Nordbayern, zunächst in Franken, bestanden aus dem Hospiz Vilseck in der Oberpfalz und den Hospizen Friesenhausen, Pommersfelden, Leutzendorf und Freienfels im nördlichen Frankenlande.

1. Die Bewohner von Vilseck hatten nach den Worten des fränkischen Chronisten bei jeder Gelegenheit längst ihre Hinneigung zu den Kapuzinern bezeigt, weshalb es uns kaum wundern kann, wenn sie sich endlich entschlossen, dieselben für immer in ihre Ortschaft zu berufen und ihnen dort eine klösterliche Niederlassung zu bereiten. Als darum am 27. April 1725 in Ochsen-

furt das Provinzkapitel eröffnet wurde, kamen die Vilsecker bei demselben mit der Bitte ein, in ihrem Orte ein Hospiz zu genehmigen und einige Patres und einen Laienbruder dorthin zu senden. Die Niederlassung sollte als Missionsposten gelten, obschon die charitative Aushilfe in der Pastoration der Pfarrei Vilseck auch einen Hauptzweck derselben zu bilden hatte. Diese war nämlich selbst sehr groß, und überdies strömte von auswärts stets eine große Menge Beichtleute herzu, so daß die Arbeitslast für den einen Pfarrgeistlichen unerträglich wurde. Das Gesuch war auch vom Kurfürsten von Mainz und Bischof von Bamberg, Grafen Lothar Franz von Schönborn, unterstützt worden, der gerne alle Fakultäten zum Gelingen des Werkes geben wollte. Nachdem so die Lizenzen alle vorlagen, bestimmte Provinzial P. Gedeon von Donauwörth den P. Turibius von Neckarsulm zum ersten Superior, der am 3. Juni 1725 mit den ihm zugeteilten Patres dort aufzog. Die Brüder wohnten anfangs im Pfarrhause, bezogen aber nach Fertigstellung das von einem gewissen Eremiten Fr. Laurentius erbaute Hospiz, wo ihnen das Ordinariat Regensburg wegen der Jurisdiktion Schwierigkeiten machte. Auch wollten die bayrischen Kapuziner das Kloster zu ihrer Provinz rechnen, da es ja wirklich ganz auf bayrischem Gebiet und in der Nähe bayrischer Klöster lag, indes es sich von den fränkischen weit abseits befand; der Kurfürst von Mainz jedoch entschied den Streit zu Gunsten der Franken. Da die Unsrigen in Vilseck keine eigene Kirche hatten, so gebrauchten sie die Pfarrkirche, an welcher sie auch alle übrigen seelsorglichen Arbeiten versahen.

2. Die Errichtung der Mission Friesenhausen, einem Ort zwischen Königshofen und Hofheim in Unterfranken, mußte in ihren Anfängen mit mancherlei Schwierigkeiten kämpfen, an denen aber die Missionäre selbst völlig unschuldig waren.

Die Anregung zur Errichtung des Postens und das Hindernis desselben in einer Person war Hugo Philipp von und zu Dalberg, Fürstabt von Fulda, Rat und Oberamtmann von Hammelburg. Er machte eine wiederholte Eingabe an den Provinzial P. Hippolyt von Fladungen um zwei Patres und einen Laienbruder, und erbot sich zur Bestreitung der Kosten. Da aber gerade keine Zeit und Möglichkeit war, deshalb ein Kapitel oder eine Kongregation zu halten, ohne welche neue Häuser nie angenommen und nie neue Obere bestimmt wurden, so ersuchte der Provinzial den Guardian von Königshofen um Aushilfe in Friesenhausen, die auch an allen Sonn- und Feiertagen geleistet wurde. Endlich wurden auf erneutes Drängen Dalbergs 1731 zwei Patres und ein Bruder als Missionäre nach Friesenhausen gesendet. Dalberg hatte aber seine eigenen kirchlichen Grundsätze und zeigte dem Ordinariat Würzburg den neuen Seelsorgsposten gar nicht an, weil er selbst überhaupt unter keiner Obrigkeit stehen wollte und fest glaubte, das neue Hospiz unterstehe ebenso ohne weiteres seinem weltlichen und geistlichen Scepter wie etwa eine protestantische Pfarrei. Die Kapuziner hatten davon keine Ahnung, nur der P. Provinzial hatte vorsichtshalber dem Suffragan und Generalvikar von Würzburg von dem neuen Posten Mitteilung gemacht. Obgleich nun dieser das Unternehmen guthieß und den Eifer Dalbergs lobte, ging doch bald ein Ordinariatsschreiben an die Unsrigen ab mit der Aufforderung, sich zu erklären, auf welche Autorität hin sie diese

Mission übernommen hätten. Dieses Schreiben kam aber gar nicht in die Hände der Kapuziner, sondern der Administrator von Friesenhausen, dem es zugestellt worden war, schickte es uneröffnet nach Würzburg zurück. Darüber höchst aufgebracht, befahl das Ordinariat sofort den Abzug der Kapuziner aus Friesenhausen, und wir hätten auch abziehen müssen, wenn sich nicht die Sache aufgeklärt und unsere Unschuld am ganzen Spektakel offenkundig geworden wäre. Jetzt erst wurde die Angelegenheit gegenseitig verhandelt und zu allseitiger Befriedigung glücklich gelöst. Nachdem die Zahl der fränkischen Kapuziner größer geworden, konnte das Hospiz auch einen Ordinari-Missionär nach Kerpfeld geben und einen Frühmesser nach Hofheim.

3. Die Mission Pommersfelden wurde uns schon gleich bei der zweiten Provinzteilung im Jahre 1711 zur Übernahme angeboten. Wieder war es ein Graf Schönborn, nämlich Lothar Franz, gewesen, der die Sache angebahnt hatte. Der Ort selbst und die ganze Umgegend war völlig vom Luthertum beherrscht, und deshalb fand es der Graf für angezeigt, vorerst einmal einen Pater aus dem Konvente Höchstadt aushilfsweise dahin senden zu lassen. Dieser versah den Posten an jedem Sonn- und Feiertag bei jeglichem Wetter, und als endlich die Kapelle des Kurfürsten vollendet war und die Zahl der Katholiken sich vermehrt hatte, da fügten die Kapuziner zu den bisherigen seelsorglichen Verrichtungen noch eine Predigt an und übernahmen schließlich die ganze Pastoration der Gemeinde. Nach dem Tode des Gründers trat sein Neffe Friedrich Karl dessen Erbschaft an, indes die Mission unter ihm bis 1747 in der beschriebenen Weise — excurrendo — versehen wurde. Als auch dieser mit Tod abgegangen war, folgte ihm Rudolf Franz Erwin, Graf von Schönborn, Herr von Wiesentheid, Wolfsthal und Buchheim, Ritter des Goldenen Vlieses und kaiserlicher Rat. Dieser konnte das höchst mißliche Hin- und Herlaufen zwischen Höchstadt und Pommersfelden mit all seinen Beschwerden und Nachteilen nicht länger ansehen und beschloß deshalb, da ihm auch die Sustentation des betreffenden Kapuziners ungenügend schien, für diese sowie für eine Stabilität im Orte gründlich zu sorgen, weshalb er bei dem 1746 zu Kitzingen versammelten Provinzkapitel um ein Hospiz in Pommersfelden mit zwei Patres und einem Laienbruder nachsuchte. Die Provinzobern genehmigten das Gesuch, worauf Provinzial P. Bernhard von Saal den P. Celsus von Steinach als ersten Superior bestimmte. Die Missionäre versahen nun alle Pfarrgeschäfte, zum nicht geringen Nutzen der Gläubigen und Wachstum der heiligen Kirche, wie der Chronist schließt.

4. Für die Mission Leutzendorf besorgte ein Wohlthäter, Friedrich Karl, Baron von Erthal, Missionsseelsorger aus dem Kapuzinerorden. Er war in seiner Jugend selbst protestantisch gewesen und suchte nun aus allen Kräften für die Ausbreitung seiner heiligen katholischen Kirche thätig zu sein. Er erbaute in Leutzendorf 1732 aus eigenen Mitteln eine Kirche und ließ sie im nächsten Jahre zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit einweihen, auf daß von hier aus nicht bloß der Eifer der Katholiken sich steigern, sondern auch die Zahl ihrer Konvertiten stets zunehmen möge. Da die Pfarrei schon längst eines Seelsorgers entbehrte, so bat er beim Provinzial P. Bernhard von Saal um zwei Patres und einen Bruder, worauf im Jahre 1748 P. Cherubin von

Neustadt als erster Superior mit dem andern nötigen Personal dahin beordert wurde.

5. Von kürzerem Bestande scheint die Mission in Freienfels gewesen zu sein. An diesen Ort hatte Philipp Friedrich Baron von Aufseß schon 1718 Kapuziner berufen, und 1720 zogen drei Patres und ein Laienbruder dort auf. Als nach seinem 1743 erfolgten Tode sein Sohn und Nachfolger wegen Hochmuts und Verschwendung mit dem Interdikt belegt wurde, reisten die Kapuziner von Freienfels wieder ab und zogen sich nach Bamberg zurück.

III. Die württembergischen Missionen der fränkischen Provinz lagen im Jagst- und Neckar-Kreis des Königreichs, und zwar sind es die Hospize zu Pfedelbach, Affaltrach, Michaelsberg bei Bönnigheim und Grönungen, die hier in Betracht kommen.

1. Die Ortschaft Pfedelbach, wo ein Hospiz errichtet werden sollte, war so dicht vom Protestantismus umgeben, daß der fränkische Chronist meint, es wäre zu Anfang des 18. Jahrhunderts wohl niemand in den Sinn gekommen, anzunehmen, daß hier noch einmal katholisches Leben zum Durchbruch kommen könne. Und doch wurde dies durch das Fürstenhaus der Hohenlohe ermöglicht, obschon auch in diesem der Abfall vom Glauben so kraß geworden, daß in demselben kaum mehr der eine oder andere seiner Zweige im Glauben fest stand. Durch Erbschaft fiel nun die Grafschaft Pfedelbach an die katholische Linie der Hohenlohe in Bartenstein, und damit war die Berufung der Kapuziner dorthin schon angebahnt und gesichert. Der jüngere Hohenlohe trat in die Fußstapfen seines Vaters, weshalb er sofort nach Übernahme der neuen Herrschaft im Jahre 1732 einen Kapuziner aus Komburg begehrte, der vorerst bei ihm selber das Amt eines Hofkaplans versehen sollte. Als aber das am 9. Mai desselben Jahres in Ochsenfurt zu feiernde Provinzkapitel herannahte, da gab der Fürst dem Guardian von Komburg, P. Sebastian von Königshofen, der zum Kapitel reiste, an dieses ein Handschreiben des Inhaltes mit, daß drei Patres und ein Laienbruder als Missionäre nach Pfedelbach geschickt werden möchten. Dem Ansinnen entsprach das Definitorium mit Erlaubnis des Bischofs von Würzburg aufs freudigste, und P. Sebastian, der das Guardianat in Komburg deshalb resignierte, wurde zum Superior des neuen Hospizes ernannt und mit der gewünschten Zahl Mitarbeiter dahin abgesandt. Merkwürdig war das Staunen der Bewohner Pfedelbachs, als die Ordensmänner dort aufzogen und sofort ihre Wirksamkeit begannen. In dem stocklutherischen Orte hatten die Leute noch nie einen Kapuziner gesehen, und die Sache war ihnen um so seltsamer, als sie ja auch wegen des neuen katholischen Regimentes noch nicht wußten, was da kommen solle. Das Staunen der Neugier machte jedoch bald dem der Bewunderung Platz. Der neue Regent war ein affabler und milder Herr, und die Kapuziner, die sie vorher jedenfalls nicht für Menschen gehalten, zeigten sich im Umgang ganz gegen ihre Vermutung so gebildet, daß sich nun im Orte das günstigste Urteil über die neuen Verhältnisse bildete: die Akatholiken verlangten nicht bloß unsere Glaubenslehren zu vernehmen und zollten den kirchlichen Verrichtungen lebhaften Beifall, sondern legten auch ihrer Schmähsucht über das Katholische Zügel an, kamen zu den Kapuzinern, um sich mit ihnen zu beraten, bei ihnen Trost sich zu erholen und geweihte Sachen

in Empfang zu nehmen, die ihr Vertrauen vielfach belohnten. Kurz, schon nach zwei Jahren waren die Früchte der Mission augenscheinlich. Da aber auch vornehme Damen das katholische Glaubensbekenntnis ablegten, so entstand von gegnerischer Seite arge Mißgunst, die aber am klugen Verhalten des Fürsten Ferdinand und seiner Frömmigkeit abprallten. Als einst auf einen Bergeshügel eine große Prozession in Begleitung des Fürsten stattgefunden und dieser auf der Bergesspitze ein großes, weithin sichtbares Kreuz aufgerichtet hatte, da staunten die aus Neugier massenhaft herbeigeströmten Akatholiken über die Erfolge und das so schnell sich ausbreitende Wachstum des „römischen Kultus". Die Kapuziner liebten auch hier wie überall die Einführung theophorischer Prozessionen, um einerseits die Katholiken zum öffentlichen Glaubensbekenntnis zu veranlassen, anderseits den Nichtkatholiken die Pracht des katholischen Gottesdienstes zu zeigen und auch andere Ortschaften zur Nachahmung anzueifern. Der Nachfolger des Fürsten Ferdinand, Fürst Joseph, der die Kanonikate von Straßburg, Köln, Augsburg, Salzburg und Ellwangen innehatte, übernahm nicht bloß das zeitliche Erbe seines Vorgängers, sondern auch dessen Geist und sorgte für die fruchtbarste Missionierung seines Gebietes in der Zukunft.

2. In die Ortschaft Affaltrach, das nur eine Stunde von Pfedelbach entfernt ist, berief die Unsrigen der Johanniterritter Nikolaus Antonius von Ensberg, Kommendator des Ordens zu Hall in Schwaben und zu Affaltrach. Er forderte von dem am 13. Mai 1735 zu Kitzingen versammelten Kapitel zwei Patres und einen Bruder als Missionäre, und der Provinzial Bernhard von Saal billigte das Unternehmen mit Wissen und Erlaubnis des Bischofs von Würzburg. Wieder wurde P. Sebastian als erster Superior aufgestellt, wo die Brüder die Heilig-Kreuz-Kirche, die sie mit den Protestanten leider gemeinsam hatten, als ihren Wirkungskreis erhielten und von wo aus sie die Pastoration der Katholiken der Umgegend und der Konvertiten besorgten. Die Schar der Katholiken im Orte selbst wuchs in kurzer Zeit bedeutend an, teils durch die Konversionen, teils durch den Zuzug der auswärtigen Katholiken, die ihren Wohnsitz wechselten und nach Affaltrach verlegten, um hier ihren religiösen Bedürfnissen besser genügen zu können. Die Kapuziner selber kamen aber nicht selten sogar in Lebensgefahr, weil sie die auswärts und ganz im Luthertum lebenden Katholiken bei Krankheits- und Sterbefällen gleichfalls besuchten, worauf die Protestanten höchst eifersüchtig waren.

3. Der Michaelsberg bei Bönnigheim, im Dekanat und Oberamt Neckarsulm, besaß früher eine weithin berühmte Wallfahrt. Hier hatte schon im Jahre 280 n. Chr. ein römischer Centurio ein dem Monde geweihtes Heiligtum aufgeführt, sowie eine Villa, die dann nach der Bekehrung der Anwohner dem hl. Michael geweiht und als Pfarrkirche benutzt wurde. Später wurde diese durch die Ungunst der Zeit, bei Aufständen und Revolutionen von Grund aus zerstört. Eine Stunde vom Michaelsberg entfernt liegt die Stadt Bönnigheim, welche mit ihren Konfinien im Laufe der Zeit mehreren regierenden Häusern angehörte, zuletzt aber dem Kurfürsten von Mainz zufiel, der sie wegen zu großer Entfernung an Württemberg verpfändete. Graf von Stadion, einer der hervorragendsten Minister des Kurfürsten, wußte nicht bloß von dieser

Verpachtung, sondern kannte auch die Bedrückung, die sich die Katholiken Bönnigheims unter dem akatholischen Regiment gefallen lassen mußten, und ruhte nicht, bis er das Besitztum 1727 mit mehreren andern Ländereien an sich gebracht hatte. Seine erste Handlung war nun die Restauration der St. Michaelskirche, die er mit eigenem Gelde vollführte. Merkwürdigerweise war diese Kirche vorher niemals von den Protestanten mit Beschlag belegt worden, obschon der dortige Pastor vom württembergischen Konsistorium nicht bloß einmal dazu aufgefordert worden war. Nun trat ein merkwürdiges, ja wunderbares Ereignis ein, das der Sache in ganz außerordentlicher Weise förderlich wurde. Graf Stadion erkrankte nämlich in Mainz 1738 so schwer, daß er für verloren galt, indes er selbst, sozusagen als seinen letzten Wunsch, den Befehl nach Bönnigheim an seinen Statthalter ergehen ließ, dieser solle dafür sorgen, daß auf dem Michaelsberge so bald als möglich das heilige Meßopfer gefeiert werden könne. Dieser gehorchte, und P. Florentian von Mergentheim aus der Familie von Neckarsulm celebrierte am 26. Oktober zum erstenmal wieder auf dem Michaelsberge. Zur nämlichen halben Stunde nun, in welcher auf dem Michaelsberge bei Bönnigheim die heilige Messe gelesen wurde, verfiel der Graf zu Mainz in einen wohlthuenden Schlaf und war, aus diesem aufgewacht, vollständig gesund und verlangte deshalb von der Dienerschaft seine Kleider. Man hielt die Forderung des vermeintlich in den letzten Zügen Liegenden für eine Folge des Deliriums, aber der Graf war wirklich gesund, kleidete sich an und ging seiner Wege! Der also wunderbar Gerettete kannte nun natürlich keine größere Sorge mehr, als jene Kirche gründlich zu restaurieren und seine Herrschaft zu katholisieren. Er trug seinen Plan vorerst dem Mainzer Ordinariat vor, um dieses nicht zu umgehen, und nach manchem Hin- und Herreden wurde der Entschluß gefaßt, Kapuziner auf den neuen Posten zu setzen, da es dort für Weltpriester große Mißlichkeiten abgesetzt hätte. Für diesen Plan trat namentlich auch Graf Franz Konrad von Stadion ein, der damals Domdekan von Bamberg und Dompropst war und später Bischof von Bamberg wurde. Auf Kosten des Grafen wurde neben der Michaelskirche ein Hospiz erbaut und am 4. Juni 1740 von drei Patres und zwei Laienbrüdern mit dem Superior P. Benedikt von Mainroth feierlich bezogen. Es wurde bei dieser Gelegenheit allgemein beobachtet, daß ein am Eingange zum Gottesacker stehender Birnbaum, der bekanntermaßen nie eine Frucht getragen hatte, in diesem Jahre reichlich Früchte trug und fürderhin auch fruchtbar blieb.

Die Kapuziner hatten da keine Kollektur, sondern erhielten von der Ballei Billigheim 600 Gulden Almosen, deren eine Hälfte durch die kurfürstliche Kammer, die andere aus dem vom Stifter hinterlegten Kapital ausbezahlt wurde. Als Kardinal Damian Hugo Graf von Schönborn, Bischof von Speier, vernommen hatte, daß die Kapuziner sich auf dem Michaelsberge niedergelassen, wahrte er sich die Jurisdiktion auf diese Kirche, weil sie eben früher zu Speier gehört hatte, weshalb die Pfarrei auch dem Kapitel in Bruchsal inkorporiert war und der Superior nun auch als Pfarrer dieses Kapitels betrachtet wurde. In der Folge hatten die Kapuziner gerade von dem Statthalter viel zu leiden, von dem oben die Rede. Er entpuppte sich, nachdem er einsehen gelernt, daß die Unsrigen, die er geradezu beständig vexierte,

auf seine unwürdigen Machinationen nicht eingingen, kurzweg als einen wahren Feind derselben! Er machte dadurch zwar viele Katholiken den Kapuzinern abgeneigt, die Mehrzahl derselben aber, an ihrer Spitze auch der Pfarrer von Stockberg, hielt fest zu denselben. Trotzdem auch die Protestanten das Ihrige zu der Hetze beitrugen, harrten die Kapuziner standhaft aus und versahen die Pastoration der Katholiken, bis sie säkularisiert wurden.

4. Der letzte Posten, den die Franken 1754 erlangten, war die Mission zu Grönungen in der Nähe von Michaelsberg, das dem Fürsten von Bartenstein gehörte; es wohnten dort ein Pater und ein Bruder in dem Schlosse, das der Fürst zu dem Zwecke zur Verfügung gestellt hatte.

36. Kapitel[1].

Die nächsten Klostergründungen der bayrischen Provinz nach 1711. Neufraunhofen 1716. Nymphenburg 1718. Berching 1722. Wolnzach 1726. Ellwangen 1729. Sulzbach 1732. Kreuzberg bei Schwandorf 1733.

Nach der Abtrennung der fränkischen Provinz und während sich diese weiter entwickelte, erhielt auch die bayrische Provinz mancherlei Zuwachs an neuen Häusern, von denen einige zum Besten des Ordens und zum Heile der Gläubigen von großer Bedeutung geworden sind.

I. Mit Zustimmung des Kurfürsten und des Bischofs von Freising bot der große Kapuzinerfreund Franz Ignaz Reichsfreiherr von Alt- und Neufraunhofen den Unsrigen ein Hospiz zu Neufraunhofen[2] an und erbaute nach geschehener Einwilligung in den Jahren 1716 und 1717 ein solches in der nächsten Nähe der Schloßkirche. Es sollten stets zwei Patres und ein Laienbruder im Hospize wohnen und außer der Aushilfe in der Seelsorge seitens der Herrschaft zunächst nur die Verpflichtung zur Persolvierung einer Wochenmesse für die Gründer und Wohlthäter haben. Eine Kollektur war ausgeschlossen, doch lebten die Brüder von den Meßstipendien und freiwillig gebrachten Almosen; trat aber je einmal Mangel ein, dann sprang der Gutsherr und später seine Nachkommen in der freigebigsten Weise zur Unterstützung ein, ohne weiter irgend eine Verpflichtung dafür aufzuerlegen. In der Zeit von 1719—1738 empfingen hier 111 632 Pönitenten die heiligen Sakramente. Im Jahre 1802 hörte das Hospiz auf.

II. Kurfürst Max Emmanuel pflegte sich in der heißen Jahreszeit nach Nymphenburg zurückzuziehen und wollte als christlicher Fürst nicht bloß selbst seine religiösen Pflichten erfüllen, sondern auch dem Hofstaat die Erfüllung derselben ermöglichen. Als bestes Mittel hierzu erschien ihm die Berufung mehrerer Ordensleute, und seine Wahl fiel auf die Kapuziner. Nach Einwilligung des Fürstbischofs Johannes Franziskus legte er am 2. Juni 1718 eigenhändig den Grundstein zum Hospiz Nymphenburg, und sein jüngerer Sohn Theodor legte einen zweiten Stein in das Fundament. Dieser war

---

[1] Nach den Annalen und teilweise der Relatio von 1723.

[2] Annalen und G. Westermayer, Statistische Beschreibung der Erzdiözese München-Freising III, 500.

Fürstbischof von Regensburg und hatte mit andern, vor der Grundsteinlegung schon anwesend, zugeschaut, wie unsere Leute den Grund zum Bau aushoben und die Feier der Grundsteinlegung vorbereiteten. Erfreut hierüber und vom Reiz des Außerordentlichen getrieben, ließ sich der hohe Herr herbei, drei Schubkarren voll Erde persönlich wegzufahren, worauf natürlich seine Hofherren sofort das hohe Beispiel ihres Herrn nachahmten. — Es sollten hier stets vier Patres und ein Bruder wohnen; die ersteren zählten wegen des aus der Umgegend zahlreich herbeieilenden Volkes in den ersten fünf Jahren ihrer Wirksamkeit bereits 44 256 Beichtleute; ein Pater hatte jeden Sonn- und Feiertag eine Predigt zu halten, und ein zweiter war als Katechet aufgestellt. Das Hospiz bestand bis zum Jahre 1802, in welchem bekanntlich seine Insassen gleichzeitig mit den Bewohnern des Münchener Klosters in der Nacht des 27. März 1802 per Wagen nach Rosenheim geschickt wurden (s. das 1. Kapitel des III. Teils).

III. Auf dringendes Ansuchen der Bürgerschaft und mit Genehmigung des Fürstbischofs Johannes Antonius I., Freiherrn von Knebel von Katzenellenbogen, wurden die Kapuziner 1722 auch in das Städtchen Berching[1] berufen, wo sich aber anfänglich dem guten Vorhaben nicht geringe Schwierigkeiten entgegenstellten. Als man sich nämlich an die Arbeit des Klosterbaues machen wollte, ruhten die Feinde des Unternehmens nicht, bis der damalige Fürstbischof, der den Anschwärzern Glauben schenkte, ein Gegner der Angelegenheit geworden war und sofort einen Boten abschickte, um die Grundsteinlegung zu verbieten und zu verhindern, wenn sie noch nicht vorgenommen sein sollte. Merkwürdigerweise aber befiel den betreffenden Boten eine ihm sonst unbekannte Müdigkeit, die ihn zwang, sich auf offener Straße zum Schlafen niederzulegen. Dadurch kam er aber um drei Stunden zu spät, während welcher die Grundsteinlegung vor sich gegangen war. Das Auffällige dieses Vorkommnisses erkannte auch der Bischof an und legte dem Werke jetzt keine weiteren Schwierigkeiten mehr in den Weg. Beim Klosterbau machte sich ganz besonders ein Georg Pettenkofer, ältester Bürger der Stadt, verdient, indem er 3000 Gulden hierzu schenkte. Um ihm den verdienten Dank für diese außerordentliche Wohlthat abzustatten, beschloß das 1723 zu Straubing versammelte Provinzkapitel, ihm nach seinem Tode jene Suffragien zukommen zu lassen, die sonst den Eltern der Brüder zu teil werden. Am 5. August 1722 hatte die feierliche Grundsteinlegung stattgefunden, und nach Fertigstellung des Ganzen wurden Kirche und Hochaltar vom Suffraganbischof Johann Ad. Nieberle am 13. Juni 1723 zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit konsekriert; der eine Seitenaltar war dem hl. Franziskus von Assisi, der andere dem hl. Antonius von Padua geweiht; in der bereits am 19. Oktober 1722 konsekrierten Kapelle aber befand sich als Titelbild ein Christus am Kreuze, gegen den das Volk der Stadt und Umgebung eine große Verehrung hegte. Genannter Bischof schenkte der Kirche einen authentischen Kreuzpartikel, der jeden Freitag ausgesetzt wurde, wobei jedesmal ein Pater vor dem versammelten Volke einen Vortrag hielt. Sonst hatten die Patres hier die auch in jedem andern Kloster gebräuchlichen

[1] Vgl. Sulzbacher Kalender für kathol. Christen 1858 S. 84—87.

Arbeiten, mit Ausnahme der Pfarrkanzel, die vom Pfarrer und seinen Kooperatoren selber versehen wurde; die Unsrigen predigten in Berching nur in der Klosterkirche, und zwar an den Ordensfesten und beim vierzigstündigen Gebet auf Weihnachten. — Auf Betreiben der Bürger, noch mehr aber des Fürstbischofs Johannes Antonius II., Freiherrn von Freyberg, der die Abhaltung des Chorgebetes wünschte, wurde das Hospiz endlich zum Konvent erhoben und am 26. April 1738 zum erstenmal der Chor verrichtet. Mit Erlaubnis des Fürstbischofs wurde die Fünfzahl der Brüder auf zwölf gesteigert, worauf sich auch die Arbeit im Beichtstuhl ganz bedeutend hob. Im Jahr 1770 mußte das Kloster infolge kurfürstlicher Verordnung (s. Kap. 49) aus der bayrischen Ordensprovinz ausscheiden und sich der schwäbisch-pfälzischen Kustodie inkorporieren lassen. Bei dieser verblieb es bis zum Jahre 1806, in welchem die Auflösung des Fürstbistums Eichstätt erfolgte, womit sich die Aufhebung des Klosters verband. Auf dringende Bitten der Bürger beim König kamen am 22. Dezember desselben Jahres Franziskaner nach Berching, die das Haus bis heute noch innehaben.

IV. Kurfürst Max Emmanuel erteilte am 8. April 1725 vorerst mündlich die Genehmigung zur Errichtung eines Hospizes in Wolnzach, wozu auch der Fürstbischof von Regensburg und München, Johannes Theodor, seine Einwilligung gab. In erster Linie wurde das Werk durch Wilhelm Franz, Baron von Elsenheim, betrieben, indes sich die Reformaten demselben um so mehr widersetzten, während sich nach dem Tode Elsenheims der Baron von Rechberg, oberster Jagdpräfekt und Generalfeldmarschall, sowie der Graf Remond, Kammerherr und Vizekolonell, unserer Sache mit ganzer Seele annahmen. Diese beiden wurden vom Provinzvikar P. Floribert von Wasserburg zur Grundsteinlegungsfeier eingeladen, konnten jedoch nicht erscheinen und ließen sich durch den Hauptmann von Negri vertreten, der am 2. Mai 1726 den vom Superior P. Joseph Arlunensis benedizierten Stein nach herkömmlichem Zeremoniell legte. Der Bau ward nun so rasch gefördert, daß die Brüder bereits auf Portiunkula im Kloster speisen und am 21. August das Kreuz errichten konnten. Bei letzter Feier war eine Masse Volkes, die Pfarrer der Umgegend sowie auch die beiden Grafen Max und Ferdinand Törring von Au anwesend. Im Jahre 1733 erhob das Kapitel das Hospiz zum Konvent und bestellte den bisherigen Superior P. Serenus von München zum ersten Guardian; Chor- und Psalmgebet jedoch war schon ein Jahr früher, 1732, auf Drängen des Regensburger Generalvikars Gottfried Langwert von Simern und mit Ermächtigung des Definitoriums eingeführt worden. Das Haus lag außerhalb des Städtchens auf dem Grund und Boden des Bierbrauers Sebastian Niedermayr und seiner Gattin Agatha, sowie des Johann Martin Hanslmayr und seiner Gattin Maria Katharina, die die notwendigen Grundstücke geschenkt hatten. Der Kirchenbau begann am 21. April 1727 und wurde mit Ermächtigung des Ordinariates Regensburg am 31. Juli von Andreas Hunseder, Lizentiat der Theologie, Beichtvater der Nonnen von Geisenfeld, Pfarrer und Dekan &c., feierlich benediziert. Am 20. Juli 1728 fand dann durch den Suffragan und Generalvikar des Bischofs von Regensburg, Gottfried Langwert von Simern, die feierliche Konsekration statt; der Hochaltar erhielt zum Patron den hl. Felix, die Kapelle die Schmerzhafte Gottesmutter,

der eine Seitenaltar die Unbefleckte Empfängnis und der andere den hl. Antonius von Padua. Die Kirche war ausgezeichnet durch eine kleine Kreuzpartikel, die am 24. Februar 1728 zum erstenmal in Gegenwart einer großen Volksmenge öffentlich ausgesetzt wurde; in der Folge pflegte dieselbe jeden Freitag bei der ersten und letzten Messe sowie beim Rosenkranz verehrt zu werden. — Im Jahre 1739 bewohnten 15 Religiosen das Haus.

V. Das der Zeit nach nächste Kloster, welches der Provinz anvertraut wurde, lag örtlich am weitesten von den bisher besprochenen abseits, nämlich das Kloster Ellwangen in Württemberg, das die Unsrigen am 18. Mai 1729 bezogen. An diesem Tage nämlich waren unsere Brüder in der Stadt eingezogen und vom Dekan Baron von Reichlin-Meldegg aufs freundlichste empfangen und mehrere Tage bewirtet worden. Eine provisorische Wohnung erhielten die Ankömmlinge im Gartenhause des Wachsziehers Johann Michael Waizmann, dessen Frau schon vor ihrer Ankunft darauf gedrungen hatte, daß die Kapuziner nur bei ihnen und sonst bei niemand anderem Wohnung nehmen dürften. Sie versprach sich von ihrer Gegenwart ganz besondern Segen Gottes und wollte hinterher konstatieren, daß von jener Zeit an, da die Kapuziner in ihrem Garten gewohnt, die Wachsbleiche viel schneller und günstiger vor sich gegangen sei als früher. Auch wollten andere aus dem Umstande, daß zugleich mit den Kapuzinern eine Nachtigall in Ellwangen einzog, eine Vogelart, die dort vorher nie gesehen und gehört worden war, den Segen des kommenden Chorgebetes der Kapuziner vorbedeutet und versinnbildet wissen. Die Leute kamen den Ordensmännern mit höchstem Vertrauen und größter Ehrfurcht entgegen, und die Berufung derselben in ihre Stadt war das Werk allgemeiner Begeisterung der Städter und der Umgegend gewesen. Die Genehmigung der Niederlassung erteilte Kurfürst Franz Ludwig, Erzbischof von Mainz und Propst von Ellwangen, sowie Alexander Sigismund, Bischof von Augsburg, wohin Ellwangen gehörte. Die Gründung des Klosters, das außerhalb der Stadt am sogen. steinernen Thor lag, war durch Almosen der Inwohner und Anwohner der Stadt, ganz besonders aber durch solche aus Bayern ermöglicht worden. Die Kirche besaß als Titel die Stigmatisation des hl. Franziskus; der eine Seitenaltar war dem hl. Joseph, der zweite dem hl. Fidelis, die Kapelle dem hl. Antonius von Padua geweiht. Es befand sich daselbst ein vielverehrtes wunderthätiges Bild „Maria-Hilf", ein sogen. „Passauer Bild", über das die Relatio ein paar merkwürdige Gebetserhörungen zu berichten weiß. Auch der hl. Fidelis wurde hier viel verehrt, denn die oben genannte Quelle berichtet außer zwei andern Gebetserhörungen, daß ein schwer krankes Kind am 15. September 1731 durch die Berührung mit den Reliquien des heiligen Märtyrers sofort vollständig geheilt worden sei. Die 15 Religiosen des Konventes hatten zunächst in der Stadt nur die Beichtstuhlarbeit; die Kanzel hatten sie, wenigstens um 1739, noch nicht zu versehen. Dagegen war ein Pater als Beichtvater der Kanoniker und Chorvikare aufgestellt, der in dieser Eigenschaft täglich die Stiftskirche besuchen mußte und ohne Einwilligung des Kapitels nicht abgesetzt werden sollte.

VI. In Sulzbach in der Oberpfalz waren schon 1717 und 1718 Anstrengungen gemacht worden, um Kapuziner dahin zu bringen; doch war

damals alles erfolglos, weil die Reformaten und das Ordinariat der Angelegenheit feindlich gegenüberstanden. Da aber die Einwohner der Stadt und Umgegend aus Katholiken, Juden und zum größeren Teil aus Protestanten bestanden, so gab es der Arbeit viel, und der Magistrat suchte in zwei Eingaben beim Herzog um Kapuziner nach, der nun auch selbst und ohne Zuthun der Kapuziner beim Ordinariat Regensburg um eine Niederlassung für diese einkam; ja er hatte sogar ein Gelübde in diesem Sinne gemacht, nämlich nicht zu ruhen, bis er in seiner Hauptstadt diese Ordensmänner ansässig gemacht hätte. Das Gesuch wurde schließlich vom Bischof Johannes Theodor und dessen Konsistorium genehmigt, und so ging man 1732 unverzüglich daran, das Hospiz Sulzbach auf dem Grunde eines Herrn Johannes Philipp Steinmez innerhalb der Stadtmauern zu errichten und mit verschiedenen Almosen aus der ganzen Provinz zu vollenden. Die Kirche, die auf Wunsch des Herzogs den heiligen Evangelisten Johannes als Patron erhielt, war 1739 noch nicht konsekriert, besaß aber ein schönes und vielverehrtes Marienbild, das der Generaldefinitor P. Jordan von Wasserburg von Rom nach Sulzbach geschickt und der Kirche zum Geschenk gemacht hatte. — Es bewohnten das Haus regelmäßig fünf Religiosen, die außer den Aushilfsarbeiten manchmal, nämlich auf Ansuchen des Stiftsdekans, in der Stadt sowie in den Filial- und auswärtigen Pfarrkirchen die Predigt zu halten hatten. Die Hauptarbeit bestand in der Frequenz des Beichtstuhls, in dem sie in den Jahren 1737 bis 1739 bloß in der Klosterkirche, also abgesehen von allen andern Kirchen der Stadt und Umgebung, 16 500 Pönitenten behandelten. Die Brüder lebten vollständig von freiwillig dargebrachten Almosen, hatten nur eine kleine Kornkollektur in Orten, die zwei Stunden von Sulzbach entfernt waren, und bezogen vom Herzog ein genau bestimmtes Almosen an Viktualien.

VII. Nachdem die Unsrigen bereits seit 1685 in Schwandorf ansässig waren, sollte das Wallfahrtshospiz auf dem Kreuzberge bei Schwandorf auf Betreiben des kurfürstlichen Rates Baron v. Quentl, des eifrigen Pfarrers Jakob Wild von Schwandorf und der dortigen Bürger eigene Wallfahrtspriester aus dem Kapuzinerorden erhalten. Im Jahre 1733 kamen diese beim Kurfürsten und beim Ordinariat Regensburg um die Erlaubnis zur Errichtung eines Hospizes an der Wallfahrtskirche ein und waren dabei so glücklich, daß schon am 14. Juli desselben Jahres der Grundstein gelegt werden konnte. Grund und Boden gehörten der Stadt, und die Wallfahrtskirche bestritt die Baukosten. Zugleich stiftete Pfarrer Wild ein jährliches Almosen von 150 Gulden, wofür die Kapuziner wöchentlich drei Messen nach seiner Meinung lesen mußten. Auch hatte er zur Regelung der Thätigkeit folgendes bestimmt: 1. daß die Brüder an gewissen Festen und Tagen zur bestimmten Stunde die heilige Messe celebrierten; 2. daß sie jede Woche dreimal nach Meinung des Pfarrers applizierten; 3. daß sie die Wallfahrer Beicht hörten und ihnen die heilige Kommunion reichten; 4. daß ihre Existenz daselbst keine feste sei, sondern sich nach den Bedürfnissen der Kirche richte; 5. daß zur Hintanhaltung aller Inkonvenienzen und jeglichen Verdachtes ewige Klausur beobachtet werde; 6. daß sie kein Recht der Verwaltung weder in Bezug auf die Temporalia noch die Spiritualia, die Kirche und das Hospiz betreffend, beanspruchen;

7. daß sie ihren Unterhalt vom Konvent (in der Stadt) beziehen, und 8. wird bestimmt, daß die nötigen Baufälle von der Wallfahrtskirche bestritten werden. — Als erster Superior war P. Gratiosus von Tittmoning aufgestellt worden, der zu Genossen den Bruderschaftsprediger P. Thomas von Brüssel und den Gärtner Fr. Hortulan von Flintsbach erhielt.

37. Kapitel.

Die ersten Kapitel und Provinziale der Bayern nach 1711. Provinzial und Generaldefinitor P. Jordan von Wasserburg. Die Relatio von 1723. Provinzbestand. Thätigkeit.

I. Nach geschehener Abtrennung der Franken von den Bayern wurde, wie bereits oben (S. 255) erzählt, durch das 78. Provinzkapitel, das zu München abgehalten wurde, als Provinzial P. Vitalis von Neumarkt gewählt. Der neue Obere hieß in der Welt Johann Konrad Scherer und hatte am 22. April 1662 zu Neumarkt in der Oberpfalz das Licht der Welt erblickt. Das Ordenskleid erhielt er zu Straubing am 9. Oktober 1680. Der Annalist nennt ihn einen über alles Lob erhabenen Mann, der in seiner Jugend als gelehrter Lektor glänzte und dann alsbald alle Ämter eines Ordensobern übernahm. Als solcher stand er den Seinigen nicht etwa bloß vor (praefuit), sondern schien diese Stellung nur inne zu haben, um allen andern, sowohl den Ordens- als Weltleuten, nützlich sein zu können (profuit). Nach dem Vorbilde des heiligen Stifters Franziskus lebte er wirklich nicht für sich, sondern nur für andere, und zeigte dies in hervorragender Weise durch einen außerordentlichen Seelsorgseifer im Beichtstuhl und am Krankenbett. Geführt vom Geiste Gottes, entbrannte er so von Liebe und Eifer zum Besten des Nebenmenschen, daß er darob sein eigenes Leibesleben für nichts erachtete und deshalb die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten, selbst die Ärmsten in den elendesten Hütten, mit größter Hingabe seiner selbst bediente. Ein solcher Mann verdiente auf dem Schlachtfelde der Liebe zu sterben, und dem P. Vitalis wurde dieses Glück auch zu teil. Bei einem erneuten Besuche der Kranken ergriff ihn eine Seuche, und er starb als Opfer der Liebe zu Straubing am 14. November 1714. Seine Leiche wurde zwar im gemeinsamen Cömeterium der Brüder beigesetzt, aber wegen Gefahr weiterer Ansteckung in ein eigens im Boden bereitetes Grab versenkt. — Am 11. Dezember folgte ihm der ihn bedienende Laienbruder Felix von München als das Opfer der Liebe in die Ewigkeit nach. P. Vitalis hatte auf Erden 53 und im Orden 34 Jahre, sein Krankenpfleger 58 in der Welt und 37 im Orden verlebt.

Das 79. Provinzkapitel im Jahre 1713, am 2. Juni zu Erding gefeiert, bestätigte den P. Vitalis im Provinzialate und wählte die Patres Jordan von Wasserburg, Raphael von Ginding, Beatus und Reinhard von München zu Definitoren.

II. Das 80. Provinzkapitel, das am 31. August 1714 zu Straubing eröffnet wurde, wählte, weil das Triennium des Provinzialates P. Vitalis' abgelaufen war, den Provinzial und künftigen Generaldefinitor P. Jordan von Wasserburg zum Provinzobern. P. Jordan war am

14. Juni 1670 als der Sohn des bürgerlichen Fragners und Maurers Georg Raisberger und dessen Gattin Katharina, geb. Mayr, geboren. Seine Mutter



Bild 20. Provinzial und Generaldefinitor P. Jordan von Wasserburg, † zu Rom 1739.
(Nach einem Ölgemälde im Kloster St. Anna in Altötting.)

verlor er schon am 4. Januar 1684 durch den Tod, und da auch sein Vater bereits am 21. Februar 1688 das Zeitliche segnete, so erlebten beide den Ein=

tritt ihres Sohnes ins Kloster nicht mehr, der am 9. Oktober 1688 zu Rosenheim erfolgte. Im Ordensstande, in welchem er seinen Taufnamen Joseph mit dem Ordensnamen Jordan vertauschen mußte, verlegte er sich nach vollendeten Studien zunächst auf die Ausübung des Predigtamtes. Er las und studierte die besten Bücher seiner Zeit, und seine Predigten, die erst nach seinem Tode in den Druck gegeben wurden, sind Zeugen seines Fleißes, seiner Originalität und seines Eifers für die Ehre Gottes und das Seelenheil des Mitmenschen.

Dieser Seeleneifer, den er durch mehrere Jahre als Prediger auf den ansehnlichsten Kanzeln der Provinz bethätigte, war der Ausfluß einer geradezu heroischen Nächstenliebe, die in dem Wunsche gipfelte, ein Opfer der Liebe zu werden. Er setzte sein Leben im Dienste des Nebenmenschen öfters der augenscheinlichsten Todesgefahr aus. Obschon er bei einem Krankenbesuche bereits einmal ein hitziges Fieber geerbt hatte, das ihn beinahe an den Rand des Grabes brachte, so unterließ er es in der Folge doch nie, die Kranken, auch die mit ansteckenden Krankheiten behafteten, zu besuchen und ihnen geistliche Hilfe zu bringen. Als die kaiserlich österreichischen Truppen (wahrscheinlich im Jahre 1704) am Schutzengelfeste die Stadt Landshut überrumpeln und wegnehmen wollten, setzten sich Bürger und Freiwillige so energisch zur Wehr, daß es bald auf beiden Seiten Verwundete und Tote genug absetzte — da kroch unser Jordan mitten im Kugelregen auf den Knieen zu den Schwerverwundeten heran, ermahnte sie zur Reue und Beicht und bereitete die Sterbenden zu einem christlichen Tode vor.

So war also Jordan ein wahrer Mann der Liebe, der als Klosteroberer zwar streng auf Zucht und Observanz drang und darin allen mit dem besten Beispiele voranleuchtete, aber doch auch recht nachsichtig und liebreich gegen jeden war. Er war ungemein pünktlich in Beobachtung der Regel, der Konstitutionen und der löblichen Ordensgebräuche, bei Tag und Nacht im Chor anwesend und der erste bei allen klösterlichen Übungen und Betrachtungszeiten. Seine Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente und zur allerseligsten Jungfrau waren geradezu unersättlich. Seinen Körper hielt er in sehr strenger Zucht und brachte ihn durch vieles Fasten, langes Nachtwachen und andere Bußwerke unter die Botmäßigkeit des Geistes.

Alle diese Eigenschaften bewirkten, daß man ihn allerdings zunächst in der eigenen Provinz aufs höchste schätzte und in den Jahren 1714—1717, 1720—1723 und dann 1732 zum Provinzial wählte; aber auch die weiteren Kreise des Ordens außer der Provinz lernten ihn hochschätzen. Auf dem zu Rom am 7. Juni 1726 eröffneten Generalkapitel waren aus Bayern Provinzial P. Gorgonius von Moosburg und P. Jordan als erster und P. Joseph Maria von Egmating als zweiter Generalkustos anwesend. Der hier neugewählte General P. Hartmann von Brixen ernannte unsern Jordan zu seinem Generalkonsultor, und als solcher hatte nun letzterer wichtige Kommissionen in Frankreich und Spanien auszuführen; für Deutschland galt er geradezu als Assistent des P. General. In all diesen Ämtern erwarb er sich die ungeheuchelte Hochachtung jeder Provinz, in der er zu schaffen hatte, und der P. General nannte ihn nicht anders als seinen redlichsten und treuesten Gehilfen.

Im Winter des Jahres 1732 reiste er als Provinzial mit dem P. General nach Rom, wohin ihm zu Anfang des Jahres 1733 die beiden Generalkustoden P. Benno von Ostermünchen und P. Gorgonius von Moosburg zum Generalkapitel nachfolgten. Auf diesem wollten die Franzosen einen ihrer Nation zum General gewählt wissen; die übrigen aber widersprachen aus Gründen, die sie in der politischen Lage der Zeit fanden, und so wurde P. Bonaventura von Ferrara zum General, unser P. Jordan von Wasserburg jedoch zum Generaldefinitor gewählt. Da Papst Klemens XII. gleichzeitig die Bestimmung erließ, daß die Generaldefinitoren in Rom residieren müßten, so blieb also unser bester Mitbruder in Rom und wählte zu seinem Sekretär den P. Franziskus von Straubing, als dienenden Bruder aber den Bruder Sixtus von Sterzing aus der Tiroler Provinz. An seiner Statt wurde in Bayern zu Landshut am 11. September P. Joseph Maria von Egmating zum Provinzial gewählt.

Zwei Jahre vor Ablauf seiner sechsjährigen Amtszeit und vor seinem Tode hatte P. Jordan eine Vision, deren Untersuchung durch die kirchliche Behörde den gottbegnadigten Zustand seiner Seele ins hellste Licht stellte. Die Thatsache wäre wohl niemals zu unserer Kenntnis gekommen, wenn nicht P. Franz, dem er sie in der Beicht erzählt hatte, unter Gehorsam aufgetragen hätte, ihm die Beschreibung derselben schriftlich einzuhändigen. Wiewohl ungern, so gehorchte er doch, bewogen durch die Autorität des Beichtvaters, und schrieb die Vision auf einem Zettel in lateinischer Sprache nieder. Die Schrift lautet in deutscher Übersetzung:

„Eines Tages hatte ich nach der Mette einen unangenehmen Traum (was es war, erinnere ich mich nicht mehr), und da ich darüber plötzlich erwachte, wollte ich meinen Geist mit einem frommen Gedanken beschäftigen, mehr um die Bilder des Traumes zu vertreiben, als andachtshalber. In einem Augenblicke stellte sich nun meinem Geiste der unermeßliche Himmel dar, allenthalben voll von Seraphinen, die mit einem verwunderungswürdigen Einklang der heiligsten Dreifaltigkeit, welche in der Mitte des Himmels ganz im Dunkeln war, das Dreimalheilig sangen, und bei jedem Heilig sich auf ihr Angesicht niederwarfen. Alles schien zu geschehen mit größter Ehrfurcht und mit Zittern — selbst der Gesang, obgleich er der entzückendste war, — selbst die Verbeugungen der Engel, obwohl sie nur Liebe atmeten, — so zwar, daß der Eindruck, den diese Zittern erregende Anbetung auf mich machte, einige Zeitlang in mir blieb und ich bei mir selbst dachte: Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß Menschen, die mit einer himmlischen Erscheinung begnadigt werden, gleichsam wie tot zusammensinken; denn es schien mir, daß diese bloß bildliche Vorstellung einer so schrecklichen Majestät im stande sei, einen Menschen zu töten. Dies schreibe ich nur, um den Gehorsam zu erfüllen. Übrigens halte ich das Ganze für nichts mehr als einen von Gott mir zugesandten frommen Gedanken."

So weit P. Jordan selber über diese Sache. Der Ordensgeneral faßte sie sehr ernst auf und ließ über sie durch einen Apostolischen Notar ein öffentliches Instrument errichten und dieses in das Archiv des Generalates niederlegen. Daß der Vorgang nicht ein Trug- oder Traumbild war, dafür bürgt uns das ganze Leben des Gottesmannes, noch mehr aber die merkwürdige Art und Weise seines seligen Hinscheidens.

Er hatte am 16. Mai 1739, dem Vorabend des heiligen Pfingstfestes, sehr früh die heilige Messe gelesen und die Danksagung danach etwas länger als sonst gemacht. Hierauf war er in seine Zelle gegangen, um einige Schreiben an die katholischen Fürsten in Deutschland zu verfassen, in welchen er um Promotorialien für die Heiligsprechung des seligen P. Joseph Leonyssa bat. Das letzte Schreiben, das er noch selbst verfaßte und auch noch selbst zusammenlegte, war an den Kurfürsten in Bayern gerichtet. Als es nun Zeit war, daß sich die Brüder im Chore zum Gottesdienste versammelten, hörte man plötzlich einen gewaltigen Schlag und fand den Generaldefinitor P. Jordan vor einem Kruzifixbilde in anbetender Stellung tot auf der Erde liegen resp. knieen. Alle erschraken ob des jähen Falles, aber alle staunten auch über die wunderbare Stellung des Verblichenen und priesen Gott und die Tugenden des Dieners Gottes, der in der Nacht vorher noch das Chorgebet mitgemacht hatte. Welch ein schöner Tod! Dem Manne, der vor nicht langer Zeit die Herrlichkeit Gottes schauen durfte, dem war es vergönnt, zu den Füßen des gekreuzigten Gottmenschen seine Seele auszuhauchen, um von da in seine eigene Herrlichkeit einzugehen, indes diese den entseelten Leib anbetend am Bilde ihres Erlösers zurückließ!

Mit dem Tode des P. Jordan von Wasserburg hatte nicht bloß die bayrische Provinz, sondern auch der gesamte Orden einen wirklich schweren Verlust erlitten. Wie hoch er sogar bei den Römern in Ehren gestanden, besagt die Grabschrift, die sie ihm setzten und die folgendermaßen lautet:

„Hier liegt der sehr ehrwürdige P. Jordan von Wasserburg, hochberühmter Prediger des Ordens der Kapuziner des hl. Franziskus bayrischer Provinz, daselbst dreimal Provinzial, hierauf Konsultor und öfters Generalkommissär für Deutschland, Spanien und Frankreich gewählt, endlich der erste Generaldefinitor und Assistent für Deutschland, der nach Erscheinen der Bulle Klemens' XII. zu Rom residierte. Von Gesicht, in Wort und Werk Gesetztheit und Heiligkeit atmend, starb er, nachdem er für die Religion massenhafte Arbeiten, zahlreiche Reisen vollbracht und hoch hervorragte durch Schriften, Reden und Thaten, und zwei Jahre vor seinem Tode durch eine wunderbare Vision von Gott begnadigt worden war, als fast Siebzigjähriger am 16. Mai 1739 zu Rom im Rufe und im Geruche der Süße und der Heiligkeit, als Ordens- und Tugendjubilar — und in einem hölzernen Sarge beerdigt ruhe er im Frieden!"

Von diesem vornehmsten Mitgliede unserer Provinz sind uns in höchst wünschenswerter Weise auch ausgezeichnete Geistesreliquien erhalten geblieben. Es sind dies zwei Bände Predigten in Folio: Fluenta Iordanis, T. I., 100 Gelegenheitsreden, Landshut 1742; Fluenta Iordanis, T. II. Sonn- und festtägliche Predigten, Straubing 1745. — Mehrere Ehren- und Leichenreden wurden an verschiedenen Orten gedruckt und herausgegeben.

Ferner hinterließ er als Manuskripte: 1. Mehrere Jahrgänge ordentlicher Predigten, d. h. die er als Ordinarius-Sonntagsprediger gehalten hatte; 2. Reden an Mitbrüder und Klosterfrauen; 3. Predigt-, Moral- und asketische Abhandlungen über verschiedene Stände der Regularen, diese und die folgenden in lateinischer Sprache; 4. Moralische Traktate über die einzelnen menschlichen Stände, welcher Kondition, Kunst, Alters und Profession nur immer; 5. einen

Traktat über die vier Nationen Europas; 6. einen für die studierende Jugend nach Schulen und Klassen; 7. einen für die Ordenskandidaten und Ordensprofessen; 8. einen Traktat über die ewige Anbetung des allerheiligsten Sakramentes der Eucharistie; 9. Geistliche Übungen für eine gottliebende Seele durch asketische Vorträge unter Einhaltung des dreifachen Weges.

Diesen großen, heiligmäßigen Mann bestätigte das 81. Provinzkapitel vom Jahre 1716 in Amt und Würde bis zur Vollendung eines ganzen Trienniums. P. Jordan hatte dieses Kapitel nach Rosenheim ausgeschrieben, und zwar zunächst aus dem Grunde, weil in diesem Kloster seit gerade 100 Jahren, nämlich seit 1616, kein solches mehr gefeiert worden war.

III. Das 82. Provinzkapitel vom Jahre 1717 wurde auf den 17. September nach München einberufen und daselbst unter dem Vorsitz des Hochwürdigsten Generals P. Michael Angelus von Ragusa eröffnet, der zur Vornahme der zehnten Generalatsvisitation nach Bayern gekommen war. Provinzial P. Jordan reiste ihm bis Dinkelsbühl entgegen und traf da am 14. August fast zur gleichen Stunde wie der P. General ein. Noch am nämlichen Tage erschien der ganze katholische Magistrat mit mehreren angesehenen Bürgern zur Audienz, um die schon weiter oben besprochene Reunion der beiden Konvente Dinkelsbühl und Schwäbisch-Gmünd mit Bayern zu betreiben, indem sie tausend Klagen gegen die Franken vorbrachten. Vor dem P. Provinzial machten sie geradezu einen Kniefall, damit er ihre Sache beim P. General vertrete. Zwei Tage danach kamen zwei weltliche Kommissäre namens der Ellwangener, um im nämlichen Sinne zu interzedieren. P. General hörte sie willig an, nahm alles zur Kenntnis und reiste dann von Dinkelsbühl ab. Die Bürger begleiteten ihn bis zum Stadtthor, fortwährend ihr Anliegen erneuernd, indes die Glocken wie an den höchsten Festen erklangen. In Maria-Maihingen wurde P. General vom gesamten Konvent mit Inzens empfangen und zum Hochaltar des Stifts geleitet. So gelangte derselbe allmählich in die Provinz herein und visitierte die größeren Häuser, wobei sich die Inwohner der kleineren als Gäste einfanden. Auf dem Provinzkapitel selbst erledigte sich dann die Angelegenheit obiger Konvente, weil P. General und mit Ausnahme von zwei alle Kapitularen für die Wiedervereinigung derselben mit Bayern stimmten. Überdies wurde das Hospiz Burglengenfeld zum Konvente erhoben, und P. Virgil von Handlsdorf als erster Guardian daselbst ernannt. Nach Schluß des Kapitels begab sich der P. General nach Augsburg, um auch da Kapitel zu halten, worauf er nach München und von da nach Wasserburg und auf dem Inn nach Passau und Österreich weiterreiste. — Das Provinzkapitel hatte als Provinzial P. Gorgonius von Moosburg erwählt und ihm den Exprovinzial P. Raphael von Ginding, den Rubrizisten P. Beda von Soyen, den künftigen Provinzial P. Floribert von Wasserburg und den P. Beatus von München als Definitoren gegeben.

Der neue Provinzial wurde auf dem 83. Provinzkapitel im Jahre 1719 zu Landshut (am 13. September) abermals bestätigt, worauf nach Vollendung seines Trienniums durch das zu München versammelte 84. Provinzkapitel im Jahre 1720, gleichfalls am 13. September, zum zweitenmal als Provinzial P. Jordan von Wasserburg gewählt wurde. Ihm zur

Seite waren als Definitoren gewählt P. Reinhard von München, die zwei künftigen Provinziale P. Joseph Maria von Egmating und P. Floribert von Wasserburg, und P. Beda von Soyen.

P. Beda hatte auf allgemeinen Wunsch das bekannte *Ceremoniale Provinciae* ausgearbeitet und das Kapitel dessen allgemeine Einführung beschlossen. In Ermangelung eines solchen war es für die Novizenmeister und Guardiane längst schon schwer gewesen, eine Einheitlichkeit bezüglich der Zeremonien in der weitausgedehnten Provinz zu erreichen. Das genannte Buch half nun leicht über diese Kalamität hinweg und wurde in der Folge um so gewissenhafter befolgt, als sein Verfasser sich großen Ansehens in der Provinz erfreute. Er hatte in der Welt Jakob Jais geheißen und zu Soyen am 25. Juli 1663 das Licht der Welt erblickt. Nach seinem zu Schärding am 9. Oktober 1685 erfolgten Eintritte in den Orden wurde er alsbald zur Übernahme der bedeutendsten Ämter im Orden berufen. Der Annalist nennt ihn einen eifervollen Novizenmeister und diskreten Guardian; auch war er Socius mehrerer Provinziale und mehrmals ins Definitorium gewählt worden. Er starb am 3. Februar 1724 zu München an der Phthisis, nachdem er 61 Jahre in der Welt und 39 im Orden verlebt hatte.

Das 85. Provinzkapitel vom Jahre 1722 bestätigte den P. Provinzial in Amt und Würde. Dasselbe wurde in Wasserburg gefeiert, weil in diesem Jahre gerade 100 Jahre seit der Grundsteinlegung dieses Klosters verflossen waren.

IV. Das 86. und 87. Provinzkapitel, ersteres am 3. September 1723, letzteres am 31. August 1725 zu Landshut eröffnet, wählte zum zweitenmal als Provinzial P. Gorgonius von Moosburg, und zwar wie beim 85. Kapitel den P. Jordan, mit Stimmeneinheit. Nach Beendigung des Kapitels wurde zu Eichstätt vom 14. Oktober ab das hundertjährige Jubiläum des Klosterbestandes festlich begangen, bei welchem Anlaß 147 heilige Messen gelesen wurden und 10000 Menschen zu den heiligen Sakramenten gingen.

Provinzial P. Gorgonius von Moosburg hatte in der Welt Andreas Öttl geheißen und am 2. Juli 1672 das Licht der Welt erblickt. Nachdem er zu Wasserburg am 13. Juni 1690 das Ordenskleid erhalten und die Studien vollendet hatte, glänzte er alsbald als Muster jeglicher Tugend, so daß er, da ihn auch sonst reiche Kenntnisse zierten, alsbald zu allen Ämtern des Ordens berufen ward. Er war Lektor, Guardian, Definitor und je dreimal Kustos und Provinzial. „Seiner Zeit hatte“, wie P. Pöckl S. 87 schreibt, „die Provinz viele vortreffliche Männer; man kann also leicht daraus schließen, daß er unter den leuchtenden Gestirnen der Provinz ein Stern erster Größe und von vorzüglichem Schimmer gewesen sein muß, da ihm dreimal die Ehre zu teil wurde, Vorstand der Provinz zu sein.“ Daß ihm aber, vielleicht mehr als manchem andern Obern, außer dem Interesse an seiner Provinz auch ein reiches Maß von praktischem Sinn und historischem Talente zu Gebote stand, zeigt eine Anordnung, die er zum Nutzen der Provinz traf und die den Dank der Nachwelt in hohem Grade verdient — und das ist die sogen. *Relatio* vom Jahre 1723, deren Abfassung er während dieses seines zweiten Provinzialates in der ganzen Provinz anbefohlen hatte.

Diese Relatio, die uns nicht mehr fremd ist, weil ihr Inhalt in diesem Buche bereits ausgiebig verwertet wurde, ist eine authentische Beschreibung der gesamten Provinz von 1668—1723, verfaßt von den damaligen Hausobern, die für die Richtigkeit ihrer Angaben mit Unterschrift und Klostersiegel eintreten. Abgesehen von den Details aus der Geschichte der einzelnen Klöster giebt sie uns recht erwünschte Nachrichten über den Gesamtbestand der Provinz um diese Zeit, die wir hier ins Auge fassen müssen (Provinzarchiv Fach 4).

1. In den Corollaria am Schlusse der Relatio erfahren wir, daß die Provinz im Jahre 1723 „23 Klöster (monasteria = Konvente) hatte, von denen 17 im Bereich des Kurfürsten von Bayern und 2 im Territorium von Neuburg lagen, 3 unmittelbar dem römischen Kaiser unterstanden und 1 unter der Regierung des Fürstbischofs von Eichstätt stand. Item besitzt sie unter den Häretikern 4 Missionen, wovon 3 in der Oberpfalz und unter dem Scepter des Herzogs von Sulzbach, und 1 in Württemberg unter der Jurisdiktion des Kurfürsten von Bayern gelegen sind; überdies zählt sie 6 Hospizien, wovon 1 in der Oberpfalz unter Herrschaft des Fürsten von Lobkowitz, ein zweites unter der Gerichtsbarkeit des Fürstbischofs von Eichstätt steht, indes die übrigen 4 in Bayern liegen. — Es giebt in unserer Provinz", sagt das vierte Corollarium, „5 theologische und 4 philosophische Studentate mit 3 Noviziaten; es finden sich 330 Prediger, 32 einfache Beichtväter (confessarii simplices) und 52 einfache Priester (sacerdotes simplices = einfache Messeleser), 82 Kleriker und 137 Laienbrüder, die alle zusamt mit den wirklichen Novizen 646 Mitglieder ausmachen". Die Provinz hatte also trotz der kürzlich erst geschehenen Abtrennung der Franken doch wieder eine bedeutende Anzahl von Brüdern wie vor der Teilung!

2. Dem Buche gehen ferner sogen. Praenotanda voraus, die uns über die Bestimmung einzelner Häuser berichten und namentlich in die seelsorgliche Thätigkeit der Patres der damaligen Zeit interessante Blicke werfen lassen.

§ 6 spricht von den Krankenklöstern und besagt, daß die Provinz nie eine eigentliche sogen. Infirmarie gehabt habe, in welche also Kranke als solche aus andern Klöstern eigens zur besseren Pflege versetzt worden wären. Die erkrankten Brüder blieben vielmehr stets in jenem Kloster, in welchem sie erkrankten, und wurden dort bis zu ihrem Tode oder zu ihrer Wiedergenesung verpflegt. Es gab aber für gewisse längere Krankheitszustände zu Rosenheim, Traunstein, Neumarkt und Wemding Gelegenheit, Bäder zu nehmen, und insofern könnte man diese vier Häuser mit dem engeren Namen „Infirmarien" bezeichnen. — Missionsposten im Sinne des § 7 besaßen nur die Klöster Schwandorf, Gmünd und Neumarkt, von denen aus sogen. „Residenzen" unter den Akatholiken versehen wurden. — Die Pfarrkanzeln hatte die Provinz fast überall zu versehen, wohin die Kapuziner je berufen wurden. Dazu zählten die Festtagsprediger in den Pfarrkirchen, dann die Fasten- und „Ordinariprediger", zusammen 30 Patres, wozu noch 10 Bruderschaftsprediger und 12 Prediger an gewissen auswärtigen Posten kamen, die herkömmlich waren und sogar vom Provinzkapitel aus selbst besetzt wurden. Zu diesen Beschäftigungen kam dann noch das Anordnen der großen Prozessionen für das Corpus-Christi-Bruderschaftsfest und am Karfreitag an wenigstens 17 Ortschaften, wozu die

Vorbereitungen und Leitungen je einen ganzen Mann für längere Zeit in Anspruch nahmen (vgl. S. 59). Prozessionen scheinen wie jetzt, so auch damals schon eine sehr beliebte Art von Gottesdienst gewesen zu sein, und die Kapuziner gaben sich nicht bloß alle Mühe, die von ihnen arrangierten Prozessionen gut zu leiten, sondern sahen auch genau auf Ordnung, wenn sie selbst an solchen teilnehmen mußten. Es galt damals der Grundsatz, daß der Orden, der der älteste im Orte war, daselbst also zuerst von allen Fuß gefaßt hatte, auch der dignior sei, dem die jüngeren vorauszugehen hatten. So verstehen wir die Frage der Relatio § 8: „Welche Reihenfolge nehmen die Unsrigen unter andern Religiosen bei Prozessionen ein, und sind sie die Älteren im Orte?" Die Präcedenzfrage bei solchen öffentlichen Aufzügen scheint also damals als etwas eminent Wichtiges betrachtet worden zu sein, und die Obern haben demgemäß obige Frage allseits ventiliert und präzis beantwortet. So schreibt der P. Guardian vom Münchener Kloster mit großer Wichtigkeit: „Da die Patres Augustiner und Reformaten, die sich an Prozessionen beteiligen, die älteren Bewohner der Stadt München sind, so gehen wir ihnen voran und folgen bei Prozessionen den Paulanern, welche [in München] jünger sind als wir..."; und der Regensburger Guardian schrieb: „Weil die Patres Benediktiner, Augustiner, Dominikaner und Konventualen in der Stadt älter sind als wir, so gehen wir ihnen bei öffentlichen Prozessionen voran, wir folgen aber den Patres Reformaten ..., weil sie [in der Stadt] jünger sind als wir, wie es auch die Patres unbeschuhten Karmeliter wären, die aber bei Prozessionen nicht zu erscheinen pflegen." — Eine ähnliche und in damaliger Zeit sehr beliebte, aber auch recht fruchtbare Einrichtung der Unsrigen waren die Ölbergandachten, die sie in allen Pfarrkirchen und überall, wo sie zu predigen berufen worden waren, einführten. Vor Beginn derselben wurde stets ein großes Theater errichtet, worin ein Berg aufgestellt wurde und Christus mit den drei Aposteln von lebenden Figuren zur Dargestellung kamen. Die letzteren waren entsprechend gekleidet und während sich die Apostel, weil schlafend, ruhig verhielten, betete der Christusdarsteller in bekannter Weise und brachte den dreimaligen Fall zur Aufführung. Unter den letzteren läuteten alle Glocken, und jedermann in und außer der Kirche warf sich auf die Kniee, um die Blutvergießungen des Herrn durch Gebet zu verehren; ein Prediger aber stand bereit, in eifervollem Vortrag die Geheimnisse des Leidens Christi den zahlreich herbeigeeilten Andächtigen zu erklären. — Das vierzigstündige Gebet fand durch sie gleichfalls in allen vorbenannten Kirchen die eifrigste Pflege. Gewöhnlich wurde diese Andacht an den vier Weihnachtsfeiertagen mit vier Predigten und unter großartigem Zusammenlauf der Gläubigen gefeiert. — Außer diesen größeren Andachten auswärts waren in unsern eigenen Kirchen auf die Feste des hl. Franziskus, des hl. Antonius, des hl. Felix, sowie am Patrozinium, am Kirchweihfeste und auf Portiunkula Predigten gebräuchlich.

3. Über die Beichtstuhlthätigkeit in der früheren Zeit giebt uns genannte Quelle recht interessante Aufschlüsse. Zu § 12 nämlich, der von besondern, den Unsrigen gewährten Privilegien handelt, bemerkt die Relatio, daß von solchen bei uns nichts bekannt sei, außer den Fakultäten, die uns die Bischöfe für den Beichtstuhl erteilen. Unsere Quelle schreibt hierüber wörtlich: „Die Hoch-

würdigsten Bischöfe und Ordinarien der Diözesen Freising, Regensburg, Konstanz, Chiemsee, Augsburg und Passau fordern aus ganz besonderem Wohlwollen weder eine persönliche Vorstellung noch ein Examen unserer Patres Beichtväter, sondern verlangen nur, daß jeder neu gewählte Provinzial die Namen all der Patres, die nach einem allerdings rigorosen Examen, das eigene vom P. Provinzial hierzu aufgestellte Theologen vornehmen, von den Examinatoren als zum Beichtvateramt tauglich erfunden worden waren, einschicke und demütig um die dreijährige Approbation für die Diözese nachsuche. Nur der Erzbischof von Salzburg verlangt persönliche Vorstellung unserer Beichtväter wenigstens vor dem Archidekan der Diözese, der sie zu examinieren und dann zu approbieren pflegt. Und obschon dieser Bischof sowie auch der Bischof von Chiemsee unsern Patres Beichtvätern, die in ihren Diözesen Beichten abnehmen, nur an gewissen Festtagen des Jahres auch die Lizenz erteilen, weltliche Beichtleute von den reservierten Sünden zu absolvieren, so pflegen doch die übrigen genannten Ordinarien allen unsern Beichtvätern jener Konvente, die in ihren Diözesen liegen, und der Bischof von Passau wenigstens sechs Patres eines jeden Konventes für das ganze Jahr besagte Fakultät zu erteilen; nach Ablauf eines Trienniums allerdings muß der neugewählte Provinzial sowohl um die Erneuerung der Approbation als um die Bestätigung der besagten Lizenz bezüglich der Reservatfälle für alle zusammen bei diesen Ordinarien bittlich einkommen."

Nach Anleitung der Provinziale hatten die Kapuziner seit 1668 auch die Beichten zählen müssen, die sie in dem Zeitraume von 55 Jahren abgenommen; dabei ward ausdrücklich betont, daß bei dieser Zählung nur jene Beichten in Frage kommen sollten, die sie in unsern Klosterkirchen und Klaustren gehört, die massenhaft auf Aushilfen abgenommenen sollten nicht mit in Betracht kommen. Das Resultat dieser Zählung war die enorme Zahl von 26 001 918 Beichten, wobei die Klöster, welche mehr als $1^1/_2$ Million Beichtleute zählten, in folgender Weise figurieren: Deggendorf mit 2 044 716, Neumarkt mit 1 744 360, Braunau mit 1 743 166 und Ried mit 1 643 804 Personen. In derselben Zeit wurden auch 4741 Konvertiten gezählt, unter welchen natürlich wieder diejenigen Tausende nicht eingerechnet sind, die sie auf den eigentlichen Missionsposten in der Diaspora der Kirche zugeführt haben.

V. Soweit also instruiert uns das vortreffliche Aktenstück bezüglich der allen Klöster gemeinsamen Angaben. Wir können dasselbe hiermit verlassen, nehmen aber Anlaß, an den letzteren Gedanken, Beichtstuhlarbeit betreffend, anzuknüpfen und hier ein Wort über die ursprüngliche Beichtstuhlpraxis der tirol-bayrischen Kapuziner einzuflechten. Da diese, wie S. 15 gezeigt und wie es selbstverständlich ist, anfänglich ganz unter dem moralischen Einfluß der Italiener standen, so mußten sie sich bezüglich dieser eminent wichtigen Seelsorgssparte natürlich ganz nach jenen richten und durften sie keine Weltleute, namentlich aber keine Frauen Beicht hören. Deshalb mußten wir schon weiter oben berichten, daß der Beichtvater der Erzherzogin Anna Katharina zu Innsbruck hierzu eigens Dispens und Erlaubnis vom Apostolischen Stuhle einholen mußte. Als der Ordensgeneral P. Klemens a Nota im Jahre 1621 die Provinz visitierte, sah er die große Kalamität, wie am Portiunkulafeste zu München, wo er sich gerade befand, Hunderte von Beichtleuten im Kloster

nicht beichten konnten, weil die allerdings vorhandenen Patres wenigstens nicht offen und allgemein Beicht hören durften. Um dem Übel in etwa abzuhelfen, erlaubte er, wie schon gehört, daß künftig in drei Klöstern, also nur in dreien und nicht in allen, Beicht gehört werden dürfe, nämlich zu Braunau, Dinkelsbühl und Neumarkt in Tirol, und überdies auf Portiunkula auch in Rosenheim. Auch das 9. Kapitel (S. 75) läßt uns schließen, daß die Missionäre im Salzburger Gebirge ihre erste Mission dortselbst ohne Beichthören abhielten, weil der Erzbischof von Salzburg, Graf Lodron, deshalb eine erneute Mission in jenen Gegenden veranstaltete, wobei die Kapuziner mit päpstlicher Lizenz auch Beichten abnehmen sollten. Die Männer wurden gemäß jener Praxis innerhalb der Klausur vorgenommen, die Frauen aber insgesamt gar nicht zugelassen. Als 1637 die Kapuzinerinnen zu Loreto in Salzburg um einen unserer Beichtväter baten, erklärte sich der P. Provinzial hierin für inkompetent, und auch P. General erteilte die Erlaubnis nur bis zum nächsten Generalkapitel. Nach und nach hat sich das allerdings geändert: die Kirchen erhielten Beichtstühle, und auch die Frauen wurden angenommen; wie langsam sich aber das herausbildete, erhellt aus der Thatsache, daß die Kirche des Münchener Klosters bis zum Jahre 1779 gar keinen Beichtstuhl hatte; denn der Annalist sagt ausdrücklich: es standen vier Beichtstühle im größeren „Stanzl" oder Atrium, durch welches man zur St. Antoniuskapelle gelangte, und hier wurden die Männer Beicht gehört; die Frauen aber wurden im Atrium gehört, durch welches man zur Marienkapelle gelangte, und hier stand ein einziger Beichtstuhl. Als der Zudrang der Frauenwelt zum Beichtstuhle immer größer wurde, fand ein zweiter Beichtstuhl Aufstellung im „hinteren Stanzl" nächst der Kapelle, und endlich ein dritter im „engen Gangl" hinter derselben. Nun aber entstand selbstverständlich häufig Gedränge in den engen Räumen, auch hatten die Priester meist keinen ungehinderten Zutritt zur Kapelle mehr und die Gläubigen keinen Platz, den heiligen Messen beizuwohnen. Es fanden deshalb im Jahre 1779, nach eingeholtem Konsens des ganzen Definitoriums, vier Beichtstühle in der Kirche Aufstellung, nachdem die früheren entfernt worden waren. — Wie bekannt, sind diese unhaltbaren Zustände mit Recht längst einer andern Praxis gewichen.

VI. Nach diesem Exkurs in die inneren Verhältnisse der Provinz greifen wir den Faden unserer Geschichte wieder auf. Provinzial P. Gorgonius, der Verfasser jener Relatio, mußte im letzten Jahre seines Trienniums zu dem in Rom am 7. Juni 1726 zu eröffnenden Generalkapitel reisen und hatte als Socii die beiden Generalkustoden, den Exprovinzial P. Jordan von Wasserburg und den künftigen Provinzial P. Joseph Maria von Egmating, Freiherrn v. Schrenk, gesandt. Es waren 181 Vokalen anwesend, welche den Tiroler P. Hartmann von Brixen zum ersten deutschen Ordensgeneral wählten.

Unterdessen war zu München am 26. Februar 1726 der Tod des Kurfürsten Max Emmanuel erfolgt, für dessen Seelenruhe sofort drei Tage lang alle heiligen Messen appliziert werden mußten. Der Kurfürst hatte stets eine besondere Hochachtung gegen unsern Orden gezeigt, und wenn er, seiner Gewohnheit gemäß, zu Ehren der Heiligen Messen lesen ließ, so mußten diese immer die Kapuziner übernehmen; „denn", pflegte er zu sagen, „die

Kapuziner celebrieren in der That andächtig". Bei der Leiche hielten während der ganzen Zeit ihrer Ausstellung von früh 8 Uhr bis abends 8 Uhr stets vier Kapuziner abwechslungsweise Betstunden, und der P. Provinzvikar ordnete dann überdies noch an, daß jeder Pater drei heilige Messen für ihn lesen, jeder Kleriker drei Totenoffizien beten, jeder Laienbruder 300 Vaterunser und jedes Haus überdies noch ein ganzes Totenoffizium beten solle. Alles dieses wurde getreulich vollzogen, indes der P. Provinzvikar den kurfürstlichen Kindern die Kondolenz der Provinz zum Ausdruck brachte.

VII. Das 88. und 89. Provinzkapitel, jenes gefeiert zu Regensburg am 20. September 1726, dieses am 3. September 1728 zu München abgehalten, wählte als Provinzial P. Floribert von Wasserburg, dem außer P. Pankraz von München, P. Joseph Maria von Egmating und P. Engelbert von Landshut ein neuer Kandidat des Provinzialates, P. Benno von Ostermünchen, als Definitoren beigegeben wurde. Der neue Provinzial hatte in der Welt Johann Martin Freilinger geheißen, war zu Wasserburg am 10. November 1670 geboren und zu Vilshofen am 13. Juni 1690 eingekleidet worden. Er war Prediger, Lektor, Magister, Guardian und bereits mehrmals Definitor gewesen, hatte also den damals gebräuchlichen Stufengang der Ämter bis zum Provinzialate vollständig durchgemacht, aber nicht bloß vollständig, sondern auch durchweg mustergültig. Der Annalist sagt von ihm auch, daß er in all diesen Ämtern viel geschrieben habe, daß er aber nie etwas schrieb oder andern etwas befahl, was er nicht vorher selbst aufs exakteste vollführt hatte. Er besaß ein äußerst zartes Gewissen, war ein außerordentlich gründlicher Verächter der Welt sowie seiner selbst und ein exemplarischer Freund der heiligen Armut — in allweg ein wahrer und ausgezeichneter Sohn des hl. Franziskus. Nachdem er im Alter auch noch durch mancherlei körperliche Leiden erprobt worden war, starb er zu München am 16. Dezember 1735 im 65. Lebens- und 45. Ordensjahr selig im Herrn.

Das 90. Provinzkapitel, gefeiert zu Eichstätt am 2. September 1729, wählte zum drittenmal als Provinzial P. Gorgonius von Moosburg und das 91. Provinzkapitel, gefeiert zu München am 28. April 1732, wählte gleichfalls zum drittenmal als Provinzial P. Jordan von Wasserburg unter dem Vorsitz des Generals P. Hartmann von Brixen, der die elfte Generalatsvisitation in jenem Jahre vornahm. P. General war von Salzburg her am 22. Februar in unsere Provinz nach München gekommen, wo ihm der ganze Konvent in herkömmlicher Weise den ehrenvollsten Empfang bereitete. Bereits am 24. wurde er zur Audienz beim Kurfürsten und dessen Gemahlin zugelassen und hierbei mit solch festlichem Pompe eingeführt, wie es sonst nur bei auswärtigen Fürsten oder deren Gesandten gebräuchlich ist. Die Audienz selbst war von allen Seiten huldvoll und tröstlich, wie auch der Abschied, bei welchem P. General dem Fürsten einen Affiliationsbrief überreichte, der von einem Kapuziner aufs prächtigste geschrieben war. Da in jenen Tagen gerade der Zwillingsbruder des Kurfürsten Karl Albert, Se. Eminenz der Erzbischof und Kurfürst von Köln, Klemens August, in München anwesend war, so erschien auch dieser in unserem Kloster in München, besuchte unsern P. General in seiner engen Zelle und unterhielt sich längere Zeit aufs gnädigste und freundlichste mit jenem. Auch

ihm bot P. General einen ähnlichen von jenem Schreibkünstler hergestellten Affiliationsbrief an und fand die bereitwilligste Annahme des Gebotenen. Der P. General visitierte hierauf den vorzüglicheren Teil unserer Provinz, leitete dann oben genanntes Kapitel und reiste nach Vollendung des letzteren nach Steiermark ab.

38. Kapitel.

Die Observanz Mitte des 18. Jahrhunderts. I. Zugang zum Orden. Die philosophischen und theologischen Hausstudien. Schriftstellerei bis zur Säkularisation.

Ein sicherer Maßstab für die Lebenskraft eines Ordens ist stets der Bestand seines Noviziates und seines Studentates, also Quantität und Qualität seines jungen Nachwuchses. Ein schlechter Status dieser Institute ist auch der Beweis des schlechten Zustandes des ganzen Organismus eines Ordens oder einer Ordensprovinz. Nach diesen Grundsätzen beurteilt, befand sich unsere Provinz um die Mitte des 18. Jahrhunderts wirklich in einem wahrhaft blühenden Zustand, der das Fundament für ferneren jahrhundertelangen Bestand abgegeben hätte, wenn ihr nicht schon in ziemlicher Bälde von außen her der Lebensodem vor der Zeit und zwar auf gewaltsame Weise wäre unterbunden worden.

I. Der Zugang zum Orden in jenem Zeitraum wird durch die einzige Thatsache, daß sich im Jahre 1750 nicht weniger als 204 (zweihundert und vier!) Studenten und 125 Laien zur Aufnahme meldeten, wohl hinlänglich genug als ein mehr denn wünschenswerter und hinreichender dargethan; denn von jener großen Schar wurden nur 23 Studenten und 4 Laien aufgenommen, also nur der neunte Teil der Studenten und von den Laien-Postulanten gar nur der einunddreißigste Teil!

Das Noviziat oder vielmehr die Noviziate zu Türkheim, Vilshofen und Ried zählten z. B. im Jahre

1755	Novizen:	19	Kleriker,	4	Laien;	Professen:	15	Kleriker,	5 Laien;
1756	„	17	„	3	„	„	21	„	4 „
1757	„	19	„	2	„	„	18	„	4 „
1758	„	17	„	1	„	„	21	„	2 „

Diese Angaben über die Novizen werden durch jene über die absolvierten Studenten ergänzt, wenn die Annalen sagen, daß z. B. im Jahre 1757: 25 Patres die Theologie absolvierten, im Jahre 1758: 21 Patres, im Jahre 1759: 16 Patres, im Jahre 1760: 21 Patres u. s. w.; in diesem letzteren bestanden Studentate zu Braunau, Schärding, Landshut, Straubing, Burghausen, Rosenheim und München, also in sieben Häusern.

II. Die höheren Studien der Philosophie und Theologie wurden in allen Studienklöstern mit großem Eifer betrieben. Schon bevor im Jahre 1759 die Studienordnung des Ordensgenerals P. Seraphin von Ziegenhals erschien, war in unserer Provinz längst das Sexennium für die höheren Studien gebräuchlich. Jene Verordnung nun fordert zwar ein Septennium für dieselben, aber die Regelmäßigkeit, mit der die Annalen das Sexennium unserer Studien ausweisen, zeugt dafür, daß zwischen Bayern und Rom das zulässige Abkommen

getroffen worden war, das auch jene Instruktion betont, was ja vielleicht auch durch den besser vorbereitenden Bildungsgang der Kandidaten nahegelegt war. Der Ordo Doctrinae weist für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die ununterbrochene Beobachtung dieses Sexenniums aus und zeigt, daß für die Philosophie zwei und für die Theologie vier Jahre Studienzeit aufgewendet wurden. Die philosophischen Kurse finden sich im ersten Jahr als Logik und im zweiten als Physik eingetragen, woraus erhellt, daß zuerst die mehr theoretischen und dann die mehr praktischen Doktrinen zum Vortrag kamen. Dabei war es Grundsatz, daß ein Lektor seine Schüler die ganze Studienzeit hindurch allein führte: der eine Lektor gab der Reihe nach alle Disziplinen von der Logik angefangen bis zum Absolutorium der Theologie; nur Notfälle oder praktische Gründe ließen eine Ausnahme zu. Die unten angefügte Studientafel*) aus den Jahren 1755—1761 zeigt dieses in klarer Weise: Im Jahre 1755 begann der Lektor P. Engelhard von Stangenried zu Rosenheim mit 8 Studenten die Vorlesungen aus der Logik, die er ebenda 1756 vollendete;

*) Anno 1755 suum studium inchoavit A. V. P. Engelhardus Stangenriedensis et absolvit:

Rosenhemii 1756 Logicam.	Theopagi 1757 Physicam.	Brunovii 1761 Theologiam.
I.	I.	I.
Fr. Ernbertus.	P. Victorianus.	P. Victorianus.
Fr. Victorianus.	P. Ernbertus.	*P. Septimus.*
Fr. Bonus.	P. Bonus.	P. Ernbertus.
		P. Carpophorus.
II.	II.	II.
Fr. Montanus.	P. Montanus.	P. Bonus.
Fr. Marcellianus.	P. Bartholomaeus.	*P. Monaldus.*
Fr. Bartholomaeus.	P. Marcellianus.	*P. Volmarus.*
Fr. Pontianus.	P. Pontianus.	P. Montanus.
Fr. Caecilius.	P. Caecilius.	P. Bartholomaeus.
		P. Celerinus.
		III.
		P. Marcellinus.
		P. Pontianus.
		P. Oliverius.
		P. Azarias.
		P. Caecilius.

Anno 1755 suum studium inchoavit A. V. P. Philippus Ner. et absolvit:

Eustadii 1756 Logicam.	Eustadii 1757 Physicam.
I.	I.
Fr. Septimus.	*P. Septimus.*
II.	*P. Carpophorus.*
Fr. Carpophorus.	P. Sextus.
Fr. Monaldus.	II.
III.	*P. Celerinus.*
P. Sextus.	*P. Monaldus.*
P. Celerinus.	*P. Volmarus.*
P. Volmarus.	III.
P. Azarias.	*P. Azarias.*
Fr. Oliverius.	*P. Oliverius.*

(Aus dem „Ordo Doctrinae" pag. 15 und 16 im Provinzarchiv Fach 4, „Hauptakten".)

mit den gleichen Studenten nach Deggendorf versetzt, absolvierte er hier 1757 die Physik, worauf er mit den nämlichen Studenten, die also bisher zwei Jahre lang seine philosophischen Vorlesungen gehört hatten, nach Braunau versetzt wurde, wo er nun während der vorgeschriebenen vier Jahre Theologie dozierte und diese folgerichtig 1761 zum Abschluß brachte. Gleichzeitig mit ihm hatte ein zweiter Lektor, P. Philipp Neri von Neresheim, im Jahre 1755 zu Eichstätt mit einer andern Gruppe von Klerikern das Studium der Philosophie begonnen und 1757 vollendet; aus nicht angegebenen Gründen unterbrach er seine Vorlesungen, und seine Schüler wurden zur Ausbildung in der Theologie dem erstgenannten Lektor zu Braunau zugeteilt, wie die Namen der Theologen auf der dritten Spalte der Tafel in Kursivschrift ausweisen. Die angegebenen römischen Ziffern sind nichts anderes als die Noten der Studenten, über deren Namen sie stehen, also die verdiente Qualifikation in den betreffenden Fächern.

Im Jahre 1770 verteilten sich die Studien auf nachfolgende Klöster:

Schärding	6	Theologen	unter	Lektor	P.	Ephräm von Wiesmühl,
Braunau	14	"	"	"	P.	Septimus von Mainburg,
Landshut	15	"	"	"	P.	Augustin von Deggendorf,
Burghausen	7	"	"	"	P.	Paulus von Seeon,
Rosenheim	6	"	"	"	P.	Rochus von Bernau,
München	16	Philosoph.	"	"	P.	Nereus von Göttersdorf,
Regensburg	8	"	"	"	P.	Possidius von Ahrnbruck,
Erding	8	"	"	"	P.	Quintin von München.

Allem Anscheine nach besaß jedes Kloster nur einen einzigen Kurs, weshalb aus vorstehender Tafel folgt, daß in jenem Jahre zwei theologische und ein philosophischer Kurs doppelt besetzt waren. Das Interessanteste ist aber die Thatsache, daß die Provinz den sechsjährigen Studiengang nicht bloß in den Tagen der Blüte, also noch Anfang und Mitte des 18. Jahrhunderts, sondern auch in den Jahren des völligen Niederganges der Provinz mit äußerster Präzision einhielt. P. Maximilian Pöckl berichtet nämlich über die Besetzung der Studien im Jahre 1799, also drei Jahre vor der Säkularisation: „In diesem Jahre haben drei Patres studentes ihren sechsjährigen Studienkursus vollendet und die Gnade des Absolutoriums von den Studien und die Predigerlizenz vom hochwürdigsten P. General erhalten. Die Verordnungen [der Kongregation von 1799] bezüglich der Fortsetzung resp. des Neubeginnes der Studien sind folgende: Es studieren zu

Regensburg	3	Patres	des	4.	theol.	Kurses	unter	Lektor	P.	Adelhard,
Straubing	3	"	"	3.	"	"	"	"	P.	Kolumban,
Landshut	4	"	"	2.	"	"	"	"	P.	Gregor,
Rosenheim	4	"	"	1.	"	"	"	"	P.	Andreas,
München	4	"	"	2.	philos.	"	"	"	P.	Polykarp,
Burghausen	3	"	"	1.	"	"	"	"	P.	Max,
Erding	3	"	"	1.	"	"	"	"	P.	Franz,
Deggendorf	4	Fratres	Klerici	die	Eloquenz		"	"	P.	Petronius."

Ähnlich lautet auch noch sein Bericht über das Jahr 1800. Es studierten in

„Straubing	4	Patres	des	4.	theol.	Kurses	unter	Lektor	P. Adelhard,
Landshut	4	„	„	3.	„	„	„	„	P. Gregor,
Rosenheim	4	„	„	2.	„	„	„	„	P. Andreas,
München	4	„	„	1.	„	„	„	„	P. Justinian,
Burghausen	3	„	„	2.	philos.	„	„	„	P. Max,
Erding	3	„	„	2.	„	„	„	„	P. Nikasius,
Regensburg	4	„	„	1.	„	„	„	„	P. Polykarp,
Wasserburg	3	Studenten	der	Rhetorik			„	„	P. (ungenannt)
Vilshofen	2	„	„	„			„	„	P. Cletus,
Deggendorf	3	„	„	„			„	„	P. Petronius“.

Wir sehen also, daß das Sexennium der höheren Studien aktenmäßig erwiesen ist, und daß die Provinz selbst in den letzten Jahren vor der Aufhebung hierin keine Dispens gewährte, obschon der vom Staate bereits aufs äußerste beschränkte, sehr geringe Zuwachs eine solche sehr nahe gelegt hätte.

Die Präzision nun, mit welcher die Provinz am Sexennium der Studien festhielt, ist uns auch ein Beweis, daß auch alle andern Vorschriften in Bezug auf die Studien, wie sie namentlich die bereits genannte Studienordnung des P. Generals Seraphin, betreffend die Examina, Ferien u. dgl. m. festsetzt, eingehalten worden sind. Diese Generalsverordnung brachte gerade in Bayern sofort die schönsten Früchte; denn schon im Jahre ihres Erlasses applizierte sie die damals gehaltene Kongregation ohne weiteres und umgehend auf unsere Verhältnisse, indem sie bestimmte, daß die Patres studentes während ihres vierjährigen theologischen Studiums indispensabiliter alljährlich ein Examen Rigorosum machen müßten, und daß die Beichtväter alle 14 Tage eine Konferenz im Refektorium zu veranstalten hätten, zu der alle ohne Ausnahme und ohne Möglichkeit einer Dispens davon zusammenkommen müssen.

Als später (im Jahre 1775) die kurfürstliche Regierung die Verordnung erließ, daß die bayrischen Kapuziner eigene Vorlesungen aus dem Kirchenrecht und über die orientalischen Sprachen hören sollten, da war die Provinz hierzu nicht bloß sofort bereit, sondern sie besaß auch die richtigen Leute, die fähig waren, in diesen Disziplinen sich selber ausbilden zu lassen und dann als Lektoren dieselben auch wieder andern zu tradieren; das waren zunächst die Patres Venerandus von Deggendorf, Viventius von Landshut, P. Cyprian von Lam und P. Hartmann von Schwarzhofen, der der Meister unter allen gewesen zu sein scheint. Dieser war am 10. Dezember 1745 geboren und hatte am 9. April 1766 zu Burglengenfeld das Ordenskleid erhalten. Nach Absolvierung der philosophischen und theologischen Studien ward ihm in Anbetracht seiner großen Fähigkeiten und ob seines unermüdeten Fleißes das Studium oben genannter außerordentlicher Disziplinen aufgetragen, und er machte hierin auch so ausgezeichnete Fortschritte, daß er bereits im Jahre 1777 zum Lektor derselben aufgestellt werden konnte. Bis 1782 setzte er die Vorlesungen fort, aber in diesem Jahre wurde er durch den Ordensgeneral P. Erhard von Radkerspurg, der ihn gelegentlich der Visitation in Regensburg kennen gelernt hatte, nach Rom berufen. Er besorgte hier nicht

nur die Angelegenheiten der bayrischen Provinz, sondern hatte als zweiter Generalkustos derselben in Rom beim Generalkapitel auch aktives und passives Stimmrecht. Er genoß zu Rom die Achtung der höchstgestellten Persönlichkeiten, besonders des Kardinals Herzan, des österreichischen Botschafters am päpstlichen Hofe, der ihn nicht nur zu seinem Beichtvater wählte, sondern auch in vielen schwierigen Angelegenheiten zu Rate zog. Als im Jahre 1810 auf Befehl Kaiser Napoleons alle Klöster in Italien aufgehoben wurden, sollte auch unser Hartmann den Wanderstab ergreifen; er wurde aber, da er wegen Alter und Gebrechlichkeit ohnehin nimmer weit zu wandern vermochte, neuerdings als deutscher Beichtvater nach Rom zurückgerufen, wo er auch am 3. Mai 1813 starb.

Bei diesen orientalischen Studien erwies sich das Benediktinerstift St. Emmeram in Regensburg als großer Wohlthäter der Unsrigen. Es mußten nämlich im Auftrag der Regierung die genannten vier Patres wöchentlich dreimal die Vorlesungen eines berühmten Orientalisten des Klosters hören; hierzu gab nun der Fürstabt nicht nur seine Erlaubnis, sondern er verschaffte ihnen auch die nötigen Lehrmittel, worunter namentlich Grammatiken u. dgl. zählten, die er ihnen völlig gratis überließ.

III. Vorstehende Darlegungen lassen es begreiflich erscheinen, daß in der Provinz auch auf dem Gebiete der Schriftstellerei[1] manches geleistet worden, was beachtenswert ist, wenn es auch nicht in dem Maße bebaut wurde, als vielleicht möglich gewesen wäre. Denn die Provinz zählte, wie aus obigen Tafeln ersichtlich ist, oft gleichzeitig fünf Theologie- und drei Philosophielektoren, von denen manche drei ganze Studienkurse durchgeleitet, also 18 Jahre lang doziert hatten, aber trotzdem hat keiner derselben seine Vorlesungen irgendwie fixiert, ja, wie es scheint, nicht einmal im Manuskripte hinterlassen, geschweige durch den Druck veröffentlicht. Und doch hatten wir auch Patres, die sich sogar recht eifrig mit dem Abfassen von zumeist Predigtwerken oder Büchern asketischen und historischen Inhalts beschäftigt haben.

Der hierin meist Beschäftigte war P. Klemens Harderer von Burghausen, der das homiletische Gebiet bebaute. Geboren am 2. Dezember 1693 und zu Erding am 8. Oktober 1709 eingekleidet, ward P. Klemens bald allgemein als geborener Prediger bekannt, den selbst Fürsten und Protestanten gerne hörten, den alle anstaunten und die wenigsten ungerührt verließen; dabei war er, wie P. Maximilian Pödl schreibt, ein Muster jeglicher Tugend, in dem alle Tugenden personifiziert zu sein schienen. Er rieb sich durch seinen immensen Eifer schon vor der Zeit auf, denn er sank schon im 36. Lebensjahre ins Grab. Eigene Predigten gab er in deutscher Sprache in sechs Foliobänden heraus, die in Sonntags-, Festtags- und Fastenpredigten bestehen; die ersten zwei Bände erschienen noch zu seinen Lebzeiten (1731) zu Regensburg; die nachgelassenen Bände edierte der Provinzchronist und Archivist P. Venanz Hueber von Etzenhausen, und zwar in den Jahren 1736, 1737 und 1740 zu München; diesen Predigten wurden als Anhang solche vom allerheiligsten Altarssakrament und von den armen Seelen, dann ein Anhang über die Beredsamkeit und einige kleinere Werke beigegeben, die alle bereits druckfertig vorgelegen waren.

[1] Nach Pödl a. a. O. S. 106—137.

In jener Zeit unternahmen die Unsrigen die Übersetzung berühmter Predigten unseres Ordens nichtbayrischer Provinz, und unser Klemens machte sich an die Übersetzung der Predigten unseres Kardinals Casini, brachte sie aber, vom Tode überrascht, nicht zu Ende; dagegen vollendete er die von Exprovinzial P. Viktor von München begonnene Übersetzung der Predigten unseres berühmten Predigers P. Bonaventura von Recineto, so daß sie 1734 zu Augsburg aufgelegt werden konnten. P. Klemens starb zu Regensburg zur größten Betrübnis der ganzen Stadt am 20. April 1732. — P. Adalbert von München, eingekleidet 1661 und gestorben zu München am 16. November 1719, schrieb ein dreibändiges Werk Sonn-, Festtags- und Fastenpredigten, München 1703, besondere Predigten für den Advent und beim vierzigstündigen Gebete 1709, und Predigten über das allerheiligste Sakrament und über die Mutter Gottes 1721; der Verfasser hatte zwei Kurse Philosophie und Theologie gelehrt, und als Prediger, Beichtvater und Guardian gewirkt, bis ihn Krankheit zum Niederlegen dieser Ämter zwang, wodurch er Zeit zu litterarischen Arbeiten erhielt. — P. Bonagratia Hohenrädl von München, geboren 1671, eingekleidet 1685, gestorben zu Regensburg am 10. November 1743, schrieb zwei Foliobände Predigten, gedruckt zu Stadtamhof 1730 und zu Regensburg 1738. — P. Engelbert von Landshut, 1683 eingekleidet und am 10. August 1723 gestorben, galt als „der geborene Prediger", der als solcher allgemein bewundert wurde und den deshalb der Hof zu München mehrmals für die Kanzel von St. Peter verlangte, wo er im ganzen 13 Jahre lang unsere erste Kanzel Bayerns versah; er hielt die 24 Predigten des vierzigstündigen Gebets zweimal allein; dabei unterließ er die gewöhnlichen Abstinenzen bei Wasser und Brot niemals, und wenn er einmal solche Übungen nicht mitmachen konnte, dann anticipierte er sie oder holte sie nach; er war im Ordensleben die Pünktlichkeit selber, woraus sich schließen läßt, mit welch einem Segen seine Thätigkeit als Prediger begleitet gewesen sein mag; er schrieb in Quart: „Geistliche Arzney und Heilsmittel gegen das Gift der Sünde." München 1712; dann „Samsonischer Immenschwarm, sittlich entworfen bei der achttägigen Solemnität wegen Einsetzung der Erzbruderschaft Corporis Christi bey St. Peter in München 1709", und mehrere Gelegenheitsreden. — P. Diodor Egelsdorfer von Perlach und P. Euchar Moser von Dorfen gaben miteinander 24 Reden heraus, die bei St. Peter in München beim vierzigstündigen Gebet gehalten worden waren und den Titel führen: „Leben, Tod, Gericht und Endurteil des in Lastern lebenden und sterbenden Sünders." 4°. München 1746; ersterer Pater starb 1758, letzterer 1777; letzterer verfaßte noch die Ascesis divina oder Predigten beim vierzigstündigen Gebet, und „Tägliche Gewissenserforschung", mit einem Titelkupfer. Passau 1782. — P. Geminian von München, eingekleidet 1622, gestorben zu München am 10. April 1672, schrieb 3 Bände „Sonntagspredigten für das ganze Jahr nebst Fastenpredigten". München 1679, und 3 Bände „Festtägliche Predigten". München 1684—1688. — P. Jordan von Wasserburg, dessen schon weiter oben gedacht worden ist, schrieb „Fluenta Iordanis I, 100 Gelegenheitsreden". Landshut 1742, und „Fluenta Iordanis II, Sonn- und Festtägliche Predigten". Straubing 1745. — Diesen Verfassern größerer und bedeutender Predigtwerke schließt sich eine ganze Reihe von Verfassern

einzelner Predigten an, die bei Jubiläen, Sekundizen und andern ähnlichen Gelegenheiten gehalten wurden und deren Aufzählung hierorts unmöglich ist.

Auf mehr historischem Gebiete schrieb P. Adrian von Wildenau eine Übersetzung der italienisch geschriebenen „Missionsgeschichte der Kapuziner im Reiche Kongo“ des P. Fortunat Allamandini, gedruckt 1694 zu München. — P. Emerich Däger von Perlach, gestorben 1757, schrieb: „Das Leben des P. Joseph von Leonyssa“, „Das Leben der gottseligen Veronika de Julianis“, „Die Geschichte der Apostolischen Mission im Reiche Tibet“, und eine Abhandlung vom vierzigstündigen Gebet. — P. Maximilian von Deggendorf, gestorben 1670, schrieb: Flores Rosarum et Lilia Convallium, id est Exercitia spiritualia, lateinisch gedruckt zu München 1658 und zu Salzburg 1661, ferner die Epitome Annalium FF. Min. Capuc. R. P. Zachariae Boverii, deutsch, 4°, ebenda 1664 und 1666, sowie die bekannte Epistola chronographica, die aber Manuskript blieb. — P. Remigius von Bozuolo schrieb das Rosettum Seraphicum fragrans flosculis, hoc est praecipuarum historiarum figuris, quae circa praeclarissimum mysterium impressionis Stigmatum seraphici P. N. Francisci contigerunt, cum Elogiis Ipsius S. Patris; das Werkchen erschien zuerst italienisch zu München 1622, dann wurde es vom Verfasser selbst in die lateinische, zuletzt in die deutsche Sprache übersetzt und zu München 1626 und 1627 gedruckt.

Rein theologische Schriften verfaßte P. Lambert von Moosburg, eingekleidet 1635 und gestorben zu München am 4. März 1684: „Glaubensgrund durch drey Zeugen.“ München 1678; dann „Glaubens-A-B-C.“ 1679; die zweite Auflage dieser zwei Schriften erschien in einem Oktavband mit Zusätzen zu Landshut, 1681. — P. Isaak von Ochsenfurt, gestorben zu München am 29. November 1708, schrieb vor allem die Übersetzung ins Lateinische des französisch verfaßten Werkes Consultationes theologicae R. P. Francisci Ludovici Argentaniensis Ord. Capuc. Normandiae Provincialis. Tom. I: De attributis divinis. Augustae 1701. Tom II: De excellentiis Christi. Augustae 1723. Tom. III: De praerogativis B. V. Mariae. Augustae 1726. Eine deutsche Übersetzung wurde zu Augsburg 1736 gedruckt. Derselbe schrieb ferner eine Vita S. Sebastiani Martyris per Emblemata unacum Documentis moralibus. Augustae 1693, und „Predigten über die Titel der seligsten Jungfrau in der lauretanischen Litanei“. Würzburg 1703.

Diverse Werke sind ferner: des P. Beda von Soyen Ceremoniale fratrum minorum Capuc. Prov. Bavar., gedruckt zu München 1720 bei Joh. Lukas Straub; — des Exprovinzials P. Floridus von Burghausen Übersetzung des von P. Cajetan Maria Bergamo italienisch geschriebenen Homo Apostolicus ad pulpitum et confessionale, vermehrt mit eigenen Zusätzen, und Quaestiones selectae supra IV. Caput Regulae Seraphicae, Monachii 1751; — des P. Fridolin von Flintsbach „Auslegung der Regel des Dritten Ordens des hl. Franziskus mit einigen Ermahnungsreden an die Brüder und Schwestern dieses Ordens“. Landshut 1733. — P. Johann Kaspar von Mergentheim, gestorben 1701 zu Würzburg, schrieb: „Bittschrift der gläubigen Seelen im Fegfeuer.“ Deutsch. 12°. Bamberg 1677; „Saltus gigantis, d. i. Begriff vom Leben und Leiden Christi.“ Lateinisch Würzburg 1674,

deutsch Bamberg 1682; Neoconfessarius, sive instructio incipientium Confessariorum. Herbipoli 1683; Hebdomades, seu exercitia Eucharistico-Mariana. Herbipoli 1686; Praelibanda Eucharistica ad maiorem excitandam devotionem, desiderium et amorem erga SS. Eucharistiam, tum in sacro faciendo, tum in sacra sumenda Synaxi, et demum ad exhortationes efformandas pro confraternitate SS. Corporis Christi, et ad alias habendas Conciones idoneas, zugleich mit den Octena Mariana sive in octo coronas sydereas distincta encomia B. V. Mariae. Herbipoli 1696. — P. Joseph von Bayrmünching, ein guter Mathematiker, gab, als er noch im Stande eines Pfarrers lebte, ein Buch mit dem Titel Pharum arithmeticum heraus.

Diesen hier angegebenen bedeutenderen Verfassern von edierten Büchern fügt P. Maximilian Pöckl noch circa 67 kleinere Verfasser an, die meist nur einzelne Predigten oder sonst ganz kleine Werkchen ediert haben. Auch könnten allen diesen eine ebenso große Anzahl von Manuskriptwerken an die Seite gestellt werden, die teils von den genannten Verfassern, teils von ganz andern Patres abgefaßt worden sind, nie in Druck kamen und jetzt größtenteils verloren sind. Jedenfalls sind auch diese Beweis reger Thätigkeit in stiller Klosterzelle.

39. Kapitel[1].

Die Observanz Mitte des 18. Jahrhunderts. II. Das Chronistendekret von 1743. Die Monita von 1732. P. Synesius von Ebersberg, † 1743; Novizenmeister P. Martin von Pfaffenhausen Freiherr von Remking, † 1746. Die adeligen Mitglieder der Provinz von 1668—1800.

I. Eine Ordensprovinz, die mit so viel Eifer und Erfolg an der wissenschaftlichen Ausbildung ihres jungen Nachwuchses arbeitet, läßt es doch sicher auch nicht an der inneren, der asketischen Schulung derselben fehlen und wendet alle vorgeschriebenen oder sonst zu Gebote stehenden Mittel an, um auch nach dieser Richtung hin vollauf zu genügen. Und — Gott sei Dank! — sie hat hierin nicht bloß ihre Pflicht gethan, sondern auf diesem Felde auch mit den erfreulichsten Resultaten gearbeitet. Wir sehen hier ganz ab von einem Rückblick auf eine glänzende Schar ausgezeichneter Männer, die uns dieses Buch schon vorgeführt hat, oder nach den Annalen hier wiedergegeben werden könnten — es ist hierfür wirklich kein Raum vorhanden; wir beschränken uns darauf, ein einziges, aber vollgültiges Aktenstück als Beleg für unsere Behauptung anzuführen, nämlich das „Chronistendekret" des Provinzals P. Fruktuos von Oberumbach vom Jahre 1743, welches uns einen klaren Einblick in den moralischen Zustand der Provinz in jenen Jahrzehnten gewährt, die der Periode der Verfolgung der Provinz seitens des Staates vorausgingen.

Genannter Provinzial, den wir später noch als eine Säule der Provinz kennen lernen werden, hatte eben als Provinzoberer vollen Einblick in die Verhältnisse, und die erfreulichen Beobachtungen, die er auf seinen Visitations-

[1] Aus den Annalen der betreffenden Jahre.

reisen zu machen überreiche Gelegenheit hatte, haben ihm die Feder in die Hand gedrückt, jenes Dekret abzufassen. Dasselbe besteht inhaltlich aus zwei Teilen: Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß es vorerst über den moralischen Stand der Provinz referiert, und dann erläßt es Verordnungen, welche die schriftliche Fixierung aller Äußerungen religiöser Vollkommenheit in Form von Biographien bezwecken.

Nachdem P. Provinzial im Eingang des Schreibens seiner Freude Ausdruck gegeben, daß er in der glücklichsten Lage eines Obern sei, die es geben kann und die darin besteht, nicht bloß Fehler abschaffen zu müssen, sondern auch einen ausgezeichneten, berufsmäßigen Wandel der Brüder konstatieren zu können, behauptet er nun ohne weitere Umschweife: „In den verschiedenen Konventen unserer Alma Provincia befinden sich manche Religiosen, in welchen, wie wir zu unserer größten Herzensfreude und zu unserer größten Genugthuung zur Zeit der Visitation gesehen haben, die siebenfachen Gnadengaben des Heiligen Geistes in ganz einziger Weise ausgegossen sind. Wir haben Mitbrüder, die vom Geiste echt seraphischer Frömmigkeit und Gottesfurcht beseelt sind, so daß sie auch in ihrem Äußern eine ganz außerordentliche Modestie und Abtötung der Sinne im Geiste Jesu Christi zieren; sie zeichnen sich aus durch eine höchst auferbauliche, würdevolle Andacht bei Darbringung des tremendum Missae Sacrificium, auffällige Geistessammlung beim Chorgebet, eine zarte Andacht zu den Heiligen und eine fortgesetzte Verehrung der Gottesmutter; sie sind durchdrungen von einem beharrlichen Geiste der Weltverachtung und der Abtötung des Leibes, einer ganz rigorosen Nüchternheit und des regulären Stillschweigens; es beseelt sie ein Geist des heitern, blinden und exaktesten Gehorsams, der allerhöchsten Armut, gründlichsten Weltverachtung, verbunden mit einer engelgleichen Reinigkeit, großer Friedfertigkeit und Milde in der Konversation mit andern; sie machen gleich gute Fortschritte in der Frömmigkeit wie in der Gelehrsamkeit ... so zwar, daß sie als wahrhafte Söhne des hl. Franziskus von Assisi in der ganzen Provinz des Rufes der Heiligkeit würdig erachtet werden."

Mit diesen Zügen schildert also P. Provinzial den Wandel vieler seiner damaligen Untergebenen, und damit ist wohl genugsam bewiesen, was zu beweisen war. Der Obere ließ es jedoch dabei nicht bewenden. Der eigentliche Zweck seines Ausschreibens zielte darauf ab, die Äußerungen dieser Frömmigkeit schriftlich fixieren zu lassen. „Damit also", schreibt er deshalb, „die heroischen Tugendakte nicht fürderhin, wie bisher, auch nach dem seligen Hingang unserer Brüder als brennende und leuchtende Fackeln unter dem Scheffel verborgen bleiben und so der Vergessenheit anheimfallen, damit ferner unsern jungen Brüdern in der späteren Zukunft diese Tugendbeispiele nicht entzogen und unsere Annalen nicht des Schmuckes ihrer Biographien entbehren, deshalb verordnen wir nach Anrufung der Gnade des Heiligen Geistes einzig zur Ehre Gottes und zum Fortschritt unserer Religion, bestimmen und befehlen durch dieses Dekret, daß in jedem Konvent unserer Brüder ... wo solche Religiosen leben, die den Wohlgeruch außerordentlicher Tugend und Frömmigkeit oder Heiligkeit verbreiten, der Lokalobere, der sonst ja auch verpflichtet ist, Nachlässigkeiten auszumerzen, in diesem Falle gehalten und verpflichtet sei, im Verein mit andern oder einem diskreten Mann der Familie alle Äußerungen solcher Tugendakte zu

erforschen und sorgfältig zu notieren; zu dem Zwecke soll er manchmal mit solchen Untergebenen private oder öffentliche Kolloquien anstellen über Gott, die heilige Regel, die Observanz, von der Sehnsucht nach der Vollkommenheit oder über den Fortschritt in den Tugenden; vornehmlich stelle er an die Einfältigeren passende Fragen [zur Erprobung ihres Geistes] und notiere die erhaltenen Antworten u. s. w. Vor allem aber sollen sich besagte Untersuchungen auf die drei theologischen Tugenden, auf die vier Kardinaltugenden und endlich über alle moralischen Tugenden erstrecken, auf daß der Obere, wenn er hierüber Beobachtungen gemacht hat, all dieses aufzeichne, von den Zeugen unterschreiben lasse und mit dem Klostersiegel bestätige. Damit aber das alles in rechtskräftiger Form geschehe und die Akten gegebenen Falles auch den römischen Behörden zum Zwecke der Einleitung des Seligsprechungsprozesses gesetzlich korrekt vorgewiesen werden können, so erwählen wir kraft der uns vom Heiligen Stuhle erteilten Vollmacht den P. Franziskus von Straubing aus unserem Orden und Provinzkustos zum Apostolischen Notar dieser Akten, ernennen und bestimmen ihn dazu, damit er in den Kapiteln solchermaßen präsentierte Akten hinterlege, unterzeichne, sie mit dem eigens hierzu hergestellten Amtssiegel bekräftige und somit in die vorschriftsmäßige, gesetzlich ihm von Rom her bekannte Form bringe, damit nicht, wie bisher, der von den Blumen so vieler Tugenden blühende Garten unserer Provinz der schönsten Frucht der Heiligkeit wie beraubt bleibe, sondern nach dem Vorbild der italienischen Provinzen auch die Akten unserer im Ruf der Heiligkeit abgeschiedenen Mitbrüder nach deren Verdiensten, zum Besten der Provinz und zur größeren Ehre Gottes zur heiligen Rota und zur heiligen Riten-Kongregation befördert werden, auf daß in allem Verherrlichung werde dem alleinigen Könige der Ewigkeiten, dem Unsterblichen und Unsichtbaren, dem Ehre sei, Zier und Glorie in Ewigkeit!"

Dieses Schriftstück bedarf keines weiteren Kommentars. Es konstatiert eine solch religiöse Vollkommenheit einer nicht geringen Anzahl von Mitgliedern der Provinz, daß sich der Provinzobere sogar veranlaßt sehen konnte, darüber protokollarische Untersuchungen anstellen zu lassen, und daß selbst Rom, darüber amtlich verständigt, bereits entsprechende Maßnahmen getroffen hatte!

II. Diese Thatsachen werden selbst durch gleichzeitige, weniger günstige Dokumente nicht entkräftet. Kein Vernünftiger wird annehmen wollen, daß in einer Kommunität mit weit mehr als einem halben Tausend Mitgliedern keine Fehltritte und Ärgernisse vorkommen, weil sie im Rufe einer ausgezeichneten Verfassung steht. Aber es ist ein großer Unterschied, ob die Fehler die Regel oder die Ausnahme bilden. Daß damals bei uns das letztere der Fall gewesen, dafür bürgt uns ein weiteres, wichtiges Schriftstück, nämlich die „Monita" des Ordensgenerals P. Hartmann von Brixen vom Jahre 1732. Solche „Monita", die ein Ordensgeneral am Schlusse seiner Provinzvisitation gewissermaßen als Visitationsbefund verfaßt und der betreffenden Provinz mitteilt, haben den entgegengesetzten Zweck von obigem Chronistendekret: sie wollen beobachtete Fehler zusammenstellen, um dadurch deren Abstellung einzuleiten. Unsere Alma Provincia konnte aber mit der Art und Weise, wie das geschah, also mit dem Inhalt der Monita recht wohl zufrieden sein. Der Ordensgeneral redet von unserer Provinz mit der größten Hochachtung, wenn er sie mit der

Sonne vergleicht und meint, wenn sich selbst an diesem edelsten aller Gestirne Flecken befinden, so sei es „kein Wunder, daß zuweilen auch in einer so gut regierten Provinz einige Makel und Mißbräuche gefunden werden. . . .“ Er bedauert die Gründe hierfür, wenn er sagt, „daß sich die Zahl unserer Häuser, aber auch die Arbeitslast gemehrt habe, wodurch aber die Observanz nur Schaden nehmen könne“; deshalb verbietet er die Annahme neuer Aushilfen ohne Wissen und Erlaubnis des P. Provinzials, „weil sich dadurch das Verweilen außer den Klöstern, das Zusammensein und Zechen mit den Weltleuten einbürgern und die Unsitte des Fahrens ... immer mehr überhand nehme“. Seine weiteren Verordnungen lassen Verstöße gegen die Mäßigkeit und das religiöse Stillschweigen durchblicken, weshalb er Einladungen der Weltlichen zu Tisch ganz energisch kurzweg abgestellt wissen will, „möge der Weltliche wer nur immer sein“; einige Patres hatten es an Ehrfurcht bei Darbringung des heiligen Meßopfers fehlen lassen; manche Obern und Lektoren sahen den jungen Leuten zuviel durch die Finger, indes einige Laienbrüder den Krankendienst und den Dienst der Gäste vernachlässigten und gegen Priester und Obere ein Benehmen pflegten, „daß dergleichen hochmütige Sturzköpf von den Obern nach Verdienst sollen gedemütigt und bestraft werden“; zuletzt wendet er sich gegen die, wie es scheint, gar nicht so selten praktizierte Unsitte, an die Obern oder sich gegenseitig anonyme Briefe zu schreiben, und fordert, „daß demjenigen, so über dergleichen Missethat schuldig befunden wird, der Kaperon [die Novizenkleidung] angelegt und so lange zu tragen befohlen werden soll, als es der P. Provinzial für gut ansehen wird“.

So also und ähnlich waren die Mängel in unserer Provinz zu jener Zeit beschaffen, von denen wir also im Hinblick auf erst besprochenes Chronistendekret sagen dürfen, daß sie die Ausnahme von der Regel bildeten — selbst wenn wir noch einige Apostasien hinzurechnen, die in jener hochobservanten Zeit thatsächlich auch vorgekommen sind.

III. Provinzial P. Fruktuos hatte sein Dekret bereits am 3. Februar 1741 fertiggestellt; Anlaß zu dessen Publikation aber wurde das am 19. Januar 1743 zu Regensburg erfolgte Ableben eines jener ausgezeichneten Mitglieder der Provinz, um derentwillen eben jenes Dekret abgefaßt ward und von dem der Biograph sagt, daß es sich — ganz im Sinne jenes Dekretes — der Mühe lohne, über seine verborgenen und öffentlichen Tugenden eine Untersuchung anzustellen und die Zeugen seiner erprobten Heiligkeit zu vernehmen, wie wir selbst sofort bestätigen können.

P. Synesius von Ebersberg, der hier gemeint ist, war am 28. Oktober 1674 geboren, hieß in der Welt Michael Zächerle und trat dem Orden zu Deggendorf am 13. November 1697 bei. Da derselbe erst im Jahr 1743 am 19. Januar zu Regensburg am Fieber starb, so verbrachte er also 46 Jahre im Orden; aber trotzdem spricht der Chronist den Wunsch aus, P. Synesius hätte viel älter werden sollen, um den jungen Leuten im Orden noch länger ein gutes Beispiel geben zu können. „Denn“, schreibt derselbe, „wenn ich jemand aus den Unsrigen, die ich seit meinem Eintritt in den Orden kennen gelernt habe, das verborgene Leben Jesu Christi, ausgezeichnet durch stille Tugenden und heroische Handlungen, habe führen sehen, so war es

P. Synesius, der mir selbst im Klerikate durch seine liebenswürdige Lebensweise die Begierde nach Frömmigkeit und zu seiner Nachahmung im Eifer eingeimpft hat. Es wäre zu langwierig, wollte ich der Reihe nach alle Tugenden aufzählen, die ich als sein Mitbruder in Regensburg an ihm täglich vor Augen hatte. Fürs erste mied dieser einsame Sperling im Hause unseres Ordens, um sich die Gemütsruhe zu bewahren, jeglichen Umgang mit den Weltlichen, und seine Konversation, die stets weise und demütig zugleich war, bewegte sich stets nur im religiösen Rahmen. Dem Chore dagegen wohnte er regelmäßig bis in sein höchstes Alter an, und zwar nicht bloß dem eigentlichen Chorgebete, sondern jeglicher im Chor stattfindenden Funktion. Mit dem Gottesdienste verband er die innigste Marienverehrung, zu deren Preis er jeden Vigiltag vor ihren Festen bei Wasser und Brot fastete; die Marianischen Tagzeiten zu beten unterließ er nie, weshalb er auch verdiente, an einem Samstag zu sterben. Er schien bei seinen Betrachtungen öfters wie in Ekstase, und speziell bei der Betrachtung des Leidens Christi war er so zerknirscht, daß er bisweilen die Gemütsbewegungen unter Thränen, Schluchzen und Seufzen zurückdrängen mußte und die Betrachtung über eine Stunde ausdehnte. Und da er sich dem betrachtenden Gebete auch außer dem Chor hingab, so läßt sich leicht schließen, welche Tugenden in ihm dieser Gebetseifer zur Reife brachte. Daher diese gründliche Modestie in seinem Betragen, daher dieses gesenkte Haupt, diese niedergeschlagenen Augen, die er nur in Seufzen und Schluchzen zum Himmel erhob, ohne irdische Dinge eines Blickes zu würdigen. Verächtliche Arbeiten verrichtete er besonders gerne, indem er sich die Last des Ordens, den Auswürfling und den größten Sünder nannte. Infolgedessen war er dem Gehorsam gegen seine Obern so ergeben, daß er den Laut der Stimmen derselben nicht abwartete, sondern auf den Wink gehorchte; niemand sah man je mit einem so willigen, blinden und freudigen Herzen gehorchen als unsern Synesius, dieses wahrhafte Muster eines vollkommenen Gehorsams. Was aber seine Armut betrifft, so besaß er nicht einmal ein eigenes Brevier, sondern bediente sich eines alten im Chore. Er nahm niemals Geschenke an und trug stets, auch bei der größten Winterkälte, nur einen alten Habit und ganz kurzen Mantel, in welchen er offenbar frieren mußte. Mit der Unschuld des Herzens war er in den Orden getreten, und er bewahrte sie auch bis ins Grab hinein. Von unreinen Versuchungen schien er ganz frei zu sein, und dieses wäre nicht zu verwundern gewesen, da er sein Fleisch beständig abtötete und dem Geiste unterthan zu sein zwang. Er war immer friedlich und freundlich gegen alle, liebenswürdig und der Diener aller, im Beichtstuhl unermüdet, dabei so klug und nüchtern in allem, kurz in Wort und That so ausgezeichnet, daß sein Lebenswandel nach allgemeinem Dafürhalten für mustergültig gehalten wurde, und sein Biograph, wie oben gesagt, sogar an die Protokollierung seiner Lebensdaten denken konnte. — Der gleiche Gedanke hatte sich auch bereits des folgenden Lebensbildes bemächtigt.

IV. Wenn der Lektor P. Emerich von Perlach die kurze Biographie des P. Martin von Pfaffenhausen zu schreiben beginnt, so nennt er diesen den „ehrwürdigen P. Martin“ und vergißt nicht, im Hinblick auf das bekannte diesbezügliche Dekret Papst Urbans VIII. zu erklären, daß er dem Pater

das Prädikat „ehrwürdig" allerdings nicht im kirchlichen Sinne und gegen den Willen der Kirche vindiziere, wohl aber dadurch andeuten wolle, daß über das Leben desselben schon längst und sicher der kanonische Prozeß eingeleitet worden wäre, wenn er in Italien gelebt und gewirkt hätte und dort gestorben wäre. Wir setzen auch seine Lebensdaten hierher, weil P. Martin langjähriger Novizenmeister war, als solcher 200 Patres für das Ordensleben heranschulte und dadurch nach der Sentenz, „daß der Apfel nicht weit vom Stamme falle", für die ganze Ordensprovinz in gewissem Sinne typisch geworden ist.

P. Martin war zu Pfaffenhausen in Schwaben am 19. März 1687 aus dem alten freiherrlichen Geschlechte derer von Remking geboren. „In seiner Jugend", schreibt von ihm Pöckl, „diente er als Edelknabe beim Fürstbischof zu Eichstätt, wo er auch seinen Unterricht in den freien Künsten und Wissenschaften, nebst einer vortrefflichen Erziehung erhielt. Als ein unschuldiger und tugendhafter Jüngling, der ein Engel unter den Menschen zu sein schien, zog er den 22. November 1704 das Ordenskleid an. Die Unschuld und Tugend, die er in den Orden schon mitbrachte, entwickelten und bildeten sich in dem Religiosen noch mehr aus. In seiner Taubeneinfalt hielt er alle Leute für unschuldig, redlich und edelmütig, weil er es selbst war; von niemand dachte er Arges. Doch war er auch mit einer apostolischen Klugheit und mit einer wahrhaft himmlischen Weisheit begabt, erfahren in den Wegen Gottes, aufgeklärt durch die Wissenschaft der Heiligen und darum im stande, auch junge Zöglinge den Tugendweg zu lehren und dem Orden fromme Religiosen zu bilden. Durch 20 Jahre war er Novizenmeister, war selbst das natürlichste Ebenbild eines Novizen, und in aller Eingezogenheit, Andacht, Demut, Abtötung, Bußfertigkeit gleichsam die lebendige und tägliche Lektion seiner Zöglinge. Alle seine Novizen, deren er in diesem Zeitraum 200 hatte, schätzten sich glücklich, ihn von der Vorsehung zum ersten Führer im geistlichen Leben erhalten zu haben."

P. Emerich von Perlach, sein ehemaliger Novize und zuletzt sein Beichtvater, schrieb über ihn: „Es schien, Adam habe in diesem Manne nicht gesündigt, wenigstens war er von aller schweren Sünde durch seine ganze Lebenszeit weit entfernt. Was sich an ihm Sündhaftes zu zeigen schien, war nur ein Überfluß der Güte, der Liebe, der Abtötung, des Abbruchs, der Andacht, und vorzüglich der Demut und Geduld. Denn er übte alle Tugenden nicht auf eine gemeine, sondern in der That heldenmütige Tugend aus. Mängel waren bei ihm fast keine zu finden. Öfters bat er mich in der Beicht auf den Knieen, ich möchte ihn auf seine Fehler aufmerksam machen: aber ich fand oft kaum Stoff genug, um die Lossprechung von den Sünden erteilen zu können." Derselbe sagt an einer andern Stelle: „P. Martin bat mich oftmals: ‚Liebster Vater, korrigieren Sie mich und meine Fehler!' Wenn ich dann sagte: ‚Hochwürdiger Vater, korrigieren Sie sich in dem Punkte, daß Sie die jüngeren Brüder ein wenig schärfer korrigieren!' so erhielt ich zur Antwort: ‚Ich bekenne mich schuldig, daß ich schon korrigieren würde, wenn ich nicht fürchtete, ein wenig in Ungeduld zu fallen!'" Daraus geht hervor, daß seine Demut ebenso heldenmütig war wie die Zartheit seines Gewissens, welch letzteres er täglich durch eine allgemeine und eine besondere Beicht reinigte. Ein Württemberger Prälat sagte deshalb von ihm: „Dieser Mann ist wahrhaft

heilig, weil wahrhaft demütig.“ Seine Reinheit war wirklich engelgleich. Wenn er nur von weitem ein weniger ehrbares Wort oder nur den Namen „Weib“ hörte, so nahm sein sonst so liebreiches Antlitz einen strengen Zug an und zeigte dadurch, wie unlieb ihm jede dergleichen Reden vom andern Geschlecht sei. Seine Liebe zum Nächsten, namentlich zu den Armen, war gleich heroisch; keinem auch noch so Unwürdigen konnte er eine Abweisung erteilen. Sein Gebetsgeist übertraf aber alle Vorstellung und war geradezu unaussprechlich, wie sein Beichtvater von ihm schreibt. Das allerheiligste Sakrament und die allerseligste Gottesmutter bildeten den Gegenstand seiner glühendsten Verehrung, dann aber auch die Engel und Heiligen und deren Bilder. Täglich betete er den Marianischen Psalter und verehrte ein Marienbild in seiner Zelle häufig durch Erweise der Andacht, Kniebeugungen, Küsse u. dgl. Ein Christkind in einem Kripplein bildete gleichfalls den Gegenstand seiner kindlichsten Andachtsergüsse. Überdies fand sich bei ihm ein Verzeichnis von 53 Heiligen, die er besonders verehrte, und 18 war die Zahl der Bruderschaften, denen er angehörte. Sein Fasten war lange und strenge, seine Kleidung abgetragen und sein Mantel armselig; viele Jahre schlief er nur auf Brettern. Welch heroische Abtötung Martin überhaupt übte, erhellt aus der Thatsache, die er seinem Beichtvater aus Gehorsam eingestand, daß er sich schon 30 Jahre vor seinem Tode die Namen „Jesus, Maria, Franziskus“ mit einem eisernen Griffel in seine Brust eingeschrieben hatte; man fand diese Schrift „in ziemlich großen lateinischen Buchstaben“ nach seinem Tode, und zwar bezeugen dies sein Beichtvater, sämtliche Patres studiosi sowie zwei Ärzte; diese beiden Ärzte erklärten diese That für ein Martyrium, das ohne ärztliche Hilfe geradezu unerträglich gewesen sein muß.

P. Martin ward schließlich das Opfer seiner Lebensstrenge, zunächst einer völligen Magendestruktion. In seiner letzten Krankheit wies er jede Erleichterung seiner Lage zurück, nur bat er die Ärzte, ihm seinen Zustand nicht zu verhehlen, und als man ihm endlich sein baldiges Ende ankündigte, durchdrang die höchste Freude sein ganzes Wesen, und er rief mit einer Stimme, so hoch er nur konnte, aus: „Gott sei Lob und Dank!“ So verschied er selig in seinem Gott und Herrn zu Straubing am 29. Januar 1746[1].

„Sein entseelter Leib wurde gleich in die kalte Luft gebracht, aber dessenungeachtet wurden seine Gliedmaßen nicht steif; auch nach 24 Stunden waren sie noch so weich wie die eines lebenden Menschen. Sein Angesicht war nach dem Tode schöner als im Leben und ohne Falten. Alle, sowohl Adelige als Bürger und Landleute, nannten ihn nicht anders als einen ‚heiligen Mann‘ und wünschten ein Andenken von ihm zu erhalten; und viele ansehnliche und gesetzte Männer nahmen Haare von seinem Barte oder Schnitzchen vom Habit oder eine Blume von seinem Sarge. Bei seinem Begräbnis war der Zulauf so großartig, daß die Kirche die Menge kaum zu fassen vermochte. Als besondere Auszeichnung war nur die Verfügung getroffen worden, daß er in der Gruft auf einem Brette und an einem abgesonderten Platze beigesetzt wurde. Auch ein Bild von ihm, lebend und tot, wurde hergestellt.“

---

[1] Quelle für dieses Datum: „Chronik von Pfaffenhausen“ S. 28—30. Manuskript im Pfarrhause daselbst.

V. Ein weiteres Zeichen des guten Bestandes der Provinz, wenn auch gerade nicht ein untrügliches, ist der Umstand, daß von ihrem Beginn an stetsfort Adelige sich ihrem Verbande anschlossen. Gerade um diese Zeit, von der wir handeln, haben sich edle Sprößlinge aus adeligen Häusern der armen Schar der Kapuziner des hl. Franziskus beigesellt und, im Orden sogar auf den Leuchter des Provinzialates gestellt, durch ihre Tugend und ihre ausgezeichnete Geschäftsführung allen vorangeleuchtet, die im Hause waren, und auch noch weit darüber hinaus. War doch der Novizenmeister in dieser Zeit, der sicher seiner lieben Provinz durch seine Zöglinge auf lange Zeit hinaus sein Gepräge aufgedrückt hat, selber, wie soeben gesagt, ein Freiherr von Remking; es dürfte deshalb gerade hier am Platze sein, ein Verzeichnis der Adeligen[1] zu geben, die in der Zeit von 1668—1800 Mitglieder unserer Provinz geworden sind:

1. Aus gräflichen Häusern traten dem Orden bei: P. Leodegar von Weng, geb. Graf von Seinsheim, ehemals Domherr, † zu Vilshofen 1741; P. Servus Dei von Salzburg, Graf von Lodron, † zu Straubing 1742.

2. Aus freiherrlichen Geschlechtern: Franz Benno Frhr. von Altersheim aus München, † zu Traunstein 1703; Karl Maria Frhr. von Günzheim aus München, † ebenda 1750; Wilhelm Frhr. von Ruestorf aus Kleeburg, † zu Schärding 1726; Ladislaus Frhr. von Schrenk aus Egmating, † zu München 1740; Joseph Maria Frhr. von Schrenk aus Egmating, † zu Deggendorf 1736; Adrian Frhr. von Pellheim aus Welkheim, † zu Türkheim 1713; Lucius Frhr. von Pfetten, † zu Wasserburg 1736; Martin Frhr. von Remking aus Pfaffenhausen, † zu Straubing 1746; Wolfram Frhr. von Wolfsramsdorf aus Egmating, † zu Landshut 1743; Franz Karl Frhr. von Lerchenfeld aus München, † zu Regensburg 1736; Franz Maria Frhr. von Wolfsramsdorf aus Egmating, † zu Schärding 1743; Felix Maria Frhr. von Bequel aus Braunau, † zu Traunstein 1774; Franz Maria Frhr. von Schrenk aus Inkofen, † zu Rosenheim 1783; Florinus Frhr. von Millau aus Rosenheim, † zu Straubing 1794; Karl Maria Frhr. von Widemann aus München, † zu Altötting 1808.

3. Vom niedern Adel stammte ab: Chilian Bauer von Eiseneck aus Würzburg, † ebenda 1711; Berthold Pilbus von Siegenburg aus Neumarkt, † zu Rom 1691; Johann Baptist von Chevillin aus Lothringen, † zu Innsbruck 1700; Stefan Pilbus von Siegenburg aus Neumarkt, † zu Landshut 1729; Heinrich von Schlammersdorf aus München, † zu Bamberg 1679; Leopold Schilling von Flotto aus Heydeck, † zu Regensburg 1727; Antonius Ziegler von Tittling aus Tittling, † zu München 1755; Ildephons von Zimmern aus Eichstätt, † zu Landshut 1723; Beatus von Hartenstein aus Amberg, † zu Burghausen 1755; Levinus von Jordan aus Stuttgart, † zu Aichach 1723; Bonavita von Barth aus München, † ebenda 1760; Gorgonius von Lippert aus München, † ebenda 1776; Probus von Ströhl aus München, † ebenda 1800; Franz Paul von Zinsmeister aus Amberg, † zu

[1] Nach Pöckl a. a. O. S. 144—147. Die Namen sind nach der Zeit des Eintrittes in den Orden aufgeführt.

München 1796; Alexius von Ströhl aus München, † zu Regensburg 1785; Gelasius von Ungerer aus Bruck, † zu Straubing 1784; Okarius von Ernst aus Kling, † zu Altötting 1806; Sisinius von Loudion aus München, † zu Neumarkt 1761; Anton von Kärner aus Teisbach, † 1823.

Wir zählen also in der Zeit von 1668—1800 im ganzen 36 adelige Mitglieder der Provinz: 2 Grafen, 15 Freiherren und 19 vom einfachen Adel. Dazu nennt uns P. Pöckl noch einige andere Mitglieder der Provinz, die durch ihren früheren Stand in der Welt auffällig sind, nämlich 8 Weltpriester, darunter 1 Pfarrer und 1 Kanonikus, ferner 1 Amtsvogt, 1 verwitweten Gerichtschreiber und 1 bayrischen Husarenleutnant.

40. Kapitel.

Die Kapitel und Provinziale von 1733—1750. Provinzial P. Joseph Maria und sein Bruder P. Ladislaus von Egmating, Freiherren von Schrenk.

Nach der längeren Unterbrechung des historischen Fadens unserer Geschichte müssen wir den letzteren wieder aufgreifen, wobei wir in der angenehmen Lage sind, im Anschluß an die soeben aufgeführten Adeligen der Provinz einen derselben in Amt und Würde eines Provinzobern zu schauen, mehr noch hervorragend durch den Adel der Seele und religiöser Observanz, als durch den der leiblichen Abstammung.

I. Nach der Abreise des Provinzials P. Jordan von Wasserburg nach Rom wurde das 92. Provinzkapitel auf den 11. September 1733 nach Landshut zusammenberufen und auf diesem P. Joseph Maria, Freiherr von Schrenk zu Egmating, zum Provinzial gewählt. Der neue Provinzial hatte auf dem freiherrlichen Schlosse bei Egmating am 10. Dezember 1679 das Licht der Welt erblickt und in der heiligen Taufe die Namen Ladislaus Maria Laurentius Franziskus erhalten. In seiner Jugend sorgfältigst erzogen, absolvierte er seine Studien zu München auf dem fürstlichen Gymnasium, wo er als Mitglied der Marianischen Kongregation seinen adeligen Mitstudenten das schönste Beispiel gab. Als er von seinen Mitzöglingen schied und die Jahre der Kindheit hinter sich hatte, absolvierte er noch die Rhetorik und war schon damals von einem solchen Abscheu vor der Welt und allen ihren Annehmlichkeiten erfüllt, daß er mit Verzichtleistung auf seine Familienrechte, die ihm als dem letzten Sprossen seines vornehmen Hauses zugefallen wären, an den Eintritt ins Kloster dachte, und, wie sich der Annalist ausdrückt, den Schild seines Adels mit der Kapuze vertauschte; deshalb trat er endlich am 6. November 1696 zu Deggendorf in den Orden, um 40 Jahre lang unter der Fahne des hl. Franziskus zu kämpfen. Im Noviziate übte er sich in jeder Tugend und bewies sich dabei als ein vollendeter Mann, der jede Pflicht eines gesitteten, bescheidenen und abgetöteten Religiosen im Sinne des heiligen Ordensstifters zu erfüllen bestrebt ist. So vollendete er endlich seine Studien, und als er zum Prediger bestellt war, versah er durch mehrere Jahre die berühmtesten Kanzeln der Provinz mit solchem Beifall, daß ihn nicht bloß das Volk, sondern auch Adelige und hohe Fürstlichkeiten gerne hörten. Bald aber wurde er Definitor und Guardian zu München und führte sich in diesen Stellungen so

ausgezeichnet, daß man ihn mit dem ägyptischen Joseph verglich, und daß sowohl die Brüder als die Weltleute zu sagen pflegten: „man müsse zu Joseph gehen, wenn man ein gutes Geschäft abschließen wolle“. Daher erlangte er auch die höchsten Ämter im Orden, wurde Kustos, als welcher er in Rom dem Generalkapitel beiwohnte, und war durch 15 Jahre Definitor. Als Provinzial allen alles geworden und alle durch sein Beispiel und seine Weisheit regierend, erkrankte er auf seiner letzten Visitationsreise auf der Donau von Straubing nach Deggendorf so heftig am Fieber, daß die Krankheit bei seiner Ankunft daselbst schon aufs äußerste fortgeschritten war. Zwar trat durch die außerordentlichen Bemühungen des Arztes vorerst noch einige Besserung ein, aber als man sich seiner baldigen Genesung eben zu freuen begann, wurde er rückfällig und verschied am 28. (30.) August 1736 im 57. Lebensjahre. „Wenn wir auch nicht zweifeln,“ schreibt hierzu der Chronist, „daß seine Seele, mit den heiligen Sterbesakramenten gestärkt, zum Himmel aufgestiegen sei, da sie mit allen Tugenden geziert und Gott und allen Heiligen in Liebe ergeben war; wenn wir daran auch nicht zweifeln, so bleibt doch der Schmerz bei einem solchen Verluste in seinem Rechte.“ Der Mann hatte recht, aber die Provinz konnte sich ob dieses Verlustes noch trösten, denn sie besaß noch einige Jahre eine gleichwertige Perle aus demselben freiherrlichen Geschlechte als ihr Mitglied, nämlich den leiblichen Bruder des verstorbenen Provinzials, den P. Ladislaus von Egmating, der am 2. März 1678 geboren war und in der heiligen Taufe die Namen Karl Maria Joseph Anton Maximilian erhalten hatte.

P. Ladislaus trat am 17. Oktober 1694, also schon im 16. Lebensjahre, zu Wasserburg in den heiligen Orden und verzichtete damit aus Liebe zu Gott auf alle ihn erwartenden Freuden der Welt sowie die ihm zufallenden Familiengüter. Eingereiht unter die Streiter des hl. Franziskus, leuchtete er schon im Noviziate durch freudige Ertragung der Strengheiten des Ordens, besonders aber durch eine ungewöhnliche Ehrfurcht gegen das allerheiligste Altarssakrament unter allen seinen Mitbrüdern hervor; als Kleriker bereitete er sich mit der allergrößten Sorgfalt auf den Empfang der heiligen Kommunion vor und als Priester celebrierte er nicht bloß mit seraphischer Andacht, sondern pflegte aus Hochschätzung des heiligen Opfers täglich allen heiligen Messen beizuwohnen, soviel ihm möglich war. Auf gleich innige, gläubige Weise war er der Verehrung des bittern Leidens Christi ebenso durch Übung körperlicher Lebensstrenge als durch Gebet und Betrachtung ergeben. Zu Ehren der Gottesmutter aber, die er kindlich liebte, fastete er 30 Jahre lang jeden Samstag bei Wasser und Brot. Nach Vollendung seiner Studien glänzte er bald als Missionär zu Nürnberg, dann als Ordinariprediger, Superior und Guardian in mehreren größeren Klöstern durch Observanz und eine ganz einzige Liebe zu den Mitbrüdern. Er war bekannt und berühmt durch seine diskrete Klugheit und besonders durch seine angenehme Konversation, durch welche er sich z. B. zu Nymphenburg die Achtung, ja die Verehrung des ganzen kurfürstlichen Hofes erwarb. P. Ladislaus war auch ein treuer Insasse seiner Zelle, der aufs gewissenhafteste seine häuslichen Arbeiten besorgte und die geistlichen Übungen mitmachte. Als Frucht seiner emsigen Arbeitsamkeit hinterließ

er zwei Manuskripte; das erste ist eine Abhandlung zum Lobe der Mutter Gottes, das andere sind Abhandlungen über die heilige Ordensregel, beide in lateinischer Sprache verfaßt, und im Jahre 1727 kam von ihm eine Predigt in Druck. Dieses kostbare Leben endete zum Leidwesen des bayrischen Hofes und der Ordensprovinz am 22. Januar 1740 zu München. Der Selige erreichte ein Alter von 62 Jahren, von denen er 46 Jahre im heiligen Orden zugebracht hatte.

II. Nach dem Abscheiden des Provinzials P. Joseph Maria, dessen Amtszeit ohnehin abgelaufen war, wurde auf dem 93. Provinzkapitel im Jahre 1736, das auf den 14. September nach München einberufen war, Provinzial P. Benno von Ostermünchen gewählt, über dessen Leben wir weiter unten mehreres vernehmen müssen. Die Provinz hatte zu diesem Kapitel den Generaldefinitor P. Jordan von Wasserburg eingeladen, der die Einladung aber wohl aus wichtigen Gründen brieflich ablehnte. Das Kapitel verfügte die Einkleidung von 7 Klerikern in Wasserburg, von 7 in Vilshofen und von 4 in Ried. Im folgenden Jahre 1737 wurde am 28. August zu Braunau Kongregation abgehalten, wobei sich 117 Studenten und 60 Laien zur Aufnahme meldeten, von denen jedoch nur 14 Kleriker, 6 für Wasserburg und 8 für Vilshofen, und 1 Laienbruder aufgenommen wurden. Für die Jubiläumsfeier in Deggendorf wurden heuer zu den ohnehin in Deggendorf befindlichen Religiosen noch 30 Beichtväter aus andern Familien abgeordnet, wozu noch 1 Pater aus der österreichischen Provinz für die böhmisch redenden Beichtleute geschickt wurde.

Das 94. Provinzkapitel im Jahre 1738 zu Straubing am 29. August gefeiert, bestätigte einstimmig den bisherigen Provinzial P. Benno in Amt und Würde und gab ihm als Definitoren zur Seite: P. Gorgonius von Moosburg, P. Martin von Pfaffenhausen, P. Pankratius von München und P. Fruktuos von Oberumbach; als Kustos für Oberbayern wurde P. Martin und für Niederbayern P. Gorgonius aufgestellt. Da in jener Zeit unsere Provinz den Schutz der Mutter Gottes vielfach recht augenscheinlich erfahren hatte und ansteckende Krankheiten damals nicht zu den Seltenheiten gehörten, so bestimmte das Kapitel, daß in allen unsern Klöstern täglich am Schlusse der Horen vor der Konventmesse die Antiphon Stella coeli exstirpavit gebetet werde. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Hospiz Berching zum Konvent erhoben. Die Provinz zählte im verflossenen Jahre nicht weniger als 32 Verstorbene und nahm dafür in Wasserburg 6 Kleriker und 2 Laienbrüder, in Vilshofen 7 Kleriker und 2 Laienbrüder und in Ried 5 Kleriker und 1 Laien in das Noviziat auf.

III. Das 95. Provinzkapitel im Jahre 1739, am 28. August zu Regensburg gefeiert, wählte als Provinzial P. Fruktuos von Oberumbach. Geboren am 31. März 1684 und in der Welt Adam Grashauser genannt, trat er am 8. Oktober 1702 zu Rosenheim in den heiligen Orden. Der ausgezeichnete Mann konnte sein Triennium nicht ganz vollenden, weil er auf der Visitationsreise in Donauwörth schwer erkrankte. Noch hatte er hier die Benediktion nicht gegeben, als ihn am Vorabend ein schweres Steinleiden, dem sich Nierenentzündung zugesellte, befiel und ihn alsbald dem Tode

überantwortete. Anspielend auf seinen Namen, schreibt von ihm der Annalist zum Jahre 1741, seinem Todesjahre, in der in jener Zeit gebräuchlichen Form: „Wie eine Palme, die erhöht ist in Cades, hat unsere Provinz erhöht nach der Würde seiner Verdienste den sehr verehrungswürdigen P. Fruktuosus von Oberumbach, hat ihn erhöht, sage ich, zu den vorzüglichsten Ämtern des Ordens, des Lektorates, Guardianates, Chronisten und Definitors und des Provinzialates — und überall waren unseres Fruktuosus Früchte (fructus) überreichlich, und die Blüten seiner Jugend und die bis in sein spätes Alter waren Früchte der Ehren und der Ehrbarkeit, die alle hier zu sammeln wir unterlassen, weil von ihnen die Annalen unserer Provinz weitschweifig bezeugen, wie fruchtbar gewesen sei dieser Baum, gepflanzt an den Wasserbächen vielfacher Gnade und allseitiger Tugend. Aber, o Schmerz! Kaum daß unsere Alma Provincia mit der Braut im Hohenliede singen wollte: Ich will aufsteigen zur Palme und erfassen ihre Früchte — gerade als am 16. April, dem Feste seines heiligen Namenspatrones Fruktuosus, die ganze Provinz mit vereinten Bitten flehte, daß er wie eine Palme seine Tage vermehre (Job Kap. 29), da fällt — o weh! — dieser ausgezeichnete Baum, schwer beladen mit den Früchten seiner Verdienste und Arbeiten, indem auf der aktuellen Visitation die Fieberflamme und die Gluthitze der Eingeweide sein Lebensmark austrockneten; und durch dieses Feuer erschöpft und alsbald entzündet durch die Flammen der frömmsten Affekte, verlangte er selbst frühzeitig gestärkt zu werden mit den heiligen Sakramenten unserer Kirche und wollte knieend der heiligen Eucharistie förmlich entgegenkriechen; den Namen dieser heiligen Eucharistie rief er selbst im Todeskampfe noch aufs andächtigste aus — er starb nämlich mit dem Ausrufe: ‚O Eucharistie, o Eucharistie!‘ — und machte mit erhobener Hand Bewegungen, als wollte er sie unsichtbar fassen; den von der Fieberhitze ausgepreßten frommen Seufzern fügte er noch die Profeßerneuerung, die Resignation des Provinzsiegels und seines Willens und aller vergänglichen Dinge in Gott hinzu; allen Abbitte leistend, nahm der beste Vater Abschied von seinen anwesenden Brüdern, und als sie fortgegangen waren, hauchte er, den Kreuzesbaum und die Früchte desselben, die heiligen Wunden, küssend, sanft den Geist aus. Ohne Zweifel haben ihn sein Namenspatron und die übrigen Seligen, die Palmen in den Händen tragen, ihm entgegengehend hinübergeführt in den Garten des himmlischen Paradieses, wo Fruchtbäume sind und die Zedern all, wo wir unsere fruchtbare Palme schon im Cades der ewigen Seligkeit erhöht glauben.“ — Dieser von seiner Provinz also hochgerühmte Provinzial hat, wie wir der Wichtigkeit der Sache halber in einem eigenen Kapitel bereits gehört haben (Kap. 39), das für die ganze Provinz so wichtige „Chronistendekret“ erlassen und dadurch sein eigenes inneres Streben nach Höherem als auch seine Feinfühligkeit auf dem asketischen Gebiete genugsam bekundet.

Im Jahre 1740 wurde zu Rom Generalkapitel gehalten, und da P. Franziskus von Straubing als Generalkustos der Provinz und Sekretär des verewigten Generaldefinitors P. Jordan von Wasserburg schon in Rom anwesend war und dort bis zum Kapitelsbeginn am 3. Juni verblieb, so reisten Provinzial P. Fruktuosus von Oberumbach und Exprovinzial P. Benno von Ostermünchen allein zum Kapitel. Sie verließen Anfang Januar Bayern und

nahmen ihren Weg, um der im Venetianischen angesagten Quarantäne auszuweichen, durch Tirol über Neumarkt nach Mailand, wobei sie die höchsten Gebirgsstöcke zu übersteigen und die größten Gefahren auszustehen hatten. Sie kamen jedoch glücklich in Rom an.

Dem Generalkapitel 1740 selber präsidierte Exgeneral P. Bonaventura von Ferrara. P. Joseph Maria von Interamna wurde zum General und P. Sigismund von Ferrara, der künftige General, zum Generalprokurator gewählt. Nach beendetem Kapitel ließen sich die Bayern von der ferneren Teilnahme z. B. an der Prozession Corporis Christi dispensieren und eilten miteinander der Heimat zu. Am 12. Juni verließen sie Rom, und der P. Provinzial erreichte, ohne daß jemand eine Ahnung davon haben konnte, von Rosenheim her bereits am 24. Juli vormittags 8 Uhr das Kloster München; die andern kamen von Innsbruck her nach Türkheim.

Schon am 26. August (1740) wurde Kongregation abgehalten und dabei wurden aus 300 (dreihundert) Kandidaten 19 ins Noviziat zugelassen: nach Deggendorf 8, nach Vilshofen 6 und nach Wasserburg 5. Auch verschiedene, die Observanz betreffende Bestimmungen wurden erlassen. Bald danach waren mehrfache Personalveränderungen, namentlich infolge von Todesfällen, notwendig geworden. Die Folge davon war eine abermalige Abhaltung einer Kongregation zu Anfang 1741, wobei die Personenfragen gelöst und abermals Statuten erlassen wurden. Da der P. Provinzial Fruktuos am 16. April gestorben war, desgleichen der erste Definitor P. Gorgonius, so trat P. Verekund das Amt des Provinzvikars an und berief den P. Franziskus von Straubing zu sich, von dem er das Provinzsiegel und die amtlichen Papiere in Empfang nahm, worauf er dann mit demselben als Socius die Provinz visitierte.

Nach den vorschriftsmäßigen Vorbereitungen berief P. Verekund das 96. Provinzkapitel auf den 1. September 1741 nach München zusammen. Auf diesem erschienen 31 Vokalen, darunter P. Franziskus, der als Custos Romanus ohne Konkurs zum Diskretat doppeltes Stimmrecht hatte. Nach Zusammentritt des Kapitels hielt P. Provinzvikar eine Rede über die in den letzten Jahren erlittenen schweren Verluste dreier der besten Mitglieder: des P. Jordan, P. Gorgonius und P. Fruktuos, und auf seine Aufforderung, würdigen Ersatz zu schaffen, wurde Provinzial P. Benno zum zweitenmal gewählt. Das Kapitel faßte gleich seinen Vorgängern Beschlüsse, Observanz betreffend, die von der großen Mehrheit der Kapitulare angenommen wurden. In diesem Jahre wurden aus 260 Kandidaten nach Wasserburg 7 Kleriker und 2 Laien, nach Vilshofen 6 Kleriker und 2 Laien, nach Deggendorf 5 Kleriker und 1 Laie ins Noviziat aufgenommen. Während und trotz der ausgebrochenen Kriegsunruhen schien also der Eifer der Ordenskandidaten keineswegs abgenommen zu haben; denn am 1. Oktober 1742 konnten wieder eine erkleckliche Anzahl von Ordensneulingen aufgenommen werden, und zwar Kleriker: 5 nach Wasserburg, 2 nach Türkheim, 1 nach Schwandorf, 3 nach Donauwörth; Laien: 2 nach Wasserburg, 3 nach Erding, je 1 nach Eichstätt, Straubing und Deggendorf.

Aber auch der Tod hielt seine reiche Ernte, und außer vielen andern ward seine Beute der Edelsten einer, nämlich der soeben mehrmals genannte

Provinzvikar P. Verekund von Eichendorf, der zu Landshut am 14. April 1743 in die Ewigkeit abgerufen wurde. P. Verekund war zu Eichendorf am 28. November 1680 geboren, hieß in der Welt Joseph Durl und erhielt das Ordenskleid zu Deggendorf am 17. Oktober 1699. Wenn der Annalist über den Verlust, den die Provinz durch seinen Tod erlitten, sagt, daß derselbe den Verlust von hundert andern aufwiege, so mag er dabei übertrieben haben; er weiß des Lobes über diesen Mann aber so viel, daß wir seine Begeisterung für ihn verstehen. „P. Verekund übernahm alle Ämter des Ordens und versah alle zu allgemeiner Zufriedenheit. Er war durch mehrere Jahre thätigster Missionär, tiefsinniger Lektor, sehr gewandt bei allen öffentlichen Disputationen und seines gediegenen Wissens und seiner Klugheit wegen auch außer dem Kloster ein vielgesuchter Ratgeber; auch glänzte er als verständnisvoller Guardian in den Noviziatsklöstern und war außerdem beinahe beständiger Definitor und zweimal Visitator und Vikar der Provinz. Merkwürdig war die Stärke seines Gedächtnisses für die Handlungen, Gewohnheiten und Schriften unserer alten Väter; schnell und glücklich war er im Erteilen von Ratschlägen, seine Briefe waren kurz, aber sehr angenehm — die Frucht ausgezeichneter Geistesanlagen. Wir verehrten in ihm ein lebendiges Archiv unserer Provinz, den Wohnsitz der edelsten Talente, von dessen Rat und Mund die übrigen Definitoren ganz abhängig waren; er pflegte die Gesinnungen und Ansichten der letzteren ruhig und demütig anzuhören, dann aber, um seine eigene Meinung befragt, gab er diese mit wenigen, aber gewählten Worten kund, wodurch er dann gewöhnlich die übrigen ohne weiteres auf seiner Seite hatte. Um die Gemüter der Kapitulare anzuregen, hielt er oft solch kraftvolle Anreden an dieselben, daß alle jenen erwählten, den seine Worte bezeichneten. Das konnte man auch auf dem letzten Kapitel in München bestätigt finden; denn obwohl er für das Provinzialat der Würdigste gewesen wäre, noch dazu Visitator der Provinz und im Auftrage des verstorbenen Provinzials P. Fruktuos auch Provinzvikar, obwohl er also einstimmig Provinzial geworden wäre, so lehnte er doch dieses schwierige Amt ab und brachte es durch die Gewalt seiner Rede auf die Schultern eines andern, so daß das Kapitel in seinem Sinne „mit Glanz“ gefeiert wurde. — Wenn nun von seinen Tugenden ein Wort gesprochen werden soll, so nimmt unter diesen ein beständiger Gebetseifer den ersten Platz ein; er versuchte ihn auch andern einzuflößen, indem er behauptete, keiner aus uns könne ohne dieses geistige Hilfsmittel längere Zeit im Tugendleben feststehen. Diesem Eifer entsprang seine Andacht beim Celebrieren, durch die er den Feuereifer unserer alten Väter nachzuahmen suchte, ja sie übertraf. Solange er Guardian war, nahm er sich aufs eifrigste der Erziehung der jungen Leute an und hielt die geistlichen Schulen mit solchem Nutzen, daß nicht wenige Laienbrüder unter diesem Lehrer den Geist der Armut so hoch auffaßten, daß sie andere, die hierin gleichgültiger waren, durch ihre Lebensweise geradezu beschämten. Seine gelehrte Schweigsamkeit, die Bewachung seiner Zunge, die Bescheidenheit der Augen, die religiöse Ordnung seiner ganzen Erscheinung und seine Liebenswürdigkeit im Umgang machten ihn bei allen beliebt. Den Weltlichen, denen er einmal Zutrauen schenkte, war er ein Orakel, denen aber, vor denen er sich zurückzog, wollte er als ein Fremdling in Israel

erscheinen. Er übte im Leben und im Tode eine spartanische Geduld. Nach seiner Rückkehr von einer Kongregation wurde er vom hitzigen Fieber befallen und ließ sich sofort versehen; nachdem das geschehen, lag er gleichsam wie im Schlaf bis zum letzten Atemzug so ruhig in seinem Bette, daß er weder den Mund noch die Augen öffnete, noch sonst ein Glied rührte, obwohl er bei Bewußtsein war; das einzige Lebenszeichen, das er gab, bestand darin, daß er häufig das Kruzifix küßte, bis ihn der Tod in seinem 63. Lebens- und 43. Ordensjahre ins Land der Vergeltung hinüberführte."

Der Annalist hat also sicher recht, wenn er behauptet, P. Verekund war über alles Lob erhaben.

P. Verekund hatte aber in jener Zeit viele Genossen im Tode, denn der Annalist sagt, daß die Provinz in den letzten 4 Jahren allein 159 Mitglieder durch mors et mars verloren habe. P. Provinzial suchte den Ausfall durch Neuaufnahmen nach Kräften zu ersetzen — die geschulten und erprobten Kräfte aber waren und blieben dahin. Im Jahre 1743 wurden in das Noviziat nach Wasserburg geschickt 6 Kleriker und 3 Laien, nach Erding 6 Kleriker und 1 Laie, nach Türkheim 7 Kleriker, nach Wemding und Gemünd je 4 Kleriker, nach Vilshofen, Berching und Schwandorf je 3 Kleriker, nach Eichstätt und Straubing je 3 Laienbrüder, im ganzen also 36 Kleriker- und 10 Laiennovizen. Im gleichen Jahre (1743) wurde zu Straubing am 4. September Kongregation abgehalten, welche ein längeres Pastoralschreiben an die Provinz erließ, das gegen einzelne Mißbräuche ankämpfte, die infolge der Kriegsunruhen und des häufigen Verkehrs mit Soldaten und andern Weltlichen einzureißen drohten.

IV. Unterdessen lief die Amtszeit des Provinzials P. Benno ab, weshalb dieser bei den Österreichern, unter deren Gewalt damals Bayern stand, um die Erlaubnis zur Abhaltung des 97. Provinzkapitels (1744) einkam und dasselbe dann auf den 26. August nach München zusammenberief. Dieses wählte als Provinzial P. Ägidius von München, und als Definitoren P. Floridus von Burghausen, P. Franziskus von Straubing, P. Martin von Pfaffenhausen und P. Bonaventura von Regenstauf. Da der P. General vom nächsten Capitulum intermedium der Zeitverhältnisse halber jetzt schon dispensiert hatte, so wurden sofort die beiden Generalkustoden für das im Jahre 1747 abzuhaltende Generalkapitel gewählt und P. Franz von Straubing und P. Benno von Ostermünchen mit diesem Amte betraut. Das Kapitel, das auch diesmal Monita erließ, zählte 26 Guardianate, 11 Superiorate, 6 theologische und 3 philosophische Studentate, 4 Noviziate, 20 Neukleriker, 7 Promissare (vgl. Kap. 46), 169 Gestorbene und über 200 Konvertiten. — Die Kongregation im Jahre 1745, die am 3. September zu Landshut gefeiert wurde, erließ abermals ein Rundschreiben an die gesamte Provinz und verfügte „aus der großen Masse von Kandidaten" die Aufnahme von 29 Kleriker- und Laiennovizen. Die Zahl der Kommunikanten unserer Klöster hatte in den letzten Jahren 2227327 betragen, darunter Neumarkt mit 137000 und Vilshofen mit 128000 als die frequentiertesten Klöster.

Das Generalkapitel vom Jahre 1747, auf dem sich unser Provinzial und die zwei Generalkustoden rechtmäßig einfanden, wählte als General

P. Sigismund von Ferrara, der bei dem ersten Wahlgange von 169 Vokalen 111 Stimmen erhielt. Nachdem unsere Kapitulare noch der großartig gefeierten Kanonisation unserer beiden Heiligen Fidelis von Sigmaringen und Joseph Leonyssa beigewohnt, reiste Exprovinzial P. Benno vor den übrigen heim, der schwer fieberkranke Provinzial P. Ägidius aber blieb unter der Pflege des P. Franziskus zurück und reiste nach seiner Genesung nach Mantua, von wo aus er das Einberufungsschreiben des künftigen Provinzkapitels absandte. Nach vielen Unfällen und zahlreichen Strapazen erreichten sie endlich auf Portiunkula Rosenheim, nachdem sie in Brixen den Socius des ersten Generalkustos, den hochgeachteten Laienbruder Ildephons, durch den Tod verloren hatten. Dieser galt als das Muster eines braven und fleißigen Laienbruders und verschied, nachdem er dem P. Generalkustos noch eine Generalbeicht abgelegt und mit allen Sterbesakramenten versehen war, sanft an den Folgen des Fiebers, das er sich offenbar in Rom geholt hatte.

V. Das bereits angekündigte 98. Provinzkapitel wurde zu München am 1. September 1747 eröffnet und wählte zum drittenmal den Provinzial P. Benno von Ostermünchen, der, wie so mancher seiner Vorgänger, sein Provinzialat infolge Ablebens nicht mehr zu Ende führen konnte. P. Benno war zu Ostermünchen am 23. Oktober 1686 geboren und hieß in der Welt Andreas Mareis. Das Ordenskleid zog er zu Rosenheim am 17. Juni 1705 an, wo er als Magister den P. Elzear von München, danach als Lektor den P. Fridolin von Flintsbach hatte. Von ihm reden die Annalen mit einer Hochachtung, die sie nur den besten Männern der Provinz zu zollen pflegen. Nach Vollendung seiner Studien fungierte P. Benno als tiefgelehrter Lektor, mächtiger Prediger, eifervoller Guardian und kluger Definitor, und wurde in der Folge dreimal zum Generalkustos und ebenso oft zum Provinzial gewählt. In der Verwaltung dieser Ämter kam ihm seine wissenschaftliche Bildung und sein eleganter Stil im Lateinischen sehr zu statten, indes seine große Frömmigkeit ihn für diese Ehrenstellen mehr als irgend einen andern berufen machten. — Als sich bereits in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts mancherlei kleinere Nergeleien gegen den Orden bemerklich machten, trat P. Benno ernstlich und erfolgreich dagegen auf. Nach dem Tode des Fürstbischofs Johann Franz Baron v. Ecker, am 23. Februar 1727, der einen Erlaß gegen die Amulette von allen Kanzeln, auch in München, verkünden ließ, verfaßte P. Benno in diesem „Amulettenstreit" ein großes, 13 Folioseiten langes Schriftstück für die Bistumsadministratoren in Freising, worin er den Orden vor dem Vorwurf, durch Mißbrauch der Amuletten oder Beförderung des Aberglaubens jenes Verbot verschuldet zu haben, gründlich reinigt und alle gegenteiligen Aussagen als Verleumdung zurückweist. — Durch seinen persönlichen Eifer suchte er die Observanz an sich sowohl bis aufs Jota zu erfüllen, als auch an andern zu erhalten und zu befördern. Ungemein streng gegen sich selbst, gönnte er sich nicht die geringste Bequemlichkeit. Dabei war er ein eifriger Verehrer der Mutter Gottes, des hl. Franziskus und anderer Heiligen. Als er auf einer Visitationsreise im Jahre 1748 auf der Donau zu Schiff von Regensburg nach Straubing fuhr, litt er Schiffbruch. In der höchsten Not nahm er nach Provinzgebrauch seine Zuflucht zum hl. Antonius,

und kaum hatte er das Si quaeris miracula zu Ende gebetet, als die Gefahr plötzlich gewichen war und alle gerettet wurden! Gegen das Ende seines Lebens wollte er wegen Fußleidens und weil er sich überhaupt nicht mehr für fähig hielt, sein Amt genau zu versehen, das Provinzialat resignieren und machte deshalb in Rom die entsprechende Vorstellung; der P. General jedoch nahm gemäß Schreiben vom 26. Mai 1748 die Resignation nicht an, und so schleppte er denn im Gehorsam die Last seines Amtes, krank und leidend, mühsam weiter, bis er, von Herzwassersucht aufgezehrt, am 30. Dezember 1748 zu Straubing seine irdische Laufbahn vollendete. Einige Tage vor seinem Verscheiden hatte er den Chronisten geboten, seinen Tod nur mit ein paar Worten zu verkünden, von seinem Leben aber gänzlich zu schweigen.

VI. Nach dem Tode des P. Benno machte P. Franziskus von Straubing als Provinzvikar alle Anstrengung, um wegen beständiger Kränklichkeit die Leitung der Provinz durch päpstliche Dispens von sich abzuwälzen, was ihm aber erst durch die Einberufung des 99. Kapitels, das sich am 22. August 1749 zu München versammelte, gelang. Dieses wählte als Provinzial P. Floridus von Burghausen, der am 11. September 1695 geboren, in der Welt Franz Joseph Schwarzmann hieß und am 25. Mai 1715 zu Vilshofen unter dem heiligmäßigen Magister P. Martin sein Noviziat begann. P. Floridus war um seine Provinz in jeder Beziehung hochverdient, versah volle 14 Jahre lang das Amt eines Lektors und ließ schließlich auch als Guardian, Definitor und Provinzial keineswegs im Eifer in den Studien nach. Solange er im Orden lebte und gerade als Provinzial lehrte er die Observanz und das gesetzmäßige Leben eines echten Kapuziners in Wort und Beispiel. Außer der allerseligsten Gottesmutter, die er aufs andächtigste als den Sitz der Weisheit und die Lehrmeisterin aller Tugenden verehrte, war das bittere Leiden und Sterben des Herrn Gegenstand seiner rührendsten Andacht. Um diese in den weitesten Kreisen verbreiten zu können, benutzte er im Jahre 1745, als er eben Guardian in München war, seine Bekanntschaft mit den damaligen Apostolischen Nuntien, die den Kapuzinern herzlich gewogen waren. Nachdem der Nuntius Fürst Doria, der aus Genua stammte und den Guardian P. Floridus in einer Audienz seiner und des Heiligen Vaters in Rom freundlichster Gewogenheit gegen die Kapuziner versichern konnte, zum Kardinal erhoben war, trat P. Floridus zu dessen Nachfolger in der Nuntiatur, Markgrafen Stephan von Mailand, in gleich freundschaftliche Beziehungen und erhielt von diesem als Zeichen wahrer Gewogenheit die Aufforderung, sich zum Besten der Provinz eine Gnade zu erbitten. Er nahm diese Gunst mit höchstem Dank entgegen und erbat sich Bedenkzeit, um darüber ins reine zu kommen, welche Gnade uns Kapuzinern und zugleich dem bayrischen Volke zum größeren geistigen Vorteil gereichen möchte. Er besprach sich nun mit seinem damaligen Vikar P. Benno von Ostermünchen, und beide hielten es für das beste, die günstige Gelegenheit zu benutzen, um durch die Vermittlung des Nuntius vom Apostolischen Stuhl die Erlaubnis zu erhalten, Kreuzwege weihen und einsetzen zu dürfen — eine Lizenz, um welche man schon oft durch den P. Prokurator in Rom zwar hatte bitten lassen, aber wegen des Dekretes Klemens' XII., das die Errichtung von Kreuzwegen den Franziskanern reservierte, niemals

hatte erlangen können. Dank der mächtigen Fürsprache des Nuntius glückte aber dieses Mal der Wurf zur Freude der ganzen Provinz. P. Benno faßte die entsprechende Bittschrift ab und P. Floridus überreichte sie dem Kirchenfürsten zu weiterer amtlichen Behandlung. Dieser zeigte an dem Schriftstück das höchste Interesse und sandte es an den Kardinal Valenti, dem er die Befürwortung des Gesuchs beim Heiligen Stuhl empfahl und die eifrige Seelsorgsthätigkeit der Kapuziner und die Frömmigkeit des bayrischen Volkes als Motive hierfür angab. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Schon am 3. August 1745 erfolgte ein Schreiben besagten Kardinals an den Münchener Nuntius, das die verlangte Gnade den Kapuzinern im gleichen Umfange zuteilt, wie sie den Observanten und Reformaten zusteht, und als Grund hierfür den gläubigen katholischen Sinn des Bayernvolkes im Gegensatz zu den übrigen vielfach von der Häresie angesteckten Landstrichen Deutschlands angiebt. Auf den Rat des Nuntius hin schickten die Kapuziner an alle Ordinariate authentische Abschriften dieses Schreibens des Kardinals, die es alle approbierten, mit Ausnahme des Ordinariates Augsburg, das sich an den Wortlaut des Schriftstückes hielt und erklärte, dieses habe für Schwaben keine Geltung, weil nur von Bayern die Rede sei. Doch fielen auch hier alsbald alle Bedenken und wurde nur die einzige Beschränkung auferlegt, daß die einschlägigen Andachten nicht sub divinis gehalten und die Ablässe nur außer diesen gewonnen werden können. Die Franziskaner wendeten sich an ihren Generalprokurator in Rom, damit dieser die ganze Angelegenheit rückgängig mache. Ihr Prokurator besprach sich auch thatsächlich mit dem Generalprokurator der Kapuziner, der von der Sache noch nichts wußte und deshalb in beschwichtigendem Sinne an den bayrischen Kapuzinerprovinzial schrieb. Nachdem aber dieser dem Kapuzinerprokurator die Sachlage klar dargestellt hatte, verständigten sich beide Prokuratoren miteinander, und der Streit ruhte nun. Um für alle Fälle und für alle Zukunft sicher sein zu können, erbaten sich die Unsrigen ein eigentliches päpstliches Breve in dieser Sache, und ein solches wurde ihnen durch die Vermittlung der verwitweten Kaiserin Amalie und ihres Sohnes, des Kurfürsten, von Papst Benedikt XIV. unterm 26. März 1746 auch wirklich ausgefertigt[1].

Damit hatte der eifrige Verehrer des leidenden Erlösers sein Ziel erreicht. P. Floridus verfaßte nun auch eine Kreuzwegandacht in lateinischer und deutscher Sprache, die ob ihres tiefen dogmatischen Gehalts und da sie fast ganz aus Bibelstellen und biblischen Bildern zusammengesetzt ist, ein ehrenvolles Monument der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ihres Verfassers ist. Sie bildet bis in die neueste Zeit den offiziellen Text bei den Kreuzwegandachten in den bayrischen Kapuzinerkirchen, deren Einführung an den Freitagen nach der Complet wiederum das Werk des P. Floridus in seiner Eigenschaft als Provinzial ist. Der andächtige Mann starb endlich am 12. Oktober 1752 zu München, nachdem kurz vorher sein Provinzialat zu Ende gegangen war.

---

[1] S. Bullarium Capuc. IV, 163.

41. Kapitel[1].

Der österreichische Erbfolgekrieg. I. Das Kloster München 1741—1743.

Während so in den stillen Kapuzinerklöstern der friedliche Kampf der Religiosen zur Rettung ihrer und ihrer Mitmenschen Seelen mit so viel Eifer und glücklichem Erfolg geführt wurde, bereitete sich in der Welt draußen ein blutiges Ringen um irdische Kronen vor, das maßloses Elend über das Vaterland brachte und seine unruhigen Wellen nicht selten auch hinter die Klostermauern warf: es ist der österreichische Erbfolgekrieg, dessen Einfluß auf unsere Klöster in folgendem dargestellt werden soll.

1. Vor seinem Abgang aus München zum Krieg gegen Österreich wohnte Kurfürst Karl im Herzogspital einer heiligen Messe bei, worauf sich ihm der Guardian des Münchener Klosters vorstellte, den Eid der Treue in seine Hände ablegte und für den Erfolg der bayrischen Waffen gewissenhaft zu beten versprach. Der Kurfürst nahm die Vorstellung sehr gnädig entgegen und empfahl sich hinwiederum in das Gebet der Kapuziner. In Altötting warf er sich vor dem Gnadenbilde auf den Boden hin, bereute laut seine Sünden, versprach, fürderhin auch die kleinste Beleidigung der Gottesmutter und ihres göttlichen Sohnes zu meiden, ihre Ehre mit dem Degen in der Faust verteidigen und den Krieg sofort abbrechen zu wollen, wenn er zur Erkenntnis eines etwaigen Unrechtes desselben gelangen würde. Dann legte er ein goldenes Scepter in die Hand der Gnadenmutter und nahm dafür das alte, welches das Gnadenbild bisher getragen, zu sich, um unter demselben zu herrschen und zu regieren über Land und Volk.

Es wurde im ganzen Lande viel um einen glücklichen Ausgang des Krieges gebetet, wohl am meisten aber in München, und hier wieder zumeist bei den Kapuzinern vor der Stadt draußen. Am 18. September kam die Kurfürstin mit dem Sohne und den Töchtern mittags 11 Uhr in unser Kloster vor das ausgesetzte Allerheiligste, wo auf ihren Wunsch zwei heilige Messen gelesen wurden, indes das Volk den Rosenkranz mit der Lauretanischen Litanei betete, wobei die Fürstlichkeiten laut mitbeteten. Als sich nach der Eroberung Prags die Sache zu Ungunsten Bayerns gestaltete, begehrte die Kurfürstin, die schon als Königin von Böhmen ausgerufen war, mit Bewilligung des Fürstbischofs Theodor von Freising, einem bayrischen Prinzen, durch einen Eilboten das Gebet der Kapuziner sowie die Erlaubnis, eigene Andachten in der Klosterkirche abhalten zu dürfen. Demgemäß wurde täglich vor der Complet der Rosenkranz vor ausgesetztem Ciborium gebetet, die Litanei unter Zuziehung des Volkes gesungen und dem Ganzen das Responsorium zum hl. Antonius angefügt. Vor jeder Konventmesse wurde der Psalm Urbans VIII. Ante oculos mit drei Vaterunsern gebetet.

Nach der Einnahme Prags reiste der nunmehrige König nach München zurück, wobei ihm die Königin bis Wolnzach entgegenfuhr. In Wolnzach leisteten die Unsrigen sofort den Eid der Treue, und der Annalist bemerkt, daß die Begegnung

[1] Annalen der Jahre 1741—1743.

des Königs mit der Königin so herzlich und rührend gewesen sei, daß alles Volk darob vor Freude laut weinte. Als der Guardian am Altare und bei Tisch der Königin seine Dienste leistete, würdigte ihn die hohe Frau einer vertraulichen Ansprache und empfahl sich und ihre erhabene Familie wiederholt in das Gebet der Kapuziner. Gleicher Auszeichnung erfreute sich der Kapuziner-Guardian bei der Vorstellung der Ordensleute bei Hof nach dem glänzenden Einzug des Königspaares in München. Hier hatte der Guardian eine Gratulation im Namen der ganzen Provinz geschrieben überreicht und dadurch das Wohlgefallen des Königs, der das Schreiben sofort ganz durchlas, in höchstem Grade erworben.

2. Merkwürdig ist nun ein Brief des Guardians von Burghausen nach München. „Ohne Zweifel“, schreibt er, „hat der Guardian von München des Königs Hände schon geküßt, aber sind nicht auch schon die Neuigkeiten aus Österreich in München angelangt?“ Und was er mit den letzteren Worten andeutete, war für Bayern gerade traurig genug. Linz war wieder in die Hände der Österreicher gekommen, und gegen Ried, Schärding u. s. w. rückte der Feind ohne viel Widerstand vor. Der Schrecken in München war groß, denn dem Vordringen des Feindes in die Hauptstadt stand kaum mehr Nennenswertes im Wege. Es galt nun zunächst die Bergung der Kostbarkeiten seitens der Reichen und Vermöglichen, sowie auch derer unserer Wohlthäter. In dieser Angelegenheit benahmen sich die Unsrigen in einer Weise, daß sie die Regeln der Klugheit und die heilige Ordensregel zugleich in wirklich bewunderungswürdiger Weise beobachteten. Anlaß, ihre Grundsätze hierin darzulegen, gab zunächst der geistliche Vater des Münchener Klosters selber. Dieser wollte nämlich die Messengelder und Almosen des Klosters, sowie einen Teil des eigenen Vermögens ins Kloster bringen, um es hier vor den Fingern des Feindes zu sichern. Dem widersprachen aber die Kapuziner prinzipiell; sie wollten das Klosteralmosen nicht auf diese Weise bergen, um nicht den Schein eines Zweifels an der göttlichen Vorsehung aufkommen zu lassen; dann aber war das Kloster seiner Lage nach so allen Angriffen der anstürmenden Feinde ausgesetzt (s. Bild S. 26), daß gerade hier aufbewahrte Schätze am allerwenigsten auf Sicherheit rechnen konnten. Für die letztere Behauptung hatte man an Schärding einen Präcedenzfall, wo auch die Städter in einer Klostergruft ihre Schätze verborgen hatten; ein Verräter jedoch offenbarte den Österreichern das Geheimnis, und es wurden nun nicht bloß die hinterlegten Schätze geplündert, sondern überdies auch noch die Gräber erbrochen und die Leichen in gemeiner Weise behandelt.

Um so mehr waren die Kapuziner aber bestrebt, ihre eigenen heiligen Gefäße sowie das Klosterarchiv in Sicherheit zu bringen. Es befanden sich im Kloster zwei Bibliotheklokale nebeneinander, da neben der eigentlichen Bibliothek noch ein Lokal mit dem Eingang von ersterer aus existierte. Vor diesen Eingang postierten sie Büchergestelle und ordneten in diese die Bücher so präzis ein, daß es ganz undenkbar war, daß jemand auf das Vorhandensein eines dahinter liegenden Lokales noch einen Schluß ziehen konnte. Das Fenster des Zimmerchens aber, das noch einen Verdacht hätte erregen können, verhängten sie nach Art von Mauerbildern mit einem Muttergottesbild. In dieses Lokal hatten die Kapuziner schon früher einmal einen zum Tode Verurteilten, einen gewissen Sekretär Herrn von Hagd, geflüchtet, und wirklich konnte der Ver-

steckte von den Häschern nicht aufgefunden werden. Da ein gewisser Patrizier Konsul von Barth aus seinen Akten Kenntnis von diesem Vorfall, also auch von diesem Verstecke hatte, so bat er um Aufnahme seiner Kleinodien in diesem Raume, und die Bitte wurde ihm, da er ein großer Wohlthäter des Ordens war, auch wirklich gewährt. Außer diesem Versteck existierte noch ein zweites im Hause, das jenem ähnlich war; es befand sich neben der Portnerzelle und war wie jenes Fremdlingen einfach unauffindbar. Diese zwei Lokale bestimmte nun P. Guardian mit seinem Vikar P. Celsus zur Aufnahme sowohl der heiligen Gefäße des eigenen Hauses als auch der Schätze und Kleinodien aus Gold, Silber und Barschaften des Adels und der Wohlthäter. Die Archivalien aber sollten hier keine Unterkunft finden, man wollte sie bei den Toten unterbringen. Im Vorhofe der Kapuzinergruft befanden sich nämlich zwei Gewölbe, groß genug, um dort ungeheure Schätze gut bergen zu können. Man hob die Steindeckel ab und ließ hinunter, was sich an wertvolleren Dokumenten, besonders auch aus der Zelle des P. Provinzials, vorfand. Man brachte die Archivalien und die Pretiosen in getrennten Räumen unter, damit eventuell wenigstens das eine oder das andere gerettet würde. Auch ging man von der Ansicht aus, daß der Feind die Archivalien im Entdeckungsfalle unbehelligt lassen würde, wenn er sähe, daß sich keine Wertsachen in Edelmetallen dabei befänden. Nachdem die Österreicher München besetzt hatten und die Unsrigen von deren Führern sogar recht gnädig behandelt worden waren, schaffte man die Archivalien, damit sie nicht durch Feuchtigkeit leiden möchten, aus dem Gruftgewölbe wieder heraus und verbrachte sie in die oben genannte Nebenbibliothek, wo sie auf die geschilderte Weise, aber sehr gewissenhaft versichert wurden. Den Wohlthätern, die Pretiosen bei uns hinterlegt hatten, vergaß man nicht zu erklären, daß die Kapuziner natürlich keine Verantwortung übernehmen könnten, sofern die Deposita etwa unglückseligerweise den Feinden in die Hände fallen sollten.

Unserem Kloster widerfuhr nun nichts besonders Mißliches; auch wurden die Kapuziner von der Teilnahme an der Kontribution vollständig befreit, was den Neid der andern Orden in hohem Grade erregte, da diese alle zur Leistung derselben herangezogen wurden.

3. Trotz aller äußeren Freundlichkeit der gegnerischen Offiziere brachte aber der Krieg dem Kloster noch Unannehmlichkeiten genug, ja direkte Gefahren. Es wurden im Klostergarten mehrere Befestigungen aufgeworfen und neue Geschütze aufgestellt, Wälle errichtet und Pallisaden gefertigt; der ganze Garten wurde dadurch verwüstet, und der Verlust des Gemüses, das noch zwei Monate hätte reichen sollen, war ein wirklicher Schaden für das Kloster. Die größte Gefahr jedoch sollte erst noch kommen. Eines Tages saß der P. Guardian am Studierpulte, als Bruder Elias, der Vorstand der Weberei, zu Tode erschrocken in seine Zelle kam und ihm meldete, daß die feindlichen Minierer an das Fundament der Weberei Brecheisen legen, Steine herausbrechen, und so mit der Zeit den ganzen Konvent dem Ruine nahebringen würden. Atemlos stürzten beide an den Ort und fanden den Sachverhalt wirklich so, wie der Bruder gemeldet hatte. P. Guardian eilte nun zu den Arbeitern und redete sie energisch an, was sie da wollten und in wessen Auftrag sie ihr Unternehmen

vollzögen. Jene lachten den Fragesteller aus und riefen sorglos: „Wir sind Tiroler Minierer, im Dienste der Königin von Ungarn; nicht den Konvent wollen wir zerstören, sondern Minen müssen wir hier gegen die Kaiserlichen und Franzosen graben, und wir haben strengen Befehl, ohne Zögern die Arbeit zu beginnen und in kurzem fertigzustellen"; und schon begannen sie wieder in Gegenwart des Obern ihr Werk fortzusetzen. Dieser zog nun mildere Saiten auf und wollte sie mit Sanftmut von ihrem Vorhaben abbringen. Jene aber erklärten, dies schade dem Kloster gar nichts, denn es werde das Pulver weiter draußen in die Minen eingelegt. Da nun der Guardian einsah, daß sich jene nicht erweichen ließen, eilte er sofort zum General Bernklau, um von diesem die Einstellung der dem Kloster absolut verderblichen Arbeiten zu erwirken. Er erreichte wohl sein Ziel, aber erst nach Überwindung zahlreicher Hindernisse. Der General saß gerade im Kriegsrat, und der Diener hatte den gemessensten Befehl, niemand vorzulassen. Auch belagerte den Vorsaal eine ganze Menge Audienzbedürftiger, die gleichfalls trotz stundenlangen Wartens noch nicht vorgelassen worden waren. Da war für ihn freilich die Aussicht, überhaupt an die Reihe zu kommen, fast null, und doch mußte er zum Ziele gelangen. Er drängte sich also mit Gewalt durch die Reihen, stritt sich mit dem Wachehabenden lange Zeit herum und gelangte so bis zur Thüre des Audienzsaales, die er, vertrauend auf Gottes Schutz und des hl. Antonius Fürbitte, halb öffnete, indes er eifervoll in den Sitzungssaal hineinschrie: „Gnädigster Herr Feldherr! möge er sich würdigen, dem Allerbetrübtesten nur auf ein Wort eine Audienz zu bewilligen!" Und siehe, kaum hatte der Gewaltige die Stimme des Kapuziners vernommen, als er auch schon öffnen und den Eindringling vortreten ließ. Er fragte ihn sofort um den Grund seines Seufzens, worauf der Guardian offen erklärte: „Excellenz, die Mineurs graben Minen gerade unter den Grundmauern unseres ohnehin schon sehr alten und baufälligen Klosters mit der größten Gefahr seines gänzlichen Einsturzes, und was noch ärger ist, wir können nicht glauben, daß dies der Wille der Königin von Ungarn ist; denn die Mineurs graben Minen am Fuße unserer Krypta, in welcher das wunderthätige Bild der Mutter Gottes verehrt wird." Sofort erwiderte der General: „Es sei auch sein Wille nicht, daß unserem Kloster, noch weniger der Kapelle der Mutter Gottes ein Schaden geschehe", und rief einen bewaffneten Soldaten herbei, dem er befahl, sofort mit dem Guardian zum Kloster zu gehen und jenen Tirolern ernstlich zu befehlen, ihre Arbeit sogleich einzustellen; sie sollten die Minen nicht innerhalb des Klosters, sondern in solcher Entfernung davon anlegen, daß demselben durchaus kein Schaden mehr erwachsen könne. Wer war jetzt glücklicher als unser Guardian? Er konnte kein Wort des Dankes mehr hervorbringen, sondern flog nach einer tiefen Verbeugung vor dem feindlichen und uns trotzdem wohlwollenden Feldherrn die Schloßtreppe hinunter, um ja recht bald jene Tiroler aufsuchen zu können und ihre Arbeiten einzustellen. Er sorgte auch energisch dafür, daß die Minen weit genug vom Kloster weg errichtet wurden, gab den Mineurs gute Worte und zum Dank für ihre ärgerliche Arbeit auch noch einen — Krug Bier, wahrscheinlich um sie in guter Laune zu erhalten. Wie recht der Guardian in dieser Angelegenheit gehabt, zeigt die Thatsache, daß die

Minen später mit solcher Gewalt aufflogen, daß die Unsrigen, die gerade im Chor bei der Betrachtung waren, wie vom Blitze getroffen laut schreiend zu Boden geworfen wurden. Wären sie dort angelegt worden, wo die Tiroler es wollten, dann wäre vom Kloster kein Stein mehr auf dem andern geblieben!

Unter anderem aber kam das Kloster auch in Verdacht, mit dem Feinde zu konspirieren. Eines Tages war der Guardian soeben zu Tisch gegangen, als sich ein Hauptmann im Kloster einfand und denselben mit strengen Worten zu einem Verhör verlangte. Der Obere führte ihn auf seine Zelle, und hier fragte der Eindringling vor allem, wo die Kanonen hingekommen seien, die auf dem Walle neben dem Kloster gestanden hätten. Der Guardian konnte Aufschluß geben, daß eines der Geschütze an die Isar gebracht, die andern aber beim ersten Angriff des Herrn von Wenzl entfernt worden seien; seit dieser Zeit habe sich keines mehr in der Nähe des Klosters befunden. Nun aber kam die Hauptfrage, nämlich ob nicht im Klostergarten Geschütze vergraben seien, die man vom Walle herabgenommen habe? Der Guardian verneinte diese Frage, indem er erklärte, es sei nichts verborgen als das Archiv, das aber für die Fremdlinge keinen Wert habe. Der Hauptmann drang nun ernstlich in den Obern, doch ja die Wahrheit zu sagen, da man sonst nachsuchen und im Kloster und Garten alles zu unterst und zu oberst kehren werde, bis das verborgene Geschütz ans Tageslicht gebracht sei. Der Guardian beteuerte nun wiederholt, daß er von keinem Geschütz etwas wisse; er könne Gewalt nicht mit Gewalt vertreiben, aber bei seinem Gewissen müsse er bezeugen, daß in sein Kloster kein Geschütz vorbracht und daher auch keines vergraben worden sei. Auf dies hin erhob sich der Hauptmann und sprach in strengem Tone: „Diese Hartnäckigkeit wird unserem Kommandanten sehr mißfallen; es werden aber auch Euch dessen Befehle nicht wohl gefallen, denn wir wissen gewiß, daß der P. Guardian mit sieben Brüdern zur Nachtzeit von 8 Uhr bis 11 Uhr im Garten gegraben haben, um die Geschütze zu vergraben; deshalb sei auch die fortgesetzte Leugnung vergebens und schlecht." Der Guardian erschrak zwar auf diese Drohung hin nicht, aber er suchte nun nach Anhaltspunkten, um herauszubringen, um welches Graben es sich da handeln müsse; denn es war ihm jetzt klar, daß Nachbarsleute denunziert hatten. Und richtig: nach Anrufung des hl. Antonius kam ihm des verzweifelten Rätsels Lösung ohne weiteres. Er griff nach seinem Tagebuch und fragte den Offizier, ob es ihm recht sei, wenn er ihm aus demselben Zeit und Grund jenes Grabens in authentischer Weise vorlese und so allen Verdacht von seinem Kloster abwende. Derselbe willigte ein, und der Guardian las ihm wörtlich vor, daß nämlich am 4. Januar ein Laienbruder Namens Marianus an den Blattern gestorben und auf Anordnung des Arztes, um weiteren Ansteckungen vorzubeugen, in jener Nacht in aller Stille beerdigt worden sei. Der Hauptmann sah nun die Stelle persönlich im Buche ein und befahl dem Obern, sie abzuschreiben und ihm mit Unterschrift und Siegel einzuhändigen, damit er dieses Zeugnis dem General Bernklau zu Gunsten unseres Klosters und als Ausweis seiner Nachforschung vorlegen könne. Er fragte auch noch, ob und wo sich Marianische Türme in München befänden. Der Guardian antwortete, solche gebe es wohl, und sie seien so groß, daß man sie schon auf drei Stunden Entfernung sehe. Der Offizier lachte und ging hin, aus diesen Türmen jene Geschütze wegzu-

nehmen, welche ihm schon vorher verraten worden waren. Offenbar hatte man auch von den Frauentürmen aus jene nächtliche Leichenfeier beobachtet und im Kriegseifer sofort geschlossen, eine feindliche Aktion gehe vor sich. Statt Kanonen hatte man aber einen toten Kapuziner in die Grube gesenkt! Nachmittags 3 Uhr wurde der Guardian zum Generalkommandanten berufen, der von jenem Resultate befriedigt war, aber doch beifügte, es seien noch andere Schätze von Gold und Silber im Kloster verborgen, nach denen er jedoch nicht suchen wolle, wenn nur nicht Kriegsgeschütz dort vergraben sei, was er an und für sich von den Kapuzinern nicht vermute; nachdem er von jenem nächtlichen Graben Kenntnis erhalten, sei es seine militärische Pflicht gewesen, Nachforschungen darüber anstellen zu lassen.

So hatte das Kloster stets mit Schrecken aller Art zu kämpfen, und bald war es so weit gekommen, daß sich der Konvent entschloß, auch die Bibliothek, was bisher noch nie geschehen war, in Sicherheit zu bringen. Dieselbe wurde nicht vergraben, sondern im Verein mit den besseren Büchern des Provinzialats, des Lektors und des Predigers in ein Gewölbe unter der Schule gebracht, wohin zuletzt auch der Kirchenornat und der bessere Hausrat geflüchtet wurde. Da sich die Gefahr dem Kloster immer mehr näherte, so wurde dorthin auch das wertvolle Tafelgeschirr der Gräfin Türkheim, Archivdokumente und Manuskripte gebracht.

Unter solchen Verhältnissen wurde das Franziskusfest, wie der Annalist sagt, mehr mit Weinen und Trauern, als mit Festlichkeit gefeiert, denn schon am 5. Oktober wurden wieder Soldaten in den Garten gelegt; später kamen 200 neue dazu. Trotzdem erhielten die Unsrigen täglich freien Aus- und Eingang in Kloster und Stadt, um sich das nötige Almosen sammeln zu können, und als der Guardian erfahren hatte, daß der Generalstab angekommen sei, lud er die Kommandanten zu Tisch, zunächst um Wachen für das Kloster zu erlangen, was allerdings auch erreicht wurde; die Soldaten ließen es sich dafür aber wacker schmecken: sie vertilgten alles, was der Koch eigens bereitet hatte, namentlich auch das Bier, mit großer Gier, indes der Guardian und die übrigen Brüder sie bedienten. Die nun folgende Nacht war von Ruhe keine Rede; doch kam großer Trost, als die Österreicher am 6. Oktober beim Herannahen Seckendorfs von München abzogen. Aber auch dieser Abzug entbehrte nicht des ärgsten Leides, da die Abziehenden aus den besten Familien, schließlich auch aus den Klöstern Geiseln mit sich fortführten. Gegen Ende des Jahres 1742 zog der nunmehrige Kaiser Karl VII. wieder in München ein.

4. Im Jahre 1743 verbreitete sich das Gerücht, daß 7000 feindliche Soldaten aus Tirol Bayern mit einem Einfall bedrohten. Da entstand zunächst in München neuer Schrecken, da man mit nicht geringerem Entsetzen den Mangel an Getreide wahrgenommen sowie die Teuerung aller sonstigen Lebensmittel ernstlich fühlte. Dieser Mangel war dadurch entstanden, daß die Franzosen für ihre Provisionsstationen aus Oberbayern alles an sich gezogen hatten, und die Österreicher nach Niederbayern keine Lebensmittel beförderten. Da nun die Wohlthäter das gewöhnliche Almosen nicht mehr reichen konnten, die Brüder aber, welche bei ihren vielen beschwerlichen Arbeiten eine kräftigere Nahrung nötig hatten, bereits das Brot der Abtötung essen und mit armseligem Wasser vorlieb nehmen mußten, so schlug Provinzial P. Benno, ohne

das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung beiseite zu setzen, zur Besserung der Lage des Klosters vor, daß man auch an solchen Orten Weizen sammeln solle, wo man das bisher nicht gethan; die Brauer, die uns bisher das Bier gratis gereicht, es aber jetzt wegen Armut nicht mehr geben konnten, boten sich an, dafür eine andere Gefälligkeit zu erweisen, nämlich den gesammelten Weizen zu sieden und uns so eine hinlängliche Quantität Bier zu brauen. Es wurde daher das schon im vorigen Jahre an den Hochwürdigsten Ordinarius von Freising gestellte Bittgesuch um eine Weizenkollektur, die uns von den Rekollekten bestritten worden war, wiederholt, und damit dieses neue Unternehmen einen glücklichen Erfolg habe, und da an alle Pfarrer zugleich eigene Bittgesuche nicht mehr geschickt werden konnten, weil schon Not an Mann war, so erließ der P. Guardian ein öffentliches Ausschreiben, das die Kollektoren überall verbreiten mußten, um den Leuten die bischöfliche Erlaubnis bekannt zu machen und sie durch Anführung unserer Beweggründe zur Barmherzigkeit gegen unsere Mitbrüder in Niederbayern, die sehr in Not waren, zu bewegen. Dieses Ausschreiben hatte den besten Erfolg. Mit einem solchen versehen begab sich der 70jährige P. Urban von München mit dem P. Damian, dem P. Marian und dem Fr. Marian auf die Kollektur, und obschon die Pfarrherren also von dieser neuen Kollekte noch nicht unterrichtet waren, so wurden die Leute doch durch die mitgebrachten Briefe und den Notschrei der Kapuziner zu so großer Barmherzigkeit bewogen, daß innerhalb 14 Tagen 35 Säcke mit Weizen ans Kloster abgeliefert werden konnten. Der Hofbraumeister, der den Kapuzinern sehr gewogen war, übernahm das Sieden des Weizens, worauf dann das Getränke mit Beigabe von Holz, Salz, Butter und andern Lebensmitteln auf dem Wasser nach Deggendorf und Braunau geführt wurde, da besagte Klöster Mangel hatten. So segnete der Geber jeder guten Gabe die ganze Provinz und namentlich das Kloster München, das immer so viel Almosen bekam, daß es auch andere Klöster unterstützen konnte. Es befand sich daher in jener Zeit kein Kloster in der ganzen Provinz, das wirklich Not hätte leiden müssen, da die besser situierten Klöster stets die ärmeren unterstützten. So konnte man in München selbst zur Zeit der größten Kalamität an jedem Freitag an 500 Arme Brot verteilen, obschon dasselbe sehr hoch im Preise stand! Außerdem wurden am Montag und Donnerstag an eine gleich große Anzahl Knödel (Mundbissen) mit so großer Freigebigkeit verteilt, daß die Armen selbst gestanden, daß nirgends in der Stadt und in andern Klöstern ein so reichliches und gutes Essen ausgeteilt werde wie bei den Kapuzinern. Der Hauptgönner des Ordens war damals Prinz Johann Theodor, Bischof zu Freising und Herzog von Bayern, der jene Weizenkollektur genehmigt und es dadurch ermöglicht hatte, daß nicht bloß die Brüder gesättigt wurden, sondern überdies im Kloster München allein in kurzem 10 000 Portionen Brot verteilt werden konnten. Der Annalist nennt ihn daher den reichen, wohlthätigen Booz des Alten Bundes und behauptet, daß die Provinz diesen materiellen Segen durch gewissenhafte Beobachtung der Benediktfasten verdient habe.

5. Die großen Kriegsgefahren waren Anlaß, daß die Leute in ihren Bedrängnissen ein großes Vertrauen auf die Fürbitte des hl. Antonius setzten und besonders die Gnadenmutter bei den Kapuzinern wieder mehr als je ver-

ehrten. Während der Plünderungen der Panduren in München flüchteten sich namentlich die größeren Wohlthäter der Kapuziner in deren Kloster, und es steht die merkwürdige Thatsache fest, daß diese alle von jeglichem Schaden am Leibe oder Besitztum bewahrt blieben. Eine Gärtnersfrau ließ zur Danksagung am Tage nach der größten Plünderung am Gnadenaltar eine heilige Messe lesen und bezeugte öffentlich, daß die Plünderer schließlich allerdings ihr Haus erbrachen und durchsuchten, aber wie mit Blindheit geschlagen waren; sie schienen wirklich nichts zu sehen und tappten wie Blinde in den Zimmern herum, um zuletzt ohne alle Beute wieder abzuziehen. Ein gewisser Fischer am Hofe, ein großer Gönner der Kapuziner, bezeugt, daß die Soldaten öfters sein Haus besuchten und ganz durchstöberten, aber endlich im besten Frieden wieder abzogen, ohne irgend etwas von den offen daliegenden Vorräten mitzunehmen. Am Tage nach dem größten allgemeinen Schrecken schickte der Guardian einen Pater zu den bedeutenderen Wohlthätern, damit er sie besuche und über den Schrecken und die erlittenen Verluste tröste. Derselbe kehrte aber mit der freudigen Nachricht heim, daß keinem einzigen unserer Gönner ein Leid widerfahren sei, obschon deren Nachbarn selbst das Haus über dem Kopf zusammengebrannt war!

Im Kloster selber waren auch alle Vorsichtsmaßregeln angewendet worden, um einer Feuersgefahr vorzubeugen. Man entfernte eine große Menge Brennholz aus der Nähe des Klosters und brachte es nach Nymphenburg. Stroh, Getreide, Butter u. dgl., was ein Schadenfeuer nähren konnte, wurde in sicheren Gewölben untergebracht. Die Apotheke und die Tuchvorräte wurden in das Gewölbe unter der Schule geflüchtet.

6. Außer den genannten Objekten befand sich aber noch etwas im Kloster, was Gegenstand der höchsten Sorgfalt aller war und unter allen Umständen mehr als alles andere versorgt und gesichert werden mußte, nämlich das Gnadenbild der heiligen Familie[1] von Candid in der Gruftkapelle. Über dieses waren die Ansichten der Kapuziner geteilt. Die älteren und weiseren Väter rieten, das Bild gewissermaßen als Schutzfrau des Hauses an seinem Orte zu belassen, damit es jetzt ihrem Hause in ähnlicher Weise helfe, wie es andern schon oft Hilfe geleistet und Segen gespendet habe. Der P. Guardian wäre gerne bereit gewesen, dieser Ansicht nachzugeben, wenn er nicht, wie er sagte, aus Erfahrung und Schriften gewußt hätte, daß man zur Zeit der Gefahr stets auch jedes andere Gnadenbild geflüchtet und an sichere Orte verbracht habe. So sei das Gnadenbild von Ettal einmal längere Zeit in München gewesen und nach Beendigung des Krieges in pompöser Prozession verehrt worden, wobei mehr Wunder geschahen als sonst je; auch müßte man vorsichtshalber die Kapelle vermauern, um das Bild vor Verunehrung seitens der zügellosen Soldaten zu bewahren, wodurch aber die Verehrung des Bildes auf längere Zeit hindurch gänzlich unmöglich gemacht werde. Nach Darlegung dieser Gründe entschied sich nun der größere Teil der Brüder für die Übertragung des Bildes in die Peterskirche, wo es unter allen Umständen sicher sei. Es wurde nun mit höchster Ehrfurcht von seinem Throne herabgenommen, sicher mit

[1] Annalen des Jahres 1742.

Glas verhüllt und nach St. Peter gebracht, dessen Pfarrherr ihm entgegenging und es auf dem Bruderschaftsaltar, reich mit Blumen geziert, niedersetzte. Kaum hatten jetzt die Münchener das Gnadenbild, das sie wegen Schlusses der Stadtthore schon längere Zeit nicht mehr besuchen konnten, in St. Peter entdeckt, als auch schon förmliche Wallfahrtszüge dahin arrangiert wurden. Die Verehrung nahm so zu, daß man sich entschließen mußte, das Bild länger, als es anfänglich geplant war, in seiner neuen Residenz zu belassen. Nachdem aber die Gefahr vorüber war, wurde es allerdings wieder an seinen herkömmlichen Platz übertragen, wobei es aber ein paar Zwischenstationen machen mußte. Die Äbtissin des Klosters am Anger suchte unter Vorschiebung der Schwester des Kaisers mit dem ganzen Konvent um die Gunst nach, daß das Gnadenbild nur einen Tag und eine Nacht im Chore ihres Klosters zur Verehrung ausgesetzt werden möchte. Der P. Guardian gewährte die Bitte und ließ das Bild, mit Siegeln wohlversehen, durch zwei Patres heimlich in den Konvent tragen, wo nun die eifrigen Ordensfrauen ihrer Andacht vollauf genügten. Die Äbtissin und die Prinzessin waren dem Bilde mit brennenden Kerzen entgegengegangen. Nachdem sie den Schatz drei Tage im Hause gehabt, wurde er geschmückt und mit reichlichen Geschenken ausgerüstet wieder nach St. Peter zurückgetragen, wo er gerade ankam, als aus Anlaß des Namenstags des Kaisers das Tedeum gesungen wurde. — Die zweite Station sollte die Frauenkirche sein. Wegen des Namensfestes des Kaisers wurde die sogen. Prager Prozession angeordnet, die alljährlich zum Andenken an den Sieg des Kurfürsten Max I. bei Prag abgehalten wurde, um sie heuer zugleich zum Ausdruck der Freude über den glorreichen Erfolg der kaiserlichen Waffen zu machen. Zu dem Zwecke wurde unser Gnadenbild in der St. Peterskirche abgeholt und von sechs Priestern in die Frauenkirche getragen, wo die Vesper und ein feierliches Tedeum gehalten wurden. — Nach Beendigung dieser Feierlichkeit wurde es endlich in festlicher Prozession und unter ungeheurem Zulauf des Volkes wieder in die Klosterkirche der Kapuziner zurückgebracht. Hier stellte man es zunächst am Hochaltar auf und beließ es allda acht Tage, damit das Volk das Bild besser sehen und in Massen mehr verehren könne; das letzere geschah denn auch in großartiger Weise. Selbst die Äbtissin und die Prinzessin des Angerklosters kamen abermals hierher, um das Bild nochmals zu sehen und sich hier auch an den frommen Übungen des Volkes zu beteiligen. Am Schluß der Oktave trugen die Brüder das Bild wieder in die Gruftkapelle zurück.

Ein Hofmaler Namens Demere beabsichtigte, das Andenken an die Thatsache, daß das Bild der heiligen Familie einmal in St. Peter aufgestellt war, dadurch zu verewigen, daß er eine genaue und schöne Kopie von demselben herstellte und es an Stelle des Originals bei St. Peter aufstellen wollte. Das ließ aber der Stadtpfarrer von Unertl nicht zu, indem er mit Recht betonte, daß dadurch die Wallfahrt zu dem vor der Stadt befindlichen Hauptbilde abnehme und den Kapuzinern ein beträchtlicher materieller Schaden erwachsen würde. Die bereits hergestellte prächtige Kopie erbat sich hierauf der Guardian als Geschenk und ließ dieselbe im Refektorium aufhängen.

7. Im Jahre 1744 berief der Abt des Klosters Fürstenfeldbruck durch ein Schreiben vom 1. Oktober zwei Kapuziner aus München in sein

Kloster, da alle seine Mönche fliehen wollten. Der Abt konnte die unerhörten, von den Österreichern geforderten Kontributionen nicht mehr leisten, und da das Kloster deshalb fortwährend Plünderungen ausgesetzt war, so beschlossen seine Einwohner, zu fliehen und die Unsrigen als Wächter des großen Hauses aufzustellen. In Abwesenheit des P. Guardians schickte der P. Provinzial sofort zwei Patres nach Fürstenfeld, denen sich in kurzem noch zwei Mann, die von Eichstätt herkamen, zugesellten. Diese hatten selbstverständlich mehr als genug zu thun, da fortwährend feindliche Truppen über Fürstenfeld nach München zogen und natürlich das Kloster belästigten. Ein Pater sorgte stets für die Pferde der Reiter, ein zweiter machte für Husaren, Panduren, Kroaten und Slovaken den vielbeschäftigten Mundschenk; ein Klosterdiener besorgte die Geldangelegenheiten, P. Ildephons von München regierte die Ökonomie und verstand es, durch seine Milde sogar die Wildheit des Kriegsvolkes zu besiegen; als er einmal eine unzeitige Forderung nicht pünktlich erfüllen konnte, erhielt er Zimmerarrest, aus dem ihn der nachfolgende General Bernklau auf seine Appellation hin ohne weiteres befreite. P. Ladislaus bekam aus einem ähnlichen Grunde einmal von einem Panduren, die der Annalist „Menschen, den Ochsen gleich" nennt, mehrere Schläge mit einem Stock über die Schulter. — Die Patres blieben im Kloster, bis die Bayern anrückten, und retteten das ganze Mobiliar des Hauses, das sonst unfehlbar geraubt worden wäre. Deshalb hörte man manchen Soldaten mit den Worten fortgehen: „Der Teufel muß sicherlich nach der Flucht der Mönche diese Longobarden (die Kapuziner) hierhergeführt haben, sonst würden es die Fürstenfelder schon noch merken, daß hier Soldaten gehaust haben; so aber müssen wir leer und ohne Beute durchziehen." Das haben die Bernardiner auch freudig anerkannt und in zwei Dankschreiben an das Guardianat in München unterm 17. Oktober 1744 zum Ausdruck gebracht.

42. Kapitel[1].

Der österreichische Erbfolgekrieg. II. Das Kloster Braunau 1742—1745. P. Otto von Emsing.

1. Unter allen Klöstern hat wohl Braunau am meisten durch die Kriegsfurie leiden müssen. P. Fortunat, ein geborener Braunauer, schrieb seiner Zeit über jenes Elend wie folgt:

„Mehr mit Blut, oder doch mit den bittersten Thränen, statt mit Tinte, wünschte ich die Leiden der Stadt Braunau und der ganzen Umgebung und das Elend derselben beschreiben zu können; nicht mit einer Kielfeder, mit diamantenem Griffel möchte ich unsere Trauer eurem Herzen eingraben. Denn weil unser Marschall auf wiederholtes Bitten bei den Franzosen keine Unterstützung fand, das Heer der Österreicher aber immer stärker wurde und an unsere Festung herankam, die zwar hinlänglich mit Besatzung versehen war, so wurde die Stadt von den Feinden so umzingelt, daß kein Sterblicher mehr aus der Stadt gehen oder sich derselben nähern konnte. Dadurch entstand ein solcher Mangel an Nahrungsmitteln, daß um den doppelten Preis nur das

[1] Annalen der Jahre 1742—1745.

allernotwendigste Getreide zu haben war und der größte Mangel aller Lebensmittel eintrat; es fehlte auch an Bier und Wein, und das Holz war vom Feinde in so großen Mengen fortgeführt worden, daß man bei der zunehmenden Kälte weder die Öfen heizen noch auch in der Küche für die Kranken Mus oder Suppe kochen konnte. Überall fehlt es an Salz und Essig, an Butter und Fleisch, selbst auch an Brot, mit Ausnahme der täglichen Portion, die nach gewissem Gewichte verteilt wird. Wir Kapuziner beobachten die angebrochene Regelfasten sehr genau, da wir weder Eier haben noch Gemüse; von Fischen und andern dergleichen Dingen dürfen wir uns nichts träumen lassen. Eine uns sehr teure Speise, der Stockfisch, ist uns außerhalb der Stadt, wo er eingewässert war, von den Ungarn und Panduren gestohlen worden. Der Kommandant jedoch versah uns bisher sehr freigebig mit dem nötigen Brot, an dem wir nach den Worten des heiligen Vaters Franziskus wenigstens in unserem Kloster noch keinen Mangel leiden durften.

„Vor einigen Tagen kamen feindliche Soldaten zur Kirche des hl. Valentin, nahe bei der Stadt, wo einer unserer Hauptleute getötet, 3 Milizen verwundet und 10 von den Österreichern gefangen wurden. Bald darauf kündeten Geschützsalven den Beginn der Belagerung an. Unterdessen hatten die Unsrigen die Stadt Laab durch Feuer zerstört, damit die Feinde daselbst nicht festen Fuß fassen konnten, bei welcher Gelegenheit auch mehr als 60 Österreicher das Leben einbüßten. Durch den Schaden erbittert, fuhren nun die Feinde bei Ranshofen Kanonen auf, als Hinterlist für auf dem Inn herabfahrende Schiffe, von denen sie auch zwei sehr beschädigten. Die übrigen feindlichen Soldaten, die man bei der Belagerung entbehren oder nicht gut verwenden konnte, z. B. die Kroaten, Panduren und Ungarn, schweiften ringsumher, verwüsteten Wiesen und Gärten, beraubten und leerten Scheuern und Stallungen, führten Ochsen, Kühe und Kälber, Schafe und Hausgerät fort, und zwar mit solcher Gewalt, daß sie die Bäuerlein, die bei allen Heiligen um Schonung baten, aufs grausamste schlugen, bis diese zu dem schon Geraubten auch noch Geld aus den Truhen herbeibrachten und selbst Gold- und Silbersachen auslieferten! Um nun diese Greuel von uns abzuwenden, zogen sich unsere Soldaten, die ohnehin schon ziemlich geschwächt waren, nach Burghausen zurück, nachdem auch noch die umliegenden Mühlen und der Ort Haslbach von jenen Räubern gänzlich zerstört worden waren. Das Kloster Ranshofen, das zu einer Burg umgestaltet war, umzingelten sie derart, daß niemand, auch nicht der Geistliche, dasselbe zum Providieren der Kranken verlassen konnte. Deshalb mußten die Patres unseres Konvents den Kranken in einer Papierfabrik das Viatikum reichen sowie auch die übrigen Sakramente spenden.

„Die Kaiserlichen resp. die Bayern ließen im Städtchen Simbach die äußeren Häuser bis an die Brücke in Asche legen, damit sich da der Feind nicht festsetzen und schützen könne. Am 3. Dezember wurden die Feinde durch glühende Kugeln aus der Kirche des hl. Sebastian sowie auch aus der Papiermühle vertrieben und nicht wenige von ihnen verwundet und durch das Feuer getötet. Dadurch entbrannte der Zorn der Österreicher derart, daß sie die Wasserleitung der Stadt aufrissen und die Röhren herausnahmen, wodurch es schließlich so weit kam, daß man kaum mehr Wasser zum Durstlöschen hatte,

geschweige zum Dämpfen eines ausgebrochenen Brandes.... Am 5. Dezember begann der förmliche und ärgste Angriff auf die Stadt. Gegen 12 Uhr schleuderten die Feinde Bomben in die Stadt, von denen die erste und zweite ohne Schaden platzten; die dritte jedoch schlug in unser Kirchendach ein und warf einige Dachziegel herab; die vierte ganz glühende aber schlug ins Spital ein, wo Späne, Holz, Stroh rc. vorhanden waren, und verursachte sogleich einen solchen Brand, daß alle umliegenden Häuser, ja die ganze Straße von unserem Garten weg in kurzer Zeit in Asche gelegt wurden, und die stärksten Häuser, ja selbst der Stadtturm halbverbrannt in Trümmer sanken. Und das war nicht zu verwundern; denn da an fünf Stunden die Bomben krachend und zischend niederregneten und immer neuen Brand verursachten, und überdies kein Tropfen Wasser zum Löschen vorhanden war, so gingen innerhalb dieser Zeit an 74 Häuser und Gehöfte zu Grunde. Von 800 glühenden Kugeln fielen jedoch nur zwei auf unser Kloster, aber unter dem Schutze des hl. Antonius ohne Schaden für dasselbe. Kaum vier oder sechs Häuser blieben verschont. Das ärgste war., daß man wegen Vernichtung der Wasserleitung kein Wasser in der Stadt hatte. Damit daher nicht auch unser Kloster ein Raub der Flammen werde, brachte man alle feuergefährlichen Gegenstände in die Mitte des Gartens, indes die Bibliothek ganz im Bierkeller versteckt wurde, wo also die schwarze Ceres lange mit der gelehrten Pallas zusammenwohnen mußte. Das ganze Kloster füllte sich bald mit Männern, Weibern und Kindern aus der Stadt. Die einen von ihnen hatten gebrochene Arme, die andern beschädigte Füße, wieder andere waren am ganzen Leibe verbrannt, alle aber stießen ein solches Jammergeheul aus, daß sich auch ein steinernes Herz ihrer hätte erbarmen müssen. Das Refektorium der Kapuziner wurde in ein Spital für arme Kranke, Hinkende, Seufzende eingerichtet, denen ein Pater jetzt die Wegzehrung reichte, dann wieder die Sterbegebete vorbete, andern wieder die Beichten abnahm. Auf der einen Seite untersuchte der Arzt die zerbrochenen Gebeine, auf der andern die durch Brand verursachten Wunden; durch das ganze Kloster hörte man nichts als Weinen, Wehklagen, Jammern, sah man nur Schrecken, Trostlosigkeit, Verzweiflung. Auch verwundete Soldaten wurden in unser Kloster gebracht, von denen vier in der ersten Nacht eines harten Todes sterben mußten. Die besseren Bürger und unsere Wohlthäter wurden in die Zellen des Dormitoriums untergebracht, so zerquetscht an den Gebeinen, an Händen und Füßen — so geschwärzt von Feuer und Pulver, so konsterniert und verwundet, daß sie an Rettung verzweifelnd um den Tod baten, der sie doch von ihren Qualen befreien und der weiteren Qual seitens der Feinde entziehen könnte. Ich schweige von vielem andern, was eine Feder nicht schildern kann."

Noch mag bemerkt werden, daß der Oberfeldherr der Franzosen, Herzog von Broglio, nachdem sein Untergeneral nach Deggendorf abgezogen war, mit seinen Truppen in Braunau einzog und sich unsere Kirche als Spital für seine Kranken und unsern Konvent als Quartier für seine Offiziere ausersehen hatte. Es wäre also beinahe dahin gekommen, daß die Kapuziner aus dem Kloster und das Allerheiligste aus der Kirche hätten auswandern müssen. Deshalb begab sich der Guardian zum kaiserlichen General Baron von Preysing, der sich den Bitten der Kapuziner sofort willfährig zeigte und den Franzosen andere

Ansichten beizubringen versuchte. Weil aber diese unerbittlich blieben, so schickte er sogleich einen reitenden Boten an den Kaiser, damit das Haus Gottes und das Kloster der Kapuziner von der Insolenz so vieler Soldaten befreit würden. Als die Franzosen von diesem Vorhaben Kenntnis erhielten, nahmen sie Vernunft an und suchten sich andere taugliche Plätze für ihre Kranken. Somit war auch diese Gefahr von den Kapuzinern weggenommen, und sie konnten in der Freude des Herzens Gott danken, der sie in so vielen Gefahren wunderbar beschützt und das Kloster vor jeder Verwüstung gesichert hat.

Dafür bekam es aber durch gefährliche Verleumdungen manches zu erdulden. Böswillige Menschen hatten das Gerücht ausgestreut, daß der Guardian P. Balduin an der Spitze der Bürgerschaft den Stadtkommandanten aufgefordert habe, die Stadt zu übergeben, um sie vor dem gänzlichen Verderben zu retten. Das Gerücht drang bis nach München und kam selbst dem Kaiser zu Ohren, der den Vorschlag geradezu als Verrat bezeichnete. Nachdem das ganze Lügengewebe entlarvt war, sorgte der Guardian dafür, daß dasselbe auch überall als solches bekannt gemacht wurde und das Kloster die verdiente Genugthuung erhielt.

2. „Nach der Aufhebung der Belagerung begann in Braunau die Pest[1] zu wüten, die unser Kloster selber in die größte Kalamität brachte. Unsere Väter dortselbst hatten mit den erkrankten Bürgern die größten Strapazen durchzumachen und standen ihnen während der Krankheit und im Tode getreulich zur Seite. Welche Last und Mühe uns da aufgebürdet war, läßt sich nicht leicht sagen. Wir besuchten bei Tag und Nacht die Kranken, spendeten ihnen die heiligen Sakramente, bereiteten sie zum Tode vor, erteilten den Irrgläubigen Unterricht und verrichteten hunderterlei andere Arbeiten. Es geschah nicht selten, daß alle Beichtväter, deren sich zehn im Kloster befanden, vom Kloster abwesend waren: der eine hatte 20, der andere 30 Kranke zu bedienen, so daß wir den Nachtchor ändern und das Officium media voce sagen mußten. Dabei ist zu erwägen, daß es damals keine Spitäler gab, sondern daß die Kranken in ihren eigenen Wohnhäusern lagen. Die Patres mußten also von Haus zu Haus eilend jeden Kranken einzeln besuchen und bedienen, was allein schon mit großem Zeitaufwand verbunden war, und sie thaten es, bis sie, selbst von der Krankheit ergriffen, sich aufs Kranken- und nicht selten auch aufs Todbett legten. Es drang eben aus den Wohnungen der Erkrankten ein solcher Gestank, daß er die Eintretenden zum Erbrechen reizte und allein schon mit der größten Gefahr der Ansteckung bedrohte. Daher ist es kein Wunder, daß alsbald elf von denjenigen, die dieses Liebeswerk auf sich genommen, von der Krankheit ergriffen ins Kloster zurückkehrten und kaum so viel gesunde Brüder zurückließen, als notwendig waren, den Kranken beizustehen. Der Tod war mit den Opfern aus dem gewöhnlichen Volke nicht mehr zufrieden, er schlachtete auch die Vornehmeren. Unter diesen war zunächst Herr Kooperator Moser und Herr Stadtpfarrer Johann Baptist Brunner. Durch deren Tod wurde nun die Arbeit der Unsrigen noch mehr vermehrt, so daß diese unter der Arbeitslast erliegen mußten. Keiner der Unsrigen blieb von der Plage verschont, mit Ausnahme von mir, dem Erzähler dieser Thatsachen, und dem P. Fortunat von

[1] Annalen des Jahres 1744.

Neuötting, der damals Sonntagsprediger war. Dieser versah neben seinen vielen Arbeiten in der Pfarrkirche auch noch das Amt des erkrankten Pförtners und die Küche, diente also der Familie wirklich wie eine zweite treue Martha, indes alle übrigen krank daniederlagen. Diesen zweien ist noch beizuzählen ein anderer Ordinariprediger in der Spitalkirche, P. Chrysostomus, und ein jüngerer Küchenbruder. Unterdes ließ die Wut der Krankheit nicht im mindesten nach. Es wurde der Vater von Mutter und Kind, ja nicht selten beide Eltern von den Kindern hinweggerafft! Es ereignete sich einmal, daß innerhalb dreier Stunden der Mann und die der Geburt nahe Frau sterben mußten! Der nicht bloß für das Heil der beiden Eltern, sondern auch für das Wohl des noch nicht geborenen Kindes besorgte Beichtvater ordnete nun an, daß der Leichnam der Mutter geöffnet werde, um das Kind zur Taufe zu bringen. Die Sache nahm den gewünschten Verlauf: das Kind lebte noch, wurde getauft und folgte den Eltern bald darauf in die Ewigkeit nach! Dies also und anderes leisteten die Unsrigen mit einer Liebe und Treue, ohne Furcht vor Gefahr, ohne Unterschied der Person, daß sowohl Soldaten als Bürger öffentlich bezeugten, daß sie unserem Orden sehr viel zu verdanken hätten. Uns aber gereichte das zum größten Troste, weil unsere Wohlthäter daraus ersehen konnten, daß sie ihre Wohlthaten keinen Undankbaren erwiesen hatten, und daß wir bereit sind, für unsere Brüder in Christo auch unser Leben einzusetzen."

3. Die Brüder hatten aber auch Gelegenheit erhalten, diese Grundsätze werkthätiger Charitas sogar den eigenen Hausgenossen gegenüber zu bethätigen: es zog nämlich der Würgengel ins Kloster selber ein und hielt da drinnen gar traurige Ernte.

„Sobald daher die Seuche im Kloster selber ausgebrochen war," schreibt P. Balduin von Deggendorf [1], damals Guardian des Klosters Braunau, „schrieb ich ohne Zögern an den P. Guardian in Burghausen, der alsogleich den Bruder Marzellus zum Dienste der Kranken schickte. Dieser stand demselben mit höchstem Lobe vor, bis er von seinem Guardian wieder nach Burghausen abberufen wurde, weil in der Familie zu Burghausen selbst mehrere Brüder erkrankt waren. Er stand dem sterbenden Laienbruder Isidor am 31. Dezember bei, dem P. Zeno von Altötting, Studenten der Theologie, und dem P. Otto von Emsing, Lektor des Kirchenrechts, am 4. Januar, die er sämtlich auch zur Nachtzeit im Klostergarten beerdigte. — Ich wendete mich nun auch noch an den Guardian von München, P. Franz von Straubing, der dann mit Genehmigung des P. Provinzials den P. Adauktus und den Fr. Leo sandte; der erstere war für den Chor und die Kommunität, letzterer für den Krankendienst bestimmt. Diese beiden arbeiteten am meisten, denn sie dienten den Kranken mit solcher Sorgfalt und Aufmerksamkeit, daß es den Anschein hatte, als hätten sie sich zur Aufgabe gestellt, daß sie allen, die ihrer Hilfe bedürften, mit größter Heiterkeit des Geistes diese Dienste auch leisten wollten. Sie würden sich auch keine Ruhe gegönnt haben, wenn sie nicht selbst erkrankt wären; der erstere genas wieder, der zweite starb. — Von Rosenheim kam dann noch P. Moyses von Pfaffmünster, der schon früher im Dienste bei den An-

[1] Annalen des Jahres 1743.

gesteckten Verwendung gefunden hatte, und der Laienbruder Thyrsus für die Küche. Aus Landshut kam P. Antiochus von Landshut und Fr. Emmanuel von Gmunden, geschickt vom Provinzvikar P. Verekund von Eichendorf, die alle streng im heiligen Gehorsam arbeiteten. Außerdem bewunderten wir die Anordnung der göttlichen Vorsehung in der Ankunft des P. Guntram von Brenberg, der am Feste der unschuldigen Kinder von Ried her ankam, begleitet von einem fingierten Laienbruder, der in Wirklichkeit ein österreichischer Kürassier war und einen Kameraden getötet hatte, und den er Nilus nannte. Dieser hatte von P. Guardian von Ried eine geschriebene Obedienz bei sich und gelangte mit P. Guntram mitten in der Nacht nach Braunau, als eben die Not aufs höchste gestiegen war. Man bediente sich nun dieses P. Guntram sofort zum größten Troste der Städter und der Soldaten zum Krankendienste, und dieser Pater war stets thätig, heiter und flink bei der Arbeit; auch blieb derselbe stets gesund, bis er sich als der letzte aus allen selber die Krankheit zuzog, aber alsbald nach seiner Genesung den alten Liebesdienst mit erneuter Heiterkeit der Seele wieder fortsetzte.

4. „Zu Anfang des Monats Juni machte sich ein solcher Mangel an Lebensmitteln geltend, daß ihn selbst die Feldherren und Fürsten selbst wohl noch nie in solchem Grade gefühlt haben mögen; denn auch diese mußten Pferdefleisch und gewöhnliches Armenbrot essen, woraus man entnehmen mag, wie es um die Kost der Armen bestellt war. Es waren zwar in der Kaserne zehn Handmühlen, aber diese blieben für die Offiziere und kranken Soldaten reserviert; die Not machte nun erfinderisch und man kam auf verschiedene Arten, das Getreide zurecht zu machen: die einen zerstampften es in Mörsern, wieder andere benutzten Pfeffermühlen, aber die Arbeit eines ganzen Tages konnte so nur für einige Tage Hilfe bringen. Von den erwähnten Mühlen durften die Bürger eben erst dann Gebrauch machen, nachdem für das Militär hinlänglich gesorgt war. In unserem Kloster befanden sich 30 Brüder, nebstdem noch 7 Weltliche, Knechte und Mägde des Grafen von Franking in Hohenau, die für dessen Vieh sorgen mußten, außerdem noch eine große Menge Armer, für deren Lebensunterhalt unter diesen Umständen schwer zu sorgen war; doch verloren wir den Mut nicht, vertrauend auf die göttliche Vorsehung, deren Güte wir schon oft erfahren hatten. Als ich nun bemerkte, wie das Brot für die Familie und die immer größer werdende Zahl von Armen nicht mehr ausreichte, da nahm ich meine Zuflucht zum Fürsten von Hildburghausen, demütig bittend, er möge unserer Not gütigst abhelfen; dieser nun, obschon lutherisch, gewährte meine Bitte gern und erließ folgenden Befehl an den General Fridericius: ‚Der Herr Proviant-Commissär hat den Patres Capuzinern täglich 15 Laibl Comiß Brodt bis auf weitere Verordnung gegen Schein abfolgen zu lassen. Braunau, 2. Juni 1743.‘ Diese Unterstützung nun erhielten wir vom Tage der Gewährung an bis zum 27. desselben Monats. Außerdem ließ er uns noch drei Kühe schlachten, deren mehrere in unserem Holzhause und an andern Orten des Klosters aufbewahrt waren, gleichsam als das letzte Mittel gegen den heranrückenden Hunger. Dieses Fleisch, geräuchert, aßen wir nur in ganz kleinen Portionen, vom Pferdefleisch enthielten wir uns ganz; täglich konnten wir nur einmal etwas essen; abends gab es nichts als einige Bissen

mit Salat. Auch Bier ließ uns besagter Fürst verabfolgen, das doch wegen Mangel an Weizen, Holz und anderer Defekte sehr teuer war; dieses wurde, wenn es ab und zu etwas stark war, reichlich mit Wasser verdünnt, damit es länger ausreiche, denn wir wußten nicht, wann wir von dieser Not befreit würden. Auch für Meßwein sorgte der Fürst, sonst hätten wir uns des Celebrierens enthalten müssen, da wir keinen Wein mehr hatten und auch keiner zu haben war. Niemals gingen wir zu diesem Fürsten, ohne unsere Bitten bei ihm durchgesetzt zu haben, und immer versprach er wieder, er werde nach Möglichkeit noch mehr geben, als wir verlangten. ... Doch so gut und menschenfreundlich er auch war, so konnte er doch nicht überall Hilfe leisten. Die Leiden und Drangsale der Stadt wuchsen immer mehr an und zuletzt traten wirklich Hungertodesfälle ein, so daß man nun die traurigsten Auftritte erleben konnte. Trotz aller Vorsicht und Umsicht konnte man es nicht mehr verhindern, daß täglich zehn Menschen aus dem Bürger- oder Soldatenstande aus Mangel an Lebensmitteln umkamen. Die Arbeit der Beichtväter in den Spitälern von der Zeit an, da der Zugang zur Stadt abgesperrt war, übertraf die bisherige bei weitem, und der einzige Unterschied war der, daß man die hungernden Kranken ohne Gefahr besuchen konnte. Unser Koch kochte an bestimmten Tagen aus Erbsen, Bohnen und Mehl eine Speise, welche denen, die haufenweise ans Kloster kamen, das Leben rettete; Brot reichte der Portner allen, die kamen; es waren aber sehr viele. Die Wohlthäter, besonders die Brauer, von denen nur noch wenige Vermögliche da waren, entzogen sich selbst das Notwendigste, damit sie uns in unserer Bedrängnis beistehen konnten, die sie mehr bedauerten als die eigene.

„Schon an zwei Monate ertrugen wir diese Leiden und Drangsale. ... Unterdessen war unser P. Provinzial, der alle Hoffnung aufgegeben hatte, nach Braunau kommen zu können, von Ried nach Burghausen gereist. Als er aber von den Unterhandlungen (30. Juni 1743) wegen Übergabe der Stadt gehört hatte, verließ er alsogleich Burghausen und begab sich auf den Weg zu uns. Er wollte aber nicht mit leeren Händen kommen, weshalb er Fleisch und andere Lebensmittel mitbrachte; ja als er in Ranshofen, wo die Österreicher standen, um die Erlaubnis zu seiner Reise nach Braunau nachsuchte, sammelten die anwesenden Offiziere für ihn, so daß er ein Geldgeschenk von 30 Gulden mitbrachte, die er beim geistlichen Vater hinterlegte. Da wir von Gott schon hinlänglich visitiert und gezüchtigt waren, so tröstete er uns mehr, statt Ermahnungen zu geben, und nachdem er seine Geschäfte beendigt hatte, reiste er dem bayrischen Heere nach, das nach Niederlegung der Waffen aus der Stadt abgezogen war. Wir aber trugen nun das österreichische Joch auf unserem Rücken und wurden nicht eher davon befreit, bis am 4. Oktober 1745 zu Frankfurt Franz Stephan, Herzog von Lothringen, Gemahl Maria Theresias, zum Kaiser gewählt war. Erst da konnten wir singen: ‚Die Schlinge ist zerrissen, und wir sind befreit.'"

5. Da wo der Annalist[1] von den Opfern redet, welche in jenen Jahren zu Braunau die Pest forderte, gedenkt er vor allen eines ganz ausgezeichneten Mannes, nämlich des Lektors P. Otto von Emsing, der in der Folge

[1] Annalen des Jahres 1743.

wohl eine Zierde und Stütze der Provinz geworden wäre. Er besaß bereits in seinen jugendlichen Jahren den Ruf eines vollendeten Ordensmannes und ausgezeichneten Gelehrten. In der letzteren Eigenschaft war er der Liebling der gelehrten Religiosen anderer Orden, die ihn zu Regensburg, Straubing und Eichstätt stets zu den Disputationen über Philosophie, Theologie und Kirchenrecht einluden. P. Otto erregte bei solchen Anlässen durch seine Beweiskraft und Beredsamkeit stets die allgemeine Bewunderung, noch mehr aber durch seine Demut, weil er immer alle belehrte, niemand aber verletzte. Denn wenn er durch die Kraft seiner Schlüsse den Gegner bereits besiegt hatte, so verstand er es zum Schluß seiner Rede vortrefflich, demselben die Antwort leicht zu machen und dessen Ehre zu retten. So endeten solche Disputationen meist mehr mit dem Applaus über die Gelehrsamkeit, Klugheit und Demut des Kapuziners, als über die Vortrefflichkeit der Thesen und der Professoren. Das bestätigten auch die Jesuiten und Karmeliter, besonders zu Regensburg, die ihn gleichzeitig „den Schätz der Wissenschaft“ und den „Liebhaber der Demut“ nannten. Das nämliche Urteil fällte der damalige Weihbischof Herr v. Schmid, der mehreren solcher Disputationen als Augen- und Ohrenzeuge beigewohnt hatte, in denen immer P. Otto den Sieg davontrug. Er war eben stets gerüstet, stets kampfbereit und mit der scholastischen Waffe bereits längst versehen, bevor er zum Lektor der Philosophie berufen worden. Als er einst auf der Wollkollektur ganz durchnäßt vom Regen und ganz geschwächt vom vielen Wandern im Kloster Osterhofen Zuflucht suchte, um auszuruhen und die Kleider zu wechseln, da wurde er unmittelbar nach seiner Ankunft zu einer soeben statthabenden philosophischen Disputation eingeladen; ohne weiteres stieg er, wie er war, mit dem Stab und Bettelsack auf die wissenschaftliche Arena und kämpfte hier, ohne weitere Vorbereitung, so siegreich und endete seine Rede mit einem so demütigen und versöhnlichen Schlußpassus, daß ihn die Professoren jenes Klosters mit dem Lorbeer des Baccalaureates und dem Ring eines Magisters schmückten! Jetzt erst stärkte sich der gelehrte Kollektor etwas und genoß der wohlverdienten und notwendigen Ruhe. — Dieser hoffnungsvolle Mann also mußte zu Braunau am 4. Januar 1743 sein Leben durch die Pest lassen im 43. Lebens- und 24. Ordensjahre.

P. Moyses von Paffmünster, der gleichzeitig in Braunau starb, nachdem er wochenlang im Liebesdienste bei den kranken Bürgern, Soldaten und Mitbrüdern zugebracht, schrieb im Angesichte seines eigenen Todes die gebräuchliche Todesnachricht an die einzelnen Klöster der ganzen Provinz eigenhändig: „Es starb P. Moyses von Paffmünster im 54. Lebens- und 34. Ordensjahre, aufgerieben vom hitzigen Fieber, und seine Seele wird den gewöhnlichen Ordenssuffragien empfohlen.“

43. Kapitel[1].

Der österreichische Erbfolgekrieg. III. Die übrigen Klöster.

Am Schrecken der Münchener und am Elend der Braunauer Kapuziner nahmen mehr oder weniger alle jene Klöster der Provinz Anteil, die in den

[1] Annalen der Jahre 1744—1745.

vom Krieg überzogenen Landstrichen lagen. Sie nahmen aber auch teil an den Werken der Liebe gegen ihre leidenden Mitmenschen, soweit es nur immer möglich war.

1. In Rosenheim erhielt in jenen Zeiten der Obere Gelegenheit, seinen Mitbürgern einen großen Gefallen zu erweisen. Dort lagen 150 Ungarn und Panduren gefangen, und der Hauptmann v. Schlangen griff die Stadt mit großem Ungestüm an, um sie aus Rache vollständig zu vernichten und zu verbrennen. Der Guardian P. Romedius von Regensburg, von innigstem Mitleid mit den Wohlthätern des Klosters ergriffen, ging nun wie ein zweiter Leo jener Gottesgeißel entgegen, und es gelang ihm, sie in ein Lamm zu verwandeln. Die Bürger der Stadt konnten vor Schrecken gar nicht reden, sondern nur jammern; der Guardian aber sprach unerschrocken, und seine Beredsamkeit wendete die Einäscherung von Rosenheim glücklich ab. Dieses bezeugte der Hauptmann später dem Guardian Franz in München persönlich und nannte den P. Romedius geradezu den Retter Rosenheims.

2. Die Städte Landau, Dingolfing und Deggendorf wurden vom Feinde in Brand gesteckt, und es gelang nur mit harter Mühe, unser Kloster zu Deggendorf vor der Zerstörung zu retten. In ihm übernachtete Feldmarschall Graf von Khevenhüller, und die Armen der ganzen Gegend betrachteten es als ihre gemeinsame Zufluchtsstätte.

3. Die Stadt Straubing mußte mehrere Belagerungen aushalten und geriet in große Not, die Bürger waren aber fürs Vaterland zu allem bereit und konnten weder durch Drohungen noch Verheißungen von ihrem Widerstande und ihrer Treue abwendig gemacht werden. Die Feinde gaben deswegen ihre Hoffnung auf eine gewaltsame Eroberung auf und verwandelten die Belagerung in eine Umzingelung der Stadt, um ihr auf solche Weise jegliche Zufuhr abzuschneiden. Dadurch entstand bald große Not in Straubing: ein Ei kostete 4 Kreuzer, ein Pfund Rindfleisch 10 Kreuzer, eine Henne 1 Gulden, eine Gans 2 Gulden. Den Kapuzinern jedoch fehlte es merkwürdigerweise an gar nichts, als an der klösterlichen Ruhe, denn weil unser Kloster an der Stadtmauer lag, so rannten die Bürger, welche die Wache hielten und den Feind beobachteten, nicht bloß im Dormitorium herum, sondern spielten und schliefen auch im Refektorium, so daß das Kloster einer Kaserne viel ähnlicher sah als einem Ordenshause. Dem Kloster fehlte es so wenig am Notwendigsten, daß man den Armen an der Pforte sogar freigebig austeilen konnte!

4. Wie Rosenheim, so verdankt auch die Stadt Moosburg den Kapuzinern ihre Rettung. Nachdem sich nämlich die Österreicher auf das Gerücht von der Ankunft der Kaiserlichen und Bayern etwas zurückgezogen hatten, schwebte die Moosburger Bürgerschaft tagelang zwischen Furcht und Hoffnung. Da fuhren eines Tages zwei Husaren auf einem Wägelchen in die Stadt, das von zwei Bauernpferden gezogen wurde, kehrten bei einem Brauer ein, tranken und bezahlten. Sie waren aber noch nicht weggegangen, als der Bauer, dem die zwei Pferde geraubt waren, bitterlich weinend ankam und den Raub erzählte. Damit war Öl ins Feuer geschüttet. Die ohnehin schon erbosten Bürger beschlossen nun Rache und besetzten im Hinterhalte den Weg, durch den die Husaren kommen mußten. Der eine wurde nun durch einen Schuß ge-

tötet, der andere aber schwer verwundet und im Triumph in die Stadt hineingetragen, wo man dem Bauern seine Pferde wieder zurückgab. Die übrigen Bürger aber und besonders die Vornehmen faßten die Sache ernst auf, ahnten nichts Gutes und warfen den Brauer, der den Husaren getötet hatte, in den Kerker, um so in etwa die Schuld eines Einzelnen von der Gesamtheit abzuwälzen. Dann flüchteten sie nach Freising und übergaben dem Superior des Hospizes P. Adolf von Erding, einem seeleneifrigen und werkthätig liebenden Manne, die Sorge um die Stadt sowie auch alle Geldmittel mit der Vollmacht des freien Gebrauches derselben. Nun bemächtigte sich neuer Schrecken der bösen Gewissen, als 20 Kähne mit Österreichern landeten; denn alle glaubten, jetzt schon werde Rache geübt werden. Doch die Ankömmlinge wußten vorerst von dem Vorfall noch gar nichts und hielten sich ruhig. Unterdessen holte ein Lohnkutscher fünf bayrische Soldaten, die nachts den Bräuer und den verwundeten Husaren ins bayrische Lager schaffen mußten, um diese corpora delicti aus Moosburg hinauszuschaffen. Von diesem Vorgange erfuhren nun die Österreicher, sowie auch von dem Vorausgegangenen, und durch den Fischer, der ihnen die Lebensmittel über die Isar zu bringen hatte, ließen sie beim Konsul der Stadt Anfrage stellen über alles, was die Moosburger in die größte Verlegenheit zu setzen im stande war. Eine einberufene Ratsversammlung wurde nicht einig, was man antworten müsse, und so erbot sich endlich der P. Superior, den Österreichern die Antwort zu überbringen, wenn man ihm den „Fischermichl" als Gefährten mitgebe. Frau und Tochter des letzteren wollten das nicht zugeben, weil sie fürchteten, der Mann könnte als Gefangener zurückgehalten werden; doch der Superior tröstete sie, so daß auch sie zustimmten. Als sie auf ihrer Zille am jenseitigen Ufer angekommen waren, schlug sofort ein Anführer aus Ärger über die verzögerte Antwort auf den Fischer ein, ließ aber davon ab, als ihn der Kapuziner mit den Worten besänftigte: „Ich bitte dich, schlage nicht einen Unschuldigen! Denn nicht der trägt die Schuld an der Verzögerung; ich aber bin im Namen der Stadt da, die Aufklärung zu geben." Dann hob er mit seinem Vortrage an und antwortete auf die gestellten Fragen mit einer solchen Beredsamkeit und Geisteskraft, daß jener General milder gestimmt wurde, sich auf sein Pferd warf und zum Obergeneral ritt, um demselben die Schuldlosigkeit der Stadt klar zu machen. Das war nun gerade noch zur rechten Zeit geschehen; denn wenn nicht des Kapuziners Thätigkeit dazwischen gekommen wäre, so wären von Landshut 400 Mann zur Verwüstung Moosburgs abgesendet worden. Daß aber diese Plünderung im Ernste bereits fest beschlossen war, das bezeugten später zwei Patres Dominikaner, die einen österreichischen Offizier persönlich sagen hörten: „Ich bin beordert, mit den Meinigen nach Moosburg zu gehen und die unglückliche Stadt, die ich nicht wenig bedaure, zu plündern." Auf die Vorstellung des P. Superior hin wurde dieser Befehl also wieder zurückgenommen. Dieser wurde mit seinem Fischermichl in Gnaden wieder entlassen, und der letztere ließ aus Dankbarkeit gegen den Patron der Stadt, den hl. Kastulus, dessen Bild in Kupfer stechen.

5. Die Stadt Schärding hatte von Anfang des Krieges an mehr als viele andere Orte zu leiden. Sie war das erste Opfer, das, wie der Annalist sagt, in die Krallen der Österreicher fiel, und sollte auch das letzte sein, das

aus denselben befreit wurde. Schon gleich im Jahre 1741 wurde den Unsrigen die Militärseelsorge für die „Legio“ Lerchenfeld, die später den Namen „Holnstein“ erhielt, angeboten. Der Guardian wollte gehorchen und schickte nach St. Florian, wo sich das Regiment gelagert hatte, den P. Bonitius ab, der aktiver Lektor war. Dieser verwaltete sein Amt mit aller Sorgfalt sowohl zum Besten der Kranken als der Gesunden; nachdem sich die Heeresmassen aber bedeutend vermehrt hatten, mußten sechs oder sieben der Unsrigen das neue Amt ausüben. Es wurde hierbei folgende Gottesdienstordnung befolgt: Um 8 Uhr in der Frühe wurde in der Feldkapelle oder dem Gezelte eine heilige Messe gelesen und nach derselben die Lauretanische Litanei oder andere Gebete, je nach dem Wunsch des betreffenden Feldherrn, gebetet. An Sonn- und Festtagen ging der Messe, wenn das Wetter schön war, eine kurze Predigt voraus. Nach dem Mittagessen, so ungefähr um die sechste Stunde, begab sich ein Pater wieder ins Lager, das er, die Lauretanische Litanei und fünf Vaterunser betend, durchschritt. Außerdem spendeten die Patres die heiligen Sakramente, wo es notwendig war. Beim Abzug des Kurfürsten nach Österreich wurden alle Kranken unserer Obhut anvertraut, und die Unsrigen erwiesen ihnen nach Kräften alle Liebe. Aber auch an den Bürgern Schärdings, den zurückgebliebenen Soldaten und den Anwohnern und Landleuten verrichteten die Brüder wahre Wunder der Liebe. Die Zahl der Kranken und Hilfsbedürftigen war groß, die der Arbeiter aber gering, denn viele der Feldpatres wurden vom Fieber ergriffen und starben im Dienste der Liebe. An deren Stelle traten aber stets sofort wieder andere ohne Furcht und Zagen, nicht in die Gefahr sich begebend, sondern geradezu hineinstürzend. So mußte es kommen, daß acht den Opfertod der Liebe starben, nämlich P. Hierotheus von Burghausen, Guardian P. Smaragdus von Ingolstadt, Laienbruder Christoph von Wasserburg, Ordinariprediger P. Gundisalv von Pleistein, P. Gotthard von Deggendorf, der Theologiestudent P. Liberius, P. Severin von München, P. Franz Maria von Egmating, Baron von Wolframsdorf, deren Namen wohl im Buche des Lebens stehen mögen und stets eine Mahnung für andere sein werden. Gleiches Lob wie die Verstorbenen, sagt der Annalist, verdienten die damals Überlebenden, und er ruft als Zeugen hierfür die österreichischen Generale an, von deren Untergebenen durch unsere Patres im Verlaufe eines einzigen Winters 700 für die Ewigkeit vorbereitet wurden. P. Anian bekehrte von diesen vorher noch zehn Akatholiken zum heiligen Glauben.

6. Nach dem Falle von Braunau wälzte sich das Kriegsgetümmel zum wiederholten Male nach Landshut, das bei der ersten Belagerung von den wortbrüchigen Gegnern schon genug gelitten hatte. Es wurde erpreßt, gebrandschatzt, geraubt; alle Zügel der Leidenschaften waren entfesselt; Elend häufte sich auf Elend. Zu der großen Not gesellte sich alsbald auch die Seuche, die nicht bloß den dritten Teil der Einwohner hinwegraffte, sondern auch die Seelsorger. Da mußte die Familie der Landshuter Kapuziner die diensteifrige Martha nachahmen und sich innerhalb und außerhalb der Stadt dem Krankendienste widmen. Es arbeiteten die Unsrigen in Städten und Dörfern, spendeten die heiligen Sakramente den Sterbenden, reichten Nahrung den Hilfsbedürftigen, hielten Nachtwachen, eingedenk, daß die Minderen Brüdern nicht

bloß für sich allein, sondern auch für andere leben müssen. Bald war es so weit gekommen, daß man an den Stätten der Not und in den Krankenhäusern niemand andern mehr antraf als die Kapuziner. Obschon aus unserer Mitte kein Feldpater ernannt worden war, so arbeiteten doch unsere Patres auch im Lager, so der siebzigjährige P. Antonius, früher Ordinariprediger, P. Kleophas von Erding, Prediger bei St. Jodok, und P. Idelphons von Landshut, Prediger bei Heilig-Geist; diese wurden auch an die höheren Himmelsstufen, wie der Annalist sich ausdrückt, abgeordnet, zu denen nämlich, die den Tod am Galgen erleiden mußten. Und weil die Liebe keinen Unterschied kennt zwischen Griechen und Juden, so dienten wir nicht nur den Bayern, Franzosen, Pfälzern und andern Hilfstruppen, sondern auch den Ungarn, Kroaten, Panduren und andern derartigen Soldaten durch fortgesetzten Unterricht im heiligen Glauben und Beistand in der Sterbestunde.

„Niemand weilt längere Zeit in einer Mühle, ohne daß seine Haare weiß werden" — das mußten diejenigen unserer Patres erfahren, die auch hier unter den Angesteckten Dienste leisteten; manche derselben wurden das Opfer der Liebe. Zuerst fiel der junge, hoffnungsvolle Student P. Nikephorus von Mühldorf, dem nach Aussage mehrerer Mitbrüder in der Agonie die Mutter Gottes erschien, und als zweiter kam an die Reihe der Prediger P. Merkurius von Schwaben; diesen beiden jungen Pflänzlein folgten große und fruchtbare Bäume nach: P. Mauritius von Landshut und P. Porphyrius, Prediger bei Heilig-Geist; diesen folgte P. Robert von Braunau, dann Fr. Eutychius von Wasserburg, der bis zum letzten Atemzug im Krankendienst ausharrte; noch mehr Lob verdient P. Wolfram von Egmating aus dem freiherrlichen Geschlechte der Wolf到sdorf, ein wahrer Engel im Fleische, dem niemand Feind war, außer wer mit Gott selbst zerfallen; dieser stand allen ohne Unterschied bei, zumal aber den Franzosen, weil er mehrerer fremder Sprachen mächtig war; er arbeitete fort, bis er selbst als Sieger unterliegen mußte; ihm folgten P. Pontian von Eltheim und P. Elektus von Eschenbach, beide ausgezeichnete Redner; ersterer diente den Kranken in Moosburg, von wo er krank heim kam und alsbald wohlversehen verschied; der zweite öffnete vielen die Himmelsthüre, bis er selbst nachfolgte; zuletzt folgten noch P. Berekund von Eichendorf, der die Ämter eines Lektors, Vikars, Guardians, Definitors und Provinzvikars versehen hatte und nun samt seinem Krankenwärter Fr. Ambrosius von Tirschenreuth in die Ewigkeit hinüberging. — Der Todesgefahr entrannen P. Honorius von Rosenberg, der die Kranken innerhalb und außerhalb der Stadt in Berg und Thal aufsuchte und bediente, P. Quartus von Ötting, der immer als der erste das heilige Sakrament dorthin trug, wohin sich schwächere Naturen nicht getrauten, und P. Meleusippus von Ellwangen, der sich opferte, bis das letzte Opfer gebracht war.

7. Unser Kloster in Vilshofen hatte ähnliches zu erdulden wie die andern. Da infolge der Beschießung des Städtchens Feuer ausgebrochen war, so kam auch das Kloster in so große Gefahr, daß der kleine Kirchturm schon zu brennen begann. Da kletterte ein Novize, Fr. Severin von Weichs, der mutiger war als die andern und alle an Geistesgegenwart übertraf, auf das Dach und löschte mit unglaublicher Kraft und Geschicklichkeit den Brand. Was

aber so dem Vulkan entrissen war, das sollte dem Mars zum Opfer fallen: die Soldaten stürzten mit Wut in Haus und Refektorium und zertrümmerten, was ihnen unter die Hände kam; kein Fenster blieb ganz und keines der heiligen Bilder blieb an seiner Stelle; vom Refektorium drangen sie ins Dormitorium ein und raubten Strohsäcke und alles, was sie brauchen konnten. Das gleiche wiederholte sich später noch einmal.

So hat jener verhängnisvolle Krieg den Kapuzinern Bayerns überreiche Gelegenheit verschafft, sich Verdienste für ein besseres Leben anzusammeln und ihren Mitmenschen das irdische Dasein nach Kräften zu erleichtern. Unterdessen war aber derjenige selber am 20. Januar 1745 mit Tod abgegangen, der diesen Krieg begonnen hatte, nämlich der bayrische Kurfürst Karl Albrecht, als erwählter und gekrönter Kaiser Karl VII. genannt. Von ihm sagt der Annalist:

„Kurfürst Karl Albrecht bewies sich gegen uns immer sehr freundlich. Nach der österreichischen Occupation gewährte er uns das gewöhnliche Almosen alsbald wieder, das unter jener geschmälert worden war. . . . Deshalb wurde auch vom Provinzialat verordnet, daß für den selig Verstorbenen das Totenoffizium im Chor gebetet werde, jeder Pater 3 Messen lese, jeder Kleriker 3 Totenoffizien und jeder Laienbruder 300 Vaterunser für ihn bete; auch wurde den Klerikern und Brüdern befohlen, 3 heilige Kommunionen für ihn aufzuopfern.“

44. Kapitel.

Ordensgeneral P. Sigmund von Ferrara in Bayern. Die zwölfte Generalatsvisitation. Das 100. Provinzkapitel 1752.

I. Anfang August 1752 erwartete man die Ankunft des P. Ordensgenerals in Bayern, der aber schon am 27. Juli von Mergentheim in der fränkischen Provinz nach Ellwangen kam und daselbst vom Definitor und Guardian von Straubing, P. Bonaventura von Regenstauf, im Namen des erkrankten Provinzials P. Floridus begrüßt wurde, von dem er nach Vorschrift das Provinzsiegel ausgehändigt erhielt. Im Gefolge des P. Generals Sigmund von Ferrara befand sich sein Generalkonsultor, 3 Sekretäre für Italien, je 1 für Spanien, Frankreich und Deutschland und 3 Laienbrüder mit 2 Maultieren. Das war ein sehr bedeutender Kondukt, dessen Beherbergung selbst in jedem noch so großen Konvent nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten bereitete. Wir können uns daher leicht auch eine Vorstellung von der Überfüllung des Münchener Klosters zur Zeit des demnächst abzuhaltenden Provinzkapitels machen. Das Kloster zählte selber, ohne die Weltlichen, 50 Religiosen, dazu kamen P. General mit Gefolge zu 11 Mann und dann noch circa 50 auswärtige Kapitularen, zusammen etwa 110 Kapuziner, denen 65 Zellen zur Verfügung standen!

In Ellwangen wurde P. General und die ganze Klosterfamilie auf Kosten des Kurfürsten von Trier verpflegt; sogar eigene Köche waren zu dem Zweck ins Kloster gesendet worden. Nach geschehener Visitation reisten alle am 3. August nach Donauwörth ab, und zwar P. General in einem sechsspännigen Hofwagen und sein Gefolge in vier vierspännigen Karossen, die der Kurfürst

von Trier zur Verfügung gestellt hatte. Das Mittagmahl wurde in Kirchheim eingenommen, wo sie von der Äbtissin samt Konvent feierlich empfangen worden waren, und ein gleich festlicher Empfang fand in der Abtei Kaisheim statt, wo das Nachtlager genommen wurde. In Donauwörth wurde P. General bei seiner Ankunft von den geistlichen, bürgerlichen und Militärbehörden begrüßt und vom Abt bei Heilig-Kreuz zur Tafel geladen. Von da aus berief er das Provinzkapitel auf den 22. September nach München. Am 9. August ging die Reise nach beendigter Visitation nach Augsburg, wohin jetzt P. Guarinus vom Konvent München die offizielle Begleitung übernahm, indes P. Bonaventura zu Wasser nach Straubing zurückkehrte.

Zu Augsburg wurde P. General vom Magistrat mit größten Ehren empfangen und durch eine Deputation in unsern Konvent begleitet. Die Audienz beim Fürsten (Fürstbischof?) war auf das Fest Mariä Himmelfahrt auf abends 6 Uhr angeordnet. Zu dieser Audienz fuhr der Ordensgeneral in einem sechsspännigen Wagen in Begleitung eines Hofherrn, der ihm gegenüber saß; neben dem Wagen gingen zwei Edelknaben und der Kabinettsportier mit einem Heiducken und drei Lakaien in großer Galauniform; darauf folgten noch zwei zweispännige Wagen, in denen der P. Konsultor und die Sekretäre Platz genommen hatten. Damit aber auch die Brüder die Audienz sehen könnten, hatte P. General den P. Guarinus beauftragt, mit denselben gleichfalls zu Hofe zu gehen. Es ist nicht zu vergessen, daß der Magistrat die Anordnung getroffen hatte, daß auf der Hauptwache jedesmal die Wache unter Trommelschlag unters Gewehr treten sollte, so oft der Ordensgeneral vorbeifahren würde. Nach der Ankunft in der Residenz wurde der General von sechs Hofherren empfangen und dann bei der ersten Stiege vom Oberststallmeister und im Vorsaal vom Hofmarschall geführt und zur Audienz geleitet, wo alle Domherren und die Hofdamen zum Empfang erschienen waren. Der Fürst empfing den General neben dem Baldachin stehend, indem er ihm die Hand darreichte und ihn sofort in ein Kabinett führte, wo zwei Stühle standen, auf denen sie sich niederließen. Das Kabinett wurde abgeschlossen, und beide unterhielten sich nun ganz allein gegen dreiviertel Stunden. Am andern Tag speiste P. General an der Hoftafel, wobei volle Gala unter den Klängen der Hofmusik sich entfaltete. An den darauffolgenden Tagen „traktierten“ den Ordensgeneral in unserem Kloster der Reihe nach die Domherren, dann der Magistrat, die Kaufherren erster Klasse u. s. w. In Augsburg konnte P. General kein Kapitel halten, weil die Tiroler seine Ankunft nicht abgewartet und das Kapitel bereits abgehalten hatten. Er reiste daher ohne weiteres in die bayrische Provinz ab. Am 22. August geschah der Aufbruch. In Fürstenfeldbruck, wohin ihm P. Ägidius, Exprovinzial und Guardian zu München, mit zwei Hofkutschen zum Empfang entgegengereist war, wurde zu Mittag gespeist und sodann nach München weitergereist. Da erwartete ihn oberhalb der Schießhütte eine mit rotem Sammet kostbar gezierte und mit sechs Pferden bespannte Leibkutsche, in welcher Herr von Geer, kurfürstlicher Truchseß, saß, sowie noch mehrere andere Wagen. Herr von Geer und P. Guarinus, welcher schon vier Tage früher von Augsburg zurückgekommen war, um die Nachricht von der sicheren Ankunft des P. Generals zu überbringen, empfingen ihn auf das höflichste, indem sie ihm von ihrer Majestät

der verwitweten Kaiserin sowie auch von der kurfürstlichen Durchlaucht die gnädigsten Grüße ausrichteten und den Ausdruck ihrer Freude über seine Ankunft übermittelten. P. General bestieg nun den sechsspännigen Wagen, in welchem auch Herr von Geer ihm gegenüber Platz nahm, und die übrigen seines Gefolges fuhren in den andern Wagen nach, die bereits zwei Tage früher nach Fürstenfeldbruck entgegengesandt worden waren. Der Zug ging bis zum Neuhauserthor, allwo alle ausstiegen, weil der P. Provinzial mit der gesamten Münchener Familie zum Empfang da versammelt war, um den Generalobern unter dem Zusammenlauf einer großen Volksmenge ins Kloster und in seine Zelle zu geleiten, indes die Hofwagen in die Residenz zurückkehrten.

Am 24. August kam der ganze Hof von Nymphenburg nach München, um die bereits nachgesuchte und zugestandene Audienz mittags 12 Uhr abzuhalten. Herr von Geer holte den P. General in der oben bereits erwähnten sechsspännigen Chaise an der Klosterpforte ab, worauf der Zug durch die ganze Stadt ging und die Wache an der Hauptwache mit fliegenden Fahnen paradierte. In einem zweiten, zweispännigen Wagen folgte der P. Konsultor mit drei Sekretären. P. Provinzial mit Socius, und Guardian P. Ägidius mit P. Guarinus waren mit dem Reste des Gefolges des P. Generals auf einem kürzeren Wege in die Residenz geeilt. Bei der Ankunft des Generals standen die Trabanten und alle Hatschiere in höchster Gala an den Thoren und in zwei Reihen die Stiegen entlang aufgestellt. Am Wagenschlag empfingen ihn der Kammer- und Hoffourier mit vier Edelknaben, die ihn zu beiden Seiten begleiteten, bis ihn der Graf von Seinsheim und der Hofmarschall Baron von Lerchenfeld im Rittersaal in Empfang nahmen und in den Audienzsaal führten. Hier hatten sich weit über 100 Generäle, Präsidenten, Direktoren, Kanzler u. s. w. eingefunden, und so viel Glanz ward da entfaltet, daß sich die Audienz zu einer viel prunkvolleren gestaltete, als es jemals bei einem Granden der Fall oder sonst gesehen worden war. Der Kurfürst stand auf der ersten Stufe seines Thrones, als ihn der P. General, um den alle erschienenen Kapuziner einen Kreis geschlossen hatten, auf das herzlichste in italienischer Sprache begrüßte. Der Kurfürst antwortete mit ungemein fröhlicher und gnädiger Miene auf italienisch und französisch, und unterhielt sich dann mit ihm über eine halbe Stunde, worauf er auch mit dem deutschen und französischen Sekretär redete. Der P. General verehrte dem Kurfürsten in einem Sammtbeutel eine kostbar gefaßte Reliquie, wie auch eine auf Pergament künstlich geschriebene und mit kostbaren Miniaturen ausgestattete Generalfilianz. Der Audienz beim Kurfürsten schloß sich sofort die Audienz bei der Kurfürstin an, in deren Zimmern der General von zwei Kammerherren und dem Obersthofmeister empfangen und zum Audienzsaal geführt wurde. Auch der Kurfürstin verehrte der General eine kostbar gefaßte Reliquie von der hl. Magdalena. P. General wurde auf gleiche Weise, wie er in die Residenz geführt worden war, auch wieder in das Kloster zurückgebracht.

Am gleichen Tage hatte P. General abends 6 Uhr auch bei der Kaiserin-Witwe und den beiden Prinzessinnen Audienz, die er ebenfalls mit Geschenken bedachte. Zu dieser Audienz wurden P. General und P. Konsultor mit drei Sekretären in zwei zweispännigen Wagen abgeholt, indes P. Guarinus mit den übrigen zu Fuß vorausgegangen waren.

Am 25. August fand die Audienz in der Herzog Max-Burg beim Herzog und der Herzogin Klemens statt, und die übrigen Tage besuchte P. General alle Personen von Distinktion, sowie auch alle Religiosen, und zwar stets zu Wagen, weil er „hochbetagt und wegen heftigen Podagras schlecht zu Fuß war". Auch hatte er täglich abends 5 Uhr in der Klosterkirche genug zu thun, Rosenkränze und Ablaßpfennige zu weihen, welche die Leute gleich korbweise dahinbrachten.

Am 6. September wurde er mit Gefolge in drei Wagen nach Schleißheim zur Besichtigung der Residenz u. s. w. gefahren, wo sich die hohen Gäste über die Annehmlichkeit des Ortes, die Majestät der Gebäulichkeiten sowie über die unschätzbaren Einrichtungen, die Gemälde, Tapeten und den Gold- und Silberornat nicht genug verwundern konnten; sie sprachen es offen aus, „Schleißheim sei weit vornehmer als das Schloß zu Versailles, welches seinen ganzen Ruhm zumeist der Weitschweifigkeit und Menge seiner Gebäude verdanke".

Am 19. September blieben P. General und sein Konsultor zu Hause, die Sekretäre aber und die Laien gingen unter Führung des P. Guarinus nach Nymphenburg zur Besichtigung des Schlosses und des Hofgartens. Als sie mitten in der Besichtigung waren, kam der Kurfürst von der Jagd zurück und begab sich sofort zu Tisch, und da die Jagd gutes Erträgnis geliefert hatte, war er in der heitersten und fröhlichsten Stimmung. Über Tisch meldete man ihm, daß welsche Kapuziner eben das Schloß besichtigen; da gab er alsbald Befehl, dieselben sofort in den Speisesaal hereinzuführen, worauf er und die Kurfürstin fast eine Stunde lang sich so freundlich mit ihnen unterhielten, als wären jene ihresgleichen. Nach der Tafel wurde den Kapuzinern Kaffee serviert, worüber sie so erfreut waren, daß sie sich nach ihrer Rückkehr ins Kloster über diese Gnaden nicht lobend genug aussprechen konnten.

Am 23. September ließ der Kurfürst in besondern Gnaden den P. General samt dem Gefolge und den Tags zuvor neugewählten Provinzial P. Ägidius nach Nymphenburg zu Tisch laden. P. General saß ganz allein mit dem kurfürstlichen Paare und dem kurfürstlichen und hannoveranischen Gesandten an der Tafel; der P. Konsultor, P. Provinzial und die übrigen speisten mit den Hofkavalieren. Es ist ganz unbeschreiblich, berichtet P. Guarinus, welche Ehren dem P. General vom Hofe, von der Geistlichkeit, dem Magistrat, der Kaufmannschaft und andern Wohlthätern erwiesen wurden. Auch die Kaiserin-Witwe wollte den P. General nicht ohne besondere Ehren abreisen lassen, und lud ihn deshalb samt der kurfürstlichen Familie in ihre Sommerresidenz zu Nymphenburg zur Tafel ein, und es fand sich ehrenhalber auch wirklich niemand dabei ein als das Kurfürstenpaar, Herzog Klemens mit Gemahlin sowie die Kaiserin mit den zwei Prinzessinnen.

II. Schon vor dem Eintreffen des P. Generals in München hatte dessen deutscher Sekretär vorschriftsmäßig die Ankunftszeit angezeigt und überdies das ganze Zeremoniell mitgeteilt, nach dem sich sowohl der Empfang des Generalobern als auch dessen Aufenthalt und der Verlauf des beabsichtigten Kapitels richten mußte. Die Instruktion des Sekretärs P. Firminian von Neustadt an der Waldnaab, Alumnus der böhmischen Provinz, lautet folgendermaßen:

„Bei der Ankunft des P. Generals geht ihm der P. Provinzial oder in seiner Verhinderung ein P. Definitor bis ins erste Kloster der Nachbarprovinz

oder ins erste der eigenen Provinz entgegen und übergiebt ihm nach seinem Eintreffen das Provinzsiegel. Nähert sich der P. General einem Konvente, so geht ihm der P. Guardian oder in seiner Abwesenheit der P. Vikar eine oder zwei Stunden weit entgegen, und unterdessen bereiten sich die Brüder daheim vor, ihn rechtzeitig prozessionsweise zu empfangen. Betritt P. General eine Stadt, so geht ihm die ganze Familie mit einem blumengeschmückten Kreuze und zwei Akolythen in Chorröcken entgegen und bleibt auf einem Platze wartend stehen, wobei bemerkt wird, daß der Ort, auf dem die Familie steht, so weit vom Konvent entfernt sein soll, daß man bis ins Kloster bequem den Hymnus Tedeum fertig beten kann. Damit aber die Familie nicht zu spät kommt, oder nicht allzu lange warten muß, oder den P. General gar nicht trifft, wenn dieser durch eine andere Straße herkommt: so achte P. Guardian oder P. Vikar darauf, daß er den P. General auch wirklich auf jenem Wege herführe, auf welchem es mit der Familie ausgemacht worden war; zu dem Zwecke sollen sie auch einen Weltlichen bei der Hand haben, der zeitig genug die Ankunft der Familie mitteilt. Ist P. General da angekommen, wo die Familie ihn erwartet, so nimmt der P. Guardian dem Kreuzträger das Kreuz ab, stellt es vor dem P. General auf und bekleidet ihn mit der Stola, die ein neben dem Obern Stehender bei sich trägt; der P. General küßt hierauf das Kreuz, verehrt es beiläufig ein Paternoster lang, steht dann auf und stimmt sofort selbst oder der P. Guardian den Hymnus Tedeum an, den die Familie fortsetzt. Der P. Guardian nimmt das Kreuz und giebt es dem Träger wieder zurück, und so gehen jetzt alle prozessionaliter vorwärts, indes sie den Hymnus beten und die Turmglocke geläutet wird. Während die Prozession die Kirche betritt, werden auf dem Altar sechs Kerzen angezündet, der Kreuzträger macht beim Kirchengitter Halt und alle bleiben in derselben Ordnung, wie sie gekommen sind, mit dem Gesichte ad invicem einander gegenüber stehen; der Superior reicht dem P. General mit Genuflex und den üblichen Küssen das Aspersorium, dieser besprengt dann die Brüder und geht mitten durch sie hindurch zum Altar, wohin ihm dann alle folgen, anfangend vom Vikar und den Senioren. P. General betet nun am Altare (wo ein Betschemel mit Pult und Leuchter bereit stehe) eine Weile, die zwei Akolythen stimmen die Versikel, wie sie nach dem Tedeum gebräuchlich sind, an, welchen P. General oder, wenn es ihm nicht beliebt, der Obere die bekannten Orationen beifügt. Nach Beendigung der Orationen begiebt sich P. General auf die oberste Stufe des Hochaltars auf der Evangelienseite und läßt sich auf einem großen und entsprechend bedeckten Sessel nieder, wohin nun alle nach der Ordnung der Würde und des Alters sich begeben, um das Generalatssiegel zu küssen. Hierauf wird der P. General mit Genossen ins Refektorium geleitet, wo ihm die Charitas erwiesen wird, wozu alles nach Möglichkeit hergerichtet sei. Hierauf wird P. General mit Gefährten in die Zelle geführt, und neben ihm wird die gesamte Generalatsfamilie in einer Flucht in reinen, mit dem notwendigen Hausrat versehenen Zellen untergebracht, so zwar, daß Bruder Felix, welcher der Socius des P. Generals ist, unmittelbar neben dem P. General in einer geräumigen Zelle wohnt, die zur Aufbewahrung alles Notwendigen hinreicht; dann der P. Konsultor, nach diesem die Sekretäre und endlich die zwei übrigen Laienbrüder.

Es müssen also für den P. General und seine Genossen elf Zellen hergerichtet werden, reinlich und nett und wenn nötig, gewaschen, aber nicht mit Tapeten, Sedilien, Tischen und andern überflüssigen, für unsern Stand nicht passenden Zieraten versehen sein; besagte elf Zellen seien, wie gesagt, nebeneinander, wenn es möglich ist, oder doch benachbart, und es finde sich in ihnen Papier, Tinte, Federn mit Messerchen und Schere, Sand, Kerzenleuchter mit Kerzen . . . Wäsche . . . und anderes Notwendige. Dem Sekretär der Nation aber (bei uns dem deutschen) muß eine besonders bequeme Zelle gegeben werden. Auch werde ein Saal oder ein größeres Gemach bereit gestellt, das passend ist für den Empfang der den P. General besuchenden Gäste. Über den betreffenden Zellen sollen die Namen des P. General und seiner Genossen in richtiger Reihenfolge angebracht werden; deren Namen aber sind folgende: Rmus. P. Sigmund von Ferrara, Generalminister; A. R. P. Sigmund von Mailand, Generalkonsultor; R. P. Joseph Maria von Bologna, R. P. Alexander von Turin und R. P. Joseph Maria von Cinguli, Sekretäre für Italien; R. P. Dositheus von Lanion, Sekretär für Frankreich; R. P. Franz von Santillana, Sekretär für Spanien; R. P. Firminian von Neustadt an der Waldnaab, Sekretär für Deutschland; die Laien Fr. Felix von Ferrara, Socius des P. Generals; Fr. Desiderius von Mailand, Socius des P. Konsultors und der Sekretäre; Fr. Ignaz von Valle Tetina, Leiter und Wächter zweier besonders schöner Maultiere, von denen das eine stets zur Verfügung des P. Generals selbst stand, das andere aber zum Tragen des Gepäckes bestimmt war.

„So oft P. General die heilige Messe celebriert, müssen sechs Lichter auf dem Altare brennen und sollen ihm zwei Studenten oder Kleriker in Chorröcken dienen. Im Refektorium, das mit Symbolen und Inschriften geziert sein kann, und im Chore sitzt P. General am Platze des P. Guardian, und neben ihm an dem obersten Tische seine gesamte Generalatsfamilie in einer Reihe, auch wenn es sein muß, bis zum nächsten Tisch. Am Platze des P. Vikar sitzt der P. Provinzial, dann P. Guardian, die Definitores und die Familie. Die PP. Guardiane mögen sorgen, daß als Nahrung für den P. General und seine Genossen weißes Weizenbrot oder anderes von der Spreu gereinigtes Brot vorhanden sei, dann gute Speisen, Gartenfrüchte und vinum generosum, weil sie das Bier nicht gewohnt sind; auch mögen die PP. Guardiane und die FrFr. Quästores der Konvente zeitig sorgen, daß für die zwei Maultiere Stall und Futter (stabulum et pabulum) bereit sei, und zwar soll der Stall womöglich innerhalb der Klausur bereitet werden, sonst aber bei einem benachbarten geistlichen Freund. Konvent, Kirche, Chor und Zellen und andere Offizinen sollen von Sand, Staub und anderem Schmutz und Ungeeignetheiten gereinigt werden. — In den Konventen, aus welchen Brüder anderswohin gerufen werden, sollen die Guardiane je zweien eine Obedienz geben, oder auch, wo deren Zahl größer ist, je dreien; die Guardiane der Konvente aber, zu welchen Brüder gerufen werden, sollen Sorge tragen, daß für die ankommenden Brüder dort, wo die Zellen nicht ausreichen, ehrbare Orte eingerichtet werden, wo sie die nötige Ruhe finden können. — Endlich scheint es geziemend und lobwürdig, daß dem abreisenden P. General beim Scheiden alle Brüder und Weltlichen einer Familie mit Handkuß Lebewohl sagen und in geziemender Ordnung

im Refektorium, Klaustrum, oder an einem andern passenden Orte knieend um seinen Segen bitten und mit Weihwasser, das zur Hand sein soll, besprengt werden. Die Ehre scheint es auch zu erheischen, daß die PP. Guardiane den scheidenden P. General eine Strecke weit begleiten, dieses aber nicht thun, ehevor sie sich vergewissert haben, daß es ihm auch recht ist. Das ist's, was zu beobachten sein wird — das übrige wird die Klugheit diktieren."

Nach diesen Vorschriften wollte sich nun Provinzial P. Floridus genau richten und vor allem den P. General selbst empfangen; das letztere war ihm aber wegen schweren Siechtums ganz unmöglich. Deshalb bestellte er den P. Bonaventura, Definitor und Guardian von Straubing, wie wir schon gehört haben, zu seinem Stellvertreter, und dieser hinwieder nahm den P. Clodoald aus seiner Familie als Socius mit, weil dieser des Italienischen mächtig war. Die Reise des P. General nun nach München ist bereits aus der vorigen Nummer bekannt.

III. Da die Kapitulare am 18. September noch nicht alle beisammen waren, so berief P. General den P. Provinzial und die PP. Definitoren in die Definition, wo alle in herkömmlicher Weise den Heiligen Geist anriefen und den Eid der Verschwiegenheit ablegten. Nachdem sich alle gesetzt hatten, hielt er eine kurze Ansprache über den Zweck seines Erscheinens, das zu feiernde Kapitel, die Aufgabe, den Stand der Provinz klarzulegen, die Veranstaltung der Wahlen, die Pflicht, nur geeignete und erprobte Persönlichkeiten zu wählen u. s. w. Hierauf legte er ihnen den Visitationsbefund von Ellwangen und Donauwörth vor und was ihm brieflich denunziert worden war, vornehmlich die Klagen der Schwaben — Dinge, die in kurzem abgemacht waren. Hierauf besorgte P. General die Korrespondenz mit den auswärtigen Provinzen, und bis Mittag waren die Kapitulare sämtlich eingetroffen.

Am 19. September berief der P. General sämtliche Guardiane und Diskreten zu ihrer Vernehmung, wobei er sich über den Stand der Provinz erkundigte, ob Friede und Eintracht herrsche, und ob gegen die höheren, besonders die zu erwählenden Obern nichts vorliege. Unterdessen hatten die Definitoren in der Zelle eine Konferenz veranstaltet: über die Einrichtung und die Veränderungen in den Studien, über die Beförderung von Klerikern zu den Studien, über die Zulassung der Neuprofessen zum Klerikat, die Wahl der Noviziatsklöster und anderes dergleichen mehr.

Am 20. September berief P. General den P. Provinzial und die PP. Definitoren in das Definitorium und befragte jeden einzeln, ob gegen die zu Wählenden nichts vorliege und ob die Observanz in Blüte stehe. Da nun am nächsten Tage, dem Feste des heiligen Apostels Matthäus, der kranke P. Provinzial, der sonst an Wahltagen morgens die Rede über die gewissenhafte Wahl an die Kapitulare zu halten pflegt, diese Exhorte nicht halten konnte, so versammelte der P. General nachmittags 3 Uhr die Kapitulare ins Refektorium, wo er ihnen einen prächtigen Sermon hielt über den Text 2 Mos. 28, 1: „Nimm zu dir Aaron, deinen Bruder, mit seinen Söhnen aus den Söhnen Israels, daß sie mir als Priester dienen: Aaron, Nadab und Abiu, Eleazar und Ithamar." Auf Grund dieses Textes zeigte er im Exordium, daß auch bei uns, wie Moses von Gott den Befehl erhalten, zur Regierung des israe-

litischen Volkes Genossen und Gehilfen anzunehmen, außer dem Provinzial auch noch andere gelehrte, rechtschaffene und kluge Männer bestimmt werden müssen, was durch eine kanonische Wahl rite zu geschehen habe; damit diese Wahl aber auch gesetzlich und Gott genehm sei, zeigte er im Verlaufe des Vortrages, daß man sich vor dem Gift des Ehrgeizes hüten müsse, weil der Ehrgeizige 1. sich selbst schadet, 2. andern schadet, die hintangehalten und vernachlässigt werden, 3. der Kommunität schadet, weil dadurch mancherlei Defekte und Irrtümer in diese sich einschleichen. Nach Beendigung der Rede knüpfte er noch ernste Mahnungen zum fleißigen Gebete sowie zum guten Beispiel gegenüber den Weltlichen an, „weshalb sich die Kapitulare mehr in Kirche und Chor sehen lassen sollten als im Klaustrum, Refektorium oder draußen". So oft er selbst im Chor erschien, hielt er fleißig Umschau und Nachfrage, ob die Anwesenden Kapitulare oder von der Familie seien.

Am 21. September, dem Feste des hl. Matthäus, begann nach dem Frühstück das vierzigstündige Gebet um einen glücklichen Ausgang der Wahlen. Um $^3/_4$2 Uhr erschienen alle Kapitulare im Mantel im Chor und veranstalteten nach einem langen Glockenzeichen die herkömmliche Prozession, wobei in Verhinderung des P. Provinzials der P. Exprovinzial das Allerheiligste trug und P. General mit den Seinen assistierte. Nach den Kapitularen gingen die Sekretäre, diesen folgten die Definitoren und unmittelbar vor dem Allerheiligsten schritt der P. General mit dem P. Konsultor. Hierauf folgte die Vesper und dann die Vernehmung der Diskreten und Guardiane.

Am 22. September vormittags fanden nun unter Vorsitz des P. Generals die kanonischen Wahlen selber statt. Das Ergebnis derselben war folgendes: Provinzial: P. Ägidius von München; Definitoren: P. Andreas von Steinbach, P. Kolumban von Unterambach, P. Kletus von Sagan und P. Eleutherius von Handzell; Generalkustoden: P. Andreas von Steinbach und P. Bonaventura von Regenstauf.

Nach geschehener Wahl wurde der neue Provinzial in die Kirche zur Entgegennahme des Homagiums geleitet. Der P. General erwartete den Zug im Chor, und als der P. Provinzial am Hochaltare angekommen war, trat er auf der Evangelienseite heraus, nahm vom P. Provinzial die Stola ententgegen, und mit der Stola bekleidet und sitzend auf einer Sella hielt er einen sehr schönen Vortrag über den Text: „Er bekleidete ihn mit einem Gewande aus Purpur und gab ihm einen Ring an die Hand", indem er zeigte, daß, wie in den König- und Kaiserreichen, so auch in unserem Kapuzinerorden Stola und Ring stetsfort die Zeichen der Herrschaft gewesen seien, wendete das auf den P. Provinzial an und übergab ihm schließlich die Stola und den Ring, das Provinzsiegel nämlich. Hierauf zog er sich in den Chor und dann in die Zelle zurück, der neugewählte P. Provinzial aber nahm nun das Homagium seiner Provinz entgegen. Nachmittags nach der Vesper fand die Visitation der Guardiane und Diskreten statt; dieses Geschäft nahm auch noch den 23. September in Anspruch, wozu dann noch die Besetzung der Ämter kam, was alles die Zeit bis zum 25. September erforderte.

Am 26. September früh 8 Uhr hielt P. General gewissermaßen als Krone des ganzen Kapitels vor den versammelten Kapitularen eine Rede über die

Eigenschaften eines guten Obern, indem er den Text zu Grunde legte: „Im ganzen Volke nun sieh dich um wackere Männer um, die Gott fürchten und redlich sind, den Geiz hassen, und stelle aus ihnen Obere über hundert auf, und Obere über fünfzig, und Obere über zehn!" (2 Mos. 18, 21.) Er zeigte, daß, wie Jethro dem Moses den Rat gab, qualifizierte Herrscher über das israelitische Volk zu setzen, so müßten auch zur Regierung der Provinz Obere aufgestellt werden, die wacker seien, d. h. eifervoll; gottesfürchtig, nicht aber hochmütig und rigoros; voll von Wahrheit, d. h. von Gerechtigkeit, sowohl gegen die einen wie gegen die andern; die nicht dem Geize und der Habsucht ergeben zur Betrübnis ihrer Familien Vorräte ansammeln, also zu sparsam sind, sondern liebreich gegen alle u. s. w. Die Verlesung der Provinztafel schloß die ergreifende Versammlung. — Am andern Tag fand Requiem für die verstorbenen Mitbrüder statt und alsdann begehrten die Kapitulare den Segen für die Heimreise.

IV. P. General war gesonnen, noch im September die Provinz zu verlassen, allein der Kurfürst ließ ihn auf noch längere Zeit einladen, und auch unsere Patres ersuchten ihn, wenigstens den Namenstag des Kurfürsten noch in München zu feiern. So reiste er denn erst am 16. Oktober nach Rosenheim, geführt von kurfürstlichen Hofwagen, um dann auf dem kurfürstlichen Leibschiff zu Wasser nach Passau zu gelangen, wohin ihn P. Kolumban begleitete. — Zuguterletzt verdient hier noch beigefügt zu werden, was der protestantische Zeitungsschreiber zu Regensburg in den historischen Nachrichten zur 43. Woche berichtet hat:

„Gestern, Montag den 16. Oktober, hat der hochw. P. General des Kapuzinerordens (wie uns aus München berichtet wird) mit seinem geistlichen Gefolge die Reise von dort aus nach dem schönen Markt Rosenheim angetreten. Der Abzug des P. General war so feierlich wie der Eintritt und lockte viele andächtige Zuschauer herbei, welche von demselben den heiligen Segen dankbarst empfingen. Übrigens hat dieser hochwürdigste alte Herr während seines Aufenthaltes bei jedermann, so ihn gesehen oder gesprochen, den Ruhm hinterlassen, daß er besonders demütig und leutselig gewesen und viele ausnehmende Eigenschaften und Vorzüge besitze."

45. Kapitel.

Die Provinziale und Provinzkapitel bis zur dritten Teilung 1752—1770.

I. Unser Ordensgeneral P. Sigmund von Ferrara hatte seine auch nach Bayern ausgedehnte Visitation kaum beendet und war nach Rom zurückgekehrt, als er erkrankte und am 19. November 1753 starb, 73 Jahre alt, von denen er 54 im Orden verlebt hatte. An seine Stelle trat als Generalvikar der erste Generaldefinitor P. Gelasius aus Görz. Es wurde deshalb auf den 31. Mai 1754 ein Generalkapitel einberufen, auf das auch unsere Kapitulare reisten, nämlich Provinzial P. Ägidius von München mit Bruder Volbert von Dinkelsbühl, erster Kustos P. Andreas von Steinbach mit Bruder Theopist von Klausen, und zweiter Kustos P. Bonaventura von Regenstauf mit Bruder Cajus von Tirschenreuth als Socius, indes P. Kolumban von Unterambach als Provinz=

vikar die Provinzleitung in die Hand nahm. Das Kapitel wählte als Ordensgeneral den böhmischen Provinzial P. Seraphin von Ziegenhals in Schlesien, den zweiten nicht ultramontanen Generalobern.

Unsere Provinz hatte bereits im Jahre 1753 und zwar zu München am 3. September Kongregation abgehalten. Es wurden 16 Kleriker und 4 Laien aufgenommen, 21 Kleriker und 6 Laien machten Profeß, und 4 Patres und 3 Brüder waren mit Tod abgegangen. Da bis in jene Zeit die Ausgeher unserer Klöster auswärts gewohnt hatten, was viele Inkonvenienzen mit sich brachte, so wurde beschlossen, denselben fürderhin eine Wohnung im Kloster selbst zu verschaffen. Dagegen wurde der Brauch, ältere Frauenspersonen mit Ausgeherdiensten zu beschäftigen und sie dafür zu verköstigen, gänzlich abgeschafft. Nach der Rückkehr des P. Provinzials vom Generalkapitel wurde Kongregation (1754) am 10. September zu München gehalten. Auf dieser Kongregation wurde verkündet, daß sowohl auf dem Generalkapitel von 1747 als 1754 die sogenannte Capitula Provincialia intermedia aus gewichtigen Gründen abgeschafft seien und dafür die (jährlichen) Kongregationen zu treten hätten; die Vollmacht des Definitoriums sei in diesem die gleiche wie in jenem.

In diesem Jahre mußte auch die Venetianische Mission[1] wieder einmal durch Bayern besetzt werden. Diese war 1643 von reichen Kaufleuten Venedigs zum Besten der dort lebenden Deutschen begründet worden, und unter diesen befanden sich auch einige Bayern, die dahin strebten, daß alljährlich von Allerheiligen bis Pfingsten in der Kirche des hl. Bartholomäus ein Pater der tirol-bayrischen Provinz deutsche Predigten hielt. Als erster predigte im Auftrag des P. Ordensgenerals P. Johann Maria von Moosburg, der dieses Amt auch in den Jahren 1655, 1662 und 1668 versah. Im Jahre 1644 predigte P. Geminian von München mit solchem Erfolg, daß die Bruderschaft Maria Verkündigung, die bisher Reformaten, Dominikaner und Weltpriester als Prediger gehabt, einstimmig beschloß, in Zukunft gleichfalls Kapuziner auf diesen Posten zu berufen. Die übrigen Jahre predigten Patres aus Tirol, Steiermark, Österreich und Böhmen. Im Jahre 1672 wurde wieder ein bayrischer Pater verlangt und P. Franz von München hierfür bestimmt, ebenso 1673 und 1674 u. s. w. Von 1694 an versahen Franziskaner die Kanzel — mit Ausnahme von sieben Jahren, in denen Kapuziner predigten — fünfzig Jahre lang. Im Jahre 1747 ward der Jesuit P. Matthias Warchitz aus Österreich berufen, 1753 der steirische Kapuziner P. Eligius von Ronsberg. In diesem Jahre 1754 nun ward P. Ildephons von München bestimmt und diesem folgte in den nächsten Jahren 1756 und 1757 P. Franz Regis von Ried und 1758 und 1759 P. Sisinand von Landshut. Vom Jahre 1759 an ging die Mission wieder an andere Provinzen über.

Das 101. Provinzkapitel im Jahre 1755 wurde auf den 29. August nach München berufen, und dieses wählte als Provinzial P. Kolumban von Unterambach und als Definitoren P. Andreas von Steinbach, P. Euchar von Dorfen, P. Bonaventura von Regenstauf und P. Januarius von Waldleuthen. Es wurden 19 Studenten und 4 Laien aufgenommen und für die Gnadenzeit

[1] Annalen der Jahre 1644 und 1754.

in Deggendorf 28 auswärtige Beichtväter bestimmt, da der Suffraganbischof von Regensburg die tägliche Spendung der heiligen Firmung angesagt hatte, wodurch sich die Zahl der Beichtleute stets ganz bedeutend steigerte. Auch wurden zwei neue philosophische Studentate errichtet, eines zu Rosenheim unter dem Lektor P. Engelhard von Stangenried und eines zu Eichstätt unter P. Philipp Neri von Neresheim (vgl. Tafel S. 288). 15 Kleriker und 3 Brüder wurden zur Profeß zugelassen, 10 Patres und 3 Brüder waren im letzten Jahre gestorben. Im Jahre 1757 absolvierten 25 Patres die Theologie.

II. Das 102. Provinzkapitel vom Jahre 1758 wurde am 1. September nach München einberufen, und hier als Provinzial P. Ägidius von München zum drittenmal gewählt. Als Definitoren wurden ihm zur Seite gegeben P. Andreas von Steinbach, P. Leontius von Honsolgen, P. Januarius von Waldleuthen und P. Hermylus von Deggendorf; P. Bonaventura von Regenstauf und P. Kolumban von Unterambach wurden zu Generalkustoden gewählt. — P. Ägidius, der das Ende seines Trienniums nicht erlebte, war geboren zu München am 21. April 1696 und hatte Johann Philipp Giggenbacher geheißen. Kaum hatte er zu Erding am 16. Oktober 1717 den Habit der Kapuziner angezogen, als er auch schon ein echter Kapuziner war, erfüllt von einem wahrhaft seraphischen Geiste und Streben nach steter Vervollkommnung in der Liebe zu Gott und in der Beobachtung der Vorschriften seiner Kirche, Gelübde und Regeln. Sicher war es sein Werk, daß das Kapitel von 1758 den Beschluß faßte, alle bisherigen General- und Provinzial-Statuten, die jemals erlassen worden waren, alphabetisch geordnet in einem einzigen Codex herauszugeben und sie alljährlich nach den Konstitutionen des Ordens öffentlich über Tisch lesen zu lassen. Unter andern praktischen Einrichtungen verfaßte er auch das Album Capucinorum Bavariae[1], das die Namen sämtlicher Mitglieder der Provinz wiedergiebt und das wegen seiner Brauchbarkeit und Bequemlichkeit von allen folgenden Provinzialen weiter geführt wurde. Ägidius schien auch ob seiner Gestalt und Haltung zum Obern geboren zu sein, und P. Max Pödl erzählt noch (a. a. O. S. 89), daß ihm von den alten Kapuzinern gar vieles über ihn und seine trefflichen Anordnungen, die er allenthalben traf, berichtet worden sei. Er war ein Mann mit geradem Herzen, reifem Urteil, ausgezeichneter Klugheit, mächtig in Wort und Werk; streng gegen sich selbst, war er bei schwierigen Unternehmungen stets unerschrocken und blieb er jederzeit unbesiegt; in der Konversation allen ein guter Geruch und gegen alle liebreich, bildete endlich sein Tod für alle eine empfindliche Lücke. Schon zwei Monate des Jahres 1760 an der Wassersucht leidend, war es ihm unmöglich, das Generalkapitel zu besuchen; er resignierte auch das Provinzialat und rüstete sich frühzeitig genug zum Gang in die Ewigkeit. Da sich auch noch die Gangräne zu seinem Zustande hinzugesellte, so erlöste ihn am 16. April 1761 der Tod von seinen Leiden, nachdem er fast 65 Jahre gelebt und fast 44 Jahre im Orden zugebracht hatte. — Im Jahre 1759 hatte er nach vollendeter Visitation auf den 4. September eine Kongregation nach München ein-

[1] Es ist das sicher der jetzt in der königl. Hof- und Staatsbibliothek befindliche Cod. lat. man. 1960 und 1961 (Mol. 960 und 961).

berufen, auf welcher beschlossen wurde, daß die Studenten-Patres während ihrer vier theologischen Studienjahre undispensierbar jedes Jahr ein Examen rigorosum machen müßten, und daß in jedem Konvent alle 14 Tage Moralkonferenzen stattzufinden haben, denen stets alle Patres beizuwohnen verpflichtet sein sollten. — Die Theologie absolvierten 16 Patres, und ihre Studien begannen in Erding unter P. Alan von Schwarzersdorf und in Eichstätt unter P. Romuald von Haidhof je 8; eingekleidet wurden in Wasserburg, Vilshofen und Türkheim 18 Kleriker und 1 Laie; die Profeß machten 18 Kleriker und 3 Laien. — Im Jahre 1760 absolvierten 21 Patres die Theologie; theologische Studentate bestanden zu Braunau, Schärding, Landshut, Straubing, Burghausen, Rosenheim und München; philosophische zu Regensburg, Erding und Deggendorf; eingekleidet wurden 18 Kleriker und 3 Laien; Profeß machten 14 Kleriker und 3 Laien; es waren im letzten Jahre 15 Patres und 7 Brüder gestorben.

Während der Krankheit und nach dem Tode des Provinzials P. Ägidius leitete P. Andreas von Steinbach die Provinz. Das am 8. Mai eröffnete Generalkapitel vom Jahre 1761 besuchten unsere zwei Generalkustoden P. Bonaventura von Regenstauf und P. Kolumban von Unterambach ohne den schwer erkrankten Provinzial. Ersterer hatte den Bruder Ursicin von Neustadt an der Waldnaab, letzterer den Bruder Pachomius von Siegenburg als Socius. Dem Kapitel präsidierte wegen Erkrankung des Kardinalprotektors dessen Auditor, der später als Papst Pius VI. den Heiligen Stuhl inne hatte. Als General wurde gewählt der Spanier P. Paulus von Colindres, und unter den neuen Generaldefinitoren befand sich auch ein Deutscher, nämlich P. Ludwig von Neustadt aus der fränkischen Provinz; dieser starb aber bereits am 10. Oktober 1762 und erhielt als Ersatz den Deutschen P. Erhard von Radkerspurg, der später auf dem Generalkapitel von 1775 als Ordensgeneral gewählt wurde.

Im gleichen Jahre wurde am 28. August zu München das 103. Provinzkapitel begonnen und dabei zum zweitenmal Provinzial P. Kolumban von Unterambach gewählt. Seine Definitoren waren P. Januarius von Waldleuthen, P. Leontius von Honsolgen, P. Eleutherius von Handzell P. Johannes Evangelista von Erding, ersterer und letzterer künftige Provinziale. Nach der Wahl des neuen Provinzials wollte, wie herkömmlich, der ganze Kapitelkörper in die Kirche ziehen, um dort dem Neugewählten das Homagium zu leisten; da ward allen eine ganz unerwartete, freudige Überraschung: Exgeneral P. Seraphin von Ziegenhals, dessen Amtszeit in Rom mit dem letzten Generalkapitel beendet war und der nun eben im Begriffe stand, in seine Provinz Böhmen wieder heimzureisen, erschien bei der Feier und ließ sich herbei, eine Rede zu halten, bei welcher er den Text zu Grunde legte: „Ich habe euch erwählt, daß ihr gehet und Frucht bringet." Er gedachte da eifervoll und mit rühmender Anerkennung der großen Dienste und des brüderlichen Entgegenkommens der bayrischen Provinz bei Errichtung und Weiterführung der böhmischen, und erwähnte besonders der bedeutenden Arbeitskräfte, welche der an Arbeitern anfangs noch schwach bestellten böhmischen Provinz aus Bayern zu Hilfe eilten und dort, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Observanz, auch als Obere, sowohl Lokal- als Provinzobere,

mächtig zur Befestigung und Ausbreitung der Provinz beigetragen; er nannte zunächst einen P. Ludwig von Rosenheim (vgl. S. 14) und den P. Michael von Deggendorf, der nach viermaligem Provinzialate in Böhmen zuletzt auch noch zur Würde eines Generaldefinitors in Rom emporstieg. — Das Kapitel ließ 18 Kleriker und 3 Laien zur Einkleidung und 18 Kleriker und 6 Laien zur Profeß zu; 15 Patres absolvierten die Theologie, welchen allen ein Verlust durch den Tod von 16 Patres, 1 Kleriker und 3 Laienbrüdern gegenüberstand. — Bis zu diesem Kapitel war es gebräuchlich gewesen, daß jeder einzelne Pater drei Messen pro Capitulo applizíere; dieser Brauch wurde nun abgeschafft und zugleich bestimmt, daß fürderhin nur mehr das einzelne Kloster diese drei Messen zu lesen habe, aber alle Konventualen gehalten sein sollen, denselben eifrig und gewissenhaft beizuwohnen.

Auf dem gleichen Kapitel wurde die Frage über die Einrichtung von Brauhäusern für einige oberpfälzische Klöster ventiliert und gelöst. Um dort den nötigen Haustrunk herstellen zu können, wurde Gerste und Hopfen teils gesammelt, teils gekauft, und das Material mußte in den in der Oberpfalz jetzt noch gebräuchlichen Kommunbrauereien zu Bier verarbeitet werden. Da sich dieses Geschäft ganz in den Händen von Weltlichen befand, so konnten die Unsrigen häufig genug beobachten und berechnen, auf welch gewissenlose Weise sie bestohlen und betrogen wurden. Weil nun die Provinz damals gerade einige Brüder besaß, die mit dem Braugewerbe bekannt waren, so dachten zuerst die Obern der Klöster zu Schwandorf und Neumarkt daran, das Bier im Kloster durch Brüder selber herstellen zu lassen, weshalb sie im Jahre 1761 bei der Provinzvorstehung mit dem Gesuche einkamen, ein kleines, ausreichendes Brauhaus errichten zu dürfen. Das Kapitel erteilte die Erlaubnis und auch der Landesfürst gab die Einwilligung unter der Voraussetzung, daß natürlich den weltlichen Brauereien dadurch kein Eintrag geschehe. Es wurden also in den beiden genannten Klöstern Laienbrüder als Brauer aufgestellt und jedem derselben ein weltlicher Gehilfe an die Seite gegeben. Die gleiche Lizenz erlangten im Jahre 1765 und 1766 auch die Konvente Burglengenfeld und Schärding.

III. Die Kongregation im Jahre 1762, zu München am 1. September eröffnet, zählte 20 neuabsolvierte Patres, die Einkleidung von 19 Klerikern und 3 Laien und ebensoviele Professen, aber auch den Tod von 23 Patres, 1 Kleriker und 4 Brüdern. — Im Jahre 1763 machten 23 Kleriker und 7 Laien Profeß.

Das 104. Provinzkapitel vom Jahre 1764 wurde zu München am 31. August eröffnet und dabei Provinzial P. Januarius von Waldleuthen gewählt. Wir verehren in ihm abermals einen Provinzobern, der für die Zukunft zu den größten Hoffnungen berechtigte, aber durch die unerbittliche Hand des Todes nicht einmal sein erstes Provinzialat zu Ende führen konnte. Geboren am 13. Juni 1712, hieß er in der Welt Johann Baptist Hahn und erhielt am 4. Oktober 1732 zu Wasserburg den Habit des Ordens. Er verlebte 34 Jahre im Orden und verließ in dieser langen Zeit, wie der Chronist sich ausdrückt, niemals das Gesetz seiner Mutter, der Ordenssatzungen nämlich, und beobachtete aufs getreueste jedes Jota der Vorschriften und Regeln seines seraphischen Vaters Franziskus. Da er sich vom Noviziat an bereits vor seinen Mitgenossen durch seine Fähigkeiten und seine Fortschritte in den Wissen-

schaften, dann seine strenge Observanz und Genauigkeit in allen Geschäften auszeichnete und hervorthat, so wurde er zeitig zur Lektur und zum Guardianat befördert. So streng er gegen seine eigene Person war, so liebreich benahm er sich als Vorgesetzter gegen seine Untergebenen. Man fürchtete zwar seinen Ernst, aber man liebte auch sein Vaterherz. Als gelehrter Lektor nährte er seine Zöglinge mit der Milch solider Lehre; als Guardian eiferte er unerbittlich für die Aufrechthaltung der regulären Observanz, während neun Jahren Definitor glänzte er durch seine Klugheit, als Provinzial aber war er der beste Vater, der keinen beleidigte, alle aber liebte. In der Konversation heiter und fröhlich, war er auch kindlich fromm der Verehrung der hochheiligen Eucharistie und der Unbefleckten Gottesmutter zugethan. Auf seiner einzigen Visitationsreise unterstützte sein exemplarischer Wandel die Kraft seiner Lehren, und auf der letzten von ihm 1765 eingerufenen Kongregation suchte er mit allen Mitteln das Beste der Provinz zu erstreben — aber damals schon steckte der Keim seines nahen Endes in ihm. Die Wassersucht brachte ihn trotz fünfmonatiger Behandlung durch die Ärzte dem Tode nahe, auf den er sich sein ganzes Leben vorbereitet hatte. Er verschied, nachdem er durch die demütigste Abbitte und die unter herzlichen Anmutungen empfangenen Sterbesakramente die letzten Vorbereitungen auf sein Ende vollendet hatte, zu München am 16. Januar 1766, nachts 12 Uhr.

Das Kapitel hatte dem P. Provinzial als Definitoren beigegeben: P. Andreas von Steinbach, P. Hermylus von Deggendorf, P. Pantaleon von Berching und P. Leontius von Honsolgen. Zugleich bereinigte dasselbe die seit längerer Zeit schwebende Frage betreffend die Suffragien der Verstorbenen aus der bayrischen, tirolischen und fränkischen Provinz. Auf Grund ihrer ehemaligen Zusammengehörigkeit hatten bei der Abtrennung vom Jahre 1668 die bayrische und tirolische Provinz und im Jahre 1711 die bayrische und fränkische ein gegenseitiges Abkommen getroffen, vermöge dessen jede Provinz der andern ihre Todesfälle anzeigen sollte, auf daß die eine Provinz gerade so für die Verstorbenen der andern Provinz noch die Suffragien verrichten könnte, wie für die eigenen Toten. Für Tirol-Bayern lag hier im Jahre 1765 eine Pflicht der Gerechtigkeit längst nicht mehr vor, weil seit deren Trennung bereits fast 100 Jahre verflossen waren, und da die Tiroler in Innsbruck gleichzeitig mit den Bayern Kapitel hielten, so einigten sich beide über das in diesem Jahre bewerkstelligte Cessieren dieser gegenseitigen Suffragien. Der Fall lag bei Bayern-Franken ähnlich, nur hatten die Franken bereits 1735 die Angelegenheit dahin modifiziert, daß diese Suffragien künftig nur mehr für jene Toten verpflichten sollten, die im September jenes Jahres bereits Profeß gemacht hatten, nicht mehr aber für alle später erst Eintretenden. Für die Franken war dieses Abkommen auch deshalb recht mißlich, weil sie als die Glieder der kleinen fränkischen Provinz durch die vielen Todesfälle der großen bayrischen Provinz sehr im Nachteil waren und von den Bayern förmlich erdrückt wurden. Es hörten also mit dem Jahre 1764 die Suffragien für alle drei Provinzen auf, doch bestimmte man, daß die Anzeige der Todesfälle wie bisher beibehalten werde, damit die Verstorbenen in die allgemeinen Suffragien eingeschlossen werden konnten.

Provinzial P. Januarius hatte nach seiner Wahl die Provinz mit jenem Eifer visitiert, der ihn den besten seiner Vorgänger an die Seite stellt. Dieser

Eifer aber trieb ihn an, auch für die vielen Arbeiten jener Zeit Arbeiter zu schaffen, denn während des ersten Jahres seines Provinzialates waren nicht weniger als 15 Patres und 5 Laienbrüder mit Tod abgegangen. Der P. Provinzial entschloß sich daher, gleich seinen Vorgängern, um die Dispens vom siebenten Studienjahr seiner Studenten-Patres beim P. General einzukommen und brachte damit die Studienfrage für jene Zeit in eine mißliche Lage. General P. Paulus hatte nämlich bisher (viermal) vom siebenten Studienjahr dispensiert, und seine Vorgänger im Generalat hatten seit 50 Jahren dasselbe gethan. Nun aber dispensierte P. General dieses Mal das siebente Jahr nicht, und so kam die Provinz in die unverhoffte und unerwünschte Lage, daß sie im Jahre 1765 keinen einzigen neuen Pater für die Seelsorge frei bekam. Um hier Wandel zu schaffen, berief P. Provinzial am 2. September eine Kongregation nach München, welche, da sich für jenes Jahr nichts mehr ändern ließ, wenigstens für die Zukunft ähnliche Fälle vermeiden wollte. Sie bestimmte deshalb den Beginn eines neuen philosophischen Kurses mit einfachen Studenten zu Deggendorf unter dem Lektor P. Viktorian von Lam, da daselbst eben ein neues philosophisches Biennium für sechs Studentenpatres geendet hatte; diese sechs wurden nach Ried versetzt, wo sie unter dem dortigen Guardian, einem längst emeritierten Lektor, ihre theologischen Studien beginnen mußten. Es ist nicht recht ersichtlich, wie dieser Modus zum Ziele führen sollte, jedenfalls aber wurde die Möglichkeit geschaffen, daß Neopresbyter für die Seelsorge zur Verfügung standen, selbst wenn das siebente Studienjahr ferner gar nicht mehr dispensiert werden sollte. Die Angelegenheit fand aber bald auf anderem Wege die gewünschte Lösung. Der Ordensgeneral starb nämlich zu Wien am 6. Juni 1766, durch seine Lebensstrenge aufgerieben. Der an seine Stelle getretene Generalvikar P. Joseph Maria von Savorniano dispensierte das siebente Jahr sofort, weil er als Mitglied der Venetianer-Provinz den Unsrigen aus Dankbarkeit einen Gefallen erweisen wollte, und so ward diese Sache erledigt. Aus gleichem Wohlwollen dispensierte er die Provinz auch von der sofortigen Abhaltung eines Provinzkapitels und bestätigte deshalb den Provinzvikar P. Andreas von Steinbach als solchen bis zum Schluß des vakanten Trienniums in seinem Amte.

Die Reise des Ordensgenerals P. Paulus von Colindres muß hier noch des kurzen Erwähnung finden, weil sie mit unserer Provinz in Zusammenhang steht. Der Obere kam von der Visitation der rheinischen und fränkischen Provinz an unsere Grenze, und nachdem der P. Provinzial das erfahren, schickte er sofort den Definitor und Guardian P. Leontius von Honsolgen ab, um denselben zu empfangen, zu begrüßen und von Vilseck nach Weiden und von da an die böhmische Grenze zu begleiten. Als der P. General gen Weiden kam, strömte ihm massenhaft das Volk entgegen, die kurfürstlichen Behörden, der katholische Magistrat begrüßten ihn feierlich, und unter Musikschall und dem Gesang des Tedeum fand sein Einzug in Weiden statt. Nicht weniger großartig war sein Empfang in Neustadt an der Waldnaab. Es begleiteten den P. General außer dem Kommissär P. Leontius mit Genossen noch die Superiore von Weiden, Vohenstrauß und Neustadt, und als sie in der Nachbarschaft von Neustadt an der Kapelle des hl. Felix vorbeikamen, betrat P. General diese und betete eine Viertelstunde darinnen, indem er dann voll Verwunderung

erklärte, er habe noch nirgends eine Kirche des hl. Felix angetroffen. Unterdessen hatte sich der Pfarrer mit Akolythen und Fahnenträgern aufgestellt, die Beamten und der Magistrat samt den Bürgern und viel Volk — alles erwartete den P. General und führte ihn endlich unter Glockenklang, Böllersalven und dem Gesang des Tedeum in die Stadt ein. Am nächsten Tage zog er mit herzlichem Dank für diese festliche Aufnahme von Neustadt nach Beidl ab, wohin zwei Laienbrüder vorausgeeilt waren, um ihm dort im Pfarrhof ein Mahl zu bereiten. Nachdem er sich hier gut gestärkt hatte, ging der Weg über Tirschenreuth nach Böhmen, indes sich die Unsrigen in ihre Klöster zurückbegaben. Der P. General soll es laut beklagt haben, daß ihm aus der böhmischen Provinz niemand entgegenkam, um ihn dort einzuführen. — Es mag hier auf die Wichtigkeit dieses Mannes noch kurz hingewiesen sein. P. Paulus war früher Professor an der Universität zu Salamanca; in den Orden getreten, wurde er alsbald Sekretär und Generalkustos, und wirkte dann 14 Jahre als Missionär bei den Mauren; als erwählter Provinzial von Kastilien wurde er vom König von Spanien zum Erzbischof von Barcelona ernannt und wäre sicher ohne weiteres vom Papste präkonisiert worden, wenn er diese Würde nicht abgelehnt hätte, worauf er dann Generaldefinitor und General selber wurde. Der Annalist sagt von ihm, daß er gegen seine Untergebenen der diskreteste Vater war, gegen sich selbst aber eine wahrhaft „tyrannische Härte" bethätigte. Er machte trotz seiner 70 Jahre die Reise durch Deutschland und Österreich stets barfuß, und er ließ sich davon trotz der dichtesten Schneegestöber, daß ihm die Sandalen häufig förmlich an die Füße hingefroren schienen, und trotz der Mahnungen, ja inständigsten Bitten der mit ihrem Klima bekannten Deutschen, von dieser Übung nicht abbringen. Das verschuldete auch seinen zu baldigen Tod, vor dem ihn schließlich die besten selbst vom österreichischen Hof geschickten Ärzte nicht mehr zu retten vermochten. Er starb als Märtyrer seiner Lebensstrenge, über 70 Jahre alt, reich an Ehren und Verdiensten.

IV. Provinzvikar P. Andreas von Steinbach, dessen in diesen Blättern jetzt öfter gedacht wird, leitete nach dem Tode des Provinzials P. Januarius zum wiederholten Male die Provinz. Er war zu Steinbach (im Allgäu?) am 4. November 1704 geboren, hatte in der Welt Leonhard Unterseer geheißen und den Ordenshabit zu Wasserburg am 22. Mai 1723 erhalten. Er begann seine Laufbahn im Orden mit der Lektur, versah mehrmals das Amt eines Guardians und wurde vom Vertrauen der Mitbrüder achtmal ins Definitorium gewählt. Diese Thatsache spricht genug von der Tüchtigkeit dieses ausgezeichneten Religiosen, der offenbar auch zur Würde des Provinzialates gelangt wäre, wenn er nicht beharrlich auf seine passive Stimme verzichtet hätte; erhielt er doch von seinen Mitbrüdern selbst dann Stimmen ins Definitorium, wenn er auch auf diese Ehre verzichtet hatte. Als Oberer vereinigte er eben Diskretion und Wachsamkeit auf recht ersprießliche Weise und zeigte sein Interesse für den Orden und seine Provinz durch Abfassung der Provinz-Annalen seines Zeitalters, womit ein großer Zeitraum bezeichnet ist, denn P. Andreas lebte bis zu seinem zu München am 19. Januar 1781 erfolgten Tode volle 58 Jahre im Orden. Dieser Mann also, der in der Folge noch dreimal zum Definitor gewählt wurde, leitete im Jahre 1766 und 1767 die Provinz und visitierte sie. Er beschleunigte aber die Visitation sehr, weil er

das Kapitel so frühzeitig zu halten vorhatte, daß der P. Ordensgeneral auf seiner Rückkehr aus Österreich demselben präsidieren könnte. Wir wissen aber bereits, daß nicht bloß P. General inzwischen mit Tod abging, sondern sein Stellvertreter dann das Kapitel erst nach Umfluß eines vollendeten Trienniums abzuhalten befahl.

P. Andreas berief daher für das Jahr 1766 eine Kongregation nach München ein, erledigte hier die notwendigen Geschäfte und ordnete endlich das 105. Provinzkapitel im Jahre 1767 auf den 28. August nach München an. Auf diesem waren 53 Vokalen anwesend, die als Definitoren wählten: P. Anselm von Eichendorf, P. Philipp Neri von Neresheim, P. Pantaleon von Berching und P. Andreas von Steinbach, und zum drittenmal als Provinzial P. Kolumban von Unterambach. Derselbe war geboren am 16. Dezember 1708, hieß Thomas Hueber und ward zu Erding am 9. Oktober 1728 eingekleidet. Auch er hatte, wie so viele andere um diese Zeit, den ehrw. P. Martin von Pfaffenhausen zum Magister gehabt, weshalb sich leicht denken läßt, welch ein ausgezeichneter Mann er gewesen sein muß, obschon die Annalen über ihn keine weiteren Angaben machen. Seine dreimalige Berufung zur Leitung der Provinz rechtfertigt allein schon diesen Schluß. Nach Vollendung dieses Trienniums im Jahre 1770 leuchtete er seinen Mitbrüdern noch 10 Jahre durch sein ausgezeichnetes Beispiel voran und starb endlich zu München am 15. Juni 1780 an der Wassersucht. — Aus den zahlreichen Ordenskandidaten wurden vom Kapitel mit Genehmigung des Kurfürsten 14 Kleriker und 2 Laien aufgenommen und den Noviziaten zu Vilshofen, Wolnzach, Türkheim und Wasserburg zugeteilt, wo sämtliche am 6. Oktober eingekleidet wurden. 16 Patres absolvierten die Theologie, 19 Kleriker und 3 Laien machten Profeß, indes 14 Patres und 2 Brüder mit Tod abgegangen waren.

Zum Generalkapitel in Rom begaben sich unsere zuständigen Obern, und P. Philipp Neri von Neresheim blieb als Provinzvikar zurück. Bei diesem Kapitel, das als General den P. Amatus von Lamballe wählte, fand die Seligsprechung des Bruders Bernhard von Corleone durch Papst Klemens XIII. am 15. Mai statt. An der Prozession, welche die mit dem Bilde des hl. Seraphin geschmückte und im Vatikan aufbewahrte Fahne von da zur Kapuzinerkirche geleitete, beteiligten sich 700 Kapuziner und überdies 500 Maurer mit Kerzen, weil der Vater des Seligen und dieser selbst diesem Handwerkerstande angehört hatten. — Nach der Rückkehr vom Kapitel hielt das Definitorium zu München am 2. September 1768 eine Kongregation ab, welche im Interesse der Disziplin für einige Missionsstationen eine eigene Hausordnung erließ, die vom Gesamtdefinitorium unterschrieben, an die betreffenden Häuser hinausgegeben wurde. Es absolvierten 15 Patres die Theologie, 20 Kleriker und 7 Brüder machten Profeß, 15 Kleriker und 2 Laien wurden eingekleidet — 22 Patres und 3 Brüder waren gestorben.

Die Kongregation vom Jahre 1769, am 1. September zu München eröffnet, zählte 20 absolvierte Patres, als Neuprofessen 16 Kleriker und 4 Brüder. Diese Kongregation hatte bereits mit den größten Schwierigkeiten bezüglich der Novizenaufnahme zu kämpfen, und überdies mußte die Frage der Abtrennung der „nicht bayrischen" Klöster in Erwägung gezogen werden.

46. Kapitel[1].

Der Verlauf eines Provinzkapitels in jener Zeit: Das 103. Kapitel vom Jahre 1761 als Probemuster.

Schon Kapitel 44 hat uns gezeigt, daß in der früheren Zeit alle ordensgebräuchlichen Handlungen mit großem äußeren Glanz vollzogen wurden, und das gilt auch von der Abhaltung der vorschriftsmäßigen Provinzkapitel (vgl. Anm. S. 16) jener Zeit. Da sich in der Gegenwart das alles geändert hat und ein Kapitel heutzutage kaum mehr drei ganze Tage dauert, so lohnt es sich, hier den Gang der Geschichte ein wenig zu unterbrechen und den Verlauf des Kapitels vom Jahre 1761 als Typus für alle übrigen jener Tage kurz vorzuführen.

Das Kapitel war das 103. seit Gründung der Provinz, das 52. seit der Abtrennung von Tirol, das 26. seit der Abtrennung der Franken und begann zu München am 28. August 1761; es zählte 52 Vokalen, hielt 16 Sitzungen und dauerte bis 12. September, also volle 14 Tage.

Am 28. August fand die Wahl des Gesamtdefinitoriums statt. Bei dieser mußten zuerst die vier Definitoren gewählt werden, worauf dann die Wahl des P. Provinzials folgte; da dieser einer von den soeben gewählten vier Definitoren war, so mußte natürlich ein weiterer Definitor an seiner Statt nachgewählt werden. Da es ferner 52 Wähler waren und die absolute Majorität kanonisch zur Wahl notwendig ist, so betrug die Inklusiva 27. Nach diesen Grundsätzen nahm die Wahl des Definitoriums folgenden Verlauf:

a) Wahl der Definitoren:

I. Skrutinium:

2 Patres je	1
Euchar	4
Andreas (trotz Resignation)	4
Pantaleon	7
Hermylus	7
Servilian	8
Johannes Evang.	12
Thomas von Aq.	13
Bonaventura	14
Eleutherius	19
Leontius	30*
Januarius	42*
Kolumban	44*

II. Skrutinium:

Johannes Evang.	6
Thomas von Aq.	6
Bonaventura	8
Eleutherius	32*

b) Provinzialwahl:

Januarius	14
Kolumban	38*

c) Wahl des fünften Definitors:

I. Skrutinium:

2 Patres je	1
Thomas von Aq.	10
Bonaventura	20
Johannes Evang.	20

II. Skrutinium:

Bonaventura	21
Johannes Evang.	31*

(Die * besagen „gewählt“.)

Merkwürdigerweise giebt das Protokoll für dieses Jahr die Wahl der beiden Generalkustoden nicht an; sie hat aber sicher stattgefunden und wurden laut Chronica p. XIII P. Januarius als erster und P. Leontius als zweiter Generalkustos gewählt.

Nachmittags 1 Uhr wurde die Prozession in die Kirche veranstaltet und der neugewählte Provinzial vorgeführt (productus fuit). Der emeritierte

[1] Aus dem Protocollum Capuc. Prov. Bavar. 1758—1813 p. 13—46 (Provinzarchiv Fach 8).

General P. Seraphin von Ziegenhals hielt an diesen eine kurze Ansprache in lateinischer Sprache und überreichte ihm zum Schlusse derselben das Provinzsiegel, worauf das Homagium folgte (vgl. S. 344).

Damit war die neue Provinzleitung gewählt und konnte das „Definitorium“, wie P. Provinzial und seine vier Räte, die PP. Definitoren, kurzweg heißen, daran gehen, seine Thätigkeit zum Besten der Provinz zu beginnen. Das geschah auch in der That bereits nachmittags 3 Uhr.

In der I. Sitzung am 28. August

wurde die Visitatio Discretorum et Superiorum vorgenommen und bereits jetzt schon begonnen, die Anliegen, Vorschläge und Wünsche der einzelnen Konventualen und ganzer Familien entgegenzunehmen. Der diesbezügliche Akt nimmt im Protokollbuch ganze sechs Folioseiten ein. Sein Inhalt ist für uns belanglos. Sehr interessant aber ist es, hier die dort angegebenen Namen der einzelnen Diskreten und Guardiane zu finden, weil wir auf diese Weise die Kapitulare kennen lernen sowohl nach ihrem Namen als ihrem Kloster, dem sie angehörten. Da überdies der Chronist am Schlusse seines Berichtes über die fünfte Sitzung die einzelnen Diskretenwahlen nach ihrem Verlauf zur Darstellung bringt, so soll das Resultat derselben, um Wiederholungen zu vermeiden, hier eingefügt werden. Es bedeutet die erste Ziffer nach dem Namen des betreffenden Diskreten die Zahl der Wähler des Hauses, die zweite die auf ihn gefallenen Stimmen und die dritte die der Wahlgänge oder Skrutinien.

Kloster	Guardian	Diskret	Wahl		
Rosenheim	Leontius	Alban	32	21	1
Wasserburg	Jodok	Hospitius	19	12	2
Traunstein	Rogatian	Pankraz	20	15	2
Burghausen	Euchar	Palmaz	26	18	1
Braunau	Thomas von Aq.	Engelhard	34	30	1
Ried	Joh. Chrysostomus	Titian	22	17	1

In der II. Sitzung am 29. August

wurde die Visitatio der Kapitularen fortgesetzt, und zwar von den Klöstern:

Kloster	Guardian	Diskret	Wahl		
Schärding	Johannes Evang.	Athanas	27	20	1
Vilshofen	Paschalis	Erasmus	18	10	2
Deggendorf	Nikomedes	Tharsicius	25	13	1
Straubing	Januarius	Theophilus	36	26	1
Regensburg	Kletus	Emmanuel	31	21	1
Burglengenfeld	Kunibert	Genesius	19	11	1
Schwandorf	Stephan	Nonus	26	15	1
Landshut	Hermylus	Kalixt	44	37	1
Wolnzach	Alfons	Thaddäus	15	11	1
Erding	Servilian	Domitius	20	11	1

In der III. Sitzung am 30. August

wurde die Visitation der Kapitularen fortgesetzt und vollendet:

Kloster	Guardian	Diskret	Wahl		
Türkheim	Anicet	Venantius	16	15	2
Eichstätt	Eleutherius	Romuald	30	19	2
Berching	Donatian	Agnellus	12	7	2
Neumarkt	Pipin	Roland	26	16	1
Donauwörth	Anselm	Leonhard	20	11	2
Wemding	Alexander	Philibert	21	17	2
Dinkelsbühl	Petr. Chrysol.	Emmeram	15	11	1
Ellwangen	Pantaleon	Philipp Neri	15	14	1
Gmünd	Eligius	Heribert	19	12	1
München	Andreas	Hesychius	53	43	3

In der IV. Sitzung am 31. August

wurden die Guardiane für die einzelnen Klöster bestimmt. Zuerst wurde festgesetzt, welche noch im Amte zu bleiben hatten, da ihre Zeit noch nicht abgelaufen war. Hierauf wurden die neuaufzustellenden Obern bezeichnet und nach den Vorschriften der Konstitutionen durch geheime Abstimmung der fünf Definitoren bestimmt. Es erhielten folgende Patres die ihrem Namen beigesetzte Zahl von Stimmen:

Agnellus . . 5*	Philibert . . 5*	Marius . . . 3	Parthenius . 1
Protus . . . 5	Philipp N. . 5	Engelmund . 2	Prokopius . . 1
Lupus . . . 5*	Heribert . . 5	Innocenz . . 2	Landulph . . 1
Palmaz . . 5*	Genesius . . 5*	Oktavian . . 2	Hubert . . . 1
Luchesius . . 5*	Titian . . . 4	Heliodor . . . 2	Sisenard . . 1
Crescentius . 5*	Nonus . . . 4*	Thaddäus . . 2	
Emmanuel . 5*	Norbert . . 4*	Roland . . . 2	
Engelhard . 5*	Regulus . . 4	Ezechiel . . . 2	

Von diesen wurden zu aktiven Guardianen die Patres ernannt (assumpti sunt), deren Namen mit * bezeichnet sind, von den 29 also 11. Hierauf wurden die Studentate geregelt und nach Kursen in die bestimmten Klöster versetzt: nach München die Studenten von Deggendorf und Erding, nach Braunau die Studenten von Landshut, nach Landshut die Münchener Studenten; in Deggendorf und Erding wurden zwei neue Studentate errichtet und kamen

nach Deggendorf die Fratres:		nach Erding die Fratres:	
Willibald	Hilarius	Viktor	Leander
Romedius	Maxentius	Emerich	Nathanael
Faustin	Venustian	Magnus	Deogratias
Adjutor	Possidius	Ansbert	Eugen

In der V. Sitzung am 1. September

wurde die sogen. „Provinztafel" zusammengestellt, soweit sie die Obern betraf; diese hatte nun folgenden Wortlaut:

Provinzial: P. Kolumban von Unterambach.

1. Definitor: P. Januarius von Waldleuthen,
2. Definitor: P. Leontius von Honsolgen,
3. Definitor: P. Eleutherius von Handzell,
4. Definitor: P. Johannes Evang. von Aibling.

Provinzkustoden: P. Januarius für Oberbayern, P. Leontius für Niederbayern.

Freiresignierte Guardiane:

1. Eleutherius von Handzell,
2. Andreas von Steinbach,
3. Kletus von Sagan,
4. Bonaventura von Regenstauf.

Guardiane:

Rosenheim	Palmatius von Landshut	Landshut	Hermylus von Deggendorf
Wasserburg	Jobok v. Hattenhofen	Wolnzach	Kunibert v. Finsing
Traunstein	Luchesius v. Surberg	Erding	Servilian v. Immingerod
Burghausen	Anselm v. Eichendorf	München	Januarius v. Waldleuthen
Braunau	Thomas v. Mindelheim	Türkheim	P. Chrysologus v. Welden
Ried	Norbert v. Pfaffenhofen	Eichstätt	Donatian v. Egloffsheim
Schärding	Emmanuel v. Kelheim	Berching	Agnellus v. Landshut
Vilshofen	Paschalis v. Erding	Neumarkt	Pipin v. Ansbach
Deggendorf	Lupus v. Taufkirchen	Donauwörth	Engelhard v. Stangenried
Straubing	Joh. Evang. v. Aibling	Wemding	Philibert v. Donauwörth
Regensburg	Crescentius v. Frontenhausen	Dinkelsbühl	Nonus v. Aufkirchen
Burglengenfeld	Alfons v. Schliersee	Ellwangen	Pantaleon v. Berching
Schwandorf	Genesius v. Roding	Gmünd	Eligius v. Kranzberg

Superioren:

Nymphenburg	Venerandus von Deggendorf	Neustadt	Florus von München
Moosburg	Methodius v. Dorfen	Sulzbach	Nikomedes v. Schmidham
Vilsbiburg	Prokopius v. Altdorf	Kreuzberg	Nivardus v. Garmisch
Neufraunhofen	Nilus v. Landshut	Tyrnau	Polychron v. Mindelheim
Weiden	Gandulf v. Wasserburg	Sulzbürg	Parthenius v. Landshut
Parkstein	Landelin v. Loiperting	Pyrbaum	Alexander v. Erbach
Vohenstrauß	Aquilin v. Weilheim		

Lektoren der Theologie:

Braunau	Kallist von Aurolzmünster	Landshut	Philipp Neri von Neresheim
Schärding	Athanasius v. Ingolstadt	Rosenheim	Alan v. Schwarzersdorf
Straubing	Theophilus v. Glonn	Eichstätt	Romuald v. Natternberg
Burghausen	Oktavian v. Lenting		

Lektoren der Philosophie:

München: Maximus von Sarching,
Regensburg: Euthymius von Neumarkt,
Erding: Domitius von München,
Deggendorf: Pankraz von Traunstein.

Provinz-Chronista: Bonaventura von Regenstauf.

Socius Provinzialis: Hermenegild von Rosenheim.

Novizenmeister: in Wasserburg Hospitius von Rain, in Vilshofen Abdias von Tirschenreuth, und in Türkheim Theodo von Buchbach.

Fabricerii: Andreas von Steinbach, Parthenius von Landshut und Wendelin von Reiß.

Die übrigen Kapitulare wurden versetzt:

Leontius von Honsolgen .	nach	Landshut	Rogatian von Erding . .	nach	Braunau
Eleutherius v. Handzell .	„	Eichstätt	Emmeram v. Dachau . .	„	Rosenheim
Andreas v. Steinbach . .	„	München	Roland v. Tüßling . . .	„	Neumarkt
Kletus v. Sagan	„	Regensburg	Erasmus v. Straubing .	„	Ried
Bonaventura v. Regenstauf	„	Straubing	Leonhard v. Eschlkam . .	„	Deggendorf
Euchar v. Dorfen	„	Schärding	Thaddäus v. Neustadt . .	„	Gmünd
Titian v. Traunstein . .	„	Traunstein	Heribert v. Gmünd . . .	„	Ellwangen
Joh. Chrys. v. Wasserburg	„	Wasserburg	Venanz v. Kirchmatt . . .	„	Türkheim
Hesychius v. Geretshausen	„	München	Tharficius v. Ellwangen .	„	Dinkelsbühl
Anicet v. Altötting . . .	„	Türkheim			

In der VI. Sitzung am 2. September

wurden die Kleriker in die einzelnen Klöster verteilt:

nach Traunstein:
Peter Paul
Bonavita
Zachäus
Karl Maria

nach Ried:
Anastasius
Franz Solan
Bruno
Nonosus

nach Lengenfeld:
Ferdinand
Guntram
Floridus
Salvian

nach Schwandorf:
Pelagius
Diodorus
Thomas

nach Wolnzach:
Sebastian
Cyprian
Angelikus
Desiderius

nach Berching:
Geminian
Engelbert
Zacharias

nach Neumarkt:
Redemptus
Tiburtius
Basilius
Jakob

nach Donauwörth:
Torpes
Tobias
Jonathas
Valerich

nach Wemding:
Cyrinus
Novatus
Malchus

nach Dinkelsbühl:
Tranquillin
Prosper
Irenäus

nach Ellwangen:
Theodor
Konstantius
Deusdedit

nach Gmünd:
Chrysogonus
Epimachus
Silas

Für die Gnadenzeit wurden nach Deggendorf bestimmt die Patres:

aus Braunau:
Heinrich
Bartholomäus
Marcellian
Volmar

aus Ried:
Rigobert
Jordan

aus Schärding:
Anno
Marcellin

aus Straubing:
Florinus
Wolfram
Philetus
Kajetan

aus München:
Ephräm
Malachias
Gabinus
Monitor

aus Landshut:
Amandus
Meletius

aus Burghausen:
Severus
Agapit
Dagobert

aus Regensburg:
Kilian
Elektus

In der VII. Sitzung am 3. September

ward den übrigen Patres ihr Amt angewiesen, und zwar wurden ernannt die Vikare, die Dritt-Ordens-Direktoren (praesides III. Ord.), die Pfarrprediger (concionatores ordinarii), die Bruderschaftsprediger (concionatores secundarii et archiconfraternitatis), dann die Fastenprediger, wo solche notwendig waren, und endlich die Aushilfspatres, von denen jeder stets einen gewissen Ort zum Versehen hatte, wo Aushilfe herkömmlich war (die operarii ordinarii).

Kloster	Vikar, Dir. III. Ord.	Ord.-Prediger, Brudersch.-Pred.	Fastenprediger	Aushilfspatres
Rosenheim	Emmeram	Evarist	Liberat in	Petr. Alk. in Vogtareuth
	Albert	Adelhard	Aibling	Marsilius in Prutting
Wasserburg	Joh. Chrys.	Sisenard	Theodorich in	—
	Klemens	Braulius	Haag	
Traunstein	Titian	Athenogenes	Symphorian in	—
	Cherubin	—	Trostberg	
Burghausen	Protus	Regulus	—	—
	Franz Solan	—		
Braunau	Rogatian	Cyriakus	—	Marquard in Mattighofen
	Jos. Leonyssa	Gregor		Theodul in Hagenau
Ried	Erasmus	Ezechiel	Paulin in	—
	Mauritius	—	Altham	
Schärding	Eucharius	Euchar	Nikephorus in	Sanktus in Griesbach
	Hugo	Hermann	Obernberg	
Vilshofen	Innocenz	Franz Ant.	—	—
	"	Matth. v. Bassi		
Deggendorf	Tiberius	Leonhard	—	Akkursius in Moos
	"	Christoph		
Straubing	Bonaventura	Herkulan	—	Cölestin in Atting
	Thassilo	Felix Ign. v.		Marin in Reißing
		Vit. u. St.		Leovigild in Schneiding
		Bernardin		Hygin in Viebing
Regensburg	Kletus	Frz. Paul in	—	Servus Dei in Eglsheim
		Niederm.		
	Ambros	Joscio in		Patriz in Köfering
		Obermünster		
Burglengenfeld	Marius	Kanutus	—	Juvenal in Regenstauf
	Fulgenz	—		
Schwandorf	Ursicin	Medard	—	Spiridion in Abertshausen
	"	Hortulan		Hermolas in Schmidmühlen
Landshut	Leontius	Frz. Regis	—	Florentin in Eching
	Antiochus	Kastulus		Phil. Neri in Rottenburg
				Florin in Hohenthann
Wolnzach	Illuminat	Terentius	—	Leobegar in Au
	"	Adrian		Gundisalv in Mainburg
Erding	Engelmund	Ludwin	Roger in	Nik. Tolent. in Wartenberg
			Schwaben	Melchiades in Walpertskirchen
	"	—	Wenzel in	
			Dorfen	Lukas in Wörth
			—	Franz M. in Reitkirchen
München	Andreas	Hesychius	Sebald in	Okarius in Haimhausen
			Holzkirchen	
	Sabinus	Dorotheus	Isaias in	Rigobert in Dachau
			Wolfratshausen	

Kloſter	Vikar, Dir. III. Ord.	Ord.-Prediger, Bruderſch.-Pred.	Faſtenprediger	Aushilfspatres
Türkheim	Anicet	Venanz	—	—
	—	Gratian		
Eichſtätt	Eleutherius	Hubert	—	—
	Juſtinian	—		
Berching	Bonagratia	Alto	—	—
	"	—		
Neumarkt	Bonitus	Roland	—	Wolfold u. Evergiſt in Nürnberg
	Agatho	Probus		Nikoſtrat in Velburg
Donauwörth	Landulph	Amadeus	—	Joh. Bapt. in Schönenfeld
	—	—		Arſacius in Rain
Wemding	Hieronymus	Ariſtarch	—	Meliton in Etting
	"	Phil. Benitius		Berthold in Mering
				Wunibald in Otting
Dinkelsbühl	Raſſo	Tharſicius	—	Rudolf in Ornbau
Ellwangen	Heribert	Herbert	—	—
	Lucius	—		
Gmünd	Tranquill	Thabbäus	—	Doſitheus in Waldſtetten
	Martinian	—		Moyſes in Dunsdorf und Weiſſenſtein

In die Hoſpizien wurden verteilt:

Hoſpiz	Ord.-Pred.	Bruderſch.-Pred.	Präſes	Katechet	Laienbruder
Nymphenburg	Gallus	—	—	Florentian	Merkurius
Vilsbiburg	Fridolin	—	Barnabas	—	Simon
Moosburg	Alvarus	Joh. v. Kreuz	Fidelis	Joh. v. Kreuz	Wilhelm
Neufraunhofen	Abagarus	—	—	—	Akkurſius
Weiden	Smaragd	—	—	Ulrich	Kajus
Sulzbach	Perfektus	—	Optat	—	Jaſon
Kreuzberg	Honorius	—	—	—	Theopiſt
Sulzbürg	Niketas	Kantian	—	Kantian	Wendelin

In der VIII. Sitzung am 4. September

wurden den Laienbrüdern ihre Klöſter und Ämter angewieſen:

Konvent	Portner	Koch	Gärtner	Kommunitar
Roſenheim	Servulus	Donulus	Derſelbe	Achatius
Waſſerburg	Barbarus	Makarius	Derſelbe	Cyriakus
Traunſtein	Leonhard	Adrian	Narciß	Blaſius
Burghauſen	Demetrius	Kamillus	Rainer	Gallikan
Braunau	Arnold	Sylvan	Derſelbe	Ämilian
Ried	Gotthard	Ottmar	Aggäus	Sola
Schärding	Euſtach	Liebhard	Derſelbe	Otto
Vilshofen	Sylvius	Marold	Derſelbe	Damian
Deggendorf	Balthaſar	Evodius	Gualfard	Bernhard
Straubing	Valentin	Odilo	Derſelbe	Notger
Regensburg	Eraſtus	Matthias	Derſelbe	Akkutius
Lengenfeld	Kaſtulus	Thyrſus	Eutychius	Lazarus
Schwandorf	Richard	Onuphrius	Abdon	Koloman
Landshut	Nikodemus	Felician	Derſelbe	Fraternus
Wolnzach	Dietramus	Kaſſian	Theodor	Abraham
Erding	Archus	Paſchalis	Derſelbe	Jonathas und Longinus

…vent	Portner	Koch	Gärtner	Kommunitar
…gen	Rupert	Humilis	Theodor	Simplex
…eim	Hilarion	Zephyrinus	Mamillus	Servatius
…itt	Martin	Vitus	Derselbe	Quirinus
…ing	Ubald	Bened. a. S. Ph.	Albinus	Nazarius
…arkt	Irenäus	Frumentius	Vitalis	Gottlieb
…awörth	Didakus	Auspicius	German	Altmann
Wemding	Nabor	Arthemius	Theobald	Melchior
Dinkelsbühl	Jovinus	Sennen	Michäas	Serapion
Ellwangen	Peregrin	Leo	Joel	Firmatus
Gmünd	Aurentius	Pömon	Palämon	Arsacius

Außer den in die acht oben genannten Hospize versetzten und der Vereinfachung halber bereits dort genannten Brüder erhielten Weisung in das Hospiz Vohenstrauß: Salvius, nach Neustadt: Amos, nach Tyrnau: Winthir, nach Pyrbaum: Largus und nach Parkstein: Rufin.

In der IX. Sitzung am 5. September

wurde das vom neuen Ordensgeneral P. Paulus von Colindres am Mittwoch den 6. Mai 1761 erlassene und am 20. Mai dem ganzen Generalkapitel in Rom promulgierte Dekret, betreffend das Aufsuchen der Provinzobern seitens jener Brüder, die eine reservierte Sünde begangen, auch in diesem Provinzkapitel verlesen, besprochen und Stellung dazu genommen.

In der X. Sitzung am 6. September

begann das Definitorium die dispositio tabulae zu treffen, d. h. die getroffenen Bestimmungen tabellarisch zu fixieren. Gleichzeitig und wohl nebenbei kam der briefliche Einlauf zur Einsichtnahme, da sowohl Ordensleute als Weltliche ihre Wünsche, Klagen und Ratschläge schriftlich zum Ausdruck gebracht hatten.

In der XI. Sitzung am 7. September

wurde die dispositio tabulae fortgesetzt und über das Angebot des Grafen von Perusa, auf seinem Schloß Fürstenstein ein Hospiz zu errichten, beraten. Der Graf hatte sich erboten, sowohl Geld- als andere Almosen alljährlich persönlich zu geben und das Angebot hierfür dem Kapitel schriftlich eingereicht (vgl. XVI. Sitzung).

In der XII. Sitzung am 8. September

wurde die „Tafel" revidiert; auch begannen die Obern die Vorstellung einiger Kandidaten und die Verlesung der litterae recommandatitiae derselben.

Die XIII. Sitzung am 9. September

war schon längst als Termin für die Vorlassung der Kandidaten bestimmt; es stellten sich denn auch durcheinander sehr viele (promiscue plurimi) sowohl aus dem Studenten- als Laienstande vor. Bei diesem Jahre giebt das Protokoll die Zahl der Aspiranten nicht an; da sich aber beispielshalber im Jahre 1737 117 Studenten und 60 Laien, 1750 204 Studenden und 125 Laien, und 1768 105 Studenten und 38 Laien zur Aufnahme in den Orden meldeten,

so läßt sich wohl ein Schluß auf die Menge derselben auch bei diesem Kapitel machen, weshalb es erklärlich ist, daß auch

die XIV. Sitzung am 10. September

noch vollauf Arbeit mit den Kandidaten hatte, und erst

die XV. Sitzung am 11. September,

bei welcher sich abermals solche vorgestellt hatten, die Prüfungen zum Abschluß bringen konnte. Nach reiflicher Überlegung wurden folgende 18 angenommen, an den Ort ihres Noviziates gewiesen und mit den Ordensnamen versehen (baptizati sunt), bei welcher Gelegenheit stets auch der Namenstag des Betreffenden festgestellt wurde. Es kamen in das Noviziat

nach Wasserburg:

Name	Geburtsort	Stand	Ordensname	Namenstag
Joseph Kaan	Burghausen	Philosoph	Fr. Reginald	21. Aug.
Franz P. Reicheneder	"	"	" Hermes	28. Aug.
Adam Haslberger	Salzburg	"	" Virgil	27. Nov.
Sebastian Mezger	München	Logiker	" Philipp	1. Mai
Georg Leuthner	Rötz	Rhetor	" Kandidus	2. Febr.
nach Vilshofen:				
Anton Linthner	Straubing	Casista	Fr. Salustian	8. Juni
Bonif. Gottl. Mayr	Braunau	Pharmazeut	" Kosmas	27. Sept.
Joseph Pugl	Pfaffenmünster	Casista	" Saturnin	29. Nov.
Petrus Pözl	Mallersdorf	"	" Rufin	14. Okt.
Andreas Paulus	Bernhardswald	"	" Gereon	10. Okt.
Heinrich Wisack	Wasserburg	Logiker	" Josaphat	27. Nov.
Aloys Piller	Moosburg	"	" Mennas	11. Nov.
nach Türkheim:				
Joh. Mich. Fischer	Lechsend	Philosoph	Fr. Sifinius	23. Nov.
Joh. Mich. Homermayr	Landshut	"	" Stephan	26. Dez.
Godfr. Xav. Högg	Ellwangen	"	" Aretius	4. Juni
Georg Richter	Wiesen	"	" Sabinian	7. Juni
Liberat Schäbl	St. Zeno	"	" Generos	17. Juli
Andreas Maul	Krottensee	Theolog	" Sylvin	12. Sept.

Außer den wirklich Aufgenommenen erhielten stets auch einige Kandidaten das Versprechen, später, wahrscheinlich im nächsten Jahre schon, die Aufnahme zu erhalten. Solcher gab es in diesem Jahre acht, und diese hießen

Promissarii:

Jos. Dobmayr von Schwandorf	Logiker	Jos. Baur von Kastell	Logiker
Ant. Reithmayr v. Dingolfing	"	Jak. Prändtl v. Hofdorf	"
Frz. X. Pettenkofer v. Berching	"	Frz. Paur v. Moosburg	Philosoph
Joseph Pabst v. Landshut	"	J. B. Dietz v. Essing	Logiker.

In der XVI. Sitzung vom 12. September

wurde endlich die Angelegenheit wegen der Annahme von Fürstenstein nochmals reiflich überlegt, die Bedingungen zur Übernahme abgelehnt und das Ganze dem Grafen in verneinendem Sinne schriftlich übermittelt.

Das Protokoll bringt zum Schlusse seiner Akten auch noch einen Jahresbericht der Konvente von 1758—1761 über die Zahl der Kelche, Zellen, Kommunikanten und Konvertiten. Aus diesem ist zu entnehmen, daß die größten Konvente durchgehends nur 3—4 Festtags- und ebenso viele Werktagskelche für die heiligen Messen besaßen; nur Landshut hatte 5 festliche und 6 einfache Meßkelche, Braunau 4 festliche und 6 werktägliche. — Die höchste Kommunikantenzahl wies Ried mit 280 000 Kommunikanten auf, dem Neumarkt mit 230 000 und Braunau mit 224 700 folgten, Schärding mit 173 000, Wasserburg mit 158 000, Erding mit 120 000, Traunstein mit 107 244 und Donauwörth mit 101 000; alle übrigen Klöster — München ist nicht aufgeführt — erreichten die Zahl 100 000 nicht.

47. Kapitel[1].

Die letzten Klostererwerbungen vor der Säkularisation: Die Hospize Sulzbürg, Pyrbaum, Hohenstadt und Ebersberg.

I. Am Beginn der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sollte die bayrische Provinz noch einen Zuwachs an Häusern erhalten, der zwar nur klein war, aber dennoch von einer großen Bedeutung für das Heil vieler Seelen werden sollte. Es waren die Hospize Sulzbürg und Pyrbaum, von denen das erstere im Jahre 1750, das andere 1751 ins Leben gerufen wurde und zwar durch den bayrischen Kurfürsten Max III. Joseph, der zunächst in Sulzbürg die Weltpriester durch Kapuziner ersetzt wissen wollte, um sie die Dienste von Hofkaplänen daselbst übernehmen zu lassen. Die Grafschaft Sulzbürg war ihm durch das Aussterben der protestantischen Grafen von Wolfsstein, die sie als Reichslehen besaßen, zugleich mit Pyrbaum zugefallen, und kaum war dies geschehen, als er sich auch ans Ordinariat Eichstätt wandte, um für die Kapuziner die erforderlichen Fakultäten zu erwirken; denn er wollte, daß diese schon auf Allerheiligen 1750 ihre Thätigkeit im Schlosse beginnen könnten. Das vom 6. Oktober datierte kurfürstliche Berufungsschreiben fand auch seitens der Provinzleitung eine umgehende Erledigung, und so konnte der Guardian von Neumarkt, P. Titian von Traunstein, präzis am 31. Oktober die neue Familie in Sulzbürg einführen. Es war dies P. Maxentius von Schwandorf, P. Genesius von Roding und Bruder Gerontius; als Baumeister für den Hospizbau wurde ihnen P. Heraklius von Freising und Bruder Rembert beigegeben. Alle diese wurden bei der Vorstellung vom Administrator Baron Grießenböck und den sämtlichen Beamten freundlichst aufgenommen und erhielten als vorläufige Kirche einen großen Schloßsaal, in dem sie nun schon am nächsten Tag unter großem Zulauf des Volkes den Gottesdienst abzuhalten begannen; auch ihre Quartiere wurden ihnen vorläufig im Schlosse angewiesen. Außer dem Baumaterial zum Hospiz bewilligte der Kurfürst noch 700 Gulden in bar und bestimmte sonst noch ein gewisses Quantum Almosen zur Sustentation. Trotz mannigfacher Schwierigkeiten von seiten der Protestanten gelang es dem

[1] Aus den Annalen zu den Jahren 1750, 1751, 1754, 1757, 1758, 1760, 1762, 1769, 1771.

P. Heraklius, das Hospiz soweit herzustellen, daß es die Brüder noch vor Beginn des Winters 1750 beziehen konnten. Dabei wurde auch eine öffentliche Kapelle errichtet, und eine Turmglocke im Gewicht von 150 Pfund von Provinzal P. Floridus geweiht — zur nicht geringen Freude der Katholiken.

Anders stand anfangs die Sache bei Pyrbaum; hier konnte nicht sogleich ein Haus für die Unsrigen gebaut werden, sondern dieser Posten wurde vorerst von Sulzbürg aus und zwar durch P. Genesius versehen, der da alle Sonn- und Feiertagsgottesdienste excurrendo zu versehen hatte; doch ordnete das Provinzialat schon nach wenigen Monaten an, daß ein Pater von Neumarkt aus dieses Amt übernehme, weil dieses Kloster näher lag und besonders die Wege bessere waren. Diese Gottesdienste nun fanden in einem bereits 1751 zur Verfügung gestellten Gemache des Schlosses zu Pyrbaum statt, und der P. Guardian von Neumarkt bestimmte die Patres hierzu; vom 6. Februar 1752 an aber bestellte hierzu der P. Provinzial den P. Anianus von Villanova. Was nun vorauszusehen war, das trat auch bald ein. Da der Betsaal für die Länge der Zeit nicht genügen konnte, so brachte es der Eifer der Kapuziner und des kurfürstlichen Offizials Franz Georg Haan 1753 bald dahin, daß eine hinter dem Schlosse, aber noch innerhalb des Grabens gelegene, öffentliche Hofkapelle, 15 Meter lang und 9 Meter breit, zur Benutzung eingerichtet wurde; diese besaß auch zwei von Wohltätern beschaffte 140 und 180 Pfund schwere Glocken. Die Benediktion der Kapelle erfolgte mit bischöflicher Lizenz durch den Provinzial P. Ägidius von München, der deshalb am 8. Oktober 1753 mit P. Nikomedes als Socius von München dahin abreiste und die Weihe am 14. Oktober vornahm. Pyrbaum und Sulzbürg erlangten alsbald auch noch die Vollmacht zur Anlage eigener Cömeterien, da ihre Toten bis dahin entweder auf den einheimischen akatholischen Gottesäckern, oder in dem eine Stunde von Pyrbaum entfernten Seligenporten bestattet werden mußten. Das katholische Cömeterium wurde neben der Hofkapelle zu Pyrbaum eingerichtet. Der Gottesacker zu Sulzbürg wurde von Provinzial P. Ägidius am 18. Oktober 1753 benediziert. In der Folge wurden hier auch eigentliche Kultakte, wie Taufen, Hochzeiten, öffentlich und feierlich begangen. Letzteres konnte deswegen geschehen, weil sich das katholische Leben in Sulzbürg fortwährend mehr und mehr entwickelte. Man zählte 1757 bereits 200 einheimische Kommunikanten, wobei die zahlreich von auswärts zum Empfang der heiligen Sakramente Zusammenströmenden nicht mitgerechnet sind.

Wie in Pyrbaum, so erwies sich auch in Sulzbürg die 1751 errichtete Kapelle bald als zu klein. Nun befand sich aber in Ober-Sulzbürg (auf dem Berge) die sogen. Hofkirche, die 1496 von Johann Adam Baron von Wolffstein erbaut, aber von Christian Albert Graf von Wolffstein abgebrochen und 1719 durch eine neue, größere ersetzt worden war. Diese Hofkirche war nun wahrscheinlich niemals Pfarrkirche und diente stets nur dem katholischen Kult, solange die Herrschaft katholisch war. Nach dem Tode des Grafen, des letzten seines Stammes, wurde nun zur Bequemlichkeit seiner offenbar protestantischen Witwe dortselbst 20 Jahre lang akatholischer Gottesdienst gehalten, und diesen Umstand benutzten die Protestanten, die Kirche allmählich als Pfarrkirche anzusehen und zu erklären, woraus aber folgte, daß der Kurfürst über

sie als Hofkirche gar kein freies Verfügungsrecht mehr hatte, und das war beabsichtigt. Als daher der Kurfürst diese Hofkirche den Katholiken als ihre Kirche ausschließlich überlassen wollte, protestierten die Protestanten durch eine eigene Deputation in München und wendeten sich zugleich an den Reichstag. Die Folge davon war, daß der Kurfürst zum Nachgeben gezwungen wurde und die Katholiken diese Kirche, trotz der schreienden Not und trotzdem die Protestanten ja eine Kirche, die „Stadtkirche", besaßen, nicht bekamen. Die Not war aber offenkundig, und deshalb erbaute nun der Kurfürst den Katholiken und damit auch den Kapuzinern eine ganz neue Kirche, die rasch vollendet war und von P. Eucharius von Dorfen, Definitor und Guardian von Eichstätt, am 1. November 1757 feierlich benediziert wurde. Die Kirche war an die Wohnung der Hofkapläne angebaut, und da sie räumlich für alle Gottesdienste ausreichte, so entfaltete sich daselbst alsbald ein ganz reges katholisches Leben, und die Teilnahme am katholischen Gottesdienste nahm zum größten Ärger der Nichtkatholischen immer mehr zu.

Ein noch bedeutenderer Fortschritt konnte in Pyrbaum konstatiert werden. Hier zählte man in den letzteren Jahren bereits 10 000 Kommunikanten, und endlich wurde es zur unabweisbaren Notwendigkeit, den Patres an Ort und Stelle eine eigene Wohnung zu erbauen; überdies war die Sustentation des aus Neumarkt hierher exkurrierenden Paters doch auch etwas zu spärlich: dem kurfürstlichen Beamten, der dem Pater bei jeder gottesdienstlichen Veranlassung für jährlich 50 Gulden und 6 Klafter Holz stets Wohnung und Kost reichen mußte, konnte man schließlich auch seinen Mißmut nicht verübeln, und so kam es, daß sich die Kapuziner mehrmals um Abhilfe dieser Zustände umsahen, aber stets vergeblich; denn in der Umgebung und im Rate des Kurfürsten saßen zu viele den Kapuzinern gänzlich abholde Elemente, die die gute Sache stets wieder zu verhindern wußten. Endlich aber, am 4. Februar 1760, erfloß ein kurfürstliches Schreiben, das den Bau einer eigenen Wohnung genehmigte, den Platz hierzu sowie einen allerdings sehr beschränkten Garten frei anwies und zur Sustentation für 2 Patres und 1 Bruder 100 Gulden in Geld, 7 Scheffel Weizen, die hinterher in 15 Scheffel Winterweizen umgewandelt wurden, 28 Scheffel Dinkel, 16 Klafter Holz und 1 Salzscheibe auswarf. Die Kapuziner mußten jedoch einen Revers darüber ausstellen, daß die Zahl der Patres in Zukunft nicht mehr erhöht resp. kein Zuschuß für einen weiteren Pater mehr verlangt werde. Nun fanden sich sofort viele Wohlthäter, die teils das nötige Baumaterial umsonst herbeischafften, teils das Unternehmen mit Geldalmosen unterstützten. So gab z. B. eine Baderswitwe in Honsolgen bei Türkheim, die zwei Söhne (Patres) bei den Kapuzinern hatte, 500 Gulden, eine Brauerswitwe von München 400 Gulden; auch in Nürnberg und andern Orten fanden sich Gutthäter, die Beiträge bis zu 50 Gulden spendeten. Die Landleute der Umgegend schleppten Holz, Hausgeräte und Lebensmittel herbei und leisteten wenigstens 5000 Fuhren um Gottes Lohn. Am 6. Mai 1760 früh 8 Uhr fand die feierliche Grundsteinlegung statt. In der Kapelle zur schmerzhaften Gottesmutter wurde ein festliches Amt gehalten, worauf man in Prozession auf den Bauplatz zog, wo die Benediktion in herkömmlicher Weise stattfand; das Tedeum in der Marienkapelle schloß die Feier.

Schon nach fünf Monaten war der Bau soweit fertig, daß die Kapuziner eingeführt werden konnten; die erste Familie bestand aus dem Superior P. Parthenius von Landshut, P. Balduin von Rieding, Bruder Largus von Unterhausen und Bruder Wendelin von Reiß. Den Akatholiken war der Bau ein beständiger Dorn im Auge; sie protestierten gegen den Klosterbau bei allen Behörden; ein Prädikant nannte das Unternehmen gar eine Verletzung des Simultaneums; durch den sächsischen Gesandten wandten sie sich sogar an das Corpus Evangelicorum in Regensburg — doch waren hier alle Mühen umsonst.

Infolge der Thätigkeit der Kapuziner nahm nun das katholische Leben in den beiden Orten Sulzbürg und Pyrbaum einen immer größeren Aufschwung. Dies zeigte sich auch in der Zunahme der öffentlichen Prozessionen, Bitt- und Wallfahrtsgängen. In Sulzbürg wurden solche schon im Jahre 1758 abgehalten. Die Protestanten protestierten zwar dagegen bei dem kurfürstlichen Administrator und wandten sich, als das nichts half, an das Corpus Evangelicorum des Reichstags in Regensburg, erhielten aber zur Antwort, daß sich da nichts machen lasse, da man solches in Regensburg selber dulden müsse. Als im Frühling 1761 abermals zwei Bittgänge zur schmerzhaften Mutter nach Sulzbürg abgehalten wurden, konnten die Lutheraner zwar ihren Unwillen darüber nicht verheimlichen, enthielten sich aber jeglicher Störung der Prozessionen.

Nicht so leichten Kaufes kamen die Katholiken mit ihren Prozessionen in Pyrbaum zum Ziele. Hier hatten die Protestanten eines Tages erfahren, daß die Katholiken von Allersberg unter Führung ihres eifrigen Pfarrers einen Bittgang zur schmerzhaften Mutter in der Hofkirche zu Pyrbaum veranstalten wollten. Das war ihnen zuviel: sie vereinigten sich mit ihren Glaubensgenossen von Hembach und Pruppach und besetzten am frühen Morgen die sogen. Stockwiese, an welcher die gemeldete Prozession vorbeikommen mußte. Beim Herannahen des Kreuzes sprangen sie nun tumultuarisch auf den Pfarrer los und bedrohten jeden, der es wagen würde, in Pyrbaum einzuziehen, mit dem Tode; sie beriefen sich darauf, daß ihnen bei der Huldigung versprochen worden war, es dürfe keine Neuerung eingeführt werden. Der Pfarrer suchte sie mit milden Worten zu beruhigen, doch sie drangen auf den Kreuzträger ein, rissen ihm das Kreuz aus den Händen, warfen es zu Boden und zertraten es mit den Füßen! Es wurden dabei auch Wallfahrer verletzt, so daß diese schließlich auch in die Hitze kamen und die Angreifer bis zum sogen. Hutererthor zurückdrängten, wo die Kapuziner den Zug mit Chorrock und Stola begrüßen und einbegleiten wollten. Trotz alles Zuredens setzte sich der wilde Haufen unter dem Thore wieder fest, wo er die gemeinsten Schmähungen ausstieß, und es blieb schließlich nichts anderes übrig, als daß die Allersberger auf einem Seitenwege, auf einem schwankenden Stege über den Stadtgraben in die Kapelle zogen und nach dem Gottesdienste auf dem gleichen Wege wieder heimkehrten. Auf die Nachricht von diesem Skandal ordnete der Kurfürst eine strenge Untersuchung an, und das Resultat waren Geld- und körperliche Strafen für die Akatholiken, welchen überdies strenge verboten wurde, noch einmal eine katholische Kulthandlung zu stören. Die Katholiken aber erhielten die Vollmacht, in den beiden Herrschaften alles, was zum katholischen Kult gehört, unbehindert und zwar nach dem römischen Ritus und nach den Diözesanvorschriften vorzunehmen.

Deshalb erging an sie auch der Auftrag, schon gleich in jenem Spektakeljahre in Sulzbürg und Pyrbaum die Fronleichnamsprozession einzuführen, wobei sie den Protestanten nur insoweit entgegenkommen mußten, daß sie den hierbei einzuschlagenden Weg mit diesen vorerst vereinbaren sollten. Dies geschah auch wirklich noch im gleichen Jahre, nachdem es den Unsrigen gerade noch gelungen war, aus München den erforderlichen Ornat zu beschaffen. Eine Störung seitens der Andersgläubigen kam nun nicht mehr vor. Endlich erhielt der kurfürstliche Administrator auch noch den Auftrag, für Sulzbürg ein paar größere Glocken zu 250 und 150 Pfund anzuschaffen. In Pyrbaum wurde für die Katholiken auch ein eigenes Gasthaus eingerichtet. Schon im Jahre 1762 war für beide Herrschaften eine Verordnung erschienen, die die gemischten Ehen verbot und im Falle der Schließung einer solchen die Kinder unbedingt der katholischen Religion zusicherte. — Nachdem im Jahre 1769 auch die große Brauerei in Mühlhausen in ärarialischen Besitz gekommen war, wurde dort eine Kapelle errichtet, in welcher nun von Sulzbürg aus jeden Sonn- und Feiertag ein Kapuziner den Bediensteten Gottesdienst halten mußte.

Die Kapuziner setzten die Seelsorge in diesen zwei, wie man sieht, wichtigen Posten bis zur Säkularisation fort. Heutzutage sind beide Hospizien die Wohnhäuser der Pfarrherren von Sulzbürg und Pyrbaum[1].

II. Zu gleicher Zeit, in welcher die besprochenen Hospize in den oberpfälzischen Gegenden Bayerns grundgelegt wurden, entstand ferne davon im jetzigen württemberger Gebiet das Hospiz Hohenstadt in dem heutigen Dekanat Hofen. — Joseph Anselm, Freiherr von Adlmann aus Adlmannshausen, Herr von Hohenstadt und Erbmarschall des Fürstentums Ellwangen, hatte schon 1763 dem Definitorium ein Hospiz für besagten Ort mit 2 Patres und 1 Frater angeboten. Da der Ort zwischen Ellwangen und Schwäbisch-Gmünd lag, so hatten die Kapuziner von letzterer Stadt aus zwar schon öfters Aushilfe in Hohenstadt geleistet, doch entschloß man sich 1764, das Anerbieten anzunehmen, da der Ort zum Kollekturbezirk der Gmünder gehörte und sich sonst die fränkischen Franziskaner oder die Karmeliter dort festgesetzt hätten. Der Baron ließ für die Ankömmlinge eine Wohnung neben dem Pfarrhofe einrichten, worauf P. Lambert von Münzkirchen mit P. Heribert und Fr. Peregrin, beide von Gmünd, das neue Haus bezogen. Die Patres hatten dem Pfarrer Kooperatorendienste zu leisten.

III. Im Jahre 1787 wurden die Unsrigen nach Ebersberg berufen, um an der dortigen Malteserkirche die Seelsorge zu übernehmen. Nicht so fast ob der Aussicht, daselbst einmal einen Konvent zu erlangen, als in Rücksicht auf das Erdinger Kloster, das bisher seinen Holzbedarf aus dem Ebersberger Forst gratis bezogen hatte, willigten die Obern ein und sandten drei Patres dahin. Die Hoffnung, hier je einmal ein Kloster zu erhalten, war deshalb so gering, weil der gute Wille derer, die die Unsrigen dahin beriefen, nicht besonders groß, wenigstens nicht opferwillig genug gewesen zu sein scheint; denn der Annalist schreibt hierüber zum Jahre 1795: „Die drei Patres in Ebersberg mußten anfangs am Tische des Präfekten (aus dem Malteserorden, der das 1781 abgebrannte

[1] S. Matrikel des Bistums Eichstätt vom Jahre 1875 S. 340. 346.

Kloster wieder bezogen hatte) essen; später wurde ihnen das Essen auch in die Wohnung getragen. Endlich gestattete der Großprior der Malteser, Fürst von Brezenheim, auf Bitten des P. Provinzials, daß die Patres einen Laienbruder als Koch zu sich nehmen durften, und zugleich wies er ihnen auch einen kleinen Küchengarten an — aber alles gegen Revers auf Ruf und Widerruf unter den Bedingungen: 1. daß dieser Bruder nur Kochens halber den drei Patres beigesellt werde, nicht aber in der Annahme, daß nun ein Hospiz errichtet werden könne; 2. daß dieser Bruder vom Malteserorden keine Sustentation erhalte; 3. daß derselbe Orden für Erbauung einer Küche und für Küchenutensilien nichts leiste; 4. daß das bisherige Holzquantum deshalb nicht vermehrt werde; 5. daß die Kapuziner keine Erhöhung der Bezüge an Gehalt oder Lebensmittel beantragen und (trotzdem) 6. keine Sammlung eingeführt werden dürfe." Das wäre also so ein Zustand nach dem Spruche: „Zu wenig zum Leben — zum Sterben zu viel", gewesen, von der strangulierten Freiheit der Ordensmänner ganz zu schweigen; kurz, die Sache löste sich unter solchen Umständen und Zuständen von selber auf und fand schon im Jahre 1801 ihr Ende, nachdem Kurfürst Max IV. Joseph im Jahre 1799 die Güter der Malteser und damit auch Ebersberg eingezogen hatte[1].

Dritter Abschnitt.

Von der dritten Teilung bis zur Aufhebung. Die Zeit der Verfolgung 1770—1802.

48. Kapitel[2].

Die ersten hauptsächlichsten Erlasse des Staates gegen die religiösen Orden 1769 und 1770.

Bisher hat uns unsere Geschichte ein prächtiges Bild der wahrhaft königlichen Fürsorge gezeigt, welche die Wittelsbacher Fürsten unserer Ordensprovinz von jeher und mit unwandelbarer Beharrlichkeit erwiesen hat. Von jetzt an aber müssen wir das Gegenteil schauen. Zwar haben auch in den nächsten zwei Decennien die Landesfürsten persönlich den Orden nach Thunlichkeit in seiner Existenz noch gestützt, aber der Zeitgeist begann allmählich auch über sie Herr zu werden, und bald durften es die Minister und sonstigen Ratgeber des Fürsten, lauter unkirchlich gesinnte und vom Geiste des Illuminatentums angesteckte Männer, wagen, gegen den Orden, dessen meiste Häuser doch Stiftungen eben dieser Wittelsbacher waren, in einer Weise vorzugehen, daß schließlich dessen völliger Untergang in Bayern die naturgemäße Folge war. In jener Zeit waren allerdings selbst kirchliche Regenten von keinem besseren Geist mehr beseelt; denn wenn ein geistlicher Kurfürst, nämlich der Erzbischof von Salzburg,

---

[1] S. Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising III (Regensburg, Manz, 1884), 236.

[2] Provinzarchiv Fach 29 „Säkularisation", Faszikel 1 mit den teilweise gedruckten Orginalakten.

den dritten Orden verbietet und den Kapuzinern seiner Diözese befehlen will, ihren Habit abzulegen und sich in demselben nimmer auf offener Straße blicken zu lassen, dann konnte man den weltlichen Machthabern ähnliche Maßregeln nicht mehr als Missethat anrechnen! Die Orden aber konnten merken, woran sie waren. Wenn uns ferner die bisherigen Darlegungen den Orden in einer wahrhaft glücklichen Lage und voll von strotzender Lebenskraft gezeigt, so sind die folgenden Auseinandersetzungen nur geeignet, das früher Gesagte zu bestätigen. Denn es bedurfte eines dreißigjährigen Krieges gegen den Orden, bis der Staat sich rühmen konnte, denselben nach allen Regeln der Kunst endgültig erwürgt zu haben. Der Kampf war aber um so häßlicher, als die betreffenden Erlasse stets den Schein der väterlichsten Fürsorge für die religiösen Orden an sich trugen, um dieselben unter der stets wiederkehrenden Bezeichnung „allergnädigst" endlich der todbringenden Umarmung des Staates auszuliefern! — Das Gesagte findet sofort in folgendem seine Bestätigung.

I. Am 2. November 1769 und am 8. Juni 1770 erflossen aus der kurfürstlichen Residenz zu München Dekrete, die vor allem gegen die Kollektur der Mendikanten gerichtet waren und damit eine wirkliche „Stoß-ins-Herz-Politik" gegen unsern Orden einleiteten.

Nachdem das Dekret von 1769 in seiner ersten Nummer unter Strafe von 2000 Reichsthalern, Räumung des Landes und Extinktion des betreffenden Klosters verboten, daß jemand vor dem 21. Lebensjahr feierliche Profeß mache, und unter Nr. 2 die Aufhebung aller „klösterlichen Kerker" anbefohlen, schreibt es als Einleitung zu der berüchtigten Nr. 3 folgenden Erguß heuchlerischen Eifers für die Ehre der Klöster:

„Hernach haben Wir auch in reifliche Erwägung gezohen, welchermassen nichts dem Geiste regelmäßiger Disciplin, der Enthaltung des Gebeths und Recollection, worinnen eigentlich die Wesenheit des Mönchstandes beruhet, mehr in Weeg stehet, als das Herumvagieren und Betteln derjenigen Religiosen, die man Mendicanten nennet, die Zerstreuung des Geistes, ein unordentliches Leben, der Eckel an der Einsamkeit, die häufigen Gefahren und Aergerniße, denen sich solche Religiosen aussetzen, sind nothwendige Folgen von diesen Bettel, die jedermann vor Augen liegen, die dem Orden selbst Verachtung und Unserer heiligen Religion von Seiten ihrer Feinde Gespött und Derision zuziehen."

Man sieht, daß hier das Wesen der in den Mendikantenorden gepflogenen, vom hl. Franz von Assisi angeordneten und von der Kirche gebilligten evangelischen Armut gänzlich verkannt ist. Dieselbe war in den Augen der aufgeklärten, klugen Staatsmänner eine Thorheit, den Neuheiden aber oder Illuminaten ein Ärgernis, weshalb wir uns nicht wundern dürfen, wenn besagte Verordnung mit diesem „Ärgernis" aufräumen will, indem es weiter fährt:

„Wir verordnen demnach:

3tio. Daß vom 1. May an des nächst eintrettenden 1770. Jahres in Unsern gesammten Landen alle sogenannten Collecturen der Religiosen ohne Unterschied und Ausnahme ceßiren und aufgehoben seyn sollen, und gebiethen allen Unsern Regierungen, Land- und Pfleg- dann Hofmarksgerichten, Stadt- und Marktsobrigkeiten ꝛc. hierauf genaue Obacht zu haben, und sothane Collecturen von obigen Termin an bey Vermeidung Unserer schwerersten

Ungnade, und respec. Caßation auf keinerley Weise mehr zu gestatten; es sey dann, daß sie einem förmlichen von Unserm geistlichen Rathe ausgefertigten Sammelpatent versehen wären, dergleichen Wir jedoch niemal ausser in ganz ausserordentlichen Fällen, und auch alsdann nur auf bestimmte so viel möglich kurze Zeiten ertheilen zu lassen gedenken."

Das war der Hauptschlag, der zunächst die Mendikanten getroffen, und es ist klar, daß es dabei nicht belassen werden konnte. Da nämlich gleichzeitig auch die Einziehung der kurfürstlichen Gratialien zunächst für die Franziskaner und Kapuziner beabsichtigt war und teilweise auch faktisch durchgeführt wurde, so mußte für den Unterhalt der Mönche auf andern Wegen gesorgt werden. Das obige Dekret hat das bereits angedeutet, wenn es schreibt, daß Se. kurfürstliche Durchlaucht „keineswegs gedenken, Unsere Unterthanen von den freywilligen Gaben und Allmosen, die sie den klösterlichen Gemeinden zuwenden, wenn selbe anders die in den Gesätzen bestimmte Maaß nicht überschreiten, abzuhalten, sondern sie vielmehr hiermit landesväterlich und gnädigst dazu ermahnen". — Das Sammeln war also den Religiosen verboten, dagegen wurden die Unterthanen aufgefordert, denselben freiwillige Gaben in eigener Person zu überbringen. Diesen Gedanken bringt nun das zweite Dekret von 1770 in folgende, ganz bestimmte Form.

Nachdem das Schreiben eingangs erklärt, daß es bei den Bestimmungen des Dekretes von 1769 sein unabänderliches Verbleiben habe, bekommt der Bettel der Mendikanten nochmals ein Anathem, wenn es sagt, „daß es Uns, je mehr und reifer Wir der Sache nachdenken, immer weniger beygehen will, wie der von aller Welt und von allen Zeiten her für so schändlich geachtete, und von dem heiligen Concilio von Trient selbsten als eine dem priesterlichen und geistigen Stande höchst unanständige Sache erklärte Bettel, welche nur die höchste Noth, der Mangel an Kräften zum Arbeiten und die gänzliche Entblößung von allen erlaubten Gewerbsmitteln entschuldigen kann, der allemal ein sicheres Kennzeichen einer schweren Staatskrankheit ist, und der im Grund den Endzweck der Schöpfung schnurgerade zuwider lauft — ein ordentliches erlaubtes, und sogar honorables Nahrungsmittet für ganze geistliche Orden werden könne, deren meiste Glieder mit der geheiligten Würde des Priesterthums bekleidet sind." — Hierauf sagt das Schriftstück, daß der Staat — der solche Ansichten von kirchlichen Einrichtungen hat! — „auch verpflichtet ist, für ihren zeitlichen Unterhalt auf eine würdige und den Dienern Gottes anständige Weise zu sorgen; seine eigene Ehre gestattet auch nicht, ihnen solche Nahrungsmittel anzuweisen, die sie nur mit den unnützen und verworfenen Gliedern des gemeinen Wesen gemein haben sollen". Dann wird das Kollekturverbot abermals erneuert und auf die gnädigste Zusage jenes Generalmandats hingewiesen, wodurch den Mendikanten, die unter besagten neuen Verhältnissen nicht zu existieren vermöchten, durch „eine Art freywilliger Collektur an die Hand" gegangen würde.

Es hatten nämlich auf den Erlaß vom Jahre 1769 hin sofort die meisten Orden und Klöster um Dispens von jener Verordnung gebeten, darunter a) Auswärtige: 1. die Kapuziner in Augsburg, 2. die Kapuziner in Mühldorf, 3. die Franziskaner in Lechfeld, 4. die Dominikaner zu Eger; b) Inländische: 1. die Paulaner in der Au, 2. die Augustiner zu Taxa, 3. die Franziskaner,

4. die Kapuziner, 5. die Barmherzigen Brüder in München und 6. verschiedene Eremiten. — In seinem Gutachten an den Kurfürsten weist nun der geistliche Rat die „Ausländischen" kurzweg ab mit der Begründung: „Was die Auswärtigen anbelangt, so wären wir der unterthänigsten Meynung, daß dieselben um so mehr von der Hand zu weisen seyen, weil es ungemein in die Augen fallen würde, wenn man Auswärtigen den schändlichen Bettel verstatten wollte, den man Inländischen mit gutem Fug und Recht versagt." Hierauf drückt der Rat sein Befremden aus, daß „ergiebig fundirte Orden um die Collektur nachzusuchen sich erdreusten" mögen; dann geht es über die Franziskaner und Kapuziner her, denen gnädigst eine recht große Sparsamkeit und Mäßigkeit anempfohlen wird! „Weil aber doch diese beyde Orden gar keine gesicherte fundation besitzen und auch nicht einmal in communi besitzen dürfen, und eben darum in Ansehung ihrer Einnahmen auf keinen sichern und zuverlässigen Grund zu kommen ist . . ., so haben wir nach langem und reifem Nachdenken in gegenwärtigem weiteren Mandatsaufsatz einer Art freywilligen Kollekte gehorsamst indigitiren sollen, welche wir unter allen die thunlichste, leichteste und zuverlässigste zu seyn erachten."

Der Vorschlag des geistlichen Rates fand nun in unserem Schriftstück in folgender Weise Gestalt:

„Da Uns die beyden Provinzen der baarfüßigen Franciskaner und Kapuciner Unserer Lande ihre Nothdurft unterthänigst gehorsamst vorgetragen haben — also erklären Wir Uns nunmehro auf eine nähere und bestimmte Art und Weise, wie diese freiwillige Collecte in Ansehung bemeldter beyden Religiosenorden, welche Vermög ihres Institutes keine fundirte Renten auch in Communi besitzen, beschaffen seyn solle, damit einestheils diese Gabe die Natur eines wahren Almosens immer behalten, und doch anderntheils dem Unterhalt solcher Religiosen hinlänglich prospicirt werden möge, und zwar folgendermaßen:

„Erstlich, wollen Wir dieses freywillige Almosen auf die nachbenannten Gattungen: die Butter oder Schmalz, dann Eyer, Getreid und Wolle (denn außer diesen 4 Sorten werden Wir keine Sammlungen nun und nimmermehr gestatten) bestimmt, und hierzu die 4 Quatemberzeiten ausgesteckt haben. Wir gebiethen aber

„Zweitens, hiemit gnädigst und gemessenst, daß sich die Collektores der eigenmächtigen Sammlung unter der Gemeinde, oder von Haus zu Haus, für das künftige durchgehends enthalten, hingegen ihnen erlaubt seyn solle, während dieser quatemberlichen Collekturzeit sich in denen Pfarrhöfen in der Stille aufzuhalten und das ihnen von denen Gemeinden zutragende Almosen ruhig zu erwarten. Solchemnach haben zwar

„Drittens, die Provinzialen der Franziscaner und Kapuciner in jedem Decanat einen, zween oder mehrere zeitlich- oder weltliche Väter, nach ihrer selbstigen Auswahl zu ernennen und zu bestellen, welche das denen Collektoribus solchermassen in die Pfarrhöfe zugetragen Naturalalmosen übernehmen, und hernach, wie sie es mit den Provinzialen abmachen, in guter Ordnung, damit nicht alles auf einmal, oder untereinander zusammengehäuffet, sondern das, was sich ohne Gefahr zu verderben, nicht aufbewahren läßt, miteinander geliefert werde, an Ort und Stelle verschaffen mögen; diese zu benennende zeitliche Väter aber sollen hiemit angewiesen sein, über das eingegangene

sämmtliche Naturalmosen ordentliche Anzeigen zu halten, und diese zu Unsern Pfleggerichtern gebührends zu überreichen, welchen letzteren sodann sothane Anzeigen zu Unsern geistlichen Rath nacher München jedesmal richtig einzusenden, hiemit aufgetragen wird. Damit nun

„Viertens, diese Mendikantenreligiosen des ihnen bedürftigen Almosens, auf die von uns gnädigst bestimmte Art und Weise, desto gewisser theilhaftig werden mögen, so ermahnen Wir sämmtliche Pfärrer und Seelsorger Unserer Lande, und geben ihnen hiermit auf, daß sie den vorletzten Sonntagen vor jeder Quatemberzeit die Sammlung für beyde vorbemeldte Orden auf der Kanzel verkündigen, und ihre anvertraute Pfarrgemeinde in dem Herrn ermahnen sollen, daß, weil Vermög Unserer gnädigsten Generalien, keine Religiosen mehr in Person sammeln dörften, selbige also dasjenige, was ein jeder aus freyem guten Willen, um der Liebe Gottes und des Nächsten Willen, als ein gottverdienstliches Almosen ihnen reichen wollte, denen Collektoribus in die Pfarrhöfe, wo sie sich aufhalten, zutragen mögten."

Nach einigen andern Anordnungen, zunächst die Barmherzigen Brüder betreffend, sagt das Schreiben:

„Wir leben der gänzlichen gnädigsten Zuversicht, die vorbemeldten Religiosen werden dieses überzeugende Merkmahl Unserer landesväterlichen Huld und mildesten Vorsorge für ihren zeitlichen Unterhalt gebührends dankbar erkennen und mit ihrem andächtigen und eifrigen Gebeth für Unsere, Unsers Durchleuchtigsten Churhauses und Unserer Lande Wohlfarth zu abverdienen beflissen seyn. — Sie werden von selbsten einsehen, daß diese Art von freywilliger Collekte der Würde ihres Standes, dem Geiste ihrer Regel und der vollkommenen Resignation in die Hände der allerweisesten Fürsehung Gottes weit mehr angemessen sey als der in allem Betracht beschwerliche Bettel vor den Thüren."

Das wären nun freilich sehr schöne Worte gewesen, wenn die Mönche nicht gewußt hätten, welches das wirkliche Endziel der Ratgeber des Kurfürsten mit jenem Dekrete „landesväterlicher Huld und mildester Vorsorge" gewesen ist. Auch war die geforderte „vollkommene Resignation in die Hände der allerweisesten Fürsehung Gottes" eine Rechnung ohne den Wirt, eine falsche Prophetie; denn die Kapuziner mußten es bald erfahren, daß nur auf der „Almosensammlung von Thür zu Thür", wie die Ordensregel sie vorschreibt, der Segen Gottes liegt, nicht aber auf der vom Staate verordneten und sogenannten „freywilligen Collektur". Die Annalen schreiben nämlich zu dieser Sache: „Diese Art der Kollektur zeigte sich in diesem Jahre (1770) so ungenügend, daß nicht einmal die dringendsten Bedürfnisse der einzelnen Klöster befriedigt werden konnten. Auch für die Landleute und für die Pfarrer entsprangen daraus vielfache Belästigungen. Deshalb wendeten sich die Kapuziner mit einem genauen Verzeichnisse aller erhaltenen Gaben, das mit den von den äußeren Ämtern eingesendeten vollständig übereinstimmte, an den Kurfürsten mit der Bitte, daß auf Grund des wirklichen Bedürfnisses ihnen wieder gestattet würde, nach altem Brauch zu sammeln." — Auf dieses hin erfloß ein neues Dekret, datiert 17. Mai 1771, worin gesagt ist, daß sich der Kurfürst gnädigst entschlossen habe, „denen besagten PP. Kapucinern sowohl als den Barmherzigen Brüdern die gebethene Sammlung pro tempore von Haus zu Haus, und

wie selbe vor dem General=Mandat d. d. 2. November 1760 üblich waren, jedoch ohne Consequenz, in höchsten Gnaden zu gestatten, worüber der Churfürstliche geistliche Rath das Erforderliche zu verfügen hat." Somit war die Gefahr vorderhand beseitigt, aber offenbar nur notgedrungen, weil sich die staatliche Anordnung nicht bewährt hatte und andere Wege, für ein halbes Tausend Kapuziner die genügende Nahrung ausfindig zu machen, vorläufig nicht existierten.

II. War der Staat bezüglich der Kollektur aus äußeren Gründen im Kampfe gegen die Provinz vorerst weniger glücklich gewesen, so gelang ihm der Wurf nur um so besser durch folgendes Dekret, das mehr die Einmischung des Staates in die inneren Angelegenheiten des Ordens bezweckte.

Zum Jahresschluß 1769, nämlich am 30. Dezember, erschien folgender kurfürstlicher Erlaß:

„Entbieten männiglich Unsern Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes Unsern Gruß und Gnade zuvor und geben denselben hiemit zu vernehmen: Nachdem Wir die bedenklichen Folgen in genaue Betrachtung gezogen haben, welche die enge Verbindung verschiedener geistlichen Orden mit auswärtigen Provinzial= und General=Obern, und die hinausfließende strenge Subordination in Absicht auf das politische Interesse, die Ruhe und Wohlfahrt Unseres Staates zu gewissen Zeiten und in gewissen Umständen nach sich ziehen können — so haben wir Uns nach dem löblichen Beispiele anderer christkatholischer Staaten entschlossen, solche Verbindung, ohne sie völlig aufzuheben, in Kraft Unserer landesherrlichen Macht und obersten Kirchenschutz=Gewalt Unserer Lande folgendermaßen zu modifizieren:

„Erstlich sollen alle Orden, welche mehr als drei Häuser oder Konvente unter Unserer Landesbotmäßigkeit besitzen, sich von allen Auswärtigen trennen und jeder Orden eine eigene Provinz und resp. Kongregation unter sich errichten, welche von einem eigenen Provinzial oder resp. Präses nach Maß eines jeden eigenen Institutes und dessen Statuten (die Wir uns aber vorher einzusehen und nach Befund zu bestätigen vorbehalten, und zu dem Ende von jedem Orden ein Exemplar ihrer Statuten zu Unserem geistlichen und weltlichen Rat in Zeit von zwei Monaten gewärtigen) regiert werden sollen. Zu solchen Orden gehören nun 1. die Cistercienser, 2. Prämonstratenser, 3. Jesuiten, 4. Augustiner, 5. Barfüßige Karmeliter, 6. Franziskaner, 7. Kapuziner. — Die solchergestalt errichteten eigenen Provinzen sollen

„Zweitens von ihrem General=Ordensobern hinfüran keinerlei Obedienzen, Visitatores und Korrektores annehmen, noch einige Geld= oder andere Kontributiones, unter welchem Schein, Vorwand oder Titel es immer sein mag, alldahin übermachen, noch auch die Generalkapitel persönlich beschicken, sondern sie mögen gleichwohl die ihnen bei sothanen Generalkapiteln zuständigen Aktiv= und Passivstimmen mittels Ausfertigung behördlicher Vollmachten durch andere vertreten und geltend machen lassen. — Alles bei Vermeidung Unserer höchsten Ungnade und Verlust Unseres gnädigsten Landschutzes, auch andern, unausbleiblichen schweren Strafen. Immassen Wir Uns vorbehalten, so oft es die Notdurft der klösterlichen Disziplin erheischen wird, die Einsicht, Visitation oder Korrektion von päpstlicher Heiligkeit selbst oder von dem General=Ordensobern zu erlangen. — Hiernächst und

„Drittens wollten Wir absolute und ohne einige Ausnahme, bei vorbemeldeten Strafen, daß alle Provinz= und Lokalobern, Abbates, Praepositi,

Decani, Priores, Rectores, Ministri, Vicarii, Custodes, Definitores, Assistentes, Procuratores, Oeconomi oder wie dergleichen Ämter und Dignitäten immer werden heißen mögen, aus unsern eingeborenen Landeskindern erwählt und bestellt werden sollen. — Belangend

„Viertens die Provinzialkapitel, so mögen dieselben zwar der bisherigen Observanz und eines jeden Ordensstatuten nach (jedoch in Unserer allhiesigen Residenzstadt) gehalten und darinnen die Wahlen der Provinz- und Lokal-Superioren, Definitoren ꝛc. vorgenommen werden: es soll aber jederzeit ein Kommissarius aus Unserem geistlichen Rats-Gremium wie bei andern Prälatenwahlen in Unserem Namen dabei gegenwärtig sein, jedoch unbeschadet der kanonischen Freiheit, unter Unsern eingeborenen Landeskindern die Anständigsten zu wählen, als welche Wahlfreiheit Wir keinerlei Weise zu beschränken erlauben werden. — So oft demnach ein solches Provinzialkapitel gehalten werden soll, hat die Provinz bei Unserem geistlichen Rat die Erlaubnis dazu in Zeiten zu erbitten und um Abordnung eines Kommissärs das gehorsamste Anlangen zu stellen. Anstatt der bisherigen von den General-Kommissären abgeordneten Visitatoren aber sollen bis zur erfolgten Wahl eines neuen Provinzobern die Patres Provinciae, oder welchen es sonst vi instituti zukommt, das Präsidium wechselweise führen. Was übrigens und

„Fünftens diejenigen anbelangt, die weniger als vier Konvente oder Häuser in Unsern Landen und Unserer Botmäßigkeit inne haben, dergleichen sind: 1. die Theatiner, 2. Barmherzige Brüder, 3. Barfüßige Augustiner, 4. Hieronymitaner, 5. Dominikaner, 6. Paulaner oder fratres minimi, 7. Schuhtragende Karmeliter und 8. Kartäuser — so wollen Wir zwar gnädigst gestatten, daß sie bei ihren bisherigen Provinzen verbleiben mögen, doch dürfen sie bei Vermeidung obgesetzter Strafen weder von ihrem General- noch Provinzobern (soferne sie Auswärtige wären oder sich außer Unsern Landen aufhielten) einige Obedienzen, Visitationen oder dergleichen ohne vorherige Einsicht und Genehmhaltung Unseres geistlichen Rates annehmen, noch die Provinzkapitel außer Landes persönlich beschicken. Wie sie denn auch keine Lokalsuperioren zuzulassen haben, welche ihnen von den Provinzialkapiteln zugeschickt werden wollten, wenn sie nicht Unsere eingeborenen Landeskinder wären.

„Sechstens sollen sämtliche geistliche Orden Unserer Lande bei Vermeidung unbeliebiger Exekutionsmittel schuldig und gehalten sein, alljährlich und bis zum Ende eines jeden Jahres eine getreue und zuverlässige Provinztafel resp. den Personalstand ihrer Häuser, mit Benennung des Vaterlandes, Alters und Qualität der Eltern eines jeden Religiosen zu Unserem geistlichen Rat zu überreichen, damit Wir hieraus die Auf- und Abnahme ihrer Anzahl ermessen, und danach die Behördlichen weitere Vorkehrungen treffen mögen. — Letztlich und

„Siebentens, zumalen uns die Erfahrung belehrt hat, daß in manchen Klöstern mehr ausländische Religiosen als eingeborene Landeskinder sich befinden, wodurch nicht nur allerhand Zwietracht, der guten klösterlichen Disziplin zuwider, darinnen erwachsen, sondern auch verschiedene böse Folgen in politischer Hinsicht daraus zu besorgen sind, — so wollen und verordnen Wir hiermit, daß in keiner geistlichen Kommunität, sie sei welchen Ordens nur immer, künftighin mehr als höchstens der sechste Teil Ausländer aufgenommen werden dürfe.

„Gebieten hierauf allen Unsern Regierungen, Magistraten, Landgerichten, Stadt-, Markt- und Hofmarkt-Obrigkeiten alles geschärften Ernstes, daß sie auf all Obiges genau achthaben, und wofern sie in dem einen oder andern wider Verhoffen einige Übertretung wahrnehmen würden, solches ungesäumt an Unsern geistlichen Rat einzuberichten, so es ihnen lieb ist, Unsere schwerste Ungnade und andere unausbleibliche empfindlichste Strafen zu vermeiden. — Gegeben in unserer kurfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München, den 30. Dezember 1769."

Jedermann sieht auf den ersten Blick, daß dieses Schriftstück alles enthält, was geeignet ist, den religiösen Orden den Lebensnerv erfolgreich zu unterbinden. Völliges Ignorieren der Kirche und rücksichtsloses Eintreten in die Rechte derselben seitens des Staates zieht sich wie ein roter Faden durch das Ganze hindurch. Ganz besonders war es darauf abgesehen, ähnlich wie in Österreich durch Joseph II., die Verbindung der Orden mit Rom zu unterbrechen. Das nächste war dann das Hineinregieren des Staates in die Klöster in einer Weise, daß schließlich deren Selbständigkeit auf den Nullpunkt herabsinken und dadurch deren endliche Aufhebung vorbereitet und herbeigeführt werden mußte.

Das Schreiben zeigt überdies einen Ernst, daß es uns nicht wundern kann, wenn wir beobachten, daß die Orden gar keinen Versuch machten, demselben prinzipiell, etwa durch einen gemeinsamen Protest oder durch einen Appell nach Rom, entgegenzutreten. Man war bereits eingeschüchtert und schon an zu vieles der Art gewöhnt. Schreibt doch der Annalist an mehr als einer Stelle, daß die Kapuziner selber z. B. die weltlichen Kommissäre vor Beginn der Provinzkapitel in corpore an der Klosterpforte empfangen und in festlicher Prozession, angethan mit ihren Mänteln, in den Sitzungssaal geführt und hinterher auch noch zu Tisch geladen haben! Auch war von seiten der Geistlichkeit, namentlich der höheren, wenig Unterstützung und Hilfe zu hoffen. Hatte der Kurfürst es doch wagen können, jenes Dekret zu erlassen, ohne irgend welche kirchliche Behörde zu fragen, um seinen Schritt dadurch sanktionieren zu lassen, was ja vielleicht gehorsamst gar nicht verweigert worden wäre: man wußte, in welcher Zeit man lebte, und überging die Kirche in dieser eminent kirchlichen Angelegenheit vollständig! Der Stein war dadurch ins Rollen gekommen.

49. Kapitel[1].

Das erste staatlich präsidierte (106.) Provinzkapitel. Die dritte Teilung: Die schwäbisch-pfälzische Kustodie und Provinz.

I. Der erste und wirksamste Erfolg des soeben vorgeführten kurfürstlichen Erlasses vom 30. Dezember 1769 war die im Jahre 1770 ins Werk gesetzte dritte Teilung der Provinz in eine bayrische und die schwäbisch-pfälzische. Schon gleich der erste Punkt des Dekretes forderte einfachhin das Ausscheiden aller jener bis dorthin im bayrischen Provinzverband stehenden Klöster, die damals nicht unter bayrischer Landeshoheit standen. Von dieser Abtrennung nun wurden betroffen: 1. und 2. die Konvente Eichstätt und Berching im Fürstbistum Eichstätt;

[1] Aus den Annalen; ferner Provinzarchiv Fach 20, „Schwäbisch-pfälzische Provinz im allgemeinen".

3.—5. die Konvente Burglengenfeld und Schwandorf mit dem Hospiz Kreuzberg im Territorium Pfalz-Neuburg; 6.—9. die Hospize Sulzbach, Weiden, Vohenstrauß und Parkstein unter Pfalz-Sulzbach; 10. das Hospiz Neustadt an der Waldnaab unter der Herrschaft des Fürsten von Lobkowitz; 11. und 12. die Konvente Dinkelsbühl und Schwäbisch-Gmünd als freie Reichsstädte; 13. und 14. der Konvent Ellwangen mit dem Hospiz Hohenstadt unter dem Fürstpropst von Ellwangen.

Die Ausscheidung dieser Klöster aus dem bayrischen Provinzverbande brauchte also nicht erst durch kirchliche Entscheidung oder etwa durch das folgende Provinzkapitel beschlossen zu werden, sondern war durch den staatlichen Gewaltakt auf Grund ihrer geographischen Lage von selbst gegeben. Aus dem gleichen Grunde blieben bei der alten Provinz die 19 Konvente: 1. München, 2. Traunstein, 3. Ried, 4. Deggendorf, 5. Landshut, 6. Türkheim, 7. Donauwörth, 8. Rosenheim, 9. Burghausen, 10. Schärding, 11. Straubing, 12. Wolnzach, 13. Neumarkt in Oberpfalz, 14. Wemding, 15. Wasserburg, 16. Braunau, 17. Vilshofen, 18. Regensburg, 19. Erding; — ferner die 7 Hospizien: 1. Nymphenburg, 2. Moosburg, 3. Vilsbiburg, 4. Neufraunhofen, 5. Sulzbürg, 6. Pyrbaum (beide in der alten Pfalz) und 7. Tyrnau. Letzteres, obwohl unter der Herrschaft des Grafen von Degenfeld und im Württembergischen gelegen, durfte beibehalten werden, weil es kraft eines Vertrages aus der bayrischen Herrschaft Wiesensteig sustentiert wurde.

Um nun die nötigen Dispositionen zu treffen und weil ohnedies drei Jahre seit dem letzten Kapitel verflossen waren, bat P. Kolumban — auch bereits eine Frucht des neuen Dekretes — um die Bewilligung, das 106. Provinzkapitel auf den 31. August (1770) berufen zu dürfen, der geistliche Rat aber, wahrscheinlich um seine Superiorität fühlen zu lassen, setzte den 3. September fest. Es kamen 53 Vokalen zusammen; zugleich erschienen auch gemäß Ziffer 4 jenes Dekretes die kurfürstlichen Kommissäre, bestehend aus einem Weltlichen und einem Kanonikus, der Mitglied jenes geistlichen Rates war, samt seinem Sekretär. Ersterer war ein Herr Aloys von Hofftetten, der zweite hieß Heinrich Praun und der Sekretär Rieder. Diese wurden vom Kapitel morgens 8 Uhr ehrerbietig an der Klosterpforte empfangen und in den Sitzungssaal geführt, wo sie von ihren „Rechten" den ausgiebigsten Gebrauch machten. Nach Verlesung des Legitimationsschreibens durch den Sekretär kündeten die Kommissäre die Vornahme der Trennung an und verlangten, daß die Guardiane und Diskreten der auswärtigen Klöster aus dem Kapitel ausscheiden sollten. Das ganze Kapitel remonstrierte jedoch dagegen, weil sonst die größte Verwirrung entstehen müßte, denn erstens seien darunter geborene Bayern, während unter den Vertretern der bayrischen Klöster manche „Ausländer" sich befänden; zweitens habe der General in betreff der abzutrennenden Klöster noch keine Bestimmung getroffen, darum müsse das gegenwärtige Kapitel, weil man doch nicht voraussetzen dürfe, daß der Kurfürst eine Konfusion und Unordnung wolle, wenigstens in provisorischer Weise Vorsorge treffen, und die Ausländer hätten doch das Recht, in Dingen, die sie selbst betreffen, mitzureden und mitzuwirken, da ja diese Bestimmungen gerade von dem neuzuwählenden Provinzial und den Definitoren getroffen werden müßten; es gebühre ihnen daher wenigstens die aktive Stimme. Die Kommissäre gaben einstweilen nach, maßten sich dagegen an, die Stimmzettel

und Kontrollisten der Skrutinatoren zu mustern und selbst zu notieren, angeblich um den Wahlakt abzukürzen, wogegen das Kapitel für alle Zukunft protestierte[1].

Das Wahlergebnis war folgendes: Zum Provinzial wurde P. Anselm von Eichendorf gewählt; zu Definitoren: P. Andreas von Steinbach, P. Athanasius von Ingolstadt, P. Engelhard von Stangenried und P. Alanus von Schwarzersdorf, sämtlich der kurfürstlichen Bestimmung gemäß lauter Bayern. Trotzdem verweigerten die Kommissäre am Wahltag selber die Bestätigung, weil Ausländer an der Wahl mitgewirkt hatten, sprachen jedoch am andern Tag namens des Kurfürsten die Bestätigung aus. Während nun Provinzial und Definitoren im Lokale der Definition die Guardiane und Diskreten visitierten, riefen die Kommissäre die einzelnen bayrischen Kapitulare ins Refektorium vor sich und examinierten sie über folgende Punkte: 1. Ob und in welchem Kloster sich noch Gefängnisse befänden? 2. Ob, wer und warum gegenwärtig jemand eingesperrt sei? 3. Ob in jedem Konvente die letzten kurfürstlichen Dekrete promulgiert worden seien? 4. Ob und wer von den Obern Härten zu erdulden habe? Die Antworten wurden zu Protokoll genommen und mußten von den Einzelnen unterschrieben werden. Endlich wohnte auch ein Kommissär mit einem Schreiber dem zur Erwählung der bayrischen Guardiane abgehaltenen Skrutinium bei und erteilte nach Prüfung der Stimmzettel und Wahlprotokolle die landesherrliche Bestätigung. — Bei diesem Kapitel absolvierten auch 14 Patres die Theologie; 2 von ihnen waren Ausländer und schieden deshalb aus dem Provinzverbande aus. Profeß machten 21 Kleriker und 2 Brüder, eingekleidet durften nur 6 Novizen werden. Für die Theologie wurden die Konvente Schärding, Braunau, Landshut, Burghausen und Rosenheim bestimmt, für die Philosophie München, Regensburg und Erding.

Für die abzutrennenden Klöster traf das Definitorium unter Zuziehung des P. Pantaleon von Berching und des P. Philipp Neri von Neresheim folgende Bestimmungen:

a) Guardiane:

für Eichstätt	P. Pantaleon von Berching,
„ Berching	P. Ammon von Monheim,
„ Burglengenfeld	P. Perfektus von Schwandorf,
„ Schwandorf	P. Wolfold von Neumarkt (trat freiwillig über),
„ Dinkelsbühl	P. Moses von Neuler,
„ Ellwangen	P. Terentius von Kaufbeuren,
„ Gmünd	P. Tarsitius von Ellwangen.

b) Superioren:

„ Weiden	P. Dorotheus von Pleinstein,
„ Parkstein	P. Gerontius von Neresheim,
„ Vohenstrauß	P. Palatin von Schwandorf,
„ Sulzbach	P. Herkulan von Monheim,
„ Neustadt a. d. WN. . .	P. Ursizinus von Neustadt,
„ Kreuzberg b. Schw. . .	P. Gratian von Schwandorf,
„ Hohenstadt	P. Dositheus von Arberg.

[1] Annalen und das Protokollbuch S. 116.

c) Theologielektoren:

in Eichstätt . . . . . P. Philipp von Neresheim mit 7 und
„ Gmünd . . . . . . P. Cyrus von Eichstätt mit 5 Studenten.

d) Philosophielektor:

„ Ellwangen . . . . P. Novatus von Neresheim mit 5 Studenten.

e) Novizenmeister:

„ Burglengenfeld . . P. Regulus von Ammerthal mit 5 und
„ Berching . . . . . P. Ammon von Monheim mit 4 Novizen.

In den abzutretenden Klöstern waren 40 geborene Bayern, von denen 15 freiwillig bei der neuen Provinz blieben, indes 20 vorläufig auf unbestimmte Zeit dort belassen wurden.

Die Bestimmungen betreffs der oben angeführten Obernstellen der künftigen Kustodie gingen noch von der bayrischen Provinzleitung aus. Unterdessen hatte aber Ordensgeneral P. Amatus von Lamballa die faktische Abtrennung der Kustodie eingeleitet, indem er den P. Gorgonius von Kißlegg, Exprovinzial der vorderösterreichischen Provinz, mit P. Isaak von Winterthur, Guardian in Staufen, als Generalkommissäre bestimmte, die sodann am 26. Dezember nach Schwäbisch-Gmünd und am 12. Januar 1771 nach Eichstätt kamen, wo sie mit dem bayrischen Provinzial zusammentrafen, um das weitere zu verabreden. Bei dem auf den 19. April zusammenberufenen ersten Kapitel der Kustodie erschienen die 7 Guardiane und 7 Diskreten der 7 Konvente und außerdem noch die 7 Superiore der 7 Hospize, die unter dem Vorsitz des P. Generalkommissärs die neue Provinzleitung, nämlich den P. Kustos und seine 4 Assistenten, wie die Oberen einer Kustodie heißen, wählten. Zum Kustos wurde gewählt P. Pantaleon von Berching; zu Assistenten P. Philipp von Neresheim, P. Ammon und P. Herkulan von Monheim und P. Tarsitius von Ellwangen. In betreff der Suffragien wurde bestimmt, daß es damit wie bisher gehalten und ohne beiderseitige Zustimmung der zwei Provinzen nichts geändert werden sollte.

Obschon nach definitiver Regelung aller Angelegenheiten die bayrische Provinz durch diese Abtretung 98 Patres, 16 Studenten, 6 Kleriker und 38 Laien = 158 Mann ohne Novizen verlor, so wies sie trotzdem noch einen Personalstand von 394 Patres, 84 Studenten, 22 Klerikern, 123 Laien, also ohne Novizen 623 Mann auf!

II. Die „schwäbisch-pfälzische Kustodie“ [1], auch „niederschwäbische Kustodie“ genannt, hatte bereits 14 Jahre, nämlich von 1770—1784 bestanden, auch, wie schon Seite 194 gesagt, im Jahre 1782 drei neue Häuser, Augsburg, Dillingen und Höchstädt an der Donau, erhalten. Da glaubten ihre Mitglieder den Augenblick für gekommen, die „Kustodie“ zum Range einer „Provinz“ erheben zu lassen. Die diesbezüglichen Eingaben an die zuständigen Behörden nun sind nicht auf uns gekommen, wohl aber liegt eine stattliche Anzahl von Entwürfen zu den Protesten vor, welche die durch jenes Bittgesuch veranlaßten staatlichen

[1] Provinzarchiv Fach 20.

Entscheidungen zum Gefolge hatten. Die weltlichen Behörden verbeschieden die Bittsteller nämlich auf eine ganz überraschende Weise. Statt das Gesuch kurzweg zu genehmigen oder abschlägig zu verbescheiden, verfielen sie auf den Gegenantrag, daß die Kustodie, wenn sie als solche nicht weiter bestehen wolle, sich kurzweg wieder mit der bayrischen Provinz vereinigen solle — und doch hatten die Beamten des nämlichen Staates 14 Jahre vorher die Ausscheidung aller nicht in seinem Bereiche liegenden Klöster gefordert und damit die Erstehung der Kustodie selber veranlaßt und zur Notwendigkeit gemacht! Abgesehen nun davon war diese kurfürstliche Entscheidung schon ganz und gar nicht nach dem Geschmacke derer von der Kustodie — und nicht mit Unrecht. Anno 1770 waren zumeist die geborenen Pfälzer in die Kustodie übergetreten; diese hatten selbstverständlich alle Anstalten getroffen für ihren Nachwuchs und für eine selbständige Verwaltung; in den abgelaufenen 14 Jahren hatten sich im Anschluß an die Landesgebräuche und deren Sitten auch bereits andere Lebensverhältnisse entwickelt und waren „Brauch" geworden, so daß das Verschmelzen mit einer andern Provinz für die einzelnen Persönlichkeiten nun mit viel Widerlichkeiten verbunden gewesen wäre. Abgesehen aber von all dem ist eine Wiedervereinigung einmal „getrennter Brüder" stets mit mancherlei Mißlichkeiten und Reibereien verbunden. Es ist darum nicht zu verwundern, daß sich der P. Kustos in devotesten Eingaben gegen eine solche Zumutung sträubte und alle Gründe dagegen ins Feld führte; auch muß er das Gutachten des bayrischen Provinzials zu Hilfe gerufen haben, weil von diesem eine Eingabe an den Kurfürsten, datiert 3. Oktober 1784, vorliegt, die allerdings auch mit vieler Wärme den Protest der Pfälzer unterstützt. So kam es, daß das Projekt endlich wieder fallen gelassen wurde; aber auch die Kustodie erreichte ihr Ziel nicht, denn ein am 14. Januar 1785 erlassenes und von Freiherrn von Kreittmayr unterzeichnetes Schreiben erklärt kurzweg: daß die Kustodie „auf Errichtung einer eigenen Provinz zu keiner Zeit mehr anzutragen" habe. Nach verschiedenen Verhandlungen erhielt die Kustodie endlich unterm 19. September 1789 wenigstens ihre Selbständigkeit wieder zugesichert.

Die Brüder ließen jedoch ihre Hoffnung nicht sinken. Voll Freude darüber, daß die Kustodie in ihrem Bestande ungestört belassen wurde, schickte der Kustos P. Ammon von Monheim an den Kurfürsten ein begeistertes Dankschreiben, das aber — merkwürdig genug — gerade bezüglich des wichtigen, aber auch höchst gefährlichen Fragepunkts mit einer Bittschrift endete, die also lautet: „Und da die Danksagung gemeiniglich eine neue Bitte zu seyn pfleget, auch diese erlangte Gnade größtes Vertrauen ein noch größere zu erbitten uns einflößet, als seye mir und meiner ganzen Custodie erlaubet, jedoch mit größter Ehrfurcht, gebeugten Häuptern, und vertrauensvollen Herzen zu bitten, daß unser Nieder Schwäbische Custodie zu einer förmlichen Provinz dörfte erhöhet werden!" — Das war unter den obwaltenden Umständen mehr als mutig und hieß wirklich den Stier bei den Hörnern packen. Da aber mit den Mutigen Gott ist, so gelang diesmal der Wurf wider alles Erwarten. Die Bittschrift des P. Kustos ist aus „Aichstätt den 5. Weinmonat 1789" datiert, und schon am 10. November erfloß ein Schreiben des Kurfürsten Karl Theodor, gez. Kreittmayr, des Inhalts: „Wird die Höchste Landes Herrl. Bewilligung, wegen

Erhebung gedachter Kustodie zu einer besondern Provinz in Gnaden hiemit ertheilet." — Das war nun ein so plötzlicher Erfolg, daß man sich unwillkürlich fragen muß, warum fünf Jahre früher so viel Tinte und Papier verschwendet worden war, um einen Erfolg hintanzuhalten, der fünf Jahre später sozusagen im Handumdrehen und spielend erreicht resp. zugestanden wurde.

Der neue, 1771 erstandene Ordensbezirk hatte also zweierlei Benennungen: von 1771—1789 hieß er „Kustodie" und sein Vorstand „Kustos"; von 1789 aber bis zu ihrer Aufhebung hatte die Kustodie den Rang einer „Provinz", weshalb ihr Oberer auch den Titel „Provinzial" führte.

Die Namen der Kustoden und Provinziale sind diese:

1.	Kustos	P. Pantaleon Rumpf von Berching	gewählt	1771
2.	„	P. Philipp Neri Held von Neresheim . . .	„	1774
3.	„	P. Pantaleon Rumpf zum zweitenmal . . .	„	1777
4.	„	P. Philipp Neri Held zum zweitenmal . .	„	1780
5.	„	P. Ammon Kirchbauer von Monheim . . .	„	1782
6.	„	P. Novatus Haasmann v. d. Insel Schütt	„	1785
7.	„	P. Ammon Kirchbauer zum zweitenmal . .	„	1788
8.	Provinzial	P. Novatus Haasmann zum zweitenmal	„	1790
9.	„	P. Ammon Kirchbauer zum drittenmal .	„	1793
10.	„	P. Georg Kirsch von Kapfenburg . . .	„	1796
11.	„	P. Florinus von Augsburg	„	1799

P. Florinus steht im Album der Provinz als letzter Provinzial verzeichnet, da diese in der Folge dem allgemeinen Schicksal der Klöster, also gleichfalls der Säkularisation verfallen war.

50. Kapitel.

Die Kapitel und Provinziale von 1770—1788. Provinzial und Generaldefinitor P. Bernardin von Loham. Die vierzehnte Generalatsvisitation.

So schwer nun die Zeiten für die Orden und speziell für unsere Ordensprovinz waren, so konnte letztere vorläufig doch ohne viel Bangen fortbestehen, da ihr Gott ausgezeichnete Provinziale gegeben, darunter sogar einen, der zur Mitregierung des Gesamtordens befähigt und berufen war und im Rufe der Heiligkeit gestorben ist.

I. Der auf dem wichtigen Kapitel vom Jahre 1770 gewählte Provinzial P. Anselm von Eichendorf war am 26. Dezember 1720 geboren und hatte in der Welt Stephan Anton Früchtl geheißen. Am 9. Oktober 1741 Kapuziner geworden, wurde er alsbald nach seiner Weihe zu den Ämtern eines Predigers, Lektors, Guardians und Definitors berufen, bis ihm zuletzt auch das Amt des Provinzialates übertragen wurde. Es ist über ihn nicht viel auf uns gekommen, aber das wenige, was wir von ihm wissen, giebt Zeugnis dafür, daß P. Anselm ein begeisterter Verehrer seines Ordens und alles dessen war, was auf ihn Bezug hatte und die Ehre und die Förderung seines physischen und moralischen Wohlergehens bezweckte. P. Max Pöckl, der ihn noch gekannt haben muß, schreibt von ihm, daß er ein um den Orden und die Provinz hochverdienter

Mann gewesen sei. „Ein Zeugnis seines unermüdlichen Fleißes," schreibt dieser[1], „seiner Wachsamkeit und Genauigkeit hinterließ er seinen Mitbrüdern dadurch, daß er alle Generalkapitelsbeschlüsse, päpstliche Breven, Decisionen, Erklärungen der heiligen Kongregationen, Privilegien 2c., die unsern Orden und die bayrische Provinz betrafen, in zwei Bände sammelte und auch unsere Annalen mit einigen Jahrgängen bereicherte. Er starb zu München den 1. Hornung 1794." — Es kann uns also nicht wundernehmen, daß der Mann, der solch aktuelles Interesse am heiligen Orden zeigte, auch an die Spitze der Provinz gestellt wurde und beim 106. Kapitel im Jahre 1770 bereits auf den ersten Wahlgang neben P. Andreas von Steinbach mit 46 Stimmen von 53 zum ersten Definitor und dann auf den ersten Wahlgang mit 47 Stimmen zum Provinzial gewählt wurde; das 110. Kapitel im Jahre 1782 wählte ihn gleichfalls auf den ersten Wahlgang mit 30 von 36 Stimmen zum ersten Definitor und dann mit 27 zum zweitenmal zum Provinzial. Welch große Aufgabe P. Anselm als Provinzial bei der Abtrennung der schwäbisch-pfälzischen Klöster hatte, das haben wir soeben gesehen: er muß dort mit seinem ausgedehnten Wissen auf dem Gebiete der Ordensgeschichte und des Ordensrechtes wohl wie kaum ein zweiter am Platze gewesen sein.

II. Nach Ablauf seiner Amtszeit berief er das 107. Provinzkapitel nach München, das am 3. September 1773 eröffnet und von den kurfürstlichen Kommissären Herrn von Hofftetten, Herrn Kolbinger und in Absenz des treffenden Sekretärs von einem Herrn Finauer präsidiert wurde. Schon die Wahl der Definitoren zeigte an, daß bei der Wahl des neuen Provinzobern kein anderer denn P. Bernardin von Loham als Provinzial aus der Wahlurne hervorgehen werde, und so ist es auch gekommen.

P. Bernardin hatte in der Welt Matthias Plenk geheißen und das Licht dieser Zeitlichkeit am 31. Januar 1728 erblickt. Er trat am 6. Oktober 1750 zu Vilshofen in das Noviziat ein und durchlief nun in der Folge alle Ämter der Provinz eines Predigers, Lektors, Provinzialsekretärs, mehrfachen Superiors und Guardians und dreimaligen Provinzials, und stieg schließlich selbst bis zur Würde des ersten Generaldefinitors des ganzen Ordens in Rom empor. Grund für diese ganz großartige Carriere waren seine ausgezeichneten Geistesgaben und vielseitigen Kenntnisse, gepaart mit allen Tugenden eines echten Religiosen. Um ihn als Ordensmann mit wenigen Worten erschöpfend zu schildern, braucht man nur zu erwähnen, daß er als emeritierter Generaldefinitor im Alter von fast 70 Jahren, und schon ziemlich entkräftet, aus Rom zurückgekehrt im Kloster nicht aufhörte, das schönste Beispiel der Religiosität und Frömmigkeit zu geben. Auch jetzt noch erschien er bei Tag und Nacht zum Chorgebet und zu allen Betrachtungsstunden. Wie sehr ihm der geistige Fortschritt der Provinz am Herzen lag, beweisen seine außerordentlichen Anordnungen, die er bereits in seinem ersten Provinzialate zunächst zur Hebung der Studien in der Provinz machte. Diese waren allerdings bisher aufs beste geregelt und geleitet worden; aber es dünkte ihm, nachdem der Staat diese Studien einmal befohlen hatte, auch persönlich nützlich und ratsam, außer den herkömmlichen

[1] „Die Kapuziner in Bayern" S. 108.

philosophischen und theologischen auch noch Gelegenheit zum Studium des kanonischen Rechtes und der orientalischen Sprachen zu geben, wie wir schon im 38. Kapitel gesehen haben. Diesen Unterricht sollten alle besseren Studenten genießen, um sich selbst mehr auszubilden und hierin dann auch wieder andern Unterricht erteilen zu können. Da aber am Beginn dieser wissenschaftlichen Bestrebungen vorerst niemand den Lehrmeister zu machen im stande war, so sorgte er dafür, daß die besten vier jüngeren Kräfte im Jahre 1775 zu den Vorlesungen über orientalische Sprachen des Professors P. Augustin Lex im fürstlichen Reichsstift St. Emmeram in Regensburg zugelassen wurden. So legte er für die Folge den Grundstock zur Fortpflanzung dieser dem Orden nur ehrenvollen Bestrebungen. Diese Studien faßten in unserer Provinz wirklich festen Fuß und wurden aufs eifrigste betrieben, wie die Protokolle ausweisen, welche die hierfür aufgestellten Lektoren alljährlich mit großer Genauigkeit verzeichnen.

So hatte P. Bernardin durch seinen persönlichen exemplarischen Wandel sowie durch seine soeben besprochene Anordnung zum größten Wohle der Provinz in mustergültiger Weise gesorgt, bis die Zeit da war, wo er als erster Generaldefinitor in Rom zum Besten des ganzen Ordens auf den Leuchter gestellt wurde. Das Generalkapitel, das ihn zu dieser Würde erhob, ward zu Rom am 29. Mai 1789 gefeiert. P. Bernardin hatte bereits im Jahre 1782 sieben Stimmen zum Generaldefinitor erhalten, im Jahr 1789 aber ward er bereits beim ersten Wahlgang mit 101 von 116 Stimmen zum ersten Generaldefinitor gewählt; der zweite Definitor erhielt 90, der dritte 80, der vierte 71, der fünfte 65 und der sechste im zweiten Wahlgang 62 Stimmen. Da nun der auf diesem Kapitel gewählte General P. Angelikus von Saxolo als Generaldefinitor nur 65 und als General nur 61 Stimmen erhielt, so mag P. Max Pöckl (S. 96) recht haben, wenn er behauptet, P. Bernardin mit seinen 101 Stimmen wäre höchst wahrscheinlich zum Ordensgeneral oder zum Generalprokurator erwählt worden, wenn er seine diesbezüglichen Passivstimmen nicht resigniert hätte! Im Interesse des Ordens oder wenigstens der Provinz kann man letzteres allerdings nur bedauern. Erbaulich freilich ist dieser Zug seiner tiefen Demut, die ihn allein zu jener Resignation veranlaßt hatte, was ja auch der Umstand zeigt, daß er nach Ablauf seiner sechsjährigen Amtszeit die päpstliche Bestätigung für ferneres Verbleiben in Amt und Würde ablehnte, da 1796 wegen der Kriegsunruhen die Einberufung eines Generalkapitels unmöglich geworden war. Der emeritierte Generaldefinitor legte seine Würde freiwillig nieder und zog in sein Vaterland und seine Provinz heim, wo er endlich zu München am 1. Oktober 1800 in die ewige Ruhe einging, nachdem er, wie erwähnt, als hochverdienter Greis noch das beste Beispiel religiöser Observanz gegeben hatte.

III. Nach Ablauf seiner ersten Amtszeit berief Provinzial P. Bernardin das 108. Provinzkapitel auf den 29. August 1776 nach München ein. Unter dem jetzt bereits gewohnten Vorsitz der dreiköpfigen kurfürstlichen Kommission wurde als Provinzial P. Wenceslaus von Landau gewählt. Der neue Provinzobere war zu Landau an der Isar am 23. Dezember 1729 geboren und hatte in der Welt Adam Salmannsberger geheißen. Er begann sein Noviziat zu Ried am 6. Oktober 1750 und zeichnete sich durch die Übung aller klösterlichen

Tugenden in jeder Weise aus. Daß er ein großer Eiferer für die reguläre Observanz war, zeigt sich auch an seinem Interesse für die Geschichte seiner Provinz; denn nachdem er in seinem vorgerückteren Alter von aller Vorstandschaft befreit war, setzte er die Annalen unserer Provinz mit vorzüglichem Fleiße und möglichster Treue fort. Bei der Aufhebung des Klosters zu München wurde er zuerst nach Rosenheim und dann nach Burghausen versetzt, wo er seine Tage am 19. Februar 1807 beschloß.

Das Definitorium des 109. Kapitels hatte folgende Observanzartikel erlassen, die der Regierung in ihrer Sucht nach Ordensskandalen vielleicht eine momentane Befriedigung gewähren konnten; sie lauten: „1. Die Kapitulare müssen auf den kürzesten Wegen und zwar mit ausdrücklicher Erneuerung des Verbotes des Fahrens, mit Ausnahme des Schifffahrens, zu Fuß in ihre Klöster zurückkehren; 2. in Bausachen soll nichts Neues eingeführt und alles nach unserer alten schlichten Weise hergestellt werden; 3. die Guardiane sollen fleißig ihre Diarien schreiben; 4. den Unsrigen soll selten ein Ausgang und nie ohne Socius erlaubt werden; 5. neue Aushilfen sollen nicht mehr angenommen werden, namentlich wenn man dabei lange auswärts weilen muß; 6. vom Silentium soll selten dispensiert werden, auch nicht schon wegen der Ankunft eines Fremden oder jüngeren Paters; 7. sowohl Untergebene als Obere sollen, wenn sie einen Geschäftsgang nach auswärts machen müssen, ein Viertel nach 5 Uhr wieder daheim sein und sofort den Chor besuchen; 8. an den letzten zwei Fastnachtstagen soll die Mahlzeit immer im Refektorium und zwar mit Fleischspeisen gehalten werden." — Von diesen Verordnungen, die eine große Sorgfalt für Aufrechthaltung der klösterlichen Disziplin und ein triftiger Beweis dafür sind, daß letztere in jenen Jahren, also nicht lange vor der Säkularisation, in schönster Blüte gestanden sei, hat also die weltliche Klosterkommission höchst wahrscheinlich auf indiskrete Weise Kenntnis erhalten; denn in der sechsten Sitzung des Kapitels erschienen die Herren und erkundigten sich, ob etwa auch „Provinzialsverordnungen" bestünden; man lieferte ihnen dieselben, da man ja nichts zu fürchten hatte, aus und erhielt sie, was man nicht recht erwartet hatte, nach kurzer Zeit unangetastet wieder zurück. Die Kommissäre hatten erklärt, höheren Auftrag zur Berichterstattung hierüber zu haben. Den Bericht brauchte der Orden wohl kaum zu fürchten.

Im folgenden Jahre 1777 durften nur vier und 1778 nur fünf Kandidaten aufgenommen werden, und mehrere Novizen sagten dem Orden wieder Lebewohl, so daß der Zuwachs in diesen Jahren fast auf Null herabgesunken war.

IV. Das 109. Provinzkapitel, das als Provinzial zum zweitenmal den P. Bernardin von Loham wählte, wurde vom Ordensgeneral P. Erhard von Radkerspurg präsidiert, der gekommen war, die vierzehnte Generalatsvisitation in unserer Provinz abzuhalten.

Das letzte Mal im 18. Jahrhundert und vor der Säkularisation war also der Provinz das Glück und die Gnade beschieden, einen Generalobern als Visitator bei sich beherbergen zu dürfen. Der hochw. P. Ordensgeneral war schon im Jahre 1763 nach dem Tode des fränkischen Generaldefinitors P. Ludwig von Neustadt a. d. S. an dessen Stelle berufen worden, und als der Ordensgeneral P. Amatus von Lamballa mit Tod abgegangen, wurde er, der bereits

1768 als Generalprokurator gewählt worden war, zum Generalvikar ernannt. Jetzt wurde der ausgezeichnete Mann, der eine Zierde des ganzen Ordens wie seiner Mutterprovinz Steiermark war, im Jahre 1775 und 1782, also zweimal nacheinander, zum Ordensgeneral selber gewählt und kam nun im Jahre 1779 auch in unsere Provinz, um dieselbe zu visitieren. Nachdem er die Tiroler Provinz visitiert und zu Innsbruck dem Provinzkapitel präsidiert hatte, reiste er am 2. September auf dem Inn nach Rosenheim als dem nächsten Kloster unserer Provinz. Hier wurde er am Innufer vom Provinzial P. Wenceslaus von Landau empfangen, zugleich mit dem ersten Definitor P. Engelhard von Stangenried, der bereits beauftragt war, den offiziellen Begleiter des P. Generals durch Bayern zu machen, sofern derselbe noch vor dem Kapitel andere Ordenshäuser visitieren wollte. In ihrer Begleitung befanden sich noch Exprovinzial P. Anselm von Eichendorf und P. Euthymius von Neumarkt als Guardian des Rosenheimer Klosters. Die Familie kam dem P. General bis zum (damaligen) Gottesacker mit dem Kreuze entgegen, führte ihn unter den bekannten, vorgeschriebenen Zeremonien in die Kirche, wo ihm das Homagium geleistet wurde, und dann in die Zelle, wo er sich die Füße waschen ließ. Die Einwohner Rosenheims nahmen am Einzug in ganz ausgezeichneter Weise teil. Von seiner Ankunft bis zum Eintritt ins Kloster ertönten Böllerschüsse, und unter Trompetenschall begrüßten ihn der Stadtpräfekt Herr v. Wetzstein, der Zollbeamte Herr v. Scharawari und andere kurfürstliche Beamten. Nicht weit von der Spitalkirche begrüßten ihn vier Bürgermeister (consules) und mit Amtsmantel bekleidete Magistratsherren. Innerhalb der Stadtthore endlich huldigte der Säkularklerus, indes wieder Trompetengeschmetter ertönte und von den Türmen Glockenton hallte. Am 3. September eröffnete er die Visitation der Familie und besuchte im Verlauf des Tages einige hervorragende Wohlthäter. Am 4. September ging es unter Begleitung des P. Provinzials München zu; dabei wurde in Feldkirchen Mittag gemacht und in Peiß übernachtet — überall aufs beste „traktieret“, wie der Chronist beifügt. — Im Gefolge des P. Generals befanden sich: P. Terentius von Heiligkreuz aus der Steirer Provinz als Konsultor, P. Severus von Barcelona aus der Provinz Catalonien als Sekretär für Spanien, P. Aloys von Burgo aus der thuscischen Provinz als Sekretär für Italien, P. Sylvester von Folnacs aus der Provinz Burgund als französischer Sekretär, P. Rembert von Amorbach aus der rheinischen Provinz als deutscher Sekretär, Fr. Lorenz von Tiferno aus der umbrischen Provinz als erster Socius, Fr. Benno von Heiligkreuz aus der Steirer Provinz als zweiter Socius, Fr. Pachomius von Cormans aus der Steirer Provinz als Socius des oben genannten P. Konsultors.

Mit diesem Gefolge kam P. General am 5. September nach München, wo ihn am Gasteig ein besserer (solemnior) Hofwagen mit sechs Pferden bespannt erwartete, sowie weitere zwei Wagen für die Sekretäre und die Socii. Ein Dapifer und ein Hofkurier sowie zwei Lakaien im Festkleide standen zu seiner Verfügung bereit. Diesen festlichen Aufwand, besonders aber die Benutzung der Wagen, lehnte P. General ab und wanderte, begleitet von den Hofdienern, zu Fuß, indes die Galawagen langsam nachfuhren, durch das Neuhauser Thor bis zur Hauptwache, wo das Militär bei seinem Erscheinen die Trommeln

rührte, wie der Kurfürst befohlen hatte. Bis hierher kam ihm auch die Klosterfamilie entgegen, während ihm der Guardian P. Bernardin von Loham und P. Engelhard bis Perlach entgegengegangen waren.

Am 6. September bereits hatte er beim Kurfürsten unter großer Feierlichkeit Audienz und am 7. ward er nach Nymphenburg zur Hoftafel gezogen, an welcher er mit dem P. Konsultor teilnahm, indes seine Sekretäre an der sogen. Marschallstafel gespeist wurden. An den zwei folgenden Tagen visitierte er die Münchener Familie und am 10. reiste er unter Führung des Definitors und Guardians P. Augustin von Deggendorf und in Begleitung des italienischen und deutschen Sekretärs und seinen zwei Sociis nach Landshut, wo er, ebenso wie in Moosburg und Erding, visitierte und sich dann nach Freising begab, wo er beim Fürstbischof seine Aufwartung machte und mit den Seinigen im Schlosse übernachtete. Am 17. war er zum Mittagtisch wieder in München und besuchte am 18. die Kurfürstin-Witwe in Fürstenried, die ihn zur Tafel lud. Am 19. gab der Münchener Magistrat ihm zu Ehren eine Tafel, an welcher 22 der Magistratsherren teilnahmen, und am 20. war er bei der Witwe des Kurfürsten Klemens, die er gleichfalls besuchte, zu Tische geladen.

Da nun das Provinzkapitel erst auf den 24. September ausgeschrieben war, so ließ P. Provinzial, um die Zeit auszunutzen und dem Kapitel bereits im voraus einige Geschäfte abzunehmen, in den folgenden Tagen die Ordenspostulanten zur Prüfung vor. Der Kurfürst resp. die kurfürstliche Kommission hatte die Aufnahme von zehn Novizen gestattet, denen sich ein elfter mit mündlicher Erlaubnis zugesellte, nämlich ein gewisser Kaufmann Dellefant aus Donauwörth, der verheiratet war und einen Sohn besaß, aber nun mit Einwilligung seiner Gattin, die selbst ins Kloster gehen wollte, und nach Einholung der nötigen Dispens unserem Orden beitreten wollte. Er erhielt die Aufnahme und wurde mit noch vier andern als Fr. Chrysanthus ins Noviziat nach Türkheim geschickt; vier Novizen wurden nach Wasserburg bestimmt, und zwei Laien, ein Tuchmacher und ein Weber, kamen nach Landshut. Sie hatten die Weisung, am 1. Oktober in den betreffenden Häusern sich vorzustellen (compareant), am 2. Oktober einzutreten (ingrediantur) und am 5. Oktober das Ordenskleid zu empfangen (investiantur).

V. Am 25. September endlich waren die Kapitulare alle beisammen, und am 26., einem Donnerstag, eröffnete P. General das 109. Provinzkapitel nach der Allerheiligen-Litanei mit einer Ansprache über den Text: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", indem er, wie der Annalist sich ausdrückt, energisch darlegte, wie schwer die Pflicht sei, mit Hintansetzung aller weniger Würdigen und besonders der Unwürdigen nur die Würdigeren zu wählen. Es muß hier noch besonders betont werden, daß sich diesmal während des ganzen Kapitels kein kurfürstlicher Kommissär blicken ließ.

Die Wahl des Definitoriums ging nun mit größter Einmütigkeit vor sich. Schon auf den ersten Wahlgang waren die vier Definitoren gewählt, und zwar P. Bernardin von Loham einstimmig mit 38 Stimmen, P. Augustin mit 27, P. Anselm mit 24 und P. Euthymius mit 20; als Provinzial ward sofort mit 36 Stimmen P. Bernardin gewählt, und an seine Stelle trat als fünfter

Definitor auf den ersten Wahlgang P. Romuald mit 34 Stimmen, der bei der ersten Wahl der Definitoren bereits 18 Stimmen erhalten hatte. Auch die beiden Generalkustoden P. Augustin mit 26 und P. Engelhard mit 31 Stimmen gingen auf den ersten Wahlgang als solche hervor. Bei dem nun folgenden Homagium, welchem der P. General nicht beiwohnte, hielt der erste Definitor eine Rede über den Text: Doleo super te, mi frater Jonatha (2 Kön. 1, 26), worin er die schweren Pflichten eines Obern, aber auch die Gnaden behandelte, die Gott demselben zu gewähren pflege.

Nun folgten die übrigen Geschäfte, die ein Kapitel vorzunehmen hat. Unter anderem kam die Rede auch auf die Abstinenzfasten an den Mittwochen, die in jener Zeit von den Unsrigen im Sinne der Konstitutionen beachtet zu werden pflegten. Da jedoch die Beobachtung derselben häufig mit Schwierigkeiten verbunden war, so war manchmal Dispens davon erbeten und erteilt worden. Man fragte nun den Generalobern um seine Meinung hierüber. Dieser verwunderte sich über die Möglichkeit dieser Dispense in unserer „sonst so gut geordneten Provinz“ aufs höchste, gab aber den Guardianen doch schließlich die Vollmacht, im einen oder andern Falle ausnahmsweise dispensieren zu können. Solche Fälle sind: die Mittwoche nach Ostern, dann die Mittwoche unserer großen Rekreationen und wenn ein Fest erster Klasse auf sie fällt; ferner wenn ein anderer schwer verpflichtender Jejuniums- oder Abstinenztag in jene Woche einfällt.

Zwei Zwischenfälle brachten einige Aufregung in die ganz mit den Kapitelsarbeiten beschäftigte Väterschaft. Sie wurde aufgeschreckt durch die Nachricht, daß der Konsultor P. Terentius im Sterben liege; Exprovinzial und Guardian P. Anselm spendete dem plötzlich so schwer Erkrankten die heiligen Sterbesakramente. — Am gleichen Tage setzte ein Kapuziner des Hauses die Obern in Kenntnis, daß abends um 5 Uhr die verwitwete Kurfürstin zum Besuch des Klosters und des P. Generals erscheinen werde. Thatsächlich erschien die hohe Frau auch in Begleitung mehrerer hoher Herren und Damen und verweilte eine halbe Stunde im Refektorium des Klosters, worauf sie sich in das Oratorium zunächst dem Hochaltar begab, um vom hochw. P. General den heiligen Segen mit dem Ciborium zu erhalten; getröstet entfernte sie sich dann wieder.

Da P. General am Feste des heiligen Erzengels Michael abreisen wollte, so celebrierte er „seiner Gewohnheit gemäß schon morgens um 3 Uhr“ — schreibt der Annalist. Er feierte nämlich das heilige Opfer täglich um 3 Uhr morgens, und zwar brauchte er dazu unter allen Anzeichen der höchsten Andacht volle drei Viertelstunden, wobei die Vorbereitung dazu, die er stets im Chore machte, eine ganze Stunde in Anspruch nahm. Da er aber beim Mitternachtschor niemals fehlte, so konnte nach dem Urteil desselben Annalisten sein Schlaf nie länger als drei Stunden gedauert haben. — Vor Schluß dieser Messe nun wurde der ganze Konvent geweckt, alle gaben dem Scheidenden durch die Kirche das Geleite und erhielten von ihm zum Abschied den Segen mit dem Weihwasser. Der Zusammenlauf zu ihm und die Ergebenheit des Volkes sowohl als der höchsten Kreise gegen diesen heiligen Mann, behauptet wieder der Annalist, ist nicht leicht zu beschreiben. Provinzial P. Bernardin und Guardian P. Anselm begleiteten ihn bis zum Gasteig, Exprovinzial P. Wenceslaus aber und P. Ulrich gaben ihm das Geleite bis Passau, wo sie zugleich

im Auftrag der Provinz dem Kardinal von Firmian, Bischof von Passau, zu seiner am 4. Oktober zu feiernden Sekundiz gratulieren sollten.

Auf diesem Kapitel war die Zahl der seit drei Jahren unterrichteten Konvertiten auf 44, die der Kommunikanten auf 2 026 000 angegeben worden. An den letzteren beteiligten sich die einzelnen Klöster in folgender Weise, wobei die eingesetzten Zahlen je ein Tausend Kommunionen bezeichnen:

Rosenheim	68	Straubing	84	Wemding	130
Wasserburg	80	Regensburg	20	Nymphenburg	15
Traunstein	90	Landshut	75	Vilsbiburg	108
Burghausen	36	Wolnzach	60	Moosburg	60
Braunau	100	Erding	36	Neufrauenhofen	15
Ried	180	München	20	Sulzbürg	8
Schärding	162	Türkheim	100	Pyrbaum	19
Vilshofen	92	Neumarkt	90	Tyrnau	6
Deggendorf	300	Donauwörth	70		

Das 110. Provinzkapitel, zu München am 30. August 1782 gefeiert, wählte als Provinzial den uns bereits bekannten P. Anselm von Eichendorf zum zweitenmal, und das 111. Provinzkapitel, gleichfalls zu München vom 2. September 1785 ab gefeiert, stellte den P. Bernardin zum drittenmal als Provinzial auf.

51. Kapitel.

Die vierte Teilung: Abtrennung der Klöster des Innviertels 1780.

Durch den unglücklichen Ausgang des sogen. „Kartoffelkrieges" resp. den am 13. Mai 1779 abgeschlossenen Frieden zu Teschen verlor Bayern das sogen. „Innviertel" an Österreich. Es ließ sich nun voraussehen, daß Österreich es nicht dulden werde, daß in seinem Lande Klöster beständen, die einem ausländischen Ordensobern zugeteilt waren. Es befanden sich aber die drei Kapuzinerklöster Ried, Braunau und Schärding seit Abschluß des Teschener Friedens thatsächlich in dieser Lage: sie unterstanden der Obedienz des bayrischen Ordensprovinzials und in weltlicher Hinsicht nunmehr dem Zepter Österreichs. Die darob bayrischerseits gehegten Befürchtungen wurden nur zu bald als vollauf berechtigt befunden.

Die bayrische Provinzleitung hatte den P. General bei seinem Abschied aus München im Hinblick auf das wahrscheinlich Kommende gebeten, er möge sich in Österreich bei den maßgebenden Kreisen vorsichtig erkundigen, welche Absichten in vorwürfiger Frage daselbst bestehen, und das Resultat nach Bayern berichten. Wohl konnte am 11. November 1779 Sekretär P. Rempert aus Wien berichten, daß die Angelegenheit bis dahin gut stand; die Kaiserin selbst habe dem P. General erklärt: „Wir sind nicht gesinnt, wegen dieser Klöster eine Änderung zu machen, es sei denn, daß sich etwa eröffnete Umstände uns dazu Beweggründe geben sollten. Wir wollen die Kapuziner wie die Unsrigen betrachten, und wenn sie etwas vonnöten haben, sollen sie nur froh und frei nach Linz ihre Zuflucht nehmen." Diese Worte waren nun offenbar ein Hofbescheid; denn schon am 1. Januar 1780 mußte der P. General aus Wien

nach München die Nachricht geben, daß die Abtrennung jener drei Klöster in Wien bereits fest beschlossene Sache sei; auch riet er, sich ins Unvermeidliche zu fügen und Vorschläge zu machen, wie sich die Angelegenheit auf möglichst ruhige Weise erledigen lasse. Bald darauf traf auch schon die amtliche Nachricht über diesen Beschluß bei den drei Guardianaten ein, des Inhalts:

„Von der K. K. Landeshauptmannschaft in dem Erzherzogtum Österreich ob der Enns wegen: Dem P. Guardiano deren PP. Kapuzinern zu Ried (Braunau, Schärding) hiemit anzufügen: Ihre K. K. Apostol. Majestät hätten allergnädigst zu entschlüßen befunden, daß mit Absonderung der drey Kapuzinern Klöster in dem Inn Viertel von der auswärtigen Provinz alsogleich fürgegangen und deren Vereinigung [mit der österreichischen Provinz] bewirkt werden solle. — Ihme P. Guardiano will man demnach diese allerhöchste Willensmeinung zur nachrichtlichen Wissenschaft und künftigen Verhalt andurch eröffnet haben. Gez. Graf Thürheim, Linz, 10. Januar 1780."

Alsbald wandte sich nun der bayrische Provinzial an den P. General mit der Bitte um Rat, was jetzt zu thun sei; zugleich machte er auf die Schwierigkeit aufmerksam, die entstehen würde, wenn etwa ein geborener Österreicher bei der bayrischen Provinz verbleiben wollte, denn wenn viele dieses thun würden, dann hätte die Provinz kaum Platz für dieselben, auch sei es höchst zweifelhaft, ob der Kurfürst Ausländer in seinem Territorium dulden würde. Der Provinzial betonte in seinem Schreiben zunächst diesen Punkt, weil der P. General bei seiner Anwesenheit in München, hierüber interpelliert, ausdrücklich erklärt hatte, daß es Brauch im Orden sei, bei solchen freiwilligen oder unfreiwilligen Abtrennungen von Klöstern den einzelnen Mitgliedern das Recht der Wahl, welcher Provinz einer fernerhin angehören wolle, ungeschmälert zu belassen. Auf die schriftliche Anfrage des P. Provinzials nun schrieb P. General unterm 27. Januar aus Brünn in Mähren, daß er in dieser Sache nicht kompetent sei, weil an ihn kein amtliches Schreiben seitens des Staates ergangen, und er rate, daß die beiden beteiligten Provinziale zusammenkommen und die Angelegenheit selber miteinander ins reine bringen sollten; auch wolle er sich in die Wahl der Einzelnen, welcher Provinz sie angehören wollten, nicht einmischen, denn er kenne die Willensmeinung der Kaiserin in dieser Sache nicht, und wenn der Bayernfürst die österreichischen Unterthanen nicht dulden wolle, so bliebe letzteren eben keine Möglichkeit der freien Wahl mehr, und müsse der Einzelne eben bleiben, wo er nun einmal sei, und sich damit zufrieden geben.

Anfang Februar kamen nun die zwei Provinziale in Schärding zusammen, um über die Abtrennung zu verhandeln. Der Österreicher wollte die Sache ohne weiteres abgemacht haben, der Bayer aber konnte die sofortige thatsächliche Abgabe der Klöster nicht zugestehen, weil er die Patres derselben für die kommende Fastenzeit bereits mit Arbeiten engagiert hatte. Die faktische Übergabe wurde also bis nach Ostern verschoben, doch reichte der österreichische Provinzial dem bayrischen einen Plan ein, demgemäß die so wichtige Suffragienfrage[1] gelöst werden sollte, die diesmal recht verwickelt war, weil der öster-

---

[1] Unter Suffragien versteht man hier die Fürbittgebete für verstorbene Kapuziner und deren verewigte Eltern. Es besteht nämlich der Ordensgebrauch, daß für

reichische Provinzial in dem oben erwähnten „Plane" kurzweg vorschlug, er übernehme die „Kapuziner" und die Bayern sollten die „Suffragien" dafür abhalten, was mit andern Worten heißt: Wir Österreicher übernehmen die Vorteile dieser Abtrennung und ihr Bayern behaltet das Onus derselben! Das war ein wenig solider Handel, und auf dieser Basis konnte nicht weiter operiert werden.

Im Monat März reiste unser P. Provinzial nach München, um den Kurfürsten von der vorhablichen Teilung zu instruieren, und dann berief er auf den 12. März eine Kongregation nach Moosburg, die die Ablehnung jener Vorschläge, betreffend die Suffragien, beschloß und zugleich erklärte, jeden in der bayrischen Provinz zu behalten, der sich nicht entschießen könne, in die österreichische überzutreten. Letzterer Beschluß wurde nun nicht gerade öffentlich und amtlich in den einzelnen Klöstern promulgiert, aber den Beteiligten wurde im Vertrauen mitgeteilt, was das Definitorium hierüber denke.

Nach dem Weißen Sonntag kamen nun die zwei Provinziale abermals in Schärding zusammen und vollzogen die endliche Teilung, von der Hauptsache aber, den Suffragien, wurde gar nicht gesprochen, weil der Österreicher von seiner Forderung nicht abließ. Deshalb glaubte unser Provinzial zum Ordensgeneral Zuflucht nehmen zu müssen, um diese Frage zur Entscheidung zu bringen. Er reiste deshalb nach Eichstätt, wo derselbe gerade verweilte resp. visitierte, fand aber kein rechtes Gehör. P. Generals Aussprüche zeigten den geborenen Österreicher, der als solcher zu seinen Landsleuten hielt, und unser Provinzial erreichte nur den einen Vorteil, daß P. General den Plan der Österreicher nicht sanktionierte, sondern denselben abermals den beiden Provinzobern zur persönlichen Vereinbarung überwies.

Nun verfaßte unser P. Provinzial ein Schriftstück, in welchem er sieben Punkte oder Gründe vorführte, die die Ungerechtigkeit der österreichischen Forderung klar darlegten. Auf dieses legten die Österreicher einen neuen Plan vor, der das Onus halbierte und so auf die Schultern beider Provinzen verteilte. Es waren nämlich 50 Personen, durch jene Ausscheidung veranlaßt, von der bayrischen zur österreichischen Provinz übergetreten; für 25 derselben sollten die Bayern und für die andern 25 die Österreicher persolvieren; nach dem Tode eines Übergetretenen hatte sein Lokaloberer die Pflicht, den Todesfall den Klöstern seiner Provinz sowie dem P. Guardian von München mitzuteilen; letzterer mußte das Hinscheiden des ehemaligen bayrischen Mitbruders allen bayrischen Klöstern mitteilen, deren Mitglieder dann alle Suffragien darbrachten, indes die Obern der österreichischen Klöster nur so viele

diese jeder Pater der Provinz eine heilige Messe lesen, jeder Kleriker ein Totenoffizium und jeder Laienbruder 100 Vaterunser beten muß. Nach der Verkündigung eines Todesfalles, die in allen Klöstern behufs Kenntnisnahme aller öffentlich vor versammelter Familie geschehen muß, werden also in einer Provinz mit z. B. 300 Patres, 20 Klerikern und 200 Laienbrüdern für den betreffenden Verstorbenen — sei es nun ein Kapuziner oder dessen Vater oder dessen Mutter — 300 Messen appliziert, 20 Totenoffizien verrichtet und 20 000 Vaterunser gebetet — eine große Vergünstigung für die betreffende verstorbene Persönlichkeit, aber auch ein großes Opfer für die einzelnen Überlebenden und die gesamte Provinz.

Suffragien anordneten, als in ihren Häusern übergetretene Bayern vorhanden waren. Das Protokollbuch führt die Namen der 50 Übergetretenen alle einzeln auf und teilt dann ein förmliches Abkommen mit, das die beiden Definitorien zum Zwecke der Sanktionierung durch den P. General abgefaßt hatten. Dasselbe enthält sieben Punkte, deren zweiter und siebenter allein von Wichtigkeit sind. Ersterer erklärt, daß nach einmal geschehenem Eintritt in eine Provinz ein Austritt aus derselben nur mit Erlaubnis des P. Generals und unter Zustimmung der beiden Provinziale stattfinden könne. Der siebente Punkt faßt die Lösung der Suffragienfrage in folgende Worte zusammen:

„Die eine Hälfte der übergetretenen Brüder, nämlich die 25 älteren, bleibt bei der bayrischen Provinz, die anderen aber der 25 jüngeren gehört zur österreichisch-ungarischen Provinz, so zwar, daß für die 25 älteren und deren Eltern die bayrische Provinz die herkömmlichen Suffragien verrichtet, für die 25 jüngeren aber und deren Eltern sie die österreichisch-ungarische Provinz auf sich nimmt." Da auch P. General aus Baden am 16. August seine Sanktion erteilte, so schien die Frage endgültig gelöst und ein Streit geschlichtet, der viel Kopfzerbrechens verursacht hatte. Alle Mühe und alles Reden war aber rein umsonst gewesen; denn jetzt, nachdem die Angelegenheit faktisch geschlichtet war, traf beim bayrischen Definitorium ein Schreiben des Provinzials P. Lucianus der österreichisch-ungarischen Provinz ein, des Inhalts, daß die Österreicher sich entschlossen hätten, alle Suffragien für die Übergetretenen, also auch für die älteren, auf die österreichischen Klöster übernehmen zu wollen! Das Schreiben enthielt auch die Anfrage, ob die Bayern ihre Zustimmung zu geben gewillt seien; letztere ward natürlich zugestanden, denn die Bayern waren ja von Anfang an der Meinung gewesen, daß, wer die Leute hat, auch die Sorge für sie haben soll im Leben und im Tod; der Verlust von drei der besten und angesehensten Klöster und 50 Mitgliedern war für die bayrische Provinz ohnehin kein kleines Opfer gewesen. — Die drei genannten Klöster gehörten jetzt ganz der österreichisch-ungarischen Provinz an.

52. Kapitel.

Die letzten Provinzkapitel vor der Säkularisation 1788—1802. Provinzial P. Johannes Ev. von Erding und P. Aloysius von Wasserburg. Der „Franzosenkrieg".

Wenn wir jetzt die Reihe der bayrischen Provinzkapitel fortzusetzen gedenken, so müssen wir auch der traurigen Thatsache uns erinnern, daß es aus der langen Reihe von 116 Kapiteln die letzten sind, die vor der Säkularisation noch gehalten wurden und jetzt zur Behandlung kommen. Wie die vorausgegangenen unter der Ägide eines ausgezeichneten Mannes, des P. Bernardin von Loham nämlich, standen, so waltete über den jetzt zu besprechenden ein anderer, gleich guter Geist, der des ehrwürdigen Provinzials P. Aloysius von Wasserburg, der in seinem Amtskollegen P. Johannes Ev. von Erding eine ausgezeichnete Stütze in schweren Tagen fand; aber beide Männer konnten nur den guten Geist im Innern soviel als möglich fördern, den von außen auf den Orden einwirkenden bösen Dämon jedoch vermochten beide, der observante

Johannes sowohl als auch der heiligmäßige P. Aloysius nicht mehr zu bannen, und das hereinbrechende Verderben konnten auch sie nicht mehr beschwören.

I. Das 112. Provinzkapitel wurde von Provinzial P. Bernardin am 29. August 1788 in München eröffnet und von den weltlichen Kommissären Ildephons Kenneti, v. Petenkoff und dem Sekretär Auracher präsidiert. Provinzial P. Bernardin hielt dabei einen Vortrag über die Worte: Tu vero vigila, in omnibus labora, wobei er forderte, daß der gewissenhafte Obere wachen müße, daß sich keine Mißbräuche in den Orden einschleichen, und daß er strafen müsse, wenn sich solche bereits eingeschlichen hätten. P. Bernardin, der bei diesem Kapitel vom Amte eines Provinzials zurücktrat, wurde zum zweiten Generalkustos gewählt, als welcher er im nächsten Jahre (1789) zu dem am 29. Mai zu Rom gefeierten Generalkapitel gehen mußte, das ihn bekanntlich (vgl. S. 378) zum ersten Generaldefinitor wählte.

Das Provinzkapitel aber wählte an seiner Statt, nachdem die Exprovinziale Wenceslaus und Anselm auf ihre passive Stimme verzichtet hatten, als Provinzial P. Johannes Ev. von Erding, der in der Folge im ganzen dreimal zur Provinzleitung berufen wurde und zu guter Letzt das Provinzialat versah, als der Orden in Bayern aufgehoben wurde. Er hieß in der Welt Joseph Pfrößner und war am 2. November 1744 geboren. Nachdem er seine Studien in München mit ausgezeichnetem Erfolge vollendet hatte, trat er am 1. November 1761 zu Vilshofen in das Kapuzinernoviziat. Im Orden versah er die Lektur der Philosophie und Theologie, wirkte in der Folge als ausgezeichneter Prediger, der sich namentlich durch angenehmen und bündigen Vortrag einen Namen machte, und leitete in den traurigsten Zeiten die Provinz in musterhafter Weise. Er endete schon vier Jahre nach der Säkularisation zu Altötting sein verdienst- und tugendvolles Leben am 12. September 1806.

Die Obern lieferten für das Generalkapitel zu Rom einen Prospekt über die Provinz, die im Jahre 1789 23 Klöster, 325 Prediger, 30 einfache Priester, 15 Kleriker, 93 Laienbrüder, also 463 Kapuziner, und für das letzte Triennium eine Kommunikantenzahl von 3 688 343 Personen zählte.

II. Das 113. Provinzkapitel wurde von Provinzial P. Johannes Ev. auf den 2. September 1791 nach München einberufen, und dieses wählte im ersten Wahlgang mit 26 von 33 Stimmen als Provinzial P. Aloysius von Wasserburg, dessen Lebenslauf wir sofort ins Auge fassen wollen.

P. Aloysius von Wasserburg[1] hieß in der Welt, deren Licht er am 9. August 1746 erblickte, Laurentius Lex. Seinen Vater, der zu Wasserburg am Inn Stadtpfarrküster war, verlor er schon als Knabe von sieben Jahren. Sein Stiefvater, Rupert Eder, brachte ihn zwar als Singknaben nach Herrenwörth in Chiemsee, wo er zwei Jahre hindurch unentgeltlich die Anfangsgründe in der lateinischen Sprache erlernte, wollte ihn aber, obgleich der Knabe nicht nur Fähigkeiten und Neigung zum Studieren zeigte, sondern auch einen ausgezeichneten Fortgang gemacht hatte, nicht weiter fortstudieren lassen — teils weil

[1] Aus Pöckl a. a. O. S. 99—105.

die eigenen Mittel fehlten, teils weil er in München zu wenig Freunde hatte, die den Knaben unterstützen konnten. Was der Stiefvater nicht wollte, das that ein anderer Verwandter. Dieser nahm den Knaben mit sich nach München und empfahl ihn dort seinen Freunden. Hier fand der Knabe hinlängliche Unterstützung und machte nun alsbald in den unteren Schulen sowohl als in der Philosophie einen ganz vortrefflichen Fortgang.

Schon als studierender Jüngling war er ein Beispiel der Sittsamkeit, Keuschheit, Andacht und Genauigkeit in Erfüllung aller Pflichten, und frühzeitig gewöhnte er sich, seine Sinne im Zaume zu halten. Er schloß seine Augen allen gefährlichen Gegenständen, seine Ohren allem ehrenrühriſchen, unzüchtigen, müßigen Geschwätze und floh den Umgang mit dem andern Geschlechte. Von seinem Knabenalter an berührte er niemals in seinem Leben Frauenspersonen auch nur mit der Hand und ließ sich auch nie von ihnen berühren, wenn es schon nur unschuldige Kinder waren, die ihm aus Ehrerbietigkeit die Hand küssen wollten.

Im 21. Jahre seines Alters empfing er den 7. April 1767 zu Vilshofen das Ordenskleid und den Ordensnamen Aloysius, und am 23. Februar 1771 erhielt er von dem hochwürdigsten Weihbischof Freiherrn Adam Ernst von Bernklau zu Regensburg die heilige Priesterweihe, und schon am nächsten Tag entrichtete er in unserer Klosterkirche allda sein erstes heiliges Meßopfer. Im Jahre 1776 vollendete er zu Schärding seine theologischen Studien, in welchen er einen ausgezeichneten Fortgang gemacht hatte. Nachdem er ein Jahr lang zu Rosenheim Kollektor gewesen, kam er nach Regensburg und studierte dort während zweier Jahre das geistliche Recht und die orientalischen Sprachen, worauf er als Lektor der Philosophie in zwei Kursen nacheinander vier Jahre hindurch, hierauf aber die Theologie sechs Jahre lang lehrte. Im Jahre 1789 wurde er als Guardian in Landshut angestellt, und nach zwei Jahren wählte man ihn auf dem Provinzkapitel zu München 1791 zum Provinzial. Als die drei Jahre seines Provinzialats vorüber waren, kam P. Aloysius im Jahre 1794 als Superior nach Nymphenburg, und im Jahre 1795 als Guardian nach München. Im Jahre 1797 wurde er im Kapitel zu München zum zweitenmal zum Provinzial erwählt, und nach Vollendung dieses dreijährigen Amtes im Jahre 1800 abermals als Superior in Nymphenburg aufgestellt, aber nur auf ein Jahr, weil er im Jahre 1801 als Guardian nach Landshut ziehen mußte. Als nun im Jahre 1802 das Kloster zu Landshut nebst mehreren andern aufgehoben wurde, legte er das Guardianat nieder, verbat sich für immer jedes Amt eines Vorgesetzten und hielt um die Ruheversetzung nach Burghausen an, wo er auch den Rest seines frommen Lebens zubrachte.

P. Aloysius war der genaueste Beobachter seiner heiligen Regel und Konstitutionen, und selbst der mindesten Ordensgebräuche. Als Vorgesetzter drang er auch streng auf die Beobachtung derselben und ging mit dem besten Beispiel voran. Als ein echter Sohn des heiligen Vaters Franziskus betrachtete er die Armut seine ganze Lebenszeit hindurch wie seine Braut. Im Gebrauche aller irdischen Sachen beschränkte er sich immer auf die höchste Notdurft, begnügte sich mit den schlechtesten Dingen und schien an Entbehrungen und Mangelleiden seine Freude zu haben. Bei seinem Ende hatte er außer einigen Sacktüchern nichts, was er nach Ordensgebrauch in die Hände seines Obern hätte resignieren können.



Bild 21. Provinzial P. Aloysius Lex von Wasserburg, † 1819.
Nach einem alten Gemälde im Kloster St. Anna in Altötting.

Wie P. Aloysius als Vorstand von seinen Untergebenen genauen Gehorsam forderte, so war er auch ein Muster des Gehorsams als Untergebener in allen

seinen Obliegenheiten, war immer bei Tag und Nacht der erste im Chor, immer der eifrigste im Beichtstuhle, beim Krankenbesuche und überhaupt bei allen Funktionen, die von ihm gefordert wurden.

Seine Demut und Liebe that aber mehr, als von ihm gefordert wurde und gefordert werden konnte. Seine größte Freude war es, seine Mitbrüder zu bedienen. Als Exprovinzial diente er den Priestern beim Altar und den Gästen bei Tisch, und erwies den kranken Mitbrüdern auch in den ekelhaftesten Dingen alle nur erdenklichen Liebesdienste.

Wie getreu er dem Gelübde der Keuschheit war, erhellt schon zum Teil aus dem oben Erzählten; aber hier muß auch erwähnt werden, daß er diese Tugend fortgesetzt durch die härtesten leiblichen Abtötungen zu schützen suchte. Nicht nur strenge Bewachung der äußerlichen Sinne, sondern auch vielfältiges Fasten, tägliches Wachen und Beten und vielmalige, öfters auch blutige Züchtigung seines Leibes waren die Mittel und sozusagen die Dornen, womit er die schöne Lilie umzäunte und unversehrt zu erhalten trachtete.

So liebreich nämlich P. Aloysius gegen andere verfuhr, so streng war er gegen sich selbst. Er hielt seinen Leib überhaupt wie einen Feind, gönnte ihm wenig Ruhe und kaum die notwendige Nahrung, trank niemals Wein, außer in der Krankheit auf Anordnung des Arztes, und genoß auch niemals ein Frühstück. Sein Mittagsmahl teilte er täglich mit den Armen. Außer der ordentlichen Tischzeit aß und trank er nichts und mehrere Tage des Jahres nahm er bis auf den Abend gar nichts zu sich, und da nur gekochte Bohnen. Dieses geschah bis zu seinem letzten Lebensjahre alle Freitage der ganzen Kirchenfasten, an den Vorabenden der sieben Hauptfeste der seligsten Jungfrau Maria wie auch an den Vorabenden der Feste des heiligen Vaters Franziskus, seines Namenspatrons, des hl. Aloysius, und seines Profeßtages. Er schlief sehr wenig. Seit jener Zeit (1802), da es verboten war, um Mitternacht Chor zu halten, stand P. Aloysius täglich um 12 Uhr nachts auf und schlich sich in die Kirche, um bei dem hochwürdigsten Gut seine Anbetung zu machen. Er legte sich zwar wieder schlafen, aber um 3 Uhr morgens war er wieder auf, um bei dem hochwürdigsten Gut sein Morgengebet zu verrichten.

Hieraus mag man auf die Andacht dieses Mannes schließen, die in der That außerordentlich und beinahe unersättlich war. Nebst den schon erwähnten Besuchen ging er täglich nach dem Mittag- und Abendessen zum Allerheiligsten, wie auch noch einmal abends vor dem Schlafengehen. Bei den kanonischen Tagzeiten im Chor erschien er allzeit etwas früher, um sein Gemüt zum Chorgebet vorzubereiten, und manchmal geschah es, daß er das Zeichen mit der Glocke selbst gab, wenn etwa der Bruder dieses zu thun versäumte. Die heilige Messe las er täglich mit größter Inbrunst, wohnte überdies noch drei andern heiligen Messen bei und verharrte so gewöhnlich, auch im strengsten Winter, über zwei Stunden lang in der Andacht. Seine Verehrung gegen die seligste Jungfrau war nicht geringer. Ihr zu Ehren betete er nicht nur täglich den Rosenkranz und das ganze Officium marianum, sondern verrichtete auch an den Festtagen der heiligen Jungfrau noch besondere Andachten, wie auch an den Samstagen, an denen er ihr zu Ehren eine Abstinenz machte. Nebst diesem pflegte er noch viele andere Andachtsübungen nach Maßgabe der Festtage und Zeiten vorzunehmen.

Die Zeit, die ihm vom Gebete, den Betrachtungen und geistlichen Übungen übrig blieb, benutzte er zum Lesen und zu gelehrten Arbeiten. Da er in den Wissenschaften, besonders in den theologischen Fächern, bestens bewandert war, so bedienten sich gelehrte und angesehene Männer seines Rats; selbst der vortreffliche Sambuga besprach sich vielmal mit ihm über wichtige Gegenstände und legte ihm sogar manches Manuskript zur Einsicht und Beurteilung vor, bevor er es in die Presse gab. In den letzten Jahren seines Lebens las er keine Schriften mehr, welche die neueste Zeit ans Licht brachte, außer man hatte ihn zum voraus versichert, daß der Geist darin eine würdige Nahrung finde. Seine Lieblingsbücher, worin er täglich etwas las, waren die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen, die Schriften des hl. Franz von Sales und noch einige andere asketische Bücher. — Von seinen Geistesfrüchten hinterließ er folgende Manuskripte: a) 120 Meditationes super verba S. P. Francisci: „Quis es tu, et quis sum ego? Da Domine, ut cognoscam Te, et agnoscam me, ut diligam Te, ac oderim me! Deus meus et omnia!“ b) Dictamina ex SS. Exercitiis collecta; c) Apophtegmata ex libris S. Francisci Salesii rite collecta; d) Apophthegmata Superioribus omnibus bene notanda; e) De cultu et amore B. V. Mariae; als Anhang: Devotio specialis Mariana; f) Praxis iuvandi aegros ac moribundos, nebst einem Anhang in deutscher Sprache von guten Gedanken, Ermahnungen, Erwägungen, Gebeten &c. für Kranke und Sterbende; g) Conferentiae morales; h) 14 Predigten in deutscher Sprache, die er als Provinzial vor seinen Mitbrüdern gehalten hat. — Alle diese Schriften, die des Druckes würdig wären, sind der lebendige Abdruck seines Geistes und zugleich der Beweis seines Talents, seiner Grundsätze, seines Fleißes wie auch seiner schönen Ordnung und Genauigkeit, die überall hervorblickt.

Daß es dem P. Aloysius an verschiedenen Prüfungen nicht mangelte, läßt sich leicht erachten; aber eben dieselben machten seine Tugenden desto offenkundiger und bewährter. Der gute Mann hatte eine sehr glückliche Hand, schöne Blumen zu ziehen und junge Bäumchen zu veredeln. Einmal geschah es, daß eine feindselige Hand alle seine Arbeit zerstörte — er zeigte aber deshalb nicht den mindesten Unwillen und beklagte sich mit keinem Wort — gab aber diese unschuldige Unterhaltung von nun an ganz auf. Überhaupt ertrug er alle persönlichen Beleidigungen mit Stillschweigen; doch wenn es die Ehre Gottes oder des Nebenmenschen galt, da schwieg er nicht, sondern erteilte allemal eine sanfte Zurechtweisung. Mit einem Worte, bei jeder Gelegenheit, in allen seinen Verhältnissen sah man an ihm eine ausgezeichnete Tugend.

So schön und erbaulich sein Leben war, ebenso erbaulich und schön war auch sein Tod. Er hatte eigentlich keine Krankheit; nur Altersschwäche und Entkräftung führten seine Auflösung herbei. Schon im Oktober 1819 schien sein Ende nahe zu sein, weswegen er die heiligen Sterbsakramente mit heißer Begierde und größter Andacht empfing. Doch erholte er sich wieder so weit, daß er in der Krankenkapelle die heilige Messe lesen konnte, und zwar täglich den ganzen November hindurch, bis 19. Dezember einschließlich. Nun wollten ihn die Füße nicht mehr tragen. Traurig sahen die Mitbrüder den Zeitpunkt herannahen, wo ihnen dieser liebenswürdigste Vater entrissen werden sollte; desto freudiger sah er

selbst seiner Auflösung entgegen. Er entdeckte einem Mitbruder diesen Wunsch: „Wenn ich doch am Samstag — am heiligen Christtage — sterben könnte!" und derselbe ging auch in Erfüllung: nachdem er am heiligen Abend nochmal gebeichtet und am heiligen Christtag in der Frühe die heilige Kommunion andächtig empfangen hatte, entschlief er abends halb 7 Uhr recht sanft im Herrn. Als er selbst sein nahes Ende bemerkte, stand er noch von seinem Lager auf — sein Krankenwärter war eben nicht da —, holte sich das Weihwassergefäß und sein Kruzifix, und legte sich wieder. Der zurückgekehrte Krankenwärter, über das Weihwassergefäß auf dem Tischchen und über das Kruzifix in seiner Hand staunend, sah ihn an, und als er bemerkte, daß P. Aloysius mit dem Tode ringe, holte er eiligst seinen Beichtvater und den P. Guardian, die beide nur mehr einige leise Atemzüge sahen — und er hatte aufgehört zu leben.

Da P. Aloysius nicht nur von seinen Mitbrüdern, sondern auch von jedermann, der ihn kannte, wegen seiner Tugenden und seines gottseligen Wandels geschätzt war, so wurde auch sein Hintritt allgemein bedauert. Zu seinem Leichnam war ein ungemein großer Zulauf, selbst auch von angesehenen Männern. Jedermann staunte, daß sein Angesicht nach dem Tode schöner aussah als in seinem Leben, und daß kurz vor seinem Begräbnis, beiläufig vierundvierzig Stunden nach seinem Hinscheiden, an seinem Leichnam weder Totenfarbe noch Totengeruch wahrgenommen werden konnte. Sein Leichenzug war wohl einer der großartigsten, die Burghausen jemals gesehen hat. Wenige Augen blieben dabei trocken, und jedermann pries seine Tugenden und äußerte den Wunsch: „O wäre ich, wo P. Aloysius ist!"

Sein Leichnam wurde in dem neuen Gottesacker zu Burghausen der Ordnung nach neben dem letztbegrabenen Leichnam eingesenkt, und ein Bürger ließ ihm einen marmornen Grabstein mit folgender Aufschrift setzen: „Hic iacet A. R. P. Aloysius Lex Wasserburg. Ord. Capuc. Prov. Bavar. Provincialis, qui piissime obiit 25. Decembris 1819 aet. suae anno 74." Auf der andern Seite steht: „Er war streng gegen sich, liebreich gegen jedermann: abgezogen von der Welt nützte er der Welt durch Gebet, Erbauung, Rat und That."

III. Das 114. Provinzkapitel, am 29. August 1794 zu München begonnen, wählte als Provinzial zum zweitenmal den P. Johann Ev. von Erding mit 29 von 33 Stimmen. — Zu der am 2. September 1796 abgehaltenen Kongregation konnten laut Aussage des Protokollbuches die bestellten Kandidaten nicht erscheinen, weil die Kaiserlichen und die Franzosen vor der Stadt draußen miteinander kämpften, indes 12 000 Bayern beiden Parteien das Eindringen in die Stadt wehrte, um ihre Neutralität aufrecht zu erhalten.

Die französische Invasion oder der vom Volk sogen. „Franzosenkrieg" brachte unsern Klöstern keine nennenswerten Nachteile, wohl aber hatten sie Plünderungen und Belästigungen genug auszuhalten. Am 1. September 1796 näherten sich die Feinde München und besetzten das Lehel, indes der Prinz Condé den Gasteig innehatte. Während der Beschießung der Stadt am 7. und 8., welche große Holzvorräte der Bürger im Lehel in Brand setzte und dadurch die Stadt in große Gefahr brachte, kletterten einige Soldaten über den

Wall in den Garten des Münchener Klosters und forderten Bier. Als dies der Stadtkommandant erfahren hatte, ließ er den Wall durch bayrische Soldaten besetzen, die das Kloster nicht weiter belästigten: ein Teil kampierte im Klostergarten, wo sie nichts verlangten als Holz für ihre Wachtfeuer; der andere lagerte außerhalb des Klosters; nur ihre Handwerker wohnten im Kloster: die Schreiber arbeiteten in der Schule, die Schneider in der Kommunität, die Schuster in der Tuchmacherei, und das Wasser schöpften alle aus dem Brunnen des Klaustrums. Im Dormitorium jedoch sowie im Chor und Refektorium konnte die klösterliche Observanz aufrecht erhalten werden. — Das Hospiz Nymphenburg betrat kein französischer Soldat. — Übler erging es unserem Kloster in Neumarkt, das bedeutende Opfer bringen mußte, um dem Verlangen verschiedener Soldatentruppen nach Fleisch und Brot, nach Bier, Wein und Branntwein zu entsprechen; dabei ging es nicht ohne mancherlei Unziemlichkeiten ab, und einmal wurde der Obere sogar mit dem Tode bedroht. Letzteres ereignete sich auch in Moosburg, wo dann unser Kloster einen deutschen Soldaten als Wachtposten erhielt. — In Donauwörth mußte das Kloster zehn Feldbäcker verköstigen und eineinhalb Tage lang verwundete Österreicher verpflegen. Als dann vom 13. September an 50 Franzosen mit einigen Weibern drei Tage lang im Garten lagerten, da gingen freilich alle Gartenfrüchte sowie eine ganze Sud Bier verloren.

Das 115. Provinzkapitel, zu München am 30. August 1797 versammelt, wählte mit 32 von 33 Stimmen zum zweitenmal P. Aloysius von Wasserburg zum Provinzial und den aus Rom zurückgekehrten Exgeneraldefinitor P. Bernardin von Loham zum vierten Provinzdefinitor.

Das 116. und letzte Provinzkapitel vor der Säkularisation wurde am 29. August 1800 zu München eröffnet und wählte zum drittenmal P. Johannes Ev. von Erding zum Provinzial. Daß diesem Kapitel kein weiteres mehr folgen werde, dafür sprach der Umstand, daß in diesem Jahre bereits allen religiösen Orden die Aufnahme von Kandidaten untersagt war.

53. Kapitel[1].

Überblick über den Bestand und die Thätigkeit der Provinz unmittelbar vor ihrer Aufhebung nach der „Fassion" vom Jahre 1788.

In ihrem Streben, möglichst genaue Kenntnis von den Verhältnissen der damaligen Klöster zu erhalten, hat die kurfürstliche Regierung endlich auch „gnädigst und gemessenst" die Einsendung der „Fassionen" der einzelnen Klöster und verschiedener Orden verfügt. Auch die bayrischen Kapuziner mußten den unvermeidlichen Verhältnissen Rechnung tragen und schickten, da auch sie nicht gegen den Strom des im Staate verkörperten und in ihm allmächtig gewordenen Zeitgeistes schwimmen konnten, im Jahre 1784 ihre „Fassion" ein. Dieses Schriftstück wurde nun infolge eines Irrtums seitens der Regierung zweimal abgefaßt, nämlich im Jahre 1784 und dann nochmals im Jahre 1788. Das Exemplar von 1788 nämlich, das wegen jenes Irrtums der Regierung

[1] Provinzarchiv Fach 4, „Hauptakten" Faszikel 3, „Fassion 1788".

als Dublette unserem Orden verblieb, trägt auf der Außenseite die Notiz: „Diese Fassion ist zwar zusammengeschrieben worden, weil die kurf. hochlöbliche Oberlandes=Regierung solche unter Betrachtung unbeliebiger Zwangs Mitteln anbefohlen hat. Nachdem sie aber vernohmen, daß schon Anno 1784 eine gleiche Faßion zum kurf. hochlöblichen geistl. Rath eingereichet worden, hat die Oberlands=Regierung selbe dem geistl. Rath abgefordert, und diese [zweite Fassion] ist dann von uns nicht mehr übergeben worden."

Mit diesen bündigen Worten schildert das Schriftstück selbst den Grund und Anlaß, warum es sich heutzutage noch in unserem Provinzarchiv vorfindet. Wir dürfen um jenes Versehen der staatlichen Regierungsorgane wirklich von Herzen froh sein, denn wir sind dadurch in den Besitz eines der wertvollsten und interessantesten Aktenstücke aus der Geschichte unserer Provinz gelangt resp. in seinem Besitz geblieben.

Das Schriftstück ist vom 2. Mai 1788 datiert und führt die sieben Fragen der Regierung bezüglich der Verhältnisse der Provinz auf folgende Weise vor:

„Punkt I.: Wieviel der Orden der Kapuziner Bayr. Provinz Klöster, Hospitia, oder sonstige Wohnhäuser habe, und was sich Actu für ein Personale sowohl der Kapuziner als weltlichen Persohnen allda befinde?

„Punkt II.: Wie hoch sich jedem Orts ihr Fundations-Numerus belaufe, und inwieweit sich das Personale mit sothaner Fundation theils mit, theils ohne höchstlandesherrl. Concession vermehret habe?

„Punkt III.: Was wir Kapuziner für ständige Einkünften theils an Fundationen und Meritorien, theils auch von allerlei Stipendien, gestüften Jahrtägen und fixirten Allmosen sowohl von Höchster Landes Herrschaft selbst, als auch vom Adel, Stüftern, Klöstern, dann Pfarreyen, oder sonst wo immer her, inn= und außer Lands zu beziehen haben?

„Punkt IV.: Was für Seelsorgen, Operationen, und andere geistliche Verrichtungen, wessen immer Namens und Beschaffenheit solcher seyn mögen, jedem Kloster, Hospitio oder Wohnhaus obliegen, und was für, dann wie viel Leuthe wir Kapuziner dazu unumgänglich nöthig haben?

„Punkt V.: In welchem Gezirck deren kurf. Landen zu Bayern, und der oberen Pfalz jedes Kloster und Hospitium oder sonstige Wohnhaus ins besondere die Collectur gaudiren, was collectirt werde, und was die Collectur ein Jahr in das andere gerechnet, sowohl an Geld als an Naturalien ohne mindeste Ausnahme betrage?

„Punkt VI.: Wie hoch einem jeden Kloster, Hospitio oder sonstigen Wohnhauß ein Pater oder Bruder jährlich an Kost und Trunk sowohl, als Kleidung, oder allenfalls auch anderen Nothwendigkeiten zu stehen komme, folgbar was zu eines jeden Competenz erforderlich seye?

„Punkt VII.: Was allenfalls jene Mendicanten Orden und Klöster, die das Concilium Tridentinum als güter=fähig erklärt hat, über obige Rubriquens Einnahme noch für fernere Einkünften an liegenden Gütern, Kapitalien oder sonst zu beziehen haben?"

Das also war das Schema von Fragen, welche auch unsere bayrische Ordensprovinz pünktlich „ohne mindeste Ausnahme" zu beantworten hatte und in einem reichen Aktenmaterial auch präzis beantwortet hat.

I. Im folgenden kommt also diese „Fassion", die an Wert der besten Geschichte der Provinz in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts gleichkommt, vollständig und buchstäblich zum Abdruck. Der praktischen Übersichtlichkeit halber finden sich aber die oben angeführten sieben Punkte so umgestellt, daß der einzelne Abschnitt stets das zusammenstellt, was sich dort über ein einziges Kloster an den angegebenen sieben Stellen zerstreut vorfindet. Bei der Rubrik „Personalstand" findet sich auch die interessante Angabe der Zellenzahl in den Konventen; diese stammt nicht aus dieser Fassion, sondern ist einem gebundenen Manuskripte in Oktav entnommen, das offenbar das Manuale der um jene Zeit regierenden Provinziale gewesen ist. Ein paarmal stimmt die Zahl der Zellen und der Klosterbewohner insofern nicht, als die Zahl der ersteren kleiner ist als die der letzteren; das beweist aber nur, daß besagtes Manuale älter ist als die Fassion, und daß in jenem zeitlichen Zwischenraum eine Vergrößerung des betreffenden Klosters stattgefunden haben muß.

I. Der Konvent Burghausen.

A. Personalstand (in 20 Zellen mit 6 Fremdenzimmern):
a) 26 Kapuziner: 17 Patres, 4 Studenten, 5 Laienbrüder;
b) 6 Weltliche: 2 Ausgeher, 2 Gehilfen, 2 Ministranten [= Messediener].

B. Thätigkeit: „Dem Kloster liegen ob folgende geistliche Verrichtungen, Predigen, Beichthören, den Kranken, auch den zum Tod Verurtheilten Beystehen, Dociren, Chor halten ꝛc. namentlich:

1. Versehen wir in der Stadt-Pfarrkirche die Kanzl alle Sonn- und Feyertäg; 2. allda die Bruderschaft, Ölberg, und Kreuzgäng Predigten, und Christenlehre; 3. die Kanzl in der Spitalkirche mit allen Sonn- und Feyertag Predigten; 4. auf dem Land haben wir in 6 Pfarreyen auf der Kanzl und Beichtstuhl das Jahr hindurch öfters zu operiren; 5. werden wir bey Tag und Nacht zu Krancken, sonderbar in das Soldaten Lazaret, und Arbeitshaus, auch zum Todt Verurtheilten berufen; 6. ist die Arbeit im Beichtstuhl frequent, besonders an jenen Festtägen, wo mehrere Patres auf die Land Operation zu gehen haben; daß in einem Jahr in unserer Klosterkirche 15000 Communikanten gezählt werden; 7. ist allda ein Studium, wo unsere Studenten von einem Lektore müßen abgerichtet werden. — Hiezu wird bestimmt und fast nothwendig neben dem P. Guardian, und den 3 Ordinari Predigtern, dann Lektor, noch 12 Patres absoluti."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts;

c) „als Churfürstliches Almosen die Gratialien, wie solche nach gemachter Beschränkung bis zu halbem Theil Anno 1778 und 1779 in Ansetzung und Geldanschlag gebracht worden: 18 Klafter Feuchten und 5 Klafter Buchenholz; 6 fl. Holzhacker Lohn und Lein Öl, 2 Kufen Salz, 2 Faß weißes Bier, 2 Emmer Sommer und 2 Emmer braun Winter Bier — angeschlagen zu Geld beiläufig 74 fl. 30 kr."

D. „Der Collektur-District hat in der Länge beyläufig 8 oder 9 Stund, und in der Breite 5 oder 6 Stund. — Die Gersten Collektur trägt beyläufig 27 Münchener Schäffel, das Schmalz beyläufig 8 Zentner, die Schaaf-Wolle 8 Zentner, die Eyer 8000 (Stück), zu Geld angeschlagen 588 fl. 40 kr."

II. Der Konvent Deggendorf.

A. Personalstand (in 29 Zellen mit 4 Gastzimmern):
a) 26 Kapuziner: 20 Patres, 2 Kleriker, 4 Laienbrüder:
b) 6 Weltliche: 2 Ausgeher, 2 Arbeitsgehilfen, 2 Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Das Predigen in der Pfarrkirche alle Sonn- und Feyertäg; 2. das Predigen in der Gnadenkirch alle Monat-Sonntäg, und zur Gnadenzeit, dann andern gewissen Tägen; 3. das Beichthören dergestalt, daß wegen häufigen Zulauf des Bauern und Wald Volcks alle Sonn- und Feyertäg 12 Beichtstühle müßen besetzt werden, und alle Beicht-Väter an größeren Fest- und Ablas-Tägen nicht selten bis 1 und halbe 2 Uhr zuthun haben; 4. in dem Passauerl. Kirchen-Sprengl sind 12 Parreyen und 3 Schlösser, welche zu 37 mal, und in dem Regenspurgl. Kirchen-Sprengl sind 4 Pfarreyen, welche zu 14 mal jährlich mit Predigten und Beichthören zu versehen sind; ohne zu rechnen, wann zufälliger Weis Aushilfe verlangt wird. Daher zu genugsamer Versehung hiesiger Operationen zuweilen von Straubing Kapuziner Beichtväter müßen zur Aushilfe erbetten werden; 5. die Kapuziner hier werden nicht in die Stadt allein, sondern auch die anliegende Dörfer Fischerdorf, Schäching, Deggenau und zu deren Krancken berufen. — Daß also für dieses Ort, wo der P. Senior ganz blind, und zween andere wegen heftigen Podagra fast unbrauchbar, neben dem P. Guardian, dem Ordinari und dem Bruderschafts Predigter, gewiß 14 bis 15 gesunde Patres absoluti erfordert werden. Zugeschweigen, daß zur Gnadenzeit 14 bis 16 fremde Patres aus andern Familien müßen berufen werden; und sich die Zahl der Communicantes jährlich bis 80—90 auch 100 Tausend belaufet."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts;
c) „an churfürstlichen Gratialien: 50 fl. Holzgeld, 18 fl. zu Meßwein, 2 Fuder Salz, 50 Pfd. Schmalz, 12 halbe Faß weißes Bier — zu Geld angeschlagen beyläufig 134 fl. d) Meß-Stipendien: Weil in diesem Kloster ebenfalls die Umstände eintreffen, welche im Kloster Nr. 1 [s. S. 409] angezeigt worden, wird es auch allda viel seyn, wenn selbe därfen angesetzt werden zu 1900 fl. e) Vom Adel, Stüftern, Klöstern, Pfarreyen, bekommt dieses Kloster vieles Allmosen, doch kein fixiertes, kann also auch so wenig als bei Burghausen wegen der nämlichen Beschaffenheit ein bestimmtes Quantum angesetzt werden, als allein, daß dieses Kloster von der Stadt Deggendorf jährlich empfangt: 25 fl. zum ewigen Liecht, 36 fl. für den großen Aufwand zur Gnadenzeit, 25 fl. zur Unterhaltung des Kloster Wassers, 40 fl. für den Ordinari Pfarr Predigter = 126 fl."

D. „Der Collektur-Distrikt hat in der Länge 9 bis 10, in der Breite 6 bis 7 Stund. — Die Korn-Collektur trägt beyläufig 39 Schäffl, die Gerste 30 Schäffel, das Schmalz 14 Zentner, die Schaaf Wolle 4 Zentner, die Eyer 9000 (Stück) = 890 fl."

III. Der Konvent Donauwörth.

A. Personalstand (in 23 Zellen mit 4 Gastzimmern):
a) 22 Kapuziner: 16 Patres, 2 Cleriker, 4 Laienbrüder;
b) 5 Weltliche: 2 Ausgeher, 1 Arbeitsgehilfe, 2 Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Predigen Zween in der Stadtpfarr-Kirche; 2. halten Zween alle Sonntag Christenlehre, ainer für die kleinen Kinder, der andere für die mehr erwachsene; und in den Fasten wochentlich dreymal; 3. werden wir in 12 Pfarreyen das Jahr hindurch öfter zum Predigen und Beichthören berufen; und ist für die Stadt Rhain ein eigentlicher operarius bestimmt, dem gemeiniglich noch ein anderer Beichtvater muß beygesellet werden; 4. sollten all Sonn- und Feyertäg in unserer Kirche 9 Beichtstühle besetzt werden, weil aber wegen obernannten Operationen dieß nicht jederzeit geschehen kann, dauert der Beichtstuhl oft bis 12 und 1 Uhr; 5. werden wir in der Stadt fast zu allen Krancken berufen; 6. haben wir auch die krancke Soldaten im Lazaret Beichtzuhören; 7. wird das deutsche Haus mit Messelesen und andern geistlichen Verrichtungen täglich versehen. — Da nun einer aus den Patribus wegen Unpäßlichkeit fast unbrauchbar, sind neben dem P. Guardian und zween Predigtern (die Christenlehrer nicht ausgenommen) 12 Patres höchst nothwendig, und doch ist der Chor an Sonn- und Feyertägen Vormittag schlecht versehen."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts;

c) „Churfürstliche Gratialien: 2 Schäffel Rocken, $1^1/_2$ Schäffel Korn, 2 Scheiben Salz = 14 fl. 30 kr.; d) die Meßstipendien: In diesem Kloster sind ebenfalls keine fundirte Messen, und da die Stipendien gemeiniglich nur zu 20 kr. und diese nicht hinlänglich gegeben werden, und all obige Erläuterung bei Nr. 1 hier wiederum eintrifft, werden sich die Meßstipendien kaum belaufen auf 1000 fl. [s. unten S. 409]; e) das Almosen vom Adel, Stüftern, Klöstern, Pfarreyen, Auslande, und Städt, dann Märckten 2c. ist auch bei diesem Kloster kein fixirtes, noch eine Bestimmung möglich; nur allein kann angesetzt werden das jährliche Allmosen von der Stadt Donauwörth, aber auch nicht unabänderlich: 120 fl. zu Opfer- und Weiswein, 80 Klafter Holz, 50 Emmer Schwäbisch Bier und Unschlicht Kerzen, zusammen 280 fl."

D. „Der Collectur-Bezirk hat in der Länge bis 10, in der Breite 6 Stund; die Getreid-Collectur trägt an Korn bis 16 Schäffel, Gersten 18 Schäffel, Schmalz 10 Zentner, Wolle 2 Zentner, 7000 Eyer = 505 fl."

IV. Der Konvent Erding.

A. Personalstand (in 27 Zellen mit 5 Gastzimmern):
a) 28 Kapuziner: 19 Patres, 4 Studenten, 5 Laienbrüder;
b) 6 Weltliche: je 2 Ausgeher, Gehilfen und Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Die Sonn- und feyertäglichen Predigten in unserer Klosterkirche; 2. Die Predigten und Beichthören alle Monat Sonntäg und Frauen Fest in Marckt Wartenberg durch zween; 3. also auch zu Walpertskirchen und 4. zu Reichenkirchen durch die Fasten und andere Festtäg des Jahrs, für welche drey Ort überall ein eigener operarius bestimmt, noch mit einem Beichtvater erscheinen muß; 5. nach Thalheim müssen 2, zuweilen 4 Beichväter auch mit Predigten operiren das Jahr hindurch 13 mal; 6. neben diesen sind andere operationen mit Predigten und Beichthören auf dem Land in 14 Pfarreyen; 7. sind 3 von diesem Convent exponirt zu Ebersberg aus Verlangen des hohen Maltheserordens; 8. werden wir auch in der Stadt Erding oft zu Krancken be-

rufen; 9. sind 7 bis 8 Beichtstühle in unserer Klosterkirche an Sonn- und Feyertägen zu besetzen, und belauft sich allda der jährl. Communikanten-Numerus bis 30000. — Es sind demnach neben dem P. Guardian, Prediger und Lector, dann den 3 zu Ebersberg exponierten (weil allda auch ein Maniacus und ein alter unbrauchbarer sich befinden) die übrigen 11, da auch unter ihnen podagraische und unpäßliche sind, fast zu wenig."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts; c) „Churfürstliche Gratialien: $1^1/_2$ Faß weißes Bier, 2 Salzscheiben, 25 Pfd. Fische = 23 fl. 45 kr.; d) die Meßstipendien sind kaum anzuschlagen auf 1600 fl.; e) das Almosen vom Adel, Klöstern, Pfarreyen, Städt, Märckten und Auslande ist zwar ergiebig, aber ungesichert, kann also auch nicht aufgezeichnet werden."

D. „Collektur-District: 6 Stund lang und 5 Stund breit; Ertrag: 48 Schäffel Gerste, 13 Ztr. Schmalz, 4 Ztr. Wolle, 7000 Eyer = 736 fl."

V. Der Konvent Landshut.

A. Personalstand (in 41 Zellen mit 5 Gastzimmern):
a) 38 Kapuziner: 27 Patres, 5 Studenten, 6 Laienbrüder;
b) 7 Weltliche: je 2 Ausgeher und Gehilfen, 3 Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Das Psalieren im Chor; 2. in der Pfarrkirche zu St. Jodok die Ordinari-Predigten; 3. die Ordinari-Predigten alle Sonn- und Feyertag in der Spital Kirche, allwo 4. auch ein Kapuziner ordentlicher Christenlehrer; 5. werden wir in- und außer der Stadt zu Krancken berufen, besonders in das Stadt Krancken Haus; 6. sind auf dem Land das Jahr hindurch 33 Kirchen mit Predigt und Beichthören zu versehen; 7. müßen alle Sonn- und Feyertag 8 Beichtväter in der Klosterkirch und an gewissen Festtagen auch mehrere Beichtstühle im Kloster vorhanden sein; hiezu sind nothwendig wenigstens 18 Patres absoluti, ohne P. Guardian, denn zween Ordinari-Predigtern, Lector und einem Maniacum, weil unter den übrigen 3 wegen heftigen Podagra und 3 wegen andern Unpäßlichkeiten wenig brauchbar sind, daß, wenn die Patres studentes nicht schon Beichtväter wären, die operationen nicht könnten bestritten werden."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts; c) „Churfürstliche Gratialien: 38 Klafter Fichtenholz, 4 Klafter Buchenholz, 50 fl. Bau-Repprationsbeytrag, 4 Faß Weisses Bier, 2 Kufen Salz, drei Emmer Bairwein, 18 Pfd. Fisch = 187 fl. 24 kr.; d) Meßstipendien kaum 2500 fl.; e) das Almosen vom Adel rc. . . . wie keines fixirt, also ist auch keines zugesichert und keines anzusetzen."

D. „Collektur-Bezirk: lang 7 und breit 6 Stund; Ertrag: 85 Schäffel Gerste (Korn wird nicht gesammelt), 12 Ztr. Schmalz, 7 Ztr. Schaafwolle, beyläufig 8000 Eyer = 965 fl."

VI. Der Konvent München.

A. Personalstand (in 59 Zellen mit 6 Gastzimmern):
a) 50 Kapuziner: 27 Patres, 7 Studenten, 16 Laienbrüder;
b) 10 Weltliche: 2 Ausgeher, 3 Tuchmachergehilfen, 2 Arbeiter, 3 Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Zween sind nothwendig zur Versehung der Pfarrkanzel zu St. Peter durch das ganze Jahr, und bei dem 40stündigen Gebet noch zween andere; 2. einer predigt und höret Beicht in der Fasten im Marckt Holzkirchen; 3. öfters Predigen und hören Beicht das Jahr hindurch die Kapuziner zu Heimhausen, zu Maria Einsiedl, Maria Thalkürchen, zu Schwäbing, zu Hochenbrunn, Germering, Aubing, Albing, Aufkirchen, und mehreren andern Orten, auch hier (näml. in München) sind Predigten in der Kreuz-Gottsacker Kirche; 4. zween und drey operarii haben mit Beystehung der Krancken zu thun; 5. zu Sommerszeit haben zu Fürstenried bey Durchleucht der verwittibten Frauen Frauen Churfürstin rc. rc. die geistliche Dienst mit Messelesen, Beichthören und Predigten zween Patres zu versehen; 6. muß einer im Arbeithauß alle Sonntag Christenlehr halten, daselbst Zween die Weibsleuthe alle Quatember, oder sonst auf Begehren, sonderbar der Krancken Beichte hören, vor Ostern mit ihnen die geistliche Exercitia machen; 7. müßen auch die Beichtstühle im Kloster und der Chor geziemend versehen seyn; zu welchen geistlichen Verrichtungen soviele nothwendig sind, daß kein gesunder Priester im Kloster (weil hier eine infirmaria ist, und 3 gar ganz unbrauchbare, auch mehrere nicht viel brauchbare sich befinden), welcher nicht von Zeit zu Zeit mit geistlichen Diensten beschäftigt ist."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts;

c) „Churfürstliche Gratialien: 150 fl. Unterhalts-Beytrag und 10 Klafter windwürffiges Holz = 150 fl.; d) die Meßstipendien, weil allda eine Infirmaria, daher geschiehet es, daß 3, 4, auch noch mehrere Priester lange Zeit, und zuweilen gar keine Messe mehr lesen können, kommen also höchstens anzusetzen auf 2800 fl.; e) das Allmosen der Gutthäter ist zwar hier beträchtlich, weil aber ungesichert, nicht möglich zu bestimmen."

D. „Der Collektur-Bezirk ist auf einer Seite in der Länge 8 und auf der andern 7 Stund, in der Breite auf einer Seite 4—5, auf der andern $1^1/_2$ Stund, und trägt: 18 Schäffel Gerste und Korn zusammen, 13 Ztr. Schmalz, 4000 Eyer = 456 fl. — Schaafwolle wird allda nicht gesammelt."

VII. Der Konvent Neumarkt i. Obpf.

A. Personalstand (in 27 Zellen mit 4 Gastzimmern):

a) 27 Kapuziner: 20 Patres, 2 Kleriker, 5 Laienbrüder;
b) 6 Weltliche: je 2 Ausgeher, Gehilfen und Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Die Ordinari Predigt alle Sonn- und Feyertäg in der Stadt Pfarrkirche; 2. die Predigten in der Hofkirche alle Sonntag, wie auch in der Seelen Oktav, und Faßnachtszeit bei dem 40stündigen Gebeth jedesmal alle Täg, und an solchen Tägen wegen großen Zulauf des Volcks von 4 Uhr Morgens bis nach 12 Uhr die Beichtstühl durch unsere Beichtväter allda besetzen; wie auch das ganze Jahr um 7 Uhr frühe die Ordinari Messe und eine andere um 10 Uhr zum Behuf des Militairs allda zu lesen; 3. muß von einem Kapuziner auf dem nahe an der Stadt liegenden sogenannten Calvariberg vom ersten Sonntag in der Fasten bis aller Heiligen alle Sonn- und Festtäg deren dahin zahlreich kommenden Wallfahrteren Beichte angehört, um 9 Uhr die hl. Messe gelesen und alle Freytäg durch die ganze

Fastenzeit eine Passion Predigt gehalten werden; an welchen Freytägen 4 Beichtväter der Unsrigen alldort genugsame Arbeit haben; 4. sind 2 Missionarii schon vor erbauten Kloster bis daher nach Nürnberg in das deutsche Hauß dergestalt bestimmt, daß diese auf allergnädigsten Befehl Sr. Majestät Kaysers Ferdinandi II. von der Stadt müßen erduldet werden, und wegen geistlicher Verrichtungen, als Predigten, Beichthören, Krancke besuchen, fast die mehrere Jahreszeit sich alldort einfinden müßen; 5. die operationen über Land sind hier zahlreich, besonders in Feldburg, und muß in 16 Pfarreyen mit Predigen und Beicht hören öfters ausgeholfen werden, wozu fast jederzeit Zween miteinander zu schicken sind; 6. werden wir hier sehr oft zu den Krancken, besonders in das Soldaten Lazaret berufen; 7. sollen in unserer Klosterkirche wegen zahlreich andringenden Landvolck alle Sonn- und Feyertäg 7 Beichtstühle besetzt, und auch im Kloster die Beichtende angehört werden: Zu diesen geistl. Verrichtungen (weil 1 Pater nicht Beichtvater ist, und Zween andere fast unbrauchbar sind) sind neben dem P. Guardian, denen zween Ordinari Predigtern und denen zween Missionariis nach Nürnberg 12 Patres gar nicht überflüßig."

C. Einkünfte: „a) Fundations-Einnahmen keine; b) die Meritorien wegen Sonntägigen Predigten und täglichen Messelesen in der Hofkirche, dann Beyschaffung der Christenlehr Schanckungen allda: 165 fl."

c) „Churfürstliche Gratialien: 19 Klafter unterschiedliches Holz und 3 fl. 45 kr. Hackerlohn, 1 Salzscheiben, 5 Schäffel Gersten, 1 Schober Strohe, 20 Metzen Korn, 1 Ztr. Schmalz = 125 fl.; d) die Meßstipendien sind hier gemeiniglich zu 20 kr., also höchstens anzusetzten zu 1600 fl.; e) die Allmosen vom Adel, Stüftern 2c. aus Nürnberg 2c. sind alle nur freywillig und ungleich, kann daher nichts angesetzt werden, als allein was vom geistlichen Gefällamt oder Einkünften der Ducal Kirche uns zuflüßet, nämlich 75 fl. zu Wax, Opfer und Weiswein, dann 40 Metzen Korn oder 40 fl. = 115 fl."

D. „Der Colleктur-Bezirk ist 6 Stund lang und 5 Stund breit und trägt: 40 Schäffel Gersten, 9 Ztr. Schmalz, $3^1/_2$ Ztr. Schaafwolle, 20 Klafter Holz und 7000 Eyer, zusammen 562 fl. 30 kr."

VIII. Der Konvent Regensburg.

A. Personalstand (in 33 Zellen mit 8 Gastzimmern):
a) 35 Kapuziner: 26 Patres, 3 Studenten und 6 Laienbrüder;
b) 6 Weltliche: je 2 Ausgeher, Gehilfen und Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Muß alle Sonn- und Feyertag in dem fürstlichen Stüft zu Niedermünster ein Kapuziner predigen; 2. allso auch zu Obermünster; 3. in der alten Pfarr alle Monat Sonntäg, dann in der ganzen Seelen Oktav alle Täg, wie auch in noch andern Festtägen des Jahres; 4. haben wir das Krankenhaus neben unserm Kloster zu versehen, und werden sehr oft in der Stadt, auch in den Bayerischen Hof zu den Krancken berufen; 5. müßen alle Sonn- und Feyertäg in der Kapuzinerkirche zu Regensburg 6 Beichtstühle besetzt werden; 6. ist ein Priester zum Predigen und Beichthören nach Egloffsheim als operarius bestimmt; 7. sind das Jahr hindurch 12 Pfarreyen in Bayer. Landen öfters mit Predigen und Beichthören zu versehen; 8. werden allda in Regensburg von 3 lectoribus gelehrt jus canonicum, die Linguae

orientales, und die Philosophia oder Theologia. Zu diesen geistlichen Verrichtungen, (weil 4 Patres wegen hohen Alter und anhaltenden Krankheiten ganz unbrauchbar sind) und neben dem P. Guardian, 3 Predigtern, 3 Lektoren, 3 Studenten juris canonici, und deren der Theologiae, 12 Patres höchst nothwendig, und würden nicht können versehen werden, wenn nicht die Patres studentes juris can. et Theologiae zuweilen aushelfen müßten."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts;

c) „Churfürstliche Gratialien: 5 Klafter Holz, 2 Scheiben Salz, 4 Faß weißes Bier = 46 fl.; d) die Meßstipendien, mehrentheils nur zu 20 kr. . . . übersteigen nicht 2200 fl.; e) die Allmosen wie oben."

D. „Der Kollektur-Distrikt ist 7 Stund lang und 5 Stund breit, und trägt: 60 Schäffel Gerste, 15 Ztr. Schmalz, 3 Ztr. Schaafwolle, 9000 Eyer = 780 fl."

IX. Der Konvent Rosenheim.

A. Personalstand (in 34 Zellen mit 6 Gastzimmern):
a) 30 Kapuziner: 20 Patres, 4 Studiosen, 6 Laienbrüder;
b) 5 Weltliche: 2 Ausgeher mit 1 Gehilfen und 2 Ministranten.

B. Thätigkeit: 1. „In den Sonn- und Feyertägen Predigen in der Pfarrkirche; 2. in den Predigen alle Monat-Sonntag eben allda; 3. in Haltung der Christenlehre in der Pfarrkirche alle Sonntag und im Schulhaus wochentlich einmal; 4. müßen im Markt Aibling durch die Kirchen Fasten 25 Predigten, und öfters das Jahr hindurch gleichfalls Predigten gehalten und Beicht gehört werden; 5. werden wir das Jahr hindurch zum Predigen und Beichthören in 21 Pfarreyen; dann 6. zu den Kranken inner- und außerhalb den Markt berufen; 7. müßen an den Sonn- und Feyrtägen in der Klosterkirch 9 Beichtstühl besetzt werden. Da nun aber über Land jedesmal Zween, zuweilen auch mehrere Beichtväter zu auswärtigen Operationen müßen geschickt werden, auch allda ain sogar zum Lesen, und ein zum Beichthören gänzlich untaugliche, und über diese Zween noch Zween, zuweilen 3 habitualiter unpäßliche sich befinden, auch wegen Studium der P. Lector mit andern Verrichtungen überhäuft ist, die Studenten aber und Laienbrüder zu geistl. Operationen ohne das untauglich sind, ergiebt es sich, daß die übrigen 14 neben dem P. Guardian alle nothwendig sind."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts;

c) „Churfürstliche Gratialien: 20 Klafter Feichten- und 10 Klafter Buchenholz samt 8 fl. Hackerlohn, 2 Faß Weißes Bier, 2 Fäßl Salz, 3 Emmer Sommer- und 3 Emmer Winter Bier = 101 fl. 24 kr.; d) die Meßstipendien belaufen sich kaum auf 2000 fl.; e) mit dem Allmosen der Gutthäter hat es auch hier die alte Beschaffenheit."

D. Kollektur: „Der Bezirk hat 5 Stunden Breite und 6 Stund Länge und trägt: 60 Schäffel Gerste, 16 Ztr. Schmalz, 4 Ztr. Schaafwolle, 7000 Eyer = 815 fl."

X. Der Konvent Straubing.

A. Personalstand (in 36 Zellen mit 5 Fremdenzimmern):
a) 33 Kapuziner: 22 Patres, 4 Studiosen, 7 Laienbrüder;
b) 6 Weltliche: je 2 Ausgeher, Gehilfen und Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Chorgebet bei Tag und Nacht wie in allen Klöstern; 2. sind nothwendig zween Predigter in der Stüftskirche, welche alle Sonn- und Feyertäg, in den zweymaligen 40stündigen Gebeth, nämlich am Palm Sonntag und Maria Himmelfahrts Fest, item in den Donnerstägen Quadragesimae und 3 Monats Sonntäg jedes Monats nachmittag zu predigen haben; 3. in der St. Vitus Kirche alle Monat-Sonntag, in der Seelen-Oktav viermal, und in mehr anderen Fasten hat ein anderer Kapuziner zu predigen; 4. alle Frauen- und andere hohe Festtäg müßen in der Stüftskirche zween Patres den ganzen Vormittag Beicht hören; 5. müßen alle Monat-Sonntäg, auch noch in einige Festtäg in der St. Veit Kirche allda 12 Messe lesen und Wechsel weise Beicht-hören; 6. die Krancke in der Stadt zu besuchen und den Sterbenden beyzustehen erklecken oft die zween ordinarii operarii nicht; 7. in unserer Kapuzinerkirche sind Sonn- und Feyertäg höchst nothwendig 7 Beichtväter; 8. neben mehreren herrschaftl. Schlößern sind auch das Jahr hindurch 13 Pfarreyen öfters zu versehen mit Predigen und Beichthören; 9. wie auch auf die Pfarr Sinching, Äding, Schneiding und Reißing sind 4 operarii bestimmt, welche anderswohin nicht können gebraucht werden; 10. ist allda ein Studium theologicum, welche der hl. Schrift, der Kirchengeschichte und Gottesgelehrtheit müßen Fleiß anwenden, und daher mit ihrem P. Lector zu andern geistlichen Verrichtungen außer dem Chor nicht viel können gebraucht werden. Daher sind zu den Land operationen und zum Beichthören in unserer Kirche (weil allda zween Patres wegen abzehrender Krankheit unbrauchbar und der dritte wenig brauchbar) neben dem P. Guardian, 2 ja 3 Predigtern, 1 Lektoren, 2 Stadtoperarii und 4 ständigen Land operarii 9 Patres absoluti höchst nothwendig."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts; c) „Churfürstliche Gratialien: 35 fl. Beytrag zu Wax und Öl, 1 Ztr. Schmalz, 2 Fuder Salz, 12 Fäßl weißes Bier = 120 fl.; d) an Messen beyläufig 2400 fl.; e) an Allmosen nichts fixirtes."

D. „Der Collektur-Distrikt ist 8 und 5 Stund lang; Ertrag: 40 Schäffel Gersten, 11 Ztr. Schmalz, 4 Ztr. Schaafwolle, 40 Klafter Holz, 8000 Eyer = 680 fl."

XI. Der Konvent Traunstein.

A. Personalstand (in 24 Klosterzellen mit 4 Gastzimmern):
a) 24 Kapuziner: 17 Patres, 3 Studenten, 4 Laienbrüder;
b) 5 Weltliche: 2 Ausgeher, 1 Arbeitsgehilfe, 2 Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Der Chor; 2. werden wir in 12 verschiedene Pfarreyen zum Predigen und Beichthören berufen; 3. hat ein Kapuziner alle Sonn- und Feyertäg die Pfärrliche Predigt; 4. wird die Pfarr Kanzl zu Trostberg die ganze Fasten hindurch und an mehreren Festtägen des Jahres von einem Kapuziner versehen, wie auch der Beichtstuhl; 5. werden wir bey Tag und Nacht zu den Krancken in der Stadt, in der Au und nächstgelegene Höf und Dörfer berufen; 6. müßen in unseren Kloster an den Monat Sonntägen und großen Festen 12 Beichtstühl besetzt werden, an den übrigen Sonn- und Feyertägen aber 8—10. Zu diesem (weil 3 Patres wegen Schlag-

und andern mißlichen Gesundheits Umständen fast unbrauchbar sind) sind neben dem P. Guardian und Ordinari-Predigter 12 bis 13 Patres nothwendig."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b. an Meritorien nichts;

c) „Churfürstliche Gratialien: 15 Klafter Feichten- und 10 Klafter Buchenholz, 8 fl. zu Opfer- und Weiswein, 8 reiche Fuderl Salz, 5 Faß weißes Bier = 108 fl. 30 kr.; d) die Meßstipendien zu 1600 fl.; e) Allmosen unsicher."

D. „Der Collektur-Bezirk hat 6 Stund Länge und 5 Stund Breite und trägt: 30 Schäffel Korn (denn Gersten gibt es nicht), 12 Ztr. Schmalz, 2 Ztr. Schaafwolle, 25 Klafter Holz, 8000 Eyer = 645 fl."

XII. Der Konvent Türkheim.

A. Personalstand (in 20 Zellen mit 4 Gastzimmern):
a) 20 Kapuziner: 13 Patres, 2 Kleriker, 5 Laienbrüder;
b) 5 Weltliche: 2 Ausgeher, 1 Arbeitsgehilfen, 2 Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Muß ein Kapuziner alle Sonn- und Feyertäg in der Pfarrkirche predigen; 2. an den 7 Frauen Tägen ist in unserer Kirche jederzeit wegen der Loretho Kapele eine Predigt; 3. müßen wir das Jahr öfters in 15 Pfarreyen predigen und Beicht hören; 4. werden das Jahr hindurch öfters die Kapuziner von Tyrckheim nach dem bekannten Zuchthauß Buchloe sowohl zum Beichthören der Züchtlinge, als auch zu Disponirung der zum Todt Verurtheilten berufen; 5. müßen wir das hiesig churfürstl. Spital und andere Krancke zu Tag und Nacht im Geistlichen besorgen; 6. ist auch der Beichtstuhl zu Tyrckheim sehr zahlreich: daß also zu diesen geistlichen Verrichtungen neben dem P. Guardian und Ordinari-Predigter 11 Patres fast zu wenig sind."

C. Einkünfte: „a) Die Fundations-Einnahmen und b) theils die Meritorien 1000 fl. in Geld, 52 Klafter Brennholz, 12 Klafter hartes Holz, 18 Schäffel Korn Mindelheimer Mäßerey, 400 Emer Bier von Osterettering = 1676 fl."

c) „Die Gratialien mit 7 Emer braun Bier von Mathsieß und 3 Salz Scheiben = 20 fl.; d) die Meßstipendien, weil neben der Ordinari Convent Meß für beyde Durchleuchtigste Stüfter noch zwon Messen müßen adplicirt werden, kann sich das Stipendien Allmosen kaum erstrecken bis 900 fl.; e) Allmosen von Gutthätern, besonders an Bier und Kerzen bekommt zwar auch dieses Kloster, ist aber ungewiß."

D. „Der Collektur-Distrikt hat eine Länge von 4 und eine Breite von $4^1/_2$ Stund und trägt: 3 Schäffel Kern, 10 Schäffel Korn, 9 Ztr. Schmalz, 4000 Eyer = 291 fl."

XIII. Der Konvent Vilshofen.

A. Personalstand (in 26 Zellen mit 5 Gastzimmern):
a) 24 Kapuziner: 16 Patres, 3 Kleriker, 5 Laienbrüder;
b) 5 Weltliche: je 2 Ausgeher und Ministranten, 1 Gehilfe.

B. Thätigkeit: „1. Sind das Jahr hindurch 16 Pfarreyen öfters mit Predigen und Beichthören zu versehen; 2. in der Stadt die Ordinari Stüfts

Kanzl alle Sonn= und Feyertäg und in der Fasten auch alle Donnerstag; 3. wird von einem andern alle Sonntag in der Stüftskirche die Christenlehr, und alle Freytag die Prüfung der Jugend in der Catechesi auf dem Schulhauß gehalten, und alle Monat=Sonntäg Nachmittag geprediget; 4. in unserer Klosterkirche wird alle Freytag in der Fasten eine besondere Andacht zur Gedächtniß des Leydens Christi nebst einer Predigt auf dieses Geheimniß gehalten; 5. werden wir zum Krancken in= und außer der Stadt vielfältig berufen; 6. müßen alle Sonn= und Feyertäg wegen häufig andringenden Land= und Stadt Volck 6—7 auch mehrere Beichtstühle besetzt werden; 7. ist allda ein Studium mit ihrem Lektor: sind daher (weil allda ein Pater Maniacus, ein anderer wegen starker Podagra wenig tauglich) neben dem P. Guardian, Predigter und Lektor die übrige 10 höchst nothwendig, dergestalt, daß, wenn die Patres Studentes nicht schon Beichtväter wären, selbe Verrichtungen nicht könnten bestritten werden."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts;

c) „Churfürstliche Gratialien: $6^1/_2$ Faß weißes Bier, 15 Klafter Feichten= und 5 Klafter hartes Holz, 3 Salzscheiben = 74 fl.; d) die Meßstipendien werden kaum kommen auf 1700 fl.; e) die Allmosen sind nicht ständig."

D. „Die Collektur: Der Bezirk hat 8 Stund Länge, 7 Stund Breite und trägt: 42 Schäffel Gersten, 16 Ztr. Schmalz, 5 Ztr. Schaafwolle und 5000 Eyer = 722 fl."

XIV. Der Konvent Wasserburg.

A. Personalstand (in 27 Zellen mit 7 Gastzimmern):
a) 25 Kapuziner: 18 Patres, 2 Kleriker, 5 Laienbrüder;
b) 6 Weltliche: je 2 Ausgeher, Gehilfen und Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Müßen in der Stadtpfarrkirche zween Kapuziner predigen, einer an den Sonn= und Feyertägen Vormittag, der Zweite an den Sonntägen Nachmittag; 2. sind das Jahr hindurch 10 Pfarreyen öfters mit Predigen und Beichthören zu versehen; 3. muß einer durch die ganze Fasten und öfters durchs Jahr hindurch in der Herrschaft Haag predigen und Beicht hören sammt einem andern Beichtvater; 4. werden wir zu den Krancken berufen; 5. ist hier gemeiniglich das Novižiat, wozu ein Novizen=Meister nöthig; 6. alle Sonn= und Feyertäg müßen in unserer Kirch 8 Beichtstühle mit Beichtvätern besetzt werden wegen häufig andringenden Land= und Stadt Volck: hiezu sind nothwendig ohne dem P. Guardian, zween Predigtern, Novizen Meister und zween beständig Krancken 12 Patres."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts;

c) „Churfürstliche Gratialien: 17 fl. zu Brennholz und 2 Scheiben Salz = 23 fl.; d) Meßstipendien betragen kümmerlich 1600 fl.; e) Von der Reichsherrschaft Haag bekommt dieses Kloster Meritorien 60 fl. zu Wax und Öl, 13 Faß weißes Bier, 12 Emer braun Bier = 180 fl."

D. „Der Collektur=Distrikt ist 5 Stund lang, 5 Stund breit und trägt: 33 Schäffel Gersten, 12 Ztr. Schmalz, 3 Ztr. Schaafwolle und 7000 Eyer = 567 fl. 55 kr."

XV. Der Konvent Wemding.

A. Personalstand (in 19 Zellen mit 5 Gastzimmern):
a) 21 Kapuziner: 14 Patres, 3 Kleriker, 4 Laienbrüder;
b) 5 Weltliche: 1 Ausgeher und je 2 Gehilfen und Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. Alle Sonn= und Feyertäg muß einer in der Spital Kirch predigen; 2. muß einer hier beständig bey der hochgräfl. Fuggerischen Herrschaft zu Möhrn oder Norndorf sein; 3. müßen 10 Pfarreyen mit Predigten und Beichthören öfters versehen werden; 4. auch im deutschen Hauß zu Oettingen operationes versehen; 5. muß unser Kloster Kirch alle Sonn= und Feyertäg bevor zu Sommerszeit wegen der Wahlfahrt nächst Wembding beständig mit 8 Beichtvätern besetzt bleiben; 6. müßen auch mehrere Priester zu Sommers=zeit auf der Wahlfahrt Messe lesen und Beicht hören: Zu diesen geistlichen Verrichtungen sind ohne dem P. Guardian und Prediger, und in Möhre abwesenden 11 Patres zu wenig."

C. Einkünfte: „a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien: von der Stadt Wembding 130 fl."

c) „Churfürstliche Gratialien: 12 Klafter Holz und 450 Wellen oder Bauschen = kaum 24 fl.; d) Meßstipendien können nicht mehr angeschrieben werden als zu 1400 fl.; e) die Allmosen, besonders vom Ausland, als Öttingen, Neresheim, Deggingen, Deutschherrische ꝛc. sind zwar ergiebig, aber ungewis."

D. „Der Collektur=Bezirk ist 5—6 Stund lang, 4—$4^1/_2$ Stund breit und trägt: 38 Schäffel Gersten, 10 Ztr. Schmalz, 2 Ztr. Schaafwolle, 3500 Eyer = 501 fl. 40 kr."

XVI. Der Konvent Wolnzach.

A. Personalstand (in 15 Zellen mit 6 Gastzimmern):
a) 22 Kapuziner: 17 Patres, 2 Kleriker, 3 Laienbrüder;
b) 5 Weltliche: 2 Ausgeher, 1 Gehilfe, 2 Ministranten.

B. Thätigkeit: „1. In der Pfarrkirch zu Wolnzach muß ein Ordinari Predigter alle Sonn= und Feyertäg auf die Kanzl steigen; 2. ein anderer alle Monat Sonntag Nachmittag, wie auch in der Fasten alle Sonntäg; 3. müßen 4 Patres von dem P. Provinzialen aufgestellt werden als ordinarii operarii in Mainburg, in Au, in Gundeltshausen, und in Rudeltshausen; 4. von diesen müßen noch andere 12 Pfarreyen öfters das Jahr hindurch mit Predigen und Beichthören versehen werden; 5. müßen alle Sonn= und Feyertäg die Beicht=stühle im Kloster versehen seyn: Hiezu sind ohne P. Guardian, zween Predigtern und 4 operariis 10 Patres sehr nothwendig, obwohl einer aus den gegen=wärtigen wenig brauchbar ist."

C. Einkünfte: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts.

c) „Churfürstliche Gratialien: 15 Klafter Holz, 1 Salzscheiben, 30 fl. zu Opfer= und Weißwein = 56 fl.; d) die Meßstipendien aufs mehriste zu 1300 fl.; e) Allmosen der Gütthäter soviel, als zu unserem armen Stand angemessenen Unterhalt gnugsam Aushilf leistet, obwohl alles unbestimmt ist."

D. „Der Collektur=Bezirk ist 7 Stund lang und 6 Stund breit; er trägt: 40 Schäffel Gersten, 30 Schäffel Korn, 9 Ztr. Schmalz, 20 Klafter Holz und 6000 Eyer = 700 fl."

XVII. Das Hospiz Thyrnau.

A. Personalstand: 2 Patres, 1 Laienbruder; 1 Ausgeher, 1 Arbeitsgehilfe, 1 Ministrant.

B. Thätigkeit: „Die katholische Pfarrgemeinde in allem Geistlichen zu besorgen, Taufen, den Krancken beystehen, Providiren, Begraben, Einsegnen, Amt halten, Messe lesen, Sonn- und Feyertäg predigen, Christenlehr haben, auf die katholische Schul acht haben: und dieß ohne redditus und stola parochiali von den Parochianis, weil diese ganz verarmet sind, folglich gratis pro Deo et Ecclesia."

C. Unterhalt: „a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien: 300 fl. zum nothwendigen Unterhalt der Pfärrl. Seelsorge, 15 fl. zu Opfer- und Weißwein = 315 fl.; c) als Churfürstl. Gratiale 1 Salzscheibe zu 3 fl.; d) die Meßstipendien für gestüfte Jahrtäg und Messen = 26 fl.; übrigens sind allda nur 2 Patres, welche für erstgemelte 26 fl. 39 Jahrtäg und Messen zu lesen haben; und weil die 300 fl. Unterhalt für 2 Patres, 1 Laienbruder und 1 weltlichen Ausgeher gar nicht erklecklich müßen sie für Naturalien viele Messen lesen, bekommen auch fast gar keine Stipendien in diesem armen und paritätischen Ort, als welche sie anderswoher zur Aushilf erhalten und diese betragen kaum 150 fl.; e) die Allmosen sind wenig und fast keine andere, als was dieses Hospizium von den HH. Canonicis in Wiepersteig und Wiepersteigischen HH. Pfarrern überkommen, beyläufig mit 10 Schäffel Dünckl oder 5 Schäffel Mehl, 70 Pfd. Schmalz, 200 Eyer und 30 Pfd. Flachs = 45 fl."

XVIII. Das Hospiz Moosburg.

A. Personalstand: 4 Patres, 1 Laienbruder; je 1 Ausgeher, Arbeitsgehilfe und Ministrant.

B. Thätigkeit: „1. Muß der Ordinari Prediger alle Sonn- und Feyertäg, auch in der Fasten an den Donnerstagen, in der Stüft- und Pfarr Kirchen predigen; 2. der Bruderschafts Prediger aber alle Monat-Sonntäg, und in der Fasten alle Sonntag Nachmittag, muß auch alle Sonntäg das ganze Jahr die Christenlehr halten; 3. wird der Pater operarius nicht nur zu allen Krancken in der Stadt, sondern auch auf das Land 1 Stund und noch weiter berufen; 4. müßen alle 4 Patres Sonn- und Feyertäg bis 10, 11, 12 Uhr und noch länger Beicht hören: — hiezu sind 4 Patres höchst nothwendig."

C. Unterhalt: a) an Fundationen nichts; b) an Meritorien nichts.

c) „Churfürstl. Gratialien mit 6 Klafter Feichten Holz, 2 Achtl weißes Bier, 1 Salzscheiben = 18 fl. 30 kr.; d) Messen etwa zu 350 fl.; e) die Allmosen der Gutthäter sind ungewiß."

XIX. Das Hospiz Neufraunhofen.

A. Personalstand: 3 Patres, 1 Laienbruder; je 1 Ausgeher, Gehilfe und Ministrant.

B. Thätigkeit: „Messe lesen, Beicht hören, Predigen, und nach Verlangen der hochfreyherrl. gnädigen Herrschaft andere geistliche Dienste besorgen, wie auch den anliegenden HH. Pfarrern soviel möglich dienen."

C. Unterhalt: „Keine Fundationen, Meritorien und Gratialien, denn sie werden von der Herrschaft Neufraunhofen meistentheils erhalten."

XX. Das Hospiz Nymphenburg.

A. Personalstand: 6 Patres und 1 Laienbruder; 1 Ausgeher und 2 Arbeitsgehilfen.

B. Thätigkeit: „1. Die churf. Hof Kapelle mit Messe lesen, Sonn- und Feyertägigen Predigten zu versehen; 2. in diesen Tägen werden durch die Fasten zwee Predigten gehalten; 3. ist gnädigst anbefohlen, alle Sonntag Abends, in der Fasten aber alle Woche zweymal Christenlehre zu haben; 4. muß täglich in der Hof Capelle unter der erste Messe bey ausgesetztem hhl. Ciborio, an denen Samstägen aber und Feyr Abenten bei ausgesetzter Monstranzen, und wenn die höchste Herrschaften zugegen sind, alle Tag um 5 Uhr Abents der Rosenkranz ꝛc. gebetet werden; 5. ist täglich eine hl. Messe pro Domo palatino-Bavarica zu adpliciren; 6. ist den Kapuzinern auch die Obsorg der dortigen Klosterfrauen und deren Kostkindern aufgetragen; 7. alle Sonn- und Feyrtäg müßen die Patres in der Hof Kapelle die Beichtstühl besetzen; 8. alle (. . . . ?) Sonn- und Feyertag muß einer zu Neuhausen Messe lesen und auch öfter allda Beicht hören; 9. haben die Kapuziner zu Nymphenburg respective Pfärrl. Seelsorge, denn sie müßen zu den Kranken und Sterbenden gehen, diesen die Sterb Sacramenta mittheilen; 10. sie werden auch nach Gern, Laim, Ober- und Untermenzing, Hallach ꝛc. zu Kranken und Sterbenden berufen."

C. Unterhalt: „a) Fundationen keine; b) Churfürstl. Meritorien für Besorgung der Hof Kapelle mit geistl. Verrichtungen ... erhalten die Patres an Geld 124 fl., 4 Klafter Holz, 2 Schäffel Weizen, 2 Schäffel Korn und 1 Salzscheiben = 41 fl.; c) als Gratialien können angesehen werden obenstehende Naturalien; d) Meßstipendien etwa 450 fl.; e) Allmosen wenig und unbestimmt."

XXI. Das Hospiz Pyrbaum.

A. Personalstand: 3 Patres, 1 Laienbruder und je 1 Ausgeher, Arbeitsgehilfe und Ministrant.

B. Thätigkeit: „Sonn- und Feyrtägige Predigten, Beichthören, Christenlehre halten, den Kranken und Sterbenden beystehen, die heil. Sacramenta reichen nicht nur in hiesiger churf. Herrschaft, sondern auch in jenen Orten, welche in den angränzenden Lutherthum zerstreuet sich befinden; die Convertirende unterrichten, Taufen, Einsegnen, Begraben; kurz, was nur immer eine pfärrl. Verrichtung heißen kann, besorgen. Darum diese und die Patres zu Sulzbürg von dem Rmo. Ordinariat Pfarr-Vicarii benamset werden."

C. Unterhalt: „a) Fundations-Einnahmen keine; b) Meritorien und c) churfürstl. Gratialien: 100 fl. zum nothwendigsten Unterhalts Beytrag; 48 fl. zum Opfer- und Weiswein in der Hofkirche, 5 fl. für eine Salzscheibe, 28 Metzen Korn, 15 Metzen Dünkel, 26 Mäß Brennholz, 7 Emer weißes Bier = 268 fl.; d) die Meßstipendien etwa 248 fl.; e) die Allmosen ganz ungewiß, kein fixirtes."

XXII. Das Hospiz Sulzbürg.

A. Personalstand: 3 Patres, 1 Bruder; 1 Ausgeher und 2 Gehilfen.

B. Thätigkeit: „Alle Pfärrl. Seelsorg wie zu Pyrbaum, und zwar 1. muß allda die fruhe Meß, Amt und Predigt alle Sonn- und Feyertäg, und Nachmittag die Christenlehre gehalten werden; 2. muß alle Sonn- und

Feyrtäg ein **Pater** nach Mühlhausen 4 Stund weit gehen, um alldort den gnädigst angeordneten Gottesdienst zu halten."

C. **Unterhalt**: „a) Fundations-Einnahmen keine; b) Meritorien zum Lebensunterhalt von 3 PP. Kapuzinern als Hof Kaplänen und 1 Laienbruders und 1 Ausgehers: 392 fl., 20 Metzen Korn, 20 Metzen Dünkel, 40 Klafter Holz, 12 Emer weißes Bier, 1 Ztr. Schmalz, 1 Salzscheiben = 557 fl. als churfürstliche Gratialien (c); d) die Meßstipendien etwa 240 fl.; e) Anderes Allmosen weniges, nicht fixirt."

XXIII. Das Hospiz Vilsbiburg.

A. **Personalstand**: 7 Patres, 1 Bruder; je 1 Ausgeher, Gehilfe, Ministrant.

B. **Thätigkeit**: „1. In der Wahlfarts Kirche täglich der Ordnung nach Messe lesen; 2. täglich müßen zween Patres in dem Beichtstuhl sitzen, um die ankommenden Beichte zu hören; 3. all Sonn- und Feyrtäg müßen alle 7 Patres Beicht hören, weil der Zulauf andringend ist, dergestallt, daß nur in einem Jahr über 44 000 Communicanten gezählet worden; 4. müßen sie in der Wahlfarts Kirche alle Frauen- und mehr anderen Fest-Tägen predigen: sind also die 7 Patres höchst nothwendig."

C. **Unterhalt**: „a) an Fundationen und b) an Meritorien nichts; c) Churfürstl. Gratialien: 2 halbe Faß Weiß Bier und 1 Salzscheibe = 12 fl.; d) die Meßstipendien, hier alle zu 24 kr. = 605 fl.; e) die Allmosen nicht fixirt, obwohl ohne diesen die Kapuziner allda nicht bestehen könnten."

Übersichtliche Zusammenstellung der Personal- und Lokaldaten dieses Kapitels:

Nummer	Klöster	Patres	Kleriker	Laien	Ausgeher	Gehilfen	Ministranten	Zellen	Gastzimmer
1.	Burghausen	17	4	5	2	2	2	20	6
2.	Deggendorf	20	2	4	2	2	2	29	4
3.	Donauwörth . . .	16	2	4	2	1	2	23	4
4.	Erding	19	4	5	2	2	2	27	5
5.	Landshut	27	5	6	2	2	3	41	5
6.	München	27	7	16	3	2	8	59	6
7.	Neumarkt	20	2	5	2	2	2	27	4
8.	Regensburg	26	3	6	2	2	2	33	6
9.	Rosenheim	20	4	6	2	1	2	34	6
10.	Straubing	22	4	7	2	2	2	35	6
11.	Traunstein	17	3	4	2	1	2	24	4
12.	Türkheim	18	2	5	2	1	2	20	4
13.	Vilshofen	16	3	5	2	1	2	26	5
14.	Wasserburg	18	2	5	2	2	2	27	7
15.	Wemding	14	3	4	1	2	2	19	5
16.	Wolnzach	17	2	3	2	1	2	15	6
17.	Moosburg	4	—	1	1	1	1	—	—
18.	Neufraunhofen . .	3	—	1	1	1	1	—	—
19.	Nymphenburg . . .	6	—	1	1	2	—	—	—
20.	Pyrbaum	3	—	1	1	2	—	—	—
21.	Sulzbürg	3	—	1	1	2	—	—	—
22.	Thyrnau	2	—	1	1	1	1	—	—
23.	Vilsbiburg	7	—	1	1	1	1	—	—
	zusammen .	337	52	97	39	36	38	459	83

II. Mit Vilsbiburg schließt die „Fassion“ den speziellen Klosterbeschrieb, beschränkt sich aber nicht darauf, sondern holt auch weiter aus. Es begründet nämlich einzelne Punkte, weil der Verfasser mit Recht bezweifelte, ob die staatlichen Beamten eine Vorstellung von gewissen regelmäßigen und ordensgebräuchlichen Verhältnissen haben; auch erlaubte er sich, die Nutzanwendung aus den gemachten Darlegungen auf die damaligen Zustände zu ziehen.

1. Wenn die Fassion von den Meßstipendien und Almosen spricht, so giebt sie z. B. beim Beschrieb des Klosters Burghausen folgende Erklärung ab:

„Die Meß-Stipendien sind 1. in diesem, wie in allen Klöstern (wenn etwa das Kloster zu Türckheim allein ausgenommen wird) keine fundirte oder ständige Messen; 2. sind die Stipendia oft nicht erklecklich; 3. auch ganz ungleich, einige zu 20, andere zu 24, und wenige zu 30 kr.; 4. muß in jedem Kloster, also auch in diesem, die Convent-Messe für die Gutthäter täglich applicirt werden; 5. hat ein jedweder Priester in der Woche 2 Freymessen; 6. werden für einen jeden verstorbenen Kapuziner, wie auch 7. für eines jeden Kapuziners verstorbenen Vater oder Mutter so viele Messen gelesen, als viele Priester sich im Kloster befinden; 8. geschieht öfters, daß ein und anderer Pater wegen andauernder Unpäßlichkeit zuweilen auf lange Zeit oder gar nicht mehr Messen lesen kann; 9. werden viele Messen das Jahr hindurch denen Gutthätern aus Wohlanständigkeit gratis gelesen; 10. werden mehrere Messen verlangt und gelesen für Naturalalmosen: Bier, Brod, Fleisch, Eyer, Butter, Essig 2c. 2c.; — es ist also unmöglich, weder bey diesem noch bey einem andern Kloster ein sicheres Quantum der Stipendien anzugeben; wird viel seyn, wenn sich solches bey diesem Kloster belauft auf 1700 fl.“

„Von Adel, Stüftern, Klöstern, Pfarreyen, Städt, Märckten, wie auch vom Ausland und benachbarten Oertern bekommt dieses Kloster viel Almosen in Getraide, Weizen, Rocken, Gersten, Erbsen, Brod, Bier, Essig, Mehl-Speisen, Fleisch, Stockfisch, Eier, und anderes dergleichen; weil aber dieses kein fixirtes, sondern bloß willkührliches Allmosen ist, auch die Gutthäter sich kein ständiges Allmosen aufdringen lassen; ja nicht einmal wollen, daß ihr Name bekannt werde, und überdas das Allmosen nicht alljährlich, auch nicht in der nämlichen Gattung, Maaß und Gewicht, oder dießmal eines, ein anderesmal keines abgereicht wird, so ist es folgbar unmöglich, dergleichen Allmosen zu bestimmen, noch weniger in Anschlag zu bringen. Doch müßen wir zu unserer Dancknehmung bekennen, daß ein beträchtliches, doch unbestimmtes Allmosen vom Adel, Klöstern, Pfarrherren, Bürgern und Bauern uns zugeschickt wird.“

2. Die Beantwortung des V. Punktes, Kollekturbezirk und Kollekturerträgnisse betreffend, beginnt also:

„Unterthänigste Vorerinnerung: 1. Geld-Collektur wird in der gesammten Provinz niemals gemacht, kommt daher anzusetzen — fl. — kr. — 2. Garn-Collektur wird nicht von allen Klöstern vorgenommen, und von denen sie gemacht wird, geschieht dieses nicht alle Jahre, weder in allen Ortschaften, wie andere Collekturen, ist daher kein jährlich Betrag für jedes Kloster ansezlich, und bleibt ein gar zweifelhaftiges Quantum, wenn für die ganze Provinz angesetzt würden 1800 fl. — 3. Die Unschlicht Kerzen Sammlung wird ebenfalls nicht von allen Klöstern gemacht und wird nur von einigen vorgenommen

in den Städten und Märckten, wo wir wohnen, selten in einem anliegenden Ort, weil solche Kerzen und unbearbeitetes Unschlicht zur Porten gebracht wird. Ist daher der Betrag dieser Sammlung zu Geld angeschlagen in der ganzen Provinz unzuverlässig gegen 1200 fl. — 4. Die Eyer Collektur wird gemeiniglich nur in den an unseren Klöstern nächstanliegenden Orteren, oder zugleich, quasi occasionaliter mit der Wolle Sammlung, nicht aber in den ganzen hierunten bei jedem Kloster angezeigten Bezirk vorgenommen. — 5. Sind die gesammelte Naturalien zu Geld angeschlagen in jenem Werth, wie sie waren, wenn diese Fassion zusammengesetzt und dem churfürstl. Hochlöbl. geistlichen Rath unterthänigst überreicht worden, nämlich 1784, und zwar in mittleren Werth, obwohl gesammelte Allmosen wegen ihrer Mischung gemeiniglich von der geringsten Gatung zu schätzen sind." — Der Schluß des V. Punktes enthält noch die Bemerkung: „In den 7 Hospitiis wird keine förmliche Collectur gemacht, sondern im Fall der Noth bittet der Frater, oder ein Pater bey benachbarten Herrschaften, Pfarrern oder anderen Gutthätern um Butter, Eyer oder Flachs."

3. Der VII. Punkt findet kurz seine Erledigung mit den Worten: „Auf dieses, da das Concilium Tridentinum unsere Kapuziner Orden nicht für güter fähig erklärt, folget von selbsten, daß die Einnahmen (hieraus) — fl. — kr."

4. Bemerkenswert ist die Beantwortung des VI. Punktes, den wir deswegen und weil er gewissermaßen ein Art Resumé über das Ganze giebt, an letzter Stelle vorführen. Der Punkt soll Angaben machen über die Frage, wie hoch sich bei uns die Gesamtauslagen für eine einzelne Person belaufen, und findet folgende Lösung:

A. „In einer Gemeinde, Kloster und Hospitio kommen nicht die einzelne Glieder insbesonders, sondern das Ganze wohl zu betrachten: es sind also nicht nur nothwendig a) Kost, Trunck, Kleidung und b) Arzneyen, sondern auch c) die Unterhaltung der Gebäude, des Wasserwerckes, und dergleichen; d) in der Kirche der Altäre ornat, Altär Tücher, Opfer und Weiswein, Wachs, Oel zum ewigen Liecht ꝛc.; e) in der Sakristey Priesterliche Kleidungen, Kelch, Kelchtüchlein, geistl. Wäsch, und andere Weiß-Zeig, als Handtücher ꝛc.; f) in der Bibliothec und Zellen Taugliche Bücher; g) im Refectorio die Hand- und Tisch Tücher, Tisch Zeuge ꝛc.; h) im Keller die Fäßer, Trünck- und andere Geschirr; i) in der Kuche Kuche-Geschirr, Kuche-Wäsch; k) in der Schneiderey Leinwand für Keller, Kuche, zu Schnupf- und für Krancke und Reisende Schweis Tücher, und andere weisse Wäschzeige, als Überzug der Matratzen und Küssen der Krancken, Strohesack zur Liegerstadt, wollene Decken ꝛc.; l) im Garten die nothwendige Unterhaltung, die Werckzeige ꝛc."

B. „Wenn nun zu diesen auch kommen a) die Verpflegung unserer weltlichen Ausgeher mit gleicher Kost und Trunck wie Kapuziner, auch fast mit gänzlicher Beyschaffung der Kleider, die Arbeitsgehilfen obwohl mit etwas schlechterer Kost, Trunck und Kleidungsstücken. Die Ministranten Buben mit Kost zu Mittag und auch zuweilen mit Kleidungsstücken; b) die Bewirthung vieler fremden Kapuziner, auch andere geistlich und weltlichen Reisenden; c) die Bothen, Fuhrleuthe, die das Allmosen zuführen, welchen allen, wie auch den Handwercksleuthen, weil sie mit Geld gemeiniglich nicht belohnt werden, eine wohlanständige Kost und Trunck auszusetzen; d) die Darreichung der täglichen

Kost einiger armen Studenten, oder der Speiß und Tranck anderer armen Leuthen, manchmal äußerlich von distinction, dann reisenden Studenten und Handwercksburschen. Besonders der täglichen Armen in solcher Menge, daß es Viele zur Bewunderung ist, wie es möglich seye, soviele mit einer obschon nicht kostbaren, jedoch warmen und ergiebigen Suppe abzuspeisen."

„Nun in Betracht alles dieses sollen wir Kapuziner (in den oeconomischen Fach ganz unerfahren) auf höchst gnädigsten Befehl nicht aus eigener Einsichte, sondern vielmehr aus dem Mund anderer Wirthschafter, und selbst aus Anerkenntniß einer hochlöbl. churf. Hofkammer, welche dem Vernehmen Anno 1778 bey Einschränkung der churfürstl. Gratialien zu halben Theil, als einen jährlichen Unterhalt für einen Mendicanten Ordensgeistlichen 200 fl. wie billig und nothwendig gnädigst ansehen wollen. In solchen Anbetracht denn, und weil bey uns Kapuzinern in der Kost, Trunck und Kleidung 2c. zwischen den Obern und letzten Bruder kein Unterschied ist, sollen wir zu unmaßgeblichster Beantwortung ad Punctum 6 sagen: Jeder Pater und Frater kommt inclusive der Kost, Trunck, Kleidung und anderer Nothwendigten gegen 200 fl. — folgbar die nunmehr in diesem laufenden 1788er Jahr in der ganzen Provinz sich befindenden Kapuziner kämen auf 95 600 fl. — ohne den Ausgehern und Arbeitsgehilfen."

5. Damit war der eigentliche Fragepunkt erledigt und hätte das Schriftstück in dieser Sache schließen können. Dem Schreiber war es aber nicht genug, dieses trockene, herzlose Resultat niedergeschrieben zu haben, die Gelegenheit schien ihm vielmehr zu günstig, als daß er es hätte versäumen wollen, zu bemerken, daß die vom kurfürstlichen Rat längst geplante und teilweise auch schon durchgeführte sogen. „freywillige Collektur" und Pensionierung der Ordensleute geradezu den Ruin der Ordensbestände herbeiführen würde. Am Schlusse der Abhandlung über den Punkt III, Gratialien und Almosen betreffend, hatte der Verfasser nämlich die Erträgnisse jener Gaben in folgender Weise zusammengestellt:

		fl.	kr.
„Betragt demnach das gesammte, mehrentheils	Fundationen	1 676	—
in Naturalien bestehende churfürstl.	Meritorien	2 235	30
Landesherrl. Allmosen in der ganzen	Gratialien	2 707	29
Provinz	Summa	6 618	59
die Meßstipendien		30 380	—
die fast ständige Allmosen anderer Gutthäter		696	—
Gesammt-Summe aller Allmosen ohne Collektur		37 694	59"
Am Schluß von Punkt V giebt er das Gesamterträgnis der Kollektur an zu		13 405	55
Gesamt-Summe aus Almosen und Kollektur		51 100	54

Gemäß dieser Rechnung würde also nach dem damaligen Personalstand der Provinz auf jeden Kopf nur 100 fl. Sustentation getroffen haben, obwohl der kurfürstliche Rat selbst 200 fl. für nötig erachtet hatte. Die Differenz, hier das Defizit, wurde nun fortwährend ausgeglichen durch die Almosen,

welche unsern Klöstern täglich an die Pforten gebracht wurden, und die allein erst eine eigentliche Existenz so vieler Provinzmitglieder ermöglichten. Diese freiwilligen Almosen waren nun durch die beabsichtigten modernen Anordnungen des kurfürstlichen geistlichen Rates bedroht und mit ihnen also auch die ganze Ordensprovinz selber. Darum fährt der Redakteur unser Fassion also weiter:

„Da aber dieses Quantum (wie der Fassions Entwurf zeiget) durch die gesammte Allmosen aller Fundationen, Meritorien, Gratialien, Mess-Stipendien (auf welch letztere als ganz ungewiße Ding, ohne das kein sichere Rechnung zu machen ist), Collecturen nicht erreichet wird, oder sich nicht herauswirft, so folgt von sich selbst, und ist in unterthänigst gehorsamste Erinnerung zu bringen:

1°. Daß dessen Abgang Theils durch Natural Allmosen gegen Lesung heiliger Messen, Theils und fürnehmlich durch die ungesammelten, freywilligen und unbestimmlichen Allmosen vom Adel, Stüftern, Klöstern, Pfarrern, Auslande, Städten, Märckten, Baurnschaft, und sonderheitlichen Gutthätern ersetzt werden, und

2°. daß aber solche Allmosen uns nicht mehr wurden gereicht werden, wenn uns Kapuzinern anstatt der churfürstl. Gratialien und Collectur Allmosen ein Surrogat wurde ausgezeigt werden; weil sie, die Gutthäter, ohne allen Zweifel glauben wurden, daß solches Surrogat allein, ohne ihren freywilligen Allmosen, zu unserm ganzen Unterhalt erklecken würde."

Das also ist der Inhalt jenes hochbedeutsamen Aktenstückes, und der Verfasser hat in den zuletzt mitgeteilten Worten als Facit aus dem Ganzen gezogen, das eine zahlengemäße Verurteilung der vom Staate eingeführten und von uns bereits im 48. Kapitel besprochenen Neuerungen auf dem Gebiete der Kollektur ist. Wir dürfen überdies mit Recht zweifeln, ob die Antwort der Fassion so ausgefallen ist, wie die Fragesteller es für ihre Zwecke erwartet hatten. Sie konnten aber trotzdem zufrieden sein, denn die Schrift bot ihnen den gewünschten Einblick in die Verhältnisse der Provinz und erleichterte ihnen die fernerhin notwendigen Manipulationen gegen den Orden, die zu dem im Jahre 1802 erreichten Ziel führten. — Als Abschluß der „Fassion" führt ihr Verfasser den Wortlaut der Stiftungsurkunden der einzelnen Klöster auf.

54. Kapitel[1].

Die „Reduzierung der Kopfzahl" — der Anfang vom Ende.

I. Die „Fassion von 1788" hat uns den Zustand der Provinz immerhin noch als einen recht lebenskräftigen gezeigt: es gab Arbeit genug und auch Arbeiter, sie zu bewältigen, in hinlänglicher Anzahl. Aber gerade der blühende Personalstand der Provinz machte ihren Gegnern viele Sorgen und Kümmernisse. Ihnen stieg der Gedanke: „Reduzierung der Kopfzahl der Mendikanten", zunächst wie ein rettender Engel vor Augen, der ihren kirchenfeindlichen Plänen zum Ziel zu helfen vermöchte. Der ganze Kampf gegen die Kollekturen, Gratialien

[1] Königl. Kreis-Archiv München, Faszikel Klostersachen in genere Nr. 166; Faszikel Spezialklosterkommission Nr. 14 583; kopiert im Provinz-Archiv Fach 29, „Säkularisation", Faszikel 2.

und sonstigen Almosen hatte diese Reduzierung zum Zwecke. Bereits am 4. November 1762 hatte ein kurfürstlicher Erlaß die Einsendung unserer Fassionen beantragt und die beiden Provinziale der Franziskaner und Kapuziner darüber unterrichtet. Ein weiteres Schreiben dieser Art vom 27. Juli 1763 fordert den kurfürstlichen Rat auf, ein Gutachten auszuarbeiten, wie weit der Numerus Religiosorum heruntergesetzt und sowohl bei den Franziskanern als Kapuzinern ... und pro futuro beständig fixiert werden könne. Der Hofrat antwortete unterm 1. August 1763, daß er den Augustinern &c. bereits den Personalstatus abgefordert und den sämtlichen Mendikanten aufgetragen habe, mit weiterer Aufnahme einzuhalten, und ein Schreiben vom 16. August 1763 vermeldet, daß sowohl den Franziskanern als Kapuzinern für heuriges Jahr noch die Aufnahme von 15 Kandidaten bewilligt sei, jedoch mit der Kondition, daß diese Anzahl nicht überschritten, keiner mehr nach Ungarn, Polen oder sonst wohin außer der Provinz geschickt werde und alle Jahre eine zuverlässige Spezifikation überreicht werde, wie weit sich die Zahl der Religiosen vermindert habe.

Von diesem Jahre (1763) an mußten also die Provinzobern jedes Jahr beim kurfürstlichen geistlichen Rate um die Lizenz zur Aufnahme neuer Ordenskandidaten bitten. Abgesehen davon, daß sie nun stets in großer Unsicherheit bezüglich des ferneren Gedeihens der Provinz leben mußten, konnten sie alljährlich auch abschlägige Verbescheidungen wenigstens bezüglich der Gesamtzahl der notwendigen Kandidaten erleben und haben sie auch thatsächlich erhalten. Das zur Kongregation in München am 1. September 1769 versammelte Definitorium konnte darum kaum mehr ernstlich überrascht sein, als der Provinzial gemäß jener Bestimmung um die Erlaubnis zur Aufnahme von 16 Novizen nachsuchte, besagter Rat aber eine günstige Verbescheidung dieser Angelegenheit vorläufig in suspenso ließ, bis ein vollständiger Provinzbeschrieb eingesendet sei, aus dem der Rat entnehmen könne, ob und inwieweit sich die Kopfzahl der bayrischen Kapuziner seit 1763 gemindert habe, um danach „gnädigst“ entsprechende, d. h. ablehnende Verfügungen treffen zu können. Wohl wurde nun nach Einsendung der Fassion die Zulassung neuer Novizen verfügt, aber das Genehmigungsschreiben enthielt gleichzeitig folgende drei äußerst gehässige Verfügungen:

1. „Innerhalb vier Wochen muß beim kurfürstl. geistlichen Rat in München eine doppelte Tabelle eingereicht werden: die erste hat zu enthalten, wie viele Priester, Kleriker und Laien in den einzelnen Klöstern seit Anfang dieses Jahrhunderts (1700) gewohnt haben; in der zweiten muß angegeben werden, wie viele in diesem Jahre (1769) in den einzelnen Orten wohnen.“

2. „In jedem einzelnen ist (fernerhin) nach den Versetzungen &c. ein vollständiger Katalog vorzulegen über alle lebenden Professen des Ordens, und zwar nach dem Ordensnamen in alphabetischer Reihe, denen der weltliche Name, Geburtsort, Stand der Eltern, physisches und Ordensalter, Amt oder Stand, endlich Ort des Aufenthaltes beigesetzt sein müssen. Den einzelnen Namen ist laufende Nummer vorzusetzen. Zuletzt nach den Professen sind die Novizen aufzuzählen.“

3. „In jedem Jahre muß mit der Eingabe um die Aufnahmsgenehmigung auch eine genaue Liste der Verstorbenen angelegt werden in der Weise, daß bei jedem einzelnen Namen die betreffende laufende Nummer des letzten Katalogs angegeben ist.“

Als nun der Kurfürst unterm 6. April 1778 seinem geistlichen Rat in dieser Angelegenheit ein Gutachten absorderte, da gab dieser u. a. der Ansicht Ausdruck: „Die Verminderung der Mendikanten hätte dergestalt geschehen sollen, daß von jenen Religiosen, welche erst nach dem 50. Jahr ihres Alters sterben, keiner mehr, von den übrigen aber, welche frühzeitiger sterben, niemals mehr als die Hälfte ersetzt werden sollen." Diesem Todesurteil der Orden fügten die Herren noch die Unverschämtheit gegen den Kurfürsten in Person bei: „Allein die häufig ex intimo erfolgte Dispensation machte die so heilsame Verordnung vergeblich, wofür der geistliche Rat nicht schuldig ist." Speziell über die Kapuziner lautet nun ein Abschnitt desselben Schreibens im gleichen verletzenden Ton: „Was die Kapuziner betrifft, so haben diese a) 26 Klöster und Hospitia, wovon die meisten im vorigen und 6 im jetzigen saeculo errichtet worden sind. b) Wie viele Religiosen auf jedes Kloster eigentlich fundiert worden, ist aus Abgang der Akten unbekannt." Als Grund für diesen „Abgang" macht dasselbe folgendes, für die Provinz wertvolles Geständnis: „Warum sich übrigens von den Kapuzinern so wenige acta im geistlichen Rat vorfinden, ist glaublich die Ursache, weil noch niemals Beschwerden darüber eingekommen sind." Dann fährt es weiter: „Im Anfang dieses saeculi war noch die sämtliche Anzahl (der Kapuziner), die auswärtigen hinnach separierten Klöster einbegriffen, nur 484 Köpfe; 1769 mit Ausschluß der separierten 621. c) Es sollen aber gemäß der gnädigsten Resolution d. d. 7. Dezember 1770 und 13. September 1775 sammentliche Kapuziner bis auf 450 reduziert werden; sie sind aber noch heutzutage 583; die Ursache ist, weil allemal nach der vom geistlichen Rat ratifizierten Aufnahme, wo man den oben angeführten Maßstab genau beobachtet hat, noch andere Kandidaten ex intimo bewilligt worden." Die kurfürstlichen Räte haben sich also aus Schmerz über das so langsam vor sich gehende Aussterben der Orden nicht gescheut, dem Kurfürsten selber darob aktenmäßig Vorwürfe zu machen, weil er motu proprio, oder wie jene sagen, „ex intimis" ohne Genehmigung seiner kirchenfeindlichen Räte und jedenfalls auf private Vermittlung hin, Gnade für Unrecht hatte ergehen lassen!

Als 1779 die Kapuziner in München um Befreiung vom Bieraufschlag bittlich einkamen, erkannten die kurfürstlichen Räte, darunter Direktor Frhr. v. Gumppenberg, Graf v. Törring, B. v. Aretin mit noch sechs andern auf Abweisung des Gesuches mit dem Schlußsatz: „Fänden sie sich (die Kapuziner) dadurch, was wir nicht glauben, zu empfindlich beschwert, so wissen wir, wie neuerlich bei den Theatinern, nur auf ihre Verminderung anzuraten."

Nachdem die Kopfzahl der Kapuziner auf 450 festgesetzt war, schlug B. v. Aretin in einem Protokoll vor: „Daß diese Kopfzahl niemals überschritten werden, wohl aber vielmehr nach gestaltsam der Umständen eine geringere Zahl angenommen werden sollte, mit dem Beysatz, daß, obzwar diese fixirte Zahl sich auf 450 Kapuziner erstrecke, nunmehro, weil das Innviertel abweggekommen, und darinnen drei beträchtliche Klöster entlegen sind, 400 solche Mönche noch überflüßig genug sein werden, sohin der numerus fixus niemal höher sein sollte. . . . Man findet endlich auch eine der ersten Nothwendigkeiten zu seyn, Serenissimo mit vereinigten Kräften einzurathen, daß von nun an keinem dieser angezeigten Bettelorden mehr gestattet werde, neue Kandidaten

aufzunehmen, ja daß sie vielmehr ipso facto schon in die höchste Ungnad verfallen seye, wenn sie darum anzuhalten sich erkühnen sollten, worauf auch ohnabänderlich gehalten werden müßte.“

Dieses Schriftstück ist wohl das ärgste und radikalste in diesem Betreff: es will sogar die Bitten der Bedrängten mit der Ungnade des Landesvaters bestraft wissen! Unterzeichnet ist das am 23. Juni 1781 expedierte Schreiben außer B. v. Aretin noch von: Fr. Walter; Joseph Passauer, Hofrat; Ant. Kohlmann, Kurfürstl. Geistl. Rat; Fr. J. Schneeweiß, Geistl. Rat; J. K. Müller, Hofrat.

Im Jahre 1789 endlich fand am 7. März eine Konferenz jener Kommission statt, die die Klosterangelegenheit „endlich einmal“ regeln und das berüchtigte „Regulativ“ hierfür ausarbeiten sollte. Das Referat hatte wieder B. v. Aretin verfaßt und es enthielt neun Punkte, worin unter Nr. 6 die gänzliche Abschaffung der Kollektur verlangt wird, und zwar als eine „außerordentliche, allgemeine Landesplage im Interesse der Moralität, der echten Religion, des Ansehens des Regenten und der geistlichen und weltlichen Obrigkeit und selbst der Priester und klösterlichen Würde“; worauf dann in Absatz 2 von Nr. 9 geradezu verlangt wird: „Hebe man soviel Klöster auf, als zu diesem Endzweck notwendig sind, die unbemittelten zu unterhalten, dieses wird mehr allen Rechten der Billigkeit, der Religion, dem wahren Christentum, der christlichen Nächstenliebe, dem Willen Gottes und der Schuldigkeit eines Regenten, der Sorge fürs Vaterland angemessen sein.“

Dieses Provisorium begutachtete nun die Kommission in allen Stücken: bei Nr. 8, die Barmherzigen Schwestern betr., wurde noch ein Zusatz gemacht, und zu Nr. 9, „Aufhebung der Orden“, bemerkte die Konferenz: „Auch damit einverstanden, und könnte gleich mit dem Paulaner Kloster in der Au ... der Anfang gemacht werden.“ Unterzeichnet ist dieses Gutachten, das an den Kurfürsten hinübergehen mußte, von: Karl Frhr. v. Aretin, Oberlandes-Regierungs-Kommissär; A. Bremer, Geistl. Ratskommissär; v. Müller, Hofkammerrat. Die Hinübergabe dieses Aktes an den Kurfürsten wurde dem geistlichen Rat d. d. 14. Juli 1789 notiert, der Kurfürst aber traf keine dezisive Resolution, weil er jene „Vorschläge in betreff den Mendikanten Klöster nicht für rathsam befunden, sondern lassen es noch zur Zeit mit Übergehung dieser bedenklichen Neuerung bey dem alten Bewenden, und wollen sohin auch mit Entrichtung der herkömmlichen Gratialien und Meritorien an gedachte Klöster bis auf weitere Resolution verfahren lassen“.

Dieses kurfürstliche Dekret ist am 22. März 1790 verfaßt und hat, wie aus dem vorausgehenden erhellt, bei den Räten des Hofes und ihren Freunden arges Blut gemacht. Die Ober-Landesregierung protestierte gegen den Erlaß ihres obersten Herrn und ersuchte den Kurfürsten, auf die in der Konferenz angenommenen Grundsätze ja doch eingehen zu wollen, zum Nutzen der Religion, des Vaterlandes, der gepreßten Unterthanen u. s. w. Doch blieb es für diesmal bei der höchsten Entscheidung, ohne welche die religiösen Orden jetzt schon verloren und geopfert gewesen wären. Was aber kommen sollte, das kam schließlich doch. Unmittelbar vor der Säkularisation war der Kurfürst nimmer Herr der Situation: Im Jahre 1799 durften nur mehr drei Novizen aufgenommen werden und im Jahre 1800 ward endlich jegliche Auf-

nahme vollständig untersagt. Das war das Ziel, das man seit 40 Jahren angestrebt hatte, und das in seinen Folgen nur von der Säkularisation selbst übertroffen wurde.

II. Verlassen wir jetzt jene Henker der Kirche, speziell und zunächst ihrer religiösen Orden, und hören wir das Urteil des damaligen Provinzannalisten [1] über die Resultate ihrer Thätigkeit. Derselbe schildert die Situation mit wenigen Strichen auf eine Weise, daß man nicht bloß das ganze Verderben übersehen kann, das durch die Machinationen von außen gegen die Orden war angerichtet worden, sondern zugleich auch der Eindruck klar gelegt wird, den die ewigen Hetzereien gegen die Orden auf das Volk gemacht hatten. Zum Jahre 1799 schreibt er: „Damit für die verstorbenen Mitbrüder ein Ersatz geschaffen würde, war der P. Provinzial beim kurfürstlich geistlichen Rat frühzeitig bittlich eingekommen; aber die Aufnahmslicenz, die vom kurfürstlich geistlichen Rat recht übel aufgenommen wurde, kam so spät, daß die Novizen zu der sonst gewohnten Zeit nicht mehr mit dem geistlichen Kleide angethan werden konnten; zugleich war die Licenz so beschränkt, daß für das Klerikat nur drei Studenten und zwei für den Laienstand angenommen werden konnten; denn auch für diese [wenigen] waren noch gewissen Bedingungen gegeben, die die Aufnahme noch schwieriger machten; darunter war die Klausel, daß keine Studenten des ersten Jahres der Rhetorik mehr zugelassen würden. . . . Wenn die Aufnahme von Kandidaten noch länger so beschränkt oder ganz verhindert wird, so wird in kurzem die Zeit kommen, daß wir ohne unsere Schuld die geistlichen Verpflichtungen (zu deren Erfüllung uns Kurfürst Maximilian ins Land berufen) nicht weiter mehr werden vollbringen können." Zum Jahr 1800 aber berichtet er: „Es hat P. Provinzial zwar nachgesucht, an Stelle der Verstorbenen einige Kandidaten aufnehmen zu dürfen, aber jegliche Aufnahme wurde gänzlich untersagt; es war aber auch nicht einmal ein Grund für uns vorhanden, uns darüber zu alterieren: denn wir haben nicht einmal Kandidaten für das Studentat; es sind nämlich den Jünglingen alle religiösen Orden so verabscheuungswürdig gemacht worden, daß kaum der eine oder der andere mehr daran denkt, das Ordenskleid anzuziehen; dazu kommt noch, daß überall ausgestreut wurde, daß die religiösen Orden, namentlich der der Mendikanten, in kurzem ganz ausgemerzt werden; es ist also gar nicht zu verwundern, wenn keiner mehr ins Kloster gehen will."

Dann fährt er weiter: „Wir selbst konnten gar keine Sehnsucht mehr nach Kandidaten haben; der wievielste ist es denn in unserer Zeit unter den Studenten, der sowohl betreffs seines sittlichen Betragens als seiner Studien empfehlenswert und zur Aufnahme würdig erfunden würde, oder der aus übernatürlichen Motiven zum heiligen Orden Sehnsucht trüge? Genugsam kann das aus dem Umstand entnommen werden, daß mancher aus dem Noviziat wieder austritt, wenn er zu einem regulärem Leben angehalten oder nach altem Brauch erprobt wird; deshalb geschieht es nicht selten, daß sie, damit sie nicht weggehen, im Noviziat förmlich gehätschelt werden und es nicht lernen, sich selbst zu verleugnen und die unordentlichen Leidenschaften abzutöten, und daß

[1] P. Max Pöckl, Annalen von 1799 und 1800 S. 78, im Provinz-Archiv Fach 4, Faszikel 5.

sie nach dem Noviziat weder religiös leben noch gerechte Korrektionen demütig ertragen, sondern leben, daß durch sie weder Gott geehrt, noch das Beste des Ordens befördert wird, noch sie selbst ihr Heil erreichen."

Das sind bitterer Klagen wahrlich mehr als genug! Der Zeitgeist hatte also gründlich gesiegt: er hat die Orden nach außen verächtlich und nach innen vielfach morsch gemacht. Welch eine gewaltige Differenz besteht nicht zwischen diesem Schreiben vom Jahre 1800 und jenem vom Jahre 1743![1] In letzterem verordnete ein Provinzial die Protokollierung aller Äußerungen und Offenbarungen wahrer Heiligkeit und religiöser Observanz, und 60 Jahre danach jammert ein anderer Provinzial über das zerstörte Jerusalem, über das die Feinde den Kopf schütteln und spottend vorübergehen! Die Orden selbst trifft ob dieses traurigen Resultates keine Schuld. Sie dürfen sich das Zeugnis geben, daß sie in einem halbjahrhundertjährigen Kampfe wenigstens 40 Jahre lang redlich gekämpft haben, bis sie dem übermächtigen Feinde zum Opfer fielen. Wir können nicht umhin, in die Worte des Annalisten[2] einzustimmen, der offenbar bessere Tage seiner lieben Ordensprovinz gesehen hatte und auf den letzten Blättern seiner Annalen in folgendem Ergusse seines wehen Herzens Trost und Linderung sucht:

„Es verschreien und berüchtigen uns einige einer gewissen Menschenklasse, daß wir träge Menschen seien, und Wesen, die umsonst essen, unerträglich für das öffentliche Wohl, und die wahrscheinlich so uns bei den Großen und Herrschern anschwärzen; aber leicht wäre es uns, die Verleumdung von uns abzuschütteln und auf die Verleumder selbst hinüberzuwälzen; aber es scheint geratener und christlicher, darüber zu schweigen und das zu beobachten, was der heilige Vater Franziskus im 10. Kapitel der heiligen Regel und mit folgendem vorschreibt: ‚Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger und Verleumder; selig, welche Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, denn dieser ist das Himmelreich.‘ Und wie könnten wir uns wundern, wenn sie uns verleumden; haben denn nicht Christus', der heiligste Herr, und die heiligen Apostel gleiches gelitten, wie Christus seinen Aposteln vorhergesagt hat: ‚Wenn die Welt euch haßt, so wisset, daß sie mich zuerst gehaßt hat!‘ Und er hat auch den Grund für diesen Haß beigefügt: ‚Weil ihr nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, deshalb haßt euch die Welt‘ (Joh. 15, 18. 19). O wie tröstlich sind diese Worte für uns! Die Welt möge uns beschuldigen, wie sie will: es genügt uns, daß Gott, der gerechte Richter, unsere zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen verrichteten Arbeiten approbiert, und daß wir hoffen können, er werde uns als treuen Arbeitern in seinem Weinberg reichlichen und ewigen Lohn geben. Um wieviel glücklicher sind wir [dann] im Vergleich zu jenen, die zu ihrem Schaden dereinst einsehen werden, daß sie abgeirrt sind vom Wege der Wahrheit und gezwungen sein werden, jenes Wort des Weisen (5, 4. 5) zu sprechen: ‚Wir Thoren haben das Leben jener für Unsinn gehalten und ihr Ende ohne Ehre! Sehet wie sie unter die Kinder Gottes gerechnet werden und ihr Los unter den Heiligen Gottes ist!‘"

Und damit stehen wir vor der Katastrophe selber!

[1] Vgl. S. 294. [2] P. Max Pöckl a. a. O. S. 17 und 18.

Dritter Teil.

Von der Aufhebung der Provinz bis zur Gegenwart 1802—1902.

Erster Abschnitt.

Die Säkularisation und die Zeit der Zentralklöster 1802—1826.

55. Kapitel[1].

Einleitung. Die Säkularisations-Grundsätze. Aufhebung des Klosters zu München 1802.

Wir stehen vor einem der traurigsten Zeitabschnitte der Geschichte unserer heiligen Kirche in Deutschland im allgemeinen und unserer bayrischen Ordensprovinz im besondern — der Zeit der Säkularisation. „Es war eine Zeit," schreibt der Protestant Klüber[2], „wo die Macht über jede Rechtfertigung ihres Beginnens sich hinwegsetzen zu müssen, wohl gar zu dürfen glaubte. . . . Wohl wurde die Kirche auch schon in früheren Jahrhunderten beraubt und gebrandschatzt; aber ein solcher Fall wie die Säkularisation ist beispiellos in der Geschichte." Unsere Provinz nun konnte freilich nicht solche Verluste wie die Kirche im großen und ganzen oder wie die einzelnen Stifte im besondern erleiden; dazu fehlte jegliche Voraussetzung — es mangelte an weltlichem Besitz und an geistiger Machtstellung; aber was die Provinz verlieren konnte, das verlor sie, und das war nicht mehr und nicht weniger als ihre Existenz, und mehr konnte auch das mächtigste Fürstbistum und angesehenste Reichsstift nicht verlieren.

Wir haben in den letzten Kapiteln schon gesehen, daß der Staat zur Vernichtung der Provinz schon seit Decennien die geeigneten und sicher wirkenden Pläne geschmiedet hatte, die völlig gebrauchsfähig bereit lagen; am 25. Januar 1802 aber legte der bayrische Staatsrat durch die Konstituierung der „Kurfürstlichen Spezialkommission in Klostersachen" thatkräftigst die Axt an die Wurzel des Baumes und leitete dadurch die Ausführung von Beschlüssen ein, durch welche sich „die deutschen Reichsfürsten

---

[1] Zumeist aus Pöckl, Die Kapuziner in Bayern S. 166—200.

[2] Dr. Brück, Geschichte der kathol. Kirche in Deutschland I (Mainz, Kirchheim, 1887), 118 ff.; vgl. S. 165 ff.

vom Jahre 1803 auf denselben Standpunkt stellten, den zehn Jahre früher die Revolutionshelden in Frankreich eingenommen hatten ... aber mit dem großen Unterschied, daß in Frankreich die Beraubung im Sturme der Revolution erfolgte, in Deutschland aber mitten im Frieden, unter dem Scheine der Legalität und von Männern, welche ihrer beschworenen Pflicht nach die Hüter und Verteidiger des Rechts sein sollten. Zur Entschuldigung läßt sich nichts Stichhaltiges anführen" [1].

So war denn also das Ende unserer Alma Provincia gekommen.

I. Es lag auf der Hand, daß der Staat, nachdem er einmal die Aufhebung der Klöster ausgesprochen, damit aber auch den Unterhalt der mittellosen Mendikanten auf sich geladen hatte, mit allen Mitteln die immerhin kostspieligen Unterhaltungskosten der Säkularisierten möglichst weit herunterzudrücken oder gar entbehrlich zu machen suchte.

1. Die Ausweisung der Ausländer war nun das nächstliegende Mittel zum Ziel, das schon von langer Hand her vorbereitet war. Unter einem Ausländer verstand man jeden nicht in Kurbayern geborenen Religiosen, so daß also auch ein im Gebiet des Fürstbischofs von Freising geborener Ordensmann als „Ausländer" galt und deshalb aus der „bayrischen" Provinz auswandern mußte! Die bereits mehrmals schon vorgeführten Protokollierungen der Personalbestände der einzelnen Häuser, die zumeist am 9. Februar 1802, also im ganzen Lande gleichzeitig vorgenommen wurde, hatte zunächst den Zweck, die Ausländer kennen zu lernen, um sie dann durch die einfache Ausweisung ohne weiteres abschütteln zu können. Bereits am 20. Februar war die Klosterkommission in der Lage, allen Ausländern, wozu auch Regensburger, Freisinger, Passauer u. s. w. gehörten, den Befehl zustellen zu können, daß sie innerhalb drei Tagen in die Heimat auszuwandern hätten! „Die kurfürstlichen Polizeibehörden", schreibt P. Pöckl S. 172, „waren angewiesen, jedem 25 fl. Reisegeld, dann Paß und Marschroute zu erteilen; dagegen war den Kapuzinern alles Betteln auf dem Lande verboten. Diesem Befehle zufolge mußten Männer auswandern, die schon 20, 30, 40 und noch mehr Jahre in Bayern und im Orden waren; sogar der Senior der Provinz, P. Abagarus von Freising, der damals 86 Lebens- und 66 Ordensjahre zählte, war nicht ausgenommen, aber endlich doch auf die Vorstellung des Landrichters Freiherrn v. Wiedemann zu Erding von der Auswanderung dispensiert worden. P. Pius von Allgund in Tirol gebürtig, aber bereits 37 Jahre hindurch Kapuziner der bayrischen Provinz und 58 Jahre alt, war damals zu Nymphenburg, als ihm das harte Schicksal angekündigt wurde. Er machte sich alsobald reisefertig, ging zum k. k. österreichischen Gesandten Freiherrn v. Boul-Schauenstein und bat um einen Paß nach Tirol. Allein statt des Passes erhielt P. Pius ein Schreiben an die kurfürstliche Polizeidirektion in München des wesentlichen Inhalts: die k. k. Gesandtschaft finde es nicht in ihrer Kompetenz, dem aus Bayern verwiesenen Religiosen einen Paß in die k. k. Erbstaaten zu erteilen, bis dieselbe von ihrem Souverän die Instruktion eingeholt haben würde. Dieses Schreiben brachte P. Pius zur kurfürstlichen Polizeidirektion, worauf ihm der erteilte Paß

[1] Wetzer und Welte's Kirchenlexikon Bd. X (2. Aufl.), Spalte 1531.

nebst dem Reisegeld wieder abgenommen wurde und von der kurfürstlichen Kommission in Klostersachen die gnädigste Resolution zukam, daß er gleich einem Inländer in Bayern verbleiben könne. Diese Begünstigung erhielten noch einige andere, die aus Tirol oder aus dem Innviertel gebürtig waren; alle übrigen aber nicht, wenn sie schon ihr Decennium drei- und viermal in Bayern vollstreckt hatten und sich keines Vergehens schuldig wußten, vielmehr im Wohlthun zum Besten der Menschheit auf der Kanzel, im Beichtstuhl und beim Krankenbesuche ergraut waren."

2. Die Säkularisation der Patres bildeten ein weiteres Mittel zum Zweck, dieselben also zum Austritt aus dem Orden und zum Übertritt in den Weltpriesterstand zu veranlassen. Wenn dieses en masse gelingen würde, dachten die Beamten, dann könnten die höchsten Ideale der Klosterstürmer im Handumdrehen erreicht werden. Es war daher wohl der Mühe wert, daß sich die Klosterkommission sogar schriftlich an die Ordinariate wandte, um auch diese ins Interesse zu ziehen und zu Schritten geneigt zu machen, die bei einem großen Teile namentlich der jüngeren Religiosen ziehen sollten. Das vom 22. April 1802 datierte, sehr interessante Schreiben lautet:

„Euren Hochwürden, unsern besonders hochgeehrten Herren, sind bereits jene Verfügungen bekannt, welche die kurfürstliche höchste Stelle rücksichtlich der äußeren Reform der Religiosen getroffen hat. Aufhebung der dem Landmanne so lästigen Kollektur, Erleichterung des anständigen Unterhalts dieser geistlichen Kommunitäten durch Vereinigung mehrerer Klöster in eines; Entfernung ihres dem Zeitgeist nicht mehr angemessenen Einflusses auf den Volksunterricht, Beförderung reinerer moralischer Ausbildung unter dem Volk selbst, und hauptsächlich der Wunsch, den Weltpriesterstand in seine ursprüngliche, erst in späteren Zeiten durch die eingreifenden Privilegien heterogener Institute demselben entrissene Wirksamkeit wieder einzusetzen, waren die Grundbedingungen und der Hauptzweck, den die kurfürstliche höchste Stelle bei dieser neuen Organisation sich vorsetzte. Diese Vereinigung mehrerer Konvente in eines machte in manchen Orten, wo diese Religiosen entfernt wurden und sich bisher, um der oft übertriebenen Bequemlichkeit der Pfarrer zu steuern, zur Aushilfe in den seelsorglichen Verrichtungen hatten brauchen lassen, die Herstellung eines Surrogates notwendig, wenn anders die christlichen Gemeinden nicht an erforderlicher geistlicher Pflege verkürzt werden sollten. Wir suchten daher diesem dadurch vorzubeugen, daß wir an solchen Orten, von welchen Abteien nicht weit entlegen sind, den dortigen Vorständen den Auftrag machten, durch ihre Religiosen bei zahlreichen Konkursen oder in andern Notfällen Aushilfe zu leisten. In jenen Gegenden aber, in deren Nachbarschaft sich keine Abtei befand, gaben wir den Pfarrern die Weisung, durch gehörige Einleitung bei den Ordinariaten sich noch einen oder nach Beschaffenheit der Umstände auch zwei Gesellpriester zu erbitten. Überhaupt trafen wir die Verfügung, daß wir alle Benefiziaten und Votivpriester, deren einzige Beschäftigung nur im Messelesen bestand, durch strenge Befehle anhielten, sich um die curam animarum zu bewerben. Da nun Euer Hochwürden selbst nur zu sehr überzeugt sind, daß der Mangel an tauglichen Weltpriestern von Tag zu Tag größer werde, indem Hochdieselben in mehreren Schreiben darüber laute Klagen führen, so könnte es uns nicht anders als

sehr angenehm sein, daß mehrere jüngere Franziskaner und Kapuziner, die noch den hohen Beruf in sich fühlten, den Dienst für Kirche und Staat einem bloß geschäftlosen Leben vorzuziehen, den dringenden Wunsch äußerten, in den Weltpriesterstand übertreten zu können; indem die Hauptabsicht bei ihrem Eintritt ins Kloster, als Operarien auf dem Lande in der Seelsorge zu arbeiten, und nicht stets in dem nämlichen Konvente bleiben zu müssen, durch die dermalige Verordnung der höchsten Stelle vereitelt sei; da das Beichtsitzen und Predigen sich dermal nur auf ihre eigene Kirchen beschränke, jede Versetzung und Abänderung in ein anderes Kloster aufgehoben wäre. Selbst durchdrungen von der erhabenen Würde des Weltpriesterstandes und im voraus überzeugt, daß demselben wenig geholfen sein würde, wenn einem jeden Religiosen ohne Unterschied der Austritt gestattet werden sollte, suchten wir erst die Beweggründe eines jeden Supplikanten sorgfältig zu erforschen und mit ihm durch bewährte Männer eine genaue Prüfung über seine Geistesfähigkeiten und Kenntnisse vornehmen zu lassen. Nur solchen Subjekten, die sich auszeichneten und von deren Denkungsart und Beurteilungskraft sich meist gute Wirkungen hoffen ließen, wurde der Austritt aus dem Orden bewilligt; ja sogar mehreren, die ihre Studien nicht vollendet hatten, sohin noch einiger Ausbildung bedurften, wurden Stipendien erteilt, um sich auf der Landesuniversität die noch abgängigen Kenntnisse zu sammeln; zugleich wurde allen Austretenden der Tischtitel verliehen. — Da nun bei vorliegender Beschaffenheit kein Hindernis mehr im Wege steht, daß diese in den Weltpriesterstand übergetretenen Religiosen als Kapläne und Kooperatoren in der Seelsorge angestellt werden, in welcher sie bereits als Mönche mit bischöflicher Erlaubnis gearbeitet haben, sohin dadurch von den Konsistorien selbst ihre Fähigkeit zur Seelsorge, ungeachtet ihrer Ordensgelübde, anerkannt worden ist und wir von denselben gebeten worden, uns bei Euren 2c. zu verwenden, daß sie bald in curam animarum exponirt werden, so stellen wir an Hochdieselben das freundnachbarliche Ansinnen, in Bälde deshalb die geeigneten Verfügungen zu treffen und uns gefällige Auskunft zu erteilen, was in dieser Sache geschehen sei, worauf wir nicht anstehen werden, Hochdenselben sogleich das Verzeichnis der Ausgetretenen nebst den Zeugnissen über die mit ihnen vorgenommenen Prüfungen und den Dimissorialien ihrer Ordensobern mitzuteilen. Wir erwarten von der billigen Denkungsart Eurer 2c., daß Hochdieselben zur Beförderung dieser bestgemeinten Absichten thätigst mitwirken werden und verbleiben anbei 2c."

Dieses zielbewußte Schriftstück, das als solches klassisch genannt werden kann, wimmelt einerseits von Widersprüchen, anderseits aber zeigt es eine Staatsomnipotenz über rein innerkirchliche Angelegenheiten, daß es den Anschein erweckt, als glaubten seine Verfasser, der Staat allein sei der Regent in der Kirche Gottes, eine kirchliche, zunächst bischöfliche Regierungsgewalt existiere gar nicht mehr. Das einzige, was das Schreiben in dieser Hinsicht noch anerkennt, ist die Jurisdiktionserteilung, die doch wohl nur von der Kirche ausgehen kann und um welche der Staat leider noch supplizieren muß; alles übrige hat bereits „Er" besorgt und geordnet — die Bischöfe brauchen bloß noch zu unterschreiben, was bereits staatlich arrangiert ist! Gerade dieser väterliche und fürsorgliche Ton des Schriftstücks hat aber sicher auf manchen

Austrittskandidaten seinen Eindruck nicht verfehlt. „Da überdies", wie P. Pöckl S. 183 weiter schreibt, „in Rosenheim so viele Kapuziner zusammengedrängt waren, daß mehrere keine Zelle hatten, einige unterm Dache, andere in feuchten Behältnissen schlafen mußten; da sie sich in eine Geschäftslosigkeit und in einen sehr beschränkten Wirkungskreis versetzt sahen, so wurden auch mehrere teils zum Auswandern in eine andere Provinz, teils zum Übertritt in den Weltpriesterstand veranlaßt. Einige Mißvergnügte und junge, unerfahrene Religiosen waren die ersten, welche diese durch die kurfürstliche Kommission in Klostersachen geöffnete Pforte benutzten. In den Monaten März und April wurde von derselben wirklich mehreren die Austrittslizenz erteilt, obschon die päpstliche Dispensation noch nicht eingeholt war, indem diese erst im Juli von den Bischöfen nachgesucht wurde. Auf die nicht erteilte Dimission der Ordensobern und auf die Vorstellungen derselben wurde gar nicht Rücksicht genommen. Allein da diese ohne päpstliche Dispensation ausgetretenen Religiosen von den Konsistorien, ungeachtet des obigen Empfehlungsschreibens, in der Seelsorge nicht angestellt, sondern als Suspendierte zu keiner geistigen Verrichtung (außer dem Messelesen, um doch ein Stipendium zu erhalten, wovon sie leben könnten) zugelassen wurden, so hielt es auch die kurfürstliche Klosterkommission für gut, die Austrittserlaubnis einstweilen zu suspendieren. Kaum war aber die gesetzliche Dispensation ab ordine et habitu — durch den Fürstbischof von Freising und Regensburg bewirkt — von Rom im Monat Juli angelangt, als sogleich von der kurfürstlichen Klosterkommission den Lokalkommissarien der Befehl vom 1. August zuging, die austreten wollenden Religiosen hiervon zu unterrichten, ohne jedoch die Ordensobern derselben in Kenntnis zu setzen. Nicht lange hernach erhielt der Provinzial der Kapuziner, der sich ebenfalls in Rosenheim befand, ein von dem Ordinariat Regensburg unterm 12. August 1802 ausgefertigtes Schreiben nebst beigelegter Abschrift der päpstlichen Dispensation, in welchem er aufgefordert wurde, von allen regensburgischen Diözesanen, die der Dispensation sich bedienen wollten und die bis zum 23. September in Regensburg beim Konsistorium zu erscheinen hätten, ein gewissenhaftes Zeugnis ihrer Aufführung, ihrer Geistes- und Leibesfähigkeiten und ihrer im Orden bisher bekleideten Ämter einzusenden. Von Freising aus wurde die angelangte Dispensation nicht ausgeschrieben; doch wurde jenen Religiosen, die sich darum meldeten, der 22. September zur Erscheinung und Prüfung anberaumt. Salzburg hatte keine Dispensation von Rom erholt, nichtsdestoweniger einigen Religiosen sich auszukleiden und in der Seelsorge Dienste machen zu dürfen provisorisch erlaubt und sie angewiesen, wenn sie sich allenfalls in ihrem Gewissen nicht genugsam beruhigen könnten, die päpstliche Dispens durch sich selbst oder durch die Ordensobern nachzusuchen. Durch diese geöffnete Pforte traten nun mehrere von den Kapuzinern, meistens junge, wohl auch einige vom mittleren Alter, und sogar alte in den Weltpriesterstand über; letztere nicht, um noch Dienste zu machen, sondern vielmehr aus Furcht, wegen der geringen Kompetenz Not leiden zu müssen. So belief sich die Zahl der Ausgetretenen mit Ende des September [1802] schon über 50."

3. Das Pfründnerinstitut der Laienbrüder nahm nach P. Pöckl eine doppelte Gestaltung an. „Diese wurden von der Regierung kurzweg in

die großen Abteien zum Abnähren und Absterben verwiesen. Die ersten Brüder wurden bereits vor der Aufhebung des Münchener Klosters auf solche Weise entfernt. Es waren dies die alten Laienbrüder Fr. Liebhard von Moosburg, Fr. Seraphin von Stamsried und Fr. Erastus von Auerbach, deren zwei 73 und 74 Jahre zählten, die am 22. März bereits, also eine ganze Woche vor Ausleerung des Konventes zu München, von der kurfürstlichen Kloster=kommission Signaturen erhielten, die den ersten nach Neustift, den zweiten nach Schäftlarn und den dritten nach Bernried verwiesen. Jedem waren 5 fl. Reisegeld angewiesen worden. — Am 24. März", fährt P. Pödl weiter, „kamen an die übrigen Laienbrüder zu München, nur zwei ausgenommen, Signaturen, kraft welchen auch diesen, und zwar gerade den jüngsten, verschiedene Prälaturen zum Ernähren angewiesen wurden, wohin sie sich in Zeit von 24 Stunden begeben mußten. Dies war nun für die Kapuziner, die nicht ganz aufgehoben, sondern nur in wenigere Klöster zusammengedrängt werden sollten, eine traurige Szene, indem sie sehen mußten, wie Männer mit thränenden Augen Abschied nahmen, die teils vom Alter teils von Armseligkeiten gebeugt schon am Rande des Grabes waren, die noch vor ihrem Tode von ihren Mitbrüdern getrennt und nicht mehr begünstigt wurden, in jenen Klöstern und Gemeinden zu sterben, die sie schon ein halbes Jahrhundert bewohnt hatten. Nicht weniger traurig war es, auch die jüngsten Laienbrüder, die zu den Hausarbeiten gerade die rüstigsten und kraftvollsten waren, sich entrissen zu sehen und ihre Dienste ent=behren zu müssen. Wie von München, so wurden auch von den übrigen Klöstern und in allem von der ganzen Provinz 29 Laienbrüder in 23 Prälaturen verteilt." — (Man nannte diese Pfründner auch „Panisbrüder".)

„Im nächsten Jahre 1803 aber kam die Reihe der Auflösung auch an eben diese Prälaturen, an die Stifte und Abteien! Da nun diese Pfründner, von denen einige noch sehr jung waren, bei der Aufhebung jener ständischen Klöster", wie P. Pödl S. 188 sagt, „dem Landesherrn zur Versorgung heim=fielen, so wollte man dieser lästigen Pfründner, besonders der jüngeren und jener vom mittleren Alter, sich mit einem Male entledigen. Allen diesen wurde mittels Signaturen im Monate Juni der Befehl erteilt, sich in Zeit von acht Tagen umzukleiden und ihren ferneren Unterhalt bei ihrem erlernten Hand=werke zu suchen. Man versprach ihnen dabei, daß sie 30 fl. Kleidungsbeitrag und ein Aversum von 200 fl. samt einem Zeugnis vom Herrn Lokalkommissär erhalten würden. Den jüngsten Brüdern wurde dieser Befehl von den Lokal=kommissären so dringend und geschärft vorgespiegelt, daß sie sich mit dem ver=heißenen Gelde ohne weiteres abspeisen und in die weite Welt forttreiben ließen. Zwei derselben gaben dies Geld ihren armen Eltern und begaben sich in die Tiroler Provinz, wo sie von den Kapuzinern aufgenommen wurden. Die Laienbrüder vom mittleren Alter waren hierin klüger, und protestierten standhaft gegen diese Aussteuerung, die sie um so weniger als eine verhältnismäßige Ent=schädigung für lebenslängliche Versorgung, die ihnen der Orden gewährte und worauf sie gerechten Anspruch hätten, ansehen konnten, als sie wegen zu langer Entwöhnung ihres Handwerks desselben beinahe unkundig, durch manche Leibes=gebrechen auch untauglich und der Ordensgelübde wegen zu jeder Versorgung in der Welt unfähig geworden waren. Alle verlangten zu ihren Mitbrüdern

in ein Kloster zurück, nur zwei begaben sich mit einer jährlichen Pension von 125 fl. zu ihren Anverwandten. Diese Protestation hatte auch ihren Zweck nicht verfehlt: denn allen wurde der Zutritt zu ihren Mitbrüdern bewilligt."

Nach dem Gesagten war die bayrische Provinz in einem Zeitraum von 6—7 Monaten bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen![1] Dabei hatte es aber natürlich sein Verbleiben nicht; zu den Austritten gesellte sich im Verlaufe der Jahre auch der Tod vieler, und so sank die Zahl der 449 Mitglieder der Provinz, die am Beginn der Säkularisationszeit mit Abrechnung aller derer, die vorher schon ausgetreten waren, noch gezählt wurden, in 25 Jahren — bis zur Wiedererrichtung der Provinz — auf 62 Personen herab!

II. Hatten die Staatsmänner auf solche Weise gegen die Insassen der Klöster die von ihrem Standpunkt aus korrekten Weisungen, zum Ziele zu gelangen, erlassen, so mußten sie auch planmäßig und zielbewußt gegen die Behausungen der Enterbten, gegen die Klöster selber vorgehen, und auch da war alles zweckmäßig arrangiert. Nachstehende Tafel zeigt uns, wie die einzelnen Klöster nach und nach ausgeleert und deren Bewohner in sogen. Zentralklöster zusammengepfercht wurden, bis auch diese teilweise aufgehoben wurden.

Es wurden versetzt am	die Insassen des Klosters	in das Zentralkloster	Dieses selbst aufgehoben am
27. März 1802	München und Nymphenburg	Rosenheim	28. Oktober 1803
3. Juni 1802	Landshut und Moosburg	Altötting	
4. Juni 1802	Straubing		
14., 15. Juni 1802	Deggendorf, Neumarkt und Vilsbiburg		
3. April 1811	Regensburg		
12. Juni 1813	Schärding		
7. Juli 1802	Wolnzach	Wasserburg	5. Januar 1807
31. August 1802	Vilshofen		
31. Juli 1802	Sulzbach	Burghausen	
27. August 1802	Erding	Traunstein	2. Mai 1805
15. Oktober 1802	Donauwörth	Türkheim	
15. Oktober 1802	Schwandorf	Wemding	

Nach Traunstein kamen später noch die Religiosen von Sulzbürg und Pyrbaum, und nach Wasserburg die von Burglengenfeld, wohin zwar auch die von Weiden, Parkstein und Vohenstrauß gebracht worden waren, aber trotzdem, wahrscheinlich infolge inzwischen angeordneter anderweitiger Dislozierungen, nur mehr 8 Mann hoch, 4 Patres und 4 Fratres, in Wasserburg eintrafen. Burglengenfeld scheint also einige Zeit hindurch eine Art Zentralkloster für die

[1] P. Max Pöckl a. a. O. S. 184.

schwäbisch-pfälzische Provinz gewesen zu sein[1]. Die Bewohner des Zentralklosters Rosenheim wurden in die beiden Konvente zu Altötting, nach Wasserburg, Traunstein, Türkheim und Wemding verteilt; die Wasserburger und Traunsteiner kamen nach Altötting und Burghausen. Es fanden sich also von 1813 an nur mehr vier Klöster in der alten bayrischen Provinz, die zugleich als Zentralklöster dienten: Altötting und Burghausen im Osten, Wemding und Türkheim im Westen Bayerns. Alle vier überdauerten die Zeit der Säkularisation und bestehen heute noch (vgl. S. 430).

Es ist nun unsere Aufgabe, die Vorgänge bei der Aufhebung der einzelnen Klöster als einen wesentlichen Bestandteil ihrer Geschichte, soweit die Akten es ermöglichen, zu beobachten und deren fernere Schicksale zu verfolgen.

III. Das erste, wohl weil das nächstliegende und darum bestgehaßte Haus, das dem Zeitgeist zum Opfer fiel, war das Kloster zu München. In diesem lebte damals P. Maximilian Pöckl, ein geborener Münchener, der also die Aufhebung dieses Konventes mitmachte und den wir deshalb hören wollen, weil er als Augen- und Ohrenzeuge ein sicherer Gewährsmann ist.

Dieser berichtet uns zunächst, daß sich schon zwei Jahre vor der Aufhebung der Provinz und des Klosters ein merkwürdiges Vorkommnis ereignete, das in seiner Art unerhört ist und einzig dasteht. Es erschien nämlich nach Ostern 1801, als gerade der Provinzial P. Johannes Ev. von Erding auf Visitation zu Türkheim weilte, ein weltlicher Beamter im Kloster, durchsuchte die Zelle des abwesenden Provinzials, nahm mehrere Manuskripte mit sich und verließ dann das Kloster wieder, nachdem er das Provinzialat versiegelt hatte — die genannten Manuskripte sollen unsere Annalen gewesen sein! Man sollte den Vorgang nicht für möglich halten, wenn nicht eine solche Autorität wie P. Max es berichten würde. Aber die Sache zeigt, was man sich den Klöstern gegenüber alles erlaubte, noch bevor sie durch die faktisch vollzogene Aufhebung für sozusagen vogelfrei erklärt waren, zeigt aber auch, wie mürbe die „Mönche" bereits gemacht waren, daß sie sich einen solchen Eingriff in ihr Hausrecht gefallen ließen.

Das erste nun, was die „Kommission in Klostersachen" dem in München residierenden P. Provinzial amtlich mitteilte, war der Befehl, keinen Untergebenen mehr in ein anderes Kloster zu versetzen, bevor er dieses Vorhaben der Kommission angezeigt und deren Genehmigung erhalten hätte. Bald darauf kam der Befehl, kein päpstliches Breve zu prokurieren noch den Untergebenen zu promulgieren, bevor es nicht der Kommission zur Einsicht vorgelegen wäre.

„Am 6. Hornung", schreibt P. Max, „kam ein Kommissär zuerst zum geistlichen Vater [des Münchener Klosters] und versiegelte das dort vorfindige Geld, dann ins Kloster, wo er den P. Guardian Konrad Reichl, P. Vikar Augustin Beerwinkel und P. Senior Oktavius v. Ernst berief und sie aufforderte, bei ihrem Gewissen und der priesterlichen Ehre zu gestehen, was sie für Kapitalien und Renten hätten. Dann forderte er das Almosengeld ab, welches der Ausgeher in

[1] Königl. Reichsarchiv München, „Kapuziner in genere" Nr. 3; Kreisarchiv, Manualakten Nr. 4098 und Histor.-polit. Blätter CVI, 115.

Händen hatte, ließ aber doch zur Bestreitung nötiger Ausgaben 127 Gulden zurück, stellte den P. Guardian als Wirtschafter auf mit dem Befehle, über alle Einnahmen und Ausgaben seiner Zeit genau Rechnung abzulegen.

„Die gleiche Prozedur wurde so ziemlich gleichzeitig auch in allen andern Klöstern vorgenommen. Es geschah dies mit aller Vorsicht und ganz unerwartet, damit nichts bei seite gebracht werden könnte. Die geistlichen Väter mußten sogar einen Eid leisten, daß sie nichts verheimlichen wollten. Man hoffte einen großen Schatz und ansehnliche Kapitalien zu erheben; allein man fand sich nicht wenig getäuscht. Es waren bei den Kapuzinern weder große Summen Geldes noch Kapitalien zu finden; denn letztere konnten sie gemäß der Ordenskonstitutionen nicht haben, und wo auch einige waren, z. B. zur Unterhaltung des ewigen Lichtes, so waren sie unbedeutend und widerruflich. Was aber an barem Gelde gefunden wurde, waren größtenteils Meßstipendien, für die zum Teil die heiligen Messen noch nicht gelesen waren. In den Klöstern außer München wurde daher diese Untersuchung noch viel schärfer gehalten, weil manche Kommissarien es gar nicht glauben wollten, daß die Kapuziner nicht mehr Geld und Kapitalien haben sollten.

„Zu gleicher Zeit wurden in allen Klöstern alle Individuen einzeln, eines nach dem andern, um Namen, Geburtsort, Alter, Profeßzeit, Amt und Gesundheitsumstand befragt und zu Protokoll gebracht.

„Es darf hier nicht mit Stillschweigen umgangen werden, daß, seitdem die Kommission mit den Mendikanten in München angefangen hatte, eine Menge der schwärzesten Verleumdungen, besonders über die Franziskaner und Kapuziner, ausgestreut wurde. Selbst die Münchener Zeitung, das Intelligenz-, Wochen- und Tagsblatt, die Litteraturzeitung und eine Menge Flugschriften halfen thätig zusammen, allerlei Sachen, Geschichten, Anekdoten, Bemerkungen rc. dem Publikum mitzuteilen, die, obwohl sie entweder gänzlich oder zum Teil falsch, wenigstens übertrieben waren, dazu taugten, die Religiosen bei dem Publikum verächtlich zu machen. Dadurch hatte man das Volk bearbeitet und vorbereitet und ihm die zu starke Anhänglichkeit an Mönche und Mönchtum benommen, oder sie doch vermindert, damit bei der großen Reform, die man vorhatte, die Sache nicht so unvermutet erschiene, nicht zu sehr auffiele und keine Gärung hervorbrächte. Die Kapuziner hielten sich hierbei ruhig. Es war auch nichts anderes zu thun, als dulden und schweigen, seine Sache der Vorsehung empfehlen und sich mit seinem schuldlosen Bewußtsein trösten.

„Ungeachtet aber die Franziskaner und Kapuziner die Zielscheibe der Verfolgung und Verleumdung waren, interessierte sich das Volk doch sehr für sie. Von mehreren Orten her eilten Deputierte nach München, welche sich dem gnädigsten Herrn selbst zu Füßen warfen, und, weil ihnen kein Advokat in München eine Bittschrift verfaßte, mündlich um die fernere Fortdauer ihrer Klöster unterthänigst baten. Der gnädigste Herr empfing auch alle mit vieler Herablassung und Freundlichkeit; aber von dem einmal gegebenen Worte, dem bereits begonnenen Plane durch Gnadenerteilung keine Hindernisse zu legen, wollten Se. Durchlaucht nicht abgehen. Der größte Teil der Bürger zu München wünschte zwar auch die fernere Existenz der Kapuziner und Franziskaner; allein ohne Bestimmung und Mitwirkung des Magistrats wollten dieselben in dieser Sache

nichts thun; der Magistrat aber kannte die Stimmung der Regierung und des Hofes: das schreckte ihn zurück. Was nun die Männer sich nicht zu thun getrauten, thaten die Frauen. Fünf derselben warfen sich im Namen einer großen Anzahl Bürgerinnen der gnädigsten Landesfrau zu Füßen, brachten höchstderselben ansehnliche Spielzeuge für die durchlauchtigsten Kinder zum Geschenke und flehten unterthänigst um höchstihro mächtiges Fürwort, damit die Franziskaner und Kapuziner in München ihr Verbleiben haben möchten. Allein die gnädigste Landesmutter entschuldigte sich, daß sie sich in Sachen, welche in die Plane der Regierung eingreifen, nicht mischen könne, und versicherte die Bürgerinnen sogar unter Thränen, daß sie, obgleich einer andern Konfession zugethan, am Ganzen keine Schuld habe."

Am 1. und 2. März nun wurde im Münchener Kloster das gesamte Inventar aufgenommen; alle Gerätschaften, die Einrichtungen, die Bücher in den Zellen — kurz, alles wurde notiert und schließlich auch die Bibliothek obsigniert. Die Kommission arbeitete aufs eifrigste darauf los und kam häufig vor 9 oder 10 Uhr nachts gar nicht zur Ruhe, ja nicht einmal in den Faschingstagen wurde die Arbeit ausgesetzt — und doch „ging es nicht so geschwind, als selbst die Kapuziner es wünschten", setzt P. Max zu unserem vorläufig nicht geringen Staunen hinzu. Doch hören wir für dieses sein merkwürdiges Wort auch seine vollgültige Begründung.

„Man verwundere sich nicht," schreibt er, „daß die Kapuziner selbst ihre baldige Entfernung aus München wünschten; denn es gab Veranlassungen genug zu diesem Wunsche. Nachdem das Inventarium aufgenommen war, wurde eine Polizeiwache vor das Kloster gestellt, die bei der Nacht auch große Fanghunde bei sich hatte. Ohne Vorwissen der Polizeidirektion durfte nichts aus dem Kloster gebracht werden; für einen Blumentopf, für ein entlehntes Buch, daß man zurückstellte, für jede Kleinigkeit mußte man eine Polizeipollete haben. Es schien, man habe die Kapuziner im Verdacht, daß sie verheimlichte Schätze besäßen; denn schon die Bewachung durch Polizeidiener verriet so einen Verdacht, noch mehr aber entschleierte sich dasselbe durch folgende Verfügungen: Als man Getreide in die Mühle bringen wollte, mußten die schon gefüllten Säcke sämtlich ausgeleert und in Gegenwart des Polizeidieners wieder eingefüllt werden. Das nämliche geschah, da man Bier und Flachfische nötig hatte. Wenn diese auf den Hammer oder die Fäßer in ein Brauhaus gebracht wurden, mußte ein Polizeidiener mitgehen und immer gegenwärtig sein. — Überdies hatte in diesem Zeitraume das Geheimnis und die Sicherheit der Briefpost für die Kapuziner aufgehört; es wurden Briefe derselben, die entweder angekommen oder zu versenden waren, von der Polizei abgefordert. Gewiß eine harte Behandlung für Männer, die man weder eines Verbrechens beschuldigte noch beschuldigen konnte; die sich ruhig in ihr Schicksal fügten und keiner Meutereien je sich schuldig machten. Daß sie dem herrschenden Zeitgeist mißfielen, war ja kein Verbrechen. Ferner, was als Folge alles dessen anzusehen ist und was die Kapuziner mächtig bewog, ihre baldige Entfernung zu wünschen, war der Umstand, daß jeder Staatsdiener, jeder Mann von Ansehen sich von den Kapuzinern zurückzog und nicht mehr öffentlich als ein Freund und Gönner derselben angesehen sein wollte, wenn er schon ehevor aus

Verwandtschaft oder persönlicher Neigung in näherer Verbindung mit einigen stand. Man konnte es auch niemand verübeln, da es für einen bediensteten Mann eine gefährliche Note war, für einen Mönchsfreund und — was damals ebensoviel war — für einen Obskuranten und Feind der Aufklärung gehalten zu werden.

„Den 21. Hornung erhielt der Herr Dechant von St. Peter, Titl. von Kumpf, von der kurfürstlichen Kommission in Klostersachen diesen Befehl: ‚Im Namen ꝛc. Da die höchste Willensmeinung ist, daß die Kapuziner sogleich von der Pfarrkanzel und den pfarrlichen Verrichtungen bei St. Peter entfernt werden sollen, so wird dies dem Titl. Dechant hierdurch mit dem Auftrag eröffnet, daß er als Pfarrer, dem die Fürsorge in allen geistlichen Verrichtungen von selbst obliegt, den zweckmäßigen Bedacht nehme, daß die Stelle der Kapuziner durch tüchtige Weltpriester auf der Stelle ersetzt werde. In Hinsicht der bei einbrechender Fastenzeit vielfältig zu haltenden Predigten werden dem Titl. Dechant hiermit die beiden Extheatiner v. Schmid und Fröhlich zur provisorischen Aushilfe angezeigt, welchen heute auch der geeignete Befehl deshalb zuging. München, den 20. Februar 1802.‘“

Nun folgte die Ausweisung der sogen. Ausländer und die Verweisung der Laienbrüder in verschiedene Abteien, wie bereits oben gesagt.

„Auf solche Vorkehrungen merkten die Kapuziner in München, obgleich ihnen offiziell nichts bekannt gemacht wurde, daß der Zeitpunkt ihrer Auflösung nahe sei. Zwar hatte es den 18. März noch einigen Anschein, als würde das Kloster noch länger bestehen dürfen, weil für einen Seitenaltar ein ganz neues Bild aufgezogen wurde, anstatt des alten — die Flucht des hl. Joseph nach Ägypten vorstellend —, welches als ein seltenes Meisterwerk in die kurfürstliche Bildergalerie versetzt worden war. Allein dieser schwache Funke von Hoffnung verlor sich augenblicklich vor dem grellen Lichte anderer Ansichten.“

Der Tag der Aufhebung des Münchener Kapuzinerklosters war gekommen.

„Den 26. März vormittags erhielten die Kapuziner im Hospizium zu Nymphenburg den Befehl, daß sie sich an demselben Tage noch längstens bis 5 Uhr abends im Kloster zu München einfinden und dort die weiteren Verfügungen abwarten sollten. Am nämlichen Tage um $6^1/_2$ Uhr abends kamen die Herren Kommissärs ins Kloster, und einer derselben eröffnete den im Refektorium versammelten Kapuzinern diese höchste Entschließung: ‚Se. kurfürstliche Durchlaucht haben für gut befunden, die Mendikanten in einige Klöster zusammenzuziehen und sie da auf eine bessere, ihrem priesterlichen Stande angemessenere und würdigere Art zu verpflegen, damit sie nicht mehr nötig haben, vermittelst des den Priesterstand entehrenden Bettels ihren Unterhalt zu suchen. Auch haben Se. kurfürstliche Durchlaucht gesorgt, sie durch Hofwagen nach Rosenheim transportieren zu lassen, und zur Fortschaffung des Gepäcks 13 Fuhrwagen bewilligt, die schon in Bereitschaft stehen. Die näheren Aufschlüsse der gnädigsten Willensmeinung werden sie dann am Orte ihrer Bestimmung erfahren.‘“

„Hierauf war jeder angewiesen, die Aufladung seines Gepäcks selbst zu besorgen. Eine Rotte Polizeidiener war die ganze Nacht im Kloster, bis die Kapuziner abreisten. Gleich nach 12 Uhr fingen die Priester an, Messe zu

lesen, und bis 2 Uhr mußten sie fertig sein. Nach 2 Uhr wurden alle ins Refektorium berufen und da vom Herrn Kommissär jeder mit seinem Namen abgelesen. Darauf bestiegen sie die mit Mauleseln bespannten Hofwagen, und um $2^1/_2$ Uhr waren bereits alle abgefahren, 25 an der Zahl. Drey Kapuziner blieben auf einige Tage noch zurück, nämlich P. Perpetuus Weigl, Sakristan, P. Kosmas Zaubzer, Apotheker, und Fr. Viktor, Tuchmacher, welche mit Einpackung der Gerätschaften ihrer Offizinen in so kurzer Zeit nicht hatten fertig werden können. Gegen 6 Uhr trafen die Kapuziner in Höhenkirchen ein, wo Halt gemacht und das Frühstück eingenommen wurde. Hier trafen sie 25 Mann Reiter an, die als Bedeckung von München aus den Kapuzinern vorgeritten waren. Um 10 Uhr kamen sie in Feldkirchen an, wo der Herr Landrichter von Aibling für sie ein gutes Mittagmahl bestellt hatte, und gegen $4^1/_2$ Uhr abends langten sie mittels der Postpferde von Aibling in Rosenheim an.



Bild 22. Das alte, 1802 aufgehobene Kapuzinerkloster in München.

Ein Herr Kommissär begleitete sie in einer eigenen Chaise von München bis Rosenheim.

„In Rosenheim übergab dann dieser Herr Kommissär dem dortigen kurfürstlichen Kameralbeamten, der hiermit als Lokalklosterkommissär aufgestellt wurde, einen mehrere Bogen langen Befehl, in welchem sowohl dessen Instruktion, als auch die näheren Aufschlüsse über die Kapuziner enthalten waren. Diese wurden dann am folgenden Tage, den 28. März, von dem kurfürstlichen Lokalkommissär den versammelten Kapuzinern mitgetheilt."

— Damit war diese schöne Stiftung eines der größten Bayernfürsten, des Kurfürsten Maximilian I., gefallen — aufgehoben durch einen seiner eigenen Nachfolger in der Regierung des schönen Bayernlandes! Für diesen mag es gut sein, wenn es wahr ist, was er von sich selbst gesagt haben soll, nämlich daß er das Regieren nicht gelernt habe und deshalb andere regieren lasse;

denn dann fällt die Hauptschuld für diese Missethat auf seine hohen und höchsten Beamten, deren Namen alle Welt kennt und die das Werkzeug geheimer, finsterer Mächte waren. Diese „Maurer" haben aber bezüglich dieses Klosters so gründliche Aufräumungsarbeiten vollbracht, daß heutzutage von dem Bau kein Stein mehr auf dem andern steht!

56. Kapitel[1].

Die Zentralklöster Rosenheim, Traunstein und Wasserburg und deren Aufhebung.

Nach den bereits im vorigen Kapitel dieses Abschnitts gemachten Darlegungen mußte der Staat für Wohnungen derjenigen Kapuziner sorgen, die nicht zum Austritt zu bewegen, und jener, die infolge Alters und körperlicher Gebrechen dessen nicht mehr fähig waren, und es war selbstverständlich, daß hierzu die größeren Kapuzinerklöster selber benutzt wurden, die nun den Namen Zentralklöster erhielten. Solcher müssen wir zweierlei unterscheiden, nämlich 1. Zentralklöster, die selber wieder der Aufhebung anheimfielen, und das waren die Klöster zu Rosenheim, Traunstein und Wasserburg, und 2. Zentralklöster, die schließlich der Aufhebung nicht mehr anheimfielen, weil die endliche Wiedererrichtung der Provinz deren Fortbestand sicherte, und das waren die Klöster zu Türkheim, Wemding, Burghausen und Altötting, wobei allerdings, um ganz korrekt zu sein, nicht übersehen werden darf, daß damals Altötting zwei Zentralklöster besaß, so daß wir eigentlich von 8 Zentralklöstern reden sollten; doch hat sich der Sprachgebrauch herausgebildet, von Altötting als Zentralkloster kurzweg zu sprechen, weshalb es dabei sein Verbleiben haben mag.

I. Wenn wir nun im folgenden die Aufhebung der drei großen und wichtigen Klöster Rosenheim, Traunstein und Wasserburg des näheren ins Auge fassen, so wollen wir bei Rosenheim etwas weitschweifiger zu Werke gehen, einerseits um den aktenmäßigen modus procedendi gegen die Klöster kennen zu lernen, und anderseits auch einen ungefähren Einblick in die Reichhaltigkeit des über jene Vorgänge vorliegenden Aktenmaterials zu erhalten. Das Ganze giebt uns dann überdies auch noch ein Bild über den ganzen Status des Klosters Rosenheim, das einige Zeit die Ehre hatte, Zentralkloster zu sein, um dann als solches auch der Aufhebung zu verfallen.

1. Der Personalstand des Klosters war nach dem amtlichen Protokoll vom 9. Februar 1802 folgender: „1) P. Fidelis Pferl von Deggendorf, Guardian, 47 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 26 Jahre, gesund; 2) Nikomedes Sedlmaier von Innerseich, Ger. Moosburg, Vikar, 46 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 23 Jahre, podagraisch; 3) P. Rosius Länderdinger von Rosenheim, Senior, 73 Jahre alt, eingekleidet in Rosenheim, Profeß 50 Jahre, altersschwach; 4) P. Paulus Zilmaier von Seeon, Operarius in Prutting, 66 Jahre alt, eingekleidet in München, Profeß 46 Jahre, gesund; 5) P. Sigismund Widmann von Wasserburg, 65 Jahre alt,

[1] Königl. Kreisarchiv München, „Gericht Rosenheim" Nr. 106, 107 und 167, Faszikel 33. „Gericht Traunstein" Faszikel 31; kopiert im Provinzarchiv Fach 6.

eingekleidet zu München, Profeß 45 Jahre, fußleidend; 6) P. Stanislaus Stumpf von Kelheim, 54 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 34 Jahre, apoplektisch; 7) P. Geraldus Mändl von Aibling, 59 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 34 Jahre, fußleidend; 8) P. Servatius Wurm von Straubing, 48 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 26 Jahre, gesund, ist der Denunziant nach München; 9) P. Franz Sales Höchstetter von Mintraching, z. Z. Pfarrprediger in Rosenheim, 42 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 21 Jahre, mittelmäßig gesund, in die Tiroler Provinz ausgewandert; 10) P. Deikola Huber von Passau, Fastenprediger in Aibling, 33 Jahre alt, eingekleidet in München, Profeß 12 Jahre, gesund, Ausländer als Passauer; 11) P. Nikasius Holzapfel von Pfersdorf, Lektor, 30 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 11 Jahre, hat eine Ruptur, abgegangen; 12) P. Anton, Edler v. Kärner von Markt Teuspach, 29 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 8 Jahre, hat einen hohen Rücken, (Stud. philos., studierte in München); 13) P. Jordan Huber von Lam, Klerikus (Stud. philos., studierte in Regensburg), 27 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 4 Jahre, gesund, ausgetreten; 14) P. Marianus Holzmann von Türkheim, 24 Jahre alt, Klerikus (Sacerdos in Studio philos., studierte in Augsburg), eingekleidet zu München, Profeß 3 Jahre, gesund; 15) Fr. Urban Zacher von Türkheim, 23 Jahre alt, Diakon, studierte in Augsburg, eingekleidet zu München, Profeß 2 Jahre, gesund; 16) Fr. Torquatus Matheiß von Rosenheim, 69 Jahre alt, Laikus, eingekleidet zu München, Profeß 46 Jahre, Binder, gesund; 17) Fr. Makarius Reisinger von Wasserburg, 66 Jahre alt, Laikus, eingekleidet zu München, Profeß 42 Jahre, Tuchmacher, podagraisch; 18) Fr. Cajus Weninger von Donauwörth, 52 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 29 Jahre, Metzger, gesund; 19) Fr. Mamilius Strobl von Geisenfeld, 30 Jahre alt, eingekleidet zu München, Profeß 6 Jahre, Weißgerber, gesund."

Für die protokollarische Richtigkeit dieser Personalangaben mußten die drei ersten Patres, nämlich der Guardian, der Vikar und der Senior, mit eigenhändiger Unterschrift einstehen. Auch der geistliche Vater wurde hierüber eidlich vernommen, konnte aber nur im allgemeinen angeben, daß „sonst 36 Individuen da waren, welche aber gegenwärtig bis auf 20 herabgekommen sind".

2. Der Vermögensstand bildete wie überall, so auch hier den ersten und wichtigsten Gegenstand der Nachforschungen seitens der Regierungsorgane. Der geistliche Vater wurde vorerst nach seiner Persönlichkeit festgestellt und gab an: „Bernhard Quirin Plest, 48 Jahre alt, bürgerlicher Eisenhändler, dann des inneren Rats Bürgermeister zu Rosenheim, wie auch dermal geistlicher Vater des Kapuzinerklosters allda, erscheint auf geschehene Vorrufung sogleich, ohne zuvor die Ursache seiner Erscheinung zu wissen, und legt den feierlichen Eid ab, demzufolge er die Wahrheit zu sagen verspricht in Sachen, warum er gefragt werden wird." Die Regierungskommission bestand aus dem Landrichter Schmid von Aibling und dem beeidigten Aktuar Fischbacher. Vor diesen gab der geistliche Vater an:

„Der vorgekommene Bürgermeister ist seit sechs Jahren geistlicher Vater des hiesigen Kapuzinerklosters und weiß von keinem andern Vermögen (des-

selben) als derjenigen Barschaft, welche die Kapuziner in heiligen Messen einnehmen und bei ihm hinterlegen, so gewöhnlich alle 14 Tage oder 3 Wochen durch ihren Ausgeher geschieht, wenn ihnen was übrig bleibt; außerdem schicken sie auch nichts zu ihm. Gegenwärtig besteht die Barschaft beiläufig in einer Summe von 400 Gulden, vielleicht etwas darüber oder darunter, welches er so genau aber nicht anzugeben wisse, weil er in einem abgesonderten Säckel dieses Geld hat. — Von einem Kapitalsbrief oder einer Obligation ist ihm gar nichts bewußt, habe auch niemals davon gehört. — Von einem liegenden Vermögen besitzen die Kapuziner seinem Wissen nach auch nichts anderes, als außer ihrem Klostergebäude und Garten noch einen Wiesgrund an der sogen. Schmucken im Mühlbach, so ungefähr ein Fuder Heu und ebensoviel Grummet trägt. Dieser Grund soll einmal, unwissend aber von wem, dem Kapuzinerkloster vermacht worden sein, und benutzt ihn dermal der zunächst anliegende Metzger Matthias Lakkerbauer, der jährlich hierfür 16 Gulden Stift um Michaelizeit zu reichen hat, für verflossenes Jahr aber wirklich noch ausständig ist. Diese jährliche Stift von 16 Gulden mußte zum ewigen Licht in der Kapuzinerkirche verwendet werden. — An Fundationen ist ihm auch gar nichts bekannt, als daß die Kapuziner vom höchsten Landesherrn aus das sogen. Almosen- oder Kapuzinerholz aus den kurfürstlichen Freigebürgen, wie auch Bier von den beiden kurfürstlichen Brauhäusern Miesbach und Traunstein erhalten, welche Quantität aber überall, wisse er ebenfalls nicht. — Er könne sich anderes nicht mehr beifallen lassen."

Über die nämliche Angelegenheit wurde auch der Guardian P. Fidelis gleichfalls eidlich vernommen. Seine Aussagen lauteten aber mit denen des geistlichen Vaters völlig gleichmäßig. Die Angaben über eben genannten Wiesgrund konnte er noch vervollständigen durch den Umstand, daß „jener Acker von einem Besitzer auf einen andern übergehen könne, ohne mindeste Anfrage an das Kloster. Der jeweilige Besitzer hat nur die Verbindlichkeit, 16 Gulden für das ewige Licht dem Kloster zu übermitteln, weshalb sie gegenwärtig eine Obligation beim Stockhammer Brauer liegen haben".

Nach diesem doppelten Verhör, das den Regierungsmännern wenig Aussicht auf eine gewünschte große Beute gewährte, wollte sich die Kommission auch von der Richtigkeit der gemachten Aussagen überzeugen, und hierüber sagt das Protokoll: „Man begab sich in das Haus des geistlichen Vaters und verlangte das in seinen Händen befindliche Geld, welches er auch in einem offenen Säckel übergab und in seiner Gegenwart ausgezählt wurde, so nach sonderbar beiliegender Münzliste die Summe von 381 Gulden 16 Kreuzer beträgt. Man verlangte auch eine Abrechnung der sonstigen Aufschreibung von ihm, wogegen er aber versicherte, daß er keine Abrechnung in Händen habe, auch niemals eine ablegte, sondern was er an Geld erhält, behält er auf und zahlt davon ihre Konten wieder aus. Was nun zur Kapitelszeit im Monat August in seinen Händen übrig bleibt, darüber stellt er einen Schein aus, welchen der P. Guardian, wie er glaube, dem Provinzial zuschickt. Beim letzten Kapitel um des vorigen Jahres waren ihm, wie er meine, 300 und etwa 40 oder 60 Gulden übrig. Was er nun seit der Zeit eingenommen oder ausgegeben habe, wisse er nicht, weil er gar keine Aufschreibung hält. Doch wisse er sowohl

Wein-, Bier-, Fisch-, Apotheker- und Kaufmannskonten bezahlt zu haben." Zur Konstatierung dieser Aussagen und des Kassabefundes hatte man auch die Klosterobern beigezogen.

3. Nach diesem kläglichen Resultat betreffs der Temporalien warf sich die Kommission mit um so größeren Hoffnungen auf ein mehr geistiges Gebiet. Sie untersuchte die Seelsorgsthätigkeit des Klosters aufs eingehendste, um wo möglich hierin den Beweis der Überflüssigkeit der Mönche zu finden. Und das gelang nur teilweise, und auch nur mit Hilfe einer Geistlichkeit, die vom Zeitgeist nicht weniger angesteckt war als die Organe der aufgeklärten Regierung selbst. Der P. Guardian faßt das einschlägige Material gleichfalls unterm 9. Februar 1802 also zusammen:

„In der Klosterkirche kommt alle Sonn- und Feiertage eine große Menge Volkes sowohl von hier als der umliegenden Gegend zusammen, um zu beichten, die heilige Messe zu hören und andern Andachten beizuwohnen. Dazu kommt jeden ersten Monatssonntag der Seelenablaß und des Dritten Ordens Versammlung; dann die Festfeier von St. Franziskus, Antonius und Fidelis mit Predigt um 9 Uhr früh; ferner der Pfarrgottesdienst auf Kirchweih und St. Elisabeth, der an diesen zwei Tagen in der Klosterkirche gefeiert wird. Am 12. März und 29. September wird die ewige Anbetung nachts im Beisein vieler Leute gehalten. Alle Sonn- und Feiertage ist nachmittags 4 Uhr Lauretanische Litanei mit Aussetzung, die viel besucht wird. An den Weihnachtsfeiertagen findet das 40stündige Gebet mit täglich einer Predigt und Anfang August die Feier des Portiunkula-Ablasses statt.

„In der Pfarrkirche hat ein Ordinari-Prediger jährlich beiläufig 73 Predigten zu halten; ein Bruderschaftsprediger hält jährlich 20 Predigten und alle sonntäglichen Christenlehren; täglich ist dort mit Ausnahme der Feiertage eine Rosenkranzmesse zu lesen (für welche das Kloster 122 Gulden bezieht; diese sowie die Messe vom Messing-Werk mit 26 Gulden Bezug kann täglich gekündigt werden); weiter sind ob der Andacht des Volkes in Loreto viele heilige Messen zu lesen, desgleichen bei uns in der Sebastiani-, Josephi- und Sieben-Schmerzen-Oktav, welch letztere aber auch häufig für die Pfarrkirche unter eventuellen Seelen- und andern Gottesdiensten verlangt werden.

„Aushilfen nach auswärts werden geleistet:

„Im Monat Januar: in Endorf am 1. Januar mit 2 Patres, 1 Predigt und mit Beichtstuhl; Prutting am ersten Sonntag mit 2 Patres, Predigt und Beichtstuhl; Riedering am 6. mit 2 Patres, 1 Predigt; Frasdorf am Namen-Jesu-Fest mit 2 Patres, 1 Predigt; Herren-Chiemsee am 20. mit 2 Patres, 1 Predigt; und ebenso in Hl. Blut (Pang) mit 2 Beichtvätern; — im Februar: Prutting am ersten Sonntag mit 2 Patres, 1 Predigt; Söchtenau am 2. mit 2 Patres, 1 Predigt; in den Fastnachtstagen mit je 4 Patres und 4 Predigten nach Prien und Neubeuern; — im März: Prutting am ersten Sonntag mit 2 Patres; Endorf am 19. mit 2 Patres; Einladung zur Lobrede am 21. in Rott; Söchtenau mit 2 Patres am 25.; — im April: Vogtareuth mit 2 Patres am Feste Sieben-Schmerzen und am Palmsonntag; an letzterem Prutting mit 2 Patres und Riedering am ersten Sonntag nach Ostern mit 2 Patres; — im Mai: Prutting am ersten Sonntag mit 2 Patres; Endorf auf Pfingsten mit 2 Patres;

am Dreifaltigkeitssonntag in Högling mit 2 Patres und 1 Predigt, und in Aschau mit 2 Patres und 2 Predigten; — im Juni: mit je 2 Patres am ersten Sonntag in Prutting, am 16. (ohne Predigt) in Ostermünchen, am 24. in Glonn, Irschenberg und Beiharting; am 29. mit 2 Beichtvätern auf dem Petersberg; am Sonntag nach Peter und Paul nach Kloster Rott (Kirchweih); — im Juli: mit je 2 Patres am 1. in Prutting, auf Mariä Heimsuchung in Au, am Sonntag nach St. Ulrich in Hl. Blut, am zweiten Sonntag nach St. Ulrich in Riedering, am Skapulierfest in Aibling, auf St. Margaret in Söchtenau und in Frasdorf, auf St. Jakobi in Glonnbayern und in Endorf; mit je 1 Pater am zweiten Sonntag nach St. Ulrich in Neubeuern zum Beichthören und auf St. Magdalena in Biber; — im August: mit je 2 Patres am ersten Sonntag in Prutting, am zweiten Sonntag zum Beichthören in Herren-Chiemsee, auf St. Laurenzi in Feldkirchen und zum Beichthören in Ostermünchen, am Sonntag nach St. Bartholomä in Frasdorf, dann mit je 1 Pater an Mariä Himmelfahrt nach Brannenburg und am Sonntag danach in Söchtenau; am 28. mit 2 Patres Beichtstuhl in Herren-Chiemsee und gewöhnlich die Lobrede in Beiharting; — im September: mit je 2 Patres am Schutzengelfest zum Beichthören nach Au, am 8. nach Prutting, an Maria Namen nach Watterskirchen, am Sonntag danach in Vogtareuth (mit Predigt auf St. Emmeram), auf St. Michaeli in Riedering, in Sacherrang und (1 Pater) in Bruck bei Ebersberg; — im Oktober: mit je 2 Patres und 1 Predigt am Rosenkranzfest in Aschau, am dritten Sonntag in Törwang und Söchtenau; — im November: auf Allerheiligen mit 2 Patres in Prien, am Seelensonntag mit je 2 Patres in Prutting, Frauen-Chiemsee und Egmating, am 15. (Marini et Aniani) mit 2 Patres in Rott, am Sonntag vor Mariä Opferung mit 2 Patres in Söchtenau, auf Mariä Opferung mit 2 Patres in Endorf; — im Dezember: am ersten Sonntag mit 2 Patres in Prutting, auf Immakulata mit je 2 Patres in Frasdorf und Neubeuern und 1 Pater in Vogtareuth; — in Markt Aibling hat der Prediger in der Fasten wie auch an den 3 Quatembersonntagen beiläufig 26 Predigten zu halten; — der P. Kollektor, damit er den Almosengebenden auch in geistlicher Verrichtung diene, predigt auf der Kollektur: 1. am Skapuliersonntag in Fischbachau, 2. am Feste der hl. Margareta in Bayerisch-Zell, 3. am Feste der hl. Magdalena in Elbach, 4. auf St. Jakobi, in Niklasreuth und 5. auf St. Anna in Au.

„Nebst diesen werden das Jahr hindurch etlichemal einige nach Söllhuben und Berbling begehrt."

Diese Ausführungen schließt nun Guardian P. Fidelis mit folgendem energischen Ausfall:

„Schließlich kann ich dienen, daß ich mich seit meines Guardianats im dritten Jahre allzeit beeiferte, den hochwürdigen Herrn Pfarrern in der Seelsorge Aushilfe zu leisten, weil ich vormals als zwölfjähriger Lektor gar wohl wußte, daß nach dem berühmten van Espen der Zweck der Mendikanten sei, den Herrn Pfarrern Aushilfe zu leisten; er gründet seine Worte auf die Lehre des hl. Bonaventura, der in tractatu: Quae fratres Minores praedicent, schreibt: ‚Nos sumus illi pauperes, qui remanentes manipulos segetum, et spicas decidentes et messores et racemos relictos, in vinea colligere

debemus, id est illas reliquias, quas plebani, qui habent officium in plebe sua docendi et colligendi, relinquunt, ut eas ex arrha ecclesiae ad horreum coelestis patriae referamus.' In Rücksicht dieses Zweckes hatten die Väter der zweiten Kirchenversammlung zu Lyon, als sie mit den Worten: ,Reliquorum praesumtuosa temeritas diversorum ordinum, praesertim mendicantium, effraenatam quasi multitudinem adinvenit' wider die Mendikanten eiferten und dergleichen neue Orden zu errichten verboten, am Ende dieses 23. canonis gesprochen: ,ad praedicatorum et minores ordines, quod evidens ex eis utilitas ecclesiae universali praeveniens perhibet adprobatos, praesentem non patimur constitutionem extendi.'
P. Fidelis, p. † Guard., P. Nicomedes, Vicarius, P. Rosius, Senior."

4. Das Guardianat hat also mit obigem einerseits eine stattliche Reihe von Arbeiten in der Seelsorge aufgeführt, anderseits aber auch zugleich mit wenigen, aber markigen Strichen die Berechtigung zur Teilnahme an der Seelsorge nachgewiesen. Um aber obige Arbeitslast mehr würdigen zu können, muß man noch erwägen: 1. daß das Kloster Rosenheim stets, wie wir schon früher gesehen, Studienkloster war; 2. daß außerdem viele Zeit auf das Abhalten des Chordienstes zu verwenden war; 3. daß damals zumeist die Patres, nicht die Laienbrüder, die Kollektur versahen und 4. daß wahrscheinlich kleinere Arbeiten, namentlich die sehr zeitraubenden Leichengottesdienste nach auswärts, oben gar nicht aufgeführt sind. Sehen wir nun auch noch darauf, daß in jedem Konvente, daher auch in Rosenheim, stets mehrere gebrechliche und alte Patres, also Arbeitsunfähige sich befanden, so dürfen wir kurzweg sagen, daß der Konvent vollauf und reichlich gearbeitet hat. Um so interessanter sind daher die pfarramtlichen Gutachten über die seelsorglichen Arbeiten der Rosenheimer Kapuziner, welche auf Veranlassung der Regierung bei letzterer eingelaufen sind. Das merkwürdigste derselben, nämlich das des Pfarramtes zu Aibling, soll hier wörtlich wiedergegeben werden.

„Am 14. März wurde mir der gnädigste Auftrag vom 9. d. Mts. zugestellt [nämlich den Kapuzinern die Fastenpredigten in Aibling zu verbieten]. Ich eile, in tiefster Unterthänigkeit anzuzeigen, daß die Kapuziner von der aiblingischen Kanzel schon entfernt sind, und daß die zwei Benefiziaten, welche sich in unserem Markte befinden, im Beichthören und in andern Geschäften aushelfen. — Ich habe vor 7 Jahren und 9 Monaten die hiesige Pfarrei angetreten, aber immer mit dem innigsten Unwillen das Schädliche und Unschickliche, Aushelfer, welche vom Geist der Weisheit und Tugend nicht belebt sind, in dem wichtigsten Pfarrgeschäft und zur besten Zeit haben zu müssen, gefühlet. Doch die Hoffnung, daß die geringe Zahl und schlechte Beschaffenheit dieser Leute sie selbst bald zwingen werden, von diesem Platz sich zurückzuziehen, hat mich zu dem Entschluß, nichts wider sie zu unternehmen, gebracht und darin erhalten. Ich wollte mich nicht mit Gewalt (es wären Unruhen, es wäre Mißtrauen entstanden) in den Besitz eines unveräußerlichen Pfarrechtes setzen, sondern dies von den Zeiten abwarten. — Welche Freude wurde mir, als nicht nur Aibling und andere Orte, sondern ganz Bayern von diesen dunkeln Männern auf einmal befreit ward! Heil und Segen weiser Regierung! Sie wartet nicht, bis sie durch das Alter und die Zeit entkräftet zu arbeiten aufhören. Sie

entfernt sie gleich jetzt von den Plätzen, auf welchen sie auf die Köpfe und Herzen und Beutel des Volkes wirken könnten. — Vor der Mitte des Februar kam der gewesene aiblingische Prediger von Rosenheim nach Aibling und erklärte in seinem und im Namen seines Guardians, es sei ungewiß, ob er noch die ganze Fasten hindurch werde predigen können. Ich benutzte diese Erklärung und brachte es dahin, daß er die Fastenpredigten auch nicht einmal anfangen durfte. . . . Mein Herr Provisor und ich bereiteten uns auf diese Religionsvorträge vor und predigten an dem 1. und 2. Fastensonntag, vormittags mein Hilfsgeistlicher, nachmittags ich. Am 2. Sonntag hörte man uns in gedrängter Menge und mit vieler Aufmerksamkeit; am ersten waren einige etwas unruhig und unzufrieden. Wir werden unsere Vorträge mit Weisheit und Würde fortsetzen. Die Kapuziner hielten auch an den Freitagen in der Fasten Predigten. Um nicht die notwendigen Feld-, Garten- und Hausarbeiten zu hindern, gab ich mir Mühe, diese geistlichen Versammlungen aufzuheben; dies geschah größtenteils dadurch, daß ich dafür eine Erkenntlichkeit forderte. — Unterthänigst gehorsamster Anton Selmar, Pfarrer im kurbayr. Markt Aibling, am 18. März 1802."

„Auf diesen Bericht", bemerkt hierzu unser Annalist, „konnte die Belobung des Herrn Pfarrers nicht wohl ausbleiben. Sie kam auch und lautete: ‚Die ausgezeichnete Bereitwilligkeit, womit der Herr Pfarrer bei der Entfernung der Kapuziner die Pfarrkanzel selbst übernahm und auf bescheidene Art die überflüssigen Fastenpredigten zu entfernen wußte, konnte nur zu ganz besonderem Wohlgefallen und Zufriedenheit gereichen, die man hiermit dem Pfarrer Selmar bezeugt, und man wird bei erster Gelegenheit die einem Priester und Pfarrer so ganz würdige Stimmung für die gute Sache der höchsten Stelle anrühmen. München, 20. März 1802. Aichberger, v. Schmöger.'"

Des gleichen Sinnes wie Pfarrer Selmar von Aibling waren die meisten Verfasser der Gutachten „über die Entbehrlichkeit der Kapuziner in der Seelsorge". Z. B. Herr P. Joseph, Propst in Beiharting, schreibt, „daß die Pfarreien des Klosters nebst ihren Filialen ohne Beschwernuß und ohne Aushilfe der Kapuziner versehen werden können". Nicht viel besser schrieb der Propst und Erzdiakon von Herren-Chiemsee. Pfarrer Paul Dax in Rohrdorf schrieb: „Wenn wir, nämlich die angestellten Weltgeistlichen, zusammenhelfen und unsere Schuldigkeit thun, so sind uns die P. Kapuziner leicht emperlich . . . ja, es möchte für den geistlichen Unterricht sogar zuträglicher sein, wenn sie nicht mehr da wären, die Leute blieben bei dem pfarrlichen Gottesdienste und das beständige Gelauf nach Rosenheim hätte ein Ende!" Der Pfarrer Rieder von Rosenheim selbst verwies auf seine 9 Benefiziaten (davon 2 Kapläne), welche aber großenteils arbeitsunfähig seien; wenn man sie mit tauglichen Subjekten ersetze, so könnte auch hier „die Kapuzineraushilfe entübrigt werden". Letzterer Pfarrherr hatte aber damit seinen Benefiziaten eine böse Suppe eingebrockt; denn unterm 7. März 1802 kam, gez. Aichberger und v. Schmöger, ein geharnischtes Regierungsschreiben des Inhalts, „daß man heute den sämtlichen Benefiziaten den Auftrag erteilen ließ, sich in Zeit von 4 Wochen um so sicherer um die Cura zu bewerben, als man ihnen ausser dessen ohnfehlbar die Temporalien sperren würde, welches keinen andern Zweck hat, als daß sie zu wahren Priestern gemacht worden".

5. Es ist also nicht zu verwundern, daß auf solche „Gutachten" hin die Regierung in ihrem Vorhaben, die Klöster aufzuheben, nur bestärkt wurde. Sie bekam auf solche Weise sogar noch Schicklichkeitsgründe für ihr Vorgehen in die Hand, und es war schließlich eine natürliche Sache, wenn das Gutachten des Landrichters von Aibling nicht besser ausfiel als das des Pfarrers von Aibling. Es besagte u. a., indem es besonders auch Abschriften obiger Gutachten nach München übermittelte:

„Die Entbehrlichkeit dieser Mönche bestätigen sämtliche Pfarrer. . . . Die alten Kapuziner mögen in einige noch bleibende Klöster zusammen angewiesen und allenfalls in Prälaturen eingeteilt, denjenigen brauchbaren aber, deren freilich nur wenige sich vorfinden werden, ihre Bärenhäute abgezogen, dagegen eine menschliche Kleidung gegeben und sie zu Weltpriesterverrichtungen gebraucht werden. Aibling, den 13. Hornung 1802. Schmid, Landrichter."

Man sieht da, daß die Beamten sich einer ziemlich profanen Sprache bedienen durften, selbst in Schriftstücken an die höchste Stelle in München, da es sich „nur" um die Klöster und deren Bewohner handelte. Die Subalternen aber konnten sich so etwas erlauben, denn sie kannten die Stimmung und Wünsche der Regierungskreise, deren amtlicher Stil „in Klostersachen" auch nicht viel edler zu sein pflegte. Die Schreiben der Rosenheimer Beamten hatten aber überhaupt nicht mehr den Zweck, über das endliche Los der Klöster zu entscheiden, die Entscheidung war bereits längst und definitiv gefallen, sondern sie hatten nur helfend und ratend der Regierung in München bei der faktischen Austreibung der Mönche an die Hand zu gehen.

6. Eine solche orientierende Hilfe forderte die Regierung am 9. März 1802, indem sie dem Kameralbeamten Stecher den Auftrag gab, die Klosterlokalitäten zu prüfen und zu zählen, „ob in denselben mit Benutzung aller Zellen 48 Individuen untergebracht werden können, und welcher leere Raum noch übrig bleibe". Stecher begab sich also ins Kloster, das, wie sich von selbst ergiebt, bereits als Gut des Staates und wie vogelfrei behandelt wurde, und stellte das Vorhandensein folgender Lokalitäten fest:

„17 Zellen ober dem Refektorium, 5 Zellen ober der Wintersakristei und 6 Zellen ober der Schule, im ganzen 28 Zellen erhalten ihre Wärme durch die unter selben angebrachte Schläuche; 6 Zellen für Fremde und Kranke sind heizbar; 1 Zelle zur Schneiderei dermal gewidmet; 1 solche, worin dermal alte Bücher; 2 Zellen neben jenen, die ober der Schule angebracht sind; 1 Zelle, worin dermal verschiedene Gerät; 1 Zelle, worin die auf die Stiege zeigende Uhr sich befindet und aufgezogen wird: erhalten diese 6 Zellen niemal einige Wärme; — 2 Ausgeher-Stübeln, deren eines den Eingang in die Kanzel bildet, sind beide heizbar und können zu Zellen dienen; ferners 1 Zelle = die Bibliothek, 1 Zelle = die Krankenkapelle"; —

„im I. Stock zu ebener Erde: 1 Portner-Stübl und ein solches für den Ausgeher, beide heizbar; 1 Bad-Stübl für 3 Personen, zum Gebrauche des Rosenheimer Gesundbades dienend; 1 Zimmer, die Schule genannt; 2 Sakristeien, wovon eine heizbar; 1 Refektorium sehr geräumig, 1 Küche, 1 Speise, 1 Keller, 2 Holzhütten, 1 Einsetz zur Unterbringung der Gartengeräte."

Diesen Befund teilte nun Stecher am 12. März der Regierung in folgender Fassung mit:

„Aus dieser Untersuchung ergiebt sich, daß sich in diesem Kloster 28 Zellen, welche erwärmt, 6 Zellen, welche geheizt, und 5 Zellen, welche dermal weder erwärmt noch geheizt werden können, in allem also 39 Zellen befinden und also ebenso viele Kapuziner füglich untergebracht werden können. Sollte jedoch der Notfall erheischen, deren noch mehrere, jeden in einem abgesonderten Gemach unterbringen zu können, so könnten auch noch 2 Ausgeher-Stübeln, die Bibliothek und Krankenkapelle, das Bad-Stübl, die sogen. Schule und 1 Sakristei dazu angewendet werden, so daß in allem 46 Individuen untergebracht werden könnten. . . . Was den übrigen Raum der Klostergebäude betrifft, besteht dieser in einer nicht ohne Lästigkeit zu bewohnenden Zellen [NB. wahrscheinlich das Uhrenloch!], einer Sakristei, dann einem großen Speisezimmer, 1 Küche, 1 Speise, 1 Keller, zween Holzhütten und 1 Garten-Einsetz."

Die letztgenannten Lokalitäten wurden also gnädigst doch nicht als Zellen in Vorschlag gebracht; was Stecher aber proponierte, wurde von der Regierung faktisch als Zelle berechnet — also auch die Bibliothek, die Krankenkapelle, eine Sakristei — und wirklich mit netto 46 Mann besetzt!

7. So war denn also bereits von Anfang an Rosenheim als Zentralkloster bestimmt und bezogen. Bereits am 21. März hatte die Kapelldirektion in Altötting den Auftrag erhalten, „für das ehenächst zu vereinende Kapuzinerkonvent zu Rosenheim gleich nach Empfang des Auftrags 2769 Messen im Betrage zu 1384 fl. 30 kr. für 3 monatigen Bedarf an den Kameralbeamten Stecher in Rosenheim abzusenden, und dieser erhielt unter gleichem Datum den Befehl, die eintreffenden Messen nebst Stipendien bis zur näheren Bestimmung einstweilen ad depositum zu nehmen". — Die Verordnung für die Interimsadministration des Klosters vom 24. März 1802 hat wörtlich folgenden Inhalt:

„Im Namen ꝛc.

„Nachdem in Gefolge höchster Entschließung vom 20. ds. das hiesige Kloster der Kapuziner (nämlich in München) nebst dem Hospitium zu Nymphenburg mit dem in Rosenheim schon bestehenden Konvente vereint worden und von nun an nur mehr ein Kloster bilden sollen, welche Verfügung die Bestellung einer weltlichen Administration nothwendig machet, zu welcher Stelle man den Herrn Kameralbeamten Stecher provisorisch ernannt haben will, so erhält derselbe folgende Weisung, nach welcher er sich genau zu achten hat.

„Primo. Der Personalstand, welcher nebst denen bereits in Rosenheim anwesenden Individuen zeug der anliegenden Tabelle, nachdem die Ausländer in ihr Vaterland zurückgewiesen und die überflüßigen Laienbrüder aus beiden Klöstern in Abteyen als Pfründner angewiesen worden sind, aus 34 Patres, 6 Kleriker und 3 Laienbrüder bestehet, und [später] in Allem auf 45 Köpfe anwachsen wird, erheischet, nachdem alles Terminiren hiemit auf das strengste verbothen ist, und die Summe von 125 fl. für jedes Individuum des Jahres festgesetzt wurde, eine Summe von 6625 fl. jährlich, und monatlich einen Betrag von 468 fl. 45 kr. — Diesen Betrag jeden Monat an den Vorsteher

des Konvents gegen Schein zu behändigen, ist das erste Geschäft des aufgestellten Administrators. — Nachdem aber nur diese Summe auszumitteln verschiedene Fonds bestimmt sind, und vorzüglich die Messen Vorräthe aus Votivmessen benützt werden sollen, so zweifelt man nicht

„Secundo, daß von der churfürstl. Kapell=Direktion in Altötting bereits der Entschließung vom 21. ds. vermittels Übersendung des dreymonathlichen Betrag von 2769 Messen oder zu Geld 1384 fl. 30 kr. mit den Intentionen an den Kameralbeamten Stecher, wovon demselben auch bereits Nachricht zugegangen, schon genügt sein werde. In dieser Summe liegt der dreymonathliche Bedarf für das nun vereinigte Konvent zu Rosenheim, welchem jeden Monats 833 Messen nebst Specifikation der Intentionen nach der Anzahl der Priester zugetheilt und in die Competenz der 125 fl. eingerechnet werden sollen. — Es bleibt zwar dabey dem Kloster eine beträchtliche Zahl von Freymessen übrig, allein da man demselben diesen Erwerbszweig, um sich seine Subsistenz zu

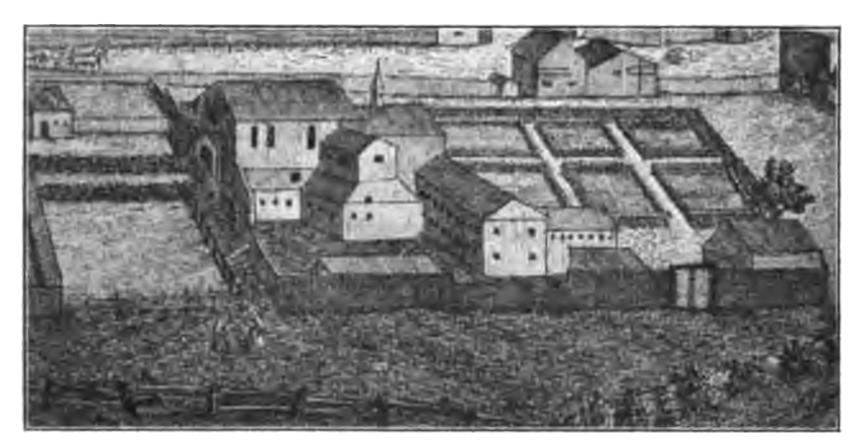


Bild 23. Das alte, 1803 aufgehobene Kloster zu Rosenheim.
Nach einem Stadtplan vom Jahre 1799 im städtischen Museum zu Rosenheim.

erleichtern, nicht vollends zu sperren gedenket, so ist den Kloster=Individuen dasjenige, was sie über 833 Messen lesen werden, ohne einige Kenntniß davon zu nehmen, ungeschmälert zu lassen.

„Tertio. Es erfordert es die Billigkeit, daß, nachdem dem Kloster der Unterhalt der Kirche und die Beyschaffung der nöthigen Erforderniße zum Messelesen zustehet, die Messen nicht mit ihrem vollen Betrag von 30 kr. in die Competenz der Individuen eingerechnet, sondern daß etwas für die obigen Auslagen weggezogen werde. Es ist daher die Messe nur zu 24 kr. in Anschlag zu bringen, und obgleich dem Konvent für 833 Messen die Summe von 416 fl. 30 kr. zu behändigen ist, so ist demnach dieses Geld in der Competenz=Rechnung nur als 333 fl. 12 kr. in Anschlag zu bringen, so daß also zur Erfüllung der eigentlichen monathlichen Competenz=Summe von 468 fl. 45 kr. noch 135 fl. 33 kr. nothwendig sind. Diese Überschuß=Summe von 135 fl. 33 kr. wird

„Quarto, dem aufgestellten Administrator durch den die PP. Kapuziner auf ihrer Reise begleitenden Commissair, General=Direktionsrechnungskommissär

Allertshamer behändigt werden, so daß also der Kameralbeamte Stecher in Stand gesetzt seyn wird, gleich nach Eintreffen des hiesigen Personals dem Kloster-Obern das erste monatliche Ratum mit 468 fl. 45 kr. oder wegen des Abzugs bey den Meßgeldern mit 352 fl. 3 kr. in baarem Geld zu behändigen.

„Quinto. Wenn nun auf diese Weise dem Bedürfnisse des vereinten Konventes für den ersten Monath gesteuert ist, so sind die Meßgelder für die folgenden 2 Monathe, wozu der noch nöthige Baar-Überschuß am Gelde dem Kommissär mit Ende jeden Monaths zugesendet werden wird, aufzubewahren, und nach geendetem monathlichen Zeitraum der neue Erlag an den Guardian des Klosters gegen Schein zu machen. — Bey dem ersten Erlag ist

„Sexto, dem Guardian zu eröffnen, daß er hiemit und mit den den Kloster-Individuen überlassenen Freymessen die Ökonomie zu besorgen habe, ohne in einer Sammlung, sie möge was immer für einen Namen haben, eine Unterstützung bey schwerstem Einsehen zu suchen, weiter hat aber der Kommissär in das Ökonomische sich nicht einzumengen. Sollte

„Septimo, der Fall sich ergeben, daß in den ersten Monathen dieser neu antrettenden Hauswirthschaft und besonders bei eingehender Fastenzeit oder anderer Zeit der Ankauf der Vorräthe die monathliche Ratam so sehr herabmindern würde, daß der Guardian mit dem Reste die Ausgaben des zahlreich vermehrten Konvents zu bestreitten nicht im Stande sein sollte, so kann demselben auf Abschlag der zweyten oder nächstmonathlichen Rata von den in Handen behaltenen Meßgeldern am Vorschuß nach Maas des Bedarfs geleistet werden. — Nebst diesen auf solche Weise provisorisch zu verwaltenden Geldern hat der Kommissär

„Octavo, die Verfügung zu treffen, daß kein Kapuziner mehr außer dem Kloster zu pfärrlichen Verrichtungen beygezogen werde, und es ist den Kapuzinern nur allein mehr erlaubt, die tägliche Rosenkranzmesse, wie bisher, in der Pfarrkirche zu lesen, wovon dem Pfarrer sowohl als dem Guardian Nachricht zu geben ist; dagegen aber kommen die für diese Messe von den Kapuzinern jährlich bezogenen 122 fl. denselben in die Kompetenz einzurechnen.

„Nono. Ist einmal das vereinte Konvent beysammen, so kann Kommissär den Individuen eröffnen, daß derjenige, welcher in den weltgeistlichen Stand zu übertreten gedenke, seine Erklärung mit Gründen unterstüzt, an ihn schriftlich zu übergeben habe, die sodann zur Fassung einer weitern resolution hie hereinzusenden ist; bey Laienbrüdern ist jedoch dieses nicht nothwendig, sondern falls einer derselben sich zum Austritte erklären sollte, so ist bloß sein Name und Alter berichtlich anzuzeigen. — Ob man sich gleich in die Hierarchie des Klosters auf keine Weise zu mengen gedenket, so hat doch Kommissär von dem

„Decimo Provinzial über die Einrichtung schriftliche Aufschlüsse abzufodern, welche bey dem Vereine der 2 Konventen und des Hospitiums in Hinsicht der beyden Obern getroffen worden sind und anzuzeigen, welchem von beyden Guardianen die Leitung des Konventes übertragen wurde.

„Undecimo. Dabey ist jeden Monath von dem Guardian eine Anzeige über die Veränderung abzufodern, welche die Sterblichkeit in dem Per-

sonalstand verursacht haben möchte, um hienach die Geldanweisung regulieren zu können und da,

„Duodecimo, wie schon zum Theil erinnert worden, dieser Orden mit seinen geistlichen Verrichtungen auf das Predigen und Beichthören ganz allein in seine Kirche beschränkt sein solle, so hat Kommissär dafür zu wachen, daß sie außer ihrer Kirche (das Besuchen der Kranken, zu welchen sie gerufen werden, ausgenommen) zu keiner kirchlichen Verrichtung gebraucht werden, und ebenso hat derselbe eine genaue Aufsicht über das Betragen dieser Mönche, besonders ihre Predigten zu pflegen, und von Zeit zu Zeit hierüber Anzeigsberichte zu erstatten.

„Man versieht sich zu dem churfürstl. Kameralbeamten Stecher, daß er das ihm übertragene Commissorium mit der größten Pünktlichkeit besorgen und besonders das nöthige Stillschweigen [!] in dieser Sache beobachten, dann alle seine Kräfte anwenden werde, um das ihm auferlegte Geschäft mit Würde zu verwalten. Gez. Aufberger, v. Schmöger."

Am 28. August 1802 war laut Bericht Stechers der Personalstand des Klosters bereits auf 36 Mann herabgesunken: 31 Patres, 1 Kleriker und 4 Laienbrüder. „Für diese 36 Individuen wurde eine monathliche Competenz zu 375 fl. angewiesen. Von diesen 375 fl. müßen aber die 31 Messelesenden Individuen über Abzug des 4. Theils zu Freymessen 698 Meßstipendien oder zu Geld à 30 kr. 349 fl. abverdienen. — Überdieß kömmt aber als die bewilligte Daraufgabe für Paramente mit 6 kr. ab jeder Messe pr. 69 fl. 48 kr., dann der Zuschuß zur vollen Kompetenz-Summe mit 26 fl., in Summe also 95 fl. 48 kr. aus den dortigen Amtsgefällen darauf zu bezahlen, wovon die Scheine statt Baar-Geld zur churfürstl. Hauptkasse einzusenden sind."

Im Sommer des Jahres 1803 befanden sich nur mehr 33 „Individuen" im Hause: 27 Patres und 6 Laienbrüder; diesen wurde die monatliche Kompetenz mit 343 fl. 43 kr. zugewiesen.

8. Also nahm langsam die Kopfzahl im Rosenheimer Kloster ab; da das gleiche aber auch in andern Zentralkonventen stattfand, so ging die Gesamtkopfzahl der Provinz in einer Weise zurück, daß die Regierung daran denken durfte, dadurch ein ganzes Kloster auszuräumen resp. aufheben zu können. Das Los traf Rosenheim selbst, und so hatte die Stunde der Aufhebung des Zentralklosters Rosenheim geschlagen, nachdem es kaum anderthalb Jahre als solches bestanden. Das Dekret seiner gänzlichen Vernichtung, datiert München, den 17. Oktober 1803, lautet folgendermaßen:

„Im Namen &c.

„Nachdem man gnädigst beschlossen hat, den Kapuziner-Central-Konvent Rosenheim mit dem 1. als eingehenden Monaths November zu evacuiren, so erhält hiemit die churfürstl. Kloster-Administration daselbst den strengsten Befehl, solche Evacuation zur pünktlichsten und unnachsichtlicher Ausführung folgendermassen zu exequiren als

„Primo sind die künftigen Bestimmungsorte der sich in Rosenheim befindlichen 33 Individuen, und zwar wenn sich einige nicht selbst untereinander freiwillig vertauschen wollen:

a) die 2 Konvente in Altötting für den

P. Joh. Ev. Pretzner, Provinzial;
P. Konrad Reichl,
P. Augustin Perwinkler,
P. Oktavius Ernst,
P. Heinrich Vollermann,
P. Candidian Piller,
P. Philipp Metzger,
P. Eucarp Weinzierl,
Fr. Vitus Froschmair;

9 Köpfe.

b) Wasserburg für den

P. Perpetuus Weigl,
P. Ludevin Koch,
P. Nikolaus Scharf,
P. Florenz Hopfensbürger
P. Korbinian Mair,
P. Maximilian Pöckl,
P. Deogratias Röhrl,
P. Fidelis Pfest,
Fr. Aggäus Gerold;

9 Köpfe.

c) Traunstein für den

P. Paulus Englmann und
P. Sigmund Widmann.

d) Türkheim für den

P. Franz Kögl,
P. Silvester Schrödl,
P. Noe Krienner,
P. Sigisbert Härtl,
P. Stanislaus Stumpf,
Fr. Deochar Gienzl,
Fr. Mamillus Strobl;

7 Köpfe.

e) Wemding für den

P. Peter Guggenberger,
P. Gerald Mandl,
P. Anton Kärner,
P. Urban Zacher,
Fr. Vinzenz Kern,
Fr. Didakus Paumgartner;

6 Köpfe.

„Sämmtliche diese Individuen müßen bis 1. November richtig in ihrem neuen Bestimmungsorte, wovon die einschlägigen Kloster-Administrationen bereits in Kenntniß gesetzt sind, verlässig eintreffen. Die churfürstl. Kloster-Administration Rosenheim hat daher das Abgehen jedes Transports nach der Entfehrnung jedes Ortes, wohin solcher gehet, einzuleiten, und für jeden eine eigene Marsch-route zu verfassen, und demselben zur Darnachachtung zu behändigen.

„Secundo ist denselben außer ihrem Patrimonio, welches sie in ihren Zellen haben, dann Strohsäcke und Wollene Decken, nichts mitzunehmen erlaubt, indem für ihre weitere Zelleneinrichtung an den betreffenden Orten schon gesorgt wurde.

„Terzio. Die churfürstl. Kloster-Kommission weis also zu sorgen: daß den Abend vor der Abreise eines jeden Transports, als bis wohin die Evacuation geheim zu halten ist, alles ordentlich gepackt, und dießfahls kein excess gestattet werde. — Mit den Lehenrößlern, ev. wer immer die Verführung der Kapuziner in Chaisen übernommen hat, ist

„Quarto im Voraus ordentlich und genau ratione des Fuhrlohnes zu contrahiren und die dießfahls abzuhaltenden Protokolle der zu führenden Rechnung anzulegen, welche über die Köften dieser Evakuation seiner Zeit abzulegen kömmt. — Für die Verköstigung haben

„Quinto die Reisenden selbst zu sorgen, und ist daher jedem der abgehenden Kapuziner täglich auf die Reise 1 fl. 30 kr. passierlich gegen Schein und zugleich von den mitgegebenen Effecten eine Anzeige an die Kloster-Administration, wohin der Transport gehet, zu behändigen. Endlich ist

„Sexto das gesammte Konvent zu einem bescheidenen Betragen auf der Reise, und in ihrem künftigen Bestimmungsorte, sowie zum gebührenden Gehorsam gegen höchstlandesherrliche Verordnung anzuweisen, dem Guardian aber aufzutragen, alle heil. Partikeln vor der Abreise des Konvents sumiren zu lassen.

„Wenn nun auf solche Weise die Evacuation des Konvents, wobei man den gehörigen Grad von Humanität und Achtung gegen die Konventualen nicht ausser Augen gesetzt wissen will, vollendet sein wird, so hat die churfürstl. Kloster-Administration

„Septimo sogleich mit der Inventarisation — Beschreibung — und ordentliche Abschätzung der Kloster-Möbeln — Vorräthe — Gebäude — und anderer Realitäten ohnausgesetzt zu verfahren, und alles zur vorhabenden verkäuflichen Versteigerung vorzubereiten. — Gez. Ilg, v. Schmöger."

9. Über den Abzug der Kapuziner aus Rosenheim erstattete nun Stecher am 29. Oktober 1803 folgenden Bericht:

„. . . Die Transporte wurden zu Land nach Traunstein, Türkheim und Wemding, — zu Wasser hingegen nach Wasserburg und Altötting verfügt, und so geschah es, daß gestern bis 12 Uhr Mittags der ganze Konvent geleert ward. — Ungeachtet der meinerseits auf das Strengste geheim gehaltenen Ausleerung, konnt ich doch nicht hindern, daß sie nicht schon vor meiner Ankunft in Rosenheim (vom Chiemsee her) ruchbar geworden, weil die Kapuziner in Wasserburg und Altötting ihren Mitbrüdern allhier durch eigene Bothen hievon Nachricht ertheilten. — Dieß veranlaßte mich zu veranstalten, daß in der Nacht vom 27. auf den 28. keine Metten mehr gehalten, und vom frühesten Morgen an ohne Geläute stille Messen gelesen wurden, und vom 27. Abends an die Kirchthüre immer gespört geblieben ist, so wie sie es bis auf einen gegentheiligen höchsten Befelch auch in Zukunft bleiben wird; und so gingen denn die Transporte, außer einer zahlreichen Volksbegaffung und den Thränen einiger ‚Ordens-Mütterchen' ruhig weg."

„Sogleich nach dem Abzug der Kapuziner legt ich allenthalben, wo es nur immer thunlich und nöthig war, die Obsignation an, und nahm sodann die angestellten 3 Ausgeher nach Inhalt des beiliegenden Protokolls wegen nothwendiger Bewachung des Klosters und der darin befindlichen Effekten in Pflicht. Zween solcher Wächter sind unumgänglich nothwendig, weil das Kloster etwas abgelegen, von außen aber durch Schlüssl unabspörbar ist, und den dritten konnt ich darum nicht entlassen, weil er sich 3 Tage vor der Evakuation durch einen unglücklichen Sturz im Klosterdienste die Schulter ausfiel und noch in der Kur ist. — Gez. Stecher."

10. Soweit die Regierungsakten, die über jeglichen Kommentar erhaben sind. Der Sulzbacher Kalender weiß im Jahrgang 1883 Seite 48 und 49 noch folgendes zu ergänzen:

„Den 28. Oktober 1803 mußten die Kapuziner von Rosenheim abziehen. Die nach Altötting und Wasserburg beorderten wurden auf ein Floß geladen

und auf dem Inn abwärts deportiert. In Rosenheim selber gab es Leute, denen diese Deportation der armen Patres große Freude machte. Ein reicher Bürger machte sich die Freude, die abziehenden alten Ordensmänner bis zum Floß hin zu begleiten, und als der letzte derselben, ein ganz gebrechlicher, nahezu achtzigjähriger Pater, mühsam auf das Floß hinabstieg, gab er demselben noch einen Fußtritt und war des festen Glaubens, dadurch eine Heldenthat vollbracht zu haben. Vor 40—50 Jahren sah man alle Tage ein Bettelweib mit einem Topf den Markt auf und ab gehen und Speise betteln. Jedes Kind wußte, daß dies die Ehefrau jenes unedeln Ritters gewesen, der dem scheidenden Kapuziner noch einen Fußtritt versetzt hatte.

„Am 10. November 1803 begann die rentamtliche Versteigerung der Verlassenschaft der Kapuziner an die Meistbietenden. Da gab es herrliche Schätze, wie die Ausschreibungen nachweisen: 1. Etwelche Boutellen weißen ordinären Weins; 2. zehn Eimer Märzenbier; 3. mehrere hundert Eier; 4. getrocknete Stockfische in Scheiteln; 5. einige Gartengewächse; 6. verschiedene Tisch und Handwäsche; 7. verschiedene Schüsseln, Krüge, Häfen und andere Töpferwaren; 8. einige Wachs- und Unschlittkerzen; 9. eine Portion Baumöl; 10. viele Messer, Gabeln und Löffeln; 11. Leuchter und Putzscheren; 12. einige Sohlenleder; 13. ein Stück Zwilch; 14. messingene Pippen (Hähne); 15. zwei Hängeuhren; 16. mehrere Strohsäcke und wollene Decken; 17. einiges Schmalz, Getreide, Hülsenfrüchte u. s. w., — lauter Gegenstände von hohem Geldwert, deren Erträgnis für die kurfürstliche Klosterfondskasse gewiß ein bedeutendes gewesen! — Am 24. Dezember 1803 erfolgte die Versteigerung aller Meßkleider, Alben und Kirchenwäsche, Meßbücher, aller Blumenbüsche und Pyramiden. Am 3. April 1804 wurden auch die sämtlichen Baulichkeiten mit dem dazu gehörigen $2^1/_4$ Tagwerk großen Acker [Klostergarten] an den Meistbietenden ausgeboten. So war denn alles vorüber. . . . Das Kloster und die Kirche wurden zu einem Salinengebäude verwendet. Als der Kirchturm abgebrochen war, nahm ein gutdenkender Bürger das Turmkreuz, zu dessen Fuß der hl. Franziskus von Assisi auf Blech gemalt angebracht war, und setzte Kreuz und Bild auf das Türmchen der Sebastianikirche, damit dem Markte doch noch etwas bleibe aus der guten alten Zeit, da die Kapuziner in Rosenheim predigten und Kranke besuchten und Gottesdienste hielten in ihrer Klosterkirche. Bei dieser Demolierung im Jahre 1808 wurde auch die Klostergruft, in der seit 1606 die Leichname der Kapuziner zur Erde bestattet worden waren, aufgewühlt und die vielen Totengebeine sollten mit dem übrigen Schutte zur Düngung und Trockenlegung einer nassen Wiese verwendet werden. Diese Grausamkeit, an den Gebeinen der Verstorbenen verübt, ging einem edeln Bürger dem Kupferschmiedemeister Peter Westermaier, so zu Herzen, daß er alles aufbot, um von der kgl. Regierung die Erlaubnis zu erwirken, diese Gebeine sammeln und in dem sogen. Malefizgottesacker neben der Sebastianikapelle begraben zu dürfen. So kam dies Sebastianikirchlein schon sehr frühe, wo noch niemand daran denken konnte, in eine providentielle Beziehung zum [späteren] neuen Kloster."

II. Das Kloster Traunstein ward gleichfalls aufgehoben, aber vorläufig als Zentralkloster erklärt. Im Januar 1803 befanden sich 24 „In-

dividuen" im Hause, darunter 19 Patres, welche des Messelesens fähig waren, während einer wegen Kränklichkeit dazu inhabil war. Unterm 24. November 1803 brachte die Salinenverwaltung zur Anzeige, daß bisher immer in der Salinenkapelle in der Au um 10 Uhr eine heilige Messe gelesen wurde, und zwar rücksichtlich alter, gebrechlicher Personen und für solche Arbeiter, die keinen Frühgottesdienst besuchen können. Bisher hatten die Kapuziner diese Messe gelesen, nun aber ward ihnen dieses unmöglich, weil ihnen jede Thätigkeit nach außen hin untersagt war; da aber auch andere vakante Priester nicht da waren, unterblieb diese Messe. Die Salinenverwaltung richtete darum an die Klosterkommission die Bitte, daß die Kapuziner jene Messe wieder lesen dürften, weil sonst außer obigen Gründen die noch lebenden Erben des Stifters das Stiftungskapitel vielleicht zurückziehen könnten. Unterm 28. November wurde das Bittgesuch genehmigt. In demselben Jahre wurden 10 Patres des Klosters Erding, das ausgeräumt wurde, nach Traunstein versetzt, so daß sich die Zahl der Insassen dieses Klosters mit Abrechnung der inzwischen eingetretenen Todesfälle von 15 auf 24 Mann erhöhte. Im Jahre 1805 aber wurde Traunstein selber gleichfalls aufgehoben.

III. Das Zentralkloster Wasserburg[1] zählte im Jahre 1802 als einfacher Konvent bei der Protokollierung 17 Mann, nämlich 14 Patres und 3 Brüder. Nachdem es aber Zentralkloster geworden, bezifferte sich die Kopfzahl desselben auf 25 Mann, von denen 9 dem Hause ohnehin angehörten, 10 aus dem Kloster Wolnzach, 5 Patres aus dem Konvent Vilshofen und 1 Pater aus Erding dahin versetzt waren. Da aber schließlich der Zentralkonvent Rosenheim selbst aufgehoben und seine Insassen in 5 Klöster verteilt wurden, darunter 9 Mann für Wasserburg bestimmt und einer gestorben war, so stand im Monat November die Zahl aller Bewohner auf 33, nämlich 24 Patres und 8 Laienbrüder mit dem später dahin versetzten gewissen Fr. Zachäus Witter.

So war der Personalstand Wasserburgs, als unterm 16. Dezember 1806 die Aufhebung auch dieses Zentralklosters (gez. v. Schmöger) verfügt und zum Kommissär der quieszierte Landrichter von Diez ernannt wurde. Letzterer „liebenswürdige Herr von Diez", wie ihn der Annalist nennt, beschreibt die Entfernung der Kapuziner aus Wasserburg in seinem Berichte nach München in folgender interessanten resp. boshaften Weise: „Er sei in Altötting und Burghausen gewesen, habe die dasigen Konvente für groß genug befunden, um auch die Kapuziner von Wasserburg dort unterzubringen. Sonach eröffnete er den Allerhöchsten Befehl dem Konvente in Wasserburg und setzte die Abreise auf den 5. Januar morgens 8 Uhr fest; — die Auslagen für seine Reisen und für den Transport belaufen sich auf 118 fl. 3 kr. Nebenher muß er bemerken, daß die Auflösung dieses Konventes für das allgemein Beste, für Aufklärung und Aufschwung des Zeitgeistes die größte Wohlthat sei und sehr notwendig; denn diese Mönche, von eigenem Interesse angespornt, erhielten das Volk in der möglichsten Finsternis, machten selbes für alle an sich gewiß allgemein gute Neuerungen, für die reine Religions- und Sittenlehre unempfänglich, ernährten unter demselben Aberglauben und Fanatismus in solchem Grade, daß sich

[1] Königl. Kreis-Archiv München aus den Akten der Aufhebungsperiode.

bei den gewöhnlichen Pfarrgottesdiensten wenig Volk einfand, dagegen aber bei den Dritten-Ordens-Versammlungen beinahe die Klosterkirche zu klein war, so wie ich Augenzeuge war, daß bei dem Abfahren der Mönche eine unzählige Menge Zuseher auf den Boden fiel, dem abgefahrenen Schiffe mit aufgehobenen Händen nachbeteten und dabei bitterlich weinten...." Diesem boshaft sein sollenden Bericht, der aber für die Wasserburger Kapuziner kaum ehrenvoller hätte ausfallen können, wenn letzeres beabsichtigt gewesen wäre, fügen wir aus P. Max Pöckl in seiner Geschichte S. 191 folgenden Reisebericht bei: „Schwer fiel den Kapuzinern diese Reise mitten im Winter, schwer ihrem Körper ebensowohl als ihrem Gemüte. Hierbei litten die alten Männer, unter denen auch zwei Jubelpriester waren, am meisten durch die Kälte; die kräftigeren Männer begaben sich ans Ruder, um sich zu erwärmen und die Fahrt gegen den widrigen Nordwind zu betreiben und zu beschleunigen. Es war auch notwendig, daß die Kapuziner — Priester und Laien — das Ruder verstärkten, wenn sie anders beim kurzen Tag und widrigen Winde Ötting erreichen wollten; denn es waren beim Schiffe nicht mehr als zwei Ruderknechte und ein Steuermann. Gerade um 5 Uhr abends, bei schon einbrechender Dunkelheit, landeten sie zu Neuötting. Und nun mußten sie erst noch unter häufigem Schneegestöber eine gute halbe Stunde weit bis Altötting gehen; die halb erstarrten Greise aber mußten geführt werden."

Am 30. Januar 1807 erhielt der Rentbeamte von Wasserburg den Auftrag, das Ciborium, die Monstranz, die acht Kelche, die im Lizitationsverzeichnisse aufgeführt waren, nicht zu versteigern, sondern an das Münzamt München einzuschicken! — Aus den Effekten wurden 1665 fl. gewonnen, die Gebäude aber samt Anneren ergaben in drei Versteigerungen die Summe von 2500 fl. Über den Bibliothekbestand mußte ein Katalog nach München eingeschickt werden, aus dem dann der Oberbibliothekar Frhr. v. Aretin die für die Staatsbibliothek in München tauglichsten aussuchte. Der Annalist zählt 33 der vorzüglicheren Werke auf, darunter nicht weniger als 16 Inkunabeln bis zum Druckjahre 1486!

57. Kapitel[1].

Nutzloser Kampf um Vilsbiburg und Landshut. Die Aufhebung der übrigen Klöster bayrischer Provinz. Deren gegenwärtiges Los.

I. Das vorige Kapitel mußte von einer großen Apathie berichten, die der Klerus dem Rosenheimer Kapuzinerkloster gegenüber bethätigte: die einen traten — ob aus Überzeugung oder aus Schweifwedelei vor den Regierungsmännern, bleibe dahingestellt — förmlich feindselig gegen jenes Kloster auf; die andern hatten, wie es scheint, nicht den Mut, eine Lanze für dasselbe zu brechen. Ganz anders verhielt sich Klerus und Volk, als die Aufhebung des Hospizes in Vilsbiburg in Frage kam.

[1] Königl. Kreis-Archiv München, „Gericht Vilsbiburg" Faszikel 24; „Gericht Landshut" Faszikel 39; für Erding: Faszikel 48; für Moosburg: Faszikel 45, Akten des geistl. Rates 1698—1750; „Gericht Vilshofen" Faszikel 31, Nr. 119; für Wolnzach: Auszug aus dem Protokoll von 1802. Die Kopien im Provinzarchiv Fach 6.

Auf Befehl des protokollierenden Beamten machte Herr Pfarrer Rupert Wurzer von Vilsbiburg am 9. Hornung 1802 über die Notwendigkeit, die Kapuziner „auf dem Berge“ zu lassen, die Angabe, „daß der Zulauf zur Wallfahrtskirche auf dem Berge, besonders in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, so sehr angewachsen sei, daß 6 bis 7 PP. Kapuziner kaum erklecklich sind, die Menge der Wallfahrer an gewissen Zeiten und Tägen nur in dem Beichtstuhl zu befriedigen (die III. Ordens-, Frauentäg-, namentlich guten Tod-Bruderschafts-Predigten, Litaneyen, täglichen Rosenkränzen und anderer Funktionen nicht mit eingerechnet), woraus sich klar ergibt, daß besagter Wallfahrtsort, als Filialkirche betrachtet, zwar quoad Parochialia, keineswegs aber als Marianische Wallfahrtskirche von einem jeweiligen Pfarrvikar mit seinen zween Kaplänen könne versehen werden“.

Am 2. Mai desselben Jahres machte Landrichter von Peyrer der kurfürstlichen Regierung in München folgende hochinteressante Vorstellung, die einer kurzen Geschichte der Wallfahrt an der Wende des Jahrhunderts gleichkommt. Wir geben sie deshalb unverkürzt und wörtlich wieder:

„Die sub dato 29. elapsi an mich ergangene resolution enthaltet in fine, daß bey den hiesigen Capuciner Hospitio die Reparation gänzlich unterbleiben solle, weil mit demselben dem nächstens eine Veränderung vor sich gehen wird.

„Es wird nicht ungnädigst genohmen werden, wenn ich über diesen Gegenstand eine unterthänigste Vorstellung mache.

„Dieses Hospitium ist zu der hiesigen Marianischen Wallfahrtskirche auf dem Calvarie Berg einzig geeignet und gewidmet. Die hiesigen Bürger gaben Beweiß der alten acten hierzu ihre Feldgründe, damit selbes erbaut werden könnte. Diese Wallfahrtskirche wurde von einem hiesigen Rauchfangkehrer (Orelli) zu bauen angefangen, und bey ihrem Ursprung wurde Niemand vermuthet haben, daß sie Welt berühmt werden solle. — Anfänglich bauete man eine Kapelle, und in folgender Zeit mehrer dergleichen an solche, dermahlen stehet aber ein prächtiger Tempel auf einem Berg. — Im vorigen Saeculo ertheilte der Pabst Clemens XI. in dieser Kirche besondere Abläße und privilegien, welche man in der Hauptkirche bey St. Johann im Lateran zu Rom zu genüßen pflegt, die Kirche wurde daher bemelten Hauptkirche incorporirt, und der päbstliche Stull forderte sogar über solche den Kirchen-Schutz, welches aber Sr. churf. Drl. Maximilian Emanuel nicht gestattete. Die Urschriften liegen von diesem Gegenstand vermuthlich in der Churf. Geistl. Raths Registratur zu München.

„Zu diesen besondern Abläßen müßen um den Calvarienberg die Stations Capellen des Leydens Christi unterhalten werden, und im Ausland, besonders in Hungarn, nennt man diese Kirche das Teutsche Rom. Wenn in dem vergangenen Krieg k. k. Durchzüge von Hungarischen Völkern hindurchzogen, wie es häufig geschah, sagten die Cheffe von solchen, man müße das Teutsche Rom besuchen: wahrhaftig ein besonders ansehen vor ein Land, in welchem eine Kirche stehet, die im Ausland so respectabel ist, daß sogar Kriegs Völker sich dahin zu kommen erfreuet, und ihre Andacht gepflogen haben.

„Nebst deme kommen von Böhmen und Östreich jedes Jahr mehrer Tausend Wallfahrter hieher, und erkaufen sich die unterrichts Büchel von

diesen Abläßen: die Kirche hat davon eine besondere jährliche Einnahme. Das Opfer, welches daselbst eingehet, belauft sich jährlich auf 5—600 fl. und die einkünften von den Meßstipendien bey 150 fl., das Landvolk weit und breit hat zu dieser Kirchen das vorzügliche zutrauen, weil man Täglich den Ablaß sich zu nutzen machen kann.

„Die große Kriegsgefahren, welche die hiesige Gegend durch mehrere französische Lager, und anfälle ausgestanden, haben diese wahlfahrt in höchsten Grade erhoben, weil jedermann der großen Beschützerin von Bayern seine Rettung, Hilf und Trost zueignete, die viele Tausend Menschen zu Theil wurde: Dann alle Menschliche Hilf war von unserer Gegend verschwunden, vereitlet, und das Landvolk ohne alle Hilf sich selbst überlassen, nur die Hilfe von oben herab war uns übrig, und diese war auch die beßte; die mehreste hiesige unterthanen wohnen in ainöden zerstreihet, wo aus dem Lager herumschwermende Soldaten solche nach willkühr mißhandeln könnten; aber Niemand wurde abgebrennt, Niemand ermordet, Niemand gänzlich geplündert, das weibliche Geschlecht nicht geschändet, und was noch vor den Staat das wichtigste ist, das Volk nicht verführt, und nicht boshaft gemacht. Es pflegt in dieser Kirche ihre Andacht und behauptet, durch diese Kirche sey ihnen die göttliche Hilf zugekommen.

„Wenn nun das Hospitium abgethan wird, hört die wahlfarth auf einmal auf, weil der hiesige Pfarrer, wie seine, meinem unterthänigsten Bericht vom 9. Februar beygelegte Eusserung enthaltet, solche mit seinen Gesellpriestern unmöglich versehen kann; Es wäre also die unvermeidliche Folge, daß diese berümte Kirche wird herabgesezet werden, und dieses wird das Landvolk Eusserst müßvergnügt machen, denn zu Versehung derselben bedarf man 8 Priester und an großen Concurs Tägen 10—12. Den beweiß davon macht, daß jährlich über 40 000 Communicanten daselbst gezählt werden. Der Nachtheil von diesem ist dem Staat zu groß, und zu wichtig, als daß ich dabey gleichgültig sein kann: ich wurde pflichtvergessen sein, wan ich mein Hocher Behörde nicht mit Natürlicher Freymüthigkeit das wesentliche vorstellete. — Ich nehme das religiöse anfänglich vor mich:

„a) Der Dienst Gottes muß in jedem Land vorzüglich befördert werden, wan man den Segen von oben herab erwartten will, der dem Land unentbehrlich ist. In dieser Kirchen [nämlich zu Vilsbiburg] kann man mit wahrheit sagen, ist diese Beförderung sonderbahr [d. h. ganz einzig], denn man sehe nur alle Sonntag, zur Abendandacht, den Zugang des Landvolkes von allen seithen, wie sie geträngt herzu kommen; anstatt daß sie an orthen in den wirthshäusern und Spielplätzen schwermen, widmen sich in hiesiger Gegend Junge und Alte dem öffentlichen Gottesdienst, und Abbetung der Kreuzweg Stationen.

„b) Ein Tugendhaftes Volk ist ein gehorsames Volk und der Welt nutzbares Volk. Wo ist ein Gericht in Bayern, welches ihre abgaben so genau, bereithwillig und ohne Zwanganwendung gibt, wie hiesiges Landgericht? nicht ein einziger unterthann haftet an Landesherrl. und Landschaftl. abgaben und Kirchen-gefählen jemahls einen heller Ruckstand. — c) Wo ist ein Gericht im Land, welches das arme Institut [Armenwesen] in einen so förmlichen stand gebracht hat, wie das Gericht Biburg? von diesem findet man gewiß kein

Petler im Land herum gehen. — d) In diesem Gericht seint keine Liederliche Inwohner, keine schlechte Häuser, wo sich den Staat schädliche Leuthe aufhalten. — All dieses seint Wirkungen der Religion, die bey Menschen wohnet, welche ihr anhängen, und solche zu erheben suchen. Dieses Thuet das hiesige Landvolk und dieses thate es jederzeit! Ein Beweiß davon war der vor 7 Jahren unternohmene Bau bey dieser Wallfahrt, als die Kirche vergrößert worden: das Landvolk schenkte die bedürftige viele Stäme und Bauhölzer hiezu nebst andern materialien, und jederman machte sich zur ehre und zum Verdienst, mit Fuhrwerk und Handscharwerch beyzuhelfen. In Zeit von 8 Monat war die Kirche ausgebauet.

„Wenn ich in das Politische hineinsehe, ist der Vortheil dem Staat noch mehrers, alß man sich vielleicht vorstellen mag: a) In meinen Augen ist Alles in einem Land Schätzbahr, was im Ausland gelobt und gerümt wird: Die höchste Landesfürsten wünschen größtentheils, daß sich dieser Ruhm verbreittet. Wann nun die hiesige Wallfahrt im Ausland so sehr berümt ist, und in Hungarn das Teutsche Rom genannt wird, ist es wirklich ansehnlich, einen solchen Platz soll man nach Kräften unterstützen. — b) Wenn die Wallfahrt aufhört, verliert die Kirche das Opfer und die Einnahme von Meßstipendien, das selbe von jeder Meß 3 kr. beziehet. Dieses schwächet das Kirchen Vermögen; der Staat hat in denen vergangenen Kriegs Jahren einige Tausend Gulden von dieser Kirche genohmen, und diese Aushilf ist auch künftig zu hoffen. — c) Von den Meßstipendien hat die Kirche jährlich 150 fl. zu hoffen, und jedes Jahr bleibt an Stipendien ein überschuß, welchen man an die versetzte mendicanten verwenden kann. — d) Durch die von Ausland hieher kommende fremde wahlfahrter gewinnt das Land: Sie bringen Geld herein und verschaffen dem Burger Lösung. — e) Wenn dahier die Wallfahrt nicht mehr existirt, dürfen von dem 13 Preuern (Brauern) und 3 Würthen der dritte Theil sein Verderben finden, andere Burger, die an die herkommende In- und Ausländer ihre produkten verschleissen, werden den merklichsten schaden empfinden. — Die Schlußfolge ist daher, daß diese Wallfahrt dem Staat in jeden Betracht nüzlich, in Gegenfahl die Abänderung höchst nachtheilig ist.

„Daß diese Kirche ohne mehrere anwesende Priester nicht besorgt werden kann, und das also dergleichen existiren müßen, wenn man die Wallfahrt nicht abändern will. Die Priester müßen in communione leben, weil sie hier keine Logien finden, und zu dieser Wohnung ist das Hospitium unausweichlich nothwendig. Wenn also solches vereussert wurde, wie es das Anscheinen hat, wäre der Verfall der Wallfahrt unvermeidlich. Die Kapuziner haben durch ihr freundschaftliche Betragen, durch ihre Ordnung bey der Wallfahrt, und durch ihre religiöse Diensten das Zutrauen von den herum liegenden Landvolk. Sie hatten keine Collektur, mußten von ihren Stipendien Verdienst, und was ihnen gutte Freunde in das Kloster brachten, leben, ihre Gebäue und Wasserleitung bestreitten, hatten also ein kümmerliches Auskommen. Andere Priester, wenn dergleichen an ihre Stelle gesetzt werden, müßen viele Jahre arbeiten, bis sie sich diese Liebe, Freundschaft und Zutrauen erwerben, und da sich die freywilligen Schankungen auf diese Vorzüge gründen, werden sie sich diese vielleicht lange nicht oder gar nicht zu ziehen, und dann wird es ein Mageres

Mittagmahl werden, wenn man den ganzen Unterhalt eines Priesters von täglich 24 kr. suchen muß, mit dem jetzt zur Zeit kein Handwercher zufrieden ist. Der Staat wird also in diesem fall denen Priestern pensionen oder Zulagen geben müßen, die alle erspart werden können, wenn die Kapuziner ihr Verbleiben hätten.

„Einer churfürstl. gnädigst angeordneten Commission lege ich dieses pflichtmäßig zur Höchsten überlegung vor, in der unterthänigsten Zuversicht, daß, weil diese dahier obwaltende umstände und der Zusammenhang der Sachen nicht bekannt ist, nicht ungnädigst genohmen werde, wenn man Höchstselbe davon in genaue Kenntniß sezet. Ich empfehle mich unterthänigst gehorsamst."

Dieses prächtige Schriftstück, das ebenso von der tiefen Auffassung der Sachlage seines Verfassers als von dessen persönlicher tiefreligiösen Gesinnung Zeugnis giebt, hat in München seinen Zweck nicht nur nicht erreicht, sondern den Landrichter in die höchste Ungnade der kurfürstlichen Spezialkommission in Klostersachen gebracht. Die Schreiben der letzteren behandeln jenen und seine gute Sache fürderhin nur mehr mit Hohn. Das landrichterliche Gutachten, das vom 2. Mai datiert ist, wurde bereits am 7. Mai wie folgt beantwortet: „Ohngeachtet des von dem Herrn Landrichter von Peyrer ganz zweckwidrig anher erstatteten Bericht vom 2. ds. in Hinsicht der Belassung der Kapuziner alldort, wird es ein für allemal bei der bereits beschlossenen Entfernung derselben verbleiben. . . . Gez. Aichberger, v. Schmöger."

Trotzdem erlahmte der Eifer des Landrichters nicht. Gleich am 12. Mai übersandte er der Klosterkommission die Eingabe des Magistrates von Vilsbiburg um Belassung der Kapuziner und befürwortete sie aufs beste.

Die Kommission hatte aber bereits tags zuvor, am 11. Mai, ihren Bericht an das Ministerium übersendet und die Sache mit wegwerfendem Spotte kommentiert. Das Schriftstück sagt u. a.: „Schon anfangs, als die Auflösung sämtlicher Bettelmönchsklöster aufhörte Geheimnis zu sein, erhob die dortige Bürgerschaft und der dasige Landrichter an ihrer Spitze die kläglichste Stimme, als hing von den Kapuzinern und der Wallfahrt allein das zeitliche und ewige Wohl aller Einwohner nicht nur von Vilsbiburg, sondern von einem ganzen Landesdistrikt ab! Diese Jeremiade hielt uns aber nicht ab, den Landrichter und die Bürgerschaft abschlägig zu verbescheiden." Nun geht das Schreiben auf die Vorschläge des Landrichters ein und verwirft sie sämtlich: „Auf solche Art würde sich das wirkliche Kapuzinerkloster in ein maskiertes Mönchshospitium verändern, und der Zweck der Klosteroperation ganz verfehlt sein für uns. . . . Die Wallfahrtskirche gehört zuverlässig unter die nicht notwendigen Nebenkirchen. . . . Wir glauben daher, daß nach dem bisher beobachteten System lediglich die Bürgerschaft, welche allein aus dieser Wallfahrt Nutzen zieht, verbunden ist, für den Unterhalt der Wallfahrtspriester zu sorgen, wenn sie sie erhalten wissen will, und im Fall sie diese nicht zu übernehmen gedenkt, auf die Versetzung der Wallfahrt in die Pfarrkirche bestanden werden müsse. . . . Fr. v. Leyden."

Am 18. September kam die Antwort des Ministeriums, gez. v. Montgelas, des Inhalts: „Der Antrag der Spezialklosterkommission, die Wallfahrt zu Vilsbiburg in die dortige Pfarrkirche zu versetzen und allenfalls dem

Pfarrer so viel aus dem Opferstock und den Meßstipendien zuzuwenden, als zum Unterhalt eines oder zweier Gehilfspriester notwendig ist, wird hierdurch genehmigt. — Jedoch sind bei der Exekution dieses Antrags die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln nicht außer acht zu lassen, indem der dortige Landrichter des Vertrauens der Regierung nicht sehr würdig zu sein scheint."

Damit war die Aufhebung des Hospizes Vilsbiburg besiegelt.

Die Klosterkommission erließ nun an den Landrichter v. Peyrer, diesen wackeren und ritterlichen Vorkämpfer der kirchlichen Freiheit, den kategorischen Befehl, die Kapuziner zu entfernen. Das Schreiben vom 28. September 1802 lautet wörtlich also:

„Da nach den höchsten Entschließungen vom 15. v. Mts. und 18. ds. unabänderlich entschieden ist, daß ohne weiteren Verzug und ohne sich durch die sträflichen Widerreden des kurfürstlichen Landrichters sowohl als der Bürgerschaft aufhalten zu lassen, die Kapuziner von dort entfernt und dagegen die Wallfahrt in die Pfarrkirche versetzt werden soll, so geschieht dem kurfürstlichen Landgericht Biburg hiervon mit dem Anhang gehörige Eröffnung, daß man sich zu demselben sowohl als zum Magistrat und der Bürgerschaft, welche Beamter desgleichen davon in Kenntnis zu setzen hat, versehe, daß sie von allen weiteren Einreden um so gewisser abstehen, und der Exekution dieser höchsten Anordnungen kein Hindernis in Weg legen werden, als man eine jede Remonstration als Zeichen fortdauernder sträflicher Renitenz ansehen und vorzüglich diejenigen zur schweren Verantwortung ziehen lassen würde, welche sich erfrechen würden, solche den Plänen seiner kurfürstlichen Durchlaucht zuwiderlaufende Absichten länger zu nähren. — Diesem zufolge gehen dem kurfürstlichen Landrichter Peyrer folgende Befehle zu:

1. Hat derselbe den Kapuzinern zu eröffnen, daß sie sich alsogleich mit Ausnahme des Laienbruders nach Altenötting in die dortige Zentralkonvente begeben sollten, und zwar P. Franz Regis, Adjutus, Simplicius, Edelwerdus in das Hauptkonvent Nr. 1, dann die PP. Valerius, Thiemo und Hieronymus in den Konvent Nr. 2; — 2. Reisegeld bekommt jeder 4 fl. Bis 1. Oktober müssen sie in Altenötting sein; — 3. Mitnehmen dürfen sie nur die kleinen Gerätschaften, welche den Konventualen individuell angehören, als Wäsche, selbstgeschaffte Bücher u. dergl.; — 4. Der Laienbruder Ephorius erhält einen Panisbrief auf die Abtei Ettal. — Gez. v. Leydensperg, v. Schmöger."

Das war ein sehr deutliches Schreiben, und die Beteiligten wußten, woran sie waren, vom Landrichter angefangen bis hinab zum letzten Bürger und Kapuziner. Letztere hatten kaum einen ganzen Tag Zeit, sich für die Abreise herzurichten, und mit ihrem Weggang hatte auch das Kapuzinerhospiz zu Vilsbiburg aufgehört zu existieren.

Bei der Protokollierung am 8. Februar 1802 hatte der geistliche Vater Bierbrauer Gg. Schmall das vorhandene Klosteralmosen auf 440 fl. 33 kr. angegeben. Das Wallfahrtsvermögen bestand im Jahre 1801 „an Kapitalien und Barschaft in 9329 fl. 4 kr., die jährlichen gewissen und ungewissen Einnahmen betrugen 892 fl. 15 kr. 2 ₰; die ebensolchen Ausgaben 597 fl. 1 kr. 1 ₰; der Überschuß also 295 fl. 14 kr. 1 ₰; gemäß Regierungsentschließung erhielten davon die zwei neubestellten Wallfahrtspriester 200 fl.

Salär, weshalb der Stiftung jährlich noch 95 fl. 14 kr. 1 ₰ übrig blieben: die Opfergefälle betrugen im 10jährigen Durchschnitt jährlich 450 fl. 11 kr., und die sogen. Meßgroschen 144 fl. 42 kr." — Das Hospiz kaufte laut Kaufbrief vom Dezember 1802 die Brauerzunft von Biburg zum Preise von 1600 fl.

II. Wie in Vilsbiburg, fanden sich auch in Landshut wackere Streiter zum Besten der Forterhaltung des dortigen Kapuzinerklosters.

Die Thätigkeit der Kapuziner in Landshut war nach den vorligenden Akten eine sehr bedeutende. Schon die Fassion vom Jahre 1788 spricht davon, daß außerhalb Landshuts nicht weniger als 33 Kirchen mit Aushilfen zu versehen waren.

Zu diesen Arbeiten gesellte sich die große Beichtstuhlfrequenz in Landshut selber, welche im Hinblick auf die mit dem Kapuzinerkloster verbundenen zwei Stadtpfarrprädikaturen den damaligen Stadtpfarrer Anton Winter, Geistlicher Rat, Domdekan von Eichstädt und Professor, veranlaßten, angesichts der drohenden Aufhebung aller Landshuter Klöster unterm 7. Mai 1802 folgende Eingabe an die Münchener Behörde zu machen:

„Die hiesige Bürgerschaft eröffnete mir durch eine Deputation, daß sie bei Ew. kurfürstlichen Durchlaucht sowohl für die Erhaltung Hochdero hiesigen Regierung als auch der hiesigen Mendikantenklöster unterthänigst einlangen werde, und ersuchten mich, daß ich meine unterthänigste Bitte mit der Ihrigen vereinigen möchte. — Wenn ich gleich die Erhaltung der kurfürstlichen Regierung zum Wohl der Stadt und der ganzen Gegend sehnlichst wünsche, so ist dies doch eine Sache, die in meinen Kreis gar nicht einschlägt, desto mehr kann und muß ich in Rücksicht meines pfarrlichen Amtes und der aufhabenden Pflichten bezeugen, daß zur Bestreitung der Seelsorge wenigstens ein Mendikantenkloster hier unentbehrlich ist; denn

„1. haben ich und meine Kooperatoren schon dermal, wo die drei Mendikantenklöster noch bestehen, die meisten Feiertage so viele Beichtende, daß wir kaum hinreichen, weil nicht nur die Leute von der Stadt, sondern außerordentlich viel vom Lande hereinkommen. Hören nun alle drei Mendikantenklöster mit einmal auf, so sind wir platterdings nicht mehr im stande, auch nur die Hälfte der Beichtenden zu befriedigen, und dann wird das zwar ungereimte, aber doch schon dermal laute Geschrei, daß man alle Religion vertilgen oder wenigstens alles lutherisch machen will, noch lauter werden.

„2. Da die kleinere Anzahl der an der Seelsorge arbeitenden Geistlichen bei den Pfarrern schon auf die Mitwirkung der Klostergeistlichen berechnet ist, so können erstere nach Aufhebung der letzteren bei ihren sonstigen vielen Verrichtungen den Pfarrkindern auch in Krankheiten nicht hinlänglich beistehen, besonders in jenen Monaten, wo diese häufiger zu sein pflegen, noch viel weniger bei einer Epidemie. Dieses ist eine Quelle zu neuen Klagen.

„3. Da mit den Klöstern auch die Predigten in ihren Kirchen aufhören, so macht das Publikum desto größere Ansprüche auf geschickte Volkslehrer und Prediger in beiden Hauptpfarreien. Wie kann aber diesen Anforderungen Genüge geschehen, wenn der gegenwärtige Kapuzinerprediger, der beim Volke ungeteilten Beifall und fast den Zulauf der ganzen Stadt hat, mit seines Klosters Versetzung auch anderswohin versetzt wird, während daß die Kanzel

mit keiner Dotation versehen ist, die einem geschickten Manne, der sich etwa um selbe bewerben durfte, auch nur dermal den nötigen Unterhalt verschaffte, viel minder dann, wenn er diesem Amte unbrauchbar geworden sein würde.

„4. Giebt es in der mehr gedachten Stadtpfarre St. Jodok noch viele andere kirchliche Verrichtungen, welche ohne Lärmen des Volkes nicht aufhören und ohne Mithilfe der Klosterindividuen nicht fortgesetzt werden können.

„Diese vier Punkte habe ich nicht nur von seiten des pfarrlichen Amtes bezeugen und zur höchsten Wissenschaft bringen, sondern auch meine unterthänigste Bitte mit jener der Pfarrgemeinde vereinigen wollen, daß Eure Churf. Durchlaucht in höchsten Gnaden geruhen wollen, der Stadt Landshut wenigstens ein Kloster, und zwar jenes der Kapuziner, so wie es jetzt ist, zu belassen, oder bei der allgemeinen Verteilung der Mendikantenorden den Kapuzinerorden wenigstens zum Teil hierher zu versetzen."

Diesem Schriftstück, das den Kapuzinern ein recht günstiges Zeugnis ausstellt und die Arbeitslast der Seelsorge in Landshut in trefflichen Zügen schildert, hatte der Magistrat Landshut ebenfalls eine Eingabe angeschlossen, die natürlich zunächst die geschäftlichen Nachteile einer Aufhebung der Klöster betont und gleichzeitig der Kapuziner in anerkennendster Weise gedenkt — beide Bittschriften wurden jedoch unterm 17. März, gez. Morawitzki und Frhr. v. Hertling, abschlägig verbeschieden, wie allerdings nicht anders zu erwarten war. Dem Stadtpfarrer wurde kurzweg der Auftrag erteilt, einen „tauglichen Weltpriester als Prediger in seiner Kirche anzustellen, wie es Pflicht für ihn sei". — Unterm 20. März aber wurde ihm speziell noch folgender Verweis zu teil:

„Die Satzungen des Kirchenrats von Trient machen es zu einer der vorzüglichsten Pflichten des Pfarrers, sich dem Unterrichte der ihm anvertrauten Gemeinde mit aller Anstrengung zu widmen, und sich die Selbstausübung dieses Unterrichts durch das Predigtamt angelegen sein zu lassen. Es mußte daher in Klostersachen gnädigst angeordneter Spezialkommission nicht wenig befremdend sein, daß der geistliche Rat und Universitätslehrer titl. Winter in seiner zur höchsten Stelle unterm 7. März übergebenen Vorstellung diese Stelle ganz mit Stillschweigen übergeht, nur von der mit keiner Dotation versehenen Pfarrkanzel spricht, ja am Ende noch auf eine mit seinen pfarrlichen Pflichten keineswegs übereinstimmende Art das Patrozinium für die Beibehaltung wenigstens eines der in Landshut existierenden Mendikantenklöster übernimmt. — Demselben wird daher auf diese seine ungeeignete Bittschrift in Gemäßheit einer von der höchsten Stelle unterm 17. März erfolgten Entschließung die Abweisung bedeutet und zugleich der gemessenste Auftrag gemacht, sich in Zeit von 14 Tagen um einen tauglichen, dem Predigtamt gewachsenen Priester um so mehr umzusehen, und ob solches geschehen anher anzuzeigen, als man demselben unverhalten läßt, daß die Transferierung der Kapuziner und Franziskaner von Landshut demnächst vor sich gehen und man von seiten der Landesherrschaft, wenn obiger Zeitraum fruchtlos verstrichen ist, einen fähigen Priester aufstellen und demselben eine angemessene Kompetenz aus dem reichlichen Einkommen des Stadtpfarrers Winter auszeigen wird. Gez. v. Degen, v. Schmöger."

Das war mehr als genug! Was konnten da die verachteten Mendikanten noch von Behörden erwarten, die sich gegen Räte, Stadtpfarrer und Universitäts=

professoren einen solchen Ton und ein solches Vorgehen erlauben durften? Da gab es für sie wohl kein Recht und keine Gnade mehr! Aber auch der Landshuter Stadtpfarrer, der auf solch unwürdige Weise gemaßregelt worden, besitzt trotzdem unsere Sympathie nicht in ganzem Maße. Unterm 26. März nämlich hielt er es für gut, eine Erwiderung nach München zu schicken, in der er, wie der Annalist bemerkt, „bedeutend zu Kreuze kriecht"; er entschuldigt sich sogar, „daß er seine Eingabe nicht proprio motu gemacht haben würde, sondern nur auf Andringen der Bürgerdeputation. Da mußte er handeln, wenn er nicht in der ganzen Stadt als Klosterfeind ausgeschrieen werden wollte. Der Kapuzinerprediger sei schon vor dem Eintreffen obigen Auftrags von ihm entfernt worden, und versehe er einstweilen selbst die Kanzel rc."

Den Mann hatte die Regierung also in kurzem mürbe gemacht, wenn es überhaupt noch notwendig war. Die Kapuziner Landshuts aber wußten jetzt, woran sie waren, und dies um so mehr, als unterm 17. März 1802 ein Erlaß der Klosterkommission an den kurfürstlichen Fiskal Wolfganger verordnete, daß „weil die Franziskaner ihr Kloster in Altötting baldigst verlassen müssen, und (dieses) mit Kapuzinern besetzt werden soll, der Fiskal am 20. schon in der Frühe 4 Individuen aus dem Kapuzinerkloster in Landshut abschicken wolle, damit sie bei der Räumung des Klosters in Altötting alles in Empfang nehmen und das Kloster selbst für die übrigen in Bereitschaft setzen. Er solle für die Abreisenden eine Lohnkutsche bestellen und jedem 1 fl. 30 kr. mitgeben. Die Namen der 4 Individuen sind: P. Ernbertus Hilber, P. Joseph Zißl, P. Almachius May und Fr. Leander Matzer. — Unter dem gleichen Datum wurde auch der P. Provinzial in Rosenheim von diesem Beschlusse in Kenntnis gesetzt und beauftragt, sogleich den Fr. Viktor, Tuchmacher, nach Altötting zu schicken, damit er die Tuchmacherei dort gehörig in den Gang bringe. Auch möge sich der P. Provinzial erklären, ob er die dortige Bierbrauerei nebst Zubehör zur Brauung des nötigen Bieres benutzen wolle oder nicht. In ersterem Falle werde man sie ihm gnädigst überlassen, im andern aber die inneren Einrichtungen an die Meistbietenden versteigern. — Gez. Aichberger, v. Schmöger".

Die Transferierung der Landshuter Kapuziner nach Altötting wurde nun auf Befehl vom 27. März durch den Fiskal Wolfganger im Kloster verkündigt und der Ausmarsch auf Mittwoch den 2. Juni festgesetzt. Mit den Landshutern, unter denen sich auch der berühmte Exprovinzial P. Aloysius Lex von Wasserburg befand, sollten auch 4 Mann vom Hospiz Moosburg abreisen.

Als Pfründner wurde Fr. Balthasar Garr nach Weyern, Fr. Wolfgang Wagner nach Rott angewiesen.

Mitnehmen durften sie — merkwürdigerweise — alles, „was sich ordentlich packen ließ". Wer nicht zu Fuß reisen konnte oder wollte, sollte per Wagen transportiert werden. Damit war also auch der große Konvent der Kapuziner in Landshut, in dem 38—40 Mann wohnen konnten, aufgehoben und vernichtet!

An Geldalmosen hatte der Kommissär v. Degen im Kloster 192 fl. 30 kr. vorgefunden; bei der geistlichen Mutter Josepha Schwaighoferin lagen 613 fl. 42 kr., was alles dem Fiskal Wolfgang ad depositum übergeben wurde; letzterem wurde auch die Original-Obligation zu 600 fl. eingehändigt, die zur

Unterhaltung des ewigen Lichtes bei besagter geistlicher Mutter hinterlegt war. Ein Aktenstück, datiert 26. März 1807, weist nach, daß bei der Versteigerung des Klosterkomplexes 5640 fl. erzielt wurden, und ein weiteres Aktenstück vom 16. April 1807 nennt als Käufer den kgl. Rat Frz. Xaver Schmid, Bürgermeister (von Landshut?).

III. Der Konvent zu Deggendorf hatte bei Ankunft des Regierungskommissärs keinen Kreuzer Bargeld weder im Hause noch beim geistlichen Vater! — Zur Besichtigung der Bibliothek wurde ein eigener Hofbibliothekar nach Deggendorf gesandt, der anderthalb Kisten voll Bücher mit nach München nahm; der Rest wurde versteigert.

„Unterm 15. Juli wurde der Kommissär, Landrichter v. Fürst in Deggendorf, beauftragt, mit der Veräußerung der Klosterrealitäten baldigst zu beginnen; vorher solle er aber noch die Kelche nebst dem Ciborium nach München senden, außer sie könnten in loco vorteilhaft veräußert werden." Das letztere scheint nun geschehen zu sein; denn am 8. August berichtete Herr v. Fürst nach München, daß die Licitation begonnen habe, und „daß man die Sachen alle hoch an den Mann bringen könne; so z. B. wurde ein kupferer Kreuzpartikel, welcher um 2 fl. geschätzt war, um 40 fl. versteigert, und hölzerne Kreuze werden um 8—10 fl. verkauft u. s. w." — Die Kapuzinerkirche und die übrigen Gebäude, dann „den Kräutl- und Baumgarten steigerte der bgl. Lebzelter Joh. Michael Mühler um die Summe von 3340 fl.; die zwei Gras- und Blumengärten nebst dem daraufstehenden Keller und Gebäude der Bierbauer Adam Kapermayr um 2291 fl.; ein Grasgartl der Schneider Georg Reindl um 502 fl.; so betrugen die Immobilien im ganzen 6133 fl." — Ein Teil des Klostergartens, gewertet auf 300 fl., wurde unterm 2. November 1802 dem Oberststallmeisteramt überlassen zum Behufe der Errichtung eines Landgestütes. — Der Totalerlös aus dem Mobiliar und Immobiliar belief sich laut Protokoll vom 29. November 1804 auf 10 523 fl. 55 kr.

IV. Der Konvent zu Erding sollte am 27. August 1802 zu existieren aufhören. Die Auswanderung wurde auf diesen Tag festgesetzt und um Volksaufläufe zu verhindern, sollten die Kapuziner morgens 3 Uhr aus dem Kloster aufbrechen. P. Damasus starb noch vor dem Auszug seiner Mitbrüder, die Zahl der Wegziehenden belief sich also noch auf zehn „Individuen", die alle nach Traunstein kamen, wohin sie auf drei dreispännigen Lohnkutschen befördert wurden. Am ersten Tag erreichten sie Wasserburg, wo sie bei den Kapuzinern übernachteten. Für Frühstück und Mittagsmahl wurde jedem 1 fl. Reisegeld pro Tag eingehändigt, für alle 22 fl., da die Reise auf zwei Tage angesetzt war. Die Weiterreise mußte am andern Morgen früh 3 Uhr beginnen.

Die sämtlichen Gebäulichkeiten mit Garten wurden auf 8540 fl. geschätzt und der öffentlichen Versteigerung unterworfen. Der Stadtmagistrat von Erding wollte den ganzen Komplex gegen einen billigen Preis an sich bringen, wurde aber laut Dekret vom 2. Oktober 1802 von der Mitsteigerung ganz ausgeschlossen. Nach mehreren Versuchen, den Schätzungspreis von 8540 fl. zu erlangen, die immer fehlschlugen, bot endlich Herr Verwalter Leizinger 5000 fl., dem dann durch Dekret vom 27. November 1802 die Gebäulichkeiten überlassen wurden.

V. Das Hospiz zu Moosburg wurde gemäß Resolution vom 25. Mai 1802 als aufgelöst erklärt. Bei der am 26. Mai stattgefundenen Protokollierung erfuhren die Kapuziner, daß sie in das Franziskanerkloster Altötting versetzt würden. Superior P. Primitivus erklärte, daß er am nächsten Tage nach Tirol abreise, wo er Aufnahme gefunden; Br. Bernhard Huber wurde als Panist der Abtei St. Nikola zugewiesen; die übrigen erklärten sich mit der Resolution zufrieden; der Terziar Paulus (Georg) Niß erklärte, gegen 30 kr. Taggeld die Aufsicht über das Hospiz übernehmen zu wollen. — Geldalmosen hatte die geistliche Mutter Josepha Schwaighoferin 898 fl. 43 kr. 2 ₰ in Händen. — Die Waizenbauerschen Erben brachten das Hospiz um 1000 fl. an sich.

VI. Der Konvent zu Vilshofen hatte am 12. Februar 1802 18 Insassen: 12 Patres, 3 Kleriker und 3 Laien. Unterm 19. Februar erhielt der Landrichter Meyer den Auftrag, nachzuforschen, ob nicht noch ein anderer geistlicher Freund neben dem geistlichen Vater existiere, der vielleicht noch einiges Vermögen für die Kapuziner in Händen habe, weil man beim geistlichen Vater gar nichts gefunden habe! — Unterm gleichen Datum erhielt das Stift St. Salvator den Auftrag, an Stelle der Kapuziner andere Kräfte für die Pfarrkanzel und weitere Seelsorge zu engagieren. — Am 18. Februar schickte der Magistrat ein Bittgesuch um Belassung der Kapuziner nach München, und am 20. August erging der Befehl zur Auflösung des Klosters und zur Transportierung seiner Insassen nach Wasserburg.

Zwei waren als „Ausländer" schon ausgewiesen, zwei traten in den Weltpriesterstand über, Br. Vitalis Bauer starb noch vor der Austreibung; der alte P. Simplician Schreiner blieb gegen Ablegung des Ordenskleides mit 50 fl. Kleidergeld und einer monatlichen Pension von 10 fl. 25 kr. in Vilshofen. Es blieben also für den Transport noch übrig: PP. Adauktus, Hyacinth, Septimus, Salvian, Rainald, Markus, Engelhard und der Kleriker Kallistus.

Die Gebäulichkeiten kamen um den Preis von 1500 fl. und der Garten (2 Tagw.) um 600 fl. = 2100 fl. an den Bierbrauer Wieninger.

VII. Der Konvent zu Wolnzach zählte bei der Protokollierung am 9. Februar 1802 15 Mitglieder: 12 Patres und 3 Brüder. — Das Ausweisungsdekret kam am 29. Juni 1802 zur Ausführung und traf 11 Patres und 3 Brüder. Nach der am 6. Juli erfolgten Abreise wurde das Kloster 1803 von einem gewissen Rudolf Mayr, Bandfabrikanten aus Aarau in der Schweiz, um 2490 fl. angekauft; der Verkauf der übrigen Effekten trug 807 fl. 27 kr. ein. Die Gartengröße hatte dreiviertel Tagwerk betragen.

VIII. Auf solche und ähnliche Weise verfielen also, mit Ausnahme von drei, sämtliche Klöster der altbayrischen Provinz der Aufhebung, und das Los derselben war bis zur Gegenwart (1902) ein sehr verschiedenartiges. Einige sind geradezu vom Erdboden verschwunden; dazu gehört vor allem das Hauptkloster der ganzen Provinz, nämlich das Münchener, von dem kaum mehr einige Steine des Fundamentes existieren (vgl. S. 38 und 429). Nicht viel besser steht es um das Kloster zu Erding[1]; dieses war längere Zeit in

[1] Quelle der folgenden Daten sind im Dezember 1901 auf Requisition gütigst erteilte Referate der betreffenden Pfarrämter resp. Klosterobern.

Privatbesitz gewesen und seine Kirche hatte bis in die allerletzte Zeit das Rentamt beherbergt; erst im Jahre 1900 wurde es um 2000 Mark auf Abbruch versteigert, um an seiner Stelle das königliche Amtsgericht und dessen Gefängnis erstehen zu lassen, so daß „nunmehr dort Flüche und Verwünschungen laut werden, wo vorher Psalmengesänge und Gebete aufstiegen". Gleiches Los traf das Kloster in Günzburg, an dessen Stelle gegenwärtig das Amtsgerichtsgefängnis steht, indes der Klostergarten jetzt „Stadtgarten" heißt. Das Kloster zu Moosburg dient jetzt als städtisches Armenhaus, und das Kloster zu Donauwörth, dessen Kirche abgebrochen, als städtisches Krankenhaus; das zu Rosenheim ist ein Bestandteil der königlichen Saline, und jenes zu Landshut mit abgebrochener Kirche städtischer Bauhof mit den Bureaus des Stadtbauamtes. Mehrere Klöster sind im Privatbesitz, so das zu Wasserburg, Deggendorf (teilweise abgebrochen, Kirche profaniert), Straubing (Kirche profaniert) und Vilsbiburg. Zwei Klöster sind in Brauhäuser umgewandelt: das zu Vilshofen enthält die Brauerei von Wieninger mit einem großen Kellersaal, und am Platze des früheren Klosters zu Wolnzach erbaute der „Alterbräu" Joseph Heiselmaier eine Brauerei mit Gasthaus, die samt dem herrlichen Obstgarten im Jahre 1892 in den Besitz des Brauers Otto Lipp übergingen. Die übrigen Klöster dienen edleren Berufsklassen: die Hospize zu Pyrbaum und Sulzbürg sind Pfarrhöfe, und mehrere beherbergen die Angehörigen anderer religiöser Genossenschaften in ihren Mauern; unter diesen ist das Regensburger Kloster das nobelste, das seit dem Brande des Klarissenklosters im Jahre 1809 resp. 1810 die Klarissen mit einer Äbtissin an der Spitze bewohnen; das Hospiz zu Nymphenburg dient Institutszwecken der Englischen Fräulein: zu ebener Erde finden sich Unterrichtszimmer und im ersten Stock die Krankensäle der Zöglinge; das Kloster zu Traunstein, in der Ludwigsstraße gelegen, ist durch Aufbau zum Kloster der englischen Fräulein und zur städtischen Mädchenschule adaptiert; die Kirche dient als Klosterkirche und zum Schulgottesdienst für die Volksschule, Realschule und das Progymnasium.

58. Kapitel[1].

Die fortbestehenden Zentralklöster Burghausen, Wemding und Türkheim.

I. Das Kloster zu Burghausen wurde schon bei der Aufhebung als Zentralkloster ins Auge gefaßt und dürfte dieser Entschluß vielfach auf die günstigen Gutachten des damaligen Stadtpfarrers zu Burghausen, Paulus Pauer, Doktors der Theologie, kurfürstlicher wirklicher Rat und „p. t. Kirchherr", zurückzuführen sein. Für das neue Zentralkloster wurde nämlich der kurfürstliche Kammerfiskal Meier in Burghausen als Kommissär aufgestellt und mit den nötigen Vollmachten ausgerüstet, und auf dessen Impuls hin gab genannter Stadtpfarrer, nachdem er in seinem am 9. Februar 1802 abgefaßten Gutachten die zahlreichen Seelsorgsarbeiten und die ungenügende Zahl Seelsorger aufgeführt, sein Parere dahin ab, daß „von allen oben beschriebenen Priester keiner

[1] Aus den verschiedenen Klosterarchiven und dem königl. Kreisarchiv München, „Gericht Burghausen" Faszikel 14, kopiert im Provinzarchiv Fach 6, „Spezialakten".

wird sich getrauen die schwere Pfarrkanzel zu übernehmen, auch nicht die Kanzel im Spital und die nachmittägige Convents-Predigten an der Pfarr, welche 3 Kanzl ehemals die Jesuiten, und nach diesen bisher die Kapuziner versehen haben. Bei jetzigen Zeiten nach Abwürdigung der Jesuiten anstatt 2 Cooperatores brauche ich dermal 4 Cooperatores, dann die oben beschriebenen Priester [die Beneficiaten] helfen mir zwar zur Zeiten aus, aber nur aus gutem Willen, dann ich konnte es von ihnen nicht begehren, daß Sie von 5 Uhr bis 11 Uhr mit mir und meinen Kooperatoren so lange sollten aushalten. — Die Kapuziner hingegen, weil Sie in Subsidium curae sind hier aufgenommen worden, auch dießfalls ihren Unterhalt von hier und der ganzen Gegend erhalten, müssen 3 Prediger halten, auch das Engelländische Institut versehen, in der Malteser Kirchen die sonst gewöhnlichen Verrichtungen machen, und der Beichtstuhl bei den Kapuzinern in allen Festen und Feiertägen ist so groß, als in der Pfarr; anbei müssen die Kapuziner in der Gegend auf 7 und 8 Pfarreyen in defectu sacerdotum saecularium immerhin aushelfen, besonders wenn ein Pfarrer oder Kooperator krank würde, ausser dessen kein pfarrlicher Gottesdienst dort konnte gehalten werden: anbei mus ich unbefangen den hiesigen Kapuzinern das Lob sprechen, daß in Zeit meines 15jährl. Hierseins diese bey meiner Pfarrgemeinde ein sehr grosses Vertrauen ihnen erworben haben, sohin wehmüthigist die Bürger und Bauern empfinden würden, wenn diese so eifrige Priester sollten hier von der Aushilfe ausgeschlossen werden, dann ich und meine 2 Kooperatoren sind nicht im Stande allein die Kranken in der Stadt und im Holzfelde (?) zu versehen, wenn die Kapuziner nicht waren; ja selbst wenn ein Beneficiat krank würde, muß er die Kapuziner um Aushilfe angehen. Die Verrichtung einer so großen Pfarr, wo der Konkurs von vielen Pfarreyen so stark, anbey ein großes Militär, Zuchthaus, Bruderhaus und Spitäler vorhanden, erfodern absonderlich bey Abgang der Jesuiten die Aushilfe der Kapuziner nicht nur allein in der Stadt, sondern auch in der ganzen Gegend: die Pfarrgemeinden im K. K. Innerviertl tragen selbst zu ihrem Unterhalt sehr vieles bey: auch will ich nur melden, wenn die Kapuziner hier von der Aushilfe sollten ausgeschlossen werden, daß dieses der Stadt nicht geringen Schaden würde zu führen, dann der Konkurs von umliegenden Pfarreyen, welche in der Pfarr und bey den Kapuzinern fast alle Sonn- und Feyertäg ihre Andacht verrichten, würde gemindert, sohin die Einkehrung und Losung nach und nach würde aufhören, wo ohnehin die Stadt schon arm, und ihr Gewerb täglich scheint schier abzunehmen. — Bey diesen in wahrheit beschriebenen Ursachen und Beweggründen sind hier zur Aushilfe die hiesigen Kapuziner unumgänglich nothwendig, und ich wünschte, daß wenigst 24 Patres anher abgeordnet werden, sonst konnten die hier gewöhnlichen geistlichen Verrichtungen sowohl in der Stadt als in der Gegend nicht mehr gehalten werden."

Dieses Schriftstück also erhielt der Kommissär Meier zur Weiterbeförderung, und des Stadtpfarrers Wunsch bezüglich der 24 Patres, der jedenfalls nicht völlig ernst zu nehmen war, ging wirklich in Erfüllung: es bewohnten von jetzt an stets 24 Religiosen das Kloster, da zu den Innwohnern des Burghauser Konventes noch 2 Patres aus München und 2 aus Erding kamen, ferner 1 Laienbruder aus Erding und 4 Kleriker aus Sulzbach. Drei Fran-

zosen: P. Justus Bracconier aus Lille, Fr. Augustin v. Dourcoing und Fr. Alexander Freville v. Montigny bei Douai wurden als Ausländer ausgewiesen.

Interessant sind die Aufschlüsse, die der Guardian P. Norbert dem Kommissär bei der Aufhebung über die Klostersustentation machte. Der Akt schreibt darüber: „Betreffs der Patrimonial-Etats des Klosters", erklärte der Guardian, „daß er darüber keine nähere Kenntnis habe, da alle Schankungen ans Kloster ꝛc. alsogleich dem geistlichen Vater übergeben werden und es weder ihm noch sonst einem Kapuziner vi regulae erlaubt sei, sich hierüber zu interessieren; man müsse sich also hierin Aufschluß vom geistlichen Vater erholen." — Diese Worte zeigen die wichtige Thatsache, daß damals die Ordensregel bezüglich der Geldsachen in ihrer ganzen Strenge gehandhabt wurde, und es war dem Kloster nun wirklich auch formell nicht zum Nachteil.

Genannter Kommissär Meier wurde bald als Hofrat nach München berufen, und an seiner Stelle erhielt Hofkastner von Burghausen das Kommissariat und alsbald auch den Auftrag, dem Kloster folgende Verfügungen mitzuteilen: „1. daß die Kapuziner den Chor unbehindert nach wie vor fortsetzen können; 2. daß der Hofkastner Untersuchung einleiten und nach München berichten sollte, wenn der Obere gegen seine Untergebenen böswillig auftreten sollte, und 3. daß den Kapuzinern das Exkursieren auf dem Lande mit aller Schärfe verboten sei; und weil bis 1. September das neue Kompetenzregulativ geordnet sein werde, so sollen sie mit allen kirchlichen Verrichtungen selbst im Orte Burghausen auf ihre Ordenskirche beschränkt werden, folglich Beichthören, Predigen in den übrigen Kirchen unterlassen." — Einige Messen durften aber doch auswärts gelesen werden, so alle Tage eine und an Donnerstagen zwei heilige Messen bei den Englischen Fräulein, wofür für jedes Quartal 80 Messen à 24 Kreuzer mit 32 Gulden bezahlt wurden, weil 25 Messen dem Pater als Freimessen belassen wurden; zwei Messen wöchentlich in der Maltheserkirche und zwei in der Pfarrkirche für die Armenseelen-Bruderschaft; in der Klosterkirche hatten sie wöchentlich zwei Hubersche Stiftsmessen zu lesen.

Am 25. Oktober 1804 zählte das Kloster 17 Patres und 6 Brüder, über welche folgender Status sanitatis konstatiert wurde: „1 Pater Leibschaden, 11 Patres podagraisch, 1 Pater zweimal vom Schlag getroffen, 3 Patres auf einem Auge blind, 1 Laie miserabilis, 1 Laie stockblind, 1 Laie verrückt, 1 Laie Hermion, 3 Laien podagraisch" — daß Gott erbarm'!

Anfang des Jahres 1804 ging das Geschäft der berüchtigten Klosterkommission an die kurfürstliche Landesdirektion über und Graf Armannsperg trat von der Klosteradministration zurück.

Am 12. Januar 1813 kam die Weisung, daß das ehemalige Kapuzinerkloster zu Schärding in eine Fronfeste umgewandelt werden und daß daher die vier ältesten der dortigen Kapuziner nach Altötting, die andern drei nach Burghausen versetzt werden sollen.

II. Das Zentralkloster Wemding[1] hatte als Kloster mit dem Jahre 1802 rechtlich gleichfalls zu existieren aufgehört und sollte fürderhin

[1] Aus dem Klosterarchiv.

Aussterbekloster sein. Die Guardianatsaufzeichnungen jenes Jahres enden mit der traurigen Notiz vom „23. März 1802", die offenbar von Laienhand nachträglich angefügt worden ist: „Alexander ist der letzte Guardian hier gwest von unser Organisation, unter diesen sind von dem kurfürstlichen Landrichter zu Wemding Freyherrn v. Andrelang aus Andrelangen als in Kloster=Sache gnädigst subdelegirter Commission aus dem hiesigen Kloster=Archiv herausgenommen und die so genannte original Stiftungs Instrumenten ihm extradirt worden. Er selbst hat das Archiv durchsucht und zu sich genommen." Die hier angezogene Klosterkommission mit dem Landrichter Freiherrn v. Andrelang an der Spitze erließ auch alsbald eine „Instruktion" für den Guardian betreffs seines ferneren Verhaltens. Der Obere hatte 22 Untergebene und jeder erhielt 125 Gulden Pension; für die gelesenen Messen wurden ihnen 30 Kreuzer Stipendium ausbezahlt; der vierte Teil aller Messen ward ihnen freigelassen,



Thorturm. Stadtpfarrtürme.
Bild 24. Das Kapuzinerkloster zu Wemding im Ries.

damit sie die ordensgebräuchlichen Pflichtmessen persolvieren könnten. — Daß dieses Kloster aber von Anfang an nicht grundsätzlich als Zentralkloster bestimmt war, bezeugt P. Max Pöckl, der in seinem bereits oft genannten Buche S. 188 erzählt, daß im Jahre 1803 die Versetzung sämtlicher Bewohner des Klosters nach Türkheim bereits verfügt war; die sofortige Abreise wurde dann bis April verzögert und endlich blieben die Verhältnisse beim alten. — Über das fernere Schicksal des Hauses berichten die Akten nur weniges, gewähren aber trotzdem genug Einblick in die ganze Armseligkeit, mit der in jenem traurigen Vierteljahrhundert in Wemding und darum, wie wir sicher schließen dürfen, auch in allen andern Klöstern gewirtschaftet wurde. Als es sich nämlich nach Wiedererrichtung des Klosters durch König Ludwig um die Instandsetzung des Klostergebäudes handelte, da konnte die Behausung kaum mehr menschenwürdig genannt werden. Man liest da von „ruinosen Zellen in unbewohnbarem

Zustande", von „Wänden mit häßlichen Insekten und Ungeziefer angefüllt", von „ruinosen Dachböden, schadhaften Kirchendachungen, abgewitterten, bewurflosen Mauern, vermoderten Holzteilen"; der Etat forderte „neue Fenster- und Thürstöcke, neues Wandgetäfel, neuen Mauerwurf von innen und außen, neue Öfen, Verlegung von Zellen, Ausbesserung von Dächern" u. s. w. Und in solch vernachlässigten Räumen mußten Priester ein Vierteljahrhundert lang ihr Dasein fristen — wahrlich eine mehr als ironische Illustration zu den goldenen Versprechungen des Staates, der in den Jahren 1769 und 1770 bereits begonnen hatte, die Mendikanten des „so entehrenden Bettels" zu entheben, und ihnen dann im Jahre 1802 durch die Säkularisation zu diesem „menschenwürdigen Dasein" verhalf!

III. Das Zentralkloster Türkheim war bereits 1802 mit ziemlicher Sicherheit als solches bestimmt und sein Fortbestand daher vorderhand gesichert. Sein Personalstand aber war in den verschiedenen Jahren dem



Klosterchor. Loretokapelle. Ludwigsthor. Ehem. Residenz.

Bild 25. Das Kapuzinerkloster zu Türkheim [1].

größten Wechsel unterworfen, und es steht in dieser Hinsicht nur die eine Thatsache fest, daß von Obrigkeits wegen die Bewohner des Klosters Donauwörth nach Türkheim zum Absterben versetzt worden sind. Diese sollten gemäß Weisung zwölf Mann hoch am 15. Oktober daselbst eintreffen, und die Polizeibehörde vergaß nicht, väterlich anzuordnen, alles im Hause für die Aufnahme derselben in passender Weise herzurichten, jedoch im Falle der Unmöglichkeit momentan besserer Fürsorge für sie ein „Lager auf Stroh, so bequem als möglich", herzurichten! Da zu dem in Türkheim bereits anwesenden Bruder Humilis noch zwei aus Donauwörth dahin kamen, so waren zur Besorgung der Hausdienste drei Brüder anwesend. Ein Bruder Gervasius aus dem Türkheimer Kloster wurde als Pfründner in die Abtei Benediktbeuern verwiesen,

[1] S. auch die Abbildungen S. 208. 209. 212. 213 und 215.

weshalb ihm eine Signatur — ein sogen. „Panisbrief“ — an den dortigen Abt ausgefolgt wurde, dem er verschlossen ausgehändigt werden mußte; um den Bruder „auf seinem Marsch“ vor Unannehmlichkeiten zu bewahren, erhielt er einen Paß mit genau vorgezeichneter Marschroute, die nach Vorschrift von höchster Stelle so eingerichtet war, daß der Reisende München nicht berührte; zur Erleichterung der Reise und zur Beschaffung kleinerer Bedürfnisse wurden ihm 10 Gulden gegen Schein mitgegeben, welch letzterer an die Hauptkasse eingeschickt werden mußte.

Die Behandlung der „Aufgehobenen“ in diesem Kloster war nun die denkbar unwürdigste, worüber allerdings nur ein paar Akten als Zeugen zur Verfügung stehen, die aber trotzdem eine sehr deutliche Sprache reden, die vollauf genügen dürfte.

Der „Organisationsbefehl“, unterschrieben vom Präsidenten der Klosterkommission, v. Seinsheim, und v. Schmöger, giebt hierüber dem Landrichter v. Predl in Türkheim folgende nicht mißzuverstehende Winke:

„In ihrem Innern sind die Ordens-Individuen (obgleich man die eigentliche, innere Klosterdisciplin nach den ohnehin bestehenden Generalverordnungen festgesetzte Beschränkungen dem Kloster-Obern überläßt), nicht ganz außer Acht zu lassen, sondern der kurfürstliche Landrichter hat sein Augenmerk dahin zu wenden, daß in den Predigten nur die reine Lehre Jesu vorgetragen, und daß diese nicht durch Vorurtheile verbreitende Märchen verunstaltet, oder die Predigten durch Ausfälle gegen die Regierung und ihrer erlassenen Verordnungen wohl gar zum gefährlichen Volksversammlungsorte werde und ist daher jedes Vierteljahr ein Bericht über das Betragen der Mönche zu erstatten und es entnimmt sich aus der Tendenz dieser Anordnung von selbst, daß einzelne sich ereignende Fälle, wo von dem Konvente oder einigen Individuen gegen den Sinn dieser Polizey Anordnungen gehandelt würde, sogleich zur Kenntniß der dießseitigen Stelle zu bringen sind, damit durch geeignete Bestraffung oder anzuordnende Versetzungen dem Übl sogleich in seinem Beginnen vorgebeuget werden könne.“

Das also war das „Regulativ“ für die Beaufsichtigung der Türkheimer Kapuziner in ihrem seelsorglichen Wirken. Der Landrichter scheint nun ein gelehriger Diszipel seines hohen Herrn und Meisters gewesen zu sein, denn er erließ am 22. Juli 1805 folgenden Jammerruf samt Ukas an das Kloster:

„Im ganzen kurfürstlichen Landgericht Türkheim wird an abgeschafften Feyertagen kein größerer Unfug getrieben und einer der höchsten Verordnung zuwiderlaufender Mißbrauch unterhalten, als gerade bey dem Sitze des kurfürstlichen Landgerichts selbst, wozu in der Klosterkirche wegen denen vielen gelesenen Messen die hiesigen Bürger und so andere in Massa mit feyertäglichen Kleidern erscheinen und ihre Andacht den ganzen lieben Vormittag und auch Nachmittag wie an den Sonn- und Feyertagen ganz ungescheut fortsetzen. — Dadurch wird aber der Sinn der höchsten Verordnung sehr mißbraucht, das kurfürstliche Landgericht einer großen Verantwortung ausgesetzt, wie letzthin der Fall war. — Um nun diesem Mißbrauch auf einmal zu steuern, erhält der P. Guardian als Kloster-Vorstand hiemit den polizeymäßigen Auftrag, in allen abgeschafften Feuertagen die Capuziner Kirchen Thür längstens bis 7 Uhr früh, Abends aber bey den abzuhaltenden Litteneyen ganz zu schließen, sich aber übrigens an denen

klösterlichen Verrichtungen nicht irre machen zu lassen." — Die Zustände mögen also auch hier keine recht gemütlichen gewesen sein.

Das Kloster kam allmählich dem Aussterben ganz nahe, und nur ein einziger Pater bewohnte es noch in jenem Jahre, in welchem König Ludwig I. auf einer Reise auch Türkheim besuchte. Bei dieser Gelegenheit baten die Bürger den König, er möge genehmigen, daß das Thor — der Verbindungsgang zwischen dem Kloster und der ehemaligen Residenz — fernerhin den Namen „Ludwigsthor" führen dürfe, was zugestanden wurde, und als dieselben zugleich auch um den weiteren Fortbestand des Klosters supplizierten, warf sich der einzig überlebende Kapuziner der Majestät zu Füßen und bat um die Erhaltung seines lieben „Klösterle" — was gleichfalls die allerhöchste Zusage erhielt; der Betreffende war P. Chrysostomus Gallenberger, der 1753 zu Memmingen geboren, 1777 eingekleidet und 1781 zum Priester geweiht worden war. Er war so durch seine Langlebigkeit ähnlich wie P. Dionys Sieger in Dillingen und andere für andere Klöster der Stammhalter und Erretter des Klosters zu Türkheim geworden.

59. Kapitel[1].

Das Zentralkloster Altötting.

1. Das Zentralkloster Altötting zur hl. Anna war ursprünglich Franziskanerkloster gewesen und bis 1802 faktisch von den Franziskanern bewohnt. Der Stiftspropst Franz Wilhelm Graf von Wartenberg hatte im Verein mit der verwitweten Kurfürstin und Regentin Maria Anna die Errichtung dieses Klosters erwirkt, so daß am 25. Sptember 1654 die Grundsteinlegung stattfand, am 6. April 1655 mit dem Klosterbau begonnen und am 8. September 1657 die Kirche konsekriert werden konnte. Im Jahre 1653 waren bloß drei Patres in Altötting aufgezogen, aber schon 1672 waren es deren 12 und 1687 gar 26, die an der Wallfahrt vollauf zu schaffen hatten. Es trat deshalb bald die Notwendigkeit einer Vergrößerung des ursprünglichen Klosters ein, und nach deren Durchführung bewohnten das Haus die Franziskaner bis zum Jahre 1802, in welchem sie nach Ingoldstadt verschubt wurden, auf daß das auf solche Weise freigewordene Haus den Kapuzinern als Aussterbekloster angewiesen werden konnte. Auf solchem Wege also kamen die Kapuziner nach Altötting, wo sie bis dahin keine Niederlassung gehabt hatten, obschon früher Versuche zu einer solchen gemacht worden waren. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts soll ihnen ein Wohlthäter an der Stelle, wo jetzt das Englische Institut steht, ein Haus samt Garten zum Zweck einer Klostererrichtung geschenkt haben; in der Folge aber kam das Projekt nicht zur Ausführung. Die Möglichkeit aber, daß auf Grund dessen vielleicht einmal längere Zeit ein paar Kapuziner jenes Haus bewohnt haben, um von da aus die Verhandlungen zu einer Klostergründung zu leiten, mag der Grund zu der Tradition sein, die sich beharrlich erhält, daß die Kapuziner früher einmal in der Nähe des Hauses „Kaufmann Mayer" ein Hospiz gehabt haben.

[1] Provinzarchiv Fach 48, „Altötting I", Faszikel 2.

Aber auch für die Kapuziner wurde das Haus alsbald zu klein, denn es vermochte die 150 nach Altötting verwiesenen Ordensmänner offenbar nicht zu beherbergen. Die Behörden sahen sich daher nach einem weiteren Unterkunftshause für die Überzähligen um und bestimmten als solches das sogen. „Priesterhaus", in welchem in der Folge Mitte des 19. Jahrhunderts die Redemptoristen ihr Noviziat unterbrachten und das in der Gegenwart das Gasthaus zum „Altöttinger Hof" in sich birgt. Es befanden sich also in der Säkularisationszeit zwei Kapuzinerkonvente oder Zentralklöster in Altötting, deren jedes einen eigenen Guardian hatte, die beide von einander völlig unabhängig waren: das Haus zur hl. Anna hieß in der amtlichen Sprache „Konvent Nr. I" und das Priesterhaus trug die Bezeichnung „Konvent Nr. II". Ersterer besteht heute noch, der letztere aber konnte gegen das Ende der Säkularisationszeit, als die meisten Bewohner desselben ohnehin mit Tod abgegangen waren, aufgehoben und der Rest seiner Bewohner in dem Konvent Nr. I untergebracht werden. Es geschah dies bekanntlich durch König Ludwig I. selber, der 1826 mit der Aufhebung des Konventes II zugleich das Fortbestehen des Konventes I und die Erlaubnis zur Wiederaufnahme von Novizen verkündete.

2. Die Existenz der Ordensmänner in diesen beiden Zentralklöstern zu Altötting war aber während der Säkularisationszeit nach dem Zeugnisse aller uns zugänglichen Quellen und der Beteiligten die denkbar ungünstigste, ja eine geradezu unwürdige.

Ein archivalisches Schriftstück mit der Aufschrift: „Zur Geschichte der Kapuziner in Altötting vom Jahre 1802—1827" faßt daher seinen ganzen Inhalt in die Worte zusammen: „Die Kapuziner haben am Gnadenorte Altötting seit der Säkularisation bis zu ihrer Restauration ein 25jähriges, stilles Martyrium durchgelebt."

So schwerwiegend diese Worte sind, so berechtigt sind sie. P. Maximilian Pöckl schreibt über die dortigen elenden Wohnungsverhältnisse S. 191: „Durch die Versetzung neuer Kapuziner nach Altenötting (und Burghausen) wurden die dortigen Konvente so sehr angefüllt, daß alle Winkel besetzt waren und daß in den beiden Konventen zu Altenötting zusammen 150 Kapuziner wohnten! Mehrere Paare waren gezwungen, in einem Zimmer beisammen zu bleiben; in den Behältniskammern wohnten auch einige; einer schlief mehrere Jahre hindurch in einem Kasten der Sakristei, ein anderer ebenfalls ein paar Jahre in einem geschlossenen Abtritt — bis endlich der Tod Platz machte." S. 186: Bei den ersten Versetzungen in die beiden Zentralkonvente Altöttings „waren 57 Individuen, die teils im Kloster teils im Priesterhause wohnen mußten. Im Kloster waren die Zellen doch bewohnbar und mit den höchstnötigen Bettstätten, einem Pult und einem Stuhl versehen, aber im Priesterhause waren fast lauter große und leere Zimmer. Es mangelte beinahe alle Einrichtung. Was man nötig hatte, mußte man teuer bezahlen. . . . Welch eine erbärmliche Wirtschaft!"

3. Einen viel wunderen Punkt aber bespricht obige „Geschichte", wenn sie behauptet, daß die Klöster „einem kirchenfeindlichen Polizeistaate recht- und schutzlos gegenüberstanden". Daß die Kapuziner besonders vom Jahre 1802 bis 1814 wie wahre Heloten behandelt wurden, dafür liefern sowohl die von

der obersten Landesdirektion und Klosterkommission in München als auch und namentlich die von dem kurfürstlichen und königlichen Landgerichte Burghausen nach Altötting ergangenen Erlasse und Entscheidungen die Beweise. Ganz besonders aber hat sich in dieser kirchenfeindlichen Behandlungsweise gegen die Kapuziner der damalige kurfürstliche Pfleger und nachmalige königliche Landrichter Graf Franz v. Armansperg ausgezeichnet, welcher nicht bloß die strengen, von den früheren Behörden gegen die Ordensleute und namentlich gegen die Mendikanten erlassenen polizeilichen Gesetze mit möglichster Härte durchführte, sondern noch außerdem die Kapuziner auf die erbittertste Weise verfolgte und drückte." Ein Blick auf eine Reihe Armanspergscher Erlasse mag dies beweisen:

Am 19. April 1804 „wird allen Kapuzinern schärfest verbothen, fremde Kreuzzüge einzubegleiten oder gar denselben auf freyem Platze oder in der Kirche Predigt zu halten". — Am 30. Dezember 1804 „wird dem P. Quartian aufgetragen, allen im Convente befindlichen Priestern zu bedeuten, daß sie bey schwerster Ahndung alles Ausrauchen um Hl. Dreykönig, auch in Häusern, wo es verlangt wird, unterlassen; für die Befolgung dessen wird der P. Quartian verantwortlich gemacht". — Am 13. April 1805 hieß es: „Man hat mißfälligst erfahren müßen, daß in der dasigen Central-Convents-Kirche die Palmenweihe ... vorgenommen worden, und heute mußte man sich sogar selbst überzeugen, daß die sogen. Feuerweihe außerhalb der Kirche auf öffentlichem Platze vorgenommen wurde, und zwar vom P. Quardian selbst, umrungen von fast allen gewesten Ordensgliedern. ... Es ist sich also hierüber in Zeit 3 Tägen standhaft zu verantworten und sich in Zukunft ... besonders der Osterweihe bey schwerster Verantwortlichkeit zu enthalten." — Am 2. August 1805 „muß man den Auftrag machen, daß bey dem künftigen Sonntag haltenden sogenannten Portiunkula-Ablaß aller die vorhergehenden Jahre stattgehabter unnöthiger Aufputz der Kirchen von innen, noch mehr aber von außen, besonders mit May-Büschen und Blumen, bey schärfester Ahndung unterbleiben, und die Kirche von innen nur, wie in einem gewöhnlichen Sonntage, geziert werden solle". — Am 10. Dezember 1805 wurde „dem Kapuziner-Konvente Nr. 1 in Altenötting schärfest jene sträfliche Entgegenhandlung der kurfürstlichen Verordnung durch Haltung einer achttägigen nachmittägigen Litaney zum Feyer der Gottes Mutter Empfängniß verwiesen, dem Vorstand die standhafte Verantwortung aufgetragen und zugleich aufgegeben, von heunte an die Litaney-Abhaltung zu unterlassen". — Am 24. Dezember 1805 „wird hiermit aufgetragen, bei Empfang dieses sogleich die Krippe abzubrechen, da vermög des anher erfolgten gnädigsten Befehls vom 22. April 1805 alle theatralischen Vorstellungen aufs Schärfste verbothen sind". — Am 22. Juli 1806 hieß es gleichfalls betreffs des Portiunkulafestes: „Wird hiemit an die gnädigste Verordnung erinnert, daß der Portiunkula-Ablaß nicht mehr am 2. August, sondern erst am ersten Sonntag des Monath August gehalten werden darf, folglich aufgetragen, niemanden, selbst Fremde nicht Beicht zu hören, minder die Kirche am 2. August zu zieren, alle auswendige Zierrath ... ist als unschicklich zu unterlassen." — Abermals wird über den gleichen Gegenstand am 26. Juli 1806 bestimmt, „daß am 2. August Nachmittags jene, welche, um den 3. August den Portiunkula-Ablaß zu gewinnen, beichten wollen, Beicht

gehört werden dörfen. Vormittags den 2. August, sowie am 1. August darf nur ein Beichtstuhl wie sonst gewöhnlich mit einem Beichtvater besetzt seyn". — Im Jahre 1807 hat der Landrichter „mißfälligst erfahren müßen, daß heuer abermals die Feuerweihe auf öffentlichem Platz gehalten wurde", weshalb daran erinnert wird, daß diese Weihen im Klosterhof oder im Garten vor sich gehen soll, und daß der P. Guardian dafür sorgen soll, „daß keine Brände weggetragen, auch das gaffende Volk nicht zugelassen werde"... — Am 28. Juli 1807 wird „aufgetragen, ... zu den eigenen Betstunden [Chor] kein Zeichen mit einer Kirchenglocke mehr zu geben, da dieses Zeichen unter die in Allergnädigster Verordnung verbotenen Zeichen gehört. ... Über den Empfang diß kömt ein Recepisse auszustellen". — Am 19. März 1808 „hat man in Erfahrung gebracht, daß gestern das Fest des hl. Felix mit einem pompösen Hochamt gefeiert wurde, und daß noch mehrere derley kirchliche Feyerlichkeiten mit Musik gehalten werden wollten. Es ist sich also hierüber in Zeit 3 Tägen zu verantworten, und sich in Zukunft aller derlei besondern Feyerlichkeiten, besonders an Werktägen oder gar abgeschafften Feyertägen, zu enthalten".

So benutzte Landrichter Graf Armansperg den kleinsten Anlaß, um die Kapuziner in der ödesten und ungerechtfertigtesten Weise zu schulmeistern. Er hielt es nicht unter seiner Würde, sogar persönlich aufzutreten, wenn er glaubte, denselben eins anhängen zu können. Als er im Juni 1805 von Tüßling gegen Altötting fuhr und ihm drei Kapuziner auf dem Wege nach Tüßling begegneten, ließ er den Wagen halten und wollte dieselben sofort heimkommandieren; diese folgten ihm aber nicht, weil sie ihn wohl kannten und weil sie Baron Mandl eigens für die Leichenfeier der verstorbenen Baronin zu Gottesdiensten bestellt hatte. Der Baron verteidigte schließlich seine Gäste vor dem Landgerichte und vor der Landesdirektion, der Graf aber ruhte nicht, bis er den Guardian auch noch zu schriftlichen Erklärungen gezwungen hatte!

4. Den bedauerlichsten Streich jedoch spielte er den Kapuzinern in einer sehr wichtigen und folgenschweren Sache. Am 22. Mai 1804 erschien er während des Abendtisches im Klosterrefektorium Nr. I „in aufgeregtem, oder richtiger in betrunkenem Zustande" und beschuldigte öffentlich und ohne weiteres den Sonntagsprediger P. Joseph Leonyssa Zißl von Türkheim, daß er auf der Kanzel Ausfälle gegen die Regierung, die Illuminaten u. s. w. mache und überhaupt den Aberglauben stütze. Obwohl der Pater sich völlig zu rechtfertigen vermochte, erfolgte doch das landrichterliche Verbot, „daß die Kapuziner auch in ihrer eigenen Kirche nicht mehr predigen durften!" Die Denunziation war das Werk eines gewissen Priesters Hartmann, damaligen Stiftspredigers von Altötting, den der Pfarrer und Chorherr Zintl von Altötting selbst „einen abgesagten Feind aller Mönche, besonders der Mendikanten", nennt, „der sie öffentlich mit den spotthaftesten Schimpfnamen belegte". Der nämliche Pfarrer Zintl wurde von der Regierung aufgefordert, über den Prediger (und noch zwei Punkte) zu referieren, und da konnte Zintl berichten, „daß er Männer, und zwar helle und verständige Köpfe, frei von allen schädlichen Vorurteilen, in die Predigten der Kapuzinerkirche geschickt, die einhellig und standhaft bezeugten, daß der Kapuzinerprediger P. Joseph Leonyssa nichts anderes als die reinen

Lehren des Evangeliums vortrage, daß er zum Gehorsam gegen weltliche Gewalt und Autorität vermahne und die getreue Haltung der Gesetze des Staates einschärfe, daß er nur gegen herrschende Laster eifere". Wer hätte nun gezweifelt, daß die Regierung auf eine so herrliche Rechtfertigung hin dem Kapuziner sogar eine Belobigung für seine patriotische Thätigkeit hätte zu teil werden lassen? Doch, es kam das gerade Gegenteil. Am 28. Juni 1804 traf von seiten der kurfürstlichen Landesdirektion die Straffentenz ein: „Den Kapuzinern ist von nun an und für alle Zeit das Predigen in ihren Kirchen verboten!"

„Es mußte", schreibt dazu der Verfasser der „Geschichte", „den seeleneifrigen Vätern schwer fallen, ein solches Interdikt von so unberechtigter Seite und auf so ungerechte Weise über sich ergehen zu sehen. Hätten sie bei persönlichen Beleidigungen geduldig geschwiegen oder nur ruhig die ungerechten Angriffe abzuwehren gesucht, so durften und konnten sie hier, wo so heilige Interessen gefährdet wurden, nicht schweigen und dulden. — P. Provinzial Cyprian ergriff den Rekurs ad Serenissimum. Unter Anführung des skandalösen Benehmens des Grafen Armansperg im Kapuzinerrefektorium am 22. Mai suchte P. Provinzial um gerechten Schutz gegen solche Vergewaltigung und zugleich um Aufhebung des unrechtmäßigen Verbotes der Ausübung des Predigtamtes nach, das ja doch nur von den Bischöfen ausgehen und nur von diesen sistiert werden könne; zugleich berief er sich auf das zahlreiche Publikum, das man nur hören möge, um sich von der Verleumdung des Grafen Armansperg zu überzeugen. Aber ad Serenissimum gelangte dieser Ruf nach Gerechtigkeit ebensowenig, wie so viele andere Schmerzensschreie der geknechteten Kirche in Bayern! — Erst nach zehn Jahren ward es dem besagten P. Joseph Leonyssa als Guardian gegönnt, sein Recht bei dem auf der Reise zum Wiener Kongreß in Altötting befindlichen Könige Max I. geltend zu machen. Der König verwunderte sich über diese ungerechte, den Kapuzinern auferlegte Beschränkung und sagte dem P. Guardian: ‚Die Kapuziner sollen nur ungehindert das Wort Gottes verkünden.'"

Auf dieses königliche Wort gestützt, wandte sich Guardian P. Joseph Leonyssa an das erzbischöfliche Konsistorium Salzburg und erhielt dann unterm 16. November 1814 die Erlaubnis zum Predigen, jedoch nach Antrag des Dekanats Neuötting mit der Beschränkung, daß die vor zehn Jahren bestandenen Frühpredigten zu unterbleiben hätten. Diese oberhirtliche Erlaubnis ward aber an nachstehende Bedingungen geknüpft:

1) Jede Kollision mit der Pfarrkirche müsse vermieden werden;

2) nie an einem Werktage und nur nach vorausgegangener Verständigung mit dem Dekanat- und Pfarramte von Neu- und Altötting, denen vorher Anzeige zu erstatten ist, dürfe gepredigt werden;

3) daß nur reines Christentum ohne Beimischung heterogener Gegenstände vorgetragen werde.

Damit war die Angelegenheit erledigt, aber frage man nur nicht wie? Die Erlaubnis zum Predigen mußte auf des Königs Wort hin doch unter allen Umständen erteilt werden, die Erteilung derselben aber kam, wie oben Punkt 2 und 3 klar zeigen, einer neuen Maßregelung gleich — diesmal von seiten der kirchlichen Behörden, nämlich seitens des Ordinariates und Dekanates!

5. Wenn man solche aktenmäßige Berichte über die Kapuziner in Altötting liest, so könnte man auf die Idee kommen, dieselben seien eine Herde von gewissenlosen Gaunern gewesen, zu deren Bändigung jede noch so rücksichtslose Behandlung angezeigt war, oder aber sie waren eine Schar von Faulenzern, denen gegenüber Recht und Gerechtigkeit nicht mehr am Platze war. Und doch weisen die nämlichen Akten das gerade Gegenteil davon aus, wie einige Citate aus gleichzeitigen Berichten über die Persönlichkeiten und Thätigkeit der viel Geschmähten und würdelos Gemaßregelten bezeugen.

Über die Beichtstuhlarbeit der Altöttinger Kapuziner schreibt auf Aufforderung der königlichen Kapell-Administration unterm 23. Dezember 1816 Pfarrer Gabriel Ziegler, Dr. phil., folgenden Bericht:

„Die Kapuziner haben sich für die Wallfahrt geopfert, nicht infolge rechtlicher Verbindlichkeit, sondern ex bona voluntate. Sie trugen besonders unermüdet die Last des so zahlreichen Beichtstuhls, eine Last, die beim Schwinden brauchbarer Wallfahrtspriester, beim Aufhören des Priesterhauses und Minderung der Pfarrgeistlichkeit mit jedem Jahre sich vermehrte, und dann unaushaltbar dadurch werden muß, daß sich ihre Zahl durch Tod und Austritt der jüngeren Kräfte zum Weltpriesterstande immer mehr gemindert hat. Die Kapuziner versehen freiwillig und unentgeltlich (die Stipendien ausgenommen) seit 14 Jahren alle gottesdienstlichen Verrichtungen in der heiligen Kapelle.

„Nur der Tillysche Benefiziat liest dort seine Stiftmessen und die Pfarrgeistlichkeit hält an gewissen Tagen ein solennes Amt. Seit 14 Jahren gehen täglich 15 Patres, meist alte Männer aus den beiden Konventen I und II in die heilige Kapelle zum Messelesen von 4 Uhr früh bis 11$^{1}/_{2}$ mittags.

„Die Kapuziner halten ferner in der heiligen Kapelle alle Litaneien an den Frauen- und andern Festen, dann in der Fastenzeit das Miserere, an allen Sonn- und Festtagen das Salve Regina und Ave. Das Los ihres Diensteifers war schon gleich von Anfang an nicht das beste; denn man entzog ihnen die Gratifikationen von Wein, Wachs ꝛc., welche früher die Franziskaner bei geringeren Arbeiten und weniger Verrichtungen bezogen. Warum? — ist unbekannt — wahrlich doch nicht, als wenn der Mann mit dem Barte weniger verdienstvoll und lohnenswürdig oder leichter verpflegbar wäre!"

So das Urteil des Pfarrers von Altötting. Es steht ferner aktenmäßig fest, daß im Jahre 1786 der Klerus von Altötting aus 124 (hundertvierundzwanzig) Priestern bestand: 47 Säkularpriestern, 12 Stiftskanonikern, 9 Stiftskaplänen und Vikaren, 10 Votivpriestern, 16 Maltheserpriestern und mehr als 30 Franziskanern! Ihre Kommunikantenzahl belief sich jährlich auf 120—150 Tausend. Im Jahre 1816 ff. war diese ganze und zwar gesteigerte Arbeitslast auf ca. 30 alte Kapuziner übergewälzt, die in ihrer Kirche allein jährlich ungefähr 115 000 Kommunikanten zählten. — Das alte Guardianatsdiarium jener Jahre weist folgende Spezialzahlen hierfür auf:

1815: 129 000	1819: 91 000	1822: 124 000
1816: 115 000	1820: 127 000	1823: 117 000
1817: 115 000	1821: 117 000	1824: 117 000

Der Chronist bemerkt dazu: „Daß die Zahl der Beichtenden in unserer Kirche bedeutend größer als die der Kommunikanten, braucht kaum bemerkt zu werden." Dann fährt er weiter: Obige „30 Kapuziner waren großenteils alte, gebrechliche Männer, von denen sich manche, auf Krücken gestützt, in den Beichtstuhl schleppten, oder wenn sie auch dazu unfähig waren, in der Zelle Beicht hörten. Es ist gewiß, sagt Pfarrer Ziegler in seinem offiziellen Berichte, daß manche der Patres ihr Leben hätten verlängern können, wenn sie nicht mit so großer Arbeit wären überbürdet gewesen. Und für diese großartige Thätigkeit, für all diese Mühen und Anstrengungen wurde ihnen nicht einmal der volle Genuß ihrer Meßstipendien gegönnt! . . . Wäre nicht das dankbare und die Hinopferung der Kapuziner anerkennende Volk mit freiwilligen Almosen denselben zu Hilfe gekommen, so hätten diese Arbeiter im Weinberge des Herrn auch noch darben müssen. Die reichen Stiftungen der heiligen Kapelle wurden auf unerhörte Weise leichtsinnig behandelt, adeligen Verschwendern wurden viele 1000 fl. als unverzinsliches und unwiederbringliches Darlehen überantwortet, und dem eigentlichen Zweck der Wallfahrt, für welche die Kapuziner bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte arbeiteten, entzogen."

Im Augusthefte des Jahres 1825 schreibt auch der „Religionsfreund" ganz ähnlich: „Wenn man sich vom Eifer der Kapuziner in Altötting einen Begriff machen will (sagt dort ein unparteiischer Zeuge, ein Weltpriester), so muß man es mit Augen gesehen haben, wie diese Väter früh und spät, manchmal fast Tag und Nacht, bei schwerem Hindrängen zu ihren Beichtstühlen unermüdet fortarbeiten im Weinberge des Herrn, ohne sich (wie es jedermann weiß) durch eine Rücksicht auf die Größe der Konkurse von ihrem wohlbedächtlichen, jede Übereilung vermeidenden Pastoralverfahren abwendig machen zu lassen. Man muß es gesehen haben, wie sie sich, in Krücken gehend, dahin schleppen, und sogar zu einer solchen Erschöpfung ihrer Kräfte opfern, daß sie, infolge dieser Anstrengung von Schlagflüssen berührt, entweder wirklich den schönsten Tod einer sich aufopfernden Berufstreue dahinsterben, oder, kaum etwas genesen, dem Dienst der Religion sich wieder hingeben."

In einem Berichte an die kgl. Regierung des Unterdonau-Kreises Passau vom 25. Januar 1825 gab die königliche Kapell-Administration zu Altötting an, daß sich „binnen 22 Jahren 130 Kapuziner (nämlich 110 Patres und 20 Fratres) in beiden Konventen der Wallfahrt geopfert haben, so daß dermalen (25. Jan. 1825) nur mehr 10 Patres am Leben sind". Der jüngste dieser zehn aber war P. Palmatius, 53 Jahre alt!

6. Trotz einer so elenden und ganz unwürdigen Behandlung haben also die aufgehobenen Altöttinger Kapuziner so wacker gearbeitet, als hätte ihre Lage das an sich schon verlangt. Ihre Großmut ging aber noch weiter. Die soeben citierte königliche Behörde Altöttings giebt das an, wenn sie unterm gleichen Datum und an dieselbe Behörde berichtet:

„In den Jahren der Teurung 1816 und 1817 haben die Kapuziner täglich Hunderte von Armen erhalten. Schon in früheren (Kriegs-)Jahren hatte das Kloster über 5000 Mann genährt und gepflegt, und fortwährend würde ohne diese Aushilfe der Kapuziner der Zudrang von Armen die Gemeinde (Altötting) unterdrücken. . . . Das Erlöschen oder die Aufhebung

dieses Konventes würde keine andere noch so kostspielige Maßregel zu ersetzen im stande sein."

Denselben Gedanken spricht auch der gleichfalls soeben erst citierte „Religionsfreund" aus:

„Obgleich nur von schmaler Pension und vom Almosen andächtiger Pilger lebend, sind die Kapuzinerkonvente zu Altötting die freigebigsten Almosenspender der ganzen Gegend. Eine gastfreundliche Aufnahme steht jedem Bedürftigen offen, ihr frugaler Tisch jedem Hungernden, und in den teuern Jahren waren sie eine wahre Zufluchtsstätte der hilflosen Armut. — Man muß es gesehen und . . . mit einem reinen Geistesauge in ihren stillen Klostermauern gewandelt und sich im gastfreundlichen Umgang näher mit diesen ehrwürdigen Vätern vertraut gemacht haben, so wird man sich gewiß an ihrer recht brüderlichen Liebe, ihrer frommen Einfalt, ihrem unschuldigen Frohsinne und würdigen Ernste erbauen; man wird sich in ihrer Gesellschaft in die Thebais einer Gott und seinem heiligen Dienste geweihten Verbrüderung versetzt zu sein glauben. . . . Weit und breit hochgeachtet und geliebt, leben sie besonders mit der umliegenden Weltgeistlichkeit in schönster Harmonie."

7. Das Leben der Kapuziner zu Altötting war also in jenem traurigen Vierteljahrhundert offenbar nicht bloß ein verachtetes, sondern auch ein sehr einförmiges; es wechselte nur zwischen Beichtstuhlarbeit, Erduldung roher Behandlung seitens der verschiedenen Behörden und regelmäßig wiederkehrenden Todesfällen glücklich in die Ewigkeit abberufener Mitbrüder ab. Nur das Jahr 1808 brachte einige Abwechslung. Es erschienen nämlich am 26. September um die Mittagszeit unvermutet neun Kapuziner aus Tirol, die von einem Polizei-Aktuar und einem Polizei-Rottmeister begleitet auf dem Inn nach Altötting geliefert worden waren. Alle waren fromme, erbauliche Priester, von denen die meisten mehr wegen Verdacht als wegen wirklichen Vergehens zur Strafe gezogen wurden; besonders wegen der Irrungen, die damals zwischen der bayrischen Regierung und dem Fürstbischofe von Chur obwalteten, wie P. Pödl S. 193 erklärt. Sie wurden zu Altötting in die beiden Konvente verteilt und blieben allda ruhig bis zum folgenden Frühjahr. Da aber im April 1809 zwischen Österreich und Frankreich der Krieg ausbrach, und die mit der bayrischen Regierung unzufriedenen Tiroler in Masse aufstanden und gegen den König von Bayern die Waffen ergriffen, so wurden diese neun Kapuziner von dem provisorischen Gubernium, welches sich in Innsbruck gebildet hatte, durch einen eigens abgeschickten Boten nach Tirol zurückberufen; den 24. April reisten sie auch wirklich über Salzburg nach Tirol ab. Es war für sie höchste Zeit, denn die österreichische Armee war schon im Rückzug, und die französische Avantgarde traf am 26. April vormittags in Altötting ein. Am 27. darauf kam vormittags der französische Kaiser Napoleon selbst an. Kaum war er in Altötting angelangt, als er sogleich den Guardian vom zweiten Konvente, P. Konrad Reichl, rufen ließ und mittels eines Dolmetschers um die Ursache der Abreise der neun Kapuziner aus Tirol fragte, warum sie hieher gekommen seien und wer sie abberufen habe. Der Guardian antwortete ehrerbietig und bekannte alles, was er wußte. Zuletzt fragte ihn Napoleon: „Betet ihr nur für

den Kaiser von Österreich?" „Wir beten", antwortete jener, „für alle christlichen Fürsten und Potentaten." „So betet auch für mich!" erwiderte Napoleon und ging seines Weges weiter.

Noch eine Abwechslung ergab sich durch die Aufhebung des Klosters zu Regensburg, dessen Inwohner nach Altötting versetzt wurden. Da in jenen Tagen die Stadt Regensburg von der französischen Armee beschossen und mit Sturm erobert wurde (wobei ein Teil der Stadt abbrannte), traf auch die Kapuziner ein hartes Los. Ihr Kloster brannte zwar nicht ab, aber durch öftere Plünderung wurden sie aller Viktualien, alles Küchen- und Kellergeschirrs und der nötigsten Gerätschaften so beraubt, daß der Guardian seinen Untergebenen sagte: „Ein jeder mag sehen, wo er dermalen zu essen bekomme, weil im Kloster nichts mehr vorhanden ist!" Es wurde deshalb auch vom französischen Kaiser dem Kapuzinerkloster zu Regensburg eine Entschädigung von 3000 Franken in österreichischen Papieren zuerkannt. Als im darauffolgenden Frieden die Stadt Regensburg an die Krone Bayerns kam, wurde das Kloster aufgehoben und die Kapuziner den 3. April 1811 nach Altötting abgeführt, das Kloster aber den abgebrannten Nonnen von St. Klara eingeräumt, die dasselbe auch jetzt noch bewohnen.

Die Kapuziner zu Altötting und Burghausen hatten in diesem Kriege zwar keine Plünderung zu erfahren wie die Kapuziner in Regensburg, aber sehr starke Quartiere von den französischen Truppen zu ertragen und mußten zu Altötting auch das Spital der Verwundeten acht Wochen hindurch versehen. Die Zahl der von beiden Klöstern in diesem Kriege verpflegten Soldaten, mit Einschluß der Gefangenen, betrug ohne Übertreibung über 6000 Mann.

60. Kapitel[1].

Die Provinzleitung von 1802—1826. Völlige Aufhebung des Provinzverbandes 1816.

I. Das Regulativ der Klosterkommission enthielt unter anderem auch die strenge Verfügung, daß kein Kapuziner sein Kloster verlassen solle, und daß namentlich keiner ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis der weltlichen Behörde gar eine Reise zu machen sich unterstehen dürfe! Dieser Verfügung war, da das Schriftstück keine Ausnahme machte, auch der Provinzial P. Johannes Ev. von Erding unterworfen, für den jene Verordnung im Hinblick auf die pflichtgemäßen Visitationen besonders schmerzlich sein mußte. Und gerade für ihn waren der ganzen Sachlage gemäß die Aussichten, hier eine Dispens zu erlangen, unter allen die ungünstigsten, da es der Regierung ja besonders darum zu thun war, den Provinzverband zu lockern und allmählich ganz zu lösen. Es steht nun nicht fest, ob P. Provinzial bereits im Jahre 1802 einen Versuch nach dieser Richtung gemacht habe; da aber alsbald ein Verbot ergangen war, an den in den einzelnen Zentralklöstern gemachten Besetzungen eine Änderung zu machen, so nahm P. Provinzial Anlaß, an die Mitbrüder eine Art Hirtenschreiben zu richten, das von Rosenheim

[1] Provinzarchiv Fach 29, „Säkularisation", letzter Faszikel.

aus vom 18. September 1802 datiert ist, die materielle Versorgung der Brüder und die Observanz betrifft und mit den Worten schließt: „Endlich habe ich alle ehrwürdigen Väter und lieben Brüder recht väterlich ermahnen und in Christo Jesu inständigst bitten wollen, daß sie sich ja bei dem dermaligen Drang der Zeiten und äußersten Verfolgung möglichst befleißen, die Ermahnung unseres Hl. Vaters auf das genaueste zu beobachten, wenn er uns im 10. Kapitel zuruft: wir sollen die Verfolgung demütig und geduldig übertragen, wir sollen auch sogar für diejenigen beten, die uns verfolgen und schänden, weilen ja das Reich der Himmel jenen eigen ist, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Befolgen wir also auf das vollkommenste diese so wichtige Ermahnung. Halten wir aber auch die übrigen Pflichten unseres Berufs, entrichten wir mit gedoppeltem Eifer das Lob Gottes und die heilige Betrachtung, befleißen wir uns auf die Erhaltung brüderlicher Liebe und Einigkeit, und zwar durch gegenseitige Übertragung menschlicher Fehler und Gebrechen, durch ehrerbietigen, demütigen Gehorsam gegen den Obern, und durch sanft und liebevolles Betragen der Obern gegen Untergebene. Vor allem aber empfehle ich die strengste Haltung der allerhöchsten Armut; glauben wir ja nicht, daß, da wir von der kurfürstlichen Kompetenz leben, wir auch freier mit dem Geld schalten und walten dürfen, denn dieses wäre und verbleibt jederzeit eine schwere Verletzung der heiligen Armut, verabscheuen wir also auf das äußerste eine solche Mißhandlung [= schlechte Handlung], thun und behalten wir nichts ohne Notwendigkeit und Erlaubnis der Obern, damit wir durch genaue Beobachtung der heiligen Armut der Fürbitte unseres seligsten Vaters, und mittels selber den Segen Gottes wiederum erhalten und unserer heiligen Regel und Beruf lebenslänglich getreu verbleiben mögen. Ich indessen empfehle mich demütig in alles Heilige. . . .“

Es ist klar, daß ein Mann, der mit so wenig Worten so viel zu sagen vermag und so eindringlich die Hauptpflichten dem Untergebenen ans Herz zu legen verstand, in jeder Beziehung auch seine eigenen Pflichten erfüllen wollte. Im Frühjahr 1803 bat er deshalb bei der kurfürstlichen Klosterkommission um die Erlaubnis, seine pflichtgemäße und regelrechte Visitation in den nächstgelegenen Klöstern machen zu dürfen. Wie mußte es ihn also schmerzen und sein Rechtsgefühl verletzen, als er anfangs gar keine und endlich erst auf ein drittes Schreiben eine abschlägige Anwort erhielt! Er begann zu kränkeln und fing an, am Körper sichtbar abzunehmen, wie P. Pöckl (S. 189) wahrscheinlich als Augenzeuge bestätigt und berichtet. Im Monat Juli hielt er auch, weil die Zeit seines Provinzialates zu Ende ging, um die Erlaubnis der Einberufung des Provinzkapitels an; aber auch erst nach einem vollen Monat und auf ein zweites Schreiben kam die Resolution, daß „ein Kapitel nicht stattfinde, sondern der P. Provinzial die Einleitung zu treffen habe, daß dies Geschäft durch Briefe bewerkstelligt werde“. Da nun eine solche brieflich vorgenommene Wahl den kirchlichen und den Ordenskonstitutionen nicht gemäß ist und ungültig sein würde, so schrieb P. Provinzial dem P. Generalprokurator des Ordens in Rom, um vom Heiligen Stuhl die diesbezüglich notwendige Dispens zu erwirken. Diese Dispens und andere Fakultäten erteilte der heilige Vater in der Audienz vom 15. September dem P. Prokurator mündlich und dieser teilte das Ergebnis dem P. Provinzial brieflich mit.

II. Die Provinzialwahl vom Jahre[1] 1803 wurde nun allerdings sofort angeordnet und vorgenommen, doch nahm dies Geschäft, wie leicht denkbar, einen sehr langsamen Verlauf. Die Wahl der Definitoren war am 24. November, die des Provinzials am 12. Dezember beendigt. Zum Provinzial war erwählt P. Cyprian Aschenbrenner, damals Guardian zu Altötting I; die Definitoren hießen: P. Konrad Reichl, P. Anastasius Wittmann, P. Florentianus Hopfensbürger und P. Hypolitus Lichtenstern. Dieses Wahlresultat wurde sofort der kurfürstlichen Klosterkommission mitgeteilt und von derselben durch ein Reskript vom 16. Dezember ohne Einwendung genehmigt.

Provinzial P. Cyprian von Lam im Landgericht Kötzting im Bayrischen Wald war am 28. Februar 1748 geboren, hieß in der Welt Aschenbrenner und war am 8. Oktober 1765 in den Orden getreten. Er war nach dem Zeugnisse des P. Max Pöckl (S. 97. 98) ein Mann von vorzüglichen Talenten und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, beinahe in allen Gattungen von Wissenschaften, in der Philosophie, Mathematik, Theologie, im geistlichen Rechte, in den orientalischen Sprachen, in der Heiligen Schrift, der Kirchen- und Profangeschichte vortrefflich bewandert und darum von gleichzeitigen Gelehrten hochgeschätzt. Nachdem er zehn Jahre lang der Lektur vorgestanden, wurde er Guardian und dann durch mehrere Jahre Definitor. Als er Guardian in München war, wählte ihn Kurfürst Karl Theodor zu seinem Beichtvater und nahm ihn auch 1796, als die republikanisch-französische Armee bis München vordrang, auf seiner Flucht mit sich nach Sachsen. Nach der Rückkehr hätte P. Cyprian als Geheimrat bei Hof verbleiben können, er legte aber die weltlichen Kleider ab und zog den Habit wieder an. Nachdem Karl Theodor, dem er bis zum letzten Atemzuge beigestanden, am 16. Februar 1799 gestorben war, kam er als Guardian nach Straubing und von da infolge der Aufhebung dieses Klosters 1802 nach Altötting, wo er also schon im nächsten Jahre zum Provinzial gewählt wurde. Diese Ehre erfuhr er noch zweimal bis zu seinem Tode, der ihn bei seinem Bruder, dem Pfarrer in Schiltberg, infolge eines Schlaganfalles am 27. Mai 1813 ereilte.

III. Die Provinzialwahl von 1806, die wegen Ablauf des Trienniums ausgeschrieben werden mußte, zwang den P. Provinzial abermals, bei den Behörden in München um die Lizenz zur Neuwahl der Provinzvorstehung nachzusuchen. Es war selbstverständlich nur eine briefliche Wahl zu erhoffen. Nach Eintreffen der behördlichen Zusage wurde der Wahlakt wie vor drei Jahren abgemacht und P. Cyprian abermals zum Provinzial erwählt und in München auf königlichen allerhöchsten Befehl bestätigt.

IV. Im Jahre 1809 unterblieb wegen Ausbruch des Krieges mit Österreich die Neuwahl eines Provinzials; die Provinzialwahl von 1812

[1] Vom Jahre 1803—1836 haben wir es nicht mehr mit eigentlichen „Provinzkapiteln", sondern nur mehr mit „Provinzialwahlen" zu thun. Nach dem in der Fußnote Seite 16 und 17 dieses Buches Gesagten ist es nämlich klar, daß sich eine briefliche Wahl mit dem Begriff „Provinzkapitel" nicht deckt, weder nach dem äußeren Verlauf eines solchen noch nach dem Modus des Wahlaktes selber. Da aber die brieflichen Wahlen auf Ansuchen von Rom aus zugestanden wurden, so folgt daraus, daß die auf solche Weise Gewählten die kanonischen Provinzobern waren und den Titel „Provinzial" im kirchlichen Sinne mit allen Ehren, Rechten und Pflichten führten.

aber hat eine ganz eigene Geschichte! Die Vokalen erwählten nämlich den P. Cyprian abermals zum Provinzial; als Guardian für Altötting I wurde P. Joseph Leonyssa aufgestellt, als Guardian für den zweiten Konvent dortselbst P. Otto Schlag und für Burghausen P. Maximilian Pöckl; die Guardiane von Wemding und Türkheim verblieben in ihrem Amte. Alle diese Wahlakte wurden nun von der königlichen Klosterkommission unterm 28. November 1812 widerstandslos sanktioniert. Kaum hatte aber Provinzial P. Cyprian fünf Monate seines Provinzialates durchgemacht, so starb er, wie soeben gesagt, zu Schiltberg im Landgerichte Aichach an einem Schlagflusse. Dieser Todesfall, der für die Provinz so verhängnisvoll werden sollte, wurde der Regierung in München sofort angezeigt, und diese bestimmte am 2. Juli 1813, daß der erste Definitor P. Anastasius Wittmann die Stelle eines Provinzvikars versehen und die geschehene Provinzialwahl seiner Zeit zur Bestätigung vorgelegt werden sollte. So weit schien nun alles gut zu gehen. Da auf einmal müssen ganz eigenartig böse Geister hinter die Sache gekommen sein.

Als sich der Provinzvikar P. Anastasius in einem Schriftstück mit diesem amtlichen Titel unterzeichnete, wurde er ob dieser Anmaßung zur Verantwortung gezogen; es unterblieb thatsächlich die Wahl und über alles dieses erschien am 13. Dezember 1813 ein in Salzburg ausgefertigter Befehl des wörtlichen Inhalts:

„Im Namen Sr. Majestät des Königs ꝛc. Es ist bereits früher bestimmt worden, daß der Provinzialverband der Bettelklöster cessieren soll, daß die Mönche dieser Klöster nur unter ihrem Lokalklosterobern und den betreffenden Bischöfen zu stehen haben, der Aufsicht der Lokalpolizeibehörden unterliegen, und deren Versetzungen, wenn sie notwendig erscheinen, bloß Gegenstand der Verfügung der Kreisstelle seien. Da nun gegen diese Bestimmung in den Zentralklöstern zu Burghausen und Altötting die Wahl eines Provinzials vorgenommen wurde und diese von der Spezialklosterkommission unterm 28. November vorigen Jahres bestätigt worden ist, so haben Se. kgl. Majestät durch allerhöchstes Reskript zu befehlen geruht: daß

„1. die von erwähnter Kommission ganz außer ihrer Kompetenz erfolgte Bestätigung dieser Wahl aufgehoben sei;

„2. daß die weitere Funktion des erwählten Provinzials P. Cyprian Aschenbrenner in benannter Eigenschaft eines Provinzials cessiere, ihm jedoch, da er außer Schuld ist, gestattet bleibe, die ihm nach den Statuten zukommende persönliche Auszeichnung unter den Mitgliedern seines Konventes auf jene Zeit, für welche die Wahl berechnet war, zu genießen."

Es ist offenbar, daß in den Akten der Kreise, die dieses Schriftstück verfaßt haben, eine Lücke oder Verwirrung geherrscht haben muß; denn es widerruft eine bereits erteilte Bestätigung eines Mannes, der vorher schon gestorben war, und nennt den Titel seines Nachfolgers eine Anmaßung, den dieselbe Behörde zugestanden hatte! Der Provinzvikar scheint in einem Schreiben an die Regierung den Versuch seiner Rechtfertigung gemacht zu haben, auch mußte er eine Eingabe wegen Austrittes eines Paters mit dem Geschlechtsnamen Pielmaier fertigen, die er mit dem Titel „Provinzvikar" unterschrieb. Diese Anlässe benutzte die Regierung nun, um rücksichtslos und radikal gegen den Orden

vorzugehen, indem sie das verderblichste Schriftstück erließ, das je gegen den Orden erfloß, am 5. August 1816 verfaßt, von Karl, Grafen von Preising, gezeichnet ist und folgenden Wortlaut hat: „Im Namen Sr. Majestät des Königs rc. Die unterm 31. v. M. eingesendete angebliche Verantwortung wegen Gerierung des Kapuziners Anastasius als Provinzialvikar war um so ungenügender und auffallender, als selbe den desfallsigen höchsten Bestimmungen, welche dem Konvent Altötting wörtlich eröffnet wurde, geradezu entgegenstehen, und vielmehr einen sprechenden Beweis liefern, daß die dortigen Mönche teils direkt teils indirekt jenen Bestimmungen zuwider zu handeln sich erlauben. In der höchsten Entschließung vom 7. Dezember 1813 war ausdrücklich die frühere Aufhebung jedes Provinzialnexus und -verhältnisses, sohin auch eines Provinzialvikars erneuert und unterm 26. Oktober 1812 speziell befohlen worden, daß die [Bewohner] jeden Konvents nur unter dem Lokalobern zu stehen haben. Wenn daher der Pr. Anastasius sich auch nicht als Provinzialvikar unterzeichnet hätte, so war es schon unzulässig, daß er und nicht der eigentliche Konventvorstand als alleinige Lokalobrigkeit das Zeugnis für den Priester Pielmaier fertigte. — Allein er unterschrieb sich sogar als Provinzialvikar, woraus zu entnehmen ist, daß der Provinzialverband unter der Hand fortwähre. — Man erinnert daher desfalls zu alsbaldiger Beseitigung solcher Verhältnisse gegen den klaren Willen der Regierung, außer dessen alle auf solche sträfliche Art verbundenen Konvente ernsthafte unangenehme Maßregeln sich zuziehen würden. — Die angebliche Hierarchie des Konvents bedarf weder eines besonders ersten Definitors noch irgend eines Vorstandes außer dem gewöhnlichen, von der Regierung bestätigten; eine Hierarchie des Ordens aber bleibt ein für allemal aufgehoben, indem derselbe in Bayern nicht mehr besteht und bloß separierte Zentralkonvente errichtet sind, welche ihr separiertes Verhältnis zu beobachten und sich aller Ordenshierarchie untereinander zu enthalten haben. — Das königliche Landgericht wird diese Entschließung den versammelten zwei Konventen zu Ötting eröffnen und ein wachsames Auge auf selbe halten, um wo möglich weitere Umgehungen der höchsten Vorschriften auf die Spur zu kommen."

Dieses Regierungsschreiben erklärt also eingehend den Provinzverband zwischen den einzelnen Klöstern als völlig aufgehoben, nennt das Vergehen des Provinzobern als solches mit ziemlich deutlichen Worten Rebellion gegen die staatlichen Verordnungen und stellt für die Zukunft eventuell demgemäße Ahndungen in Aussicht. Das war wohl die tiefste Demütigung der Provinz, und die einzelnen Mitglieder derselben hatten jetzt nur noch ein einziges Recht vor dem Staate, dessen Ausübung diesem allerdings sogar sehnlichst erwünscht war, nämlich — recht bald eines seligen Todes zu verbleichen! Das blieb der Zustand der Provinz bis zum Jahre 1826.

P. Anastasius, der abgesetzte und gemaßregelte Provinzvikar, starb $6^1/_2$ Jahre danach, am 22. März 1823, im Alter von 73 Lebens- und 52 Ordensjahren, „völlig", wie das Mortuale sagt, „erschöpft durch sehr viele Anstrengungen auf der Kanzel; denn er war ein famoser Prediger, ein unverdrossener Samaritan im Beichtstuhl, und in den Ordensämtern ein eifervoller Oberer, der als solcher [seitens der Regierung] ein besseres Los verdient hätte".

— Wegen der späteren Zugehörigkeit anderer Klöster fremder Provinzen zu der im Jahre 1826 neu errichteten bayrischen müssen wir im folgenden auch diesen einige Beachtung widmen.

61. Kapitel[1].

Aufhebung der fränkischen Provinz. Fortbestand der fränkischen Klöster Karlstadt und Königshofen und der rheinischen Klöster Aschaffenburg und Lohr. Gegenwärtiges Los der aufgehobenen fränkischen Klöster.

I. Die Säkularisation erstreckte sich bekanntlich nicht bloß auf die bayrischen Länder, sondern beraubte die Kirche in ganz Deutschland. Deshalb fielen ihr außer der bayrischen Ordensprovinz auch die übrigen blühenden Provinzen zum Opfer, vor allen auch die fränkische und die rheinische, von welchen die erstere in der Folge ganz mit der bayrischen vereinigt wurde, von letzterer aber zwei bedeutende Häuser der bayrischen Provinz sich angliederten, nämlich die Klöster zu Lohr und Aschaffenburg.

Ein Blick auf die Aufhebung der fränkischen Klöster zeigt uns sofort die gleichen verderblichen Folgen wie in den bayrischen Landstrichen; auch zeigt die Art und Weise, wie die Beamten dort gegen die Klöster vorgingen, den nämlichen Vandalismus, wie er in den kurbayrischen Staaten beliebt wurde. Die Gesamtschilderung des Elendes, wie es uns der letzte fränkische Provinzial P. Basilius von Traustadt überliefert, lautet nach der Wiedergabe des P. Maximilian Scheibenzuber also:

„Die nun in einem so schönen und gesegneten Lande gelegene fränkische Kapuzinerprovinz erfreute sich stets ihres beglückten Daseins; denn sie hatte nicht nur ihre Landesfürsten als die wohlthätigsten Beschützer ihres Ordens, auch alle Großen, Geistliche sowohl als Laien, Land- und Stadtvolk, suchten sie wegen ihrer Leistungen im Weinberge des Herrn, und so fehlte es ihnen nicht an wohlthätigen Unterstützungen zum Unterhalte ihres Lebens — bis endlich nach einem Zeitraume von 100 Jahren der in den 1790er Jahren ausbrechende französische Revolutionskrieg sich auch über das Frankenland verbreitete und namenlos Unheil und Schaden verbreitete. Napoleon, dieser usurpierte Kaiser von Frankreich, diese wahre Geißel Gottes, überschwemmte mit seinen Truppen unser Frankenland, erschöpfte es durch Brandschatzungen und Kontributionen aller Art, Stifter, Klöster und Fundationen wurden aufgehoben, ihre Mitglieder, die man im Staats- und geistlichen Dienste nicht brauchen konnte oder wollte, pensioniert, und weil die sogen. Bettelmönchsklöster in den Diözesen, in welchen sie wohnten, auch zum Teil lutherischen Landesherren anheimfielen, so suchte man auch diese aus ihren Klöstern zu vertreiben und, soviel es geschehen konnte, um selbe nicht in Pension zu bekommen, zu geistlichen Ämtern anzustellen, und so hörte ein Kloster nach dem andern auf. Man verbot die Aufnahme von neuen Mitgliedern in dieselben und wollte sonach alle Orden aussterben lassen.

---

[1] Provinzarchiv Fach 23, „Fränkische Provinz, Allgemeines“ und die betreffenden Klosterarchive.

„Das Kapuzinerkloster zu Würzburg wurde schon bei der ersten Besitznahme des Frankenlandes durch Max Joseph, König von Bayern, aufgelöst, seine Individuen teils in die Spitäler gesteckt, teils zur Seelsorge verwendet. Dasselbe Los traf 1804 Bamberg und 1810 Höchstadt. Das schöne Kloster zu Mergentheim, welches seinen Ursprung und alle Unterstützungen von den allda herrschenden Deutschordensherren hatte, wurde dem König von Württemberg übergeben; da dieser eine schöne Beute an Wein, silbernen Kirchengeräten und Mobilien erhielt, ließ er seine Mitglieder teils gerne auswandern, teils stellte er sie in der Seelsorge an. Desgleichen geschah mit den Klöstern zu Komburg und Neckarsulm, mit den Hospizien Michaelsberg, Pfedelbach, Bartenstein, die alle unter seiner Oberherrschaft standen, und deren Inwohnern befohlen wurde, sich auszukleiden oder auszuwandern. Das Kloster Gößweinstein mit dem Hospize Vilseck starb nach und nach aus. Das Kloster Maria-Buchen, welches dem Fürsten Löwenstein anheimfiel, konnte sich nur kurz erhalten, weil die zwei Patres daselbst starben. Das Hospiz Nikolausberg bei Würzburg, welches als solches nicht mehr recht zu betrachten war, weil der dortige Superior P. Nikolaus Keilberth aus Komburg sich vor vielen Jahren hatte auskleiden müssen, ist durch dessen am 3. April 1835 erfolgten Tod ausgestorben. Es standen demnach zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch vier Klöster der vormals so blühenden fränkischen Kapuzinerprovinz, nämlich Karlstadt, Königshofen, Ochsenfurt und Kitzingen. So lebten denn die noch wenigen Klöster unter ihren selbstgewählten Guardianen und einem Kommissär P. Reinhard, Guardian in Karlstadt, selbständig fort und sahen bei ihrem vorgerückten Alter dem gewissen Untergang der fränkischen Provinz entgegen."

Soweit P. Basilius und P. Max.

Ersterer berechnet die Zahl der damals vertriebenen Kapuziner auf „200 Patres und 100 Fratres, von denen 12 in andere Ordenshäuser des Auslandes (nach Kärnten, Ungarn, Württemberg und Österreich) auswanderten, und 26, unter diesen der Würzburger Domprediger P. Vincenz (Golck) von Ebern, weltliche Seelsorgsposten übernahmen".

II. Der um die Aufzeichnung und Sammlung historischer Vorkommnisse der fränkischen Provinz hochverdiente P. Basilius beschreibt nun speziell das Vorgehen der Beamten gegen das Kloster zu Karlstadt[1] und seine Bewohner wie folgt: „Im Jahre 1804, am Feste des hl. Antonius, 13. Juni, erging durch den damaligen Amtskellner Bornberger zu Karlstadt, welcher schon am 20. Januar 1803 ein umständliches Inventar über alles bewegliche Vermögen des Klosters hatte fertigen lassen, der allerhöchsten Orts ausgesprochene Befehl zur Aufhebung des Klosters Karlstadt. Es mußten nach diesem Erlaß sogleich alle Kirchengerätschaften und sonstigen Gegenstände ans Landgericht abgeliefert werden, sogar 370 fl. Meßgeld blieben Ehren-Bornberger nicht unbekannt. Das Kirchenglöcklein, dessen Klang demselben schon lange ein Ärger war, mußte abgenommen und aufs Landgericht gebracht werden, wo man nachher öfters aus seinem Munde hörte: ‚Hier steht das Kapuzinergauzerlein und hat

[1] Klosterchronik im Provinzarchiv Fach 42, „Karlstadt".

Ruhe'! Die Gemeinde Eichelsheim hat dasselbe bei der Kostereffektenauktion käuflich an sich gebracht. Selbst der eisenblecherne Franziskus (Windfahne) auf der Spitze des Türmchens wurde von diesem Klosterfeinde zum Zeitvertreib mit 15 Kugeln durchlöchert, ohne ihn jedoch von seiner schon so lange Jahre behaupteten Stelle herabschießen zu können. Erst seit dem 20. Juli 1842 ist diese durchschossene Blechfigur, an deren Platz eine neue gesetzt wurde, vom Turme entfernt und wird als präklare Rarität zur steten Erinnerung an jenen gloriosen Helden des Tages im Kloster Karlstadt aufbewahrt. Nach angekündigter Aufhebung war es den Kapuzinern nicht mehr gestattet, in ihrer Kirche das heilige Meßopfer zu feiern, und nur noch wenige Tage erlaubte man ihnen den Aufenthalt im Kloster, um einige Hausgerätschaften, die man ihnen ließ, einpacken zu können. Traurig ergriffen sie, ausgerüstet mit 3 Gulden Reisegeld, den Wanderstab nach den Aussterbeklöstern Königshofen, Kitzingen und Ochsenfurt.



Bild 26. Das Kapuzinerkloster zu Karlstadt am Main.

„Die Kirche wurde, nachdem Altäre, Kanzel, Beichtstühle, Bänke u. s. w. hinausgeschafft, Thüren und Fenster zum Teil vermauert waren, zum Salzmagazin entwürdigt, das von all seinen Bewohnern entleerte Kloster aber mit dem Garten an Bürger von Karlstadt verpachtet. Diese wandelten es bald in eine Wein- und Bierschenke um, woselbst auch an besondern Festtagen Tanzbelustigungen stattfanden, und da fragliches Kloster nahe an dem Rindviehmarkte liegt, war es an den Viehmarkttagen (jeden zweiten Dienstag) den Juden und Christen sehr dienlich, indem sie darin teils zechen, schachern, teils Viehverkaufsverträge schließen konnten. Dies war des Gotteshauses herbes Schicksal von 1804—1808.

„Zum Glücke dauerte dieser unwürdige Zustand, den die Klosteraufhebung geschaffen, nur vier Jahre, worauf nach dem Spruche cuius regio, illius et religio für das Kloster bessere Tage kamen, ja eine förmliche Auferstehung aus

dem Verderben für dasselbe erblühte. Nachdem schon 1805 Franken von Bayern getrennt und dem Großherzog von Toskana wieder zugeteilt ward, wandte sich die Stadt Karlstadt unter Führung des dem Kloster auch fürderhin stets gewogenen Glasermeisters Peter Geist an den neuen Landesfürsten, der bereits schon andere klösterliche Institute vor dem gänzlichen Untergang gerettet hatte, mit der Bitte, das Karlstädter Kloster, das der Stadt in geistlichen Dingen schon so wichtige Dienste geleistet und dessen Auflösung für sie jetzt alljährlich einen Schaden von 2000 Gulden bedeute, wiederum zu eröffnen, da auch die ganze Umgegend bereit sei, zur Bestreitung der inneren Einrichtung des Klosters beizusteuern.

„Ohne Anstand entsprach der Großherzog der gestellten Bitte und im Juli 1808 erfloß das Dekret zur Wiederherstellung des Klosters. Die bischöfliche Behörde setzte den P. Reinhard Erhart von Kitzingen, welcher dem Willen



Bild 27. Das Kloster Königshofen im Grabfeld in Unterfranken.

des Großherzogs gemäß aus Auftrag des Ordensgenerals seit dem Tode des letzten Kapuzinerprovinzials P. Sigismund Rus von Karlstadt († 1806) das Kommissorium über die noch bestehenden fränkischen Kapuzinerklöster Kitzingen, Ochsenfurt, Königshofen (Aschaffenburg und Lohr) von 1806—1815 führte, von diesem freudigen Ereignis am 6. Juli 1808 in Kenntnis. Kommissär P. Reinhard reiste nun sofort nach Karlstadt und nahm am 20. Juli 1808 vom Kloster wieder Besitz. Er ordnete die notwendigsten Reinigungen, Einrichtungen u. s. w. an, so daß am 16. Oktober die auf dem Main angekommenen und mit höchsten Ehren seitens der Bürgerschaft empfangenen Kapuziner das Kloster beziehen und am 4. Oktober die Klosterkirche benediziert werden konnte. In der Folge hatten die Kapuziner mit viel Not und Entbehrung zu kämpfen, das Kloster aber war als solches vorderhand wenigstens in seinem Fortbestande gesichert, bis es endlich im Verein mit den übrigen fränkischen Häusern

der bayrischen Provinz einverleibt wurde und so zu neuer und dauernder Lebenskraft gelangte.

„Vorläufig aber, das heißt die letzten 20 Jahre vor der Einverleibung in die bayrische Provinz, war wenig Aussicht sogar auf einen längeren Fortbestand des Hauses, denn neue Kandidaten durften nicht aufgenommen werden und die älteren Patres starben allmählich weg. Am 16. September 1826 hatte der König bestimmt, welche Klöster in Unterfranken ferner bestehen dürften, zugleich aber auch, daß die übrigen noch so lange zu bestehen haben, als von den dermaligen Klosterindividuen noch einige am Leben seien, jedoch auch Gutachten abverlangt, ob die seinerzeit cessierenden Klöster sich nicht schon zum Teil miteinander vereinigen ließen. Das Kloster Karlstadt war auch in die Kategorie derjenigen gesetzt, welche mit der Zeit erlöschen sollten. In Anbetracht der gespannten Verhältnisse der Klöster Kitzingen und Ochsenfurt mit Klerus und Einwohnerschaft daselbst, auf der andern Seite dagegen der ‚höchsten Unzufriedenheit der Karlstädter Bürger, wenn ihre Kapuziner abgerufen würden, indem die Auflösung dieses Klosters für den Nahrungsstand von Karlstadt ein sehr empfindlicher Schlag und von den unangenehmsten und empfindlichsten Folgen sein würde, sowie der großen Notwendigkeit für Aushilfe in der Stadt und Umgebung und Besorgung für den sehr frequentierten Beichtstuhl in der Klosterkirche zu Karlstadt' — resolvierten sich die Ordensobern für Beibehaltung des Klosters Karlstadt und für die endliche Aufhebung der Klöster Kitzingen und Ochsenfurt, welche denn auch 1828 geräumt und veräußert wurden — Kitzingen um 5100 fl., Ochsenfurt um 2000 fl., welche Gesamtsumme (7100 fl.) . . . auf wiederholten allerhöchsten Befehl trotz dem Widersträuben des Provinzials als regelwidrigen Ansinnens vom Orden als Baufonds für Kultus und Reparaturen der 4 Klöster Aschaffenburg, Karlstadt, Königshofen und Lohr nutzbringend angelegt werden mußten, und zwar unter Verpflichtung der vollständigsten Konservation von seiten des Ordens und unter Vorbehalt des Eigentums- und Dispositionsrechtes von seiten des Staates. Der königliche Wille drang durch, und die betreffende Summe hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten; alljährlich werden von den zuständigen staatlichen Behörden deren Zinsen dem Kloster zu Karlstadt ausbezahlt, das dann an die andern drei genannten Klöster den sie treffenden Anteil daran abliefert."

Mit diesen Darlegungen ist auch die Geschichte des Fortbestandes des Klosters Königshofen schon gegeben; seine endliche Wiedererrichtung erfolgte gleichzeitig mit den andern Klöstern verschiedener Orden im Jahre 1826 und wird in Kapitel 66 besprochen.

III. Unter den oben genannten vier Klöstern, die zur bayrischen Provinz kamen, befinden sich zwei, deren frühere Geschichte in diesem Buche noch nicht vorgeführt werden konnte, weil sie bis daher der rheinischen Ordensprovinz angehört hatten, nämlich die beiden Häuser Aschaffenburg und Lohr. Jene Provinz war gleich den übrigen der Aufhebung verfallen, und da dieselbe auf keinen Nachwuchs mehr rechnen konnte, so suchten die genannten Klöster durch Annäherung an die ihnen geographisch ohnehin günstig gelegene fränkische Provinz ihren Fortbestand zu sichern, bis sie auch mit dieser abermals der Auf-

hebung anheimfielen, um schließlich als Bestandteile der fränkischen Provinz mit dieser der bayrischen einverleibt zu werden. Die beiden Klöster bilden also einen wichtigen Bestandteil der bayrischen Provinz in der Zeit von der Säkularisation bis in die Gegenwart, weshalb wir hier den Fluß der fortlaufenden Geschichte unterbrechen und einen Rückblick auf deren Geschichte unter der rheinischen Provinzleitung machen müssen.

1. Das Kloster Aschaffenburg[1] verdankt sein Entstehen dem milden Sinne des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten Johannes Schweikart von Kronenberg, der von 1604 bis 1626 regierte. Derselbe kam auf den Gedanken, Kapuziner in seinen Ländern einzuführen, durch die auch andern Klostergründungen zu Grunde liegenden Thatsachen — einerseits der stets immer mehr um sich greifenden Unsittlichkeit und Glaubenslosigkeit, und anderseits des ausgezeichneten sowohl asketischen als seelsorglichen Wirkens der Kapuziner. Merkwürdigerweise wurde das Vorhaben auch vom gesamten Weltklerus so sympathisch aufgenommen, daß einer derselben, der hochadelige Scholastikus der Aschaffenburger Stiftskirche Johannes Bertius, sein väterliches Haus, das an den Gottesacker der Stiftskirche zu Unserer Lieben Frau und die Kapelle des hl. Michael angrenzte, für immer und in unwiderruflicher Weise den Kapuzinern schenkte. Der Erzbischof bestätigte die Schenkung der Kapelle zum ausschließlichen Gebrauch der Kapuziner, worauf 1620 P. Marian von Würzburg als erster Superior aufgestellt wurde. Diesem folgte jedoch schon alsbald in der Person des berühmten P. Michael von Innsbruck der erste Guardian; denn da das Kloster infolge der gesteigerten Ansprüche an die Arbeitskraft seiner Bewohner sich stets mehr und mehr bevölkerte, so wurde 1622 das Hospiz zum Konvent erhoben und ihm als Guardian genannter P. Michael vorgesetzt, der große Geisteskräfte und Bildung besaß und beim Kurfürsten im höchsten Ansehen stand. Nach der für letzteren günstig verlaufenen Schlacht bei Halberstadt lud er den Guardian am Vorabende vor Mariä Himmelfahrt zur Tafel, trank ihm Gesundheit zu und schenkte dem Kloster seinen großen Garten, der gemeinhin der „Schutz" genannt wurde, auf daß hierauf ein passenderes großes Kloster samt Kirche erbaut würde. Schweikart starb bald nach dieser großen Schenkung, und sein Nachfolger Georg Friedrich von Greifenklau, der dem Orden ebenso gewogen war wie sein Vorgänger, bestätigte nicht bloß die Schenkung, sondern erteilte auch die Erlaubnis zum Neubau, der nun an der Stelle vor sich ging, wo das Kloster heute noch steht. Da fand sich ein bereits 1597 gegrabener Brunnen, dessen frisches aus Felsen quillendes Wasser sehr gesundheitfördernd ist und dessen sich deshalb verschiedene Kurfürsten bei ihrer Tafel bedienten. Der Klosterbau begann unter dem Jubel der Brüder und der ganzen Stadt im Jahre 1626 und konnte bereits 1629 bezogen werden, während die Kirche schon 1627 eingeweiht worden war. Konsekrator war Ambros, Bischof von Meißen und Weihbischof von Mainz, der tags zuvor die Bischofsweihe empfangen hatte und nun die neue Kirche unter den Schutz der hl. Elisabeth von Thüringen stellte. Der Kurfürst hatte der ganzen Feierlichkeit beigewohnt. An dieser neuen Stätte arbeiteten nun die Kapuziner allseits aufs eifrigste, so zwar,

[1] Nach Archivalien dieses Klosters und Chronica Cap. Bav. p. 191—212.

daß die geistlichen Kurfürsten an ihrer Thätigkeit das größte Wohlgefallen hatten; das Volk aber, das diese Begeisterung der höchsten Oberhirten für die Kapuziner mit lebhaftem Interesse verfolgte, nahm deren seelsorgliche Arbeitskraft eifrigst in Anspruch und entschädigte hierfür wieder durch reichliche Almosen.

Der vierte Guardian war der durch Gustav Adolf so rühmlich bekannt gewordene P. Bernhard aus Trier, dessen Lage infolge der Bedrängnisse ebenso schwierig als ruhmvoll war. Der Schwedenkönig erschien nämlich am 25. November 1631 in der Nähe Aschaffenburgs; und die Bürger der Stadt wußten in ihrer namenlosen Angst vor den Schweden nichts Besseres zu thun, als dem P. Guardian der Kapuziner die Schlüssel der Stadt mit der Bitte zu überlassen, dieselben dem König zu überreichen und um Gnade für die Stadt zu flehen. In der That waren in jenen Schreckenstagen die Kapuziner der Trost und die Hoffnung der Stadt. Groß und Klein war geflohen, und auch die Stiftsherren hatten der geängstigten Stadt den Rücken gekehrt. P. Bernhard besorgte den Gottesdienst in der Stiftskirche und beorderte die andern Patres zur Versehung der übrigen Kirchen und Seelsorgsposten der Stadt. Das war Grund genug, Vertrauen zum Kloster und in erster Linie zu dessen Guardian zu haben, und dieser, obschon anfänglich durch die Gefährlichkeit des Gesandtenpostens an den Schwedenkönig erschreckt, rechtfertigte schließlich mit Mannesmut das in ihn gesetzte Vertrauen, ging mit den Abgeordneten der Stadt vor das Thor der Steinbrücke hinaus, warf sich dort vor dem Herrschgewaltigen auf die Erde nieder, überreichte auf silbernem Teller die Stadtschlüssel und flehte um Gnade für Stadt und Bürger. Nachdem der Kapuziner seine Rede geendet, sprach der König zu ihm: Surge vir et adora Deum tuum! — „Stehe auf und bete an deinen Gott!" — und erstaunt über die Kleidung dieses „Stadtregenten" fragte er: „Wo wohnst du und wo ist dein Haus?" Der Guardian zeigte mit dem Finger auf das Kloster und antwortete: „Ich will Ew. Majestät alles zeigen und alles wird sich in Wahrheit befinden (was ich werde sagen)." Und Gustav Adolf erwiderte kurz: „Ich werde bei dir einkehren." Er entließ Kapuziner und Ratsherren mit der Versicherung seiner Gewogenheit und nahm Wohnung im kurfürstlichen Palaste.

Was der König versprochen, das geschah auch. Eines Tages erschien er im Kloster und wurde vom versammelten Konvente feierlich empfangen, worauf er das ganze Haus aufs genaueste besah. Vor allem rühmte er das Hochaltarbild der Kirche, das den Lanzenstich des Soldaten Longinus gegen die Brust des Herrn darstellt, als ein vorzügliches Gemälde, und nach einem langen Gespräch mit dem P. Guardian über die Verhältnisse der Stadt und Umgebung erklärte er dem Guardian: „Deinetwegen hat die Stadt Gnade gefunden und soll auch kein Übel leiden, obschon die meineidigen Großen die Stadt verlassen und alles Geld und Reichtum fortgeschleppt haben!" Er gab nun den Unsrigen unzweideutige Beweise seiner Gunst und Gnade, und sein Kriegsrat erwies ihnen alle mögliche Menschenfreundlichkeit; ja es wird sogar erzählt, daß einer seiner Offiziere einen gemeinen Soldaten, der im Kloster etwas entwendet hatte, in unserem Refektorium mit dem Schwerte durchbohren ließ!

Schon 1622 überließ der Stiftsdekan Wolfgang Wetzel, der vor uns die Stiftskanzel versehen hatte, den Kapuzinern mit Genehmigung des ganzen

Kapitels die Stiftskanzel, die nun durch die Fürsorge der Obern stets mit den besten Predigern besetzt wurde. Hier standen sie nun gerade im Dreißigjährigen Kriege wirklich auf ihrem Posten; denn da bei Annäherung des Schwedenkönigs alle Geistlichen geflohen und auch die Jesuiten nach Frankreich ausgewandert waren, die schwedische Regierung aber lutherische Prediger zur „Bekehrung" Aschaffenburgs aufgestellt hatte, so hatten sie überreiche Gelegenheit, ihren Eifer zur Rettung der Wahrheit nach Kräften zu bethätigen, und sie stemmten sich so energisch gegen den eindringenden Ansturm der lutherischen Prädikanten, daß nie einer der Sektierer die Stiftskanzel besteigen konnte! Infolgedessen wies das Stift dem Kloster den Zehent Getreide einzelner Ortschaften an, der nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges in manchen Jahren bis zu 30 Malter anwuchs.

Im Jahre 1743 wurde das Kloster durch den Neubau von zwölf Zellen vergrößert, und im Jahre 1777 mußten die Kapuziner dem Wunsche des Kurfürsten Karl Joseph von Erthal nachgeben und demselben den unteren, am Main gelegenen Teil ihres Gartens abtreten; sie erhielten aber eine entsprechende Entschädigung hierfür sowie das Recht, in Abwesenheit des Hofes im Hofgarten frei spazieren gehen zu dürfen. Im Jahre 1784 wurde in das Aschaffenburger Kloster das Noviziat verlegt, und im Jahre 1802 fiel auch dieses Haus gleichzeitig mit den Klöstern zu Mannheim, Heidelberg und Bretten der Säkularisation zum Opfer. Im Jahre 1803, in welchem auch der Frankfurter Konvent fiel, starb, von Elend aufgerieben, der rheinische Provinzial P. Rembert von Amorbach, worauf die drei Klöster Aschaffenburg, Engelberg und Lohr 1806 in der Person des P. Leopold von Rüdesheim einen Kustos wählten, der 1811 wiedergewählt wurde; doch konnte das den Zusammenbruch der Provinz nicht mehr aufhalten. Genannter P. Leopold war auch gerade Guardian des Klosters zu Aschaffenburg, als 1813 am 7. November das Kloster, das 300 blessierte Soldaten beherbergte, samt der Kirche und der aus 4000 Bänden bestehenden Bibliothek völlig niederbrannte. Guardian P. Leopold bot alles auf, das Kloster bald wieder aufzubauen, und es gelang ihm, durch Sammlungen in Mainz, Frankfurt und Aschaffenburg selber eine Summe von 4136 Gulden 25 Kreuzer aufzubringen, wodurch nun der Wiederaufbau so schnell gefördert ward, daß das Haus am 17. September 1814, also schon nach zehn Monaten, wieder bezogen werden konnte. — Am 3. Juni 1814 kam das Aschaffenburger Territorium unter die Krone Bayerns, und am 16. September 1826 erließ König Ludwig I. das Reskript, gemäß welchem dem Kloster der Fortbestand gesichert ward (vgl. S. 516 und 517).

2. Das Kloster zu Lohr[1], das gleichfalls zur rheinischen Provinz gehört hatte, verdankt, wie die meisten Klöster jener Zeit, sein Entstehen dem Eifer der Bischöfe, dem mächtigen Aufstreben des Protestantismus einen wirksamen Damm entgegenzustellen. Der letzte der Grafen von Rieneck, in dessen Schloßturm sich später das Kapuzinerkloster erhob, war mit allen seinen Unterthanen zum Luthertum abgefallen, und als er am 3. September 1559 gestorben, kannten die Kurfürsten keine größere Angelegenheit, als die

[1] Aus der Hauschronik des Klosters Lohr.

Landesteile des nun ausgestorbenen Grafengeschlechtes wieder zum heiligen Glauben zurückzuführen. Zu dem Zwecke gebrauchten sie die Jesuiten und die Kapuziner. Die Seelsorge war damals sehr beschwerlich, und namentlich waren die Sinngründer Bauern schwer von der neuen Lehre abzubringen. Die Kapuziner leisteten nun nicht bloß in Lohr Seelsorge, sondern gingen auch aufs Land hinaus und wirkten namentlich im Spessart und Sinngrund unverdrossen im Weinberge des Herrn. Die Arbeiten wurden aber alle vom Kloster Aschaffenburg aus geleistet, weshalb es sich von selbst ergab, für ein Stelldichein dieser Missionäre in Lohr zu sorgen, das sich schließlich zu einer definitiven Niederlassung entwickelte.

Der damalige Stadthalter Ludwig von Kerpen war es, der in seiner Verehrung gegen die Kapuziner dadurch den ersten Schritt zu einem künftigen



Bild 28. Das Kapuzinerkloster zu Aschaffenburg.

Kloster that, daß er den apostolischen Wanderern ein Häuschen, unfern der Pfarrkirche und neben dem Kaplanshause gelegen, zum Übernachten und Ausruhen anwies. Auch die Bürgerschaft und zumeist der alte und kränkliche Pfarrer Reutter, der den Kapuzinern die Pastoration seiner Pfarrei ganz zu überlassen vorhatte, wünschten eine Niederlassung von Kapuzinern in Lohr. Gestützt auf diese Stimmung suchte nun der P. Archangelus, Guardian zu Frankfurt, beim Kurfürsten Anselm Kasimir, dem jenes Haus gehörte, um Überlassung desselben nach, und die Klostergründung wäre nun in Kürze vollendete Thatsache gewesen, wenn auf die Kunde davon nicht die thüringischen Franziskaner die Sache gehemmt resp. vereitelt hätten. Diese wendeten sich nun ihrerseits an den Kurfürsten um ein Kloster in Lohr, da sie hierorts gleichfalls schon Aushilfe geleistet hätten und durch die Niederlassung eines andern Ordens offenbar im Erträgnis ihrer Kollektur geschädigt würden. So blieb nach einem Entscheid des Kurfürsten vom 23. März 1637 alles beim alten; derselbe

erklärte, daß sich die Kapuziner in jenem Häuschen nach wie vor vorübergehend niederlassen könnten, wenn sie auf Aushilfen in Lohr thätig wären; übrigens aber wünsche er im Hinblick auf die Armut der Gegend weder eine Niederlassung der Kapuziner noch der Franziskaner. Dennoch hätte Anselm Kasimir selber noch eine Klostergründung der Kapuziner, die trotz alledem aufs eifrigste weiter pastorierten, bewilligt, wenn nicht 1647 sein Tod dazwischen getreten wäre. Seinem Nachfolger aber, Johann Philipp von Schönborn, genannt der deutsche Salomon, gelang es, das Werk zu vollbringen. Er genehmigte endlich die vielverlangte und lang verzögerte Gründung und erlaubte dem P. Markus von St. Veit, den sogen. „dicken Turm“ der ehemaligen Grafen von Rieneck zu einer vorläufig wenigstens notdürftig ausgestatteten Wohnung für die Brüder einzurichten. Hier blieben sie, bis endlich am 15. März 1650 der Grundstein zu einer eigentlichen Kirche gelegt wurde, die am Feste des hl. Matthäus durch



Klosterkirche. Pfarrkirche.

Bild 29. Das Kapuzinerhospiz zu Lohr am Main.

Weihbischof Johann Melchior Söllner von Würzburg feierlich eingeweiht wurde. Endlich im Jahre 1664 war es auch gelungen, ein größeres, zweckdienliches Kloster ganz neu erbauen zu können. Außer dem Kurfürsten als dem Hauptwohlthäter des Klosters wird als große Wohlthäterin des neuen Hauses eine gewisse Frau Maria Juliana Sperling, genannt Orth, namhaft gemacht, die mit ihrem Sohne Friedrich auch Wohlthäterin der Pfarrkirche war. Der Klosterbau, zu dem am 28. Mai 1664 der Grundstein gelegt worden war, leitete der ausgezeichnete Architekt und spätere Provinzial P. Matthias von Saarburg, und am 11. September 1665 konnten die Brüder ihr bisheriges unbequemes Turmverließ verlassen und das neue Heim beziehen. Das größere Kloster ermöglichte nun auch eine größere Seelsorgsthätigkeit, und so kam es, daß jetzt das Kirchlein bald viel zu klein wurde, um den neueren Verhältnissen zu genügen, und so billigte denn die Provinzleitung ohne weiteres die Pläne

einer neuen Kirche, worauf auch im Januar 1692 der Bau durch Einlegung des Schloßturmes begonnen wurde. Der Grundstein zu dieser jetzt noch bestehenden Klosterkirche ward am 19. März 1692 von dem Oberamtmann Wolfgang Theodor von Truchseß feierlichst gelegt, und da der Bauleiter P. Jakob von Bernkastel ein ausgezeichneter Architekt war, so kam das Ganze bald seiner Vollendung nahe, so daß die Kirche schon am 24. August 1692 durch Weihbischof Matthias Stark konsekriert werden konnte.

In der Folge wurde nun die Frage der Sustentation des Klosters allmählich dadurch gründlich erledigt, daß die verschiedenen Herrscher der Umgegend Kollekturbezirke zugestanden, was um so bereitwilliger genehmigt wurde, als die Kapuziner jetzt von Lohr aus ebenso weite Aushilfen leisteten, als es früher von Aschaffenburg aus bis in die Lohrer Gegend geschehen war. Einige Streitigkeiten der Stadt mit dem Kloster abgerechnet, wie sie die Hauschronik kurz (S. 45) durchführt, giebt der Chronist den weiteren Verlauf der Geschichte dieses Klosters in Bezug auf bauliche Veränderungen kurz so: „Von der Erbauung des Klosters bis auf unsere Tage [1836—1840] unterlag unser nun hinlänglich bekanntes Kloster wenigen Veränderungen, und wir sehen es fast ganz noch in dem ursprünglichen Zustand vor uns."

Die bedeutendsten und radikalsten „Veränderungen" erlitt das Kloster selbstverständlich — wie alle andern — im Jahre 1803, wenn es sich auch mit Aschaffenburg und Engelberg vorläufig noch über Wasser hielt und schließlich mit ersterem seine Existenz rettete. Noch im Jahre 1816 zählte der Konvent 8 thätige Priester und 3 Laienbrüder; bald aber wurde vom Generalvikariat einer nach Aschaffenburg und einer nach Engelberg beordert, so daß jetzt diese 3 Klöster je 6 Patres zählten; nachdem ferner ein Pater auf die Kaplanei Wörth am Main Anweisung erhalten und die älteren mit Tod abgegangen waren, verblieb dem Kloster Lohr nur mehr ein einziger Pater, nämlich P. Ambrosius Münch, und ein Laienbruder, Christoph Reusch, und diese letzteren zwei wurden endlich von der Regierung selbst nach Aschaffenburg versetzt, von wo die ersten Kapuziner vor 170 Jahren nach Lohr gewandert waren. Hierauf wurde das Kloster öffentlich versteigert, um 2410 Gulden 36 Kreuzer erstanden und von manch undankbarer Hand so vandalisch geplündert, daß schließlich im ganzen Kloster kaum noch eine ganze Fensterscheibe oder an den Thüren eine Klinke oder ein Riegel zu finden war!

Die Lohrer Bürger, die wegen des moralischen und namentlich materiellen Nachteils der Stadt gegen die gänzliche Aufhebung des Klosters schon vorher protestiert hatten, supplizierten abermals um Belassung bezw. Rückberufung der Ordensmänner und erreichten auch insofern ihren Zweck, als König Max Joseph am 27. Januar 1822 deren Bitten willfuhr, worauf das Ordinariat das Haus neu besetzte. Die Sache war aber mit dem Tode des als Superior aufgestellten P. Remigius Ripp bald wieder auf dem alten Standpunkt, und als das königliche Dekret Ludwigs I. vom 30. September 1826 erschien, da stand der Name Lohr nicht unter den mit weiterer Existenzberechtigung ausgezeichneten Klöstern — es war also zum zweitenmal aufgehoben! Die Lohrer Bürger sandten nun eine eigene Deputation nach München und erreichten ihr Ziel so gründlich, daß zu guter Letzt sogar das Kloster Ochsenfurt, gegen dessen Aufhebung sich die

Bürger aus materiellen Gründen lebhaft gewehrt hatten, fallen gelassen und dem Lohrer 1828 der Fortbestand gesichert wurde. Aber auch jetzt sank die Zahl der Patres bald auf 1 herunter, bis endlich die Vereinigung der fränkischen Provinz mit der bayrischen Hilfe brachte (vgl. S. 518—520).

IV. Ein Rückblick auf die aufgehobenen Klöster der fränkischen Provinz zeigt uns, daß die meisten derselben dem Orden bis auf den heutigen Tag verloren blieben. Das Kloster in der Bischofsstadt Würzburg selber (s. S. 53) ist vollständig profaniert, desgleichen dasselbe in der Bischofsstadt Bamberg; in letzterem hatten bei seiner Aufhebung 1826 noch 20 Patres mit 10 Brüdern gewohnt, dann mußte es der Reihe nach allen möglichen Zwecken dienen, war Mechanikerwerkstätte, Armen-Beschäftigungshaus, Musiksaal, Suppenanstalt, Feuerwehrhaus, Turnlokal, um endlich, nachdem es nach 1859 wenige Jahre wieder kirchlichen Zwecken gedient, vollständig zu verschwinden und dem neuen Realschulgebäude zu weichen; das Kloster zu Ochsenfurt[1], das als Gebäude noch vollständig erhalten ist, ist nun Armen- und Pfründnerhaus für alte Bürger; das Kloster zu Kitzingen dient teils als Wohnung des Stadtpredigers teils als Armenhaus und zu Privatwohnungen, die Kirche wird als Reservekirche für die Pfarrkirche benutzt; das Klostergebäude in Leutzendorf ist Pfarrhaus und jenes zu Bönnigheim (Michaelsberg) in Württemberg seit 1826 Pfarrkuratenwohnung; das zu Höchstadt a. d. Aisch dient zu Privatwohnungen; das Kloster zu Neckarsulm war bis 1811 Oberamtsbezirks- und Gerichtsgefängnis und die Kirche Magazin, ist aber seit 1894 restauriert und dem katholischen Gottesdienst wieder zurückgegeben; das Kloster zu Mergentheim war früher Wirtshaus und Schießstätte und ist dermalen zu einem Studienseminar eingerichtet; das Hospiz zu Affaltrach wurde 1810 aufgelöst und dient nun unter dem Namen „Schloß" als Wohnung eines Gutsbesitzers; das zu Pfedelbach wurde 1848 angeblich wegen Baufälligkeit abgebrochen, nachdem es bis dahin als Pfarrwohnung gedient hatte; das Kloster zu Gößweinstein ist nunmehr im Besitze der Franziskaner.

62. Kapitel[2].

Aufhebung der schwäbisch-pfälzischen Provinz. Gegenwärtiges Los der aufgehobenen Klöster dieser Provinz. Die Klöster Höchstädt, Dillingen und Eichstätt.

Gleich der bayrischen und fränkischen war auch die zwischen beiden gelegene schwäbisch-pfälzische Provinz der Aufhebung verfallen, und wie einige Häuser der fränkischen Provinz erhalten blieben und einige Zeit danach mit der neuerweckten bayrischen vereinigt wurden, so auch bei der schwäbisch-pfälzischen, weshalb wir auch hier aufgehobene und fortbestehende Klöster zu unterscheiden haben.

I. Unter den aufgehobenen findet sich eines, das in diesem Buche bisher nicht zur Behandlung kommen konnte, weil es nie zur bayrischen Provinz

[1] Für die folgenden Daten sind Quellen die im Dezember 1901 auf Ansuchen eingesendeten Referate der betreffenden Pfarrämter.

[2] Zumeist nach den Akten der Klosterarchive zu Dillingen und Eichstätt.

gehört hatte, nämlich das Hospiz zu Höchstädt[1] an der Donau. Die Bemühungen, daselbst ein Hospiz zu errichten, reichen bis in das Jahr 1668 zurück, wo die Franziskaner Verhandlungen angeknüpft hatten, die aber zu keinem Resultat führten. Pfalzgraf Philipp Wilhelm zeigte sich dem Plane geneigt, aber bei der Bürgerschaft fand er keinen Anklang und Bischof Johann Christoph von Augsburg verweigerte den Konsens kurzweg. Neue Versuche der Franziskaner in den Jahren 1722 und 1723 hatten ebensowenig Erfolg. Glücklicher waren in der Folge die Tiroler Kapuziner, welche vom Jahre 1735 an die Begründung eines Klösterleins betrieben. Die Anschauungen der Bürgerschaft sowie der bischöflichen Stelle waren mittlerweile andere geworden; es thaten sich zum Besten des Unternehmens alsbald auch Wohlthäter zusammen, und im Jahre 1742 stand auf der Höhe vor der Stadt ein Kapuzinerhospiz samt Kirchlein fertig da. Das Haus, zu dessen Errichtung Bischof Johann Franz unterm 17. Mai 1740 den Konsens gegeben hatte, wurde gewöhnlich von 4 Patres und 1 Laienbruder bewohnt. Es kam im Jahre 1782 von der Tiroler Provinz zur schwäbisch-pfälzischen Kustodie und verfiel 1802 der Aufhebung. Die Kirche wurde abgebrochen und das Kloster in ein Schulhaus umgewandelt.

Von den andern, uns bereits von früher her bekannten Klöstern, die der Aufhebung anheimfielen, blieben mehrere wenigstens religiösen Zwecken erhalten. Das Kloster zu Berching ist gegenwärtig von Franziskanern und der Kreuzberg bei Schwandorf von den unbeschuhten Karmelitern bewohnt; die Klöster zu Parkstein und Vohenstrauß sind jetzt Pfarrhäuser, das Hospiz zu Neustadt an der Waldnaab Benefiziatenwohnung, dessen Garten großenteils von den Schulschwestern benutzt; das Kloster zu Ellwangen ist seit 1831 eine Kinder-Rettungsanstalt, und das zu Schwäbisch-Gmünd, von 1864—1898 Irrenanstalt, nunmehr Mädchenpensionat; das Kloster zu Sulzbach ist gemischtkonfessionelles Bürgerspital und seine Kirche gleichfalls simultan; Kloster und Kirche von Dinkelsbühl, seit 1803 aufgehoben, bestehen noch vollständig, sind jedoch ganz unbenutzt und dienen während des Jahres einigemal zur Abhaltung von Gottesdiensten; das Kloster zu Schwandorf ist jetzt ein „Gasthaus zum Kloster" und die Kirche das Versammlungslokal der „Liedertafel"[2]; vom Kloster zu Augsburg wissen wir bereits (s. S. 43), daß es teilweise abgebrochen und besonders die Kirche völlig profaniert wurde; das gleiche gilt vom Kloster zu Burglengenfeld, das als Rentamt dient, indes die Kirche zu einem Wagenschuppen degradiert ist.

II. Zwei weitere Klöster jedoch blieben bestehen und der Provinz erhalten, und das sind die Klöster zu Dillingen und Eichstätt. Ersteres konnte gleich Höchstädt an der Donau in diesem Buche noch nicht zur Sprache kommen, obschon es bereits seit 1694 besteht, weil es bis jetzt nie zur bayrischen Provinz gehört hatte. Wir können seine Vorgeschichte deshalb erst an dieser Stelle zur Sprache bringen.

---

[1] Steichele, Das Bistum Augsburg IV, 681.

[2] Die bisherigen Daten sind im Dezember 1901 auf Ansuchen gütigst eingesandte Berichte der betreffenden Pfarrämter.

1. Das Kloster zu Dillingen, in seiner ganzen Vorgeschichte der Tiroler und der schwäbisch-pfälzischen Provinz angehörig, datiert sein Entstehen in das Jahr 1692 zurück. Längere Zeit vor diesem Jahre lebte im gleichfalls zu Tirol gehörigen Augsburger Kloster ein gewisser P. Emerich, der sich zunächst durch seine medizinischen Kenntnisse und ärztliche Geschicklichkeit auszeichnete und hierin weit und breit bekannt und gesucht war, denn er wurde als Arzt selbst zu hochgestellten und sogar auch zu fürstlichen Persönlichkeiten gerufen. Um das Jahr 1685 nun hatte er auch die Ehre, einen Ruf nach Neuburg zum Herzog und späteren Kurfürsten der Oberpfalz Philipp Wilhelm zu erhalten, wohin ihm P. Gabriel von Clausen als Socius mitgegeben wurde, der der Laufener Familie angehörte. P. Emerich starb, nachdem er den Fürsten fünf Jahre lang glücklich behandelt hatte, im Jahre 1690 zu Wien, wohin er jenen begleitet hatte, und nicht lange danach folgte ihm auch der Fürst in die Ewigkeit nach. P. Gabriel kehrte nach Neuburg zurück, wo er der nunmehrigen Witwe Elisabeth Amalie Magdalena, geborenen Landgräfin von Hessen, mit Rat und That zur Seite stand und es in der Gunst bei dieser hohen Frau und deren Tochter, der nachmaligen Königin von Spanien, so weit brachte, daß er es schließlich sogar wagen durfte, die Gründung eines Klosters in der Neuburger Herrschaft zu beantragen.

Längst schon hatten die Obern der Tiroler Provinz ihr Augenmerk auf die Ausdehnung derselben in besagter Gegend gerichtet, und P. Gabriel handelte daher ganz im Einverständnisse mit dem Provinzial P. Bernhard von Salzburg und dem berühmten P. Juvenal von Nonsberg, Provinzial und Generaldefinitor, wenn er nun seinen günstigen Einfluß bei der Fürstin benutzte, um den Wünschen der Provinz nach dieser Richtung hin gerecht zu werden. Bald hatte er die Kurfürstin so weit für seinen Plan gewonnen, daß sie miteinander sogar die Platzfrage besprechen konnten. Zuerst schwankten sie zwischen Lauingen und Höchstädt; da sich aber gegen eine Niederlassung an diesen zwei Orten bedeutende Hindernisse voraussehen ließen, so ward schließlich auch hier wieder die Mittelstraße als die goldene erkannt und einigte man sich zuletzt auf das zwischen beiden Orten liegende Dillingen. Für diesen Ort sprach schon der eine günstige Umstand, daß hier der Sohn der Kurfürstin, Bischof Alexander Sigismund, in weltlichen und geistlichen Dingen unumschränkter Herr war und es der Mutter kaum schwer fallen konnte, den Sohn für den Plan zu gewinnen. Auf Gabriels Rat hin kam nicht bloß die Kurfürstin beim Bischof schriftlich mit einem diesbezüglichen Gesuche ein, sondern auch die darüber verständigte Königin von Spanien, des Fürstbischofs Schwester. Dem Unternehmen stand nur ein Umstand hindernd im Wege, und das war ein gegenseitiges Übereinkommen zwischen Bischof und Domkapitel, gemäß welchem fernerhin keine Mendikantenklöster in der Diözese mehr zugelassen werden sollten. Auf spezielle Einladung des Fürstbischofes reiste nun die Kurfürstin mit P. Gabriel am 2. Januar 1692 eigens nach Dillingen, wo es der Fürstin ein leichtes war, den Sohn so für ihr Vorhaben zu gewinnen, daß dieser versprach, für diesen Fall eine Dispens von jenem Beschluß herbeizuführen. Der Fürstbischof schrieb nun selbst an das Provinzialat der Tiroler Provinz und ersuchte um Sendung eines geeigneten Paters als Kommissär, der die Platzfrage in der Stadt umgehend lösen sollte. Als solcher ward P. Juvenal ernannt, und dieser erschien bereits am 11. März

in Dillingen und nahm gleich am nächsten Tage die nötigen Arbeiten in Angriff. Am 21. März feierte das Domkapitel eine solenne Sitzung, bei dem sämtliche Kapitulare besagte Dispens gewährten, indes einer einen Antrag einbrachte, daß das Haus nur ein Hospiz, niemals aber ein Konvent werden dürfe. Doch auch dieses Hindernis fiel durch den Beschluß, daß das Domkapitel bezüglich der Anzahl der Klosterinsassen und deren Versetzung von den Provinzobern stets unterrichtet und um das Einverständnis befragt werden solle. Der günstige Bescheid ward sofort dem Fürstbischof, dem Augsburger Kloster, der Kurfürstin sowie dem P. Gabriel mitgeteilt, welch letzterer alsbald nach Spanien abreiste, wohin ihn die Königin als Beichtvater verlangt hatte und wo er an die Stelle des in Ehren entlassenen Jesuiten P. Rhem trat.

Nach diesem Beschlusse, der die Niederlassung der Kapuziner in Dillingen formell genehmigte, ernannte die Provinzleitung die erste Familie Dillingens in folgenden Persönlichkeiten: erster Superior P. Kolumban von Augsburg aus der Meraner Familie, Ordinariprediger dieses Ortes und kurz vorher Lektor der scholastischen Philosophie und Theologie, der früher in Dillingen seine Studien absolviert hatte und dessen Vater jetzt aktiver „Stadt-Amman" = Richter in Dillingen war; P. Leopold von Bruneck aus der Laufener Familie, der hier als ordentlicher Festtagsprediger wirkte, nachdem er in Werfen als Missionär thätig gewesen war; P. Willibald von Mals aus der Augsburger Familie, der soeben seine Studien mit großer Auszeichnung vollendet hatte und zum außerordentlichen Prediger bestimmt worden war, und der Laienbruder Elisäus von Bozen aus der Augsburger Familie, ein „homo religiosus et laboriosus". P. Kolumban war dem Fürstbischof bereits als Superior durch P. Juvenal angemeldet worden und wurde ihm nach seiner Ankunft in Augsburg auch alsbald, am 26. April, als solcher vorgestellt. Am 28. April gingen der Hofpräsident Graf von Schallenberg als Stellvertreter des Fürstbischofs und P. Juvenal als Vertreter des Provinzials nach Dillingen zur Übernahme des neuen Hauses ab; in Begleitung der beiden waren P. Juvenals zwei Genossen, nämlich der Sekretär P. Anselm und der Laienbruder Apollinaris, sowie der neue Superior P. Kolumban. Die vier Kapuziner erhielten die Wohnung in der fürstbischöflichen Residenz, die Kost aber vom Herrn Präsidenten.

Als Hospiz bezeichnete der Fürstbischof dem P. Juvenal ursprünglich die St. Ulrichskapelle im Hofgarten mit dem daranstoßenden Hause und Garten. Der Generaldefinitor war damit jedoch zunächst wegen der unbequemen und unzweckmäßigen Lage der Örtlichkeit nicht einverstanden, und nachdem nun die Brüder in Dillingen eingetroffen waren, wurde ihnen als künftiger Wohnsitz die Heilig-Geist-Kirche mit dem daranstoßenden Hause angewiesen, das eigentlich sonst dem Spitalpfarrer als Wohnung diente, damals aber, da dieser in jenen Tagen gerade als Regens bei den gemeinsam lebenden Studierenden, den Bartholomäern, wohnte, von einem Kanoniker von St. Peter, Johannes Baptist Gerer, belegt war. Dahin bewegte sich also am 29. April von der Residenz aus eine ansehnliche Prozession, um die Brüder feierlich einzuführen; die Besitzergreifung selber aber erfolgte am 12. Mai vormittags 9 Uhr. Hier verblieben die Brüder bis zur Vollendung des neu zu erbauenden Klosters an der Stätte,

an welcher es noch steht. Der zweite Superior, P. Elektus von Brixen, der 1695 von Mühldorf nach Dillingen versetzt worden war, begann den Kirchenbau für das künftige Kloster, und nach dessen Versetzung nach Günzburg führte der dritte Superior, P. Anselm von Innsbruck, den Bau weiter. Als diesem die Geldmittel ausgegangen waren, bewog er den Herrn Präsidenten, den Fürstbischof zu thatkräftiger Unterstützung zu vermögen, worauf dieser 1500 Gulden spendete und dadurch dem Werke neuen Impuls verlieh, so daß der Bau im Jahre 1698 seine Vollendung erreichte.

Der feierliche Einzug in den Konvent fand nun am 9. Juni 1698 statt. Man zog in festlicher Prozession, begleitet von sechs auswärtigen Brüdern und einer großen Menge geistlicher und weltlicher Herren, vom Spital zur neuen Klosterkirche, wo der Superior nach Abbetung des Veni creator und Si quaeris miracula die erste heilige Messe celebrierte. Am 13. Juni fand feierlicher Gottesdienst statt, bei dem der Stiftsdekan Erhard Rees das Hochamt und der Jesuit P. Puecher die Predigt hielt. Von den zahlreich herbeigeeilten Gläubigen empfingen 700 die heiligen Sakramente. Die Kirchweihe selber nahm Fürstbischof Alexander Sigismund am gleichen Tage persönlich in Gegenwart seiner hohen Mutter, der Kurfürstin-Witwe, bei strömendem Regen vor. Kirche und Hochaltar erhielten zum Patron den heiligen Antonius von Padua, der linke Seitenaltar den hl. Franziskus von Assisi, der rechte den hl. Franz von Sales und die Kapelle die schmerzhafte Gottesmutter. In der Kirchweih-Oktave celebrierte der Fürstbischof noch zweimal in der neuen Kirche und erteilte allda auf drei Partien 4000 Menschen das heilige Sakrament der Firmung. — Die Baukosten betrugen 14061 Gulden, wobei der Fürstbischof 6600 Gulden beigetragen hatte; aus „Ordensmitteln“ (?) wurden 7010 Gulden, von „unterschidlichen Benefactoribus“ 575, aus verkauftem Baumaterial 364 und „Insgemain“ 76 Gulden bestritten; zuletzt verblieb noch ein Aktivrest von 564 Gulden.

Wie schon Seite 194 und 374 erzählt, kam das Kloster Dillingen im Jahre 1782 von der Provinz Tirol zur schwäbisch-pfälzischen, und bei der Säkularisation wurde das Haus als Zentralkloster bestimmt und dessen Insassen zum Aussterben verurteilt. Wie überall, so mußten auch hier die Kapuziner alles Ungemach erfahren, das brutale Gewalt über wehrlose Mönche zu bringen für gut fand, und ein staatlicher Erlaß nach dem andern ließ es die Gemaßregelten fühlen, wie wenig existenzberechtigt sie noch waren. Ein Ukas vom 27. Dezember 1802 sorgte dafür, daß die Bewohner Höchstädts von einer Aushilfe seitens der Dillinger Kapuziner ferner verschont blieben; am 1. März 1803 kam das Verbot, die Gruft noch weiter zu benutzen; am 25. März 1803 lief die Instruktion ein, daß in den Kartagen die Beleuchtung des heiligen Grabes mit gefärbten Glaskugeln „als gegen den Geist der wahren und ruhigen Andacht“ für immer abgestellt sei; am 29. März wurde jegliche Nachtandacht in den Kartagen verboten und befohlen, die Kirche um 7 Uhr abends zu schließen, „um nicht zu unangenehmen Anzeigen an höchster Stelle veranlaßt zu werden“; der 15. Januar 1804 endlich brachte den Befehl, daß „das sonst an den ersten vier Tagen der Weihnachts-Oktave in dortiger Kirche gehaltene vierzigstündige Gebet vermöge höchster Landesdirektions-

Entschließung vom 10. dieses und heutigen Empfang künftig ganz und für immer zu unterbleiben habe". Das Aushelfen in fremden Pfarreien und Messelesen außerhalb der Klosterkirche war von Anfang an strengstens untersagt und am 20. Februar 1806 mit der Drohung belegt, daß die Delinquenten „widrigenfalls insgesamt von Dillingen entfernt und in ein Zentralkloster unter nähere Aufsicht gebracht werden sollen". Unter solchen Umständen kann uns folgendes Vorkommnis und Schreiben des königlichen Landgerichtes in Dillingen an das Guardianat ebenda nicht mehr verwundern: „Der Laienbruder Johann Nepomuk Feler wurde mit angehängtem Sammelsacke zu Dattenhausen bettelnd durch die königliche Gens d'armerie aufgehoben, von dem königlichen Landgericht Lauingen fürs erste Mal mit Verweis und Warnung entlassen, der Sammelsack aber von hier aus verschlossen dem Zentralkloster zurückgestellt. Hiervon wird nun der Herr Guardian unter Hinweisung auf die allerhöchsten Verordnungen zu dem Ende in Kenntnis gesetzt, um strengere Aufsicht auf seine Untergebenen zur Verhütung künftigen Unfuges zu tragen." Es war also immerhin noch glimpflich abgegangen, denn das königliche Landgericht hätte ja den Bettelsack des armen Kapuziners auch konfiszieren können, und hat es nicht gethan! Bezüglich des Ausdruckes „Unfug" aber war die Behörde sehr im Irrtum; der Bruder hatte keinen „Unfug" verübt, sondern nur den Willen oder Rat seines Obern und seiner Mitbrüder, deren es im Jahre 1805 elf Mann waren, befolgt, Almosen zu sammeln, weil die Staatspension zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel, eine mehrmalige Bitte um Aufbesserung aber staatlicherseits jedesmal abgewiesen worden war. Erst im Jahre 1821 erhielten alle über 60 Jahre alten „Individuen" gemäß Schreiben des königlichen Rentamtes vom 22. Juni eine Alterszulage von je 50 Gulden.

Unter solchen Verhältnissen schwanden ein paar Jahrzehnte dahin, und da ein Mitbruder nach dem andern den Weg alles Fleisches ging, so befand sich bald nur mehr ein einziger Bewohner im Kloster, der aber nach Gottes Ratschluß der Retter desselben für die fernere Zukunft werden sollte, und dieser eine war P. Dionys Singer von Schwabegg[1] in Schwaben. P. Dionys war am 6. September 1776 geboren worden, absolvierte in Augsburg seine Gymnasialstudien und trat also gerade zu einer Zeit, in welcher sich alles gegen Christus und seine Kirche verschworen zu haben schien, und obschon damals gerade die Klöster die Zielscheibe jeglicher Art von Verfolgung und Verhöhnung geworden waren, in den vielgeschmähten und bestverleumdeten Kapuzinerorden! Mit dem Mute eines gereiften Mannes trat er am 6. April 1797, 22 Jahre alt, zu Dinkelsbühl, das zur schwäbisch-pfälzischen Provinz gehörte, ins Noviziat, wo er den Namen Dionys erhielt, legte am 6. April 1798 die Profeß ab und wurde am 20. Mai 1800 in Augsburg zum Priester geweiht. Da aber sein Orden schon zwei Jahre danach aufgehoben wurde, so fielen die ersten drei Jahrzehnte seines Ordens- und Priesterlebens ganz in die Zeit der Säkularisation — trotzdem aber und trotz der glänzendsten Anerbietungen, die dem erst 27 Jahre alten Priester gemacht wurden, um ihn zum Übertritt in den Welt-

[1] Zumeist nach „Sendbote für Piusvereine . . ." Nr. 19 vom 22. September 1861, 12. Jahrgang.

priesterstand zu vermögen, verharrte P. Dionys standhaft im heiligen Orden, dem er Treue geschworen bis an sein Lebensende. Er wohnte 38 Jahre, von 1802—1840, in Dillingen, und obschon hier zur Unthätigkeit verurteilt, gab es doch weit und breit vielleicht keinen thätigeren und seeleneifrigeren Priester, als P. Dionys es war. „Er war unermüdet im Predigen und Beichthören und leistete in den Pfarreien der weitesten Umgegend bereitwilligst Aushilfe. Insbesondere aber war es die studierende Jugend, der er seine Sorgfalt zuwendete, indem er nicht nur ihr Ratgeber und Beichtvater war, sondern sie auch mit der geringen Pension, die er bezog, großmütig unterstützte. Unter allen, die damals in Dillingen studierten, werden wenige sein, die zu ihm nicht in irgend einer Beziehung standen, und unter der Diözesangeistlichkeit insbesondere ist die Zahl derjenigen nicht gering, die während der Zeit ihrer Studien von ihm durch Rat und That unterstützt wurden, und die sich auch stets dankbar gegen ihn zeigten." Bis auf die letzten acht Tage vor seinem Tode war er im Beichtstuhl thätig. Im Jahre 1840 kam er als Guardian nach Türkheim, wo er die in Dillingen gewohnte Thätigkeit mit gleichem Eifer fortsetzte und als interimistischer Beichtvater der Dominikanerinnen in Wörishofen sehr viel zur Wiederherstellung dieses Klosters beitrug. Daß P. Dionys durch und durch Kapuziner war, bezeugt seine große Liebe zur heiligen Armut, wofür folgender Umstand sprechen dürfte. Bei seiner Ordensprofeß bekam er einen Mantel, der nicht für ihn gemacht worden war, sondern für einen andern Pater, der ihn einigemal benützte und dann starb. Diesen einen Mantel nun trug P. Dionys sein ganzes Ordensleben, und da er nach 60jährigem Gebrauch doch selbstverständlich recht schadhaft geworden war, so wollten ihm die Obern endlich einen neuen machen lassen. Er aber sträubte sich jedesmal energisch dagegen, indem er flehentlich bat, „man möge ihm doch seinen Mantel lassen, derselbe sei noch



Bild 30. P. Dionys Singer von Schwabegg, † 1861.

gut genug für ihn" — und so behielt er ihn bis zu seinem Tode! Ein solcher Religiose war freilich auch ein guter Novizenmeister, und die Obern hatten entschieden einen guten Griff gethan, als sie ihn dazu machten, und dies um so mehr, als P. Dionys ein großer Freund des Gebetes war. „Noch für seinen Sterbetag hatte er Matutin und Laudes antizipiert, am Tage selbst die kleinen Horen, das Marianum und zwei Rosenkränze gebetet — das regelmäßig jeden Tag geschehen war — und ist dann, nachdem er um 11 Uhr gesagt hatte, ‚jetzt werde ich sterben', um 12 Uhr mittags bei vollem Bewußtsein betend gestorben" — im Kloster zu Türkheim in Schwaben, wo er am 3. September 1861 unter Teilnahme zahlreicher Mitbrüder und 15 Weltgeistlicher von Türkheim und Umgegend zur letzten Ruhe bestattet wurde.

An diesen Mann also traten zu Dillingen die Beamten des Staates heran, denen der lange Fortbestand des aufgehobenen Klosters ein Dorn im Auge war, um ihn, den zuletzt einzigen Bewohner desselben, zu vermögen, daß er das Kloster verlasse. „Ein Kommissär ließ sich sogar herbei, ihm zu sagen, ‚daß es der allerhöchste Wille des Landesfürsten sei, daß er das Kloster verlasse'. Er aber blieb, was er war, weil er wohl wußte, daß es zwar der Wunsch, aber nicht der Befehl des Landesfürsten sei, daß er das Kloster verlasse." „Es ist nicht so," entgegnete er mutig dem Kommissär, „mein gnädigster Fürst hat ausdrücklich erklärt, daß er mir und meinem Gewissen keine Gewalt anthun wolle; und da er es meinem Ermessen überlassen hat, was ich thun wolle, so gehe ich nicht, sondern ich bleibe, was ich bin!" Und so blieb er, was er war, und wo er war. Auf solche Weise ward das Kloster von ihm auch in jenem Jahre noch bewohnt, als König Ludwig I. den Fortbestand der Provinz verkündete, und Dillingen ward als Studienkloster derselben bestimmt und besteht als solches heute noch.

Der Kuriosität halber mag hier kurz erwähnt sein, daß das Kloster Dillingen im Jahre 1828 ein ganz seltenes Fest beging: der langjährige Lektor nämlich und Novizenmeister P. Herkulan Donderer feierte am 13. Juni sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum unter allgemeiner Beteiligung von Klerus und Volk. Das Merkwürdigste dabei war nun der Umstand, daß alle, die ihm bei der Jubelmesse am Altare dienten, Jubilare waren: Jubilar war der Archidiakon Benedikt Straffer aus dem Predigerorden, Beichtvater in Medingen; Jubilare die beiden Leviten Pfarrer Königsdorfer von Lutzingen und Dekan Friedrich Baur von Steinheim; Jubilare endlich die beiden Laienbrüder, die als Ministranten fungierten — wohl eine ehrwürdige Corona fratrum!

2. Der Konvent zu Eichstätt hatte nach der Einziehung des Fürstbistums, das an Österreich kam, bereits von Anfang an die Zusicherung seiner weiteren Existenz seitens des neuen Landesherrn, nämlich des österreichischen Erzherzogs Ferdinand, königlichen Prinzen von Ungarn und Böhmen, Fürsten zu Salzburg, Eichstätt, Passau und Berchtesgaden, erhalten. Der Guardian P. Fakundus Hundsdorfer konnte nämlich schon am 17. Januar 1804 ein Dankschreiben an den Erzherzog abschicken, indem er sagt: „Nach lange wartender Ungewißheit, welches Los uns in Zukunft treffen werde, und zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, fühlen wir uns auf einmal wieder neu

belebt und in unsern ehemaligen glücklichen Zustand versetzt. Von den Empfindungen der Freude und dem Dankgefühle nun ganz durchdrungen, wagen wir es als die mindesten Diener dem Throne Euer Königlichen Hoheit und Durchlauchtesten Landesherrn in tiefster Demut uns zu nahen, und auf unsere Kniee hingeworfen, rufen wir mit einhelliger Stimme: Dank, ewiger Dank dem besten Durchlauchtesten Landesvater für die große unaussprechliche Gnade, welche höchstdieselbe durch die gnädigste Gestattung der ferneren Existenz unseres Ordens uns huldreichst zu erzeigen geruht haben. Wir werden nie aufhören zu danken und diese höchste Wohlthat zu preisen, als bis der Dank mit dem letzten Atemzug auf unsern Lippen ersterben wird."

Dieser überschwenglich scheinende Erguß des Dankes seitens des damaligen Klosterobern war aber keine Phrase, sondern kam aus dem Herzen eines echten Kapuziners, der auch fühlte, was er schrieb. Über P. Fakundus, der das Kloster bis zu seinem im Jahre 1828 erfolgten Tod regierte, schrieb Bischof Johann Friedrich von Eichstätt am 25. Januar 1828 an das Provinzialat in Altötting: „Der Selige war durch mehrere Decennien Vorstand dieses Klosters und wußte auch in den traurigsten Zeitverhältnissen dasselbe durch seine Klugheit und musterhaften Eifer rühmlichst zu erhalten. Unter seiner Leitung leistete dieses Kloster in religiöser Hinsicht, indem die Priester, aufgemuntert durch das schöne Beispiel des Vorstandes, sowohl in dem häufig besuchten Beichtstuhle als am Krankenbette unverdrossen zu jeder Stunde Dienste leisteten, unendlich viel Gutes, und in den traurigen langjährigen Kriegsjahren, denen die noch traurigeren Hungerjahre folgten, speisten sie viele Tausende aus, die sonst unterlegen sein würden. Würdige Priester und fromme Bürger können das bezeugen, und viele Notleidende, die auch jetzt noch daselbst erquickt werden, liefern den sprechendsten Beweis. Daher auch allgemeines Bedauernis bei dem Ableben des guten Vorstandes, daher der allgemeine Wunsch, daß dieses Kloster fortbestehen und durch die Fürsprache des hochwürdigen Herrn Pater Provinzials mit einigen thätigen Individuen baldigst vermehr werden möge."

Mit letzteren Worten unterstützte der Bischof die gleichzeitig an den König und ans Provinzialat eingereichten Bittgesuche des Magistrates von Eichstätt, der in einem Schreiben vom 29. Januar 1829 konstatieren mußte, daß das Aussterben des Konventes nahe bevorstehe, wenn nicht bald Hilfe komme, woraus der Stadt ein großer Schaden erwachsen würde. In den letzten Tagen des März 1832 hatte eine Deputation des Eichstätter Magistrats persönlich beim König in München um den Fortbestand des Klosters resp. Absendung von Novizen dahin interveniert, und in einer Eingabe vom 26. März 1832 vergaß der Magistrat nicht, die Majestät an ihr bei der Durchreise in Eichstätt am 4. Juli 1826 gegebenes Versprechen zu erinnern, daß die Klosterfrauen von St. Walburg und die Kapuziner im klösterlichen Verbande fortbestehen, sowie Novizen wieder aufnehmen dürften; es seien jetzt nur noch drei Patres im Kloster, von denen aber einer auch bereits mit dem Tode ringe. — Wir wissen, daß schließlich sowohl diese Bitte wohlverdiente Erhörung fand, als auch, daß Eichstätt heutzutage als Studienkloster einen wichtigen Posten der Provinz bildet.

63. Kapitel[1].

Das Zentralkloster Immenstadt.

Im folgenden beschäftigt uns die Vorgeschichte des Klosters zu Immenstadt im Allgäu, das bis zur Säkularisation ausländischen Provinzen angehört hatte, und endlich unter die Oberhoheit der bayrischen Fürsten und damit auch zur bayrischen Kapuzinerprovinz kam.

1. Das Städtchen Immenstadt gehörte früher zur Grafschaft Rothenfels und lag im ehemaligen Bistum Konstanz. Nicht weit davon stand das Schloß der Grafen von Königseck und Rothenfels, die zugleich auch die Herren von Staufen und Aulendorf waren. Graf Hugo von Königseck nun war es, der zuerst den Plan faßte, nach Immenstadt die Kapuziner zu berufen und ihnen auf dem ihm gehörigen Grund und Boden aus eigenen Mitteln ein Klösterlein zu erbauen. Der edle Graf beobachtete mit stets steigendem Kummer die Ausbreitung der Irrlehren jener Zeit, die durch die Gegenwart der Schweden in Bayern eifriger und unverschämter denn je betrieben wurde. Er wollte dem Übel einen wirksamen Damm entgegensetzen, und wie schon so viele andere geistliche oder weltliche Fürsten, glaubte auch er in der Gründung eines Kapuzinerklosters das rechte Mittel zum Zwecke gefunden zu haben. Es ist nun kaum glaublich, welche Schwierigkeiten dieser Herr in der Folge zu überwinden hatte, um sein Ziel zu erreichen, und noch bewundernswerter ist seine Geduld, die er gerade dem Orden selbst gegenüber bethätigte, der ihm thatsächlich die meisten Schwierigkeiten bereitete.

Das erste Schreiben seinerseits datiert auf den 22. August 1645 zurück. Es ist an den P. Matthias Augiensis, Guardian in Luzern, gerichtet und zeigt, daß sich der Graf in dieser Angelegenheit schon früher an einen P. Rudolf, Superior in Lindau, um Aufschluß und Fürsprache in dieser Angelegenheit gewendet hatte. Das Schreiben zeigt die Sehnsucht des Grafen, so bald als möglich Erhörung seiner Bitte zu veranlassen. Aber damit hatte es noch seine guten Wege. Wohl wurde auf dem Provinzkapitel zu Luzern am 20. April 1646 dem Gesuche des Grafen stattgegeben und P. Albinus von Brixen, Prediger und Beichtvater, nach Immenstadt geschickt, um das Hospiz zu begründen; aber im Herbste desselben Jahres kam Ordensgeneral P. Innocenz von Caltagirone von Bayern her in die Schweiz zur Visitation und berief auf den 19. Oktober ein Provinzkapitel nach Solothurn; hier brachte ein nicht näher namhaft gemachter Kapitular die Sprache auf den Posten Immenstadt und schilderte denselben nach Örtlichkeit und besonders Temperatur so abschreckend und regelwidrig, daß der heiligmäßige Ordensgeneral zu der

---

[1] Vgl. Chronik des Kapuzinerklosters Immenstadt im Provinzarchiv Fach 37, lateinisches Manuskript, 139 Seiten, 8°, von 1540—1867 reichend; Chronica Prov. Helvet. Capuc. fol. (Solodori, Schwendimann, 1884), p. 252. 253; Historia Prov. anterioris Austriae Capuc. a P. *Romualdo Stockacense* fol. (Campid., Stadler, 1747), p. 116—121; die Reichsgrafschaft Königsegg-Rothenfels und die Herrschaft Staufen, von Aloys Adalbert Waibel. 12° (Kempten, Kösel, 1851), S. 73. 118—127; ferner: Kalender für kathol. Christen 1846 (Sulzbach, Seidel); Chronica Barvaricae Capuc. Prov. 1869 p. 113 sqq.

Ansicht gelangte, Immenstadt sei eine Örtlichkeit, an welcher die Beobachtung der Ordensregeln ein Ding der Unmöglichkeit, und demgemäß ordnete er die sofortige Rückberufung der in Immenstadt bereits ansässigen Mitglieder der Provinz an, und zwar ohne alles weitere. Und die Kapitulare wagten keinen Widerspruch: P. General genoß nämlich infolge seiner Visitationsreisen durch Europa einen europäischen Ruf als Heiliger; wo er sich öffentlich zeigte, kniete das Volk nieder, um seinen Segen zu erhalten, und um die von ihm geweihten Devotionalien stritt sich die Menge in lebensgefährlicher Weise. Der Hauptbeweis seiner wirklich unbestreitbaren Heiligkeit aber besteht in der Thatsache, daß man bei der vier Jahre nach seinem Tode vorgenommenen Öffnung seines Grabes seinen Leichnam völlig unversehrt aufgefunden hat. Es ist klar, daß diesem Manne niemand zu widersprechen wagte, und so wurden denn zum unaussprechlichen Leidwesen unseres gräflichen Gönners die Immenstädter Kapuziner in ihre Schweizer Klöster zurückberufen.

Obschon nun der Graf diesen Widerstand nicht bloß für einen bedeutenden Schaden der christlichen Sache, sondern auch für sich persönlich als etwas wenig Ehrenvolles vor der Öffentlichkeit auffaßte, so zeigte er sich doch nicht beleidigt und zurückgestoßen. Ein persönliches Schreiben des P. General aus Nancy vom 4. Juli 1647 suchte ihm die Korrektheit des Vorgehens seitens des Ordens klar zu machen, änderte aber an der Sachlage nichts.

Nicht lange danach kamen die Schweden nach Immenstadt und hausten dort nach Schwedenart; auch das Kapuzinerhospiz fiel ihrer Wut völlig zum Opfer; alle Lebensmittel, namentlich auch die Decken u. dgl. m. nahmen sie ohne weiteres mit sich fort, so daß die zwei dort lebenden Brüder nicht bloß große Kälte auszustehen hatten, sondern oft auch nichts anderes als Haberbrot zu genießen bekamen, das ihnen von Zeit zu Zeit ein Chirurg reichte. Diese Kalamität trug nun freilich auch viel dazu bei, daß die Provinzleitung die beiden vom „Städtle" abberief, und um so mehr, als dieselben vom P. General ebenfalls ein Schreiben erhalten hatten, daß jener Ort verlassen werden müsse, und daß man sich nie herbeilassen dürfe, an solchen Orten zu weilen „mit Übertretung unserer seraphischen Regel und der Dekrete der römischen Päpste sowie mit evidenter Gefahr des eigenen Heiles".

Ein P. Rudolf hatte ein diesbezügliches Schreiben des P. Provinzials vom 17. September 1647 aus Konstanz zugleich mit Anschluß obengenannten Schreibens des P. Generals an den Grafen Hugo geschickt, und dieser schrieb schon am 1. Oktober neuerdings um Kapuziner an das Schweizer Provinzialat. Nicht genug: Auch an das am 16. April 1649 zusammengetretene Provinzkapitel wandte er sich mit einer neuen Bittschrift, daß dasselbe die Annahme Immenstadts aussprechen möge. Doch dazu hätte man ja wieder des P. Generals Bestätigung gebraucht, die einfach ohne alle Wahrscheinlichkeit war. Die Kapitulare kamen nun auf den richtigen Ausweg; sie thaten dem Grafen zu wissen, daß im nächsten Jahre in Rom Generalkapitel gehalten und ein neuer General gewählt werde; diesem wollten sie dann das Projekt vorlegen, und es bestehe Hoffnung auf dessen Realisierung. Dieser Trost war dem Grafen nun wirklich nicht umsonst gegeben. Die Schweizer Kapitulare brachten die Angelegenheit in Rom zur Sprache und erreichten die Zustimmung des

neuen Generals P. Fortunat von Cadoro sowohl als der sechs Generaldefinitoren ohne weitere Schwierigkeit. Dieses Resultat wurde dem Grafen natürlich in kürzester Zeit mitgeteilt, und es war auch hohe Zeit, denn derselbe hatte bereits verlauten lassen, daß er Franziskanerobservanten aus Lenzfried berufen werde, wenn er Kapuziner durchaus nicht erhalten könne.

Aber trotzdem hatte der edle Graf sein Ziel noch lange nicht erreicht, denn seine Geduld wurde nochmals auf zwei harte Proben gestellt — merkwürdigerweise wiederum durch den Orden selber. Graf Hugo hatte nach erhaltener Zustimmung aus Rom sofort an das Provinzkapitel, das am 14. Oktober 1650 zu Konstanz gefeiert wurde, ein Bittgesuch um eine neue Niederlassung eingereicht, und das Kapitel hatte dasselbe alsbald einstimmig angenommen; auch wurde das Haus sofort besetzt und P. Ambrosius von Altheim als erster Oberer designiert, aber — die Brüder warteten noch ein paar Jahre, bis sie das Kreuz setzten! Das empörte den Grafen nun wirklich in aller Form, und er schickte diesmal unterm 29. Februar 1652 ein ganz kurzes Schreiben an das Provinzialat, doch das Kreuz einmal zu setzen und den Klosterrayon zu bestimmen und abzuschließen. „An mir soll es fürderhin beim Klosterbau nach meinem besten Können nicht fehlen", schloß der unter solchen Umständen wirklich heroisch demütige Graf sein Schreiben.

Das war die vorletzte Geduldsprobe des Grafen — aber auch die letzte und gefährlichste sollte ihm nicht erspart bleiben. Am 28. Mai nämlich war das Kapuzinerkreuz unter ungeheurem Zulauf des Volkes endlich aufgerichtet worden, und alles rüstete zum Klosterbau — da erschien ein Erlaß des P. Generals, daß eine Provinz gleichzeitig nie mehr als drei Neubauten von Klöstern übernehmen dürfe! Die Provinz hatte aber schon andere Klosterneubauten übernommen, die alle älter waren als die Angelegenheit in Immenstadt, was der P. Superior alles dem Grafen auch unverweilt mitteilte. Was thut nun unser gutmütiger Graf? Ruhig und entschlossen schreibt er unterm 20. Dezember 1652 abermals an das Provinzialat: sehr vieles Baumaterial sei schon bereitet, das offenbar, wenn sich die Sache nochmals verschiebe, entweder wieder verschwinde oder verderbe; die Einwohner brennen vor Eifer für den Klosterbau, der sicher mit der Zeit erkalte, wenn er nicht bald befriedigt wird; einen solchen Nachteil für die gute Sache werde P. General doch wohl nicht verursachen wollen; er bitte also um Übersendung des Modelles u. s. w. — Das Schriftstück war nicht umsonst: der Klosterbau wurde 1653 angefangen und im Verlaufe von zwei Jahren beendet. — Der Hauschronist berichtet:

„Der Grund, auf dem jetzt das Asceterium steht, trug früher verschiedene Gebäude und Gärten gewisser Bürger, die teils vom Herrn Grafen teils von andern zusammengekauft und unserer Kirche und unserem Konvent geschenkt wurden. Alle Baumaterialien aber schenkte uns der Herr Graf mit ausgezeichneter Freigebigkeit, und seine Untergebenen transportierten sie bereitwilligst an Ort und Stelle. Die Gesamtausgaben, die für den Ort verausgabt wurden, wuchsen auf 6500 Gulden an, die verschiedene Wohlthäter, in erster Linie aber der Herr Graf mit seiner ersten hochfrommen Gemahlin beisteuerten. Nachdem so das Werk glücklich vollendet war, wurde für den 21. Oktober 1655 die hochfeierliche Konsekration [der Kirche] angesetzt, die

kein anderer vornahm als der hochwürdigste und erlauchteste Herr Fürstbischof Franz Johann von Konstanz, in dessen Diözese Immenstadt liegt, selber; derselbe war überhaupt gewohnt, aus besonderer Hochachtung gegen den Orden alle Kirchen desselben zu konsekrieren. Den Hochaltar weihte er zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, des hl. Joseph und des heiligen Vaters Franziskus; den zweiten Altar auf der Evangelienseite zu Ehren der Verkündigung Mariä und des hl. Hugo; den dritten auf der Epistelseite zu Ehren der Stigmatisation des heiligen Vaters Franziskus und des heiligen Märtyrers Georg. Die [alljährliche] Kirchweihe hatte er auf den ersten Sonntag nach dem Feste des heiligen Evangelisten Lukas angesetzt, das Patrocinium aber auf das Fest des hl. Joseph am 19. März verlegt; und den Nährvater unseres Erlösers und Bräutigam der seligen Jungfrau zeigt auch das Siegel des Klosters, wie er das Jesulein an der Rechten führt und mit der Linken die Lilie hält."



Bild 31. Das Kapuzinerkloster zu Immenstadt im Allgäu im Jahre 1901.

Der Chronist schließt seinen Bericht mit den Worten: „So haben denn auf diese Weise nach Überwindung von so vielen Schwierigkeiten die Kapuziner doch wirklich dieses Kloster in Besitz erhalten" — wir aber müssen beifügen, daß der edle Mann, der das alles durch seine ganz einzige Demut und Beharrlichkeit zu stande gebracht hatte, Graf Hugo von Königseck, die Früchte seiner Stiftung gar nicht lange genießen konnte, da er bereits am 1. Dezember 1666 das Zeitliche segnete. Der große Freund des Ordens wollte auch im Tode nicht von seinen Kapuzinern getrennt sein und fand seinem eigenen Willen gemäß seine letzte Ruhestätte in der von ihm gegründeten Kapuzinerkirche.

Die Klosterkirche blieb die Begräbnisstätte dieses Grafengeschlechtes bis zum Jahre 1804, wo der letztregierende Graf Franz Fidel sich beim „Todesangst leidenden Christus" auf dem öffentlichen Kirchhof, zu dem er eine besondere Andacht getragen hatte, beisetzen ließ. — Die Grafen liegen zu beiden Seiten

des Hochaltars, die Gräfinnen zwischen dem Frauen- und Antoniusaltar in 6 Fuß hohen Grabgewölben, die Kinder aber unter der Kommunionbank begraben.

Im zweiten Jahre nach dem Tode des Stifters, nämlich am 16. April 1668, wurde das Kloster durch die ordnungsgemäß ins Werk gesetzte Provinzteilung von der Schweizer Provinz getrennt und der neu errichteten vorderösterreichischen zugeteilt, bei welcher es bis zur Säkularisation verblieb. In der Folge kam es zweimal in die höchste Gefahr, durch Feuer zu Grunde zu gehen: das erste Mal am 4. Juli 1679, wo 48—50 Häuser des Ortes ein Raub den Flammen wurden, und am 26. August 1704, wo die nahestehende Pfarrkirche gänzlich niederbrannte. Infolge dieses Unglücks wurde der Pfarrgottesdienst bis zum 21. Oktober 1707 in der Klosterkirche abgehalten. — Diese erhielt aus Anlaß der Seligsprechungsfeier des hl. Fidelis, abgehalten am 9. Oktober 1729, eine bedeutende Vergrößerung. Dieser Feier, welche auf großartige Weise begangen wurde, wohnte unter andern auch der Fürstabt von Kempten, Anselm Freiherr von Reichlin-Meldegg, bei, und eine unzählige Menge Volkes bekundete das höchste Interesse an dem neuen Seligen. Die Verehrung des Heiligen nahm in der Folge immer mehr zu, und so entschloß sich das Kloster zu Ehren desselben eine eigene Kapelle an die Kirche anzubauen, da sich ohnehin schon längst die Vergrößerung der Gruft als eine dringende Notwendigkeit herausgestellt hatte. Kaum war dieser Gedanke im Volke bekannt geworden, als sich sofort auch schon Wohlthäter zur Unterstützung meldeten. An ihrer Spitze stand natürlich und wie bereits herkömmlich wieder der regierende Graf Albert und sein Bruder Franziskus, die sämtliches Bauholz, sowie die nötigen Ziegel und Platten zusicherten; die alte Frau Gräfin, eine geborene von Manderscheid-Blankenheim, spendete 50 Gulden bar, die Immenstädter, Rettenberger u. s. w. schenkten Geld, Steine, Eisen u. dgl., und so ward das Werk mit vereinten Kräften bald vollendet. Die Grundsteinlegung hatte am 12. Juni 1730 stattgefunden, und am 24. April 1731, dem Feste des seligen Fidelis, wurde zum erstenmal eine größere Reliquie desselben zur Verehrung ausgesetzt, die das Kloster auf Verwendung einer Witwe Anna Maria Burger von Immenstadt vom Bischof von Chur, Freiherr von Rost, erhalten hatte und vom Ordinariat Konstanz mit Authentik versehen war. Der auf Kosten des Grafen Franz angefertigte Altar wurde 1733 in der Kapelle aufgerichtet, aber erst am 3. August 1746 nach erfolgter Heiligsprechung des Seligen nebst der Kapelle vom Weihbischof zu Konstanz, Karl Grafen v. Fugger, zu Ehren dieses Heiligen, dann der hll. Franziska und Klara konsekriert und zugleich auch die neue Gruft benediciert. Dem fertigen Werke drohte bereits 10 Jahre später völlige Vernichtung, als am 7. November 1756 in der Nachbarschaft Feuer ausbrach und die Kapelle bereits erfaßte, ohne daß es jedoch bis zum Äußersten kam. (Die Feuersgefahr brach im Verlaufe der Zeit dann noch zweimal über das ganze Kloster herein, nämlich in den Jahren 1805 und 1844.)

2. Eine besondere Merkwürdigkeit des Immenstädter Klosters vor der Aufhebung bildete dessen Studienanstalt, die der für das Wohl seiner Unterthanen hochbesorgte Graf Franz Fidel im Jahre 1781 ins Leben rief. Anfangs wurde dort nur Latein gelehrt, von 1787 an aber befähigte die Anstalt zum Über-

tritt an eine Hochschule (älteren Systems). Zahlreiche Knaben des Städtchens und der Umgebung, auch selbst aus dem Bregenzerwald, namentlich der ärmeren Klasse angehörend, benutzten diese Anstalt und fanden bei den wohlhabenderen Bürgern auch freudigst materielle Unterstützung. Seit 1787 wirkte dort als Professor P. Gebhard Erb aus Ravensburg, und 1788 P. Marian Kustor von Rottweil. Ein Teilnehmer schreibt über die Thätigkeit derselben als Augen- und Ohrenzeuge also: „Mit unermüdetem Fleiße lehrten diese zwei Priester allein alles, was nach dem damaligen Studienwesen zu lehren war, in vollständiger Weise. Sie hielten uns Studenten sehr strenge zum Fleiße an wie auch zur Übung christkatholischer Andacht: es galt ihnen der gewiß richtige Grundsatz, nicht das Wissen allein, sondern auch gründlich frommer Sinn sei es, wonach ein Student zu streben habe, wenn aus ihm etwas Rechtes werden soll. Überaus wachsam waren sie über das sittliche Betragen ihrer Zöglinge. Zugleich wußten sie, besonders Pater Gebhard, die Herzen der studierenden Jugend an sich zu ziehen, so daß sie als Väter geliebt wurden. Pater Gebhard, ein sehr heiterer Mann, war ein vortrefflicher Lateiner und ein ausgezeichneter Prediger; Pater Marian aber, der mit ihm stets in schönster Eintracht lebte und eine ernste Gemütsart, aber dabei auch ein liebevolles Herz hatte, war ein ausgezeichneter Mathematiker."

3. Der zuletzt regierende Graf Franz Fidel, dessen Municicenz gegen das Kloster während seiner 32jährigen Regierung so groß und ausgezeichnet war, daß er, wie die Klosterchronik bemerkt, der zweite Stifter desselben genannt zu werden verdient, trat schon im Anfang des Jahres 1803 wegen Vertauschung seiner ganzen Grafschaft für ungarische Krongüter mit Österreich in Verhandlungen. Nach dem am 12. Januar 1804 erfolgten Abschlusse und der in Wien erfolgten Ratifikation derselben nahm der k. k. Kommissär v. Steinherr für Kaiser Franz II. am 30. August Besitz von der ganzen Grafschaft. Die Besitzergreifung ging jedoch ohne alle öffentliche Feierlichkeit vor sich, da der Graf schwer krank daniederlag und faktisch auch schon am 10. September mit Tod abging.

Obschon das Kloster damit seinen größten Gönner und Wohlthäter verloren hatte, so ward es in seiner Existenz doch nicht bedroht. Es kam vielmehr jetzt wieder an die vorderösterreichische Provinz zurück, nachdem es 24 Jahre, seit 1782, der „österreichischen oder schwäbischen" angehört hatte. Aber auch dieses Verhältnis dauerte nicht lange. Durch den Preßburger Frieden kam die ehemalige Reichsgrafschaft Königseck-Rothenfels an die Krone Bayern. König Max I. ließ das Kloster als Zentralkloster fortbestehen, im übrigen aber war auch diesem Hause jede regelrechte Sustentation abgeschnitten, weshalb seine Insassen mit dem bekannten „Gehalt" von 125 Gulden pro Mann auskommen mußten.

4. Der gelehrte und fromme Guardian P. Franz Schmid von Oberstdorf starb am 26. Juli 1826, und so war im Jahre 1830 außer 2 Laienbrüdern nur mehr der hochbetagte P. Tiberius Fiederer von Marchthal im Kloster, der für Immenstadt der Stammhalter des Klosters bis zu seiner Wiedereröffnung wurde. Derselbe war, besonders ob seiner eifrigen Thätigkeit am Krankenbette, der Liebling der Immenstädter gewesen und wurde, nachdem er

sein 50jähriges Priesterjubiläum gefeiert hatte, endlich am 2. November 1837 ins bessere Jenseits abberufen. Er hatte von seinen 80 Lebensjahren 62 im Orden verbracht.

Zweiter Abschnitt.

Die Wiedererrichtung der bayrischen Provinz und die Zeit P. Gabriel Engls 1826—1853.

64. Kapitel[1].

Die Bemühungen der bayrischen Kapuziner um die Wiedererrichtung ihrer Provinz 1822 ff. Höchste Gefahr. Der königliche Retter.

Immer mehr und mehr schmolz der Personalstand der Provinz zusammen, und nicht lange mehr, so konnten wieder einige Kapuzinerklöster aufgehoben und deren Insassen andern Häusern zugeteilt werden. Obschon so die alternden Kapuziner das nahe Ende ihrer Ordensprovinz vor Augen hatten, so ließen sie doch die Hoffnung auf das Wiederaufleben derselben nicht fahren, denn das Konkordat enthielt ja ausdrücklich im Absatz 7 die königliche Zusage, daß einige Klöster einzelner Orden zum Zwecke der Aushilfe in der Seelsorge wieder hergestellt werden sollten. Dieser Gedanke unterhielt in den greisen Ordensmännern aber nicht etwa bloß eine unfruchtbare, thatenlose Hoffnung auf bessere Zeiten, sondern sie legten auch thatsächlich Hand an die Verwirklichung derselben, indem sie bittschriftlich bei allen jenen Stellen, die hier maßgebend waren und hilfreiche Hand zu bieten vermochten, alle Hebel in Bewegung setzten, um zum Ziele zu gelangen.

Bereits im Jahre 1822, also 20 Jahre nach der Säkularisation und 4 Jahre vor der wirklichen Wiedererrichtung der Provinz, hatten die Leiter derselben an König Max I. Joseph eine Bittschrift um die Gewährung der Aufnahme von Novizen eingeschickt, aber nichts erreicht. Sie hatten es auch nicht unterlassen, die mächtige Hilfe des Erzbischofs von München und besonders des Apostolischen Nuntius anzurufen, aber auch diese brachten die Angelegenheit unter jenem Könige, der ja die Aufhebung der Orden selbst verfügt hatte, in keinen eigentlich erwünschten Fluß. Es blieb daher auch folgende Eingabe an die königliche Regierung des Unterdonaukreises, welche die Sachlage ebenso interessant als klar und erschöpfend darstellte, fruchtlos. Nachdem dieselbe kurz den Nutzen der Religion für das Staatswohl dargelegt, fährt sie (datiert 10. Februar 1823) fort, wie folgt: „Ingleichen ist einer gnädigsten Regierung von Selbst bewußt, daß der Mangel an Priestern in allen Diöcesen, und nunmehr auch in dem berühmten Wallfahrtsort Altenötting sehr fühlbar geworden ist, wo alljährlich über einmal hundert und zwanzig Tausend Wallfahrer in der Capuciner Kloster Kirche allein nach abgelegter Beicht die heilige Communion empfangen, und wo wir Kapuziner seit zwanzig Jahren die schwere Arbeit des

[1] Provinzarchiv Fach 30: „Restauration“ Faszikel 1.

Beichtstuhles versehen hatten — blos aus Berufstreue und christlicher Liebe, ohne jemals eine Gratifikation weder erhalten noch verlangt zu haben, und wo wir noch unser Möglichstes zum Seelenheil unserer Mitmenschen, ohne eine irdische Vergeltung zu verlangen, zu thun bereit sind.

„Allein: die Erndte ist groß, die Arbeiter sind zu wenige. Wir genügen nicht mehr dem großen Andrange und den frommen Wünschen so zahlreicher Pilger zu entsprechen, ungeachtet der äußersten Anstrengung von Seiten unser, wodurch schon mancher der Unserigen ein Opfer seines Eifers geworden ist. Viele Pilger, die einen weiten Weg gemacht hatten, um die Erleichterung und Trost für ihr Herz zu suchen, mußten traurig und trostlos, ohne gebeichtet zu haben, nach Hause gehen, um nicht ihre Gefährten zu verlieren, weil sie vor Andrang nicht zum Beichtstuhl kommen konnten. Dieser Mangel an Beichtvätern wird alljährlich größer und empfindlicher, weil der Tod alljährlich einige Gesellen wegrafft und kein Ersatz nachfolgt. . . . Einer gnädigsten Regierung fällt daher von selbst in die Augen, daß in wenig Jahren sowohl diese Aushilfe [nämlich aus Burghausen] aufhören, als die Wallfahrt in Altötting eingehen werde, wenn die Kapuziner absterben müßen.

„Dieß sah die Gemeinde von Altötting gar wohl ein, daß mit dem Aussterben der Kapuziner auch die Wallfahrt und ihr Wohlstand miteinander werden zu Grabe getragen werden, weßwegen dieselbe unterm 3. Sept. v. J. einer gnädigsten Regierung unter anderm auch diese Bitte mit Bericht des kgl. bayrischen Landgerichtes Altötting an die kgl. Regierung des Unterdonaukreises unterthänigst vorgelegt hat, daß uns Kapuzinern die Aufnahme in den Orden gnädigst bewilligt werden möchte. Eben diese Gemeinde hat auch uns aus den nämlichen Gründen dringendst angegangen, daß auch wir diese Bitte gehorsamst vortragen sollten.

„Gnädigste Regierung! Wir wollen nicht selbst unsere Verdienste anrühmen, die wir uns als Seelsorgspriester auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Kranken- und Sterbebette und bei andern Gelegenheiten unmittelbar um die Religion und mittelbar um den Staat erworben haben; dieß mögen füglicher das kgl. bayrische Landgericht, die königliche Kapelldirektion und der Titl. Herr Ortspfarrer thun, die wir als Zeugen nennen. Wir wollen nichts melden von der Genügsamkeit, nichts von der in Kriegsjahren erprobten Unterthanstreue, nichts von der Wohlthätigkeit in Theuerungsjahren 2c. 2c., nur wollen wir in aller Unterthänigkeit erinnern, daß für unsere Fortpflanzung eben die Gründe im verjüngten Maßstabe sprechen dürften, welche Se. Majestät, unsern allergnädigsten König bewogen haben, mit Sr. päpstlichen Heiligkeit das Konkordat zu schließen, dasselbe durch Einsetzung der Bischöfe und ihrer Kapitel im ganzen Reiche in Vollzug zu bringen, und im 7. Artikel dieses Konkordates zu verheißen, ‚einige Klöster der geistigen Orden beiderlei Geschlechts entweder zum Unterricht der Jugend oder zur Aushilfe in der Seelsorge oder zur Krankenpflege im Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhle mit angemessener Dotation herstellen zu lassen‘, nämlich um der Religion, der Stütze der Staaten, wieder Aufnahme, Wachstum und Glanz zu verschaffen, und so mittelbar auch das Glück und die Wohlfahrt seiner Völker zu befördern und die Festigkeit seines Thrones zu versichern.

„Auf diese Gründe demnach gestützt, wagen es wir gehorsamst Unterzeichnete, eine gnädigste Regierung unterthänigst zu bitten um die Erlaubniß, neue Mit-

glieder in den Orden aufnehmen und allenfalls die ausgewanderten Mitbrüder einberufen zu dürfen. Wir vertrauen hierbei . . . ꝛc."

Dieses geradezu klassische Schreiben hat nun, wie schon im voraus bemerkt, auch nicht das mindeste zur Besserung der Sachlage beigetragen. Im Gegenteil: die Betonung der schwindenden Anzahl der Ordensmänner brachte die Regierung, deren Prinzipien seit 20 Jahren mit den Personen nicht gewechselt hatten, auf den schon in den ersten Jahren nach der Säkularisation praktizierten Gedanken, die Gelegenheit zu ergreifen und die Zahl der wenigen noch übrigen Klöster abermals zu reduzieren! Man stand also statt vor einem Gnadenakte vor einer neuen Brutalität, ja geradezu vor einer Katastrophe!

Diese kündigte der päpstliche Nuntius in München den Altöttinger Kapuzinern an, indem er ihnen am 19. Mai 1823 Nachricht gab, daß er mit den Ministern bezüglich der Wünsche der Kapuziner gesprochen, aber nicht mehr erreicht habe, als das, was man sonst im diplomatischen Leben einen „Hofbescheid" nennt. Gleichzeitig aber gehe in der Stadt ein Gerücht (rumor), das ihn außerordentlich ängstige: die königliche Regierung könne um keinen Preis die Lizenz zur Novizenaufnahme geben, „außer unter der Bedingung, daß die künftigen Religiosen sich dem unentgeltlichen Unterricht armer Knaben widmen und sich nicht durch ein ewiges, sondern auf drei Jahre berechnetes Gelübde hierzu verbinden. Die Fama fügt aber bei, daß dieselbe Regierung eure Antwort erwarte, und im Sinne habe, sofern sich diese mit ihrer Deklaration nicht decke, alle existierenden Konvente auf einen einzigen sogen. Zentralkonvent zu vereinigen und die dadurch leer gewordenen Klöster staatlichen Zwecken zuzuteilen". Diese Nachricht, aus einer so lauteren Quelle kommend, hat auf die Ordensmänner sicher wie ein Donnerschlag gewirkt. Sie schrieben dem Nuntius umgehend retour (26. Mai), daß ihnen von diesem Gerüchte noch nichts zu Ohren gekommen sei. Sie sollten aber darüber nicht lange mehr im unklaren bleiben. Während der Nuntius diese Nachricht überschickte, war das einschlägige Regierungsschreiben bereits an das Passauer Ordinariat abgegangen (9. Mai) und hatte dieses über den vorhablichen Plan also interpelliert:

„Die unterzeichnete Stelle [Freyherr v. Schleich, Präsident] ist allerhöchsten Orts aufgefordert worden, über die zweckmäßigste Verwendungsweise sämmtlicher im Kreise befindlichen Staats-Gebäude, deren gänzliche oder auch nur theilweise Entbehrlichkeit, dann der veräußerlich erscheinenden Objekte behufs des zu vermindernden Bauaufwands gutächtliche Anträge zu stellen. — Da sich bei dieser Gelegenheit die Frage erhoben hat, ob nicht die Vereinigung der beiden Zentral-Kapuziner-Klöster zu Altötting und Burghausen in Eines zweckmäßig auszuführen sei, so wurde man vermöge allerhöchsten Reskripts des königl. Finanz-Ministeriums vom 15. März dieß Jahrs angewiesen, das nähere deshalb im Benehmen mit der betreffenden geistlichen Behörde zu recherchiren. — Man findet sich demnach veranlaßt, vor allem ein Bischöfliches Ordinariat um die jenseitig gefällige Äußerung über diesen Gegenstand zu ersuchen, zudem die Lokalität zu Altötting die Aufnahme der in dem Zentral Konvent zu Burghausen gegenwärtig befindlichen 10 Kapuziner-Priester und 6 Fratres ohne Schwierigkeit, insoferne nicht andere Umstände bestehen dürften, zulassen möchte."

Das Ordinariat (gez. Adalbert Frhr. v. Pechmann als Generalvikar) gab dieses Schreiben sofort seinem geistlichen Rat, Dechanten und Kirchherrn Franz Xaver Lechner von Burghausen, zur gutachtlichen Berichterstattung hinüber mit der Aufforderung, „daß auch der Vorstand des Zentral Konventes hierüber einvernommen und dessen schriftliche Äußerung an das Dekanat abgegeben werden solle (21. May 1823)“.

Ohne den Mut zu verlieren und stetsfort getragen von den besten Erwartungen vom Artikel 7 des Konkordates gab der damalige Guardian von Burghausen, P. Max Pöckl, hierauf folgende Erklärung ab:

„Auf den verehrlichen Erlaß vom 30. v. M. sammt dem in Originali beigelegten fürstbischöflichen Ordinariats-Befehl, der hier mit dem Einschluße zurückfolgt, weiß der Unterzeichnete nichts anderes zu erinnern, als: a) daß das hiesige Zentral Konvent sich niemals weigern wird, allerhöchste und höchste Befehle in aller Unterthänigkeit gehorsamst zu respektiren, und eine Zentralisirung mit Altötting gefallen zu lassen. Nur will man ehrerbietigst bemerken: b) Nachdem der Unterzeichnete mit den beyden Vorständen der Zentral Klöster zu Altötting unterm 30. April l. J. eine alleruntertänigste Supplik an S. königl. Majestät v. Bayern wegen Aufnahme neuer Mitglieder in den Orden unterzeichnet hat, nachdem von der allerhöchsten Stelle dießfalls noch keine allergnädigste Entschließung ergangen, wenigstens diesseits nicht bekannt ist, ob unsere alleruntertänigste Bitte genehmigt oder abgewiesen sey; nachdem in dem Falle der allergnädigsten Genehmigung das Konvent von Burghausen das einzige ist, wo ein Noviziat errichtet werden könnte, weil zu Altötting wegen der zahlreichen Wallfahrt eine beständige Unruhe herrscht: so fällt von selbst auf, daß im Falle einer Fortpflanzung das hiesige Konvent nothwendig noch ferners fortbestehen sollte. c) In wie weit das fernere Fortbestehen des hiesigen Konventes der Stadt und Gegend hinsichtlich der Aushilfe nothwendig oder doch nützlich und wünschlich sey, will der Unterzeichnete nicht berühren, zumal es Ew. Hochwürden Herrn geistl. Rath von selbst bekannt ist. d) Da der ferneren Existenz des hiesigen Kapuzinerklosters nichts anderes im Wege steht, als die Tragung der Baufälle von Seite des höchsten Ärars, so dürfte sich dieser Anstand in Bälde von selbst heben; denn wenn der Fortbestand des Ordens und die Aufnahme neuer Mitglieder allergnädigst bewilligt wird, wie wir hoffen, so wird ohnehin von S. königl. Majestät laut des Artikel 7 des Konkordats eine verhältnißmäßige Dotation allerhöchst ausgesprochen werden, woraus auch die nothwendigen Bauten bestritten werden könnten. — Auf alle Fälle dürfte die allerhöchste Entschließung hinsichtlich der nachgesuchten Fortpflanzung abgewartet werden müßen, um so mehr, als Se. Majestät unser allergnädigster König gemäß dem eben angezogenen Artikel des Konkordats mehr geneigt zu seyn scheinen, Klöster wieder aufzurichten, als eines der noch bestehenden aufzulösen.“

Das Schicksal dieses ebenso mutigen als klugen Schreibens ist nun nicht bekannt. Sein Verfasser erhielt gleichfalls keine Antwort, so daß die Altöttinger Obern endlich nach Umfluß eines ganzen Jahres an den päpstlichen Nuntius berichten mußten, sie seien über ihre Zukunft jetzt ebenso im ungewissen wie vor Jahresfrist, und sie hätten bis jetzt weder direkt noch indirekt eine Erlaubnis

zur Novizenaufnahme erhalten (23. Februar 1824). Es verging aber nun abermals ein weiteres Jahr, ohne daß ein Aufhebungsdekret für Burghausen

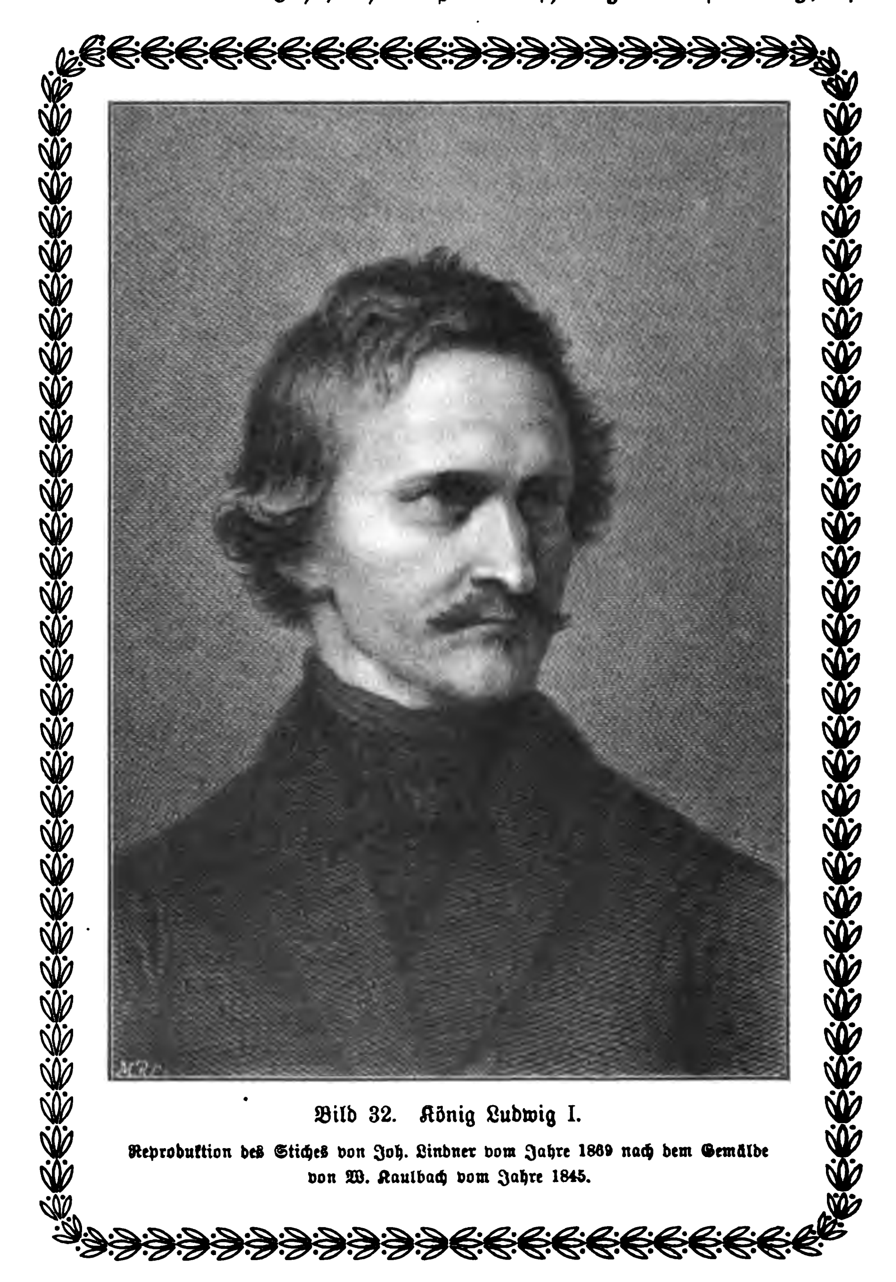


Bild 32. König Ludwig I.

Reproduktion des Stiches von Joh. Lindner vom Jahre 1869 nach dem Gemälde von W. Kaulbach vom Jahre 1845.

oder eine Lizenz zur Aufnahme von Novizen erflossen wäre — da trat eine höhere Macht ins Mittel: am 13. Oktober 1825 durcheilte München die Todesnachricht König Max' I.! Er hatte am Tage vorher, seinem Namensfeste,

noch einem Ball beim russischen Gesandten Grafen v. Woronzoff beigewohnt und war in heiterster Laune und frühzeitig nach Nymphenburg zur Nachtruhe heimgekehrt: am andern Morgen fand ihn ein Kammerdiener tot im Bette![1]

Bei seinem Tode begann sich der düstere Schatten zu heben, der auf der Kirche in Bayern und namentlich auf den Klöstern ruhte, und begann das Morgenrot einer besseren Zeit für diese anzubrechen — mit dem Regierungsantritt König Ludwigs I., dieses großen Gönners des Kapuzinerordens, den man geradezu den zweiten Gründer desselben in Bayern nennen darf.

Hatten die Kapuziner daher bis jetzt, gegen alle Hoffnung hoffend, den Mut nicht sinken lassen, so kann es uns nicht verwundern, wenn wir lesen, daß sie bereits unterm 23. November 1825, also schon wenige Wochen nach der Thronbesteigung des Königs, abermals zur Feder griffen, um die demütigsten, aus vollem Herzen kommenden Bitten am königlichen Throne niederzulegen. P. Joseph Leonyssa Zißl machte als Guardian des Konventes I zu Altötting den Wortführer und brachte nach der üblichen Einleitung und nachdem er darauf hingewiesen, daß im Dienste der Altöttinger Wallfahrt bereits 113 Kapuziner mit Tod abgegangen und nunmehr nur noch neun für jene Arbeit zur Verfügung stehen, die Anliegen des Ordens kurz zur Kenntnis Sr. Majestät:

„Höchstdieselbe wollen allergnädigst unser Schicksal etwas erleichtern, und nebst Versicherung fernerer Existenz zu Altötting allergnädigst erlauben, die ins Tyrol ausgewanderten [Kapuziner] wieder einzuberufen und einige Candidaten, wovon sich schon einige gemeldet, aufzunehmen ..."

König Ludwig I. pflegte die Einläufe an die Krone selber einzusehen und zu prüfen, und so kamen denn die Bitten der bayrischen Kapuziner direkt zur Kenntnis der Majestät — und nicht umsonst, wie die Geschichte der folgenden Jahre ausweist. Es war aber auch höchste Zeit, daß ein Retter kam; denn schon berührten sich, wie dieses Kapitel ausweist, die Extreme: die bayrische Kapuzinerprovinz war nahe daran, völlig vernichtet zu werden, als der Retter erschien und die ersterbende Pflanzung zu neuem Leben erweckte.

65. Kapitel[2].

Die Wiedererrichtung der bayrischen Provinz 1826. Die Provinzialwahlen und Provinziale bis P. Gabriel Engl. Das Kloster Laufen.

I. Schon unterm 16. September 1826 hatte der König den Altöttinger Kapuzinern die Vereinigung der Klöster I und II befohlen und die Fortexistenz ihres Konventes zugesichert. Das für die ganze Provinz so hochwichtige königliche Restaurationsschreiben vom 9. November 1826 aber bewilligte auch die Aufnahme neuer Novizen und traf alle Anstalten, der alternden Provinz thatkräftigst unter die Arme zu greifen; es lautete:

---

[1] Schreiber, Geschichte Bayerns II, 456.

[2] Provinzarchiv Fach 30: „Restauration" Faszikel 2 und 3; Fach 134: „Gabriel Engl"; Fach 38: „Laufen" und Klosterarchiv Laufen.

„1. Seine Königl. Majestaet bewilligen den Kapuzinern nach nunmehr hergestellter Vereinigung der beiden Konvente Altötting [I und II] auch die Aufnahme neuer Novizen. 2. Es muß vor Allem nachgewiesen werden, ob unter den noch lebenden Ordensmitgliedern solche sich befinden, welche im Stande sind, den Novizen einen ein= oder mehrjährigen Kursus der theologischen Wissenschaften nach den besseren neuen Lehrbüchern und im Einklang mit den Vorträgen an den öffentlichen höhern Lehranstalten des Königreichs zu ertheilen. 3. Einstweilen kann nur die Aufnahme von solchen Kandidaten zugestanden werden, welche die theologischen Studien einer öffentlichen Lehranstalt bereits vollendet haben. 4. Die Aufnahmsgesuche sind dem bischöflichen Ordinariate vorzulegen, und die Entscheidung hierüber ist zu erwarten. 5. Die Aufnahme von Layenbrüdern, deren Anzahl sich auf den nothwendigen Bedarf zu beschränken hat, wird ganz dem Klostervorstand überlassen. 6. Zur Sustentation des Klosters kann auch bei eintretender Vermehrung des Personals ein Beitrag aus dem Staatsärar nicht bewilliget werden. Um aber die nöthigen Unterhaltsquellen zu eröffnen, wird genehmigt, daß für jedes neu aufzunehmende Individuum, welches nicht im Genuße einer Pension steht, aus den Renten=Überschüßen der heiligen Kapelle ein jährlicher Sustentationsbeitrag, der vorläufig auf 100 fl. bestimmt wird, geleistet werde, und an das Kapuziner Kloster die nöthige Zahl von Messen mit dem betreffenden Stipendien=Betrage ohne Abzug abgegeben werden. 7. Die persönliche Vornahme von Sammlungen kann zwar den Kapuzinern nicht gestattet werden; es bleibt ihnen aber unbenommen, die freiwilligen Gaben frommer Gläubigen anzunehmen, und zum gemeinsamen Besten des Klosters zu verwenden, sowie sie auch im Fortgenusse der übrigen ihnen bisher schon zugestandenen Nebenbezüge verbleiben. 8. Die Zahl der Kapuziner [in Altötting] soll einstweilen auf 20 vermehrt werden. Zu dem Ende wird gestattet, von den noch in Bayern lebenden Ordensbrüdern, welche früherhin den Austritt aus dem Orden nachgesucht und erhalten haben, diejenigen, welche in das Kloster zurückzutreten wünschen, und für die Wallfahrt noch brauchbar sind, wieder aufzunehmen, wobei ihnen auf bittliches Ansuchen ihre Pensionsbezüge und normalmäßigen Alterszulagen auf Lebensdauer belassen werden sollen. Ebenso wird gestattet, daß auch solche Väter des Kapuziner-Ordens, welche aus Bayern gebürtig sind, und sich früher in einem bayrischen Kloster befanden, dermalen aber in einem Kloster in Tyrol oder im Vorarlberg sich aufhalten, nach Bayern zurückkehren, und sich zu ihren Ordensbrüdern nach Altötting begeben; jedoch unter der bestimmten Voraussetzung, daß sie im Beichtstuhle die an diesem Orte erforderlichen, anstrengenden Dienste zu leisten noch im Stande sind, und daß ihrer Rückkehr nach Bayern von Seite der k. k. österreichischen Regierung kein Hinderniß entgegenstehe. 9. Der Guardian hat hiernach die Einberufung derjenigen tauglichen Ordensbrüder, welche in das Kloster zurückkehren wollen, zu bewerkstelligen, und wird die ihm zukommenden Aufnahmsgesuche gehörig zu würdigen und zu behandeln wissen. 10. Über den 2. Punkt wird binnen 14 Tagen eine gründliche Äußerung erwartet."

Wir dürfen dieses Schriftstück, datiert Passau, gez. Mulzer, Präsident, als grundlegend für die wiedererstehende Provinz ansehen, wenn es auch manches

enthält, was vorläufig zwar durch die Notlage geboten erschien, vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus aber nichts weniger als unanfechtbar ist. Bezüglich dieses letzteren Punktes aber that der weitschauende König vorderhand, was nützlich und notwendig war, wohl wissend, daß sich solche innere und rechtliche Sachen später von selbst ins rechte Geleise leiten würden.

Der Schwerpunkt des Schreibens liegt aber zunächst in der Sorge für den Nachwuchs junger Arbeitskräfte aus dem Noviziat und Studentat. Wenn der König aber verlangte, daß nur absolvierte Theologen aufgenommen werden sollten, so hatte er sich in dieser schwerwiegenden Sache gründlich verrechnet. Das Verlangen setzte eine viel vorteilhaftere und ehrenvollere Stellung des Ordens voraus, als letzterer sofort nach seiner erst kurz inszenierten Wiedererrichtung erringen konnte. Innerhalb weniger Jahre kam der König selber auch zur Einsicht, daß der Orden unter solch schwierigen Bedingungen, nur absolvierte Theologen aufnehmen zu dürfen, seinem sicheren Ende in Bayern entgegengeführt würde, und wir werden noch sehen, welch weitgehende Zugeständnisse gemacht werden mußten, um der Provinz wieder auf die Beine zu helfen.

II. Unterdessen hatte auch der Guardian des Altöttinger Konventes I Gelegenheit erhalten, hierin seine Ansicht kund zu geben. Zurückgreifend auf das Schreiben von 1823 hatte er betont, daß man zuerst Novizen und Kapuziner heranziehen müsse, bevor man an Studenten, Priester und Gelehrte denken könne, und deshalb Burghausen als Ort des Noviziates und der Heranbildung der Ordensneulinge vorgeschlagen. Bezugnehmend hierauf richtete im Auftrag des Ordinariats Passau der Dekan von Burghausen, Frz. X. Lechner, an das Guardianat Burghausen ein Aufforderung, sich dahin zu erklären, wie der Orden sich die Inszenierung und Verwirklichung jener Vorschläge denke und welche Wünsche er diesbezüglich vorzubringen habe. Der Guardian von Altötting, P. Joseph Leonyssa Zißl, und der Guardian von Burghausen, P. Maximilian Pöckl, verfaßten nun gemeinsam das verlangte Antwortschreiben, dessen Hauptpunkte, mit Hinweglassung der gebräuchlichen Einleitungs- und Schlußsätze, Dank und Empfehlung, folgenden Wortlaut haben:

„Wir sind der vollen Überzeugung, daß sowohl Se. Königl. Majestät, als auch das Hochwürdigste Ordinariat keine andern Wünsche und keine andern Bitten bey unserer Fortpflanzung erwarten werden, als daß wir bey der Verfassung und den Vorschriften unserer Regel und Konstitutionen, auf die wir unsere Gelübde abgelegt haben, fest verbleiben und nach dieser Grundlage auch unsere Zöglinge bilden dürfen. — Nachdem aber die Verfassung unsers Ordens hierarchisch ist — denn es giebt nur einen Kapuzinerorden —, indem die Mitglieder unter dem Lokalobern, diese unter den Provinzialen, die Provinziale alle unter dem General stehen, und dieser Sr. päpstlichen Heiligkeit unterworfen ist; nachdem es gemäß der Regel und den Konstitutionen den Provinzialen allein zusteht, Novizen in den Orden aufzunehmen mit Beystimmung der Definitorum, die Obedienz zu den Ämtern des Ordens, wie auch die Fakultäten absolvendi a casibus in ordine reservatis und der Praesidum III. ordinis zu ertheilen, für gleiche Disziplin in den Klöstern zu sorgen ꝛc., so ist vor allem nothwendig, ein Provinzialkapitel zu halten, in welchem zuerst vier

Definitores und dann der Provinzial gewählt werden muß, damit ein gemeinsamer Vorstand, und ein Einigungspunkt für die bestehenden Klöster sey. — Die erste Bitte also ist, daß das Provinzialkapitel wenigstens mittelst Briefen gehalten werden dürfe, wie es auch im Jahre 1812, wo das letzte Provinzialkapitel gehalten wurde, nicht anders geschah. 2. Daß zu dieser Wahl die im südlichen Theil des Königreichs Bayern noch existirenden Klöster der Kapuziner, nämlich nebst Altötting und Burghausen, auch Dillingen, Eichstätt, Immenstadt, Laufen, Türkheim und Wemding eingeladen werden und konkurriren dürfen; weil vielleicht manches derselben in der Folge, wenigstens das zu Türkheim vom bayrischen Herzog Maximilian Philipp gestiftete und dotirte Kloster, wieder ins Aufleben kommen könnte, und weil diese Klöster größtentheils in geistlicher Verbrüderung mit uns stehen, und weil sich dieselben gern zur Beruhigung ihrer Gewissen der Leitung und Obedienz des Provinzials, den wir seit 1813 hart vermißten, unterziehen werden. 3. Daß dem Provinzial und der Definition das Recht zustehe, wie es nach unserer Regel und Verfassung allzeit war, die Lokalobern zu erwählen, wie auch die Novizenmeister, und taugliche Lectores aufzustellen, und überhaupt die nothwendigen Lokalveränderungen vorzunehmen, die jedoch allzeit den einschlägigen Königl. Regierungen werden angezeigt werden. 4. Daß auch Kandidaten aufgenommen werden dürfen, welche noch keinen Cursum theologicum gemacht haben, weil sich absolvirte Theologen kaum mehr als Kandidaten stellen würden; weil ohnehin die jungen Religiosen vom Hochwürdigsten Ordinariate geprüft werden müssen, sowohl pro Ordinibus, als auch bevor ihnen die Cura animarum im Beichtstuhl anvertraut wird. Um aber die Kandidaten früher brauchbar zu machen, so würden denselben während des Noviziats nebst den geistlichen Schulen zur religiösen Bildung auch Vorlesungen aus theologischen Fächern ertheilt werden, und zwar nach den besten Lehrbüchern älterer und neuerer Zeit, weil man doch nie unterlassen hat, den Gang der Litteratur kennen zu lernen und sich mit dem Geiste neuerer Systeme bekannt zu machen. — Die Unterzeichneten sind auch miteinander einverstanden, daß das Kloster zu Burghausen (das auch mit guten Büchern versehen ist) zur Bildung neuer Zöglinge viel zweckmäßiger sey, als jenes in Altötting. Dies sind unsere einstweiligen Wünsche und Bitten.... Burghausen, den 12. Dezember 1826."

Das Schriftstück hatte den günstigsten Erfolg. Seine Vorschläge wurden an höchster Stelle buchstäblich in die zu erlassende diesbezügliche Verordnung aufgenommen und als Norm für das Verhalten des Ordens und der Behörden für die nächste Zukunft aufgestellt. Mit vorläufiger Hinweglassung der später zu besprechenden Verfügungen betreffs des Studentates verordnete das königliche Dekret unterm 15. April 1827 die Abhaltung eines Provinzkapitels mit folgenden Worten:

„1. Den Kapuzinern soll gestattet sein, den Statuten ihres Ordens gemäß einen Provinzial nebst vier Definitoren, jedoch ohne Veranstaltung einer förmlichen Provinzial-Versammlung, durch schriftliche Stimmensammlung zu wählen. 2. Außer dem bereits bestätigten Kloster zu Altötting können zu dieser Wahl auch die in dem Kloster zu Laufen und in den Zentralklöstern zu Immenstadt, Dillingen, Türkheim, Eichstätt und Wemding im

Ordensverband noch lebenden Kapuziner beigezogen werden. Ob aber diese oder andere Klöster wieder hergestellt werden sollen, hängt von weiterer allerhöchster Entschließung ab. 3. Der neugewählte Provinzial hat den Aufenthalt zu Altötting zu nehmen, darf aber sein Amt nicht früher antreten, bis derselbe die Bestätigung erhalten hat."

Aus Rom war unterdessen ein Schreiben eingetroffen, durch welches Papst Leo XII. alle durch die Verhältnisse gebotenen Dispense erteilte, darunter auch jene, welche das Gesetz der absoluten Stimmenmehrheit bei der Wahl aufhob und zur Vermeidung unnützer und in diesem Fall recht zeitraubender Wahlwiederholungen diejenigen Personen für sofort gewählt erklärte, welche im ersten Wahlgang gleich die meisten Stimmen erhalten haben würden.

Nachdem so von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit alles zum Kapitel Notwendige vorbereitet war, schrieb P. Joseph Leonyssa die Wahl alsbald aus, damit die Abstimmungen noch zu guter Jahreszeit stattfinden und noch vor Eintritt des Winters eingesandt werden konnten. Die Provinz bestand damals aus 32 Patres und 26 Brüdern; es hatte

Altötting	11	Patres	9	Brüder	Immenstadt	2	Patres	1	Bruder
Burghausen	4	"	4	"	Wemding	4	"	3	Brüder
Dillingen	4	"	4	"	Laufen	2	"	1	Bruder
Eichstätt	4	"	3	"	Türkheim	1	Pater	1	"

Der Altöttinger Konvent hielt am 17. August seine Diskretenwahl, bei welcher P. Maximilian, Guardian von Burghausen, und P. Palmatius Skrutinatoren waren. Der Wahlakt erforderte zwei Wahlgänge und wurde P. Nilus als Diskret für Altötting gewählt; da auch die übrigen berechtigten Häuser ihre Diskretenwahlen frühzeitig eingeleitet und das Wahlresultat eingeschickt hatten, so konnte bereits am 19. September die Eröffnung der Wahlzettel erfolgen. Als Kompromissare fungierten hierbei P. Palmatius, P. Placidus und P. Franz Paul. Die einzelnen Votanten hatten für die Wahl zu Definitoren folgende Stimmenzahl erhalten:

P. Joseph Leon.	9	P. Joh. Fakundus	5	P. Antonius	1
P. Nilus	8	P. Amaranth	4	P. Paulus	1
P. Maximilian	8	P. Palmatius	2	P. Floribert	1
P. Otto	7	P. Nikasius	2	P. Placidus	1

Als Provinzial wurde P. Joseph Leonyssa mit 6 gegen 4 Stimmen, die auf P. Maximilian fielen, gewählt; dem neuen und seit der Restauration ersten Provinzial P. Joseph Leonyssa standen also als Definitoren zur Seite P. Nilus, P. Maximilian, P. Otto und P. Johannes Fakundus.

Noch am Tage der Wahl sandte der neue Provinzial das Wahlresultat zur Bestätigung nach Rom und an die königliche Regierung, von welcher unterm 8. November folgendes Bestätigungsschreiben eintraf:

„Seine Königl. Majestät haben durch allerhöchstes Reskript vom 1. praes. 6. d. Mts. die auf den Guardian P. Joseph Leonyssa Zisel gefallene Wahl zum Ordens-Provinzial genehmigt, und gestatten zugleich, daß derselbe in dieser

Eigenschaft die Befugniß ausübe, die für nöthig erachteten Lokal-Veränderungen mit den Ordens-Individuen in soweit vorzunehmen, als sich hiedurch keine Anstände hinsichtlich der Pensions-Bezüge an der Sustentation einzelner Konvente und Individuen ergeben."

III. Provinzial P. Joseph Leonyssa Zißl von Türkheim, der am 27. Dezember 1761 geboren war und in der heiligen Taufe den Namen Joseph Anton erhalten hatte, war am 8. April 1782, also in einem Alter von 21 Jahren, zu Vilshofen mit dem Ordenshabit bekleidet worden, daher schon 45 Jahre im Orden, als die Wahl zum Provinzial auf ihn fiel. Es war ihm aber nicht vergönnt, sein Triennium in der Leitung der Provinz völlig durchzumachen, denn schon am 18. April 1829 ereilte ihn als aktiven Provinzial und Guardian des ersten Konventes in Altötting der durch die Wassersucht herbeigeführte Tod, nachdem er 68 Jahre gelebt und davon 47 im heiligen Orden zugebracht hatte.



Bild 33. Provinzial P. Joseph Leonyssa Zißl von Türkheim, † 1829.

Nach diesem herben Schicksalsschlag, der die Provinz getroffen, machten die Definitoren schleunigst Anstalten zur Neuwahl eines Provinzials und setzten den Termin für die Provinzialwahl des Jahres 1829 auf den 5. Juni fest. Ein, wie es scheint, gleichzeitiger Akt besagt nun wörtlich: R. R. PP. Definitores Capitulum convocare decreverunt, quod die 5. Iunii 1829 celebratum est, woraus man schließen könnte, daß ein förmliches Kapitel gehalten worden sei, nicht aber eine bloß brieflich vorgenommene Provinzialwahl stattgefunden habe. Da aber für ersteres keine positiven Anhaltspunkte vorliegen, so können wir das Letztere um so mehr annehmen, als alle weiteren Akten das Kapitel vom Jahre 1836 als eigentlich „erstes Kapitel seit der Wiedererrichtung der Provinz" bezeichnen. Wir müssen also jenen 5. Juni als Tag der Eröffnung der eingesandten Schedulä ansehen, die ja vielleicht auch mit einer gewissen kirchlichen Feierlichkeit verbunden war (vgl. S. 473 Anm.).

IV. Provinzial P. Maximilian Pöckl von München, den die zwölf Vokalen dieses „Kapitels" mit neun Stimmen gewählt hatten, ist eine ganz hervorragende Erscheinung in der Geschichte unserer Provinz, die auch in diesem Buche als solche bereits mehrfach zur Geltung gekommen ist. Er war am 4. November 1764 zu München als Sohn eines Brauers geboren und hatte am 5. Oktober 1784 zu Wasserburg den Ordenshabit erhalten; zum Priester ward er am 28. September 1788 geweiht. In seinen ersten Priesterjahren arbeitete er in der Seelsorge, mußte aber bald das Amt eines Lektors über-

nehmen und hierauf die Stelle eines Ordinari-Predigers und Guardians antreten, worauf er auch zum Definitor gewählt ward. „P. Pöckl", wie man ihn zumeist, namentlich in Hinsicht auf seine Geschichte der bayrischen Kapuziner, nach deutschem Sprachgebrauch kurzweg nennt, durchlebte ein halbes Jahrhundert im heiligen Orden, nämlich von 1784—1834, aber es war ein halbes Jahrhundert der traurigsten Zeit unserer Provinz. Die ersten 16 Jahre seines Ordenslebens im 18. Jahrhundert konnte er zusehen, wie alle Mittel versucht wurden, den Orden und die Provinz ihrer Auflösung entgegenzuführen; dann machte er die Säkularisation mit und durchlebte und überlebte sie, um schließlich beim Wiederaufleben der Provinz unter den mißlichsten und aussichtslosesten Verhältnissen als kranker Mann noch das Steuer derselben zu führen und dann, gebrochen von Kummer und Sorgen, Arbeiten und Enttäuschungen, ins Grab zu sinken. Aber gerade diese lebenslängliche Leidensschule hat ihn zu einem der glühendsten Verehrer seines Ordens, zu einem wahren „Patrioten" gemacht, der sich für denselben gänzlich opferte und für ihn aufging. Er zeigte sein Interesse am Orden vor allem durch Abfassung eines Teiles der Annalen seiner jüngeren Zeit, und wir gehen kaum fehl, wenn wir glauben, daß der Band unserer Annalen, der die Jahre 1750—1777 behandelt und sich in der königlichen Staatsbibliothek (cod. lat. m. 1539) in München befindet, sowie der die Jahre 1778—1798 behandelnde Faszikel 446 Nr. 2 der Klosterlitteralien im königlichen Kreisarchiv zu München von seiner Hand geschrieben sind; es mögen das über 250 Foliobogen sein! Dann verfaßte er die Beschreibung der letzten zwei Jahre der Provinz vor ihrer Aufhebung, die sich im Provinzarchiv befinden, und endlich das gediegene, aber viel zu wenig geschätzte Buch: „Die Kapuziner in Bayern von ihrem Entstehen bis auf die gegenwärtige Zeit", das bei Seidel in Sulzbach im Jahre 1826 gedruckt wurde und 200 Oktavseiten zählt. Diese Schrift verfaßte er zunächst, um das bekannte Schmähwerk: „Geschichte und Geist des Kapuzinerordens in Bayern"[1], von Lipowsky zu widerlegen. Lipowsky selbst hatte das Buch an sich wenigstens nicht inkorrekt abgefaßt, aber von zweiter Hand, die wir an einem, wie die Tradition sagt, ausgesprungenen Kapuziner zu suchen haben, der seine frühere alma mater Provincia hinterher mit wohlfeilen Eselstritten traktierte, waren in den eigentlichen geschichtlichen Teil Unrichtigkeiten hineingeschmuggelt worden und dem Ganzen schließlich ein Anhang beigegeben, der ein Pamphlet auf den Orden ist, „Unrichtigkeiten und Entstellungen," wie P. Pöckl sagt, „welche die Ehre nicht bloß einzelner Individuen, sondern der gesamten bayrischen Kapuzinerprovinz aufs empfindlichste antasten ... und die Glieder derselben als die schändlichsten und niederträchtigsten Gleisner und Heuchler darstellen, ... bei denen die Kunst des frommen Betrugs in der letzten Vollendung ausgebildet gewesen". Letzteren Gedanken schrieb ein gewisser Heinrich Zschokke aus jener Schmähschrift in seiner bayrischen Geschichte nach, womit auch dieser der Provinz, wie wieder P. Pöckl sagt, „eine Schandsäule" setzt. Die Auseinandersetzungen des P. Maximilian sind recht einfach und erreichten gerade deshalb ihren Zweck vollständig. Sein letzter Satz lautet: „Was mich betrifft, so lege ich nun gerne meine Feder nieder, da

[1] kl. 8°. (227 S.) München, Strobel, 1804.

ich die Ehre meiner Mitbrüder gerettet zu haben glaube." — Mit welch ergreifenden Ergüssen er den Untergang der Provinz am Beginn des 19. Jahrhunderts bejammerte, das haben wir bereits oben mehrmals gesehen.

P. Maximilian, in allen Zweigen menschlichen Wissens beschlagen, schrieb außer jener „Geschichte" noch eine 1810 bei Thomann in Landshut gedruckte Epistola über ein bezüglich der Dämonen gehaltenes Kolloquium und übersetzte mehrere Werklein aus dem Lateinischen ins Deutsche, die dann auf den Namen Buchfelner[1] in den Druck kamen, so die Suspiria et Sententiae in omnes anni dies 1823 (München, Giel), dann die Optima ex Scriptis St. Patrum (Augsburg, Bolling, 1824), den Paradisus animae des seligen Albertus Magnus (München, Giel, 1825), den Spiritus Vitae et Doctrinae St. Philippi Nerii ... cum Meditationibus St. Anselmi (München, Giel, 1826), Statuta sacerdotum saecularium conviventium, quae Innocentius XI. litteris die 7. Iunii 1680 datis confirmabat (München, Giel, 1827); er schrieb ferner den Nekrolog des P. Werigand Rettensteiner, Konventuals der Abtei Michaelbeuern und Pfarrers von Berwang, in den „Religionsfreund" vom Jahre 1823 Nr. 34, und Rezensionen.

König Ludwig I. hatte große Hoffnungen auf ihn gesetzt wie auch auf seinen Amtsvorgänger P. Joseph Leonyssa; aber wie letzterem durch den Tod die Regierung der Provinz abgenommen worden, so legte sie P. Maximilian, durch wiederholte Schlaganfälle betroffen, freiwillig nieder, wodurch des Königs Pläne zum Besten der Provinz neuerdings durchkreuzt wurden. Schon am 20. Dezember 1834 entschlief P. Maximilian in unserem Konvente zu Burghausen und liegt daselbst im sogen. Novizengarten begraben.

V. Die Provinzialwahl vom Jahre 1831, die dritte bereits seit vier Jahren, erhob den P. Guardian des Konventes I. in Altötting, nämlich P. Palmatius, zur Würde und Bürde des Provinzialates, dem aber, wie wir gleich hören werden, der König die Bestätigung verweigerte, weshalb ihn die Geschichte nur als Provinzvikar P. Palmatius von Neumarkt kennt, wenn ihn auch der Orden intra muros als vollberechtigten Provinzial um so mehr anerkennt, als ja nur die äußeren Verhältnisse, die wir bald kennen lernen werden, Grund der Nichtbestätigung seitens des Königs waren. P. Palmatius war am 11. März 1772 geboren, hieß in der Welt Johann Balthasar Diez, und wurde, nachdem er am 27. Juli 1790 den Ordenshabit erhalten, am 7. April 1795 zum Priester geweiht. Er starb zu Burghausen 1845.

VI. Auf Seite 510 dieses Kapitels haben wir gehört, daß sich auch das Kloster zu Laufen an der Provinzialwahl beteiligen durfte. Dieses Kloster ist uns bereits aus der ersten Zeit seines Bestehens bekannt, in welcher es zur tirolbayrischen Provinz gehörte (Seite 176—178); auch wissen wir, daß es von 1668 an der Tiroler Provinz zugeteilt war, um endlich wieder an Bayern zurückzukommen. Den Prozeß des Fortbestandes des Klosters und seiner Einverleibung in die bayrische Provinz schildert ziemlich vollständig das Schreiben des königlichen Landgerichts Laufen an den Provinzial P. Joseph Leonyssa Zißl vom 11. Februar 1829, in dem es heißt: „Seine Königliche Majestät haben nun

[1] Chronica p. 125.

nach allerhöchster Entschließung vom 9. Oktober 1828 auf Antrag und Gutachten des erzbischöflichen Ordinariates München-Freising den Fortbestand des Kapuzinerklosters Laufen zum Zwecke der seelsorglichen Aushilfe für die Pfarrei Laufen sowohl als die benachbarten Pfarreien mit der Bestimmung allergnädigst genehmigt, daß dieses Kloster in dem Maaße, als die erforderlichen Sustentationsmittel werden flüßig gemacht werden können, nach und nach mit 7 Ordens-Vätern und dem entsprechenden Dienstpersonal versehen werden soll. — Diesem Kloster bleibt die Benützung des Kloster-Gebäudes, der Kirche, wovon aber die Seiten-Kapelle zum Leichenhaus überlassen ist, des Gartens, soweit er nicht schon zum Begräbniß-Platze abgetreten, und durch eine neue Mauer getrennt wurde, dann der vorhandenen Einrichtung, Geräthschaften und Paramente, jedoch mit Vorbehalt des vollen Eigenthums und Dispositions-Rechtes für den Staat, und gegen die Verbindlichkeit der baulichen Unterhaltung. — Auch haben Seine Königliche Majestät den Fortbezug der bisher aus dem Staats Ärar verabreichten Unterstützung von jährlichen 130 Gulden in der Eigenschaft eines widerruflichen Gratials allergnädigst genehmigt. . . . Da indessen dermal nur 2 Priester im hiesigen Kapuziner Kloster sind, und nur einer davon zur Seelsorge noch brauchbar ist, aber auch dieser wegen Besorgung der klösterlichen Haus Geschäfte nicht abwesend sein kann, so wird es dringend nothwendig, das Kloster bald mit vollkommen brauchbaren Priestern zu versehen, wenn nicht der Eifer der Gerichtsgemeinden zum Nachtheil des Fortbestandes des Klosters abnehmen soll."

Selbstverständlich konnte dem Verlangen nach einer bedeutenden Anzahl von Seelsorgspatres in jenen Tagen der Not nicht stattgegeben werden. Doch allmählich nahm die Zahl der Klosterinsassen in genügender Weise zu und die Verhältnisse gestalteten sich endlich zur Zufriedenheit des Volkes und zum Wohle des Klosters.

66. Kapitel[1].

Die Wiedererrichtung der fränkischen Provinz 1826 und ihre Vereinigung mit der bayrischen 1835. Das Hospiz auf dem St. Nikolausberg bei Würzburg.

I. Es steht nicht fest, ob auch die fränkischen Kapuziner wie die südbayrischen bei König Ludwig I. Schritte zur Forterhaltung ihrer Provinz thaten. Wir dürfen es aber dem großen Geiste und Herzen dieses Fürsten zutrauen, daß er höchsteigen den Entschluß gefaßt hat, die Segnungen des Konkordates nicht dem südlichen Bayern allein, sondern konsequent auch den nördlichen, seinem Zepter nun unterworfenen Landesteilen zukommen zu lassen. Thatsache ist es, daß am gleichen Tage, nämlich am 16. September 1826, an welchem die Wiedererrichtung der südbayrischen Provinz gestattet wurde, auch der Fortbestand der fränkischen Provinz allerhöchst verkündet wurde. Das aus Würzburg, datiert 30. September 1826, erflossene Regierungsschreiben publizierte den Klöstern die aus Aschaffenburg 16. September 1826 allerhöchst erflossene Willensmeinung, wonach fernerhin die Klöster fortbestehen sollten, und zwar „außer jenem der Karmeliter zu den Reuern dahier, auch jenes der Augustiner zu Münnerstadt, der Franziskaner zu Dettelbach, auf dem Kreuzberg, in

[1] Provinzarchiv Fach 30: „Restauration" Faszikel 4; Fach 47: „Würzburg".

Hammelburg und Miltenberg, ferner jene der Kapuziner in Aschaffenburg und Königshofen ..." Als Modifikationen waren betont: 1. Die Teilnahme der Klöster an der Seelsorge unter der Aufsicht der Bischöfe; 2. ein beständiger Personalstand von 10—15 Personen für jedes Haus; 3. die Überlassung aller bisher genossenen Gratialien und Bewilligung der Kollektur, solange nicht ein Fonds für den ferneren Lebensunterhalt vorhanden sei; die Sammlung sollte nur von Laienbrüdern gehalten werden; 4. die sofortige Aufnahme von Novizen ist gestattet und zur Förderung einer schnellen Bevölkerung auch die Rückberufung der auswärts lebenden Mitglieder nahegelegt. Weitere Bestimmungen betrafen die Studien; u. a. hatte die Regierung auch angefragt, ob nicht jene Studenten, welche die höheren Studien noch nicht gemacht haben, vielleicht im Karmeliter- oder Augustinerkloster zu Würzburg untergebracht werden könnten, damit sie von da aus die Universität besuchten, oder aber, ob sich nicht in irgend einem Kloster der Provinz ein Kommunestudentat errichten lassen könnte. Auf die letzteren Punkte antwortete der Aschaffenburger Guardian P. Modestus dahin, daß der Orden das Halten von Klerikern in Würzburg wohl nicht zu leisten im stande sei, und schlug Hausstudien in Aschaffenburg vor, wo aber für diesen Fall ganz neue Einrichtungen geschaffen werden müßten, weil infolge des im Jahre 1813 bei der Einquartierung des Militärs im Kloster entstandenen Brandes alles vernichtet wurde und deshalb jetzt nur noch so viel Mobiliar dort vorhanden sei, als die gegenwärtig hier lebenden wenigen Insassen brauchen. Nach geschehener Ausstattung sei das Aschaffenburger Kloster ganz geeignet, ein Studentat aufzunehmen, da die Kleriker die theologische Sektion des dortigen Lyceums besuchen könnten.

Nach solchen und ähnlichen gepflogenen Recherchen erschien dann, datiert Würzburg, den 7. Juni 1828, folgendes Regierungsschreiben:

„Seine Königliche Majestät haben bereits durch allerhöchste Entschließung vom 16. September 1826 die Wiederherstellung einiger Mannsklöster im Untermainkreise allergnädigst zu genehmigen und nach erstattetem Vortrag über alle obwaltenden Verhältnisse unter dem 23. May d. Js. weiter zu bestimmen geruht:

„1. Es sollen das Diskalzeatenkloster in Würzburg, die Augustiner in Münnerstadt, mit einem Hospitium in Würzburg, der Franziskanerrekollekten Orden und der Kapuzinerorden fortbestehen. Der Franziskanerrekollekten Orden soll Klöster in Dettelbach, Hammelburg, auf dem Kreuzberge und zu Miltenberg, dann Hospitien auf dem Engelsberge und dem Völkersberge, der Kapuzinerorden aber Klöster zu Aschaffenburg und Karlstadt, dann Hospitien zu Lohr und Königshofen haben. 2. Der Kapuzinerorden soll ungesäumt nach seinen Ordensstatuten ein Ordenskapitel, bestehend aus einem Provinzial und zwey Definitoren, vorbehaltlich der Bestätigung Seiner Majestät des Königs, erwählen. Das Resultat ist zur ferneren Vorlage an Seine Königliche Majestät anher vorzulegen. Diesem Ordenskapitel soll es überlassen werden, die noch vorhandenen Mitglieder, sowie die Subsistenzmittel in die verschiedenen Klöster und Hospitien nach Bedürfniß zu vertheilen, und neue Mitglieder herbey zu rufen, deren Tauglichkeit für die Seelsorge jedoch der Königlichen Regierung und dem bischöflichen Ordinariat nachzuweisen ist. 3. Die Kapuziner sollen ihr

Noviziat in das Kloster zu Aschaffenburg verlegen. Da hiernach die Novizen im Stande sind, ihre Studien der allgemeinen Wissenschaften, und der Theologie, an dem Lyceum zu Aschaffenburg zurückzulegen, so wird die Aufnahme von Novizen für besagten Orden unmittelbar nach geendigtem Gymnasialstudium und überhaupt noch vor geendigten Universitätsstudien, unter der Voraussetzung gestattet, daß dieselben durch legale Zeugnisse über untadelhafte Sittlichkeit und durch das Gymnasialabsolutorium über hinlängliche Kenntnisse sich ausweisen. 4. Kein Novize kann die Ordensgelübde ablegen, bevor er das 21. Lebensjahr vollendet und die vollständige Bildung zur Seelsorge in einer vor dem bischöflichen Ordinariat zu bestehenden Prüfung nachgewiesen hat. 5. Eine Revision und Verbesserung der Ordensregeln, wo dieselbe nöthig seyn sollte, noch eintreten zu lassen, wird vorbehalten. [!] 6. Die Ordensmitglieder sind in Allem, was zur geistlichen Disciplin und Kirchenordnung gehört, dem bischöflichen Ordinariate untergeben und verpflichtet, diejenige Aushilfe in der Seelsorge zu leisten, welche die bischöfliche Behörde anzuordnen für nötig finden wird. Desgleichen steht auch dem Herrn Bischof das Recht zu, die Klöster zu visitieren und diejenigen Anordnungen über reinkirchliche Gegenstände zu treffen, die er für nötig erachten wird. 7. Als Sustentationsfond, aus welchem auch die Baulast und übrigen Bedürfnisse des Kultus zu bestreiten sind, werden dem Kapuzinerorden, jedoch unter Vorbehalt des Eigenthums- und vollen Dispositionsrechtes des Staates und unter der Verpflichtung der vollständigsten Konservation, angewiesen: a) die Kapitalien des Klosters zu Lohr und Kitzingen; b) die sämtlichen Bezüge der Kapuzinerklöster, welche dieselben bisher inne hatten; und c) die Gratialien aus dem Staatsärar, welche die Klöster dieses Ordens bisher genossen, jedoch nur in widerruflicher Eigenschaft. Die überflüßig werdenden Klostergebäude zu Kitzingen und Ochsenfurt, sowie die allenfalls entbehrlichen Objekte dieser Art zu Lohr und Königshofen sollen veräußert, die daraus zu erlösenden Kaufschillinge als Baufond für den Kapuzinerorden nutzbringend angelegt und die Zinsen von denselben von dem Ordenskapitel zu dem angegebenen Zwecke verwendet werden (vergl. Kap. 61, S. 480). 8. Den Klöstern bleibt, bis auf Weiteres, das Sammeln freywilliger Beyträge nach den in der allerhöchsten Entschließung vom 16. September 1826 ausgedrückten Bestimmungen gestattet. 9. Die Einweisung in das dem Orden zugewiesene Vermögen und die Einleitung zum Verkaufe der zum Baufond bestimmten Gebäude und Gärten unter den bemerkten Anordnungen, wird erfolgen, sobald das Ordenskapitel gewählt und bestätigt ist. 10. Da die den Klöstern angewiesenen besonderen Baufonds in der Substanz stets unangegriffen bleiben sollen, werden über dieselben legale Inventarien demnächst angefertigt werden. 11. Nachdem Seine Königliche Majestät das Vermögen der Minoritenklöster zu Würzburg und Schönau, nach deren einstiger Auflösung, zur Verbesserung der übrigen Klöster und zur Herstellung eines Seminars für Studirende bestimmt haben: so soll dasselbe alsbald inventirt, jährlich darüber Rechnung abgelegt und diese Rechnung vor der Revision den Vorständen des Diskalzeaten-, Augustiner-, Rekollekten- und Kapuzinerordens zur Erinnerung vorgelegt werden . . ."

Das im soeben aufgeführten Schreiben unter Nr. 2 verlangte Provinzkapitel wurde, wie P. Basilius berichtet, am 23. Mai 1828 zu Karlstadt unter dem

Vorsitze des königlichen Landrichters Hörmann von Karlstadt abgehalten und als Provinzial einstimmig P. Reinhard Erhart aus Kronach, der im 70. Lebensjahre stand, gewählt; zum ersten Definitor wurde P. Modestus Hesselbach aus Hammelburg, Guardian in Aschaffenburg, gewählt, zum zweiten Definitor P. Johannes Kaspar Vogel aus Ochsenfurt und Guardian daselbst. Nach drei Jahren wurden unter dem Vorsitze desselben Landrichters und des Dekans Walter, Pfarrers in Laudenbach (?), die nämlichen wiedergewählt; Provinzial P. Reinhard starb aber schon nach 14 Monaten, und P. Basilius, der schon vorher als Guardian von Karlstadt [hierzu] vorgeschlagen war, übernahm die Provinzialgeschäfte. Auf Befehl der Regierung sollte am 24. April 1833 ein neues Kapitel abgehalten werden, doch erhielten die Votanten, zu alt, um noch weit reisen zu können, die Erlaubnis, schriftlich und verschlossen ihre Stimmen an das königliche Landgericht Karlstadt einschicken zu dürfen. Bei dieser Wahl ging als Provinzial der 72jährige P. Basilius Friederich aus Traustadt hervor, als Definitoren wieder P. Modestus und P. Johannes Kaspar.

II. Die fränkische Provinz hatte also angefangen wieder aufzuleben, aber leider unter den verzweifeltsten Verhältnissen. Ihren schwachen Personalstand giebt P. Basilius für das Jahr 1828 auf 21 Priester und 18 Laienbrüder, für das Jahr 1831 auf 15 Patres und 14 Laienbrüder und für 1833 auf 12 Patres und 12 Fratres an. Die Provinz hatte also innerhalb sechs Jahren den dritten Teil ihres ohnehin spärlichen Bestandes eingebüßt; daß sich auch trotz mehrjährigen erneuten Bestandes der Provinz noch kein Kandidat gemeldet hatte, war nicht bloß der düstere Schatten, der die letzten Lebenstage der alternden und hinsterbenden Mitglieder derselben trübte, sondern auch in der Residenz zu München eine bekannte Sache. Der weite Blick des Königs hatte aber auch für diese schwere Wunde die richtige Arznei gefunden. Am 9. August 1834 bereits lief beim vikarierenden Provinzial P. Palmatius in Altötting ein Schreiben der Regierung des Unterdonaukreises (gez. Zenetti) ein, das ihn aufforderte, sich betreffs der förmlichen Vereinigung sämtlicher Kapuzinerklöster im Untermainkreis und in Altbayern umständlich zu äußern. Da sich in Franken „bisher keine Kandidaten für diese Klöster gemeldet haben, sohin dieselben dem Erlöschen nahe sind, . . . so erscheint es notwendig, die Kapuzinerklöster im Untermainkreise mit jenen in Altbayern in eine Provinz zu vereinigen und sie von letzterer mit jungen Priestern zu versehen".

P. Palmatius schickte bereits am 16. August seine Erklärung in fraglicher Angelegenheit ein, das Ministerium des Innern jedoch erklärte, datiert 30. Dezember 1834, daß dieses Schreiben nicht genügend befriedige, und forderte die Regierung in Passau auf, den unterdessen an das Ruder der Provinzleitung getretenen Provinzial P. Gabriel Engl — dessen nähere Geschichte wir alsbald hören werden — zu veranlassen, daß er in thunlichster Bälde ein umfassendes Gutachten über die Modalitäten dieser geplanten Vereinigung einreiche.

Unterdessen waren die Personalverhältnisse wieder um ein Bedeutendes rückwärts gegangen, und die Aushilfe in der Seelsorge war wegen des Alters und der Gebrechlichkeit der noch lebenden Ordensmänner, wie P. Basilius schreibt, auf ein Minimum herabgesunken. Es wandten sich darum die Bürger von Aschaffenburg an den König, und so wurden denn im Oktober 1834

zwei junge Priester, P. Ämilian und P. Wilhelm, von Altötting nach Aschaffenburg versetzt und dadurch dem Verlangen der Stadt zur Not gesteuert. Auch in den drei übrigen Klöstern äußerte sich das sehnlichste Verlangen nach neuen, d. h. jüngeren Kräften. Dazu starb auf dem Nikolausberge bei Würzburg auch noch der längst ausgekleidete, 86jährige P. Johann Nep. Keilberth, so daß das Hospiz leer stand, obschon der Bischof um jeden Preis Kapuziner auf jenem Posten haben wollte. In dieser Not wandte sich also Provinzial P. Basilius, der fast schon ein König ohne Land und ein Fürst ohne Unterthanen war, ebenfalls an den bayrischen Provinzial und erhoffte um so sicherere Hilfe, als auch er bereits von der bevorstehenden Vereinigung der Franken mit den Bayern gehört hatte. P. Gabriel hatte unterdessen mit der Regierung in dieser Sache schriftlich verhandelt und versprach nun dem fränkischen Provinzial, selbst nach Franken zu reisen, um Einsicht von ihren Klöstern und ihrer Not zu nehmen. Am 5. August 1835 kam er wirklich per Eilwagen nach Würzburg und begab sich, nachdem er vom Nikolausberge Einsicht genommen, nach Karlstadt. Da er es nun auch für ratsam hielt, mündlich mit dem Könige in dieser Sache zu verhandeln, so begab er sich von Karlstadt nach Bad Brückenau, wo er Seiner Majestät die mißliche Lage der fränkischen Provinz lebhaft vor Augen hielt. Er entrollte demselben zugleich die Mittel und Wege zur Aushilfe, die in fünf Punkte zusammengefaßt sofort notiert wurden und schon nach fünf Wochen in folgendem Regierungsschreiben ihren Ausdruck fanden:

„Die Vereinigung der altbayrischen und fränkischen Kapuzinerklöster in Eine Provinz wurde auf unterthänigste Vorstellung und Angabe des R. P. P. Gabriel Engel aus Altötting und R. P. P. Basilius Friederich, Provinzial im Untermainkreise, bey Sr. K. Majestät Ludwig Karl auf dem Kurorte Brückenau den 7. August 1835 mit nachstehenden allergnädigsten Verordnungen den 6. September laufenden Jahres zu Berchtesgaden festgesetzt: . . .

„1. Die in Bayern zur Zeit bestehenden Provinzen des Kapuziner-Ordens sollen in Eine vereinigt und demzufolge die Klöster des Untermainkreises dem Provinzial zu Altötting untergeordnet werden. Die dermaligen zwey Provinz-Vorstände sollen sogleich die Einleitung treffen, daß dieser Vereinigung die erforderliche kirchliche Sanktion ertheilt werde.

„2. Wir genehmigen, daß im Frühjahr des nächstkünftigen Jahres 1836 in Eichstätt als dem Mittelpunkt der bisherigen beyden Provinzen ein Provinzial-Kapitel gehalten werde, bey welchem 6 Definitoren als Räthe des Provinzials bey dringenden Angelegenheiten zu wählen sind. Das Ergebnis dieser Wahl ist seiner Zeit unserem Staatsministerium des Innern anzuzeigen."

Diese zwei Punkte bilden den eigentlichen Kern des königlichen Dekrets betreffs der Vereinigung Frankens mit Bayern. Die andern sechs Punkte verordnen, summarisch gegeben, folgendes: 3. Die Aufnahme der Novizen ist dem Provinzial überlassen; die Note „genügend" reicht aus, um einem Kandidaten die Aufnahme zu gewähren; die Approbation für die Seelsorge erteilt das Ordinariat nach vorausgegangener Prüfung; 4. bei Versetzungen von Bayern nach Franken wird Reisekostenermäßigung gewährt, über die Befreiung vom Postgelde wird alsbald Entschließung folgen; 5. nach Besserung des Personalstandes können passende Patres als Lektoren fungieren, die Kandidaten sollen

ihre höheren Studien in Dillingen und Aschaffenburg vollenden; 6. Das Kloster zu Aschaffenburg soll ganz mit Altbayern besetzt werden; 7. bis zum Kapitel sollen einige bayrische Patres aushilfsweise nach Franken versetzt werden; zugleich sollen die Obern die Baufälle den resp. Regierungen anzeigen; 8. über die Errichtung von Hospizien bei München und auf dem Käppele bei Würzburg erfolgt eigene Entschließung.

Der Ausfertigungstag dieses Aktenstückes war der 6. September 1835 und der Ort seines Erlasses Berchtesgaden. Mit ihm war die Vereinigung staatlicherseits verordnet und sanktioniert. Seitens des Ordens geschah dieses durch das Schreiben des P. Generals vom 6. Februar 1836, das zugleich eine Aufmunterung für den Provinzial und ein Lobspruch für den König war. „Mit unaussprechlichem Troste", schreibt der P. General, „hat unser Gemüth . . . die freudige und glückliche Nachricht erfüllt, welche Du uns am gestrigen Tage durch deinen Brief vom 13. Januar a. c. brachtest, daß nämlich der hochreligiöse König Ludwig von Bayern gegen unsern Orden so gnädig und wohlwollend ist, und ihn mit allen Mitteln aus den Ruinen zu erheben, ja förmlich vom Neuen in seinem Reiche zu befestigen trachtet. — Zur Beruhigung Deiner Seele sollst Du darum wissen, Hochwürdiger Pater, daß Du gut gethan hast, dem lobwürdigen Willen des Königs, die noch übrigen und zerstreuten Konvente in Eine Provinz zu vereinigen, zu willfahren und zu unterstützen. Indem Wir das Alles approbiren, theilen Wir Dir alle Fakultäten mit, die wir geben können, und befehlen Dir, daß Du alles das vollziehest, was unserm königlichen Gönner gefällt und wovon Du überzeugt bist, daß es zum Besten unserer Religion und zur Befestigung unseres Kapuzinerordens mehr und mehr beizutragen oder auf irgend eine Weise zu erreichen vermag."

Im weiteren enthält das Schriftstück die Genehmigung zur Abhaltung des vom Könige verlangten Kapitels und giebt zuletzt der Hoffnung auf sichere Besserung der Zustände Ausdruck.

III. Noch bevor sich das wichtige Kapitel vom Jahre 1836 versammelte, wurden Anstalten getroffen, das Hospiz auf dem St. Nikolausberge[1] bei Würzburg wieder mit Kapuzinern zu besetzen. Recht interessant, weil für den Orden sehr ehrenvoll, ist das betreffende Schreiben des Ordinariates Würzburg an das Provinzialat, abgefaßt am 11. Mai 1836 und dem Adressaten Provinzial P. Gabriel Engl am 25. desselben präsentiert. Der Provinzial hatte allem Anscheine nach einen gewissen P. Dionys vom Nikolausberge nach Königshofen als Superior beordert. Dieser Anordnung widersprach nun das Ordinariat, „denn", heißt es in dem Schriftstück, „es kann dem PP. Provinzial aus den Berichten der Vorstände der ehemaligen Provinz Franken nicht unbekannt geblieben seyn, welche Einleitungen das bischöfliche Ordinariat Würzburg im Einverständnisse mit dem Magistrat der Stadt Würzburg nach dem laut ausgesprochenen Wunsche des katholischen Publikums in der Nähe und Ferne durch die königl. Regierung des Untermainkreises getroffen habe, um zu bewirken, daß das ehemalige Kapuziner Hospitium auf dem St. Nikolausberge in die Zahl der fortbestehenden Kapuziner-Hospitien eingereiht resp. resuszitirt

[1] Provinzarchiv Fach 47: „Würzburg".

werde. Wir sehen einer allergnädigsten allerhöchsten Entschließung entgegen, und sind deshalb, ohne unsere heiligsten Pflichten zu verletzen, außer Stand, in der bisher im Einverständniß mit der königl. Regierung getroffenen provisorischen Versehung des Gottesdienstes auf dem St. Nikolausberge durch den P. Dionys, welcher ohne großes Ärgerniß des Publikums keine Unterbrechung leiden darf, vor erfolgter allerhöchster Entschließung eine Abänderung zu gestatten, vielmehr müßen wir dem PP. Provinzial zur Berücksichtigung anheimstellen, ob es nicht der Vortheil des hochlöblichen Kapuziner Ordens den Vorständen desselben zur Pflicht mache, mitzuwirken, daß der Gottesdienst auf dem Nikolausberge ob Würzburg, als einem berühmten Wallfahrtsorte Bayerns, an dem nicht allein einheimische Katholiken, sondern auch die angrenzenden badischen und würtembergischen Katholiken, zum Theile ehemalige Diöcesanen



Der Main. Der berühmte Kreuzweg. Das Käppele.

Bild 34. Das Kapuzinerhospiz auf dem St. Nikolausberge (Käppele) bei Würzburg.

von Würzburg, den fortwährenden lebhaftesten, durch freiwillige Gaben bethätigten Antheil nehmen, durch Priester aus dem Kapuzinerorden, dem das allgemeine Vertrauen zugewendet ist, in Flor erhalten und dadurch Gottes Ehre befördert werde. Die Wallfahrt in Maria-Buchen kann, wie zeither, länger noch durch den Pfarrer und Kaplan in Pflochsbach — Landkap. Lenzfurt — mit Nutzen versehen und die Besetzung des dortigen Hospitiums bis auf günstigere Zeit ausgesetzt bleiben."

Dieses von einem Herrn v. Bodeck gezeichnete Schreiben, das die Wichtigkeit dieser Wallfahrt ebensosehr betont, als es für unsern Orden schmeichelhaft ist, hat, ohne daß Belege hierfür aufbewahrt sind, offenbar eine Erledigung im Sinne des Ordinariates erfahren, und dies um so mehr, als unterm 31. Juli 1836 ein allerhöchstes Schreiben an die Regierung des Untermainkreises, Kammer des Innern, mit folgendem Inhalte erfloß:

„Auf eueren Bericht vom 26. Mai d. Js. genehmigen Wir die Wiedererrichtung des Kapuzinerhospitiums auf dem Nikolausberge bey Würzburg behufs der Besorgung der Wallfahrt an der Marienkapelle daselbst unter nachstehenden Bedingungen: 1. Dem Hospitium wird das dem Staatsärar gehörige Gebäude nebst dem dabey befindlichen Garten unter Vorbehalt des Staatseigenthums auf Ruf und Widerruf zur unentgeltlichen Benützung, jedoch mit dem Anhange überlassen, daß die Herrichtungs- und Unterhaltungskosten vom Nutznieser übernommen werden müßen. 2. Der bisherige Sustentationsbeytrag aus dem Staatsärar mit jährlichen sechszig Gulden soll dem Hospitium auch in der Zukunft verabreicht werden. 3. Der weitere Unterhaltsbedarf des Klosterpersonals ist, wie bisher, aus dem Fonde der Marienkapelle zu schöpfen und um den Betrag von jährlich zweyhundert und achtzig Gulden zu vermehren; die besagte Kapelle aber so lange, bis sich ihr Fond zu der ihren Lasten entsprechenden Größe erhoben haben wird, durch die Rentenüberschüsse vermöglicher Kultusstiftungen der Stadt Würzburg, namentlich der St. Andreas- und Felix- und Adauktusstiftung zu unterstützen. 4. Der herkömmliche Termin bleibt dem Hospitium sowohl in der Stadt Würzburg als in der Umgegend so lange gestattet, als Wir desfalls nichts Anderes verfügen werden. — Ihr habt hiernach unter Zurückempfang der eingehenden Akten das Weitere anzuordnen und insbesondere das bischöfliche Ordinariat und den Ordensprovinzial hievon in Kenntniß zu setzen."

Die Wiederrichtung des Hospizes und Übernahme desselben durch den Kapuzinerorden ward also genau ein Monat nach der Abhaltung des vom König geforderten wichtigen Provinzkapitels definitiv beschlossen, so daß das Kapitel (s. Kap. 69) mit dieser kommenden sicheren Thatsache bereits rechnen und diesbezügliche Beschlüsse fassen konnte.

67. Kapitel[1].

Berufung des P. Gabriel Engl 1838. Begründung. Charakteristik.

I. König Ludwig war vorläufig bezüglich der inneren und äußeren Entwicklung der durch ihn wieder ins Leben gerufenen Provinz durchaus nicht befriedigt. Sein rascher, unternehmender Geist hatte Größeres erwartet, und zwar in kürzester Zeit, aber für die alsbaldige Erfüllung dieser Hoffnung waren vorerst noch gar keine Anzeichen vorhanden. Und der Gründe für seine nicht ungerechtfertigte Enttäuschung waren zunächst zwei — Gründe, die auch die Berufung P. Gabriel Engls aus Tirol nach Bayern zur endlichen Reife brachten.

1. Der erste Grund war der spärliche Zugang zum Orden, der vergebens auf Kandidaten wartete oder sie nach kurzer Zeit durch Austritt wieder verlor. Wohl blieb ein Bruchteil der Novizen dem Orden getreu, für das erwartete Aufleben der Provinz aber war das viel zu wenig, und das alterierte den König, der alle einschlägigen Vorkommnisse mit lebhaftem Interesse verfolgte, aufs höchste.

[1] Provinzarchiv Fach 30: „Restauration", Faszikel 3, und Fach 134: „Gabriel Engl".

Auf Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Befehl erfloß deshalb an den Erzbischof von München-Freising unterm 10. Oktober 1829 ein Ministerialschreiben des Inhaltes:

„Der Kapuzinerorden, dessen Fortbestand zunächst mit Berücksichtigung des Bedürfnisses einer größern Anzahl von Kuratpriestern für die Wahlfahrt in Altenötting schon i. J. 1826 bewilligt worden ist, hat bisher noch wenige brauchbare Kandidaten gefunden, an denen es doch dem später restaurierten Franziskaner-Orden nicht fehlt. — Seine Majestät der König erwarten von dem Herrn Erzbischof von München und Freysing eine gutachtliche Äußerung, auf welchem Grunde diese geringere Neigung zum Eintritt in den ersteren Orden beruhen, und durch welche allenfallsige Modifikationen der Ordenssatzungen oder andere Maßregeln derselbe zu beseitigen seyn dürfte."

Die oberhirtliche Stelle gab nun, wie aus dem Folgenden klar ist, die Anfrage dem Provinzialate hinüber, das für die genannte Erscheinung unterm 27. Oktober folgende Gründe angab:

„Unter andern Ursachen, warum die Kapuziner weniger Kandidaten erhielten, dürfte oben anstehen, weil junge Leute sie gar nicht mehr kennen, wenn sie nicht gerade von solchen Ortschaften gebürtig waren, wo Kapuziner wohnten. Das war zwar früher auch der Fall bey den Franziskanern, allein die den Kapuzinern bewilligte Aufnahme zu Altötting wurde nicht so allgemein bekannt, und verschaffte ihnen bey Weitem die Zelebrität nicht, wie den Fanziskanern der ehrenvolle Ruf nach München und ihr wirkliches Erscheinen daselbst. Ich halte mich sogar überzeugt, daß im entgegengesetzten Falle, wenn die Kapuziner nach München berufen worden wären, die Franziskaner in Ingolstadt &c. in den nämlichen Verhältnissen mit den Kandidaten wären, wie jetzt die Kapuziner. — Ein Beweggrund möchte auch seyn, daß den Franziskanern die Pfarrey der St. Anna-Vorstadt ertheilt worden ist, wobey die Kandidaten für ihren künftigen Beruf einen erweiterten Wirkungskreis erblickten. — Ferners die Studirenden in München von der ärmeren Klasse, denen es gewöhnlich an Geld mangelt, hielten lieber bey den Franziskanern, die in loco waren, um die Aufnahme an, als bey den Kapuzinern in Altötting oder Burghausen, wohin zu reisen ihnen vielleicht das nöthige Reisegeld mangelte. — Endlich haben die in München Studirenden auch Gelegenheit, das Institut und die Lebensweise der Franziskaner, sowie ihre Funktionen zu beobachten und kennen zu lernen, wodurch sie mehr Neigung gewinnen zu diesem Orden, als zu den ihnen unbekannten Kapuzinern."

Man weiß nicht, ob diese Gründe den König befriedigt haben. Jedenfalls haben sie die Thatsache, daß der Orden keine Novizen erhielt, nur erklärt, aber nicht entfernt.

Zu diesem Mißstand gesellte sich aber noch ein anderer.

2. So wenig dem König das leere Noviziat gefiel, so unbefriedigt blieb er auch durch die Provinzleitung, und zwar zunächst aus äußeren Gründen. Das 65. Kapitel hat uns Nachricht über große Enttäuschungen gegeben, die der König ob des sanitären Zustandes der beiden Provinziale P. Joseph Leonyssa und P. Maximilian erleben mußte. Ersterer starb nach erst zweijähriger Amtszeit, letzterer mußte das Provinzialat wegen hochgradiger Kränklichkeit vor dessen

Ablauf niederlegen — das alterierte den König ganz außerordentlich; er verlor nun auch in den dritten, bereits gewählten Provinzial P. Palmatius das Vertrauen, schon auch deshalb, weil er wußte, daß nach diesem überhaupt keine hinreichende Kraft für dieses Amt mehr vorhanden sei. Vielleicht hatte er an den bisherigen Provinzialen, die ja bereits bejahrte Männer waren, auch zu wenig Energie bemerkt, kurz, es kann uns nicht wundern, wenn wir lesen, daß die Majestät dem P. Palmatius die Bestätigung als Provinzial kurzweg verweigerte und ihre Pläne für die Zukunft in folgendem Ministerialreskript vom 11. April 1833 (gez. Graf von Seinsheim) zum Ausdruck brachte:

„Auf den Bericht der k. Kreisregierung v. 14. v. M. in unten bezeichnetem Betreffe wird unter Zurücksendung der Beilagen erwidert, daß Se. Königl. Majestät die Wahl des dermaligen Guardians Palmatius Dietz in Alten-Ötting zum Provinzial des Capuzinerordens nicht zu genehmigen, sondern zu befehlen geruht haben, daß unverzüglich die geeigneten Einleitungen getroffen werden sollen, damit zwey tüchtige Männer des Kapuzinerordens aus den österreichischen Staaten oder aus Tirol nach Bayern entlassen werden mögen, welchen die Stellen des Provinzials und Lektors so lange übertragen werden können, als der Personalstand der bayerischen Capuziner-Klöster dieses nothwendig machen wird."

Das also war der große Plan des großen Königs. P. Palmatius führte fürderhin den Titel Provinzvikar; unsere Geschichte aber steht hiermit vor einer neuen, hochwichtigen Thatsache, nämlich der Berufung und Thätigkeit ihres Restaurators, des Provinzials P. Gabriel Engl aus der Tiroler Provinz.

II. Das soeben genannte Ministerialreskript ist sicher auf die direkte Initiative des Königs selbst zurückzuführen. Durch Bischof Rikkabona von Passau war König Ludwig unterdessen auf den rechten Mann aufmerksam geworden, und das war der eben genannte Exprovinzial P. Gabriel Engl in der nordtirolischen Kapuzinerprovinz.

Und in der That bot dieser Mann durch sein Vorleben, seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, sowie ganz besonders seine bis dorthin bewährte Thatkraft und Energie alle Garantie, daß das königliche Vertrauen durch ihn vollkommen gerechtfertigt werde.

Geboren war P. Gabriel zu Weitenthal in Tirol, seitwärts vom Pusterthale, am 19. Februar 1783 und hatte in der Taufe den Namen Joseph erhalten. Seine Eltern waren fromme Tiroler Bauersleute, bei denen der Tag mit Gott anfing und mit Gott aufhörte, und die es für ein großes Unglück gehalten hätten, wenn sie einmal an einem Tage keine heilige Messe gehört oder den Rosenkranz nicht gebetet hätten. Unter solchen Elternhänden wuchs Joseph heran und ward allen zur Erbauung durch seinen religiösen Sinn, allen ein Vorbild des Fleißes und, nachdem er sich den höheren Studien gewidmet, das Muster einer wahrhaft englischen Herzensreinheit, die er sich wohl ungetrübt bis zum Tode bewahrte. Am 18. Oktober 1801 öffnete sich ihm die Klosterpforte zum Eintritt in den Kapuzinerorden, wo er endlich am 26. Januar 1806 zum Priester geweiht wurde. Seine Erziehung im Kloster war, wie er selbst gestand, eine sehr strenge. Seine Obern drangen namentlich auf prak-

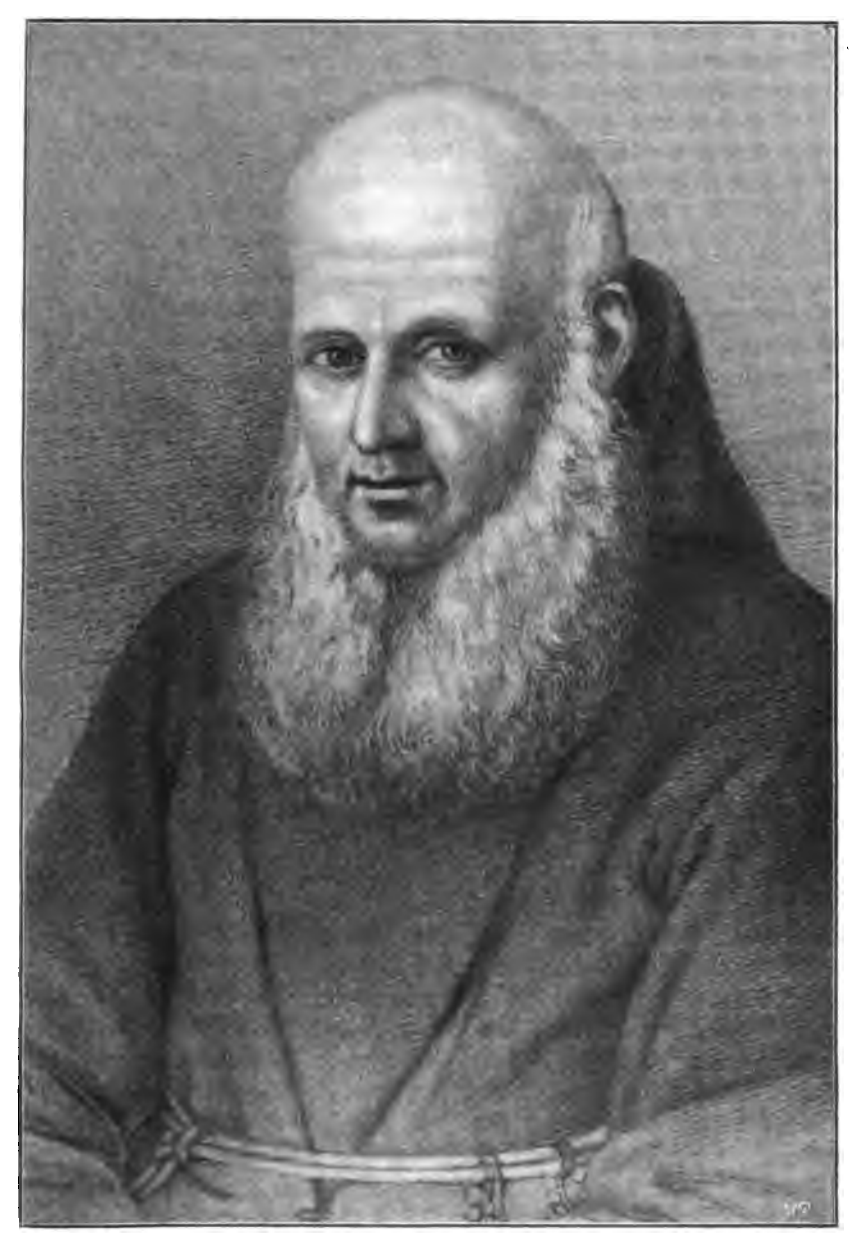


Bild 35. Provinzial P. Gabriel Engl von Weitenthal in Tirol, seit 1834 Restaurator der bayrischen Kapuzinerprovinz, † 1853.

tische Übung der Demut, und so mußte der junge Pater zwei Jahre lang den Sandalenflicker seiner Mitbrüder und abwechslungsweise den Pförtner und Almosensammler machen. Doch bald ward das Licht auf den Leuchter erhoben: P. Gabriel ward zur Versehung einer angesehenen Kanzel berufen, nach

weiteren zwei Jahren wurde er Guardian, man wählte ihn auch sehr bald zum Definitor und am 5. Mai 1830 einstimmig zum Provinzial seiner Mutterprovinz in Tirol.

P. Gabriel war ein geborener Oberer. Seine Observanz und sein gutes Beispiel stellten ihn ohnehin schon an die Spitze der Seinigen. Seine kräftige und imponierende Erscheinung errang ihm überall Respekt, der sich durch seine umfassende Gelehrsamkeit, die auf einem immensen Gedächtnisse fußte, nur noch mehr Recht verschaffte. Ein Zeitgenosse sagte von ihm: „Volle Kenntnis der Heiligen Schrift und der heiligen Väter hatte er in solchem Maße inne, daß es ihm geläufig war, Stellen aus der Heiligen Schrift nach der Vulgata und aus den Vätern wörtlich zu jeder Stunde und bei jeder passenden Gelegenheit zu citieren und zu applizieren. Seine exegetisch-homiletischen Vorträge waren Meisterstücke der Beredsamkeit. Man übertrug ihm wegen seiner Gelehrsamkeit die Lehrkanzel für die Kleriker des Ordens, die er zwei Jahre lang versah; da trug er in lateinischer Sprache vor, die er mit solcher Zierlichkeit und so klassisch sprach und schrieb, daß es eine wahre Freude war, ihn lateinisch reden zu hören und sein Latein zu lesen.“ Über seine Arbeitskraft aber schreibt der nämliche Zeuge: „Es ist kaum zu glauben, wo der Mann, der Korrespondenzen mit Frankreich, England, Deutschland und Amerika zu besorgen hatte, der unermüdet dem Beichtstuhl und Predigtamte oblag, der von den hervorragendsten Persönlichkeiten als Gewissensrat gesucht wurde, der eine ganze Provinz zu regenerieren hatte, Zeit herfand, seine Amtskorrespondenzen in Abschrift von eigener Hand noch dem Provinzarchiv als duplum zu hinterlassen, und dies ist um so staunenswerter, wenn man bedenkt, daß er bei jeder Chorzeit erschien, täglich um Mitternacht zum Chore aufstand, und noch dazu gewissenhaft seine Privatandachten, besonders den Rosenkranz, das Marianum sowie die asketischen Übungen der täglichen Betrachtung, geistlichen Lesung ꝛc. verrichtete!“ Dieses alles setzt eine ungemeine Thatkraft voraus, infolge deren er vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte, wenn er ein Werk als nützlich oder gar als notwendig erkannte. Als Provinzial in Tirol stellte er die seit 50 Jahren unterbrochene amtliche Kommunikation Tirols mit Rom wieder her, was sicher nur ein ganz energischer Mann unternehmen konnte und durchzuführen vermochte. Er huldigte dem Grundsatze, den er einmal einem bayrischen Obern gegenüber aussprach, in dessen Kloster er einen Mißbrauch abstellen wollte, wo er schrieb: „Anfangs wird es wohl einige Verdrießlichkeiten geben, allein diese fallen auf mich zurück, und ich habe mir den Denkspruch ins Herz geschrieben: Recte faciendo, neminem timeas!“ Und er fürchtete in der That niemand, auch nicht höher Gestellte, wenn er sich im Rechte wußte. Am 15. Dezember 1846 schrieb er an den P. Guardian in Burghausen: „Der Hochwürdigste Herr Bischof von Würzburg, Anton, mutete mir als Provinzial zu: vom Käppele aus die dortigen Ursulinerinnen durch P. Benno versehen zu lassen, ebenso die Englischen zu Aschaffenburg durch einen Pater ꝛc. Er glaubte, geradezu befehlen zu können: ich gab meine Gegengründe ein mit dem Beisatze, diesem Ansinnen — als von der Regel sowohl als von den Konstitutionen verboten — unmöglich entsprechen zu können. Aufgebracht darüber, wendete sich der Bischof an den Generalvisitator Karl

August mit der Bitte, mich zu dieser Sache zu nötigen; und dieser erklärte dem Bischof Anton, der Provinzial ist in seinem Rechte, und selbst in Rom würde er gegen den Provinzial nichts gewinnen. So blieben wir vor diesem gefahrvollen Onus verschont."

Auf einen solchen Mann hatte König Ludwig gewartet, und wahrscheinlich ist seine Bekanntschaft mit diesem der letzte Anlaß zur Verweigerung der Bestätigung der Wahl des P. Palmatius geworden.

III. Nun aber ging es mit der Berufung des P. Gabriel rasch vorwärts. Unterm 19. Juli 1833 berichtete das bischöfliche Ordinariat Passau dem Guardian und vikarierenden Provinzial P. Palmatius in Altötting, „daß das bischöfliche Ordinariat nach gemachtem Ansinnen der königl. Regierung des Unterdonaukreises . . . um aus den österreichischen Staaten oder aus Tirol einen tüchtigen Provinzial und einen Lektor zu erhalten, sich an das fürstbischöfliche Konsistorium in Brixen diesfalls gewendet habe, und sonach das weitere zu gewärtigen komme."

Besagtes Konsistorium scheint nun sofort mit dem Kapuzinerprovinzialat der Tiroler in Verhandlung getreten zu sein, und dieses brachte die Sendung des Exprovinzials P. Gabriel auf dem nächst stattfindenden Kapitel zur Verhandlung, welches dem Plane alsbald zustimmte. Dieser für die bayrische Provinz so entscheidende Tag war der 20. August 1833. Das Passauer Ordinariat, das die Nachricht hierüber am 4. September erhielt, richtete bereits am 6. desselben folgendes Schreiben an den Provinzvikar P. Palmatius in Altötting:

„Der Provinzial der nordtyrolischen Kapuziner-Provinz zu Innsbruck P. Ignaz Hotter berichtete unter 27. v. Mts., daß bei dem am 20. v. Mts. zu Sterzingen versammelten Ordens-Kapitel der Beschluß gefaßt wurde, um dem von Seiten der königlich-Bayerischen Regierung sowohl, als des Bischöfl. Ordinariats Passau gestellten Verlangen zu entsprechen, den gegenwärtigen Exprovinzial P. Gabriel Engl als Provinzial der Kapuziner im Königreich Bayern nach Altötting, und später auch einen tüchtigen Lektor zu entlassen, der geeignet seyn mag, die jungen heranwachsenden Kapuziner in den Wissenschaften zu unterrichten, sie mit dem Geiste des Ordens vertraut zu machen, und zu wahren Kapuzinern und eifrigen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn zu bilden. — Diese Nachricht erfüllte das Herz Sr. Bischöflichen Gnaden, unseres Hochwürdigsten Herrn Ordinarius um so mehr mit großer Freude, als Hochderselbe diesen würdigen Mann in der ersten Hälfte des verflossenen Monats Julius persönlich kennen lernten, der sowohl die Achtung der hohen Mitglieder der Kreisregierung, als des bischöflichen Ordinariates sich in hohem Grade erworben hat, sowie er gewiß auch bei seinem Erscheinen in Altötting, wie wir nicht zweifeln, das Zutrauen des ganzen Konvents gewonnen haben wird. — Um nun die Sache zu fördern und zugleich alle Förmlichkeiten der Ordensstatuten einzuhalten, erhält der P. Guardian Palmatius Dietz den Auftrag, in kürzester Zeit zu veranstalten, daß besagter P. Gabriel Engl von der bayerischen Kapuziner-Provinz nach dem Vorschlag des bischöflichen Ordinariats in Folge einer bereits mitgetheilten allerhöchsten Ministerialverfügung selbst gewählt und postulirt werde. Dieses Wahl- und Postulations-Schreiben wird an die Vorstehung der nordtyrolischen Kapuziner-

Provinz zu Innsbruck zu stylisiren, aber offen an uns und gehörig gefertigt in einem Remiß zu übersenden sein, damit wir es der königl. Regierung zur Vorlage bringen können, hochwelche es zur allerhöchsten Stelle zur Genehmigung und weiteren allerhöchsten Verfügung einsenden wird."

Gehorsam dieser Aufforderung veranstaltete P. Palmatius, offenbar durch ein Rundschreiben, eine Sammlung der Meinungsäußerungen der bayrischen Klosterobern, die schließlich in folgendem „Postulationsschreiben", unterzeichnet von P. Palmatius und zwei Definitoren, ihren Ausdruck fanden:

„Nach der allerhöchsten Anordnung Sr. Majestät des Königs und höchster Anbefehlung des Hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariats Passau, laut des Rescripts vom 6. praes. 12. Sept. lf. J. haben nach erhaltener Abschrift sich alle Vorstände der Klöster der Südbayerischen Kapuziner Provinz bereit gefunden, sich dem Gehorsame Sr. Majestät des Königs und Hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariates Passau zu unterwerfen und den Exprovincial P. Gabriel Engl aus der Tyroller-Provinz zum Provincial der Südbayerischen Kapuziner Provinz zu erwählen und zu postulieren, welches attestieren und bezeugen, und zugleich die Bitte stellen, diese Wahl und Postulation an das Provinzialat nach Insbruck inzubegleiten, die unter ausgezeichneter Hochachtung und tiefester Ehrfurcht harrenden . . . demüthigst gehorsamsten Diener. . . ."

Dieses allerdings recht demütige und sehr demütigende Schreiben war im Oktober 1833 verfaßt und dem Ordinariat Passau eingesendet worden, das nun ohne weiteres unterm 26. März 1834 an das Provinzialat in Innsbruck die Aufforderung ergehen ließ, den Gewählten nach Bayern zu entlassen. Dieser aber hatte inzwischen seine „Bedingungen", unter welchen allein er das Provinzialat in Bayern übernehmen wolle und die im nächsten Kapitel vorgeführt werden, mit dem ausgesprochenen Willen übersendet, daß nicht bloß der König und das Ordinariat, sondern ganz besonders auch alle bayrischen Kapuziner davon Einsicht nehmen. Da nun jenes Schreiben des Ordinariates nur davon sprach, daß der König die Wahl und die Bedingungen des Gewählten genehmigt habe, „ohne daß in diesem Ordinariatserlaß", betont P. Gabriel, „auch nur mit einem Wort bemerkt war, als hätte man den Kapuzinern diese Bedingungen selbst zur Einsicht gegeben, noch weniger, als hätten die Kapuziner selbe angenommen" — so weigerte er sich enschieden, schon jetzt nach Bayern zu gehen, indem er geradezu forderte: „Aus diesen reich überlegten Gründen muß demnach der Gefertigte erklären, er könne die Reise nach Baiern nicht antreten, bis ihm nicht auch von Seiten der wohlehrwürdigen Definitoren und Klöster-Vorsteher der Süd. d. Kapuzinerprovinz eine schriftlich verfaßte Äußerung zukömmt, sie hätten die d. d. 13. Dez. 1833 vorgelegten Bedingungen geprüft und seien zugleich bereit, selbst diese genau zu erfüllen, sowie das möglichste zu thun, daß selbe auch von den untergeordneten Mitbrüdern befolgt werden mögen." — So hat sich der neue Provinzial für die Zukunft sicher gestellt, denn er fühlte sehr wohl das Schwierige seiner künftigen Stellung; er redet in dem soeben benannten Schreiben geradezu als von „einem mehr aufgedrungenen als selbst gewählten Provinzial" und zieht daraus die Konsequenzen. Das geforderte Schreiben ist nun nicht überliefert,

wurde aber sicher ausgefertigt, und erst nachdem es der vorsichtige Mann in Händen hatte, reiste er ab und setzte, wie er selbst unterm 3. September 1834 in einem Schreiben an das bischöfliche Ordinariat Passau berichtet, am 21. August 1834 zum erstenmal seinen Fuß auf bayerischen Boden, wo er sofort am 22.—24. August in Laufen und am 25.—28. August in Burghausen eine Art Visitation hielt und dann am 29. August in Altötting eintraf. Die königliche Bestätigung seiner Wahl war bereits am 25. April 1834 erfolgt. Das bischöfliche Ordinariat Passau aber richtete am 21. September 1834 folgendes Schreiben an die königliche Regierung des Unter-Donaukreises:

„Wir beehren uns, die jenseitige verehrliche Stelle in Kenntniß zu setzen, daß wir den nun angekommenen, aus der Tyroler Provinz postulierten P. Gabriel Engl als Provincial für den Kapuziner-Orden in Süd-Bayern unter dem 20. d. M. mit allen nöthigen geistlichen Vollmachten versehen und dem bischöfl. Commissär Pfarrer Heufelder den Auftrag gegeben haben, denselben dem Convente der Kapuziner in Altötting als ihren rechtmäßigen Obern einsweilen von Seite der geistl. Oberbehörde vorzustellen, und alle Mitglieder zur schuldigen Ehrerbietung und zum strengen Gehorsam gegen seine Verfügungen anzuhalten, bis durch eine cumulative Commission der weltlichen und geistlichen Oberbehörde dieß mit mehr Feyerlichkeit statt haben wird, welche Feyerlichkeit wir um so nothwendiger erachten, als bisher nur schändliche Willkühr [!] dem Orden gänzliche Auflösung drohte. — Mit dieser Nachricht verbinden wir die unmaßgebliche Vorstellung, daß es nothwendig erscheine, auch die übrigen Kapuziner-Klöster in Altbayern durch die respektive Kreisregierung von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen, und jene zum strengen Gehorsam gegen ihren neuen Provinzial P. Gabriel Engl anzuweisen. — Endlich bemerken Wir, daß der Provinzial vermög der Ordens-Statuten verpflichtet ist, jährlich jedes Kloster seiner Provinz einmal zu visitieren, wozu viele Zeit erfordert wird, wenn er diese weiten Reisen zu Fuß machen müßte, da einige Klöster in der Gränze von Tyrol, andere im Ober-Donau-Kreise und um Ingolstadt gelegen sind. Wir stellen daher an die k. Regierung das höflichste Ansuchen, ob sich selbe nicht gütigst dahin verwenden wollte, daß dem P. Provinzial der Kapuziner aus Mangel pecuniaerer Mittel ein Freyplatz in den k. Eilpostwägen zum Behufe der jährlichen so nothwendigen Visitationen erwirkt werden möchte. — Wir erbitten uns seiner Zeit vorläufige Nachricht, wann die feyerliche Installation anzusetzen belieben wird, damit auch unser geistl. Commissaer dazu den gehörigen Auftrag erhalten könne."

Herr Pfarrer Heufelder hatte bereits drei Wochen vor Ankunft P. Gabriels, am 20. September, den bischöflichen Auftrag erhalten, den Ankommenden der Klosterfamilie als den vom König und vom Bischof anerkannten Provinzial vorzustellen. Sicher hat dies der Beauftragte sogleich bei der Ankunft des Provinzials im Kloster gethan; diese Vorstellung hatte jedoch nur einen mehr privaten und provisorischen Charakter — im Gegensatz zu der auf den 21. Oktober 1834 anberaumten, von dem das nächste Kapitel berichten wird.

68. Kapitel[1].

P. Gabriels Reformprogramm und feierliche Installation zu Altötting 1834.

I. Es ist schon oben bemerkt worden, daß P. Gabriel so lange mit der Abreise nach Bayern zögerte, bis er die schriftliche Versicherung in Händen hatte, daß nicht bloß der König und der Bischof und vielleicht auch noch der Provinzialvikar seine „Bedingungen“ oder sein „Programm“ gelesen und approbiert hatten, sondern auch alle übrigen Mitglieder der Provinz. Dieses „Programm“ nun, das vom 13. Oktober 1833 aus Innsbruck und zunächst an das Ordinariat Passau datiert ist, charakterisiert den neuen Provinzial in alleweg: es zeigt nicht bloß den prinzipienfesten Ordensmann, sondern auch den zielbewußten Obern, der sich nicht in rosige Hoffnungen einwiegt, sondern, mit allen Schäden der säkularisierten Provinz Bayerns bekannt, im vorhinein darauf aufmerksam macht, daß gebessert werden müsse und wie er zur Erreichung dieses Zieles vorgehen werde.

a) In der Einleitung des Schreibens, das in der Hauptsache vier „Bedingungen“ betont, „findet er sich gedrungen, zu erklären, daß er sich vor Gott nicht geeignet finde, dieses schwere Amt so auf sich zu nehmen, daß dadurch mit Grund auf das Wiederaufblühen einer durch betrübte Zeitumstände so herabgekommenen Provinz mit einiger Zuversicht könnte gerechnet werden“. In Anbetracht seiner früher gegebenen Zusage, der ehrenvollen Berufung und der einstimmigen Wahl der Bayern sowie der der Tiroler könne er jedoch nicht anders, „als die Wahl genehmigen, und dem Hohen Rufe im Vertrauen auf den Allerhöchsten, sowie auf die werkthätige Unterstützung von Seite der Hochwürdigsten Ordinariate und der wohlmeinenden Hohen K. Regierung Folge leisten, wenn die hier aufzuführenden Bedingnisse, die allerdings nothwendig scheinen, wirklich verificirt werden“.

b) Als erste Bedingung seiner Annahme stellt der Provinzial den Grundsatz auf, daß „der Orden in seiner Begründung dazu bestimmt wurde, die Ordensmitglieder vor allem selbst zu heiligen und dann durch diese geheiligten Mitglieder zur sittlichen Veredlung anderer Menschen nach Kräften hinzuwirken“; dies könne jedoch nur durch genaueste Observanz der heiligen Regel und insbesondere der drei wesentlichen Ordensgelübde geschehen. Deshalb fordert er

c) bezüglich des Gehorsams kurzweg: „Es müßen sich alle Ordens-Mitglieder herbeylassen, ihrem einmüthig gewählten Provinz-Obern nach dem ausdrücklichen Willen unseres hl. Ordens-Stifters, in allen Sachen, die nicht wider Gott, unsere hl. Regel und unser Gewissen sind, pünktlichen Gehorsam um desjenigen Willen zu leisten, der um unser Willen gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Auch subalterne Obere müßen im Punkte des Gehorsams gegen den Provinz-Obern um so mehr ihren Untergebenen voranleuchten, da sie nur auf diese Weise hoffen können, es würden sich auch ihre Untergebenen nach ihrem Beyspiele ihnen willig unterwerfen. Daß sich dieser Gehorsam auf Alles, und sohin auch auf alle nothwendige oder nützliche

[1] Provinzarchiv Fach 30, Faszikel 3.

Vertheilung der Kloster-Ämter, Lokal-Versetzungen, bey wichtigen Lokal-Veränderungen mit Berathung der ... Definitoren besonders nach vollbrachter jährlicher Visitation der Klöster zu erstrecken habe, versteht sich wohl von selbst." — Man sieht aus diesen Darlegungen, daß damit alle Eventualitäten für die Zukunft berührt sind, und daß sich ihr Verfasser von dem pünktlichen Gehorsam zumeist eine ersprießliche Thätigkeit zum Besten der Provinz verspricht. Und Gehorsam war auch vor allem nötig, wenn sich die Zustände zum Besten

d) der heiligen Armut wieder in die rechten Bahnen lenken sollten. Die evangelische Armut nennt er „die Entäußerung oder Weglassung alles, auch sogar des scheinbaren Eigenthums", und legt dar, wie der Orden im ganzen und der Einzelne kein Eigentum haben könne, empfiehlt den mäßigen Gebrauch der Lebensmittel, verpönt die Annahme des Geldes und instruiert über den Gebrauch des Zeitlichen und den Verkehr mit den Wohlthätern;

e) wenn er dann auf das Gelübde der „ewigen, makellosen Keuschheit" zu sprechen kommt, „die wir alle in gebrechlichen Gefäßen tragen", so fordert er einfachhin, „daß die kanonische Klausur in allen Klöstern eingeführt und genau auch die Unverletzbarkeit derselben gehalten werde", um so „alle Gefahren sowie auch den Schein des Bösen zu meiden". Er fordert schon im vorhinein speziell für das Kloster in Altötting, wo sich wegen der Wallfahrt mancherlei diesbezügliche Mißbräuche eingeschlichen hatten, allseitige Absperrung des Gartens und der Brauerei gegen Personen beiderlei Geschlechtes, Absperrung der Klostergänge gegen eindringende Beichtleute und genaue Regulierung und Einschränkung der Ausgänge der Insassen des Klosters;

f) als zweite Bedingung nennt er die Einhaltung der klösterlichen Gebetszeiten und besonders die Einhaltung der täglichen Betrachtungszeiten;

g) als dritte Bedingung stellt er die Forderung der Einführung eines kirchlich korrekten Noviziates. Der schöne Passus lautet wörtlich: „Da man vernünftiger Weise nur dadurch das Wiederaufleben der Provinz mit Zuversicht erwarten kann, wenn die jungen Pflanzen gedeihen: diese aber nur gedeihen können, wenn sie besonders im Anfang sorgsam gepflegt und immerzu mit dem Wasser des Geistes, bis sie einmal erstarkt sind, begossen werden — so ist es unumgänglich nothwendig, daß das Noviziat ganz nach dem Geiste der heiligen Kirche, und besonders der heiligen Ordens-Constitutionen in ein einsames, von der Welt mehr entferntes Kloster versetzt, ein volles Jahr ununterbrochen fortdauere, nothwendig, daß den Neulingen ein ebenso bescheidener als geistvoller Meister, der, um kraftvoller wirken zu können, auch Kloster-Oberer seyn soll, gegeben werde: ein Meister, von dem sich hoffen läßt, er werde durch Liebe und Schonung, wohl auch zur rechten Zeit angebrachten Strenge den etwa aufgenommenen Weltstaub aus dem Verstande sowohl als auch aus dem Herzen seiner Zöglinge wegzublasen und sie mit dem Geiste des Ordens immer mehr und mehr bekannt zu machen vermögen. — Wird dieß binnen einem Jahre vollzogen, so haben Meister und Schüler, ohne förmlich einer andern Wissenschaft obzuliegen, ein gehaltvolles Tagwerk gemacht, und für die Zukunft dem Orden die wichtigsten Vortheile bereitet. — Es scheint zwar, daß durch diese Einrichtung ein Jahr versäumt werde, was bey dem Mangel brauchbarer

Männer allerdings drückend vorkommt; was nützt es aber, Leute früher in den Weinberg des Herrn zu führen, ehe sie die Kunst mit Vortheil zu arbeiten gelernt haben? — Die Wissenschaft der Heiligen muß jeder natürlichen Wissenschaft vorleuchten, wenn die letzte nicht blenden oder aufblähen soll;"

h) als vierte Bedingung fordert er, daß bei aller Liebe zur Armut und Abtötung doch auch für das zeitliche Wohl der Klöster und der Einzelnen gesorgt werde, daß die besser situierten Klöster die ärmeren unterstützen, und spricht die Hoffnung aus, daß hierin auch durch des Königs Vermittlung alles ersprießlich geregelt werden könne;

i) am Schlusse sagt der Provinzial: „Dies wenige glaubte der Unterzeichnete auf die erhaltene ehrenvolle Postulation erwidern zu sollen: damit die Betheiligten vorläufig entnehmen können, von welchen Ansichten man in der Folge-Zeit ausgehen würde und müße, um der in den spätesten Zeiten [nämlich vor der Säkularisation] noch so glorreichen und disciplinirten Provinz nach und nach wieder ihren alten Glanz und Schönheit zu verschaffen. — Ist nun das Hochwürdigste Ordinariat Passau, und, was zur Erreichung des eben besagten Zweckes noch nothwendiger scheint, sind die ehrwürdigen Mitbrüder von Südbayern mit diesen Ansichten einverstanden, so wird der Unterzeichnete nach ihm zugefertigter Auswanderungs-Bewilligung ehemöglichst nach Bayern abreisen, um sein Amt anzutreten und nach vollendeten drey Jahren, wie es die hl. Ordens-Constitutionen befehlen, das Kapitel mit hoher Bewilligung ausschreiben, um sich seinen Nachfolger wählen zu lassen, wenn nicht sonderbare, unvorhergesehne Zeit-Umstände oder völlige Nutzlosigkeit des postulirten Provinz-Obern ihn dazu bestimmen sollten, das ihm anvertraute Amt noch vor Ablauf der 3 Jahre zu resigniren und wieder in sein Vaterland zurückzukehren."

II. Diese Schlußworte P. Gabriels zeigen, daß er auf alles gefaßt war, und leider werden wir sehen, daß er mehr als einmal nahe daran war, unverrichteter Dinge wieder in seine Provinz Tirol zurückzukehren.

Obschon er nämlich ein bereits erprobter Oberer war und jetzt als zielbewußter Reformator auftrat, so fühlte er es doch nur zu gut, daß er ohne des Königs mächtigen Beistand selber wohl kaum wünschenswerte Resultate im Restaurationswerke erzielen könne. Wie seine Berufung des Königs höchsteigene Initiative und die Wiedererrichtung der Provinz ganz des Königs Werk gewesen war, so blieb auch die festere Begründung der Provinz auf lange Jahre hinaus ganz in den Händen der Majestät liegen. Diese Sachlage hatte P. Gabriel gleich von Anfang an klar durchschaut, und deshalb versuchte er es gar nicht, gegen den Strom zu schwimmen, sondern benutzte im Gegenteil die weltliche Macht, um sich selbst gegen widerspenstige Bestrebungen innerhalb des Ordens sicherzustellen und an derselben einen mächtigen Rückhalt zu haben. Deshalb kann es uns nicht wundern, daß er die Vornahme seiner feierlichen Installation unter Umständen duldete, die, wie die Tradition es bestätigt, den allgemeinen Unwillen der alten beteiligten Kapuziner hervorrief, die es nicht glauben wollten, daß ihnen ihr Provinzial von der weltlichen Polizeibehörde vorgeführt und in Amt und Würden eingesetzt werden würde. Und doch kam es so.

Schon das folgende Schreiben, das der königliche Regierungsrat Benning von Passau aus am 12. Oktober 1834 an P. Gabriel im Kloster zu Altötting richtete, zeigt diesen Polizeiton, wenn es fordert: „Die königl. Regierung hat mir den Auftrag ertheilt, Ihre Installation als Ordens-Provinzial in Altötting feierlich zu bewerkstelligen. Ich werde demnach am 19. oder 20. dieß dort ankommen und am 21. Vormittags den mir ertheilten Regierungsbefehl vollziehen. — Ich setze Sie hiervon mit dem Ansuchen in Kenntniß, für Adaptirung eines geräumigen Locales wo möglich im Kloster zu sorgen, so daß ich von einem $1^1/_2$ bis 2 Schuh erhöhten Standpunkte zur Versammlung sprechen kann. Sie [nämlich P. Gabriel], Herr Landrichter und Herr Pfarrer Heufelder werden mir zur Seite stehen. — Die weltlichen Behörden werden die Einladung vom k. Landgerichtsvorstande in meinem Namen erhalten, die Geistlichkeit in loco wird durch Herrn Pfarrer Heufelder aus Auftrag des bischöflichen Ordinariats geladen."

Diese feierliche Vorstellung fand also durch den königlichen Regierungskommissär und Präsidenten von Passau, Herrn v. Benning, vormittags 9 Uhr im Refektorium des Klosters statt. Es hatte sich dort der ganze Konvent versammelt, ferner waren erschienen alle königlichen Beamten von Alt- und Neuötting, und fast der gesamte Klerus und die Gemeindevorsteher des Landgerichtes Altötting. Herr v. Benning hielt eine kräftige Ansprache, die der neue Provinzial erwiderte. Auch der bischöfliche Kommissär sprach einige Worte und schloß seinen Bericht hierüber an das Ordinariat mit den Worten: „Man giebt sich der getrosten Hoffnung hin, missus est a Deo in civitate Bavariae cui nomen Veter-Oettinga Angelus Gabriel, und der so tief gesunkene Orden der Kapuziner werde zum Heile und Segen neu aufblühen."

III. P. Gabriel selbst berichtete über den Verlauf seiner feierlichen Installation unterm 22. Oktober, also bereits am nächsten Tage, wie folgt, an den Herrn Bischof in Passau:

„Endlich ist, dem Herrn sey Dank, der für mich gewiß harte Tag vorbey. Schon als die officielle Anzeige durch Titl. Herrn Regierungsrath Benning kam, wie diese Feyerlichkeit sollte veranstaltet werden, fing ich zu fürchten an: noch mehr zitterte ich, als ich in Gegenwart so vieler geistlichen und weltlichen Behörden auf Befehl des Titl. Herrn Commissärs die Tribüne besteigen mußte. Wie Euer Bischöflichen Gnaden schrieben, Herr Regierungsrat werde in einer gehaltvollen Rede unsere Pflichten entwickeln und großen Eindruck machen, so geschah's auch wirklich: es war Keiner, der nicht gerührt wurde, weil man vielleicht aus dem Munde eines Staatsbeamten noch nie eine solche Sprache hörte. Die Rede, wenn sie sich auch über viele Gegenstände zu ergießen hatte, war in jeder Beziehung ein Meisterstück, wenn nur das in der That zu viele und ganz exorbitante mir gespendete Lob ausgeblieben wäre! Ich hatte früher eine kurze Gegen-Einrede zusammen-gestoppelt, um ja nicht wie ein Stock dastehen zu müssen — allein vor Scham und Betroffenheit wäre mir beynahe die Sprache verfallen — und konnte also nur ein kurzes Durcheinander daher stolpern, dessen Bestes die Kürze war! [1] — Länger und ernster (sub rosa beynahe beissend)

[1] Wir dürfen diese Worte P. Gabriels gewiß als Äußerung seiner zu großen Demut auffassen. Die Rede ist uns erhalten geblieben und im Provinzarchiv Fach 30

sprach darauf Herr Ober-Inspektor Heufelder: indem er mir auftrug, auf bessere Besorgung der Wallfahrt zu achten, und Vorsehung zu thun, damit ja die Pilger mehr erbauet, mehr beruhiget im Gewissen, und in der That gereiniget als bisher nach Hause gehen könnten. Etwas hart drücken ähnliche Bemerkungen vor einer so großen und sehr gemischten Versammlung! ... Endlich folgte von Seite der Kapuziner die bey uns gebräuchliche Handangelobung, indem jeder das Provinz-Siegel küßte. Sohin wurde das Protocoll verfaßt und von allen Gegenwärtigen unterzeichnet. — Was mich und alle Mitbrüder außerordentlich erfreute, war, daß Titl. Herr Rath und Regierungs-Commissär die Einladung auf Mittag mit mehreren geistlichen und weltlichen Behörden annahm und sich bey demselben zufrieden und munter zeigte. Wenn die Tafel auch nicht von der Art war, wie man sie [anderswo] bey ähnlichen Gelegenheiten zu bereiten pflegt, sahen die Herren doch einen guten Willen — und dieser ist doch auch etwas werth! — Nach Tisch unterhielt sich Herr Regierungsrath noch mit manchem Kapuziner; auch ich hatte die erwünschte Gelegenheit, so manche Zweifel vorzutragen und deren Lösung zu erhalten. — Endlich heute Morgens machte ich mit R. P. Placidus meine Dank- und Abschieds-Visite, ward wieder, wie gewöhnlich, gut aufgenommen: mir ebenfalls alles Gute zugesichert: und so entfernten wir uns von diesem wahrhaft liebenswürdigen, herablassenden, religiösen Manne. Wären lauter solche Männer bey allen Regierungen, besonders in capite libri angestellt — welch ein ganz anderes Aussehen würde es um Kirche und Staat haben! Ich wünsche nichts, als daß Selber bis zur Ministerstelle hinaufsteige!"

P. Gabriel selber war also mit der ganzen Prozedur sehr zufrieden, und damit können auch wir uns beruhigen, denn grundsätzliche Verstöße gegen Recht und Billigkeit seitens des Staates hätte er ja sicherlich nimmermehr gebilligt. Er war also jetzt Oberer der neu ins Leben gerufenen bayrischen Kapuzinerprovinz und beeilte sich, die geschehene Einführung in sein Amt der Provinz auch amtlich mitzuteilen, wobei er zugleich die beschlossene, unmittelbar folgende Visitation mit den Schlußworten ankündigte: „Mit dem Verlangen, euch alle demnächst zu sehen und persönlich zu begrüßen, erteile ich euch aus vollem Herzen meinen väterlichen Segen."

IV. Somit war vorerst P. Gabriel der Provinz gewonnen, doch sollten nach des Königs Wunsch aus Tirol noch mehr Kräfte nach Bayern gezogen werden, worüber mehrfache Verhandlungen gepflogen wurden. Das an den Bischof von Eichstätt gerichtete königliche Ministerialreskript vom 5. August 1840 orientiert über diese Angelegenheit am meisten, wenn es dort heißt: „Um dem Wunsche Seiner Majestät des Königs, daß aus der teutsch-tyrolischen Kapuziner Provinz wenigstens auf die Dauer von 4 Jahren 4 zu Guardianen und Lektoren taugliche Ordenspriester nach Bayern entsendet werden mögen, durch deren Geist und Einwirkung die in den bayrischen Kapuzinerklöstern verfallene Ordensdisciplin wieder aufgerichtet werde, zu entsprechen, benützte der Vorsteher

---

in einem eigenen Faszikel mit Nr. 4 hinterlegt, wo auch sein erstes Hirtenschreiben und Programm zu finden sind. Letzteres kennen wir bereits, die zwei andern Schriftstücke aber können, obschon allgemein publizierbar und interessant, wegen ihrer Ausdehnung hier leider nicht abgedruckt werden.

der genannten Provinz seine in derselben jüngst vorgenommenen Rundreise, die für den bezeichneten Zweck geeigneten Individuen auszuwählen. Das Ergebniß dieser Wahl blieb jedoch hinter dem Wunsche zurück. — Nach dem dießbezüglichen Berichte, den der Provinzial an die allerhöchste Landesstelle in Wien erstattet hat, soll nämlich auch in der tyrolischen Kapuziner Provinz ein fühlbarer Mangel an gesunden, starken, brauchbaren Priestern bestehen, so, daß man selbst Mühe habe, für die Besetzung der Guardianate und Lektorsstellen in der eigenen Provinz Fürsorge zu tragen, und mancher befähigte Ordenspriester ein 2= ja 3faches Amt verwalten müße. Ausserdem seyen zwei höchst tüchtige Konventualen in den besten Jahren erst vor Kurzem durch Schlaganfälle unbrauchbar geworden, vier andere aber hätten nach Steyermarkt abgehen müßen, um die dortige mit Tyrol provisorisch vereinigte Provinz zu restauriren. — Unter solchen Umständen sey der Provinzial ausser Stand, mehr als zwey Individuen vorzuweisen, welcher er als gute, eifrige Ordensmänner und als in Führung des Guardinats bereits erprobte anempfehlen und die er nothdürftig entbehren könne; nämlich P. Pius Girtler von Jaufenthal, 40 Jahre alt, bisher Guardian in Salzburg, und P. Joseph Geyer von Eppan, 37 Jahre alt, bisher Guardian in Kützbichel. Beide seyen bereit, auf drei Jahre zur Uibernahme der Guardiansstellen nach Bayern zu gehen. — Nach solcher Erklärung wird der hochwürdige Herr Bischof von Eichstätt aufgefordert, den Versuch zu machen, ob sich nicht etwa auf dem Wege unmittelbaren Benehmens mit dem Kapuziner=Provinzial zu Innsbruck ein den Absichten Seiner Majestät des Königs mehr entsprechendes Resultat erzielen lasse. . . ." Die weiteren Bemühungen in dieser Sache blieben nicht ganz erfolglos, denn es kamen in der Folge die Patres Calasanz, Pius, Bernhard, Michel Angelus, Cyprian, Wendelin, Maurus aus Tirol in unsere Provinz, die aber später zum größeren Teil wieder in ihre Provinz Tirol zurückkehrten.

Für diese letztere Erscheinung lassen sich die Gründe kurz dahin zusammenfassen, daß 1. jene Patres überhaupt nur aushilfsweise nach Bayern übertraten und nur für so lange, als daselbst Mangel an Patres sein würde, welche obrigkeitliche Stellen zu versehen geeignet waren, und 2. daß sich Bayern und Tiroler, wie wir Kapitel 72 Nr. I noch hören werden, gegenseitig nicht verstehen lernten: der herzlose Rigorismus der Tiroler hatte kein Verständnis für die Bedürfnisse der armseligen Provinz und ihrer großenteils hochbetagten Mitglieder, die sich in die neuen Verhältnisse überhaupt nicht mehr hineinzuleben vermochten. Eine Ausnahme hiervon machte natürlich vor allen P. Gabriel selber, sowie P. Kalasanz von Eppan (s. Kap. 73), welche weniger durch Strenge gegen andere, als durch gutes Beispiel zu wirken bestrebt waren. P. Kalasanz wurde daher auch alsbald zum Definitor gewählt, ebenso auch noch P. Pius von Jaufenthal sowie P. Cyprian von Bozen, ein origineller Prediger, zum Generalkustos; aber unter dem Provinzialate des P. Michael von Straubing (1848—1854) waren die meisten Tiroler bereits wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt.

P. Gabriel selber aber blieb trotz mancher inzwischen auftauchender gegenteiliger Versuchungen bis zu seinem seligen Ende in der Provinz, wie wir noch des weiteren hören werden. Der König hatte nicht bloß sein Ziel wenigstens vorläufig erreicht, sondern sollte sich auch in der Zukunft in P. Gabriel nicht

im geringsten getäuscht sehen. Sein Vertrauen in ihn war in gewissem Sinne ein unbegrenztes, und er machte daraus ihm gegenüber auch kein Hehl[1].

Überhaupt scheint ihm die imposante, gewaltige Tirolerfigur höchst sympathisch gewesen zu sein, weshalb er den Provinzial jederzeit ohne weiteres zur Audienz zuließ. Bei solchen Anlässen erschien dieser stets barfuß in den Sandalen und den Mantel um die Schultern, und das liebte der König ungemein. Als Gabriel eines Tages wieder zur Audienz erschien, war auch die Königin zugegen, welche den Aufzug des barfüßigen Kapuziners allzu wenig hoffähig fand und sich darüber auch abfällig aussprach. Da herrschte sie der König eifervoll an: „Therese, das verstehst Du nicht!“ — und der Provinzial erschien nach wie vor im „Kapuzinerstaat“ bei Hof und vor der Majestät.

---

[1] Dieses beweist uns außer andern besonders folgendes Kabinettschreiben:

Bild 36. Faksimile eines Kabinettschreibens und der Handschrift König Ludwigs I.

Aus dem Text unserer Geschichte ergiebt sich, daß in diesem Schriftstück der Ausdruck „Provinzialen-Wahl“ nicht richtig ist; es muß heißen „Wahl der Generalobern“; demnach ist auch die Fassung des letzten Satzes zu modifizieren (Original im Provinzarchiv Fach 133: „Kgl. Hof“).

69. Kapitel[1].

Das erste (117.) Provinzkapitel nach der Restauration der Provinz im Jahre 1836.

P. Gabriel entfaltete sofort nach seinem Amtsantritt eine äußerst rege Thätigkeit zum Besten seiner Provinz. Alsbald begann er die Visitation derselben, um Land und Leute einmal kennen zu lernen. Außer diesen damals noch recht zeitraubenden Reisen und einer großartigen Korrespondenz mit dem König, verursacht zunächst durch die Sorge um den Nachwuchs der Provinz und damit zusammenhängend für die Studentate, wie wir bald sehen werden, beschäftigte ihn am meisten die Wiedervereinigung der fränkischen Provinz mit Bayern, und nachdem hier die gewünschten Resultate erzielt waren, ging er ohne weiteres daran, das vom König befohlene (117.) Provinzkapitel abzuhalten. Sein Einberufungsschreiben, das den Termin desselben auf den 25.—29. April 1836 und als Ort dafür Eichstätt bestimmte, enthielt außer dem Gewöhnlichen die besondere Verordnung, die sich auf einen Provinzbeschluß stützte, daß in jenen Konventen, in welchen sich nicht fünf Patres, die sich der aktiven Stimme erfreuen, befinden, kein Diskret gewählt werden dürfe; in diesem Falle könne jeder Konventual seine Klagen und Anträge in einem verschlossenen Briefe niederlegen, den dann der Guardian ebenfalls verschlossen zum Kapitel mitbringen und dem Definitorium übergeben müsse. Ein eigener Regierungserlaß aus Passau hatte als Regierungskommissär den Geistl. Rat und Domkapitular Franz Seraph Kellner aus Eichstätt aufgestellt, und als Aktuar war der Diskret vom Kloster Eichstätt, P. Pius Ströbele, bestimmt worden. — Aus der bayrischen Provinz waren folgende Kapitulare anwesend:

1. P. Gabriel Engl, Provinzial in Altötting;
2. P. Placidus Hauser, Definitor und Guardian in Altötting;
3. P. Palmatius Dietz, Definitor und Guardian in Laufen;
4. P. Nikasius Holzapfel, Lektor und Guardian in Wemding;
5. P. Dionys Singer, Magister und Guardian in Dillingen;
6. P. Franz Seraph Altmann, Guardian in Burghausen;
7. P. Fidelis Niederhuber, Guardian in Eichstätt;
8. P. Aloys Wiblishauser, Superior in Türkheim;
9. P. Augustin Wein, Diskret von Altötting;
10. P. Pius Ströbele, Diskret von Eichstätt.

Vom Kloster Immenstadt war niemand erschienen.

Die fränkische Provinz hatte folgende Kapitulare entsendet:

1. P. Basilius Friederich, Provinzial von Franken;
2. P. Karl Prechtl, Definitor und Guardian in Aschaffenburg;
3. P. Johann Kaspar Vogel, Definitor und Superior in Lohr; der vierte Kapitular, P. Dionys Friedrich, Superior von Königshofen, konnte wegen Gebrechlichkeit nicht erscheinen.

Über den Verlauf des Kapitels selber berichtet das amtliche „Protokoll", das vom Regierungskommissär und sämtlichen 13 Kapitularen unterzeichnet wurde, folgende Einzelheiten:

---

[1] Provinzarchiv Fach 30: „Restauration" Faszikel 5.

„Auf die Allerhöchste Genehmigung S. Majestät des Königs nach einem Ministerial-Reskript vom 6. Sept. 1835 haben sich die Endesunterzeichneten ... nach der Vorschrift des Ordens als Abgeordnete der einzelnen Klöster am 25. April dss. Jahres in dem Kapuzinerkloster zu Eichstätt gesammelt, um nach dem Allerhöchsten Auftrage des erwähnten Reskriptes ein Provinzialkapitel abzuhalten, und 6 Definitoren als Räthe des Provinzials, und für Franken einen Custos als Stellvertreter des Provinzials in Altötting bei dringenden Angelegenheiten zu wählen, und auch noch andere, auf die inneren und äußeren Verhältnisse der einzelnen Klöster des Ordens bezügliche Anordnungen und Einrichtungen zu besprechen und zu bestimmen.

„Dem zu Folge wurde

„a) am 26. April Morgens 9 Uhr das abzuhaltende Provinzial-Kapitel mit gottesdienstlicher Feierlichkeit eröffnet, nach deren Beendigung den im Refektorium des Klosters versammelten Abgeordneten der Provinzial des Ordens Gabriel Engl ein Berufungs-Decret respectiv intimation d. d. 27. Sept. 1833 durch das bischöfl. Ordinariat Passau sowie die von ihm gestellten Bedingungen, unter welchen er das ihm angetragene Amt eines Provinzials des Kapuzinerordens in Bayern zu übernehmen bereit sey, öffentlich verlesen hatte. Sämtliche Abgeordnete des Provinzial-Kapitels erkannten mit Freude die Allerhöchst geschehene Berufung, und die bereitwillige Übernahme des Provinzialats durch den P. Gabriel Engl, und stellten die gemeinsame Bitte, ihren allerunterthänigsten schuldigsten Dank für diese Aufstellung vor den Thron Sr. Majestät des Königs zu bringen. Hierauf verlas der Provinzial die während der Herstellung des Ordens im Königreich Bayern durch das Allerhöchste Staats-Ministerium erlassenen Verfügungen, besonders den Allerhöchsten Erlaß an die Kgl. Regierung des Unter-Donau-Kreises v. 6. Sept. 1835, die Vereinigung der Kapuzinerklöster des Königreichs Bayern in Eine Provinz betreffend, und schloß mit einer Rede über die Nothwendigkeit der Reformation der Klöster Bayerns nach dem Geiste des Ordens-Stifters die Kapitels-Versammlung des ersten Tages.

„b) Am 27. April Morgens erschien der durch den Allerhöchsten Willen Sr. Kgl. Majestät für das Provinzial-Kapitel bestimmte Landesherrliche Commissair, eröffnete in einem kurzen Vortrag den Zweck seines Erscheinens, und schärfte nach dem Allerhöchst gegebenen Auftrage den Ordens-Mitgliedern das strenge Festhalten an der Regel und die Beseitigung aller eingerissenen Mißbräuche nachdrucksamst ein, eröffnete ihnen, wie nur durch ein solches Festhalten der Orden sich der Gnade Sr. Kgl. Majestät stets würdig erhalten werde, und erklärte den Provinzial des Ordens hiefür verantwortlich. Hierauf ließ derselbe sich über die in der gestrigen Versammlung verhandelten Gegenstände von dem Provinzial kurzen Bericht erstatten, um denselben in das Protokoll aufnehmen zu können, nachdem er sich über die bereits geschehene Erholung der kirchlichen Sanction über die von Sr. Kgl. Majestät in dem Allerhöchsten Reskripte v. 6. Sept. 1835 ausgesprochene Vereinigung der früher bestandenen zwey Provinzen des Kapuzinerordens in Eine Provinz durch Vorlage einer Abschrift des an den Ordensgeneral deshalb erlassenen Schreibens d. d. Rom, 6. Febr. 1836, dessen vidimirte Abschrift bereits am 3. März a. c.

dem Kgl. Staats-Ministerium des Innern vorgelegt worden sey, überzeugt hatte; endlich ließ er das versammelte Kapitel nach Vorschrift des § 2 des oft erwähnten Allerhöchsten Erlasses zur Wahl der 6 Definitoren als Räthe des Provinzials und eines Custos für Franken als Stellvertreters des Provinzials in dringenden Angelegenheiten schreiten.

„Die Wahl wurde nach der von der Ordensregel vorgeschriebenen Art und Weise vorgenommen, nachdem man zuvor dahin übereingekommen war, daß von den zwey zu wählenden Definitoren für Franken derjenige auch zugleich, ohne besondere Wahl, Custos daselbst seyn sollte, welcher als Definitor die Mehrzahl der Stimmen bekommen würde. — Das Ergebniß dieser Wahl wird in der Beilage Nr. II dem Allerhöchsten Staats-Ministerium vorgelegt. [P. Basilius nennt diese Definitoren: P. Placidus, P. Karl (zugleich Kustos für Franken), P. Basilius, P. Dionys, P. Palmatius und P. Fidelis.] — Da während dieser Geschäfte die Stunden des Vormittags bereits verflossen waren, so wurde die Kapitels-Versammlung aufgehoben und die Fortsetzung derselben auf Nachmittag 2 Uhr festgesetzt.

„Zur bestimmten Stunde fanden sich die bereits gewählten Definitoren mit dem Provinzial beisammen, um die Wahl der Guardianen und Superioren der einzelnen Klöster und Hospitien vorzunehmen und andere, auf die inneren und äußeren Verhältnisse der bestehenden Klöster und ihrer einzelnen Individuen bezügliche Gegenstände gemeinschaftlich zu berathen und Anordnungen nach den Bedürfnissen derselben zu treffen, auch einzelne die Aufrechthaltung der Regel, der Disciplin und Ordnung bezweckende, auf die allgemeinen Ordnungssatzungen sich gründende Verfügungen zu machen; weßwegen der Provinzial nach Zusammenrufung aller zum Provinzial-Kapitel gehöriger Mitglieder als Vorbereitung für die zu erlassenden Verfügungen in einer gediegenen und nachdrucksvollen Rede über die Mittel sprach, durch welche die Reformation des Ordens, deren Nothwendigkeit er gestern auseinandersetzte, nach dem Geiste des Ordensstifters hergestellt werden kann und soll. — Das Resultat der Guardiane und Superioren ist in der Beilage Nr. III hinterlegt. [Im königlichen Bestätigungsschreiben dieses Kapitels sind folgende Obern genannt: P. Placidus, Guardian in Altötting, P. Karl in Aschaffenburg, P. Basilius, Guardian in Karlstadt, P. Dionys in Dillingen, P. Palmatius, Guardian in Laufen, P. Fidelis, Guardian in Eichstätt.] — Mit der Verhandlung dieser Geschäfte gingen die Stunden des Nachmittags vorüber, und es wurde das Kapitel für diesen Tag geschlossen, und die Fortsetzung desselben auf die 8. Morgenstunde des folgenden Tages festgesetzt.

„c) Am 28. April wurden zur bestimmten Stunde die gestern Abends abgebrochenen Verhandlungen besonders in Bezug auf einzelne wieder zu erneuende Verfügungen für Disciplin und Ordnung fortgesetzt, und die Wünsche, Anträge und Beschwerden der Individuen aller bestehenden Klöster, welche entweder schriftlich oder mündlich den versammelten Definitoren unter Vorsitz des Provinzials vorgetragen wurden, von denselben geprüft, und nach Maßgabe der Thunlichkeit und Würdigkeit befriedigt. Dieses mißliche und schwierige Geschäft nahm die Stunden des Vormittags und Nachmittags in Anspruch, so daß die von mehreren Abgeordneten gewünschte Schließung des Provinzial-

Kapitels noch nicht geschehen konnte, sondern auf den folgenden Vormittag verschoben werden mußte, um die nothwendig befundenen Veränderungen und Versetzungen einzelner Individuen, die getroffene Wahl der Guardiane und Superioren, und die allgemeinen Verfügungen für die Aufrechthaltung der Ordensregel und der Disciplin ins Reine zu bringen und öffentlich bekannt zu machen, um den einzelnen Abgeordneten zum Provinzial-Kapitel zur Kenntnißnahme und zur Darnachachtung der einzelnen Klöster mitzutheilen.

„(Fortsetzung.) Am 29. April Morgens 10 Uhr, nachdem die Arbeit des Provinzials in Verbindung mit den Definitoren geordnet und beendet war, wurden sämmtliche Mitglieder des Provinzial-Kapitels zusammengerufen, und nachdem von dem Provinzial die Resultate der geschehenen Wahl und die getroffenen Verfügungen öffentlich bekannt gemacht waren, so wurde das Provinzial-Kapitel als geschlossen erklärt.

„Der kgl. Commissair sprach in einer kurzen Schlußrede dem guten Geiste und der ruhigen Haltung der Kapitelsglieder während der Verhandlungen das gebührende Lob, forderte und ermunterte den Provinzial, sowie die gewählten Definitoren, Guardiane und Superioren zur dauernden Wachsamkeit über die Festhaltung an der Regel und Beseitigung der eingerissenen Mißbräuche mittels der einzelnen in dem Provinzial-Kapitel festgesetzten Anordnungen auf, um dadurch den Orden zu seiner früheren Reinheit wieder zurückzuführen, somit den Allerhöchsten Wunsch und Willen Sr. Königl. Majestät zu erfüllen, und dadurch sich für die bisher schon erwiesene Allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Königs dankbar zu bezeugen und der Fortdauer Allerhöchst derselben stets würdig zu erhalten.

„Somit wurde das Protokoll geschlossen, den versammelten Kapitelsmitgliedern vorgelesen und von denselben zur Bekräftigung des vernommenen Inhaltes mit eigener Handschrift unterzeichnet."

Das Protokoll dieses ersten hochwichtigen Provinzkapitels, dessen Inhalt hier wörtlich wiedergegeben ist, wurde natürlich sofort zur Bestätigung an den König eingeschickt, und dieser ließ unterm 3. September 1836 dem Kapitel seine allerhöchste Zufriedenheit mit dem Dank desselben für die Berufung des P. Gabriel und für dessen einmütige Haltung aussprechen und die gleiche Anerkennung auch dem Domherrn Kellner für dessen umsichtige und ersprießliche Führung seines Kommissoriums zugehen.

Das also war das denkwürdige erste Provinzkapitel nach der Wiedererrichtung der Provinz, das 117. seit deren Begründung und Selbständigkeit im Jahre 1606. Die Provinz war somit wieder vollständig organisiert und dadurch die Basis für ihre weitere kanonische Entwicklung gelegt.

Drei Jahre danach, also im Jahre 1839, fand kein Kapitel statt, weil der König das Verbleiben P. Gabriels im Amte direkt befohlen hatte, und Rom die Approbation des königlichen Willens verfügte und dem P. Provinzial zugleich die Vollmacht erteilte, nach eigenem Gutdünken Definitoren zu ernennen. Das that P. Gabriel denn auch und bestimmte als seine Räte P. Karl Prechtl, P. Dionys Singer, P. Bernhard Bauer und den jugendlichen P. Johannes Maria Klein, den späteren Generaldefinitor, der schon im Jahre 1845 sein erster Nachfolger im Provinzialate werden sollte.

Das zweite (118.) Provinzkapitel wurde am 14. September 1842 zu Eichstätt eröffnet und wählte, wohl nicht ohne Beeinflussung des Königs, dessen Willensmeinung ja hinlänglich bekannt war, abermals P. Gabriel zum Provinzial, und zu Definitoren P. Calasanz, P. Johannes Maria, P. Pius und P. Karl; zu Generalkustoden P. Johannes Maria und P. Ludwig (Schön). Das war nun das letzte Provinzialat P. Gabriels, denn im Jahre 1845 folgte ihm in dieser Stellung P. Johannes Maria und im Jahre 1848 P. Michael Haselbeck von Straubing, worüber später verhandelt werden wird.

70. Kapitel[1].

P. Gabriels Bemühungen um den Nachwuchs der Provinz und die Studien. Erfolge.

I. Seit Abhaltung des ersten Provinzkapitels warf P. Gabriel mehr als je sein Augenmerk auf die Errichtung geeigneter Studentate, weil er wohl wußte, daß auf diesen die Hoffnung der Provinz beruhe, und die Sorge für den Nachwuchs der Provinz bildete sicher den größten und wichtigsten Teil seiner zahllosen Kümmernisse und Bemühungen zum Besten der Provinz. König Ludwig I. besaß für diesen Gedanken gewiß volles Verständnis, aber ideell angelegt, wie er war, hat er anfangs in der Wahl der Mittel zum Zweck stets zu hoch gegriffen. Das Provinzarchiv weist einen ganzen Stoß Akten auf, die zwischen ihm resp. seiner Regierung und dem Ordinariate Passau einerseits und den Provinzialen P. Joseph Leonyssa und P. Maximilian anderseits gewechselt worden waren. Der König diktierte förmlich z. B. die Aufstellung von Lektoren und staatliche, rigorose Examina derselben; aber das war ja eben der allerwundeste Punkt an dem ohnehin genugsam elenden Zustande des Ordens in Bayern. Denn woher sollte der Provinzial leistungsfähige Lektoren nehmen, wenn er nicht einmal Kandidaten hatte, die man zu solchen hätte heranziehen können? Diese mißliche Lage des Ordens bestimmte den König schon alsbald, von seinen anfänglichen, hochgespannten Forderungen abzugehen, deren erste darin bestanden war, nur absolvierte Theologen aufzunehmen; ein solcher Befehl war zwecklos, denn es meldete sich eben kein solcher zur Aufnahme, und wenn später solche kamen, so waren es einzelne, also für die Ziele und Aufgaben der Provinz zu wenige. Die genannten Obern hatten durch ihre Eingaben und auf Aufforderung abgegebenen Gutachten in dieser Sache allerdings schon recht ernüchternd auf die Majestät eingewirkt und deren Forderungen etwas zurückgeschraubt. Aber die ganze Sachlage richtig aufzufassen, praktische Vorschläge zu machen und endlich positive Resultate zu erzielen — das blieb dem neuen Provinzial P. Gabriel Engl vorbehalten, der nun allerdings Mut dazu und beim König Ansehen genug besaß, um zum Ziele zu gelangen.

P. Gabriel scheute vorerst auch nicht vor demütigenden Schritten zurück, um wenigstens einmal numerische Erfolge betreffs des Personalstandes der Provinz zu erreichen. Ausgehend von der Thatsache, daß diese allseits in keinem

[1] Provinzarchiv Fach 30: „Restauration“, und Fach 31: „Studentate“.

guten Rufe stand und deshalb absolvierte Studenten und Theologen derselben fern blieben, und daß ein bayerisches Absolutorium doch nicht absolut notwendig sei, um ein brauchbarer Seelsorger und guter Ordensmann zu sein, machte er den Vorschlag, die eintretenden Gymnasiasten vom Studium des Griechischen und der Mathematik zu entbinden und auf Grund dessen für die

Fr. Gabriel Engl a Valle lata Ord. Minorum S. Francisci Capucinorum
Provinciae Bavariae Minister Provincialis l. i.
Perhonesto Studioso Juveni Ludovico Meir ab Augusta Vind.
Salutem in Domino!

Quid prodest homini, si lucretur mundum totum, et detrimentum animae suae faciat: aut quid dabit homo commutationis pro anima sua? Marc. 9. scilicet – si semel fuerit perdita?

Hoc S. Evangelii axioma – ruminatum, et recogitatum innumeros omnis status, et conditionis Juvenes – ut Antonium – Benedictum – Bernardum – Franciscum – Thomam Aquin. imo Ludovicum Primogenitum Siciliae regis filium eo perduxit, ut mundum undequaque rebus, et periculis circumchesum [?], relinquerint – valedixerint Parentibus – et Fratribus, et sororibus, et divitiis – et convolaverint ad eremum.

Et hoc axioma – hanc pergrandem evangelicam Veritatem ipsemet in Christo Charissime! percipiens [?], teque stimulavit – quaecumque chara – et dilectissima derelinquendi: ideo petiisti veterem Dillingam ad thaumaturgam B.V.M. ideo precibus et lacrimis rogasti, suscipi in ordine seraphico Capucinorum! – Ecce his votis obsecundans – his Praesentibus tibi licentia datur, remeandi ad Conventum nostrum Dillingae – inhabitandi cellam angustam – incumbendi cum coaevis in Monasterio jamjam degentibus Candidatis – studiis, in ordine ad absolutorium gymnasiale obtinendum, ulterius – si voluntas Dei fuerit – ut habitum seraphici Patris Francisci induas – et deinde votis ligatus victoriam reportes. – Vale – memor in tuis precibus illius, qui subscribitur

minimus fr. Gabriel quo supra [?] mp.

Datum et signatum
Conv. Dillingae 29na Augusti 1836

Bild 87. Faksimile der Handschrift des P. Gabriel Engl. Lateinische Obedienz.
(Um ein Drittel verkleinert.)

betreffenden Studenten alljährlich eine eigene Prüfungskommission zu ernennen. Das bedeutende Schriftstück, dessen Abfassung den Provinzial gewiß mehr als genug Selbstverleugnung gekostet haben mag, ist datiert vom 22. Oktober 1836 und bittet, „daß die Kleriker ihre Prüfung, um das Gymnasial-Absolutorium zu erlangen, im Kloster zu Dillingen bei dem Oberklassen-Lehrer Beitelrock im Bei-

seyn des Kgl. Studien-Rektors bestehen dürfen. Es haben sich zwar die Meisten dieser Kleriker auch dem Studium der griechischen Sprache und der Mathes gewidmet: nichts destoweniger bittet der Gehorsamst Unterzeichnete, daß Euer Kgl. Majestät diese Fächer für die Kleriker nicht als strenge Obligat zu erklären allergnädigst geruhen wollen". Wohl war diese Bitte ein ganz bedeutendes Wagestück; aber so gut der Provinzial seine Gründe hatte, sie

Bild 38. Faksimile der Handschrift des P. Gabriel Engl. Deutsche Obedienz.
(Um ein Drittel verkleinert.)

zu stellen, so gewiß hatte auch der König Anlaß genug, sie zu gewähren, denn laut einem Reskript vom 29. November 1836 fand es dieser für gut, allergnädigst zu genehmigen, „daß für die Adspiranten des Kapuziner-Ordens ... eine Spezial-Prüfung für das Gymnasial-Schlußzeugniß in Dillingen vor dem Rektor Schrott und dem Professor Beitelrock unter Dispense von der Prüfung aus der Mathematik und dem Griechischen angeordnet werde".

Diese letztere Gnadengewährung war nun für die Provinz von durchschlagendstem Erfolge und weitgehendster Bedeutung. Wohl hat dieser Erlaß lange Zeit insoferne vielfach geschadet, als er den Gegnern des Ordens Anlaß bot, die Kapuziner dem übrigen Klerus gegenüber an Bildung als unebenbürtig zu erklären; aber abgesehen davon, daß in den letzten Jahrzehnten eine ganz andere Praxis Platz gegriffen hat, war jene Verfügung für die damaligen Verhältnisse der Ordensprovinz geradezu notwendig, wenn sie nicht trotz aller sonstigen Bemühungen ihrer definitiven Auflösung entgegengehen sollte. Die nächste Folge jener Dispense war eine doppelte: Vor allem entschloß sich mancher junge Mann leichter zum Eintritt in den Orden, weil ihm diese Dispense die Last eines Studiums von Disziplinen abnahm, die ihm vielleicht ohnehin nicht sympathisch waren, jedenfalls aber für die Zwecke eines praktischen Seelsorgers überflüssig erschienen; dann aber bot dieses System dem Orden dadurch einen großen Vorteil, daß jeder Kandidat, der dem Orden unter solchen Umständen beitrat, demselben auch treu bleiben mußte, weil die also erteilten Absolutorien außer demselben keine Geltung hatten! Enthalten ja in der That alle jene Reifezeugnisse stets die Formel: „aber lediglich nur zum Eintritt in den Kapuzinerorden", und sie steht sogar z. B. in einem Absolutorium vom Jahre 1848, in welchem zwei Kandidaten die zweite, und vier die dritte Note erhalten hatten, so daß wir schließen müssen, daß das Absolutorium auch für die mit der Note II Absolvierten außer dem Orden keine Bedeutung gehabt hätte. — Daß aber durch diese Anordnung dem Orden keine unnützen und untauglichen Mitglieder zugingen, dafür sorgte der kluge Blick des Provinzials und die Strenge des Noviziates.

II. Die Art und Weise nun, wie der Provinzial bei Aufnahme der Ordenskandidaten vorging, beschreibt er selber ausführlich in einer Eingabe an den König vom 24. Januar 1838, worin er vor allem erklärt, daß er bereits „recht viele und brave junge Leute dem Orden gewonnen habe", und dann fortfährt:

„a) Wenn unter andern Kandidaten auch Studenten, welche das Gymnasial-Absolutorium noch nicht hatten, um Aufnahme anhielten, erkundigte sich der Gefertigte bei den Professoren, Rektoren der öffentlichen Lehranstalten, auch bei ihren Ortsseelsorgern und andern geeigneten Personen vor Allem um ihren moralischen Karakter. — b) Wenn dieser Karakter bestmöglichst ausgemittelt und die Geistesfähigkeiten derselben wenigst genügend befunden, dann mußten sie dem Gefertigten allemal ein Deliberations-Zeugniß vorlegen, in welchem der ebenso weise als fromme zu Rath gezogene Priester (Beichtvater) versicherte: er glaube vor Gott, der Kandidat wünsche nur aus reinen Absichten in den Orden aufgenommen zu werden, und er habe die völlige Überzeugung, daß der Kandidat ein braves, dem Orden nützliches und ihm Ehre machendes Mitglied werden würde; ohne hinreichend bewiesenen moralischen Karakter und ohne sicher gestellten Beruf zum Orden versagte der Gefertigte auch sonst ausgezeichneten, mit den schönsten Absolutorien versehenen Studenten durchaus die Aufnahme. — c) Wenn nun diese Aufnahms-Bedingungen in Ordnung waren, so schickte der Gefertigte jene Kandidaten, denen das Absolutorium noch mangelte, nach Dillingen, und ersuchte den dortigen Oberklassen-Professor Beitelrock, er

wolle mit den benannten Kandidaten eine strenge Prüfung in wissenschaftlicher Beziehung vornehmen, und erst auf das Zeugniß dieses rechtlichen Mannes, ‚daß die so geprüften Kandidaten auch geignet wären, eine förmliche Prüfung pro Absolutorio Gymnasii zu bestehen‘, ward ihnen provisorio modo einsweilen der Ordenshabit gegeben (die weniger Fähigen wurden angewiesen, entweder auf öffentlichen Lehranstalten oder durch Privat-Unterricht sich ferner auszubilden), um sie auch in religiöser Beziehung durch den sehr gebildeten aus Tirol erhaltenen Novizen-Meister P. Bernard Bauer zu prüfen, ob sie wirklich für den Orden geeignete Individuen seien — was gerade jetzt in Laufen mit 10 Klerikern der Fall ist, wo sie in der Wissenschaft der Heiligen Unterricht erhalten, beinebens aber in freyen Stunden in dem Studium der Klassiker weiter fortgebildet werden. — d) Für dieselben nun, welche in jeder Beziehung ihre Tauglichkeit und [den] Beruf zum Orden bewähren, wird der treugehorsamst Unterzeichnete ein unterthänigstes Bittgesuch, wie er es schon unterm 22. Oktober 1836 that, bei dem Thron Eurer Königlichen Majestät niederlegen: Allerhöchstdieselben möchten den zu benennenden Klerikern eine Privat-Prüfung für das Gymnasial-Absolutorium in Dillingen zu machen, Allergnädigst zu erlauben geruhen. Und ist diese Prüfung glücklich ausgefallen, und so das Absolutorium mit den vorgeschriebenen Noten erstanden, dann werden erst die Geprüften als wirklich aufgenommene Kleriker in die Ordenslisten einrolliert und setzen in Dillingen, bis die vom Gesetze zur wirklichen Ablegung der feyerlichen Gelübde bestimmte Zeit heranrückt, ihr Noviziat respective Klerikat weiter fort.“

Dieses höchst interessante Schriftstück legt den Gang der damaligen Praxis des Provinzials in erschöpfender Weise dar und läßt uns namentlich auch die ganze Sorgfalt erkennen, mit welcher derselbe zum Besten der Provinz vorging.

Im nämlichen Schriftstück kommt nun P. Gabriel auch auf die höheren Studien zu sprechen, und da ein Erlaß des Ministers Fürsten von Öttingen-Wallerstein „auf Sr. Majestät allerhöchsten Befehl“ an das Provinzialat die Aufforderung hatte ergehen lassen, „daß die zu Lektoren der Theologie bestimmten Ordenspriester sich vor dem Antritt ihres Lehramtes ebenso wie der Lektor der Philosophie einer Prüfung über ihre Lehrfähigkeit zu unterziehen und dieselbe bei der theologischen Sektion des Lyceums in Dillingen und dem Regens des bischöflichen Klerikalseminars zu bestehen haben“ — so betonte P. Gabriel kurzweg die Unmöglichkeit der Durchführung dieser Verordnung und erklärte, daß sich „die Evidenz der Lehrfähigkeit von seiten der Lektoren nicht undeutlicher zeigen würde, wenn die philosophischen Herren Professoren in Dillingen und die Herren K. geistlichen Räthe mit dem Klerikal-Regens in Eichstätt angewiesen würden, den Semestral-Prüfungen oder Disputationen über einige besonders ausgehobene Theses beyzuwohnen: Die Früchte müßten zeigen, was und wie viel geleistet wurde, ebenso, wie der mit schöner Saat prangende Acker den richtigen Beweis liefert, daß dessen Eigenthümer oder vielmehr der Bearbeiter desselben die Kunst zu ackern, zu säen zc. verstehe. — Selbst in Tirol, wo man mit dem Personale der Lektoren weiter vor ist, erlaubt die übrigens in dem Punkt äußerst strenge K. K. Regierung dem von der Ordensvorstehung denominirten Lektor wenigstens ein Jahr lang (früher im

Beginn der Hausstudien wurden 3—4 Jahre zur Vorbereitung bewilligt) vortragen zu dürfen, bis selber angehalten wird, seine Lehrfähigkeit auf einer öffentlichen Lehranstalt durch eine rigorose Prüfung zu erweisen. — Daher wagt der treu gehorsamst Unterzeichnete um den längeren Aufschub der Lektors-Prüfungen um so vertrauensvoller Euer Königliche Majestät zu bitten, da, so viel ihm bekannt ist, von den PP. Franziskanern in ihren Studien diese Prüfungen bis izt noch nie gefordert wurden".

Dieser letztere Satz beweist, daß P. Gabriel stets allseits informiert war und nie Bedenken trug, alle ihm zu Gebote stehenden Gründe ins Feld zu führen, um zum Ziele zu gelangen. Und ans Ziel gelangte er auch diesmal; denn unterm 29. November 1836 ging ihm ein Ministerialreskript zu, des Inhalts, daß „den zu Lektoren bestimmten Patres ... zur Vorbereitung auf die durch Allerhöchstes Reskript vom 22. August l. J. angeordnete Lehramts-Prüfung ... eine Zeitfrist von 1 oder 2 Jahren angegönnt, jedoch schon jetzt der Beginn ihrer Lehrvorträge bei den Hausstudien im Kloster zu Eichstätt unter den durch erwähntes Allerhöchstes Reskript gegebenen Bestimmungen gestattet werde, wenn sie vor dem Domkapitular Kellner in Eichstätt eine allgemeine Prüfung über ihre Lehrgabe und über ihre Kenntnisse in den von ihnen vorzutragenden Fächern bestanden haben". — Dieses Examen scheint nun im folgenden Jahre wirklich stattgefunden zu haben, da ein weiteres Ministerialreskript vom 21. November 1837 also lautet: „Seine Königliche Majestät haben auf die mit Bericht v. 9. v. Mts. vorgelegte Anzeige über die Resultate der von dem geistlichen Rathe und dem Domkapitular Kellner in Eichstätt mit den zu Lektoren der Theologie bestimmten Patres Fidel Niederhuber und Johannes Maria Klein abgehaltenen allgemeinen Prüfung allergnädigst zu genehmigen geruht, daß nunmehr von denselben das theologische Hausstudium für die Kapuziner in Eichstätt eröffnet, und daß den genannten Lehrern zum Bestehen der durch Reskript v. 12. Aug. d. Js. angeordneten speziellen Prüfung eine Frist von 2 Jahren gestattet werde."

Was der Provinzial verlangt hatte, das hat er also erhalten und Se. Majestät war über den günstigen Verlauf der Angelegenheit so erfreut, daß der Leiter des Examens, Domherr Kellner, auch noch den Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit übermittelt erhielt.

III. Provinzial P. Gabriel hatte also auf der ganzen Linie gesiegt. Seinem Mut und seiner Klugheit war es gelungen, in dieser Sache, die eine Lebensfrage für die Provinz bedeutete, einen modus vivendi herbeizuführen und ihr Nachwuchs zu verschaffen, der nun in der zufriedenstellendsten Weise vor sich ging. P. Gabriel sorgte aber in energischer Weise dafür, daß wirklich ernstlich studiert wurde, und auch da hatte er den Erfolg auf seiner Seite, wie interessante Aktenstücke des Provinzarchivs ausweisen.

Unter den ersten Kandidaten, die sich im Verlaufe oben vorgeführter Verhandlungen zwischen König und Provinzial zur Aufnahme meldeten, befand sich auch P. Michael Haselbeck, eingekleidet am 13. August 1837, den wir also als einen Schüler und Zögling P. Gabriels bezeichnen können, und dieser bekam merkwürdigerweise Gelegenheit, später als Nachfolger P. Gabriels im Provinzialate die Erfolge dieser von P. Gabriel eingeführten Studien in amt-

licher Weise feststellen zu können und zu müssen. Gleich merkwürdig war aber auch der Anlaß dazu.

Im Jahre 1851 nämlich, also zu einer Zeit, in der man sich schon ein Bild von den Erfolgen jener Bestrebungen machen konnte, besuchte der Augsburger Regierungspräsident Freiherr v. Welden unser Kloster in Wemding, in welchem gerade ein Jahr vorher die Bibliothek neu geordnet und katalogisiert worden war; sie befand sich also zur Zeit jenes hohen Besuches in einem sehr guten Zustande. Aber auch die übrigen Räumlichkeiten, darunter die Kegelbahn, waren „ordentlich zusammengerichtet“. Man hätte nun denken sollen, daß diese Ordnung, die sich im ganzen Hause zeigte, die Befriedigung des hohen Herrn und vielleicht sogar seine mündliche Anerkennung hätten zur Folge haben sollen. Aber gerade das Gegenteil war der Fall! Er schloß nämlich so: Weil die Kegelbahn in gutem Zustande ist, darum wird sie viel gebraucht, und weil die Bibliothek in gutem Zustande ist, darum wird sie nicht gebraucht! Man hätte ihm die Freude an dieser wunderbaren Logik nun wohl gönnen können, aber der böswillige Mensch berichtete in diesem Sinne an die damals höchste kirchliche Behörde der Orden in Bayern, nämlich an den Erzbischof Grafen v. Reisach nach München, und forderte nicht bloß Abstellung der „erwähnten Mißstände“, sondern wagte sogar um Nachricht über die diesbezüglich getroffenen Verfügungen zu ersuchen! Da nun der Erzbischof die Denunziation faktisch annahm und den damaligen Provinzial P. Michael zur Rechenschaft darob zog, so ward dieser gezwungen, sich zu verantworten und deshalb das besagte Schriftstück zu verfassen, das uns in so dankenswerter Weise den blühenden Stand der damaligen Klosterstudien und ihrer erfolgreichen Anwendung auf dem Gebiete der Seelsorge erschöpfend vor Augen führt. Der Provinzial war nämlich in der glücklichen Lage, die unanfechtbarsten Zeugen für getreue Pflichterfüllung unserer Studenten und jungen Patres gegen den Denunzianten ins Feld zu führen, nämlich deren Professoren und Examinatoren, sowie die Ordinariate selber. Kühn forderte er den Erzbischof auf, in diesem Betreff nur die Akten seines eigenen Ordinariates einsehen zu wollen; er berief sich auf den Bischof von Augsburg, der allenthalben seine hohe Zufriedenheit mit den Examina der Kapuziner ausgesprochen, sowie den Bischof von Würzburg und dessen Generalvikar, die es geradezu aussprachen, daß die Kapuziner bei den Prüfungen allen billigen Anforderungen entsprechen und an Bildung weder den andern Ordensgeistlichen noch den Weltpriestern nachstehen; ja ein Pater aus Karlstadt habe ein Examen abgelegt, wie sie es noch nicht leicht einmal gefunden hätten. Das gleich günstige Urteil fälle der Bischof von Passau, der nebst den Redemptoristen auch alljährlich die Kapuziner zur Karwochenmission und zum Beichthören der Priester bei den Exerzitien nach Passau berufe, sowie die Unsrigen trotz der Anwesenheit der Redemptoristen und trotz alles Sträubens unsererseits auf die Beichtvaterstelle bei den Englischen Fräulein in Altötting und Burghausen berufe, indes der Bischof von Eichstätt als Beichtvater für die Alumnen des Priesterseminars und für seine eigene Person gleichfalls Kapuziner heranziehe. Der Provinzial erbot sich schließlich sogar, die Zeugnisse der Kleriker des damaligen Jahres sowie sämtlicher bereits in der Seelsorge thätiger Patres nachträglich noch zur Einsicht vorzulegen! Dabei wurde er durch ein schrift-

liches Gutachten des Regens Dr. Ernst von Eichstätt unterstützt, der von den 40 Klerikern, die der Orden in den letzten sechs Jahren bis Januar 1852 in das Seminar zu den Vorlesungen über Philosophie und Theologie geschickt hatte, bezeugt, daß „dieselben bei unausgesetztem Besuche der Kollegien durch reges wissenschaftiches Streben sich auszeichneten", sowie „daß sie in Fleiß und Eifer mit den Besten der Anstalt wetteiferten und in Fähigkeiten und wissenschaftlichen Leistungen viele von ihnen jedem andern Kandidaten des Lyceums gleichgestellt werden konnten".

Jene feindselige, übelwollende Verdächtigung des Augsburger Regierungspräsidenten, dem ein solcher Ausgang der Angelegenheit wohl nicht recht in den Kram gepaßt haben wird, hat also Anlaß geboten, die Thätigkeit des Ordens gerade in wissenschaftlicher Hinsicht aktenmäßig bei der geistlichen wie weltlichen Obrigkeit ins rechte Licht zu setzen, und P. Michael hatte damit offenbar einen glücklichen Wurf gemacht, der der Provinz nur zum Besten gereichen konnte. Für uns bedeutet dieses Schriftstück aber noch mehr: es bietet uns den Beweis für das innere Erstarken des Ordens, und für die Zunahme desselben an ausgezeichneten, allseits brauchbaren Mitgliedern, grundgelegt durch den Rettungsengel der Provinz — Provinzial P. Gabriel Engl.

71. Kapitel[1].

P. Gabriels Bemühungen um die Observanz. Aufstellung eines Apostolischen Visitators. Thätigkeit desselben.

I. Mehr als zehn Jahre bereits war die Provinz wieder ins Leben gerufen, und schon vier Jahre rang P. Gabriel Engl als ihr Oberer mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln nach dem oft betonten Ziel, dieselbe zum alten Glanz regulärer Observanz und gesegneter Thätigkeit zu erheben, und trotz alledem wollte sich ein allseitiger und durchschlagender Erfolg immer noch nicht zeigen. Wohl konnte der Provinzial mit hoher Genugthuung vom Eifer und guten Willen mancher einzelnen Mitglieder der Provinz berichten, aber im gleichen Momente mußte er mit blutendem Herzen vom Widerstande berichten, den ihm ganze Konvente bei Erstrebung größerer Ordnung und Abschaffung bedeutender Mißbräuche entgegensetzten. Daß es so und nicht anders war, ist nun freilich unendlich traurig und durchaus nicht zu entschuldigen, aber die Verhältnisse lagen namentlich infolge des Nachwirkens der Zeit des Zentralklosterlebens so, daß die angedeuteten Zustände vollauf ihre Erklärung finden.

1. P. Gabriel spricht sich hierüber in einem Schreiben an den Minister Abel unterm 11. Februar 1839 ganz bestimmt und klar aus. Am 18. Januar nämlich hatte er beim König um die Lizenz zur Abhaltung eines Provinzkapitels in Eichstätt als dem Mittelpunkt der vereinigten Provinz nachgesucht und zugleich am Schluß des Schreibens gebeten, nach Tirol zurückkehren zu dürfen. Der Minister Abel aber mußte ihm im Auftrag des Königs entgegenschreiben: „Bey den bekannten Gesinnungen und dem warmen Eifer, welchen Euer Hochwürden für die Wiederherstellung der Ordens-Disziplin, sowie überhaupt für die Erneue-

[1] Provinzarchiv Fach 30: „Restauration" Faszikel 6: „Graf Reisach-Akten".

rung und Wiederbelebung des Ordens in Bayern an den Tag gelegt haben, darf wohl mit Gewißheit angenommen werden, daß Ew. Hochwürden dem ehrenden Vertrauen Sr. königlichen Majestaet in Ihre ausgezeichneten Eigenschaften und bisherigen beharrlichen Bestrebungen nur mit Freude entgegenkommen und nach der Allerhöchsten Intention der Lösung der noch vorgesetzten, obgleich schwierigen Aufgabe gerne sich unterziehen werden.“ Diese Intention des Königs hatte aber im vorausgehenden in den folgenden Worten ihren Ausdruck gefunden: „Ich erlaube mir, Sie vorläufig davon in Kenntnis zu setzen, wie Seine Königliche Majestaet die allergnädigste Willensmeinung dahin auszusprechen geruht haben, daß Euer Hochwürden auf Ihrem gegenwärtigen Posten als Provinzial noch ferner verbleiben, und zunächst für den Zeitraum von weiteren sechs Jahren die erforderliche Zustimmung und Bestätigung des Ordens-Generals sofort hiefür einholen möchten. . . .“

Diesem höchst ehrenvollen Schreiben nun ließ P. Gabriel das schon erwähnte Schriftstück folgen, in welchem er nach kurzen Worten des Dankes sofort den Thatbestand im allgemeinen mit den Worten klarlegt: „Wenn der Gefertigte auch glaubt, er habe während seiner Amtsführung nichts unterlassen, was zur sicheren Lösung der ihm gewordenen Aufgabe nur immer etwas beitragen konnte: so hat er dennoch die viel größere Überzeugung, daß er die Aufgabe nicht gelößet habe, der Zweck seines Hieherkommens nicht erreicht sey, ja, er hat beinahe die Gewißheit, daß er binnen 6 neuen Jahren diese Aufgabe nicht lösen, daß es ihm nicht gelingen werde, die so zerbröckelte, aus lauter heterogenen Theilen bestehende Provinz in ein geregeltes Ganzes zu bringen, so daß man mit Wahrheit sagen könnte, der alte Ordensgeist belebe die beiweitem größere Anzahl der Ordensmitglieder.“ — Darauf giebt er aber auch die Gründe für diese Erscheinung an, und dahin rechnet er vor allem die Sucht, den Orden um jeden Preis zu bevölkern, wodurch die unpassendsten und untauglichsten Elemente der Provinz einverleibt wurden. Noch verderblicher schien ihm aber der Mangel eines observanten Noviziates und das böse Beispiel der Pensionisten, zu sein. Der Mangel des ersteren ist nur zu erklärlich, denn woher sollte ein Magister kommen, der die Klosterdisziplin aus Erfahrung kannte? Und nachdem aus Tirol P. Bernhard Bauer berufen worden, fehlte es wieder an Persönlichkeiten, die die Novizen durch beharrliches gutes Beispiel thatsächlich ins Ordensleben einführten. Das freie Leben der Alten aber, also der Pensionisten, verdarb unter allen Umständen wieder, was das Noviziat endlich gepflanzt hatte. „Die alten Männer nähmlich“, schreibt der Provinzial, „weil früher aufgehoben und pensioniert, glaubten, sie hätten ein Recht mit Geld umzugehen, zu handeln und zu wandeln: was konnten also die ersten und zwar völlig ohne Beruf aufgenommenen Kandidaten anders denken, als es sey das strengste Gebot, kein Geld zu haben, vielleicht bloß ein guter Rath, dessen nicht Beobachtung eben nicht viel zu bedeuten habe. So entstand nach und nach bei dem weitaus größten Theil der bis auf das Jahr 1834 Aufgenommenen ein gewisser heilloser Indifferentismus gegen alles Religiöse, so daß keine Ermahnung, Vorstellung, Belehrung, Zurechtweisung mehr etwas vermochte, oder eine Sinnesänderung hervorzurufen im Stande war; vielmehr wurde durch dieses Mahnen, Warnen, Bitten, Beschwören der Geist des Widerspruchs reger und allgemeiner. . . .

Um diesem böswilligen Treiben zu begegnen, trug der Gefertigte darauf an, daß im Provinzial-Kapitel zu Eichstätt 1836 einige Punkte, die am meisten Noth zu thun schienen, aus der hl. Regel und Ordens Constitutionen speziell ausgehoben und den anwesenden Kapitularen zur Unterschrift und daher zur genauen Befolgung und Festhalten daran dargelegt wurden. . . . Allein ohne eigentliche Frucht; denn die meisten Obern ließen es dabei bewenden, diese Statuten ein-, zweimal vorgelesen zu haben, ahndeten das Übertreten derselben nicht, konnten es nicht ahnden, da sie selbst mit dem Beispiel der Nichtbeachtung vorangingen. . . . Durch die Säkularisation 1803 hatten nehmlich die Ordens Oberen ihre Kraft verloren. Sie hielten nimmer fest an dem alten Organismus, sahen, — nur das völlige Absterben ahnend — Vieles durch die Finger, die unglückselige Pensionirung machte die noch lebenden Mitglieder vertrauter mit dem Gelde — dem Erzfeinde des Ordens: Jeder hielt seine Cassa — suchte sie zu vermehren, um sich auf noch schlimmere Zeiten gleichsam vorzubereiten, — als auf einmal das Allerhöchste Königliche Dekret erschien: der Orden hätte zu verbleiben, und die Aufnahme der Kandidaten sey wieder allergnädigst bewilliget. So wurde zur wirklichen Kandidaten Aufnahme geschritten, ohne die die Regel verletzenden Mißbräuche vorher beseitigt zu haben."

Mit offenbarem Recht bezeichnet der regelfeste Provinzial das böse Beispiel der Pensionisten hinsichtlich des wichtigsten, dem Orden ganz besonders eigenen Regelgebotes der höchsten Armut als die verderblichste aus der Säkularisation erwachsene und aus der Zeit der Zentralklöster in die Zeit der Restauration hineingereifte Frucht. Doch das war mehr ein interner Grund des Verderbnisses. Noch gefährlicher war ein anderer, außer dem Orden liegender Umstand, daß nämlich die Ordinariate auf Ansuchen und das Anerbieten zeitgeistiger Bewohner der Zentralklöster über diese eine gewisse geistliche Jurisdiktion auszuüben begannen, die sich zunächst dadurch bethätigte, daß auf besagtes Ansuchen mißliebige Regelvorschriften und Klostergebräuche von Ordinariats wegen kurzweg dispensiert wurden; für einige Häuser wurden von diesen bischöflichen Behörden sogar eigene Hausstatuten erlassen! Die Ordensleute ließen also ihrerseits das Privilegium der Exemtion freiwillig fallen, die Ordinariate aber ergriffen gegen alles Recht die gebotene Gelegenheit, ihre Machtbefugnisse zu erweitern und — was das Merkwürdigste hierbei ist — wollten teilweise sogar dann ihre vermeintliche Jurisdiktion über die Klöster noch nicht preisgeben, als P. Gabriel als allseits beglaubigter und als solcher bei allen Behörden angezeigter Provinzial die Restauration der Provinz bereits seit einigen Jahren eingeleitet hatte! Ein Ordinariat erkannte die Statuten des Kapitels von 1836 gar nicht einmal an, und als P. Gabriel bittschriftlich mit einer diesbezüglichen Vorstellung bei demselben einkam, „fand sich Hochselbes sehr beleidiget, und schien mit nicht undeutlichen Worten zu erklären, das Ordinariat lasse sich von dem Provinzial keine Vorschriften machen!" (Cit. Schreiben vom Jahre 1839.)

Wie weit es hierin gekommen war, erhellt aus der Klage des Provinzials an das Ordinariat Würzburg, daß ihm bei Visitationen in fränkischen Klöstern nach gehaltenen Kapitelsvorträgen „völlig unerwartet von mehreren Lokal-Vorständen und Untergebenen beinahe trotzend erwidert wurde, sie seyen vom Hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariate Würzburg in mehreren Regelgebothen, z. B.

in der Fasten, im Gebrauche förmlicher Fußkleidung, in der Clausur, dispensirt, und namentlich sey ihnen die Erlaubniß geworden, bey kalter Winterszeit im Refektorium ohne Unterschied Personen beiderlei Geschlechts Beicht zu hören; auf dessen Grund der Hochwürdige Herr Pfarrer zu Lohr sogar von der Kanzel promulgirt haben soll, daß die Osterbeichten im Kapuziner Refectorio für das Jahr 1837 aufgenommen werden sollen!" — Im Briefe an den Grafen v. Reisach, Bischof in Eichstätt, klagte er im Jahre 1838, daß man öffentlich im Refektorium mit Zorn widersprochen habe, als er die einfachste klösterliche Morgenordnung: „Aufstehen um $^{3}/_{4}5$ Uhr, Lytaney, halbstündige Betrachtung" u. dgl. verordnen wollte. „In diesem Kloster war es auch, wo man sich bei jeder Gelegenheit hinter ordinariatliche Dispensen zurückziehen und verschanzen wollte." Es kann daher nicht mehr befremden, daß der Provinzial auch klagen konnte, es fehle an der Einhaltung der Klausur und bezüglich des Gebrauchs des Geldes, es herrsche Unordnung in Bezug auf die Qualität der Speisen und der Quantität des Trunkes, man fange sogar an, unter dem Ordensgewande weltliche Kleider zu tragen u. dgl. m. Was Wunder, daß der Restaurator der Provinz dem Bischof v. Reisach gegenüber ausrief: „Dieß ist nun das große Elend, unter welchem der Gefertigte seufzet, nicht wissend, was er in dieser betrübten Lage thun soll. Für den Gefertigten das Beste wäre allerdings, sein Amt niederlegen und in seine Provinz zurückkehren, um dort seine übrigen Lebenstage in Ruhe Gott zu widmen: allein es jammern ihn die bedeutend viele schon aufgenommenen jungen Leute, da für izt noch kein Mann da seyn dürfte, der Kraft und Willen hätte, das Ganze zu leiten, wenn es auch gewiß dem Gefertigten selbst an beiden Eigenschaften nur allzusehr gebricht."

2. Der Provinzial hatte also einen harten Standpunkt, der ihm auch für die nächste Amtsführung wenig Aussicht auf Erfolg bot. Da er auch, wie soeben gezeigt, gegen mächtige Protektoren der laxen Richtung im Orden ankämpfen sollte, die kirchenrechtlich über ihm standen, so mußte er einen andern, und zwar einen ungewohnten Weg einschlagen, wenn er überhaupt zum Ziele kommen und nicht auch ferner jahrelang umsonst arbeiten wollte. Ein solches Mittel gab es, und Provinzial P. Gabriel nahm zu ihm seine Zuflucht. Da ihm Minister Abel bereits eine vom Könige gewünschte weitere Amtszeit von sechs Jahren in Aussicht gestellt hatte, so erlaubte er sich in gewissem Sinne seinerseits eine Bedingung zu stellen, unter deren Voraussetzung er allein das Provinzialat wieder übernehmen wollte. Und das brachte er in folgenden Ausführungen zur Darstellung:

„Wollten Seine Majestät der König dem Drange religiöser Gesinnungen folgend, den Kapuziner Orden in Bayern erhalten, und daher alle zu Gebote stehenden Mittel zur Wiederherstellung der alten Klosterzucht ergreifen, so möchte vielleicht das einzig sichere, seinen Zweck kaum verfehlende Mittel darin bestehen, wenn ein sogenannter Generalvisitator die Provinz bereisen und sich in allen Klöstern um die Gebrechen der Obern wie der Untergebenen erkundigen würde. Dieser Generalvisitator müßte nebst großer Umsicht und regem Eifer für das Gute mit möglichst großer Vollmacht sowohl von Seite der Kirche (scilicet summi Pontificis im Einverständnisse des Ordensgenerals) als auch von Seite Seiner Majestät des Königs ausgerüstet auftreten, so daß er nachlässige Obere

absetzen, eifrige ernennen, Brausköpfe durch geeignete Mittel niederhalten, Andere suspendiren, Hausarrest geben ꝛc. könnte, — so müßten doch Manche, die noch nicht ganz verdorben sind, zurückkehren, Andere, in Furcht gesetzt, schweigen, und die Eifrigen noch mehr zum Guten ermuntert werden: was Alles durch ein Provinzkapitel freilich unerreichbar ist. — Solcher Mittel bediente sich die katholische Kirche nach dem Zeugnisse der Geschichte in allen Jahrhunderten zur Wiederherstellung gesunkener Ordenszucht nicht nur in einzelnen Stiftern, sondern in ganzen Provinzen und erreichte nicht selten das gesuchte Ziel in unbeschreiblicher Freude. . . . Würde ein ähnlicher Weg eingeschlagen und leuchtete dadurch die Hoffnung, den Orden, der sich ohne Anwendung eines solchen Mittels in Bälde selbst auflösen würde, zu befestigen — so wäre der Gefertigte aus Liebe zu dem Orden, und in Sonderheit aus Liebe zu den braven älteren und jüngeren Mitbrüdern auch bereit, von dem mit Vollmacht ausgerüsteten Generalvisitator als Provinzial neuerdings Seiner K. Majestät vorgeschlagen und durch allerseitige Allerhöchste Genehmigung [ausgerüstet], als solcher ferner zu funktioniren. . . ."

Damit war eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte des Ordens in Bayern angebahnt und dessen endgültige und durchschlagende Restauration begründet. P. Gabriel hatte den Schritt wohl erwogen und namentlich mit dem, wie es scheint, sehr befreundeten Bischof v. Reisach aus Eichstätt gründliche Erwägungen darüber gepflogen. Unterm 2. Febr. 1838 hatte ihm dieser sein Einverständnis mit dem Gedanken erklärt, daß ein Provinzial gegen ein Ordinariat bei einer solchen Sachlage machtlos sei und im Falle einer weiteren Verfolgung der Angelegenheit diese nur verschlimmern würde. Er riet ihm, den König mündlich in die Sache einzuführen und die Worte durch Vorlage der Akten zu erhärten, auch mit dem Minister Abel und dem Grafen Rechberg sich zu benehmen, die ihm gewiß zur Seite stehen würden. Der Provinzial that so und hatte sich inzwischen auch mit dem Ordensgeneral in Rom und dem päpstlichen Internuntius in München in Verbindung gesetzt. Das gleiche hatte auch Bischof v. Reisach gethan. Letzterer spricht im besagten Briefe die Meinung aus, daß eine gewisse Verzögerung, die im Fortgang der Angelegenheit eingetreten war, in Rom ihre Ursachen habe, wo wahrscheinlich die Generalobern des Ordens Bedenken gegen das vorhabliche Werk trugen. Dann fährt er weiter: „Der Herr Nuntius schrieb mir vor einiger Zeit, daß Abel wünsche, es solle mir das Kommissorium übertragen werden, daß er aber dafürhalte, es wäre besser, wenn mir noch ein anderer Bischof beigeordnet werde. Ich antwortete ihm sogleich, daß dieß allerdings verhindern würde, das gehäßigte nicht allein mir zur Last zu legen, daß aber auf der andern Seite das Geschäft der Visitation selbst durch Mangel an Einheit und Übereinstimmung der Ansichten recht sehr leiden, und unwirksam eine halbe Maaßregel werden könnte. Ich habe sowohl an Abel als den Internuntius geschrieben und die Ansicht ausgesprochen, daß es besser wäre, wenn die Visitatio der neuen Periode Ihres Provinzialats vorhergienge. . . ." Einer Aufforderung des Bischofs entsprechend ordnete P. Gabriel die Sachen in München, um dann nach Eichstätt zu eilen, wo Bischof und Provinzial die ganze Angelegenheit miteinander besprachen, bis die betreffende Ernennung des Bischofs zum Apostolischen Visitator eintreffen

würde. Diese erfolgte denn auch in der That unterm 23. Juli 1839 durch Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI.

II. Der neuernannte „Apostolische Visitator aller religiösen Orden des hl. Franziskus in Bayern", wie der volle Titel lautete, Graf v. Reisach, Bischof von Eichstätt, nahm sich der ihm anvertrauten Sache mit ganzer Seele an und erließ bereits am 8. September 1839 an alle Klöster des Ordens eine Art Hirtenschreiben, worin er vorerst erklärt, daß ihn der Heilige Vater Papst Gregor XVI. durch Breve vom 23. Juli auf den Wunsch des Königs mit oben genanntem Amte betraut habe, dann aber in sehr kräftiger Sprache Gehorsam gegen seine Anordnungen fordert. An positiven Verordnungen stellt er zunächst folgende auf:

„Wir befehlen Euch vermöge des Uns als apostolischem Visitator zustehenden Ansehens, daß Ihr kraft des heiligen Gehorsams

„1) täglich bis zur Beendigung der apostolischen Visitation nach vollendetem Frühchor den Hymnus Veni creator Spiritus mit den Versikeln und der Oration, sowie die Antiphon Salve Regina, nach der Vesper aber den Psalm Miserere gemeinschaftlich im Chore betet, um den Segen Gottes über die Visitation zu erflehen. Alle Priester aber sollen täglich in der hl. Messe, mit Ausnahme der festa duplicia I. et II. classis die Oration Deus refugium nostrum einlegen. — 2) Fordern wir jedes einzelne Ordensmitglied auf, Uns offen und getreu alle Mängel anzuzeigen, welche es in der Beobachtung der heil. Regel und Ordensstatuten sowohl im ganzen Orden als in seinem Kloster oder an Einzelnen wahrgenommen hat, so wie Wir jedem Einzelnen erlauben, an Uns unmittelbar zu schreiben und Uns seine etwaigen Klagen und Anstände mitzutheilen. Jedem Obern verbieten Wir sub poena suspensionis ab officio die an Uns gerichteten Briefe seiner Untergebenen zu erbrechen oder zu unterschlagen, so wie jedem Einzelnen untersagt ist, über das an Uns Mitgetheilte mit Andern sich zu besprechen. — 3) Befehlen Wir den Obern der Klöster, diese Unsere Zuschrift und Verordnung allsogleich nach Empfang derselben der versammelten Kloster-Gemeinde vorzulesen und bekannt zu machen."

Man sieht, daß der Visitator eine sehr verständliche Sprache führte und sichere Mittel und Wege fand, sich über den Zustand der Provinz die nötige Kenntnis zu verschaffen. Nachdem er auf brieflichem Wege, wie soeben gehört, Nachrichten hierüber erhalten, machte er auch mit der persönlichen Visitation Ernst und besuchte zu diesem Zwecke alle Klöster der Provinz. Einer jener Briefe, durch welche er seine Ankunft voraus anmeldete, lautet:

„Da Wir beschlossen haben, in Bälde die Kapuzinerklöster in Türkheim und Immenstadt zu visitiren, so setzen wir den P. Superior [in Türkheim] hievon in Kenntniß und zeigen ihm an, daß Wir künftigen Montag den 12. Juli [1840] morgens früh zur Visitation in Türkheim eintreffen, die hl. Messe lesen und sogleich die Visitation beginnen werden. Indem Wir den P. Superior hievon benachrichtigen, bitten Wir ihn zugleich, Wohnung für Uns zu bereiten, und zwar für Uns, für Unseren Sekretär und Bedienten. Der P. Superior hat Uns mit den übrigen Religiosen nach der im Orden herkömmlichen Form zu empfangen. Das übrige werden Wir bei Unserer Ankunft verordnen."

Über den Verlauf einer solchen Visitation liegt uns kein Bericht vor, die derselben folgenden Erlasse aber zeigen, daß der Visitator es verstanden hatte, in alle Verhältnisse der einzelnen Häuser genauest Einblick zu erlangen. Die nächste Frucht der Visitation war das „General=Dekret" vom 12. August 1840 mit genau ausgearbeiteter „Tagesordnung", welche beide allen Klöstern zugeschickt wurden. Das für Türkheim bestimmte Exemplar wurde unterm 30. August 1840 mit folgendem Begleitschreiben expediert:

„Indem Wir dem P. Superior das Generaldekret und die Tagesordnung, welche Wir in Folge der apostolischen Visitation für die Kapuzinerklöster festzusetzen für gut befunden haben, mittheilen, verpflichten Wir ihn, sowohl das Generaldekret als auch die Tagesordnung sogleich nach deren Empfang dem versammelten Konvente vorzulesen und vom Tage der Bekanntmachung an auf die genaue Befolgung der gegebenen Verordnungen mit allem Eifer zu bringen."

Das Generaldekret selbst enthält nun im Verlaufe seiner Erörterungen so scharfe Äußerungen gegen die etwa Widerspenstigen, daß jeder erkennen mußte, der Bischof sei gewillt, seinen Verordnungen mit aller Gewalt Respekt und Befolgung zu verschaffen. So sagt er z. B. in Nr. III, wo er die Übertretung des religiösen Stillschweigens als eine reiche Quelle von Ärgerlichkeiten hinstellt: „Wir wollen, daß die Übertreter nach den Kapitelsstatuten bestraft werden; jene aber, die selbst Warnungen und Strafen unbeachtet ließen, sollen Uns angezeigt werden, damit Wir strenge Maßregeln gegen solche Ruhestörer in Anwendung bringen können. Sollte der P. Provinzial in Erfahrung bringen, daß, was Wir zwar durchaus nicht erwarten, selbst Lokalobere in Handhabung ihres Amtes nachläßig wären, . . . so tragen Wir demselben auf, Uns unverzüglich davon in Kenntniß zu setzen, um so schnell als möglich diesem unseligen Treiben ein Ende machen zu können."

Und der Kirchenfürst machte mit diesen Drohungen bittern Ernst. So oft ihm eine Klage über nachlässige Handhabung der Zucht und klösterlichen Ordnung zu Ohren kam, verordnete er nach Umständen sogar einen Spezialkommissär zur Untersuchung des inkriminierten Falles; wurde dann von diesem ein Mißstand wirklich konstatiert, so schritt er sofort ein, wie einzelne Beispiele zeigen können.

Noch im Jahre 1840, dem Jahre des Erlasses des Generaldekretes, erfuhr er, daß im Kloster zu Türkheim der „schwache und nachgiebige [Obere] ungeachtet aller Ermahnungen und Verheißungen von seiten des P. Provinzials Ordnung und Zucht nicht aufrecht zu halten vermochte". Darum schrieb er sofort an den bekannten, hochbetagten P. Dionys Singer nach Dillingen, wo dieser Vikar war, einen Privatbrief, den er mit den Worten beginnt: „Es thut mir leid, daß ich Sie in Ihrer Ruhe stören muß, allein die Not drängt, und da ich weiß, daß Sie Ihre Ruhe gerne dem allgemeinen Besten aufopfern, so habe ich Ihnen die Obedienz nach Türkheim geschickt, wo viele Unordnungen eingerissen haben, die nur durch ernstlichen Widerstand gehoben werden können." Durch ein weiteres Schreiben wird P. Dionys der Türkheimer Familie als Superior angekündigt und der bisherige Superior kurzweg als einfacher Pater nach Immenstadt versetzt.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich vier Jahre später. Das sehr interessante Schreiben des Bischofs an den betreffenden Pater in Immenstadt lautet in deutscher Übersetzung also:

„Da Uns nach Deinem Abgang aus dem Konvent Wemding über Deine Amtsführung Mehreres berichtet wurde, was man durchaus nicht ignorieren darf, so haben Wir es für nothwendig gefunden, die Wahrheit über das Berichtete zu erforschen. Deshalb haben Wir einem von Uns eigens ernannten Kommissär eine Spezial-Visitation des Wemdinger Konventes aufgetragen, aus welcher Wir nicht ohne Seelenschmerz ersahen, daß die Berichte theils wahr, theils solche waren, die, wenn sie auch nicht erhärtet werden konnten, doch Deinem und des Konventes Ruf eine schwere Nota aufdrücken. Daß die Sachen aber auch in Immenstadt von Dir nicht so geleitet werden, wie Wir erwartet hatten und es sich geziemt, das haben Wir kürzlich erst erfahren. Überzeugt also, daß man Dir Gelegenheit geben muß, daß Du, frei von den Geschäften und Sorgen der Verwaltung, Dir und Deinem Seelenheil und der Erwerbung der einem Religiosen Deines Ordens nothwendigen Tugenden, namentlich des Gehorsams, der Demuth, der Buße und Nüchternheit obliegen könnest, so haben Wir im Einverständniß mit dem P. Provinzial beschlossen, Dich vom Amte eines Guardians zu entfernen. Wir befehlen Dir also in Kraft des hl. Gehorsams, daß Du nach Empfang dieses Briefes von Immenstadt nach Türkheim in das Hospiz der Kapuziner reisest (und zwar so, daß Du am 18. dſs. Mts. bestimmt in Türkheim seiest) und dort nach Ablegung des Namens und Amtes eines Guardians unter dem Gehorsam des dortigen Superiors lebest und arbeitest. Sehr aber verlangen wir darnach, daß Du Uns fernerhin keinen Anlaß bietest, noch strenger gegen Dich zu verfahren, sondern daß Wir Uns vielmehr über die solide Correktion Deiner Sitten gratuliren können. Eichstätt, den 9. Juli 1844."

Gegen einen Apostaten, der den Habit abgelegt hatte, ein Vierteljahr in der Welt herumgeschwärmt war, weil ihm eine vom Bischof verfügte Versetzung in ein mißliebiges Kloster nicht konvenierte, und der in diesem Zustande der durch seine Apostasie ipso facto eingetretenen Exkommunikation nach eigenem Geständnis mehrmals das heilige Meßopfer darzubringen gewagt hatte, verfügte er als Vorbereitung auf die Erlangung der Absolution und Dispensation folgende exemplarische Strafe:

„1) Dem Pater . . . ist im hiesigen Kapuzinerkloster [Türkheim] die Zelle Nr. 13 anzuweisen. Diese Zelle ist von Außen mit einem Schlosse versehen und ihre Einrichtung besteht in einem gut gefüllten Strohsacke, Decke, Tisch, Stuhl und Leibstuhl und einigen geistlichen oder auch theologischen Büchern, besonders einer Legende der Heiligen und einem Brevier. — 2) Der Pater hat in der Nacht bey der Metten, sowie bey allen Horen zu erscheinen, auch den beyden Betrachtungen und der Konventmesse beizuwohnen, wohin ihn immer der Bruder begleiten wird; außerdem ist ihm nicht gestattet, die Zelle zu verlassen. Nach der Metten ist ihm gegönnt, sich eine Viertelstunde lang in der Sakristey zu wärmen, nach deren Verlauf er in Begleitung des Bruders in die Zelle zurückzukehren hat. — 3) Während der kommenden Benediktfasten hat der Pater die Woche zwey strenge Fasttage, am Mittwoch und Freitag, wo er auf Mittag nur etwas Brod und eine Schale Suppe erhält. Eine halbe

Maß Bier wird ihm nur an Sonn- und Festtagen Mittags gereicht, sonst immer, sowohl Mittag als Abends — Wasser. — 4) Der Pater erhält einen Habit ohne Gürtel und Kapuze, einen Capron mit zwey Tunicellen und zwey Mutanden. Den Habit, welchen er jetzt trägt, sowie Hemd, Beinkleider, Schuh und Strümpfe, oder was er sonst trägt, hat er in Gegenwart zweier Brüder aus- und dafür die neuen [Kleider] anzuziehen. — 5) Dem Pater ist strengstens untersagt, mit einem der Klostermitglieder zu reden, sowie auch mit ihm Niemand reden darf, als der Bruder, der ihn bedient, und A. V. P. Guardian und R. P. Vicarius. — Indem Wir dem P. Guardian diese Verordnungen mittheilen, verpflichten Wir ihn, dieselben sogleich in Verzug zu setzen, und die Befolgung derselben strengstens zu überwachen. — Dieß das Strafdekret, welches Wir in Beziehung auf den Pater ... zu erlassen für gut befunden haben. Der P. Guardian hat diesen Unsern Erlaß an ihn dem versammelten Convente vorzulesen."

Dieses Schreiben läßt an Energie nichts zu wünschen übrig, und sein Schwerpunkt liegt in der Verfügung, daß die Maßregelung des Fehlenden überall verkündet werden mußte — „theils zur Warnung für gleichfalls Unzufriedene, theils zur Genugthuung für alle Ordensmitglieder"! Offenbar war es die Absicht des Kirchenfürsten, für jede Art von Vergehen ein Exempel zu statuieren, da es seine feste Überzeugung war, daß nur auf solche Weise der Trotz der andern gebrochen werden konnte. Wir irren aber kaum, wenn wir den Provinzial P. Gabriel als den eigentlichen Redakteur jener Strafdekrete vermuten. Nach allem aber, was wir bisher gehört, wäre letzterer nicht im stande gewesen, solche Strafverfügungen zur Durchführung zu bringen; dazu bedurfte es einer bedeutenden und zwar außerhalb des Ordens stehenden Autorität, die rücksichtslos vorzugehen vermochte, und das war eben der sog. Apostolische Visitator, hier in der Person des Bischofs von Eichstätt und nachmaligen Erzbischofs von München-Freising, Grafen v. Reisach. Seine Energie hat zunächst Widerspenstige gebeugt oder aber zum Austritt aus dem Orden gezwungen. Es liegt ein Akt aus dem Jahre 1842 vor, durch welchen nicht weniger als vier jüngere Patres ihre Säkularisation verlangten, da „sie im Orden keine Seelenruhe finden konnten, und zwar vorzüglich deshalb, weil jetzt im Orden viele Dinge als schwer verbindlich zu beobachten gefordert werden, auf deren Beobachtung sie sich bei Ablegung ihrer Profeß nicht verpflichten wollten und nicht konnten, da sie dieselben gar nicht verstehen, weil sie vorher niemals gehalten wurden"!

Dieses letztere Schriftstück zeigt uns allein schon die Hartnäckigkeit, gegen welche sowohl der Provinzial als auch der Apostolische Visitator anzukämpfen hatten; diese verloren aber den Mut nicht und erlahmten nicht im Eifer, der Observanz endlich zum Durchbruch zu verhelfen. Zwar machten sich die Nachwehen der Säkularisation noch jahrzehntelang geltend — denn wo wäre die menschliche Gesellschaft zu finden, die nicht auch faule Mitglieder und eifrige Nachtreter einer laxen Richtung in sich schlösse —, aber der besseren Richtung ward durch gutes Beispiel und Energie eine freie Bahn geschaffen, und als beide Männer, der Bischof durch seine Beförderung zum Erzbischof und Kardinal, und der Provinzial im Tode, vom Schauplatz ihrer Thätigkeit abtraten, konnten ihre Nachfolger im Amte bereits ein schönes Erbe und eine reichlich blühende Saat übernehmen.

72. Kapitel[1].

P. Gabriel Engls letzte Lebensjahre und Tod 1853. Tod König Ludwigs I. 1868.

I. Mit der Wahl des P. Johannes Maria Klein von Regensburg zum Provinzial war 1845 ein Mann an die Stelle des P. Gabriel getreten, der vorerst allein im stande war, den letzteren in würdiger Weise zu vertreten, wie seine schon nach zwei Jahren zum Generaldefinitor in Rom geschehene Wahl vollauf bewiesen hat. P. Gabriel war aber dadurch noch keineswegs etwa gar überflüssig geworden, aber er konnte doch seinen Herzenswunsch, endlich einmal ganz sich selbst und seinem Seelenheil zu leben, wenigstens einigermaßen erfüllen. Wir sagen einigermaßen; denn wenn auch die schwerste Last, die des Provinzialates, nicht mehr direkt auf seine Schultern gelegt wurde, so mußte er doch an Stelle des bayrischen Generaldefinitors das Amt des Provinzvikars versehen, das ihm durch den P. Ordensgeneral unterm 21. Januar 1847 auferlegt wurde, obschon er nur vierter (licet quartus)[2] Provinzdefinitor war. Auch das Guardianat von Burghausen wurde ihm noch übertragen von 1848 bis 1851, worauf er bis zu seinem Tode daselbst als Vikar lebte.

1. P. Gabriel hatte seine Ruhe und die Befreiung von der in jener Zeit wirklich drückenden Last des Provinzialates mit aufrichtigem Herzen herbeigesehnt. Als klar denkender Mann hatte er es seit seinem Eintritt in die bayrische Provinz oft genug schmerzlich gefühlt, daß er ein Ausländer sei und nur deshalb sich halten konnte, weil der König ihn stützte. Er spricht dieses in seinen amtlichen Schreiben mehr als einmal ganz unverhohlen aus. Nach Ablauf seines Provinzialates, da ihn der König in Rom auf weitere sechs Jahre im Amte wollte bestätigen lassen, drang er gerade auf ein Provinzkapitel mit Neuwahl eines Provinzials, da alle, namentlich auch viele Obere, direkt danach strebten, „den verhaßten Tiroler" wegzubringen, wie er selbst buchstäblich an das Königl. Ministerium bei genanntem Anlaß einmal geschrieben hat. An diesem vermeintlichen Haß und dieser Abneigung der Bayern gegen das „Tirolerwesen" war aber zunächst nicht P. Gabriel, sondern seine Mitbrüder schuld, die, wie wir gesehen haben, auf des Königs Betreiben gleichfalls als Obere, Lektoren und Magister zur „besseren Disziplinierung der Bayern" zu diesen gesandt worden waren. Diese wollten in rücksichtslosester Weise die Observanz handhaben, so daß sich im Hinblick auf die noch lebenden, alten und gebrechlichen Pensionisten die Extreme wirklich berührten und das Sprichwort sich bewährte: „Allzu scharf macht schartig." Statt mit Rücksicht auf die verschiedenen Bedürfnisse Einzelner langsam und mit Liebe die Observanz einzuleiten, wurde das geknickte Rohr gebrochen und der glimmende Docht kurzweg ausgelöscht. Hatte z. B. der Provinzial die genaue Beobachtung des Stillschweigens im Kloster eingeschärft, so nahm der betreffende Lokalobere daraus Anlaß, nie mehr, selbst nicht an den höchsten Festen, bei Tisch vom

---

[1] Provinzarchiv Fach 30: „Restauration" Faszikel 3, und Fach 134: „P. Gabriel Engl."

[2] Provinzarchiv Fach 30, Faszikel 5.

Silentium zu dispensieren und jeden, den er unter Tags erwischte, daß er ein Wort sprach, mit ganz unvernünftigen Bußen zu belegen! Die Provinzstatuten hatten erlaubt, daß an gewissen Fasttagen grüner Salat zum Abendtisch gegeben werde; der betreffende Obere aber verbot denselben aufzusetzen! Und so ging es weiter. Die Ordensregel selbst macht einen Unterschied in der Strenge der Verpflichtungen, die „nach Ort und Zeit und kalten Gegenden" variiere. Der einseitige Rigorismus aber ward ohne Rücksicht so betrieben, daß auch der nachmalige Provinzial P. Michael Haselbeck von Straubing einst als Guardian von Eichstätt einem Pater, den der betreffende Pfarrer zur Aushilfe abholen ließ, die Benützung des Fuhrwerkes durchaus nicht gestattete: der Schlitten mußte vorausfahren und der Pater barfuß in Sandalen im schuhtiefen Schnee hinter demselben hergehen — einen Weg von zwei Stunden weit!

Sicher hat P. Gabriel diese Dinge nicht befohlen und nicht gebilligt, klar aber ist es, daß auch er unter dem „Tiroler-System" mitleiden mußte. Diese Abneigung erklärt uns auch die auffällige Thatsache, daß P. Gabriel die Stütze des weltlichen Armes nicht zurückwies, sondern sogar wünschte und um sie nachsuchte. Die Konventualen Altöttings haben am 21. Oktober 1834, wie es geschichtlich feststeht, viel gemurrt, daß man ihnen den neuen Provinzial aus Tirol durch einen weltlichen Kommissär vorstelle und förmlich mit Polizeisoldaten umgeben in die Provinz einführe; P. Gabriel aber war damit zufrieden, er fand das für notwendig, und wir haben schon oben gehört, mit welchen Lobsprüchen er über den weltlichen Kommissär ans Ordinariat Passau berichtet hat. Als er dann vollends durch mehrere Jahre seines Amtes gewaltet und das Dornenvolle seiner Laufbahn empfunden, da schlug er selbst, obschon er prinzipiell dagegen war, die Ernennung eines weltlichen Kommissärs und dessen Vorsitz beim Provinzkapitel in Eichstätt 1839 vor, weil er es ausnahmsweise und namentlich im Hinblick auf das Vorhaben des Königs, ihn nicht wählen, sondern neuerdings im Amt bestätigen zu lassen, so für praktisch und geradezu für notwendig fand. Die Schriftstücke und besonders auch seine hinterlassenen Briefe weisen es aus, daß er immer unter dem Eindruck der allerdings feststehenden Thatsache stand, es habe ihn nicht die freie Wahl seiner bayrischen Mitbrüder zum Obern gemacht, sondern seine Postulation sei nur das Resultat des Machtspruches des Königs gewesen. Dazu kam dann ferner auch noch die leider nicht zu leugnende Thatsache, daß böswillige Bayern ihm gegenüber mit ihrer Ansicht über diesen Punkt nicht hinter dem Berge hielten und mit lautem Trotz seinen Anordnungen entgegentraten. Wir haben ja Seite 551 sogar gelesen, daß die Aufstellung eines Apostolischen Visitators nichts anderes war als der letzte Versuch, sein Apostolat in Bayern zum Abschluß zu bringen. Hätte ihm nicht König Ludwig durch sein Machtwort den Weg nach Tirol verlegt, dann wäre P. Gabriel allem Anschein nach schon ein bis zwei Jahre nach seinem Eintritt in Bayern, sicher aber 1839 in sein Vaterland zurückgekehrt. Des Königs Wille und Gewogenheit also und die durch diesen in Rom stets anstandslos und mit höchsten Auszeichnungen erfolgten Bestätigungen hielten ihn auf seinem Posten fest, den er dann freilich, wie diese Blätter es ausweisen, mit der ganzen Kraft seines observanten Eifers zum Besten der ihm anvertrauten Provinz ausfüllte.

Wer könnte es ihm also in Anbetracht dieser Umstände verübeln, daß der beim Abschluß seiner Thätigkeit als Provinzial im Jahre 1845 bereits 62 Lebensjahre zählende, an Verdiensten und Enttäuschungen überreiche Mann sich nach Ruhe sehnte, um besser sich selbst leben zu können? Als ihn trotzdem an Stelle des P. Johannes Maria nochmals die Leitung der Provinz traf, da schrieb er am 13. Mai 1848, nachdem er teilnahmsvoll über die heillosen Zustände des Jahres 1848 in seinem Vaterland Tirol geklagt, an einen Mitbruder: „In der Hoffnung, daß Rms. P. Johann M. bald kömmt, wollte ich die Visitation ihm überlassen: meine Kräfte sind geistig und leiblich gebrochen; ich vermag nichts mehr zu leisten."

2. Im Jahre 1851 finden wir unsern P. Gabriel in seinem Heimatlande Tirol. Verschiedene Gründe, darunter auch einer seitens seiner Verwandten, hatten seine Reise dahin notwendig gemacht. Er war nicht dorthin gereist, als wollte er definitiv in seine Mutterprovinz zurückkehren, um dort seine letzten Tage zuzubringen; nachdem er aber einmal in Tirol war, machte sich die Frage, ob er nochmals nach Bayern zurückkehren solle, mit aller Macht geltend. In einem Briefe an die Oberin der Englischen Fräulein in Altötting (oder Burghausen?) aus Eppan[1] vom 26. Juli 1851 nennt er als Gründe, die für sein Verbleiben in Tirol sprechen: 1. die fortwährenden Einladungen seiner alten Mitbrüder; 2. sein hohes Alter und daß er in Bayern nicht mehr viel Dienst leisten könne; 3. seine fortwährenden Schmerzen im Rückgrat, die ihm selbst das Sitzen, noch mehr aber das Besteigen eines Wagens und das Reisen unmöglich mache; „daher war die Furcht vor der lange dauernden Reise nach Bayern ein Hauptbeweggrund, lieber zu bleiben, wo ich wirklich bin, und da einzig für das Heil meiner Seele zu sorgen, da ich unter allen Kapuziner-Priestern in Tirol der Sub-Senior bin, und so, natürlich zu reden, wenigst der Zweite, der die lange Reise in die Ewigkeit antreten werde". Dieses Vorhaben, in Tirol zu bleiben, ward bald zum Beschlusse, als ihm der bayrische Provinzial die Erlaubnis, in Tirol bleiben zu dürfen, hatte zukommen lassen. Es blieb aber zuguterletzt doch nicht dabei, und P. Gabriel reiste wieder nach Bayern. Interessant für die bayrische Provinz sind die fünf Gründe, die nach seiner Ansicht seine Rückkehr nach Bayern befürworteten, nämlich: „1. daß mir P. Provinzial nur erlaubte, auf einige Wochen meine Verwandten und Bekannten zu besuchen; 2. daß ich bereits meine Bestimmung wußte, ordentlicher Beichtvater des Englischen Institutes zu Burghausen und Extra Beichtvater im Institute der Englischen in Altötting zu seyn; 3. das schöne, einfache Klösterle in Burghausen, das ich als Guardian so schön herzustellen vermochte, und das ich außerordentlich liebgewonnen hatte; 4. an meiner Seite meist Mitbrüder zu sehen, die ich in den Orden aufgenommen hatte, die mich ehrten, und so viel ich erfuhr, auch immer mit Liebe behandelten, und dann 5. daß ich mich in Bayern mehr heimisch fühlte, als selbst in Mitte meines Vaterlandes".

Und P. Gabriel kam wieder in die bayrische Provinz, die er durch diese letzten Worte mehr geehrt hat, als je ein anderer Mensch sie mit den höchsten Lobsprüchen ehren könnte. Es sind Worte einer liebreichen Mutter, die am

---

[1] Provinzarchiv Fach 134 („P. Gabriels Briefe").

Ende ihres Lebens alle Unbilden ihrer Kinder vergessen hat und nun gerade jenem Kinde die größte Zuneigung beweist, das früher einmal ihr Schmerzenskind gewesen. Und ein wahres Schmerzenskind war für P. Gabriel die bayrische Ordensprovinz wohl gewesen. Aber gerade durch seine väterlichen Bemühungen, durch sein eminentes Beispiel und sein Gebet brach, um mit seinem Leichenredner zu sprechen, „auf die Stürme der Gewitternacht das Morgenrot eines schönen Tages an, folgte auf den Winter der alles neu belebende Frühling, und gebar die Unfruchtbare der Kinder viele. Er sah seinen Orden in Bayern wieder neu aufleben im Geiste des heiligen Stifters, was er in Schweiß, Thränen und Gebet gesäet, es fing nun herrlich zu gedeihen an. . . . Er sah um sich und erblickte in dem jungen Nachwuchs Männer, die da tauglich waren, fortan zu tragen die Bürde und seine Stelle einzunehmen, und stieg sofort, nicht ohne einige Ahnung, um den Rest seines Lebens wieder unter dem heiligen Gehorsam zuzubringen, vom Provinzial zum gewöhnlichen Pater herab und zeigte sich in dieser seiner unbegrenzten Demut größer noch als in allem andern, was er für Gott Großes gethan. — Folgte der gelehrte und einsichtsvolle Provinzial früher mit aufmerksamen und weitsehenden Blicken den Ereignissen der Zeit in Staat und Kirche, so verzichtete er nun freiwillig auf all dieses und lebte wie ein Einsiedler in der fernen Thebais, bei aller Leutseligkeit und Freundlichkeit im Geiste allem andern abgestorben, nur Gott und dem Heile seiner Seele, fuhr aber rastlos thätig fort, am Seelenheile seiner Mitmenschen zu arbeiten, wie er es immer gethan. . . . Hätte aber P. Gabriel [am Ende seines Lebens] in der Seelsorge weder nach innen noch nach außen etwas gewirkt, so wäre er dennoch eine kostbare Perle für das Kloster, für den Orden geblieben, besonders den Novizen als Vorbild eines wahren Religiosen und gewissenhaften Ordensmannes. Machte ja selbst sein bloßes Erscheinen auf die frommen Wallfahrer in Altötting einen ungewöhnlichen Eindruck von Hochachtung und Verehrung, wenn er, ein Spiegel klösterlicher Tugend und strenger Sitte, durch ihre Reihen über den Platz schritt, um jetzt bei den Englischen den heiligen Dienst zu versehen, ein andermal einem Kranken oder Sterbenden beizustehen, oder wenn sie ihn den ganzen Tag im stark belagerten Beichtstuhl thätig sahen. . . . Also wirkte P. Gabriel rastlos thätig bis zur Neige seiner Tage. Nun kam der Abend, seine Lebenssonne sank, aber nur um im Lande der Seligen um so herrlicher wieder aufzugehen. Der Herr fand es für gut, das Vertrauen des überall treu bewährten Gottesmannes auch noch durch unaussprechlich schmerzvolle Leiden auf die Probe zu stellen, und auch hierin ward er treu befunden. Vom 15. Oktober 1852, dem Tage der hl. Theresia, die er stets besonders verehrte, wo er ernstlich erkrankte, bis zum Abend der Oktav des Festes der unschuldigen Kinder, wo er seine fromme Seele in die Hände seines Schöpfers übergab, hatten alle jene, die um ihn waren, Gelegenheit, die unerschütterliche Geduld, die glaubenstreue Hingabe, den Geist bußfertiger Innigkeit zu bewundern und sich daran zu erbauen. Er starb als ein Gerechter, mit allem zum letzten Kampfe ausgerüstet, was die heilige Kirche in diesem entscheidenden Momente Trostreiches und Beseligendes bietet, sanft und ruhig im Kusse seines Herrn — ein guter und getreuer Knecht, der stets tapfere und unerschrockene Streiter für Gottes Ehre.“

„Dreißig seiner geistlichen Söhne und zwölf andere Priester begleiteten seine Leiche zur Grabesruhe. Einer der ersteren schrieb über seine letzten Augenblicke: ‚So sterben sehen, wie unser ehrwürdiger Vater Gabriel am 4. Januar 1853 einschlief, erregt eher Lust mitzugehen, als Furcht vor dem Tode!‘“

II. Fünfzehn Jahre später starb zu Nizza in Frankreich auch der hohe Gönner P. Gabriels, König Ludwig I., dieser zweite Gründer der Provinz, der dieser und speziell dem Münchener Kloster mehr als ein bloßer Freund war. Letzteres besuchte er ziemlich häufig und zeichnete es vor andern besonders dadurch aus, daß er daselbst alljährlich seine Osterpflicht erfüllte, was stets am Samstag nach dem schmerzhaften Freitag zu geschehen pflegte, und zwar wegen Schwerhörigkeit in einer entlegenen Zelle [1]. Beichtvater und Celebrant war der Kanonikus Hemauer von Regensburg; die heilige Kommunion reichte der jeweilige Guardian. Die Beichtandacht des Königs dauerte selten weniger als eine Stunde. Öfter verließ er den Betstuhl vor dem Hochaltar in Gegenwart einer andächtigen Volksmenge, um noch eines oder das andere nachzutragen. Ohne Bedienten betrat und verließ er das Kloster. Nach vollbrachter Danksagung zeigte sich Seine Majestät immer sehr herablassend und freundlich, hatte für jeden ein leutseliges Wort und legte durch Fragen und Bemerkungen über das Personal, die Wirksamkeit, die Missionen des Klosters und des Ordens seine innige Zuneigung zu unserem heiligen Orden an den Tag.

Beim Ableben dieses hohen Gönners hat daher die Ordensprovinz und speziell das Münchener Kloster ganz und voll ihre Dankespflicht erfüllt. Das Provinzialat, gez. P. Franz Xaver, gab, datiert 6. März 1868, folgendes Obedienzschreiben an die gesamte Ordensprovinz hinaus:

„Aus Veranlassung des am 29. v. Mts. zu Nizza erfolgten Ablebens Sr. Majestät Ludwigs I. wird hiemit für Ihr Kloster angeordnet: 1. Sind für Höchstdenselben triplicia Religionis nostrae Suffragia zu bringen (d. h. jeder Pater hat für ihn 3 hl. Messen zu lesen, jeder Kleriker 3 Todten-Offizien und jeder Laienbruder 300 Vater unser zu beten). — 2. Ist für ihn einmal das Officium Defunctorum gemeinschaftlich im Chore zu beten. — 3. Hat für ihn bis 16. April inclus. täglich von 12—1 Uhr das Trauergeläute zu geschehen. — 4. Sind bis 31. Mai inclus. alle offiziellen Schreiben nach innen mit einem schwarzen Rand und nach außen mit schwarzem Siegel zu versehen. — Da unsere Provinz in König Ludwig I. mit Recht ihren eigentlichen Restaurator und somit größten Wohlthäter hochverehrt, so fordert es die Pflicht der Dankbarkeit, seiner sowohl jetzt als auch noch künftig fleißig im Gebete zu gedenken. . . .“

Der Konvent zu München hielt den Hauptgottesdienst in besonderer Pietät gegen den hohen Verewigten am 4. April jenes Jahres ab, weil dies der Samstag nach dem schmerzhaften Freitag und somit der alljährliche Beichttag des Königs gewesen war. Zwanzig Jahre danach aber, als Bayern in den Tagen vom 29.—31. Juli 1888 die Centenarfeier der Geburt König Ludwigs I. festlich beging, da beteiligte sich auch der dankbare Konvent an der Feier durch Abordnung einer Deputation von drei Patres, Spendung eines

[1] Aus des Verfassers „Geschichte des Kapuzinerklosters in München“ S. 10.

Kranzes und Celebration einer heiligen Messe für den König und das ganze königliche Haus.

Die dankbare Ordensprovinz aber ruft dem Provinzial P. Gabriel sowohl als dem König Ludwig, ihren größten Wohlthätern, ins Grab hinein und in das Land der Vergeltung ein tiefgefühltes requiescant in pace! nach.

73. Kapitel[1].

Die ersten neuen Häuser zu Lebzeiten P. Gabriel Engls: Augsburg 1843, Neuötting 1845, München 1847 und Maria-Buchen 1849. Superior P. Lukas. Guardian P. Kalasanz. Die Cholera 1854.

Provinzial P. Gabriel Engl hatte für seine eifervolle Thätigkeit unter anderem auch die Genugthuung, daß der Provinz neue Häuser zur Besetzung angeboten wurden, von denen wegen Mangel an Arbeitskräften vorerst nur vier angenommen werden konnten, nämlich die Hospize zu Augsburg, Neuötting, München und Maria-Buchen.

I. Die Vorgeschichte unseres im Jahre 1843 übernommenen Hospizes zum hl. Sebastian in Augsburg geht bis in das 15. Jahrhundert resp. bis auf die Jahre 1722, 1643 und 1609 zurück.

1. Gedrängt durch die furchtbare Geißel der Pest, die über Augsburg das ganze Mittelalter hindurch oftmals hereingebrochen und auf ihrem Todesgang jedesmal Tausende, zweimal sogar 11 000 Menschen hinwegraffte, nahmen die Augsburger zum großen Pestpatron, dem heiligen Märtyrer Sebastian, ihre Zuflucht und erbauten ihm deshalb schon Mitte des 15. Jahrhunderts eine Votivkapelle. Diese scheint nicht ganz 100 Jahre bestanden zu haben, und als 1511 die Pest abermals 8000 Menschen das Leben nahm, da erbauten die Bürger außerhalb der Stadt zwei Pest- oder Brechhäuser und um 1609 eine neue Kapelle des hl. Sebastian, die der Chronist als erstes bekanntes Kirchlein des Heiligen nennt. An diese Kapelle stieß der Pestgottesacker an, der Tausende an der Pest gestorbener Augsburger, darunter auch viele Geistliche und Ordensleute, sowie auch vier Kapuziner beherbergte, welch letztere im Dienste der Pestkranken gestorben waren (vgl. S. 159). Nach dem Einzuge Gustav Adolfs am 24. April 1632, durch welchen die Protestanten auch in religiöser Hinsicht die Herren der Stadt wurden, hörte das katholische Leben allda vielfach auf, und als am 8. Juni bereits der Befehl kam, alle Häuser außerhalb der Stadt abzubrechen, da hörte auch unser Sebastianikapellchen nach kaum 20jährigem Bestande wieder zu existieren auf. Das vermochte aber das Andenken und die Verehrung des hl. Sebastian nicht zu verwischen, und schon 1643 erhob sich am gleichen Platze die neue Kapelle, die aber, als Benefiziaten dort angestellt wurden, ob ihres schlechten Baues und da sie infolge der steten Zunahme der Wallfahrer auch zu klein wurde, im Jahre 1722 abermals niedergerissen wurde, um sie zweckmäßiger wieder aufzubauen. Der Neubau war 1724 vollendet und wurde am 13. August durch Weihbischof Johann Jakob v. Mayr unter großen Feierlichkeiten eingeweiht. Dieses Kirchlein nun

[1] Quellen sind die Archive der einzelnen Klöster.

ist es, das heute noch steht und die Klosterkirche bildet, und ihre jetzige Gestalt im Jahre 1758 unter dem Benefiziaten Christoph Anton Bernhardt erhielt. Nachdem Weltpriester dasselbe versehen und Franziskaner und Karmeliter im nahen Lazarette Krankendienste geleistet, wurde bei der unseligen Säkularisation durch Reskript vom 19. Februar 1809 auch das Sebastianikirchlein geschlossen. Auf wiederholte Eingaben der Stadt wurde es aber 1816 den Bürgern überlassen; die nach St. Max verschleppte Statue des Heiligen mit den nötigen Paramenten aber wurden vorläufig nicht zurückgegeben. Im Jahre 1816 verlieh Papst Pius VII. der Kapelle große Ablässe, darunter jenen, den wir als den Anfang der jetzt gebräuchlichen und massenhaft besuchten Sebastianioktav erklären dürfen, durch welche Auszeichnung das Heiligtum zu noch größerem Ansehen gelangte. Leider gab es aber auch mißliche Zustände. Die Mesnerwohnung war in ihrem unteren Teile eine Bierkneipe, die regelmäßig verpachtet wurde — ein Ärgernis, das erst mit dem Einzug der Kapuziner endete; auch scheinen sich die Bürger im Verfügen bezüglich des gottesdienstlichen Teiles dem Stadtpfarrer von St. Georg gegenüber zu viele Freiheiten erlaubt zu haben, so daß es auch nach dieser Richtung hin Reibereien gab und Eifersüchteleien entstanden; auch war die Geistlichkeit viel zu viel mit Seelsorgsarbeiten überladen, — kurz, es entstand schließlich der allgemeine Wunsch nach Besetzung des Hauses mit Ordensleuten, der vorerst disputiert und alsbald auch realisiert wurde.

2. Die Verhandlungen betreffs Übernahme des Hauses durch die Kapuziner datieren auf den 4. Oktober 1841 zurück. Um diese Zeit wurde eben der Mesnerdienst und damit auch die Pacht für die Bierschenke frei, und diese Gelegenheit benutzten die besser gesinnten Bürger, um jenes Wirtshaus von der Kirche wegzubringen und letzterer eine sichere Seelsorge zu verschaffen. Sie richteten an den König eine Eingabe mit der Bitte, bei St. Sebastian ein Kapuzinerhospiz errichten zu dürfen, denn „der Zweck des Sebastianikirchleins, Anbetung Gottes und Verehrung des heiligen Blutzeugen Sebastian, sei beinahe ganz in Vergessenheit geraten, zumal schon seit geraumer Zeit kein Benefiziat mehr hier wohne; durch Einführung der Kapuziner würde das Kirchlein wieder vollständig seinen Zweck erreichen."

Die Eingabe, von 721 Bürgern unterschrieben, ging am 10. November 1841 an das königliche Kabinett ab, und schon 11 Tage danach kam ein Erlaß an die königliche Regierung von Augsburg zwecks Rücksprache und Vereinbarung mit dem bischöflichen Ordinariat. Unterdessen hatte sich der Bürgerverein auch an den Provinzial P. Gabriel Engl gewendet, der dem Projekte wohlwollend gegenüberstand. Obschon nun die königliche Genehmigung baldigst erfolgt war, kam die Angelegenheit doch erst im Frühjahr 1843 in Fluß; es bildete sich ein Komitee aus Mitgliedern des Bürgervereins, die den Bau betrieben, indes das Ordinariat ein Regulativ für die Übergabe des Hauses an die Kapuziner und für deren ferneres Wirken daselbst ausarbeitete. Demnach „ward die Leitung und Aufsicht über die Sebastianibruderschaft dem jeweiligen Superior des Hospizes überlassen, sowie derselbe auch Rektor der Sebastianikirche insolange bleibt, als den Kapuzinern das Hospitium überlassen ist. Im Falle künftiger Entfernung der Patres geht die Vorstandschaft über die Bruderschaft und Kirche

wieder an den jeweiligen Stadtpfarrer von St. Georg zurück". Des weiteren gab das Regulativ die von den Kapuzinern zu beachtende Gottesdienstordnung. Der P. Provinzial wollte die Übernahme des neuen Hauses bereits auf das Portiunkulafest bethätigt wissen, was aber vom Ordinariat nicht genehmigt wurde. Daher feierten die Patres das Portiunkulafest zum erstenmal am 6. August 1843 provisorisch anwesend und wurden dann am 3. September 1843 von den geistlichen und weltlichen Behörden feierlich in das neue Hospiz eingeführt, an welchem die Stadtgemeinde Augsburg das Eigentumsrecht hat. Die Baukosten hatten sich auf 2533 Gulden 52 Kreuzer belaufen und waren durch freiwillige Beiträge gedeckt worden. Als Hauptwohlthäter nennt der Chronist die Mitglieder des Baukomitees: Wittmann, Werner, Haug, Schößer, Leimer, eine Frau Maria Anna Provino, Josepha Singer, Anna König, sowie mehrere Brauer und Fuhrleute.

3. Die Seelsorgsthätigkeit der Patres in Augsburg war anfänglich durch das „Regulativ" des Bischofs Peter Richarz und seines Generalvikars Mätzler in ziemlich unliebsamer Weise eingeschränkt. Dasselbe enthielt z. B. die Bestimmung, daß dieselben in der Stadt selber nur stille Messen lesen und Kranke besuchen dürften. Als aber Bischof Deinlein den Hirtenstab des hl. Ulrich ergriff, da fielen ähnliche Maßnahmen ohne weiteres fort, und die Patres konnten jeden an sie ergangenen Ruf als Beichtväter und Prediger ungehindert annehmen.

Im Cholerajahre 1854 erhielt der Orden in Augsburg auch Gelegenheit, den alten Ruf der Kapuziner als Krankendiener und -Seelsorger wieder einmal zu bewähren. Der Patron des Kapuzinerkirchleins als Pestpatron brachte es ohnehin schon mit sich, daß sich die Augsburger, die unter allen Städten Bayerns der Seuche am meisten Opfer bringen mußten, besonders gern nach St. Sebastian wandten, um sich da durch Ablegung guter Beichten auf ein eventuell schnelles, unerwünschtes Lebensende durch die Seuche vorzubereiten. Die Patres waren damals nahe daran, den maßlos an sie ergehenden Anforderungen als Beichtväter zu erliegen. Der bekannteste und beliebteste von allen war P. Maximilian Kreuzbauer, 1827 zu Feldkirch in Österreich geboren. Derselbe hatte zu Salzburg und Kremsmünster studiert und nach seinem 1848 erfolgten Eintritt in unsern Orden am 20. Dezember 1851 zu Eichstätt die Priesterweihe empfangen. Nachdem er zwei Jahre in München gewirkt hatte, berief ihn der Gehorsam zum Krankendienste nach Augsburg, wo er bald allen alles geworden war. Unermüdlich eilte er von einem Kranken zum andern, überall tröstend, den Kranken die heiligen Sakramente spendend und den Sterbenden im letzten Streit beistehend. P. Maximilian war aber auch sonst ein ausgezeichneter Mann, der ob seiner Figur und angenehmen Konversation selbst am königlichen Hofe beliebt war und auch als Kalligraph vielfach Aufsehen erregt hat. Leider mußte er bereits am 12. August 1856, also im blühendsten Mannesalter, den Weg alles Fleisches gehen. — In der Folge bethätigten die Kapuziner Augsburgs abermals ähnliche Liebeswerke, als sich ihr Refektorium in oben genanntem Neubau in ein Lazarett für verwundete Soldaten des deutsch-französischen Krieges verwandelt hatte. Es fanden da 62 Krieger so liebreiche und ersprießliche Pflege, daß nach dem am 29. April 1871 erfolgten Abzug des letzten

Soldaten der Superior P. Lukas „das Verdienstkreuz für hervorragende Thätigkeit auf dem Gebiete der freiwilligen Hilfeleistung für die Armee“, und P. Joseph Maria, sowie Fr. Gervasius die Kriegsdenkmünze erhielten.

Im Jahre 1857 wurde P. Lukas von Albaching als Superior des Augsburger Hospizes aufgestellt, der im Jahre 1861 den östlichen Anbau des Hospizes herstellte und gleich bei seiner Ernennung zum Superior für die Kirche einen kostbaren Reliquienschatz, nämlich Primär-Reliquien des hl. Lucius und des hl. Gualfard, zum Geschenk erhielt. Diese hatte Bischof Heinrich von Augsburg im Jahre 1602 der von den Fuggern eben neu erbauten Kapuzinerkirche geschenkt, damit sie sich da einer höheren Verehrung erfreuten, als dies vielleicht anderswo geschehen wäre. Bei der Aufhebung des Klosters flüchtete sie der letzte Provinzial der schwäbisch-pfälzischen Provinz, zu der das alte Kloster zu Augsburg gehörte, nämlich P. Florinus, in das Kloster nach Dillingen, wo sie bis zum Jahre 1858 verblieben. In diesem Jahre wurden sie wieder nach Augsburg und zwar abermals zu den Kapuzinern gebracht, wo sie Bischof Deinlein am 5. September nach einem feierlichen Pontifikalamt in der Sebastianikirche beisetzte.

4. Superior P. Lukas Fischbacher, der soeben mehrmals genannt wurde, galt wohl mit Recht nicht nur für eine Säule seines Klosters in Augsburg, sondern wird auch als eine Zierde der ganzen Provinz anerkannt, die ihn deshalb auch mehrmals zum Definitor erwählte. — Geboren am 21. Oktober 1817 zu Albaching in Oberbayern, mußte er in seiner Jugend als Knecht sein Brot sauer verdienen, bis ihn auf einer Wallfahrt in Altötting der alte Provinzial P. Gabriel Engl sah, der den nunmehr achtzehnjährigen Jüngling zum Studieren und zum Eintritt in den Orden bewog. Und richtig: im Jahre 1840 erhielt der Kandidat das Ordenskleid und 1844 in Eichstätt von Bischof v. Reisach die heilige Priesterweihe. Lukas hatte in der Provinz nur drei Posten: zuerst Wemding, dann Augsburg, hernach Altötting, wo er bald Vikar und 1851 bis 1854 Guardian wurde, endlich wieder Augsburg, wo er 25 Jahre lang als Superior wirkte.

Was Lukas für Augsburg war, das schildert trefflich sein Leichenredner, der am Grabe des Verewigten sagte: „Ununterbrochen lebte und wirkte Superior Lukas unter uns wie ein echter Priester und Diener Gottes, wie der treueste Hirt, wie ein Vater, wie ein Bruder, wie der erprobteste Freund — im Sonnenschein und Sturm des Lebens, im Glück und im Schmerze unserer Stadt. Wie volkstümlich ist dieser Priester geworden! Ich kenne keinen Namen, der mit Augsburg so verwachsen erscheint wie der unseres unvergeßlichen Lukas. Unermüdlich und mit rastlosem Eifer wanderte Lukas durch die Straßen unserer Stadt. Wo immer ein gedrücktes Menschenherz er fand, suchte er es zu erleichtern; da war jedes Wort mild und tröstend, und aus seiner frommen Heiterkeit floß Friede und Frohsinn in die bange Seele. Und sammelten sich schwere Gewitterwolken über ein Haus oder eine Familie, dann fehlte der wackere Lukas mit seinem edelsten und liebewarmen Herzen gewiß nicht — er stund wie der Soldat auf seinem Posten, um zu stützen, zu helfen und zu retten. Als im Jahre 1870 die ersten Verwundeten aus den Schlachtfeldern Frankreichs nach Augsburg verbracht wurden, war Lukas mit seinen Brüdern ihnen Tröster



Bild 39. Superior P. Lukas Fischbacher in Augsburg, † 1882.

und Helfer Tag und Nacht. Ein vom Vaterland dankbar an seine Brust geheftetes Ehrenzeichen erinnerte an jene Opfer der Liebe, die Lukas den kranken Kriegern so rührend gebracht hat. — Wer erinnert sich nicht des gottbegeisterten

Predigers? So oft bekannt wurde, daß Lukas die Kanzel besteige, eilte das Volk in Scharen herbei und rief: ‚Lukas predigt!‘ Und in der That! Lukas predigte mit der glühendsten Gottesliebe und mit der lebendigsten Überzeugung von der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi. Darum glich des unvergeßlichen Predigers Stimme nicht selten dem tosenden Bergbache, der sich durch den ihm entgegenstehenden Felsen unaufhaltsam Bahn zu brechen sucht; dann aber, wenn der Felsen überwunden, milde und erfrischend hinaus ins liebliche Thal sich ergießt. So war dieses Predigers Wort donnernd und gewaltig, solange die Felsenherzen der Menschen sich ihm entgegenstellten, dann aber, wenn es ihm gelungen, sie zu bewältigen und sich Bahn zu machen, dann war auch sein Wort milde, und erfrischend ergoß es sich in die Herzen der Menschen. — Konnte es anders sein, als daß Lukas sich ganz in das Herz der ganzen Stadt eingegraben hat? Wo immer seine ehrwürdige Gestalt sich zeigte, da war Freude und Willkomm. Sie grüßte mit Jubel der Kinder Schar; alt und jung, arm und reich, Katholik und Nichtkatholik bezeigten dem armen Kapuziner ihre Achtung, und vom silbernen Haare nahm der Greis ehrerbietig sein Käppchen, wenn P. Lukas nahte und seine Hand zum Gruße bot.“

So urteilte die Welt über Lukas. Seine Mitbrüder aber wußten noch mehr von ihrem guten Superior, und zwar kannten sie die Hauptsache, nämlich die Quelle seiner so gerühmten, gesegneten Thätigkeit: P. Lukas war ein Mann des Gebetes! Man hätte es dem lebhaften und witzigen, geraden und nicht selten sehr derben Mann nicht angesehen, daß er vor allem eine wahrhaft kindliche Seele war, die ganz besonders die Gottesmutter zum Gegenstand seiner herzlichsten Verehrung gemacht hatte. „Es ist in ganz Augsburg bekannt“, schreibt von ihm ein Mitbruder, „mit welch heiliger Begeisterung Lukas bei den Maipredigten im Dom [zu Augsburg] das Lob Mariens verkündete, wie beredt er die Familienhäupter, die zarte Unschuld und die armen Sünder an die Mutter der Barmherzigkeit verwies. In der Krankenkapelle des Klosters stand eine Statue der unbefleckten Jungfrau: so oft den Superior sein Weg außer das Klösterlein führte, beurlaubte er sich in kindlichsten Ausdrücken von seinem geliebten ‚Mutterle‘; hatte er eine wichtige Angelegenheit zu bereinigen, so empfahl er sich zu allererst dem Schutze seines lieben ‚Mutterle‘; hatte er eine Predigt auszuarbeiten und zu halten, dann bat er sie um ihren Segen, und vor dem Schlafengehen machte er bei ihr noch einen Abschiedsbesuch; krampfhaft hielt er ihren Rosenkranz noch im Sterben fest.“ Eine andere Lieblingsstätte unseres Superiors war ein Plätzchen auf der Kirchenempore, von wo aus er auf den Tabernakel sehen konnte: hier betete er täglich drei Rosenkränze und die Marianischen Tagzeiten, hier auch den Kreuzweg und die priesterlichen Tagzeiten; und wenn man ihn in der Zelle und bei geistlichen Verrichtungen nicht fand, dann konnte man sicher sein, ihn hier anzutreffen. Was Wunder also, daß er endlich auch betend mit dem Rufe des Herrn seine Seele aushauchen durfte: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“

Superior P. Lukas wurde am 23. Januar 1882 unter buchstäblich allgemeiner Teilnahme von ganz Augsburg zu Grabe getragen. Die ganze Stadt wußte das Ereignis: P. Lukas war gestorben und sollte zur ewigen Ruhe gebetet werden. Und in der That waren es ungezählte Tausende, die

ihm die letzten Ehren erwiesen. Der eine halbe Stunde lange Weg vom Hospiz bis zum städtischen Gottesacker der Katholiken, wo die Kapuziner eine eigene Grabstätte besitzen, war an vielen Punkten mit einer solchen Menschenmasse besetzt, die links und rechts sechs= bis zehnfach die Straßen besetzt hatte, wie es sonst nur bei Leichenkondukten höchstgestellter Personen der Fall zu sein pflegt. Der Zug selbst bestand aus Hunderten von Männern, die vorauszogen und denen der reich gezierte, von Lampionträgern begleitete Sarg folgte, dem sich 20 Mitbrüder und eine endlose Reihe Leidtragender anschlossen, die laut beteten — was bis dahin in Augsburg verboten war und also bei dieser Gelegenheit zum erstenmal gesehen wurde. Der seither gleichfalls verewigte Dompropst Dreer, der die Leichenfeier hielt, konnte am Eingang seiner Rede ausrufen: „Welch ein Leichenbegängnis! Ich habe seit 26 Jahren meines



Anbau 1861. Ursprünglicher Bau. Ökonomie.

Bild 40. Das Kapuzinerhospiz St. Sebastian in Augsburg im Jahre 1901.

Hierseins manche Leiche zu Grabe begleitet, und mit dem tiefgefühltesten Schmerze unter dem priesterlichen Segen und den Gebeten der Kirche in ihr Grab gebettet; auch dort war Trauer und Schmerz, und viele sah ich, die selbe unter Thränen bezeigten — doch einen Schmerz, wie ich ihn in dieser Stunde kund gegeben sehe und der aus dem Herzen des ganzen katholischen Volkes kommt — habe ich heute zum erstenmal erfahren, und tief ergriffen stehe ich hier mit der ganzen Wehmut meiner Seele!" — Er ruhe im Frieden!

II. Zwei Jahre nach der Besetzung Augsburgs erhielt der Orden in Neuötting eine weitere Niederlassung.

1. Diese Stadt hatte schon im Jahre 1712 Kapuziner berufen wollen, vermochte aber damals mit dem Projekte nicht durchzudringen. Glücklicher waren später die Franziskaner, deren Provinzial in einem Schreiben vom 5. Juni 1716 dem fürsterzbischöflichen Ordinariat zu Salzburg seinen Dank für die gewährte

gemäß doch noch mit Kapuzinern besetzt werden, was allerdings in letztgenanntem Jahre endlich erreicht wurde.

2. Die Übernahme des Hospizes seitens der Kapuziner wurde zunächst durch eine Rücksprache mit dem damaligen Provinzial P. Gabriel Engl und sicher nicht ohne Vorwissen des Bischofs Heinrich eingeleitet. Die hierfür grundlegende Eingabe des Magistrates an König Ludwig I. ist vom 12. Januar 1843 datiert und erklärt, daß die Besitzer des Hospizes bereit seien, dasselbe gegen Rückzahlung von 3700 Gulden der Stadtgemeinde abzutreten, unter der Bedingung, daß es „den Kapuzinern eingeräumt und gesichert werde". Das Antwortschreiben der Regierung vom 4. Juli 1843 verlangte nun vom Magistrat den dreifachen Nachweis, 1) daß die Geldmittel zur Erwerbung des Hospizes vorhanden seien; 2) daß der Provinzial für dasselbe Leute habe, ohne die andern Klöster darob zu benachteiligen, und 3) daß dasselbe ohne Nachteil für das Kloster Altötting materiell unterhalten werden könne. Auf den ersten Punkt scheint eine befriedigende Antwort schwer gewesen zu sein; denn die Bittsteller nahmen in einer weiteren Eingabe vom 2. Mai 1844 den Antrag, das Hospiz aus Gemeindemitteln zu erwerben, zurück und erklärten, daß die Besitzer das Hospiz den Kapuzinern unter Vorbehalt ihres Eigentumsrechtes so lange unentgeltlich zur Benutzung überlassen wollten, als der Orden dasselbe besetzen kann; für den baulichen Unterhalt des Hospizes zu sorgen, mache sich der Stadtmagistrat anheischig. Bezüglich der Besetzung des Hospizes und des Lebensunterhaltes seiner Bewohner hatte Provinzial P. Gabriel bereits am 6. November 1843 der Regierung eine befriedigende Erklärung abgegeben. Eine Rente, die angeboten worden zu sein scheint, lehnte er unter Hinweis auf die Ordensregel für immer ab. Nachdem der Stadtmagistrat unterm 13. Mai 1844 eine Aufforderung zur Beschlußfassung bezüglich des Unterhaltes der Klostergebäulichkeiten seitens der Regierung erhalten hatte, schickte er am 20. Mai 1844 ein formelles Bittgesuch um die Besetzung des Hauses ans Provinzialat ein und erklärte der Regierung unterm 23. Mai gemäß Gemeindebeschluß: „Da für weitere Errichtungskosten so viel Mittel parat sind, ohne das Vermögen der Gemeinde oder ihrer Mitglieder belästigen zu müssen, so kann und will die Gemeinde den Unterhalt des Hospizgebäudes samt Kirche übernehmen." Die Regierung versuchte schließlich noch, die Englischen Fräulein gegen die Kapuziner auszuspielen und die Bedürfnisfrage einer Niederlassung der Kapuziner in Neuötting anzuschneiden, die Sache war aber im Grunde doch bereits erledigt, und die Kapuziner bezogen 1845 das Haus.

3. Nach der nun alsbald vorgenommenen, weil höchst notwendigen Restauration der Kirche mußte zunächst die Eigentumsfrage am Kloster erledigt werden. Kirche, Kloster und Garten waren immer noch im Besitze von Weltleuten. Gerade die hervorragenderen der Aktionäre wollten es nicht einsehen, daß nach Übernahme des Hauses durch die Ordensleute z. B. die früher im Refektorium abgehaltene, dann ins „Ausgeherstöcklein" transferierte weibliche Arbeitsschule ferner im Kloster nicht mehr bestehen könne. Letzterer Kalamität machte der damalige Provinzial P. Michael Haselbeck dadurch ein jähes Ende, daß er der Arbeitslehrerin kurzweg den Schlüssel zum genannten Teil des Hospizes abnahm.

Im Jahre 1857 wurde der Rückkauf des Hauses seitens der Provinz beschlossen und am 7. August die Billigung des Bischofs Heinrich erlangt. Damit war aber die Frage, wer Eigentümer werden solle, noch nicht entschieden. Nachdem der Bischof das am 21. August 1857 ihm angebotene nominelle Eigentumsrecht am Klostergute höflich abgelehnt, erzielte eine mündliche Besprechung des Bischofs mit Stadtpfarrer und Kloster endlich das Resultat, daß die Stadtpfarrkirche Neuötting das Eigentumsrecht auf das dortige Kapuzinerhospiz samt Kirche und Garten übernahm. Der Kaufvertrag fand am 7. Oktober 1857 die bischöfliche Genehmigung; die Kirchenverwaltung Neuötting übernahm in der Sitzung vom 30. Oktober 1857 das Eigentumsrecht über das Hospiz und erhielt am 5. Februar 1858 durch das Landgericht Altötting die kuratelamtliche Bestätigung zugestellt. Die Rückkaufssumme von 3800 Gulden hatte der Orden zu bestreiten, wozu das Geld durch Almosen verschiedener Klöster aufgebracht wurde, und war in vier Jahren ratenweise zu erlegen. Am 16. März 1858 stellte Stadtpfarrer Grübel einen Revers des Inhaltes aus, daß genannte Summe dem Orden im Falle seiner Aufhebung oder der Rückgabe des Hospizes wieder zurückbezahlt und daß der Orden im Besitze resp. in der Nutznießung des Hauses mit Zubehör niemals beschränkt werden würde.

III. In der Hauptstadt München selber auch ein Haus zu besitzen, das war längst der stille Wunsch des Provinzobern gewesen, zunächst schon aus dem praktischen Grund, um bei seinen vielen Geschäften in der Stadt und den vielen Durchreisen der Brüder daselbst eine passende Herberge zu haben. Provinzial P. Johannes Maria mußte die ersten Arbeiten zur Realisierung dieses Wunsches leisten; nach seiner Erhebung zum Generaldefinitor in Rom jedoch fiel der Löwenanteil an denselben dem Provinzvikar P. Gabriel Engl zu, der schließlich das Werk auch glücklich zu Ende führte.

1. Im Jahre 1670 beiläufig hatte an der Stelle, wo jetzt die Klosterkirche zur Schmerzhaften Kapelle in München steht und die sich damals eine Viertelstunde außerhalb der Stadt auf freiem Felde befand, der Ökonom und Wasenmeister Max Deibler eine sogen. Martersäule mit dem Bilde des gegeißelten Heilandes errichtet, die in der Form eines kleinen Kapellchens schützend über das Bild sich erhob. Dieses kleine Heiligtum, der Grundstock zu dem jetzigen großen Kapuzinerheim, zog ob seiner andächtigen Gestalt bald zahlreiche Pilger aus nah und fern an, die auch Opfer an der Wallfahrtsstätte niederzulegen pflegten. Diese verwaltete zuerst genannter Deibler, dann die Kirchenstiftung St. Peter, und da auch andere und zwar größere Gaben, Legate folgten, so dachte man daran, das „Marterl" zu einer eigentlichen Kapelle umzubauen, damit dort für die nächsten Anwohner und alte und gebrechliche Leute der Umgegend, für die der Weg zur Pfarrkirche St. Peter wirklich zu weit und beschwerlich war, die heilige Messe gefeiert werden könnte. Die hierzu bereits am 23. Mai 1697 erteilte Lizenz ging am 14. Dezember 1699 verloren, ward aber schon am 8. Juli 1700 seitens des Ordinariates und am 23. Mai 1702 seitens des Kurfürsten erneuert. Am 21. August 1703 war das Ganze fertig gebaut und wurde am dritten Oktobersonntag 1705 durch Weihbischof Johann Sigmund Baron v. Zeller feierlich konsekriert. Dasselbe bestand zunächst nur aus einer Rotunde, die schon bald durchbrochen wurde,

um den Hochaltar behufs Vergrößerung des Kapellchens zurückzustellen, bei welcher Gelegenheit auch zwei Seitenaltäre angebracht wurden. Im Jahre 1706 bereits erhielt das Heiligtum einen eigenen Mesner, dem hinterm Hochaltar eine kleine Wohnung angebaut wurde, die bis zum Jahre 1846 bestand, und vom Jahre 1734 bis zur Übernahme des Ortes durch die Kapuziner haben die Kuraten des Priesterhauses zu St. Johann von Nepomuk den Gottesdienst alldorten besorgt.

2. Die Einführung der Kapuziner in München ist zunächst das Werk des Exkapuziners und Benefiziaten bei St. Peter, Herrn Urban Zacher,



Bild 42. Das Kapuzinerkloster zu München im Jahre 1847.

geboren am 27. März 1779 zu Türkheim in Schwaben. Derselbe war 1797 in den Kapuzinerorden getreten und hatte am 17. April 1802 zu Freising die Priesterweihe empfangen. Nach Türkheim versetzt, wurde er nach Aufhebung dieses Klosters zum Absterben daselbst verurteilt, und da dieses traurige Los seinem strebsamen Geiste nicht zusagte, so trat er 1807 in den Weltpriesterstand über, wo er zuerst in Weßling, dann in Peiting und Garmisch als Kooperator wirkte, hierauf Krankenhauskaplan in München und zuletzt (1825) Benefiziat und Zeremoniar bei St. Peter in München wurde, als welcher er 1854 an der Cholera starb. Der edle Mann, der auch künstlerisch und schriftstellerisch thätig und ein großer Freund der Armen und Kranken war, bewahrte seinem Orden eine große Freundschaft und Geneigtheit; die vielen durch München reisenden Kapuziner hatten bei ihm ihr Stelldichein, das ihm viele Opfer an Aufmerksamkeit, Zeit und Geld kostete, und die Lieblingsidee des

Mannes war die Niederlassung der Kapuziner in München, und zwar an der soeben kurz geschilderten Wallfahrt zum gegeißelten Heiland. Da er natürlich häufig auch mit dem Provinzial P. Gabriel Engl in München zusammentraf, der gleichfalls eine Kapuzinerstation in der Hauptstadt aus mehr als einem Grunde wünschte, so hatten sich die maßgebenden Geister in diesem Punkte gefunden und alsbald geeinigt. Die Gründung eines Kapuzinerklosters in München ward beschlossen, und Herr Zacher war es, der dem Provinzial hierfür die Wege ebnete und schließlich, am 8. Mai 1846 als Syndicus Apostolicus aufgestellt, die Durchführung des Unternehmens einleitete und vollendete. Der König war von dem Plan nicht bloß bereits längst schon verständigt, sondern brachte dem Unternehmen auch sein höchstes Interesse entgegen. Der am 19. Juni 1845 eingereichten Eingabe des Provinzials folgte



Im Vordergrund die Schmerzhafte Kapelle, im Hintergrund die St. Antoniuskirche, dazwischen das Kloster.

Bild 43. Das Kapuzinerkloster zu München im Jahre 1901.

bereits am 6. Juli desselben Jahres, also schon nach zwei Wochen, ein allerhöchstes Schreiben, das die ersten Schritte zur Realisierung des Gedankens anordnete, und zwar mit der Aufforderung zur höchsten Beschleunigung.

3. Der Klosterbau schob sich infolge vieler entgegenstehender Schwierigkeiten länger hinaus, als allen Beteiligten lieb war. Die Platzfrage sowie die Verhandlungen mit St. Johann waren hierbei wichtige Angelegenheiten, kamen jedoch schließlich, namentlich durch das wohlwollende Eingreifen des erzbischöflichen Ordinariates, doch zu einem günstigen Abschluß. So konnte die kirchliche Feier der Grundsteinlegung zum Kloster am 24. August 1846 durch den Stadtpfarrer Schuster von St. Peter vorgenommen werden, worauf dann nach erfolgter Exekrierung der Kapellenaltäre die Mesnerwohnung mit dem daraufstehenden Glockentürmchen abgebrochen und an deren Stelle der Kapuzinerchor errichtet wurde. Die zwei Glöckchen im Gesamtgewicht von 122

(alten) Pfund wurden umgegossen und eine neue zu 132 Pfund erstellt, die nun seitdem zum Gottesdienst gerufen hat. Am 16. Februar 1847 nahm Stadtpfarrer Schuster die feierliche Benediktion der fertiggestellten Kapelle vor, um von da an das heilige Meßopfer wieder regelmäßig feiern zu können. — Die Kirchweihe selber fand am 3. Oktober und die feierliche Besitznahme des Klosters am 4. Oktober 1847 statt. Als Offiziator fungierte Erzbischof Graf v. Reisach, der der Kapelle den Titel zur Schmerzhaften Gottesmutter gab. Die Baukosten hatten den Voranschlag von 20000 Gulden weit überschritten, weshalb P. Gabriel sogar die übrigen Klöster der Provinz zur Kontribution heranziehen mußte, die aber nur 7752 Gulden 43 Kreuzer zusammenzubringen vermochten. Der König bewilligte deshalb noch eine Landeskollekte, die im ganzen 4469 Gulden ergab, wovon mit Hinweglassung der Bruchteile auf Oberbayern 2261, auf Niederbayern 909, auf die Oberpfalz 577, auf Unterfranken 419, auf Mittelfranken 228, auf Oberfranken 187, auf die Pfalz 78 und auf Schwaben — 6 Gulden trafen. Es konnte also vorläufig ein größerer Teil der Schulden getilgt werden, obschon die Kalamität auf dem Hause noch jahrzehntelang verspürt wurde.

4. Der Orden besaß also jetzt in der Hauptstadt doch einmal eine Niederlassung, die sich alsbald in der günstigsten Weise entwickelte. Schon nach erst siebenjährigem Bestande und ein Jahr nach dem Tode P. Gabriels, also im Jahre 1854, konnte das kleine Hospiz (s. Bild S. 572) zum Guardianat erhoben werden, nachdem zwei Jahre vorher schon die erste Erweiterung desselben durch den Anbau des nordwestlichen Klostertraktes geschehen war. Infolge der Erhebung zum Guardianat und dadurch bedingter Vermehrung des Klosterpersonals machte sich aber bald eine abermalige Erweiterung desselben notwendig, weshalb in den Jahren 1854—1856 durch einen Neubau das Klosterquadrat geschlossen wurde, nachdem auch die Kapelle selber, die räumlich dem Andrang der Gläubigen schon längst nicht mehr zu genügen vermochte, durch die oblonge Vergrößerung gegen die Kapuzinerstraße zu ins Werk gesetzt worden war. Im Jahre 1860 endlich konnte auch die Gartenmauer hergestellt und der Garten geschlossen werden. Erster Guardian des neuen Konventes wurde P. Kalasanz Geyer, den P. Gabriel aus Tirol berufen und bereits 1847 als ersten Superior des Hauses aufgestellt hatte.

Guardian P. Joseph Kalasanz, zu Eppan in Tirol am 17. August 1803 geboren, war eine Zierde des Klosters München und der gesamten Provinz Bayern. Nachdem er am 17. September 1824 zu Brixen eingekleidet worden und am 20. Juli 1828 die Priesterweihe erhalten, auch einige Jahre in der Tiroler Provinz als Aushilfspater, Katechet und Guardian gewirkt hatte und nach Bayern gekommen war, errang er sich auch hier als Beichtvater und Ratgeber alsbald einen solchen Ruf, daß es ihm, wie gleichzeitige Berichterstatter melden, in ganz München kaum ein Zweiter gleich gethan hat. Als Direktor des dritten Ordens nahm er sich besonders der arbeitenden Klasse und der gefährdeten Jugend an, und Erzbischof Graf v. Reisach bestellte ihn zum ordentlichen Beichtvater der Kandidatinnen der Barmherzigen Schwestern in München und zum außerordentlichen der Guten Hirtinnen, der Englischen Fräulein und der Schulschwestern, sowie der Salesianerinnen zu Beuerberg und Dietramszell. Besaß

er hier und auswärts überall das höchste Vertrauen, so war er in der Sorge für sein eigenes Kloster nicht minder gewissenhaft. Hier glänzte er als das Muster vollendeter Observanz, so daß er durch sein einfaches Beispiel alle zur genauesten Beobachtung der regularen Hausordnung anspornte. Stand er am Altare, dann erbaute er allgemein durch den Anblick seiner glühenden Andacht, stand er aber auf der Kanzel, dann begeisterte er durch seine einfachen, aber herzgewinnenden Vorträge. Sein größter Schmerz in seiner letzten Krankheit war die Unmöglichkeit, die Klosterordnung noch mitmachen zu können. Am 18. Februar 1859 traf ihn im Refektorium ein Schlaganfall, während er eben den Rosenkranz betete, und das war der Anfang vom Ende dieses teuren Lebens. König Ludwig I. besuchte ihn persönlich auf seinem Krankenlager und verließ



Bild 44. Guardian P. Kalasanz von Eppan, † in München am 30. April 1859.

thränenden Auges den sterbenden Kapuziner. Mehrere Stunden vorher war ihm sein Vikar im Tode vorausgegangen, nämlich der ebenso tüchtige und verehrungswürdige P. Gregor Baumann, so daß in den folgenden Tagen Guardian und Vikar des Klosters gleichzeitig als Leichen ausgestellt waren und auch zur gleichen Stunde der geweihten Erde übergeben wurden.

5. Bald nach der Errichtung des Konventes, nämlich noch im Jahre 1854, brach auch in München wie in Augsburg die Cholera aus und nahm den Seelsorgseifer der Patres in hohem Maße in Anspruch. Sie standen nicht bloß Tag und Nacht bereit, Hilfe zu leisten, wo sie gesucht wurde, sie waren auch thatsächlich ununterbrochen in Anspruch genommen. Ja, um in allen Fällen seitens der Patres und der Brüder als Ministranten dienstbereit zu

sein, unterließ das Kloster sogar die herkömmlichen Almosensammlungen sowie die beim Ableben bedeutender Wohlthäter ehrenhalber üblich gewordenen Leichenbegleitungen. Bei jeder Provisur nahmen die Patres mehrere konsekrierte Partikeln mit, da es sich nicht selten ereignete, daß sie einen Kranken oder Sterbenden verließen, um sofort, vielleicht schon bei der nächsten Thüre des gleichen Hauses, einen andern Kranken versehen zu müssen. Standen doch in jenen Unglückstagen, an welchen in ganz Bayern 14 874 Personen an dieser Seuche erkrankten und 7370, also die Hälfte aller Erkrankten, das Leben lassen mußten, auch in München vor manchem Hause gleichzeitig fünf, sechs und noch mehr Särge! Der von den Kapuzinern besorgte Seelsorgsbezirk umfaßte von der Heilig-Geist-Pfarrei die sogen. Isarvorstadt bis zur Frauenhofer- und Baumstraße, weshalb dem Konvente nach dem Erlöschen der Seuche vom Stadtpfarramt unterm 7. September 1854 für eifervolle seelsorgliche Unterstützung der wärmste Dank ausgesprochen wurde.

6. Die bedeutenden Anforderungen an die Arbeitskraft der Patres machte schon bald eine Vermehrung derselben nötig, und als nach zehnjährigem Bestand des Hauses die Zahl derselben von 3 auf 7 gestiegen war, dachten die Klosterobern auch an die Einführung des mitternächtlichen Chorgebetes, das endlich in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober 1857, also am Feste des heiligen Ordensstifters Franziskus, zum erstenmal abgehalten wurde. Die Bewohner der Umgegend, die doch über die Bedeutung des mit dem Mitternachtschor verbundenen Geläutes genau belehrt worden waren, brauchten trotzdem volle acht Tage, bis sie sich an dasselbe gewöhnt hatten und dabei beruhigten.

IV. Einen Monat vor Eröffnung des von König Ludwig I. befohlenen Provinzkapitels im Jahre 1836 bereits wurde die Frage der Wiederbesetzung des Klosters Maria-Buchen durch die Kapuziner angeregt, fand aber erst 13 Jahre später, nämlich 1849, ihre endliche Erledigung. Dieses Haus war nach seiner Aufhebung als Bestandteil der Pfarrei Steinbach der Reihe nach zuerst zum Fürstentum Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, 1806 an das Großherzogtum Baden, Amt Steinfeld, später zum zweiten badischen Landamt Wertheim gekommen, wobei für die Katholiken dieser Gegend ein Generalvikariat in Bruchsal bestand; am 20. Juli 1819 wurde es samt dem dazu gehörigen Bezirk mit Bayern und damit auch mit dem Bistum Würzburg vereinigt. Unter dem Guardian P. Maximilian Billmann hatte das Haus als Guardianat, und mit dem Tod des Superiors P. Leo 1825 auch als Kloster zu existieren aufgehört; nur ein einziger Laienbruder Namens Rupert war noch im Kloster und wurde durch seine Langlebigkeit und Ausdauer daselbst der Erretter desselben vor der gänzlichen Aufhebung.

Bruder Rupert lebte von 1825 bis 1849 mit einem Klosterknechte allein im Hause und beobachtete, so weit man hier noch davon reden kann, die Ordensregel möglichst genau, weshalb er auch den Habit nie ablegte, obschon er oft genug dazu aufgefordert wurde. Wenn sein Mundvorrat ausgegangen war, nahm er regelrecht den Sammelsack und fand stets mildthätige Herzen, die für sein Fortkommen sorgten. Mehrmals wurde ihm sein Nahrungsvorrat förmlich geraubt, einmal von seinem eigenen Knecht gestohlen — Rupert ertrug das alles mit Ruhe und Geduld und ließ sich nicht abschrecken, sein wahrhaft seraphisches,

sein echtes Kapuzinerleben fortzusetzen. Er hing mit kindlicher Liebe an seinem Klösterlein und versäumte bei keinem Besuche, mit dem ihn auswärtige Kapuziner erfreuten, seiner Hoffnung auf den endlichen Fortbestand desselben Ausdruck zu geben. Deshalb verteidigte er auch das klösterliche Inventar nach Möglichkeit, obschon er nicht hindern konnte, daß die Zelleneinrichtungen durch einen staatlichen Assessor veräußert und die Bibliothek an den damaligen Pfarrer in Pflochsbach um einen Spottpreis weggeben wurde. Aber das Ärgste blieb ausgeschlossen: denn schon war von einer Seite her, von der man es nicht vermutet hätte, wie sich der Chronist, ohne Namen anzugeben, ausdrückt, die Absicht ausgesprochen worden, sogar die Wallfahrtskirche abzubrechen und mit deren Steinen im Dorfe Sendelbach eine Kirche zu erbauen! Das Projekt fiel jedoch ins Wasser und schlug schließlich in sein Gegenteil um, da die Wiederherstellung des Klosters durch das Ordinariat Würzburg angebahnt wurde.



Bild 45. Das Kapuzinerhospiz Maria-Buchen bei Lohr am Main.

Dieses forderte von Pfarrer Dr. Severin Illig ein Gutachten über diese Sache ab, und da sich gleichzeitig auch die Redemptoristen daselbst niederlassen wollten, so gab Pfarrer Illig den Kapuzinern als dem für die alte Kapuziner-Wallfahrt geeigneteren Orden den Vorzug, und so erlebte denn Bruder Rupert noch den glücklichen Tag, daß infolge Ministerialreskriptes vom 2. März 1836 bereits der Fortbestand des Klosters gewährleistet war. Leider konnte jedoch damals von diesem allerhöchsten Gnadenakt kein Gebrauch gemacht werden, da nach einem Schreiben des Ordinariates Würzburg an die königliche Regierung vom 11. April 1836 der Orden infolge Mangels an Kräften außer stande war, den Posten zu übernehmen. Das Ordinariat selber hatte damals auch mehr Gewicht darauf gelegt, für das „Käppele“ Kapuziner zu bekommen. Im Jahre 1849 aber erfolgte die Besetzung des Klosters mit vier Ordensmännern, und ein Regierungsschreiben vom 14. April 1850 ordnete die Verhältnisse der neuen

Niederlassung namentlich bezüglich der Temporalien. Bis zum 30. September 1849 hatte ein Kaplan von Pflochsbach, der eigens zu dem Zweck sustentiert war, die Wallfahrtsinteressen wahrgenommen. Bruder Rupert aber, der 1777 geboren und 1798 eingekleidet worden war, starb endlich im Jahre 1856 als Sakristan unseres Klosters zu Königshofen im Grabfeld.

Dritter Abschnitt.

Die Rekonvaleszenz der Provinz. Von P. Gabriel Engl bis zum Kulturkampf 1853—1872.

74. Kapitel[1].

P. Gabriels erste Nachfolger und die Provinzkapitel von 1845—1869. Provinzial und Generaldefinitor P. Johannes Maria Klein von Regensburg.

Mit dem Tode P. Gabriels war die Zeit der eigentlichen Neubegründung der Provinz vorüber, und wir konnten schon weiter oben mehrmals konstatieren, daß gleichzeitig, während der Kampf gegen die Nachwehen des Fluches der Säkularisation namentlich durch den Apostolischen Visitator Grafen v. Reisach mit aller Entschiedenheit geführt wurde, auch bereits die edelsten Pflanzen kerniger Observanz sich fest einwurzelten und wirkliche Säulen der Provinz herangediehen.

I. Das 119. Provinzkapitel, das am 2. September 1845 zu Eichstätt eröffnet wurde, war bereits in der Lage, an Stelle P. Gabriels eine junge Kraft zu setzen, die erst zwei Jahre vor der Berufung des letzteren nach Bayern, im Jahre 1832, dem Orden beigetreten war, nämlich den späteren Generaldefinitor P. Johannes Maria Klein von Regensburg.

P. Johannes Maria war geboren zu Regensburg am 30. Juni 1812 als Sohn des rechtskundigen Kabinettssekretärs Joseph Klein und hatte in der heiligen Taufe den Namen Wilhelm erhalten. Schon in seiner frühesten Jugend waren zwei Triebe in seinem Herzen ganz besonders entwickelt. Der erste war sein Wissensdrang, namentlich auf dem Gebiete der Geschichte und Litteratur, und nicht selten hatte der strebsame Student die Antiquariate auf letzterem Gebiete förmlich ausgekauft! Der zweite war seine bald scharf ausgeprägte Liebe zum Ordensstande und eine ganz einzig dastehende Vorbereitung auf denselben: Wilhelm machte in der Welt ein wirkliches, freiwilliges Noviziat durch, um seine Kräfte zu erproben und sich auf das Ordensleben förmlich einzuschulen! Deshalb fastete er strenge, aß morgens und abends nur Weniges, stand täglich regelmäßig um 5 Uhr morgens auf und wurde oft stundenlang in einer Ecke der Kirche mit gefalteten, erhobenen Händen betend gesehen! Besonders

---

[1] P. Johannes Maria Klein, Exprovinzial der bayrischen Kapuzinerprovinz. Ein Lebens- und Charakterbild. (Nekrol. Anonym von Professor Kullmann und P. Maximilian Scheibenzuber, Kapuziner.) 8°. (23 S.) Aschaffenburg, Schippners Buchdruckerei, 1874, und das Provinzarchiv Fach 91: „Provinzkapitel“.

bezeichnend ist eine Übung der heiligen Armut in seinen Studentenjahren. Er brachte nämlich alljährlich seine Ferien bei seiner Großmutter in Dischingen in



Bild 46. Provinzial und Generaldefinitor P. Johannes Maria Klein von Regensburg, † 1874.

der Nähe des Schlosses Taxis zu, und um sich in der Übung der Armut zu erproben, schenkte er in Regensburg das von den Eltern erhaltene Reisegeld den Armen und bettelte sich bis Dillingen zu Fuß reisend durch, von wo er

wieder nobel reiste, um die Sache vor seinen Angehörigen zu verbergen. Diese einfachen Thatsachen lassen es allein schon jeden fühlen, daß der Orden, dem Wilhelm beitrat, an ihm eine Perle gefunden. Und so war es auch.

Ungeachtet aller landläufigen Verdächtigungen der religiösen Orden in jenen kritischen Jahren und trotz des keineswegs blühenden Zustandes der bayrischen Kapuzinerprovinz trat Wilhelm nach rühmlichst vollendeten Gymnasialstudien im zwanzigsten Lebensjahre in die bayrische Kapuzinerprovinz ein und erhielt am 5. November 1832 den verlangten Ordenshabit.

Am 17. November 1833 legte er die heilige Profeß ab und erhielt am 7. Juli 1835 zu Dillingen die heilige Priesterweihe, worauf ihn die Obern zum Lektor der Dogmatik in Eichstätt und P. Gabriel schon im Jahre 1839, also in seinem 7. Ordens- und 27. Lebensjahre, zum Definitor wählte. Im Jahre 1844 kam er als Guardian und Lektor nach Wemding, wo der berühmte P. Borgias Fleischmann sein Schüler war. Unterdessen hatte sich der Ruf von der Tüchtigkeit des jungen Paters bereits so sehr in der ganzen Provinz verbreitet, daß dieser schon am 2. September 1845 auf dem Kapitel zu Eichstätt zum erstenmal zum Provinzial gewählt wurde. Als er in dieser Eigenschaft zum Generalkapitel nach Rom kam, war ihm auch dahin der beste Ruf schon vorausgeeilt, und so wurde der erst Fünfunddreißigjährige zum Generaldefinitor des ganzen Ordens gewählt! Nach Ablauf seiner sechsjährigen Amtszeit 1853 nach Bayern zurückgekehrt, fiel 1854 zum zweitenmal die Wahl zum Provinzial auf ihn. Erzbischof Gregor ernannte ihn zum Prosynodal-Examinator, und als sein Provinzialat abgelaufen war, zog er sich nach Aschaffenburg zurück, von wo aus er mit dem Amt eines Generalkommissärs für die rheinländische Provinz betraut wurde. Am 2. Mai 1860 wurde er in München zum drittenmal und am 14. Juli 1863 in Altötting zum viertenmal zum Provinzial gewählt. Nachdem er 1866 zum Kustos von Franken und 1868 zum Guardian von Aschaffenburg designiert worden, fiel am 26. August 1869 zum fünftenmal die Wahl zum Provinzial auf ihn, und am 10. April 1874 nahm ihm der Tod zu Aschaffenburg alle Würden und Bürden dieses Erdenlebens für immer ab.

P. Johannes Maria war ein ganzer Mann schon nach seiner äußeren Erscheinung und nach seinem Charakter. „Von hohem Wuchs und kräftigem Körperbau, stand er da in energischer, fester Haltung, mit festem Blick und fester, bestimmter Sprache, als das vollendete Bild eines Ordensmannes, und nie wird die ehrwürdige Gestalt aus dem Gedächtnisse derjenigen entschwinden, die ihn zu sehen Gelegenheit hatten. Seine edle Biederkeit und Geradheit, seine ungeschminkte Offenheit und seine einer Falschheit geradezu unfähige Ehrlichkeit, seine seltene Energie und Konsequenz waren nur die verschiedenen Farbentöne, in denen sich der lichte Kern seiner männlichen Gesinnung brach. Dabei konnte der ernste Mann überaus freundlich und in der naivsten Weise herablassend sein, wenn es die Natur der Sache mit sich brachte, z. B. wenn er sich Kindern gegenüber sah. Diese kamen ihm stets mit großer Liebe und ohne alle Furcht entgegen, während bei Erwachsenen der erste Eindruck, den seine Erscheinung hervorbrachte, stets eine gewisse Scheu und unwillkürlicher Respekt gewesen ist. Ebenso liebte er einen gesunden Humor, gesellige Heiterkeit und eine natürliche Herzlichkeit und war somit gegen Scherz und echte Liebe keineswegs apathisch."

P. Johannes Maria war ein gründlicher Gelehrter. „Er gehörte nicht zu denjenigen, die ihr Talent vergruben, wie schon aus dem über seine Jugend Gesagten hervorgeht, sondern fand vielmehr im Studium bis an sein Lebensende seine liebste Beschäftigung, und ein reiches Wissen und ausgedehnte Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft waren die edlen Früchte dieser Geistesarbeit. Denken wir uns die ehrwürdige Mönchsgestalt, wie sie sinnend, lesend und excerpierend unter zahlreichen Büchern und Broschüren am Studiertisch sitzt, oder suchend und Folianten durchblätternd vor den Schränken der Klosterbibliothek steht, in solchen Momenten laut mit sich oder den längst begrabenen Autoren der vor ihm stehenden Werke sprechend, und zwar in scharfer, für diese nicht immer schmeichelhafter Kritik, so haben wir wiederum einen dominierenden Zug, ein Stück seines Wesens, nämlich den Mann des Studiums, den Gelehrten. Vor allem war es die Königin der theologischen Wissenschaften, die Dogmatik, die er mit Vorliebe pflegte. Auf diesem Gebiete besaß er die allseitigste und gründlichste Kenntnis, und es dürfte in dieser Richtung kaum eine bedeutendere Erscheinung älteren oder neueren Datums geben, die ihm fremd geblieben und einer gründlichen Würdigung seinerseits entgangen wäre. Dabei machte er ausgedehnte Studien in Patristik und Exegese, wie es die Pflege der Dogmatik ja unbedingt erfordert, und verfügte auch über bedeutende Kenntnisse in Kirchenrecht, Kirchen- und Profangeschichte und Liturgik. Ebenfalls durch seine dogmatischen Studien teilweise veranlaßt, aber auch aus lebhaftem Interesse für diese Wissenschaft, studierte er die Philosophie. Fügen wir dem noch seine statistischen Kenntnisse bezüglich der kirchlichen, speziell der klösterlichen Verhältnisse bei, so dürften die vorzüglichsten Zielpunkte seines wissenschaftlichen Strebens genannt sein." P. Johannes Maria schätzte die Wissenschaft hoch und weihte ihr die beste Kraft und die meiste Zeit seines Lebens, weshalb er auch diejenigen besonders bevorzugte, in denen er wissenschaftliches Streben wahrnahm, und solche konnten leicht seine Liebe gewinnen. Kam auf wissenschaftliche Fragen die Sprache, dann war er auch in den Erholungsstunden ein eifriger und lebhafter Teilnehmer, „wobei er seinen ganzen heiligen Zorn aufflammen ließ, wenn Menschen, die vielleicht nie etwas anderes als ihre Zeitung studiert hatten, von der Errungenschaft faseln, oder sich den Intelligenten beizählen, oder über Gegenstände, in denen sich auch der gelehrteste Mann nur nach langem Denken und Studium zurechtzufinden vermag, ein maßgebendes Urteil zutrauen wollten. Solche wies er ohne weitere Rücksicht mit Keulenschlägen in die Schranken ihrer Unwissenheit zurück. So kam es auch, daß er Ignoranz von andern leichter ertrug als oberflächliches und seichtes Wissen. Er selbst erklärte es aber auch sofort, wenn er in einer Sache nicht oder nicht genügend unterrichtet war. Dieses gründliche Verfahren hatte er sich dermaßen angewohnt, daß er es auch in der gewöhnlichsten Unterhaltung über die einfachsten Tagesereignisse anwendete, was ihn oft, wenn er mit seinem quis, quid, ubi u. s. w. gegen den Erzähler vorrückte, überaus originell erscheinen ließ".

P. Johannes Maria war auch eifrig in der Seelsorge thätig, und „der Ausbruch seiner für ihn tödlich gewordenen Krankheit überraschte ihn im Beichtstuhl am Palmsonntag vor seinem Ende. Sein Brevier betete er genau selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen und war es in bezeichnender Weise

das letzte Buch, das er noch auf dem Totenbett in seine büchergewohnten Hände nahm. Die ordensgebräuchlichen langen und strengen Fasten hielt er gewissenhaft, so auch noch die letzte vierzigtägige Fastenzeit, obwohl sie ihm, wie er sich nachträglich äußerte, unter den Vorläufern seiner Krankheit gegen sonst ungewöhnlich schwer gefallen war".

P. Johannes Maria war ein berufener Oberer. „Seine gute Erziehung, sein frühzeitiger Eifer im Studium und seine baldige Hinneigung zu einem vollkommeneren Lebensberuf hatten seine Seele auch von den Makeln sogen. Jugendverirrungen frei erhalten und stand er so als ein Muster der Sittenreinheit da unter seinen Brüdern, was ihn noch mehr als andere Eigenschaften zum Obern befähigte. Er verwaltete sein nicht immer leichtes Amt mit vernünftigem Ernst und strenger Unparteilichkeit, und hatte dabei für alle, auch für den letzten Bruder, ein väterliches Herz." Deshalb konnte nach seinem Ableben der P. Ordensgeneral über ihn schreiben: „Er besaß eine besondere Gewandtheit, andere als Obere zu leiten, und zwar wußte er hierbei in der Weise Klugheit und Kraft zu verbinden, daß er weder allzu große Strenge anwendete, noch auch in Beobachtung der Regel Laxheit oder Mißbräuche duldete; er verwaltete sein Amt als Oberer stets so, daß er von allen ebenso geliebt als verehrt wurde." — „Der in jeder Hinsicht geordnete und blühende Zustand der bayrischen Kapuzinerprovinz und infolgedessen die große Beliebtheit und Achtung, deren sich ihre Mitglieder beim katholischen Volke erfreuen, sind nicht zum geringsten Teil sein Werk." Und so erklärt und begreift sich das schöne Wort, das an seinem offenen Grabe einer seiner Mitbrüder gesprochen: „Mit ihm ist eine Säule unseres Ordens zusammengebrochen."



Bild 47. Provinzial P. Michael Haselbeck von Straubing im Tode, † 1870.

II. Das also war P. Gabriels erster Nachfolger in der Regierung der bayrischen Provinz, erwählt bereits acht Jahre vor dessen Tod, der aber dies-

mal die Zügel der Provinz nicht lange in der Hand haben sollte; denn schon zwei Jahre nach seiner Wahl fand in Rom Generalkapitel statt, und der noch ganz jugendliche bayrische Provinzial P. Johannes Maria wurde vom Gesamtorden neben dem berühmten Tiroler Dogmatiker P. Albert von Bozen zum vierten Generaldefinitor gewählt! Für die Provinz wäre das auf sechs Jahre ein bedeutender Nachteil gewesen, wenn in diesem Falle nicht auch die Ehre, die ihr aus dieser Wahl erwuchs, von großem, moralischem Werte gewesen wäre. Überdies lebte ja der alte erprobte Exprovinzial P. Gabriel noch, der an seiner Stelle als Provinzvikar abermals die Leitung der Provinz übernahm, bis das 120. und 121. Provinzkapitel, gefeiert zu Altötting im Jahre 1848 und 1851, eine weitere neue Kraft an die Spitze der Provinz stellten.

Provinzial P. Michael Haselbeck war zu Straubing am 2. Februar 1818 geboren, erhielt am 13. August 1837 den Ordenshabit und am 2. April 1841 die Priesterweihe — zählte also bei seiner Wahl zum Provinzial erst 30 Lebens-, 11 Ordens- und 7 Priesterjahre! Wohl zeigt uns dieser Umstand zunächst, daß damals noch recht Not an Mann gewesen ist, noch mehr aber die außerordentlichen Eigenschaften des Gewählten. Denn dieser war trotz seiner Jugend bereits ein vollendeter Charakter und ein gar ernster, würdevoller Ordensmann, den ein reges Interesse an seiner eigenen Heiligung und an der Vervollkommnung seiner ihm als Lokal- und Provinzobern anvertrauten Untergebenen beseelte. Schon während seines ersten Provinzialates arbeitete er im Verein mit seinem Definitorium eine Art Provinzstatuten aus und ruhte nicht, bis dieselben in Rom die Approbation des Generaldefinitoriums gefunden hatten. Als gleichzeitig auch der Ordensgeneral P. Venantius von Turin ein Hirtenschreiben erlassen, säumte P. Michael nicht, dasselbe mit einem eifervollen Begleitschreiben der Provinz zur Kenntnis zu bringen. Das Generalkapitel hatte unter anderem auch Decisionen erlassen, deren § 36 den Modus der alljährlichen geistlichen Übungen dahin bestimmte, daß diese fürderhin nicht mehr privatim (legendo) gehalten, sondern deinceps fiant praedicando, also durch wirkliche Vorträge unterstützt werden sollten; zu dem Zweck sollten geeignete Prediger aufgestellt werden und die Provinziale sogar das Recht haben, bei Mangel an geeigneten Persönlichkeiten ohne weiteren Rekurs nach Rom passende Männer aus einer Nachbarprovinz hierzu zu berufen. Diese Verordnung nun bot unserem Provinzial abermals Anlaß, eine ausgezeichnete Observanzepistel an seine Mitbrüder hinauszugeben, die ebensosehr von seinem eigenen Geisteseifer zeugte, als auch die guten Bestrebungen konstatierte, die damals die Provinz im ganzen und großen beseelte. — Freilich hatte er manchen Mitgliedern der Provinz gegenüber oft einen recht harten Standpunkt, denn nicht alle besaßen seinen Geist, und die Nachwehen der Säkularisation sollten sich noch lange fühlbar machen, geschweige denn, daß sie zu seiner Zeit schon völlig verschwunden oder unschädlich gewesen wären. Es ist jetzt noch lebenden, bejahrten Mitbrüdern gut im Gedächtnis, wie mancher für ihn ein „schweres Kreuz" war, und Leute wie ein Kajetan Kr....... oder ein Josaphat Kl....., welch letzterer sich später außerhalb des Ordens als Pseudomissionär herumtrieb und zuletzt laisiert in München starb, haben ihm und seinen Nachfolgern im Amte viel Verdruß gemacht. Aber P. Michael stemmte sich allen Bestrebungen der

noch nicht ausgestorbenen laxen Richtung fest wie eine Mauer entgegen, und wenn er bejahrten, wenig mehr lenksamen Geistern gegenüber häufig auch nicht zum gewünschten Ziele kam, so hatte er früher schon als Novizenmeister dafür gesorgt, daß an Stelle jener wenigstens die jungen Leute in einem besseren Geiste heranwuchsen. Und als Novizenmeister war er ganz in seinem Elemente gewesen. Wenn er seiner Zeit auch im Rufe einer unbeugsamen eisernen Strenge gestanden, so war er doch auch wieder die Liebe und Leutseligkeit gegen seine Mitbrüder selber. Welch eine Herzlichkeit der strenge Mann gerade gegen die Novizen bethätigen konnte, beweist die Thatsache, daß er als Guardian des Klosters zu Altötting jedes Jahr dreimal in das Noviziatskloster Burghausen wanderte, um wieder einmal Novizen zu sehen, die er dann einzeln in ihren Zellen besuchte, um sich mit ihnen über geistliche Dinge zu unterhalten und sie zum geistlichen Leben anzuspornen. — Exprovinzial P. Michael starb endlich zu Altötting als Konventvikar am 21. Februar 1870.



Bild 48. Provinzial P. Anton Maria Oberndorfer von Eschenbach, † 1884.

III. Das 122. Provinzkapitel, gefeiert zu Altötting und eröffnet am 18. Mai 1854, wählte zum zweitenmal den aus Rom zurückgekehrten emeritierten Generaldefinitor P. Johannes Maria zum Provinzial, indes das 123. Provinzkapitel im Jahre 1857 zu Altötting einen neuen Provinzobern wählte.

Provinzial P. Anton Maria von Eschenbach, in dessen Hände die Kapitulare die Leitung der Provinz gelegt hatten, war in Stadt-Eschenbach in der Oberpfalz am 17. Juni 1821 geboren, hieß Thomas Oberndorfer und trat dem Orden am 1. Mai 1841 bei. Da er seine höheren Studien bei seinem Eintritt ins Kloster bereits absolviert hatte, so empfing er noch in seinem Profeßjahre am 23. Dezember 1843 die Priesterweihe und erste Cura. Zu seiner Charakteristik genügt es zu wissen, daß er als Provinzoberer außer der gewissenhaftesten Pflichterfüllung persönlich kein höheres Streben kannte, als Würde und Bürde des Provinzialates in Bälde wieder los zu werden. Sein Ausschreiben des nächsten Provinzkapitels beginnt daher mit den bezeichnenden Worten: „Da die Amtszeit meines Provinzialates bald ihr Ende erreicht, wofür ich Gott dem Allmächtigen von Herzen danke“ u. s. w., und in der Folge konnte er kurzweg nicht mehr dahingebracht werden, ein zweites Mal die Leitung der Provinz in die Hand zu nehmen. Dafür aber benutzte er die weiteren 24 Lebensjahre, in seiner Stellung als Exprovinzial stetsfort das beste Beispiel eifervoller Observanz zu geben. Lange Jahre war er in Burghausen, wo sich zu seiner Zeit das Noviziat befand, den Novizen das Muster klösterlicher

Gewissenhaftigkeit, machte die geistlichen Übungen wie ein Novize mit und glänzte besonders durch regelmäßigen Besuch des Nachtchores. Nachdem er in seinen letzten Lebensjahren zu Altötting auch noch den strengen Wallfahrtsbeichtstuhl mit ausdauerndem Eifer frequentiert hatte, starb er ebenda am 2. Juni 1884 und liegt in der Gruft von St. Anna begraben.

IV. Das 124. Kapitel im Jahre 1860 zu München und das 125. im Jahre 1863 in Altötting abgehalten, wählten zum dritten- und viertenmal als Provinzial P. Johannes Maria von Regensburg, und auf dem 126. Kapitel, das in den Tagen vom 12.—16. September 1866 vor sich ging, ging ein Mann aus der Wahlhandlung als Provinzial hervor, der für die nächsten Decennien sowohl für die Provinz als für den Gesamtorden von größter Bedeutung werden sollte, nämlich P. Franz Xaver Kapplmayr von Ilmmünster, dessen Lebensdaten weiter unten gegeben werden sollen. — Das 127. Provinzkapitel endlich wählte 1869 zum fünften- und letztenmal P. Johannes Maria zum Provinzial, der dann dieses Amt bis 1872 versah und endlich am 10. April 1874 zu Aschaffenburg den Weg alles Fleisches ging.

Während dieses Trienniums erhielt die Provinz hohen Besuch: der Ordensgeneral P. Nikolaus von St. Johann hatte die östlichen Provinzen visitiert und benutzte nun seine Durchreise durch Bayern an den Rhein, um die XV. Generalatsvisitation unserer Provinz vorzunehmen, die aber keine vollständige war. Der hochwürdigste Visitator berührte Südbayern gar nicht, sondern besuchte unter Begleitung des P. Provinzials nur einige fränkische Klöster, wo er allerdings genau vorging und auch einige Verordnungen traf.

75. Kapitel[1].

Die Übernahme der Klöster Rosenheim 1854, Mussenhausen 1858 und Maria-Birnbaum 1867. Abgelehnte Häuser dieser Zeit.

Provinzial P. Michael von Straubing konnte in einem Zirkular an seine Mitbrüder einmal schreiben: „Unsere äußere Disziplin steht — Gott Lob! — wohlgeordnet da.“ Und er scheint nicht unrecht gehabt zu haben; denn um jene Zeit erging an die bayrischen Kapuziner die Aufforderung, neue Häuser anzunehmen, so häufig, daß der Schluß auf den guten Ruf, den sich die Provinz bereits allenthalben errungen hatte, nur gerechtfertigt erscheint; doch konnten nur drei Häuser übernommen werden.

I. Bei der schon früher geschilderten Aufhebung unseres Klosters zu Rosenheim im Jahre 1803 haben Interessenten das eiserne Turmkreuz der Kapuzinerkirche, das, wie gebräuchlich, mit einem Bilde des hl. Franziskus aus Blech geschmückt war, für sich in Beschlag genommen und im Jahre 1808 auf dem Türmchen der Kapelle zum hl. Sebastian befestigt. Dieser Umstand veranlaßte damals allgemein die weitverbreitete Meinung, daß diese Kapelle einmal eine Kirche des hl. Franziskus werden würde. Und wirklich, die Voraussage hat

[1] Akten der Klosterarchive zu Rosenheim und Mussenhausen. Vgl. des Verfassers „Maria-Birnbaum“. Kurze Geschichte ꝛc. München, Stahl-Zaubzer, 1897. Provinzarchiv Fach 31: „Abgelehnte Häuser“.

sich bestätigt durch die Errichtung eines zweiten Kapuzinerklosters in Rosenheim beim Kirchlein des hl. Sebastian (vgl. Seite 444).

1. Anlaß hierzu, meint Pfarrer Westermayer, hat wohl der Bürger Peter Westermayer in Rosenheim gegeben, der bei der Aufhebung des ersten Klosters die Gebeine der in der Kapuzinergruft beerdigten Kapuziner gesammelt hatte und im Jahre 1850 bei der Sebastianikapelle in drei Gräbern beisetzen und diese mit einem entsprechenden Gedenkstein versehen ließ. Dieser Bürger mag durch diesen Akt der Pietät allerdings die Erinnerung an die Kapuziner, die nie erloschen war, wieder lebendiger gemacht haben, aber eigentlicher Gründer des zweiten Klosters war Pfarrer Rubenbauer von Rosenheim, der anfangs allerdings nicht Kapuziner, sondern Franziskaner berufen wollte. Über die Anfänge dieses Projektes schrieb Domkapitular Mayr in München unterm 1. Juli 1852 an einen Kapuziner, dessen Adresse nicht mehr vorliegt, den er aber mit den Worten „Lieber, Hochwürdiger Freund! R. P. Guardian" anredet, unter anderem: „Herr Pfarrer Rubenbauer hat voriges Jahr die Schulschwestern nach Rosenheim gebracht. Heuer sagte er mir einmal, er wünsche nun auch noch ein Hospitium resp. einen Mannsorden, z. B. die Franziskaner etwa zu St. Loreto oder Sebastiani oder zu St. Joseph (Spital). Ich erwiderte ihm, wenn er so etwas im Sinne habe, so gehörten vor Gott und Welt nach Rosenheim die Kapuziner, und er würde sich auch bei ihrer Wiedereinführung leichter thun, da die Bürgerschaft sicher in alter Erinnerung mehr für sie eingenommen sei und mehr thun würde rc. ... Mich würde es schon sehr freuen, wenn nach Rosenheim wieder Kapuziner kämen, und ich würde mit Händen und Füßen dafür arbeiten. ..."



Bild 49. Das Kapuzinerkloster zu Rosenheim von 1854—1890.

Der wohlwollende Domkapitular hatte recht; denn schon am 21. Juli berichtete Stadtpfarrer Rubenbauer an den damaligen Provinzial P. Michael Haselbeck: „Es zeigt sich hier immer mehr das Bedürfnis eines geistlichen Ordens. Ich besprach mich deshalb mit dem P. Franziskaner Provinzial, der auf seiner Durchreise bei mir einkehrte, zeigte ihm einen Platz, wo ich gerne ein Hospitium haben möchte ... und er äußerte, daß die Loretokirche mit der Wohnung rc. für 2 Patres und 1 Frater hinreichte; zugleich erklärte er sich bereit, zwei tüchtige Patres mir zu schicken. ... Mir war dies Anerbieten sehr erwünscht. Allein der Magistrat wünschte die Herrn Patres Kapuziner, weil diese in Rosenheim wegen ihrer früheren großen Wirksamkeit dahier noch im gesegneten Andenken stehen. ... Ich erlaube mir daher Ew. Hochwürden zu ersuchen, daß Sie sich gefälligst äußern möchten, ob Sie auf die oben angegebene Weise einstweilen mit 2 Patres und Frater anfangen könnten."

Mit diesem Schreiben war die Durchführung des Unternehmens angebahnt. Wie aus einem Schriftstück des Magistrates Rosenheim vom 3. Januar 1853 an das Provinzialat in Eichstätt hervorgeht, bestand ursprünglich der Plan,

das Hospiz an der Loretokapelle zu errichten, denn der Magistrat (gez. Bürgermeister Wagner) bedauert darin, daß das Institut jetzt noch nicht ins Leben treten könne, weil das Benefizium daselbst noch nicht erledigt sei. Die weiteren Verhandlungen führten nun definitiv auf das Projekt, das jetzt längst durchgeführt ist, nämlich das Kloster an der Kapelle des hl. Sebastian zu errichten.

Nach mehreren Hin- und Herschreibereien zwischen Pfarramt und Magistrat Rosenheim einerseits und Provinzialat in Eichstätt anderseits, wobei es natürlich, wie stets und überall bei solchen Auseinandersetzungen, an Mißverständnissen und Wichtigthuereien, die ganz überflüssig gewesen wären, nicht fehlte, kam unter den Daten 17. Dezember 1853 bis 5. Januar 1854 zwischen jenen eine Verständigung zu stande, die zur sofortigen Realisierung des Planes führte. Am 7. Februar 1854 ernannte Provinzial P. Michael den Superior P. Theophilus von Augsburg zum Kommissär, um vor allem die Lösung der Bauplatzfrage herbeizuführen und in Anbetracht der vielen in Aussicht stehenden Seelsorgsarbeiten statt des projektierten Hospizes gleich einen Konvent zu beantragen, die Gottesdienstfrage zu regeln und ein Definitivum bezüglich der bereits angebotenen Pfarrprädikatur herbeizuführen. In einem Schreiben vom 20. Februar 1854 an das Provinzialat konnte P. Theophilus seine Mission als gelungen bezeichnen. Der für Kloster und Garten angewiesene Grund betrug zwei Tagwerke, und das Geld zu dessen Ankauf war bereits hinterlegt, so daß ohne weiteres alles in bester Ordnung gewesen wäre, wenn — die staatlichen Behörden vorwärts gemacht hätten. Pfarrer Rubenbauer klagt in seinen Briefen an das Provinzialat, daß die Leute dem Klosterbau die größten Sympathien entgegenbringen und massenhaft Baumaterial herbeischaffen, Bruder Humilis, der zum Fabrizerius ernannt worden war, entwickele eine unermüdete Thätigkeit zum Fortschritt der Sache, aber — alles sei unzufrieden, weil der Bau nicht begonnen werde: der Bau konnte aber nicht ins Werk gesetzt werden, weil die Behörden die Pläne und deren Billigung nicht expedierten! Endlich war auch dieses Hindernis überwunden, da man es glücklich fertig gebracht hatte, eine weitere drohende Verzögerung zu verhindern und so die Pläne endlich herauszubekommen. Am 9. Oktober 1854 begann der Bau des Klosters und die Vergrößerung der Kirche, alles zusammen auf dem Platze, den die Akten (z. B. das Magistratsschreiben vom 10. April 1854) den „zweiten Gottesacker“ nennen und der faktisch der alte „Pest-Gottesacker“ war, welcher im Jahre 1634 angelegt werden mußte, weil damals der dritte Teil der Bürgerschaft von der Seuche hinweggerafft wurde. Diese Gottesgeißel war ja auch der Anlaß, daß am 21. Juni 1636 die St. Sebastianikapelle grundgelegt und 1644 vollendet wurde. Der Bau war mit Genehmigung König Maximilians II. und des Erzbischofs Karl August v. Reisach begonnen und unter allseitiger Beihilfe seitens der städtischen Wohlthäter und nicht in letzter Linie des Landvolkes der Umgegend bald soweit gefördert, daß Erzbischof Gregorius v. Scherr am 15. Mai 1856 das Kirchlein konsekrieren und die Religiosen das Klösterlein am 28. Oktober 1856 beziehen konnten.

2. Die Pfarrprädikatur selber wurde nicht erst beim Bezug des fertigen Klosters, sondern schon beim Beginn des Baues übernommen und ausgeübt. Oben bereits genanntes Schreiben des Pfarramtes berichtet über den

ersten Pfarrprediger P. Athanasius, der am 19. August 1810 geboren, am 20. August 1833 zum Priester geweiht worden war und als Weltpriester am 6. August 1847 den Kapuzinerhabit erhalten hatte, kurz also an das Provinzialat: „Vor allem ...... innigen Dank für die Sendung des liebenswürdigen P. Athanasius! Er hat seine Aufgabe zu lösen versucht, und es ist ihm so ziemlich gelungen, die Herzen zu gewinnen. Zweimal [bereits] predigte er in Rosenheim mit Auszeichnung und machte tiefen Eindruck." — Die Besorgung dieser höchst ehrenvollen Kanzel verblieb den bayrischen Kapuzinern bis zum Jahre 1882, in welchem für sie ein ständiger „Stadtpfarrprediger" aus dem Säkularklerus aufgestellt wurde. — Ein späteres Kapitel (92) dieses Buches wird uns über die Erweiterung von Kirche und Kloster in Rosenheim zu berichten wissen, worüber aber jetzt schon nebenstehende Abbildung belehrt.



Bild 50. Das Kapuzinerkloster zu Rosenheim im Jahre 1901 mit der neuen Kirche vom Jahre 1890. (Vgl. Kap. 92, IV.)

II. Fünf Jahre später wurde der Provinz die Besorgung der Marianischen Wallfahrt zu Mussenhausen nächst der Bahnstation Stetten auf der Bahnlinie Buchloe-Memmingen angeboten und das Angebot auch acceptiert.

1. Die Vorgeschichte dieser Wallfahrt datiert in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurück. Um das Jahr 1640 nämlich lebten in der Gegend drei Brüder, Philipp Schropp, Söldner zu Mussenhausen, Albrecht Schropp, Schuhmacher zu Eutenhausen, und Johannes Schropp, Bauer in Unterkammlach, denen 1647 ein Büchlein von der Marianischen Skapulierbruderschaft in die Hände fiel, wodurch sie ein großes Verlangen empfanden, Mitglieder dieses frommen Bündnisses zu werden. Da in jenen Tagen diese Bruderschaft weit und breit unbekannt war, so wies man sie an die Karmeliter in Augsburg, wo sie zu ihrer größten Freude Aufnahme erhielten. Philipp Schropp erbaute dann, weil im Jahre 1649—1650 durch Krankheit gedrängt, in seinem Baum-

garten ein Kapellchen zu Ehren „Unserer Lieben Frauen Skapulier". Das Ganze war nur eine innen mit Lehm ausgeschlagene Bretterhütte, innerhalb welcher statt eines Altars ein kleiner Aufsatz aus Ziegelsteinen, ein „Marterl" stand, auf welches sein Bruder Albrecht das jetzige Wallfahrtsbild „grob und schlecht" malte. Noch während des Baues verlobte sich ein benachbarter Bauer zu dem Bilde mit einem Gulden Beisteuer zum Bau, wenn sein krankes Pferd wieder heil würde, und da sein Sehnen gestillt ward, ging der Ruf dieser Gutthat alsbald in die Nachbarschaft hinaus und begründete die jetzige Wallfahrt. Da die Wallfahrer auch stets der Bruderschaft des Skapuliers beizutreten wünschten, mußte Pfarrer Jeremias Schiffmann, der in Erisried und Eutenhausen die Seelsorge versah, dem Drängen der Leute nachgeben und um die nötigen Fakultäten, in die Bruderschaft aufnehmen zu können, nachsuchen. Der



Bild 51. Das Kapuzinerkloster Mussenhausen im Jahre 1900 mit dem neuen Hospiz vom Jahre 1890. (Vgl. Kap. 93, III.)

steigende Zudrang der Wallfahrer gebot schließlich die Herstellung einer eigentlichen Kapelle, die am 26. Mai 1653 zu bauen begonnen ward und unter allgemeiner Beihilfe der ganzen Umgegend alsbald dem Gebrauche übergeben werden konnte. Man wird nicht irre gehen, wenn man annimmt, daß diese Kapelle auf dem Platze stand, welche früher das Marterl trug und jetzt das Presbyterium enthält. Unter stets wachsender Frequenz der Wallfahrt kam im Jahre 1663 ein Herr Martin Bauer, der sich selbst Agrikola nannte, auf die Pfarrei Eutenhausen, und da dieser ein großer Marienverehrer war, so kamen für Philipp Schropp und seine Wallfahrt wahrhaft goldene Tage. Nachdem der General der Karmeliter am 19. September 1665 die erbetene Vollmacht ausgestellt, wurde am 28. März 1666 die Skapulierbruderschaft eingeführt und der Bestätigungsbrief hierfür vom Bischof v. Abramyt i. p. i., Kaspar Zeiller, am 19. November desselben Jahres ausgefertigt. Dadurch nahm aber die Wall-

fahrt noch mehr zu, und die Hilfesuchenden und die Gebetserhörungen mehrten sich in gleichem Maße. Pfarrer Bauer vergrößerte nun 1668 die Kapelle dadurch, daß er an die bisherige Kapelle ein großes Langhaus anbaute, dann die Kapelle selber abbrach, um an ihre Stelle ein eigentliches, entsprechendes Presbyterium aufzubauen und dem Ganzen zu guter Letzt Sakristei und Turm anzufügen. Diese Bauten wurden wahrscheinlich im Jahre 1683 aufgeführt und haben dem Ganzen seine heutige Gestalt gegeben. Pfarrer Bauer starb am 25. Juli 1693, genau ein Jahr vor der Einweihung seines Gotteshauses, die am gleichen Tage des Jahres 1694 unter Pfarrer Simon Peter Reßle durch den Weihbischof Eustach Egolph Freiherrn v. Westernach erfolgte. Pfarrer Reßle sammelte nun einen Fonds für Wallfahrtspriester und wollte Franziskaner der Straßburger Provinz als solche bekommen, erhielt sie aber nicht. Auf Reßle folgte „Kooperator“ Mickenrieder, dann 1706 Herr Johann Georg Deber von Mindelheim; dieser führte die jetzt noch gebräuchlichen Fastenmittwoch-Predigten ein, und es ist wahrscheinlich, daß auch die Anfänge des Marianischen Liebesbundes seiner Zeit angehören. Sein Nachfolger Mayr hing mit ganzer Seele an seiner Gnadenkirche, weshalb er das fünfhundertjährige Skapulier-Jubiläum durch eine Festoktave beging und später auch durch den Maler Enderle die Kirche mit den sinnigen Wandgemälden und durch reiche Vergoldungen zieren ließ. Dessen Nachfolger Prestele ließ 1773 eine Mission durch Jesuiten abhalten und fand selbst wieder einen Nachfolger in dem Exbenediktiner von Ottobeuren P. Simon Fichtl, der im Herbste 1857 starb und der letzte der Wallfahrtspriester war.

Das „grob und schlecht“ gemalte ursprüngliche Wallfahrtsbild des Albrecht Schropp ersetzte Pfarrer Bauer durch ein Bild „Maria vom guten Rat“, und Pfarrer Reßle wollte ersteres besser malen lassen, um es wieder zur Verehrung auszusetzen; die Thatsache jedoch, daß nach drei Tagen jede Spur der Übermalung vom Bilde verschwunden war, bot dem Volke erneuten Anlaß zu noch eifrigerer Verehrung desselben, und so wurde es denn seiner ursprünglichen Bestimmung wieder übergeben, die „Mutter vom guten Rat“ aber der Pfarrkirche Köngetried überlassen.

Die Wallfahrtskirche, am südlichen Ende des Dorfes erbaut, steht von Westen nach Osten; ihr Presbyterium ist 17 m lang und 7,6 m breit, das Schiff 24,2 m lang und 12 m breit: die Gesamtlänge ist somit 41 Meter = 141 alte bayrische Fuß.

2. Die Übernahme des Hospizes erfolgte auf Betreiben der Bewohner Mussenhausens unter dem Provinzialate des P. Anton Maria im Jahre 1858 und durch den ersten Superior P. Joseph Maria von Niederrieden, der zur Zeit in Augsburg Superior und Provinzsenior ist. Die staatliche Bewilligung erfolgte am 9. Juli 1859.

III. Die Sorge für eine weitere Marien-Wallfahrt, nämlich der von Maria-Birnbaum bei Sielenbach, Post Aichach, ward den Unsrigen im Jahre 1867 übertragen.

Die Geschichte des dort hochverehrten Gnadenbildes, das ein sogen. „Vesperbild“, 0,58 m hoch und aus Holz geschnitzt ist, geht bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück, wo es in einem eichenen „Marterl“ stand und

von den Schweden vielfach geschändet wurde. Ein Hirte Namens Johannes Vogel postierte dasselbe endlich in einem hohlen Birnbaum, von welchem die ganze Wallfahrt schließlich den Namen erhielt. Die Entstehung der Wallfahrt selbst führt sich auf die wunderbare Heilung zurück, die eine arme Tirolerin aus Meran für ihren kranken Knaben hier gefunden, nachdem sie sonst überall vergeblich Hilfe gesucht und endlich im Traume an dieses von ihrer Heimat so weit entfernte Bild gewiesen worden war. Die zweite Heilung einer leidenden Frauensperson aus Schwaben, die vierthalb Jahre stumm gewesen, vollendete den Ruf des Gnadenbildes im Birnbaum, und der Zuzug der Wallfahrer begann nun allenthalben. Um das Bildwerk vor den Einflüssen der Witterung zu schützen, wurde es vorerst mit einem sehr primitiven Bretterverschlag umgeben; da aber die Wallfahrer dort auch Opfergaben niederlegten, so entschloß sich der als eifriger Marienverehrer bekannte Deutschordensritter und Komtur auf dem nur drei Viertelstunden entfernten Schloß Blumenthal, Herr Philipp Jakob von Kaltenthal, zum Bau einer großen Wallfahrtskirche und begann den Gedanken alsbald zu realisieren. Am 9. Mai 1661 erhielt er vom Ordinariat Freising die Baulizenz, am 14. Juli legte Propst Martin Rieg von Indersdorf den Grundstein und am 14. Oktober 1668 konnte die fertige Kirche durch den Weihbischof Kaspar Kühner feierlich eingeweiht werden. Für die notwendigen Wallfahrtspriester wurde 1672 ein 12,5 m langes und 9,3 m breites Haus angebaut, das 3302 Gulden gekostet hat und bis 1868 bestand. Als Kurat fungierte zuerst der Pfarrer von Sielenbach, dann ein Weltpriester Namens Jakob Sutor, und von jetzt an die Deutschherren, deren erster Benefiziat Johann Moses Stoß hieß und 12 Jahre lang an der Wallfahrt amtierte. Da man von Anfang an das Eigentumsrecht an der Kirche festzusetzen übersehen hatte, gab es in der Folge viel Streit zwischen dem Orden und dem Ordinariat Freising, so daß die Kirche einmal sogar mit dem Interdikt belegt wurde, indes die Wallfahrt selbst ununterbrochen fortging. Da der Fortbestand derselben dem Staate keine Kosten verursachte, so durfte die Kirche auch nach der Säkularisation fortbestehen, und den Dienst an derselben versahen freiresignierte Pfarrherren, säkularisierte Ordenspriester, und teilweise stand der Posten ganz leer; in letzterem Falle besorgten die Seelsorger der Umgegend die Arbeit. Im Jahre 1833 wurde an der Wallfahrtskirche ein Kurat- und Schul-Benefizium gegründet, das 1834 oberhirtlich bestätigt wurde, jetzt aber kassiert ist, weil 1866 in Sielenbach eine eigene Schulstelle gegründet wurde und die Kapuziner als Wallfahrtsbenefiziaten angestellt sind. Der letzte weltliche Benefiizat, Karl Reindl, restaurierte viel in der Kirche und versetzte namentlich den Hochaltar von der entgegengesetzten Seite an seine jetzige Stelle, um ihn bequemer beim Wohnhause zu haben; auch ließ derselbe in den Tagen vom 8.—16. Juli 1865 eine Volksmission durch Redemptoristen abhalten.

Die Übernahme der Wallfahrt durch die Kapuziner erfolgte im Jahre 1867. Am 8. November dieses Jahres zog der erste Superior des Hospizes P. Placidus Mühlbauer von Tretting im bayrischen Wald († 1885) mit dem Laienbruder Fr. Hermenegild im neuen Heim auf. Dieses war jedoch für klösterliche Verhältnisse sehr wenig passend, weshalb ein eigentliches Kapuzinerhospiz neu aufgeführt wurde. Der Bau begann am 17. September 1868

und wurde am 3. September 1870 bezogen. Die klösterliche Klausur konnte am 29. April 1871 verkündet und eingeführt werden.

IV. Außer diesen drei angenommenen ist die Zahl der angebotenen, aber zumeist wegen Mangel an Personal abgelehnten Häusern um diese Zeit eine ziemlich beträchtliche gewesen.

1) Schon im Jahre 1837 hatte König Ludwig durch seinen Obersthofmeister Grafen von Rechberg der Provinz in Nymphenburg die Hofkaplanei angeboten, aber das Provinzialat war nicht im stande, auf diesen Posten der Forderung gemäß, das Hospiz mit ganz tüchtigen, den dortigen Verhältnissen in jeder Beziehung entsprechenden Religiosen zu besetzen, einzugehen. — 2) Die Stadt Traunstein machte mehrmals Anstrengungen, Kapuziner wieder wie früher zu erhalten, so in den Jahren 1839, 1841, 1848, 1854 und 1858.



Bild 52. Hospiz Maria-Birnbaum bei Aichach in Oberbayern (s. S. 590—592).

Im Jahre 1841 nahm Provinzial P. Gabriel Engl bereits Einsicht von den Örtlichkeiten, auch Pläne wurden gefertigt, da gemäß Regierungsschreiben vom 3. Februar selbst der König diesem Gegenstande seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken geruht hatte. Schließlich zerfloß das Ganze in nichts, da die Stadt die notwendigen materiellen Opfer zu bringen ablehnte und diese dem Orden selber aufzubürden versuchte. Ähnlichen Erfolg hatten in den nächsten Jahren die Bemühungen des eifrigen Bürgermeisters Sollinger u. a. — 3) Am 10. Januar 1844 bot Direktor Erhard dem Orden die Wallfahrt Herrgottsruh bei Friedberg an, erhielt aber am 18. Januar von P. Gabriel Engl wegen Mangel an Leuten und wenig Aussicht auf genügenden Nachwuchs mit dem Hinweis auf andere Ordensleute eine abschlägige Antwort. — 4) Derselbe Provinzial stellte dem Gesuche des Pfarrers Kühn von Roding vom 24. September 1847, die eine halbe Stunde von Roding entfernte Wallfahrt Heilbrünnl zu übernehmen,

die Annahme nach 2—3 Jahren in Aussicht, aber auch dieses Projekt ward zu Wasser. — Derselbe Erfolg trat im Jahre 1850 ein 5) bezüglich der Wallfahrt Haupeltshofen, Pfarrei Aletshausen im Dekanat Mindelheim, — 6) im gleichen Jahre bezüglich eines Hospizes zu Simbach am Inn, — 7) eines Wallfahrts-Hospizes zu Tuntenhausen, das Pfarrer Felix Schreiber im Jahre 1851 beantragt und das erzbischöfliche Ordinariat unterm 11. November 1851 bereits genehmigt hatte, so daß das Provinzdefinitorium am 6. Februar 1852 das „Regulativ" unterzeichnen konnte. — Weitere schließlich abgelehnte Anträge liefen ein 8) im Jahre 1853 aus Samerei, Pfarrei Raindling, wohin die Unsrigen gleichfalls zur Pflege der Wallfahrt berufen wurden und das gesamte Definitorium unter Provinzial P. Michael die Annahme schon unterzeichnet hatte; — 9) aus Fuchsmühl, Pfarrei Wiesau in der Oberpfalz; die Übernahme der Wallfahrt hatte Bischof Ignatius gemäß einem Ordinariatsschreiben vom 4. Januar 1859 selber gewünscht, und laut Regierungsschreiben vom 12. November 1858 hatte der König seine Genehmigung bereits

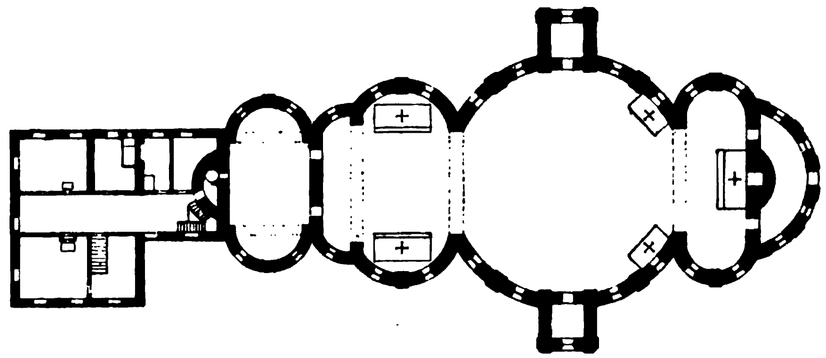


Bild 53. Grundriß der Wallfahrtskirche zu Maria-Birnbaum mit der alten Altarstellung und dem Benefiziatenhaus vor 1868.

erteilt; vom Jahre 1848 an hatten auch Verhandlungen mit den Redemptoristen stattgefunden, für welche aber schließlich keine Genehmigung seitens des Königs in Aussicht stand; zuletzt zerschlugen sich auch die Verhandlungen mit den Kapuzinern in gleicher Weise wie — 10) im Jahre 1856 für Fahrenberg in der Pfarrei Waldthurn. — 11) Die Wallfahrt Gartlberg bei Pfarrkirchen in Niederbayern wurde dem Orden in den Jahren 1851—1852 und 1864—1865 wiederholt angeboten, aber schließlich vom Provinzial P. Johannes Maria definitiv abgelehnt, indem er in seinem Schreiben vom 14. März 1865 alle kanonischen Gründe anführte, die gegen die Annahme von Hospizen überhaupt und gegen Gartlberg speziell sprachen. — Weiter wurde abgelehnt 12) der Posten Schönenberg bei Ellwangen im Jahre 1857, den die Kapuziner nach Beziehung ihres alten Klosters in der Stadt von da aus versehen sollten; — 13) Trostberg in Oberbayern, für welches sich in den Jahren 1857 und 1858 Landrichter Harold, der Stadtmagistrat, das Pfarramt sowie das Ordinariat bereits günstig ausgesprochen hatten; — 14) Mühldorf am Inn im Jahre 1857, gegen welche Besetzung sich aber zunächst der Stadtpfarrer sowie Ordi-

nariat und Regierung wenig geneigt zeigten; 30 Jahre später fanden abermals Verhandlungen mit den Kapuzinern statt; schließlich bezogen aber die Franziskaner diesen Posten; — 15) Baumgärtl in der Pfarrei Bedernau in Schwaben, das von 1754—1806 bereits die Franziskaner — 3 Patres und 1 Bruder — versehen hatten, verhandelt 1857 und 1859, aber schließlich gegen Mussenhausen fallen gelassen; — 16) Maria-Dorfen, wohin der Wallfahrtsdirektor Anton Schmitter am 28. November 1860 3 Patres und eine entsprechende Anzahl Brüder verlangte, denen der nördliche Flügel des Priesterhauses mit 13 Zimmern eingeräumt worden wäre; — 17) der Kreuzberg bei Pleystein, für welchen sich Seminardirektor P. Ildephons Lehner, Benediktiner in Metten, sehr ins Zeug legte und bereit war, 1860 im Verein mit seinen zwei Schwestern den ganzen Klosterbau zu bestreiten; — 18) Ehrenbreitstein bei Koblenz, welches Gesuch, gefertigt am 22. Januar 1861, Provinzial P. Johannes Maria ohne weiteres an den P. Provinzial der rheinischen Provinz hinübergab; — ferner 19) Wasserburg am Inn, wo die Familie Gerbl, die das alte Kapuzinerkloster im Jahre 1835 käuflich an sich gebracht hatte, im Jahre 1865 10 000 Gulden Baugelder spenden wollte, aber Bedingungen stellte, welche die Annahme unmöglich machten; — 20) der Osterberg in der Nähe der Dreifaltigkeitskirche bei Regensburg, der unterm 3. Juli 1865 unter Führung eines Herrn Orthopäden Gruber in Stadtamhof von einem Komitee von 16 Mitgliedern der beteiligten Ortschaften angeboten worden, von Provinzial P. Johannes Maria aber mit der Erklärung abgewiesen wurde, daß Hospize seit Jahren konstant abgelehnt werden und vorliegendes Projekt überhaupt für ein Kapuzinerhospiz völlig unpassend sei; — 21) die Wallfahrt Schauer, Filiale der Pfarrei Alteglofsheim bei Mangolding, welche unterm 28. Juli 1867 von Graf Lerchenfeld zur Besetzung empfohlen worden, von Provinzial P. Franz Xaver aber abgelehnt wurde; — 22) nach Deggendorf an der Donau Kapuziner zu berufen, war 1867 die Absicht der dortigen Bürgerschaft, an deren Spitze sich Gasthofbesitzer Pustet, Bruder des Buchhändlers Pustet, zur Förderung der Angelegenheit gestellt hatte. Anlaß zur Anregung dieser Frage gab damals der Umstand, daß Reichsrat Graf Aretin das alte Kloster samt Kirche versteigern ließ und der Magistrat es um den Preis von 2000 Gulden an sich bringen wollte, um es dem Orden wieder zu übergeben; aber der Personalmangel seitens der Provinz annullierte das Projekt, dem Stadtpfarramt und Provinzial gleich günstig gegenübergestanden wären.

Eine eigene Rubrik in dieser Sache verdient das Projekt Schwandorf, dessen Realisierung bereits so weit gediehen war, daß am 24. Februar 1862 P. Sigmund Mohr mit dem Laienbruder Hermenegild in Schwandorf eintreffen konnte und am 25. Februar feierlich auf dem Kreuzberg eingeführt wurde. Da aber die königliche Regierung die Genehmigung zur Niederlassung nicht erteilte und sogar den strikten Befehl zur Präsentation eines neuen Benefiziaten erließ, und auf dieses hin auch der Patron des Benefiziums sogar mit Prozeßandrohung sein Präsentationsrecht verteidigte, so berief Provinzial P. Johannes Maria den P. Sigmund vom Kreuzberg ab, und dieser verließ den Posten am Morgen des 25. November, nachdem er drei Vierteljahre daselbst geweilt hatte.

76. Kapitel[1].

Der Konvent zu München unter den Guardianen P. Konstantin Maria und P. Angelus 1858 ff. Die ordensgeschichtlichen Studien daselbst. Die Chronica vom Jahre 1868 und die Provinzchronisten.

I. Nachdem die Provinz gemäß dem soeben Gehörten seit ihrer Restauration abermals drei neue Häuser, im ganzen also bereits sieben erhalten hatte, entwickelte sich in derselben stets neues Leben, und wir finden es ganz natürlich, daß namentlich das Kloster zu München nach allen Seiten hin eine rege Thätigkeit entfaltete. Zu dieser drängte hier ganz naturgemäß und unaufhaltsam die stete Vergrößerung der Stadt, deren Häusermassen sich in jenen Jahren dem Kloster zur Schmerzhaften Kapelle allmählich immer mehr näherten, bis sie am Schlusse des 19. Jahrhunderts das traute Kapuzinerheim im weitesten Kreise bereits dicht umklammert hatten. Wenn nun an diesen wichtigen Posten ohne Zweifel stets Leute plaziert worden waren, die ihrer Aufgabe in allewege gewachsen waren, so kann doch mit besonderer Genugthuung konstatiert werden, daß nach dem Tode des bereits besprochenen, ausgezeichneten ersten Superiors und Guardians P. Kalasanz aus Tirol zunächst zwei Männer sich als wahre Stützen des Klosters erwiesen und sein Ansehen in jeder Weise hoben, nämlich die zwei Nachfolger des P. Kalasanz im Amte, Guardian P. Konstantin Maria und Guardian P. Angelus.

1. Guardian P. Konstantin Maria, der vor allem für die nächste Zeit der führende Mann des Klosters wurde, war am 5. Juni 1827 zu Seehaus in Mittelfranken geboren, hatte in der Welt Friedrich Ritz geheißen und als seinen Beruf das Klosterleben erwählt. Er trat deshalb am 16. Januar 1848 in unsern Orden — zum größten Verdruß seiner Verwandten, die nun wirklich alles aufwandten, ihn zum Verlassen des Klosters zu bewegen, daß man den Novizen heimlich in mehrere Klöster verschicken mußte, damit sein Aufenthalt, oft selbst den Mitbrüdern, unbekannt blieb! Sein eigener Vater trieb die Sache so arg, daß Provinzial P. Gabriel einmal einem Obern schrieb, man müsse am Verstand und am Gewissen dieses Mannes verzweifeln, wenn er sich nicht bald eines Besseren besinne. Rief er doch selbst die weltlichen, namentlich die militärischen Behörden gegen den Ordensneuling auf, um auf solche Weise dessen Austreibung aus dem Kloster mit Gewalt zu erzwingen, wie ein ganz dicker Aktenbündel des Provinzarchivs darthut! Aber der Novize blieb standhaft und zeigte durch seine am 27. Februar 1849 erfolgte Profeßablegung seinen Ernst im Berufe, dem er dann freilich während seines ganzen Lebens Ehre gemacht wie nur wenige andere. Schon im Jahre 1856 treffen wir ihn als zweiten Guardian in München, und hier blieb er auch bis zu seinem Tode (1879). Er war in der Folge im ganzen viermal Guardian des Münchener Klosters, die übrige Zeit Vikar und mehrmals auch Provinzdefinitor.

P. Konstantin besaß eine gottinnige, andächtige Natur, die überall und allseits erbaute, und damit verwandt war sein unermüdlicher Eifer, die Verehrung

[1] Vgl. des Verfassers „Geschichte des Kapuzinerklosters ... zu München“, §§ 33. 39—43. 45—49 u. 56, und das Archiv des Klosters St. Anton in München.

58 bei Stahl in München und im Verlag des Dritten Ordens in Augsburg; er Jahre danach erschien die zweite Auflage. Das Buch hat allgemein gellen, ist viel benutzt, von manchem nachgemacht, von keinem aber erreicht orden. — Das dritte Werk schrieb er nicht selber, aber es war seine Idee nd auf seine Veranlassung hin ward es verfaßt. Längst nämlich hatte er das erlangen gefühlt, die Heiligen des Kapuzinerordens in einem Sammelwerke en Mitbrüdern und dem Volke einheitlich zur Kenntnis zu bringen. P. Joseph Iaria Ried von Niederrieden, nun Provinzsenior, damals Superior in dem ben erst angenommenen Muffenhausen, hat das Verdienst, ihn auf P. Peter echner, Benediktiner in Scheyern, als auf jene Kraft aufmerksam gemacht zu haben, die das Zeug und den Willen hatte, den Gedanken zu realisieren. Und P. Peter sagte sofort mit großer Bereitwilligkeit zu, P. Konstantin aber sammelte nun und lieferte die Materialien. Durch sein Talent im Sammeln erhielt der Autor außer den zugänglichen und bekannten großen Quellen auch Material aus ganz Deutschland, aus der Schweiz, aus Österreich, Italien und Frankreich, und die Frucht dieser beiderseitigen Thätigkeit war endlich das Werk: „Leben der Heiligen aus dem Orden der Kapuziner“ von P. Peter Lechner, Prior der Abtei Scheyern, Verlag der J. J. Lentnerschen Buchhandlung (E. Stahl), dessen erster Band im Jahre 1863 erschien, die beiden andern 1864 und 1865. Dem fleißigen Benediktiner verehrte die Provinz als Anerkennung für seine so dankenswerte Arbeit einen schönen Meßkelch.

3. Mittlerweile rückte das Jahr 1868 immer näher, und die bayrischen Kapuziner wollten dieses Jahr besonders festlich begehen, weil zwei Jahrhunderte früher, wie wir alle wissen, die Trennung der großen tirol-bayrischen Provinz in die tirolische und bayrische stattgefunden hatte; es galt also das zweihundertjährige Provinzjubiläum, genauer ausgedrückt: die Feier der zweihundertjährigen Selbständigkeit der Provinz, feierlich zu begehen. Zu dem Zwecke wurde vom Provinzialate für alle Klöster der Provinz ein festliches Triduum vorgeschrieben, das auch allenthalben unter großer Beteiligung des katholischen Volkes abgehalten wurde, — im Münchener Kloster in den Tagen vom 28. bis 30. Juni, wo es zugleich den solennen Schluß der Herz-Jesu-Andacht bildete. Zum beständigen Gedächtnis dieses Jubiläums sollte aber auch eine Chronica Provinciae und zwar in lateinischer Sprache abgefaßt werden. Meister des Gedankens war der damalige Provinzial P. Franz Xaver, und P. Konstantin wurde insofern die Seele des Unternehmens, als er Guardian des Klosters der Hauptstadt war, in dem die eigentlichen Redaktoren des Werkes wohnten, von dem aus die Quellenforschungen am ergiebigsten vor sich gehen konnten und durch P. Konstantins rastlosen Schaffensgeist zum Besten des Unternehmens auch am fruchtbarsten ausgenutzt wurden. Die erste Eingabe des P. Guardians vom 9. Oktober 1867 an die königliche Direktion des Reichsarchivs in München wurde unterm 10. Dezember in dankenswertester Weise erledigt. Nicht nur wurden die Quellen Münchens bereitwilligst zur Verfügung gestellt, sondern zugleich mitgeteilt, daß unterdessen mit den Archiven Amberg, Bamberg, Landshut, Neuburg, Nürnberg und Würzburg Rücksprache genommen worden sei und ein königliches Ministerialreskript vom 7. Dezember die betreffenden Akten zur Benutzung überlasse. Auf eine Eingabe P. Leos hin

erhielten die Abschreiber unterm 8. Februar 1868 sogar die Lizenz, die Annales gegen Revers auf zwei Monate ins Kloster nehmen und dort abschreiben zu dürfen. Nun begann ein Kopieren und Excerpieren, daß es eine wahre Freude war. Die Patres haben die günstige Gelegenheit wirklich beim Schopf gepackt und nicht weniger als 500 Foliobogen mit 2000 engbeschriebenen Seiten Staatsakten kopiert und so ein weitschichtiges, in ganz Bayern zerstreutes Geschichtsmaterial über unsere Provinz gesammelt und zum litterarischen Eigentum derselben gemacht! Ganz besonders haben sie die Annales Provinciae, die sich in den Münchener Staatsarchiven in duplo befinden, fleißig und in höchst dankenswerter Weise excerpiert und natürlich in deutscher Sprache auf nicht weniger als 270 Foliobogen wiedergegeben. Dabei haben sich die beiden Patres Leo und Philipp in der Art in die Arbeit geteilt, daß ersterer mehr den allgemeinen Gang der Ereignisse verfolgte, indes letzterer zumeist die Biographien und die Geschichte des Münchener Klosters ins Auge faßte; beide Arbeiten also ergänzen einander und geben zusammen die ganze Provinzgeschichte, weshalb sie nicht als selbständig voneinander getrennt werden können. An 200 Bogen machen dann die Kopien aus, die sie über einzelne Klöster und besondere Verhältnisse hinterlassen haben. (Vgl. die Einleitung zu diesem Buche.)

Das Kopieren begann aber leider erst sozusagen im letzten Moment vor dem Eintritt des 200jährigen Provinzjubiläums vom Jahre 1868, nämlich im Jahre 1866 oder 1867, und die Folge davon war, daß das gesamte Material in der projektierten Festchronik nicht mehr zur Aufnahme gelangen konnte. Das Werk, das vorläufig auch so seine Aufgabe erfüllt hat, trägt den Titel: Chronica Bavaricae Capucinorum Provinciae in brevem summam collecta a religionis institutione usque ad ejus resuscitationem. Augustae Vindelicorum. Typis Instituti Litterarii Dr. M. Huttler, 1869. Das Buch ist in Oktav gedruckt, hat X und 430 Seiten Text und LXXXII Seiten Tabellen, zusammen also 522 Seiten, und trägt auf dem Titelblatt das Motto: „Viriliter agite et confortetur cor vestrum omnes qui speratis in Domino“ aus dem 30. Psalm.

Die Herstellung dieser Chronik nun gab den Anstoß zu einem andern ordensgeschichtlichen Unternehmen, nämlich der seit jenen Jahren anbefohlenen und durchgeführten Abfassung der alljährlich erscheinenden Kapitelsberichte, deren Einführung dem damaligen Provinzial P. Franz Xaver zu verdanken ist. Diese geben die Geschichte eines Klosters während des abgelaufenen Kapiteljahres, also von Portiunkula bis Portiunkula, in möglichst erschöpfender Weise und sind im Provinzarchiv hinterlegt. Da diese Berichte, die bis jetzt schon zu einem Archivmaterial von 800—900 Akten angewachsen sind, alljährlich die vollständige Hausgeschichte eines einzelnen Klosters auf 1—5 Foliobogen geben, so ist es leicht ersichtlich, welch ein eminent wichtiges und reichhaltiges Quellenmaterial für die fernere Geschichtschreibung der Provinz damit geschaffen ist.

4. An den Arbeiten sowohl des Kopierens der Akten als der Abfassung der Chronica beteiligte sich außer dem Provinzial P. Franz Xaver und dem Sammler P. Konstantin zunächst der Annalist P. Leo Mayr von Ansbach, der für jene Jahre der eigentliche Provinzchronist war. Geboren am 27. Juli

1832, eingekleidet am 26. Februar 1852 und am 30. Juli 1856 zum Priester geweiht, war P. Leo einer der fähigsten Köpfe der Provinz, der als ein gründlicher Kenner der Geschichte und der Zeitläufe galt und als Prediger resp. als Redner ein Genie war; denn er war im stande, über ein schwieriges Thema sofort eine volle Stunde eine ausgezeichnete Rede zu halten, wenn man ihm vorher Thema und Disposition angegeben hatte. Er starb zu München am 17. Mai 1873, also erst 41 Jahre alt. Als Mitarbeiter hatte er den Prediger P. Philipp Neri Baumer von Bernried, geboren am 9. Oktober 1829 und eingekleidet am 1. Mai 1852, der die meisten Excerpte geliefert hat und zu München am 17. Februar 1875 starb, nachdem er hier auch als Guardian fungiert hatte; ferner P. Wilhelm Auer von Reisbach, den wir später noch als fleißigen Schriftsteller kennen lernen werden. Als Übersetzer arbeitete zumeist P. Placidus Mühlbauer von Tretting im bayrischen Wald, der, am 23. September 1823 geboren, am 22. Juli 1857 in den Orden trat, nachdem er sieben Jahre in seiner Heimatdiözese Passau als Weltpriester gearbeitet hatte. Auch dieser war ein ausgezeichneter Volksredner, der gleichfalls mehrmals zur Leitung von Klöstern berufen ward. Er starb als aktiver Guardian des Klosters zu Türkheim am 31. Januar 1885.



Bild 54. P. Philipp Neri Baumer von Bernried, † 1875.

5. Es dürfte hier am Platze sein, diesen Münchener Litteraten noch einen Mann beizufügen, der örtlich zwar weit von jenen entfernt lebte, aber gleichzeitig mit demselben Eifer dieselben ordensgeschichtlichen Studien betrieb, und das war P. Maximilian Scheibenzuber von Passau. P. Maximilian, ein feiner Mann, der auch als Musiker glänzte und als Prediger und Hausoberer zumeist in Franken wirkte, war ein großer Liebhaber der Ordensgeschichte, namentlich der engeren fränkischen Provinz, über welche er auf Grund der Aufzeichnungen des gleichfalls für die fränkische Geschichte vielfach verdienten P. Basilius von Traustadt interessantes Material gesammelt und auszüglich bearbeitet hat. Mit besonderer Vorliebe und mit viel Geschick fixierte er die Geschichte auf eigenen Landkarten, deren noch mehrere vorhanden sind, darunter ein kleiner „Atlas“ mit acht Karten in der Größe von 12 × 18 Zentimeter, der die alte bayrische, schwäbisch-pfälzische, fränkische, rheinisch-kölnische, vorderösterreichische, schweizerische, tirolische und böhmische Provinz zeigt. Ebenso eifrig und geschickt war P. Maximilian als Bibliothekar, wofür ein großer „Homiletischer Real-Katalog“ über alle in der Bibliothek vorfindlichen Predigtmaterialien auf dem Käppele Zeuge ist. Was bei all dem besonders dankenswert erscheint, das ist die nette, druckartige Schrift, die ihm zur Verfügung stand und seine hinterlassenen Schriften, weil gut leserlich, recht gebrauchsfähig machen. P. Maximilian, der am 14. April 1836



Bild 55. P. Maximilian Scheibenzuber v. Passau, † 1889.

geboren, am 1. November 1856 eingekleidet und am 12. April 1860 ordiniert worden war, starb am 7. Februar 1889 als Superior des Käppele bei Würzburg.

6. Nach dieser Abschweifung in das ferne Frankenland kehren wir wieder nach München zurück, aber nur um von der Seele der vorgeführten Geschichtsstudien und des Münchener Klosters, P. Konstantin Maria, für immer Abschied zu nehmen. Derselbe kränkelte die letzten Jahre seines Lebens zusehends, und da der gewissenhafte Mann durch seine Krankheit — die Fettsucht — Ärgernis zu geben fürchtete, so kurierte er in diesem Sinne; die Kur hatte nun allerdings Erfolg, brachte den Patienten aber auch ins allzu frühe Grab: P. Konstantin starb am 9. Dezember 1879, „in und außer dem Hause betrauert", wie P. Angelus darüber berichtete.


Bild 56. Guardian P. Angelus Schurienz, † 1886.

II. Guardian P. Angelus, in der Welt Sebastian Schurienz geheißen und am 14. März 1827 zu Niederwalluf, einem Orte am Rhein zwischen Mainz und Rüdesheim, als Müllerssohn geboren, zählt neben P. Konstantin gleichfalls als Zierde des Ordens und des Münchener Klosters. Er trat als Weltpriester in die rheinische Provinz ein, sollte jedoch sein Noviziat in der bayrischen machen; schließlich entschied er sich, in der letzteren zu verbleiben — und die Bayern hatten diesen Entschluß nie zu bereuen. Mit einer kleinen Ausnahme brachte P. Angelus sein ganzes Ordensleben im Kloster zu München zu, dessen Guardian er einigemal war; auch wurde er mehrmals zum Definitor gewählt. P. Angelus wirkte am Krankenbett und im Beichtstuhl mit außerordentlichen Erfolgen, — galt es ja doch in München lange Zeit selbst in den besten und höchsten Kreisen als selbstverständlich, auch bei P. Angelus einmal gebeichtet zu haben! Sein ureigenstes Feld aber war die Kanzel. Er hatte als Prediger einen großen Namen, sogar und gerade in der Hauptstadt. Wenn es bekannt war, daß P. Angelus irgendwo predige, dann sah die betreffende Kirche ungewohnte Massen eifriger Zuhörer in ihren Mauern. Jahrelang versah er die Gut-Tod-Predigten bei St. Michael in München, und jedesmal war die riesige Kirche mit Menschen überfüllt, denn die Kunde, „P. Angelus predigt", lief von Mund zu Mund und scharte die Gläubigen massenhaft um seine Kanzel. Und P. Angelus predigte durchaus nicht, kitzlichen Ohren zu schmeicheln. Aber seine ernste, intelligente Erscheinung, sein imponierendes theologisches Wissen, seine Menschenkenntnis und sein klarer

Blick in die Zeitverhältnisse, seine Vertrautheit mit den Nöten der Leute und den Schäden der Zeit sprach den Zuhörern Wort für Wort aus den Herzen heraus, fesselte und riß hin. Er wußte die erhabensten Wahrheiten des Glaubens und die schwierigsten Probleme des menschlichen Daseins der bescheidensten Fassungskraft zugänglich zu machen, ohne die edle Ausdrucksweise des Gebildeten zu vernachlässigen, so daß alle aufgeklärt waren und jeder zufrieden von dannen ging. P. Angelus war auch ein guter Mitbruder, der für ein gemütliches Wort recht zugänglich war und keinen Spaß je verdorben hat, und den, wie P. Konstantin über ihn urteilte, „seine Liebe allen alles sein ließ". Es ist darum nicht zu verwundern, daß die rheinländische Provinz, wie erzählt wird, den Verlust dieses eminenten Ordensmannes selbst dann noch beklagte, als ihn die bayrische selber am 13. April 1886 durch den Tod verloren hatte.

III. Alle drei genannten Guardiane, P. Kalasanz und P. Konstantin sowohl wie P. Angelus, haben Zeit ihrer Existenz im Münchener Kloster alles aufgeboten, um die Schmerzhafte Kapelle, die ein Lieblingskirchlein der Münchener ist, stets in einem recht würdigen Zustand zu erhalten. Bis zum Jahre 1850 hatte die Kapelle ein gekleidetes Bild der schmerzhaften Gottesmutter besessen; in diesem Jahre nun traf das neue Gnadenbild, ein sogen. Vesperbild, von Bildhauer Bendel in Meran ein, das fortan Gegenstand höchster Verehrung seitens des gläubigen Volkes wurde und bis auf diese Stunde geblieben ist. Die gemalten Fenster des Langhauses sowie die Fenster der Kuppel waren 1857 eingesetzt worden. Das mehrfach besprochene Gnadenbild der heiligen Familie von Candid war auf P. Konstantins Betreiben schon im Jahre 1852 der Kapelle überlassen worden, wo es vorerst auf dem linken Seitenaltar, später aber, im Dezember 1857, in der Seitenkapelle Aufstellung fand. Unter P. Konstantin und P. Angelus mußte die Kapelle mehrmals gründlich restauriert werden, da sich infolge des unausgesetzt zahlreichen Besuchs derselben ein Bedürfnis hierzu stets wieder geltend machte. In den Jahren 1880—1884 aber nahm P. Angelus eine gänzliche Erneuerung derselben vor, durch welche alle älteren Einrichtungsgegenstände entfernt und durch neue ersetzt wurden. Diese Restauration, die auch gegenwärtig noch erhalten ist, ist nun deshalb von besonderer Bedeutung für den Orden und die Provinz selber, weil sie durchweg von Kapuzinerbrüdern hergestellt und durchgeführt wurde, wie wir später (Kap. 90) des näheren hören werden.

77. Kapitel[1].

Die Volksmissionen von 1853—1873.

I. Zu den trostreichsten Zeichen des Wiederauflebens und inneren Erstarkens der Ordensprovinz gehört unbestreitbar die Aufnahme der Thätigkeit seiner Mitglieder auf dem Gebiete der Volksmissionen. Der Kapuzinerorden als solcher hatte sich ja das Missionieren des katholischen Volkes (Volksmissionen) sowie der Un- und Irrgläubigen, getreu seinem erhabenen Stifter

[1] Provinzarchiv Fach 112: „Missionen im allgemeinen".

und Vorbilde Franziskus von Assisi, von Anfang seines Bestehens an als eine seiner Hauptaufgaben gesetzt. Wie dieser, so sind auch die Kapuziner alsbald in die weite Welt hinausgezogen und haben auf dem Gebiete der Heidenmissionen Großartiges geleistet, ja sich sogar die Palme des Martyriums errungen! Die ersten italienischen Kapuziner waren die geborenen Missionäre ihrer Landsleute, und ein Angelus von Akri, Joseph Leonyssa und zahlreiche andere, die man sich gar nicht anders denken kann als von Ort zu Ort ziehend und Missionen auf Missionen abhaltend, haben sich durch ihre unermüdete, glanzvolle Thätigkeit hierin sogar die Ehre der Altäre errungen. Welch großartige Erfolge auch die Mitglieder der Provinz durch das Missionieren der von der Häresie angesteckten Ländereien erzielten, ist bereits früher des näheren klargelegt worden.

1. In der traurigen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war dem Orden dieses Arbeitsfeld freilich völlig brachgelegt. Fast 30 Jahre lang ohne förmliche Existenzberechtigung, konnte er von Glück reden, wenn seine Mitglieder die einfachste priesterliche Thätigkeit ohne polizeiliche Chikane vornehmen konnten, und das war, wie wir gesehen haben, häufig nur bei verschlossenen Thüren möglich. Daß die aus der Säkularisationszeit noch herstammenden alten Pensionisten sowie die Ordensneulinge miteinander es noch nicht wagen konnten, dieses Gebiet der Seelsorge bebauen zu wollen, liegt auf der Hand.

Um so erfreulicher ist nun die Thatsache, daß trotz alledem die Provinz es bereits am Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchen konnte, die ersten Volksmissionen zu übernehmen. Wir erhielten den ehrenvollen Ruf hierzu zuerst im Jahre 1853 aus der Diözese Regensburg nach Hirschau und Fichtelberg, und aus der Diözese Eichstätt nach Böhmfeld, Pelchenhofen, Lenting und Breitenbrunn; nun folgte 1854 die Diözese Augsburg, 1855 Mainz, 1856 Würzburg, 1857 München-Freising, 1864 Speier und Rottenburg; mehrere Missionen hatten die Bayern auch im Fuldaischen zu halten; im Mainzischen aber, wohin sie seit 1855 berufen wurden, fungierten sie zunächst nur als Mitarbeiter der rheinischen Kapuziner. Nur in der Passauer Diözese hatten sie anfänglich, mit Ausnahme der Jubiläumsmission zu Neuötting 1865, keine Missionen zu halten, weil hier die Redemptoristen diese Seelsorge versahen; ihre ersten Berufungen dahin datieren aus den ersten siebziger Jahren.

Einen besonders kräftigen Impuls erlangte die Missionsthätigkeit durch die direkte persönliche Aufforderung des Herrn Bischofs von Würzburg an die Kapuziner seines Sprengels zur Abhaltung von Missionen, auf daß die Zahl der Arbeiter im Weinberg des Herrn vermehrt und so dieser segensreiche Zweig der Seelsorge mehr kultiviert werden könnte. Daraufhin versammelten sich am 13. Dezember 1855 die Oberen der fränkischen Klöster im Hospize zu Lohr, um gemeinsam eine Art Regulativ zu verfassen, das ein einheitliches Wirken auf diesem Arbeitsfelde ermöglichen sollte. Die Grundgedanken dieses Statuts gingen von P. Borgias Fleischmann aus, und Provinzial war damals P. Johannes Maria von Regensburg, der deshalb die letzte Korrektur und das schließliche Approbationsrecht hatte und auch ausübte. Ihr Inhalt stimmt ziemlich genau mit der jetzigen Praxis der bayrischen Kapuziner im

Missionenhalten überein. Die ersten Missionspatres aber waren folgende: P. Franz Borgias Fleischmann, P. Ephräm Maria Mayr, P. Gregor Baumann, P. Lorenz Neumüller, P. Bernhard Urban, P. Wolfgang Hacker, P. Matthäus Hau und P. Franz Xaver Kapplmayr. Diesen acht Patres, die obige Kommission ausgewählt hatte, trat aber im Verlauf der Jahre noch eine bedeutende Anzahl von Kräften bei, so daß die Zahl aller Missionäre bald 30 erreichte.

2. Das Verzeichnis der Missionen vom Jahre 1853—1873 ist nun folgendes (die * bedeuten die Nachmission oder Missionserneuerung):

Erzdiözese München-Freising: 1857 Jubiläum Baumburg; 1858 Lohkirchen, Jubiläum St. Elisabeth in München; 1859 Rott am Inn, Lohkirchen*, Miesbach*, Rohrdorf*; 1860 Giebing, Haimhausen; 1861 Irschenberg, Steinkirchen, Isen; 1862 Einsbach, Dachau, Mittenwald, Unterwössen, Freising; 1863 Oberbergkirchen, Reit im Winkel, Friborfing; 1864 St. Zeno, Ebertshausen, Otting, Wössen*, Niederding, Eching; 1865 Waakirchen, Hart, Paunzhausen, Schleching, Partenkirchen, St. Zeno*; 1866 Rohrdorf: 1867 Grunertshofen, Neubeuern, Anzing; 1868 Aying-Helfendorf; 1869 Tengling, Törring, Hohenbrunn, Tittmoning, Oberaudorf; 1870 Aibling, Rohrdorf*, Sittenbach, Grabenstätt, Breitbrunn, Nüchternbrunn, Mittenwald; 1871 Kirchdorf bei Pang; 1872 Aying, Kleinhelfendorf*, Unterlaus*, Unterbarching, Flintsbach, Pang, Breitbrunn*, Walpertskirchen, Jetzendorf, Großkarolinenfeld, Feldkirchen bei Aibling, Oberaudorf*; 1873 Günzelhofen, Otting*.

Diözese Augsburg: 1854 Wellheim; 1857 Ziemetshausen; 1858 Andechs; 1860 Asch und Oberdiessen, Nesselwang; 1865 Großaitingen, Kirchhaslach; 1869 Neuburg a. d. Kammel; 1872 Hasberg.

Diözese Passau: 1865 Jubiläum Neuötting; 1870 Zwiesel; 1871 Münchham, Karpfham.

Diözese Regensburg: 1853 Hirschau, Fichtelberg; 1857 Hirschau*; 1858 Mamming, Griesbach bei Dingolfing, Walbershof; 1861 Niederhöcking, Langquaid, Siegenburg; 1864 Geiselhöring; 1870 Schambach (1875).

Erzdiözese Bamberg: 1860 Altenkundstadt.

Diözese Würzburg: 1856 Wörth*, Großostheim*, Großwallstadt*, Obernburg; 1858 Weisbach, Bischofsheim (Triduum); 1861 Heidingsfeld; 1862 Wörth*; 1865 Donnersdorf, Unterhohenried; 1866 Dettelbach*.

Diözese Eichstätt: 1853 Böhmfeld, Breitenbrunn, Lenting, Pelchenhofen; 1854 Wettstetten, Mailing; 1855 Kastl, Hitzhofen, Dollnstein; 1860 Wemding, Eschenbach bei Ansbach; 1867 Weinberg; 1868 Wemding (Kloster).

Diözese Speier: 1864 Ramstein; 1868 Wolfstein; 1869 Weselberg, Medelsheim, Steinweiler, Erfweiler, Roxheim; 1870 Minfeld, Clausen, Habkirchen, Ommersheim; 1872 Ommersheim*, Venningen, Bliesmengen. (Homburg hatte mehrmals Mission in Form des vierzigstündigen Gebetes.)

Erzdiözese Freiburg: 1857 Wallbürn; 1865 Reichholzheim; 1867 Wertheim am Main; Freiburg i. Br. 1866, 1870 (Fastenpredigten) und 1871 (Maipredigten).

Diözese Rottenburg: 1860 Laudenbach; 1864 Schönenberg; 1865 Schönenberg*; 1871 Straßdorf bei Gmünd, Wißgoldingen; 1872 Tomerdingen, Stetten; 1873 Ingerkingen.

Diözese Mainz: 1855 Mörlenbach, Ockstadt; 1856—1857 Obermörlen, Heusenstamm, Steinheim, Horchheim, Viernheim, Gaualgesheim, Hirschhorn, Heßloch, Hechtsheim, Waldmichelbach, Sulzheim, Eppertshausen, Bodenheim, Moosbach, Weinolsheim; 1858 Wöllstein, Obererlenbach, Sulzheim, Roggenberg, Erbesbüdesheim, Lorsch; 1859 Münster.

Diözese Fulda: 1858 Salmünster; 1864 Hilders.

II. Eine besondere Missionsart, zu welcher die bayrischen Kapuziner stets eingeladen wurden, war die Passauer Karwochenmission oder Volksexercitien genannt, die sich von einer regelrechten Mission schon wesentlich dadurch unterschied, daß sie stiftungsgemäß alljährlich veranstaltet wurde. Es beteiligten sich bei dieser zehntägigen Mission jedesmal sechs Redemptoristen und sechs Kapuziner, wobei stets einer der erstgenannten als Superior fungierte. Die ganze Gottesdienstordnung, somit auch die Predigtthemate und die Namen der Prediger, pflegten gedruckt und öffentlich verkündigt resp. an den Kirchthüren angeschlagen und so bekannt gemacht zu werden. Der älteste Verkündzettel stammt aus dem Jahre 1852 und weist seitens der Kapuziner als Prediger die Patres Lukas, Gregor, Andreas, Borgias, Ildephons und Patriz auf. Die betreffende „Gottesdienstordnung" aber, die hier vollständig abgedruckt werden soll, weil sie ein ziemlich klares Bild des Verlaufs des Ganzen bietet, lautete also:

Samstag vor dem Palmsonntag: Nachmittags 5 Uhr „Eingangspredigt" von P. Miller, Rektor der PP. Redemptoristen zu Altötting.

Palmsonntag: Morgens 6 Uhr Predigt „Notwendigkeit der Religion" von P. Franz Borgias Fleischmann, Kapuziner; um 7 Uhr feierliche Palmenweihe, Prozession und Hochamt vom hochwürdigsten Herrn Bischof Heinrich; um 10 Uhr Predigt „das eine Notwendige" von P. Ertlmayr, Redemptorist; nachmittags 2 Uhr Predigt „Jesus unser höchstes Gut" vom hochwürdigsten Herrn Bischof; um 3 Uhr feierliche Vesper und Rosenkranz; um 5 Uhr Predigt „Begriff, Bosheit und Folgen der schweren Sünde" von P. Gregor Baumann, Kapuziner.

Montag: Morgens 6 Uhr Predigt „der Unglaube, die Quelle der Sünden" von P. Ertlmayr, Redemptorist; um 10 Uhr Predigt „die Trunkenheit" von P. Lukas Fischbacher, Guardian der Kapuziner; nachmittags 2 Uhr Predigt „über die Unkeuschheit" von P. Riegger, Redemptorist; um 5 Uhr Predigt „der Tod des Sünders" von P. Andreas Grashuber, Kapuziner.

Dienstag: Morgens 6 Uhr Predigt „entfernte und nächste Gelegenheit zur Sünde" von P. Kastl, Redemptorist; um 10 Uhr Predigt „schlechte Gesellschaften, Tanz, Bekanntschaften, Vereine" von P. Patriz Geiger, Kapuziner; nachmittags 2 Uhr Predigt „Lesen schlechter Bücher, schlechter Zeitungen" von P. Ertlmayr, Redemptorist; um 5 Uhr Predigt „Gericht des Sünders nach dem Tode" von P. Lukas Fischbacher, Kapuziner.

Mittwoch: Morgens 6 Uhr Predigt „Aufschub der Buße" von P. Ildephons Neustädter, Kapuziner; um 10 Uhr Predigt „Einsetzung, Notwendigkeit und Nutzen des heiligen Sakramentes der Buße" von P. Miller, Rektor der Redemptoristen; nachmittags 2 Uhr Predigt „Unterricht über die Generalbeicht" von P. Kastl, Redemptorist; um ½4 Uhr Trauermette; um 5 Uhr Predigt „Strafe des Sünders nach dem Tode" von P. Andreas Grashuber, Kapuziner.

Gründonnerstag: Morgens 6 Uhr Predigt „Gottes Barmherzigkeit gegen den Sünder" von P. Gregor Baumann, Kapuziner; um 7 Uhr Pontifikalamt des hochwürdigsten Herrn Bischofs, unter demselben Kommunion des Klerus, feierliche Weihe der heiligen Öle und des heiligen Chrysams, hierauf Einsetzung des Allerheiligsten in der bischöflichen Kapelle, Vesper und sodann Fußwaschung bei 12 alten Männern durch Se. Bischöflichen Gnaden; um 10 Uhr Predigt „Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes — Jesus im allerheiligsten Altarssakramente Opfer, Speise und Freund" von P. Borgias Fleischmann, Kapuziner; nachmittags 2 Uhr Predigt „die Wirkungen des allerheiligsten Altarssakramentes" von P. Friedrich, Redemptorist; um ½4 Uhr Trauermette; um 5 Uhr Predigt „die Ewigkeit" von P. Miller, Redemptorist.

Karfreitag: Morgens 6 Uhr Predigt „Nachfolge Jesu" von P. Ildephons Neustädter, Kapuziner; um 7 Uhr Abhaltung der Trauermette durch den hochwürdigsten Herrn Bischof, Enthüllung und Adorierung des heiligen Kreuzes, Prozession und Grab-

legungsfeier; um 10 Uhr Predigt „Tod Jesu" von P. Gregor Baumann, Kapuziner; nachmittags 2 Uhr Predigt „Maria, die schmerzhafte Mutter" von P. Miller, Redemptorist; um 1/24 Uhr Trauermette; um 5 Uhr Predigt „Jesus, durch sein Leiden und seinen Tod unser Erlöser" vom hochwürdigsten Herrn Bischof.

Karsamstag: Morgens 6 Uhr Predigt „Stiftung der Kirche" von P. Borgias Fleischmann, Kapuziner; um 7 Uhr feierliche Weihe des Feuers, des Taufwassers und der Osterkerze durch den hochwürdigsten Herrn Bischof mit darauffolgendem Hochamt; um 10 Uhr Predigt „Eigenschaften der katholischen Kirche" von P. Friedrich, Redemptorist; nachmittags 2 Uhr Predigt „die katholische Kirche alleinseligmachend" von P. Kastl, Redemptorist; um 5 Uhr Predigt „der Triumph der Kirche" von P. Patriz Geiger, Kapuziner.

Ostersonntag: Morgens 6 Uhr Predigt „Sonntagsfeier — Heiligung und Entheiligung des Sonntags" von P. Riegger, Redemptorist; um 8 Uhr Predigt „die innere Heiligung des Christen" vom hochwürdigsten Herrn Bischof mit darauffolgendem feierlichen Pontifikalamt; nachmittags 2 Uhr Predigt „Notwendigkeit und Nutzen des Gebetes" von P. Schöfl, Redemptorist; um 3 Uhr feierliche Pontifikalvesper von Sr. Bischöflichen Gnaden, sodann Rosenkranzandacht; um 5 Uhr Predigt „Haus- und Kirchenandacht" von P. Friedrich, Redemptorist.

Ostermontag: Morgens 6 Uhr Predigt „der Himmel" von P. Riegger, Redemptorist; um 8 Uhr Predigt „das christliche Leben auf Erden eine Vorbereitung auf den Himmel" vom hochwürdigsten Herrn Bischof mit darauffolgendem feierlichen Pontifikalamt; nachmittags 2 Uhr Predigt „Menschenfurcht" von P. Patriz Geiger, Kapuziner; um 3 Uhr feierliche Vesper von Sr. Bischöflichen Gnaden, darauf Rosenkranzandacht; um 5 Uhr Predigt „Beharrlichkeit in der Tugend" von P. Lukas Fischbacher, Kapuziner.

Jeden Tag wird morgens 5 Uhr das Chorgebet und abends 1/27 Uhr eine feierliche Schlußandacht gehalten. Von morgens 5—11 Uhr und von mittags 1 bis abends 7 Uhr sind in der Domkirche 12 Beichtstühle teils von der Domgeistlichkeit teils von den obenerwähnten Ordensgeistlichen besetzt. In der Wallfahrtskirche zu Mariahilf werden 12 Beichtväter und in den Stadtpfarrkirchen die Pfarrgeistlichen Beicht hören.

Ein ähnlicher Verkündzettel wie der im Jahre 1852 mit dem Datum des 1. Februar, vom Herrn Bischöflichen Zeremoniar und Sekretär Dietmansperger unterzeichnet, wurde alljährlich abgefaßt und veröffentlicht, und ein schriftlicher Akt, wie ein solcher noch vom Jahre 1855 vorliegt, bestimmte den einzelnen Beichtvätern die Beichtstühle und die Beichtzeit. Demgemäß belegten die Redemptoristen die Beichtstühle auf der Evangelienseite des Domes, die Kapuziner aber jene auf der Epistelseite; nur der vorderste auf der Evangelienseite sowie die zwei vordersten auf der Epistelseite gehörten — wenigstens im Jahre 1855 — ganz den Weltgeistlichen; im übrigen war die Sache so arrangiert, daß von 5—6 Uhr morgens und von 1—3 Uhr nachmittags auch die Beichtstühle der Patres von Weltpriestern besetzt waren, die dann um 6 Uhr früh und um 3 Uhr nachmittags von jenen abgelöst wurden. — Von den Patres zelebrierten stets neun bereits um 5 Uhr früh, indes die Prediger des Tages meist um 7 Uhr die heilige Messe lasen.

— Mit dem Kulturkampf und der daraus resultierenden Ausweisung der Redemptoristen aus Bayern unterblieb alsbald auch diese „Passauer Karwochen-Mission", nachdem sie noch ein paar Jahre von Weltpriestern abgehalten worden war, und es besteht keine Aussicht, daß das Unternehmen wieder ins Leben gerufen wird. — Auch um diese Zeit schon, d. h. lange vor den Kulturkampfjahren, wurden die Kapuziner auch zur „Gnadenzeit" nach Deggendorf berufen, worüber später noch in Kürze gehandelt werden wird.

78. Kapitel[1].

Die auswärtigen Missionen: Chile 1848, Ostindien 1856 und Türkei 1867. P. Thaddäus Schmalzl und P. Raphael Schechtl.

Außer den zahlreichen Patres, die das Feld der inländischen Volksmissionen bebauten, fanden sich auch jederzeit die einen oder andern, die sich berufen fühlten, den Heidenmissionen sich zu widmen, also sich den schwierigsten und gefahrvollsten, wenn auch segensreichsten und verdienstvollsten Arbeiten im göttlichen Weinberg zu unterziehen. Die Provinz zählt in diesem Zeitraum zunächst fünf Patres, die dieses Missionsgebiet betraten, von denen zwei mit Erfolg bis ans Ende in ihrem Beruf verharrten, die übrigen drei aber, gezwungen durch die äußeren Verhältnisse, die stärker waren als ihr guter Wille, diese Art seelsorglicher Thätigkeit wieder aufgeben mußten.

I. Von den beiden erstgenannten wirkte P. Thaddäus Schmalzl von Pfatter als Apostolischer Missionär in Chile. Am 11. Dezember 1816 geboren und in der heiligen Taufe Stephan genannt, mußte der arme Taglöhnersknabe vorerst sein Brot durch seiner Hände Arbeit verdienen, konnte aber den Hang zum Studieren niemals ganz unterdrücken. Durch den Kooperator seines Heimatdorfes, Matthias Senft, erfolgreich vorbereitet, trat er endlich 1830 im Alter von 14 Jahren zu Regensburg in die Studien ein. Genannter Herr konnte ihm das Zeugnis ausstellen, daß er in den Studienjahren den Geist der Frömmigkeit und des Fleißes nicht verloren oder vermindert, sondern im Gegenteil noch um vieles gesteigert habe. Ja gerade in den Ferienzeiten erwachte in ihm die Sehnsucht, Kapuziner zu werden, und er konnte nicht umhin, noch vor vollendeten Studien beim Provinzial P. Gabriel Engl um die Aufnahme nachzusuchen, die ihm dieser ob seiner ehrenvollen Zeugnisse willen auch sofort gewährte. Stephan erhielt am 17. August 1836 zu Dillingen das Ordensgewand, vollendete durch eine Spezialprüfung am 20. Dezember 1836 seine Gymnasialstudien, und legte am 12. Dezember 1837 die Profeß ab. Den philosophischen und theologischen Disziplinen oblag er nun mit ganzer Hingabe seiner Seele und vollendete sie, nachdem er am 21. Dezember 1839 vom Grafen v. Reisach, Bischof von Eichstätt, die Priesterweihe erhalten, in unserem Kloster zu Eichstätt. Treffen wir ihn 1840 zu Aschaffenburg noch als einfachen Pater, so war er 1842 schon Vikar und Pfarrprediger zu Türkheim und 1844 Guardian in Dillingen. Schon jetzt begann sich seine Neigung für ausländische Missionen zu zeigen; er las gern in den Missions-Annalen und fand kaum je einmal genug Worte zum Lobe der Missionäre. Als er nun 1847 in Augsburg mit dem damaligen Superior P. Wendelin zusammentraf, der sich mit den gleichen Absichten trug, da war sein Entschluß gefaßt. Nachdem vom P. Generalprokurator die nötigen Fakultäten eingetroffen waren, eilte P. Thaddäus am 24. August 1847 nach Rom, um dort in unserem Missionskollegium seine theologischen Studien zu vertiefen und sich in den Sprachen auszubilden. Mit drei Kollegen schiffte er sich endlich am 1. Mai 1848 nach Chile in Südamerika ein, wohin ihn der Gehorsam schickte. Die fünfmonatliche

[1] Chronica Bavar. Capuc. Provinciae p. 279—286. 289—293.

Seefahrt dahin wurde ihm durch die Anwesenheit von 60 Italienern sehr verleidet, da diese in ihrem durch die revolutionären Bestrebungen jener Jahre diktierten Deutschenhaß, der sich unzähligemal in dem Rufe: „Tod den Deutschen!“ bekundete und das dadurch veranlaßte laute Höhnen und Spotten ihm und den anwesenden Deutschen sehr lästig waren.

Nach seiner Ankunft in Valparaiso begab er sich sofort nach Valdivia, wo ihm Calachuinum als erster Seelsorgsposten angewiesen wurde. Hier lag ihm vor allem das Heil der umwohnenden Deutschen sehr am Herzen, und da er der spanischen Sprache hinlänglich mächtig war, so besuchte er auch die Indianer mit größtem Eifer, feierte bei ihnen das heilige Opfer und besorgte ihre Kranken und Sterbenden. Nach zweijähriger Wirksamkeit daselbst berief ihn sein Oberer nach Imperial, wo früher die katholische Religion geblüht hatte, aber nun infolge des Krieges zwischen Chile und Araukanien kaum ein christliches Zeichen mehr übrig war. Hier wohnte nun der Missionär in einem fremden, von mehreren Familien bewohnten Hause und leitete von dort aus als Baumeister und Taglöhner den von zwei vierzehnjährigen Knaben und zwei Holzarbeitern hergestellten Bau von Kirche und Haus, denn mehr Arbeiter konnte er nicht erhalten, weil die Araukanier es für schmählich halten, für andere zu arbeiten. Überdies errichtete P. Thaddäus, der mittlerweile an P. Konstantin von Trisobbio einen Gefährten erhalten hatte, eine Schule und sammelte durch Freundlichkeit und Geschenke bald eine große Schar Schüler um sich. Aber schon 1853 mußte er nach der 1752 von den Jesuiten gegründeten Mission San José abgehen, nachdem er und die Seinigen bei dem Aufstand 1853 in den größten Gefahren Gottes Schutz handgreiflich erfahren hatten. Sechs Jahre arbeitete er auf diesem neuen Posten, wo er 146 Erwachsene, die Kinder ungerechnet, taufte und zwei neue Missionshäuser gründete.

Der Generalkommissär P. Damian von Viareggio, der früher Missionspräfekt in Syrien gewesen war, ernannte unsern Thaddäus im Hinblick auf seinen Eifer und seine Sachkenntnis zum Vikar des Präfekten von Valdivia, indes ihn der Staat zum Prokurator der gesamten Kapuzinermissionen desselben bestellte. In Valdivia fand der neue Vikar Kirche, Schule und Wohnhaus ruinös vor, weshalb er sie unter den elendesten Geldverhältnissen ganz neu herstellen mußte und trotzdem 1864 fertig brachte. Noch mehr Sorgen hatte er während seiner mehr als fünfjährigen Thätigkeit daselbst mit den unterdessen eingewanderten Deutschen, die, zumeist protestantisch, von Christus so wenig mehr wußten, daß er sie die „Heiden des Jahrhunderts“ nennen konnte; die 30 Katholiken darunter waren auch nicht viel besser. Es gelang ihm nicht, sie zu sammeln, und stetsfort bedauerte er es, daß immer wieder betrogene Deutsche nach Chile, also in ein Land zögen, wo sie nimmermehr finden konnten, was sie suchen wollten.

Unter solch mißlichen Verhältnissen, unter welchen die ewige Geldverlegenheit nicht die geringste war, entschloß sich Thaddäus, in sein Vaterland zurückzukehren, um da persönlich Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen und möglichst große Hilfsmittel für seine Mission zu sammeln. Doch siehe, der Herr war mit dem Arbeitsquantum seines getreuen Knechtes jetzt schon zufrieden und rief ihn während der Reise nach Europa ins Land der Vergeltung ab.

P. Thaddäus starb nämlich am 5. Mai 1866 auf dem Schiffe „Louisiana", zwei Tagreisen von der Insel Martinique entfernt, nachdem er 18 Jahre in der Mission zugebracht hatte, und erhielt in einem Schreiben des Missionsprokurators der Kapuziner P. Fabian an die bayrische Provinz das Lob eines frommen und klugen, seeleneifrigen und standhaften Missionärs.

II. P. Raphael Schechtl von Rieden bei Wasserburg hatte sein Missionsgebiet gerade auf dem des P. Thaddäus entgegengesetzten Erdteil, nämlich in Vorderindien, gefunden. In der Welt Johann Baptist geheißen und am 12. Januar 1823 geboren, war er an irdischen Gütern wo möglich noch armseliger gestellt als jener und mußte, um sein Leben zu fristen, Hirtendienste leisten. Dieses Amt aber nutzte er fleißig aus; denn statt dem Müßiggang sich hinzugeben, las und studierte er, baute Altäre, formte Kreuze und predigte seinen Altersgenossen, wie er denn auch schon als Vierjähriger eine besondere Andacht namentlich zum göttlichen Christkind bethätigte. Nachdem er endlich von seinen Eltern die Erlaubnis zum Studieren erhalten und ein halbes Jahr lang Unterricht im Latein genossen, trat er 1839, schon 17 Jahre alt, in das Ludwigsgymnasium zu München ein, wo er 6 Jahre lang, wie der Chronist sich ausdrückt, infolge Nahrungsmangel ein miserables, also erbarmenswertes Leben führte, und absolvierte endlich 1847 in Eichstätt die Gymnasialstudien. In unserem Kloster zu Eichstätt bekam er viele leibliche und geistliche Almosen, und in unserer Kirche, die er eifrig und andachtsvoll besuchte, reifte in ihm auch der Gedanke, dem Kapuzinerorden beizutreten. Wohl widerstrebten diesem Plane die Eltern und vermeintlich gute Freunde, aber Johannes errang über diese alle den Sieg und vertauschte, von P. Gabriel Engl aufgenommen, bei seiner am 5. November 1847 erfolgten Einkleidung seinen Taufnamen mit dem Ordensnamen Raphael. Nun war Fr. Raphael das Muster eines eifervollen Novizen. Er bekämpfte jede Zerstreutheit beim Gebete, sprach viel von himmlischen Dingen und begnügte sich nicht mit den allgemein ordensgebräuchlichen Abtötungen, sondern erbat sich von den Obern häufig noch frei gewählte, die ihm aber, weil magenleidend, meist nicht zugestanden wurden. Was Wunder also, daß der am 20. Dezember 1851 geweihte Neupriester nun sofort in Laufen und Neuötting mit brennendem Eifer den Beichtstuhl frequentierte, den Sterbenden beistand, und (in Laufen) den Cholerakranken bei Tag und Nacht geistliche und leibliche Hilfe brachte? In Bezug auf letztere Thätigkeit erhielt er sogar ein Anerkennungsschreiben seitens des Passauer-Ordinariates. Was Wunder ferner, daß P. Raphael, der mittlerweile nach München versetzt worden, hier bei einem Besuche des Kapuzinerbischofs Athanasius Zuber dessen Ausführungen über die Leiden und Freuden des Missionslebens mit Aug und Ohr verfolgte und ohne weiteres den Entschluß faßte, sein übriges Leben ganz den Heidenmissionen zu widmen? Sofort begann er das Studium der englischen Sprache, besuchte medizinische Vorlesungen, um sich die für einen Missionär so notwendigen ärztlichen Kenntnisse zu verschaffen, und reiste nach Eintreffen der erforderlichen obrigkeitlichen Lizenzen mit mehreren Englischen Fräulein nach Ostindien ab, wo er im Oktober 1856 in Patna glücklich eintraf.

Patna, das 400 000 Heiden und Türken zählte, war auch das erste Feld seiner Missionsthätigkeit. Zwei Jahre lang oblag er zunächst der Bekehrung

der Eingeborenen sowie der Sorge für die Kinder der Eingeborenen, und der Europäer. Mit welcher Liebe und Hingebung er das gethan, darüber brachten seiner Zeit die Annalen des Kindheit=Jesu=Vereins Nachrichten zur Genüge. Von 1858—1861 leitete er die Englischen Fräulein von Bankipur sowie deren Mädcheninstitut, das Waisenhaus der Indier und Europäer und das der Eingeborenen. Bischof P. Anastasius Hartmann aus dem Kapuzinerorden sandte ihn 1861 nach Bagalpur an der Grenze Bengalens, wo P. Raphael zwei Jahre wirkte, bis er nach Purniah geschickt wurde, um auf diesem ungeheuren Arbeitsfelde zunächst die dort wohnhaften eingeborenen Christen mit ihren aus Europa zugezogenen Herren, die dort Indigo pflanzen, zu pastorieren. Von diesem Orte wurde er nach Jumalpur beordert, um da die projektierte neue katholische Kirche zu bauen; aber dieses ehrenvolle Amt kostete dem eifervollen Missionär schließlich das Leben. Aufgerieben von Anstrengung und Krankheit, verschied P. Raphael am 15. August jenes Jahres in den Armen des P. Vincenz von Petralia in Sizilien, der zu seiner Entlastung und Pflege herbeigeeilt war, versehen mit den heiligen Sakramenten, und wurde in Bagalpur beerdigt.

Um den an ihn gestellten Anforderungen in alleweg gerecht werden zu können, hatte P. Raphael das Hindostanische und Englische vollkommen erlernt und war bereit, auch die Sprache der Sonthals sich anzueignen, um auch an deren Seelenheil arbeiten zu können; um diesen Zweck zu erreichen, übersetzte er mehrere kirchliche Gebete in deren Sprache und verfaßte ein kleines Lexikon der letzteren, das das Datum vom 24. März 1862 trägt. Aus dem gleichen Grunde hatte er sich ganz bedeutende medizinische Kenntnisse angeeignet, weil diese oft das einzige Mittel sind, sich jenen Völkerschaften nähern zu können. Überdies besaß er nach dem Zeugnisse der beiden oben genannten Missionsbischöfe persönliche Anlagen, die ihn zum Gegenstand allgemeiner Verehrung machten, so daß sein Tod für die Mission nach jeder Hinsicht einen schweren Verlust bedeutete.

III. Um die gleiche Zeit, nämlich im Jahre 1861, reiste P. Venantius Herzog von Lauingen, der spätere Provinzial, gleichfalls nach Ostindien, allerdings zunächst nur, um eine Gruppe Englischer Fräulein dorthin zu begleiten; da sich seine Gesundheit jedoch in jenen Missionsländern nicht bessern wollte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Erfüllung jener angegebenen Aufgabe alle Hoffnung auf eine eigentliche Missionsthätigkeit aufzugeben und wieder in die Heimat zurückzukehren.

IV. Ein weiteres Ackerland auf dem christlichen Missionsgebiete eröffnete sich für unsere Provinz im Jahre 1867, als es sich darum handelte, den deutschen Kolonisten in und um Trapezunt geistliche Hilfe zu senden. Auf Aufforderung des P. Generals, diese Missionsarbeit zu übernehmen, meldeten sich hierfür sieben Priester, und aus diesen wählte Provinzial P. Franz Xaver die Patres Hilarius Ehmaier von Dürnzhausen und Wilhelm Auer von Reisbach, letzterer damals im Kloster zu München, aus. Die beiden rüsteten sich, unterstützt vom Ludwigs=Missions=Verein, mit allem für ihre neue Bestimmung Notwendigen aus und traten am 1. März 1867 zunächst die Reise nach Rom an, wo sie am 10. März ankamen. Nach vierwöchentlichem Aufenthalt in der

Ewigen Stadt reisten sie nach Ancona, wo sie eine Woche lang liegen bleiben mußten, und gelangten endlich auf einem Schiffe des Österreichischen Lloyd am 26. April nach Konstantinopel. Dort erfuhren sie durch einen Brief des Apostolischen Präfekten aus Trapezunt, daß nicht dieses, sondern Burgas am Schwarzen Meere in der europäischen Türkei ihr Missionsgebiet sei, weshalb sich die beiden Patres alsbald dahin begaben und dort, von den Deutschen recht wohlwollend aufgenommen, am 29. April 1867 ankamen. P. Wilhelms Station war zunächst die bulgarische Ortschaft Mailathphalpha bei Kajali, und P. Hilarius sollte Atschlar pastorieren.

Die Geschichte jener Emigranten und unserer Mission ist nun kurz diese: Ein jüdischer Wucherer Namens Alphassa aus Konstantinopel hatte den Plan ausgeheckt, die äußerst fruchtbare Gegend um Atschlar und Kajali durch Einwanderer aus Deutschland und Süd-Ungarn kultivieren zu lassen, um diese Gebiete für seine egoistischen Zwecke auszubeuten. Da er aber des Deutschen nicht mächtig war, so diente ihm als Dolmetsch ein gewisser Quatschak, der von Haus aus ein Bulgare und vieler Sprachen kundig war und früher bei den ungarischen Revolutionären Offiziersrang bekleidet hatte. Dieser und Alphassa bereisten nun obige Länder und brachten es schließlich durch ungeheure Versprechungen dahin, daß ihnen 2000 deutsche und 40 bulgarische Katholiken in jene Ansiedlungen folgten. Nachdem aber bei der Reise über den Balkan bereits mehrere zu Grunde gegangen waren, fand die Karawane bei ihrer Ankunft am Ziele nur Viehställe als Wohnungen vor! Das war aber nur das Vorspiel des moralischen und physischen Elendes, das ihrer in allernächster Zeit schon wartete. Quatschak hatte sich ein Drittel aller Erträgnisse von jenen Herren, deren Anwalt er war, zusprechen lassen, und diese selbst beanspruchten von den Kolonisten ein weiteres Drittel der im ersten Jahre bereits reichlich ausgefallenen Ernte. So blieb diesen selbst nicht mehr viel anderes übrig als das Bewußtsein, zu rechtlosen Sklaven jener Ausbeuter herabgesunken zu sein. Als sie endlich tumultuierten, ließ sie der deutsche Konsul im Stiche und hörte nicht einmal ihre Klagen gegen jene an. Die Folge davon war, daß die Armen wieder in ihre alte Heimat zurückkehrten, wo sie als Bettler ankamen, die nichts mehr hatten, als was sie auf dem Leibe trugen. Leider aber wanderten überhaupt nicht mehr alle heim, die gekommen waren. Von den im Herbste 1865 eingewanderten 2040 Kolonisten hatten die Missionäre bei ihrer Ankunft im Frühjahr 1867 in Kajali nur mehr 220, in Atschlar nur mehr 280 Personen vorgefunden — die übrigen hatte in diesen kaum 20 Monaten das Klima im Verein mit Not und Elend umgebracht! Die Missionäre wendeten alles auf, um der Bedrückung der Armen Einhalt zu thun; auch pastorierten sie dieselben aufs Gewissenhafteste: aber schließlich half kein guter Wille mehr, weder auf seiten der Herde noch auf seiten der Hirten. Die Kolonie löste sich bereits zwei Monate nach der Ankunft der Missionäre vollständig auf, und auch die beiden Patres kehrten, infolge der mit ihren Schäflein ausgestandenen Strapazen für längere Zeit körperlich ruiniert, in ihre bayrischen Klöster zurück. P. Wilhelm bezog wieder seine Zelle im Klösterlein an der Schmerzhaften Kapelle in München und lebt jetzt seit 1882 in unserem Hospiz zu Augsburg, P. Hilarius aber ging bereits am 24. November 1892 in Vilsbiburg zur ewigen Ruhe ein.

79. Kapitel[1].

Die Feldkaplanei und die Feldpatres Franz Borgias Fleischmann und Modest Rothhaas. Der Krieg von 1866.

I. Getreu einem alten Herkommen haben die Kapuziner auch in der neueren Zeit gern den Dienst der Feldkaplanei übernommen. Wenn wir uns des hl. Laurentius von Brindisi erinnern und des gottseligen P. Markus von Aviano, die nicht bloß Soldatenfreunde, sondern sogar Heerführer derselben gewesen sind, so finden wir die Bereitwilligkeit zur Übernahme der Militärseelsorge in den schwersten Zeiten, nämlich im Kriegsfall, als ein heiliges Erbe, übernommen aus den Händen unserer besten, ja heiligmäßigen Mitbrüder. Die Akten der neueren Zeit gehen in dieser Sache nur bis zum Jahre 1859 zurück, zeigen aber in ununterbrochener Reihenfolge die größte Bereitwilligkeit der Provinz, Feldpatres, und zwar in mehr als genügender Anzahl, also auch Reserven für Unglücksfälle, zu stellen. So konnte Provinzial P. Johannes Maria am 2. Juni 1866 dem Münchener Ordinariate nicht weniger als sechs feldbereite Patres bezeichnen, nämlich die Patres Franz Borgias, Gregor, Philipp, Donat, Modest und Hermann, und überdies für alle Fälle noch die Patres Hieronymus, Lukas, Kapistran und Chrysologus. Von allen diesen leisteten jedoch nur zwei wirklich Dienste, die sich aber auch als Meister in diesem Berufe erwiesen und den Soldaten Freunde waren im Leben und im Tod.

1. P. Franz Borgias Fleischmann von Bogen in Niederbayern machte den Feldzug von 1866 mit und ward darob doppelt dekoriert. Wir können zum Lobe dieses Mannes wohl nichts Besseres vorbringen, als daß wir an die Thatsache erinnern, daß kein Geringerer als der weltbekannte Geschichtschreiber des deutschen Volkes Dr. Johannes Janssen in seinen „Zeit- und Lebensbildern“[2] ihm ein ganzes Kapitel widmet, ihn als eine ausgezeichnete Persönlichkeit feiert und ihm als Menschen und Christen, als Ordensmann und Gelehrten, als Musiker und Soldatenfreund ungewöhnliche Anerkennung zollt. P. Borgias, am 1. Januar 1822 geboren, besaß in der Thal ein vielseitiges Talent, das ihn im Verein mit einem eisernen Fleiß in seiner Studienzeit zum besten seiner Mitschüler machte, so daß er das Gymnasium zu Amberg mit der ersten Note absolvierte. Der religiöse Sinn, den er von seinen Eltern ererbt hatte, bewog ihn zum Verlassen der Welt trotz der guten Aussichten, die sie ihm geboten hätte, und trat am 29. November 1842 in den Kapuzinerorden, der ihm am 20. Dezember 1845 die Priesterweihe erteilen ließ. Seine Obern konnten ihn nun in der Folge auf jeden Posten stellen mit der untrüglichen Sicherheit, daß er seinen Posten als ganzer Mann ausfüllen werde. Jener Priester, der seine Leichenrede hielt und am offenen Grabe unseres Borgias sich rühmte, daß er zwölf Jahre lang das Glück gehabt habe, seine Freundschaft genießen zu können, nämlich Pfarrer Franz Seraph Reuther, sagt von ihm in Übereinstimmung mit Janssen: „Was ich ganz besonders immer an

[1] Provinzarchiv Fach 108: „Feldkaplanei“, und Chronica Bavar. Capuc. Provinciae p. 297—300. 325—331. 342—351.

[2] Bd. I (4. Aufl.), S. 380—404.

Borgias bewunderte, war seine vielseitige Bildung, seine große Weltkenntnis und sein praktischer Sinn. Er hatte vom lieben Gott eine besondere Gabe erhalten — die Allseitigkeit. Borgias war ein durch und durch gebildeter Theologe und gründlicher Philosoph; dabei war ihm die Medizin und Rechtswissenschaft durchaus nicht fremd. . . . Als Priester war er eine anima candida; wahre Reinheit der Seele, kindliche Frömmigkeit ruhte in seinem Herzen. Wer ihn am Altare näher beobachtet hat, wird gewiß Zeugnis davon geben können. Im Beichtstuhl war er voll Liebe zu den Sündern, und auf der Kanzel war er einer der ersten Redner Deutschlands. Wer konnte seiner feurigen Beredsamkeit, in der sich so recht die innige Überzeugung seines Herzens kundgab, widerstehen? . . . Groß war seine aufrichtige Liebe, und zwar nicht bloß zu seinen Freunden, deren er so viele wie vielleicht wenig andere aus allen Ständen hatte, sondern auch zu allen Menschen, namentlich aber zu den Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen. Wenn es galt, Armen und Kranken zu helfen, o wie strömten da die Worte der Liebe und des Trostes von seinen Lippen, und weil er selbst arm war, so wendete er sich an seine Freunde, aus deren Hand manches reiche Almosen in die seine floß, und seelenfroh ging er mit einem herzlichen ‚Vergelt's Gott!' fort und half, wo zu helfen war.

„Viele treue Freunde hatte Borgias ganz besonders unter dem Militärstand. Sie alle konnten beobachten, welch wahres Priesterherz unser Borgias war. Er teilte heiter und froh die Strapazen des Feldzugs mit dem letzten der Soldaten, überall bestrebt, den Mut aufrecht zu erhalten, überall bemüht, in leiblicher und geistiger Not zu helfen, wo er konnte. Wer war es, der oft unter dem größten Kugelregen ohne Furcht vor dem Tode den Verwundeten den Trost der heiligen Religion und wo möglich auch leibliche Hilfe brachte? — es war Borgias. Wer war es, der nach den Strapazen des Tages sich keine Ruhe gönnte und ganze Nächte der Pflege und Sorge für die Kranken widmete? — es war Borgias. Darum aber auch die Freude, mit der die ganze Armee, Generäle und Offiziere wie Gemeine mit ihrem Kapuzinerfeldpater verkehrten. Unter den Würdigsten schmückt mit Recht seine Brust das Ritterkreuz des Militär-Verdienstordens sowie das Verdienstzeichen dieses Feldzugs [von 1866]."

Den Militär-Verdienstorden 2. Klasse, den ihm am 14. November 1866 Regierungsrat Nikels im Rathaus zu Lohr feierlich an die Brust heftete, erhielt P. Borgias mit der Begründung, daß er 1. stets in den vordersten Schlachtreihen erschienen war, 2. bei Roßdorf mitten im Kugelregen den Verwundeten beisprang und 3. bei Roßbrunn sich als den Tapfersten von allen erwies; daß er 4. den Verwundeten in Greußenheim, das die Preußen bereits am 26. Juli mittags erstürmt hatten, Ärzte und 5. ebenda für dieselben Krankenträger besorgte — und all dieses ohne Furcht vor der augenscheinlich drohenden Gefangenschaft!

„P. Borgias war auch musikalisch wie nicht leicht einer. Wer ihn an seinem Instrumente sitzen sah und die zarten und innigen Loblieder auf Maria singen und spielen hörte, der fühlte sich himmlisch ergriffen" — so konnte genannter Redner noch behaupten, und er hatte recht. P. Franz Borgias hat Dichtungen und Kompositionen gemacht, die überall gefallen, wo sie bekannt



Bild 57. P. Franz Borgias Fleischmann von Bogen, † 1868.

sind. Sicher ist es aber ein Zeichen seines kirchlichen Sinnes, daß dieser Soldatenfreund und Musiker gerade auf die päpstlichen Helden von Castelfidardo einen prächtigen Marsch komponiert hat, dessen Original (für das Harmonium)

uns leider verloren gegangen ist. Er selbst spielte ihn gerade in den letzten Monaten vor seinem Ende auffallend oft und gab ihn noch im Frühjahr seines Todesjahres dem Musikmeister Höhner in Aschaffenburg, der ihn für die Regimentsmusik arrangierte — ohne daß Borgias oder Höhner ahnen konnten, daß der Marsch bei der Leichenfeier des Paters selber zum erstenmal öffentlich gespielt werden würde. Und doch ist es so gekommen.

Gleich charakteristisch ist es für unsern P. Borgias, daß seine übrigen Kompositionen zumeist der Verherrlichung der Gottesmutter galten; solche sind: „Blumenopfer" und „Maiengesang" für Bariton-Solo mit Chor, „Maria Vielliebe" für Tenor- oder Bariton-Solo mit Chor, „An Maria", „Maria, Mutter mein" und „Patrona Bavariae" für Solo mit Chor, „Opfergesang", Quartett mit Äoline, „Maria von den Eichen" und „Maria hilf", Gedicht von Gedeon von der Haide, für Solo mit Quartett-Chor, „Tota pulchra es Maria", Quartett mit Solo und Blasinstrumenten ad libitum, „Gott Gebenedeit, milde Himmelsbraut", „Maria, sieh wir weihen", „Maria, sei gegrüßt", „Höre, Süße, unsere Grüße", „Mutter voll Erbarmen", „Dir, der Unbefleckten, Reinen"; diesen reiht sich noch an ein „Gebet der hl. Birgitta", ein Lied „Salve, Pater paupertatis" zu Ehren seines Ordensvaters Franziskus von Assisi und ein Offertorium de Requiem.

P. Borgias wurde einst im Schlafe durch eine klare Stimme aufgeweckt, die ihm zurief: „Borgias, den 28. .... 1868 wirst du sterben!" — den Monat hatte er nicht verstanden; und siehe, am 28. Mai 1868 ist er gestorben! Es war Seeleneifer und Freundesliebe, die seinen zu frühen Tod herbeiführten. Getreu seinem Grundsatze, den Kranken mit höchstem Eifer zu dienen, eilte er um Mitternacht zu einem sterbenden Offizier, brach sich bei dieser Gelegenheit einen Fuß und kam nun selber aufs Sterbebett — er starb als Opfer seines Berufs! Seine Leiche wurde von Würzburg nach Aschaffenburg überführt, und bei seiner Beerdigung erklang also, wie schon oben bemerkt, der von ihm komponierte Trauermarsch zum erstenmal vor der Öffentlichkeit. Über seine Beisetzung aber schrieb Johannes Janssen: „Es war ein Leichenbegängnis seltener Art. Noch niemals sah der stille Gottesacker der Kapuziner zu Aschaffenburg eine solche Menschenmenge aus allen Ständen wie an dem Tage, an dem die sterbliche Hülle des allgeliebten Borgias in die Gruft gesenkt wurde." Ein Offizier aber äußerte Janssen gegenüber: „So viele Thränen wie am Grabe unseres Paters sind wohl noch selten auf einem Kirchhof geflossen."

2. P. Modest Rothhaas aus Rötz in der Oberpfalz war gleichfalls Feldpater, und zwar in den beiden Feldzügen von 1866 und 1870—71. Er war am 26. Februar 1832 geboren, hatte den Ordenshabit am 13. April 1856 erhalten und wurde am 12. April 1860 ordiniert. P. Modest, der auch als Oberer wirkte, war mit Leib und Seele Soldatenfreund und Feldpater, und einer seiner Obern erfuhr aus seinem Munde, daß er im deutsch-französischen Krieg nicht weniger als 10000 Soldaten seelsorglich behandelt hat! Er war der Liebling der Soldaten und eine Zierde seines Standes. Es wird erzählt, daß er beim Einzug der deutschen Truppen in Regensburg, wo er seinem Range gemäß in der Gesellschaft der Offiziere ritt, durch seine ritterliche Erscheinung geradezu das Entzücken der massenhaften Zuschauer gewesen

sei; auch weiß man sonst noch manch artiges Stücklein, das er nach Soldatenmanier und in echtem Kapuzinerhumor geliefert. Als er einst eine Reise auf der Eisenbahn machen mußte und arglos im Coupé saß, suchten sich seine einzigen zwei Reisegefährten, zwei ausgelassene junge Ungläubige, an ihm zu reiben, und zwischen verschiedenen, geistreich sein sollenden Ausfällen gegen die Kirche und ihre Einrichtungen ertönte wie ein Refrain stets wieder die Frage: „Wozu die dummen Mönche?“ P. Modest that, als ob er die zwei Laffen nicht höre oder verstehe; als sie es ihm aber endlich zu bunt trieben, machte er sich möglichst unauffällig unter seinem Mantel zu schaffen und heftete sich seine zwei Orden an die Brust; und als wieder die Frage ertönte: „Wozu die dummen Kapuziner?“ — da schlug er seinen Mantel zurück und setzte sich mit einem Ruck so, daß die beiden Helden seine militärische Dekoration sehen mußten, indes er selbst wie von ungefähr zum Fenster hinaussah. Seine Reisegenossen wußten jetzt wenigstens, wozu der Kapuziner einmal dagewesen, und dieser hatte für den Rest der Reise nunmehr Ruhe. — In die ewige Ruhe ging P. Modest am 11. Juni 1891 in unserem Kloster zu Karlstadt ein.

II. Der Bruderkrieg vom Jahre 1866, bei dem die genannten zwei Patres Franz Borgias und Modest als Feldpatres beteiligt waren, brachte unsern fränkischen Klöstern viele materielle Nachteile, wenn er auch ein eigentliches bemerkenswertes Unglück, den ausgestandenen Schrecken abgerechnet, nirgends angerichtet hat.

1. Unser Kloster zu Lohr blieb trotz der vom 10.—14. Juli massenhaft über die Gegend hinziehenden Heeresmassen der Preußen von aller militärischen Occupation und Kontribution verschont — wohl aus dem Grunde, wie der Annalist bemerkt, weil sich der preußische Heerführer mit dem Lohrer Magistrat in Anbetracht der von einem Kapuzinerkloster ausgehenden geistlichen und leiblichen Wohlthaten für die Mitmenschen über diesen Punkt glücklich geeinigt hatten. Gleichermaßen wurde das Kloster nach der Eroberung Frankfurts und Aschaffenburgs, als die Preußen sechs Wochen lang Lohr besetzt hielten, abermals vor aller Belästigung bewahrt. Dagegen war nach Abzug des Feindes das Kloster allerdings kaum mehr im stande, die zahllosen Bettler an der Klosterpforte auch nur halbwegs noch zu befriedigen.

2. Gefährlicher, aber faktisch auch nicht schlechter stand es um das Kloster in Aschaffenburg. Nachdem General Vogel von Falkenstein die Stadt genommen und in der Residenz Quartier bezogen hatte, wurde in den Straßen der Stadt und bei der Mainbrücke heftig gekämpft, wobei auch mehrfach Kugeln gegen das Kloster flogen und im Chor und Refektorium die Spuren ihrer verdächtigen Absichten zurückließen; auch fand man hinterher im Garten allenthalben Kugeln vor; trotzdem wurde niemand von den Klosterbewohnern verwundet; nur eine Katze, die am Küchenfenster saß, wurde erschossen, und dieses Opfer konnte man dem gestrengen Mars ohne viel Bedauern wohl getrost überlassen. Kritischer wurde die Lage des Klosters, nachdem sich zirka 30 verwundete Österreicher ins Kloster geflüchtet hatten. Sie wurden zunächst in den Gastzellen untergebracht, ein Arzt requiriert und auf dem Turme und an der Klosterpforte die weiße Fahne aufgesteckt. Es kamen aber auch Preußen des Weges, und als sie die Pforte geschlossen fanden — die Österreicher hatten

sie auf eigene Faust verrammelt —, gingen sie in die Nachbarshäuser, um Beile zu entlehnen; sie wollten die Thüre mit Gewalt öffnen. Als der Vikar des Klosters diese Absicht merkte, öffnete er sofort freiwillig, da ja eine Verteidigung nutzlos gewesen wäre, und erklärte, als ihm die Eindringlinge das Bajonett auf die Brust setzten und ihn anschrieen: „Verfluchte Mönche, ihr habt hier Österreicher! Warum die weiße Fahne?!“ mit Ruhe, daß die Thüre ohne Wissen und Willen der Patres geschlossen worden sei; überdies sahen die Preußen, daß die Österreicher keinen Widerstand leisteten, womit sie sich zufrieden gaben. Sie durchsuchten hierauf das ganze Haus und führten zuletzt die transportablen Österreicher entwaffnet gefangen mit sich fort, indes die zehn Schwerverwundeten im Kloster zurückblieben. Nach dieser Affaire zogen die Patres auf das Schlachtfeld hinaus, daselbst den Verwundeten und Sterbenden beizustehen. Der Guardian P. Hieronymus spendete an jenem Tage an beiläufig 100 Blessierte die Tröstungen der heiligen Religion, und die übrigen Patres hatten bis Mitternacht ihres heiligen Amtes zu walten, ohne allen Ansprüchen Genüge leisten zu können. Der Bischof von Mainz hatte dem P. Guardian auch die Vollmacht bezw. den Auftrag erteilt, die Beichten der Klosterfrauen abzunehmen, die aus seiner Diözese mit in den Krieg gezogen waren. Vom 14.—22. Juli waren 289 Mann im Kloster untergebracht, und die Kapuziner hatten jetzt kaum mehr eine andere Arbeit zu leisten, als für ihre Gäste Speise und Trank zu bereiten oder herbeizuschleppen. Zuletzt wurden die Leichtverwundeten nach Frankfurt abgeführt, die Todeskandidaten ins Krankenhaus gebracht, wo sie starben, und der einzige Geheilte, ein Pole, in seine Heimat zurückbefohlen.

3. Das Kloster zu Würzburg, das Käppele, hatte von allen am meisten zu leiden, und der Chronist meint, daß ohne den besondern Schutz der am Käppele verehrten Gottesmutter die Sache für dieses Haus einen schlimmen Ausgang hätte nehmen müssen. Was die Verbündeten in tadelnswerter Blindheit versäumt hatten, das machten sich die Preußen vollauf zu nutze: sie besetzten alle Hügel und Berggipfel der ganzen Umgebung Würzburgs, und damit war auch das Käppele bald wie von einem Kranz feindlicher Posten umgeben. Schon am 27. Juni hatten sie das Zeughaus der Marienfeste in Brand geschossen. In der nächsten Nähe des Klosters wurden Wälle aufgeworfen, Bäume gefällt, Proviantposten errichtet, und das alles unter den Augen der Unsrigen, die also nie wissen konnten, was die nächste Stunde an Unheil und Verderben bringen werde. Am 26. Juli ertönte bereits am frühen Morgen, während die Unsrigen die Allerheiligenlitanei beteten und die Messen lasen, das Kampfgewühl der Schlacht von Roßbrunn zu uns herüber, daß es an Kirche und Hospiz ein Echo zurückwarf. Schweißbedeckt und hungrig kamen die Soldaten an unser Kloster, und in kurzem war aller Vorrat an Brot, Fleisch und Wein aufgezehrt. Sehr vielen konnte nur mehr klares Wasser gereicht werden, aber auch dafür waren alle dankbar — mit Ausnahme eines Chargierten, der dem dienenden Laienbruder fluchte. Am Morgen des 27. Juli aber kamen die Feinde selber in Sicht, und nun war die Gefahr aufs höchste gestiegen. Alles brennbare Mobiliar hatten die Unsrigen in Sicherheit gebracht. Der Superior hatte vom Festungskommandanten bereits Nachricht erhalten.

daß das Kloster möglicherweise von den Bayern besetzt werden müsse; in diesem Falle stand also das Schlimmste in Aussicht, nämlich daß sich der Kampf ins Kloster selber hineinziehe, wie es im Jahre 1800 der Fall gewesen, wo Franzosen und Österreicher zwischen den Kloster- und Kirchenwänden des Käppele kämpften, wie heutzutage noch die Spuren der Kugeln es ausweisen. Nun trugen die Brüder das Allerheiligste zu den Karmelitern hinunter, wo alle gastfreundlich aufgenommen wurden, und erst als der Kampf ganz nahe am Hause war, verließ auch der Superior mit einem Begleiter das Haus, in dem nichts mehr zu hoffen, alles aber zu fürchten war. Über ihre Köpfe sausten zahllose Geschosse hin, indes die brennende Festung das Bild des Entsetzens schaurig beleuchtete. Die Gefahr ging aber ohne weitere Folgen am Hause vorüber; der genannte Genosse des P. Superior kehrte noch am gleichen Tag, nicht ohne Lebensgefahr, ins Kloster zurück, nach zwei Tagen folgten ihm die übrigen dahin nach — es waren Tage eines wahren Martyriums für das Kloster gewesen, wie der Chronist beifügt, und in der nächsten Zeit konnten die Scharen Armer und Hungernder, von denen manche sieben Tage lang kein Brot mehr gesehen hatten, nicht mehr befriedigt werden. In diesen Tagen der Not sandte die Bäckersfrau Karl den Brüdern bestes Brot zu ihrem eigenen Gebrauche, und die Chronik fügt bei, daß der Himmel sie für diese Liebesdienste in der Folge überreich gesegnet habe.

4. Was das Kloster in Karlstadt in jenen Tagen durchzumachen hatte, erhellt aus der Thatsache, daß in der Stadt am 23. und 24. Juli über 12000, am 26. Juli 800 und am 30. Juli 2000 Mann einquartiert waren; überdies wohnten da vom 4.—30. August 1000 Preußen. Die Feinde verlangten 60 fette Ochsen, 1000 Pfund gebrannten Kaffee, 6000 Pfund Reis, 60000 Pfund Brot, 1500 Pfund Salz, 10000 Pfund Hafer, 1014 Pfund Heu, 4000 Pfund Stroh, 2000 Flaschen Wein und 30000 Krüge Bier! Nachdem sie das alles erhalten, zogen sie über Gmünd nach Aschaffenburg weiter. An der Klosterpforte aber konnten die Scharen der nun heranrückenden Armen nicht bewältigt werden, weshalb, wenn irgend jemand, die Klöster berechtigt sind, zu beten: „Vor Pest, Hunger und Krieg bewahre uns, o Herr! Amen.“

80. Kapitel[1].

Zwei hoffnungsreiche Frühverstorbene.

Aus der stattlichen Anzahl braver Mitglieder der Provinz dürfte am Schlusse dieses Abschnittes zweier besonders gedacht werden, für welche die Kapitelaufschrift wohl nicht unrecht gewählt sein mag, wie folgende Auseinandersetzungen bestätigen werden.

I. P. Josue Schedelbauer, gestorben in unserem Konvent zu Eichstätt am 4. Februar 1854, war einer der edeln jungen Sprossen der Provinz, auf welche diese die größten Hoffnungen setzen konnte, der jedoch bald von dem rauhen Hauch des Todes geknickt und ins frühzeitige Grab gelegt wurde. Zu Engelsdorf im Bayrischen Walde am 7. August 1825 geboren und in der

[1] Provinzarchiv Fach 137: „Nekrologie seit 1802.“

heiligen Taufe Michael genannt, genoß der Selige von seinen Eltern, braven Bauersleuten, die vortrefflichste Erziehung. Da er den unwiderstehlichen Drang in sich fühlte, zu studieren, so begann Michael zu Straubing seine Studien, die er in Passau vollendete. Auf der Universität zu München studierte er zunächst Philosophie und war willens, Mediziner zu werden. Traurige Beobachtungen aber sowie die eigene Erfahrung infolge schlechter Lektüre ließen ihn erkennen, daß das Universitäts- und weiterhin das Weltleben sein moralisches Verderben bedeute, und, gewissenhaft, wie er war, verließ er die Welt und reiste nach Altötting, wo er bei Provinzial P. Michael um die Aufnahme in den Orden bat und umgehend erhielt. Am 1. November 1849 bekam er aus der Hand des Exprovinzials P. Gabriel das Ordensgewand und aus dessen Mund vernahm er auch den Ruf: „Der Herr ziehe dir aus den alten Menschen und ziehe dir an den neuen . . .", und dieser Ruf blieb fortan die Richtschnur für das kurze Leben unseres nunmehr Josue genannten Mitbruders in solchem Maße, daß man bei seinem schon so früh (nach kaum fünf Jahren) erfolgten Tode von „vielen wohlausgefüllten Jahren" reden konnte.

Unter der Leitung des Magisters P. Benedikt legte Fr. Josue durch eine gründliche Demut das Fundament wahrer Vollkommenheit. Für den Geringsten sich achtend, unterwarf er seinen Willen nicht nur dem seiner Obern, sondern auch dem eines jeden andern seiner Mitbrüder. So war er, die eigene Unkenntnis vorschützend, stets bedacht, bei vorkommenden gemeinschaftlichen Arbeiten sich immer dem Wunsche und den Anordnungen anderer zu fügen. Weit entfernt, je seine Ansicht über eine Sache als maßgebend durchsetzen zu wollen, stimmte er jederzeit anderer Meinung bei oder schwieg; ja sogar von seinen Mitbrüdern oftmals aufgefordert oder gedrängt, doch seine Ansicht über dieses oder jenes bestimmt auszusprechen, wußte er immer in freundlicher Weise eine Ausflucht zu finden. Diese Bescheidenheit war bei ihm jedoch durchaus nicht eitle Ziererei; sie war echte Tugend, sprossend aus wahrer Demut und verbunden mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit in Bezug auf die Nächstenliebe. — Mit welcher Genauigkeit Fr. Josue den heiligen Gehorsam übte, ist nach dem Vorausgegangenen unschwer zu erraten. Jedes Wort, jeder Wink seiner Obern war ihm heilig und wurde pünktlich befolgt. Aber diese Pünktlichkeit beschränkte sich nicht etwa auf speziell erlassene Befehle, nein, sie erstreckte sich auch auf alle nur allgemein gegebene Anordnungen. Jeder, der ihn je beobachtet, kann es bezeugen, daß er ihn nie ohne dringende Notwendigkeit mit etwas anderem beschäftigt gesehen habe als mit dem, was die Tagesordnung gerade vorschrieb. Ob ihm das, was er gerade that, zusagte oder nicht, ob jemand zugegen war oder nicht, darin kannte er keinen Unterschied, er hielt diese Präzision für Pflicht und erfüllte sie ganz wegen Gott. — Im Punkte der Armut war er ein echter Sohn des hl. Franziskus. Ein Blick in seine Zelle genügte, um sich davon hinlänglich zu überzeugen. In einem kleinen Kruzifixbilde nebst den unentbehrlichsten Büchern bestand seine ärmliche Habseligkeit. Mochte das, was man ihm bot, noch so abgenutzt und unscheinbar sein, so war er damit nicht nur zufrieden, sondern hielt sich desselben offenbar noch für unwert. Nicht die mindeste Anhänglichkeit an irgend eine Sache konnte man an Fr. Josue bemerken. — In der Bewahrung der heiligen Reinheit verstand vielleicht niemand

mehr als er die Mahnung des Apostels bezüglich des „zerbrechlichen Gefäßes". Zeugen dafür waren die Sorgfalt in der Bezähmung seiner Sinne und der wahre Selbsthaß, mit dem er sein Fleisch kreuzigte. Er war so weit von allem Sinnengenuß entfernt, daß ihn seine Obern erst durch ausdrückliche Befehle dahin bringen konnten, den notwendigsten Bedürfnissen der Natur Rechnung zu tragen. Die Bequemlichkeit suchte er in nichts, die Selbstverleugnung in allem. Musterhaft vor allem war seine Bezähmung der Zunge. Als treuer Beobachter des Stillschweigens mied er jedes unnütze Wort, ohne jedoch dabei finster und mürrisch zu sein oder gegen die brüderliche Liebe zu verstoßen. Kein beleidigendes Wort, kein zweideutiger Scherz ward je aus seinem Munde vernommen. — Daß in diesem Manne der Geist des Gebetes und der Andacht trotz aller gegenteiligen Versuchungen groß sein mußte, ist nicht zu bezweifeln, und von innerem Frieden und von Herzensruhe gab sein ganzes Äußere Zeugnis: in Blick und Miene, Sprache und Gebärde, kurz in seinem ganzen Wesen war alles nach den strengsten Regeln der klösterlichen Modestie geordnet.

Anfang Oktober 1850 von Burghausen nach Laufen zum Studium der Philosophie versetzt, legte er am 1. November die heilige Profeß ab und verlegte sich unter der Leitung des Lektors P. Athanasius mit allem Eifer auf die Erweiterung und Vertiefung seiner Kenntnisse.

Bald führte ihn aber der Herr auch in eine andere Schule, in die Schule der Leiden ein, und das wurde für unsern Mitbruder der Anfang vom baldigen Ende. Während schon im Frühjahr 1851 alle an seiner Genesung verzweifelten, ward er selber an Geduld und Ergebung für alle ein Gegenstand der Erbauung. Trotz seiner äußersten Schwäche wollte er nie die Teilnahme an den gemeinschaftlichen Übungen der Religiosen unterlassen, und es fiel seinem frommen Eifer schwer, hierin den Anordnungen der Obern zu willfahren, die sein Fernbleiben verfügten. So brachte er unter Gebet und Studium, Leiden und Dulden zwei Jahre in Laufen zu, bis die Obern für den Juli 1852 seine Versetzung nach Eichstätt verfügten, damit er dort den theologischen Studien obliegen könne. Tief schmerzte ihn, den getreuen Regelbeobachter, die notwendige Dispens bezüglich des Fahrens auf der Reise, auf welcher er durch seine Eingezogenheit alle seine Kollegen erbaute. Er entzog sich dabei sogar etwas von der Nachtruhe, um das Brevier, das Marianum und den Rosenkranz fertig beten zu können. In Eichstätt angekommen, verschlimmerte sich sein Zustand, so daß man ihn auf den Rat der Ärzte hin in die Herbstferien nach Türkheim schickte, von wo er aber ohne merkliche Besserung wieder nach Eichstätt zurückkehrte. Am 5. April 1853 erhielt er die ersten Weihen, am 31. Oktober das Subdiakonat und am 19. November das Diakonat. Trotzdem es hierauf mit seiner Gesundheit sichtlich abwärts ging, strengte er alle seine Kräfte an, um sich in jeder Weise auf den Empfang der Priesterweihe vorzubereiten, deren er sich für ganz unwürdig hielt. Dies zehrte den Rest seiner Kräfte noch völlig auf, und als am Feste des hl. Stephanus der Akt seiner Priesterweihe vorüber war, vermochte er sich kaum mehr ins Kloster heimzuschleppen. Am 1. Januar 1854 feierte er unter den Gefühlen der tiefsten Demut sein erstes heiliges Meßopfer, dessen Darbringung ihn so erschöpfte, daß er danach die Kanzel zur Erteilung des heiligen Segens nicht mehr be-

steigen konnte. Sein Vater und sein Bruder hatten die 60 Stunden weite Reise bei dieser Jahreszeit unternommen, um seiner Primiz beizuwohnen, aber auch, um für diese Welt Abschied von ihm zu nehmen — ruhig sah er sie kommen, ruhig sah er sie gehen. Nur an den drei nächsten Tagen konnte er noch celebrieren, dann aber versagten ihm die Kräfte hierzu für immer.

Seine letzte Krankheit ließ nun die Knospen seiner vollendeten Tugenden vor aller Augen zur vollendeten Entfaltung gelangen. Zum Lungenleiden gesellten sich noch verschiedene andere; aber qualvoller Husten, tödliche Erschöpfung, tiefe Wunden infolge des Aufliegens, — nichts konnte seine Geduld besiegen. Oft schlug er in kindlicher Einfalt die Decke von seiner Brust zurück und bot Gott in den rührendsten Ausdrücken seinen leidenden Körper zum Opfer an. Gegen seinen Wärter, der ein Laiennovize war, fühlte er sich ebenso zum Gehorsam verpflichtet wie gegen seine Obern. Alle Besucher bat er demütig um das Gebet. Für den kleinsten Liebesdienst war er dankbar wie für die größte Wohlthat. Das Kreuz, das er beständig küßte, den Rosenkranz, den er gewissenhaft betete, ließ er nie aus seinen Händen. Frühzeitig ward er versehen, oftmals kommunizierte er, und er brauchte auch die Kraft aus der Höhe, denn der innere Kampf gegen die Feinde seines Heiles war nicht selten sogar auch nach außen hin bemerkbar.

Endlich aber nahte die Stunde des Scheidens. Als er einst lange regungslos, den Blick nach oben gerichtet, dagelegen war, antwortete er auf die Frage, ob er betrachte, ruhig: „Nein, nicht mehr betrachten, sondern schauen!" Manche seiner Äußerungen ließen schließen, daß er außerordentlicher Gunstbezeigungen des Himmels gewürdigt wurde. Er sprach nämlich vom Sehen eines ungewöhnlichen Lichtglanzes, wie auch vom Gegenwärtigsein des Herrn, der allerseligsten Jungfrau und der heiligen Engel. Am 4. Februar endlich, dem Feste des heiligen Mitbruders Joseph von Leonyssa, empfing er morgens 4 Uhr zum letztenmal die heilige Kommunion, und um 8 Uhr erhob er plötzlich noch einmal Augen und Hände zum Himmel und hauchte in diesem Momente seine Seele aus. Sein Leichnam blieb bis zu seiner nach zwei Tagen erfolgten Beerdigung weich und biegsam.

II. Fr. Paulus von Hörgertshausen bei Moosburg, am 25. Dezember 1839 geboren und in der Welt Bartholomäus Kögl genannt, war die zweite Blüte der Ordensprovinz in dieser Zeit, deren frühzeitiges Hinwelken die ganze Provinz betrauerte. Nach rühmlicher Vollendung der Gymnasialstudien und der Philosophie in Freising faßte der talentvolle Jüngling, der sich ebenso durch seine Fortschritte in den Wissenschaften als durch Reinheit des Lebens und Charakterfestigkeit, wie man sie in den Jugendjahren selten findet, auszeichnete, den Entschluß, in den Kapuzinerorden zu treten. Manche seiner früheren Lehrer konnten es nicht glauben, daß der hoffnungsvolle Jüngling, auf den alle seine Mitschüler mit größter Hochachtung schauten, und dem alle Bahnen zu künftigen Ehren und Auszeichnungen offen standen, Kapuziner werden sollte; sie hielten es nur für eine fromme Anwandlung und hofften, daß er bald wieder zu seinen bisherigen Studien zurückkehren werde. Nur sein mehrjähriger Beichtvater erklärte: „Wenn Bartholomäus Kögl zu den Kapuzinern geht, so bleibt er auch dabei; denn er ist kein Moosrohr." Und wirklich, die jugendliche Begeisterung

des frommen Jünglings war kein Strohfeuer, das schnell aufflammt, um ebensobald zu erlöschen — Bartholomäus kam nicht wieder zurück, sondern machte sein Noviziat mit musterhafter Treue und Gewissenhaftigkeit durch und legte mit inniger Herzensfreude die Ordensgelübde ab. Mit ihm war zugleich ein bisheriger Pfarrer Namens Leopold Zanker ins Noviziat eingetreten, ein recht frommer und geistig begabter Priester, der seinem Mitnovizen mit dem herrlichsten Beispiele in der Ordnungsliebe, in der klösterlichen Zucht und dem pflichtmäßigen Streben nach christlicher Vollkommenheit voranging. Fr. Paulus, von Natur aus ein entschiedener Charakter, der alle Halbheit haßte und alles mit unermüdlichem Eifer betrieb, was er als seine Pflicht erkannte, wollte hinter diesem auferbaulichen Vorbilde keineswegs zurückbleiben, weder in der Entsagung und in den Werken der Buße, noch im heiligen Chordienste. Der Wille war also gut, aber diese heroische Opferliebe zehrte nur zu bald seine schwachen natürlichen Kräfte auf, wie die Kerze am Altare sich in ihrer eigenen Flamme aufzehrt. Und so entwickelte sich in seiner Brust ein unheilbares Lungenleiden, dem er auch am 10. Oktober 1860 erlag. Der edle, schöne Jüngling, dessen Jugendkraft wie bei einem Aloysius die für Gott flammende Opferliebe aufzehrte, war bald reif geworden für den Himmel, wo er ohne Zweifel für seine Mitbrüder auf Erden unaufhörlich bittet, auf daß auch sie siegreich den guten Kampf kämpfen und die Krone erhalten. — Seine sterbliche Hülle wurde zuerst im Gottesacker an der Pfarrkirche beigesetzt, aber später in die Kapuzinergruft übertragen. Bei der kanonischen Visitation im Jahre 1893 erfuhr der hochwürdigste P. General von diesem gottseligen, so früh verewigten Kleriker und verordnete, daß die Gruft desselben in Zukunft niemals mehr geöffnet werden, ihm also seine Grabesruhe gesichert bleiben solle.

Vierter Abschnitt.

Die Neuzeit: Vom Kulturkampf bis zur Gegenwart 1872—1902.

81. Kapitel.

Die Provinzkapitel von 1872—1896. Die Kulturkampfjahre und Provinzial und Generaldefinitor P. Franz Xaver von Ilmmünster. Provinzial P. Viktrizius von Eggenfelden.

Die kirchlichen und politischen Ereignisse zu Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts bilden für unsere Ordensprovinz einen so bedeutungsvollen Markstein und zugleich vollzog sich infolge derselben innerhalb der Provinz ein so wichtiger Umschwung, daß wir nicht umhin können, diese Jahre zum Ausgangspunkt des letzten Abschnittes unserer Geschichte, also der letzten 30 Jahre von 1872—1902, zu machen.

Wir konnten bisher schon vielfach beobachten, daß einzelne Provinzobere, die ihrer Aufgabe gewachsen waren, gebräuchlicherweise mehrmals zur Vorstandschaft der Provinz berufen wurden; auch im 19. Jahrhundert haben wir

gleichfalls schon ein paar solcher „führender Männer“ kennen gelernt: den Provinzial P. Gabriel Engl, der die Provinz in den kümmernisvollen Jahren ihrer Restauration leitete, und Provinzial P. Johannes Maria Klein, der ihr in den Jahren ihrer Rekonvaleszenz glücklich vorgestanden ist. Die gleiche Erscheinung tritt nun auch in den letzten dreißig Jahren zu Tage, denn auch da haben zunächst zwei Männer die Provinz geleitet: Provinzial P. Franz Xaver, der ihr in den gefahrvollen Tagen der Kulturkampfjahre viermal vorstand, und hierauf Provinzial P. Viktrizius, den das Vertrauen der Mitbrüder in den arbeitsreichen achtziger und neunziger Jahren gleichfalls viermal an die Spitze der Provinz stellte. Die Geschichte der Provinz, wie sie der Rest dieses Buches noch vorzuführen hat, wird natürlich dadurch, daß alles unter ihrer Ägide geschehen ist, großenteils auch zur Geschichte dieser Männer, obschon der Grundsatz Geltung behält, daß Lebende noch nicht der Geschichte angehören.

I. Das 128. Provinzkapitel wurde zu Altötting in den Tagen des 11.—14. September 1872 gefeiert, fiel also in die denkbar kritischste Zeit nach der Abfassung des Jesuitengesetzes vom 4. Juli 1872, in welcher sich die Handhabung der Maigesetze vorbereitete. Das Kapitel wählte als Ratgeber des Provinzials für jene schwierigen Zeiten den Exprovinzial P. Anton Maria Oberndorfer, den Münchener Guardian P. Angelus Schurienz, den künftigen amerikanischen Provinzial P. Hyacinth Epp und den Augsburger Superior P. Lukas Fischbacher, als Provinzial selber aber P. Franz Xaver Kapplmayr von Ilmmünster, der das Provinzialat schon in den Jahren von 1866—1869 einmal innegehabt hatte.

1. Provinzial P. Franz Xaver war am 5. August 1825 zu Ilmmünster geboren, hatte in der heiligen Taufe den Namen des heiligen Diakons Laurentius erhalten und war noch vom alten Provinzial und Provinzrestaurator P. Gabriel Engl am 14. November 1844 in den heiligen Orden aufgenommen worden. Er machte nach bestandenem Absolutorium das Noviziat zu Dillingen, wo er 1844—1846 auch Philosophie studierte, indes er die Theologie in Eichstätt und München absolvierte, in welch letzterer Stadt damals ganz katholische Celebritäten als Universitätsprofessoren wirkten. Die feierliche Profeß legte er zu Eichstätt am 14. März 1847 ab, erhielt am 14. August 1848 die Priesterweihe und feierte am 20. August in der Stiftskirche zu Laufen sein erstes heiliges Meßopfer. Damit war der Grund zu einer segensreichen und, was damals natürlich niemand voraussehen konnte und der Primiziant selbst nicht zu hoffen wagte, mehr als einhalbhundertjährigen gesegneten priesterlichen Thätigkeit gelegt. Laufen war auch der erste Schauplatz seines Wirkens, dann folgten Aschaffenburg, Königshofen, Karlstadt, Würzburg, Altötting und — Rom. Er wirkte als Regelpater, Klosterfrauenbeichtvater und Missionär, als Vikar, Superior und Guardian, Kustos von Franken und Generalkustos; in dieser letzteren Eigenschaft ging er, nachdem er bereits viermal auch das Provinzialat innegehabt, mit dem zweiten Generalkustos P. Dominikus Schuberth 1884 zum Generalkapitel nach Rom, wo er sofort unter 110 Vokalen als erster Generaldefinitor aus der Wahlurne hervorging. Es war dies das vierte Mal, daß die Provinz die Ehre hatte, einen ihrer Alumnen zur Würde eines Generaldefinitors in Rom erhoben zu sehen, und das zweite Mal, daß einer



Bild 58. Provinzial und Generaldefinitor P. Franz Xaver Kapplmayr von Ilmmünster, geb. 1825.

derselben die Stelle des ersten Generaldefinitors bekleidete. Er war dann wiederholt Generalkommissär in der rheinisch-westfälischen Provinz, in Mähren, Galizien, Böhmen, Triest, auf der Insel Barbano und in Istrien — selbstverständlich auch in Bayern. Auf all diesen Reisen, die er erst in vorgerücktem Lebens-

alter machen konnte, hatte P. Franz Xaver genug Strapazen zu bestehen; auf einer Rückreise aus Polen durch die Schweiz nach Rom büßte er auf einem Ohre das Gehör fast ganz ein; durch einen Skorbutanfall verlor er innerhalb 18 Stunden fast alle Zähne; er hatte Gelegenheit, das Adriatische Meer in seiner ganzen Wildheit kennen zu lernen und ebenso die Bora in Triest; in Venedig drohte ihm auf einer nachlässig geleiteten Barke die äußerste Gefahr, durch einen großen Dampfer in den Grund gebohrt zu werden — aber aus all diesen Mühen und Gefahren ging er unverletzt hervor, resignierte jedoch endlich, obschon auf 12 Jahre (bis 1896) im Amte eines Generaldefinitors bestätigt, durch das römische Klima mit all seinen Annexen bewogen, im Jahre 1890 Würde und Bürde und kehrte in seine Provinz zurück. Nachdem er hier 1890—1893 noch einmal das Provinzialat übernommen, konnte er am 14. November 1894 im Verein mit seinem Ordensköäven, dem unterdessen am 25. Mai 1899 zu Maria-Birnbaum heimgegangenen P. Heinrich Eberwein von Enzelhausen, sein fünfzigjähriges Ordens- und vier Jahre danach, am 25. August 1898, sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feiern. Beide Jubiläen wurden der Würde des Jubilars entsprechend festlich begangen und dem letzteren assistierte der hochwürdigste P. Ordensgeneral selber. Dabei blieb der betagte Greis von körperlichen Übeln nicht befreit: mußte er doch im März 1899 zu München eine gefährliche ärztliche Operation durchmachen und überstand sie glücklich ohne weitere Gefahr bis jetzt.

2. Die bayrische Ordensprovinz hat er, wie oben schon gesagt, in der schwersten Zeit glücklich geleitet. Als er 1872 sein zweites Provinzialat antrat, waren die Kapuziner Bayerns fast der sichern Aufhebung verfallen — jedenfalls stand ihre Sache auf Spitz und Knopf!

Nachdem das Jesuitengesetz vollzogen war und die Redemptoristen als „jesuitenverwandt" aus Bayern ausgewiesen waren, hatte der deutsche Bundesrat auf Antrag des Grafen Limburg-Stirum die Aufhebung sämtlicher Orden in ganz Deutschland zum Beschlusse erhoben und die Ausführung des letzteren bezüglich Bayerns scheiterte nur am Widerstand der bayrischen Regierung. Die Franziskaner in München hatten durch Herrn Erzbischof von Scherr zuerst Kenntnis von der drohenden Gefahr erhalten, worauf sich deren † Provinzial P. Aventin sofort an den Herrn Stiftspropst v. Türk wandte, der nun seinerseits bei dem damaligen Minister v. Lutz in dieser Angelegenheit vorstellig wurde. Er war es, der auf die Aufforderung des Ministers, der ein Gegner der Aufhebung der Klöster gewesen sein soll, Material zur Verteidigung der Klöster gegenüber dem Bundesratsbeschluß herbeizuschaffen, persönlich nach Altötting zu Provinzial P. Franz Xaver reiste, und nach gepflogener Rücksprache mit diesem das Material für die Information des Ministers sammelte und diesem überbrachte. Auf dieses hin ward der damalige Vertreter der bayrischen Regierung im Bundesrat, der jetzige Finanzminister Herr v. Riedel, dahin instruiert, daß „in Bayern kein Grund bestehe, die Kapuziner, Franziskaner, Englischen Fräulein u. s. w. aufzuheben", und nachdem Herr v. Riedel in diesem Sinne vor dem Bundesrat gesprochen hatte, war die Angelegenheit erledigt und die Gefahr geschwunden. Offenbar hatte Stiftspropst Herr v. Türk auf den Minister v. Lutz, mit dem er bekanntlich aufs engste befreundet war,

in einer zum Besten der religiösen Orden in Bayern günstigen Weise eingewirkt, und die bayrische Kapuzinerprovinz weiß, daß dies nicht der einzige Fall dieser Art gewesen ist, weshalb sie in ihm einen ihrer größten Gönner und Wohlthäter dankbarst verehrt.

3. Provinzial P. Franz Xaver und sein Definitorium hatten die Gefahr längst erkannt, und als die Katastrophe endlich glücklich abgewendet war, mußte der Vorstand der Provinz diese in einem Meer von Kümmernissen und Sorgen regieren — in den Tagen der hochgehenden Fluten des „Kulturkampfes". Die sofort folgende Übernahme der Wallfahrtskustodie zu Altötting sowie die Festbegründung der pennsylvanischen Provinz in Nordamerika stellten damals an seine Arbeitskraft wohl die größten Anforderungen. Als einige Jahre später die Maigesetze mehrfach revidiert worden waren, stand merkwürdigerweise wieder P. Franz Xaver an der Spitze der Provinz, und seiner Klugheit und Festigkeit zunächst ist es zu verdanken, daß der Bestand der Provinz in jenen Tagen wüstester Hetze gegen den Orden keinen weiteren Schaden genommen hat. Damit verbanden sich die nie endenden und damals mehr als je notwendigen Bemühungen um das Klerikat und die anstrengende Korrespondenz bezüglich der fortwährend sich mehrenden Exercitien und Volksmissionen, und doch hatte P. Provinzial noch Zeit und Kräfte, den Kirchenrestaurationen unserer Klöster und nach dieser Richtung hin auch seiner Heimatgemeinde Ilmmünster die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, Künstler und Musiker zu beschäftigen oder zu unterstützen und über all dem die Armen und Kranken nicht zu vergessen! Sein Jubiläumsprediger von 1894 hatte darum recht, wenn er auf offener Kanzel vor zahlreich anwesendem Publikum behauptete: „Des hochwürdigsten Jubilars Name wird in zwei Erdteilen mit Ehren und Dank genannt."



Bild 59. Stiftspropst Ritter v. Türk in München, Apostolischer Protonotar zc.

4. So hatte Provinzial P. Franz Xaver in seinem zweiten Triennium von 1872—1875 zunächst zwei große Unternehmungen, nämlich die Gründung der pennsylvanischen Ordensprovinz und die Übernahme der Wallfahrtskustodie, die uns beide bald des näheren beschäftigen werden, glücklich eingeleitet und zur Durchführung gebracht. Es kann uns darum nicht wundern, daß ihn das 129. Provinzkapitel am 24. August 1875 zum drittenmal zum Provinzial wählte, wobei er als Definitoren die Patres Angelus von Niederwalluf, Korbinian von Ruhpolding, Emmeram von Regensburg und Anton Maria von (Stadt-)Eschenbach an die Seite bekam; als Generalkustoden wurden P. Angelus und P. Dominikus gewählt.

Das 130. Provinzkapitel wählte P. Franz Xaver zum viertenmal zum Provinzial, sowie die uns bereits bekannten, nunmehr längst verewigten Definitoren Angelus, Lukas, Dominikus und Anton Maria, und die Generalkustoden Angelus und Dominikus.

Ein fünftes Mal wurde Rms., wie wir später noch hören werden, im Jahre 1890 zum Provinzobern als emeritierter Definitor gewählt, worauf dann für ihn im Jahre 1893 die Zeit der öffentlichen und amtlichen Thätigkeit schloß und das längst und wohlverdiente Otium cum dignitate begann und bis jetzt bei voller geistiger Frische und regster privater Thätigkeit geblieben ist.

II. Das 131. Provinzkapitel, am 23. August 1881 zu Altötting eröffnet, wählte als Nachfolger P. Franz Xavers im Amte des Provinzialates P. Venantius von Lauingen und gab ihm als Definitoren die Patres Emmeram von Regensburg, Angelus von Niederwalluf, Hilarius von Dürnzhausen und Anton Maria von Eschenbach; als Generalkustoden wurden P. Dominikus und P. Franz Xaver gewählt.

Provinzial P. Venantius von Lauingen, in der Welt Johann Michael Herzog geheißen und am 23. Februar 1827 geboren, erhielt den Ordenshabit am 6. August 1847, zum Priester aber wurde er am 20. Dezember 1851 geweiht. Als eifriger Ordensmann hatte er mehrmals als Klosteroberer und Definitor zu wirken, und wie schon Kapitel 78 gesagt, ward ihm auch eine Mission nach Ostindien aufgetragen; aber von dieser sowohl als von manchem andern Posten mußte er sich einer beständigen Kränklichkeit halber zurückziehen, die ihm auch als Provinzial viel zu schaffen machte. Letzteres Amt empfand er als eine drückende Last, die er baldmöglichst los werden wollte, und bekannt ist sein diesbezügliches Diktum, daß er sich nämlich in den Gedanken, Provinzial sein zu müssen, nur deshalb in etwa hineinzufinden vermöge, weil ihm dieses Amt Hoffnung auf dreifache Suffragien nach seinem Tode gewähre! — Exprovinzial P. Venantius starb am 11. April 1892 als aktiver Definitor in der Kustodie zu Altötting.

III. Das 132. Provinzkapitel, das zu Altötting am 29. Juni 1884 eröffnet wurde, wählte als Provinzobern einen Mann, dem in der Folge und bis jetzt bereits viermal das Provinzialat übertragen wurde, nämlich P. Viktrizius von Eggenfelden.

1. Provinzial P. Viktrizius wurde am 18. Dezember 1842 als Sohn des Chirurgen Weiß geboren und hatte in der heiligen Taufe den Namen Antonius erhalten. Nachdem er in Landshut die Gymnasialstudien gemacht,



Bild 60. Provinzial P. Viktrizius Weiß von Eggenfelden,
Doktor der Theologie.

hörte er in München Philosophie und in Freising Theologie, erhielt am 29. Juni 1866 die Priesterweihe, worauf er in Schwabing-München seine erste Anstellung als Kaplan bekam. Im Jahre 1868 als Präfekt in das Klerikalseminar nach

Freising berufen, wurde er mit Note I zum Doktor der Theologie promoviert und erhielt am 20. August 1875 das verlangte Ordensgewand der Söhne des hl. Franziskus im Kapuzinerorden.

Hatte P. Franz Xaver die Provinz in den gefährlichen, klippenreichen Tagen des Kulturkampfes geleitet, so mußte sie der Provinzobere der achtziger und neunziger Jahre des soeben abgelaufenen Jahrhunderts unter außerordentlichen Verhältnissen leiten, die von den Kulturkampfgesetzen geschaffen waren und die bayrische Provinz alsbald zu einer wirklichen „Arbeiterprovinz" umgestalteten. Die dadurch bedingten, nie cessierenden Bemühungen um den Nachwuchs der Provinz und die damit unzertrennlich verbundenen baulichen Veränderungen in den wichtigsten und größten Klöstern derselben (vgl. Kap. 84), die infolge der stets sich steigernden Anzahl der Exercitien, Konferenzen und Volksmissionen ganz bedeutende Korrespondenz (vgl. Kap. 88), die Übernahme der Mission Chile in Südamerika, die in geordnete Bahnen zu lenken zunächst ganz Sache des betreffenden Provinzobern war, die Erledigung mancher unliebsamer, interner Vorkommnisse, die keinem Orden und keinem Obern erspart bleiben — all das stellte an den Provinzobern der letzten zwei Jahrzehnte um so drückendere Anforderungen, als derselbe von ziemlich schwächlicher Gesundheit ist und selbst von akuten Krankheitsanfällen nicht verschont blieb. — Doch fand er in seinen amtlichen Bemühungen die ergiebigste Unterstützung durch das Definitorium, das ihm das 132. Kapitel an die Seite gegeben hatte: P. Hilarius von Dürnzhausen, P. Erhard von Gaden, P. Angelus von Niederwalluf und P. Korbinian von Ruhpolding.

Das 133. Provinzkapitel wählte am 9. August 1887 zum zweitenmal Provinzial P. Viktrizius, sowie die Definitoren P. Erhard von Gaden, P. Venantius von Lauingen, P. Bonaventura von Wolfratshausen und P. Hilarius von Dürnzhausen.

Das 134. Provinzkapitel wählte am 19. August 1890 als Provinzial zum fünftenmal, wie bereits Seite 626 berichtet, P. Franz Xaver von Ilmmünster, und die Definitoren P. Erhard von Gaden, P. Venantius von Lauingen, P. Engelbert von Scheyern und P. Kassian von Kelheim.

Das 135. Provinzkapitel, zu Altötting am 23. August 1893 eröffnet, wählte zum drittenmal als Provinzial P. Viktrizius von Eggenfelden, und als Definitoren P. Kassian von Kelheim, P. Engelbert von Scheyern, P. Benno von München und P. Linus von Viehhausen.

Das 136. Provinzkapitel wählte am 5. August 1896 zum viertenmal als Provinzial P. Viktrizius, und zu Definitoren P. Bonaventura von Wolfratshausen, P. Kassian von Kelheim, P. Benno von München und P. Otto von Moosen.

2. Als Generalkustoden waren gewählt worden im Jahre 1884: P. Dominikus von Tirschenreuth und P. Bonaventura von Wolfratshausen; 1887: P. Dominikus und P. Korbinian; 1890: P. Bonaventura und P. Viktrizius; 1893: P. Bonaventura und P. Franz Xaver, und 1896: P. Franz Xaver und P. Linus.

82. Kapitel.

Die Gründung der pennsylvanischen Kapuzinerprovinz in Nordamerika 1873. Bestand derselben.

Die bereits besprochene Gefahr der Aufhebung der Ordensprovinz gab den naturgemäßen Anstoß zur Gründung der pennsylvanischen Kapuzinerprovinz in Nordamerika, die man also auch eine indirekte Folge des Kulturkampfes nennen könnte. Jene Mitglieder unserer Provinz nämlich, welche die Aufgabe des Herbergsuchens für ihre eventuell aus dem Vaterland vertriebenen Mitbrüder jenseits des Ozeans übernommen hatten, entschlossen sich, nachdem die Gefahr für Bayern geschwunden war, in der Neuen Welt zu bleiben und dort nicht bloß für sich persönlich einen neuen Wirkungskreis für ihr eigenes priesterliches Wirken zu suchen, sondern ganz besonders auch für die Ausbreitung des Ordens thätig zu sein, was aber vorerst nur wieder durch regste und opferwilligste Anteilnahme seitens der Mutterprovinz und in erster Linie ihres Provinzials P. Franz Xaver ermöglicht wurde. Die Pioniere des Unternehmens aber waren P. Hyacinth Epp von Durach im bayrischen Algäu, P. Matthäus Hau von Almishofen in Württemberg sowie der Laienbruder Eleutherius Guggenbichler von Reichenhall in Oberbayern.

1. Über die Gründung der Provinz schrieb der Pittsburger „Beobachter“ im Jahre 1893 folgende, nach dem Urteile eines Beteiligten korrekte Darstellung der Sachlage:

„Am 19. September (1873) traten sie ihre Reise an, richteten sie jedoch zuerst nach Einsiedeln, wo sie vor dem weltberühmten Gnadenbilde um den Schutz derjenigen flehten, welche die Hilfe der Christen, der Stern des Meeres und die liebreiche Führerin aller derer ist, welche sich zur Ausbreitung des Reiches Gottes und zur Rettung der Seelen aufopfern. Begleitet von ihrem und des Gehorsams heiligem Segen langte die kleine Schar am 12. Oktober in New York an.... Ihr Augenmerk war zunächst auf den Westen gerichtet, weil da größerer Mangel an Priestern herrschte und leichter ein Leben nach der Regel des hl. Franziskus einzurichten war. Doch lag es nicht im Plane der göttlichen Vorsehung, ihnen dort eine Niederlassung zu gewähren; diese sollte in Pittsburg sein, und zwar an der St. Augustinuskirche, an welcher ein österreichischer Kapuziner, P. Restitutus Tamchina, als Pfarrer wirkte, und zwar schon zum drittenmal. Unter mancherlei Bedrängnissen und Mühseligkeiten ... brachten sie ein halbes Jahr hin und traten dann am 19. April 1874 die Pfarrei an. Eine ihrer ersten Sorgen war, den Dritten Orden einzuführen.... Am 17. Mai 1874 wurde derselbe eingeführt und hatte nach wenigen Wochen schon 40 Mitglieder, und jetzt beträgt die Gesamtzahl der Tertiarier in den von den Kapuzinern dieser Provinz versehenen Gemeinden gegen 2000. — Die nächste Sorge war, ein Kolleg zu gründen, um Knaben, die Beruf zum Priester- und Ordensstand hätten, die Treue in ihren Vorsätzen zu erleichtern und die Erreichung ihres Zieles zu ermöglichen. Am 20. September 1874 wurde es eröffnet, kam aber in den ersten Jahren recht langsam voran. — Allmählich trafen mehr Patres und Brüder aus Bayern ein und brachten Geld, Bücher, Meßgewänder und anderes Nötige mit, um das junge

Pflänzchen vor dem Verdorren zu bewahren und sein Wachstum zu befördern. Bald war den arbeitsfähigen und eifrigen Männern ihr Wirkungskreis in Pittsburg zu eng. Sie sahen sich nach neuen Herden um, denen sie Hirtensorgen zuwenden könnten, und erhielten als zweite Gemeinde das kleine Summit, welches sie 1876 am 28. Mai übernahmen und von wo sie zugleich einige andere Gemeinden, wie Oakland, St. Wendel, Freeport, versahen und zum Teil noch versehen. Hierher verlegten sie in das alte Pfarrhaus, welches sie vergrößerten, ihr Kolleg. Das Jahr 1878 brachte ihnen einen Ruf nach Kansas, wo Bischof Fink ihnen im westlichen Teil des Staates ein fast unübersehbares Feld ihrer Thätigkeit übergab, ein Gebiet, das allein in der Länge 170 Meilen maß. Sie bauten dort nach und nach in Victoria eine Kirche und ein Kloster, in Hays, Katharinenstadt und Munjor Kirchen, sammelten Gemeinden und pastorierten sie. Der Tod riß in dem genannten Jahre eine schwer empfundene Lücke in ihre Reihen, indem P. Matthäus Hau, der mit P. Hyacinth über das Meer gekommen war und ihm mit seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten so treu und kräftig zur Seite gestanden hatte, am 25. Juni 1878 von der Cholera hinweggerafft wurde. Dafür schenkte ihnen die göttliche Vorsehung im folgenden Jahre den P. Antonius Schürmann, bis dahin ein Mitglied der rheinisch-westfälischen Provinz, der als Pfarrer, Missionär und Baumeister bereits viel Gutes gewirkt hatte und nun unter günstigeren Verhältnissen fortfuhr, seine reichen Kräfte zur Ehre Gottes im Interesse des Ordens zu verwenden. Als Mitgift brachte er das Kloster und die Pfarrei in Peoria mit, welche er auf Verlangen des hochwürdigsten Bischofs gegründet und geleitet hatte; es war dieses das vierte Kloster, welches die bayrischen Kapuziner nun in Amerika besaßen. . . . Im Jahre 1875 hatten sie in ihrer Kirche zu Pittsburg den Verein christlicher Mütter eingeführt, und der Heilige Vater hatte demselben im Jahre 1878 mehrere Ablässe verliehen. Im Jahre 1881, am 16. Januar, erhob nun der Heilige Vater auf die Bitte der Kapuziner den Verein zu einer Erzbruderschaft christlicher Mütter und verlieh ihr das Recht, andere Vereine gleichen Namens und Zweckes in ihren Verband aufzunehmen und ihrer Ablässe und Privilegien teilhaftig zu machen. Es war eine Aufforderung des Heiligen Vaters, christliche Müttervereine in Amerika zu gründen, und sie blieb nicht ungehört. Es haben sich bis auf den heutigen Tag 150 solcher Vereine gebildet und sich der Erzbruderschaft angeschlossen; die Zahl der Mitglieder beträgt gegen 18000. — Dasselbe Jahr 1881 führte im Sommer eine Vereinigung mit den rheinisch-westfälischen Kapuzinern herbei, welche im Jahre 1875 durch die sogen. ‚Maigesetze‘ aus Preußen vertrieben, in Cumberland (Staat Maryland) und in Metamora (Staat Illinois) Niederlassungen gegründet hatten und Gemeinden verwalteten. Die Zahl vermehrte sich durch diesen Zuwachs so bedeutend, daß man an die Gründung einer eigenen Provinz denken konnte. Denn bisher hatten die Patres unter dem bayrischen Provinzial gestanden, der sie durch den P. Hyacinth als seinen Kommissär regierte. Das Anliegen wurde in Rom vorgetragen und sofort gewährt. Am 7. August 1882, an demselben Tage, wo die kalvarische Kustodie zur Provinz erhoben wurde, trat auch diese neue Provinz in die Reihe der Ordensprovinzen ein. . . . Auf dem ersten zu Pittsburg im September 1882 gehaltenen Provinzkapitel wurden von

den neun Mitgliedern desselben P. Hyacinth zum ersten Provinzial gewählt, um die 78 Religiosen, welche unter seiner Regierung sich bisher gesammelt hatten, auf den Wegen des hl. Franziskus weiter zu leiten. Als . . . Provinzialdefinitoren waren ihm zur Seite gestellt die Patres Felix, Franziskus, Mauritius, Fidelis, lauter in Pittsburg wohlbekannte Namen. Zu Generalkustoden waren gewählt die Patres Antonius Maria und Gregorius. Das Kolleg in Summit wurde zur Zeit des ersten Kapitels von 23 Alumnen bewohnt. — Im Jahre 1883 berief der Bischof von Wheeling die Kapuziner in seine Bischofsstadt und übertrug ihnen die St. Alphonsusgemeinde, deren Verwaltung sie am 1. Januar 1884 antraten."

Im Jahre 1884 nahm die neue Provinz auch an dem zu Rom gefeierten Generalkapitel teil. In den folgenden Jahren übernahm sie die St. Josephsgemeinde in Canal Dover (im Staate Ohio), baute zu Wheeling sowie zu Hays Kirchen, in Canal Dover eine Schule, in Pittsburg Schule und Kloster und in Summit ein neues Kolleg, das 60 Alumnen Unterkunft zu bieten vermag.

2. Im Jahre 1891 besuchte der hochwürdigste P. General auch die pennsylvanische Provinz, bei welcher Gelegenheit zum erstenmal ein Ordensgeneral der Kapuziner den amerikanischen Boden betrat. Am 27. Juli gelandet, verließ der Visitator das Land wieder am 21. November. Er hatte 4 Konvente und 4 Hospizien mit 84 Religiosen vorgefunden, nämlich 38 Patres, 31 Laienbrüder, 7 Kleriker, 4 Novizen und 4 Tertiarier. Das Kolleg hatte 50 Alumnen, die von 5 Patres, 1 Tertiarierpriester und 1 weltlichen Lehrer unterrichtet wurden. Der Ordensgeneral präsidierte dem in den Tagen vom 21. bis 23. Oktober 1891 gefeierten Provinzkapitel, dessen Resultat die einstimmige Wahl des P. Hyacinth zum Provinzial war, mit den Definitoren PP. Mauritius, Gregor, Felix, Bonifaz und den Generalkustoden PP. Anastasius und Franziskus. In dem Triennium von 1888—1891 hatte P. Franziskus als Provinzial die Provinz geleitet.

3. In der Folge entwickelte sich die Provinz in ganz ausgezeichneter Weise. Von den 8 Häusern, die sie Mitte der neunziger Jahre besaß, gab sie 2 auf, nämlich Peoria im Staate Illinois, 1879 bezogen, 1882 kanonisch errichtet und meistens von 3 Patres und 2 Fratres bewohnt; dann Metamora, gleichfalls im Staate Illinois gelegen, 1877 bezogen und von 3 Patres und 4 Fratres bewohnt, — erhielt aber dafür 2 neue Häuser, nämlich Charleston und Hays, weshalb sich der Status der Provinz am 6. August 1901 folgendermaßen ergab:

1) Pittsburg, Konvent zum hl. Augustinus, im Staate Pennsylvanien, im Jahre 1873 als erstes aller bezogenen Häuser eröffnet und 1874 als kanonisch erklärt, hat zur Zeit 10 Patres und 5 Fratres, an deren Spitze Provinzial P. Hyacinth und Guardian P. Hermann Joseph, Definitor, stehen. — 2) Der Konvent Cumberland, den heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht, im Staate Maryland gelegen und 1875 errichtet, ist Studienkloster und beherbergt unter dem derzeitigen Guardian und Definitor P. Aloysius 7 Patres, 8 Laienbrüder, 2 Tertiarier und 24 Studenten, nämlich 2 des IV. theologischen Kurses, 4 des III., 4 des II. und 4 des I.; ferner 5 Studenten des II.

und 5 des I. philosophischen Kurses. — 3) Der Konvent Summit in Pennsylvanien, dem Geheimnisse der Himmelfahrt Mariens geweiht, ist Noviziatskloster mit 11 Patres, 3 Klerikernovizen, 1 Tertiarier-Kleriker, 13 Brüdern und 3 Laiennovizen unter dem Guardian P. Pankratius, einem geborenen Augsburger. — 4) Das dem hl. Alfons geweihte Hospiz Wheeling im Staate Virginia, 1884 bezogen, hat 4 Patres und 3 Brüder unter dem Superior und Exprovinzial P. Joseph Anton, wieder einem geborenen Schwaben. — 5) Das dem Protektorate des hl. Joseph unterstellte Hospiz Canal Dover hat 3 Patres und 2 Fratres. — 6) Das Hospiz Charleston, dem göttlichen Herzen Jesu geweiht und 1884 übernommen, hat zur Zeit 2 Priester und 1 Laienbruder. — 7) Das Hospiz Victoria, dem hl. Fidelis geweiht, besitzt 4 Patres und 5 Brüder. — 8) Das Hospiz Hays, dem Schutze des hl. Joseph unterstellt, zählt zur Zeit 7 Patres, darunter 2 kranke, und 2 Laienbrüder. — Die Provinz zählte also im Sommer 1901: 48 Patres, 24 Profeß-Kleriker, 3 Noviz-Kleriker, 38 Laienbrüder, 3 Laiennovizen, 4 Tertiarier, insgesamt 120 Mann.



Bild 61. Provinzial P. Hyacinth Epp von Durach, Gründer der pennsylvan. Provinz.

4. Der Personalstand war in den letzten 10 Jahren, nämlich von 1891—1901, von 84 auf 120 Mitglieder gestiegen, hatte also in dieser Zeit um 36 zugenommen, was offenbar ein Zeichen gesunder innerer Entwicklung ist. Außer P. Franziskus aus der rheinisch-westfälischen Provinz wurde die pennsylvanische Provinz zumeist von bayrischen Provinzialen regiert, und zwar von zwei Männern, die nicht bloß geborene Bayern sind, sondern auch in der bayrischen Provinz ihre ersten Ordensjahre durchgemacht haben und dann nach Amerika zogen. — Provinzial P. Hyacinth von Durach im bayrischen Algäu, wo er als Johann vom Kreuz Epp am 23. November 1836 das Licht der Welt erblickte, hat am 9. März 1858 den Ordenshabit erhalten, am 25. März 1859 Profeß abgelegt und wurde am 23. April 1862 zum Priester geweiht. Schon im Jahre 1866 wurde er zum Guardian ernannt, hatte in Burghausen zugleich auch das Amt des Novizenmeisters der

Kleriker inne und wurde 1872 zum Definitor gewählt. In letzterer Eigenschaft hatte er also bezüglich der Auswanderung nach Amerika selber mitzuentscheiden und wurde schließlich die Seele dieses Gedankens, wie er auch die leitende Kraft der pennsylvanischen Provinz geblieben ist bis heute. — Provinzial P. Joseph Anton von Augsburg ist der zweite Bayer, der jene amerikanische Provinz als Oberer zu leiten berufen wurde. Er war am 9. April 1854 geboren, hatte in der Welt Joseph Ziegelmayer geheißen und das Ordenskleid am 12. April 1872 erhalten. Nachdem er am 23. September 1876 die heilige Priesterweihe empfangen, diente er mehrere Jahre in seiner bayrischen Mutterprovinz, bis er sich deren Filiale im fernen Westen anschloß und in der Folge deren Vorstand wurde.



Bild 62. Provinzial P. Joseph Anton Ziegelmayer von Augsburg.

5. Die Zahl der bayrischen Mitglieder betrug um das Jahr 1882, in welchem die pennsylvanische Provinz selbständig wurde, stets beiläufig 12 Patres und 6 Brüder, deren Verband mit der bayrischen Provinz in jenem Jahre gelöst wurde, ohne jedoch der Möglichkeit beraubt zu sein, wieder nach Bayern zurückkehren zu können und durch andere ersetzt zu werden. Zur Zeit weilen noch zwei bayrische Patres aushilfsweise in Nordamerika.

(Es mag hier noch erwähnt sein, daß unsere Provinz auch die wiedererrichtete rheinisch-westfälische Provinz thatkräftigst unterstützt hat. Es weilten dort P. Gratian [1887 bis 1893] als Novizenmeister und Definitor, sowie Präses P. Cyprian mehrere Jahre aushilfsweise in derselben.)

83. Kapitel.

Die Übernahme der Marianischen Wallfahrten in Altötting 1874 (Kustodie), in Vilsbiburg 1886 und in Passau 1890. Abgelehnte Häuser dieser Zeit.

I. Eine weitere Folge der Ausführung des „Jesuitengesetzes" bildete endlich, wie schon gesagt, die Übernahme der Wallfahrtskustodie zu Altötting. — In jenen Tagen fand der Spruch, daß „die Extreme sich nicht selten berühren", buchstäblich auf unsere Provinz Anwendung; denn einige Monate

schien es, als wäre ihr Ende gekommen; nachdem aber die Krisis überstanden war, schlugen die Verhältnisse in das Gegenteil um, da gerade das, was Ursache ihrer Vernichtung hätte werden können, Anlaß zu ihrer inneren und äußeren Befestigung wurde. Die Maigesetze hatten die Jesuiten und Redemptoristen aus ihrem Vaterlande vertrieben und deren seelsorgliche Thätigkeit daselbst auf lange Zeit brachgelegt. Die nächste Folge davon war, daß auch die Wallfahrtskustodie in Altötting leer stand, ein Institut, das im Laufe der Zeit schon öfter seine Herren gewechselt hatte. Anfänglich walteten hier die Jesuiten des Amtes von Wallfahrtspriestern, und nach ihrer Aufhebung 1773 traten die Johanniter an ihre Stelle; nach deren Aussterben versahen Weltpriester das Institut, dann berief die Regierung 1826 ein Wallfahrtspriester-Institut, das den jetzigen Gasthof „Altöttinger Hof" bewohnte, bis 1841 die Redemptoristen nach Altötting kamen, die im besagten Hause ihr Noviziat einrichteten und die „Kustodie" an der St. Magdalenakirche bezogen, um hier für die Wallfahrt thätig zu sein. Nach deren Ausweisung mußte nun abermals ein Ersatz gesucht werden, wenn nicht bloß die Wallfahrt, sondern auch die Ortschaft Altötting als solche schwer geschädigt werden sollte. Und für Ersatz wurde auch gesorgt.

Bischof Heinrich von Passau wandte sich auf seiner Suche nach Wallfahrtspriestern zuerst an die Karmeliter und dann an die Benediktiner, aber beide Orden mußten das Angebot ablehnen, da sie nicht genügend Kräfte hierfür zur Verfügung hatten. Das gleiche galt nun auch von den Kapuzinern, an welche sich der Bischof an letzter Stelle wandte, „nachdem er sich", wie sich die in dieser Angelegenheit maßgebende Persönlichkeit damals ausdrückte, „bei andern einen Korb geholt hatte". Die Provinz war damals nicht in der Lage, ein so großes Haus anzunehmen, wie die Wallfahrtskustodie war — der Beweis hierfür wird in diesem Buche im Kap. 84 erbracht werden —, und von diesem Standpunkte aus wurden die Verhandlungen zwischen Bischof und Provinzial anfänglich ohne allen positiven Erfolg geführt. Freilich mußte die Übernahme seitens der Kapuziner schließlich erfolgen, was aber nur in Anbetracht der Notlage und mit Einschränkung anderer Ansprüche geschehen konnte. Der Bischof wurde in der Folge sogar der eifrigste Förderer dieser Angelegenheit: er brachte auf drei Besuchen in Altötting volle 18 Stunden auf der Zelle des Provinzials P. Franz Xaver in Unterhandlungen zu und bat letzteren schließlich sogar mit aufgehobenen Händen, ihn der königlichen Regierung gegenüber doch nicht im Stiche zu lassen. Seinem Wunsche wurde endlich entsprochen; aber gerade diese Thatsachen rechtfertigen das Verhalten des nämlichen Provinzials in späteren Jahren, in denen alles versucht wurde, der Provinz, die inzwischen in ganz leidliche Verhältnisse gekommen war, die Kustodie wieder abzunehmen, obschon sie für die Wallfahrt auch in mißlichen und schwierigen Zeiten durch die Übernahme dieses Hauses die größten Opfer gebracht hatte.

Unterdessen hatte natürlich zwischen den staatlichen und geistlichen Behörden auch anderwärts ein lebhafter Aktenaustausch stattgefunden, der zur Zeit noch nicht publizierbar ist, in welchem Herr Forstmeister Fürholzer von Altötting eine der Sache besonders günstige Stellung einnahm. Als er dem

Provinzialate die Annahme des Postens nahelegte, hatte er bereits ein ihm von der Regierung abgefordertes Gutachten zur Sache dahin abgefaßt, daß das Gebäude der Kustodie, schon weil zwischen zwei Kirchen gelegen, wohl nie gut einem andern Zweck als einem religiösen und gottesdienstlichen dienen könne, zu dem es von Anfang an geschaffen war und dem es auch bisher gedient habe.

So kamen die Verhandlungen endlich zum Abschluß, und am 1. Mai 1874, dem Beginn der stärksten Wallfahrtsfrequenz, trafen sechs neue Patres in Altötting ein, um sich mit den Patres des Klosters zur hl. Anna in die Arbeiten der Wallfahrtszeit zu teilen. Sie wohnten vorerst bei St. Anna, celebrierten aber bei St. Magdalena, wo sie auch den Beichtstuhl frequentierten. Am 24. Juli langte das königliche Dekret an, das den Kapuzinern die Wallfahrtspflege bei St. Magdalena vorerst provisorisch übertrug und einschlägige Fragen regelte, bis endlich der Pater Provinzial den 4. Oktober 1874 als Tag der definitiven Übernahme des Hauses festlegen konnte. Diese gestaltete sich unter ungeheurer Teilnahme des katholischen Volkes, das gerade wegen eines einfallenden „Goldenen Samstags" massenhaft anwesend war, zu einer großartigen Festfeier. (Die Thätigkeit daselbst siehe in Kap. 91.)

II. Zwölf Jahre danach mußte die Provinz wieder ein neues Haus übernehmen, offenbar eine weitere Folge des Kulturkampfes, und es war abermals ein Marianischer Wallfahrtsort, der ihrer Pflege anvertraut wurde, nämlich Maria-Hilf bei Vilsbiburg. Daselbst war bekanntlich früher schon einmal ein Kapuzinerheim gewesen, und wurde es nun zum zweitenmal, nachdem die Redemptoristen durch die Maigesetze aus Vilsbiburg vertrieben worden waren.

1. Die Anfänge dieser Wallfahrt datieren auf den 26. Januar 1686, die des Kapuzinerklosters aber in das Jahr 1706 zurück, wie wir bereits S. 246 gesehen haben. Nach der im 57. Kap. schon dargestellten Vertreibung der Kapuziner aus Vilsbiburg im Jahre 1803 rettete der Opfersinn und der Mut der Vilsbiburger ihr vom Staate als überflüssig erklärtes Heiligtum und brachte es dahin, daß zwei Wallfahrtspriester bestellt wurden, die für den Fortbestand der Wallfahrt zu sorgen hatten. Im Jahre 1846 traten endlich Redemptoristen die Pflege derselben an, die das kleinliche Priesterhaus zu einem eigentlichen Kollegium umbauten und, nachdem ihrer zwölf Priester im Jahre 1851 von diesem feierlich Besitz genommen hatten, allmählich auch die Wallfahrtskirche zu dem prächtigen Tempel herangestalteten, der jetzt aller Bewunderung erregt. Nachdem ihrer Thätigkeit daselbst durch die Maigesetze ein jähes Ende bereitet worden war, versahen vorerst einige Monate hindurch zwei Weltpriester in provisorischer Weise die Wallfahrt, bis endlich ein Herr Max Reiser und nach diesem Herr Ignaz Berger als Wallfahrtsdirektoren aufgestellt wurden.

Wallfahrtsdirektor Ignaz Berger, der später mit dem Ordensnamen Leo dem Kapuzinerorden beitrat, hat sich um die Hebung der Wallfahrt, ganz besonders aber um die bauliche Instandsetzung und technische Ausschmückung der Kirche großartige Verdienste erworben. Solange die Redemptoristen im Hause waren, haben sie zunächst durch den kunstsinnigen, in Kunstsachen ungemein feinfühligen Redemptoristenbruder Max Schmalzl, der als christlicher Künstler ersten Ranges in den weitesten Kreisen als wirkliche Autorität gilt,

die Kirche historisch und dekorativ so herrlich ausmalen lassen, daß sie unbedingt als eine Perle unter allen Kirchen der bekanntlich sehr großen Regensburger Diözese erklärt werden muß. Eine der bekanntesten Zierden der Kirche wurde in der Folge der nach den Gesichten der gottseligen Katharina Emmerich komponierte Kreuzweg, der „gesehen und studiert werden will". Direktor Berger nun strebte aus allen Kräften danach, das, was die Redemptoristen in dieser großartigen Weise begonnen und teilweise vollendet hatten, im gleichen Geiste fortzuführen und zum Abschluß zu bringen. Bis zum letzteren Ziele war aber noch ein gar weiter Weg, aber nicht zu weit für Bergers Eifer und die fast unerschöpflich scheinende Wohlthätigkeit der Bewohner Vilsbiburgs und der allerdings sehr wohlhabenden Umgegend. Man erzählt sich, daß Berger sicher 80000 Mark für diese Zwecke aufgebracht und aufgewendet hat, ungerechnet die zahlreichen, nicht gut zu berechnenden freiwilligen Gutthaten durch Hand- und Spanndienste, sowie das gratis gegebene Holz und anderes massenhaft herbeigeführte Baumaterial. Berger baute von 1877—1880 den ersten der zwei jetzt stehenden Türme, schaffte auf denselben ein neues Geläute von drei Glocken, deren größte, „Mariahilf", 32 Zentner schwer ist, die zweite, „St. Alfons", 19 und die dritte, „St. Joseph und Ignaz", 9 Zentner hat, sorgte für heilige Leiber, deren vornehmster unter der Mensa des Hochaltares der des hl. Floridus ist, und setzte nebenbei nicht bloß die Vollendung der inneren Ausschmückung fort, sondern veränderte durch fortgesetzte Verbesserungen schließlich auch das ganze Äußere des Baues. Dazu gehört die Restauration der außerhalb der Kirche sich hinziehenden sieben Leidenskapellen, die Verlängerung der Seitenschiffe, die Abgrabung des ganzen Berges ringsum und schließlich der Bau des zweiten Turmes. Die im Innern der Kirche befindlichen Sarkophage der heiligen Reliquien sollen allein 12000 Mark gekostet haben — wer sie sieht und betrachtet, findet diese Behauptung vollauf berechtigt. So wirkte Berger fort, bis die Frage der Übernahme der Wallfahrt durch die Kapuziner spruchreif geworden war und er dem Werke endlich die Krone durch das Opfer seiner selbst aufsetzte: die Kapuziner zogen an seiner Statt in die Wallfahrt ein, und er bezog unter dem Namen P. Leo Maria das Noviziat der Kapuziner zu Laufen. Da er am 31. Juli 1834 zu Rain bei Atting geboren war, so erfolgte dieser Schritt in seinem 52. Lebensjahre, worauf er noch bis zu seinem am 10. Februar 1899 erfolgten Tode im Orden, unter anderem auch als Präses der Marianischen Kongregation zu Altötting, thätig war und jetzt in seinem geliebten Vilsbiburg in der von ihm geschaffenen Grabstätte beerdigt liegt.

2. Die Übernahme selbst erfolgte nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten, deren Beilegung endlich zur Abfassung eines am 24. November 1885 abgeschlossenen Protokolls führte, das unterm 31. Januar 1886 drei Beisätze erhielt und in dieser Fassung unter dem gleichen Datum als „Regulativ" zwischen Pfarr- und Regularklerus Geltung erhalten hat. Dasselbe räumt dem Pfarrklerus für einzelne festliche Anlässe gewisse gottesdienstliche Rechte auf die Wallfahrtskirche ein und reguliert resp. fixiert die an derselben herkömmlichen oder wünschenswerten Gottesdienste.

Am 15. Mai 1886 nachmittags 1 Uhr trafen vier Patres und fünf Laienbrüder, festlich empfangen, am Bahnhof Vilsbiburg ein. Auf vier Wagen

wurden sie durch den mit Triumphbogen und Fahnen reich geschmückten Markt auf den Mariahilfberg geführt, wo ihnen von der Marktgemeinde Kloster und Garten in feierlicher Weise zur Nutznießung übergeben wurde; die Obsorge für die Kirche und Wallfahrt wurde ihnen amtlich bei Gelegenheit des feierlich abgehaltenen Pfarrgottesdienstes, der aus diesem Anlaß „auf dem Berge" stattfand, übertragen. Schon im zweiten Jahre ihrer Thätigkeit verzeichnet der amtliche Bericht 70000 Kommunionen!

Dieses Jahr 1886 sah „auf dem Berge" unter den Kapuzinern ein großartiges Wallfahrtsfest, nämlich die Feier des zweihundertjährigen Bestandes der Wallfahrt. Dieselbe fand in den Tagen vom 7.—12. September statt und wies am Schluß eine Kommunikantenzahl von 12000 Personen auf. Es beteiligten sich die Herren Äbte von Metten und Scheyern an dem Feste, und der hochwürdigste Herr Bischof Ignatius hielt am letzten Tage ein feierliches Pontifikalamt mit päpstlichem Segen und nachmittags den Schluß mit Ansprache und großartiger Prozession. Auch die Beteiligung des übrigen Klerus von nah und fern war eine außerordentlich zahlreiche.

3. In der Folge geschah für die Hebung der Wallfahrt als solcher und die Verschönerung der Gebäulichkeiten manches, und die Wohlthäter hatten für diese edeln Zwecke stets hilfsbereite Hände. Unter Guardian P. Peter Baptist wurde im Jahre 1891 auf Anregung der Gemeindeverwaltung ein unschöner Stadel mit bedeutenden Kosten verlegt und der Kirchenplatz dadurch vergrößert und verschönert. — Am 4. Oktober 1896 wurde die Kirche wegen Rissen in den Gewölben als baufällig erklärt und geschlossen, am 18. jedoch wieder dem Gebrauche übergeben; groß waren aber die Anstrengungen, die gemacht werden mußten, um die wirklich vorhandenen Schäden zu beheben. Es mußten die Seitenschiffe so ziemlich neu hergestellt und vieles andere befestigt werden, wobei die Gelegenheit benutzt wurde, die Schiffe zu verlängern, neue Altäre anzubringen, den Chor und die Sakristei zu verlegen und überdies die ganze Kirche einer Neuausmalung, die unter Leitung des gottbegnadeten Redemptoristen Fr. Max Schmalzl ausgeführt wurde, zu unterwerfen. Das Werk, dessen Kosten zu 30000 Mark von Wohlthätern und durch die Kirchenverwaltung bestritten wurden, ward unter Guardian P. Augustin Maria Heller 1899 vollendet, unter dessen Triennium die Kirche durch einen einzigen Wohlthäter auch eine große Glocke im Gewicht von 62 Zentnern erhalten hatte. Am 15. Mai 1899 fand endlich, als Krone des ganzen Werkes, durch den Herrn Bischof von Regensburg Ignatius v. Senestrey die Konsekration der durch die Restaurationsarbeiten exekrierten Altäre statt. Nunmehr besitzt die Kirche außer dem berühmten und originellen Kreuzweg von Fr. Max Schmalzl auch noch wertvolle Altarbilder desselben Meisters. — Das Gotteshaus ist eines der schönsten, andächtigsten und sehenswertesten des ganzen Landes!

Außer der Seelsorge und den Gottesdiensten an der Wallfahrtskirche, in welcher die Unsrigen schon bis zu 78000 Kommunionen pro Jahr ausgeteilt haben, werden die Kapuziner vielfach auch zu Aushilfen in den Nachbarpfarreien herangezogen. Im Jahre 1893 zählte die Tertiarengemeinde mit 16 Filialen über 21000 Mitglieder. In den letzten vier Jahren haben die Patres 43 Missionen mitgemacht und 40 Exercitien gehalten.

4. Das Kloster hat trotz seines erst kurzen Bestandes schon mehrere Todesfälle zu verzeichnen, darunter den des bereits genannten ehemaligen Wallfahrtsdirektors P. Leo Berger, dann des langjährigen Obern und Definitors P. Hilarius Eḫmaier von Dürnzhausen, der, geboren 1828, eingekleidet 1852 und ordiniert 1857, ein ausgezeichneter Ordensmann und lieber Mitbruder war und besonders im Baufach durch Bethätigung eines recht praktischen Sinnes der Provinz viel genützt hat. Er starb am 24. November 1892. — Am 21. Februar 1895 schied ebenda einer unserer merkwürdigsten und observantesten Laienbrüder aus dem Leben, nämlich Bruder Anton Gresser von Pfreimd, Bruder des ehemaligen bayrischen Kultusministers v. Gresser, für den er viel gebetet hat. Er war 1814 geboren, 1841 in den Orden getreten und wirkte von den 54 Jahren seines Ordenslebens bei 30 Jahren als Pförtner in Burghausen, bis er infolge hohen Alters nach Vilsbiburg in den Ruhestand versetzt wurde. Hier pflegte er als Mann des Gebetes und der Observanz trotz seines hohen Alters die Mette stets nachts 12 Uhr zu beten, und er blieb dieser Gewohnheit beharrlich getreu; denn noch für seinen Todestag hatte er Matutin und Laudes um Mitternacht gebetet! — R. I. P.!



Kloster. Mittelbau. Wallfahrtskirche.

Bild 63. Kapuzinerkloster und Wallfahrt Maria-Hilf bei Vilsbiburg.

III. Nur vier Jahre waren seit Übernahme Vilsbiburgs verflossen, als abermals der Ruf an die Provinz erging, ein neues Haus anzunehmen, und es war auch diesmal wieder eine bekannte Stätte, an der schon längst einmal Kapuziner gewirkt hatten, darunter kein Geringerer als der „Sänger von Maria-Hilf", der Konvertit P. Prokopius von Templin, und es war abermals eine „Maria-Hilf"-Wallfahrt, die sie übernehmen sollten, nämlich Maria-Hilf ob Passau.

1. Schon unter Bischof Weckert hatte sich in Passau eine Stimmung geltend gemacht, die auf die Wiederbesetzung der Wallfahrt „Maria-Hilf ob Passau“ durch Ordenspriester, und zwar schließlich durch Kapuziner, hinarbeitete. Die damals mit dem Provinzial P. Venantius von Lauingen eingeleiteten Verhandlungen führten zu keinem Resultate. Anders gestaltete sich die Sachlage unter Bischof Antonius v. Thoma und nach dessen Versetzung auf den erzbischöflichen Stuhl von München-Freising unter Bischof Michael v. Rampf, der fortsetzte und vollendete, was der erstere eingeleitet hatte. Die definitive Annahme des Postens erfolgte ordnungsgemäß auf dem Provinzkapitel vom Jahre 1890, das zu Altötting in den Tagen vom 19.—21. August versammelt war und den emeritierten Generaldefinitor P. Franz Xaver von Ilmmünster zum fünftenmal zum Provinzial erwählte. Dasselbe Kapitel ernannte als ersten



Bild 64. Kapuzinerkloster und Wallfahrt Maria-Hilf ob Passau.

(Im Vordergrund die Innstadt und der Inn.)

Guardian P. Aloysius von Westerhofen und gab ihm die Patres Hilarius als Vikar mit Simpert und Ernest zur Seite. Am 15. September reiste Provinzial P. Franz Xaver mit dem Vikar P. Hilarius nach Passau, um mit dem Herrn Bischof das Nähere betreffs der Übernahme des Hauses zu besprechen und zugleich Einsicht von den Gebäulichkeiten desselben zu nehmen. P. Provinzial kehrte am 17. wieder nach Altötting zurück, P. Hilarius aber verblieb, um die für den Einzug nötigen Dispositionen zu treffen. Am 22. September traf um die Mittagszeit der neue Guardian P. Aloysius ein, und am gleichen Tag verließ Direktor Dr. Bernauer das Haus, um seine neue Wohnung in der Stadt zu beziehen. Mit dem 23. September endlich hörte auf Maria-Hilf eine Einrichtung auf, die bisher für den Lebenslauf eines Priesters der Passauer Diözese seit Jahrzehnten typisch geworden war, nämlich das Institut der Welt-

priester zur Pflege der Wallfahrt daselbst. Maria-Hilf war nämlich der erste Posten eines jeden neugeweihten Priesters der Diözese, und erst nachdem er hier einige Zeit als Wallfahrtsbeichtvater gewirkt, erfolgte seine Versetzung auf einen Seelsorgsposten in der Diözese draußen. Am genannten Tage nun zogen die letzten aus dieser langen Reihe von jungen Wallfahrtspriestern vormittags 9 Uhr von Maria-Hilf ab, um die ihnen auswärts angewiesenen Seelsorgsstellen anzutreten. Am gleichen Tage mittags 1 Uhr traf die neue Klosterfamilie, 6 Patres und 4 Brüder, begrüßt von Herrn Domkapitular Alteneder, auf dem Passauer Bahnhof ein.

2. Als Tag der feierlichen Übergabe der Wallfahrt an die Kapuziner war der 24. September festgesetzt worden [1].

„Die Häuser der Innstadt waren in den bayrischen Farben auf das reichste beflaggt; über dem umkränzten Eingang zum Klosterhof prangte die Inschrift: Salvete S. Francisci Filii! und die Kirche trug würdigen Schmuck in Guirlanden und Kränzen. Schon vom frühen Morgen an strömten zahlreiche Andächtige aus allen Ständen dem Mariahilfberge zu, und als vor 8 Uhr der hochwürdigste Herr Bischof in Begleitung des hochw. Herrn Domkapitulars Alteneder unter feierlichem Geläute der Glocken von der Stadtpfarrkirche St. Gertraud an der Wallfahrtskirche Maria-Hilf angefahren kam, war das Gotteshaus bis auf den letzten Platz besetzt. Seine bischöflichen Gnaden wurden am Eingangsthor von dem hochw. Herrn Stadtpfarrer Pankratz mit dem hochw. Herrn Stadtpfarrkooperator Hahn, dem Administrator von Maria-Hilf, hochw. Herrn Domvikar Alteneder, dem Konvent der Kustodie sowie der Kirchenverwaltung der Innstadtpfarrei und der Gemeindevertretung Beiderwies empfangen und in die Kirche geleitet. Daselbst celebrierte der hochwürdigste Herr Bischof eine heilige Pontifikalmesse und richtete dann herzliche Worte an die Versammelten, in welchen er auf die Gründung des alten Kapuzinerklosters zu Passau durch den hochw. Herrn Domdekan Freiherrn Marquard v. Schwendi in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts hinwies." — Nach dieser heiligen Messe fand im Kloster die Überreichung der Schlüssel an den P. Guardian statt, und damit hatte die erhebende Feier ihren Abschluß gefunden.

Die materiellen Verhältnisse des Hauses waren anfänglich durchaus nicht glänzend gelagert, da es selbst an den notwendigsten Einrichtungsgegenständen, dann einer vorschriftsmäßigen Porta, dem so notwendigen Gemüsegarten u. s. w. fehlte; doch wurde hierin mit Hilfe der Wohlthäter und der übrigen Klöster der Provinz in kurzem Wandel geschaffen und ein leidlicher Zustand herbeigeführt.

3. Bald nach dem Einzug ins Kloster setzten die beteiligten Behörden auch die Gottesdienstordnung fest und grenzten die Felder ihrer Thätigkeit ab; im folgenden Jahre 1891 aber wurden alle Verhandlungen über die schwebenden Rechtsfragen unter den neuen Verhältnissen zum Abschluß gebracht und das Resultat derselben in dem sogen. „Vertrag" niedergelegt, den das Domkapitel am 22. Mai 1891 unterzeichnete. Gewisse Härten desselben, die der Freiheit des Ordens im Sinne der kirchlichen Exemtion etwas zu nahe getreten waren, wurden durch eine „Deklaration" gemildert und der „Vertrag"

[1] Bericht der Passauer „Donau-Zeitung" vom 25. September 1890, Nr. 220.

endlich am 20. Juni 1891 auch seitens des Provinzialats, gez. P. Franz Xaver, unterschrieben.

4. An Arbeit fehlt es in Passau nicht. Nachdem bereits im ersten Jahre durch die Thätigkeit dortselbst eine Kommunikantenzahl von 43 000 Personen erzielt worden war, stieg die Zahl derselben später auf 50 000—75 000, die der Osterbeichten auf 7000, die der Predigten (im Jahre 1901) auf 418. Die Aushilfen und Stundengebete sind sehr zahlreich; die Patres beteiligten sich bis jetzt auch an 60 Missionen, hielten 60 Exercitien, versehen die außerordentliche Beichtvaterstelle bei den Englischen Fräulein in Niedernberg und werden in regelmäßigen Zwischenräumen zum Beichthören der Alumnen im Dom und der Knabenseminaristen herangezogen.

5. In Passau ist die Vergrößerung des Wallfahrtskirchleins ein schreiendes Bedürfnis, denn die „Berichte" sagen, daß sich dasselbe bei jeder größeren Feierlichkeit räumlich als vollständig unzureichend erweist und stets schon eine halbe Stunde vor Beginn eines bedeutenderen Gottesdienstes überfüllt ist! — Mit Genehmigung des bischöflichen Domkapitels, dem das Haus als solches in jeder Hinsicht untersteht, wurden die Gebäulichkeiten bereits gründlichen Restaurationen unterzogen. Auf Betreiben des Guardians P. Otto erhielt die Kirche 1896 einen Kreuzweg und ward auf Neujahr 1898 die Rosenkranzbruderschaft eingeführt. Unter Guardian P. Jakob von St. Oswald wurde die sogen. Beichtkapelle mit neuen Beichtstühlen versehen und am Kloster manche Verbesserungen vorgenommen, die für das Ganze eine große Wohlthat sind. — Am 2. Juli 1900 starb daselbst der aktive Guardian P. Severin Bretzel von Regen, dessen Bild und Biographie in Kap. 89 folgt.

6. Das alte Passauer Kapuzinerkloster hat niemals zur bayrischen Provinz gehört. Im Jahre 1786 wurde auf Betreiben des Fürstbischofs von Passau und Anordnung des P. Generals ein bayrischer Pater als Domprediger in Passau aufgestellt, weil die Österreicher diese Prädikatur nicht mehr versehen durften; aber auch der Bayer konnte sich wegen politischer Abneigung der Passauer gegen die Bayern nicht lange halten. Eine 1798 beabsichtigte Vereinigung des Klosters mit der bayrischen Provinz mußte wegen Mangel an Kräften bayrischerseits abgelehnt werden. Die baldige Säkularisation that das übrige.

IV. Außer den drei bis jetzt angenommenen Häusern wurden der Provinz im Verlaufe der drei Decennien noch mehrere andere zur Übernahme angeboten, die aber wegen Mangel an Personal abgelehnt werden mußten. Die wichtigsten abgelehnten Häuser mit den interessanteren Motivierungen für die Berufung resp. Ablehnung sind diese:

1. Die Wallfahrt Habsberg in der Pfarrei Wiesenacker an der Nordgrenze der Diözese Eichstätt, die sonst während des Jahres mit einem Expositus als Wallfahrtspriester besetzt war, an den Festen aber zweier Beichtväter bedurfte, sollte mit zwei Patres und drei Brüdern besetzt werden, wurde aber nicht angenommen, da sich die im eigenhändigen Schreiben des Herrn Bischofs vom 27. Oktober 1880 ausgesprochene Hoffnung, daß die Provinz aus Frankreich Zuwachs erhalten würde, nicht erfüllte. — 2. In Blieskastel in der Rheinpfalz war im Jahre 1882 eine Kapuzinerniederlassung beabsichtigt; da aber Minister Lutz den Ausspruch gethan haben soll: „Ich wäre der größte Feind

der Kapuziner, wenn ich in der Pfalz eine Niederlassung derselben zuließe", der gegnerische Wortführer und die gegnerische Presse der Pfalz eine solche Niederlassung als eine „Kalamität für die ganze Pfalz" erklärten, und der pfälzische Landrat mit großer Majorität gegen das Vorhaben stimmte, so fiel das Projekt. — 3. Die Wallfahrt Wies bei Freising war der Provinz schon wiederholt, so 1858 und 1863, angeboten worden, zum jüngsten Male gleichzeitig mit Blieskastel im Jahre 1882, aber auch gleichfalls abgelehnt. — 4. Für Donauwörth wurde im Jahre 1888 eine Niederlassung der Kapuziner geplant und seitens der Bürgerschaft, an deren Spitze Herr Direktor Auer vom Kassianeum stand, energisch betrieben. Aber weder eine Deputation noch eine mit 1270 Namen bedeckte Adresse ans Provinzialat konnte die nötigen Kräfte zur Übernahme herbeischaffen, und so mußte auch dieser Plan scheitern. — 5. Derselbe Grund ließ im Jahre 1889 auch das Projekt, in Schongau ein Kapuzinerklösterlein zu errichten, zu nichts werden; hierfür hätte ein Wohlthäter die Kosten bestritten und wären bereits die Pläne fertiggestellt gewesen. — 6. Im gleichen Jahre traf dasselbe Los die Petition des Pfarramtes Arnsdorf, eines Marktes in Niederbayern, wo die zahlreichen Geschäftsleute sowie auch Herr Reichsrat Graf v. Deym dem Projekte, das zunächst dem Priestermangel im Orte abhelfen sollte, sympathisch zustimmten. — 7. Neustadt an der Waldnaab, das bereits früher ein Kloster besaß und schon im Jahre 1857 um Wiedererrichtung eines solchen in seinen Mauern petitioniert hatte, stellte dieses Ansuchen neuerdings am 14. März 1890. In Neustadt war der letzte Kapuzinerpater Bonaventura Pessert im Jahre 1834 gestorben, und nach dem Ableben eines Benefiziaten Heinrich im Jahre 1888 war der Ort ohne Priester, da der Pfarrsitz sich in dem eine halbe Stunde entfernten Altenstadt befindet; doch auch hier konnte keine Bittgewährung erteilt werden. — 8. Gleiches Los traf das am 13. Juli 1890 datierte Schreiben des Herrn Barons v. Soden-Fraunhofen an das Provinzialat, das das Gesuch, in Neufraunhofen abermals eine Niederlassung zu gründen, enthielt, aber gemäß Kapitelsbeschluß vom 1. September 1890 abschlägig verbeschieden wurde. — 9. Außer den genannten Orten liefen noch Angebote nach Plattling, Pleystein und anderen Orten ein, ohne befriedigt werden zu können.

84. Kapitel.

Die Bestrebungen um den Nachwuchs der Provinz. Die Studienklöster Burghausen, Dillingen und Eichstätt. Die Seraphische Schule, das Seraphische Seminar, die höheren Studien. Seelsorgsthätigkeit. Tod Bischof v. Kettelers in Burghausen 1877.

Die Übernahme resp. Besetzung der pennsylvanischen Ordensprovinz in Nordamerika und neuer Häuser im eigenen Lande, dann die stetsfort in erhöhtem Maße an die Provinz gestellten Anforderungen an die seelsorgliche Thätigkeit derselben namentlich auf dem Gebiete der Exercitien und Volksmissionen ließen die Provinzobern der letzten drei Jahrzehnte bezüglich des Nachwuchses der Provinz nie zur Ruhe kommen, und die Sorgen für diese ziehen sich durch alle ihre übrige Mühewaltung wie ein roter Faden durch

ein weißes Gewebe hindurch. Die Darstellung ihrer Thätigkeit auf diesem Gebiete, das eine Lebensfrage für die Existenz wohl eines jeden Ordens bildet, wird zugleich zu einer Geschichte der mit der Erziehung der Ordensneulinge zumeist beschäftigten Häuser, und zwar hier der Studienklöster Burghausen, Dillingen und Eichstätt.

I. 1. Der Konvent zu Burghausen behielt seine Bedeutung, die er vor der Säkularisation und dann als Zentralkloster hatte, bis auf unsere Tage bei. Nach der Wiedererrichtung der Provinz durch König Ludwig I. war das Haus von 1827 bis 1832 bereits Noviziatskloster gewesen, und ebenso später wieder von 1845 bis 1852. Unterdessen hatte in Rom das Generalkapitel vom Jahre 1847 getagt und bezüglich der Beschaffenheit eines Noviziatsklosters ganz strenge Normen gegeben, die unsere Provinz endlich auch zur genauen Durchführung bringen wollte, und das um so mehr, als ja ein bayrischer Provinzial selber, wie wir wissen, P. Johannes Maria von Regensburg, als Generaldefinitor an der Abfassung jener Statuten in hervorragender Weise beteiligt war. Bis dahin hatten die Novizen bei uns kein eigenes, vom Konvente getrenntes, also kanonisches Gebäude, sondern dieselben lebten mit den Professen gemeinsam im Konventstock; da dieses aber sogar gegen die allgemeinen, also alle religiösen Orden verpflichtenden Canones verstieß, so wurde im Jahre 1852 mit der Errichtung eines den kirchlichen Anforderungen entsprechenden Noviziatsgebäudes Ernst gemacht. Das Gebäude, das nun bereits längst den neueren Verhältnissen wieder hat weichen müssen und auf unserem Bilde Nr. 65, S. 646 (links am Hauptgebäude) in seiner ganzen Niedlichkeit zu sehen ist, besaß 14 Zellen, darunter je eine für den P. Magister und dessen P. Koadjutor, und war vom Konventgebäude vollständig abgeschlossen. Zu ebener Erde befanden sich die Schulen, im oberen Stock die Zellen, welch letztere in jeder Beziehung den Ordenskonstitutionen entsprachen. Durch diesen Bau ward der Klostergarten in zwei Teile geteilt, auf der Salzachseite ergab sich wie von selbst der „Konventgarten", indes der rückseitige Teil als „Novizengarten" nunmehr zur ausschließlichen Benutzung für die Novizen bestimmt war.

2. So blieb der Bestand der Klostergebäulichkeiten bis zum Jahre 1882, in welchem an das eben besprochene Noviziatsgebäude unter Guardian P. Hilarius von Dürnzhausen ein neuer Trakt zur Aufnahme von 12 Klerikern angebaut wurde, während inzwischen das „Noviziat" als solches am 9. Dezember 1880 nach Laufen verlegt worden war.

Die fraglichen Veränderungen waren nämlich durch die absolute Notwendigkeit, in ersprießlicherer Weise als bisher für den jungen Nachwuchs der Provinz zu sorgen, dringend geboten. Um nun aber die wirklich bedeutenden, mit den größten Opfern verbundenen Bemühungen dieser Art in den letzten dreißig Jahren oder von den Tagen des sogen. Kulturkampfes bis zum hundertsten Jahresgedächtnis der Säkularisation (1902) beiläufig überblicken zu können, müssen wir auf das Jahr 1866 zurückgehen, in welchem seit Wiedererrichtung der Provinz durch König Ludwig I. gerade 40 Jahre verflossen waren. Damals hatte sich der Personalstand des Jahres 1826 mit 62 Mitgliedern, speziell 32 Patres, auf 228 Personen gehoben, nämlich auf 105 Profeß-

patres, 8 Profeßkleriker, 2 Novizkleriker, 108 Profeßbrüder und 5 Laiennovizen. Das war freilich ein bedeutender Fortschritt; aber ein Blick in die „Provinztafeln" der unmittelbar folgenden Jahre 1867—1870 ließ die Zukunft der Provinz durchaus nicht mehr in einem gar zu rosigen Lichte erscheinen. Wohl traten in den sechziger Jahren auch Weltpriester dem Orden bei, aber was bedeuteten ein oder einige Novizen im Vergleich zu den großen Bedürfnissen der Provinz? Sie konnten dem Noviziate den Charakter einer trostlosen Öde nicht benehmen. Das war also ein ungemein schleppender Gang in der Fortentwicklung der Provinz, und die Obern sahen ein, daß ihr auf irgend welchen Wegen neues Leben eingehaucht werden müsse, wenn sich die Aussichten in die Zukunft nicht noch trüber gestalten sollten. Und das Mittel zur Bevölkerung des Noviziats war die Einführung der Schola Seraphica, jenes Institutes, durch welches jüngere Leute gewonnen und für den Orden herangezogen werden sollten. Und das Mittel hat nicht fehlgeschlagen, und die auf dasselbe gesetzte Hoffnung hat nicht getäuscht: schon im Januar 1871 füllten sich die Räume des Noviziates, das alsbald zu klein wurde, und im Laufe der seitdem verflossenen dreißig Jahre hat sich der Personalstand der Provinz, allerdings nicht ohne weiteres und ohne neue Schwierigkeiten, Kämpfe und Opfer, auf die heutige Höhe von fast 500 Mitgliedern emporgeschwungen und gleichzeitig das Kloster zu Burghausen in baulicher Hinsicht zum größten der Provinz gemacht.

Dieses Institut hat nun verschiedene Phasen durchgemacht, sei es im Hinblick auf die einzelnen Klöster, in denen es untergebracht war, oder bezüglich des Umstandes, daß man die Studenten als Kapuziner oder als Tertiaren einkleidete und behandelte. Anfangs der siebziger Jahre wurden sie als Kapuziner eingekleidet und mußten auch während des Noviziates zu Burghausen den Studien obliegen. Als Lektoren fungierten damals außer dem Guardian, Definitor und Magister P. Hyacinth von Durach, der die Regelerklärung sowie Französisch gab und nunmehr in Amerika als Provinzial der pennsylvanischen Provinz wirkt, die beiden ehemaligen Weltpriester: P. Bonaventura Wanner von Wolfratshausen, geboren am 12. März 1842, Priester am 29. Juni 1866 und eingekleidet am 22. August 1869, in der Folge Guardian, Definitor, zur Zeit aktiver Vikar des Klosters Eichstätt und bis jetzt beständig im Lektorat thätig; und P. Erhard Bruckmaier von Gaden, geboren am 10. Dezember 1843, Priester am 14. Juni 1868 und eingekleidet am 4. November 1869, in der Folge Guardian und Definitor, bis 1896 als Lektor der Humaniora thätig, nunmehr Superior des Hospizes zu Lohr am Main. Diese beiden Männer also leiteten, jeder einen eigenen Kurs und jeder allein, die Gymnasialstudien der jungen Studenten teils zu Burghausen, teils in Laufen, und die Examina wurden so recht intra claustra, nämlich vom P. Provinzial bei der kanonischen Visitation abgenommen, der dann auch ohne weiteres die etwaige Reife der Examinanden für die höheren Studien aussprach.

3. Dieser wohl keinen Beteiligten befriedigende Studienmodus mußte gründlich verändert werden, als das Ministerium durch zwei Entschließungen vom 12. Juli 1878 und 3. Juli 1881 auch von den Klerikern des Kapuzinerordens das Gymnasialabsolutorium forderte und später bestimmte, daß sie

zu demselben jederzeit entweder in Dillingen oder in Burghausen zugelassen werden sollten.

Nun hatten die Obern natürlich ganz neue Einrichtungen zu treffen. Es mußte vor allem die Zahl der Lektoren erhöht werden, und verschiedene jüngere Patres haben sich unter der Oberleitung des Lektors P. Erhard von Gaden, der stets die Gymnasialfächer dozierte, den Mühen des Lektorates unterzogen; auch P. Bonaventura, der sonst zumeist in Dillingen oder Eichstätt die höheren Studien leitete, nahm vorübergehend unter diesen neuen Verhältnissen daran teil. Bis zum Jahre 1880 war der Sitz der Gymnasialstudien zumeist in Laufen. Der Umstand nun, daß sich in Burghausen ein königliches Gymnasium befand, mit dem seitens des Kapuziner-Studentates in eine gewisse Fühlung zu treten für den Orden mit nicht zu unterschätzenden Vorteilen verbunden sein mußte, legte den Obern und Lektoren den Gedanken nahe, das Studentat nach Burghausen und das Noviziat von da nach Laufen zu verlegen. Und da der Plan unabweisbar schien, so wurde er am 9. Dezember 1880, wie schon weiter oben gesagt, auch realisiert. Trotzdem hatten die Obern Gründe, die Kleriker das Absolutorium nicht in Burghausen, sondern in Dillingen machen zu lassen, wo sich letztere im Verlauf der Jahre manches sehr ehrenvolle Zeugnis geholt haben. Im Jahre 1885 aber trat die Absicht des damaligen Rektors Faber, eines dem Orden sonst recht gewogenen Mannes, die Kapuziner-Studenten künftighin von den Absolutorial-Prüfungen zu Dillingen fernzuhalten, so deutlich zu Tage, daß von nun an Burghausen selber als Ort des Absolutoriums bestimmt wurde und es bis heute geblieben ist.

4. Die Befürchtungen der Obern, daß sich Kandidaten ohne Beruf in unsere Anstalt melden, oder aber nach erlangtem Absolutorium als Tertiaren oder sogar trotz abgelegter Gelübde dem Orden wieder Lebewohl sagen würden, was nicht bloß einmal vorkam, veranlaßten sie, wie schon oben angedeutet, mehrmals auch einen Systemwechsel in der Aufnahme und ersten Behandlung der Ordensneulinge eintreten zu lassen. Nachdem die Kandidaten einige Jahre lang als Kapuziner eingekleidet worden waren und gar manche derselben mit einfacher Profeß dem Orden den Rücken gewendet hatten, wollten sie es mit dem Tertiarat versuchen. Die Kandidaten wurden als Tertiaren mit einem Habit ohne Kapuze eingekleidet, studierten als solche im Kloster und sollten erst nach erlangtem Absolutorium als Kapuziner zur Einkleidung und ins Noviziat kommen. Als aber auch mit diesem System das Ziel um so weniger erreicht wurde, als gerade die Begabtesten und solche, die sogar mit der I. Note absolviert hatten, den Orden wieder verließen, ohne dessen Hilfe sie wohl niemals zu einem Absolutorium gekommen wären, da versuchte man es 1888 wieder mit dem ersten Modus, nämlich mit der Aufnahme in den Kapuzinerorden selbst, brachte dadurch das Institut aber in noch größere Gefahr.

Die Patres Lektoren mußten nämlich unter den neuen Verhältnissen trübe Erfahrungen machen, die ihre Bemühungen nicht mehr belohnten, und da auch die Rückkehr zum alten System wenig Hoffnung auf günstigere Resultate gab, so kamen die Lektoren selber, gedrängt durch ihre ungemütliche Lage, auf die Idee der Gründung eines „Seraphischen Seminars“, um ganz junge Leute zu gewinnen und dieselben für den Orden heranzubilden. Der Unterschied

zwischen der bisherigen Gepflogenheit und dem projektierten Unternehmen bestand darin, daß die Schüler der „Seraphischen Schule" bereits mit dem Ordenshabit, dem des ersten oder dritten Ordens, bekleidet waren und Hausstudien pflegten, indes die Zöglinge des „Seraphischen Seminars" als Weltliche in unserem Kloster Herberge, Kost und Erziehung gratis genießen und, von der zweiten Klasse an aufgenommen, das königliche Gymnasium zu Burghausen besuchen müssen.

Der Gedanke konnte durch einen äußeren Umstand auch alsbald seiner Verwirklichung näher gebracht werden. Im Verlauf des Jahres 1891 mußte nämlich für die längst überfüllte Bibliothek des Klosters Burghausen ein neues Lokal geschaffen werden, was aber nur durch einen förmlichen Neubau erreicht werden konnte. Zu dem Zweck wurde die ehemalige Holzremise des Klosters teilweise abgebrochen und über derselben ein geräumiger, für lange Zeit aus- reichender Bibliotheksaal gebaut; aber gleichzeitig machte sich auch schon der



Bild 65. Das alte Kapuzinerkloster zu Burghausen 1654—1881.

Gedanke geltend, ob es nicht angezeigt sei, den Bau größer zu gestalten, als ursprünglich projektiert war und gleich Räume für ein eventuelles Seminar zu schaffen. Es wurde also nicht der Bibliothekstock allein, sondern ein Stockwerk mehr gebaut und zugleich die Seminarfrage energisch angeschnitten. Trotzdem sich die meisten ausschlaggebenden Faktoren der Provinz gegen das Projekt erklärten, erkundigte man sich doch beim damaligen Kultusminister Dr. v. Müller in München über die Ansicht der königlichen Staatsbehörden in diesem Betreff, und siehe, dieselben verhielten sich dem Unternehmen gegenüber durchaus nicht unsympathisch, nur stellte das Kultusministerium die Bedingung, daß die betreffenden Zöglinge die unteren sechs Klassen an einem königlichen Gymnasium besuchen müßten.

Am Pfingstdienstag 1892 versammelte sich das Definitorium, um über die Seminarfrage ein endgültiges Urteil herbeizuführen. Die Errichtung eines

solchen wurde nun mit Majorität beschlossen, nur sollte mit der Durchführung erst begonnen werden, nachdem Bischof v. Rampf nochmals Rücksprache mit dem Minister genommen, ob es denn gar nicht opportun sei, daß die Seminaristen auch der unteren Klassen im Kloster unterrichtet werden dürften; das Ministerium blieb jedoch bei seinem ersten Entscheid, und zwar mit der Begründung, daß sonst die Bischöfe für ihre Seminarien das gleiche verlangen würden. Die Nachricht von diesem Definitivum traf am 29. Juni 1892 ein, und da die Pläne für alle Fälle schon bereit lagen, so wurde die Angelegenheit gleich am nächsten Tage durch den Ankauf zweier Nachbarshäuser zum weiteren Verlauf in ihre Bahnen gelenkt.

5. Der Bau wurde nun unter Guardian P. Viktrizius und dem Direktor der Seraphischen Schule, Vikar P. Erhard, um so mehr mit allem Eifer betrieben, als sich alsbald auch Wohlthäter gefunden hatten, die mit Baralmosen



Klerikat 1895. Alter Klosterkonvent 1654. Die zwei Seminarien seit 1892.

Bild 66. Das Studienkloster der Kapuziner zu Burghausen seit 1892.

die größten Auslagen deckten, und andere Gutthäter, die durch Schenkung von Baumaterial oder durch Leistung von Hand- und Spanndiensten das Unternehmen in der wirksamsten Weise förderten. Da der Klostergarten für einen ausreichenden Bau räumlich nicht zu genügen vermochte, so wurden zwei jenseits der Straße liegende Häuser um den Preis von 9800 Mark angekauft und durch Auf- und Umbau für Seminarzwecke eingerichtet; beide Seminar-Hausstöcke sind über die Straße hin durch einen eisernen Steg verbunden, der 2564 Mark kostete und groß genug ist, auch die Garderobe der Seminaristen aufzunehmen. Die Eröffnung des Seminars, dessen Herstellung samt Einrichtung auf mehr denn 53000 Mark zu stehen kam, erfolgte am 19. September 1892 mit vorläufig zwölf Studenten; weitere zwölf wurden bis zum Frühjahr in der Stadt untergebracht und das Ganze endlich auf Fasching,

1893 unter dem ersten Direktor P. Erhard von Gaden bezogen. Letzterer weihte am 2. Februar 1896 die Seminarkapelle in feierlicher Weise mit Predigt und Amt ein.

Inzwischen hatte Guardian P. Jakob an Stelle des alten Noviziatshauses und des sich seit 1882 daranschließenden Klerikatstraktes, die nicht solid gebaut waren und nicht mehr genug Raum boten, einen Neubau aufgeführt und am 2. Oktober 1895 glücklich unter Dach gebracht. Dieser Hausstock, dessen Herstellung eine Summe von 38000 Mark verschlungen und wieder vollständig durch Wohlthäter erstellt worden war, wird von den „Klerikern“ bewohnt, die nach den Seminarjahren mit dem Tertiarenhabit bekleidet, die letzten drei Jahre die Gymnasialstudien im Kloster betreiben, um sich auf das Absolutorium vorzubereiten.

Außer den oben bereits genannten baulichen Veränderungen mußte das Kloster, alles von Studien wegen, noch vielerlei andere, teils größere teils kleinere Veränderungen im Hause und dessen übrigem Rayon vornehmen. Eine besonders zu erwähnende ist die infolge der übergroßen Bevölkerung dieses Hauses — durchschnittlich 110 Mann! — notwendig gewordene Vergrößerung des Gemüsegartens. Diese wurde unter dem damaligen Guardian P. Benno durch Erwerbung des anstoßenden Gartens des Bierbrauers Lohner zu etwa 70 Dezimalen im Preise von 1550 Mark erreicht, wobei sich das Kloster überdies noch zur Abnahme eines gewissen jährlichen Bierquantums aus derselben Brauerei verpflichten mußte, solange der gegenwärtige Besitzer dieselbe ausübt; nach Abbruch der dazwischen liegenden Festungsmauer wurde das neue Grundstück im Verein mit einem auf 20 Jahre gepachteten ärarialischen Gartenteil durch eine feste Mauer in die Klausur einbezogen, die jedoch dem Hochwasser vom Jahre 1899 nicht stand zu halten vermochte, aber alsbald wieder aufgebaut wurde.

Gleichzeitig machten sich in den Seminargebäuden fortwährend bedeutende Verbesserungen notwendig, und auch die Klosterkirche, deren Gewölbe unter Guardian P. Benno mit Schlaudern befestigt werden mußte, erhielt unter Guardian P. Augustin von Malgersdorf manch neue Zier, namentlich einen neuen Tabernakel, völlige Austünchung und neue Gemälde — alles zumeist von Brüdern des Ordens in sehr zufriedenstellender Weise gefertigt.

So entwickelte sich dieses Kloster allmählich zum größten der ganzen Provinz, denn es bietet dermalen für 120 Mann Nachtherberge und beherbergt in der That 108 Bewohner; im Konventstock befinden sich 29 Zellen, 1 Dachstube, 2 Badzimmer und 3 Sprechzimmer; im Klerikat 42 Zellen, 3 Schulsäle, 1 Rekreationslokal und 1 Dachwohnung; in den zwei Seminarien 2 Zellen, 2 Schlafsäle, 1 Studiersaal, 1 Zimmer für den Hausdiener, sowie 1 Refektorium und 1 Sprechzimmer, die beide auch als Musikzimmer benutzt werden, und 2 Badezimmer; das Ganze wird von 11 Patres, 19 Laienbrüdern, 30 Klerikern, 45 Studenten und 3 Weltlichen bewohnt.

6. Die Heranbildung der Seminaristen in wissenschaftlicher Beziehung kann hier nicht Gegenstand weiterer Erörterungen sein, weil sich der Studiengang derselben vollständig mit dem der weltlichen Gymnasiasten deckt, der Interessenten bekannt sein dürfte. Größeres Interesse erzeugt ein Einblick in die familiäre und

asketische Behandlung der jungen Leute, die ja einmal Ordensmänner werden sollen und bis zu gewissen Grenzen jetzt schon als „Mitbrüder“ behandelt werden. — Für das Seraphische Seminar ist vorerst die Tagesordnung folgende:

I. An den Schultagen:

$^{3}/_{4}5$	Aufstehen.
5	Morgengebet und ein Kapitel aus der Nachfolge Christi.
$5^{1}/_{4}$—$^{3}/_{4}7$	Studium.
$^{3}/_{4}7$	Frühstück, heilige Messe.
8—11	Klasse.
$11^{1}/_{4}$—$^{1}/_{2}12$	Freizeit.
$^{1}/_{2}12$—12	Studium.
12—$12^{1}/_{2}$	Mittagstisch.
$^{1}/_{2}1$—1	Freizeit.
1—$^{3}/_{4}2$	Studium.
2—4	Klasse.
$4^{1}/_{4}$—5	Spaziergang.
5—7	Studium.
7—$^{1}/_{2}8$	Abendtisch.
$^{1}/_{2}8$—$^{1}/_{2}9$	Freizeit.
$^{1}/_{2}9$	Geistliche Lesung, Abendgebet, Schlafengehen.

II. An schulfreien Nachmittagen:

$^{1}/_{2}1$—$^{1}/_{2}2$	Freizeit.
$^{1}/_{2}2$—$^{1}/_{2}4$	Studium.
$^{1}/_{2}4$—5	Spaziergang.

III. An Sonn- und Feiertagen:

$^{1}/_{2}6$	Aufstehen, Morgengebet, Studium bis 7.
7	heilige Messe, Frühstück, Freizeit.
$8^{1}/_{4}$—$9^{3}/_{4}$	Studium.
$^{3}/_{4}10$	asketischer Vortrag.
$^{1}/_{2}11$—$11^{1}/_{4}$	Freizeit.
$11^{1}/_{4}$—12	Lesezeit.
12	Tisch.
$^{3}/_{4}1$	Besuchung des Allerheiligsten u. Spaziergang bis 3.
$3^{1}/_{4}$	Vesperpause.
4—$^{1}/_{2}5$	Rosenkranz.
$^{1}/_{2}5$—5	Freizeit.
5—7	Studium.

Es versteht sich von selbst, daß das fernere Verhalten der Zöglinge auf das Genaueste reguliert ist, und zwar finden sich die dabei zu beobachtenden Grundsätze in eigenen, gedruckten „Hausgesetzen“ in 10 Artikeln und 46 Nummern niedergelegt. Auch ist es klar, daß in einem Institut, das 45 aus den verschiedensten Lebensverhältnissen und Familien hervorgegangene junge Leute hat, das Regiment nicht immer leicht zu handhaben ist und die Resultate der erzieherischen und wissenschaftlichen Thätigkeit der Lektoren und Obern nicht bei allen Zöglingen die gleichen sind. Die Jahresberichte führen manche auf, die wegen ungenügender Fortschritte im Studium entlassen wurden, und wissen wohl auch sonst von kleinen Stürmen zu erzählen, können aber stets beifügen, daß echte und rechte pädagogische Strenge nie gefehlt und daß Widerspenstige ohne weiteres entlassen wurden. Übrigens wahrt der Orden schon in seinem eigenen Interesse den jungen Leuten sorgfältig die volle moralische Freiheit des Austritts.

Bezüglich der äußeren Ordnung konnte die Vorstandschaft referieren: „Mit dem Benehmen der Zöglinge im Haus kann man zufrieden sein. Größere Vergehen sind nicht vorgekommen. Die Ordnung wird gut gehalten, und es ist das ganze Jahr kein Zögling zum Morgengebet zu spät gekommen“! Die Hauschronik und die Jahresberichte besagen, daß bezüglich des eigentlichen asketischen Lebens der vierwöchentliche Empfang der heiligen Sakramente von Anfang an für alle verpflichtete, ein öfterer Empfang aber freigestellt war; „doch gingen“, schreibt P. Direktor, „die Größeren alle acht Tage, die Kleineren alle vierzehn

Tage freiwillig zur heiligen Kommunion." „Die achttägige Beicht ist durch Übung zur Regel geworden." Das gleiche wird betreffs des Besuches des allerheiligsten Altarssakramentes berichtet, „welcher regelmäßig nach Tisch verrichtet wird; doch benutzen die Zöglinge auch die Freizeit zu freiwilligen Besuchungen, so daß während der freien Zeit die Kapelle selten leer steht".

Aber auch im Hinblick auf das leibliche Wohlergehen wird den Zöglingen alle Aufmerksamkeit erwiesen, ohne sie auch nur im geringsten zu verzärteln. Diesem Zwecke dienen außer den präzis befolgten hygienischen Vorschriften Badegelegenheiten im Hause selbst während des ganzen Winters, sowie die im Sommer täglich genommenen Freibäder in dem hart neben dem Kloster gelegenen Lohnerschen Badebassin. Hierher gehören dann auch die täglichen Spaziergänge, die sich bei gegebener Gelegenheit und bei passenden Anlässen zu größeren Ausflügen erweitern, wobei dann nicht bloß der Geist durch Abbeten des Rosenkranzes oder des Marianums in irgend einer Feldkapelle oder Kirche Nahrung findet, sondern auch der Leib eine außerordentliche Regalierung erfährt, was namentlich dann der Fall ist, wenn sich, wie von ungefähr, ein splendider Wohlthäter einfindet, der der frohen Schar mit einem Schoppen Bier, einer Schüssel voll Nüsse und andern dergleichen Dingen „liebreich unter die Arme greift". Auch zu Hause wird die „seraphische Kinderschar" bei besonderen Anlässen festlich regaliert, was sie sich dann aber meistens dadurch im vornhinein wieder redlich verdient hat, daß sie — vielleicht einem Obern an dessen Namenstag zu Ehren — durch Aufführen eines artigen Theaterstückes auch auf diesem Gebiete ihr Können gezeigt hat.

Die Seminaristen haben also allseits die beste Pflege und scheinen hierfür auch dankbar zu sein, „denn sie sind gerne im Seminar", schreibt ihr Vorstand in den letzten Jahren, „und sie betrachten es als ein Glück und eine Gnade, vom lieben Gott zu Söhnen des hl. Franziskus berufen zu sein, und es herrscht aufrichtiges Streben, durch Gebet und Studium die Berufung sicher zu stellen".

7. Da das Unternehmen noch sehr jungen Datums ist, so soll oder kann die Frage nach seiner Rentabilität zum Besten des Nachwuchses der Provinz, der ja sein Hauptziel ist, noch nicht erörtert werden, wenn auch die Aussichten bis jetzt günstig sind und noch Ersprießlicheres gehofft werden kann. Das „Seraphische Seminar" zählt zur Zeit, Frühjahr 1902, 43 Zöglinge, die „Seraphische Schule" in der VII. Klasse 12 Schüler, in der VIII. 9 und in der IX. 10. Als Lektoren wirken in der letzteren: 1) P. Dominikus Wierl von Wetzldorf, Konventvikar, Rektor der Schule, doziert Religion, Deutsch, Latein und Griechisch in der Oberklasse; 2) P. Hieronymus Graf von Amberg, Direktor des Seraphischen Seminars, giebt Deutsch, Latein und Griechisch in der VIII. Klasse; 3) P. Ansgar Thoß von Osnabrück: Mathematik und Physik; 4) P. Laurentius von Brindisi Schmidhuber von Landshut: Geschichte in der VII., VIII. und IX. Klasse, und Latein und Griechisch in der VII. Klasse; 5) P. Edmund Buchetmann von München: Religion in der VII. und VIII. Klasse, und Französisch in der VII., VIII. und IX. Klasse. — P. Xystus Seyfried von Hirschling versieht die Stelle des Präfekten im Seminar, und P. Emmeram Glasschröder von Sommerau die des Spirituals.

II. Nach dem dermaligen Stand der Dinge muß also ein Student, welcher der bayrischen Kapuzinerprovinz beitreten und ihr als Priester und Ordensmann bis an sein Lebensende angehören will, nach seiner Aufnahme einen vierfachen Status durchmachen. Er wird 1) als Weltlicher im „Seraphischen Seminar“, wo er Wohnung, Kost und Erziehung hat, das Gymnasium relativ von der II. bis VI. Klasse inklusive besuchen; nach persolvierter VI. Klasse erhält er 2) den Tertiarenhabit, macht die VII. bis IX. Klasse im Kloster und darauf als Schluß der Humaniora das Absolutorium am königlichen Gymnasium in Burghausen; nach bestandenem Absolutorium kommt der Kandidat 3) in das Noviziat nach Laufen, womit er also erst eigentlich dem Orden einverleibt wird, und nach bestandenem Noviziat beginnt er 4) die höheren Studien im Kloster zu Dillingen oder Eichstätt, wo er die dortigen Lyceen besucht und schließlich die Priesterweihe erhält.

1. Die Frage, wo die höheren Studien zu machen seien, resp. ob sie als Hausstudien betrieben werden oder ob unsere Studenten ein königliches Lyceum besuchen sollen, wurde nach dem Wiederaufblühen der Provinz in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in gründlichster Weise ventiliert, so daß sich hierüber im Provinzarchiv ein ansehnliches Aktenmaterial aus den Jahren 1859, 1867 und 1868 vorfindet. Von den vier damals seitens der Provinzleitung eingeholten beachtenswertesten Gutachten stehen sich in der Frage: „Ist Hausstudium oder Lyceumsbesuch vorzuziehen?“ je zwei einander diametral gegenüber. P. Konstantin Maria von Seehaus (vgl. S. 595 bis 600) und P. Edmund Kohler von Hechingen treten mit aller Entschiedenheit für die Lycealstudien ein, indes P. Hyacinth Epp von Durach (vgl. S. 632) sowie P. Dominikus Schuberth von Tirschenreuth (vgl. S. 666—670) mit großem Eifer den Hausstudien das Wort reden.

Wenn wir von den langen Ausführungen des P. Dominikus absehen, der als lebenslänglicher Freund der Studien und Kenner der alten Hausstudien selbstverständlich für letztere eintrat, und von denen des P. Konstantin, der mehr die Personalfragen in einer den Hausstudien sehr ungünstigen Weise in die Debatte zog, so bleiben uns für jede der zwei Richtungen noch die recht nüchternen und objektiven Gutachten der beiden Patres Hyacinth und Edmund.

P. Hyacinth befürwortet die Hausstudien, 1) weil er befürchtet, daß der Ordensgeist durch den Verkehr mit den Weltstudenten und das viele Hin- und Hergehen zum mindesten nicht gehoben werde; daß 2) das Lob, mit den Weltgeistlichen den gleichen Bildungsgang durchgemacht zu haben, ein problematisches sei, und ebenso 3) der wissenschaftliche Gewinn, denn im Hause könne die Studienordnung der klösterlichen Tagesordnung mehr angepaßt werden, es vergehe weniger Zeit durch das Hin- und Hergehen, und ganz besonders sei eine Kontrolle der Leistungen der Einzelnen sowie Nachhilfe für die Schwächeren viel mehr ermöglicht; er hofft 4) den Segen des Gehorsams, weil P. General die Hausstudien angeordnet habe, und fürchtet nicht, 5) daß durch Aufstellen von Lektoren der Seelsorge zu viele Kräfte entzogen werden, denn die Heranziehung der Kinder des eigenen Hauses müsse doch als die nächstliegende und edelste Seelsorgspflicht gelten — „jeder Orden muß seine Kinder selbst erziehen, wie es ja auch in den meisten Provinzen geschieht“.

Diesen Ausführungen trat P. Edmund Kohler mit großer Entschiedenheit entgegen, indem er zu Gunsten der Lycealstudien ausführte: 1) der Wille des P. Generals sei in dieser Angelegenheit nicht absolut bindend, sondern nur verpflichtend unter der Voraussetzung der Verbesserung der Verhältnisse; auch habe derselbe die gleichen Zustände in andern Provinzen fortbestehen lassen; 2) die Furcht, den religiösen Geist zu verlieren, sei eine Anklage gegen das Noviziat, das den Novizen im Verlauf eines ganzen Jahres nicht so weit im Ordensgeiste zu befestigen vermochte, daß er nicht schon durch den Verkehr mit andern Studenten wieder in die Brüche gehe, sowie der älteren Mitbrüder, die alle an den Lyceen gebildet worden; 3) das Hin- und Hergehen ersetze einen sonst notwendigen Spaziergang, der dann mehr Zeit erfordere; 4) es sei thatsächlich Mangel an Kräften für die Lektur vorhanden, denn wenn man entsprechen wolle, so müßten bei den heute gestellten Anforderungen an die wissenschaftliche Allseitigkeit des Einzelnen für die Philosophie wenigstens 3 und für die Theologie 4 Lektoren aufgestellt werden, was bei 100 Patres für 20 Häuser bei diesen hohen Anforderungen an die seelsorgliche Aushilfe nicht zu leisten ist; und was dann, wenn wir 7 Lektoren, aber einmal keinen Schüler für sie hätten? 5) die Reputation des Ordens dürfe in unserer den klösterlichen Institutionen sehr unfreundlichen Zeit durchaus nicht unterschätzt werden, und es habe vieles für sich, sagen zu können, wir haben die nämliche Bildung wie die Weltpriester, und manche aus uns haben sich bessere Noten errungen als sie; 6) die früheren Lektorate haben für die Länge der Zeit nicht stand gehalten, und auch in auswärtigen Provinzen seien die Hausstudien nie zu eigentlicher Blüte gelangt, wie es in den früheren Jahrhunderten des Ordens der Fall war, und das dürfe auch ein Prognostikon für unser Vorhaben bilden.

So wurde damals die Frage behandelt und wirklich allseits untersucht, so daß es schwer ist, einem der angeführten zwei Schriftstücke den Vorzug vor dem andern zu geben oder gar eines zum Nachteil des andern absolut zu bevorzugen; ein definitives Resultat jedoch liegt in den Akten nicht vor und wurde bei dieser Zersplitterung in den Ansichten auch wahrscheinlich gar nicht herbeigeführt. Thatsache ist es, daß die Ordenskleriker vor Ausbruch dieser Kontroverse zumeist das Lyceum zu Eichstätt besuchten, nach diesem Streit aber zu Dillingen unter den Lektoren P. Dominikus Schuberth und P. Cölestin Zanker Hausstudien betrieben. Nach Eröffnung des Klerikates im Jahre 1871 wurde diese Praxis seit 1874 unter den Lektoren P. Dominikus Schuberth und P. Bonaventura Wanner einige Jahre fortgesetzt, — in der Gegenwart aber besuchen unsere Philosophen und Theologen regelmäßig die Vorlesungen an den Lyceen zu Dillingen und Eichstätt, indes nebenbei in beiden Klöstern Hauslektoren den Studenten Nachhilfe leisten und für Liturgik und Liturgie, Pastoral und Rhetorik eigene Vorlesungen halten.

2. Die Herren Professoren der königlichen Lyceen selber haben unsern Klerikern stets auch reges persönliches Interesse entgegengebracht, und speziell im Kloster zu Dillingen hat besonders in jenen Jahren, in welchen noch die Hausstudien für Philosophie und Theologie in Übung waren, außer Professor Häringer, der denselben im Hause Hebräisch gab, besonders der nunmehr (1902) quieszierte königliche Lycealprofessor und Geistliche Rat Herr Dr. Franz Xaver Pfeifer

mit großer Liebe und Hingabe philosophische Vorlesungen (zumeist Logik und Metaphysik) gehalten und sich dadurch den Dank der ganzen Provinz verdient.

III. Wie in Burghausen, so verursachte die Erziehung der jungen Leute des Ordens auch in den Studienklöstern Dillingen und Eichstätt bedeutende materielle Opfer. Genannte Klöster waren für das aus Burghausen, resp. aus dem Noviziatskloster Laufen ankommende vermehrte Personal an Klerikern und dadurch bedingte erhöhte Personal an Laienbrüdern räumlich gleichfalls ungenügend geworden.

1. Im Kloster zu Dillingen mußte deshalb schon Guardian P. Hilarius im Jahre 1889—1890 einen Klosteranbau herstellen, der auf 14000 Mark zu stehen kam, um eine Vermehrung der Zellen und eine Erweiterung des Refektoriums zu erzielen. Denselben Ursachen entsprang ein fernerer im Jahre 1900 von Guardian P. Gebhard unternommener förmlicher Klosterumbau, der die Bibliothek über den Chor verlegte und die Ökonomiegebäude erweiterte, um auf diesen und in den Räumen der alten Bibliothek neue Zellen zu schaffen.

2. Ähnlich erging es im Kloster zu Eichstätt. Hier hatte schon Guardian P. Franz Borgias im Jahre 1887 einen großen Anbau an dem der Stadt zugewendeten Klostertrakt mit 6700 Mark Kosten herstellen lassen, der aber mit der Zeit auch nimmer ausreichte, weshalb Guardian P. Peter Baptist 1900 an das gleichzeitig vergrößerte Refektorium einen zweiten Neubau für Zellen und Schulsaal, sowie andere bedeutende Um- und Erweiterungsbauten vornehmen mußte, wofür fast 20000 Mark Auslagen erwuchsen, zu deren Tilgung außer den Wohltätern auch das königliche Ärar 5000 Mark beisteuerte.

IV. Da diese beiden Klöster stets Klerikatsklöster waren, so sahen gerade hier die Obern auch darauf, daß sich die Klosterkirchen stets in einem recht würdigen Zustand befanden.

1. Die Klosterkirche zu Dillingen hat außer der Schmerzhaften Kapelle in München den Ruhm, nicht bloß eine der frühest, sondern auch best restaurierten Kirchen der Provinz zu sein. Unter Guardian P. Hyacinth von Durach restaurierten unsere Brüder † Servulus, dann Mansuet (s. Kap. 90), Erhard, Alto, Roland und Peregrin, sowie auch 1—3 Weltliche diese Kirche vollständig, wobei namentlich die bei uns früher gebräuchlichen, viereckigen und recht kerkermäßig aussehenden Fenster dem Rundbogen weichen mußten. Da der Hochaltar außer dem hl. Antonius von Padua, dem Obwexer ein kunstreiches Altarbild schuf, auch noch auf die beiden Nebenpatrone Sigmund und Alexander, die Namenspatrone des fürstbischöflichen Stifters geweiht ist, diese beiden Heiligen aber bei besagter Restauration widerrechtlich im Bilde entfernt und durch die beiden Statuen des hl. Felix und der hl. Veronika ersetzt worden waren, so beschaffte Guardian P. Dominikus von Tirschenreuth, der hierorts viele Jahre Guardian gewesen, von Bildhauer Basler in Simbach zwei neue Statuen jener Nebenpatrone zum Preise von 400 Mark und setzte sie an den ihnen liturgisch gebührenden Ehrenplatz, indes die Statuen des hl. Felix und der hl. Veronika am Arkus Platz fanden. Gleichzeitig (1878) wurde auch das Mausoleum des Kapuziner-Gottesackers hergestellt, welch letzteres unter Guardian P. Hyacinth am 21. Januar 1869 eingeweiht worden war. — Im Jahre 1882 erhielt das Türmchen der Kirche eine neue Glocke, da das alte,

durch vieljährigen Dienst hochehrwürdige Glöcklein zersprungen war, wofür zunächst Professor Dr. Kaufmann von Hindelang und andere die Auslagen bestritten. — In der Folge wurden ob des frequenten Besuches der schönen und angenehmen Kirche, namentlich seitens der Studentenwelt, mehrfach Austünchungen und Ausmalungen derselben notwendig und unter den Guardianen P. Kassian, P. Benno und P. Gebhard entsprechend durchgeführt. Unter letzterem erhielt die Kirche auch einen Musikchor, eine Orgel und einen völlig neuen Gnadenaltar. Das vielverehrte Gnadenbild ist eine Kopie des in dem kleinen Pfarrdorfe Re in der Diözese Novarra verehrten Originals, das im Jahre 1494 zum erstenmal als wunderthätig bekannt wurde, als es Blut schwitzte, nachdem ein frecher Mensch mit einem Steine nach demselben geworfen hatte. Die Kopie dieses Bildes also kam im Jahre 1697 durch eine fremde,



Anbau 1900. Alter Konvent 1692. Neubau 1890. Bibliothekbau 1900.

Bild 67. Das Studienkloster der Kapuziner zu Dillingen an der Donau.

in Dillingen völlig unbekannte Frau in diese Stadt, die es um den Preis von 4 Gulden dem fürstlichen Brauhausverwalter Michael Sabenegger übergab. Letzterer widmete es auf mehrmalige Mahnung im Traume dem damals gerade im Bau begriffenen Kapuzinerkloster, wo es nach Fertigstellung der Kirche in dieser aufgestellt wurde und alsbald hohe, durch wunderbare Vorkommnisse belohnte Verehrung genoß, die bis in die Neuzeit fortdauert. Der neue Altar, gezeichnet von Architekt Müller in München, der auch die Statuen und Hochreliefs schuf, wurde von den Brüdern des Ordens hergestellt.

2. Auch die Kirche des Klosters Eichstätt, namentlich das heilige Grab daselbst (s. S. 93), erfreut sich stets vieler reformatorischer Aufmerksamkeit seitens der Obern. Nachdem dieselbe im Jahre 1871 bereits eine neue Kanzel sowie Beichtstühle und Kreuzweg, von Ordensbrüdern hergestellt, erhalten hatte, fand 1889 unter Guardian P. Bonaventura die Aufstellung eines Messing-Taber-

nakels samt Expositionsthron statt, und unter diesem sowie auch andern Obern wurden notwendige Ausmalungen und Neufassung des Ganzen vorgenommen, die infolge vielen Kirchenbesuchs, namentlich der Beichtleute aus dem Ort selbst und der Umgebung, wie in allen unsern Kirchen, so auch hier in regelmäßigen Zwischenräumen notwendig werden.

V. Aber auch durch fleißige Seelsorgsthätigkeit, die in den Studienklöstern geübt wird, werden die jungen Leute für ihren Beruf begeistert und herangebildet.

1. In der Kirche zu Eichstätt zählte man im Jahre 1901 28 000 Kommunikanten und 3600 Osterbeichten; die Patres beteiligten sich an 17 Missionen und hielten drei Exercitien; die Dritt-Ordensgemeinde zählt dort 14 Filialen und 2738 Mitglieder, nämlich 600 Männer und 2138 Frauen. Allwöchentlich



Alter Konvent vom Jahre 1623. Neubau (Schule) von 1900. Neubau 1887.

Bild 68. Das Studienkloster der Kapuziner zu Eichstätt im Jahre 1901.
(Im Hintergrund das bischöfliche Klerikalseminar.)

begeben sich zwei Patres als Beichtväter in das Priesterseminar, und im Krankenhaus, das dicht am Kloster liegt, celebrieren sie täglich, applizieren wöchentlich zweimal und versehen die Krankenseelsorge vollständig. Jeden Mittwoch celebrieren sie in der Hofmühle, wo dann in der Sudzeit des Brauhauses jeden Sonn- und Feiertag außer der heiligen Messe auch Vortrag ist.

2. In der Kirche zu Dillingen betrug die Zahl der Kommunikanten im letzten Jahre 38 000 Personen, und die Patres beteiligten sich an 27 Missionen und Konferenzen und hielten 15 Exercitien, 4 Stundengebete und im ganzen 661 Vorträge. In obiger Kommunionzahl ist aber die Zahl derjenigen Beichtleute, die auf Ostern im Kloster beichten, aber nach Diözesanvorschrift in ihrer Pfarrkirche die heilige Kommunion empfangen müssen, nicht eingerechnet, ebensowenig wie die Beichten der Studenten, die zur Hälfte ihrer großen Anzahl

regelmäßig in der Klosterkirche beichten, aber gleich den Seminaristen, die alle vier Wochen bei uns beichten, in der Studien- oder Seminarkirche kommunizieren. Der dritte Orden nahm im Jahre 1883 infolge der Regelmilderung um 276 Mitglieder, darunter 26 Priester, zu; im Jahre 1884 um 353 und — beispielshalber — im Jahre 1897 um 109, darunter 32 Männer, und unter diesen wieder 8 Priester und 6 Studenten; das letzte Jahr zählte 74 Novizen.

3. In Burghausen sind die Anforderungen an den Seeleneifer der Patres nach außen so groß, daß zumeist die Lektoren den Beichtstuhl in der Klosterkirche versehen müssen; und man zählt in dieser doch alljährlich über 40000 Kommunikanten! Die übrigen sind, von den zeitraubenden Aushilfen auf Leichengottesdiensten ganz abgesehen, so in Anspruch genommen, daß der Kapitelsbericht von 1899 schreiben konnte: „Es giebt Patres, die kaum ein- oder zweimal im Jahre an einem Sonntag daheim sind." Ja, in der Osterzeit der letzteren Jahre kamen einzelne Patres mehrere Wochen lang gar nicht nach Hause, da sie nicht selten paarweise und im Österreichischen beginnend bis ins Rottthal hinüber von Pfarrei zu Pfarrei zogen, überall die Osterbeichten abnahmen und erst am Schluß der Osterbeichtzeit wieder einmal auf ein paar Tage heimkamen! In der letzteren Zeit beteiligten sie sich überdies jährlich noch an 20—40 Missionen und versahen 26 Stundengebete. Die Zahl der dem Kloster unterstehenden Tertiaren beträgt in 64 Gemeinden 15900 Mitglieder.

VI. Das Kloster zu Burghausen ist seiner Zeit durch den Tod des Bischofs Freiherrn v. Ketteler aus Mainz, der allda am 13. Juli 1877 erfolgte, in den weitesten Kreisen vielfach bekannt und genannt worden. Bischof v. Ketteler hatte nämlich nicht selten und besonders einmal bei Priesterexercitien den Wunsch seines Herzens ausgesprochen: „Was mich betrifft, so wünschte ich, mich am Ende meines Lebens in ein Kapuzinerklösterlein zurückziehen und dort sterben zu können." Dieser Wunsch ging ihm merkwürdigerweise in Erfüllung, denn er war eben auf der Rückreise aus Rom begriffen, hatte in Altötting eine Station gemacht und war mit dem Ausruf: „Den alten Klemens muß ich noch einmal als Kapuziner sehen, ehe ich sterbe", nach Burghausen gekommen. Dieser „alte Klemens" war aber sein Verwandter, der ehemalige Rittmeister Klemens Freiherr v. Korff, der lange an der Seite des Bruders des Bischofs als Soldat gedient hatte, dann Priester geworden war und sich nun als Kapuzinernovize mit dem Ordensnamen Bruno im Kloster zu Burghausen befand. So erschien er denn also zum Staunen unserer Brüder plötzlich unter der abendlichen Tischzeit des 10. Juni 1877 im Refektorium, wo er um Nachtherberge bat, aber nach den üblichen Begrüßungen alsbald erklärte: „Ich will nichts zu mir nehmen; ich muß mich gleich zurückziehen; mir ist nicht wohl; ich bin sterbensmüde!" Nachdem er auf die Zelle des P. Provinzial geführt und der Arzt gerufen war, konstatierte letzterer ein gastrisches Fieber, das, vom römischen Klima verursacht, bald wieder gehoben sein werde; das letztere aber sollte sich nicht bewahrheiten: sein Krankenbett sollte auch sein Totenbett werden! Wenn nun der große „streitbare Bischof v. Ketteler" auch auf sichere Besserung seines Zustandes hoffte, so war er doch vollständig in Gottes Willen ergeben und war überglücklich, im Kloster nun jene Ruhe gefunden zu haben, die er, der große Vorkämpfer der Sache der Kirche Gottes in Deutschland, im großen

Kampfgewühl der Welt wohl noch nie zu kosten bekommen hatte. Hier im Kloster gefiel ihm alles. Bald transferierte man ihn in die sogen. Bibliothekzelle des Klosters, die sich nach der Erklärung des Arztes als Krankenzimmer ausgezeichnet eignete. Als er da angekommen, rief er aus: „Da habt ihr mir ein prächtiges Zimmer hergerichtet“, und auf die Erklärung eines Paters, daß die ganze Einrichtung nicht den Kapuzinern gehöre, sondern Vorhänge, Teppiche, Sessel, Fauteuil und Bett — alles entlehnt sei, da meinte er lächelnd, das sei „ganz kapuzinermäßig“, und seinen Verwandten gegenüber äußerte er: „Welch ein Glück, welch eine Gnade, in diesem Hause des hl. Franziskus zu sein!“ Aber nicht nur die äußerste Armut, die ihn hier von allen Seiten völlig umschloß, gefiel ihm, ihm that die Ruhe des Hauses unendlich wohl. Er hatte nicht bloß die stillste Zelle des ganzen Klosters inne, sondern es herrschte in demselben überhaupt eine solche Stille, daß er seinen treuen Diener Joseph einmal fragte, ob denn die Patres alle ausgegangen seien, da man keinen Laut im Hause vernehme! Diese äußere Ruhe war aber nur ein Vorbild seiner inneren Sammlung. Als seine Schwäche und die Gefahr immer größer wurde, brach er mit der Außenwelt vollständig: er nahm keine Telegramme und keine Briefe, die zahlreich einliefen, mehr an, empfing keinen Besuch seiner Verwandten mehr, die aus weiter Ferne herbeigeeilt waren, nur sein Diener, dann P. Bruno und P. Augustin Maria Ilg, den er als seinen Beichtvater bestimmt hatte, hatten bei ihm Zutritt. Bald empfing er die heilige Wegzehrung, und als ihm P. Augustin Maria ohne viel Zauderns auch den Empfang der heiligen letzten Ölung empfahl, war er nicht bloß damit einverstanden, sondern sprach nach Empfang derselben: „Hochwürdiger Pater! Ich danke Ihnen, daß Sie mir ohne weitere Umschweife dieses heilige Sakrament gespendet haben; Klügeln und Hinausschieben von einem Tag zum andern ist nicht im Geiste unserer heiligen Kirche. O dieses Sakrament gewährt einen ganz eigenen Trost!“ Als sein Ende nahe schien, wurden die Besuche zum Abschied zugelassen, und am 13. Juli, dem Vorabend des Namensfestes seines verewigten Bruders, der als Kapuzinerpater Bonaventura gestorben war, empfing er morgens noch einmal die heilige Kommunion, worauf er unter dem Schlag der neunten Stunde vormittags und unter dem Ausruf der Kirche: „Subvenite! Kommt, ihr Heiligen, ihr Engel Gottes und nehmet in Empfang seine Seele!“ ruhig seinen Geist aushauchte. Seine letzten Handbewegungen bedeuteten Segnungen, die den Anwesenden und seiner geliebten Diözese Mainz galten.

Bischof v. Kettelers Leiche wurde nach Mainz verbracht, wo sie im hohen Dom der Auferstehung harrt. Das Kloster hatte dem Verstorbenen aus der Klostersakristei den vollen priesterlichen Ornat abgetreten und erhielt dafür aus Mainz eine wertvolle violette Kasula, die v. Ketteler außer vielen andern Geschenken als Festgabe aus Anlaß seines 25jährigen Bischofsjubiläums erhalten hatte und nun dem Kloster Burghausen als Andenken überlassen blieb.

Bischof v. Ketteler hat also sein Ziel dort gefunden, wo er es so sehnlich gesucht hatte: er ging von einem stillen Kapuzinerkloster aus in das „Haus seiner Ewigkeit“ ein.

VII. Das Cömeterium der Kapuziner zu Burghausen birgt die kostbaren Überreste ausgezeichneter Mitglieder der Provinz in sich: des heiligmäßigen

Provinzials P. Aloysius Lex von Wasserburg (s. S. 389) und des hochverdienten Provinzials P. Maximilian Pöckl von München (s. S. 512), die anfänglich beide im städtischen Gottesacker beerdigt worden waren und später hierher transferiert worden sind, sowie ganz besonders des berühmten Restaurators der Provinz, des Provinzials P. Gabriel Engl (s. S. 525); auch der Provinzvikar P. Palmatius Dietz von Neumarkt (s. S. 514) liegt hier beerdigt. — R. I. P.!

85. Kapitel.

Studien (Fortsetzung). Klosterbibliotheken. Schriftstellerei.

I. Außer den pflichtmäßigen Bemühungen für die wissenschaftliche Heranbildung des Nachwuchses hat die Provinz auch keine Kosten je gescheut, die die Weiterbildung ihrer Mitglieder fördern konnten, und dazu gehören auch ihre Bestrebungen, die Klosterbibliotheken immer in gutem Zustand und auf der Höhe der Zeit zu erhalten.

1. Nach den Angaben der Chronica vom Jahre 1868 p. 276 und gemäß einer von Provinzial P. Viktrizius am 13. Mai 1898 angeordneten Zählung wiesen zunächst die 13 älteren Konvente in den beiden bezeichneten Jahren folgende Bestände auf:

der Konvent	im Jahre 1868	im Jahre 1898	der Konvent	im Jahre 1868	im Jahre 1898
Altötting I . . .	8 500	16 531	Königshofen . .	2 050	5 150
Aschaffenburg . .	4 000	8 000	Laufen	4 000	12 327
Burghausen . . .	8 700	17 885	München	10 000	17 500
Dillingen	3 000	11 900	Rosenheim . . .	4 250	9 394
Eichstätt	5 200	11 000	Türkheim	2 530	6 500
Immenstadt . . .	4 825	5 100	Wemding	3 900	6 127
Karlstadt	2 600	5 640	zusammen	63 555	133 054

Die 7 Hospizien hatten folgende Bibliothekbestände:

das Hospiz	im Jahre 1868	im Jahre 1898	das Hospiz	im Jahre 1868	im Jahre 1898
Augsburg	5 900	15 082	Mussenhausen . .	3 000	4 250
Lohr	2 000	2 759	Neuötting	3 500	4 100
Maria-Birnbaum	250	5 800	Würzburg . . .	4 460	4 120
Maria-Buchen . .	1 400	3 700	zusammen	20 510	39 811

Die 20 älteren Klöster besaßen also im Jahre 1868 zusammen eine Bändezahl von 84 065 Büchern, die seitdem auf 172 865 Bände gestiegen ist. Die Bestände haben sich also im Verlauf der letzten 30 Jahre mehr als verdoppelt!

Die neueren Konvente besitzen bereits 17 300 Bände, nämlich: Altötting II 6000, Vilsbiburg 6500, Passau 4800 Bände. Da aber das mittlerweile angenommene Hospiz bei St. Joseph in München auch bereits 2000—3000 Bände zählt, so stehen den bayrischen Kapuzinern in ihren 24 Häusern gut

193000 Bände zur Verfügung. — In den letzteren Jahren geschah viel für eine rationelle Anordnung der Bibliotheken, und da sich namentlich das Bedürfnis nach einheitlicher Anordnung sämtlicher Bibliotheken der ganzen Provinz immer mehr geltend machte, so ließ die Provinzleitung eine eigentliche „Bibliothekordnung" ausarbeiten, die nicht bloß die bisher vermißte Einheitlichkeit ermöglichen und befördern soll, sondern besonders auch den praktischen Zweck verfolgt, die eingereihten und einnumerierten Bücher im Falle einer notwendig gewordenen Umstellung in andere Stellen sofort, ohne Änderung der Signatur, dem neuen Standort einfügen zu können.

2. Aus den gleichen Bestrebungen resultiert auch die Sorgfalt, passende Bibliothekslokale dort herzustellen, wo die bisherigen, zumeist infolge Überfüllung, ihrem Zweck nicht mehr entsprachen, nicht selten sogar mit bedeutendem Kostenaufwand. So wurden in der allerneuesten Zeit gleich ganze Neubauten und Klosterumbauten ins Werk gesetzt, um diese Bestrebungen gründlich realisieren zu können. Der größte Bibliothekbau entstand 1889 durch Guardian P. Engelbert Walter bei St. Anna zu Altötting, der für mehrere ähnliche Bauten typisch geworden ist, so für Rosenheim und Türkheim 1900. An letzterem Ort wurde die Bibliothek über den Chor verlegt (vgl. den Plan Seite 213), ebenso in Dillingen und Aschaffenburg, um zugleich auch Raum für neue Zellen zu gewinnen. Dieselbe Anordnung — schmale, bloß 40 bis 50 cm dicke Fensterpfeiler, an welche sich die Bücherstellen unmittelbar anschließen, damit jeder Band volle Beleuchtung hat — zeigt auch die neue Bibliothek in Burghausen und in andern Orten.

3. Drei Klöster der Provinz besitzen außer ihren eigentlichen Klosterbibliotheken noch sogen. Staats- resp. Stadtbibliotheken, die ihnen leihweise überlassen sind, nämlich Altötting II, Immenstadt und Burghausen.

a) In der Kustodie Altötting ist die sogen. Jesuitenbibliothek aufgestellt, die ursprünglich Eigentum der Jesuiten war, aber nach deren Aufhebung im Jahre 1773 auf diesem billigen Wege zum Rang einer „Staatsbibliothek" avancierte. Dieselbe stand früher im Noviziatsgebäude der Redemptoristen und wurde dann in die Kustodie zum Gebrauche der Kapuziner übertragen. Sie umfaßt 1468 Nummern mit 2272 Bänden, meist in Folio und Schweinslederband, und enthält klassische Werke, z. B. die Polyglotta regia in sechs Imperialfolianten, die Bibliotheca Maxima Patrum, den ganzen Gretser, die Acta Sanctorum der Bollandisten, die auf Befehl des damaligen Regierungspräsidenten v. Pfeuffer, der im Jahre 1883 der Kustodie einen Besuch abstattete und dabei von † Kustos P. Emmeram in kluger Weise auf das bis dahin inkomplette Werk war aufmerksam gemacht worden, für alle Zukunft auf Kosten der königlichen Kapellstiftungs-Administration nachgeschafft werden muß. Zu dieser Bibliothek gehört auch ein Autograph des seligen P. Petrus Canisius, das jedoch seiner Wichtigkeit wegen im Hausarchiv aufbewahrt wird.

b) Eine zweite Staatsbibliothek ist dem Kloster Immenstadt überlassen. Über sie besitzt das Haus einen 53 Folioseiten starken Katalog, der ungefähr 2800 Bände aufweist, darunter, wie sich ein königliches Regierungsschreiben vom 25. Januar 1877 auf das Gutachten der Direktion der königlichen Hof-

und Staatsbibliothek hierüber ausdrückt, „interessante und gesuchte Werke“, so Toletus, Laymann, Soto, Bellarmin, Le Blanc, Lyranus, Rosweyde, Ribadeneira, Kardinal Hugo, Nider, Drexel, Granada, Augustinus und Hieronymus; ferner von Kapuzinerautoren: die Annalen, das Bullarium, den Prokopius (11 Bde.), die Encyklopädie des Marcellinus de Pisis, den Ivo Parisiensis, Nikolaus von Dijon. Ein Versuch in den Jahren 1876—1878, die Bibliothek für das Kloster anzukaufen, ist gescheitert.

c) Eine dritte Staatsbibliothek besitzt des Kloster zu Burghausen. Die Kapuziner konnten sich früher von der Zwecklosigkeit und Verwahrlosung des über der Sakristei des ehemaligen Jesuitengebäudes untergebrachten Restes der Jesuitenbibliothek selber überzeugen, weshalb der damalige Koadjutor des Magisters, nämlich P. Dominikus Schuberth, von dem wir in Bälde mehreres hören werden, bei König Max II. um Überlassung der Bücher bittlich einkam. Auf das Gesuch hin erschien der Hof- und Staatsbibliothekar Dr. Halm aus München und besichtigte die Bibliothek, von der er die besseren Werke, z. B. eine Kirchengeschichte von Japan in mehreren Foliobänden und mit vielen Kupferstichen, mit sich nach München nahm (!), worauf dann unterm 26. August 1861 der Rest dem Kloster unter Vorbehalt des Staatseigentums überlassen wurde. Wäre diese Jesuitenbibliothek nicht ins Kapuzinerkloster transferiert worden, dann wäre sie bei dem Brande am 2. August 1863 eine Beute der Flammen geworden! — Unterm 16. Mai 1861 erhielt das Kloster auf sein Gesuch an den Stadtmagistrat hin auch von diesem einige Bibliothekwerke, so z. B. das große Leipziger Universallexikon in 64 Bänden (inkomplett) und anderes, unter dem Vorbehalt des Stadteigentums zur Benutzung überlassen.

II. Unsere Klöster sind also mit „Büchereien“ hinlänglich, sowohl quantitativ als qualitativ versehen, und die verschiedenen und zahlreichen Arbeiten, zu denen die Patres in der Gegenwart herangezogen werden, sorgen schon dafür, daß sie auch ergiebig benutzt werden. Diese Seelsorgsarbeiten nun sind es aber auch gerade, welche das Gebiet der Schriftstellerei bei uns nie, wie schon Seite 291 gesagt, zu einer eigentlichen Blüte kommen ließen; es fehlt vor allem die hierzu nötige Zeit, um besonders wichtige und gediegene Werke zu schaffen. Trotzdem ist aber auch auf diesem Gebiete, besonders auf dem asketischen und historischen manches geschehen, was vielleicht eines gewissen praktischen Wertes nicht entbehrt.

A. Der Vollständigkeit halber mag hier vor allem erwähnt sein, daß bei der Säkularisation einige Patres den Orden verlassen und dann als Weltpriester ihr im Orden erworbenes Wissen durch die Schriftstellerei verwertet haben. Dahin zählt die Chronica p. 403 den P. Kassiodor Franz Joseph Zenger von Schwandorf, der schon im Kloster aufs eifrigste als Lektor und Prediger gewirkt hatte und dann später eine größere Anzahl Schriften edierte; dann P. Urban Zacher von Türkheim, der als Benefiziat in München der Gründer des Klosters an der Schmerzhaften Kapelle daselbst wurde und 1854 an der Cholera starb (vgl. S. 572); endlich, allerdings viel später, P. Wolfgang Hacker von Nymphenburg, der als Kapuziner ein Leben des seligen P. Benedikt Passionei schrieb (Würzburg, Thein, 1867), sich als aktiver Superior des Hospizes bei Würzburg wegen Krankheit säkularisieren ließ und später

unter dem Pseudonym „Franz von Seeburg" eine litterarische Berühmtheit ersten Ranges wurde; er starb als Königlich Geistlicher Rat, Ehrenkanonikus und Stiftszeremoniar bei St. Kajetan, Inspektor des königlichen Zentralblinden-institutes zu München am 28. Januar 1894, 58 Jahre alt.

B. Von den im Orden verstorbenen Schriftstellern seien hier gleichfalls der Vollständigkeit halber die früher schon genannten Werke des P. Maximilian Pöckl (S. 513 und 514), die Bücher des P. Konstantin Maria Ritz (S. 596 und 597) und die Chronica (S. 598) kurz erwähnt. Neben diesen sind hier neu aufzuführen: Rmus. P. Johannes Maria Klein von Regensburg: Catalogus Scriptorum ... ab anno 1747 usque ad annum 1852 sive Appendix ad Bibliothecam Scriptorum Capucinorum a P. Bernardo Bononiessi eiusdem Ordinis editam anno 1747. 56 pag. fol. Romae, Bertinelli, MDCCCLII. — P. Athanasius Lenderer von Tüßling: Leben des seligen P. Benedikt Passionei. Augsburg, Huttler, 1867; Militärpredigten, gehalten in der Kapuzinerkirche zu Dillingen. Augsburg, Manz, 1868; — P. Justin Seitz von Ettal: „Seraphisches Lob-, Bitt- und Dankopfer." Ein Lehr- und Gebetbuch für alle katholischen Christen, insbesondere für die Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Vaters Franzikus. Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage. Regensburg, Pustet, 1896.

(Siehe auch P. Dominikus und P. Augustin Maria in Kap. 86.)

C. Außer diesen bereits verewigten sind aus der neuesten Zeit folgende noch lebende Verfasser zu nennen (geordnet nach dem Ordensalter):

1. Rmus. P. Franz Xaver Kapplmayr von Ilmmünster (s. S. 623) schrieb die „Geschichte der Wallfahrtskirche auf dem St. Nikolausberg bei Würzburg" samt Gebetbuch. Würzburg, Julien, 1865; derselbe ist auch Verfasser mehrerer Artikel in den Analecta Ordinis u. a.

2. P. Wilhelm Auer von Reisbach in Niederbayern, geb. 1840, Kapuziner 1860, Priester 1864, verfaßte 57 Schriften und Schriftchen, darunter 10 größere.

a) Im Verlag von Karl August Seyfried u. Co. in München: Sorge für dein Seelenheil. Missionsbuch (820 S.); Dasselbe, mit großem Druck; Goldener Himmelsschlüssel von P. Cochem, neu bearbeitet. Großer Druck (720 S.); Illustrierte Heiligen-Legende für Schule und Haus. 3. Aufl. (752 S. mit 365 Bildern); Goffine, Unterrichts- und Erbauungsbuch, neu bearbeitet. 2. Aufl. (831 S.); Illustrierte seraphische Ordenslegende von den Heiligen der drei Orden des hl. Franziskus von Assisi auf jeden Tag des Jahres, mit 365 Bildern.

b) Im Verlag des Litterarischen Instituts (Michael Seitz) in Augsburg: Der seraphische Weltpatriarch St. Franziskus von Assisi. Gebetbuch (520 S.); Dasselbe, feine Ausgabe; Der dritte Orden des hl. Franziskus. Regel- und Gebetbuch (288 S.); St. Joseph, Schutzpatron des Christen und der katholischen Kirche. Gebetbuch (152 S.); Dasselbe, feine Ausgabe; Anbetung Jesu im allerheiligsten Altarsakramente, zugleich Fronleichnamsbüchlein (192 S.); Tautröpflein ins Fegfeuer. Armenseelenbuch. 2. Aufl. (296 S.).

c) Im Verlag des dritten Ordens zu St. Sebastian in Augsburg: Seraphisches Regel- und Gebetbuch. Großer Druck. 2. Aufl. (268 S., mit Tagzeiten 418 S.); Tagzeiten für die Verstorbenen. Großer Druck; Bruderschaftsbüchlein von St. Sebastian. 2. Aufl. .

d) Im Verlag von Hochneder in Landshut: Allgemeines Wallfahrtsbuch (624 S.).

e) Im Verlag von L. Auer in Donauwörth: Das Gnadenbild der Mutter Gottes in der Kapuzinerkirche zu Dillingen. 2. Aufl. (160 S).

f) Im Verlag von Pöllath zu Schrobenhausen in Oberbayern sind folgende 39 kleinere, meist 20—80 Kleinbuodez-Seiten umfassende Gelegenheits- und Andachtsschriftchen erschienen: St. Leonhard und Wendelin, Schutzpatrone der Landleute. 4. Aufl. (40 S.); Heiliger Märtyrer Sebastian (Oktav und neuntägige Andacht). 2. Aufl. (40 S.); Heilige Jungfrau und Märtyrin Wolffindis (Leben, neuntägige Andacht) (40 S.); Erstes Legendenbüchlein. 27 Legenden oder fromme Sagen (40 S.); Zweites Legendenbüchlein. 28 Legenden (46 S.); Ablaß- und Missionsbüchlein. 9. Aufl. (96 S.); Ablaßbüchlein allein (Unterricht über Ablässe). 7. Aufl. (46 S.); Missionsbüchlein allein (Unterricht über Volksmissionen, Gebete). 10. Aufl. (48 S.); Büchlein vom guten Tod. 6. Aufl. (48 S.); Armenseelenbüchlein. 6. Aufl. (48 S.); Gebete zum Herzen Jesu. 2. Aufl. (48 S.); Kreuzweg-Andacht mit 14 Bildern; Altöttinger Mutter-Gottes-Büchlein (62 S.); 31 Lehren der Himmelskönigin. 2. Aufl.; Gnadenmutter von Loreto. Kongregations- und Bruderschaftsbüchlein. 2. Aufl. (40 S.); Geistige Pilgerfahrt nach Lourdes. 3. Aufl. (24 S.); Lourdesbüchlein mit Geschichte der Wallfahrt. 14. Aufl. (48 S.); Neuntägige Andacht zu Unserer Lieben Frau von Lourdes. Zwei Lourdes-Novenen. 7. Aufl. (63 S.); Lourdes-Tageszeiten und heilige Messe (32 S.); Herz-Mariä-Bruderschaftsbüchlein. 2. Aufl. (48 S.); Rosenkranzbüchlein mit 15 Geheimnisbildern (63 S.); St. Aloysius-Büchlein. 8. Aufl. (64 S.); Hl. Antonius von Padua. Dienstags- und neuntägige Andacht. 4. Aufl. (62 S.); St. Felix von Cantalicio, Ord.-Kap. 2. Aufl. (40 S.); Sel. Felix von Nikosia, Ord.-Kap. 3. Aufl. (48 S.); Hl. Franziskus von Assisi, die fünf seraphischen Sonntage. 7. Aufl. (47 S.); Hl. Joachim und Anna (80 S.); Hl. Joseph, neuntägige Andacht. 10. Aufl. (62 S.); Christbescherung (48 S.); Ablaßgebete zum Christkindlein. Weihnachtsbüchlein (64 S.); Kindheit-Jesu-Andachten. 4. Aufl. (40 S.); Vergißmeinnicht-Sträußchen für Erstkommunikanten. 2. Aufl. (31 S.); Herz-Jesu-Büchlein, Bruderschaft. 5. Aufl. (68 S.); Prager Jesukind. Geschichte und Verehrung. 2. Aufl. (48 S.); Sel. Didakus von Cadix, Kapuziner, Missionär (64 S.); Sel. Magdalena von Martinengo vom zweiten Orden des hl. Franziskus, Kapuzinerin (48 S.); Sel. Crescentia von Kaufbeuren vom dritten (Regular-) Orden. 2. Aufl. (64 S.); Barmherzigkeit gegen die Tierwelt (12 Heiligenlegenden) (43 S.); Die Reliquie des Blutes Jesu, das kostbare Kleinod der Stadtpfarrkirche St. Maximilian in Augsburg. Geschichte und Verehrung (68 S.).

3. P. Gratian Wittenzellner von Linden im Bayrischen Wald, geb. 1842, Kapuziner 1863, Priester 1867, mehrere Jahre aushilfsweise in der rheinisch-westfälischen Provinz und dort als Definitor und Magister thätig, zur Zeit Superior des Hospizes Mussenhausen in Schwaben, verfaßte bis jetzt folgende 28 Schriften:

Kurzer Bericht über die Erscheinungen und Wunder „Unserer Lieben Frau von Lourdes". 3. Aufl. (32 S.) Freiburg, Herder, 1891; Das siebenhundertjährige Jubiläum der Geburt des heiligen seraphischen Vaters Franziskus von Assisi. 8°. (94 S.) Altötting, Lutzenberger, 1882; Meßgebete und andere kurze Andachtsübungen für die Gefangenen der Fronfeste [in München]. 1871; Der Gruß des hl. Antonius an das christliche Volk im Elsaß am 25. Juli 1889 (32 S.); Principia directiva pro candidatis Ordinis S. Francisci Capucinorum. (36 p.) Moguntiae 1880; Die Kapuziner im Elsaß einst und jetzt. Bilder aus dem Kapuzinerleben. (164 S.) Freiburg, Herder, 1890; Ochsenfeld, eine neue Station der christlichen Liebe. (126 S.) Straßburg, Le Roux, 1892; Gnadenreiche Wallfahrt zum hl. Antonius von Padua in der Kapuzinerkirche zu Sigolsheim. (72 S.) Kolmar, F. X. Sailer, 1892; Vier Jahrgänge des St. Antoniuskalenders: 1889, 1890, 1891, 1892. 4°. (80 S.) Ebd.; Mein Jesus, Barmherzigkeit! Missionsbüchlein. (312 S.) Straßburg, Le Roux, 1893; Der hl. Antonius, der mächtige Freund und wunderreiche Helfer der christlichen Familie. (336 S.) München, Seyfried, 1895; Kleines Myrrhengärtlein nach Cochem. 3. Aufl. (160 S.) Münster, Alphonsus-Buchhandlung; Prälat Merkles Grundsätze der Erziehung. Augsburg, Mich. Seitz, 1892;

„Brüder, seid nüchtern und wachsam!" Freundesworte an Arm und Reich. (117 S.) Paderborn, Schöningh, 1896; Die göttliche Mission der schwieligen Hand. (340 S.) Dülmen, Laumann, 1891; „Grüße aus Nazareth." Monatsschrift für die christliche Familie. 4 Jahrgänge: 1893, 1894, 1895, 1896. (382 S.) Straßburg, Le Roux; „Die Freundin Gottes." Monatsschrift für die christlichen Jungfrauen. 2 Jahrgänge: 1896, 1897. (380 S.) Neuötting, Bufferau; „Die christliche Jungfrau." Monatsschrift für christliche Jungfrauen. Vierter (laufender) Jahrgang. (382 S.) Münster, Alphonsus-Buchhandlung; Das Walten und Schalten der christlichen Mutter im häuslichen Kreise. (70 S.) Augsburg, Seitz, 1896; Cochems Meßerklärung. (483 S.) München, Seyfried, 1898; Segensreiche Wallfahrt zur Gnadenmutter in Mussenhausen. (239 S.) Mindelheim, Niederhuber, 1899; Die Verehrung des hl. Antonius an den sogen. Antonius-Dienstagen. (60 S.) München, Zaubzer, 1898; Wallfahrt zur Gnadenmutter in der Loretokapelle zu Türkheim. (80 S.) Mindelheim, Niederhuber, 1899; Die Loretokapelle an der Kapuzinerkirche in Türkheim (Geschichte). Separatabdruck aus der Monatsschrift für christliche Jungfrauen, mit Illustrationen. 8°. (67 S.) Neuötting, St. Paulusstift, 1899; P. Martin von Cochems Wirksame Vorbereitung auf einen guten Tod. 8°. (380 S.) Regensburg, Manz, 1901. Ferner drei Predigten.

4. P. Bonaventura Wanner von Wolfratshausen (vgl. S. 644), auf dem rubrizistischen Gebiet eine über Bayern weit hinaus bekannte Autorität, verfaßt seit dem Jahre 1871 das Directorium divini officii der bayrischen Kapuzinerprovinz.

5. P. Bernardin Bühler von Herbolzheim in Baden, geb. 1849, eingekleidet 1871, ordiniert 1875, emeritierter Guardian, zur Zeit in Augsburg, edierte Predigten aus dem Nachlaß des ehemaligen Stadtpfarrpredigers und Wallfahrtspräses Joseph Costa zu München: „Komm, Herr Jesus!" I. Vorträge für die Advents- und Fastenzeit. 8°. (272 S.) Würzburg, Göbel, 1899. II. Festtagsstimmen. 8°. (304 S.) Ebd. 1902.

6. P. Angelikus Eberl von Egmating, geb. 1856, Kapuziner 1871, Priester 1878, verfaßte:

Marienlob. 31 Erwägungen über das Leben und die Vorzüge der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, frei nach dem Mariale des ehrw. P. Prokopius von Templin bearbeitet und mit den nötigen Gebeten versehen. Mit Porträt P. Prokopius' von Historienmaler Karl Baumeister in München. 1. u. 2. Aufl. kl. 8°. (248 S.) Mainz, Kirchheim, 1887; Seraphisches Rosengärtlein. Kleine Legende der Heiligen aus den drei Orden des hl. Franziskus von Assisi in kurzen Erwägungen und Lesestücken auf alle Tage des Jahres, samt kurzem Gebetbuch, zunächst für die Mitglieder des dritten Ordens. 8°. (556 S.) Mainz, Kirchheim, 1889. 2. Ausgabe 1896; Geschichte des Kapuzinerklosters in Wemding. Illustrierter Manuskriptdruck. gr. 8°. (144 S.) München, Stahlsche Buchdruckerei (Zaubzer), 1892; Maria-Birnbaum. Kurze Geschichte seiner Wallfahrt und seines Klosters samt Statuten und Gebetbuch der daselbst kanonisch errichteten Sieben-Schmerzen-Bruderschaft. Mit 2 Abbildungen. 12°. (88 S.) München, Stahl-Zaubzer, 1897; Geschichte des Kapuzinerklosters an der Schmerzhaften Kapelle und bei St. Anton in München von 1847—1897. Illustrierte Jubiläumsschrift (51 Illustrationen). gr. 8°. (304 S.) München, Verlag der Lentnerschen Buchhandlung (Druck von J. Zaubzer in München), 1897; Die Artikel in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon (2. Aufl.): Kapuzinerorden (15 Spalten), Laurentius von Brindisi, Longus Coriolanus, Ludwig von Toulouse, Thomas ex Charmes und Titelmann; Bibliothekordnung der bayrischen Kapuziner-Ordensprovinz. gr. 8°. (47 S. mit 14 Illustrationen.) München, Druck von Stahl-Zaubzer, 1898; Vorliegende Geschichte der bayrischen Kapuzinerprovinz.

7. P. Arsazius Landgraf aus Neuburg an der Donau, geb. 1849, Kapuziner 1873, Priester 1874 und seitdem Sakristan an der Wallfahrtskirche zur hl. Magdalena in Altötting, edierte:

Regelbüchlein für Laienbrüder nebst Anleitung zur Betrachtung des Leidens Christi. München, Huttler, 1886; Geschichte der uralten Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Altötting in 3 Auflagen (1893, 1895, 1899). 12°. (228 S.) Altötting, Seidl; Ave-Maria. Wallfahrts- und Gebetbüchlein in 2 Auflagen (1882 und 1899). Altötting, Lutzenberger; Jubelt alle Lande Unserer Lieben Frau von Altötting! Andachtsbüchlein. Altötting, Steiner, 1896; St. Thaddäus, Patron der Bedrängten. Andachtsbüchlein für dessen Verehrer, in 2 Auflagen (1900 und 1902). München, Pfeiffer; Das wunderbare Kind in der Kirche Ara Coeli in Rom. (8 S.) Altötting, Steiner; Der selige Winthir in Neuhausen. (8 S.) Ebd.; Bruderschaftsbüchlein vom guten Tod, zu Ehren des hl. Joseph, zu Ehren des kostbaren Blutes und des heiligen Herzens Mariä; Mehrere Jahrgänge der Monatsheiligen für die Marianische Kongregation in Altötting. — Derselbe Verfasser arbeitet eben an der (6.) Neuauflage des „Tugendspiegel" von P. Augustin Maria Ilg.

8. P. Linus Mörner von Viehhausen in Oberbayern, zur Zeit Definitor und Guardian bei St. Anton in München, Erbauer der St. Antonius- und St. Josephskirche daselbst (s. Kap. 90), verfaßte:

Handbüchlein für die Mitglieder der Herz-Jesu-Bruderschaft in der St. Antoniuskirche. 16°. (52 S.) München, Stahl-Zaubzer, 1896; Handbüchlein für die Rosenkranzbruderschaft in der St. Antoniuskirche in München. 16°. (18 S.) Ebd.; St. Antoniuskirche in München. Separatabdruck aus der „Süddeutschen Bauzeitung". gr. 8°. (26 S., illustriert.) München-Dachau.

9. P. Wikterp Kollmann von Waldstetten in Schwaben, geb. 1855, Kapuziner 1876, Priester 1880, zur Zeit in Mussenhausen, lieferte bis jetzt folgende baugeschichtliche Artikel in den „Kalender für katholische Christen" zu Sulzbach in der Oberpfalz:

Die Metropolitankirche zu Unserer Lieben Frau in München. Jahrg. 1888; Das ehemalige Reichsstift Roggenburg, Prämonstratenserorden, in Schwaben. 1889; Der Dom zu Freising. 1892; Die Stadtpfarrkirche zu Königshofen im Grabfeld (Unterfranken). 1895; Die Pfarrkirche zu Altenstadt bei Schongau (Oberbayern, Bistum Augsburg). 1896; Die Pfarrkirche und St. Leonhardskirche zu Apfeltrach (Schwaben). 1897; Der Dom zu Augsburg. 1898; Die Pfarr- und Wallfahrtskirche zu Schießen in Schwaben. 1899; Die ehemalige Benediktinerabtei Irsee in Schwaben. 1900; Die Kloster- und Wallfahrtskirche Mussenhausen in Schwaben. 1901; Die St. Georgskirche in Nördlingen in Schwaben. 1902. Die einzelnen Aufsätze sind im Durchschnitt 11 kleingedruckte gr. 8°-Seiten lang.

10. P. Engelbert Maria Walter von Scheyern, geb. 1841, Priester 1866, Kapuziner 1876, emeritierter Definitor und Magister und zur Zeit Guardian bei St. Anna in Altötting, schrieb:

Geistliche Schule zur Unterweisung im seraphischen Leben für die Brüder des Kapuzinerordens. Im Selbstverlag des Kapuzinerklosters zu Altötting. 8°. (268 S.) Druck der Buchdruckerei des St. Paulsstiftes zu Neuötting am Inn, 1901; „Monita" ad fratres Missionarios Capucinos Provinciae Bavaricae. 16°. (78 p.) Monachii, Typis Instituti Litterarii Dr. M. Huttler et Soc., 1886. — Derselbe ist auch Verfasser oder doch Hauptredakteur der offiziellen Drucksachen für die Volksmissionen, der „Missionsinstruktion" für die Pfarrherren, der „Gottesdienstordnung", der „Andenken" für die Haupt- und für die Nachmission und anderer kleiner Andachtsschriftchen.

11. P. Cyprian Fröhlich von Eggolsheim in Franken, geb. 1853, ordiniert und eingekleidet 1877, zur Zeit Präses des Seraphischen Liebeswerkes in Altötting, verfaßte:

Die „innere Mission" der Protestanten in Deutschland. In ihrem Wesen, Wirken und in ihren Werken dargestellt. gr. 8°. (26 S.) Passau, Abt, 1895; Die „innere

Mission" der Protestanten in Bayern und München. (32 S.) Ebd.; Missionsbüchlein für Männer. 16°. (94 S.) Münster, Alphonsus-Buchhandlung; Missionsbüchlein für Mütter. 16°. (158 S.) Köln, Bachem; Missionskompaß für Jünglinge. 16°. (116 S.) Ebd.; Missionsandenken für Jungfrauen. 16°. (96 S.) Altötting, Steiner; Missionsbüchlein für Jungfrauen. 16°. (96 S.) Münster, Alphonsus-Buchhandlung; Der Elternsegen, sein heiliger Ursprung, seine ehrwürdige Geschichte, sein heilsamer Einfluß und seine leichte Erteilung. 16°. (32 S.) Altötting, Verlag des Seraphischen Liebeswerkes, 1893; Schutzengelbrief für Kranke. (32 S.) Dülmen, Laumann, 1893; Das Marienkind, wie es beten, folgen und leben soll. 24°. (32 S.) Ebd. 1890; Dreizehn Jahrgänge des „Seraphischen Kinderfreund".

12. P. Valentin Haselsteiner von Freyung im Bayrischen Wald, geb. 1852, Priester 1875, Kapuziner 1882, zur Zeit in Passau, schrieb:

Im Anblick des Sterbkreuzes. Exercitien-Handbuch. 12°. (460 S.) München, Seyfried, 1895; Missionsandenken für Jünglinge. (124 S.) Altötting, Steiner, 1898; Muttergottes-Vergißmeinnicht. Flugschriftchen. Nr. 1: Der christliche Wallfahrer. (60 S.) Nr. 2: Christkatholische Familiengebräuche. (40 S.) Nr. 3—5: Geschichte der Kongregation für Männer und Jünglinge zu Altötting vom Jahre 1599—1773. (144 S.) Altötting, Steiner, 1899; Rosen und Vergißmeinnicht. Kurze Betrachtungen über die 15 Rosenkranzgeheimnisse und 14 Kreuzwegstationen. (44 S.) München, Pfeiffer, 1900; Mehrere Artikel im „Altöttinger Liebfrauenboten", Jahrgang 1895—1901, und im „Altöttinger Marienkalender", Jahrgang 1901 und 1902. Verlag des Paulusstiftes in Neuötting. Der Verfasser veranlaßte und bediente auch die im gleichen Verlag zum 300jährigen Jubiläum der Marianischen Kongregation in Altötting vom 7.—11. September 1899 erschienene „Festzeitung".

13. P. Cölestin Schwaighofer von Deggendorf, geb. 1863, Kapuziner 1883, Priester 1887, zur Zeit Vikar bei St. Anna in Altötting, verfaßte:

Die Übertragung des heiligen Leibes des heiligen Märtyrers Modestus in die St. Antoniuskirche am 19. April 1896. Festbericht und Festpredigt. 8.° (24 S.) München, Stahl-Zaubzer; Kommunion-Ansprache am gnadenreichen Tage der ersten heiligen Kommunion Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Konrad von Bayern am 20. April 1897. Ebd.; Itinerarium, d. i. Christlicher Reisesegen. 32°. (32 S.) München, Lentner, 1898; Te Deum laudamus! Predigt, gehalten an der Wende der Jahrhundertzahl am Sylvesterabend 1899 in der Stadtpfarr- und Universitätskirche St. Ludwig in München. Ebd.; Predigt zur Sühnefeier zu Ehren des heiligen Bischofs und Kirchenlehrers Alfons Maria von Liguori, gehalten in der hohen Domkirche zu Unserer Lieben Frau in München am 28. Juli 1901. 3. Aufl. 8°. (20 S.) Ebd.

14. P. Isidor Schmitt von Rehau, geb. 1865, Kapuziner 1888, Priester 1892, redigiert zur Zeit das „St. Franziskusblatt" (s. Kap. 91).

15. P. Eustach Nagel von Friedberg, geb. 1867, eingekleidet 1888, ordiniert 1892, redigiert zur Zeit die „Ewige Anbetung" (s. Kap. 91).

16. P. Edmund Buchetmann von München, geb. 1872, Kapuziner 1897, Priester am 25. Juli 1901, geprüfter Lehramtskandidat, schrieb das 22. Heft der „Beiträge zur Romanischen und Englischen Philologie von Breymann und Schick" unter dem Spezialtitel: Jean de Rotrous Antigone und ihre Quellen. Ein Beitrag zur Geschichte des antiken Einflusses auf die französische Tragödie des XVII. Jahrhunderts. 8°. (268 S.) Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachfolger (Georg Böhme), 1901.

Außer den genannten Schriftstellern haben einzelne Patres Kleineres verfaßt, Artikel in Zeitschriften geliefert oder Predigten in Druck gegeben.

86. Kapitel.

Studien und Schriftstellerei (Fortsetzung). P. Dominikus Schuberth von Tirschenreuth. P. Augustin Maria Jlg von Friedberg.

Den im vorigen Kapitel aufgezählten verewigten Verfassern müssen noch zwei Männer angereiht werden, die teils durch ihren Studieneifer teils durch ihre Schriften für den Orden von großer Bedeutung geworden sind, weshalb wir ihr Leben einer besondern Beachtung würdigen müssen.

I. Als Freund der Studien und eifriger Pfleger der Wissenschaften steht wohl allen ein Mann voran, dem die Worte „Bücher, Bibliotheken, Studien" u. s. w. ein wahres Labsal waren und der sich auch weit über die Klostermauern hinaus einen Namen gemacht hat, und das ist P. Dominikus Schuberth von Tirschenreuth. — Geboren am 1. Mai 1832 als Sohn eines Lehrers, trat der feurige junge Mann frühzeitig (im Alter von 18 Jahren) in den Kapuzinerorden. Er hatte im Sinne gehabt, Redemptorist zu werden und klopfte deshalb an der Klosterpforte der Redemptoristen bei St. Magdalena in Altötting an, um hier sein Anliegen vorzubringen; barsch jedoch empfing ihn hier der Klosterpförtner, und unser Jakob Schuberth, wie er damals noch hieß, drehte dem unfreundlichen Manne ohne weiteres den Rücken und lenkte seine Schritte zum Kapuzinerkloster St. Anna in Altötting, wo er nun um Aufnahme bat und alsbald auch erhielt. Er bekam am 10. November 1850 das Ordenskleid, am 23. Mai 1855 die Priesterweihe und ward fortan bis an sein Lebensende eine der interessantesten Erscheinungen der Provinz.

In P. Dominikus erglänzte vor allem ein ganz ungewöhnlicher Eifer auf dem Gebiete wissenschaftlicher Bestrebungen, und er ward hierin durch ein ganz unglaublich glückliches Gedächtnis unterstützt. Es wird erzählt, daß er durch eine staunenswerte Leistung hierin den damaligen Bischof Richarz von Augsburg in ähnlicher Weise für die Kapuziner, denen dieser bis dahin nichts weniger als hold war, günstig stimmte, wie der Jesuit P. Roh bei der Augsburger Volksmission 1858 ihn durch seine erste Predigt bereits für seinen Orden gewann. P. Dominikus mußte nämlich eines Tages, wahrscheinlich vor Empfang der höheren Weihen, in Gegenwart des Bischofs ein Examen machen, und der Examinand wußte nun nicht bloß Bescheid, sondern hätte den diese Frage behandelnden Vortrag des Professors ad litteram genau von Anfang bis zum Ende nachgesprochen, wenn die erstaunten Examinatoren nicht nach kurzer Zeit dem Redestrom des Kandidaten mit dem Ausdruck höchster Anerkennung Einhalt gethan hätten! Der Bischof soll sich auf dieses hin für den Abend desselben Tages bei St. Sebastian in Augsburg selber zu Tische geladen haben. Als junger Pater hörte Dominikus einmal eine Primizpredigt, die sein Interesse erregte; er ging darauf heim und schrieb sie aus dem Gedächtnisse nach, und siehe, als man sein Skriptum mit dem des Predigers verglich, da stimmten beide Schriftstücke wörtlich miteinander überein — so getreu hatte sein Gedächtnis das Gehörte behalten!

Es liegt auf der Hand, daß ein solches Talent auch zum fleißigen Studium begeistert, und P. Dominikus hat seiner Lebtag gerne studiert. Als junger Pater repetierte er die Theologie in der Art, daß er jedes Jahr nur eine einzige

theologische Disziplin vornahm, um ein volles Bild derselben in sich aufzunehmen, und dadurch ein solides Fundament für weitere Studien zu legen. Man kann kühn behaupten, daß ihm kein Gebiet menschlichen Wissens eigentlich unbekannt war. Durch seine Konnexionen mit den höchsten Kreisen der Gesellschaft, das königliche Haus nicht ausgenommen, war er in der Lage, sich die neuesten und auch wertvollsten Erscheinungen des Büchermarktes zu erwerben, wodurch er allmählich eine Art Privatbibliothek zusammenbrachte. Diese Bibliothek faßte um das Jahr 1880 bereits ca. 2000 Bände, darunter die besten Erscheinungen der Neuzeit auf theologischem und philosophischem Gebiete, sowie Neuausgaben alter Autoren, ferner aus dem Gebiete der Physik, Chemie und Medizin, der Naturgeschichte und Zoologie, der Botanik und Mineralogie, wozu dann die einschlägigen Fach-Zeitschriften kommen, sowie im physikalischen Kabinett die entsprechenden Apparate, chemische und mikroskopische Präparate, elektrische und photographische Apparate, eine Dampfmaschine, eine Luftpumpe, ein Tellurium, Globen, ein Tubus samt Sonnengläsern, Waagen, Flaschenzüge, optische Apparate, ein Herbarium, eine Mineraliensammlung, eine Kupferstichsammlung u. s. w. mit Hunderten anderer Sachen und Sächelchen wissenschaftlichen Charakters. Das physikalische Kabinett hatte schon Anfang der siebziger Jahre einen Wert von 5000 Gulden, die ein Benediktinerkloster vergeblich geboten hatte. Als größten Wohlthäter hierin nennt P. Dominikus selber zunächst den Fürsten von Wallerstein, dem die ganze Provinz deshalb zum größten Dank verpflichtet sei.

So mit allen notwendigen oder nützlichen wissenschaftlichen Apparaten ausgerüstet, studierte er denn ununterbrochen, und seine Schüler, denen er als Lektor Führer durch die philosophischen und theologischen Disziplinen war, hatten Gelegenheit genug, sein riesiges Gedächtnis und daher auch seine ungewöhnlichen Litteraturkenntnisse zu bewundern und davon zu profitieren. In Gesellschaft von Gelehrten, z. B. in Dillingen, wo er mehrere Jahre Guardian und Lektor war, konnte kaum ein wissenschaftliches Gebiet besprochen werden, auf dem er ein Idiot gewesen wäre, und nicht selten mußte der Fachgelehrte gestehen, daß P. Dominikus ihm in einer vom Zaune gebrochenen Frage, auf die er gar nicht gefaßt sein konnte, „über“ war. Zur Zeit der „Infallibilitäts-Streitigkeiten“ hatte er im Dillinger Kloster ein Stelldichein katholischer Gelehrten geschaffen, wo im Verein mit dem sel. Prälaten Dr. Merkle mancher Hieb ausgeheckt ward, der nachher in der Öffentlichkeit, namentlich im damaligen von Merkle so ausgezeichnet redigierten Pastoralblatt der Augsburger Diözese, in so erfolgreicher Weise gegen den Altkatholizismus geführt wurde. Der Prälatentitel Merkles kam zum großen Teil auf Rechnung unseres P. Dominikus.

Groß waren seine Kenntnisse auch auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Dank seinem immensen Gedächtnisse war er im stande, auf einem Gang durch den Garten oder im Freien auf einer Wiese selbst dann eine Blume oder einen Stein wissenschaftlich zu bestimmen, wenn er lange Zeit hindurch botanische oder mineralogische Studien nicht mehr betrieben hatte. Noch größer aber war er als Mediziner. Er war Elektrohomöopath nach Mattei, und auf diesem Felde hat er geradezu Staunenswertes geleistet. Auf dem Gebiete der Somatologie war er so sicher, daß die einzelnen und selbst die internsten Teilchen des

menschlichen Leibes wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm lagen. Hatten sich ihm Kranke anvertraut, so las er aus den flüssigen Ausscheidungen derselben mittels des Mikroskops deren Zustand wie aus einem Zeitungsblatt ab und täuschte sich dann weder in der Diagnose noch in der Wahl der Medikamente wohl kaum je einmal. Von den letzteren hatte sein Gedächtnis stets 200 nach Namen und Wirksamkeit gegenwärtig. War der Fall ein schwieriger, und hatten namentlich die Berufsärzte einen Kranken bereits aufgegeben, in welchem Falle man dann oft genug zum „Pfuscher Dominikus" kam und dazu auch berechtigt war, dann studierte er Tag und Nacht in seinen ausgezeichneten medizinischen Werken, um den Leidenden aufs gewissenhafteste zu behandeln, und der Erfolg war häufig wider alle Hoffnung und zum Staunen der Ärzte auf seiner Seite.

Natürlich war P. Dominikus auch ein ausgezeichneter Prediger, wobei ihm sein angenehmes, fast feines Organ sehr zu statten kam. Aber seine Predigten hatten sicher zwei Fehler: fürs erste waren sie meist zu hoch, zu hoch sogar bei Priesterexercitien, wie selbst Geistliche behauptet haben, und dann waren sie stets zu lang, also Fehler, die zumeist Gelehrten anhaften, wenn sie den Vortrag nicht geschrieben haben, weil Phantasie und Gedächtnis, wie P. Dominikus sie hatte, ins Endlose fortreißen wollen.

P. Dominikus hat auch sehr vieles geschrieben, das aber meist nicht an die Öffentlichkeit kam. Als junger Pater machte er massenhaft Excerpte auf kirchengeschichtlichem Gebiete, dann später Übersetzungen französischer Asketiker, zunächst des P. Rouet; auch wollte er einmal einen Traktat unseres größten Theologen, des P. Trikassinus, mit Noten nach dem neuesten Stand der Gnadenlehre herausgeben — aber aus all dem ist nichts geworden, wohl aus Gründen, die zunächst sein Geheimnis waren und blieben. Folgende drei Stücke aber kamen unter die Presse, und zwar anonym:

1. Täglicher Ehrenpreis der Mutter Gottes. gr. 8°. XV, 790 und 80 = 885 S. Augsburg, Verlag des Litterarischen Instituts von Dr. Max Huttler, 1887. — Das Werk ist eine deutsche Übersetzung des lateinisch geschriebenen Mariale quotidianum des spanischen Kapuziners P. Joseph von Llevaneras, den gegenwärtig in Rom die Kardinalswürde schmückt, und wurde im Auftrag der Provinzobern ausgearbeitet, da es die Ordensprovinz als solche dem Heiligen Vater Papst Leo XIII. aus Anlaß seines 50jährigen Priesterjubiläums als Ehrengabe überreichen wollte. Deshalb enthält das Buch auch die Widmung: „Zur Erinnerung an das 50jährige Priesterjubiläum Seiner Heiligkeit Leos XIII., des hohepriesterlichen Minnesängers der Hochgebenedeiten ehrfurchtsvollst die bayrische Kapuziner-Provinz." Das Buch wurde gleichzeitig auch, da die Gelegenheit günstig war, der Königin-Mutter Marie von Bayern und dem hochwürdigsten P. Ordensgeneral in Prachtexemplaren überreicht, und Wohlthäter haben es sich nicht nehmen lassen, diese Einbände der Würde der Geehrten entsprechend nobel einbinden zu lassen. Das päpstliche Exemplar war gebunden in Rindsleder mit ziseliertem Goldschnitt, Lederplastik und Pergamentmalerei, mit vergoldeten Silberbeschlägen und Bergkrystall, das Ganze in einem Kästchen mit Atlasfütterung, alles zum Preise von 204,80 Mark; das der Königin-Mutter war in Pergament mit ziseliertem Goldschnitt gebunden, mit Handvergoldung und Pergamentmalerei, neusilbernen vergoldeten Beschlägen und

Kasten mit Atlasfütterung zu 110,40 Mark Kosten; das für den P. General bestimmte Buch war in Juchten mit Rotschnitt und Golddruck, mit Handvergoldung und vergoldeter Klausur zum Preise von 28,70 Mark hergestellt. Die prächtigen Arbeiten hatte die Buchbinderei von Heinrich Hutmacher in München geliefert.

2. Einen Auszug aus diesem großen Buche, nämlich den Separatabdruck des Monat Mai mit eigener Paginierung, widmete P. Dominikus seinem großen Freunde und Gönner, nämlich dem bekannten Freiherrn zu Franckenstein, dessen Gastfreundschaft er zumeist auf Schloß Ullstadt in Franken ziemlich häufig genossen, und zwar, wie das Dedikationsblatt besagt, „zur Erinnerung an die Vermählungsfeier des Hochgeborenen Herrn Hans Karl Freiherr von und zu Franckenstein ꝛc. . . . mit der Durchlauchtigsten Prinzessin Julia von der Leyen und Hohengeroldseck ꝛc. am 6. September 1886 zu Waal, Diözese Augsburg".



Bild 69. P. Dominikus Schuberth von Tirschenreuth, † 1887.

3. Die „Minnelieder eines Klosterbruders" (Schaffhausen, Hurter, 1857), in jugendlich feuriger Begeisterung geschrieben, haben eine sehr verschiedene Beurteilung gefunden.

Der „Ehrenpreis" jedoch wurde allseits günstig beurteilt, vorab der zweite Teil desselben, welcher den für seinen wichtigen Inhalt allzu bescheidenen Titel „Anhang" führt, weil er biographische und kritische Notizen über die im ersten Teil angezogenen Autoren und deren marianische Werke enthält. Es ist dies eine von „reicher Litteraturkenntnis, richtiger Maßhaltung und kritischem Verständnis der einschlägigen Fragen zeugende Zusammenstellung fast aller bisher erschienenen marianischen Schriften und Predigten, angefangen vom christlichen Altertum bis herab auf die neueste Zeit. Dieser zweite Teil allein bildet ein

abgeschlossenes Ganzes, beansprucht dauernden, wissenschaftlichen Wert und verdient die Beachtung aller Marialogen" (Augsb. Postzeitung).

Als wissenschaftlich strebsamer Mann wahrte P. Dominikus seinem ehemaligen Lehrer Dr. Ernst, Regens in Eichstätt, dauernd ein dankbares Andenken, weil dieser ihn in die höheren Studien eingeführt und in ihm den Grund zu ernstem Studium gelegt hatte. Liebe und Leutseligkeit war überhaupt ein hervorstechender Zug in seinem Leben. Noch als bereits ergrauter Mann konnte er in der naivsten und ergreifendsten Weise von seiner längst verewigten Mutter erzählen, die allerdings wie wenige mit Klugheit und Ernst, ja mit einem wahren Mannescharakter „ihre Buben" erzogen haben muß. Und aus seiner Liebe erfloß seine unbegrenzte Freigebigkeit. Hatten ihm seine hohen Gönner, ein Baron Franckenstein, ein Graf Hompesch, eine Fürstin Wallerstein oder gar ein königlicher Prinz, bei welchen allen er ärztliche Erfolge aufweisen konnte, ein mehr oder weniger reiches Benefiz zugeschickt, so verteilte er es alsbald unter seine Mitbrüder; und wenn diesen der seltene Trunk oder Bissen recht mundete, dann hatte er darob eine wirklich kindliche Freude und rieb sich vor Vergnügen laut lachend die Hände.

So war P. Dominikus doch auch eine kindliche Seele und auch eine fromme Seele. Gar manches Andachtsbuch, das er namentlich in seinen letzten Lebensjahren gebraucht, weist zahlreiche Beweise dafür auf, und namentlich hat er die Mutter Gottes innigst verehrt.

P. Dominikus war langjähriger Lektor der Philosophie und Theologie gewesen, Vikar, Superior, Guardian und Wallfahrtskustos, einmal auch Provinzdefinitor und mehrmals Generalkustos, in welch letzterer Eigenschaft er 1884 auch am Generalkapitel in Rom teilnahm. Er starb als aktiver Wallfahrtskustos zu Altötting am 17. Oktober 1887.

II. Ein weiteres ausgezeichnetes Mitglied der Provinz, das gleichfalls als Schriftsteller dem Orden unbestritten große Dienste erwies, war P. Augustin Maria Ilg von Friedberg bei Augsburg. Am 12. März 1845 als Sohn eines Maurermeisters geboren und in der heiligen Taufe Karl Borromäus genannt, erfreute er sich elf Jahre lang im elterlichen Hause einer sehr sorgfältigen Erziehung. Mit klarem Verstande und lebhafter Phantasie ausgestattet, begann er im Hollandschen Erziehungsinstitute zu München seine Studien und absolvierte das Gymnasium im Jahre 1864 mit bestem Erfolge. Nachdem er auf gleich ausgezeichnete Weise als Alumnus des Georgianums an der Universität zu München die theologischen Studien vollendet hatte, weihte ihn am 1. August 1868 Bischof Pankratius von Augsburg zum Priester. Zwei Jahre lang wirkte nun der Neugeweihte zunächst bei St. Ulrich in Augsburg als Stadtkaplan unter allseitiger Anerkennung mit dem besten Erfolge. Obwohl dieses reiche und fruchtbare Arbeitsfeld seinem seeleneifrigen Herzen in alleweg zusagte, so verschaffte sich doch der Wunsch, der den jungen Studenten bereits durchdrungen, nämlich Kapuziner zu werden, immer mehr Geltung und kam endlich, da Ilg in der ruhigeren Stellung eines Präfekten im bischöflichen Knabenseminar zu Dillingen weilte, zum Durchbruch. Schwierigkeiten der gefährlichsten Art stellten sich dem Ordenskandidaten energisch in den Weg. Ein priesterlicher Freund schrieb ihm einen Brief, der einen weniger charakterfesten

Menschen gewiß aus dem Sattel gehoben hätte; er stellte ihm mit glühenden Farben seine Pflichten der Mutter und andern Verwandten gegenüber vor Augen; sodann malte er ihm die Wichtigkeit des Weltpriesterstandes in der Gegenwart und — merkwürdig genug — die Unzeitmäßigkeit der religiösen Orden mit so grellen Farben aus, daß man deshalb allein schon hohen Respekt vor Ilgs Prinzipienfestigkeit haben mußte, weil solche Geschosse an ihm abprallten. Jener „Freund", der nun bereits längst unter den Toten ruht und dessen Brief noch erhalten ist, hatte eben nach dem Grundsatz qui nimis probat, nihil probat über sein Ziel weit hinausgeschossen, und da Ilg das Wort des Herrn: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert", längst erfaßt und zu dem seinigen gemacht hatte, so sah ihn das Himmelfahrtsfest der Gottesmutter des Jahres 1871 bereits mit dem Kleide des armen Seraphs von Assisi angethan, und die bayrischen Kapuziner gratulierten ihrem neuen Mitbruder unter dem Namen „Augustin Maria" von ganzem Herzen ad multos annos!

Aber leider gingen die Glückwünsche nicht in Erfüllung. Der Himmel hatte beschlossen, dem Orden diese Perle nur so lange zu belassen, daß man ihren Wert bei ihrem allzufrühen Verluste erst genug schätzen konnte. Man hat aber den P. Augustin Maria auch schon zu seinen Lebzeiten als Perle erkannt und als solche auch wirklich behandelt.

Welch ein liebwerter Mitbruder war nicht P. Augustin! Jene übersprudelnde Fülle von Humor, die den Gymnasiasten und Georgianer früher bereits als Theaterdichter, Mimiker, Erzähler u. dgl. seinen Kollegen so hochwert gemacht, jene Fülle von Geist und Phantasie, die seine Zuhörer unter der Kanzel in Atem gehalten — die ganze Liebenswürdigkeit seines Wesens mit einem Worte haben ihm vom Tage seiner Einkleidung an alle Sympathie seiner Ordensgenossen errungen und stetsfort erhalten. Gott allein mag es wissen, wie der Geist jener heiligen Fröhlichkeit, die dem Ordensstifter so eigen war und ein Erbstück P. Augustins, seines geistlichen Sohnes, bildete, manchem seiner zahlreichen Mitnovizen schon die Freude am Beruf erworben und bis zur Gnade der Beharrlichkeit gesteigert hat. Ja wenn P. Augustin einen solchen Armen sah, der, noch ein Neuling im Ordensleben, vielleicht auch sonst von Versuchungen, wie sie da nie ausbleiben, niedergedrückt und schwermütig sich zeigte, da wartete er nur das nächste Kolloquium ab und erzählte — niemand konnte ahnen, warum — eine ganz harmlose Geschichte mit solch einem Eifer und so hochdramatisch, daß alles staunte, lachte und — schließlich auch jenem Armen die Grillen aus dem Kopfe fuhren. Und dabei war Augustin selbst noch Novize! Was Wunder also, daß die Obern ihm bald eine Stellung anwiesen, wo er sein pädagogisches Talent verwerten konnte, daß sie ihn bald nach seiner Profeß zum Konvent-Vikar und Koadjutor des Magisters im Noviziatskloster Burghausen machten!

Und P. Augustin machte Profeß aus vollster Überzeugung seiner Seele, davon waren selbst die überzeugt, die außerhalb des Ordens standen, ihn aber von früher her kannten. Ihn selbst aber werden die Glückwünsche seines echt priesterlichen Freundes und Lehrers Dr. Thalhofer, die dieser ihm brieflich unterm 8. August 1872 zusandte, wirklich hochsympathisch berührt haben: „Sie

feiern morgen Ihr Vermählungsfest mit dem Orden des heiligen Vaters Franziskus, wozu ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünsche. Möge der himmlische Friede und die übernatürliche Freudigkeit, so Sie morgen in heiliger Stunde empfinden, Ihnen dauernd bleiben; mögen Sie — losgeschält von dieser armseligen, qual- und mühevollen Welt — schon hienieden jene ewige Ruhe antizipieren, nach der sich unser zaghaft Herz unaufhörlich sehnt! O Sie Glücklicher, der Sie den Staub dieser Welt von den Füßen geschüttelt und sich ganz dem Heiland zu eigen gegeben haben, der gewiß Ihr überaus großer Lohn sein wird! — Ich werde morgen am Altare Ihrer ganz besonders gedenken respektive das heiligste Opfer in der speziellen Intention darbringen, daß unter dem stetigen Schutz der Himmelskönigin Ihr Ordensleben zu einem reichen Quell des Segens für Sie und für Tausende Ihrer Mitmenschen sich gestalten möge!"

Und diese Segenswünsche haben sich während der wenigen Jahre der Thätigkeit P. Augustins wahrhaft wunderbar erfüllt.

P. Augustin wirkte vor allem als Prediger ungemein segensreich. Er predigte einfach hinreißend, und er predigte so originell, daß auch jeder Redner, der ihm zuhörte, sofort überzeugt sein mußte: Was Augustin predigt, ist sein Eigentum, und wie er predigt, das ist sein Original. Wie alle großen, und namentlich alle heiligen Prediger, predigte auch er nur, was er in gründlicher Betrachtung verarbeitet hatte, und da ihm eine angeborene Beredsamkeit zur Verfügung stand, die namentlich, wie schon gesagt, in einem fast dramatischen Vortrag eine ausgezeichnete Stütze fand, so lebten sich seine Zuhörer sofort in den Gegenstand seiner Predigt hinein: Aug', Ohr und Mund offen, folgten sie seinem kindlich einfachen Inhalt und hörten nicht so fast seine Worte, als daß sie das, was er sagte, förmlich schauten. Es war beispielshalber am 17. September 1872, als er sich in der Kapuzinerkirche zu Burghausen, dem Festgedanken entsprechend, über den geheimnisvollen Vorgang der Stigmatisation des heiligen Vaters von Assisi auf der Kanzel verbreitete. Da folgte man an der Hand des Gehörten dem Heiligen über die steilen Felswände hinauf, immer höher stieg man, atemlos dem Kommenden entgegenharrend, man glaubte mit dem Heiligen auf Dornen zu treten, bog mit ihm die über den Weg hereinhängenden Gesträuche auseinander, man hörte den Heiligen vor Lieb' und Leid seufzen, und als der Redner schließlich die Schönheit des Seraphs, die Liebe Francisci und den himmlischen Verkehr beider miteinander schilderte, da hätte die ganze Zuhörerschaft aufjubeln mögen: „Herr, hier auf dem Alvernia ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen, dir eine, dem Franziskus eine und — Hütten für uns alle!" — Es liegt auf der Hand, daß ein solcher Prediger nur mehr einige Worte seinen Ausführungen beizufügen braucht, um auch für das praktische Leben die notwendigen Früchte seiner Betrachtung zu erzielen.

Und wie seine Predigten, so waren alle seine Vorträge, namentlich auch seine Exercitien. Hier wird er wohl jedem, auch dem in solchen Dingen anspruchsvollsten Priester, entsprochen haben, denn er hatte in jedem Vortrag stets etwas für den Verstand und für das Herz, ob nun seine Zuhörer Priester oder Laien waren. Thatsache ist es, daß die wenigen Priester, die unter seiner Leitung Exercitien machen konnten, diese als Stunden höchster geistiger Genüsse betrachteten und rühmten. Er hatte eben für jedes, auch das höchste

Geheimnis unserer heiligen Religion das passende Bild und für jeden Zuhörer das richtige Wort zur Verfügung. Hier war er aber ganz Original; keinem noch ist es gelungen, Gedanken aus seinen Vorträgen zu benutzen und damit Anklang zu finden; dies gilt namentlich von seinen Exercitien-Vorträgen, die wir, nebenbei bemerkt, in herzlich schlechter Stenographie von ihm noch besitzen. Originale lassen sich eben nicht kopieren, und wer es trotzdem thun wollte, der müßte die Wahrheit des Axioms in seiner ganzen Wucht erfahren, daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen meist nur ein Schritt ist.

Nach dem Gesagten ist es ohne weiteres glaublich, um dieses kurz zu berühren, daß P. Augustin auch eine hochpoetische Natur war, und es mag sich lohnen, hier ein paar Proben seiner poetischen Ader zum besten zu geben. Er hatte als Neuling im Kloster nach Ordensbrauch den Auftrag erhalten, bei Gelegenheit des Namenstages zweier höheren Obern ein Gratulationsgedicht zu verfassen. Die betreffenden Obern hatten Doppelnamen, und P. Augustin verfaßte auf Provinzial P. Johannes Maria folgenden Glückwunsch:

Vom letzten Strahl der Sonne, die erlischet,
Verklärt Johannes steht; und eh' zum Munde
Den Kelch er führt, mit Gift kredenzt, da zischet
Erschreckt die Viper aus des Bechers Grunde:
  Die Liebe ist's, wovor die Schlange weichet,
  Die segnend bricht des blassen Neides Tücke.
  Es giebt im Kelch, den giftig ihm die Welt gereichet,
  Johannes' Liebe süßen Wein zurücke. —
O trinke, Vater, auch von diesem Weine
Johannes' Lieb'; sie macht zur süßen Wonne
Des schweren Amtes Bürde dir alleine.
  Und uns ist diese Lieb' die goldne Sonne,
  Verklärt das Leben uns im milden Scheine
  Wie unterm Kreuz den Schützling der Madonne.

Auf ähnliche Weise, die Legende der zwei Patrone und die Gratulation einheitlich verbindend, weihte er dem Exprovinzial P. Anton Maria beim nämlichen Anlaß folgende poetische Gratulation:

„O dürft' ich wie Maria doch liebkosen
Das Jesukind in süßer Himmelsluft
Und es, bekränzt mit Lilien und Rosen,
In heißer Liebe drücken an die Brust!"
  Sankt Anton fleht's, — und sieh, die Zelle strahlet
  In Himmelsglanz wie lichte Sonnenglut:
  Das Gotteskind zu ihm hernieder wallet
  Und hochentzückt in seinen Armen ruht.
Daß also wonnevoll beim Abendmahle
An Jesu Herz das eigne selig schlägt,
Bis es das Kindlein schaut im Himmelssaale:
  Dies Glück, das Erdenlust und -leid aufwägt,
  Das ist's, was dem wir wünschen alle,
  Der Antons und Mariens Namen trägt.

Ein Mann nun, der so konversiert, predigt und — dichtet, hat einen Geist, der offenbar nicht ruhen, nicht müßig sein kann, er muß wirken in irgend einer Weise; und da P. Augustin lebenslänglich kränklich und in den letzten Jahren

seines Lebens bis zur Krüppelhaftigkeit krank war, der armselige Leib also dem feurigen Geiste nicht mehr folgen konnte, so griff er zur Feder, um durch

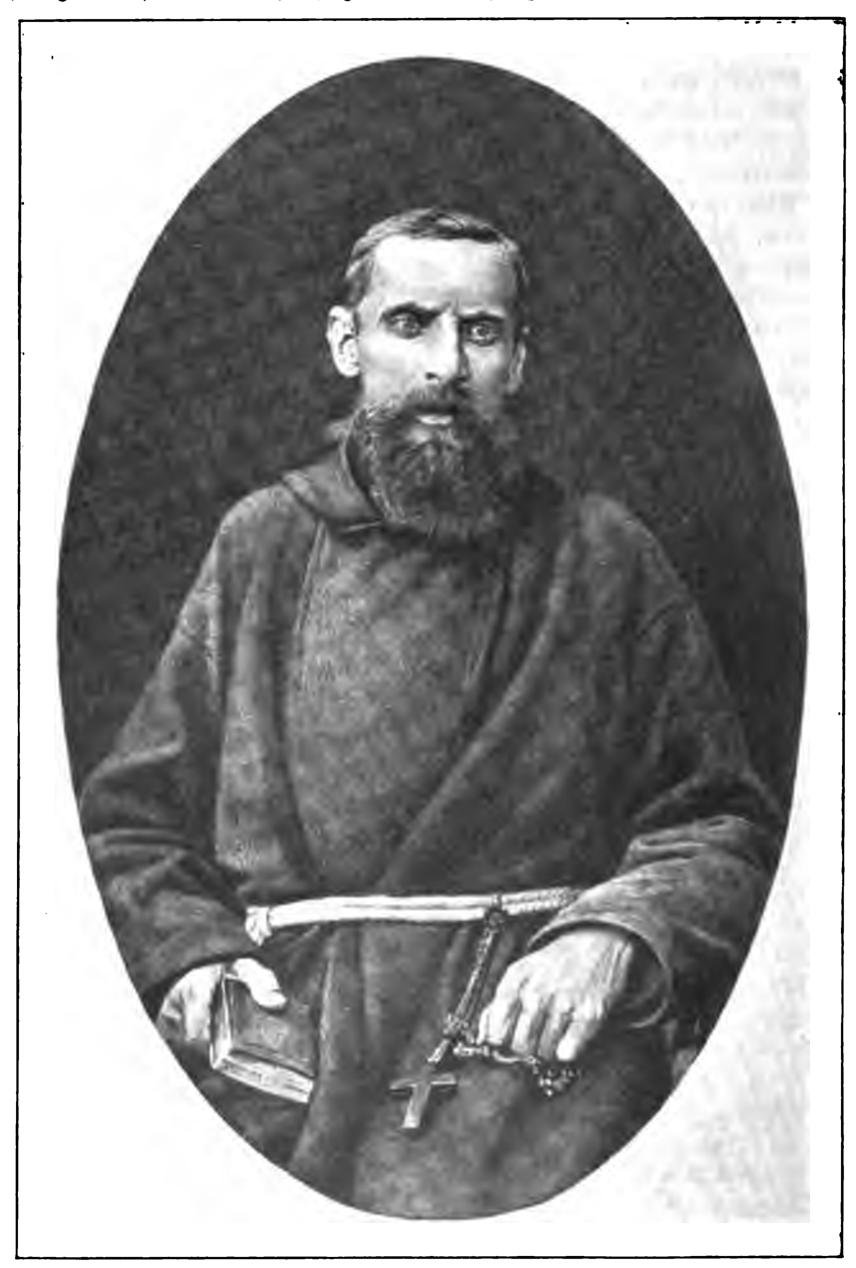


Bild 70. P. Augustin Maria Ilg in seiner Todeskrankheit, † 1881.

schriftstellerische Arbeiten zu wirken und so Gutes zu stiften. Schon als Koadjutor des Magisters machte er sich, um den Geist des Ordens mehr studieren

zu können, an die Durchstöberung der Ordenslitteratur, und auf die Vorzüge des alten „Tugendspiegels" von „P. Alfons von Zuſſmerhausen" aufmerksam geworden, war er auch sofort entschlossen, denselben bei Lutzenberger in Altötting neu herauszugeben. Bischof Pankratius, dem Superior P. Lukas von Augsburg das fertige, zweibändige Werk persönlich überreichte, schrieb dem Verfasser: „Mein Lieber! Gott hat Ihre Erstlingsarbeit ganz vorzüglich gesegnet. . . . Seit Monaten bediene ich mich Ihres Buches jeden Tag, und jedesmal fühle ich mich erwärmt. Ich wünschte, daß Ihr lebenerweckender ‚Tugendspiegel' in recht vielen Händen, namentlich auch von Weltpriestern, sich befände, damit sie das rechte Betrachten ebenso lernen als üben möchten. Demnach meine innigsten Glückwünsche zur vollendeten Arbeit, durch welche Sie aus einsamer Zelle heraus zum Missionsprediger für viele geworden sind!" Direktor Dr. Thalhofer schrieb ihm, daß das Werk als Betrachtungsbuch für das Georgianum eingeführt sei, und hatte nur die eine Klage: „Wenn Sie nur einen andern Verlag gewählt hätten! Das Buch fände zehnmal größere Verbreitung." Auf des letzteren Rat hin bearbeitete er das Werk in zweiter, „auch für Heilsbeflissene, in der Welt lebende Christen eingerichteter" Auflage, worüber ihm unterm 27. April 1877 Dr. Thalhofer aus Eichstätt schrieb: „Sie ist nach Inhalt und Form mit sichtlicher großer Sorglichkeit hergestellt worden; ich überzeuge mich davon täglich bei meiner Betrachtung."

Nicht lange währte es, und P. Augustin, mächtig für seinen Orden begeistert und begeistert darum auch für die Geschichte desselben, ließ die Frucht seiner Studien in der letzteren in dem dreibändigen Werke erscheinen, das den Gesamttitel führt: „Geist des hl. Franziskus Seraphikus, dargestellt in Lebensbildern aus der Geschichte des Kapuzinerordens", und, von Dr. Huttler gedruckt, von Kranzfelder in Augsburg verlegt ist. Der Verfasser selbst sagt, daß er das Werk während einer langwierigen Krankheit geschrieben habe; er gesteht, daß die Liebe zu seinem Orden allein ihm in seiner körperlichen Schwäche Kraft zur Abfassung gegeben; „um Liebe zum Orden in dessen Mitgliedern zu wecken und zu entflammen, und Liebe zu demselben in dessen Wohlthätern zu erhalten und diesen zu danken, und wenn auch nicht Liebe, so doch ein billiges Urteil gegen den Orden dessen Feinden abzuringen" — das sei der Zweck seiner Arbeit von Anfang an gewesen.

Und das Buch hat seinen Zweck nicht verfehlt. Bischof Pankratius von Augsburg brachte dem Werke sein regstes Interesse entgegen. Er sah das ganze Manuskript Buchstabe für Buchstabe durch, riet, wo es ihm zweckdienlich schien, zu Änderungen und revidierte endlich sogar auch die einzelnen Druckbogen, stets dem Verfasser brieflich die höchste Hochachtung erzeigend. Als letzterer, beschämt ob solch ehrender Anerkennung von so hoher und maßgebender Seite, dem Bischof die Ergüsse höchster Dankbarkeit übermittelte, schrieb ihm dieser am 14. Februar 1879 entgegen: „Für mein Interesse an Ihrer schriftstellerischen Arbeit sprechen Sie mir allzuviel Dank aus. Sie wissen doch, daß ich Sie von Herzen liebe, und — der Liebe ist nichts zu schwer." Wegen seines trefflichen Inhaltes und wegen der einzig dastehenden blühenden Sprache fand das Werk Eingang in die Bildungsinstitute des In- und Auslandes, überall begeisternd für den Verfasser und seinen heiligen Orden. P. Augustin selbst aber

hat sicher persönlich auch den größten geistigen Nutzen aus seiner Arbeit gezogen. „Als er das anmutige Lebensbild des P. Martin von Cochem schrieb," sagt sein Biograph im dritten Bande seines „Geist" S. III, „machte dessen Meßerklärung einen solchen Eindruck auf ihn, daß er fortan jeder heiligen Messe beiwohnte, die ihm zu hören möglich war. Ja er ließ sich, weil er während seiner letzten Krankheit sich nicht mehr selbst bewegen konnte, täglich frühzeitig in das Oratorium tragen, um so allen heiligen Messen beiwohnen zu können, die in der Wallfahrtskirche gelesen wurden." Die Kustodie zur hl. Magdalena in Altötting war nämlich sein letzter Posten. Hierher kam er am 14. Oktober 1879, um, nachdem ihm örtliche Veränderungen nach Würzburg und Laufen keine Wendung zum Bessern gebracht, hier an der Gnadenstätte Altöttings sein Leben zu beschließen, das zu retten augenscheinlich unmöglich geworden. Betend und seine Lebensbilder diktierend — der dritte Band kam ja bekanntlich nach seinem Tode heraus —, erwartete der noch jugendliche Mann den Tod, der ihn buchstäblich wie den Soldaten im Felde mit der Waffe in der Hand kämpfend antraf. Am Vorabend seines Ablebens hatte er noch die Feder geführt, und am 25. Februar 1881 starb er mit dem Rosenkranz in der Hand unter dem Ausrufe: „Siehe, ich gehe zu Gott; wie freue ich mich auf den Himmel!"

Als Bischof Pankratius von Augsburg durch den Kustos P. Emmeram aus Altötting den Tod P. Augustins erfahren, konnte er diesem berichten, daß er schon gleich am nächsten Tage nach dem Eintreffen der Todesbotschaft das heilige Opfer für ihn dargebracht habe, und fährt dann wörtlich fort: „Was mich bei Lesung Ihres gütigen Briefes sehr getröstet hat, war die Bestätigung der schon in den Tagesblättern gebrachten Nachricht, daß der gute P. Augustin den dritten Band seiner lieben Lebensbilder aus der Geschichte des Kapuzinerordens vor seinem Scheiden noch glücklich vollendet hat. Diese mit bereits sterbender Hand noch aufgezeichneten historischen und erbaulichen Bildnisse werden doch nicht der Öffentlichkeit vorenthalten werden wollen? — Ich habe das ganze Manuskript der beiden [ersten] Bände seiner Zeit von Herrn P. Augustin zur Durchsicht erhalten und auch die Superrevision der Korrektur besorgt; gern bin ich bereit, das gleiche an dem opere posthumo zu thun, wenn es seitens des Herrn P. Provinzials gewünscht wird. . . . Ich weiß, wie sehr Herrn P. Augustin daran gelegen war, den Schlußband zu Ende zu bringen. Hat ihm Gott hierzu die außerordentliche Gnade gegeben, so ist man berechtigt, die Herausgabe des Schlusses als eine auch in Gottes heiliger Absicht gelegene That anzusehen."

Dem Wunsche des Bischofs gemäß erschien denn auch dieser dritte Band bereits ein Jahr nach dem Tode des Verfassers, wodurch das beste und dem Orden ersprießlichste Werk seinen Abschluß gefunden hatte. Mit großer Befriedigung aber liest sich aus obigen Zeilen das Interesse des Bischofs an dem Buche heraus, sowie die ausgezeichnete Hochachtung, die er vor unserem P. Augustin hatte. Bischof Pankratius war aber auch dem Orden als solchem von Herzen zugethan. Als Beweis hierfür dürfte wohl die Thatsache gelten, daß er jeder Zeit bereit war, den Klerikern des Ordens, und wenn es auch nur ein einziger war, die heiligen Weihen zu erteilen. Thatsächlich ist der weitaus größte Teil

der Patres in damaliger Zeit von ihm ordiniert worden, weshalb es schließlich ein Akt pflichtschuldigster Dankbarkeit war, daß ihm die Provinz zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum von Herzen gratulierte und diese Gratulation auch sichtbar durch Überreichung eines Albums zum Ausdruck brachte, das die Bildnisse aller von ihm ordinierten Kapuzinerpatres enthielt. Möge er jetzt zum Lohne dafür mit dem von ihm so hochgeehrten P. Augustin Maria ruhen im ewigen Frieden!

87. Kapitel.

Die sechzehnte Generalatsvisitation und die Übernahme der Apostolischen Mission in Chile 1893.

I. Das 135. Provinzkapitel im Jahre 1893 wurde vom P. General selber präsidiert, der den damals zum drittenmal gewählten Provinzial P. Viktrizius feierlich in sein Amt einführte und bei Gelegenheit des ordensüblichen Homagiums mit einer herzlichen Ansprache auszeichnete.

Der hochwürdigste Ordensgeneral P. Bernhard von Andermatt hatte unsere Provinz bereits im Vorjahr 1892 mit seinem hohen Besuche beehrt, weil ihm ein Leiden an den Händen den Versuch einer Kur in Wörishofen bei Pfarrer Kneipp ratsam gemacht hatte. Zu dem Zwecke war er am 19. August 1892 in unserem Kloster zu Türkheim eingetroffen und verblieb dann bis zum 27. Oktober in Wörishofen, wo er bei den Frauen Dominikanerinnen wohnte. Die beabsichtigte Heilung des Leidens erfolgte nun allerdings nicht, aber der hochwürdigste Kurgast konnte doch den einen Erfolg an sich konstatieren, den die meisten Wasser-Kurgäste, die richtig behandelt werden und vorschriftsmäßig „kneippen", an sich erfahren, nämlich Stärkung und Neubelebung des ganzen körperlichen Organismus. Im Kloster zu Türkheim beging er zu dessen größter Freude am 20. August die Feier seines hohen Namensfestes, wozu sich die beiden Guardiane P. Engelbert aus dem Kloster Eichstätt und P. Corbinian aus dem Kloster St. Anna in Altötting als Stellvertreter des verhinderten Provinzials P. Franz Xaver einfanden, um ihm die Glückwünsche der ganzen Provinz zum Ausdruck zu bringen.

Im Jahre 1893 also war P. General abermals nach Bayern gekommen, um daselbst die sechzehnte Generalatsvisitation der Provinz vorzunehmen. Die letzte Visitation derselben, durch einen Generalobern vorgenommen, hatte, wie wir im 74. Kapitel gesehen haben, im Jahre 1860, also 33 Jahre vorher stattgefunden und war eine mehr partielle gewesen. Diese nun sollte eine möglichst allgemeine werden, obschon auch die zu weit abgelegenen Klöster nicht direkt besucht wurden, sondern ihre Inwohner an das nächste Kloster schicken durften, wo P. General faktisch visitierte. Die Reihenfolge der visitierten Klöster nun ist diese: Im Monat Juli: Laufen, Rosenheim, München und Immenstadt; im Monat August: Türkheim, Vilsbiburg, Passau, Burghausen, Neuötting, Altötting (mit Provinzkapitel), Augsburg und Dillingen; im Monat September: Eichstätt, Würzburg, Karlstadt und Aschaffenburg. Von den Konventen blieben also bloß zwei, und zwar wegen ihrer abseitigen Lage, vom Besuch ausgeschlossen, nämlich Wemding und Königshofen.

All unsern Brüdern, wohl ohne Ausnahme, hat das gesetzte und doch so leutselige, dieses ungezwungene Benehmen des hochwürdigsten Generalobern mit herzlicher Freude und sicher auch mit großem Zutrauen erfüllt. Die nächste Frucht der Visitation waren die unterm 6. September 1893 von Aschaffenburg aus an die ganze Provinz erlassenen Monita, in welchen derselbe mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt anordnet, was zum Besten der Provinz, mit welcher er „im ganzen und großen zufrieden" war, und in „welcher er zu seinem Troste die vita communis überall eingeführt vorfand",



Bild 71. Der hochwürdigste Ordensgeneral P. Bernhard Christen von Andermatt, gewählt 1884.

und zu ihrem beständigen Fortschreiten im Guten ratsam erschien. Aber nicht bloß die Unsrigen erfreute und förderte die Visitation — auch die Auswärtigen, namentlich die Tertiaren, profitierten von ihr, denn P. General benutzte jede Gelegenheit, an letztere herzliche und begeisternde Ansprachen zu halten und den heiligen Segen zu erteilen — Anlässe, die den Beteiligten unvergeßlich bleiben werden. — Sein wichtigstes Amt aber war das Präsidium desselben beim Provinzkapitel am 23.—25. August, bei welchem die Wahl einer neuen Vorstandschaft der Provinz vor sich zu gehen hatte und auch wirklich mit einer solchen Einmütigkeit vor sich ging, daß der hochwürdigste Präses seine helle Freude

daran hatte und auch öffentlich mit großer Genugthuung bekundete. Nach dem Kapitel und vollendeter Visitation der Provinz begab sich P. General in die rheinisch-westfälische Provinz, um dieser gleichfalls den Segen einer Visitation zu teil werden zu lassen. — Die Reihenfolge der Generalminister, die unsere Provinz visitiert haben, und die Jahreszahlen, in welchen die Visitationen stattfanden, sind diese:

1. Klemens von Noto	1621	9. Angelikus von Wolfach	1701
2. Johann Maria von Noto	1630	10. Michael Angelus v. Ragusa	1717
3. Innocenz von Caltagirone	1646	11. Hartmann von Brixen	1732
4. Fortunat von Calderon	1653	12. Sigmund von Ferrara	1752
5. Markus Ant. v. Carpenedulo	1663	13. Paulus von Colindres	1766
6. Stephan von Cesena	1673	14. Erhard von Radkerspurg	1779
7. Karl Maria von Macerata	1687	15. Nikolaus von St. Johann	1860
8. Bernardin von Arezzo	1695	16. Bernhard von Andermatt	1893

II. Die Einmütigkeit und der schöne Verlauf des Provinzkapitels von 1893 gab dessen hochwürdigstem Präses die Zuversicht, daß ihm der Kapitelskörper auch in einem großen Anliegen bereitwilligst entgegenkommen werde, nämlich in der Übernahme der Apostolischen Mission bei den Araukaniern in Chile, die er der bayrischen Provinz anvertrauen wollte. Und er hat sich auch da in seinen Erwartungen nicht getäuscht: das Anerbieten wurde mit großer Stimmenmehrheit angenommen; denn P. General hatte nicht verfehlt, die Mission Chile als „die angenehmste Heidenmission des Erdkreises" zu bezeichnen, wobei er allerdings zunächst nur die klimatischen Verhältnisse derselben im Auge hatte.

A. Die Mission[1] war bis zum Jahre 1848 von den Franziskanerobservanten versehen worden, und nach ihnen hatten dort italienische Kapuziner gewirkt. Obschon letztere im Verlauf der Jahrzehnte allmählich 15 Missionsstationen gründen und sehr erfreuliche Erfolge verzeichnen konnten, so ging die Mission anfangs des letzten Jahrzehntes des verflossenen Jahrhunderts doch stark zurück, da die Italiener, bekanntlich in ihrem eigenen Vaterlande aufgehoben und in ihrer Existenz fortwährend schwer bedroht, der Mission nicht mehr die nötigen Arbeitskräfte zuzusenden vermochten. Deshalb dachte der hochwürdigste P. Ordensgeneral, wie wir soeben gesehen haben, daran, die Mission der als „Arbeiterprovinz" bekannten bayrischen Provinz zu übergeben, und diese hat im heiligen Gehorsam diesen schwierigen Weinberg des Herrn ohne Widerrede zur Bebauung übernommen, denn schon im Jahre 1894 erfolgte die Abreise der ersten bayrischen Missionäre in die chilenische Mission.

B. Das Missionsgebiet beschreibt uns der neuernannte Apostolische Präfekt P. Burchard in einem Briefe vom 25. Oktober 1900: „Unsere Mission umfaßt 16 Missionsstationen, welche zur Zeit von 13 bayrischen Patres, 6 bayrischen Brüdern und 7 italienischen Patres versehen werden; 2 neue

[1] Die Vorgeschichte derselben s. in den „Kathol. Missionen" (Freiburg, Herder), Jahrg. 1896, zunächst S. 150 und 169 ff.; ferner P. Adolf Steidl (nordtirolischer Kapuziner), Die Missionen der Kapuziner in der Gegenwart (Meran, Jandl, 1890) S. 112.

Missionäre befinden sich auf dem Wege. Drei von den italienischen Patres erwarten ihre Obedienz, um in ihre Provinzen zurückzukehren, 2 weitere italienische Patres sind schon sehr alt und krank. — Acht Missionsstationen liegen in Städten oder Dörfern, die andern einsam auf dem Lande. — In den 7 südlichen Missionsstationen: Dagllipuglli, Quilacahuin, Rahue, Rio Bueno, San Juan de la Costa, San Pablo und Trumag, giebt es keine Heiden mehr: sie können dem hochwürdigsten Herrn Bischof übergeben werden, sobald er den notwendigen Klerus hat. Die Erlaubnis zur Übergabe dieser 7 Missionen wurde von der S. Congregatio bereits 1889 gegeben. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß der Diözesanbischof, wenn nicht alle, so doch einige Stationen bald übernimmt. — Die 9 nördlichen Stationen sind: „Valdivia, Sitz des Missionsobern, Pelchuquin, San José, Purulon, Quinchilca, Tolten, Bajo Imperial, Boroa, Villa Rica. In all diesen Missionen giebt es noch Heiden; in manchen Stationen ist die Mehrzahl der Indianer noch heidnisch, und viele, ja die meisten der getauften Indianer haben vom Christentum nichts als die heilige Taufe. . . . Unsern Missionen sind anvertraut: ca. 30 000 christliche Indianer, ca. 45 000 christliche Chilenen, auch Spanier genannt, und ca. 36 000 heidnische Indianer. . . . Manche Missionäre mögen in Schätzung der Seelenzahl etwas zu hoch gegriffen haben; aber immerhin sind es gewiß 60 000 Indianer, welche uns, d. h. der bayrischen Provinz, anvertraut sind. . . ."

C. Soweit beschreibt der P. Präfekt ziffernmäßig das Missionsgebiet. Er aber und seine Mitarbeiter schildern auch den moralischen Zustand desselben, und da fallen die einstimmigen Berichte für die Mission ziemlich düster aus, weshalb auch die Aussichten für ein ersprießliches Wirken dortselbst im größeren Maßstab wenigstens für die allernächste Zukunft nicht die rosigsten sind, weil vor allem die Moralität in Chile, ohne Unterschied zwischen Christen und Heiden, arg daniederliegt.

Die Chilenen halten, obschon Katholiken, vielfach weder die Kirchengebote noch den Ehestand, und das wissen die Indianer, die in der ihnen gesetzlich erlaubten Polygamie leben, und antworten dem Missionär, der auf die Entfernung der Nebenweiber dringt, einfach: „Die Spanier sind auch nicht besser!" Zum Ärgernis der letzteren gesellt sich dann noch das natürliche Phlegma der ergrauten Indianer, die dem „Padre" kurzweg erklären: „Mit mir ist nichts mehr anzufangen!" — Diese Apathie gegen ein thatkräftiges Christentum zeigt sich auch in der geringen Zahl der Kommunikanten, die unter Tausenden von Katholiken oft kaum einige Hunderte beträgt, woran freilich auch eine nicht selten unglaubliche, im Priestermangel und in der weiten Entfernung der Indianerwohnungen von den Missionen begründete Unwissenheit die Schuld trägt. — Aber auch die lokalen Verhältnisse erschweren die Missionierung des Landes sehr. Gar mancher Pater hat, wie der P. Präfekt schreibt, 2000 bis 10 000 Pflegbefohlene zu pastorieren, die aber auf einem Gebiete zerstreut wohnen, welches den Umfang mancher bayrischen Diözese erreicht. Wenn hier eine Krankenprovisur oder dergleichen notwendig wird, dann sitzt der Pater nicht selten 4—8 Stunden im Sattel und muß mitsamt seinem Pferde über gefährliche Flüsse setzen, bis er sein Ziel erreicht. Schreibt doch der Bericht von

1901, daß ein Pater ob der Terrainschwierigkeit dreißigmal über einen Fluß setzen mußte, bis er am Bestimmungsorte angelangt war. Und hat er sein Ziel erreicht, dann trifft er einen alten, sterbenden Indianer an, der seit Jahrzehnten keinen Priester mehr gesehen, kein Sakrament mehr empfangen und vor der Spendung der letzten Sakramente, soweit noch möglich, von Grund aus, wie ein Heide, erst in den einfachsten Religionswahrheiten wieder unterrichtet werden muß, um fähig zu werden, die heiligen Sterbesakramente empfangen zu können. Und der Mangel an Geld seitens unserer Missionäre und der Überfluß an Geldmitteln auf seiten der protestantischen, überhaupt aller nicht katholischen Glaubens- oder vielmehr Unglaubensboten macht die Lage zu einer äußerst kritischen und vielfach unfruchtbaren. Die alten Indianer wollen ihre Kinder wirklich zu guten Christen heranziehen lassen, aber der Mangel an katholischen und Missionsschulen treibt die jungen Leute an manchen Orten den akatholischen Schulen in die Arme. Eine Lehrkraft muß dort monatlich mit 45—75 Mark (30—50 Pesos) besoldet werden. Für solche Zahlungen fehlt nun das Geld, und Schulen, Kollegien, Kapellen können wiederum nicht ohne Geld, etwa durch einen Willensakt oder ein Machtwort, aus dem Erdboden herausgestampft werden.

D. So hat die Mission also mit den verschiedenartigsten Schwierigkeiten zu kämpfen, aber trotzdem haben die Missionäre in den wenigen Jahren ihrer Wirksamkeit in Chile doch schon recht erfreuliche Erfolge gehabt — Erfolge zum Heile zahlreicher unsterblicher Seelen, die ohne sie wahrscheinlich auf ewig verloren gegangen wären. Es ist schon keine Kleinigkeit, wenn es gelingt, eine wilde Ehe kirchlich einzusegnen, Polygamien zu sprengen, Kinder und Erwachsene, ja alte Leute zu taufen und zu firmen.

Die Patres bestreben sich aber auch, die Axt an die Wurzel zu legen, um nicht bloß durch einfache seelsorgliche Akte zu erhalten, was bisher schon geordnet war, sondern auch zu gewinnen, was sonst verloren ginge. Deshalb bemühen sie sich, vor allem Schulen und Kollegien zu gründen, und weiter sind sie bestrebt, Expposituren zu errichten. Da nämlich die meisten Indianer zu weit von den Missionsstationen entfernt wohnen, also die Missionäre nicht aufzusuchen vermögen, so gehen die Patres zu ihnen hinaus, in ihre Berge und Wälder, und suchen kleine Kapellen samt einer kleinen Wohnung für den Missionär zu bauen, um da einige Zeit zu wohnen und von da aus den Umliegenden die seelsorglichen Dienste zu leisten.

Welch große Aufgabe aber die Laienbrüder auf der Mission haben, erhellt aus den Berichten der Präfektur, nach welchen mancher brave und fleißige Bruder schon allen alles geworden ist; denn er war Maurer und Schreiner, Schlosser und Schmied, Schneider und Koch, Mesner, Schullehrer und (mit einer Ziehharmonika) Organist nicht selten in einer Person! Aber auch mancher Pater hat neben dem Bruder schon zu Hammer und Hobel gegriffen, um einen Kirchturm ausbauen zu helfen, notwendige Geräte zu verfertigen oder aber gar eine — neue Orgel herzustellen!

E. Über all diesen massenhaften kleinen und großen Sorgen für fremdes Seelenheil vergessen sie aber auch auf sich selbst nicht: Im Frühjahr 1901 haben sie alle, soweit möglich, im ganzen ihrer 14 Mann, in Valdivia gemeinsam

Exercitien gemacht und diese Gelegenheit benutzt, für ihr ferneres Verhalten und Wirken in asketischer und pastoreller Hinsicht geeignete Statuten zu entwerfen und approbieren zu lassen. Das interessante, lange Schriftstück beweist, daß alle Missionäre, soweit dies nur immer möglich bleibt, vor allem das klösterliche Leben, namentlich die vita communis unter dem Missionsobern, also auch die Armut im Sinne der Ordensregel, beobachten wollen, und zeigt dann im letzten Teil, der von der seelsorglichen Thätigkeit handelt, dem Missionär für alle im Missionsleben vorkommenden verwickelten Vorkommnisse den richtigen Ausweg. So wird das Schriftstück fast zu einem asketischen Handbuch und einer Pastoraltheologie für Missionäre, und ist es nur zu wünschen, daß dasselbe nach seiner definitiven Abfassung und Approbation durch die kirchlichen Behörden weiteren Kreisen zur Kenntnis kommt.



P. Athanasius Hollermayer, Vize-Superior, I. Diskret. — P. Burchard Englert, Apostol. Präfekt. — P. Felix Joseph Kathan, II. Diskret, Dr. med.

Bild 72. Die Vorstände der bayrischen Kapuzinermission in Chile.

F. Ein bedeutender Schritt zum Besten der Mission und zur festeren Verknüpfung derselben mit Bayern geschah im Jahre 1900 seitens der kirchlichen Behörden zu Rom dadurch, daß die Mission definitiv den bayrischen Kapuzinern übergeben wurde, nachdem sie einige Jahre unter einem italienischen Obern gestanden war. Am 17. August 1900 nämlich traf in Valdivia die Nachricht aus Rom ein, daß der bayrische Kapuziner P. Burchard Maria von der Congregatio de propaganda fide zum kirchlichen und vom hochwürdigsten Ordensgeneralate zum Ordensobern der Mission ernannt worden sei. Am 1. Juli 1901 erhob sodann genannte Kongregation mit der am 16. Juli 1901 erfolgten Zustimmung des heiligen Vaters Leo XIII. den Missionsbezirk zu einer Apostolischen Präfektur und ernannte unterm 30. Juli 1901 den P. Burchard zum „Apostolischen Präfekten der Missionen von Araukanien in Chile". Damit war

die Mission vollständig organisiert und der Grund zu ernster und gesegneter Thätigkeit seitens der Bayern gelegt.

Der Apostolische Präfekt P. Burchard Maria Englert ist geboren zu Röttingen in Unterfranken am 15. Dezember 1864 und trat am 11. Oktober 1886 in den Orden. Nachdem er am 1. September 1889 die Priesterweihe erhalten, wirkte er als Gymnasiallektor in Burghausen und einige Zeit in den Missionen Bulgariens, und begab sich, von da zurückgekehrt, schon 1897 in seinen jetzigen Wirkungskreis.

Ihm stehen in der Leitung der Mission zur Seite: als I. Diskret und Vizesuperior P. Athanasius Hollermayer von Eglsee in Niederbayern, geboren am 16. Februar 1860, Priester am 29. Juni 1885 und Kapuziner am 8. September 1889; — als II. Diskret P. Felix Joseph Kathan von Augsburg, Doktor der Medizin, geboren am 26. Dezember 1860, eingekleidet am 6. März 1887 und ordiniert am 2. August 1890.

Außer diesen drei obrigkeitlichen Patres arbeiten ferner im chilenischen Weinberg des Herrn

Patres:	Geburt	Kapuz.	Priester
Thaddäus Franz von Wiesent (Oberpfalz	1858	1887	1891
Lucius Gimára von Münster (Schweiz)	1864	1881	1887
Sigfried Schneider von Frauenhäusl (Niederbayern) .	1868	1888	1895
Karl Dangl von Stadtamhof bei Regensburg. . .	1869	1888	1895
Pankraz Kraus von Maingründel (Schwaben) . .	1868	1888	1893
Albuin Fahrenschon von Senden (Schwaben) . . .	1871	1889	1897
Aquilin Geßner von Gänheim (Unterfranken) . . .	1866	1893	1897
Leonhard Petzolt von Bamberg	1872	1893	1898
Donat Gruber von Raffelsdorf (Niederbayern) . .	1864	1887	1891
Franz Maria Thiry von Luxemburg	1863	1888	1892
Angelus Meindl von Eibach (Oberbayern). . . .	1859	1886	1883
Mamertus Dandl von Waging (Oberbayern) . . .	1872	1892	1900

Brüder:	Geburt	Kapuz.	Profeß
Servulus Eding von Gottmannshofen (Schwaben) .	1861	1888	1892
Gumbert Heintz von Ansbach.	1853	1876	1880
Anton Vogt von Reichenhall (Oberbayern). . . .	1865	1887	1891
Felix Eding von Gottmannshofen (Schwaben) . .	1860	1889	1893
Nikander Maier von Thundorf (Oberpfalz) . . .	1860	1889	1893
Wunibald Heßler von Soden (Unterfranken) . . .	1869	1892	1896
Kolonat Schmitt von Rothhausen (Unterfranken) . .	1873	1893	1898

G. Der Bericht des P. Präfekten vom 1. Juli 1901 giebt auszüglich den Stand der Mitglieder und ihrer Thätigkeit folgendermaßen:

1. Valdivia ist Sitz der Präfektur und gleicht etwa einem deutschen Städtchen von 8—10 000 Einwohnern. Die Mission besteht aus 4000 katholischen Chilenen und 800 katholischen Indianern neben 4000 Nichtkatholiken und Heiden. Hier wirkt der P. Präfekt mit P. Pankraz und den drei Brüdern

Gumbert (Koch und Blumengärtner), Felix (Schreiner) und Nikander (Gärtner und Sakristan). Sie haben zunächst die ordentliche Seelsorge für die Indianer an der Meeresküste, unterstützen den Pfarrer in der Stadt und werden viel zu den Kranken gerufen.

2. Bajo Imperial, ein Seestädtchen mit 2000 Einwohnern, wurde etwa im Jahre 1850 unter thätigster Mitwirkung des P. Thaddäus von Pfatter gegründet (vgl. S. 607). Hier wirkt P. Leonhard zunächst in der Stadt selbst, indes sich P. Felix Joseph mit gutem Erfolg der Seelsorge der Indianer in der Reduktion Huapi widmet; letzterer arbeitet auch emsig an der Herstellung eines araukanischen Wörterbuches, wie er auch bereits eine biblische Geschichte in dieser Sprache für den Druck fertiggestellt hat.

3. Boroa ist eine 1881 gegründete Mission, in welcher der † P. Anselm ein Kolleg mit 40 Zöglingen gründete; ein gleiches errichtete er auch in Las Casas, das bereits zu einer Station erhoben ist.



Bild 73. Die Mission Bajo Imperial in Chile.

4. Dagllipuglli ist zur Zeit unbesetzt und wird von Rio Bueno aus versehen; trotzdem zeigen gerade hier die Indianer eine merkwürdige Anhänglichkeit an die Patres; auch giebt es hier Familien, die unaufgefordert unterm Jahr zu den heiligen Sakramenten gehen.

5. Pelchuquin, die nächste Station bei Valdivia, ist das „Wörishofen Chiles" und berühmt in der ganzen Republik; denn hier wirkte P. Thaddäus, den Pfarrer Kneipp durch seine Wasserkur persönlich von schwerem Siechtum so geheilt hat, daß der Pater jetzt sogar als Heidenmissionär wirken kann. Was er bei seinem Meister gelernt, das übt er nun selber so geschickt, daß Geistlich und Laie, Katholik und Protestant, Deutscher und Chilene, Arm und Reich nach Pelchuquin kommen, um sich mit Erfolg leiblich heilen zu lassen, indes der „Wasserdoktor" die Gelegenheit benutzt, die Leute auch an ihrer kranken Seele zu kurieren; denn viele finden dort den Weg in den Beichtstuhl wieder, den sie seit Jahren nicht mehr gekannt hatten! — Nunmehr wirkt hier P. Angelus.

6. Purulon wurde viele Jahre von dem jetzt 80jährigen P. Oktavian aus Italien aufs beste versehen; dieser wird nunmehr von P. Franz von Luxemburg mit großer Begeisterung unterstützt und ersetzt.

7. Quilacahuin, wo es keine Heiden mehr giebt, ist in einer wildromantischen Landschaft wunderschön zwischen herrlichen Ulmenwäldern auf einem Hügel gelegen und wurde bis August 1900 von dem Italiener P. Joseph von Imola versehen, den nunmehr der bayrische P. Leonhard vom Bamberg, ein weiterer Arzt nach Kneippscher Manier, mit besten Erfolgen abgelöst hat.

8. Quinchilca ist eine von Wäldern und Flüssen eingeschlossene, einsame Mission, wo jetzt P. Albuin mit viel Energie und Erfolg wirkt.

9. Rahue ist Hauptort unserer größten Mission, der leider am äußersten Ende des großen Bezirkes liegt, was die Pastorierung desselben natürlich sehr erschwert. Der P. Präfekt sagt: „Nur der liebe Gott weiß, was in dieser Mission in den letzten vier Jahren für Opfer gebracht worden sind“ — die



Bild 74. Die Mission Pelchuquin in Chile.

aber nicht umsonst waren! Diese Mission besitzt ein Wallfahrtsbild der Mutter Gottes, der Candelaria (Mariä Lichtmeß), zu der die Leute aus allen Gegenden des Landes zusammenströmen und dabei solchen Eifer in seiner Verehrung zeigen, daß es nicht selten in dem Bestreben, bei der Prozession die Candelaria auch — wenigstens einige Minuten lang — tragen zu dürfen, zu Thätlichkeiten kommt. Leider betrachten die Katholiken diese äußere religiöse Übung vielfach für die Hauptsache ihrer Religion, die nun jahrelanges Fernbleiben von den pflichtgemäßen Gottesdiensten ersetzt! Die Kirche von Rahue hat Bruder Felix hergerichtet.

10. Rio Bueno ist die größte unserer Missionen bezüglich der Seelenzahl von 13 000 Katholiken und wird in ihren Bestrebungen zumeist durch das von einer edlen Tertiarin gegründete Kolleg unterstützt, in dem Indianermädchen und auch chilenische Fräulein unterrichtet werden. Es ist dies jenes Haus, das den im Winter 1901—1902 mit Provinzial P. Benno nach Chile

gereisten „Kreuzschwestern" aus Menzingen in der Schweiz unterstellt werden soll und im letzten Jahre 57 Schülerinnen und 36 Interne hatte. Dieses Institut, in Chile Kolleg genannt, war von P. Fortunat aus der Trienter Provinz gegründet worden, und eine reiche Dame aus Santiago hatte ihm dazu die Geldmittel gegeben. Diese war bis jetzt Leiterin des Kollegs gewesen und wurde in der Verwaltung des Hauses und Besorgung der Schule von Tertiarinnen unterstützt, mit denen sie eine Art klösterlichen Lebens führte. Da das letztere unter den obwaltenden Umständen jedoch zu keiner eigentlichen Blüte gelangte, so verlangte sie deutsche Ordensfrauen, welche das Klosterleben und die Institutszwecke in gleicher Weise fördern sollen. Ähnliche Kollegien werden die Missionäre noch in größerer Anzahl gründen müssen, da auch in der chilenischen Mission die Ordensfrauen, wie überall, den Missionären vielfach erst die Wege bereiten müssen. — Die Mission versieht neuestens P. Thaddäus.

11. San José heißt die „vielumstreite" Mission, da sie in sehr anmutiger Gegend liegt und eine sehr schöne Kirche und gute Missionsgebäulichkeiten besitzt. Zwischen San José und Villa Rica wurde eine Missionsschule, Loncoche, errichtet, die 24 Schüler zählt.

12. San Juan de la Costa, 1806 gegründet und jetzt von P. Donat pastoriert, liegt einsam, aber malerisch in der Küstenkordillere inmitten herrlicher Ulmenwaldungen. Wie anderswo kommen auch hier die Indianer alljährlich auf 1—3 Wochen in die Mission, werden da unterrichtet und am Schlusse Beicht gehört; in der Freizeit arbeiten sie für die Mission und werden dafür verköstigt — nach einem Jahr aber haben sie alles Gelernte wieder vergessen, und nur wenige Familien entschließen sich, das häusliche Gebet einzuführen!

13. San Pablo ist ein emporstrebendes Städtchen, wo vor 50 Jahren noch Urwald war und nur Heiden lebten, und hatte früher Tramalhue geheißen, bis die Regierung ihm den Namen seines eifrigen Gründers und Missionärs, des P. Paulus, gab. Jetzt missioniert die Station P. Philipp von Cortona, der eine neue Kirche baute, zu der ihm die Bienenzucht die reichste Einnahmequelle verschuf; denn er besorgt etwa 800 Bienenstöcke, deren Ertrag ob seiner ausgezeichneten Qualität selbst bis nach Deutschland verschleißt wird.

14. Tolten ist die ärmste Mission, da sie gar kein Feld besitzt und als Ortschaft ihrem Verfall entgegengeht; aber als Missionsstation wird sie wegen der vielen ringsum wohnenden Indianer, die vielfach noch Heiden sind, in der Folge in ihrer Bedeutung noch steigen, wenn sie genügend mit Seelsorgern versehen werden kann.

15. Trumag, das der Bericht ein „wunderschönes Stück Erde" nennt, ist eine kleine Mission, die zur Zeit von P. Karl versehen wird, der früher bereits auch Daglipuglli besorgte und daher schon ein reiches Arbeitsquantum hinter sich hat. Die Indianer sind hier wegen ihres häufigen Verkehrs mit Chilenen und Ausländern und maßlosen Schnapsgenusses sehr heruntergekommen und wollen dem Missionär nur schwer gehorchen.

16. Villa Rica, die jüngste Mission, bietet für die Zukunft recht tröstliche Aussichten. Das Missionshaus enthält zugleich ein Knabenkolleg, in dem bereits 30 Indianerbuben hausen, die vorerst von Bruder Servus aufs eifrigste und mit gutem Erfolg unterrichtet wurden und nach dessen Ertrinkungstod mit

gleicher Begeisterung von Bruder Anton instruiert werden. P. Sigfried, der fleißig indianisch studiert, wird nach erlangter Fertigkeit in dieser Sprache die heidnischen Reduktionen pastorieren.

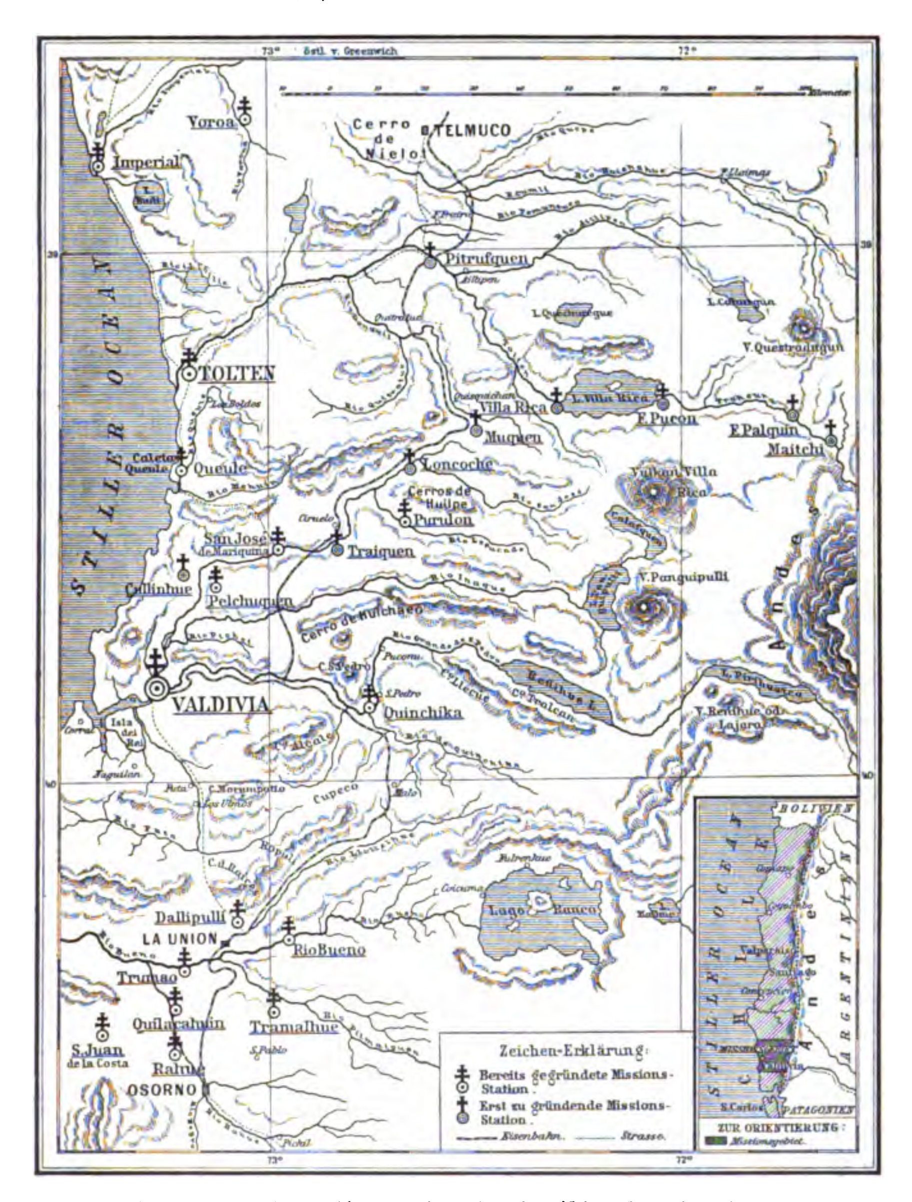


Bild 75. Karte des Missionsgebietes der bayrischen Kapuziner in Chile.

Die Patres beabsichtigen einen neuen Missionsposten in Pitrufquen zu errichten, die Schule in Loncoche zu erhalten und in Cullinhue, Huapi, Rio Negro und Pidei Kapellen zu bauen.

H. Die Mission hat bis jetzt schon mehrfache Prüfungen durchmachen müssen; denn außer den verschiedensten Gefahren, denen alle stets ausgesetzt sind, hat der Tod bereits viermal, und zwar zweimal durch Unglück, schmerzliche Lücken in die ohnehin dünne Reihe der Missionäre gerissen. Am 10. Dezember 1900 ertrank im See Villa Rica Bruder Servus Hornung von Oberringingen in Schwaben, der, 1871 geboren und 1892 eingekleidet, nach dem Zeugnisse seines Missionsobern, der Mission in jeder Hinsicht bereits große Dienste erwiesen und viel Gutes gewirkt hatte. — Gleichfalls durch den Tod des Ertrinkens endete sein Leben P. Anselm Bayerau aus Camin in Preußen, der 1848 geboren, 1879 in den Orden aufgenommen und 1883 zum Priester geweiht worden war. Er verunglückte, als er den Fluß Quepi auf seinem Pferde während eines Sturmes durchritt, dadurch, daß ihm der Sturmwind, wie man sich erzählt, den Mantel über den Kopf warf, so daß er über sich und das Tier nicht mehr Herr war und so mit letzterem in die Tiefe sank. P. Präfekt nennt ihn einen heiligmäßigen Missionär, der nie ermüdete und vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte und dessen Eifer keine Grenzen kannte. — P. Ignaz Langlechner von Peterskirchen in Oberbayern, geboren 1846, eingekleidet 1869, ordiniert 1872, hatte mehr die Aufgabe, seinen jüngeren Mitmissionären als Spiritual zu dienen; er verschied im August 1901. — Bruder Elzear Albrecht von

Statistische Übersicht über die

vom 1. Mai 19..

Missions-Stationen	Patres	Brüder	Tertiarier	Katholische Indianer	Katholische Chilenen	Bekehrungen	Ungläubige und Irrgläubige	Kirchen und Kapellen	Bruderschaften	Gottesäcker	Predigten
1. Valdivia	2	3	51	800	4 000	6	4 000	1	1	1	128
2. Bajo Imperial	2	1	—	7 000	3 000	10	4 500	1	1	1	107
3. Boroa	1	—	—	4 500	5 000	47	20 000	2	—	1	88
4. Dagllipuglli	—	—	—	400	4 000	—	50	1	1	5	40
5. Pelchuquin	1	—	—	1 000	5 000	2	—	1	1	2	100
6. Purulon	2	—	—	1 000	1 000	26	600	1	—	1	38
7. Quilacahuin	1	—	—	1 500	2 000	—	40	2	1	3	50
8. Quinchilca	1	—	—	1 500	2 000	37	300	1	—	1	71
9. Rahue	1	—	3	5 000	4 000	—	50	2	—	8	150
10. Rio Bueno	2	—	36	3 000	10 000	8	200	2	—	20	105
11. San José	1	—	31	1 200	5 000	85	500	1	1	3	129
12. San Juan	1	—	—	3 000	600	—	5	2	—	1	70
13. San Pablo	1	—	8	2 500	3 000	11	100	1	1	4	45
14. Tolten	1	—	—	900	500	3	600	1	—	3	45
15. Trumag	1	—	4	700	1 000	—	6	1	—	7	[illegible]
16. Villa Rica	1	1	—	300	1 000	12	5 000	1	—	3	90
	19	5	133	34 300	51 100	247	35 951	21	7	64	1318

Kemmern in Oberfranken war 1863 geboren, 1888 eingekleidet und starb im selben Monat und Jahr wie P. Ignaz.

J. Im Winter 1901—1902 besuchte Provinzial P. Benno mit Lektor P. Eustach als Socius die chilenische Mission, um sich persönlich vom Stand derselben sowie ihren Bedürfnissen und den Wünschen der Missionäre zu überzeugen. Das Resultat der Visitation war ein sehr günstiges: das Unternehmen ist lebenskräftig und wird in der Zukunft seinen Zweck vollständig erreichen, wenn von Bayern aus genug Arbeiter nach Chile geschickt werden können. Von einzelnen Posten abgesehen, die noch größere Bedeutung erlangen können, wird als Grundsatz festgehalten, daß auch auf der kleinsten Station wenigstens zwei Patres stationiert sein sollen, damit ein Pater noch für die lokale Seelsorge zur Verfügung steht, wenn sein Kollege die Landbezirke missioniert.

Die statistische Tafel (auf Seite 688—689) giebt einen Überblick über die innerhalb des Jahres vom 1. Mai 1900 bis 1. Mai 1901 geleisteten seelsorglichen Arbeiten, und zeigt nicht bloß, daß viel gearbeitet und trotz aller Schwierigkeit viel erreicht worden ist, sondern auch, daß bedeutende und dauernde Erfolge erzielt werden können, wenn die Mission erst einmal gut besetzt ist und ihr vor allem auch namhafte materielle Unterstützungen zur Verfügung stehen werden.

chilenische Indianermission

bis 1. Mai 1901.

Katechesen	Schulen	Schüler	Kollegien	Zöglinge	Indianer-Taufen	Chilenen-Taufen	Firmungen (Indianer)	Ehen von Indianern	Ehen von Chilenen	Kommunionen	Krankenprovisuren	Indianer-Begräbnisse	Chilenen-Begräbnisse
70	—	—	—	—	29	—	100	7	—	4 000	50	—	—
160	2	34	—	—	92	216	—	4	35	600	45	20	54
150	1	43	1	43	455	106	42	2	23	160	30	—	—
—	—	—	—	—	31	102	—	6	13	100	20	22	61
40	1	24	1	8	17	97	—	7	8	800	160	18	32
—	1	12	—	—	111	87	241	21	12	100	8	11	11
35	—	—	—	—	129	147	—	25	13	150	130	121	66
145	1	9	—	—	162	79	—	42	3	362	39	14	20
100	—	—	—	—	223	225	—	55	40	600	70	69	56
—	1	57	1	36	169	448	1007	21	27	4 470	250	32	92
110	1	24	—	—	157	171	1025	63	33	1 300	60	20	51
25	1	9	—	—	97	19	10	21	4	200	80	120	10
20	—	—	—	—	95	201	—	15	20	300	80	33	52
—	1	6	—	—	51	40	—	3	3	180	4	6	12
40	—	—	—	—	63	81	50	10	1	300	40	29	23
120	1	30	1	30	83	70	284	6	14	300	17	—	—
1015	11	248	4	117	1964	2089	2759	308	249	13 922	1083	515	540

88. Kapitel.

Die Volksmissionen, Konferenzen und Exercitien seit 1874. Verlauf einer Kapuzinermission.

I. Schon in Kapitel 77 konnte berichtet werden, daß die Provinz bald nach ihrer Wiedererrichtung auch zur Abhaltung von Volksmissionen, diese dem Orden so recht eigene Seelsorgsthätigkeit, herbeigezogen wurde. War nun in jenen Jahren die Möglichkeit hierfür infolge des geringen Personalstandes immerhin eine recht beschränkte gewesen, so änderte sich die Sachlage seit der Zeit des sogen. Kulturkampfes ganz wesentlich. Der Personalstand der Provinz hob sich alsbald ganz bedeutend, und nachdem überdies die bis dahin thätigsten Volksmissionäre durch die Maigesetze des Landes verwiesen worden, mußten die Kapuziner im Verein mit den Franziskanern und andern Ordensleuten deren seelsorgliches Erbe antreten, die nun auf diesem Arbeitsfelde bald vollauf zu thun bekamen. In den siebziger Jahren, jener gefährlichen Zeit, freilich fanden vorerst nur ganz vereinzelte Missionen statt, wie ein Blick auf die statistische Tafel Seite 697 zeigt; aber kaum war die Art und Weise der Missionierung seitens der bayrischen Kapuziner bekannt geworden, als sich die Missionsarbeiten auch schon mehrten und bis zur Stunde auf hoher Frequenzziffer erhielten. Es wurden in den letzten 30 Jahren etwa 1200 eigentliche Missionen und Nachmissionen gehalten, abgesehen von andern, missionsähnlichen Arbeiten, wie z. B. Konferenzen u. dgl. m., deren Zahl auch 100 betragen dürfte, sowie den Exercitien, deren im gleichen Zeitraum 3000 gezählt werden können, aber faktisch in viel größerer Anzahl abgehalten wurden. Infolgedessen haben bis jetzt einzelne Patres in einzelnen Jahren bis zu 20, im ganzen schon mehr als 200 Volksmissionen mitgemacht, und mancher derselben, der auch Exercitien gab oder Nonnenbeichtvater war, hat im Jahre bis zu 20 000 Menschen Beicht gehört!

Der verewigte P. Wolfgang Berger von Massing, der einige Zeit das offizielle Missionenverzeichnis der Provinz führte, macht ausnahmsweise beim Jahr 1892, das nur 53 Missionen zählt, eine recht interessante Zusammenstellung über den Anteil der einzelnen Patres an der Missionsthätigkeit jenes Jahres, wonach in jenem Jahre folgende Patres als Prediger und Beichtväter die ihrem Namen beigesetzte Zahl von Missionen mitgemacht haben:

Oswald	15	Gebhard	9	Philipp †	6	Otto	3
Angelus	13	Augustin M.	9	Bernardin	5	Ildefons	2
Korbinian	12	Franz Borgias	8	Valentin	5	Petrus	2
Engelbert	11	Eduard †	8	Severin †	4	Athanas	1
Angelikus	10	Ambrosius	7	Meinrad	4	Aurelian †	1
Gaudenz	10	Thomas (Lang)	7	Maurus	4	Alfons †	1
Ernest	9	Cyrillus	7	Peter Baptist	3	Rudolf	1
Jakob	9	Matthäus	7	Michael †	3		
Ephräm †[1]	9	Floridus	6	Benno	3		

[1] † bedeutet gestorben.

Als Beichtväter allein fungierten die Patres: Pacifikus neunmal, Joseph Leonyssa dreimal, Juvenal und Maximin je zweimal, Vincenz, Agnellus, Remigius, Burchard, Cölestin, Klemens und Johann Kapistran je einmal. Es haben also 34 Patres als Prediger und Beichtväter und in 23 Fällen 11 Patres als Beichtväter allein mitgewirkt. Auf jede der 53 Missionen jenes Jahres hatten, wie die Berechnung ergiebt, je 4 Patres (Prediger) getroffen. — Den oben genannten älteren Volksmissionären haben sich seitdem zahlreiche jüngere Kräfte angeschlossen und vielfach erprobt, so die Patres Virgil, Cölestin, Joseph Kupertin, Julius, Laurentius sen., Barnabas, Berthold, Eustach, Jordan, Ämilian, Benignus, Fulgenz, Joseph Anton, Reparat, Fruktuos, Optat, Maximin, Franz Seraph, Johann Gabriel.

II. Die bei Abhaltung der Missionen befolgten Grundsätze sind im allgemeinen und in Kürze die folgenden:

1. Die Ankunft der Patres erfolgt ohne alle Feierlichkeit. Am Eröffnungstag der Mission werden die Missionäre von der Pfarrgeistlichkeit, den Schulkindern und den Gemeindevorständen, denen der Superior sich und die Mitbrüder zu kurzer Begrüßung vorstellt, in Prozession, unter Glockengeläute und, wenn der Weg weiter ist, unter Gebet in die Kirche geleitet. Hier findet zuerst das Asperges statt und nach Verlesung der Wochenverkündigung und des Evangeliums richtet der Ortspfarrer ein paar Worte der Begrüßung an die Missionäre und stimmt nach Überreichung der Stola an den Superior das Veni an. Hierauf hält letzterer die Einleitungspredigt, welche vom Wesen und Ziel der Mission handelt und den ganzen Verlauf derselben so klar darlegt, daß die Pfarrkinder denselben vollständig vor Augen haben und namentlich über die Zeit ihrer Standeslehre und ihre Beichtzeit unterrichtet sind und hierüber ruhig sein können.

2. Regelmäßig werden drei Predigten im Tage gehalten, die auf dem Lande, namentlich wo die Leute weit in die Kirche haben, und im Winter zumeist um 8, 1/22 und 4 Uhr stattfinden. Am Rhein, in größeren Orten und Städten, sowie an Fabrikorten u. dgl. wird die dritte Predigt abends 7 Uhr oder noch später gehalten und meist außerordentlich fleißig besucht. Manchmal werden auf Wunsch in den ersten Tagen auch vier Predigten gehalten: um 6 und 9 Uhr früh, und 2 und 7 Uhr abends. An Fabrikorten muß die erste Predigt nicht selten schon um 5 Uhr morgens gehalten werden. Der Gang der Standeslehren nimmt zuerst die Kinder, dann die Verheirateten, zuletzt die Ledigen — die Kinder zuerst, um durch sie auf die Erwachsenen einzuwirken; die Ledigen zuletzt, weil diese, in der Blüte des Lebens stehend und dem Leichtsinn ergeben, am längsten brauchen, bis sie, wie man hier sagt, warm und mürbe werden. Da das weibliche Geschlecht stets vor dem männlichen an die Reihe kommt, so ist die Reihenfolge der Standeslehren also diese: Kinder und Feiertagsschuljugend bis zum 16. Lebensjahre, Ehefrauen, Ehemänner, Jungfrauen und Jünglinge. Bei gewöhnlichen Missionen, zumal auf dem Lande, findet die Standeslehre regelmäßig um 1 bis 2 Uhr mittags statt, in Städten aber und in Fabrikorten oder Orten mit auswärts arbeitender Bevölkerung wird die Standeslehre namentlich für die Männer und Jünglinge, sowie eine Arbeiterpredigt stets abends gehalten, wobei sich die Zeit der Predigt

auch nach der Ankunft oder dem Abgang der Eisenbahnzüge richtet, wenn es sich um Orte handelt, die an der Bahn liegen. — In den ersten drei Tagen werden die sogen. ewigen Wahrheiten vorgetragen. Weiterhin ist man bestrebt, in die Beichtzeit der Frauen die Predigt von der Feindschaft einzureihen, in die der Männer von der Restitution, vom Glauben oder der Kirche, in die der Ledigen jene von der Gelegenheit, vom Ärgernis, vom Dritten Orden u. s. w. Es ist gebräuchlich geworden, am Donnerstag abends die Predigt vom allerheiligsten Altarssakramente vor ausgesetztem und nicht verhülltem Allerheiligsten abzuhalten, wobei der Altar besonders reich mit Lichtern und Blumen geziert ist; weißgekleidete Mädchen umstehen mit brennenden Kerzen im Halbkreis den Altar, manchmal beteiligte sich auf Einladung hieran auch die Gemeindevertretung; der anwesende Klerus in Chorrock und mit Kerzen liegt während der „Abbitte", die den Schluß der Predigt bildet, samt allem gläubigen Volk auf den Knieen. Diese Andacht bildet den festlichsten Punkt der ganzen Mission, weshalb diese Predigt die „Festpredigt" heißt und gewöhnlich vom Superior gehalten wird. Ähnlich am Samstag abends die Muttergottespredigt vor reich geschmücktem Altar der Mutter Gottes mit „Anempfehlung". Am Freitag abends findet die Kreuzpredigt statt. — Es versteht sich von selbst, daß nach diesen Predigten stets eine entsprechende Andacht, bei welcher besonders das vorgetragene Lied die Gefühle aller im Sinne der Predigt zum Ausdruck zu bringen hat, abgehalten wird. — Eine besonders sorgfältige Behandlung wird der „Beichtpredigt" zugewendet, die den Zweck hat, die Leute in das Wesen der Generalbeicht einzuführen, ihnen dieselbe als etwas sehr Wünschenswertes und Gnadenvolles darzulegen und sie mit der leichten Art und Weise, dieselbe abzulegen, bekannt zu machen. Die Predigt soll den Leuten die leider sehr verbreitete Furcht vor der Generalbeicht benehmen und in denselben ein wirkliches Verlangen nach derselben wachrufen. Da sie die für die Mission selber praktisch wichtigste Predigt ist, so wird zu derselben ausdrücklich eingeladen, ohne sie direkt zu nennen. Diese Verkündigung der „wichtigsten Predigt der ganzen Mission" bewirkt regelmäßig einen ganz außerordentlich großen Zusammenlauf des Volkes, weshalb außer andern Gründen der Montagabend als Zeit für sie angesetzt wird, denn dieser Tag wäre andernfalls der mit dem schwächsten Kirchenbesuch kenntliche Tag. Am Sonntag schon die Beichtpredigt zu halten, ist nicht rätlich, weil da die Leute für den Beichtgedanken noch nicht reif genug sind; sie am Dienstag zu halten, wäre aber schon zu spät, weil an diesem Tage die Frauenbeicht bereits begonnen hat.

Außer den gewöhnlichen Missionsthematen werden in „besseren" Orten, besonders in den Städten, auch höhere Themate eingesetzt, als da sind: Ewigkeit, Unsterblichkeit der Seele, göttliche Einsetzung der Beicht, Gottheit Jesu Christi, Glaube und Unglaube, Indifferentismus, Kirche oder ähnliche.

3. Außer den Predigten finden noch kurze, höchstens einviertelstündige Vorträge bei den feierlichen Generalkommunionen statt, welche für die betreffenden Standesangehörigen den „Glanzpunkt" der Mission bilden müssen. Sie werden unter dem Hochamt nach der Kommunion des Pfarrherrn, der sie auszuteilen hat, abgehalten. Ein Missionär, meistens der betreffende Standeslehrer, hält, während der Herr Pfarrer auf der Epistelseite des Altars versus

populum steht, vom Altar, vom Kommuniongitter oder von der Kanzel aus einen Vortrag, der keine Standeslehre, aber auch keine Predigt de Sanctissimo sein darf, wohl aber eine Exhorte ist, welche die Kommunikanten nochmal in ergreifender Weise an ihre gemachten Vorsätze erinnert, sie für deren Ausführung aufs höchste begeistern will, mit lebendigen Akten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zum Allerheiligsten entflammt und sie so zum würdigen und gnadenvollen Empfang desselben heranschult. Das gesungene Konfiteor folgt dem Vortrag und ein Kommunionlied begleitet die Austeilung der Kommunion. Bei der Kinderkommunion richtet der Pater an die Kleinen auch nach dem Amte noch ein paar Worte der Aufforderung zum guten Beispiele und besonders zum Gebet für die unbußfertigen Sünder, worauf das gemeinsame Abbeten von drei Vaterunsern für die Eltern, Priester und Lehrer, für die armen Sünder und für die armen Seelen im Fegfeuer die Feier beschließt.

4. Seit Mitte der achtziger Jahre hat sich der Verlauf der Nachmissionen oder Missionserneuerungen im allgemeinen ganz dem der Hauptmissionen angeschlossen. Sie dauern je nach Bedürfnis 3—8 Tage, in kleinen Pfarreien durchschnittlich 4 Tage. Die Stände haben wieder Standeslehren, denen Standesbeichten und Generalkommunionen folgen. Indem sie so also auch den äußeren Verlauf der Hauptmission „erneuern“, verfolgen sie den Zweck, den durch die Mission entzündeten Eifer neu zu beleben, insbesondere aber zu sehen, ob die bei der Hauptmission abgelegte Generalbeicht richtig war, eventuell eine solche abzunehmen oder zu verbessern ist.

5. Überhaupt verdanken die Volksmissionen der bayrischen Kapuziner ihre Beliebtheit und großartige Frequenz der beharrlich verfolgten Praxis, jedem Pfarrkind eine Generalbeicht abzunehmen, wenn eine solche noch nie abgelegt worden war oder aber seit Ablegung der letzten bereits eine geraume Zeit verstrichen ist. Der Pfarrer, der eine Kapuzinermission halten ließ, weiß nach Abzug der Missionäre gewiß, daß er in der Zukunft, wenn er an das Sterbebett eines Pfarrkindes gerufen wird, auf die Frage, ob es bei der Mission eine Generalbeicht abgelegt habe, von demselben ein sicheres und freudiges „Ja“ zur Antwort erhalten werde. Und damit ist dem Seelsorger der größte praktische Dienst erwiesen, aber auch dem einzelnen Herzen die größte Gnade der Mission, und sollte sie auch die einzige sein und bleiben, zu teil geworden. Diese Praxis erklärt auch die häufig so große Zahl von Patres bei diesen Missionen, deren nicht selten schon zehn anwesend waren. So viele waren eben angezeigt, um, soweit nur immer möglich und nötig, allen Pfarrkindern die Wohlthat einer Generalbeicht zu teil werden zu lassen; denn wenn sie eine solche bei der Mission nicht ablegen können, dann haben sie meist zeitlebens keine Gelegenheit mehr hierzu.

Damit verbindet sich aber naturgemäß der Gedanke, daß die Missionäre ihre Thätigkeit zunächst auf die eine Pfarrei ausdehnen, für welche sie berufen sind, mit Ausschluß aller sogen. Auswärtigen, soweit nicht Zeit für sie erübrigt werden kann, nachdem die Einheimischen völlig befriedigt sind. Um dieses Ziel leichter zu erreichen und den Pfarrkindern vor den meist recht zudringlichen Fremden den ihnen zukommenden Vortritt am Beichtstuhl zu sichern, erhalten

die Parochianen Missionsbeichtzettel, das sind Zettel mit der Aufschrift etwa: „Heilige Mission, Straubing 1886", und die nicht etwa Erlaubnisscheine zum Beichten, sondern ein Ausweis darüber sind, daß der Inhaber desselben ein Pfarrkind der Missionspfarrei ist und als solches vor den Auswärtigen den Vortritt hat. Nun weiß auch der Beichtvater, wen er vor sich hat, und wird ihm jene Aufmerksamkeit widmen, die er dem Pfarrkinde unter allen Umständen schuldet, dem Auswärtigen gegenüber aber nur unter gewissen Voraussetzungen. Und so ist zum Besten der Pfarrkinder eine gründliche Arbeit gewährleistet.

Das ist der Grund, weshalb auch sonst in jeder Weise für die korrekte Abnahme der Missions-Generalbeichten gesorgt wird, und hierher gehört ganz besonders das Beichthören in Häusern, Schulzimmern, kurz in geschlossenen Räumen. Dies ist nicht bloß zum Besten der Schwerhörigen, die außer der Mission in dieser Beziehung oft jahrelang schlecht und ungenügend bedient werden, recht notwendig, sondern auch im Hinblick auf die nicht selten sehr schwer verständlichen Dialekte; auch ist es eine natürliche Folge langer und vielleicht mit Heftigkeit vorgetragener Predigten, daß dem Missionär das stille Sprechen im Beichtstuhl fast unmöglich wird; in diesem Falle wäre aber in offener Kirche die Aufrichtigkeit der Beichtleute gefährdet, da die umstehenden, an die Beichtstühle hindrängenden Konfitenten das Gesprochene hören und selber zum Verschweigen veranlaßt würden. All diesen Übeln hilft das Beichthören in geschlossenen Räumen ab und läßt den Hauptzweck jeder Mission, eine gültige, befriedigende Beicht, mit größerer Sicherheit erreichen. Der Beichtvater selbst thut sich hier auch viel leichter, weil er halblaut sprechen kann, indes das stille und mit beständigen Ängsten um die Sicherheit der Beicht in öffentlichen Beichtstühlen verbundene Beichthören die Modekrankheit der Nervosität bei diesen anstrengenden Arbeiten mächtig befördert.

6. Die Weihe des Missionskreuzes findet stets nach der Schlußpredigt statt und wird so als Übergabe des Andenkens an die vollendete Mission an die Pfarrgemeinde aufgefaßt. Die gesamte Geistlichkeit begiebt sich mit den Ministranten, der Superior in Chorrock und Pluviale, zum Kreuz, das am besten auf dem Gottesacker, vielleicht an der Kirchenwand so aufgestellt ist, daß es allseits in die Augen fällt und den Gläubigen zum Besuche bequem zugänglich ist. Es folgt nun die Weihe cum cantu und eine kurze Ansprache an das zu dieser Feier natürlich meist massenhaft versammelte Volk und die Verkündigung der Ablässe; hierauf wird sofort eines der Ablaßgebete zum erstenmal vor dem neugeweihten Missionskreuz gebetet, und während der Musikchor ein Kreuzlied spielt, küßt der Klerus das Kreuz, und alles Volk thut nach Abschluß des Ganzen das gleiche.

7. Eine beim Volke stets sehr beliebte Anordnung ist die am Tage nach dem Missionsschluß abgehaltene Armen-Seelen-Feier. Dieselbe besteht in einer halbstündigen Rede über das Fegfeuer und die Armen Seelen, welcher ein feierliches Requiem für alle aus der Pfarrei verstorbenen Parochianen folgt, „auf daß", wie die Sache begründet wird, „auch die Abgestorbenen, welche die Mission nicht mehr erlebt haben, an deren Gnadensegnungen teilnehmen können, nachdem die Lebenden derselben in so reichem Maße teilhaftig

geworden sind". Diese Feier ergreift alles Volk mächtig und die ganze Pfarrgemeinde nimmt daran, wo möglich bis auf den letzten Mann, teil. Mehrmals haben die Superioren in Gegenden und Orten, wo es ratsam schien, allen Pfarrkindern an diesem Tage noch eine, also eine zweite Kommunion mit der Verpflichtung, sie den Armen Seelen aufzuopfern, erlaubt, und auch hiervon machten die Leute in ihrem Eifer und in ihrer rührenden, oft kindlichen Liebe zu ihren teuren Abgestorbenen so eifrig Gebrauch, daß in manchen Gemeinden kaum ein Erwachsener von der Kommunionbank zurückblieb! Manche Superioren jedoch lassen die Armen-Seelen-Predigt schon am Montag in der Missionswoche selbst halten, wo sie allerdings als Gegenstand einer ergreifenden ewigen Wahrheit eine schätzenswerte Aufgabe für die Lebenden erfüllt, aber nicht oben geschilderten Erfolg für die Verstorbenen hat oder haben kann.

8. Bei der Hauptmission wird auch den Kranken große Sorgfalt zugewendet. Sind deren wenige, so werden sie von den Missionären am Sonntag abends nach dem Schluß der Mission Beicht gehört, und die Pfarrgeistlichkeit bringt ihnen andern Tags die heilige Kommunion, die in diesem Falle reine Andachtskommunion ist. In großen und weit ausgedehnten Pfarreien aber besuchen sie die Missionäre am Montag nach der Mission, wenn nötig und möglich zu Wagen, um Zeit zu gewinnen, denn bei diesen Anlässen mußte schon mancher Pater 5—8 Stunden auf der Wanderung zu den Kranken zubringen; er hat in diesem Falle das Allerheiligste selber bei sich und spendet dieses den Kranken, nachdem er sie Beicht gehört. Gerade für Kranke, die faktisch bald sterben, ist dieser Besuch und die Ablegung einer Generalbeicht bei einem fremden Priester von größter Wichtigkeit. Vielfach, sofern die Umstände drängen, werden die Kranken auch in den ersten zwei Tagen der Mission, also vor Beginn des allgemeinen Beichtstuhls, besorgt; diese Praxis ist jedoch nur für die Notfälle ratsam, weil die Kranken nach der Mission durch das Anhören des über den Verlauf der Mission ihnen von ihren Angehörigen Erzählten viel besser disponiert sind und größeres Zutrauen zu den Missionären besitzen.

Die Schwerhörigen wurden bei manchen Missionen auch schon am zweiten Tag der Mission, am Montag früh vorgenommen, um durch sie beim Beichthören der andern nicht mehr belästigt zu sein; sollten solche mit den Guthörenden kommen, so müssen, um laut mit ihnen sprechen zu können, die Außenstehenden den Rosenkranz laut beten; in diesem Falle hören resp. verstehen diese selbst dann nichts, wenn auch Beichtvater und Beichtleute sehr laut miteinander sprechen würden.

9. Die „Zusprüche" im Beichtstuhl müssen bei Missionen natürlich sehr kurz sein; um aber trotzdem auch nach dieser Richtung etwas zu bieten, hat sich der Gebrauch herausgebildet, den Beichtleuten nach der Beicht ein sogen. Missionsandenken zu verabreichen. Es sind das vierseitige Gebetszettel, deren erste Seite das Kruzifix mit Bibelstellen zeigt, die zweite und dritte kernige, aus dem Leben fürs Leben geschriebene „Regeln", und die vierte meistens kurze Schuß- und Ablaßgebete enthält. Diese „Andenken" enthalten für die Hauptmission und Nachmission verschiedene Texte.

Damit die Gläubigen jederzeit von Tag zu Tag über den Gang der Mission genau unterrichtet sind und jede Unsicherheit und Ungewißheit über

das kommende und eine daraus resultierende Hast und Unruhe ausgeschlossen bleibt, wird die „Gottesdienstordnung" auf einem großen Plakat in Rot-, Schwarz- und Zierdruck auch an den Kirchenthüren befestigt und so allgemeiner Kenntnis zugänglich gemacht, sofern die Leute die einzelnen Verkündigungen, die täglich gemacht werden, nicht beachtet haben sollten.

Außer diesen zwei Drucksachen für die Missionen hat sich im Verlaufe der Zeit auch das Bedürfnis geltend gemacht, eine sogenannte „Missions-Instruktion" ad parochos auszuarbeiten und durch den Druck zu vervielfältigen; denn es war früher eine große Last für die Superioren, das viele über die Mission Wissensnotwendige jedem einzelnen Pfarrherrn, der Mission verlangt und zugesagt erhalten hatte, mit der Feder schreiben und mitteilen zu müssen. Besagte Instruktion enthält nun auf vier Folioseiten nicht bloß das Notwendige, sondern auch das Nützliche und erfüllt vollauf nach allen Richtungen hin ihren Zweck[1].

---

[1] Demnach ergiebt sich für einfache (Land-) Missionen folgendes Schema:

Tag	Vormittag	Nachmittag
I. Sonntag	Einzugs-Prozession. 1. (Einleitungs-) Predigt. Hochamt coram Sanctissimo täglich.	2. Predigt von der „Bestimmung". 3. Predigt von der „Todsünde". Rosenkranz und Abendandacht.
II. Montag	(Beicht der Schwerhörigen.) 4. Predigt über „Tod" oder „Gericht". Hochamt wie oben.	5. Standeslehre und Beichtzeit der Kinder. 6. Die „Beichtpredigt".
III. Dienstag	Fortsetzung der Beichtzeit und Generalkommunion der Kinder. 7. Predigt über „Reue und Vorsatz".	8. Standeslehre und Beichtzeit für die Frauen. 9. Predigt über die „Hölle".
IV. Mittwoch	Beichtzeit und Generalkommunion der Frauen. 10. Predigt von der „Feindschaft".	11. Standeslehre und Beichttag für die Männer. 12. Predigt von der „Restitution".
V. Donnerstag	Beichtzeit und Generalkommunion der Männer. 13. Predigt über „Glaube u. Unglaube".	14. Standeslehre und Beichttag für die Jungfrauen. 15. Predigt „de Sanctissimo".
VI. Freitag	Beichtzeit. und Generalkommunion der Jungfrauen. 16. Predigt „vom Dritten Orden".	17. Standeslehre und Beichttag für die Jünglinge. 18. Die „Kreuzpredigt".
VII. Samstag	Beichtzeit und Generalkommunion der Jünglinge. 19. Predigt über „Nächste Gelegenheit".	20. Standeslehre für Herrschaften und Dienstboten. 21. „Muttergottespredigt."
VIII. Sonntag	22. Predigt über „Sonntagsheiligung". Beicht der Nachzügler und Auswärtigen.	23. Schlußpredigt und Schlußfeier; Te Deum; päpstlicher Segen; Weihe des Missionskreuzes.

IX. Montag: 24. Predigt vom „Fegfeuer"; Requiem; Krankenprovisur.

Als Anleitung für das persönliche Verhalten der Missionäre wurden die Monita ad missionarios verfaßt und gedruckt.

II. Nach diesen Darlegungen also sind bisher die meisten Volksmissionen[1] der bayrischen Kapuziner gehalten worden. Aber nicht bloß auf dem Lande fanden dieselben Aufnahme, auch in die Städte wurden sie vielfach berufen, und mit Ausnahme Augsburgs haben sie in allen Bischofssitzen und mit Ausnahme Münchens und Augsburgs in allen Domkirchen Bayerns Missionen ge-

[1] Das Missionen-Verzeichnis von Seite 697—704 kann auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch machen, weil sich, wie Seite 705, III betont, die Begriffe Missionen, Konferenzen u. a. heutzutage in der Praxis vielfach decken und daher nach Umständen in verschiedenen Verzeichnissen Aufnahme fanden. Trotzdem glaubte man es nicht weglassen zu sollen, weil selbst die Mitglieder des Ordens nur so einen Überblick über das Geschehene erhalten; vielleicht dürfte es auch beteiligte Weltpriesterkreise interessieren. — Das gleiche gilt aus dem nämlichen Grunde auch von nachfolgender

Übersichtstafel der Volksmissionen von 1874 bis Ostern 1902 nach Jahren und Diözesen.

Jahr	München-Freising	Augsburg	Passau	Regensburg	Bamberg	Würzburg	Eichstätt	Speier	Freiburg	Rottenburg	Andere	Summa
1874	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
1875	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	2
1876	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
1877	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
1878	4	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	6
1879	5	1	—	2	—	1	1	—	—	—	—	10
1880	5	—	2	—	—	1	—	—	—	—	—	8
1881	7	4	3	—	1	—	2	—	—	—	—	17
1882	9	—	5	3	—	—	2	—	—	—	—	19
1883	12	1	3	8	—	1	2	—	—	1	—	28
1884	10	6	8	1	—	1	—	2	—	2	—	30
1885	6	2	6	5	—	2	5	2	—	2	—	30
1886	10	7	4	8	1	2	1	3	—	5	1	42
1887	9	4	3	8	1	4	2	5	—	1	1	38
1888	8	7	3	4	1	4	3	5	—	2	2	39
1889	14	5	4	5	—	5	3	3	—	2	—	41
1890	11	7	7	3	3	—	1	2	—	—	—	34
1891	11	9	6	6	—	4	1	4	—	1	—	42
1892	8	13	9	9	—	7	3	5	—	—	—	54
1893	16	9	9	9	1	5	3	4	—	1	—	57
1894	19	4	14	11	3	3	—	3	—	2	—	59
1895	25	3	10	12	1	3	2	4	3	9	—	72
1896	21	11	12	12	3	9	2	8	2	6	—	86
1897	13	15	11	9	5	10	2	10	6	6	—	87
1898	26	8	6	5	8	6	—	11	3	12	—	85
1899	20	11	7	10	8	6	3	6	6	11	—	88
1900	24	5	7	20	—	13	1	5	2	9	—	86
1901	17	14	9	19	3	10	4	10	—	9	1	96
1902	6	2	3	2	—	2	—	5	—	1	—	21
	325	148	152	173	39	100	43	97	22	82	5	1186

halten. Außerhalb Bayerns wirkten sie in den Diözesen Freiburg, Rottenburg, Mainz, Münster und Linz, und hätten sich auch an der großen Mission in Köln beteiligen sollen, wenn die Überbürdung mit Arbeit im eigenen Lande die Teilnahme daran nicht verhindert hätte.

a) Missionen in der Erzdiözese München-Freising. In dieser haben die Kapuziner die meisten Missionen abgehalten und beteiligten sich nebst den Franziskanern auch an der großen Volksmission in der Hauptstadt München, wo die Hauptmission in den Tagen vom 16. März 1895 abends bis zum Nachmittag des 26. März, also 10 Tage dauerte, die Nachmission aber vom 15.—29. März 1896, also 14 Tage, und in 12 Kirchen gleichzeitig stattfand. Die Verteilung der Kirchen unter die beteiligten zwei Orden hatte in der Weise stattgefunden, daß die Franziskaner den Dom erhielten und die Kapuziner St. Peter, und so weiter im Wechsel nach der Reihenfolge, wie sich die einzelnen Kirchen im Diözesan-Schematismus aufgeführt fanden.

Der Verlauf der Mission gestaltete sich zu einer großartigen Manifestation kirchlichen Eifers und religiösen Sinnes in der Hauptstadt, so daß der Veranstalter derselben, Herr Erzbischof v. Thoma, der gleich den Missionären nur mit Zagen an das große Werk herangetreten war, nach Umfluß desselben seiner Befriedigung über das herrliche Gelingen desselben nicht freudig genug Ausdruck verleihen konnte. Um dem südlichen Stadtteil, der damals noch gar keine bedeutendere Kirche besaß, und damit Zehntausenden von Menschen die Teilnahme an der Mission zu ermöglichen oder doch zu erleichtern, wurde die St. Antoniuskirche eiligst noch vollendet und konsekriert, um in ihr, acht Tage nach ihrer Einweihung, gleichfalls Mission abhalten zu können. Guardian P. Linus sorgte für gründliches Bekanntwerden der Mission, indem er große Plakate an den Straßen anschlagen und durch eigens engagierte Trägerinnen gedruckte Einladungen zur Teilnahme an der Mission und Gottesdienstordnungen sogar den einzelnen Familien des in Frage kommenden Stadtteils zustellen ließ. Überdies besorgte er auch eine stattliche Anzahl von Beichtvätern aus der ganzen Provinz, so daß deren bei der Haupt- und Nachmission stets in einer Stärke von 20—25 Mann zur Verfügung standen. — Für die ganze Stadt hatten die Franziskaner 20 und die Kapuziner 28 Prediger gestellt; 120 Patres wirkten im Verein mit den Benediktinern und dem Weltklerus im Beichtstuhl, wo die Arbeit in manchen Kirchen bis 11 Uhr nachts dauerte; einzelne Kirchen zählten 7000—11000 Beichten, und verständige Leute schätzten die Kommunikanten auf 110000 und die Zuhörer bei den 13 Schlußpredigten auf 80000 Personen. Wie bei der Hauptmission, so war auch bei der Nachmission am Schluß mancher Predigt der Trambahnverkehr ob der Menschenmenge mehrmals völlig unterbrochen! Der königliche Hof nahm an dieser kirchlichen Feier zur Erbauung des Volkes den regsten Anteil, und der Herr Erzbischof besuchte abwechslungsweise jeden Tag in einer andern Kirche die Abendpredigt. Während der Nachmission 1896 wurde in der unterdessen fertiggestellten St. Bennokirche, einer neuen Stadtpfarrkirche Münchens, die Hauptmission abgehalten, so daß sich das Schema der an den Missionen in München beteiligten Prediger unseres Ordens folgendermaßen gestaltet:

Nr.	Kirche	Mission 1895	Renovation 1896
I	St. Peter	PP. Korbinian, Ambros, Philipp †, Thomas.	Augustin M., Gebhard, Joseph Kupertin.
II	St. Ludwig	Bernardin, Cyprian, Benno, Angelus.	Cyprian, Benno, Thomas.
III	St. Bonifaz	Cyrill, Severin †, Jos. Leonyssa, Joseph Kupertin.	Cyrill, Ambros, Virgil.
IV	St. Johann	Otto, Cölestin, Augustin M., Meinrad.	Korbinian, Philipp †, Oswald.
V	Herz-Jesu	Franz Borgias, Gebhard, Oswald, Apollinar, Klemens.	Jakob, Floribus, Meinrad.
VI	St. Benedikt	Engelbert, Alfons †, Jakob, Ernest.	Otto, Eustach, Gaudentius.
VII	St. Anton	Angelikus, Floribus, Gaudentius, Hieronymus.	Angelikus, Apollinar, Bartholomäus, Klemens.
		Mission 1896:	
VIII	St. Benno	Engelbert, Franz Borgias, Cölestin, Severin †.	

Seit einer Reihe von Jahren wurden die Kapuziner auch vielfach zur Abhaltung der in den Weihnachtstagen alle drei Jahre zweimal im Dom zu Freising gestifteten sogen. „Volksexercitien" berufen. — Im ganzen hielten sie in der Erzdiözese folgende Missionen[1]:

1874: Kirchdorf*. 1876: Siegsdorf, Bittenhart, Griesstätt, Palling. 1877: Siegsdorf*, Griesstätt*, Palling*, Dietramszell. 1878: Beuerberg, Gerolsbach, Ramsau bei Haag, Aßling. 1879: Vilsheim, Vierkirchen, Ainring, Maitenbeth, Engelsberg. 1880: Glonn, Oberneukirchen, Kienberg, Heldenstein, Reichertshausen bei Au. 1881: Waging, Steinhöring, Rechtmehring, Attenkirchen, Eching bei Landau, Dietramszell*, Reichertshausen*. 1882: Ilmmünster, Ensdorf, Partenkirchen, Übersee, Bayerbach, Weildorf, Roßbach, Frasdorf, Taufkirchen a. d. Vils. 1883: Münsing, Karpfham, Egmating, Schnaitsee, Röhrmoos, Günzelhofen, Lohkirchen, Allershausen, Steinkirchen a. d. Ilm, Truchtlaching, Söllhuben, Waging*. 1884: Ascholding, Günzelhofen*, Mühldorf, Halfing, Weichs, Eggstätt, Neumarkt a. d. Rott, Halbergmoos, Tattenhausen, Prutting. 1885: Traunwalchen, Trostberg, Eggstätt*, Kirchdorf bei Aibling, Nußdorf am Inn, Geisenhausen. 1886: Vogtareuth, Rieden, Bachendorf, Traunwalchen*, Chieming, Vagen, Garching a. d. Isar, Halfing*, Randlstadt, Geisenhausen*. 1887: Rieden*, Bittenhart, Trostberg*, Grassau, Anger, Chieming*, Birnbaum, Sauerlach, Pfrämmern. 1888: Neukirchen bei Teisendorf, Flossing, Obing, Grassau*, Anger*, Berbling, Wambach, Thanning. 1889: Nußdorf*, Grünthal, Neukirchen*, Moosach, Engelsberg, Wolfratshausen, Helfendorf, Berbling*, Au-München, Griesstätt, Prutting*, Sauerlach*, Jetzendorf, Palling. 1890: Thanning*, Hohenbrunn, Freising, Tettenhausen, Oberneukirchen, Berglern, Adelshofen, Parsberg, Rott am Inn, Ainring, Prien. 1891: Halfing*, Freising*, Kirchdorf a. d. Amper, Ampfing, Ampermoching, Kienberg, Kirchdorf* bei Aibling, Rott am Inn*, Babensham, Grünthal*, München-Neuhausen. 1892: Ruprechtsberg, Hohenbrunn*, Parsberg*, Walpertskirchen, Siegsdorf, Adelshofen*, Herbering, Haimhausen. 1893: Laufen, Perlach, Asbach und Kollbach, Pürten, Rechtmehring, Schliersee, Ruhpolding, Pang, Schnaitsee, Vilslern, Kraiburg, Truchtlaching, Schönberg, Obing*, Wolfersdorf, Kolbermoor. 1894: Traunstein und drei Filialen, Schweitenkirchen, Inzell, Pang, Neufraunhofen, Söchtenau, Rottenbuch, Aufkirchen a. d. Maisach, Forstenried, Hohenkammer, Schäftlarn, Ramsau bei Haag, Kraiburg*, St. Wolfgang, Grafing, Haimhausen*, Endorf, Eching bei Landshut, Kolbermoor*. 1895: München (in sieben Kirchen), Vilsheim, Teisendorf, Schliersee, Oberbergkirchen, Maitenbeth, Rottenbuch*, Pfaffenhofen am

[1] Die Sternchen bedeuten: Nachmission oder Missionserneuerung.

Inn, Aufkirchen a. d. Maisach*, Osterwarngau, Förnbach, Bergen, Neufraunhofen*, Sitzldorf, Ranoldsberg, Albaching, Frasdorf, Pfaffenhofen a. d. Glonn, Peiting, Geisenhausen, Neuching, Mittenwald und Wallgau, Traunsteins Filialen*, Traunstein*. **1896**: München (in acht Kirchen)*, Hart, Wössen, Inzell*, Übersee, Pfaffenhofen*, Schwabhausen, Amerang, Stephanskirchen bei Mühldorf, Mettenheim, Attel, Sitzldorf*, Baumburg, Partenkirchen, Geisenhausen, Neuching*, Schweitenkirchen, Peiting*, Endorf*, Flintsbach, Teisendorf*. **1897**: Rosenheim, Kreuzholzhausen, Rohrdorf, Egenhofen, Oberau, Großberghofen, Niklasreuth, Förnbach, Isen, Niederaschau, Evenhausen, Baumburg*, Berchtesgaden. **1898**: Albaching*, Wössen, Zolling, Halfing, Reichenhall, Rosenheim*, Kreuzholzhausen*, Grassau, Rohrdorf*, Mauern, Fridolfing, Niklasreuth*, Egenhofen*, Vilsheim*, Isen*, Nußdorf bei Rosenheim, Irschenberg, Maxlrain (Schloß), Niederaschau*, Tuntenhausen, Berchtesgaden*, Ramsau, Bernau, Altenerding, Waging, Flintsbach*. **1899**: Attel*, Wartenberg, Lafering-Taufkirchen, Helfendorf, Feldkirchen, Schellenberg, Schwabing-München, Schleching, Stephanskirchen bei Rosenheim, Mauern*, Surberg, Buch am Buchrain, Taufkirchen a. d. Vils, Seeon, Bernau*, Nußdorf*, Irschenberg*, Tegernsee, Waging*, Tuntenhausen*. **1900**: Wartenberg*, Lafering-Taufkirchen*, Halfing*, Helfendorf*, Landshut, Feldkirchen bei Aibling*, Schellenberg*, Grabenstätt, Stephanskirchen bei Rosenheim*, Schleching*, Ober-Neukirchen, Piding, Buchbach, Farchant, Fridolfing*, Surberg*, Höslwang, Schwabhausen, Egern, Grainet, Garching, Palling, Wörth bei Erding, Neustift. **1901**: Ilmmünster, Lenggries, Reichenhall*, Brannenburg mit Großholzhausen, Tegernsee*, Velden, Holzhausen bei Vilsbiburg, Buchbach*, Dietramszell, Seeon, Olching, Tölz, Altomünster, Egern, Hohenpolding, Unterschleißheim, Neustift. **1902**: Lenggries*, Höslwang*, Ebersberg, Brannenburg*, Ecksberg, Garching*.

b) In der Diözese Augsburg wurden in folgenden Pfarreien Volksmissionen durch Kapuziner abgehalten:

1879: Eschenlohe. **1881**: Babenhausen, Unter-Peißenberg, Ustersbach, Beuerberg. **1883**: Babenhausen*. **1884**: Hilgertshausen, Hohenwart, Affing und Haunswies, Kellmünz, Steinbach, Hegnenbach. **1885**: Hohenwart*, Raisting. **1886**: Emmenhausen, Kellmünz*, Muffenhausen, Edelstetten, Wittislingen, Ustersbach*, Dillingen. **1887**: Markt-Oberdorf, Lauterbach bei Donauwörth, Knöringen, Horgau. **1888**: Ober-Günzburg, Emmenhausen*, Göggingen, Niederraunau, Heimenkirch, Donauwörth, Zöschingen. **1889**: Kochel, Lechhausen, Affing*, Pfaffenhausen, Marxheim. **1890**: Bayerdießen, Pleß, Pfersee, Wettenhausen, Donauwörth*, Anhausen, Welden. **1891**: Immenstadt, Laub, Rennertshofen, Eppishausen, Geisenried, Stiefenhofen, Heilig-Kreuz bei Kempten, Marxheim*, Wettenhausen*. **1892**: Murnau, Lechhausen*, Pfronten, Pfersee*, Ichenhausen, Ober-Gessertshausen, Eschenlohe, Pörnbach, Weiler, Ober-Staufen, Schwabmünchen, Welden*, Allmannshofen. **1893**: Rehling, Unterhausen bei Neuburg a. D., Bittenbrunn, Sainbach, Ziemetshausen, Maierhöfen, Fahlenbach, Haunshofen, Wollbach. **1894**: Glött, Fronhofen, Ober-Gessertshausen*, Maierhöfen*. **1895**: Penzberg, Sonthofen, Türkheim. **1896**: Scheidegg, Pleß*, Oberstdorf, Unter-Günzburg, Glött*, Hofstetten, Penzberg*, Unter-Thürheim, Missen, Pöttmes, Türkheim*. **1897**: Unter-Ottmarshausen, Uttenhofen, Günzburg*, Dinkelscherben, Westendorf bei Kaufbeuren, Fronhofen*, Ottobeuren, Ober-Elchingen, Ober-Wittelsbach, Tussenhausen, Heimertingen, Öttingen, Scheidegg*, Ober-Alting, Lautrach. **1898**: Aystetten, Landsberg, Weilheim, Westerheim bei Erkheim, Thannhausen, Ober-Alting*, Legau*, Röfingen. **1899**: Weilheim*, Dinkelsbühl, Scheuring, Beurbach, Neuburg a. d. Kamel, Buchenberg, Grünenbach, Egg a. d. Günz, Kaufbeuren, Stöfingen*, Wasserburg am Bodensee. **1900**: Abelsried, Wessobrunn, Vorderburg, Muffenhausen, Ottobeuren*. **1901**: Abelsried*, Ulm, Sindelsdorf, Babenhausen, Mindelheim, Bertholdsheim, Ober-Wittelsbach*, Donauwörth, Gundelsdorf*, Altusried, Heimertingen*, Wattenweiler, Grünenbach*, Wasserburg am Bodensee*. **1902**: Ellerbach, Gundelfingen.

c) In der Diözese Passau haben die bayrischen Kapuziner bis jetzt etwa 153 Volksmissionen gehalten. In den Tagen vom 19.—27. März 1892

berief sie Bischof Michael v. Rampf auch in seine Bischofsstadt Passau, wo sie in vier Kirchen, nämlich im Dom, bei St. Paul, in der Inn- und in der Ilzstadt, Mission hielten; in den ersten zwei Kirchen waren je 4 und in den letzteren je 3 Prediger, im ganzen also 14 Prediger und außerdem noch zahlreiche Beichtväter thätig. — Im ganzen fanden folgende Missionen durch Kapuziner statt:

1875: Hofkirchen. **1880:** Marktl, Feichten. **1881:** Unter-Neukirchen, Reischach, Geratskirchen. **1882:** Marktl*, Niederaltaich, Holzkirchen, Kurzenisarhofen, Rogglfing. **1883:** Frohnstetten, Neureichenau, Sattelpeilnstein. **1884:** Karpfham, Hutthurn, Michaelsneukirchen, Obernzell, Niederalteich*, Bischofsmais, Osterhofen-Damenstift, Dorfbach. **1885:** Kellberg, Aign am Inn, Aldersbach, Mauth, Grafenau, Thann. **1886:** Dorfbach*, Freyung, Iggensbach, Uttighofen. **1887:** Hartkirchen, Otterskirchen, Aldersbach*. **1888:** Regen, Pfarrkirchen, Waldkirchen. **1889:** Burgkirchen am Wald, Neukirchen*, Wegscheid, Kirchdorf im Wald. **1890:** Höhenstadt, Halsbach, Pleiskirchen, Rinchnach, Pocking, Holzkirchen, Hofkirchen. **1891:** Harbach, Rainding, Röhrnbach, Mitterskirchen, Aidenbach, Unter-Griesbach. **1892:** Passau (Stadt), Aunkirchen, Malching, Schönberg, Bayerbach, Vilshofen, Aufhausen bei Landau, Hauzenberg, Kirchdorf bei Osterhofen. **1893:** Zeilarn, Unter-Neukirchen, Beutelsbach, Breitenberg, Niederpöring, Hauzenberg*, Niederalteich, Postmünster, Heining. **1894:** Wurmannsquick, Schönau, Gottsdorf, Neuhofen bei Pfarrkirchen, Kirchberg im Wald, Perlesreuth, Hohenau, Pitzling, Obernzell, Garham, Tyrlaching, Geratskirchen*, Stammham, Kirchdorf bei Osterhofen. **1895:** Karpfham, Pfarrkirchen, Neuhofen*, Kammern bei Landau a. d. Isar, Fürstenstein, Hohenau*, Sonnen, Arnsdorf (Jub.), Landau a. d. Isar, Wittibreuth. **1896:** Karpfham*, Zeilarn, Beutelsbach*, Kammern*, Marktl, Herzogsreut*, Langdorf, Kirchdorf im Wald*, Aicha vorm Wald, Walburgskirchen, Würding, Neuötting. **1897:** Schönau*, Erlbach*, Landau a. d. Isar*, St. Oswald, Wegscheid*, Langdorf*, Alkofen, Stammham*, Aicha vorm Wald*, Herzogsreut, Walburgskirchen*. **1898:** Neuötting*, Tyrlaching (Jub.), Bischofsreut, Mitterskirchen*, Hartkirchen, Ramsdorf. **1899:** Straßkirchen, Neureichenau, Eichendorf, Windorf, Malgersdorf, Burgkirchen am Wald, Waldhof. **1900:** Aldersbach, Grainet, Neukirchen bei Triftern, Malgersdorf*, Mittich, Kastl, Weihmörting. **1901:** Burghausen, Berg bei Schmidham, Grafendorf, Freyung, Thyrnau, Ruhstorf, Neukirchen*, Weihmörting*, Burgkirchen am Wald*. **1902:** Ering, Burghausen*, Berg.

d) Die Diözese Regensburg wird seit dem Jahre 1858 von Seiner Bischöflichen Gnaden dem hochwürdigsten Herrn Ignatius v. Senestrey regiert, unter dem die Kapuziner vielfach zur Missionierung der Pfarreien seiner Diözese berufen wurden. Hochderselbe berief sie bereits im Jahre 1883 auch in seine Residenzstadt, wo sie in der Woche vom 11.—19. März ihm hohen Dom eine Volksmission abhielten; es war dies die erste Dom-Mission, mit welcher die Kapuziner Bayerns betraut worden sind. — Insgesamt hielten sie folgende Missionen:

1875: Wolnzach. **1878:** Pondorf. **1879:** Hofdorf. **1882:** Hofdorf*, Schorndorf, Neuessing. **1883:** Regensburg (Dom), Leonberg, Rottenburg, Schorndorf*, Plattling, Altenbuch, Appersdorf, Kloster Rohr. **1884:** Osterwaal. **1885:** Schatzhofen, Seebarn, Zeitlarn, Cham, Nittenau. **1886:** Amberg, Oberalteich, Hemau, Neukirchen bei Haggn, Schatzhofen*, Straubing, Pressath, Haybach. **1887:** Zehl bei Falkenstein, Wiesent, Sulzbach, Kötzting, Johannesbrunn, Neukirchen-Balbini, Perasdorf, Pressath*. **1888:** Hofkirchen, Hofendorf, Unter-Viechtach, Schierling. **1889:** Teisbach, Neukirchen bei Haggn*, Waldershof, Tiefenbach, Ebenstetten. **1890:** Arrach, Dünzling, Michaelsbuch. **1891:** Schmatzhausen, Haidlfing, Wolfsbuch, Englmar, Egglkofen, Rötz. **1892:** Marklkofen, Schambach, Gangkofen, Hirschau, Deuerling, Altenthann, Eglofsheim, Weidenthal, Hohenfels. **1893:** Kirchberg bei Regenstauf, Marklkofen*, Langenerling, Trausnitz,

Weltenburg, Tegernheim, Egglkofen, Furth im Wald, Oberdietfurt. **1894:** Leiblfing, March, Siegenburg, Pfelling, Donaustauf, Gotteszell, Geisling, Speinshart, Regensburg (St. Wolfgang), Reisbach, Eglofsheim*. **1895:** March*, Rudeltshausen, Roding, Geiselhöring, Penting, Langenerling*, Gotteszell*, Schönsee-Weiding, Riedenburg, Loitzenkirchen, Waldmünchen, Oberdietfurt. **1896:** Penting*, Schwandorf, Herrnwahl-Thann, Roding (Jub.), Niederviehbach, Kallmünz, Riedenburg*, Donaustauf*, Beidl, Weiden, Reisbach*, Waldmünchen*. **1897:** Pürkwang, Amberg, Atting, Niederviehbach*, Aichkirchen, Beidl*, Schwarzenfeld, Thann bei Langquaid*, Herrnwahl-Thann. **1898:** Böbrach, Schwandorf*, Atting*, Wolnzach, Geiselhöring*. **1899:** Regenstauf, Bogenberg, Runding, Neukirchen-Balbini, Dalking, Bärnau, Moosthann, Pilsting, Sünching, Mainburg. **1900:** Aufhausen, Mitterteich, Großmehring, Pfaffmünster, Kirchberg bei Triendorf, Englmar (Trid.), Wenzenbach, Fuchsmühl, Bärnried, Kemnath, Nabburg, Neukirchen-Balbini, Grafenwöhr, Dalking*, Sünching*, Runding*, Michaelsbuch, Massing, Rothenstadt*, Eschenbach. **1901:** Aufhausen*, Unter-Rohrbach, Mitterteich*, Regenstauf*, Rimbach, Münchsmünster, Großmehring, Bärnried*, Schierling, Kirchberg*, Pölling, Hohenwart bei Cham, Erbendorf, Wolnzach, Kemnath bei Fuhrn, Ober-Viebing, Zeitlarn, Püchersreuth, Kohlberg. **1902:** Metten, Wenzenbach*.

e) In der Erzdiözese Bamberg hielten die Kapuziner in der Bischofsstadt selber zuerst 1887 und dann 1898 bei Unserer Lieben Frau Mission und seitdem noch einigemal Konferenzen und ähnliche seelsorgliche Arbeiten. — Im ganzen werden folgende Missionen verzeichnet:

1881: Schlüsselfeld. **1886:** Burgkundstadt. **1887:** Bamberg (Liebfr.). **1888:** Lahm. **1890:** Hartenstein, Michelfeld, Lahm*. **1893:** Marktzeuln. **1894:** Herzogenaurach, Burgebrach, Ebermannstadt. **1895:** St. Anna (Kirchehrenbach). **1896:** St. Anna*, Tschirn, Kronach. **1897:** Burgebrach*, Hollfeld, Neufang, Schnaittach, Hausen bei Forchheim. **1898:** Iphofen, Kirchröttenbach, Kupferberg, Kulmbach, Bamberg, Sondernohe und Virnsberg, Ludwag. **1899:** Wichsenstein, Oberailsfeld*, Litzendorf, Virnsberg*, Kleukheim, Neufang*, Hohenmirsberg, Steinberg. **1901:** Straßgiech, Gundelsdorf, Bischberg.

f) In der Diözese Würzburg wurden bisher etwa 100 Volksmissionen gehalten, und in der Woche vom 17.—25. März 1889 ließ der nunmehrige Herr Erzbischof von München, Exzellenz v. Stein, als Bischof von Würzburg eine große Mission in seiner Bischofsstadt im Dom, in Stift Haug und bei St. Peter gleichzeitig abhalten; vom 5.—9. August 1891 fand dann in Stift Haug durch 4 Prediger und 5 Beichtväter Renovation und vom 5.—12. Dezember 1897 Mission in der Pfarrei St. Burchard statt. — Insgesamt wurden folgende Missionen gehalten:

1878: Mainaschaff. **1879:** Rothenfels. **1880:** Tauberrettersheim. **1883:** Wiesen. **1884:** Eisenbach. **1885:** Wiesentheid, Obernburg. **1886:** Lohr, Randersacker. **1887:** Obernburg*, Röttingen, Kleinwallstadt, Großostheim. **1888:** Fahr, Eibelstadt, Kirchzell, Greußenheim. **1889:** Kissingen, Würzburg (in drei Kirchen), Euerhausen, Hafenlohr, Rothenbuch. **1891:** Wermerichshausen, Karlstadt, Würzburg, Weibersbrunn. **1892:** Sulzbach am Main, Hafenlohr*, Kürnach, Bundorf, Euerhausen*, Wintersbach, Bastheim. **1893:** Steinach, Bergrheinfeld, Helmstadt, Großwallstadt, Weibersbrunn*. **1894:** Stockstadt, Versbach, Wörth am Main. **1895:** Eisenbach*, Maria-Buchen, Lengfeld. **1896:** Brückenau, Frammersbach, Schwanfeld, Kürnach*, Sand am Main, Maria-Buchen*, Miltenberg, Königshofen im Grabfeld, Rittershausen. **1897:** Gambach, Hörstein mit Kahl, Laudenbach bei Karlstadt, Zellingen, Eußenheim, Trennfeld, Stadtlauringen, Miltenberg*, Würzburg (St. Burchard), Eltmann. **1898:** Schweinheim, Stettbach*, Zellingen*, Gramschatz, Himmelstadt, Münnerstadt. **1899:** Haßfurt, Eltmann*, Burgsinn, Saal a. d. Saale, Premich, Rothenstadt. **1900:** Damm, Thüngersheim, Obersinn,

Aura, Burkardroth, Aschfeld, Burgsinn*, Neustadt a. d. Saale, Trennfeld*, Stadtlauringen (Trib.), Bischofsheim, Alsleben, Trappstadt, Eyershausen. 1901: Damm*, Aschaffenburg (in drei Kirchen), Ober-Kreuzberg, Oberschwarzach, Röttingen, Oberthulba, Hohenstadt, Öllingen, Obersinn*, Aura*. 1902: Gräfendorf, Untersteinbach.

g) In der Diözese Eichstätt, die ca. 180000 Seelen zählt, hielt der Orden etwa 42 Missionen, und in der Woche vom 26. September bis 3. Oktober 1886 berief ihn Se. Bischöflichen Gnaden Freiherr v. Leonrod zur Abhaltung einer solchen in seiner Kathedralkirche. — Im ganzen fanden an folgenden Orten der Diözese Missionen statt:

1879: Kottingwörd. 1881: Großlellenfeld, Großenried. 1882: Röttenbach, Mitteleschenbach. 1883: Spalt, Ornbau. 1885: Heideck, Forchheim, Pettenhofen, Hofstetten, Laibstadt. 1886: Eichstätt (Dom). 1887: Abenberg, Deining. 1888: Allersberg, Rögling, Litzlohe. 1889: Elbersroth, Fünfstetten, Eichstätt*. 1890: Ingolstadt. 1891: Kinding. 1892: Hainsfarth, Herrieden, Nassenfels. 1893: Arberg, Ochsenfeld, Kinding*. 1895: Obermässing, Gnotzheim. 1896: Gnotzheim*, Kipfenberg. 1897: Herrieden*, Großenried. 1899: Hofstetten, Arberg*, Oberweiling. 1900: Batzhausen. 1901: Absberg, Lauterhofen, Sondersfeld, Ingolstadt (in zwei Kirchen).

h) In der Diözese Speier haben die bayrischen Kapuziner seit vier Decennien relativ zahlreiche Missionen gehalten, und im Jahre 1888 ließ Se. Bischöflichen Gnaden v. Ehrler durch dieselben auch in seiner herrlichen Kathedralkirche Mission abhalten, die in der Woche vom 4.—11. März jenes Jahres vor sich ging und durch die vom 31. März bis 2. April 1889 abgehaltene Nachmission ihre Vollendung fand. — Folgende Pfarreien der Pfalz wurden missioniert:

1884: Otterstadt, Roxheim. 1885: Medelsheim, Diedesfeld. 1886: Bann, Böhl, Maikammer. 1887: Offenbach, Mittelbexbach, Bann*, Niederwürzbach, Maikammer*. 1888: Ramberg, Speier (Dom), Kübelberg, Wernersberg, Göcklingen. 1889: Annweiler, Mittelbexbach*, Speier*. 1890: Germersheim, Göcklingen*. 1891: Blieskastel, Schweix, Dahn, Dudenhofen. 1892: Dannstadt, Hambach, Waldfischbach, Schweix*, Dahn*. 1893: Edenkoben, Bellheim, Homburg, Wernersberg. 1894: Rodalben, Pfortz, Wattenheim. 1895: Rodalben*, Medelsheim, Rödersheim, Ormesheim. 1896: Pfortz*, Schaidt, Leimersheim-Neupfotz, Herxheim, Landstuhl, Roschbach, Harthausen, Ommersheim. 1897: Ormesheim*, Feilbingert, Landstuhl*, Weselberg, Zweibrücken, Eußerthal, Schwanheim, Edesheim, Mundenheim. 1898: Wolfstein, Feilbingert*, Medelsheim*, Albersweiler, Weselberg*, Rohrbach, Zweibrücken*, Leimersheim-Neupfotz*, Otterberg, Rockenhausen, Ommersheim*. 1899: Kaiserslautern, Herxheim*, Eußerthal*, Ensheim, Maubach, Harthausen. 1900: Trippstadt, Waldhambach, Leimen, Hoheneckеn, St. Ingbert. 1901: Martinshöhe, Hayna, Hatzenbühl, Dirmstein, Annweiler, Geinsheim, Leimen*, Albersweiler*, St. Ingbert*, Rödersheim. 1902: Labach, Gossersweiler, Reichenbach, Kaiserslautern*, Ensheim*.

i) In der Erzdiözese Freiburg hielt der Orden seit dem Jahre 1895 nur etwa 22 Missionen ab, da die Lage derselben für die Berufung der rheinisch-westfälischen Kapuziner vorteilhafter ist. In die erzbischöfliche Residenzstadt Freiburg im Breisgau, wo bereits früher die Patres Franz Borgias Fleischmann und Angelus von Niederwalluf mit großem Erfolg gepredigt hatten, erfolgten auch später noch Berufungen; desgleichen fanden auch in der großherzoglichen Residenzstadt Karlsruhe bereits Konferenzen statt. — Die übrigen Missionsorte sind:

1895: Schwetzingen, Herbolzheim, Krensheim. 1896: Werbach, Gerlachsheim. 1897: Krensheim*, Schwetzingen*, Allfeld, Schönfeld, Wertheim, Grünsfeld. 1898:

Buchen im Odenwald, Forst, Hainstadt. **1899:** Kupprichhausen, Allfeld*, Waldstetten, Walldürn, Villingen, Forst*. **1900:** Königshofen bei Lauda.

k) In der Diözese Rottenburg, der weit ausgedehnten Nachbardiözese Bayerns, mußten die Bayern relativ häufig Missionen halten, obschon dahin vielfach die Kapuziner der nordtirolischen Provinz berufen wurden. In der Woche vom 1.—16. April 1900 hielten sie in Stuttgart, wo auch außerdem bereits Konferenzen stattgefunden hatten, in drei Kirchen Mission, nämlich bei St. Eberhard, in der Marienkirche und bei St. Nikolaus, wobei 9 Prediger mitwirkten. — In allem zählen wir in der Diözese folgende Missionen:

1883: Unter-Schneidheim. **1884:** Wasseralfingen, Ohmenheim. **1885:** Attenweiler, Abtsgmünd. **1886:** Gottolfingen, Steinbach*, Neresheim, Berlichingen, Schwabsberg. **1887:** Mergentheim. **1888:** Unter-Deufstetten, Geislingen, Dekanat Ellwangen. **1889:** Unter-Deufstetten*, Schöneberg. **1891:** Öffingen. **1893:** Ballmertshofen. **1894:** Gmünd, Söflingen. **1895:** Königseggwald, Poltringen, Saulgau, Neresheim, Ballmertshofen*, Wäschenbeuren, Wachendorf, Neckarsulm, Poltringen*. **1896:** Laudenbach, Muthlangen, Tiefenbach, Königseggwald*, Altenthann, Herbertingen. **1897:** Ravensburg, Hüttlingen, Hirrlingen, Nusplingen, Herbertingen*, Hirschau. **1898:** Einthürnenberg, Altshausen, Voggenthal (Jub.), Muthlangen*, Tiefenbach*, Leupolz, Diepoldshofen, Schussenried, Trugenhofen, Schemmerberg, Hochberg, Wachendorf. **1899:** Untersulmetingen, Baindt, Volstern, Ravensburg*, Lautern bei Gmünd, Fronhofen, Zogenweiler, Fleischwangen, Köfingen, Oberelchingen*, Hirschau*. **1900:** Herrlingen, Einsingen, Altshausen*, Volstern*, Stuttgart, Langenschemmern, Isny, Lautlingen, Neuhausen bei Stuttgart. **1901:** Bußmannshausen, Ulm, Fleischwangen*, Pfauhausen, Sindeldorf, Oggelsbeuren, Ringingen, Wäschenbeuren, Lautlingen*. **1902:** Zogenweiler*.

l) In andern Diözesen, zunächst in den Rheinlanden, mußten die Bayern aushilfsweise an Missionen teilnehmen, da die rheinländischen Kapuziner infolge der Nachwehen des Kulturkampfes längere Jahre an Personenmangel litten; dahin zählt die Mission im Dom zu Mainz vom 5.—12. Dezember 1886 und die Nachmission daselbst vom 31. Dezember 1887 bis 8. Januar 1888, die Mission in Koblenz in der Diözese Trier, wo vom 27. November bis 3. Dezember 1887 von den beiden Missionskirchen die Bayern die Kirche Unserer Lieben Frau versahen. Vier Patres beteiligten sich vom 29. April bis 5. Mai 1888 an der in mehreren Kirchen abgehaltenen großen Volksmission in der Bischofsstadt Münster in Westfalen, wo sie in der Kirche des hl. Martin wirkten, und in der Woche vom 10.—17. März 1901 fand Mission in Ostermiething, Diözese Linz, statt.

m) Eine eigentümliche, missionsähnliche Arbeit, wenigstens bezüglich Anstrengung und Schwierigkeit, ist die alljährlich wiederkehrende „Gnadenzeit in Deggendorf" von der zweiten Vesper des Festes St. Michaeli am 29. September bis zum Nachmittag des St. Franziskusfestes am 4. Oktober. Die fünftägige Feier gilt der Verehrung der wunderbaren Hostien aus dem 14. Jahrhundert, zu der aus Bayern und Österreich alljährlich eine wirklich riesige Menschenmenge zusammenströmt, was aus der Thatsache allein schon erhellen dürfte, daß dort in den fünf Festtagen im Durchschnitt jedes Jahr etwa 24 000 Kommunikanten gezählt werden und 20—25 Beichtväter ihres Amtes walten! Abgesehen von der alten Zeit, in welcher in Deggendorf ein Kapuzinerkloster war und zahlreiche Patres aus der Provinz „zur Gnad" nach Deggendorf beordert wurden (vgl. S. 97. 354 u. 396), wurden die Kapuziner seit

etwa 40 Jahren fast ausnahmslos als Prediger und Beichtväter dahin berufen. Die zwei Prediger haben zusammen elf Predigten zu halten, und es kann sich ereignen, daß jeder noch etwa 1000 Menschen Beicht zu hören hat.

III. In den letzteren Jahren wurde begonnen, einzelne Pfarreien mit schwierigen Verhältnissen nach den Geschlechtern zu missionieren, indem die erste Woche die weiblichen, in der nächsten die männlichen Pfarrangehörigen oder umgekehrt Vorträge und Beichtgelegenheit erhalten. Solche Doppelmissionen haben den Zweck, den Leuten mehr Zeit und Gelegenheit zur Teilnahme an der Mission zu bieten. Auch ließen manche Pfarrherren Abendvorträge für gewisse Stände, natürlich zumeist für die Männer, abhalten. Es liegt nun auf der Hand, daß sich solche Missionsarbeiten immer mehr dem Begriff „Konferenzen" nähern und nicht selten sogar mit den „Exercitien" identisch wurden, so daß es schwer ist, festzustellen, ob eine solche Arbeit mit dem Worte „Männer-Exercitien" oder „Männer-Konferenzen" bezeichnet werden soll. Genannte „Doppelmissionen" können für den einzelnen Stand als „Konferenz" bezeichnet werden, indes sie in ihrer Gesamtheit für die betreffende Pfarrei zur ganzen „Mission" werden.

a) Nach diesen Gesichtskreisen fanden in den letzten Jahren für alle Stände Missionen, Konferenzen oder Exercitien statt in: Aschbach, Aschaffenburg, Billigheim, Bamberg, Dorfbach, Dudenhofen, Eichstätt, Gmünd, Großeislingen, Hammelburg, Kissingen, Lahm, Landau (Pfalz), Lauda, Mundenheim, München (Bürgersaal), Neustadt a. d. S., Nürnberg, Oberschwarzach, Pirmasens, Rastatt, Schwetzingen, Schramberg, Stuttgart (mehrmals), Wasseralfingen, Wemding, Wiesbaden.

b) Für Männer und Jünglinge (Konferenzen und Exercitien): Altdorf, Altötting, Ansbach (1902), Arnstein, Aschaffenburg, Augsburg (St. Georgs-Haus), Bamberg, Darmstadt, Freising, Freiburg i. Br., Fremdingen, Frammersbach, Furth i. Wald, Großeislingen, Grünsfeld, Haßfurt (1902), Heidelberg, Kaldorf, Karlsruhe, Kissingen, Krumbad, Landshut, Mannheim, Mörsach, Mosbach i. B., München (St. Ludwig und Bürgersaal), Nürnberg, Nymphenburg, Pollenfeld, Preith, Regensburg, Scheßlitz, Siegenburg, Söchtenau, Titting, Untermarchthal, Untersteinbach, Wasseralfingen, Wemding, Würzburg, Zell, Zwiesel.

c) Für Lehrer und Studierende: Für Lehrer in Altötting, Eichstätt und Reute; für Lehrerinnen und Lehramtskandidatinnen in Altötting, Pasing, Reute und Ursberg; für Universitätsstudenten in Altötting und Würzburg; für Gymnasiasten in Burghausen, Dillingen, München, Münnerstadt, Tauberbischofsheim und Würzburg; für männliche Zöglinge in Algasing, Donauwörth (Kassianeum), Fürstenstein, Schelklingen; für weibliche Zöglinge in verschiedenen Frauenklöstern und Instituten, z. B. in Altötting, Beuerberg, Bonlanden, Chiemsee, Damenstift, Dietramszell, Fürstenstein, Kaufbeuren, München (Waisenhaus), Neuburg, Osterhofen, Schillingsfürst, Sießen, Wettenhausen; für Kinder in Jompp und Straubing.

d) Für Frauen und Jungfrauen überhaupt in Altötting, Arnstein, Aschaffenburg, Augsburg, Frammersbach, Haßfurt (1902), Lauda, Lohr, Miltenberg, Nürnberg, Scheßlitz, Schöneberg, Schramberg, Untermarchthal,

Vilsbiburg, Wemding, Wintersbach; für Frauen in Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Fremdingen, Gmünd, Ingolstadt, Schöneberg, Stuttgart, Vilsbiburg, Würzburg; für Jungfrauen in Bamberg, München (Marienstift), Lahm, Lauda, Oberzell, Regensburg, Straubing, Stuttgart, Würzburg (alte Fräulein); für Damen besserer Stände in Augsburg, München und Würzburg; für höhere Töchter in Eichstätt und München; für die christlichen Mütter in Metz, Regensburg und Würzburg; für den Jungfrauen-Verein in Kallmünz und Oberzell; für Pensionistinnen in Nymphenburg.

e) Für Arbeiter ließ bereits Graf Arko-Zinneberg in den Jahren 1874 ff. eine Art Exercitien abhalten, zunächst berechnet für seine Angestellten; im Jahre 1890 folgten Arbeitervorträge bei St. Benedikt in München, und seitdem in Aschaffenburg, Augsburg (St. Georgs-Haus), Bad Homburg, Bodenwöhr, Kronberg, Ensheim, Frankfurt, Haidenburg, Herzheim, Lahm, Passau, Rosenheim, Villingen, Virnsheim, Zwiesel; für Gesellen in Frankfurt, München (Gesellenhaus und St. Ludwig) und Würzburg; für Dienstboten in Regensburg und Würzburg (1898: 1200 Teilnehmer); für Dienstmädchen in Bamberg; für Ladnerinnen in München und Würzburg; für Fabrikmädchen in Augsburg und Lahm; für Arbeitervereine in München.

f) Für das Militär wurden zu Eichstätt, Passau und Würzburg bereits einigemal mehrtägige Konferenzen gehalten, an denen sich die Mannschaften mit großem Eifer und regem Interesse beteiligten.

g) Für Gefangene haben ähnliche geistliche Übungen bereits mehrfach stattgefunden in Laufen, München (Fronfeste und Stadelheim), und besonders in Amberg, wo dieselben seit 1891 gebräuchlich sind, eine ganze Woche mit täglich einem Vortrag dauern und wenigstens den einen äußeren Erfolg haben, daß von 1000 Sträflingen doch 900 die heiligen Ostersakramente empfangen.

h) Bei verschiedenen Anlässen: Für Erstkommunikanten in Sparr; für Firmlinge in Stuttgart; für die Marianische Kongregation in München und Regensburg; für Tertiarier in Aschaffenburg und Maria-Birnbaum; für den Paramentenverein in München; in der Ludwig-Ferdinand-Anstalt in München; am herzoglichen Hof in Kreuth, wo sich der Hof samt Dienerschaft vollzählig beteiligte; für adelige Herren bei St. Ludwig in München.

i) Zu Konferenz- und Vereinsreden wurde in der letzteren Zeit besonders Provinzial P. Benno Auracher berufen, der Reden hielt: bei den deutschen Katholikenversammlungen zu Landshut, Krefeld und Neisse; auf den österreichischen Katholikentagen in Salzburg und Olmütz (1901); beim Sodalentag in Mariazell und Wien; bei den Männerkonferenzen in Berlin, Freiburg i. Br. und in Karlsruhe; bei den Volks- und Vereinsversammlungen in Wien, Berlin, Heiligenstadt im Eichsfelde, Erfurt, Magdeburg, Salzburg, Olmütz, Zwittau, Innsbruck, Meran, Stuttgart und Wiesbaden; bei den allgemeinen Konferenzen zu Freiburg in der Schweiz und in Darmstadt; auf den Lehrertagen zu Darmstadt und Dornbirn.

IV. Außer diesen mehr den Missionen ähnlichen Seelsorgsarbeiten haben die bayrischen Kapuziner in großer Anzahl auch eigentliche sogen. Exercitien zumeist nach der Methode des hl. Ignatius abgehalten.

Die Zahl derselben übersteigt dreitausend um ein Bedeutendes, darunter 200 für Priester und Alumnen, etwa 900 für Männerklöster — ohne die vielen in den Kapuzinerklöstern aus Anlaß der Ordinationen, Einkleidungen und Profeßablegungen und den alljährlich im Januar und Februar regelmäßig abgehaltenen Hausexercitien —, 1500 für Frauenklöster und 250—300 für Weltleute. Dabei sind die Exercitien in Aldersbach, Bezirksamt Vilshofen in Niederbayern, nicht mitgerechnet, wo die Kapuziner seit 1894 alljährlich in sieben Partien die Exercitien geleitet haben, die laut pfarramtlicher Nachricht vom 7. März 1902 bis jetzt von 2300 Exercitanten der verschiedensten Stände frequentiert wurden. Auch sind jene Exercitien nicht mitgezählt, die in den Jahren 1893—1899 im Kapuzinerhospiz zu Maria-Birnbaum für Weltleute und besonders für Tertiaren gehalten wurden, aber aus äußeren Gründen nicht mehr fortgesetzt werden. Gleichfalls nicht mitgezählt sind die im „St. Franziskus-Haus" zu Altötting gehaltenen Serien, bei welchen bisher 12784 Teilnehmer gezählt worden sind, die sich in folgender Weise spezialisieren:

Jahr	Priester	Lehrer	Lehrerinnen	Männer, Jünglinge	Studenten	Frauen	Jungfrauen	Summa
1894	33	32	68	102	11	156	660	1062
1895	32	19	54	150	19	237	952	1463
1896	40	23	46	182	73	330	752	1446
1897	26	11	70	136	51	341	970	1605
1898	48	18	72	137	53	231	1038	1597
1899	37	18	62	156	48	262	973	1556
1900	20	9	66	107	52	264	929	1447
1901	86	18	85	444	106	398	1471	2608
Summa	322	148	523	1414	413	2219	7745	12784

Außer diesen wurden folgende Exercitien gehalten:

a) Zu Priester-Exercitien wurden die Kapuziner berufen, und zwar bis in die neueste Zeit fast ausschließlich, nach Freising, Bamberg, Würzburg, Speier, Heiligenbronn; im Wechsel mit andern und mit Ausschluß der letzteren Jahre, teilweise des letzten Jahrzehnts, nach Eichstätt, Regensburg, Metten, Passau, Dillingen; vereinzelte Exercitien fanden statt in Altötting, Vilsbiburg, Rottenburg, Reute, Untermarchthal, Schöneberg, Olmütz und Salzburg.

b) Für Alumnen und Seminaristen in Regensburg, Passau, Freising, Bamberg, Metten, Straubing, Scheyern, Dillingen.

c) Exercitien für Ordensmänner:

1) für Benediktiner in München (St. Bonifaz) mit Andechs und Schäftlarn, Augsburg (St. Stephan) mit Ottobeuren, Scheyern, Metten mit Weltenburg; außerhalb Bayern: St. Peter in Salzburg, Michaelbeuern und Lambach; 2) für Augustiner in Würzburg und Münnerstadt; 3) für

Karmeliten in Straubing; 4) für Minoriten in Würzburg, Oggersheim, Schönau, Schwarzenberg; 5) für Barmherzige Brüder in Algasing, Attel, Kaisheim, Neuburg, Reichenbach, Schweinspaint, Straubing, Wörishofen, und in der neuesten Zeit in Gremsdorf.

d) Exercitien für Ordensfrauen:

1) für Barmherzige Schwestern sehr häufig in München und Augsburg und mehrmals in Aschaffenburg; ferner in Eichstätt, Immenstadt, Traunstein und Vilsbiburg; 2) für Benediktinerinnen in Frauen-Chiemsee und Eichstätt; 3) für Birgittinerinnen in Altomünster; 4) für Cistercienserinnen in Oberschönenfeld und Waldsassen; 5) für Klarissen (früher) in Regensburg und Riedenburg; 6) für Dominikanerinnen in Augsburg, Bayerdießen, Donauwörth, Dießen, Fremdingen, Gablingen, Landshut, Niederviehbach, Regensburg, Rosenheim, Polling, Speier, Türkheim und besonders in Wettenhausen und Wörishofen; 7) für Elisabethinerinnen in Neuburg an der Donau; 8) für Englische Fräulein in Altötting mit Josephsburg, Augsburg, Aschaffenburg, Bamberg, Berg a. Laim, Burghausen, Blutenburg, Damenstift, Eichstätt, Fürth, Fürstenstein, Freudenhain, Günzburg, Haag, Kempten, Kloster-Wald, Lindau, Mindelheim, Neuhaus, Neuburg, Neuötting, Nürnberg, Nymphenburg, Niedernburg, Pasing, Passau, Reichenhall, Schrobenhausen, Traunstein, Sparz, Unter-Günzburg, Wallerstein, Wasserburg, Wertingen, Würzburg, Zell; 9) für „Erlöserinnen“ (Töchter des göttlichen Erlösers) in Eichelsdorf und Würzburg; 10) für Franziskanerinnen in Aiterhofen, Au am Inn, Augsburg (Sternkloster), Altomünster, Bamberg, Bonlanden, Dettelbach, Dillingen, Eichstätt, Glött, Hammelburg, Heiligenbronn, Hohenwart, Ingolstadt, Kaufbeuren, Karlstadt, Kissingen, Klosterhausen bei Kissingen, Lauterhofen, Lautrach, Legau, Lohr, Mallersdorf, Mindelheim, Mödingen, Mergetshöchheim, Monheim, Neuhausen bei München, Nördlingen, Oberstreu, Öttingen, Ober-Günzburg, Pirmasens, Rothenbuch, Reute, Sießen, Süßen, Ursberg, Veitshöchheim, Volkach, Wertingen, Würzburg; 11) für Gute Hirtinnen in Ettmannsdorf und Haidhausen; 12) für Karmelitessen in Aufkirchen; 13) für Schwestern vom armen Kinde Jesu in Landstuhl und Oberzell; 14) für Salesianerinnen in Beuerberg, Dietramszell, Oberrohning, Pielenhofen und Zangberg; 15) für Servitinnen in München; 16) für Schulschwestern in Amberg, Abensberg, Aschaffenburg, Augsburg, Birkenstein, Freising, Heidingsfeld, Landshut, Laufen, Lenzfried, Miltenberg, München mit Au und Giesing, Palling, Rosenheim, Schillingsfürst, Straubing, Speier, Weichs, Wolnzach; 17) für Ursulinen in Geisenhausen, Landshut, Straubing, Würzburg; 18) für die Angehörigen der Marienanstalt in München und deren Filiale in Warnberg bei Großhesselohe.

89. Kapitel.

Fortsetzung. Lebensbilder einiger verewigter Volksmissionäre.

Aus der langen Reihe der bereits verewigten Volksmissionäre, die in den weitesten Kreisen der Bevölkerung bekannt geworden sind, sich allgemeiner Beliebtheit erfreuten und von denen uns auch ein Bild erhalten blieb, mögen hier einige, die zugleich auch intra muros in hoher Achtung standen, nähere Erwähnung finden.

1. Der „Höllenprediger“ P. Andreas Grashuber von Zeilarn, geboren am 24. Februar 1821, war der Erbe eines großen Bauernhofes, der es jedoch vorzog, in schon vorgerücktem Alter sich noch dem Studium zu widmen, um dann, vorbereitet durch den späteren, am 2. Januar 1859 in München als Domherr gestorbenen Kooperator Franz Xaver Mayr, das Gymnasium zu absolvieren und mit Verzicht auf sein ansehnliches Erbe am 21. November 1843

ein armer Kapuziner zu werden. Nach seiner am 12. Juli 1846 erfolgten Priesterweihe kam er sofort nach Augsburg, wo die Kapuziner erst drei Jahre lang wirkten und daher Gegenstand genauer und argwöhnischer Beobachtung seitens der Katholiken und Nichtkatholiken waren. Wenn die Ordensmänner dort die Feuerprobe glücklich bestanden, so war gewiß P. Andreas nicht der letzte, der den guten Ruf des Hauses befestigen half. Sein ganzes Wesen war voll heiligen Ernstes, mit dem er aber eine solch einnehmende Freundlichkeit verband, daß man ihm unwillkürlich das herzlichste Vertrauen entgegenbringen mußte. Hauptgegenstand seiner Betrachtungen war die göttliche Gerechtigkeit, in die er sich so hineinlebte, daß er sich dadurch zum gediegensten Prediger über diese göttliche Eigenschaft ausbildete; denn von ihr wußte er so erschütternd zu predigen, daß man seine Predigten nicht bloß lobte, sondern sich auch — zur heiligen Beicht meldete! Wie ein zweiter Dante an der Seite Virgils, durchschritt er mit dem Zuhörer die Gefängnisräume der Hölle und zog bald da bald dort einen Bündel Verworfener aus dem Feuerofen heraus, den der Zorn Gottes angezündet, zeigte ihn dem Zuhörer und erklärte ihm den Grund seiner Verwerfung, um ihn dann als Verfechter und Verteidiger der göttlichen Gerechtigkeit, die nur die mißbrauchte Barmherzigkeit rächt, wieder an den Ort seiner Pein zurückzuschleudern und ein neues Bündel der gleichen Untersuchung zu unterziehen. Und dabei verstand er es, immer wieder neue Bilder und ergreifende, häufig hochdramatische Szenen vorzubringen. Darum war aber auch jede dieser Predigten stets wieder eine andere und von ihrer Vorgängerin verschieden. Vierzehnmal war er bei der sogen. Karwochen-Mission in Passau beteiligt (vgl. S. 604 f.), und jedesmal war ihm die Predigt vom Gerichte Gottes über die Gottlosen und die Pein der Verworfenen zugeteilt, und jedesmal war ihre Fassung neu und dabei ebenso originell wie die früheren. — P. Andreas war aber auch ein ausgezeichneter Beichtvater, der im Bußgerichte zu trösten und zu beruhigen, zu mahnen und zu raten verstand wie wenige. Auf Missionen blieb er mit Ausnahme der Zeit des Celebrierens, der Tischzeit und der nötigsten Ruhe unablässig im Beichtstuhl sitzen, und gar oft wurde an Orten, wo er unbekannt zu sein glaubte, nach dem Beichtstuhl des P. Andreas gefragt. Er wirkte auch in Altötting sieben Jahre lang als Direktor des Dritten Ordens, in Neuötting als Superior, in Burghausen als Guardian, und als 1872 aus Augsburg die gerade beim Kapitel in Altötting versammelten Kapitulare die Nachricht von dem am 29. September erfolgten Tode unseres Andreas überraschte, da riefen alle aus: „Das war ein Pater, den alle liebten und mit dem keiner je auch nur ein unfreundliches Wort gewechselt!" Sein Leichenredner hatte also recht, wenn er an seinem Grabe ausrief: „Ein echter Religiose, ein wahrhaft würdiger Priester ist von uns geschieden!"

2. P. Patritius Geiger von Eppishausen in Schwaben, geboren am 18. Februar 1821, galt selbst in den gelehrtesten Kreisen als ausgezeichneter, weil gründlicher Prediger. Nach erfolgreicher Vollendung seiner Studien wirkte Geiger nach seiner am 6. Oktober 1843 erfolgten Priesterweihe sechs Jahre lang als Weltpriester in seiner Heimatdiözese Augsburg, bis er am 1. November 1849 der bayrischen Kapuzinerprovinz beitrat. Er verlegte sich mit Vorliebe auf das katechetische Studium und brachte es auf diesem Gebiete zu einer solchen

Meisterschaft, daß es eine wahre Freude war, ihn als Katecheten unter der Kinderwelt wirken zu sehen und zu hören. Dadurch bildete er sich aber auch zu einem gediegenen Prediger aus, der es durch fortgesetztes eifriges Studium der Heiligen Schrift schließlich dahin brachte, daß er sich in seinen Vorträgen, ja selbst in der Konversation mit den Worten der Heiligen Schrift auszudrücken vermochte. Bei den sogen. Volksexercitien in Freising, zu deren Abhaltung die Kapuziner schon sehr oft berufen worden, hielt er einmal täglich zwei katechetische Predigten über die zehn Gebote Gottes mit einer solchen Klarheit und Gründlichkeit, in solch geistreicher und vollendeter Form, daß nicht bloß das weniger verständnisvolle Volk Aug und Ohr war, sondern selbst die Professoren den populären Prediger und gründlichen Theologen nicht genug bewundern konnten. „Das aufmerksame Anhören dieser Vorträge wäre wahrhaftig die ausgezeichnetste Schule für einen jeden, der mit Macht und Frucht auf das Volk und insbesondere auf die Kinder einzuwirken den Willen hat", erklärte einer der Lehrer der dortigen Anstalten. — P. Patritius war überdies ein tüchtiger Ordensmann, der auch zum Definitor gewählt wurde und schließlich am 23. Dezember 1872 als Guardian des Klosters zu Türkheim starb.

3. P. Justin Seitz aus Ettal, am 31. März 1821 geboren und Benedikt geheißen, war schon als Knabe so still und zurückgezogen wie später als Kapuziner. Er verließ in seiner Demut die bereits begonnene Studienlaufbahn wieder, erlernte das Schneiderhandwerk und übte das Krämergeschäft seiner Eltern aus. Der Drang zu Höherem verließ ihn jedoch nicht; er wandte sich unter Rektor Klostermeier in Freising abermals den Studien zu, ward an Fleiß und Betragen alsbald das Muster seiner Mitstudenten und trat mit Verzicht auf sein Erbe am 1. November 1852 zu Burghausen in den Orden. Bald darauf starb hier der Restaurator unserer Provinz, P. Gabriel Engl, und als Totenwächter machte Fr. Justin, wie er jetzt hieß, am offenen Sarge des Verewigten den Vorsatz: „Ein solcher Kapuziner will ich auch werden", und er hat Wort gehalten. Er erhielt am 25. Juli 1857 von Bischof v. Öttl zu Eichstätt die Priesterweihe und feierte — charakteristisch genug für ihn — bereits am nächsten Tage sein erstes heiliges Meßopfer. Die Klöster Eichstätt, Dillingen, Wemding, Burghausen und Laufen waren nunmehr die Stätten seiner Thätigkeit, bis er nach Altötting kam, wo er bis zu seinem am 15. Februar 1890 erfolgten Tode 24 Jahre lang zunächst als Direktor des Dritten Ordens, als Missionär und Beichtvater wirkte. — P. Justin war ein gottbegnadigter Prediger, der im Verein mit seiner geräuschlos wirkenden Thätigkeit als Beichtvater zum Heil der Seelen viel Gutes that. Seine recht einfach gehaltenen Vorträge waren allen verständlich und gewannen durch ihre Anspruchslosigkeit und Herzlichkeit manches sündige Herz für eine gründliche Bekehrung, das ein hochfahrender Redner nur abgestoßen hätte. Gar mancher, der ihn auf der Mission predigen gehört hatte, suchte später selbst in Altötting wieder jenen „alten Pater auf, der sich auf der Mission seines Seelenheils so sehr angenommen hatte". Dabei „versäumte er nicht im mindesten seine Pflichten als Ordensmann und fand sich mit großer Treue und Pünktlichkeit bei Tag und Nacht im Chore ein — ein nachahmungswürdiges Vorbild für alle seine Mitbrüder".

4. P. Sigmund Mohr von Krondorf bei Schwandorf in der Oberpfalz war geboren am 22. November 1831 und hatte in der heiligen Taufe den Namen Karl erhalten. Nach seinem am 3. September 1854 erfolgten Eintritt in den Orden setzte er seine Studien fort und erhielt am 18. August 1857 die Priesterweihe und erste Kura. Er versah in verschiedenen Klöstern das Amt eines Guardians und wurde zuletzt vielfach auf Volksmissionen verwendet, wo er zumeist als Superior fungierte. Für dieses Amt besaß er geradezu ausgezeichnete Eigenschaften. Zu seiner mächtigen, imponierenden Figur gesellte sich eine Ruhe und Sanftmut, aber auch Starkmut und Charakterfestigkeit, die ihn in schwierigen Fällen, namenlich bei Widersprüchen seitens der Pfarrgeistlichkeit, so ganz auf seinem Posten sein ließen. Das Sprichwort: „Mit dem Hute in der Hand, kommt man durchs ganze Land", fand bei P. Sigmund seine vollste Bestätigung. Er brachte durch seine Ruhe und mit einigen mit großem Pathos vorgebrachten Komplimenten den größten Brauskopf zur Mäßigung seiner unberechtigten Ansprüche, zuletzt ward der Widerstand gebrochen und die Missionäre konnten ohne weiteres ihre Missionsordnung und Ordensgebräuche zur Durchführung bringen. Eine ähnliche versöhnende Wirksamkeit entfaltete er auch vor dem großen Publikum auf der Kanzel durch seine einfachen, mit gewinnender Herzlichkeit vorgetragenen Predigten, deren Vorbereitung ihm aber, dem langjährigen und erprobten Missionär, merkwürdigerweise jene unter den Predigern als „Predigtfieber" bekannten Schwierigkeiten in recht peinlichem Grade bereitete. P. Sigmund starb am 2. August 1890 im Kloster zu Königshofen.

5. P. Emmeram Götz von Regensburg, geboren am 6. November 1823, wurde am 9. Juli 1849 zum Priester geweiht und trat nach achtjähriger Seelsorge in seiner Heimatsdiözese am 5. März 1857 dem Orden bei. P. Emmeram war ein sehr gelehrter Priester, von dem Kenner seiner Person behaupteten, er habe Gurys Moral und die Eichstätter Pastoral-Instruktion buchstäblich auswendig gekannt. Deshalb waren seine Predigten auf den zahlreichen Missionen, die er mitmachte, durchweg korrekt, und da sie ad litteram auswendig memoriert und tadellos vorgetragen wurden, so konnten anwesende Priester z. B. von seiner ausgezeichneten Beichtpredigt mit Recht urteilen, „sie sei sicher dreißigmal gefeilt worden", und es war wirklich so. Gleiche Präzision zeichneten ihn auch als Ordensmann aus. Mit der größten Zähigkeit hielt er an dem fest, was er einmal als recht und notwendig erkannt hatte, und seine Pünktlichkeit im Chorbesuch bei Tag und Nacht war kurzweg mustergültig. Treu einem alten Ordensbrauch betete er täglich das Marianum aufs gewissenhafteste, und in einem unbewachten Augenblick entschlüpfte ihm einmal das Geständnis, daß er den Rosenkranz seit Jahrzehnten keinen Tag je versäumt habe. Für ihn wurde daher der Spruch: „Wie gelebt, so gestorben", nicht bloß zu einem Wahrspruch, sondern auch zu einem Segenswort: es traf ihn nämlich, was er zeitlebens gefürchtet, zu Wemding am 16. Januar 1891 ein Schlaganfall, als er eben im Chore die kleinen Horen der Marianischen Tagzeiten betete, und zwei Tage danach war er eine Leiche. Er hatte 67 Jahre gelebt und die Ämter eines Superiors, Guardians und Definitors bekleidet.

6. P. Franz Anton Sandbichler von Buch bei St. Margarethen in Tirol war am 4. März 1828 geboren, trat am 29. November 1849 in den Orden und empfing am 26. Dezember 1853 die Priesterweihe. Er hatte sich als Jüngling nach Absolvierung des Gymnasiums genötigt gesehen, ein Gewerbe zu ergreifen, das ihn aber nicht befriedigte; endlich fand er durch den Pförtner des Franziskanerklosters zu Hall, dem er sein Leid klagte, den Weg zu P. Gabriel Engl und durch diesen auch in die bayrische Kapuzinerprovinz. Nachdem er schon bald zum Guardian ernannt worden und ähnliche Ämter ebensobald zurückgewiesen hatte, lebte er ganz dem Predigtamte, das er mit Eifer und allseitiger Anerkennung versah. Er glänzte besonders durch eine überraschende Originalität der Gedanken, die er zumeist aus dem Studium älterer Predigtwerke schöpfte und wobei er in seinem eigenen, sprudelnden Humor eine kräftige Stütze fand. P. Franz Anton war ein hochbegabter, geistreicher Mann, was schon aus der einzigen Thatsache erhellt, daß er 19 Jahre lang das Amt eines Frühpredigers bei St. Anna in Altötting versah und in der langen Reihe der in dieser Zeit gehaltenen Vorträge stets gleich originell, fesselnd und interessant blieb. Gleich interessant war er in der Konversation,


P. Andreas Grashuber (1848—1872).


P. Patritius Geiger (1849—1872).


P. Justin Seitz (1852—1890).


P. Sigmund Mohr (1854—1890).


P. Emmeram Götz (1857—1891).

Bild 76—80.

wo er sich dann auch als einen recht liebreichen und liebenswürdigen Mitbruder zeigte, der von allen gern gesehen und gehört wurde. Eine Lieblingsbeschäftigung seiner Freizeit bildete das Grottenbauen, wozu er ungemein viel Geschick besaß und in dem großen, schönen Klostergarten bei St. Anna in Altötting Anregung genug zur Bethätigung dieses Talentes fand. Besagter Garten besitzt denn auch eine stattliche Anzahl solcher Grotten, die in dieser Hinsicht ebenso von seinem Kunstsinn als von seinem kindlich frommen Sinn zeugen. Für letzteren zeugt auch der Umstand, daß er bis zu seinem Tode ein kleines, bemaltes Kreuzlein pietätvoll aufbewahrte und verehrte, weil ihn in seiner Jugend eine Magd vor diesem Kreuze das Beten gelehrt hatte! Er ging nach schwerem Krankenlager am 23. November 1891 zu Altötting in die ewige Ruhe ein.

7. P. Franz Paul Lachenmaier von Ingstetten, Pfarrei Roggenburg in Schwaben, war am 6. Februar 1824 geboren und hatte am 29. November 1842 das Ordenskleid und am 25. Januar 1847 die Priesterweihe erhalten. Er hat auf allen Gebieten des seelsorglichen Wirkens viel und

erfolgreich gearbeitet. Bei seinen Predigten war er die Liebe selber, so daß einmal ein jetzt hochgestellter Herr, der als Stadtpfarrer eine Volksmission hatte halten lassen, seine drei Missionäre also charakterisierte: „P. Angelus (s. S. 600) ist das Feuerwerk, großartig, brillant; P. Norbert der Hammer, der zermalmt; P. Franz Paul der Johannes, der mit seiner Liebe gewinnt." Als ein Johannes erwies er sich auch durch seine eifrige Verehrung der Mutter Gottes, der er namentlich auf den Missionen viele Verehrer erwarb und ungezählte Tausende durch die Aufnahme in die Skapulierbruderschaften ihrem mütterlichen Schutze übergab. Er war überhaupt ein recht gutmütiger Mann, der allen Gutes that und auf dessen Segnungen die Gläubigen recht großes Vertrauen setzten; darum nahm man in allen Nöten Zuflucht zum „alten Franz Paul", und seine Mitbrüder sagten von ihm neckisch, in der ganzen Gegend um Rosenheim, wo er viele Jahre stationiert war, sei keine Kuh, die ihn nicht kenne — so häufig nämlich ward er zum Benedizieren der Viehställe in Anspruch genommen. Aber auch durch seine Liebe zu den Kranken kennzeichnete er sich als ein Johannes; noch am Tage vor seinem Tode besuchte er, obschon selber todschwach, eine alte Kranke und las ihr mit lauter Stimme vor, ohne



P. Franz Anton Sandbichler (1849—1891).



P. Franz Paul Sachenmaier (1842—1892).



P. Michael Neumayer (1883—1894).



P. Alfons Maria Speckbacher (1881—1898).



P. Severin Bretzl (1885—1900).

Bild 81—85.

zu ahnen, daß er am gleichen Tage seine letzte Messe gelesen; denn schon am andern Tage entschlief er nach Empfang der heiligen Sterbsakramente ruhig im Herrn; es war der 17. Oktober 1892, nachdem er 97 Volksmissionen mitgemacht und meistens als Superior geleitet hatte.

8. P. Michael Neumayer aus Aholming, am 27. November 1839 als Lehrerssohn geboren und Adolf getauft, Bruder von zwei geistlichen Herren, wurde nach glänzend durchlaufener Studienbahn am 27. Juni 1863 Priester, wirkte an mehreren Seelsorgsposten seiner Heimatsdiözese und versah zuletzt fünf Jahre lang das Beichtvateramt bei den Englischen Fräulein in Altötting, bis er am 21. September 1883 das Kleid des hl. Franziskus anzog. Sein feines, gebildetes Wesen und sein freundliches Benehmen gewannen ihm überall alle Herzen. Als Lehrerssohn war er musikalisch sehr gut beanlagt und auf dem Klavier ein solcher Virtuose, daß der bereits verewigte Pfarrer Bischoff von Offenbach in der Rheinpfalz, der seiner Zeit als bester Musiker der Pfalz galt und bei dem er während der Mission öfter Klavier spielte, erklärte: „Wenn ich in der Pfalz einen Konfrater wüßte, der mit gleicher Meisterschaft wie

P. Michael das Instrument zu behandeln verstünde, dann würde ich ihn sicher jede Woche einmal aufsuchen, um den Genuß seines Spieles zu haben, sollte er auch am andern Ende der Pfalz seinen Wohnsitz haben!" — Sein offenbar beständiger Wandel vor Gott, der seiner Leutseligkeit in der Konversation keinen Eintrag that, sondern diese nur um so erbaulicher machte, sowie sein Eifer im Chorbesuch veranlaßten seine Obern alsbald, ihn auf den Posten eines Novizenmeisters zu berufen, obschon er hierzu wegen seines erst vierjährigen Ordenslebens noch päpstliche Dispens brauchte. Später wirkte er als Vikar, Lektor der Homiletik und Kasuistik und gleichzeitig als Missionär und Exercitienmeister, bis er endlich, viel zu früh, wie ein Held auf dem Felde der Ehren sterben durfte: Während er nämlich in der Kustodie zu Altötting die Exercitien leitete, befiel ihn plötzlich solche Herzschwäche, daß er die Vorträge abbrechen und sich aufs Krankenbett legen mußte, das schon nach vier Tagen sein Sterbebett wurde. Die Ärzte gaben für dieses plötzliche Zusammenbrechen des erst 55 Jahre alten Mannes Überanstrengung beim Arbeiten und allzu strenges Fasten als Grund und Ursache an. Er starb am 18. Januar 1894.

9. P. Alfons Maria Speckbacher von Altötting, geboren am 20. Februar 1849, studierte mit vorzüglichem Erfolge am Gymnasium zu Passau, erhielt seine theologische Ausbildung zu München, wirkte bis zu seinem am 27. Juli 1881 erfolgten Eintritt in den Orden als Weltpriester und erwarb sich als solcher, namentlich als Provisor der vakanten Pfarrei Freyung im Bayrischen Wald, große Verdienste; hier erbaute er nämlich die prächtige, gotische Pfarrkirche auf den Trümmern der alten, durch Brand zerstörten und zeigte hierbei ebensoviel Geschick als Mut gegen mißgünstige Persönlichkeiten, die seine spitze, unanfechtbare Feder oft genug empfinden mußten. Festigkeit und Ordnungssinn zeichneten ihn auch im Kloster aus, wo er mehrmals die Stellen als Oberer und eines Lektors versehen mußte, und trotz seines von beständiger Kränklichkeit herrührenden wortkargen und zurückhaltenden Wesens genoß er die Liebe und Verehrung aller. Jene Kränklichkeit ließ ihn auch nur wenige Missionen und ähnliche schwere Arbeiten mitmachen, obschon seine Predigten sehr gediegen und die offenbare Frucht großer Gelehrsamkeit und emsigen Fleißes waren. Er starb am 30. Oktober 1898 zu Rosenheim.

10. P. Severin Bretzl von Regen im Bayrischen Wald, geboren am 4. Juni 1853 und am 29. Juni 1876 zum Priester geweiht, wirkte gleichfalls bis zu seinem am 23. September 1885 erfolgten Eintritt in den Orden als Weltpriester in segensreichster Weise. In seinem Eifer ließ er, nachdem er behufs Eintritts in den Orden bei seinem Bischof schon um die Dimissorialien eingekommen, in Grafenau, wo er die Pfarrei vikarierte, durch die Kapuziner eine Volksmission abhalten und reiste nach deren Beendigung mit den Missionären in das Kloster ab. Im Orden, wo er auch zum Amte eines Obern berufen ward, wirkte er als Volksmissionär ebenso eifrig als ersprießlich. In seinem Vortrag praktisch und edel und mit einem glockenhellen Organ ausgestattet, sprach er Herz und Kopf gleich gut an und war darum ein gern gehörter Prediger, der auch den weitestgehenden Anforderungen genügte. Dabei war er ein ungemein humorvoller und geistreicher Mann, der auch hier den Nagel stets auf den Kopf traf und jeden Spötter über Kirche und Mönche

ohne weiteres so zuzudecken verstand, daß er die Lacher und damit den Sieg sofort auf seiner Seite hatte. Und doch konnte er wieder so ernst sein, daß es fast an Schwermut grenzte, und sein Eifer und seine Andacht beim Gebete waren so augenscheinlich, daß man es nicht hätte glauben wollen, daß er im stande sei, je einmal einen Witz zu machen. Er war eben ein vielseitiges Talent, das der Provinz noch viel hätte nützen können, wenn seiner Thätigkeit nicht der Tod infolge Gehirnhautentzündung am 2. Juli 1900 zu Passau, wo er das Guardianat versah, ein allzu frühes Ziel gesetzt hätte.

11. Am 5. April 1902 starb zu Aschaffenburg P. Philipp Wothe von Heßheim in der Rheinpfalz im Alter von etwas über 48 Jahren. Geboren 1853 und 1878 ordiniert, trat er dem Orden am 8. September 1883 bei und wurde alsbald zur Teilnahme an den Volksmissionen berufen. Der geistreiche Mann, der über eine herrliche, glockenhelle Stimme verfügte und als Sänger allenthalben entzückte, glänzte auf der Kanzel durch seine gediegenen, inhaltlich wie formell gleich vollendeten Predigten, weshalb sein Tod eine neue, empfindliche Lücke in den Reihen der Volksmissionäre bedeutete, die durch Todesfälle, Erkrankungen und wegen der Apostolischen Mission in Chile ohnehin genugsam gelichtet wird. P. Philipp starb als aktiver Guardian des Klosters in Aschaffenburg.

— Außer diesen genannten sind schon zahlreiche andere Missionäre in die Ewigkeit hinübergegangen, und leider hat die Provinz infolge Überanstrengung nicht bloß eine gebrochene Kraft zu bedauern. Als emeritierter Veteran auf dem seelsorglichen Gebiete der Volksmissionen möge hier P. Korbinian Steinberger von Ruhpolding genannt sein. Derselbe trat, 1833 geboren und 1857 ordiniert, nachdem er mehrere Jahre als Weltpriester gewirkt hatte, am 20. Oktober 1864 dem Orden bei, in welchem er als Pfarrprediger in Rosenheim und Türkheim sowie als Klosteroberer, Definitor und Novizenmeister wirkte und im ganzen 225 Volksmissionen mitgemacht und größtenteils geleitet hat. Nunmehr ist der fast Siebzigjährige in den infolge Überanstrengung notwendig gewordenen Ruhestand versetzt.

90. Kapitel.

Thätigkeit in München. Künstlerische Bestrebungen. Die St. Antonius- und St. Josephskirche. Der königliche Hof. Seelsorgsthätigkeit. Armenunterstützung.

I. Die bayrischen Kapuziner haben als echte Söhne des hl. Franziskus von Assisi, der ja bekanntlich die Wiederherstellung und Instandhaltung des Portiunkulakirchleins trotz seiner Armut als sein Lieblingswerk erklärt hatte und bethätigte, jederzeit für die Zierde und Reinlichkeit ihrer Gotteshäuser treue Sorgfalt geübt.

1. Wir konnten schon weiter oben von dem Eifer berichten, den die Obern in dieser Hinsicht der Schmerzhaften Kapelle zuwendeten, und wir finden dies im Hinblick auf den Charakter dieses Kirchleins als einer Kirche in der Haupt- und Kunststadt München um so natürlicher, als sich in derselben sowohl die Gelegenheiten als auch die Mittel und Wohlthäter, Würdiges zu

leisten, günstig beisammen finden. Die Chroniken berichten in diesem Sinne auch schon von dem 1802 aufgehobenen alten Kapuzinerkloster am Maximiliansplatz in München, daß es nicht bloß ein nettes, reinliches Kirchlein besessen habe, das mit mehreren Meisterwerken der Malerei geschmückt war, sondern auch das Stelldichein fremder und einheimischer Künstler gewesen sei. Die Chronica nennt uns S. 364 ff. aus der älteren Zeit den P. Remigius von Bozuolo, den auch wir als Künstler bereits S. 8 kennen gelernt haben; dann den Bruder Kosmas Ungaretto von Castelfranco, gestorben 1621, der zu Rom, Prag, Innsbruck und München kirchliche Gemälde fertigte und für die Münchener Kapuzinerkirche eine Kreuzigung Petri und eine Enthauptung des hl. Paulus malte, wie Westenrieder schreibt; nach Lipowsky[1] scheint das Klosterkirchlein auch von fremden Künstlern fleißig bedacht worden zu sein: das Hochaltarbild dortselbst war von demselben berühmten Peter Candid hergestellt, der auch das im 5. Kapitel besprochene Bild der heiligen Familie gemalt hat; auf den Seitenaltären besaß es eine Flucht der heiligen Familie nach Ägypten von Vanni und einen hl. Felix von Christian Wink, eine Unbefleckte Empfängnis von Kriger und eine Hochzeit zu Kana von Paul Veronese. Derselbe Gewährsmann berichtet auch, daß die Münchener Kapuziner die ersten waren, die einen Blitzableiter auf ihr Kloster setzten und damit den Münchnern zum Beispiel geworden sind. — Als Kapuzinerkünstler werden weiter genannt ein Bruder Rufin von Münsing, gestorben 1668, der zehn Altäre und elf Tabernakel baute; P. Ingenuin von Brixen, der viele Bilder zeichnete, malte und in Kupfer stechen ließ, um schlechter Ware dieser Art entgegenzuarbeiten.



Bild 86.
Bruder Mansuet Hößle, Kirchenrestaurator, geb. 1829.

2. Aber auch in der neuesten Zeit besitzt die Provinz Obere und Laienbrüder, die an Eifer und Können ihren Kollegen der älteren Zeit in nichts nachgeben. Was die letzteren betrifft, so sind von denselben mehrere Kirchen der Provinz vollständig in mustergültiger Weise restauriert worden. Beweis hierfür ist gerade wieder die Schmerzhafte Kapelle in München, die unter dem Guardian P. Angelus in den ersten achtziger Jahren von Grund aus, mit völliger Erneuerung aller Einrichtungsgegenstände, so glücklich erneuert wurde, daß er selber berichten konnte: „Das Lob und die Bewunderung aller Besucher unserer Kirche geben das Zeugnis, daß unsere Klosterkirche recht schön restauriert ist.“ Die Seele dieser kunstsinnigen Brüdertruppe bildet seit Jahrzehnten Bruder Mansuet Hößle aus Pfronten im Allgäu, der 1829 geboren und 1858 eingekleidet, es vom einfachen Schreiner durch Übung mit dem Brotmesser zum vollendeten Ornamentenschnitzer gebracht hat; ihm zur Seite standen und stehen andere Brüder, die als Schreiner und Faßmaler arbeiteten, unter diesen in der Neuzeit zumeist Bruder Angelus Schnitzler

[1] Urgeschichte von München 2. Teil (München 1815), S. 469; vgl. auch Seb. Brunner, Kunstgenossen der Klosterzelle (Wien 1886) S. 527 ff.

aus Böhringen in Schwaben, der, 1858 geboren und 1885 eingekleidet, als Dekorations- und Historienmaler wirkt.

3. Unter Führung oder doch Mitwirkung genannten Bruders Mansuet wurden von unsern Laienbrüdern für die ganze Provinz und nach auswärts folgende kirchliche Arbeiten hergestellt:

a) Für Kapuzinerkirchen: Für St. Anna in Altötting von 1864 bis 1866 vier Seitenaltäre, die Kommunionbank, elf Beichtstühle, die Kreuzwegrahmen, die Kanzel und Empore; 1866—1867 für Karlstadt die Kanzel, der Kreuzweg und die Beichtstühle; 1867—1869 für Dillingen vier Altäre, die Kommunionbank, der Kreuzweg sowie die Beicht- und Kirchenstühle; 1869—1872 für Eichstätt die Kanzel, die Beichtstühle und der Kreuzweg; 1876—1879 für Aschaffenburg vier Altäre, die Beicht- und Kirchenstühle, der Orgelkasten und die Orgelbühne; 1879—1885 für die Schmerzhafte Kapelle sieben Altäre, die Kanzel und Beichtstühle samt Lourdesgrotte (siehe Bild 87); 1885—1886 für Burghausen ein Altar, die Beichtstühle und verschiedene Reparaturen; 1886—1887 für Wemding drei Altäre; 1887—1889 für Türkheim drei Altäre, die Beicht- und Kirchenstühle, Kanzel (siehe Bild 88), Kreuzweg und Empore; 1889—1891 für Laufen vier Altäre, die Kanzel, die Beichtstühle und verschiedenes Kleinere; 1891—1894 für Rosenheim ein Kapellenaltar, Umarbeitung und Adaptierung der alten Stühle und Kanzel für die neue Kirche, Empore und Chor; 1894 Umarbeitung des Hochaltares in Immenstadt; im nächsten Jahre zu München zwei Altäre (Laurentius- und Veronika-Altar) für die neue Antoniuskirche und der Reliquienaltar im Chor; 1898 der Gnadenaltar für Dillingen und 1901 der Hochaltar für Königshofen.

b) Für fremde Kirchen wurden geliefert: Je ein Altar für die Schulschwestern in Miltenberg, für die Kapuziner und die Schulbrüder zu Sofia in Bulgarien, für die Dominikanerinnen zu Türkheim in Schwaben und für die Schulschwestern in Ilmmünster; ein Altärchen für das Kinderspital und zwei Seitenaltäre für das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in München; je ein Tabernakel für das Crescentia-Heim in Altötting und für die Pfarrkirche zu Arget.

II. Speziell in München ergab sich aber bald auch Gelegenheit, nicht bloß im Kirchenrestaurieren, sondern selbst im Kirchenneubauen Mut und Können zu erproben. Oftgenannte Schmerzhafte Kapelle konnte räumlich längst nicht mehr genügen. Lange vor 1892 bereits war die Idee ihrer abermaligen Vergrößerung ins Auge gefaßt worden, weil sie sich selbst an einfachen Sonntagen als zu klein erwies; bei Ordensversammlungen konnten stets Hunderte nicht mehr Platz finden, und die im Kirchlein Zusammengepferchten wurden durch beunruhigendes Gedränge und beängstigende Ausdünstung so belästigt, daß viele, namentlich aus den besseren Kreisen, die Kapelle an solchen Tagen grundsätzlich nicht mehr besuchten, obschon sie deren beste Freunde und Gönner waren und blieben. Es mußte also Abhilfe getroffen werden. Die in den Jahren 1893—1895 neu erbaute St. Antoniuskirche in München hat nun Zeugnis abgelegt sowohl von dem Können der einschlägigen Handwerker und Techniker und dem Opfersinn der Wohlthäter, als auch von dem Kunstsinn und Unternehmungsgeist der beteiligten Mitglieder der Ordensprovinz.



Bild 87. St. Franziskus-Altar in der Schmerzhaften Kapelle in München; Arbeit der Brüder des Ordens (ohne Statuen und Gemälde) (zu S. 717).

1. Nachdem die Bedürfnisfrage allseits anerkannt und namentlich auch Erzbischof v. Thoma der Sache im günstigen Sinne näher getreten war, wurde vorerst der Plan einer Vergrößerung resp. Überbauung der Schmerzhaften Kapelle ins Auge gefaßt; nach weiteren Beratungen jedoch fand der Bau einer ganz neuen Kirche auf einem andern, erst näher zu bestimmenden Grund und Boden als die einzig richtige Idee bald allseits Anklang. Durch eine glückliche Verkettung der Umstände hatten sich auch die rechten Geister zusammengefunden, die geeignet, aber auch absolut notwendig waren, das große Unternehmen zur Durchführung zu bringen. Die Seele des Ganzen bildete der damalige Guardian des Klosters P. Linus Mörner von Viehhausen, Pfarrei Kienberg in Oberbayern, der mit Mut die Sache in Angriff nahm und ihr mit unerschütterlichem Gottvertrauen bis zu ihrer Vollendung anhing; und sein ebenso mächtiger wie notwendiger und getreuer Helfer war der jetzige Hofzimmermeister und Kommerzienrat Herr Georg Leib, der dem Unternehmen als Bauleiter und Wohlthäter in gleich förderlicher Weise zur Seite stand.

Unter diesen beiden Männern gewann nun das Projekt so rasch Gestalt und Ausführung, daß die neue Kirche innerhalb zweier Jahren gebrauchsfertig dastand: am 8. März 1893 war der erste Spatenstich zum Kirchenbau geschehen, und am 10. März 1895 fand durch Erzbischof Antonius v. Thoma

die feierliche Kirchweihe statt! Das war ein Bautempo, wie es in der Hauptstadt bei einem so gewaltigen Bauobjekt noch niemals gesehen worden war.

2. Allerdings hatten aber auch alle beteiligten Faktoren redlich zum Gelingen des Werkes das Ihrige gethan. Die geistlichen und weltlichen Behörden ebneten die Wege bereitwilligst, der Stadtmagistrat trat einen Teil des Bauplatzes ab, das Landesoberhaupt spendete 10 000 Mark Zuschuß, der Herr Erzbischof stiftete das Hochaltarbild, ein edles Geschwisterpaar den Hochaltar, die Kanzel und das Missionskreuz, andere die Altäre, die Bänke, ein Konsortium die Orgel u. s. w. Arme Dienstboten, Bahnwärter u. dgl. gaben ihr Scherflein ebenso wie die Angehörigen des Mittelstandes und die Vermöglichen. Die Seele der Wohlthäter aber bildete Herr Kommerzienrat Leib, der die Bauführung gratis besorgte, den Dachstuhl im Wert von gut 10 000 Mark schenkte und außer zahlreichen persönlichen Opfern namentlich in kritischen Augenblicken durch seinen Einfluß in allen Kreisen der Bevölkerung und der Behörden dem Kloster und dem Orden von unberechenbarem Segen wurde. Seine Verdienste um den Kirchenbau wurden übrigens auch vom Landesregenten durch Verleihung des St. Michaelsordens und vom Heiligen Vater in Rom durch Übersendung des St. Gregoriusordens anerkannt. Ihm zur Seite wirkten Herr Architekt Schurr und Herr Palier Lorenz Ecker in einer der Sache gleich sympathischen Weise.



Bild 88. Kanzel, Beicht- und Betstühle in Türkheim; Arbeit der Brüder des Ordens (zu S. 717).

3. „Ein Überblick über den Bau", schreibt Guardian P. Linus, „zeigt uns im Grundriß eine Renaissanceanlage, im Aufbau die Formen des deutschen, romanischen Stils. ... Die Kirche mit Vorhalle hat eine Länge von 60 Meter und eine Breite von 24 Meter Außenkante. Eine freie, 16 Meter weite und 40 Meter lange Halle mit sechs je 3 Meter tiefen Seitenkapellen zwischen den Strebepfeilern steht vor uns und schließt nach Süden mit einem halbkreisförmigen Presbyterium ab; dieses mißt 13 Meter in der Breite und 13 Meter in der Tiefe. ... Das Gewölbe im Mittelschiff hat eine Spannweite von

16 Metern und vom Boden der Kirche bis zum Widerlager eine Höhe von 13, bis zum Gewölbescheitel von 19,5 Meter. ... Die Höhe der Giebelfassade mißt 26,5, die Höhe des Glockentürmchens mit dem Kreuz 36,5 Meter; die Glocke hat ein Gewicht von 110 Kilo."

Über dem sehr reichen Hochaltar des Architekten Müller in München wölbt sich ein Riesengemälde des Historienmalers Kastner aus Wien, das, als Wandmalerei mit Wachsfarben hergestellt, das Responsorium zum hl. Antonius „Si quaeris miracula" zum Gegenstand hat; die beiden Friese des Langhauses bringen links vom Beschauer das Leben des Heiligen Antonius von Padua, des Hauptpatrons der Kirche, und rechts das seines Mitpatrons, des hl. Laurentius von Brindisi, gleichfalls von Kastner, zur Darstellung. Die reiche Dekorationsmalerei ist unter der Ägide Kastners von Maler Langendorf gefertigt worden. Auf beiden Seiten der Kirche finden sich je vier Altäre, und die Orgel derselben, ein Werk von März in München, besitzt 22 klingende Register, 4 Koppelungen und 4 pneumatische Druckknöpfe.


Bild 89. Guardian P. Linus Mörner, Königlich Geistlicher Rat und zur Zeit Provinzdefinitor.

4. Mit dem Kirchenneubau verband sich auch ein durch diesen notwendig gewordener teilweiser Klosterumbau und die Kanalisierung des ganzen Klosterkomplexes. Um dem vielgeplagten Pförtner das Auffinden der einzelnen Patres in dem weitschweifigen Gebäude zu erleichtern, wurde ein Haustelephon eingerichtet und in der letzten Zeit fand der Anschluß des Hauses an die öffentliche Telephonleitung statt.

III. Der glückliche und gegen alles Herkommen schnelle Verlauf der Bauangelegenheiten der St. Antoniuskirche gab dem Herrn Erzbischof Antonius v. Thoma auf Anregung des nunmehr verewigten Stadtpfarrers von St. Ludwig, Herrn Prälaten Rathmayer, schon im Herbste 1895 und wiederholt 1896 Anlaß, die Kapuziner auch für den Bau der projektierten St. Josephskirche und die Übernahme der Seelsorge im VII. Stadtbezirk zu gewinnen. Da dem Angebot auch die königliche Staatsregierung sowie der Kirchenbauverein St. Joseph wohlwollend gegenüberstanden, so konnte das Provinzkapitel vom Jahre 1896 die betreffenden Ansuchen in bejahendem Sinne verbescheiden, und der Erbauer der St. Antoniuskirche, P. Linus Mörner, wurde vom Provinzialate mit der Führung der einschlägigen Verhandlungen betraut.

Bevor die Kapuziner an der Sache beteiligt waren, hatte sich bereits im Jahre 1895 ein „Kirchenbauverein St. Joseph" gebildet, den als Vorstand

Herr Rechtsanwalt Rumpf leitete und dessen thätiger Schriftführer Herr Ingenieur Stierstorffer war. Der Verein hatte ein Areal von 119000 Quadratmetern, um 185000 Mark erworben, und befand sich alsbald, da seine Einnahmen nur aus freiwilligen Gaben der Gläubigen bestanden, in einer drückenden Schuldenlage. Unter solchen Verhältnissen konnte er an einen baldigen Beginn des Kirchenbaues absolut nicht denken. Da nun sprangen die Kapuziner, die bis dahin an eine Beteiligung an dieser Bauangelegenheit auch nicht einmal denken konnten, auf, wie gesagt, höhere Aufforderung hin ein und begannen im Vertrauen auf Gott und unterstützt von den gleichen Persönlichkeiten wie bei St. Anton die Sache zu fördern. Definitor P. Linus leitete die amtlichen Verhandlungen mit den verschiedenen Behörden und ließ durch Herrn Architekten Schurr die Pläne ausarbeiten, die schon am 13. November 1897, wenige Tage vor dem Tode des Herrn Erzbischofs v. Thoma, von der Lokalbaukommission, vom königlichen Kunstausschuß und den höchsten Staatsstellen genehmigt zurückkamen. Noch im Dezember begann dann der Erdaushub für das Nebengebäude, das als Baubureau dienen sollte und schon am 22. Januar 1898 seinen Dachstuhl erhielt. Am 10. Januar 1898 begann der Bau des „Priesterhauses" und ward so rasch gefördert, daß bereits am 12. März die Hebebaumfeier stattfinden konnte. Diesen Bau samt Zubehör hatte der Kirchenbauverein als solcher herzustellen, der gemäß Vertrag vom 23. Januar 1897 verpflichtet war, denselben sowie den Bauplatz unentgeltlich und schuldenfrei an die katholische Kirchenverwaltung St. Ludwig abzutreten.



Bild 90. Herr Kommerzienrat Leib, Inhaber des St. Michaels- und Ritter des päpstl. St. Gregoriusordens ꝛc.

Am 9. März 1897 war die königliche Genehmigung der Niederlassung des Ordens an dieser Kirche erflossen und am 26. März wurden die rechtlichen Verhältnisse betreffs der Seelsorge stipuliert. Wegen dieser Niederlassung erhob sich seitens der Kirchenfeinde bekanntlich eine häßliche Hetze gegen den Orden, die jedoch an diesem schadlos vorüberging und höchstwahrscheinlich den Erfolg hatte, daß dadurch diese Kirchenbauangelegenheit in den breitesten Volksschichten erst recht bekannt wurde und den Kapuzinern neue Gönner und ihrem Kirchenbau neue Wohlthäter zuführte. Als größten Wohlthäter erwies sich in jenen dem Orden immerhin nicht ungefährlichen Tagen Herr Kommerzienrat Leib, der sich durch seinen mächtigen Einfluß der Kapuziner nunmehr moralisch ebenso eifrig und erfolgreich annahm, als es bis dahin schon so oft und jetzt auch wieder bezüglich der St. Josephskirche in materieller Hinsicht geschehen war. Derselbe Herr übernahm nun,

nachdem die Bauthätigkeit des Ordens an der neuen Kirche am 14. März 1897 begonnen hatte, bei St. Joseph wie vier Jahre früher bei St. Anton das verantwortungsvolle Amt der Oberleitung des gewaltigen, 81 Meter langen und 31,50 Meter breiten Kirchenbaues, dessen Schiff 56 Meter Länge im Lichten und dessen Gewölbe volle 20 Meter Spannweite hat. Die architektonische Leitung übernahm wieder Herr Architekt Schurr, der erprobte Bauführer von St. Anton, und Herr Lorenz Ecker, dessen Geschicklichkeit und Treue sich schon bei St. Anton bewährt hatte, fungierte wieder als Maurermeister.

Am 18. Dezember 1897 war der ganze Bauplatz notariell der Kirchenverwaltung St. Ludwig zugeschrieben worden, und am 28. Juni 1898 fand die förmliche Übergabe des inzwischen fertiggestellten „Priesterhauses" seitens des Kirchenbauvereins an die Kirchenverwaltung St. Ludwig statt. Am Tage darauf weihte Herr Stadtpfarrer Prälat Rathmayer das Haus und die darin befindliche Notkirche feierlich ein und übergab beide den Kapuzinern. Schon am darauffolgenden Sonntag konnte durch Se. Excellenz den Herrn Erzbischof Dr. v. Stein die feierliche Grundsteinlegung der St. Josephskirche in Gegenwart der Mitglieder des königlichen Hauses und der höchsten und hohen Staatsbehörden in feierlicher Weise vorgenommen werden.

Nun ging es mit dem Bau der Kirche rasch vorwärts. Die Legung des riesigen Fundamentes zum Turm begann im August desselben Jahres; dasselbe ist an der Sohle 16 Meter breit und lang und hält 578,52 Kubikmeter. Dank der praktischen Arbeitsteilung und der opferwilligen Umsicht der Bauleitung, sowie dem Umstand, daß Sand und Kies teils an der Baustelle selber ausgehoben, teils mit Genehmigung des Magistrates aus nächster Nähe gratis beschafft werden konnten, kam der Kubikmeter Beton nur auf 8 Mark 50 Pfennig zu stehen, indes derselbe bei St. Max, welche unter den neuen Pfarrkirchen die billigste ist, 15 Mark, also fast das Doppelte kostete. Am 23. Oktober 1899 wurde der Dachstuhl der Kirche aufgestellt, weshalb am 25. Oktober die Hebeweinfeier gehalten werden konnte. Im Herbste 1900 ward die vordere Hälfte des Riesengewölbes nicht bloß im Rohbau, sondern auch schon mit den Stuccaturen fertig hergestellt, und das gleiche geschah 1901 mit der zweiten Hälfte. Der Turm erhielt im Frühjahr 1901 seine Eindachung. So konnte endlich die gewaltige Kirche unter augenscheinlich freudigster Teilnahme der Münchener von Sr. Excellenz dem Herrn Erzbischof Dr. v. Stein am 15. Juni 1902 in Gegenwart mehrerer Mitglieder des königlichen Hofes feierlich konsekriert werden, und Se. Königl. Hoheit Prinzregent Luitpold geruhten aus diesem festlichen Anlaß den Guardian P. Linus durch die Ernennung zum Königl. Geistlichen Rat in ähnlicher Weise auszuzeichnen, wie er Herrn Leib bereits nach Fertigstellung der St. Antoniuskirche durch Verleihung des St. Michaelsordens die allerhöchste Anerkennung gezollt hatte.

Die Bauzeit dieser Kirche, einer der größten in München, hat auch nur vier Jahre betragen, und die Wohlthäter, die ihre so baldige und prächtige Herstellung ermöglicht haben, sind großenteils die nämlichen gewesen wie bei St. Anton. Die St. Antoniuskirche kostete samt Einrichtung und Annexen etwa 600 000 Mark und die St. Josephskirche ohne diese über 500 000 Mark — Summen, die sämtlich durch freiwillige Beiträge gedeckt wurden!

Die Notkirche war ein Bestandteil des „Priesterhauses“ resp. des derzeitigen Kapuzinerhospizes, durch welches sie sich zwei Stockwerke hoch hindurchzog und 236 Quadratmeter Flächenraum bot. Nach Vollendung der Hauptkirche wurden die Zwischenböden resp. -decken eingezogen, worauf dann das so dreistöckig gewordene Gebäude seiner weiteren Bestimmung dienen konnte. Bis dahin war der oberste Stock für die Zellen der Kapuziner und für die Bibliothek eingerichtet, indes die gemeinsamen Räume, wie Küche, Refektorium, Sprechzimmer, im Kellergeschoß untergebracht waren.

Die Seelsorge bei St. Joseph erstreckt sich über einen Stadtteil mit 12000—14000 Katholiken, in welche sich fünf Patres teilen. Im Jahre 1901 zählte man daselbst 39500 Kommunikanten, 120 Predigten und 370 Krankenprovisuren.

IV. 1. Die prächtige St. Antoniuskirche war seit ihrer Fertigstellung bereits der Schauplatz großartiger Kirchenfeste. Acht Tage nach ihrer Konsekration wurde sie aus Anlaß der großen, zu München in 12 Kirchen abgehaltenen achttägigen Volksmission als 12. Missionskirche benutzt und ebenso im Jahre darauf aus Anlaß der Missionserneuerung, wobei die Kirche Menschenmassen sah, daß nach mancher Predigt der Trambahnverkehr vor der Kirche unterbrochen war! Der gleiche Zudrang hat in den Tagen vom 1. bis 3. November 1895 stattgefunden, in welchen die Kapuziner die Seligsprechungsfeier ihres verklärten Mitbruders, des seligen Didakus Joseph von Cadix, unter der Teilnahme des königlichen Hofes, mehrerer Äbte des Benediktinerordens und Dignitäre der Franziskaner, sowie des hohen Domkapitels und des Herrn Erzbischofs v. Thoma festlich begingen. Nur ein Vierteljahr später sah die Kirche ein neues Fest, wie sie ähnliche wohl selten mehr schauen dürfte: die feierliche Übertragung des Leibes des heiligen Märtyrers Modestus in den Altar des hl. Laurentius. Dieser heilige Leib war dem Kloster von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten Luitpold auf Vermittlung des Herrn Stiftspropstes v. Türk aus der „reichen Kapelle“ der königlichen Residenz zum Geschenk gemacht worden und wurde am 19. April 1896 in Anwesenheit des Regenten unter der Mensa des genannten Altares beigesetzt. Diese St. Laurentiuskapelle ist selber auch eine hochherzige Stiftung des Regenten, der für deren Altar, welcher von Kapuzinerlaienbrüdern gefertigt ist, sowie ihre weitere Ausschmückung die Summe von 10000 Mark geschenkt hatte. Die Beisetzung des hl. Modestus in ihr bildete also die Krone des Ganzen, und die Kirche hatte darum einen Festschmuck angelegt, wie ihn nur die Hauptstadt zu leisten und zu sehen gewohnt ist. Erzbischof v. Thoma, der die Translation in Person vornahm, Nuntius Lorenzelli, mehrere Mitglieder des königlichen Hauses, hohe und höchste Staatswürdenträger und 20 katholische Vereine u. s. w. hatten im Bunde mit ungezählten Tausenden von Menschen das Fest zu einem Schauspiel ersten Ranges gestaltet. Anderthalb Jahre danach, am 4. Oktober 1897, feierte das Kloster das Fest seines fünfzigjährigen Bestandes in nicht weniger glänzender Weise — handelte es sich doch gerade bei dieser Gelegenheit auch darum, das Andenken an den großen Wiederbegründer der Provinz und den Mitbegründer des Klosters, König Ludwig I., in dankbarer Erinnerung zu ehren, und mit ihm das ganze königliche Haus. Die erhabenen

Mitglieder desselben haben dem Kloster und damit mehr oder weniger der ganzen Ordensprovinz jederzeit ihre hohe Gewogenheit auf die unzweideutigste Weise, namentlich eben durch ihre ehrenden Besuche, bekundet. Nach König Ludwig I. hatte König Maximilian II. dem Hause im Jahre 1858 eine prächtige, von Papst Pius IX. geweihte Palme sowie eine Reliquie vom Kleid der Mutter Gottes zum Geschenk gemacht. Die Königin-Mutter Marie



Bild 91. Se. Königl. Hoheit Prinzregent Luitpold von Bayern.

hatte im Jahre 1883 in Begleitung Ihrer Kgl. Hoheit Prinzessin Theres dem Kloster einen Besuch gemacht, und in der letzteren Zeit haben auch die meisten übrigen Mitglieder des königlichen Hauses, vorab Se. Kgl. Hoheit Prinzregent Luitpold, das Kloster wiederholt mit Besuchen beehrt: Prinz und Prinzeß Ludwig, Leopold, Arnulf, Ludwig Ferdinand und Alfons, Prinzeß Adelgunde, Herzogin von Modena, sowie die königlichen

Prinzessinnen Adelgunde, Marie, Mathilde und Klara. — Erwähntes Klosterjubiläum benutzte Guardian P. Aloys von Westerhofen, der als Beichtvater und Exercitienmeister in Frauenklöstern bereits vielfach thätig war, die Geschichte des Klosters als Ehrengabe für die Wohlthäter herstellen zu lassen.

2. Der große Wittelsbacher aber, Kurfürst Maximilian I., der Gründer des verschwundenen alten Kapuzinerklosters in München, lebt auch im neuen Kloster noch fort, und zwar durch eine Reliquie des hl. Laurentius von Brindisi, des Mitpatrons der St. Antoniuskirche, die in diesem Kloster aufbewahrt wird. Der Heilige wurde nämlich nach seinem Tode seziert und einbalsamiert und ein Teil seines Herzens dem edlen Bayernfürsten zum Geschenke gemacht; Maximilian aber überließ diese kostbare Primärreliquie dem Kapuzinerkloster in München mit den Worten: „Wo dieses Herz so gern im Leben geweilt, dort soll es auch im Tode sein!" Der Heilige hatte ja, wie uns das 5. Kapitel dieses Buches gezeigt hat, in der Gruftkapelle des alten Klosters vor dem Bilde der heiligen Familie meist in ekstatischem Zustand oft und gerne geweilt und die heilige Messe gelesen. Bei der Säkularisation nun besaß ein Laienbruder Geistesgegenwart genug, diesen großen Kapuzinerschatz mit sich nach Rosenheim zu nehmen, von wo er nach Altötting geflüchtet wurde. Durch die energischen Bemühungen des Guardians und Definitors P. Konstantin Maria gelangte die Reliquie endlich wieder nach München zurück, wo sie nun mit dem Bilde der heiligen Familie und des Kurfürsten Maximilian I. wieder unter einem Hausdach beisammen wohnt. Das Kloster besitzt auch noch ein 154 Quadratcentimeter großes Stück vom Mantel des hl. Laurentius, sowie eine getreue Nachbildung seines berühmten Missionskreuzes.

V. 1. Der der Seelsorgsthätigkeit der Kapuziner bei St. Anton überlassene Stadtteil zählt 50 000 Seelen, für welche bisher jährlich 700—900 Provisuren zu halten waren. Die Zahl der Kommunikanten erfuhr folgende Steigerung:

1856:	14 000	1870:	60 000	1890:	80 000
1860:	22 000	1880:	65 000	1901:	185 000

Letztere hohe Zahl erklärt sich durch die Erbauung der St. Antoniuskirche und giebt zugleich ein Bild der wachsenden Bevölkerung Münchens. Die Zahl der Predigten, die im Jahre 1852: 25, im Jahre 1880: 506 betrug, war 1900 auf 1665 gestiegen, und in der Zeit von 1873—1901 zählte man insgesamt 22 189 Predigten und Vorträge, 2 065 000 Kommunikanten, 14 237 Provisuren, 397 Volksmissionen, an denen Münchener Patres sich beteiligt hatten, und 254 Exercitien, die von denselben gehalten worden waren; in der gleichen Zeit erhielten 181 Konvertiten Unterricht. Bis zum Jahre 1897 hatte das Kloster in 237 Pfarreien und Ortschaften seelsorgliche Aushilfe geleistet, und die Zahl der zu besorgenden Stundengebete (= vierzigstündige Gebete, 3 bis 4 Tage dauernd) ist jährlich 8. — Bei St. Anton besteht die Herz-Jesu-Bruderschaft, die laut Aggregationsdiplom vom 11. August 1896 mit der gleichen Erzbruderschaft in Rom vereinigt ist und dermalen 6579 Mitglieder zählt; die Rosenkranzbruderschaft, am 29. September 1877 in der Schmerzhaften Kapelle kanonisch errichtet und am 13. September 1895 in die

St. Antoniuskirche transferiert, zählt 7805 Mitglieder. Die Pflege des Dritten Ordens, der ca. 8000 Mitglieder hat, fand zu jeder Zeit, gegenwärtig unter dem Direktor P. Petrus Eder von Niederpöring, eine eifrige Pflege, und die Beteiligung an den monatlichen Ordensversammlungen ist eine so rege, daß diese jedesmal doppelt, die erste um 2 Uhr, die zweite um 4 Uhr nachmittags gehalten werden muß, wobei die große Kirche stets überfüllt ist. — Seit einigen Jahren werden in der Antoniuskirche alle zwei Monate nachmittags 3 Uhr bei geschlossenen Thüren Männerkonferenzen gehalten, zu welchen nur Männer Zutritt haben, und auch diese sehen meist 1500—2000 Teilnehmer, von denen manchmal 100 und mehr die Lichterprozession mitmachen. — Der Konvent versieht zur Zeit folgende Beichtvaterstellen: Im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern im allgemeinen städtischen Krankenhaus l. Isar seit 1874



Bild 92. Die St. Antoniuskirche in München.

und im Martinsspital; im Rekonvaleszentenhaus und in der Kinderbewahranstalt der Mallersdorfer Schwestern; bei den Sternschwestern O. S. Fr. im Marianum sowie in der Schmitterschen Versorgungsanstalt seit ihrem Bestehen; ferner die außerordentliche Beichtvaterstelle bei den Guten Hirtinnen in Haidhausen, in der chirurgischen Klinik und im Kinderspital; aushilfsweise auch häufig noch in andern Klöstern. — Die Kinder der Tumblingerschule und ein Teil der Studenten des Theresien-Gymnasiums legen ihre Beichten regelmäßig in der St. Antoniuskirche ab, und aushilfsweise werden die Patres auch noch in verschiedenen andern Pfarreien zum Beichthören der Kinder herangezogen. — An den Sonntagen während des Schuljahres haben die Kinder der Tumblingerschule ihren Gottesdienst mit Gebet und Gesang regelmäßig um 8¼ Uhr in der St. Antoniuskirche — für viele, namentlich Fremde, die eine solch große

Kinderschar in solcher Ordnung und Präzision noch nicht gesehen haben, ein herzerhebendes Schauspiel. — Außer vielen außerordentlichen Gottesdiensten finden an den Sonn= und Feiertagen vormittags regelmäßig zwei Predigten mit darauffolgender stiller heiliger Messe, die eine um 6 Uhr, die andere um $9^1/_2$ Uhr statt, wobei es Gesetz ist, daß die Predigt nie über eine halbe Stunde, der ganze Gottesdienst, Predigt und Messe, oder Predigt mit Hochamt und Nebenmesse, nur eine Stunde dauern darf — eine Einrichtung, die der geräumigen Kirche stets zahlreiche, begeisterte Besucher heranzieht, nicht selten bis zur Überfüllung selbst an den einfachsten Festen. An den hohen Festen des Kirchenjahres und bei außerordentlichen Anlässen wird die Kirchenmusik gratis von einzelnen Vereinen besorgt, so vom Ascherschen Institute, einer „Kapelle Schober", von Gesellen= und Männervereinen u. s. w.



Bild 93. Die St. Josephskirche in München.

2. Eine besondere, dem Münchener Kloster eigene Seelsorge ist die **Kuratie an der Münchener Fronfeste** sowie in **Stadelheim** und der damit verbundene Dienst eines sogen. „**Galgenpaters**". Letzteres Amt war dem Orden von jeher eigentümlich und auch unsere Provinz hat es in früherer Zeit in Landshut, Straubing, Buchloe, Eichstätt, Burghausen und auch in München bereits versehen. An die in den Jahren 1820—1826 erbaute Fronfeste am Anger wurden die Kapuziner im Jahre 1861 von Stadtpfarrer Dr. Westermayer berufen, und seitdem haben dort bis jetzt 10 Patres als Kuraten fungiert und 16 Verbrechern den religiösen Beistand im Tode geleistet. Nachdem einem allgemeinen Wunsche der Bewohner des Angerviertels zufolge die Hinrichtungsstätte der zum Tod Verurteilten in das zu dem Zwecke neu erbaute „königliche Strafvollstreckungsgefängnis **Stadelheim**" verlegt worden war,

wurden die Kapuziner seit 1894 auch hier mit der Sträflingspastoration betraut, die stets der jeweilige Fronfestkurat zu versehen hat. Derselbe hat hier an allen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe zu lesen und einen Vortrag zu halten, zu Ostern und sonst unterm Jahre Beichtgelegenheit zu geben, die schwer erkrankten Gefangenen zu providieren und die zum Tode Verurteilten — bis jetzt in vier Fällen — zum Sterben vorzubereiten und sie auf ihrem letzten Gang zu begleiten; auch hat er das Beerdigungsrecht der Hingerichteten, sofern deren Leichen nicht zu anatomischen Zwecken verwendet werden. — In der Fronfeste selber bestehen die Verpflichtungen der Kuratie, die zur Zeit (1902) Vikar P. Jakob von St. Oswald bereits zum zweitenmal versieht, außer der Abhaltung der Sonn- und Festtagsgottesdienste in zweimaliger Celebration unter



Bild 94. Die St. Josephskirche in München mit Kapuzinerhospiz (links).

der Woche, wöchentlichem Besuch der Gefangenen, Christenlehre für die jugendlichen Sträflinge und mehrmalige Beichtgelegenheit zur Osterzeit ꝛc.

VI. Daß die Armenunterstützung gerade in den Münchener Klöstern in besonderer Blüte steht, beweisen folgende Daten: Im Jahre 1890 kamen bei St. Anton 5700 Laibe Brot à 4 Kilo, im Jahre 1891: 5900 und im Jahre 1893 bereits 7000 zur Verteilung unter die Armen, und im Jahre 1901 ist deren Zahl auf 8800 angeschwollen, von welchen 6500 im Kloster gebacken, 2300 aber als „Antoniusbrot“ von den Stadtbäckern bezogen wurden! Am Aschermittwoch 1894 betrug die Zahl der mit Suppe und Brot Beschenkten 1118 Personen, und im Frühjahre 1902 sah das Kloster einmal an einem einzigen Tag 1406 Arme bettelnd an seiner Pforte! — Eine relativ gleich opferwillige Unterstützung der Armen wird aber an allen bayrischen Kapuzinerklöstern bethätigt.

91. Kapitel.

Thätigkeit in Altötting. Die Klöster St. Anna und St. Magdalena. Die Wallfahrtspflege und Wallfahrtsfrequenz. Die Marianische Kongregation. Die Bruderschaften. Die Pflege des Dritten Ordens. Das St. Franziskus-Blatt. Das Seraphische Liebeswerk. Das Crescentia-Heim. Die ewige Anbetung. Bruder Konrad Birndorfer von Parzham.

I. Im 59. Kapitel unseres Buches haben wir die Vorgeschichte des Klosters zur hl. Anna sowie den Weg kennen gelernt, auf dem dieses Kloster an den Kapuzinerorden gekommen ist. Das Haus ist seit ca. drei Jahrzehnten zumeist auch Sitz des Provinzialates gewesen, weshalb wir es das „Hauptkloster" der Provinz nennen können.

1. In demselben Kloster befindet sich die Tuchmacherei, die sämtlichen Bedarf an Habittuch und Wolldecken für die ganze Ordensprovinz liefert. Dieses Werk, dem schon seit Jahrzehnten Bruder Felizian Fahrnbauer aus Pfreimd (geb. 1835, eingekleidet 1860) als Meister vorsteht, wird durch die Mörn, einen Bach, der den Klosterrayon durchfließt, betrieben und hat im Verlaufe der Zeit mancherlei Änderungen und Verbesserungen namentlich in maschineller Hinsicht erfahren, so daß auch hier, wie sonst in der Welt, dem Maschinenbetrieb die Handarbeit hat weichen müssen. Dieser Bach wurde in den letzten Jahren auch in den Dienst der elektrischen Beleuchtung des Hauses gestellt und zu diesem Zwecke eine Accumulatorenanlage errichtet. — Ein altes Erbstück noch aus der Zeit der Franziskaner, und diesem Kloster unter allen in ganz Bayern allein eigen, ist die Brauerei, die für die Klöster Altötting, Neuötting und Burghausen den nötigen Haustrunk liefert, welch letzterer ebengenanntem Kloster vielfach gratis abgelassen werden kann, wodurch diesem eine große Erleichterung für den Unterhalt seiner zahlreichen Einwohnerschaft — zur Zeit 108 Mann — geschaffen ist.

2. Die gesteigerten Anforderungen an die Arbeitskräfte dieses Hauses seitens der Wallfahrt und die häufig nicht mehr zu bewältigende Arbeitslast nach außen hin haben die Obern dieses Hauses mehrmals veranlaßt, für neue Zellen zu sorgen, und unter Guardian P. Engelbert Maria Walter, demselben, der auch den bereits (S. 659) erwähnten Bibliothekneubau aufführte, wurde sogar eine bedeutende Anzahl von Mezzaninzellen geschaffen, so daß die Zahl aller Zellen des Hauses nunmehr nicht weniger als 74 beträgt. Die gleichen Gründe, namentlich aber die Rücksicht auf die Wallfahrt, hat die Obern bereits früher bestimmt, auch innerhalb der Klosterkirche namhafte Veränderungen vorzunehmen sowie für deren würdige Instandhaltung zu sorgen. Deshalb ging in den Jahren von 1864—1866 eine gründliche und, durch unsere teilweise schon verewigten Laienbrüder durchgeführt, recht glücklich ausgefallene Restauration derselben im romanischen Stil vor sich. Damals befand sich der Hochaltar noch in der Mitte des 21 Meter langen Presbyteriums, hinter diesem die Sakristei und über dieser der Kapuzinerchor; letztere zwei Lokale mußten nun dem Hochaltar, der bis auf wenige Meter an die Wand zurückgerückt wurde, weichen und andere Räume deren Bestimmung übernehmen: die Sakristei wurde in

das Kloster hineinverlegt und der Chor kam über den Eingang des Klosters zu liegen, wo er durch die von März aus München stammende Orgel vom Musikchor getrennt ist. Der Hochaltar erhielt die kirchliche Konsekration erst am 3. Mai 1894, und zwar durch den Erzbischof Robert Menini, Apostolischen Vikar von Philippopel, aus dem Kapuzinerorden. — Die ganze Klosterkirche ist 44 Meter lang, der Chor 11 Meter lang und 13 Meter breit.

3. Das Bedürfnis, für die Zwecke des Dritten Ordens und die zahlreichen Weihungen für die Wallfahrer ein passendes Lokal zu schaffen, ließ bereits im Jahre 1849 die sogen. Dritt-Ordenskapelle im Kreuzgärtchen erstehen, die am 14. April 1850 von Bischof Heinrich v. Hofstätter feierlich benediziert und in der Folge besonders durch die Bemühungen des Provinzials P. Franz Xaver in recht würdigen Stand gesetzt wurde.



Bild 95. Das Kapuzinerkloster St. Anna zu Altötting im Jahre 1901, von der Gartenseite aus gesehen.

II. Eine gleich eifrige Thätigkeit in baulicher Hinsicht entfalteten die Kapuziner auch im sogen. oberen Kloster zur hl. Magdalena. Hier gab es wirklich manches zu bessern, und es geschah in der That vieles, was zum Besten der Wallfahrt, der Wallfahrer und des Ortes selbst nur von Vorteil sein konnte.

1. Eine äußerst praktische und durchaus längst wünschenswerte Neuerung betraf die Anlage eines decenten Pfortenganges. Zur Zeit der Redemptoristen war jenes schmale Gänglein zwischen Kirche und Saal der Eingang zum Kloster gewesen; das ist nunmehr würdiger geworden. Am 18. Dezember 1877 erfolgte die behördliche Bewilligung zum Bau, der dann Ende März 1878 begonnen wurde, und schon am 23. Juli konnte der Gang dem Verkehr übergeben werden. Bei einer Länge von 22 und einer Breite von etwas mehr als 3 Metern hat derselbe eine Grundfläche von 70 Quadratmeter und kostete 2400 Mark, die schließlich auf zwei Raten von der heiligen Kapelle zurückbezahlt wurden.

2. Die schwierigste Änderung betraf Chor und Sakristei. Für die zum anstrengenden Chorgebet verpflichteten Kapuziner konnte das kleine Oratorium der Redemptoristen für die Länge nicht ausreichen, weshalb unter dem Kustos P. Gratian von Linden der jetzige Chor hinter dem Hochaltar der Magdalenakirche hergestellt wurde — ein Unternehmen, das gewaltige Schwierigkeiten bot, da eine dicke Hauptmauer über dem Fundamente teilweise entfernt werden mußte und das ausgezeichnete Material derselben dem Brecheisen der Arbeiter energischen Widerstand leistete. Der neue Chor, der den Platz zweier früheren Zimmer und den Gang hinter dem Hochaltar einnimmt, hat eine Länge von über 8 und eine Breite von über 9 Meter, enthält also einen Flächeninhalt von 77 Quadratmeter, indes der alte Chor nur 33 geboten hatte. Am 3. Oktober 1883 ward der Chor bezogen und am Feste aller Ordensheiligen (29. November) feierlich benediziert sowie der Kreuzweg eingesetzt.



Bild 96. Wallfahrtskustodie St. Magdalena und Kongregationssaal in Altötting im Jahre 1889, von der Gartenseite aus gesehen.

3. Eine kurze Beschreibung der Kirche wird zugleich auch eine kurze Geschichte der Thätigkeit der Kapuziner zum Besten derselben sein; hierbei muß aber schon zum voraus bemerkt werden, daß eine im Jahre 1892 vorgenommene gründliche Restauration die Beschreibung in zwei Teile zu gliedern zwingt, nämlich wie die Kirche vor jenem Jahre beschaffen war, und wie sie jetzt ist.

a) Die Kirche ist reich mit Stuccatur geziert, besitzt mehrere Oratorien, eine Galerie, einen Musikchor, eine prunkvolle Kanzel und drei Altäre. Der Hochaltar war ehedem von Holz und wurde 1794 abgebrochen. Im darauffolgenden Jahre wurde von den Malteserordensherren der gegenwärtige Altar aus prächtigem Marmor erbaut und mit dem historischen Malteserkreuz versehen. Das Altarbild, geschaffen von Hofmaler Christian Wink in München, stellt den Gekreuzigten mit Magdalena zu den Füßen des Kreuzes dar. Vor 1892 befanden sich links und rechts vom Altar die zwei Statuen des hl. Petrus

und des hl. Paulus. Die beiden Seitenaltäre, welche im Verlaufe der Zeiten die größte Wandlung durchgemacht haben, ließ 1712 der damalige österreichisch-bayrische Administrator Max Karl Fürst von Löwenstein-Wertheim auf seine und seiner Gemahlin Polixena Kosten aus Marmor zu Ehren des hl. Ignatius von Loyola und des hl. Franziskus Xaverius erbauen. Die Gemälde stammen aus der Hand des Malers Kaspar Sieg. Die Redemptoristen ließen an Stelle des hl. Ignatius das Bild des hl. Alfons, und an Stelle des hl. Franziskus Xaverius das Bild der „Zuflucht der Sünder“ anbringen. Um den gegen die kirchlichen Bestimmungen entfernten Altarpatronen wieder in etwa zu ihrem Rechte zu verhelfen, stellten die Kapuziner auf jedem Altar neben dem Altargemälde zwei Statuen auf, von denen je eine den Altarpatron darstellte; so wurde namentlich der (vom Beschauer aus) linke Altar höchst interessant: er besaß die Bilder jener drei Ordensstifter, deren Söhne dieses Haus besessen hatten, nämlich links den hl. Ignatius, in der Mitte den hl. Alfons, rechts den hl. Franziskus von Assisi; diese waren zugleich die Träger der drei Rangstufen der priesterlichen Gewalt, als welche sie auch dargestellt waren: Alfons, Bischof mit bischöflichen Abzeichen, Ignatius, Priester mit Chorrock und Stola, Franziskus, Diakon in der Dalmatika, ein Kripplein auf dem Arme tragend. Der rechte Seitenaltar erhielt die Statuen des hl. Franziskus Xavererius und des hl. Fidelis von Sigmaringen. Inzwischen hatte Kustos P. Gratian zum Bilde „Zuflucht der Sünder“ ein Gegenstück: „Christus mit dem göttlichen Herzen“, von vier Heiligen (Franz Sales, Laurentius von Brindisi, Alfons und Margareta Alacoque) umgeben, herstellen lassen, dessen Aufstellung aber die königliche Administration nicht genehmigte, so daß es damals nur im Juni ausgestellt wurde.

b) Mit all diesen Darstellungen hat nun die Restauration vom Jahre 1892 gründlich aufgeräumt; die Seitenaltäre besitzen wieder ihre kirchlich korrekten Altarbilder des hl. Ignatius und Franziskus Xaverius, und alle zumeist durch Provinzial P. Franz Xaver besorgten Statuen sind verschwunden. Durch die besagte, von Radspieler in München durchgeführte und von der heiligen Kapelle bezahlte Restauration wurde die ganze Kirche in zartem Elfenbeinton gemalt, alles gereinigt und eventuell frisch gefaßt und vergoldet. Die sämtlichen Pfeiler wurden durch Transferierung der Kreuzwegstationen und der Grabsteine freigelegt und die letzteren zunächst den Kirchthüren befestigt. Der Eingang zur Josephskapelle wurde ebenfalls freigelegt und die Portale mit neuen Eichenthüren und geräuschlosen, durchgehenden Flügelthüren versehen sowie die Beichtstühle durch neue ersetzt.

4. Die anstoßende Josephskapelle wurde 1674 angebaut und daselbst die Bruderschaft zu Ehren des hl. Joseph errichtet, welche 1680 Ablässe und 1785 das Indult des privilegierten Altares erhielt. Im Jahre 1878 wurde die Kapelle ausgemalt und 1879 mit einem von Kapuzinern verfertigten Altar versehen. In der Mensa desselben liegt der Leib des heiligen Märtyrers Viktor, der 1784 in den Katakomben der hl. Helena aufgefunden und von Papst Gregor XVI. dem damaligen Bischof von Eichstätt, Grafen Reisach, geschenkt wurde; letzterer gab ihn 1846 nach Altötting, wo er am 18. Juli 1847 feierlich beigesetzt wurde. Die Reliquie ist sicher echt, doch fehlt jede Authentik.

Das Altarbild von Holzmaier in München stellt den Tod des hl. Joseph im Schoße Jesu und in Gegenwart Mariens dar; links und rechts stehen die von der Mayerschen Kunstanstalt in München gefertigten Statuen des sel. Canisius und des hl. Laurentius von Brindisi. — Im Herbst 1889 fanden abermals Restaurationen statt. — Die Bruderschaft wurde am 9. März 1890 der Erzbruderschaft desselben Titels in der Pfarrkirche zum hl. Rochus in Rom einverleibt und deren Abläſſe teilhaftig gemacht. — In dieser Kapelle erschoß sich am 19. April 1879 abends 1/25 Uhr der schon früher an Irrsinn ärztlich behandelte Privatierssohn Jakob Tischler aus München. Infolgedessen wurde die Kirche geschlossen, am Mittwoch den 23. April durch den Dekan von Pleiskirchen, Herrn Plattner, feierlich rekonziliiert und am 27. durch ein zehnstündiges Gebet Sühne-Gottesdienst gehalten. Wahrscheinlich war jedoch die Exekration der Kirche nicht eingetreten, da der Selbstmord nicht durch ein Verbrechen, sondern im Irrsinne begangen worden war.

5. Außer den genannten Restaurationen für Kirche und Kloster sorgten die PP. Kustoden auch sonst jederzeit für Verbesserungen jeglicher Art. Es wurde das Glashaus verlegt, um durch Anpflanzen von Bäumen den Nachbarn das lästige Überschauen des ganzen Klosterrayons unmöglich zu machen; auf das energische Betreiben des Kustos P. Rudolf kam endlich 1893 die Herstellung einer kanonischen Klausurmauer nächst dem Saal zur Durchführung, sowie die Verlegung der öffentlichen Aborte aus dem Hofe hinter dem Saal. Im Monat Dezember 1895 wurde die elektrische Beleuchtung eingeführt.

6. Durch die Bemühungen des damaligen Provinzials P. Franz Xaver erhielt der Turm im Jahre 1876 ein neues Geläute im Gesamtgewichte von 35 Zentnern; die größere der vier Glocken, die im Akkord F, A, C, F klingen, hat 17 Zentner Gewicht; der ohnehin schon etwas schadhafte Glockenstuhl wurde teilweise erneuert und im Jahre 1881 die kleinste Glocke wegen einer kleinen Disharmonie gegen eine andere, gleich schwere, umgetauscht. Am 13. und 14. Juli 1876 fand der Aufzug und am 17. Juli ein feierliches Dankamt statt.

III. Alle diese baulichen Veränderungen dienten dem Besten der Wallfahrt, deren Förderung aber doch zunächst durch die seelsorgliche Thätigkeit der Kapuziner erreicht wird. Bevor wir diese schildern, erwähnen wir, daß die Verwaltung der Temporalien der heiligen Kapelle in Altötting als einer Hofkapelle vollständig in den Händen des Staates liegt, und daß deshalb ein königlicher Administrator angestellt ist, dem ein Kontrolleur zur Seite steht, indes oberster Leiter der Wallfahrt in geistlicher Hinsicht der jeweilige Pfarrer resp. Stadtpfarrer von Altötting ist, der deshalb den Titel eines königlichen Wallfahrts-Inspektors führt. Unter diesen beiden Obrigkeiten, die den Kapuzinern in jeder Hinsicht stets in der wohlwollendsten Weise entgegenkommen, versehen die Kapuziner die eigentliche Wallfahrtsseelsorge, wobei die Bewohner des Klosters zur hl. Magdalena zunächst den Beruf haben, als „Wallfahrtspriester" zu fungieren, weshalb das Haus die Bezeichnung „Wallfahrtskustodie" führt und einen „Wallfahrtskustos" als Obern hat. Die Last der Arbeit, zunächst die im Beichtstuhl, tragen jedoch beide Klöster, sowie speziell die Ein- und Ausbegleitung der Wallfahrtszüge gemeinsam und werden hierin vom Hospiz zu

Neuötting ganz wesentlich unterstützt. So vermochten die Patres die Wallfahrt bis in die jüngste Gegenwart in schönster Blüte zu erhalten.

1. Die Notwendigkeit aber, die Wallfahrtspflege stets mit der aushelfenden Seelsorge und der Abhaltung von Exercitien und Missionen zu verbinden, legen den Altöttinger und Neuöttinger Patres nicht selten fast unerschwingliche Arbeitslasten auf, wie ein Blick auf folgende Zahlen beweist. Seit die Kapuziner die Wallfahrtskustodie übernommen haben, zählen sie hinsichtlich der Verwaltung des Predigtamtes für

St. Anna	259	Exercitien	643	Missionen	19721	Predigten
St. Magdalena	254	"	419	"	14843	"
Neuötting	153	"	98	"	7011	"
zusammen	666	Exercitien	1160	Missionen	41575	Predigten.



Kongregationssaal. St. Magdalenakirche. Heilige Kapelle. Pfarrkirche.

Bild 97. Der Kapellplatz in Altötting.

Über die schwerste und wichtigste Arbeit jedoch, die Beichtstuhlarbeit, läßt sich Gewisses und Genaueres, in Zahlen ausgedrückt, wohl niemals angeben; an ihrer Stelle mag aber die Kommunionzahl wenigstens im allgemeinen orientieren. Es wurden seit 1874 folgende Massen von Partikeln berechnet:

Heilige Kapelle	38082	St. Anna	3424000
Pfarrkirche	105120	St. Magdalena	2952000
Englischen Fräulein	576900	Neuötting (seit 1895)[1]	180500

Das giebt eine Gesamtsumme von 7276602 Kommunionen und für die beiden Kapuzinerkirchen Altöttings allein 6376000 Partikeln! In die obige Gesamtziffer sind jedoch die Kapellen des städtischen Krankenhauses, der St. Josephs-

[1] Die Partikeln Neuöttings waren vor 1895 stets mit den Partikeln des Klosters St. Anna in Altötting verrechnet worden.

burg und des St. Franziskushauses nicht mit eingerechnet. Im Jahre 1900 betrug die Kommunikantenzahl in der Altöttinger Pfarrkirche 7600, in der Heiligen Kapelle 810, bei St. Anna und St. Magdalena je 105 000, bei den Englischen Fräulein 28 000, in Neuötting 31 500, zusammen 295 910, oder rund fast 300 000 Kommunikanten.

2. Es liegt auf der Hand, daß diese Zahlen auch bereits die Frage nach der Wallfahrtsfrequenz in der Gegenwart wenigstens im allgemeinen beleuchten. Allerdings ist es richtig, daß die Kommunikantenzahl kein sicherer Gradmesser für die Wallfahrer Altöttings bietet: die vielen Kommunionen der Laienbrüder der Kapuziner und der Ordensfrauen, die sich dort befinden, müssen hier in Abrechnung gebracht werden; auch wohnen in Altötting zahlreiche Laien, welche die heiligen Sakramente häufig frequentieren. Wird aber der Umstand in Erwägung gezogen, daß Altötting eine Einwohnerzahl von nur 4586 Personen hat, so erklärt sich oben vorgeführte hohe Kommunikantenzahl nur durch den Charakter Altöttings als Wallfahrtsort. Übrigens gelten die Gründe, die gegen eine hohe Ziffer der Wallfahrer Altöttings sprechen, auch von allen andern großen und bekannteren Wallfahrtsorten des Kontinents. Der Benediktiner P. Odilo Ringholz in Einsiedeln berechnet die jährliche Durchschnittszahl der Wallfahrer nach Einsiedeln[1] in den Jahren 1876—1894 auf 157 000 Personen; Pfarrer Joseph van Ackeren giebt die Zahl der Kommunikanten in Kevelaer[2] auf jährlich rund 200 000 an und berichtet zugleich, daß „im vorigen Jahre" (1898) von Ende Juni bis Anfang November 425 geschlossene Prozessionen gezählt wurden und die Eisenbahn in derselben Zeit 231 510 Pilger nach Kevelaer befördert habe; demnach giebt er zu, daß in jenem Jahre die Zahl der Wallfahrer nach Kevelaer bedeutend höher gewesen sei als die der Kommunikanten, ein Schluß, der auf die Altöttinger Verhältnisse nicht einmal angewendet werden will, obschon auch ein Vergleich mit der Eisenbahnfrequenz beider Orte nicht zu Ungunsten Altöttings sprechen würde. Die Eisenbahnlinie Mühldorf-Burghausen zählt nämlich trotz ihres erst vierjährigen Bestandes bereits als die bestrentierende Lokalbahn Bayerns und beförderte im Jahre 1898: 344 091 Personen
„ „ 1899: 379 483 „
„ „ 1900: 409 374 „


Bild 98. Die Kapuzinerkirche St. Anna in Altötting.

[1] Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln (Freiburg 1896) S. 81.
[2] Die Wallfahrt in Kevelaer (3. Aufl., Kevelaer 1899) S. 148. 149.

In den Pfingstfeiertagen — bekanntlich den frequentiertesten Wallfahrtstagen des ganzen Jahres — des Jahres 1901 benutzten 30000 Menschen den Altöttinger Bahnhof! Wohl waren diese Fahrgäste nicht lauter Wallfahrer, aber Tausende von solchen kamen dagegen in jenen Tagen in Wallfahrtszügen, auch gruppenweise oder vom Bahnhof Neuötting her zu Fuß an, womit wieder jener Ausgleich geschaffen ist, den oben genannte Herren in ihren citierten Werken selber auch für ihre Wallfahrten in Anspruch nehmen. Eine offizielle Nachricht des P. Petrus von Malaga, Präses der Lauretanischen Bruderschaft zu Loreto in Italien, vom 9. März 1902 besagt, daß Loreto jährlich von 70000 bis 80000 Pilgern besucht werde und täglich 500 Kommunikanten, im Jahre also 183500 zähle; auch der Jesuit P. Beissel[1] giebt für Loreto jährlich nur 100000 Wallfahrer, sowie für den Mai 40000 und für den September 50000 Kommunionen an. Nehmen wir dann noch Rücksicht auf die „aktuellste" Wallfahrt der Gegenwart, auf Lourdes, das, sofern die Zeitungsberichte gut informiert waren, im Jahre 1901 405000 Kommunikanten gezählt hat, so steht Altötting mit den bekanntesten und berühmtesten Wallfahrtsorten der Christenheit selbst dann noch auf gleicher Höhe, wenn wir für dasselbe jährlich nur 200000 Wallfahrer rechnen — eine Zahl, die Altötting unwidersprochen vindiziert bleiben dürfte.

3. Der Chronist der Kustodie, P. Arsazius Landgraf, der die Hauschronik seit dem Jahre 1874 in mustergüliger Weise führt, berichtet uns über diese Frequenz in der neueren Zeit noch folgende Einzelheiten:

Im Jahre 1895 hat die königliche Kapellstiftungs-Administration für Hostien 524 Mark 17 Pf. und für Meßwein für die heilige Kapelle und Pfarrkirche 531 Mark bezahlt; in der heiligen Kapelle wurden 3800 Meßhostien gebraucht, in der Pfarrkirche 1475, bei St. Magdalena 2700, bei St. Anna 3100. Im Jahre 1896 wurden an Votivtafeln abgegeben: mit der Inschrift „Maria-Hilf" 717, mit dem Motto „Maria hat geholfen" 853; außerdem wurden geopfert: Bandagen, Brautkränze, Haarzöpfe, Krücken, Wachsfüße, Nadeln, Münzen, Pretiosen, Kerzen. Die Schatzkammer wurde laut abgegebenen Karten von 17827 Personen besucht. — Im Jahre 1897 wurden in der Heiligen Kapelle allein 3075 heilige Messen gelesen, worunter 509 Ämter mitgezählt sind. Im Jahre 1899 wurden 23200 Besucher der Schatzkammer gezählt und in der Heiligen Kapelle 28765 heilige Messen einbezahlt.

IV. Die herkömmlichen Wallfahrtskreuze haben sich trotz aller Ungunst der Zeiten überhaupt und trotz aller Hetze gegen die Ordensleute nicht vermindert, und manches „Kreuz" hat sich sogar neu eingestellt oder vergrößert. Die angemeldeten Kreuze werden von einem Pater mit Chorrock und Stola in Begleitung eines kreuztragenden Kapellministranten und unter Vorantritt des königlich angestellten, uniformierten „Kreuzhartschiers" in einer Kirche oder auf einem bestimmten freien Platze vor Altötting empfangen, da mit einer Ansprache beehrt und unter Glockenklang in die Heilige Kapelle eingeführt, wo der Segen mit dem Ciborium die Einzugsfeier schließt. Sobald die Zeit der Heimkehr der Wallfahrer angezeigt ist, werden dieselben auf gleiche Weise wieder

[1] Das heilige Haus zu Loreto (4. Aufl., Freiburg 1892) S. 3.

von Altötting verabschiedet, wonach der Segen mit dem Kreuzpartikel abschließt. Im Monat Mai, der stärksten Wallfahrtszeit, teilen sich beide Altöttinger Klöster in die Arbeit des Ein- und Ausbegleitens in der Art, daß das Kloster St. Anna jedes dritte Kreuz in dieser Weise pastoriert.

1. Im Jahre 1901 kamen, nach Ortschaft und Tag ihres Eintreffens, folgende 165 Wallfahrtszüge nach Altötting:

Im April: Am 5. Pollham; am 6. Sandsbach; am 7. Berghausen (in den Kartagen zumeist Züge aus Österreich); am 26. Mattighofen; am 27. Obing, Pittenhart und Seeon, Uttendorf, Trostberg, Siegsdorf, Aunkirchen. — Im Mai: Am 1. Falkenberg, Gangkofen, Truchtlaching, Kienberg, Chieming, Lambach, Vachendorf-Bergen, Mitterskirchen; am 4. Haiming, Schwindkirchen, Schönau, Feldkirchen, Buchbach, Schnaitsee, Gilgenberg-Hantenberg, Bischelsdorf; am 5. Waldhausen, Burgkirchen; am 6. Kohlbach, Pfarrkirchen, Kößlarn, Eggstädt, Baierbach, Laufen; am 7. Wald, Marklkofen, Dingolfing, Nußdorf; am 8. Lafering-Taufkirchen, Kraiburg, Postmünster; am 11. Walburgskirchen, Grieskirchen, Grünthal, Schwand-Neukirchen, Winhöring, Mettenheim; am 13. Alzgern, Reischach, Engelsberg, Ensdorf; am 14. Unterneukirchen, Niedertaufkirchen, Burgkirchen vorm Wald, Altmühldorf, Wald a. d. Alz, Halsbach, Raitenhaslach, Niederbergkirchen, Kastl, Mauerberg; am 15. Neuötting, Garching, Tacherting, Flossing-Polling, Atzbach, St. Georgen-Haller, Münzkirchen, Frankenburg, Mallersdorf; am 17. Unterneukirchen 2°, Babensham, Obertrum, Walchsing, St. Leonhard; am 18. Erharting, Burgkirchen, Perach, Tittmoning, St. Willibald, Taufkirchen, Geisenhausen, Munderfing; am 19. Hölsbrunn; am 20. Geratskirchen, Feichten, Erlbach, Malgersdorf, Waging, Gollenshausen, Passau (1140 Personen), Palling, Übersee, Eggenfelden (540 Veteranen), Holzheim; am 21. Oberpfälzer (560 Personen), Aicha vorm Wald, Otterskirchen, Hebertsfelden; am 22. Gars, Kloster Au am Inn; am 23. Amerang; am 24. Cham; am 25. Riedenburg, Hallbergmoos, Deggendorf, Neufahrn, Michaelsbuch; am 27. Waidhofen, Moosthann, Raab, Salling, Mintraching, Ismaning, Au bei Aibling, Sangenmoosen, Reichertshofen, Langquaid, Freising (520 Personen), Baar, Peterskirchen, Holzen-Aßling, Breitbrunn, Bühl, Baumburg, St. Georgen, Traunwalchen, Halfing-Höslwang; am 28. Neumarkt a. d. Rott, Hirschhorn, Arbing, Burghausen, Triftern, Aign am Inn, Bayerbach, Heldenstein; am 30. Endorf, Teisendorf. — Im Juni: Am 1. Neukirchen bei Heiligenblut, Freistadt, Stammham; am 3. Maria-Schmolln, Petting; am 4. Zeilarn; am 8. Gaspertshofen; am 14. Söchtenau; am 15. Wang, Prutting; am 17. Simbach-Kirchberg; am 23. Landshut (600 Personen). — Im Juli: Am 2. Kirchdorf, Mehring, Hochburg, Marktl; am 5. Salzburg; am 6. Wurmannsquick; am 7. München (1850 Personen); am 10. Ried (780 Personen); am 13. Pfaffenhofen (600 Veteranen), Wels-Frauen; am 17. Linz. — Im August: Am 22. Oberneukirchen. — Im September: Am 14. Regensburg (2600 Personen); am 15. Fridolfing. — Im Oktober: Am 5. Augsburg (ca. 2000 Personen); am 10. Münzkirchen; am 12. Allgäu (1200 Personen).

2. Unter den einziehenden „Kreuzen" zeichnen sich manche durch große Personenzahl aus, oft mehrere Hunderte, andere wieder durch großen Gebetsgeist und Akte religiöser Übungen aller Art. In letzterer Hinsicht ist das „Kreuz der Oberpfälzer" in Altötting ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Erbauung. Eifrigstes, fast ununterbrochenes Gebet, unterbrochen nur durch andächtigen Gesang, bis in die tiefe Nacht hinein, und gewissenhafter, ausnahmsloser Empfang der heiligen Sakramente zeichnet diese braven, meist blutarmen Leute aus, die bei Wasser und Brot den weiten Weg zur Gnadenmutter von Altötting gemacht. Die meisten ziehen ein großes Kreuz auf den Knieen um die Heilige Kapelle, betend, singend und — weinend. Diese letztere fromme Übung ist überhaupt eine sehr beliebte, und selten wird ein Tag vergehen, an dem man nicht einzelne Personen oder ganze Gruppen sie üben sieht.

3. Das wichtigste und schönste „Kreuz" jedoch ist das Wallfahrerkreuz der Hauptstadt München. Die Münchener kommen alljährlich am ersten Sonntag im Juli nach Altötting. Sie hören am Sonntag früh $4^1/_2$ Uhr eine heilige Messe bei Heilig-Geist in München, ziehen dann $6^1/_4$ Uhr in Prozession zum Ostbahnhof und fahren per Extrazug nach Mühldorf, wo sie den Pfarrgottesdienst hören und Mittag machen. Um $^1/_2$2 Uhr setzt sich dann



Bild 99. Das Gnadenbild von Altötting.

der Pilgerzug in Bewegung, um bis Altötting den drei Stunden langen Weg zu Fuß zurückzulegen, soweit nicht neuestens die Eisenbahn hierin bald eine Änderung bringen wird. Nach Ankunft am Gnadenorte ist Empfangspredigt in der Stiftskirche und Lichterprozession zur Heiligen Kapelle, worauf alles zu den Beichtstühlen drängt. Am Montag haben die Pilger Beichtgelegenheit von morgens 4 Uhr an, dann um 8 Uhr Predigt und Hochamt mit Generalkommunion in der Stiftskirche. Um 2 Uhr ist in der Stiftskirche Kreuzweg

mit Gesang, dann Gesang der Pilgermädchen in der Heiligen Kapelle, um 6 Uhr abends Rosenkranz in der Kapelle. Am Dienstag lassen die Pilger um 5 Uhr ihr Votivamt halten, um 8 Uhr werden sie durch eine dritte Predigt verabschiedet, worauf sie auf ähnliche Weise nach Mühldorf und München zurückkehren, wie sie hergekommen sind. Der Zug umfaßt meist 1100 Personen, im Jahre 1901: 1850, und trotzdem herrscht in demselben eine so augenfällige Ordnung, daß jedermann darob staunt und nicht weiß, was hier mehr zu bewundern ist, das Organisationstalent und das Ansehen des Präses und seiner Konsultoren, oder aber der Gehorsam der Pilger und Pilgerinnen.

4. In den letzteren Jahren trat eine neue Art von Pilgerzügen in Altötting auf, die daselbst noch nie gesehen worden war und ein herrlicher Beweis gerade des in den Männerherzen neu auflebenden Glaubensmutes sind, und das sind die Veteranen-Pilgerzüge aus den bayrischen Gauen. Nachdem im Jahre 1889 4000 Mann die Gelegenheit der Abhaltung des Bayrischen Katholikentages in München benutzt hatten, um nach Altötting zu wallfahren, und daselbst der Mutter Gottes ein Te Deum gesungen hatten, so urkräftig und begeistert, daß die Posaunisten Mühe hatten, ihren Instrumenten noch ein wenig Geltung zu verschaffen, da war der Grund für Männer-Wallfahrten gelegt, und die Pfarrei Weildorf bei Teisendorf war die erste, welche ihre Veteranen und Feldzugssoldaten nach Altötting sandte. Nun folgten am 10. Mai 1898 die Veteranen des Bezirksamtes Eggenfelden, mit denen von Burghausen und den Alt- und Neuöttingern 1200 Mann stark; am 18. Mai 2500 Männer aus Regensburg und am 14. August 928 Wasserburger. Am 3. Mai 1899 kamen 500 Dingolfinger, am 6. und 7. Mai abermals 150 aus Eggenfelden und aus Osterhofen, am 13. und 15. Mai 2000 Plattlinger, am 16. und 18. Mai 500 Allgäuer, am 27. Mai 200 Hengersberger, am 24. Juni 500 Landshuter und am 22. Oktober die Reichenhaller. Im Jahre 1900 erschienen am 23. Mai 500 Veteranen des Salzachthales und am 7. Juli die aus Regensburg, Neumarkt und Parsberg — 645 Mann aus 25 Vereinen mit 18 Fahnen; am 13. Mai die aus dem Bezirksamt Freising und am 13. und 14. Mai 2000 Rosenheimer aus 45 Vereinen samt Fahnen. Am 20. Mai des Jahres 1901 kamen 900 Mann aus Eggenfelden, Gangkofen, Landau u. s. w. — Unbeschreiblich großartig und erhebend waren jedesmal diese „Soldatenkreuze“, und selbst das hierin verwöhnte Altötting stand da ganz unter dem Banne des großen Ereignisses, und alles war auf den Beinen, um zu sehen und zu hören; denn nicht zarte Jungfrauen oder weiche, andächtige Frauen zogen da in die Heilige Kapelle ein, sondern handfeste, wettergebräunte Männer, deren einziger Schmuck glänzende Orden waren, die ihre Mannesbrust zierten. Und doch wie kindlich konnten sie sein, diese scheinbar so harten Gestalten, wenn sie vor der Gnadenmutter knieten, den Rosenkranz um die nervigen Fäuste gewunden; und wenn sie sich zum heiligen Reigen vereinten und ihrer mehr als 2000 in festlicher Lichterprozession einen blendenden Ehrenkranz um das Heiligtum von Altötting schlangen, da funkelten in ihren und der Zuschauer Augen wohl mehr Thränen, als sie Lichter in ihren Händen zählten; und wenn dann gar das „Großer Gott, wir loben dich!“ aus tausend und mehr Männer-

kehlen erklang, dann waren das Augenblicke, so unvergeßlich, daß wir den Veteranen glauben, wenn sie hinterher selber sagten und schrieben: „O, das war schön! Diese Fahrt gemacht zu haben reut mich meiner Lebtag nicht."

Am 20. Mai 1901 erschien seit dem Abzug der Redemptoristen, also nach 25 Jahren zum erstenmal wieder das Kreuz aus Passau und Umgebung; dasselbe brachte die stattliche Kopfzahl von 1144 Personen.

5. Der Chronist der Kustodie schreibt auf Seite 271 seiner Chronik zum Jahre 1895: „Was die Frequenz der Wallfahrt betrifft, so ist auch in diesem Jahre ein erfreulicher Aufschwung zu verzeichnen; der Besuch von Leuten aus den besseren Ständen nimmt stetig zu." Der letztere Umstand ist nun natürlich besonders erfreulich; noch erfreulicher aber ist die Thatsache, daß sich auch in den höchsten Kreisen große Freunde der Altöttinger Wallfahrt und innige Verehrer der Gnadenmutter daselbst finden, denn es vergeht kein Jahr, daß nicht mehrmals Mitglieder unseres Königshauses nach Altötting kommen, wofür uns genannte Chronik für die letzten fünf Jahre folgende Daten angiebt:

Im Jahre 1896 erschien hier am 27. April Ihre Königl. Hoheit Prinzeß Marie, Tochter Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern; vom 20. bis 21. Mai waren hier Ihre Königl. Hoheit Prinzeß Ludwig mit Tochter Mathilde. — Im Jahre 1897 am 23. Juni wallfahrteten Se. Königl. Hoheit Prinz Ludwig Ferdinand mit Gemahlin, Schwester Klara, Schwägerin Isabeau, verwitwete Gräfin von Girgenti, sowie Hofkaplan Ruez hierher, wohnten um 12 Uhr einer heiligen Messe an und fuhren abends 5 Uhr wieder ab; am 6. September traf Ihre Königl. Hoheit Prinzeß Ludwig Ferdinand abermals zur Verehrung Unserer Lieben Frau hier ein. — Im Jahre 1898 am 16. April kam Ihre Königl. Hoheit Prinzeß Adelgunde (Ludwig) nachmittags $3^1/_2$ Uhr hier an, empfing am 17. die heiligen Sakramente, hörte um 8 Uhr eine heilige Messe und reiste nachmittags $1^3/_4$ Uhr wieder ab; am 12. September fand sich die Frau Herzogin von Ferrara hier ein; am 25. Oktober machte Se. Königl. Hoheit Prinz Alfons von Bayern nebst Gemahlin seine alljährliche Wallfahrt hierher; ihm hatten sich angeschlossen Herzog Thomas von Genua mit Sohn, Prinzeß de la Paz und Prinzeß Klara, Gräfin Tattenbach und ein Kavalier. — Im Jahre 1899 weilte hier einige Zeit Se. Königl. Hoheit Prinz Alfons mit Generalstab; am 8. Juni Ihre Königl. Hoheiten Prinz Ludwig Ferdinand und Prinz Alfons; Mitte Oktober Ihre Königl. Hoheiten Prinzeß Mathilde und Marie. — Im Jahre 1900 waren anwesend am 17. April Ihre Königl. Hoheiten Prinz Ludwig Ferdinand mit Familie und Prinz Alfons mit Gemahlin und Prinzeß Klara; am 12. Juli Herzogin Adelgunde von Modena mit Prinzeß Klara; am 10. August Ihre Königl. Hoheit Prinzeß de la Paz mit Kindern; am 2. und 5. September Se. Königl. Hoheit Prinz Alfons, das zweitemal mit dem Herzog Paul von Mecklenburg gelegentlich der in der Nähe stattfindenden Manöver, wobei der Prinz als General auf Tillys Sarg einen Kranz niederlegte. — Im Jahre 1901 besuchte Herzogin Karl Theodor Altötting u. s. w.

6. Gleich den weltlichen Fürsten bethätigen aber auch die Kirchenfürsten den regsten Eifer im Besuche Altöttings. Der verstorbene Herr Erzbischof Antonius v. Thoma versäumte keine Gelegenheit, nach Altötting zu kommen,

ebenso Bischof Michael v. Rampf. Den gleichen Eifer legt hierin Herr Erzbischof v. Schork aus Bamberg an den Tag. Als Gäste weilten daselbst Prinz Max von Sachsen, Bischof Petrus von Augsburg, Abt Rupert Metzenleitner von Scheyern, Abt Benedikt Braunmüller von Metten, Erzbischof Menini von Philippopel, Bischof Doppelbauer von Linz, Erzbischof Dr. Franz Joseph von München-Freising, Erzbischof und päpstlicher Nuntius Lorenzelli. Der gegenwärtige Oberhirt der Passauer Diözese, der hochwürdigste Herr Bischof v. Henle, hat unsern Wallfahrtsort gleichfalls schon wiederholt besucht und unsere Brüder mit seinem hohen Besuche beehrt.

V. Mit der Annahme der Kustodie fiel den Kapuzinern auch die ebenso ehrenvolle als arbeitsreiche Leitung der Marianischen Kongregation zu, deren Kongregationssaal mit der St. Magdalenakirche in baulicher Hinsicht mehrfach zusammenhängt und dadurch allein schon die jeweiligen Wallfahrtspriester, also jetzt die Kapuziner, als ihre Präsides und Seelsorgsvorstände bezeichnet. Die Männer-Sodalität wurde bereits 1599 gegründet, und als Präsides der Marianischen Kongregation fungierten bis zu ihrer Aufhebung die Jesuiten, von 1783—1841 Wallfahrtspriester und von da bis 1873 die Redemptoristen; Weltpriester versahen 18 und Redemptoristen 6 das Amt eines Präses. Bis zur Übernahme durch die Kapuziner bekleidete dieses Amt ein Jahr lang interimistisch Herr Pfarrer Krauthahn von Altötting.

1. Die Kongregation hatte von Anfang an allseits den besten Anklang gefunden, und nichts war deshalb selbstverständlicher, als für dieselbe auch ein eigenes Versammlungslokal zu schaffen. Vom ursprünglichen „Saal" hat sich nichts erhalten, da derselbe, wahrscheinlich weil viel zu klein, dem 1696 erbauten vollständig weichen mußte. Derselbe, der heute noch besteht, hat eine Grundfläche von 21,7 Meter Länge und 10 Meter Breite und wurde, da er im Laufe der Jahre, wahrscheinlich nach manchen vorausgegangenen Restaurationen unbedeutender Art, zuletzt recht ruinös geworden war, gemäß Beschluß des Marianischen Rates in den Jahren 1870 und 1871 einer gründlichen Restauration und einem teilweisen Umbau unterworfen. Die allseits gelungene, wirklich feine Restauration machte den „Saal", wie er kurzweg heißt, zu einer wirklichen Zierde und ersten Sehenswürdigkeit Altöttings, er erlitt aber infolge des geradezu massenhaften Gebrauchs alsbald wieder solche Schäden, daß im Jahre 1898 unter dem Präses P. Ephräm Maria Lutz und Präfekten Sulzenbacher eine abermalige Erneuerung desselben rätlich schien und auch in herrlicher Weise durchgeführt wurde. — Schon früher, nämlich im Jahre 1882, war das Stiegenhaus zwischen Saal und Magdalenakirche, das die vorher unter freiem Himmel liegende Stiege zum Saal, der Hochparterre ist, überdecken sollte, hergestellt und mit Glasgemälden versehen worden. Mit dem Bau dieses Stiegenhauses, der einem wirklichen Übelstand abhalf, verband sich die Kanalisierung und Pflasterung des Platzes zwischen Saal und Kirche, wofür die Gesamtkosten 5770 Mark betrugen. — Die Kongregation besitzt herrlichen Ornat und kostbare Pretiosen für kirchliche Zwecke. Dazu zählt eine von Harrach in München gelieferte Monstranz zu 2225 Mark, der Traghimmel zu 2377 Mark und der im Jahre 1892 erworbene Ornat im Werte von 5000 Mark, kleinere Pretiosen ungerechnet. Alles dieses wurde durch freiwillige Beiträge der Sodalen

bestritten. — Die jährlich zur Verteilung kommenden „Monatsheiligen" wurden 1842 eingeführt und werden alljährlich den Sodalen in Verbindung mit einem Pastoralschreiben des Präses, der auch die Monatsheiligen zu verfassen und zu besorgen hat, zugeschickt. Die Herstellungskosten der 10 000 Exemplare betragen 1000 Mark; seit dem Jahre 1899 wird das Ganze, das vorher in lose nebeneinander liegenden Blättern bestand, alljährlich heftweise an die Sodalen versendet.

2. Im Jahre 1899 beging diese Kongregation ein Fest, wie sie ein solches wohl nur selten, vielleicht Altötting selber kaum je einmal gesehen hat, und das war die Feier ihres dreihundertjährigen Bestandes, die in den Tagen vom 7. bis 11. September in Verbindung mit einem allgemeinen Sodalen-



Bild 100. Das Innere des Kongregationssaales zu Altötting im Jahre 1901.

tag der Deutschen und Österreicher in festlichster Weise vor sich ging. An allen Zugängen der Hauptstraßen Altöttings grüßten Triumphbogen die Gäste, die von allen Seiten herbeieilten, daß man mit dem Dichter hätte ausrufen können: „Wer kennt die Völker, zählt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?" Es zogen heran die Niederbayern (Eggenfelden, Faltenberg u. s. w.), die Straubinger, die Österreicher mit den Wienern an der Spitze, die Regensburger (1600 Mann stark), es kamen die Rott-, Vils- und Innthaler, die Isengauer, vom Lech die Augsburger, die Münchener und Landshuter vom Isarstrand, die an der Alz und von der Traun. 20 000 Personen frequentierten in jenen Tagen den Altöttinger Bahnhof, und Altötting beherbergte damals mit den 1000 Österreichern, die über Neuötting kamen, und den auf 6000—8000 geschätzten Fußgängern aus nah und fern bei 27 000 Gäste in seinen Mauern!

Die kirchliche und weltliche Feier verlief in erhebendster Weise. Die besten Redner des Weltklerus, der Jesuiten (P. Abel), Redemptoristen, Franziskaner und Kapuziner traten hier auf. Se. Exzellenz Erzbischof Dr. v. Stein aus München nahm persönlich am Feste teil, andere geistliche und weltliche Würdenträger sendeten ihre Glückwünsche, so Nuntius Lorenzelli, Bischof Michael von Passau, der Ordensgeneral der Jesuiten, die Marianischen Kongregationen von Wien, Prag, Linz, Berlin, Brixen, Retz, Troppau, Laibach, Salzburg, Innsbruck; Fürstinnen und Gräfinnen, sowie gekrönte Häupter, Prinzregent Luitpold von Bayern, der Kaiser von Österreich und der deutsche Kaiser, beantworteten die an sie gesandten Huldigungstelegramme in leutseligster Weise; Papst Leo XIII. spendete seinen Segen. Es ließen sich in jenen Tagen 1046 Sodalen in die Kongregation aufnehmen.

3. Präses der Kongregation war die letzten drei Jahre der Wallfahrtskustos bei St. Magdalena, P. Oswald Gierl von Cham, dem als Stellvertreter P. Gaudentius Bachmair von Neumarkt a. d. Rott zur Seite stand, und die Zahl der gegenwärtig der Altöttinger Kongregation Einverleibten beträgt 13 551 Mitglieder. — Wenn sich diese Marianische Kongregation seit Aufhebung der Gesellschaft Jesu nun auch nicht so zu entwickeln vermochte, wie es Ideal derselben ist, so bildet sie doch eine respektable fromme Vereinigung, deren Angehörige immerhin viel des Guten stiften und sich gegenseitig in ersprießlichster Weise zur Bethätigung des religiös-sittlichen Lebens anspornen.

VI. An Bruderschaften ist namentlich die St. Magdalenakirche recht reichlich ausgestattet, so daß die Besorgung derselben immerhin ein gutes Stück Arbeit absetzt. Es sind folgende:

1. Die Bruderschaft vom allerheiligsten Herzen Jesu, kanonisch errichtet und der Erzbruderschaft in der Kirche della Pace zu Rom einverleibt, laut Diplom vom 27. Mai 1875; das Hauptfest dieser Bruderschaft wird am Sonntag nach der Fronleichnamsoktav durch Abhaltung des Pfarrgottesdienstes bei St. Magdalena gefeiert. Die Mitgliederzahl betrug im Juni 1902: 6938 Personen.

2. Die Bruderschaft vom heiligsten Herzen Mariä, kanonisch errichtet und der Erzbruderschaft in der Kirche des hl. Eustachius zu Rom einverleibt, laut Diplom vom 27. Mai 1875; die Bruderschaft feiert ihr erstes Hauptfest am Sonntag vor Septuagesima, das zweite am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt, jedesmal mit Pfarrgottesdienst in der St. Magdalenakirche. Die Mitgliederzahl war im Juni 1902: 5980 Personen.

3. Die Bruderschaft vom kostbaren Blute Christi, kanonisch errichtet und der Erzbruderschaft in Rom einverleibt durch Diplom vom 31. Mai 1875; das Hauptfest fällt auf den ersten Sonntag im Juli mit Pfarrgottesdienst in der St. Magdalenakirche; dieser Tag ist zugleich Jahrestag der Einführung der Herz-Mariä-Bruderschaft, weshalb nachmittags Predigt mit Prozession sub divo abgehalten wird. Die Mitgliederzahl vom Juni 1902 war 3439.

4. Die Bruderschaft des hl. Joseph, kanonisch errichtet am 19. März 1681 und der Erzbruderschaft in der Kirche zum hl. Rochus in Rom einverleibt, laut Diplom vom 9. März 1890, samt dem unter den Mitgliedern derselben bestehenden Herren- und Frauen-Meßbunde. Letzterer ist eine

freie Vereinigung innerhalb der St. Josephs-Bruderschaft, deren Mitglieder sich verpflichten, freiwillige Geldbeiträge zur Lesung heiliger Messen im Sinne der Bruderschaft zu leisten. Sie zählt 2279 Mitglieder.

5. Die Bruderschaft vom guten Tode unter dem Titel und der Anrufung des am Kreuze sterbenden Heilandes und der schmerzhaften Mutter, kanonisch errichtet und der Hauptkongregation in Rom einverleibt und von den Kapuzinern so übernommen am 4. Oktober 1874; ihr Hauptfest wird am Passionssonntag mit zehnstündigem Gebet und Predigt (nachmittags 3 Uhr) gefeiert. Mitglieder 1491.

6. Die Erzbruderschaft zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer, kanonisch errichtet und der Erzbruderschaft unter dem Titel der „Himmelfahrt Mariens" in der Kirche zu Santa Maria in Monterone zu Rom einverleibt durch Diplom vom 26. April 1877. Ihre Mitgliederzahl beträgt 1789.

7. Das vierfache oder fünffache Skapulier. Seit Bestehen der Wallfahrtskustodie wurden in dieser allein, ohne Rücksicht auf Aufnahmen auf Aushilfen und Missionen, und abgesehen von den Aufnahmen bei St. Anna, 104763 Menschen in dieses Skapulier eingekleidet.

8. Der Ludwig-Missions-Verein zu Ehren des hl. Franziskus Xaverius, zur Verbreitung des Glaubens. Mitglieder 441.

9. Der Kindheit-Jesu-Verein.

Am 16. September 1882 erließ Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. an die Wallfahrtskustodie ein sehr wichtiges diese Bruderschaften betreffendes Breve. Er sanierte an diesem Tage alle bis dahin wegen Mangels an Vollmachten der in diese Bruderschaften aufnehmenden Personen ungültigen Aufnahmen und ermächtigte zugleich den jeweiligen Wallfahrtskustos, zwei kirchliche Persönlichkeiten (ecclesiasticos viros) mit der gültigen Aufnahme in diese religiösen Vereine betrauen zu können.

VII. 1. Die Pflege des Dritten Ordens für das ganze Königreich hat in Altötting so recht eigentlich ihren Sitz, und zwar kommt in diesem Falle das Kloster St. Anna allein in Betracht. Altötting ist resp. hat nämlich die größte Ordensgemeinde Bayerns und steht auch schon wegen ihrer 82 Filialen unter allen obenan. St. Anna gebührt dann schon wegen seiner Eigenschaft als Sitz des Provinzialates von vornherein eine Vorherrschaft für den Dritten Orden vor allen andern Klöstern. Hier wurden doch die meisten schriftlichen Akten über denselben verfaßt, hier auch mehrere Druckschriften für ihn veröffentlicht und von hier aus für die auswärtigen Filialen und zunächst auch für die meisten Volksmissionen ausgezeichnet gefertigte Skapuliere und Gürtel, im Verlaufe der Jahre in geradezu riesigen Massen, versendet. Und einer der Eifrigsten, die je in Altötting zum Besten des Dritten Ordens gewirkt haben, das war P. Justin Seitz von Ettal, der sich der Ausbreitung desselben aus allen Kräften annahm, nachdem er in Altötting als Regelpater aufgestellt worden war. Seit 1866 hat er dieses Amt ununterbrochen verwaltet und benutzte jeden Anlaß, namentlich auch die Missionen, um für den Dritten Orden thätig zu sein. Er verfaßte dafür einige geeignete Schriften, besorgte die Anfertigung der Skapuliere und Gürtel und versandte sie in unglaublich großer Menge nach allen Himmelsrichtungen. Dieses Verschicken und Verrechnen

der Tertiarsachen kostete ihn ungemein viel Fleiß, Mühe und Zeit, und er besorgte dieses Geschäft mit der größten Accuratesse zu stets allgemeiner Zufriedenheit. (Vgl. S. 710.)

Ihm gleich haben aber auch in der neuesten Zeit viele Patres als Direktoren des Dritten Ordens, oder als Beichtväter und Prediger, besonders auf Volksmissionen, für denselben aufs eifrigste gewirkt, so daß sich im Jahre 1901 die Zahl der Filialen der einzelnen Klöster folgendermaßen stellte:

Altötting	82	Königshofen	7	Wemding	10
Aschaffenburg	16	Laufen	15	Lohr	2
Burghausen	61	München	13	Maria-Birnbaum	15
Dillingen	42	Passau	20	Maria-Buchen	4
Eichstätt	14	Rosenheim	24	Muffenhausen	2
Immenstadt	13	Türkheim	6	zusammen	367
Karlstadt	5	Vilsbiburg	16		

In diesen 19 Klöstern und deren 367 Filialen sind rund 90000 Tertiaren eingeschrieben, die sich in 18000 männliche mit vielen Geistlichen und Prälaten und 72000 weibliche teilen.

Wie schon oben angedeutet, haben Patres auch Schriften zum Gebrauche der Tertiaren verfaßt, und zwar eigentliche Regelbüchlein und Bücher: P. Konstantin Maria Ritz, P. Wilhelm Auer und eben genannter P. Justin Seitz; Legenden über die Ordensheiligen: P. Wilhelm Auer und P. Angelikus Eberl. Eine der neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete ist die Zeitschrift „St. Franziskus-Blatt“, die jetzt in ihrem 3. Jahrgang steht. Dieselbe ist Eigentum des „Seraphischen Liebeswerkes“ und wird vom Kapuziner P. Isidor redigiert und zur Zeit vom St. Paulusstift in Neuötting gedruckt. Dieselbe erfreut sich großer Beliebtheit und wird bereits in 24000 Exemplaren gedruckt.

2. Dem Dritten Orden, zunächst in Bayern, wurde am 7. Oktober 1900 eine hohe, ganz einzige Ehre zu teil: an diesem Tage fand nämlich zu Rom die Seligsprechung der seligen Crescentia von Kaufbeuren, einer regulierten Tertiarin, in festlichster Weise statt, wozu auch die bayrischen Kapuziner das Ihrige beitrugen. Außer den beiden Franziskanern Generaldefinitor P. Gaudentius und P. Ignaz Zeiler, welche die wichtigsten Vorarbeiten glücklich bewältigt hatten, nahmen sich die Kapuziner desselben in den maßgebenden hohen Kreisen ihrerseits mit solchem Erfolg an, daß der sobaldige Abschluß der langwierigen Angelegenheit vielfach ihren Bestrebungen zugeschrieben wird. Zur Bestreitung der Seligsprechungskosten brachten sie bei Wohlthätern und Gönnern des Unternehmens 25000 Mark zusammen, und Provinzial P. Benno, dann P. Petrus und P. Rainer erhielten für ihre Bemühungen um das Zustandekommen und Gelingen des großen Pilgerzuges der 1650 bayrischen Tertiaren zur Seligsprechungsfeier in Rom päpstliche Auszeichnungen.

VIII. Mit dem Dritten Orden und den bayrischen Kapuzinern zugleich steht ein anderes Werk in innigstem Zusammenhang, das auch in Altötting zumeist seine Wurzeln geschlagen hat, nämlich das Seraphische Liebeswerk, ein weitausgedehntes, höchst segensreich wirkendes Unternehmen, das seinen Ursprung zunächst auf Ehrenbreitstein bei Koblenz zurückführt. Hier

beschloß am Dreikönigsfeste 1889 die Vorstandschaft des Dritten Ordens, die Almosen der Tertiaren für „Lösung der sozialen Frage" zu verwenden, ohne vorläufig einen bestimmten Modus hierfür festzusetzen. Der Anfang aber war gemacht und der Gedanke stammte in erster Linie von einer langjährigen Tertiarin, der im Jahre 1896 verstorbenen Fräulein Babette Hartmann, deren Bild der „Seraphische Kinderfreund" im Oktoberblatte 1896, VII. Jahrgang, brachte, wobei er berichtete, daß die Verewigte eine ebenso fromme Seele als pflichteifrige Hausmutter für ihre vier unverheirateten Geschwister und besorgte Armenmutter gewesen sei. Sofort entstand unter den Tertiaren ein äußerst reger Wetteifer, Almosen zusammenzubringen, um dem Verderben preisgegebene Kinder in Rettungshäusern unterzubringen; bald waren zwei Kinder auf solche Weise geborgen und damit jenes Senfkörnlein gelegt, das sich jetzt nach dreizehn Jahren schon zu einem mächtigen Baum entwickelt hat; der Boden aber, auf dem derselbe gepflanzt ward und sich so erfreulich entwickeln konnte, das war der Dritte Orden, und dies um so mehr, als außer genannter Tertiarin auch der



Bild 101. Das St. Franziskus-Haus in Altötting.

Redakteur des „St. Franziskus-Blattes", Herr Müller, Direktor der Rettungsanstalt Marienhausen, durch Veröffentlichung der Ziele und Pläne dieses echt seraphischen Werkes zum Bekanntwerden und zur Ausbreitung desselben mächtig beigetragen hat.

Die leitende Triebfeder desselben aber wurde nun ohne weiteres P. Cyprian Fröhlich von Eggolsheim, Sohn eines Lehrers (geb. 1853, Priester und Kapuziner 1877), der, früh seiner beiden Eltern beraubt, als Doppelwaise zeitig genug das Kindeselend kennen gelernt hatte, gemäß dem Spruch:

Wer ist ärmer als ein Kind? —
Ohne Führer geht's verloren!

P. Cyprian versicherte sich nun der Gutheißung der kirchlichen Obern für das Werk und hatte für die Ziele desselben alsbald die glänzendsten Anerkennungsschreiben, vorerst des Herrn Bischofs Dr. Korum von Trier, dann des hochwürdigsten Ordensgenerals P. Bernhard von Andermatt in Händen, sowie endlich ganz besonders Sr. Heiligkeit Papst Leos XIII., der das Unternehmen bei der Jubiläumsaudienz der bayrischen Pilger am 28. April 1902 mit

besonderer Herzlichkeit gebilligt und empfohlen und dasselbe unterm 15. Mai 1902 auch mit Ablässen ausgezeichnet hat. — P. Cyprian schreibt:

„Das Seraphische Liebeswerk ist ein Verein mit dem Zwecke: 1. Kinder, welche in Gefahr stehen, ihren katholischen Glauben zu verlieren, vor dem Verluste desselben zu retten; die Katholiken verlieren in Deutschland alljährlich 120 000 Kinder durch Mischehen, Übertritt zum Protestantismus, Mangel an katholischen Seelsorgern, Kirchen und Schulen; — 2. Kindern in Deutschland, die nicht getauft sind, zur heiligen Taufe zu verhelfen; es giebt Tausende weißer Heidenkinder in Deutschland; — 3. verwahrloste Kinder bei christlichen Familien oder in katholischen Anstalten unterzubringen; — 4. Kindern zur Erreichung eines geordneten Lebensberufes zu verhelfen: a) besonders solchen, welche die Landwirtschaft als solchen wählen; ein Teil armer Knaben wird nur unter diesem Titel unentgeltlich aufgenommen, um so der Landflucht und Leutenot auf dem Lande abzuhelfen; b) können auch solche unterstützt werden, welche einem Handwerk oder der Industrie sich widmen wollen; c) Studenten,



Bild 102. Das Liebfrauen-Haus in Herzogenaurach.



Bild 103. Das Leo-Heim in Aibling.

vor allem solche, welche nicht Theologie studieren, werden besonders berücksichtigt; — 5. die Förderung aller dem Hauptzweck konformen Bestrebungen auf sozial-charitativem Gebiete.

„Das Seraphische Liebeswerk besteht aus vier selbständigen Abteilungen: einer norddeutschen mit dem Sitze in Koblenz und ca. 100 000 Mitgliedern, der süddeutschen mit dem Sitze in Altötting und ca. 114 000 Mitgliedern, der schweizerischen mit dem Sitze in Luzern und 50 000 Mitgliedern, und der nordamerikanischen mit dem Sitze in Herman und 15 000 Mitgliedern.

„Die Mittel werden neben außerordentlichen Almosen, Vermächtnissen 2c. hauptsächlich gewonnen durch die Vereinsblätter ‚Seraphischer Kinderfreund‘, das ‚St. Franziskus-Blatt‘ und die ‚Kinderlegion‘ und durch Herausgabe guter Schriften und Bücher. Die Vereinsblätter besitzen nahezu 300 000 Abonnenten.

„Die Hauptfrüchte des Seraphischen Liebeswerkes sind: 1. Die Bekanntmachung der protestantischen ‚inneren Mission‘ bei den deutschen Katholiken: ‚Was die religiösen Orden für die katholische Kirche, das sollen die Leute der ‚inneren

Mission' für die Protestanten sein'; — 2. die Organisation der katholischen Charitas, die gesamte moderne Bewegung auf dem Gebiete derselben, die Gründung der Zeitschrift ‚Charitas', der Charitasverband, die Charitastage, die Gründung des Marianischen Mädchenschutzvereins, der Eisenbahnmission, die Einrichtung zur Ausbildung weltlicher Krankenpflegerinnen, die Neugründung von etwa zwölf Anstalten, die Blüte und Erhaltung von etwa 24 notleidenden Anstalten u. s. w. — Das sind lauter Früchte des Seraphischen Liebeswerkes."

Soweit P. Cyprian. Sein „Dritter Bericht über das Wirken des Seraphischen Liebeswerkes, Süddeutsche Abteilung (E. V.) in Altötting am 8. Dezember 1901" giebt noch folgende Daten: Der „Kinderfreund" wird in 94 000, das „St. Franziskus-Blatt" in 24 000 Exemplaren gedruckt. Von den Erträgnissen dieser zwei Blätter und den freiwilligen Almosen wurden bis jetzt zwei resp. drei Anstalten ins Leben gerufen, die entgegen andern Anstalten gleichen Berufs die Zöglinge grundsätzlich unentgeltlich aufnehmen. Bis jetzt wurden 1210 Kinder unterstützt: 987 in verschiedenen Anstalten und 223 in ihren eigenen oder in fremden Familien. Im Jahre 1893 wurde das „St. Franziskus-Haus" für Knaben gegründet, in dem Mallersdorfer Schwestern die Hauswirtschaft versehen und in zwei Schulklassen Unterricht erteilen; auch verpflegen diese die Exercitanten, welche da seit 4. März 1894 die geistlichen Übungen machen und deren bis jetzt 12 722 gezählt wurden (s. S. 707). Im Jahre 1895 fand die Gründung des „Liebfrauen-Hauses" in Herzogenaurach für Mädchen statt, und im Frühjahr 1902 ward in Aibling die Errichtung einer dritten Anstalt, das „Leo-Heim", durch Ankauf des Schlosses Brandseck zum Beschluß erhoben. Die ersten zwei genannten Anstalten werden auf wenigstens 300 000 Mark gewertet, indes das Schloß Brandseck 70 000 Mark kostet und mit einem Aufwand von weiteren 30 000 Mark für die Anstaltszwecke adaptiert werden muß. Die Verwaltung des Seraphischen Liebeswerkes ruht in den Händen von 33 Mitgliedern, darunter Geschäftsführer Herr Bürgermeister Stinglhammer von Altötting, und die Kapuziner P. Cyprian als erster und Guardian P. Engelbert Maria von Altötting als zweiter Präses. Protektoren des Werkes sind JJ. KK. HH. Prinz und Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern unter besonders reger Anteilnahme der jugendlichen Prinzessin Pilar.

IX. Das Crescentia-Heim in Altötting ist ein ferneres Unternehmen, das mit dem Kapuzinerorden in mehr als einer Beziehung zusammenhängt. Vor allem sind die Bewohnerinnen dieses Hauses („Crescentia-Schwestern") geistige Kinder des weit bekannten, nun längst verewigten Kapuziners P. Theodosius Florentini, Generalvikars des Bistums Chur. Sie stehen unter der Leitung der Kreuzschwester M. Tharsilla aus dem Kloster zu Menzingen in der Schweiz, das in naher Beziehung zum Kloster Ingenbohl steht, wollen sich in Altötting für die Heidenmissionen ausbilden und gleichzeitig nach der Idee des P. Theodosius, solange sie nicht abreisen können, im Hause die „ewige Anbetung" pflegen. Daß die Gründerin des Unternehmens, eine kinderlose Witwe, die ihr ganzes Vermögen zur Realisierung obiger Ideen einer Kreuzschwester angeboten hatte, gerade Altötting als Sitz desselben wählte, geschah auf den Rat der Augsburger Kapuziner hin, an welche die betreffende ehr-

würdige Schwester sich mit der Bitte um Ratschläge gewendet hatte, und daß Herr Architekt Hans Schurr, der Erbauer der St. Antonius- und St. Josephskirche in München, die Pläne des Crescentia-Hauses in Altötting zeichnete, hängt wieder mit den Kapuzinern zusammen. Das für „Anbeterinnen" wichtigste Inventarstück, zugleich das wertvollste des ganzen Hauses, ist die Monstranz der Hauskapelle, deren Lunula allein auf 2000 Mark geschätzt wird und großenteils durch die Bemühungen des Kapuziners P. Bernardin zu stande kam, dem zu dem Zwecke wohlthätige Damen von Würzburg und Umgebung ihre Brillanten zur Verfügung gestellt hatten. In der Verwirklichung ihrer Pläne stand den Schwestern von Anfang an bis heute der derzeitige Vikar der Wallfahrtskustodie, P. Alexander von Tirschenreuth, mit Rat und That zur Seite, und ein anderer Kapuziner, P. Eustach von Friedberg, subventioniert das Unternehmen durch die Redaktion und Herausgabe der Monatsschrift „Ewige Anbetung", die sich großer Beliebtheit erfreut und zur Zeit, im dritten Jahrgang stehend, bereits 14 000 Abonnenten zählt. — Mit dem Anwesen, zu dem 70 Tagwerk Grund und Boden gehören, verbindet sich eine Ökonomie mit 22 Stück Vieh, aus deren Erträgnissen der Lebensunterhalt der Bewohnerinnen erzielt wird. Für die Hauskapelle hat der rühmlichst bekannte Redemptorist Fr. Max Schmalzl ein prächtiges Altarbild, darstellend den Tod der sel. Crescentia von Kaufbeuren, geschaffen. — Der hochwürdigste Herr Bischof gedenkt nach erfolgter staatlicher Anerkennung der neuen Kongregation das Unternehmen auch kirchlicherseits zu approbieren, worauf dann die Schwestern mit der Kapuzinermission in Chile in nähere Verbindung treten wollen. Bis jetzt sind innerhalb vier Jahren bereits 40 Kandidatinnen in das Missionshaus nach Südafrika abgereist, und 30 andere harren des gleichen Zieles.



Bild 104. Das Crescentia-Heim in Altötting.

X. In Altötting werden die Leichen der verewigten Mitglieder des Ordens in der unter dem Hochaltar der St. Annakirche befindlichen Kapuzinergruft beigesetzt. Dieselbe diente ihrem Zwecke bereits zu den Zeiten der Franziskaner, weshalb die Zahl derer, die daselbst der Auferstehung harren, wohl nach Hunderten zählen dürfte. Groß mag auch die Zahl jener sein, die es wert wären, daß die Welt genauere Kunde von ihrem erbaulichen Leben erhielte. An Stelle der vielen jedoch soll hier nur ein einziger etwas mehr kommemoriert werden, den in den letzten Jahrzehnten Hunderte und Tausende gekannt haben, den wohl keiner ohne Erbauung verlassen hat und der vier Jahrzehnte lang als Diener Mariens und ihrer Wallfahrt aufs innigste mit Altötting und speziell mit dem Kloster St. Anna zusammenhing, und das ist Bruder Konrad Birndorfer von Parzham in Niederbayern.

Bruder Konrad, am 22. Dezember 1818 geboren und in der heiligen Taufe Johannes geheißen, war durchaus nicht durch mißliche Lebensverhältnisse ins Kloster getrieben worden; auch war dieses für ihn nicht etwa das letzte Rettungsbrett nach vielfachen Schiffbrüchen im Elende der Welt — er war ja der Erbe eines großen Vermögens, dem die Welt offen stand und den sie mit offenen Armen gern für immer aufgenommen hätte, wenn er sich ihr überlassen wollte — Johannes verließ die Welt aus Liebe zu seinem Erlöser und wurde im Orden als „Bruder Konrad“ ein armer Sohn des armen Franziskus von Assisi. Und was die Hauptsache war: Konrad ward auch arm im Geiste, ganz im Sinne des Evangeliums; er schien sich selbst nicht mehr anzugehören, so demütig war er und anspruchslos, so geduldig und still zufrieden. Volle 41 Jahre versah er das mehr als beschwerliche Amt des Pförtners bei St. Anna in Altötting; aber nie ermüdete Konrad, nie sah man ihn zornig oder aufbrausend: Schwärme bettelnder Kinder, Scharen roher Handwerksburschen oder ungestümer Wallfahrer, der Dienst der Brüder, das Aufsuchen der Beichtväter, das Messenaufschreiben, das beständige Läuten der Pfortenglocke — nichts vermochte ihn aus der Fassung zu bringen. Ruhig wandelte er von morgens 4 Uhr bis in die geschlagene Nacht hinein seines Weges und hatte für alle eine freundliche Miene und ein friedliches Wort. Bezeigte man ihm Teilnahme, so lag ein sanftes Lächeln auf seinem Antlitz, und mit einer abwehrenden Gebärde machte er sich schnell aus dem Staube. Hatte er aber einmal ein freies Viertelstündchen, so konnte man ihn nur in seinem kleinen Oratorium unter der Konventstiege in Anbetung des Allerheiligsten finden; denn Konrad betete viel und betete gut. Er war stets und trotz seiner aufreibenden Tagesarbeit beim Mitternachtschor anwesend und dann früh 4 Uhr schon wieder auf der Wanderung, die heilige Kommunion zu empfangen, die ihm in den letzten Jahren täglich gestattet war, um dann die 5 Uhr-Messe in der Heiligen Kapelle zu ministrieren. Bruder Konrad betete gut: man will gesehen haben, wie in der Gnadenkapelle aus seinem Mund herrlich glänzende Kugeln, wie von Gold, zum Gnadenbild emporschwebten; andere wollen beobachtet haben, daß ein lichtvoller Kranz von Sternen des betenden Bruders Haupt krönte — sicher war Konrad ein treues Marienkind, das an Mariens



Bild 105. Bruder Konrad Birndorfer von Parzham († 1894), 41 Jahre Pförtner bei St. Anna in Altötting.

größtem bayrischen Wallfahrtsort über ein Menschenalter hindurch Gott und Marien und seinem Orden eifrig gedient, und endlich auch in des Klosters „Marienzelle“ und an einem Samstag seine Seele in die Hände des Schöpfers zurückgeben durfte. Der gute Bruder hatte ein Alter von 76 Lebensjahren erreicht, von denen er 43 im heiligen Orden verlebte.

92. Kapitel.

Bestand und Thätigkeit der übrigen altbayrischen Klöster: Laufen, Maria-Birnbaum, Neuötting und Rosenheim.

I. 1. Der Konvent zu Laufen, der seit 1880 Noviziatskloster der bayrischen Kapuziner ist, erlitt durch den Brand im Jahre 1887 eine vollständige und tiefgreifende Umgestaltung. Das Feuer brach kurz nach 6 Uhr abends des 22. November jenes Jahres aus, als sich die Familie eben zum Abendtisch niedergesetzt hatte. Über die Entstehungsursache desselben, das in der „oberen Schneiderei“ zum Ausbruch kam, ist bis heute Sicheres nicht bekannt geworden und wird es wohl auch niemals werden. Als die Familie, von der Katastrophe durch die Weltleute von außen unterrichtet, aus dem Refektorium eilte, schlugen die Flammen bereits hoch über das Dach hinaus. Die Feuerwehren von Laufen und Oberndorf waren zwar alsbald zur Stelle, mußten aber ihre Thätigkeit zumeist auf die Rettung des unteren Hausstockes beschränken, weil das seit zwei Jahrhunderten mehr als ausgetrocknete Holzwerk des Daches und des oberen Stockwerkes dem Feuer unaufhaltsam stets neue Nahrung bot, die in kurzem verzehrt war. Die Decken der unteren Räume wurden nur an drei Stellen durchschlagen, und es gelang, von der Einrichtung des Hauses und der Kirche das Wichtigste zu retten. Nur der Schalldeckel der Kanzel wurde vom einstürzenden Kirchengewölbe, das leider nicht stand hielt, teilweise zertrümmert und das Kirchenpflaster zerschmettert. Der Kirchturm samt der schmelzenden Glocke waren schon frühe in die feurige Tiefe gesunken. Das Allerheiligste wurde in die Kapelle der Gefangenanstalt gebracht und die Bibliothek ausgeräumt, obschon letztere Maßnahme, wie sich hinterher herausstellte, nicht nötig gewesen wäre, da das Feuer von jenem Trakt völlig ferngehalten werden konnte. Die auf dem Kirchen- und Klosterdachboden aufbewahrten Requisiten gingen aber alle zu Grunde. In der Nacht nach dem Brande wurden die Brüder in zwei Gasthäusern und bei Privaten untergebracht, und schon am nächsten Tage verzog sich das Noviziat, bestehend aus dreizehn Novizen, mit dem Magister P. Michael aus Aholming in das Kloster zur hl. Anna nach Altötting, wo es bis Ende Oktober des nächsten Jahres verblieb. In höchst dankenswerter Weise wies den übrigen Herr Stiftsdekan Dr. Posch Wohnungen im Kanonikatsgebäude an, wo einige Patres noch bis tief in den Sommer 1888 hinein kampierten. Die meisten seelsorglichen Arbeiten wurden in der Stiftskirche versehen.

Während des Winters 1887 wurden nunmehr behufs Wiederaufbaus des Gebäudes Baumaterialien in großen Massen gesammelt und die Arbeiten selber im Mai 1888 begonnen. Gleichzeitig waren auch die Verhandlungen mit den Behörden eingeleitet worden, deren Verlauf sich nicht zu günstig gestaltete, weil

das Kloster Staatseigentum war, aber trotzdem vom Staate keine Zuschüsse zu hoffen hatte, weshalb die Baulizenz auch erst am 18. April 1888 erfolgte. Da sich durch die Verlegung des Noviziates nach Laufen dieses Kloster räumlich als durchweg ungenügend erwiesen hatte, so war sofort eine bedeutende Vergrößerung desselben ins Auge gefaßt worden, die durch Herstellung eines zweiten Stockwerkes über dem alten Bau auch faktisch erzielt wurde. Es konnte infolgedessen auch die Kirche bedeutend höher gebaut und diese mit zwei übereinander liegenden Emporen ausgestattet werden.

Der Bau ward nun innerhalb sieben Monate, von April bis Oktober, so rasch gefördert, daß die Kirche bereits am 4. Oktober 1888 von Provinzial P. Viktrizius benediziert und das Noviziat am 24. Oktober wieder bezogen werden konnte. Die Maurerarbeiten wurden Ende November 1888, die



Bild 106. Das 1656 gegründete und 1887 abgebrannte Kloster zu Laufen.

Zimmermannsarbeiten gegen Lichtmeß 1889 beendet. Die Barauslagen betrugen 60454 Mark, wozu jedoch noch das aus der ganzen Umgegend zusammen gesammelte und daher geschenkte Bauholz im Wert von weiteren 10000 Mark, sowie die auf weitere 10000 Mark geschätzten und von allen Seiten gratis geleisteten Hand- und Spanndienste zu rechnen sind, so daß der Neubau im ganzen gut 80000 Mark gekostet haben dürfte. Da das Kloster aber zur Deckung dieser gewaltigen und natürlich ganz außerordentlichen Auslagen keinen Pfennig zur Verfügung hatte, so folgt daraus, daß der ganze Bau aus freiwilligen Almosen hergestellt wurde. Die Brandassekuranz hatte 4087 Mark bewilligt; eine vom königlichen Bezirksamt Laufen genehmigte Hauskollekte hatte 11194 Mark Almosen ergeben, beim geistlichen Vater waren 4770 und an der Klosterpforte 13480 Mark eingegangen; namhafte Summen waren auch aus München geflossen.

Der größte Teil der Kircheneinrichtung, vorab der im Juli 1890 aufgestellte Hochaltar, die im September 1891 errichteten zwei Seitenaltäre, Kreuzweg, Kanzel und Kommunionbank, ist das Werk der Kapuzinerbrüder Honorat, Othmar und Fintan, die unter Führung ihres Meisters Mansuet im Verein mit dem Maler Bruder Angelus hier ihr Können gezeigt haben.

2. Im Jahre 1869 wurde dem Kloster die Übernahme der Kuratie an der Laufener Gefangenenanstalt seitens des erzbischöflichen Ordinariats, datiert 19. Mai und 8. Juni, angeboten, aber von Provinzial P. Franz Xaver unterm 28. Mai und P. Johannes Maria unterm 10. September wegen Mangel an Patres endgültig abgelehnt. — In derselben Anstalt bekamen die Kapuziner aber Gelegenheit, Samariterdienste zu leisten, als anfangs Dezember 1873 daselbst unter den 580 Sträflingen die Cholera ausbrach und nicht weniger als 85 der-



Bild 107. Das Noviziatskloster Laufen nach dem Brande 1887.

selben vom Leben zum Tod beförderte. Die ersten 15 Verstorbenen fanden noch im städtischen Gottesacker ihr Grab, die nachfolgenden 70 jedoch wurden auf einem eigens hierfür benedizierten Acker der Gefangenenanstalt an der Tittmoninger Straße beerdigt. Das Kloster beteiligte sich an der Seelsorge der Erkrankten in der Art, daß von der Nacht vom 5. auf 6. Dezember angefangen von abends 7—12 Uhr und von 12 Uhr bis morgens je ein Pater bei den Kranken blieb und sie mit den heiligen Sterbesakramenten versah, was durchschnittlich jede Nacht bei zehn notwendig war; in der zweiten Nacht jedoch mußten, da 18 Erkrankungen eintraten, zwei Patres gleichzeitig ihres Amtes walten, indem der eine die Beichten abnahm, der zweite das Viatikum und die letzte Ölung spendete; in der Folge lösten sie den erschöpften Kuraten auch einigemal am Tage ab. Die Epidemie dauerte drei Wochen. Außer den Sträflingen starben auch vier Aufseher und aus der Stadt noch eine Wäscherin ... en

Aufseher mit ihren zwei ehelichen Kindern im Alter von zwei und drei Jahren. Unter der Mithilfe von sechs Barmherzigen Brüdern, die von Kaisheim nach Laufen beordert worden waren und sehr viel zur guten Vorbereitung der Erkrankten zum Tode beitrugen, konnten alle Erkrankten die heiligen Sterbesakramente bei vollem Bewußtsein empfangen. — Das Kloster erhielt unterm 26. Januar 1874 folgendes Schreiben des königlichen Justizministeriums: „Seine Majestät der König haben mittels Allerhöchsten Signates vom 23. laufenden Monats den Kapuzinermönchen Herren Emmeram Götz, Placidus Mühlbaur, Bonaventura Wanner, Ignatius Langlechner, Eusebius Kronschnabl für ihre opferwilligen und ersprießlichen Leistungen während der Cholera in der Gefangenenanstalt Laufen die Allerhöchste Anerkennung allergnädigst auszusprechen geruht."

3. In den Tagen vom 1. bis 8. Januar 1893 wurde in der Stadt Laufen eine Volksmission durch Patres unseres Ordens abgehalten, bei welcher 15 Patres als Beichtväter mitwirkten und in der Klosterkirche allein — außer den Haupt- oder Generalkommunionen in der Stiftskirche — 2600 Kommunionen ausgeteilt wurden. Die Patres haben sich seit 30 Jahren an 334 Volksmissionen beteiligt und 127 Exercitien geleitet und versehen seit 1878 die Beichtvaterstelle bei den Schulschwestern in der Stadt. Seit 1898 muß das Kloster wegen Überfüllung der Strafanstalt den Frühgottesdienst daselbst abhalten.

II. 1. Das Hospiz zu Maria-Birnbaum, Post Sielenbach bei Aichach in Oberbayern, besitzt eine herrliche Wallfahrtskirche, welche vier je 26 Meter hohe Seitentürme und einen 43 Meter hohen Glockenturm, in der Länge 29 und in der Breite an der größten Ausbuchtung 14 Meter hat (vgl. Bild S. 592). Durch die unter dem Superior P. Ludwig Mühlthaler von Kaltenbach in den Jahren 1883—1886 ins Werk gesetzte Restauration der Kirche, bei welcher der Turm ein neues, 84 Zentner schweres Geläute erhielt, wurde die Kirche zu einer der schönsten der ganzen Gegend umgestaltet, und da sie überdies das Pantheon in Rom nachbildet und einen von den Technikern vielbewunderten Dachstuhl trägt, so ist sie zugleich eine der interessantesten des ganzen Landes. Unter dem Superior P. Floridus Vogl von Stachesried wurde die Renovation vollendet und der Kirche 1897 ein großer, religiöser Schatz durch die Erwerbung des Leibes der heiligen Märtyrin Liberata (vom Salesianerinnenkloster Zangberg) zugeführt.

2. An der Wallfahrtskirche ist die der Armen-Seelen-Bruderschaft in Rom aggregierte „Sieben-Schmerzen-Bruderschaft" kanonisch errichtet; diese wurde 1684 genehmigt, 1685 feierlich eingeführt und zählt Mitglieder aus allen Ständen des Landes und weiter über dessen Grenzen hinaus. Der Bruderschaft schlossen sich allmählich zwei Messen-Bündnisse an, der „Totenbund" für alle, und der „Blaue Bund" für die männlichen Mitglieder, die den Zweck haben, sich durch jährliche Opfergaben nach dem Tode einen eigenen Seelengottesdienst in der Bruderschaftskirche zu sichern. — Im Jahre 1868 zählte man 5000 Kommunionen, im Jahre 1901 aber waren es bereits 15000 mit 51 Aushilfen und 140 Predigten. Superior P. Franz Seraph Pointner von Neuching ließ 1887 eine Volksmission in der Klosterkirche halten, bei welcher 5400 Personen zu den heiligen Sakramenten gingen; auch wurden in den letzten Jahren daselbst mehrmals Exercitien für Weltleute abgehalten.

III. 1. Das Hospiz zu Neuötting (s. Bild S. 569) hat im Laufe der Jahre mehrere bauliche Veränderungen erlitten, von welchen manche durch den Konnex desselben mit dem Kloster der Englischen Fräulein daselbst verursacht waren. Es handelte sich zumeist um die mehr oder weniger günstige Gelegenheit für die Fräulein zum Besuch unserer Kirche und speziell zum Empfang der heiligen Kommunion. Es kam deshalb die Verlegung des Aufgangs zur Orgelbühne zur Durchführung, die letztere erhielt einen Abschluß durch eine Glaswand, und die Seitenkapelle wurde wieder als solche eingerichtet, nachdem sie einige Zeit den Ordensfrauen als Oratorium gedient hatte. Für diese verbesserten Einrichtungen, die im Jahre 1887 ihren Abschluß gefunden hatten, erbot sich das Englische Institut, bei kirchlichen Feierlichkeiten den musikalischen Chordienst zu übernehmen.

2. Bedeutende Verdienste um die Instandsetzung des Klosterkirchleins erwarb sich besonders Superior P. Wolfgang Berger von Massing. Derselbe wurde 1852 als Lehrerssohn geboren, hatte zu Metten und Regensburg seine Studien gemacht, 1876 die Priesterweihe empfangen und hierauf vier Jahre lang als Weltpriester gewirkt. Nach seinem 1880 erfolgten Eintritt in den Orden versah er zu Dillingen und Altötting mit großem Eifer das Amt des Regelpaters für die weltlichen Tertiaren, beteiligte sich mit vielem Interesse und Verständnis an der Vorstandschaft des Seraphischen Liebeswerkes und gab den verschiedensten Ständen zahlreiche Exercitien. Der kleine, kränkliche, aber ungewöhnlich charakterfeste, zielbewußte Mann bethätigte namentlich auch in Bausachen einen äußerst praktischen Sinn, und es war schließlich nur ein Ausfluß seiner Ordnungsliebe und überall zum Ausdruck gekommenen Präzision, daß er seinem Klosterkirchlein einen neuen Tabernakel verschaffte und durch Bruder Angelus einen neuen Kreuzweg sowie verschiedene andere Neuheiten zu seiner Verschönerung erstehen ließ. Eine große Freude war es ihm, als unser Mitbruder Erzbischof Menini von Sofia am 28. Mai 1900 dem Seitenaltar der Kirche die kirchliche Konsekration zu teil werden ließ. Er überlebte diese Feier nur mehr vier Monate; dann erlag er einem bösen und langwierigen Lungenleiden am 28. September 1900 — zum Leide aller in und außer dem Orden. Die Vollendung der Restauration der Kirche, vor allem deren vollständige Ausmalung, ging unter dem Definitor und Superior P. Otto von Moosen vor sich.



Bild 108. † Superior P. Wolfgang Berger als Weltpriester.

3. Durch die rege Teilnahme der Patres an den Missionen und Exercitien in den letzteren Jahren stieg die Zahl der Predigten, die früher (vor 1890) nie 300 betragen hatte, auf mehr als 600; die Patres haben sich in den letzten zehn Jahren an 80 Volksmissionen beteiligt, gaben etwa 120 Exercitien und zählen in der Klosterkirche alljährlich 30 000 Kommunikanten. Neuötting ist überdies bezüglich der Beichtstuhlarbeit ein wichtiger Vorposten für die Wallfahrt Altötting, da ein großer Teil der von Norden kommenden Wallfahrer bereits hier die Beicht ablegt, sowie manche derselben bei großen

Konkursen in Altötting eigens Neuötting aufsuchen, um hier leichter an die Reihe zu kommen.

IV. 1. Der Konvent zu Rosenheim hat sich 30 Jahre lang, nämlich von 1856 an, wo er errichtet wurde, mit einem Kirchlein begnügen müssen, das niemals den Namen „Kirche“ verdient hatte; es war eben nichts anderes als eine Feld- und Pestkapelle, die endlich infolge der wachsenden Bevölkerung der Stadt, namentlich durch die Vermehrung der Studienanstalten daselbst, den an ihre beschränkte Räumlichkeit gestellten Anforderungen nicht mehr gerecht zu werden vermochte. Das Bedürfnis, hier Wandel zu schaffen und eine neue, geräumige Kirche zu bauen, war ebenso schreiend und von allen Seiten unwidersprochen anerkannt wie in München betreffs der Schmerzhaften Kapelle. Wie hier einige Jahre später P. Linus helfend eingriff und die große St. Antoniuskirche schuf, so machte sich in Rosenheim P. Bernardin von Herbolzheim



Bild 109. Das Kapuzinerkloster zu Rosenheim von 1854—1887.

als Guardian an das große Werk, dem Kloster eine geräumige, den neueren Verhältnissen räumlich entsprechende Kirche zu bauen, nachdem Guardian P. Ludwig von Kaltenbach bereits Pläne für den projektierten Bau hatte anfertigen lassen. Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten und Erledigung zahlreicher Verhandlungen mit den geistlichen und weltlichen Behörden konnte der Kirchenbau endlich im Jahre 1888 beginnen, und schon 1889 war der Obere in der Lage, an die Provinzvorstehung berichten zu können, daß dem Neubau, der Verlängerung des alten Kirchleins, der Dachstuhl aufgesetzt sei und die Eindeckung des Dachstuhls begonnen werden könne. Im Sommer 1890 aber war der Neubau vollendet. Die alte Kirche war in ihrem äußeren Umfang völlig belassen und in der Weise zum Neubau herangezogen und diesem angefügt worden, daß sie das Presbyterium zur neuen Kirche, der Neubau aber das eigentliche Kirchenschiff für die Gläubigen bildete; das alte Presbyterium

ward als Kapuzinerchor adaptiert (vgl. Bild Nr. 109 mit Bild Nr. 110). Der ganze Bau samt Einrichtung und Ausschmückung galt erst im Jahre 1893 als vollendet, die feierliche Kirchweihe aber war schon am 28. Oktober 1891 durch Herrn Erzbischof Antonius v. Thoma in festlichster Weise vor sich gegangen. Der Hochaltar hat den hl. Sebastian zum Patron, der linke Seitenaltar den hl. Franziskus von Assisi, der rechte den hl. Antonius von Padua und die Kapelle die schmerzhafte Gottesmutter; sämtliche Altäre sind fixa; nur die rückwärts angebaute Lourdes-Kapelle mit einer von Bruder Ägidius von Schäftlarn hergestellten Grotte hat einen Altar mit Portatile. Die drei vorderen Altäre sind aus Marmor und bestehen zunächst nur aus einer auf Säulen ruhenden Marmorplatte und einem Tabernakelaufbau aus Metall. Der Hochaltar, ein Geschenk zweier braver Schwestern, kostete samt den Metallbeschlägen 12628 Mark, die beiden Seitenaltäre zusammen 5000 Mark. Unter dem Hochaltar



Bild 110. Das Kapuzinerkloster zu Rosenheim seit 1890.

ruht der Leib des hl. Crescentianus, den Rms. P. Franz Xaver aus Rom besorgt hatte und den ein edles Geschwisterpaar fassen ließ und dafür einen auf 1330 Mark geschätzten Sarkophag beschaffte. Im März 1890 gelangte auch eine von Orgelbauer Müller in Rosenheim zum Preise von 3400 Mark erworbene Orgel zur Aufstellung, die von Sachverständigen als ein ausgezeichnetes Werk bezeichnet wird. Die ganze Kirche ist reich und mehr, als es bisher bei Kapuzinerkirchen der Fall war, ausgemalt. Die Apsis zeigt auf reichem Goldgrund Christus und die Patrone der Kirche und des Ordens, der Arkus die 24 Ältesten, die vor dem Lamme anbetend niederfallen, und hinter den Altären und den Raum darüber ausfüllend die beiden Altarpatrone — alles al fresco von Maler Wirsching um das Honorar von 4800 Mark gefertigt. Die Dekorationsmalerei besorgte Maler Rothhuber von Laufen im Verein mit dem Kapuzinerbruder Angelus, der auch den Kreuzweg und die Medaillons herstellte.

Diese Rohbauten verschlangen eine Summe von rund 70000 Mark, die von ausgezeichneten Wohlthätern bestritten wurde, darunter einzelne, die einen wahren Löwenanteil daran haben; in diese Summe sind jedoch die Massen von geschenktem Bauholz, das zumeist Bruder Akkursius von Oberbeuren gesammelt und von Bauern der Rosenheimer und Chiemsee-Gegend mit größter Bereitwilligkeit verabfolgt wurde, sowie die geleisteten Hand- und Spanndienste nicht miteinbezogen. Mit dem Kirchenbau verband sich auch eine nicht unerhebliche Erweiterung des Klosters und schließlich auch die längstersehnte Vergrößerung des Klostergartens jenseits des Herderbaches, die endlich durch die Munifizenz eines großen Kapuzinerfreundes, des 1901 verewigten Prälaten v. Cserveny in Salzburg, möglich wurde. Derselbe, der auch für viele andere Klöster unserer Provinz ein großer Wohlthäter war, spendete für den Ankauf des 155 Dezimalen großen neuen Gartenteils und behufs Herstellung der notwendig gewordenen neuen Gartenmauer die dankenswerte Summe von 8000 Mark, die schließlich durch den Bau der sehr ausgedehnten Mauer und des Bachufers allein schon verschlungen wurde. — Das Kloster besitzt auch elektrische Beleuchtung.

2. Infolge der neuen Verhältnisse konnte sich die seelsorgliche Thätigkeit der Patres im eigenen Hause in wünschenswertester Weise entwickeln. Die Vergrößerung der Kirche war ja sogar seitens der Weltgeistlichkeit Rosenheims zunächst aus dem Grunde gewünscht worden, daß die neue Klosterkirche ganz besonders zu Schulgottesdiensten für die Mittelschüler Rosenheims Verwendung finde, da die einzige Pfarrkirche dieser Stadt hierfür gleichfalls räumlich zu beschränkt war. Als daher die Erweiterungsbauten gebrauchsfähig waren, wurden die Schulgottesdienste der Real- und Lateinschule sowie der Präparanden auf Antrag des Herrn Realschul-Rektors Jakob alsbald in die neue Klosterkirche verlegt, wo nunmehr der prächtige Gesang der Studentenwelt diese Gottesdienste, vor allem aber die Maiandacht, zu einem Anziehungspunkt auch der übrigen Volkskreise, die Männerwelt nicht ausgenommen, gestaltete. Nach Errichtung des vollen Gymnasiums in Rosenheim wurden die Gottesdienste der Präparanden in die Pfarrkirche verlegt, indes die der Realschüler und der Gymnasiasten im Kloster verblieben: erstere hält ein Kapuziner, letztere der jeweilige Religionsprofessor. — Im Jahre 1892 wurde unter Guardian P. Otto von Moosen auf vielfaches Verlangen der Gläubigen und mit Genehmigung des Ordinariates und Provinzialates die Herz-Jesu-Bruderschaft eingeführt, die gegenwärtig bereits über 1600 Mitglieder zählt. Welche Arbeitslast auf dem seelsorglichen Gebiete die Rosenheimer Patres tragen, stellt im Jahre 1901 der Kapitelsbericht des Guardians P. Peter Baptist von Birnbach zahlengemäß so fest: Das Kloster hatte 53100 Kommunikanten und 11000 Osterbeichten: 6500 in der Klosterkirche und 4500 auswärts; die vielen Leichen- und Vigilanz-Aushilfen ungerechnet zählte man 130 sonstige Aushilfen, bei welchen außer der Hauptpredigt vielfach noch eine Dritt-Ordens-Predigt gehalten werden mußte; ferner 24 „Vierzigstündige Gebete“: 14 mit einem und 10 mit 2 Patres; dann 12 „Ewige Anbetungen“ mit Predigt, 44 Patrocinienfeste, 57 Bruderschaftsfeste und „Goldene Samstage“, und in der Klosterkirche außer den Ordensversammlungen und Ordensfesten während

des Schuljahres um 1/29 und in den Ferien um 9 Uhr Predigt. Die Patres beteiligten sich auch an 14 Volksmissionen, hielten 6 Exercitien und haben die außerordentliche Beichtvaterstelle bei den Barmherzigen Brüdern in Attel, den Benediktinerinnen in Frauen-Chiemsee, den Schulschwestern in Rosenheim und den Franziskanerinnen im dortigen Krankenhaus und Josephsspital und den Franziskanerinnen in Kolbermoor zu versehen.

3. Wie schon in Kapitel 75, I. gesagt wurde, war den Kapuzinern bei ihrer Berufung nach Rosenheim im Jahre 1854 die Pfarrprädikatur übertragen und die Verpflichtung zur Lesung einer 1/28 Uhr-Messe an den Werktagen auferlegt worden, wofür dem Kloster jährlich 300 Gulden, einschließlich von 78 Gulden für die Prädikatur und die Meßstipendien zu je 45 Kreuzer, gereicht wurden. Da die genannte Messe nur für die Zeit des Stadtpfarrers Rubenbauer übernommen worden war, so gaben sie die Kapuziner nach dessen Resignation auf die Pfarrei im Jahre 1874 alsbald auf, da sie für das Kloster im Hinblick auf die großen Anforderungen auf dem Gebiete der Aushilfen eine wirkliche Last war. Damals wollte der Orden auch die Prädikatur abgeben; das Vorhaben scheiterte jedoch am Widerspruch des Stadtpfarrers und des Volkes, das laut dagegen murrte. — Im Jahre 1870 war Pfarrprediger P. Korbinian Steinberger von Ruhpolding in den damaligen Konzilsstreitigkeiten energisch für die katholische Lehre und Sache gegen die Vertreter der liberalen Anschauungen in Rosenheim aufgetreten, wodurch er sehr viel Gutes wirkte, sich aber auch den Haß seiner Gegner in dem Maße zuzog, daß er unter dem Regimente des Kultusministers v. Lutz in der Folge jahrelang in seiner Eigenschaft als Pfarrprediger zu Türkheim unter Polizeiaufsicht gestellt war! — Im Jahre 1882 wurde dem Orden die Prädikatur zu Rosenheim abgenommen und ein Stadtpfarrprediger aus dem Weltklerus aufgestellt. Seitens des Ordens wurde die letzte Pfarrpredigt in der Stadtpfarrkirche zu Rosenheim am 3. Dezember 1882 gehalten.

93. Kapitel.

Bestand und Thätigkeit der übrigen schwäbischen Klöster: Augsburg, Immenstadt, Mussenhausen, Türkheim und Wemding. Der Wemdinger Exorcismus von 1891.

I. 1. Das Hospiz zum hl. Sebastian in Augsburg (s. Bild S. 568) ist auf drei Seiten von der „Augsburger Maschinenfabrik" eingeschlossen und somit wohl das unruhigste Haus der Provinz, umgeben von einer mit Rauch und Staub geschwängerten Luft. Im Jahre 1898 waren deshalb und weil die Fabrik den Klosterrayon für ihre Zwecke benötigte, sowie früher schon einmal Verhandlungen wegen Verlegung von Kirche und Kloster eingeleitet worden; der Handel zerschlug sich jedoch, da die Fabrik die Kosten hierfür nicht übernehmen, sondern das Kloster nur mit einer Pauschalsumme von 100 000 Mark abfinden wollte. Schon früher, im Jahre 1884 und 1885, war der Fabrik zur Errichtung eines Modell- und Ausstellungsgebäudes ein Gartenteil abgetreten worden, wogegen dieselbe die Gartenmauer und die vereinbarten Wege und Baumanlagen herstellte. — Der Kirche wendete das Kloster stets alle

Aufmerksamkeit zu; sie wurde 1898 einer gründlichen Restauration unterzogen, nachdem sie 1892 auch eine neue Orgel erhalten hatte. — Die Bibliothek ist namentlich reich an hagiologischen Werken.

2. Das Klösterlein wird in den letzten Jahren stets von fünf Patres und fünf Fratres bewohnt. Gegenwärtig ist dort seit 20 Jahren Superior P. Joseph Maria Ried von Niederrieden in Schwaben, der, 1821 geboren, 1842 eingekleidet und 1845 ordiniert, 60 Ordens- und 57 Priesterjahre zählt



Bild 111. Superior P. Joseph Maria Ried, Ordens- und Priester-Jubilar, Provinz-Senior, geb. 1821.

und Provinz-Senior ist. Der hochbetagte Greis ist aber noch der rüstigste und fleißigste Beichtvater von der Welt und der beste Freund der Männer aus den Reihen der Arbeiter, speziell hier der Fabrikarbeiter. Jahraus, jahrein besucht er den Beichtstuhl täglich schon früh morgens von 3—4 Uhr an, und bis die Zeit zum Arbeitsbeginn anbricht, hat das Sebastianikirchlein Scharen von Männern an der Kommunionbank gesehen. Schlag 6 Uhr aber sind alle diese Andächtigen hinter den qualmenden Mauern der Fabriken verschwunden, und gar mancher Augsburger Geldmann, auch nichtkatholischer Konfession, benutzt gerne

die „Beichtbrüder" des Kapuzinersuperiors als geschäftliche Vertrauensmänner und geizt nicht mit anerkennenden Worten für die aus dieser Schule hervorgegangenen Dienstboten. Bei diesen Männer-Gottesdiensten ist unter andern Herr Oberlehrer Wörle, zur Zeit Landtags- und Reichstagsabgeordneter, schon seit 15 Jahren regelmäßiger Teilnehmer, und sowohl er als andere Gönner des Hauses bringen im Verein mit Studenten den musikalischen Teil der Gottesdienste, vorab der Ämter, in echt kirchlicher Weise zur Aufführung. Das Beichthören in der Kirche setzt sich dann tagsüber in der Zelle des Superiors fort, die stundenlang nur mehr für beichtende Männer und Geistliche zugänglich bleibt. — Das Hospiz versieht auch die Beichtvaterstellen: a) die ordentliche bei den Franziskanerinnen bei Maria-Stern und in deren Filialen: der St. Anna- und der Marienanstalt in Augsburg, dann bei den Barmherzigen Schwestern im Mutterhause, im St. Vincenzpensionate, im allgemeinen städtischen Krankenhaus, im St. Barbarahof (für ambulante Krankenpflege) und im Institut für höhere Bildung bei St. Stephan und bei den Schulschwestern im katholischen Waisenhause; b) die außerordentliche bei den Englischen Fräulein, bei den Dominikanerinnen zu St. Ursula, bei den Franziskanerinnen im Krankenhause und bei den Schulschwestern in Lechhausen. Im Jahre 1901 zählte das Kloster 54 000 Kommunikanten, 192 Predigten und 7808 Tertiaren. Die Patres halten alljährlich vier- bis siebenmal Exercitien. — Eine dem Hospiz eigene Festlichkeit ist die Feier der „Sebastiani-Oktav" und des Herz-Jesu-Monats, die alljährlich unter großartiger Teilnahme seitens des katholischen Volkes begangen werden.

II. Der Konvent zu Immenstadt (s. Bild S. 499), der selber einer durchgreifenden Reparatur oder Vergrößerung bedürfte, besitzt eine Kirche, die bei vielen Gelegenheiten räumlich nicht mehr zu genügen vermag. Infolge der Erbauung der großen Bindfadenfabrik Immenstadt ist die Frequenz der Kirche und speziell des Beichtstuhls eine viel größere geworden, als sie früher je war, und die günstige Lage des Klosters an der Eisenbahnlinie Kempten-Lindau bietet auch der Geistlichkeit einer weiteren Umgegend Gelegenheit, hier ihre Andacht zu verrichten. Die sonntäglichen Frühpredigten um 6 Uhr sind sehr frequentiert, desgleichen die Fasten-, Herz-Jesu- und Dritt-Ordens-Predigten. Die im Jahre 1889 errichtete Herz-Jesu-Bruderschaft zählt 3850 und der Dritte Orden etwa 1800 lebende Mitglieder. Die Patres beteiligten sich bis jetzt insgesamt an 204 Volksmissionen, hielten 113mal Exercitien und zählten im Jahre 1901: 390 Predigten und in ihrer Klosterkirche 45 000 Kommunikanten. — Es mag hier aus alter Zeit noch erwähnt sein, daß in den Jahren 1856, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864 und 1868 in diesem Kloster Exercitien für Weltpriester abgehalten wurden, welche die Jesuitenpatres Wertenberg, Rottenflue, Roh, Roder, Ehrensperger und Marty leiteten. — Das Kloster, das durch viele Krankenbesuche sehr in Anspruch genommen ist, versieht auch die Seelsorge im Spital, die ordentliche Beichtvaterstelle ebenda und im Vincentiushause der Barmherzigen Schwestern in Immenstadt, und die außerordentliche in Blaichach und zu Immenstadt bei den Augsburger Sternschwestern. Da es die vielen geforderten Aushilfen nicht durchweg selber zu leisten vermag, so wird es nach dieser Richtung hin vom Cistercienserkloster in der Mehrerau bei Bregenz in dankenswertester Weise unterstützt. — Für die aus den Zeiten der Grafen von

Königseck stammenden Arme-Seelen- und Christkind-Novenen liegen die betreffenden Almosen beim geistlichen Vater Herrn Privatier und Pfarrmesner Wehrmeister, einem großen Freunde und Wohlthäter des Klosters. — Das Haus wird von den Kranken und Rekonvaleszenten des Ordens und als Ferienkolonie der Ordenskleriker vielfach in Anspruch genommen.

III. 1. Das Hospiz zu Mussenhausen (s. Bild S. 589) hat unter dem Superior P. Venantius von Lauingen im Jahre 1870 eine bedeutende Restauration erfahren. Damals wurde der alte, wurmstichige Hochaltar entfernt und der gegenwärtige, der allerdings erst zu einem solchen adaptiert werden mußte, um 500 Gulden erworben und an seine Stelle gebracht. Aus Anlaß dieser Restauration hatte das Gnadenbild (am 19. Juli 1871) am Hochaltar seine Aufstellung gefunden, gegen den Schluß derselben aber (1872) wurde es auf den rechten Seitenaltar transferiert, weil es wegen seiner kleinen Gestalt hier besser zur Geltung kommt. Der Restauration, die 3500 Gulden gekostet, wurde durch die Anschaffung eines neuen Geläutes, bestehend aus vier Glocken im Gesamtgewicht von 32 Zentnern, die Krone aufgesetzt. 17 Jahre später unternahm Superior P. Paulus von Aignhof eine durchgreifende Restauration des Klostergebäudes. Dieses war bis dahin ein einfaches Gebäude mit drei Stockwerken übereinander gewesen, deren Giebel mit dem der Kirche eine Flucht bildete. Um mehr Zellen zu schaffen, ließ er den oberen Stock abtragen und den Mitteltrakt erhöhen, an Stelle des verlorenen oberen Stockes aber die Ökonomiegebäulichkeiten um einen Stock erhöhen, wodurch sich eine ansehnliche Zahl neuer Zellen ergab. Der Bau, der auf 11 000 Mark zu stehen kam, wurde größtenteils durch Wohlthäter gedeckt.

2. Das Kloster hat vom 10. Juli 1879 bis zur Gegenwart die zuständige Pfarrei Eutenhausen, deren Kirche 20 Minuten vom Hospiz entfernt liegt, vikariert. In der Woche vom 9.—16. Mai 1886 ließ Superior P. Marin von Rumertsham in der Wallfahrtskirche eine Volksmission abhalten, desgleichen Superior P. Gratian von Linden in den Tagen vom 14.—21. Oktober 1900, die beide außerordentlich gut verliefen. Die Kommunikantenzahl des letzten Jahres betrug 6450, die der Predigten 420. Der gegenwärtige, schon genannte Superior, der im Vorjahre 317 Vorträge gehalten und 22 Exercitien geleitet, ist zur Zeit ordentlicher Beichtvater bei den Englischen Fräulein und Franziskanerinnen in Mindelheim und bei den Dominikanerinnen in Wörishofen, im ganzen also wöchentlich für 170—180 Klosterfrauen, Kandidatinnen und Weltliche besagter Klöster; auch ist er Redakteur der Zeitschrift „Christliche Jungfrau" (s. S. 662 f.).

IV. 1. Die Kapuzinerkirche zu Türkheim (s. die Bilder S. 208—215, 461 u. 719) dürfte in ihrem dermaligen Zustande als die schönste und freundlichste Kapuzinerkirche der Provinz gelten, sofern es sich um eine eigentliche Klosterkirche aus älterer Zeit handelt. Dazu verhalf ihr die von Guardian P. Irenäus in den Jahren 1887 und 1889 durch unsere Brüder bewerkstelligte, in allweg mustergültig ausgefallene Restauration. Die Schreiner- und Schnitzerarbeiten sind, von den wenigen Statuen und Hochreliefs abgesehen, ausschließlich Arbeiten der Brüder des Ordens unter Leitung des Bruders Mansuet; desgleichen sind die Altargemälde, der Kreuzweg und die Ausmalung der Kirche

das Werk des Malers Bruder Angelus. Wir haben also hier eine Kirche vor uns, die ganz von Kapuzinern hergestellt ist und daher das Können derselben mehr als jede andere Kirche darstellt und einheitlich zur Geltung bringt. Vom 19.—21. April 1888 war der neue Hochaltar aufgestellt worden. Die Vollendung des Ganzen, namentlich die Legung des gleichfalls neuen Kirchenpflasters, fiel in das Guardianat des P. Martin von Stachesried und des P. Raphael von Wenschdorf, der zur Zeit in der pennsylvanischen Provinz in Nordamerika zur Aushilfe ist. Unter letzterem wurde durch Wohlthäter, die auch die Restauration der Klosterkirche bestritten hatten, auch die Loretokapelle um den Preis von 2100 Mark einer gründlichen Renovierung unterzogen, die aber wegen der Düsterheit und Feuchtigkeit des Raumes keinen bleibenden Wert haben kann. Im Jahre 1900 wurde der 10 Meter hohe Chorraum halbiert und in seiner oberen Hälfte als Bibliothek eingerichtet, die alte Bibliothek aber in Zellen umgewandelt; auch wurde gleichzeitig die Sommersakristei wieder aufgebaut.

2. Im Jahre .1857 verkaufte das Ärar den dem Spital zunächst gelegenen Gartenteil von elf Dezimalen an dieses, um seine Gebäulichkeiten zum Zwecke der Errichtung einer Erziehungsanstalt für Mädchen zu ermöglichen. Der Platz kostete 220 Gulden, aber aus dem genannten Projekt ist nichts geworden. Dafür wurde der erworbene Platz als Hofraum des Spitals benutzt und darauf eine längst als notwendig erkannte Waschküche erbaut. — Bis zum Jahre 1865 war der Dachstuhl der Kirche und die nördliche Kirchenwand so baufällig geworden, daß jene Wand bis auf Beichtstuhlhöhe, die südliche bis zur Kanzelhöhe abgetragen werden mußte, wobei zugleich das Kirchengewölbe ob seines gefährlichen Seitenschubes kassiert und durch den jetzigen Plafond ersetzt wurde; auch der ganze Dachstuhl mußte neu hergestellt werden. Die Abbruchsarbeiten hatten Anfang April 1866 begonnen und kosteten im Accord 5228 Gulden 41 Kreuzer. Am 13. Juni 1887 löste der Staat die Baupflicht ab. — Erwähnt dürfte noch sein, daß sich die Kapuzinergruft mitten in der Kirche befindet und jetzt wieder als Begräbnisstätte der Ordensmänner dient, nachdem diese von 1806—1852 im Markt-Gottesacker beerdigt worden waren. Im Kloster sind bis jetzt 70 Mitglieder mit Tod abgegangen. — Ein den ganzen Garten durchfließendes Bächlein, 50 Zentimeter breit und 20 Zentimeter tief, bietet viel des Angenehmen und dient zum Besten des Gartens; leider fließt dasselbe zur Winterszeit nicht, weil es nicht Quellwasser besitzt, sondern als Abfluß der Wertach der Vereisung ausgesetzt ist.

3. Der Konvent zu Türkheim ist der einzige, der noch eine Pfarrkanzel zu versehen hat, weshalb von Provinz wegen stets ein Pater als „Pfarrprediger und Katechet“ aufgestellt werden muß. Derselbe hat jeden Sonntag die Pfarrpredigt zu halten, die Hälfte der Schulen zu katechesieren und die Krankenprovisuren zu halten, sofern für letztere nicht der Pfarrherr gerufen wird, was aber nicht gebräuchlich ist; es trafen infolgedessen in den letzten sieben Jahren, in welchen P. Ildephons von Pleß (geb. 1864, Kapuziner 1886, Priester 1890) Pfarrprediger war, im Durchschnitt jährlich 43 Provisuren auf das Kloster. Da die staatliche Honorierung für diese „Kaplaneidienste“ für zwei „Kapläne“ berechnet ist, so hat der Pfarrherr für die höchsten Feste auf zwei Leviten beim Hochamt und an den stipulierten Beichtkonkurstagen auf zwei Beichtväter in der

Pfarrkirche Anrecht. — An der der Klosterkirche angebauten Loretokapelle, die der Pfarrkirchenverwaltung untersteht, haben die Kapuziner gegen eine jährliche Remuneration Mesnerdienste zu leisten und daselbst alljährlich 30 Stiftmessen zu 28 Kreuzer zu persolvieren. Durch die Bemühungen des Guardians P. Gratian wurde dieser Kapelle unterm 23. März 1898 das Altarprivilegium sowie allen Gläubigen unterm 27. April 1899 unter den gewöhnlichen Bedingungen und der des Besuchs der Kapelle ein vollkommener Ablaß verliehen. — Außerdem haben die Patres die ordentliche Beichtvaterstelle bei den Dominikanerinnen und Mallersdorfer Schwestern in Türkheim und bei den Barmherzigen Brüdern in Wörishofen zu versehen; und da die Dominikanerinnen die Mädchenschule besorgen, die mit den Klöstern am Südende des Marktes liegt, so muß während des ganzen Schuljahres auch die Schulmesse für die Mädchen gelesen werden. Das Kloster hat sich in den letzten 30 Jahren neben 77 Exercitien auch an 175 Volksmissionen beteiligt, und in der letzten Woche des Jahres 1895 ließ der damalige Guardian des Klosters aus Anlaß der Seligsprechungsfeier des seligen P. Didakus Joseph von Cadix für den Markt Türkheim eine achttägige Volksmission abhalten, die einen wahrhaft großartigen Verlauf genommen hat.

V. 1. Der Konvent zu Wemding im Ries besaß bis zum Jahre 1872 eine Kirche, deren Fenster viereckig gewesen; im genannten Jahre aber wurden sie gleich vielen andern mit Rundbogen versehen, wodurch die Kirche ein besseres Aussehen erhielt. Damit war aber eine durchgreifende Restauration der ganzen Kirche nahegelegt, die dann allerdings in den darauffolgenden achtziger Jahren thatsächlich vor sich ging. Guardian P. Eduard von Passau leitete dieselbe durch die Aufstellung eines neuen Hochaltars ein, den Kunstschreiner Engl in Babenhausen nach Zeichnungen unseres Bruders Mansuet um mehr als 2000 Mark fertigte. Die damals gleichzeitig bethätigte Ausmalung der Kirche besorgte Maler Rothhuber aus Laufen. Die übrigen Altäre fertigten unter Guardian P. Paulus von Aignhof abermals unsere Laienbrüder Mansuet, Honorat und Othmar, und Bruder Angelus malte die Bilder der zwei Seitenaltäre. Unter der St. Antoniuskapelle befindet sich die nunmehr geschlossene Kapuzinergruft, welche die Techniker als den Hauptherd des in der Kirche herrschenden Mauerschwammes bezeichnen, der 1889 von Guardian P. Franz Borgias von Tüntenhausen energisch bekämpft werden mußte. Im Jahre 1891 wurde auch der Chor einer gänzlichen Erneuerung unterworfen; derselbe zeigt auf der Rückwand des Hochaltars ein wertloses, aber interessantes Riesengemälde: es ist dies das frühere Hochaltarbild mit der Altöttinger Mutter Gottes, das bei der Restauration unter P. Eduard entfernt und mit Unrecht durch eine Maria Verkündigung von Heß jun. in München ersetzt worden war, da die Altöttinger Beata Kirchenpatronin ist. So ward diese Klosterkirche allmählich um die Gesamtkosten von über 13 000 Mark völlig restauriert und den schönsten bayrischen Kapuzinerkirchen würdig angereiht. Doch war schon 1896 unter Guardian P. Simpert von Großkötz abermals eine Renovation der Kirche notwendig geworden, die mit einem Kostenaufwand von 2000 Mark, einschließlich der Kosten für ein neues, längst notwendig gewordenes Kirchenportal, bewerkstelligt wurde. Unter Guardian P. Hermann Joseph von Regenpeilstein wurde 1900 der Chor abermals restauriert und ein Winterchor eingerichtet. Das Kloster besitzt

am Ostende des Gartens einen eigenen Begräbnisplatz, der am 26. Juli 1849 durch Guardian P. Franz Borgias Fleischmann eingeweiht worden war.

Auf Ansuchen des jeweiligen Obern wird dem Kloster alle drei Jahre in den württembergischen Oberämtern Ellwangen und Neresheim auf Grund der früheren Zugehörigkeit jener Landstriche zur bayrischen Provinz eine Sammlung von Vegetabilien gewährt, bei welcher die Württemberger Bevölkerung, die gern die Wemdinger Wallfahrt besucht, den Unsrigen große Geneigtheit erweist.

2. Außer den auch den übrigen Klöstern gemeinsamen Seelsorgsarbeiten bringt dem Kloster hier die Wallfahrt „Maria-Brünnl“, 20 Minuten außerhalb des Städtchens gelegen, noch besondere Obliegenheiten. In der eigentlichen Wallfahrtszeit hatten unsere Patres nicht selten schon von mittags bis abends 7 Uhr ununterbrochen Beichtstuhlarbeit und desgleichen am folgenden Sonntag bis mittags 12 Uhr. Die Klosterkirche zählt im Durchschnitt jährlich 20 bis 25 000 Kommunikanten und 1800 Osterbeichten; dazu haben sich die Patres seit 20 Jahren an beiläufig 130 Missionen beteiligt und etwa 70 Exercitien gehalten.


Bild 112. P. Aurelian Geßner, der Wemdinger Exorcist von 1891 († 1893).

3. In den Tagen von Montag dem 13. und Dienstag dem 14. Juli 1891 fand in diesem Kloster die Anwendung des großen Exorcismus in Satanam statt, der unter der allgemein gewordenen Bezeichnung der „Wemdinger Teufelsaustreibung“ dieses Kloster Wemding buchstäblich, wie nachweisbar, in der ganzen Welt bekannt gemacht hat.

Exorcist war P. Aurelian Geßner von Röthlein in Unterfranken, der 1857 geboren wurde und 1883, nach Erfüllung seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger, in den Orden trat. Nach seiner Priesterweihe, die er am 2. August 1887 erhielt, ward er alsbald als eifriger Beichtvater viel gesucht und nahm sich schließlich in seiner Eigenschaft als Priester auch eines „besessenen“ Knaben Namens Zilk, an dem außergewöhnliche Erscheinungen zu Tage traten, in der teilnahmsvollsten Weise an. Da sich die Zustände des Jungen nicht mehr in den Rahmen des Natürlichen einreihen ließen und einfache kirchliche Benediktionen sich an ihm wirkungslos erwiesen hatten, so holte er zur Vornahme des großen Exorcismus sowohl die Erlaubnis des Herrn Bischofs Pankratius von Augsburg, in dessen Sprengel der Wohnort des Knaben lag, als auch des Herrn

Bischofs Franz Leopold von Eichstätt, in dessen Diözese der Wohnsitz des Exorcisten, nämlich das Kloster Wemding, lag, ein und nahm denselben, ausgerüstet mit dieser kirchlichen Vollmacht, an den beiden genannten Tagen vor. Derselbe war nun keineswegs vergeblich angewendet, denn die beunruhigenden Erscheinungen an dem Knaben hörten auf und haben sich seitdem nicht mehr eingestellt; derselbe befindet sich wohl und hat nunmehr auch bereits seiner Militärpflicht genügt.

Damit sei das Faktum erwähnt und möge, da die Begründung der Berechtigung dafür sowie die Einzelheiten des Verlaufes desselben hier offenbar nicht des weiten und breiten vorgeführt werden können, nur kurz berichtet sein, welch unerwartete Folgen das Vorkommnis vor der großen Öffentlichkeit hatte.

Auf ausdrückliches Geheiß seines damaligen Obern, der zur Zeit der Vornahme der Beschwörung auf Mission abwesend war, verfaßte P. Aurelian einen „Bericht" über das Geschehene, der als authentischer Beleg im Kloster- und Provinzarchiv aufbewahrt werden sollte, um für spätere Zeiten lückenhafte oder unrichtige Darstellungen des immerhin denkwürdigen Vorgangs auszuschließen. Weder der Verfasser des Schriftstücks noch irgend jemand anderer konnte nun voraussehen oder auch nur ahnen, welche Bedeutung der „Bericht" schon in der nächsten Zukunft erhalten und welch gewaltiges Aufsehen das Ganze jemals machen werde. Daß das Ereignis für P. Aurelian selber von großer Wichtigkeit war und tiefen Eindruck auf diesen machte, dürfte wohl klar sein; ebenso natürlich war es, daß er gern von demselben sprach und schließlich Interessenten auch Einblick in seine Aufzeichnungen hierüber gewährte — handelte es sich ja doch weder um etwas Verbotenes noch um ein Geheimnis. Auf solchem Wege aber gelangte endlich auch die „Kölnische Zeitung" zur Kenntnis des Ereignisses, das bis dahin zumeist nur in und um Wemding und in Lohr, wohin P. Aurelian unterdessen versetzt wurde, bekannt gewesen war, und diese benutzte das ihr durch Indiskretion abschriftlich in die Hände gekommene Schriftstück, um daraus Kapital für ihre Zwecke zu schlagen.

Genanntes Blatt soll, wie man sich erzählte, in der Umgegend von Wemding, „diesem vorgeschobenen Posten des Ultramontanismus", sechs Wochen lang einen Reporter aufgestellt haben, der die Aufgabe hatte, die Angelegenheit zu studieren und die Ansichten der Leute über das Vorkommnis kennen zu lernen; da derselbe aber als Resultat seiner Forschungen an seine Herren und Meister in Köln berichten konnte, daß in jener Gegend der Glaube an einen persönlichen Teufel festgewurzelt und alles überzeugt sei, daß Zilk besessen gewesen und die Kapuziner ihn befreit hätten, so schlug die „Kölnische" am 8. Mai 1892, also neun Monate nach Vornahme des Exorcismus, los und begann nun jenen Kampf gegen den „Aberglauben der Katholiken" und die „Dummheit der Mönche", der seiner Zeit die ganze Welt monatelang bewegt hat. Die Hetze galt bald nicht mehr dem P. Aurelian allein oder den Kapuzinern, sondern der katholischen Kirche als solcher, dieser Beförderin des Aberglaubens und der geistigen Beschränktheit, und nicht etwa bloß innerhalb der deutschen Grenzpfähle wurde gehetzt, sondern der Lärm erfüllte buchstäblich den Erdkreis, wie P. Aurelian und seine Obern beobachten und bestätigen konnten. Denn schon am 10. Mai 1892 trafen, von den Zeitungsberichten abgesehen, die ersten

Schmähbriefe und Postkarten an die Adresse des P. Aurelian oder des Klosters Wemding ein, deren Zahl schließlich solche Dimensionen annahm, daß man mit den Wertzeichen derselben ein Briefmarkenalbum von so ziemlich aller Herren Länder des Erdkreises hätte anlegen können! Der Inhalt derselben war einesteils unsagbar lächerlich und abgeschmackt, andernteils aber auch so ehrenrührig und gotteslästerlich, daß man deren Absender leicht auf die Anklagebank und ins Zuchthaus hätte bringen können! Es war der Kampf einer ungläubigen Welt, der, wie der Gottesglaube, so auch der Glaube an die Persönlichkeit des Teufels abhanden gekommen war und die hinter Satan nur das „Prinzip des Bösen" erblicken will — aber ein Kampf, der den Kämpfern nichts genutzt und der Kirche Gottes und der gesamten Menschheit nichts geschadet hat. Die Kulturkämpfer des Jahres 1892 waren nur Werkzeuge in der Hand Gottes, die den Spektakel für seine hohen, weisesten Absichten zum Besten der Menschheit gebrauchte: Jene gottentfremdeten Elemente wollten die Kirche Gottes bei diesem Anlaß wieder einmal in den Kot ziehen, mußten aber wider Willen dazu beitragen, den „Teufelsglauben", wie die gegnerischen Zeitungen höhnten, in den Köpfen der Menschen auf dem ganzen Erdkreis wieder wachzurufen, so daß diese wieder einmal vom Teufel etwas hörten und veranlaßt wurden, zum Glauben an denselben — pro oder contra — Stellung zu nehmen. Das hätte eine päpstliche Encyklika oder ein Schriftstück des Kardinals Manning, die meist doch nur zur Kenntnis der Katholiken kommen, nicht in diesem Umfang zu stande gebracht. P. Aurelian erhielt hierfür auch schriftliche Beweise, und namentlich in Frankreich sollen aus diesem Anlaß auffallende und bleibende Bekehrungen erfolgt sein.

Leider sind aber diese postalischen Sendungen fast alle zu Grunde gegangen; sie wurden nämlich als persönliche Angelegenheit dem P. Aurelian nach Lohr und Altötting, wohin er successive versetzt worden war, nachgesendet, und dort hat er dieselben, als er merkte, daß sein baldiger Tod bevorstehe, alle miteinander verbrannt! Er scheint dies aus christlicher Feindesliebe gethan zu haben, um allen Anlaß zu ferneren Erbitterungen nach seinem Hinscheiden abzuschneiden. Sein früher Tod (im Alter von $34^1/_2$ Jahren) war, abgesehen von seiner ohnehin schwächlichen Konstitution, offenbar auch die Folge der maßlosen Hetzereien gegen seine Person. Großes Herzeleid bereitete ihm die Haltung der damaligen katholischen Tagespresse, die sich in dieser Angelegenheit, mit Ausnahme weniger wackerer Provinzblättchen, anfänglich vollständig ablehnend verhielt, bis endlich selbst „führende" Blätter geradezu Stellung gegen ihn nahmen, Untersuchung seines Geisteszustandes empfahlen und dadurch seinen Gegnern die ärgsten Waffen in die Hand gaben! Dieses und der „Eichstätter Prozeß", in dem er wegen Ehrenbeleidigung zu 50 Mark Geldstrafe, die ihm sofort eine Dienstmagd einhändigte, verurteilt wurde, der „Kölner Prozeß", den er im Namen des Ordens gegen die „Kölnerin" führte und der mit der Verurteilung der letzteren schloß — alle diese und ähnliche Aufregungen zehrten an seinem schwachen Lebensmark, und so endete er schon am 1. Februar 1893 sein irdisches Dasein. Er hatte schließlich für alle, mündlich und schriftlich, nur mehr Worte der Verzeihung, wodurch er sicher vor Gott noch höher steht als durch seinen Exorcismus zu Wemding im Jahr des Heiles 1891.

94. Kapitel.

Bestand und Thätigkeit der übrigen fränkischen Klöster in der Neuzeit: Aschaffenburg, Karlstadt, Königshofen, Lohr, Maria-Buchen und Würzburg.

Sämtliche Klöster Frankens gehörten früher alle, wie wir wissen, wenigstens vorübergehend der fränkischen Provinz an, und diese Thatsache sowie der Umstand, daß sie von den südbayrischen örtlich weit abseits liegen, veranlaßte die Provinzleitung, denselben in jenen Zeiten, in welchen die Verkehrsverhältnisse noch nicht so weit entwickelt waren wie jetzt, einen stellvertretenden Provinzobern zu geben, der den Titel „Kustos von Franken" führte. Als solche wurden aufgestellt im Jahre 1835 P. Karl Prechtl von Tengling, Guardian in Aschaffenburg; 1845 P. Ämilian Harder von Reisbach, Guardian in Karlstadt; 1850 P. Theophilus Weiß von Neukirchen, Guardian in Aschaffenburg; 1856 P. Gregor Baumann von Neukirchen, Guardian in Karlstadt; 1857 P. Franz Xaver Kapplmayr von Ilmmünster, Guardian in Karlstadt: 1868 P. Johannes Maria Klein von Regensburg, Exprovinzial, Ex-Generaldefinitor und Guardian in Aschaffenburg; 1869 Exprovinzial P. Franz Xaver in Karlstadt zum zweitenmal. Im Jahre 1870 hörte dieses Amt auf; in den alljährlichen „Provinztafeln" aber blieben die fränkischen Klöster bis zum Jahre 1886 von den bayrischen noch ausgeschieden und waren hinter diesen plaziert; seit 1887 sind sie mit den bayrischen in einer Reihe alphabetisch aufgeführt.

I. 1. Das Kloster zu Aschaffenburg (s. Bild S. 484) besaß nach dem Ausspruch des † Guardians P. Max Scheibenzuber von Passau vor 1876 noch „die schlechteste Kirche der ganzen Provinz", weshalb er selber alsbald an die Restauration derselben ging und sie mit Hilfe unserer Laienbrüder in kurzem so herstellte, daß er schon im Jahre 1879 behaupten durfte, dieselbe könne sich nunmehr den schönsten der Provinz würdig an die Seite stellen. Nachdem in der Folge im Jahre 1892 eine umfassende Austünchung und Neufassung aller Einrichtungsgegenstände stattgefunden und unter Guardian P. Gratian von Linden eine Vermehrung der Zellen und Errichtung einer Handwerksburschenstube ins Werk gesetzt worden war, ging endlich Guardian P. Apollinaris von Sigmaringen daran, unter Mitwirkung seines Vikars P. Erhard von Gaden eine längst ersehnte Klosterrestauration vorzunehmen. Es wurde der Südwesttrakt des Klosters völlig umgebaut und durch Zusammenziehen zweier Zellenreihen in eine dem Dormitorium das bis dahin fehlende Licht zugeführt, der Bibliothek durch Verlegung über den Chor ein geeignetes Lokal verschafft und zahlreiche andere Änderungen zum Vorteil der Kommunität durchgeführt.

2. Aschaffenburg gilt als einer der strengeren Seelsorgsposten der ganzen Provinz, wobei die Osterzeit und außer den Sonn- und Feiertagen die Antonius-Dienstage zumeist in Betracht kommen, welch letztere in Franken stets zahlreiche Beichtleute herbeiführen. In der Osterzeit ist namentlich aus Hessen der Zudrang zu den Beichtstühlen ein besonders großer, und während vor dem Jahre 1890 die Zahl der Osterbeichten in der Klosterkirche 10000 nie überschritten hatte, erreichte sie im Jahre 1900 bereits 20000. Die jährliche Kommunionzahl war stets 50000 und hat 1900 sogar 60000 erreicht. Ein Pater hat statusmäßig in der Stiftskirche alle Sonntage die Frühpredigt zu halten, und

außer den sonst in unsern Kirchen herkömmlichen Predigten wurden 1898 auch bei den zwei im Schlosse zu haltenden Spätmessen kurze Vorträge eingeführt. Seit einer Reihe von Jahren helfen die Patres die Beichten der Realschüler und der Schüler des Gymnasiums in der Jesuitenkirche abnehmen, sowie die der höheren Töchter in der Stiftskirche und der Priester-Pönitenten in dem $1^1/_2$ Stunden entfernten Schmerlenbach; außerdem sind sie teils ordentliche teils außerordentliche Beichtväter bei den „Erlöserinnen“ in zwei Häusern, bei den Barmherzigen Schwestern und den Schulschwestern in der Stadt selbst und den Schulschwestern und den Englischen Fräulein in Schweinheim. Am 4. Mai 1861 war der „Verein der christlichen Mütter“ eingeführt worden, dessen Vorstand stets der jeweilige Obere ist und der zur Zeit 4144 Mitglieder zählt. Außerdem besteht die in Franken sehr beliebte Armen-Seelen-Bruderschaft mit 14305 Mitgliedern, die neuere Bruderschaft vom heiligen Antlitz Christi mit 1281 und der Dritte Orden mit 7000 Mitgliedern. Auf Aushilfen werden die Kapuziner in Franken weniger als anderswo berufen, da die Pfarrherren gewöhnlich ihre Freunde aus dem Weltpriesterstande einladen, die dann wenigstens die Festpredigt halten, wenn auch ein Kapuziner als Beichtvater fungieren muß. Dafür beteiligte sich das Haus seit 15 Jahren an 60 Volksmissionen und hielt ebensoviele Exercitien. Der Konvent hat täglich zwei Spätmessen zu besorgen, an den Werktagen um 9 und 10 Uhr, an den Sonn- und Feiertagen um $^1/_2$10 und 11 Uhr; seit Neujahr 1901 ist demselben auch die Frühmesse in Aschaffenburg-Damm mit Frühlehre und Binationsfakultät übertragen. — Durchschnittlich lassen sich jährlich etwa 250 Brautpaare in der Klosterkirche trauen.

II. 1. Das Kloster zu Karlstadt am Main (s. Bild S. 478) ist seiner Bauart nach ein echtes Kapuzinerkloster mit großem Garten, der zu einem Weinberg angebaut ist. Auch hier haben die Obern für die geziemende Instandhaltung der Kirche immer große Sorgfalt aufgewendet; so unter Guardian P. Martin, der sie ausmalen, und unter Guardian P. Floridus, der sie mit neuen Fenstern versehen ließ u. s. w.

2. Die Kirche zählt seit 30 Jahren regelmäßig zwischen 20000—30000 Kommunikanten, so im letzten Jahre 28000 mit 5000 Osterbeichten, indes die Predigtenzahl bedeutend schwankt, je nachdem ein Missionär und Exercitienmeister im Kloster stationiert ist oder nicht. Im letzteren Falle erreicht sie nie die Zahl 100, im Jahre 1896 aber stieg sie auf 437 Vorträge, weil sich die Patres in diesem Jahre an 22 Volksmissionen beteiligt hatten. Um eventuell stärkeren Ansprüchen für Aushilfen genügen zu können, haben die Patres das Binationsrecht, das oft genug ausgenutzt werden muß; auch verzeichnet der Bericht vom Jahre 1881 6 Kopulationen und 203 Krankenprovisuren. Betreffs des Dritten Ordens schreibt ein Bericht der letzteren Jahre: „Mit dem Dritten Orden ist in hiesiger Gegend ungeachtet aller Bemühungen nicht viel zu machen. Beweis dafür ist die Mission [in Karlstadt selbst], wobei nur eine einzige Person sich aufnehmen ließ. Gründe, warum die Leute nicht kommen, sind: daß die Geistlichkeit es nicht gerne sieht, wenn die Pfarrkinder vom Nachmittags-Gottesdienst wegbleiben und auswärts gehen; sodann die Tanzbelustigungen, wobei sich alt und jung beteiligt.“ Trotzdem konnte der näm-

liche Berichterstatter für das Jahr 1894 die Aufnahme von 41 Mitgliedern, im nächsten Jahre von 45 und weiterhin von 47 melden. Außer dem Dritten Orden ist in der Klosterkirche die Armen-Seelen-Bruderschaft errichtet, deren Mitglieder nach mehreren Tausenden zählen und großen Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten bethätigen.

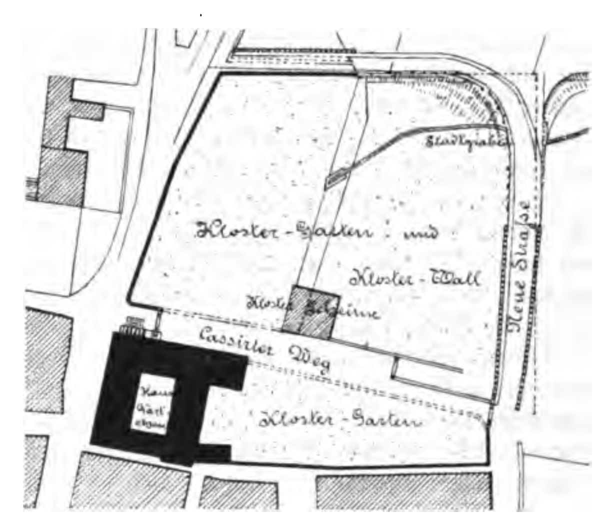
III. 1. Der Konvent zu Königshofen (s. Bild S. 479) wird von den älteren Akten des Provinzarchivs an mehr als einer Stelle das relativ „teuerste Kloster" der Provinz genannt, und nicht mit Unrecht. Das Haus steht nämlich samt der Kirche auf Kellereien, die sich unter dem Ganzen hinziehen und die zur Zeit hohen Wasserstandes selber unter Wasser stehen und dadurch das Gemäuer, vorab den Verputz desselben, fortwährend schädigen. In den letzten achtziger Jahren aber hat sich jener Ausspruch wohl recht drastisch bewährt. Das Kloster war nämlich durch die Insolenz der Eigentümer eines gegenüberliegenden Gartens und Grundstückes samt Remise gezwungen worden, ersteren käuflich zu erwerben, was denn schließlich auch geschah. Da aber dieser neue, große Klostergarten jenseits der an der Klosterfront vorüberführenden öffentlichen Straße lag, so brachte seine Bearbeitung nicht bloß manches Unannehmliche mit sich, sondern es war dadurch auch die streng vorgeschriebene Klausur verletzt. Es war darum seit dem Jahre 1881 das unausgesetzte Bestreben der Provinzleitung und der jeweiligen Klosterobern, den ganzen Klosterrayon in die Klausur einzubeziehen und letztere dadurch endgültig herzustellen. Den ganzen Prozeß eröffnete Provinzial P. Venantius von Lauingen durch sein Schreiben an den Stadtmagistrat von Königshofen vom 29. Januar 1882, und schon im nächsten Jahre war der Kauf abgeschlossen und der „Wall" um 12864 Mark für das Kloster erstanden. Um aber die Klausur herstellen zu können, mußte offenbar die zwischen dem Kloster und dem neuen Grundstück hinführende Straße verlegt werden, und diese Angelegenheit ward endlich in den Jahren 1889 und 1890 unter Guardian P. Rudolf von Unterbechingen ins reine gebracht. Die Stadt kassierte diesen Weg, und das Kloster mußte auf eigene Kosten die Verlegung desselben und die Herstellung einer ganz neuen Fahrstraße auf der Ostseite des Gartens übernehmen; die Kosten der letzteren beliefen sich schließlich auf ca. 4400 Mark, eine hohe Summe, die jedoch dem Kloster geordnete Verhältnisse brachte und endlich in dem Umstand ihre Krone fand, daß der Stadtmagistrat unter Guardian P. Floridus von Stachesried 1891 auch noch auf das Eigentumsrecht der alten Straße verzichtete.

2. Da die Klosterkirche ursprünglich nichts anderes war als ein alter Zehentstadel, so läßt es sich leicht denken, daß fortwährend Verbesserungen und Renovationen an derselben nötig und möglich sind. In der neueren Zeit nun hat Guardian P. Norbert von Mühldorf († 1901) eine gründliche Verschönerung des Kirchleins angebahnt, indem er die viereckigen Fenster desselben durch solche mit Rundbogen ersetzte und die Trockenlegung des Ganzen anstrebte. Unter dem schon genannten Guardian P. Rudolf wurde ein neuer, passender Kircheneingang und unter Guardian P. Floridus der notwendige Chor neu geschaffen. Da auch sonst noch manche kleinere, wenn auch wichtige Restaurationen geschehen waren, konnte Guardian P. Kilian von Ballingshausen 1897

über das Ganze das Urteil abgeben: „Das hiesige Kirchlein ist zwar das unansehnlichste in der Provinz, aber es ist reinlich gehalten und wird auch fleißig von den Leuten besucht.“ Im Jahre 1902 erhielt dasselbe durch die Bemühungen des Guardians P. Virgil von Fronberg außer anderem einen neuen Hochaltar, gefertigt von Bruder Mansuet zu München.

Alle zuletzt aufgeführten Verbesserungen wurden durch freiwillige Gaben der Gläubigen und die unter P. Norbert zumeist durch Wohlthäter aus Oberbayern bestritten; die erst genannten Zahlungen aber konnten nur durch bedeutende Beisteuer der Provinz durchgeführt werden. Das Kloster bezieht vom Staat und von der Stadt Gratisholz und Almosen, von Karlstadt das sogenannte Holzgratiale und hat eine sehr weit ausgedehnte Kollektur in den (armen) Gegenden der Rhön, großenteils des Haßfurter- und Schweinfurter Gaues und des Steigerwaldes.

3. Die Kommunikantenzahl der Klosterkirche ist gegenwärtig meist 20000 und die Zahl der Predigten des letzten Jahres 358, woran der damalige Guardian P. Virgil mehrmals mit mehr als 20 Missionen jährlich den Löwenanteil haben dürfte. Die Patres teilen sich mit dem Stadtpfarrer in die Predigten in der Stadtpfarrkirche und hatten ab und zu schon so viele Aushilfen zu leisten, daß sie vom Binationsrecht öfter als ihnen lieb war Gebrauch machen mußten.



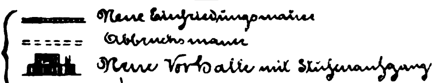


Bild 113. Lageplan des Klosters Königshofen.

IV. 1. Das Hospiz zu Lohr am Main (s. Bild S. 485) besitzt ein Klostergebäude, das erst in den letzten Jahren unter dem Superior P. Cyrill von Hadersbach, Pfarrei Geiselhöring, in einen annehmbaren Zustand versetzt wurde. Demgemäß mußten neue Mauerteile, neue Fußböden, neue Thür- und Fensterstöcke hergestellt, sowie Translationen ungeeignet situierter Hausteile inszeniert werden, bis das Ganze zufriedenstellend genannt werden konnte. Besonderer Berücksichtigung erfreute sich gleichzeitig auch die Klosterkirche. Diese erhielt drei ganz neue Altäre und wurde von Bruder Angelus, der für die zwei Seitenaltäre auch die Altarbilder, den hl. Antonius und den hl. Judas Thaddäus darstellend, geliefert hatte, in einfacher, würdiger Weise ausgemalt. Das Kirchenpflaster ward vollständig umgelegt, die Sakristei erneuert und für die

Kirche eine neue Orgel zu 3800 Mark beschafft. Alle Auslagen für diese umfassenden Restaurationen betrugen 22000 Mark und wurden durch Gutthäter bereinigt.

2. Bis zur Neubesetzung der Pfarrei Lohr im Jahre 1892 hatte das Kloster die Krankenseelsorge ausschließlich zu versehen, seitdem ist sie zwischen Pfarrhof und Kloster geteilt: im Jahre 1872 zählte es 570 Provisuren, im Jahre 1900 aber nur mehr 110 solche und 20000 Kommunikanten. Der derzeitige Superior P. Erhard von Gaden, emeritierter Guardian, Definitor und Lektor, beteiligte sich mehrfach an den sozialen Konferenzen zu Frankfurt am Main und an den Arbeitervereinen von Lohr und Umgebung und ist Beichtvater der Töchter des allerheiligsten Erlösers im Krankenhaus und Sanatorium sowie bei den Franziskanerinnen in Lohr.

V. 1. Das Hospiz Maria-Buchen bei Lohr am Main (s. Bild S. 577) hatte bereits 1875 eine umfassende Restauration erfahren; da sich dieselbe aber nicht auf das Mauerwerk selber erstreckte, so traten an diesem innerhalb weiterer 20 Jahre arge Schäden zu Tag. Der Schwamm, der sich in dem Gemäuer schon längst festgesetzt hatte, breitete sich trotz der während 10 Jahren stets fortgesetzten und recht kostspieligen Bekämpfung desselben fortwährend aus, so daß schließlich auch die Kircheneinrichtung darunter litt und vielfach unbrauchbar wurde. Deshalb wurde unter dem Superior P. Cyprian von Eggolsheim, dem jetzigen Präses des Seraphischen Liebeswerkes, die Restauration des Ganzen begonnen und scheint nun unter dem gegenwärtigen Superior P. Bartholomäus von Dahlen in Nassau ihrer Vollendung entgegenzugehen. Im Jahre 1897 wurde der alte Hochaltar abgebrochen und mußte, weil total verfault, verbrannt werden; sein Nachfolger wurde im Juli 1899 aufgestellt und im September 1900 durch einen neuen Tabernakel vervollständigt. Der gleichen reformatorischen Thätigkeit wurden im Verlaufe der letzten Monate alle übrigen Kircheneinrichtungsgegenstände, einschließlich des Chores, unterworfen, so daß auch diese vielbesuchte Wallfahrtskirche in würdiger Weise restauriert ist. Für den Hochaltar, der auf 8700 Mark zu stehen kam, hatte die königliche Administration 4000 Mark Zuschuß geleistet. Die Ausmalung der Kirche ward dem Bruder Angelus anvertraut.

2. Superior P. Ignaz ließ das zweihundertjährige Wallfahrtsjubiläum 1895 durch eine Volksmission, welcher Superior P. Cyprian 1896 eine Nachmission folgen ließ, festlich begehen und konnte dabei 4500 Kommunikanten und 7000 verteilte Missionsandenken zählen. Die jährliche Zahl der Kommunikanten ist seit 1890 durchschnittlich 11000; auch haben die Patres in dieser Zeit an 30—40 Missionen teilgenommen.

VI. 1. Das Hospiz „Käppele“ bei Würzburg (s. Bild S. 521) hatte schon einmal im Jahre 1862 eine Erweiterung seiner Gebäulichkeiten erfahren, die aber für die Zukunft nicht mehr zu genügen vermochten. Superior P. Maximilian Scheibenzuber von Passau unternahm deshalb im Jahre 1886 eine abermalige und zwar durchgreifende Erneuerung und Erweiterung des Hospizes, das um das doppelte vergrößert wurde und im ganzen mit den Kosten für die Einrichtung zu 890 Mark auf 13876 Mark zu stehen kam, die durch Wohlthäter gedeckt wurden. Der Bau hatte am 24. März begonnen, war schon im Sep-

tember des genannten Jahres vollendet und dürfte in Bezug auf Größe und Gestalt wohl für lange Zeit allen billigen Ansprüchen genügen. Ein wahres Schmerzenskind bildete aber von jeher die Wassernot des Käppele. Um ihr zu begegnen, wurde unter dem Superior P. Timotheus von Laibstadt ein 23 Meter tiefer Brunnen gegraben, zu dem der Quellenfinder Beraz aus München die Anleitung gegeben hatte. Dieser blieb natürlich unter den heutigen Verhältnissen ebenso nur ein Notbehelf, wie früher die 100 Fuder haltende Zisterne, welche den Brüdern für alle häuslichen Bedürfnisse nur Regenwasser zur Verfügung gestellt hatte. Deshalb ruhte Superior P. Bernardin von Herbolzheim nicht, bis auch hier der Kalamität durch Errichtung einer technischen Wasserleitung endlich gründlich abgeholfen war. Das Werk ward durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Direktors Lamp der städtischen Wasserleitung, der beiden städtischen Kollegien und der beiden Herren Bürgermeister ermöglicht und fand am 13. Juni 1897 durch die vom Herrn Bischof v. Stein vorgenommene Einweihung des St. Antoniusbrunnens seinen Abschluß. Gleichzeitig mit der Fertigstellung der Wasserleitung fand auch der Anschluß des Hospizes an die öffentliche Telephonleitung statt, und 1899 wurde die Gasleitung, die zur Beleuchtung des Kreuzwegs bereits hergestellt war, zu Heiz- und Beleuchtungszwecken bis in das Kloster fortgeführt. — Seit 1878 besitzt das Hospiz auch eine eigene Begräbnisstätte. — Unter dem Superior P. Hermann Joseph von Regenpeilstein fand mit Regierungsbewilligung durch die Kirchenverwaltung St. Burchard, welcher die Wallfahrtskirche untersteht, eine gründliche Restauration der letzteren statt, die am 6. März 1894 begann und am 22. Juli mit Predigt und Pontifikalamt abgeschlossen wurde.

2. Der Aufgang zum Käppele, das hoch über der Stadt Würzburg liegt und eine herrliche Aussicht über diese bietet, ist sehr mühsam und führt auf 366 Stufen aufwärts, die zum größten Teil zwischen dem berühmten Kreuzweg hindurchführen. Dieser ist auf fünf mit herrlichen Platanen bepflanzten, 23 Meter breiten und 18 Meter tiefen Terrassen verteilt, die unter sich durch breite Doppelstiegen verbunden sind. Die vier bis sieben Figuren der einzelnen Stationen sind lebensgroß und in 7 Meter hohen Kapellen untergebracht. Das Ganze ist nicht bloß eine Sehenswürdigkeit von großem Kunstwert, sondern bildet wie die St. Nikolauskirche selber auch einen Anziehungspunkt für alle Verehrer des leidenden Erlösers und der schmerzhaften Gottesmutter.

3. In der neuesten Zeit hat sich die seelsorgliche Thätigkeit auf dem Käppele ganz bedeutend gehoben. Indes die gehaltenen Predigten bis zum Jahre 1890 die Zahl 50 kaum je überstiegen hatten, waren deren in den letzten fünf Jahren 300—512 zu verzeichnen, da die Patres, zunächst die Superioren, an Volksmissionen sich beteiligten und Exercitien und Konferenzen hielten — in Würzburg selber zumeist für weibliche Dienstboten und für Studierende. Seit einigen Jahren ist beim Hochamt auch eine kurze Predigt eingeführt worden. Die Zahl der Kommunionen auf dem Käppele steigt, da sich in der Stadt selbst genug Klöster befinden, selten auf 10000 hinauf. Herkömmliche Aushilfen hat das Kloster nicht zu leisten.

95. Kapitel.

Das 137. und 138. Provinzkapitel in den Jahren 1899 und 1902 und die gegenwärtige Provinzleitung. Gegenwärtiger Personalstand. Gesamtpersonalstand von 1593—1902. Rückblick und Ausblick.

I. Am Schluß des dritten Teiles unserer Geschichte, der so ziemlich das ganze 19. Jahrhundert umfaßt, drängen sich uns die Gegensätze zwischen den Verhältnissen der Provinz vor 100 Jahren und der Gegenwart wohl von selbst auf. Wenn wir im Jahre 1802 allenthalben Ruinen schauen, aber Ruinen, die nicht der Orden verschuldet hatte, sondern durch feindliche Mächte geschaffen waren, die dem Orden nicht angehörten, so zeigt uns ein auch nur flüchtiger Blick auf das Jahr 1902 das gerade Gegenteil: nicht Ruinen, sondern ein durch Gottes gütiges Walten fest gefügter Bau steht vor uns, und die regste, vom Himmel reich gesegnete Thätigkeit konnte entfaltet werden, wie sie der Provinz nicht einmal in den besten Zeiten der früheren zwei Jahrhunderte möglich gewesen war. Jene düstern, dem Willen und Walten der liebreichen göttlichen Vorsehung stets entgegen arbeitenden Mächte hatten den Personalstand der Provinz vom Jahre 1784—1802 von 505 auf 356 Mitglieder, und von 1802—1826 auf 62 Köpfe zurückgebracht; als dem Orden aber die Möglichkeit der freien Entwicklung wieder zurückgegeben war, stieg der Personalstatus sofort in der erfreulichsten Weise, und zwar bis heute nach folgendem Schema:

1826:	32	Patres,	—	Kleriker,	30	Laien	=	62	Mitglieder
1858:	107	"	13	"	95	"	=	215	"
1868:	107	"	6	"	117	"	=	230	"
1873:	99	"	19	"	116	"	=	234	"
1875:	103	"	21	"	120	"	=	244	"
1880:	107	"	11	"	130	"	=	248	"
1885:	112	"	27	"	148	"	=	287	"
1890:	130	"	47	"	187	"	=	364	"
1895:	153	"	47	"	201	"	=	401	"
1901:	183	"	65	"	236	"	=	484	"

Seit 1826 hat sich der Personalstand der Provinz also verachtfacht und seit den Kulturkampfstagen verdoppelt — trotz Abtrennung der von Bayern aus gegründeten pennsylvanischen Provinz in Nordamerika, trotz der anfänglich naturgemäß sehr zahlreichen Todesfälle der bejahrten Mitglieder aus älterer Zeit und trotz relativ zahlreicher Übertritte in den Weltpriesterstand. Letztere wurden großenteils wieder durch den Eintritt von Weltpriestern in den Orden, deren ungefähr 60 gezählt werden, wett gemacht. Unter den letzteren befand sich auch der edle P. Bruno, Freiherr v. Korff, ein Verwandter des verewigten Bischofs von Mainz, Freiherrn v. Ketteler, der, am 10. April 1815 zu Harkotten geboren, am 22. Mai 1876, also als Einundsechzigjähriger, in den Orden trat, nachdem er in der Welt zuerst als Offizier und dann als Priester und Seminarregens gewirkt hatte. Er machte sich im Orden noch als Exercitienmeister nützlich und starb endlich in unserem Kloster zu Eichstätt

am 29. April 1887. -- Wir haben auch gesehen, daß der Provinz eine ganze Reihe neuer Häuser zur Besetzung angeboten wurde und daß sie im stande war, aus der Zahl derselben die größten und wichtigsten anzunehmen und mit zahlreichem Personale zu besetzen. In der neuesten Zeit sind nach dieser Richtung bezüglich St. Ingbert in der Rheinpfalz und der Bischofsstadt Regensburg Verhandlungen im Gange, über deren Resultate spätere Tage Sicheres zu berichten wissen werden.

II. Fassen wir die Klöster, das Personal und die Daten über die wichtigste Seelsorgsthätigkeit der Gegenwart zusammen, so ergiebt sich für das Kapitelsjahr von Portiunkula 1900 bis Portiunkula 1901 folgendes Bild:

Klöster	Patres	Kleriker	Laien	Missionen	Exercitien	Predigten	Kommunikanten
1. Altötting I	16	—	29	50	27	1244	105 000
2. Altötting II	13	—	12	34	14	990	105 000
3. Aschaffenburg . . .	7	—	9	12	3	395	49 600
4. Augsburg	5	—	5	—	5	194	48 000
5. Burghausen	11	30	17	20	3	528	36 710
6. Dillingen	7	14	15	30	10	603	40 100
7. Eichstätt	9	13	14	16	15	620	29 700
8. Immenstadt	7	—	7	—	3	390	45 000
9. Karlstadt	5	—	7	14	8	334	27 000
10. Königshofen	7	—	9	22	4	358	20 000
11. Laufen	7	8	12	25	3	359	31 900
12. Lohr	4	—	6	—	1	164	18 000
13. Maria-Birnbaum . .	4	—	5	4	5	140	15 000
14. Maria-Buchen . . .	3	—	5	—	8	232	12 500
15. München I	15	—	18	30	12	1090	185 000
16. München II	5	—	3	2	4	120	39 500
17. Mussenhausen . . .	3	—	4	—	17	420	6 450
18. Neuötting	4	—	5	9	10	386	30 000
19. Passau	6	—	6	14	5	418	65 000
20. Rosenheim	7	—	11	14	6	558	53 000
21. Türkheim	4	—	8	19	—	339	15 700
22. Vilsbiburg	7	—	6	7	6	317	65 600
23. Wemding	4	—	9	—	—	307	26 000
24. Würzburg	4	—	5	7	6	220	9 500
Chile	16	—	9				
Pennsylvanien . . .	2	—	—				

Die Provinz zählte also:

Profeßpatres	183	Laienprofessen . . .	222	Missionen 329 resp.	96
Profeßkleriker . . .	27	Laiennovizen	12	Exercitien . .	175
Novizkleriker	8	Laientertiaren . . .	2	Predigten . .	10 726
Tertiarkleriker . . .	30	Summa	484	Kommunik. . .	1 079 260

In der Zeit von 1874—1901 aber wurden in allen bayrischen Klosterkirchen etwa 22 Millionen Kommunionen gespendet und hielten die Patres beiläufig 185 000 Predigten.

III. Die Leitung dieser großen Körperschaft wurde durch das 137. Provinzkapitel, das zu Altötting am 8. August 1899 feierlich eröffnet wurde, auf die herkömmliche und vorschriftsmäßige Weise geordnet.

Provinzial P. Benno Auracher von München, den dieses Kapitel mit großer Einmütigkeit gewählt, der 52. resp. 100. in der Reihe der Provinziale, wurde am 20. Juni 1855 als Sohn eines Kaufmanns und Rentiers geboren und hatte in der heiligen Taufe den Namen Bernhard erhalten. Nach Absolvierung der humanistischen Studien am Ludwigs-Gymnasium seiner Vaterstadt hörte er daselbst auf der Universität die Philosophie und Theologie und

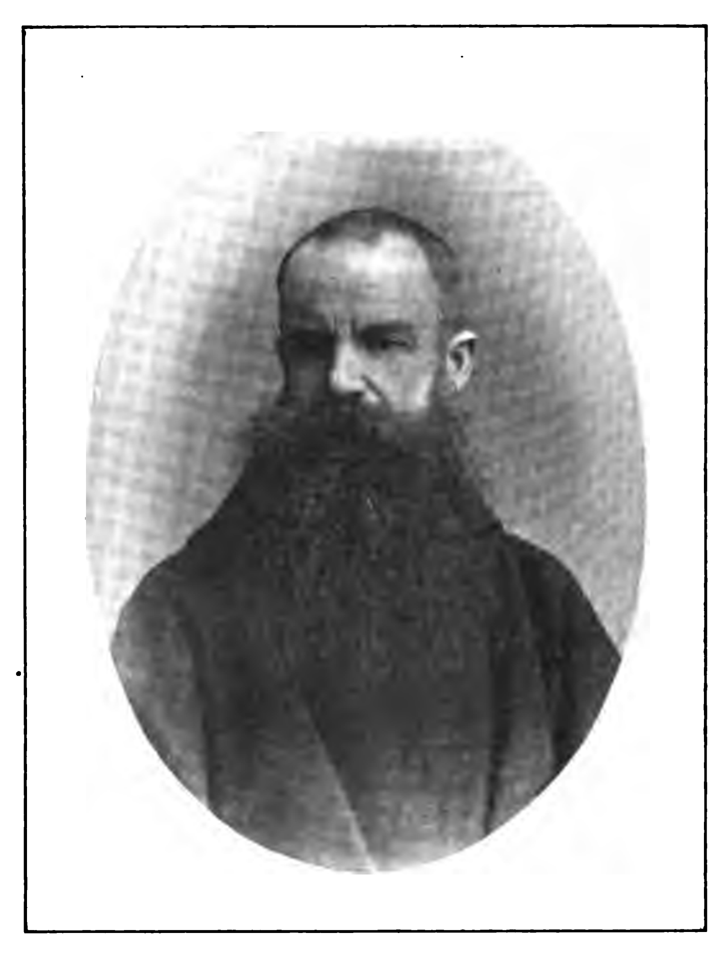


Bild 114. Provinzial P. Benno Auracher von München, gewählt 1899 und 1902.

brachte das Alumnat in Freising zu. Am 29. Juni 1879 zum Priester geweiht, fungierte er zuerst als Präfekt am Knabenseminar zu Freising und dann seit 1881 als solcher im erzbischöflichen Knabenseminar daselbst, bis er am 14. Oktober 1882 der Provinz beitrat, um alsbald als Lektor, Haus- und Provinzoberer sowie als Missionär, Exercitienmeister, besonders aber als vielbegehrter Konferenz- und Vereinsredner thätig zu sein.

Das Definitorium, das ihm das Kapitel an die Seite gab, bestand aus folgenden Mitgliedern: 1. P. Ambrosius Klafki von Klausitten in der Diözese Ermeland, geboren am 8. Dezember 1851, ordiniert und approbiert am 8. Juni 1879, eingekleidet am 2. September 1881. Nachdem er die Ämter eines Vikars und Guardians, Exercitienmeisters und Missionärs versehen und 1899 zum ersten Provinzdefinitor gewählt worden, traf ihn in dieser letzteren Eigenschaft im Winter 1901—1902 nach den kirchlichen Bestimmungen das Amt des „Provinzvikars", da der aktive Provinzial P. Benno von München in jenen Monaten nach Südamerika gegangen war, um die Apostolische Mission der Provinz in Chile zu visitieren. — 2. P. Kassian Bogenberger von Kelheim, geboren am 22. September 1851, Kapuziner am 4. September 1872, Priester am 22. Mai 1875. — 3. P. Linus Mörner von Viehhausen, Pfarrei Kienberg, geboren am 19. Januar 1855, eingekleidet am 30. August 1873, ordiniert am 15. September 1877. — 4. P. Otto Wohlsager von Moosen, Pfarrei Lohkirchen, geboren am 6. August 1854, Kapuziner am 29. August 1876, Priester am 5. September 1880. — Als Generalkustoden wurden gewählt P. Bonaventura von Wolfratshausen und Exprovinzial P. Viktrizius von Eggenfelden.



Bild 115. Provinzvikar P. Ambrosius Klafki von Klausitten.

IV. Das 138. Provinzkapitel, gefeiert zu Altötting vom 5. bis 7. August 1902, wählte den Provinzial P. Benno von München zum zweitenmal zum Provinzvorstand und gab ihm als Definitoren an die Seite: Exprovinzial P. Viktrizius von Eggenfelden (s. S. 626 ff.), Guardian von Eichstätt; P. Ambrosius von Klausitten, Guardian in Laufen; königl. Geistl. Rat P. Linus von Viehhausen (s. S. 720), Guardian bei St. Anton in München, und endlich P. Zeno von Ufering, Novizenmeister und Vikar in Laufen. Als Generalkustoden wurden gewählt P. Engelbert Maria von Scheyern, Kustos bei St. Magdalena in Altötting, und P. Bonaventura von Wolfratshausen, Vikar und Lektor in Eichstätt.

Die Provinz besaß am 7. August 1902: 496 Mitglieder, nämlich:

Profeßpatres	184	Profeßbrüder	231
Novizpatres	3	Laiennovizen	9
Profeßkleriker	28	Tertiaren	30
Novizkleriker	11	zusammen	496

V. Am Schlusse unserer Geschichte dürfte die Gesamtzahl aller Mitglieder der bayrischen Provinz von 1593—1902 sicherlich auch interessieren, worüber uns das auf Seite 343 erwähnte „Album" sowie die „Provinzkataloge" der neuen Provinz hinlänglich Aufschluß geben. Es lebten (vgl. S. 237)

von 1593—1700:	1310 Patres, 468 Fratres =	. .	1778	Personen
„ 1700—1800:	1450 „ 384 „ =	. .	1834	„
also 1593—1800:	2760 Patres, 852 Fratres =	. .	3612	Personen
von 1800—1868	zählte man verstorbene Mitglieder	. .	161	„
„ 1868—1901	„ „ „ „	. .	239	„
der Status der lebenden Mitglieder in der Gegenwart ist		.	483	„
der scheinbare Gesamtbestand von 1593—1902 wäre also		.	4495	Personen,

oder in runder Summe 4500 Mann. Da aber vor und bei der Säkularisation 86 Patres und 13 Laienbrüder, in runder Summe = 100 Personen, ausgetreten, und überdies von den 161 von 1800—1868 Gestorbenen ca. 100 bereits bei den 3612 aufgezeichneten (lebenden) Mitgliedern eingerechnet sind, so müssen von obiger Summe etwa 200 abgezogen werden, so daß die Gesamtzahl aller (relativ) bayrischen Kapuziner von 1593—1902, also in 309 Jahren, auf rund 4300 angegeben werden kann.

VI. Dieses und was das ganze Buch über die mehr als 300jährige Geschichte unserer Provinz mitzuteilen wußte, betrifft deren Vergangenheit — was ihr die Zukunft bringen wird, das ist uns allen noch verborgen, wenn sich allerdings auch Blicke in dieselbe werfen lassen, die freilich nicht die rosigste Perspektive gewähren. Der Kampf der Hölle gegen die Kirche Gottes ist in den 19 Jahrhunderten ihres Bestandes vielleicht niemals heißer, gewiß niemals so systematisch betrieben worden, wie jetzt. Und daß die religiösen Orden die erwünschteste Zielscheibe aller Kirchenfeinde sind, dafür liefert der jüngste Kampf Frankreichs gegen dieselben den unwiderleglichsten Beweis; dieses Beispiel wird aber Deutschland sofort nachahmen, sobald infolge einer unglücklichen Reichstagswahl die längst gerüsteten Gegner im Deutschen Reichstag die parlamentarische Mehrheit besitzen werden: dann wird das Wort Finis Poloniae leider auch von den religiösen Orden im einigen Deutschland, das Bayernland nicht ausgenommen, Geltung erhalten. Daß der Kapuzinerorden als solcher bis ans Ende der Welt bestehen werde, ist, abgesehen von einer diesbezüglichen tröstlichen Verheißung des heiligen Ordensstifters selber, die alle seine Orden betrifft, gemäß einer in den Flores Seraphici des P. Karl von Aremberg, Band I, S. 285—286 erzählten Prophetie auch frommer Glaube der Kapuziner im besondern. Dort lesen wir, daß der im Jahre 1571 gottselig im Herrn entschlafene heiligmäßige P. Bonaventura von Cremona, aus der Familie der Amadei, im Konvente zu Faenz in der Bologneser Provinz eines Tages im Hinblick auf die große Gefahr der Aufhebung, die dem ganzen Orden infolge des Abfalles seines dritten Generalvikars P. Bernardin von Ochino drohte, in heißem Gebete die Gottesmutter um Hilfe in jenen gefährlichen Zeiten angerufen habe, und diese sei ihm lichtumflossen erschienen und habe ihn getröstet mit den Worten: „Fürchte dich nicht, mein Sohn, der Kapuzinerorden wird nicht untergehen, sondern unversehrt fortbestehen; denn das sollst du wissen: diese Kongregation wird von meinem Sohne so sehr geliebt, daß sie zu keiner Zeit je von ihm verlassen werden wird.“ — Möge diese Verheißung speziell auch Geltung haben von der bayrischen Kapuzinerprovinz!

Anhang.

Reihenfolge der Provinzobern.

(Vgl. dazu Seite 16. Die letzte Spalte der folgenden Tafel weist die Seitenzahl dieses Buches aus, auf welcher Lebensdaten der Betreffenden zu finden sind.)

I. General-Kommissäre.

Nr.	Admodum Reverendi Patres	Triennium	Seite
1	Johannes von Venedig	1593, 1601	—
2	Hl. Laurentius von Brindisi	1594	29
3	Dominikus von Costa	1597	—
4	Kaspar von Bergamo	1598	—
5	Amadeus von Verona	1604	—

II. Provinzvikare und Provinziale.

Nr.	Admodum Reverendi Patres	Triennium	Seite
1	Kaspar von Bergamo	1606	16
2	Hieronymus von Verona	1608	18
3	Hl. Laurentius von Brindisi	1611	18
4	Zeno von Bergamo	1612	7
5	Johannes Baptista von Ferrari aus Ala	1615	18
6	Seraphin Kofler von Bruneck	1618, 1624, 1630	83
7	Silverius Meusburger von Egg	1621, 1627, 1635	85
8	Remigius von Lanser aus Eppan	1631	88
9	Dominikus Lederer von Passau	1636	136
10	Ferdinand von Foliani aus Bozen	1639, 1645, 1648	137
11	Angelus Johann von Freising	1642	138
12	Franz Maria Murer von Kirchberg	1649	169
13	German Habersack von Günzburg	1652	171
14	Hugolin Craitmair von Friedberg	1655, 1661	172
15	Anaklet Wiest von Haag	1658, 1663	173
16	Athanas Locher von München	1665, 1671, 1679	201
17	Heinrich Faber von Weilheim	1668, 1674	200
18	Erhard Brindel von Biberbach	1676, 1682	203
19	Adrian v. Aham aus Wildenau	1684, 1690, 1696	232
20	Viktor Hörl von München	1687, 1693	235
21	Hieronymus Hagn von Weilheim	1699	237
22	Raphael Sedelmair von Ginding	1701, 1707	238
23	Konrad Meyrle von Monheim	1704	238
24	Vitalis Scherer von Neumarkt	1711	275
25	Jordan Raisberger von Wasserburg	1714, 1720, 1732	275
26	Gorgonius Öttl von Moosburg	1717, 1723, 1729	281

Nr.	Admodum Reverendi Patres	Triennium	Seite
27	Floribert Freilinger von Wasserburg	1726	286
28	Joseph Maria v. Schrenk aus Egmating	1733	302
29	Benno Mareis von Ostermünchen	1736, 1741, 1747	309
30	Fruktuos Grashauser von Oberumbach	1739	304
31	Ägidius Giggenbacher von München	1744, 1752, 1758	343
32	Floridus Schwarzmann von Burghausen	1749	310
33	Kolumban Hueber von Unterambach	1755, 1861, 1767	349
34	Januarius Hahn von Waldleuthen	1764	345
35	Anselm Früchtl von Eichendorf	1770, 1782	376
36	Bernardin Plenk von Loham	1773, 1779, 1785	377
37	Wenceslaus Salmannsberger von Landau	1776	378
38	Johannes Evangelist Pfrötzner von Erding	1788, 1794, 1800	387
39	Aloysius Lex von Wasserburg	1791, 1797	387
40	Cyprian Aschenbrenner von Lam	1803	473
41	Anastasius Wittmann von Löhr	1813	474
42	Joseph Leonyssa Zitzl von Türkheim	1827	512
43	Maximilian Pöckl von München	1829	512
44	Palmatius Diez von Neumarkt	1831	514
45	Gabriel Engl von Weitenthal	1834, 1836, 1839, 1842, (1847)	524
46	Johannes Maria Klein von Regensburg	1845, 1854, 1860, 1863, 1869	578
47	Michael Haselbeck von Straubing	1848, 1851	583
48	Anton Maria Oberndorfer von Eschenbach	1857	584
49	Franz Xaver Kapplmayr von Ilmmünster	1866, 1872, 1875, 1878, 1890	622
50	Venantius Herzog von Lauingen	1881	626
51	Viktrizius Weiß von Eggenfelden	1884, 1887, 1893, 1896	626
52	Benno Auracher von München	1899, 1902	776

Register.

B. = Bischof; Def. = Definitor; Erbfkr. = Erbfolgekrieg; ggw. = gegenwärtiger Stand; Kap. = Kapuziner; Kl. = Kloster; Miss. = Mission oder Missionär; Pred. = Prediger; Prov. = Provinzial; Prov.-Vik. = Provinzvikar; * bedeutet Gönner, Wohlthäter, befördern; ** bedeuten Gründer, Gründung, oder gegründet.




C 406.20.5
Geschichte der bayrischen Kapuziner
Widener Library 002977443
3 2044 081 714 685